



4. Per.

Bidaskalia

7 sk

(24, Jan. - März



EM.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.



Herausgegeben

von

J. E. Keller.



Vier und zwanzigster Jahrgang.

Januar — Juni 1846.

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Keller und Rohm.

Inhalts-Verzeichniß der Dibaskalia.

Januar bis Ende Juni 1846.

Gedichte.

Am die Juden, 2.
Das deutsche Lied, 3.
Prolog für 1846, auf der Frankfurter Bühne
gelesen, 4.
An den König der Könige, 6.
Am 12. Januar 1846, 12.
Ein Krönung-Despot, 13.
Der deutsche Regen des Lichts, 14.
Nachruf an das Jahr 1845, 15.
Die Kistenfrau vom Stein, 17.
Der Reichthum der Erde, 23.
Patriotische Ballade, 27.
Der letzte Poëten, 29.
Nach ein Wort an Zittel, 33.
Es braut das Fier bald hier, bald dort, 36.
Eine Stimme aus dem Meer, 38.
Schmuck des Weibes, 40.
Die beiden Matrosen, 45.
Fehlloß, 47.
Am Kaiser's Todestag, 49.
Nach zu sagen an W. Kaiser's 300-jährigen
Todestag, 49.
Am 12. Februar 1846, 50.
Seltene nicht, 52.
Zeitgenoss, 57.
Der Oceanen Grenz in die Heimat, 65.
Präsidenten Abwärtigen Reichthum und Junker
Balthasar von Kertel, 76.
Der Tischerschraubenschlüssel, 77.
Abendgedächte, 80.
An Sie, 81.
Heimweh, 84.
Der Stahlhalm bei Wolfshagen, 86.
Die Weis, 89.
Wellen, 92.
Offenbathleier, 94.
Der letzte Troubadour, 96.
Die Wägen, 96.
Das Kind im Sarge, 101.
Der Wanderer, 102.
Wirkhellen, 104.
Sinnlos! 107.
Frankfurter Messingenswürbigkeiten, 117.
Der deutsche Hund, 121.
Wanderlied, 123.
Der erste Kuß, 124.
Gängehalm, 126.
Wittraum, 128.
Seitstamme, 130.
Wein Ideal, 131.
Gärtner und Dichter, 134.
Ein Baum, 136.
Die Weis, 136.
Der Gesang, 138.
Zum Walde, 140.
Kraut dreier Oelen, 144.
Deutsch-satirische Gledentänze, 146.

Herrn Barter Kerker? Bar Erinnerung an
die Weis der Kreuzader deutsch-satir. Ges.
aus dem 25. Mai 1845, 146.
Nachruf an Weisweiler, 147.
Der Fingerring, 148.
Neue Weis, 153.
Das verfallene Kops, 153.
Stille Freude, 164.
Der Regenbogen, 171.
Der verheiratete Verzeß, 174.
Die friedlichen Kinder, 176.

Erzählungen.

Mutter Trine, 1—7.
Friedeßtag aus Liebesleid, 8—11.
Der Namenstreffen, 12—18.
Die Grafen Triska, 20—28.
Die Verheirathete, 31.
Barth Leobold von Anhalt-Desau legte Wofe
schreib, 32—36.
Das Untersuchungsprotokoll, 37—46.
Der arme Ritter, 47—50.
Schloß Spilen, 51—61.
Das verhängnißvolle Zusammentreffen, 69—80.
Das Gespenst von der Tempelverwüstung, 81—85.
Konstant als Brandverzeß, 87—88.
Feier der Große in Paris, 89—90.
Der Goldschädel, 91—101.
Götzenverwünschung jüdischen Himmel und Erde,
99.
Das Verhängniß, 102—106.
Wilder aus dem Bergbirge, 107—111.
Eine Geisde in Rambouillet, 112.
Nach junger Jäger, 113—126.
Die Gerichte, 143—116.
Das mythenlöser, Orbanal, 117—120.
Bom Raudentel, 130—132.
Der Gumpfermilling, 133—136.
Witter und Tochter, 139—148.
Hobespierrers Lauf, 150—159.
Der treulose Bräutigam, 161.
Die Weis der Weis, 163.
Zwei Gefährten, 163—169.
Die Detramensfamilie, 169—171.
Wagte Lagnion unter Räubers in Schweden,
175—176.
Eder Abbé's Kabard und der Kalla Khrina,
177—178.

Vermischte Aufsätze.

Verhängniß der evangelischen Kirche in den
Höferröthigen Kustland, 1—2.
Nachruf zur städtischen Begehung des 100-jährigen
Geburtstages Heinrich Fehloß's, 2.
Der große Begegnung in Grent, 3.
Nachbild auf die Fortschritte der deutschen Ge-
schichte im Jahre 1845, 5.

Geschichte der Verwaltung der Kaiser, 6—11.
Kleine Nachrichten, 7.
Der „Grenzli“ über Zittel's Motion für Reli-
gionsfreiheit, 8.
Die Schwärzen Milanollo, 8.
Noch ein Wort über die Fehloß's-Erbschaft,
Noch ein Wort über den Reichli: „Ein Bild
in Frankreichs Armeelegion“, 12.
Am Anjubestag in Paris, 13.
Am 12. Januar, 14.
Die hundertjährige Feier des Geburtstages Hein-
rich Fehloß's, 15.
Gedanken über Keulen-Kustalten, 16.
Ergebnis unserer Kriegsgeschichte, 16.
Werte Kultur's, gerichtet an das Berliner Con-
cilium, 17.
Nachträgliches über die Fehloß'sfeier zu Fran-
furt a. M., 17.
Eine Wintererzählung, 18—19.
Werte eines Fehloß'sen an seine Brüder, 18.
Die Fehloß'sfeier in Berlin, 18.
Professor Wasser in Gießen, 19.
Erstlich, 20.
Die Kassen im Kustland und die Franzosen in
Klertien, 20.
Werte eines Israeliten an einen Protestanten, 21.
Vortrag von Dr. Grieb, gehalten in der deutsche
kathol. Versammlung in Stuttgart, 23—24.
Der an dem Kaiser's Bürger Jean Ref bere-
chte Nachbom (Höferröthgericht in Mainz),
23—24.
Dr. Martin Kaiser's Abschied im Jahre 1846,
den 23. Januar zu Wittenberg, 24.
Karl's 25.
Der Kaiser im Kreise seiner Familie zu Witten-
berg am Geburtstage 1836, 25.
Der Hofliß Wilhelm Derwag, 26.
Werte die städtischen Begegnungen unserer Zeit,
27—29.
Das Abhängige Kustlandjubiläum des Herrn Dr.
Walter, 26.
Fehloß's über Jesus Christus, 28.
Anna Maria Karigin, 29—30.
Drei Schloßer, 30, 37.
Fehloß's Festmal, 30.
Ein Wort über deutschen Volkstänzen, 31.
Pater Grieb und seine Lebensgeschichte, 32.
Der Verein zur Verbreitung nützlicher Wissen-
schaft und Jugendschriften in Frankfurt am Main,
33.
Eine Italien, 34.
Nachruf für Jere und Christliche, 34.
Gedanken zur Feier des 18. Februar 1846, 35.
Ganganelli, 36.
Das Denkmal der vierten Jubelfeier der Grün-
dung der Biedruckerfamilie auf dem Hofmarkt
zu Frankfurt a. M., 37.
Noch einige Worte eines Protestanten an seine
Brüder, 37.
Ein Wort über Wahl, 38.

Wollwäse, Nüchtl und Rapp, 30.
Ein Wort über die religiöse Bewegung inner-
halb des Protestantismus, 40.
Die Epidemie des Gichtepneum, 41.
Kurz des Reichthums Referenden Fürsten Lub-
wig von Castellans — Wollwäse gelegentlich
der Besprechungen über die Entwürfe des Hrn.
Fürsten v. Weich, die Quartas und Kloster
beitr., 42 — 43.
Heterogenität der Frankfurter Dankadresse an
Herrn Böckl, 43 — 44.
Ein christliches Bistum, 44.
Protestantismus in Frankreich, 45.
Erfahrungen zu Göthe's Werken, von Konrad
Schwarz, 46.
Eckföhren der Karawani, 46.
Ehrenvergnügen — Einnahmefreiheit in der Verbrei-
tung einer englischen Zeitung, 47.
Ferdin. Euler, 48 — 49.
Herr v. Sodenfels, 50.
Der hundert Jahre, 51.
Der Dr. Godefr. Heim, 52.
Ursachen über Kriemhildens Tod, 53.
Ferdin. Euler in Frankfurt 1551, 52.
C's Bistum, ob Reichthum? 53.
Knecht des Tages, 54.
Die betroffenen Besorger, 58.
Ein elektrisches Wädder, 59.
Die Dichtersprüche Rühmlich, 60.
Die Zeit der 24jährigen Wirkksamkeit von Ka-
tholikern R. K. 61.
Ueber Kutter's Einfluß auf Denkweise, 62.
Der Gattungslehre und die Bescheidung der
Genus in Mainz, 62.
Reise nach Nordamerika und Darstellung der
besten Zustände mit einem Blick auf Texas,
63 — 64.
Ueber die Mitteln und Maßnahmen der Hau-
bungsgewinn in Frankfurt a. M., 63.
Das große Hof in Klosterleben von Salem, 64.
Wolffs Woll in Nürnberg, 64.
Wittelsungen aus Texas, 65.
Eine heilige Forderung der Zeit an alle
Freunde des Volkes und seiner Schulen, 66.
Die guten alten Zeiten, 67.
Krause, 67.
Der Goldquader und der Dufas, 68.
Ueber die unglückliche Literatur, 69.
Reue Wittelsungen aus Texas, 70.
Ueber Schiller's Ode, 71.
Eine Gypsantersammlung im südlichen Afrika, 72 — 73.
Keine Rechten mehr, 73.
Der Baumwoll der Gicht, 74.
Nachdem an ein früh dahin geschiedenes Schöpf-
bündchen, 75.
Die letzten Worte eines majest. 76.
Deutschland Central-Clubausstellung, 77.
Gross Wagner in Gießen, 78.
Gebäudeausstellung, 78.
Ueber Wollwäsekraft und Wollwäse, 79 — 80.
Bericht über die Wollwäse in China, 80.
Gegen die Wollwäse,
Kriegs und die Franzosen, 82.
Pauze Double, 83.
Aus dem Roubert's Werk, 84.
Ein Lebensbild, 84.
Turin, 85.
Wolff's Jordan, oder Handwerk hat goldenen
Boden, 86.
Ueber die deutsche Wädder, 86.
Siebzehn Generalversammlung der Missionäre
der Luthers-Gesellschaft in Wiesbaden, 87 — 88.
Ein Reich aus dem Welt, 87.
Ein namenhaftes Wädder, 87.
Die fortgeschrittenen Wädderung des großen U-
senbüchlers über Deutschland, 88.

Deutsch-amerikanische Zeitungsprobe, 89.
Die Berliner Hofbahn, 90.
Gebenau's Wädder, 91.
Friedrich Wilhelm Bessel, 92.
Aus der Wäddergeschichte des Lebens, 93.
Ueber Communismus, 94.
Eine Wanderung durch den Landgraben, 95.
Wollwäse's Wädder und dem Ans und Aus-
lande, 96.
Texas, 96.
Ueber den Verlust des Volkes, 97.
Die ersten Nachh. 97.
Werden die Nationalitäten verschwinden? 98.
Einnahme eines Israeliten über die Deutsch-Kas-
tholiken und die projectirte deutsch-christliche
Kirche, 100.
Brief eines Deutschen aus Hong-Kong in
China, 101.
Deutsch-siamische Sängerei, 101.
Wie Raum und die Idee kam, sein Stück
„der Versuchender“ zu schreiben, 102.
Ein neu aufgefundenes Naturgemälde, 103.
Die Wädderung der Kunstschöpfung im Kunst-
Wädder, 103.
Einnahme über Erziehung kleiner Kinder, 104.
Gross Wagner in Darmstadt, 105.
Zwangsmaß' Automaten und Metamorphosen,
106.
Daniel Edelhoff, 107.
Deutsch-christliche Sängerei, 107.
Der religiöse Roman, 108.
Eine deutsch-katholische Konstitution, 108.
Das Papiergeld, 108.
Die Dombauer, 109 — 111.
Eine neue Oper, 111.
Die Wandernachricht nach Nordamerika, 112.
Die Kapitulation und die Handwerke, 113.
Gründung der Frankfurter Gewerbe-Ausstellung,
114.
Wädderungswesen mit jenseits von Ozean, 114.
Wädder zur Gründung eines Einbildung zu
Wädder für St. V. Herber, 114.
Ueber Grundriss, Errichtung und Aufbau der
Gebäude, 116.
Mächtigste Einzelbilder und meinem Reichtum,
117 — 119.
Ein Verweilen eines Übermanns gegen seine
Wädder, Wäddergericht in Mainz, 117 — 119.
Die ländliche Kirchengemeinde, 120.
Anfrage wegen verübten Verbrechen, Wäddergericht
in Mainz, 121 — 124.
Eine Luftfahrt, 123.
Ein Gery's Forting, 124.
Der Wädder des Bauwerk's Treppen, 125.
Die öffentliche Jahresrechnung der Gewerbe-Ver-
sicherungs-Gesellschaft in Mainz, 125.
Der Wädder aus Texas, 127.]
Aus dem Wädder, 127.
Verwaltungs-Wädderung des Monats Mai 1846,
Die öffentliche Jahresrechnung der Gewerbe-Ver-
sicherungs-Gesellschaft in Mainz, 127.
Wädder und Wädderfassung für Handelsges-
ellschaft in Frankfurt a. M., 127.
Ein sündiges Blatt, 128.
Der elektrische Telegraph auf der Luthers-Ges-
ellschaft, 129.
Die alle Wädder, 130.
Die Wädder in Polen, 131.
Ein Wunder, 131.
Ein Vokal, 131.
Die Kaufmannsprobe in Bergen, 132.
Einnahme des Wädder's, 132.
Die Lebensprobe, 133.
Wädder's gesammelte Werke, Band 8 und 10,
133.

Das öffentliche Wäddergericht, 134.
Erinnerungen an Ra. Wädder, 134 — 135.
H. G. Schiller's Wäddergericht, 135.
Die Kunst des Wädder's, 136 — 137.
Die Geschichte des Wädder's Jahresbericht, 136.
Eine Fahrt auf der Main-Verkehrs-Gesellschaft, 139.
Erfahrung aus Russland, 139.
Der Handelstanz auf Heidelberg, 140 — 142.
Ein Wort über Kunst, 141.
Jugend und Fröhlichkeit, 142.
Die Wädderung und Anlage des Fürsten von
Dollinger-Wädder, 143.
Gemeinvertragsungen in Frankfurt a. M., 143.
Gewerbeschauung in Frankfurt a. M., 144.
Die orientalischen Studien und ihre Verhältnisse
zur Gegenwart, 145.
Die Wädderungswädder, 146.
Die altmoderne Wädder des Protestantismus
wegen dessen Verhältnisse der katol. Reform
gegenüber, 146.
Katholischer Bericht über die dritte General-
versammlung der Missionäre der katholischen
Kirche, 147 — 148.
Eine Wädder, 149.
Verhältnisse Wädderungen zu den im Journal
Nr. 133 mitgetheilten Stellen und einem Schluß-
wort von Geyel, 149 — 150.
Die Wädderungen der Missionäre Geyel. Erkennung
in Wien, 151.
Die Wädder: immer seinen Mann, 151.
Das Buch der Wädder, 152.
Wädder der Wädder in Mainz, 153.
Der dritte Wädder in Frankfurt a. M., 153.
Der deutsche Wädder Ferdinand Scher in Frank-
furt, 154.
Aus dem Leben Wädder des Wädder, 155.
Wädder in der Schweiz, 156.
Wädder, 156.
Katholische Wädder, 158, 174.
Ein Wädder Versuch im siebenjährigen Wädder-
Kabinett, 159.
Wädder als Wädder von dem Wädder
in Paris, 160.
Etwas Wädder von Victor Hugo, deutsch von
H. Wädder, 160.
Der Wädder in Mainz am 8. Juni d. J.,
160.
Das russische Wädder und Wädder, 162.
Aus dem Wädder eines Wädder, 162.
Eine neue Wädder in Frankfurt a.
M., 163.
Der Wädder Annull, vom 22. Mai 1645, 164
— 165.
Wädder, 166.
Deutsch-siamische Sängerei, 166, 168, 169
— 170, 171.
Ein Wädder von Wädder, 167.
General-Versammlung der Missionäre der katho-
lischen Kirche in Rom, Wädder Wädder-
Wädder, 167.
Reise der Wädder der Wädder Universität bei
der Immatrikulation der Wädder von
Dollinger, 168.
Die von Wädder Wädder Wädder von Wädder
malen auf dem Wädder Wädder bei Wädder-
Wädder, 173.
Die Wädder Wädder in Wädder Wädder
Main-Verkehrs-Gesellschaft, 173.
Goffmann von Wädder, 173.
Ein Wädder nach Wädder a. d. r., 174.
Die Wädder, 175.
Das Wädder, vom 21. Juni, 176.
Die beiden Wädder, 177.
Wädder Wädder, 178.

Korrespondenzen.

Aus dem Regierungsberg, 1. 23.
 Dem Rheinrheine, 1. 101.
 Frankfurt a. M., 1. 5, 10, 22, 36, 45, 54, 55, 56, 66, 69, 82, 90, 94—96, 101, 106, 106, 109, 110, 113, 114, 117, 119, 123, 124, 130, 135, 145, 149, 155, 167, 169, 161.
 Darmstadt, 2. 3, 18, 14, 16, 30, 37, 39, 50, 59, 84, 87, 87, 60, 41, 44, 45, 87, 88, 90, 61, 86, 70, 71, 73, 75, 79, 85, 86, 88, 93, 98, 101, 112, 113, 130, 121, 124, 125, 137, 137, 139, 140, 141—142, 145, 146, 148, 149, 153, 164, 159, 160, 161, 174.
 Mainz, 2. 5, 18, 20, 22, 28, 30, 32, 34, 36, 41, 50, 53, 57, 58, 67, 78, 74, 78—79, 88, 88, 100, 105, 112, 118, 119, 122, 124, 128, 129, 129, 133, 133, 143, 150, 131, 152, 158, 159, 164, 169, 169.
 Tübingen, 4. 55.
 Fulda, 5. 58, 58, 98, 121, 131, 177.
 Mannheim, 5.
 Aus dem Nassauischen, 9, 27, 107, 158, 167, 172.
 Gießen, 10.
 Koblenz, 11.
 Gumburg, 14, 53, 63, 63, 106.
 Köln, 15, 22, 55, 55, 78, 86, 97, 102, 109, 119, 123, 139, 135, 171, 173, 175.
 Düsseldorf, 18, 60, 108.
 Dresden, 17, 18, 49, 49, 54.
 Witten, 17, 20, 58.
 Bielefeld, 18, 59.
 Leipzig, 19, 53, 81, 137, 162.
 Worms, 20, 37, 80, 44, 54, 73.
 Berlin, 21, 38, 38, 46, 53, 58, 64, 73, 88, 90, 100, 113, 165.
 Crefeld, 21, 64, 95, 119, 149, 177.
 Rem, 22, 53.
 Aus dem Kreise Offenbach, 22.
 Gießen, 23, 39, 59, 53, 125, 154, 136, 145, 153, 178.
 Aus Rheinischen, 24, 55, 63, 108, 136, 146, 170.
 Würzburg, 25, 70, 82.
 Rastatt, 25.
 Bornaheim, 27.
 Egelshausen, 30.
 Aus der Rheinprovinz, 31.
 Odenheim im Oetzguthen Nassau, 31, 61.
 Wetzlar, 32, 33, 39, 54, 55, 59, 67, 76, 89, 91, 92.
 Marburg, 32, 36, 44, 154.
 Würzburg in Rheinischen, 33.
 Gannover, 38.
 Epon, 41.
 Witten, 43, 71, 108, 162.
 Frankfurt, 50, 60, 90, 90, 106.
 Nassau a. d. R., 51.
 Wägenberg in der Westfalen, 51.
 Wehrheim, 51.
 Wiesbaden, 52, 66, 147, 154, 157, 163, 163, 184, 186, 189, 178, 175, 176.
 Eintracht, 53, 67, 70, 77, 92, 99, 107, 108, 112, 116, 119, 129, 150, 160.
 Karlsruhe, 54.
 Braunfels, 54, 144, 174.
 Neinniedersheim bei Worms, 54.
 Regensburg, 54, 56.
 Berlin, 54, 106, 153, 146.
 Gießen, 55.
 Wittenberg, 55, 56.
 Hofheim, 55.
 Würzburg, 55.
 Bielefeld, 56, 156.
 Ulm, 56.
 Dülmen, 57.

Merxheim, 57.
 Wehlheim, 57.
 Gießen im Oberwald, 58, 68, 109.
 Weidenstein, 59.
 Gießen, 59.
 Riedelsbach im Oberwald, 59, 183.
 Jülich in der Westf., 59.
 Weidenstein, 59.
 Rastatt, 60, 100.
 Schweinfurt, 60.
 Eichmann im Ostfischen, 62.
 Koblenz, 62.
 Kirchheimlehen, 62.
 Nassau-Dierp, 63.
 Aus dem Westfischen, 64.
 Nassau, 64.
 Weidenstein, 65, 68, 92.
 Riedelsbach, 65.
 Gumburg v. d. G., 66, 88, 140, 154, 166, 173.
 Gießen, 67, 162.
 Aus dem Westfischen, 69.
 Vom Nassau, 75, 114, 138, 178.
 Offenbach, 75, 84.
 Aus dem Nassauischen, 75—78.
 Offenbach bei Wiesbaden, 81.
 Wetzlar, 84—86.
 D., 88.
 Nassau bei Wetzlar, 89.
 Weidenstein, 89, 173.
 Nassau bei Wetzlar, 92, 161, 166.
 Nassau bei Weidenstein, 96.
 Gießen, 97.
 Nassau bei Wetzlar, 101.
 Nassau bei Westfischen, 104, 168.
 Crefeld, 109, 136.
 Gießen, 109.
 Nassau bei Ehen, 111.
 Nassau bei Wetzlar, 112.
 Nassau bei Ehen, 113, 148.
 Wetzlar, 118.
 Weidenstein, 123.
 Koblenz, 128.
 Neinniedersheim, 131.
 Nassau bei der Westf., 138.
 Gießen, 134.
 Weidenstein, 134, 156, 148, 156, 168.
 Vom Rhein, 140.
 Weidenstein, 140.
 Vom Rhein, 141.
 Gießen, 141.
 Offenbach, 142, 155, 163.
 Wetzlar, a. d. Ehen, 145.
 Weidenstein, 145.
 Riedelsbach, 148.
 Wittenberg, 151.
 Weidenstein, 150, 156, 171.
 Weidenstein a. d. Bergstraße, 157.
 Kapellen a. Rhein, 157.
 Wetzlar im Kreis Nassau, 158.
 Nassau a. d. R., 163.
 Nassau bei Wetzlar, 163.
 Nassau bei Ehen, 164.
 Weidenstein, 169.
 Wetzlar, 171.
 Nassau bei Ehen, 172—173.
 Nassau bei Ehen, 173.
 Nassau bei Ehen, 174.
 Nassau bei Ehen, 174.
 Nassau bei Ehen, 175.
 Rastatt (gegenüber Mainz), 177.
 Gannau, 178.

Das Bisthum, von dem Momente seiner ge-
 heimen Empfangsfeier bis zu dem Zeitpunkte
 der vollkommnen Ausübung seiner Ge-
 waltverhältnisse etc., Leipzig bei Hartmann, 7.
 Gaus' von gesammelte Werke, 8.
 Der Julius Streussens Aufsatz über die Frage:
 Was ist katholisch, oder was gehört zur ka-
 tholischen Religion und was nicht? Von Peter
 Josef Kienburg bei Berlin, 14.
 Das Recht zur Verhängung mit den rühm-
 lichen Gedanken der Reichsreform, von Scher-
 ler. Jena bei Euben, 21.
 Katholismus eines deutschen Christen des 19.
 Jahrhunderts. Leipzig. Vier. Neumann, 31.
 Der Pietismus als der Ursprung aller modernen
 Religiosität. Von H. A. Hoffmann. Darm-
 stadt bei Siegel, 22.
 Der höchste Grund der Christenheit, der
 Reformation und der freien Katholikentum der
 Gegenwart. Von Dr. Waldmar Eigen bei
 Gießen, 23.
 Kirchliche Litteratur, 37—38.
 Die Kaiserliche Schrift aus dem Reich. Von Dr.
 Friedrich. Frankfurt a. M. bei Hoffmann, 48.
 Gelehrte von Levin Schilling, 69.
 Revere Geschichte der Gesellschaften von 1815—
 1845. Von Dr. J. M. J. J. Berlin, 76.
 Gedächtnis von Peter und Prof. von Kainke
 etc. Mainz bei Haber, 80.
 Missionsgesellschaften auf einer Warte
 nach dem Norddeutschen, von Dr. Aug.
 Schmidt, 90.
 Neue Sammlung deutscher Bisthümer von Lub-
 uf, Lehrer der Theologie am Seminar für
 Katholiken in Berlin, 91.
 großes historisches Verzeichnis der deutschen
 Bischöfe. Mit Anmerkungen von Dr. J. G. G. G.
 Jena bei Neuber, 106.
 Soane, Womb und Etern. Wetzlar. Gießen
 vertrieben, förmlich dargestellt von Dr. J. J. J.
 Hoffmann, fol. Bayer. Hofrath. Wiesbaden
 bei Beyer, 107.
 Verzeichnis der Verordnungen für Bisthümer. Von
 einem Exzellenz heiliger Geschichte. Darm-
 stadt und Leipzig bei Neuber, 110.
 Meines Vertheilung an der Katholischen
 Kirchenschrift, von Dr. Göttinger Pfarrer, 111.
 Der Rheinische. Das Rheinische. Ver-
 zeichnis mit genealogischer Reihenfolge der
 historischen Einleitung und alphabetischen
 Verzeichnis. Orangegelegen von Dr. Braun-
 schweig. Frankfurt. Literarische Anstalt, 120.
 Geschichte von Daniel Dietz, Dreifachmeister
 zu Straßburg, 139.
 Der Pietismus. Ein wissenschaftliche Erklärung
 a. d. Jahre 1830, von Augustus Arn. Braun-
 schweig bei Sauerländer, 170.
 Drei und zwanzig Verträge beim katholischen
 lichen Gottesdienste zu Leipzig, Dresden, Düssel-
 den, Gießen, Kassel, Regensburg und
 Weidenstein. Von Dr. G. W. Bauer, Pfarrer
 in Dresden. Weiden bei Kienke und Sohn,
 172.

Rathschaffigkeiten

ist durch alle Nummern gehen.

**Theater und Concerte in Frank-
 furt.**

10—12, 19, 21, 26, 30, 40, 48, 52—58, 68,
 80—81, 85, 87, 90, 100, 106, 108, 178.

L i t e r a t u r.

Helldag und Streifereien im Gebiet der Tonkunst
 von Carl Gottfried. Darmstadt bei Jonghaus, 4.



Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 1.

Donnerstag, den 1. Januar

1846.

Mutter Irine.

Erzählung von Susar Fels.

1.

Ein bitter feuchter Nebel hatte sich an einem trübem Novembereabend in den Straßen einer großen Stadt Deutschlands niedergelassen und umhüllte mit schauerlichem Frost die Glieder eines Jeden, der sich noch zu später Stunde aus dem Hause wagte. Doch sah man noch einige dicht verummte Gestalten bei dem matten Scheine der hell flammenden Gaslichter hin und wieder mit raschen Schritten nach dem bestimmten Ziele eilen. So eben erblickten wir wieder mit Hülfe der unmittelbaren Nähe des Lichts zwei Gestalten unter dem Kaiserneupfahl dahingelitten. Erst und sie näher in's Auge fassen.

Es sind zwei Frauenzimmer, wie es scheint, gerade nicht von gutem Stande; die schwarzig farbigen Mäntel und Hüte lassen es wenigstens mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen. Die Gesichter können wir nicht sehen, denn diese haben sie schöner Weise ganz verdeckt. Beide schämen auch nicht in guter Absicht jetzt hier zu verweilen; davon zeugt das ängstliche wehr Laufen als Geheul, und dabei die ausfallende Unschlüssigkeit der Einen, der nur dadurch ein Ende gemacht wird, daß die Andere ihre Begleiterin am Mantel ergreift und gleichsam mit Gewalt fortzieht. — Wir wollen ihnen auf ihrem seltsamen Wege, der durch die engen, schmalen und dunkeln Gassen geht, in anständiger Entfernung folgen. —

Endlich sind sie in der Weisheit angelangt und stehen vor einem kleinen, unbedeutenden, alten Hause. Sie klopfen bestig an dem Fensterrahmen. — Keine Antwort. — Sie klopfen zum zweiten Male. — Wiederum keine Antwort. — Endlich, nachdem sie zum dritten Male mit veredelter Stärke geklopft hatten, da ruft eine gelinde Stimme:

„Wer da?“

„Ich bin es, Mutter Irine,“ antwortete ein Mädchen. Ein schwerer Riegel stieg zurück und ließ die beiden Mädchen frei eintreten; osthalb waren sie im Zimmer.

„Guten Abend, Mutter Irine!“ sagte das eine Mädchen zu einer alten phantastisch aufgesetzten Frau, und nach einer kleinen Pause brach sie mit einer verwundernden Gedulde in den Ausruf aus: „Was sey Ihr aber heute gegug!“

„Ja, ich mußte, daß heute Abend ein vornehmer Besuch mich besucht,“ antwortete die Alte mit einem grinsenden Lächeln, das sehr freundlich seyn sollte. „Und wen hast Du mir denn da mitgebracht?“

„Da! ha!“ lachte das Mädchen, „soll ich Euch denn auch noch sagen, wer das ist? Das werd Euch Eure Kunst wohl am besten nachher sagen können, wenn Ihr diese (und damit deutete sie auf das andere Mädchen) ein Mal vornehmst. Sie wünscht doch

schonlich einen Blick in die Zukunft zu thun. Aber wartet, Mutter Irine! Etwas will ich Euch doch gesehen. Wist Ihr, wer sie ist? — Es ist meine gute Freundin.“ — Dabei ließ sie wieder ein unbändiges Gelächter erschallen, und sprach ganz munter und ausgelassen im Zimmer herum.

„Warte nur, Du böses Kind, ich werde Dich bald für Deine Unart bestrafen!“ entgegnete etwas gereizt die Alte.

„Ja, Mutter Irine, Ihr kriegt mich so bald nicht wieder; die Nürnberger hängen nicht eher Einen, als bis sie ihn haben. Ich weiß todt, was ich weiß,“ antwortete das Mädchen, indem es eigenständig den Kopf schüttelte.

Um dem für sie scheinbar peinlichen Gespräche, das der Frau angekommenen vielleicht noch sehr unangenehme Sachen entlocken könne, ein Ende zu machen, schickte die Alte das unartige Mädchen in die Nebenstube — mit der Bitte, ihr dort ein wenig zu spielen. — Jetzt nahm sie alle ihre Freundlichkeit und Höflichkeit zusammen, um dem neuen Besuche, der einen insofortanen Eindruck auf sie zu machen schien, recht anständig zu begegnen. — „Ach, schönstes Kind!“ begann sie mit herzwimmernder oder herzabstehender, erbeugter Freundlichkeit, „legen Sie doch Ihren Mantel und Ihren Hut ab; es ist ja so gebräuchlich und warm in meinem Zimmer.“ — Und indem sie die sammelnde Aufschubigung oder Ablehnung, oder was es nun seyn mochte, des Mädchens gar nicht beachtete, nahm sie ihm ohne Umschweife Hut und Mantel ab. Doch jetzt, da die leibige Umhüllung gefallen ist, wollen wir das Mädchen etwas genauer betrachten. Es war eine hohe, stattliche, wahrhaft majestätische Gestalt; das harte, goldene Haar schlingelte sich in zerlichen Locken um die beiden Schläfe; das feine, von sanfter Röthe überzogene Antlitz, aus dem ein Paar schwächende blaue Augen hervorblitzten, vollendete mit der niedlichen Nase und dem üppigen Kinde ein reizendes Bild. Eine schwere, um den Hals geschlungene, goldene Kette schmückte nur wenig aus dem seinen ledernen Halstuche hervor; ein herrliches dunkelblaues Kleid von bemessnen Stoff verhüllte das Gebirg der schönen Gestalt. Meine Leser werden merken, daß sie sich vorher geäußert haben. Das Mädchen gehört nicht dem neuen Stande an. Wer die Alte ist, werden sie wohl jetzt schon wissen; ich kann deshalb darüber hinweggehen und das Gespräch zwischen der Alten und dem Mädchen weiter erzählen.

„Setzen Sie sich ein bißchen, liebste Kind!“ fuhr die Alte fort, indem sie dem Mädchen einen Stuhl hinsetzte. „Sie werden doch müde seyn, und —“

„Ich danke Ihnen, ich bin nicht müde,“ erwiderte häufig das Mädchen, indem es den Stuhl wieder zurückschob.

„Ach Gott! Wer wird denn immer so fehen diehen wollen! Meine Stühle sind sauber; Sie brauchen keine Angst zu haben, daß Sie Ihr schönst Kleid beschmutzen, denn ich würde die Stühle jeden Tag drei Mal!“ entgegnete die Alte scheinbar beleidigt.

Da Angelika, so wollen wir das schöne, junge Mädchen renn

nen, sah, daß die Alte wegen ihrer Weigerung sich ärgerte, so ließ sie sich auf einen Stuhl nieder. Die Alte setzte sich nun auch vor dem kleinen, runden Tisch, holte eine Karte aus der Tasche und sprach, indem sie dieselbe gebirg mahlte:

„Also, Sie wollen ein Mal in die Zukunft sehen?“

„Ja!“ entgegnete leise Angelika, indem sie beschämt die Augen niederschlug.

„Haben Sie sich noch nie, wie man sagt, die Karten schlagen lassen?“

„Nein.“

„Deshalb besser. Sie werden erfahren über Das, was Sie jetzt hören. Erinnern Sie sich vielleicht, mich irgentwo schon einmal gesehen zu haben?“

„Nein, niemals.“

„Nun, ich mich Ihrer auch nicht. Ich kenne Sie also eben so wenig, wie Sie mich. Doch wir wollen anfangen!“

Die Alte breitete nun ihre Karten auf dem Tische aus. Sie machte vier Reihen, jede von acht Blättern. Jedes Blatt legte sie mit einer gewissen gravitätischen Ernsthaftigkeit neben das andere. Als alle geordnet waren, stieg sie auf, rief sich mit großer Selbstgefälligkeit die Hände und sprach in kurzen, abgebrochenen Sätzen, indem sie unermüdet in die Karten schaute, Folgendes:

„Ihr Vater ist ein reicher Mann, aber er ist nicht so reich, als man glaubt. Er beschäftigt viele Leute mit Schreiben. Er gibt viel Geld aus und nimmt viel Geld ein. Ist es nicht so?“

„Ja, mein Vater ist Kaufmann“, antwortete Angelika erschaut. Eine Mutter ist, sehr die alte Leine fort:

„Ihre Mutter ist eine stolze, eitle Frau, die sich gerne in schöne Kleider steckt und auch Sie gerne gepußt sieht. Ihr Vater zahlt deshalb oft darüber. Nicht wahr?“

Angelika gestand es beschämt ein.

„Sie sind jetzt achtzehn Jahre alt. — Ihrer Mutter Dichten und Trachten ist einzig und allein darauf gerichtet, Sie bald verheiratet zu sehen...“

In diesem Augenblicke hörte man das andere Mädchen, welches wie Mariane nennen wollen und die selber leise vor sich hin singen hatte, laut im Nebenzimmer singen:

„Und das Weirathen, das Weirathen,
Das fällt mir nicht ein!“

Ganz erbolzt fuhr die Alte auf und rief mit drohender Stimme: „Du nichtswürdiges, unartiges Mädchen! warte, ich will Dich! ich komme Dir gleich hinter!“

Ein helles Lachen folgte und dann war Alles still. Die Alte schaute wieder in die Karten und fragte: „Hat nicht Ihre Mutter oft mit Ihnen darüber gesprochen?“

„Die fragte bejahle es erwidert.“

„Aber Sie haben noch keine rechte Lust zum Weirathen?“

Angelika schüttelte verneinend den schönen Locken.

„Nachdem also die Alte ihre Bekanntheit mit der Vergangenheit und Gegenwart Angelika's gezeigt hatte, ging sie zur Eröffnung der Zukunft über.

(Fortsetzung folgt.)

Bedrängnisse der evangelischen Kirche in den Ostprovinzen Russlands.

(Zeitung für Preußen.)

Die evangelisch-lutherische Kirche in den russischen Ostprovinzen ist, wie sie bei dem Ueberkommen jener Provinzen an die russische Krone als die herrschende dasteht durch heilige Bestätigung anerkannt wurde, so auch bis zur neueren Zeit in ihrem

rechtlichen Bestande von den Herrschern Russlands erhalten und wider jeden Eintrag anderer Kirchen geschützt worden. Es war überhaupt eine preiswürdige Weisheit der Häupter eines so großen, aus den mannichfaltigsten Gliedern bestehenden Reichthums, wie der russische, den Mittelpunkt seiner Einheit und Schwerpunkt seiner Macht eben nur in die Einheit und Machtvollkommenheit des Kaiserlichen Hauptes zu legen, und von den Gliedern nur eine treue und feste Einigung mit diesem hohen Haupte, sonst aber nicht eine Uniformierung ihrer Mannichfaltigkeit, oder eine Unterordnung des Einen unter das Andere, zu fordern, also nicht etwa mit dem Herrscher zugleich auch die russische Nationalität, Kirche, Sprache und Sitze zur allgemein herrschenden zu machen, weil diese dadurch schon eine Wütherrschaft gefehrt wird, welche die Monokratie des Kaisers, der unparteiisch über allen seinen Unterthanen steht, bei trübt. Diese erhabene Stellung des Monarchen, weil entfernt eine despotische, die Freiheit weder berechtigten Eigenthümlichkeit unterdrückende zu sein, hielt vielmehr nur den unberechtigten Einfluß dieser: in das kaiserliche Reichsregiment zurück, ließ sie aber innerhalb ihrer eigenen Begränzung, um so unbehinderter gewöhnen, und verdammt jenes aus revolutionären Grunde hervorgegangene Absolutismus- und Qualifikations-System, jenes bedrückende Centralisationsstreben, wie es in mehreren anderen Staaten, besonders aber in Frankreich schon unter dem Convention und noch unter Napoleon zur widerwärtigen Herrschaft gelangt war. In Folge dessen erfanden sich alle christlichen Bekenntnisse in ihren verbotenen Gebieten einer ungenügenden selbstständigen Freiheit, und die russisch-orthodoxe Kirche, obwohl die über große Mehrzahl der Reichsbewohner mit dem kaiserlichen Haupte selbst sich zu ihr bekennt, begnügte sich, in ihren Gränzen sich unangegriffen zu behaupten, aber auch Angestellte auf andere Confessionen und jedes Bu- und Verbindens in ihre Verhältnisse sich zu enthalten. Dabei war zugleich in den Ostprovinzen die Auktorität und den Städten ihrem altverbreiteten deutschen Rechte gemäß ein so großer Antheil autonomischer, aus ihrer eignen Mitte bestellter Provinzial- und Municipal-Verwaltungen gebildet, wie er unter dem Beamtenthum mehrerer anderer Staaten des Continents längst nicht mehr zu finden ist. Die Deutschen in den Ostprovinzen hatten daher alle Urfade, dankbar und zufrieden zu dem Throne hinauszublicken, unter dem sie länger denn ein Jahrhundert Schuh, Frieden und Fülle genossen hatten, und eine warme Liebe und innig klingende Aere stiftete sie an die Personen der Monarchen, die wie Alexander und Nikolaus das Scepter so wohlwollend und so kräftig führten, daß die Deutschen von der Uebermacht der Russen eben so wenig Beeinträchtigung zu fürchten hatten, als diese von jenen und Jeter sich in seinem Kreise wohl und sicher fühlte.

Wie bedrückend muß es daher einem jener früheren Verhältnisse Kuntigen sein, gegenwärtig eine wesentliche Aenderung derselben und besonders wegen sehr stark intensiver und zum Theil schon realisirter Untergrabung der evangelischen Kirche eine immerzu volle Bewegung der Gemüther und unter den niederen Volksklassen eine Aufregung dort vorzufinden, welche nicht anders als sehr bedenkliche Folgen haben kann. Das lebendige Einheitsprinzip, stark in der Mannichfaltigkeit der Glieder, scheint gewichen dem herzlosen Einheitsprinzip, das keine Mannichfaltigkeit mehr duldet, sondern Alles in die Uniformität der gewaltthätigen Wehrtheit einleiden will. Die russische Kirche soll herrschend werden in den Ostprovinzen und die evangelische unterdrückt, und weil man dies von den höheren Ständen herab zu bewerkstelligen sich außer Stande sieht, indem es von Stotablen der deutschen Bevölkerung schon bezeugt worden, daß ihnen, wie die Treue gegen den Kaiser, so auch die gegen Gott und ihren Glauben heilig und unerschütterlich sei, so daß man die Aufregung und Bedrückung zum Uebertritt in die griechische Kirche unter die letztere und östliche Bauerschaft ausgehret, oder wenigstens die Aufstreuung nicht, wie sich

gebühe, gebühret, sondern vielmehr begünstigt. Einen fruchtbareren Boden sind diese Saat in dem gegenwärtigen durch wiederholte Misserfolge sehr drückend gewordenen Nothstand des baltischen Landvolks, der wir in Preußen eine Auswanderungsgesellschaft nach Amerika, so dort ein lebhaftes Eichen nach Temmerung der Verhältnisse und auch des Wohlstandes und der Verteilung des Grundbesitzes *) erzeugt, was Alles bei einem Uebertritt zur Religion des Kaisers sich ihnen in Aussicht stellte. Sie zu kommen noch Bestimmungen, die auch den frömmern Theil des Volkes, welcher ohne eine Absonderung von der öffentlichen Kirche in einer freien Affiliation mit den hernünftlichen Brüderngermünden steht und außer der Kirche noch in eigenen Privatvereinigungen sich erbaut, wegen geistlicher Beschränkungen dieser ihrer Vereine mehreren Grade der eifrigsten Günstigen entsetzt hatten. Die traurige Folge jener Zustand, welche nicht bios die vorliegenden, sondern alle evangelischen Christen tief bekümmern und die vorliegenden, sondern alle evangelischen Christen tief bekümmern und zum Gebet für jene betraglichen Provinzen unsere Kirche werden muß, ist nun die, daß in großer Zahl die Kandidaten zu den griechischen Popen in den nächstgelegenen Städten Brömen und ihre Namen zur Aufnahme in die griechische Kirche ansuchen lassen, wessler dann auch, ohne daß irgendwo ein Zugewinn von ihrem bisherigen Besorger gefordert, oder von dem aufzunehmenden griechischen Günstigen ein näherer Unterricht ihnen ertheilt wird (was schon die Menge unmöglich macht), ohne viel Aufschub durch eine Delegation erfolgt. Auf diese Weise werden der evangelischen Kirche ihre Bekennern abwendig gemacht, ohne daß die griechische irgend- wie lebendig gewinne, sondern nur die äußere Schaar ihrer toten Mitglieder mehrt sich, was für sie, die ohnehin so sehr an der Erhaltung in äußerlicher Ceremonienlosigkeit leidet, kein größerer Gewinn, kein geistlicher Segen ist. Natürlich werden von den Popen den Kandidaten bei der Annehmung derselben keine anderen äußeren Beihilfe, als die der Befreiung von den Abgaben an ihre bisherigen Pfarren zugesagt, ja es wird auch von ihnen den Hoffnungen auf besondere laterliche Gunstbegünstigungen, Landvertheilungen u. dgl. in bestimmter Form widersprochen. Daß aber demohnachtet jene Hoffnungen wohl durch minder offizielle Mittelverleihen (Küster u. dgl.) genährt werden, wenn auch mit Bestürzung bis auf die Zeit des Uebertritts Älter, und daß sie jedenfalls vom Volke gehegt werden, beweist der Umstand, daß, als es in einem livländischen Kirchspiel den Bauern von ihrem eigenen Vorgesetzten erst recht klar gemacht wurde, daß verglichenen Hoffnungen völlig eitel seien, alsobald die meisten ihre Bereitwilligkeit zum Uebertritt wieder angaben. Dennoch ist anderer Orten und besonders in der Nähe größerer Städte, wie Riga und Dorpat, wosin die Kandidaten überhaupt öfter kommen, die Zahl der Uebertrittenden aus mehreren Kirchspielen, wenn auch keineswegs allgemein, doch sehr bedeutend, und es läßt sich ermessen, welche Berrüttungen des Friedens in den Gemeinden und in den Familien, aus denen oft nur der Mann oder Frau und Kinder, ja im Gegentheil derselben übergeht, daraus resultiren, und welche weitere traurige Folgen die unausbleiblichen Reibungen zwischen evangelischen Gutsbesitzern und griechischen Ortsleuten, zwischen den Vorgesetzten und Einzelnen der bisherigen Kirchspiele haben werden. Bringt man zugleich den völligen Mangel an Popen, welche die Landesproche versehen, so wie auch an entsprechenden Kirchen und Kirchenbüchern in Betracht, so müssen die armen Uebergetretenen nicht bios als Verlass für die evangelische Kirche, sondern als völlig verlorene Schafe dement werden.

*) Die Bauern in Liv-, Est- und Kurland stehen in keiner Leiden- genoschaft oder Erbunterthänigkeit, sondern sind freies Volk, haben aber kein unabhängiges Grundeigentum, sondern nur Pachtungen, deren Zins sie entweder in Geld oder in sehr geringen Quantitäten von Getreide abtragen.

(Schluß folgt.)

Manuscriptfalleiten.

Die Louvre-galerie, welche während des Konfults und Kaiser- reichs zur Gemäldesalle eingerichtet wurde, enthält nach dem neuen Kataloge 1406 Gemälde von 473 Meistern aller Schulen Italiens, Frankreichs, Spaniens, der Niederlande und Deutschlands, wovon 485 Originalstücke von 230 Meistern der italienischen und spanischen, 540 von 155 Meistern der niederländischen und deutschen, 372 von 88 Meistern der alten einheimischen Schule angehören. Nur schade, daß dieser Ueberschub in seinem gezeigten Lokale aufgestellt und daß seine dauernde Erhaltung bedroht ist. Die 1500 Fuß lange Galerie ist nämlich von beiden Enden durch sehr breite und hohe Fenster, also für Gemälde sehr unvortheilhaft beleuchtet; der Beschauer findet schwer einen gehörigen Standort, da er von dem Lichte eines oder beider Seitenfenster des Bildes geblendet wird. An einigen Stellen half man diesem Uebelstande schon ab, indem man die zwei Röhren Fenster zumauern und in dem durchgehenden Lonnengemölde Glasplatten anbrachte; so empfängt der große „vieredrige Saal“ kein solches Licht von oben durch ein Glasdach, wie jede Bildergalerie es haben sollte. Die Gesundheit der Bilder im Louvre wird hauptsächlich durch zwei schädliche Einflüsse zertrübt, nämlich durch Staub und Hitze, denen sich neuerdings noch eine dritte Pesthülfe, die Rässe, beigesellen zu wollen scheint, indem das keineswegs regelmäßige Dach einer gründlichen Reparatur bedarf. Im Sommer sind die Bilder gegen die ausdorrnde Kraft der Sonnenstrahlen nur schwach durch Vorhänge geschützt und im Winter haben die Wärmestühle der Decken heiße Luftströme aus, so daß bald der Firnis abblättert, bald die Farbe sich hebt und abfällt, bald die Temperierung sich zertheilt und auseinander geht. In Folge dieser Uebelstände werden Restaurationen und Reinigungen oft nothwendig, die, selber von ungeschicklichen Händen ausgeführt, schon die Feinheit und Harmonie mancher Meisterwerke zerstören. So voris das schönste Bild des Louvre: Die Vermählung der heiligen Katharina von Correggio, durch einen neuen Firnisüberzug alle seine Eigentümlichkeit; das Imposse des Bildes mit seinem feinen Koin, seinem weichen Schmelz und Raum verschwindet; ist hinter blendenden Reflexen. Wenn das Firnisfen und Reinigen in dieser unvernünftigen Weise noch einige Jahre fortbauert, werden sämtliche Bilder der Galerie ihre Originalität verlieren. (Rhein. Beob.)

(Krankfurt a. M.) Die Schweslen Milanollo werden ein Konzert für die Armen am 3. d. Mik. geben, und am 4ten den hiesigen Gesang ihrer musikalischen Leistungen durch eine Quartett- Ertung im Saale des russischen Hofes beschließen. Am 2ten werden sie in Mainz, am 6ten in Gießen und am 8ten in Fulda Konzerte geben, und dann ihre Reise über Gotba, Weimar und Erfurt fortsetzen, worauf sie nach Würzburg, Bamberg und Nürnberg zu geben beabsichtigen.

Die Erzählung K. aus Krankfurt vorzeit ist zur Aufnahme nicht geeignet und liegt zur Rücknahme bereit.

Korrespondenzen.

Aus dem Vogelfberg, im Dec.

Wir haben in unsezer rauhen kalten Wintergegend vor unserm Waldhain der großen Thalebene, den Bewohnern der schönen sonnigen Wetterraa, einen großen Vorwurf nach dem Vorpat, da wir gegen 20,000 Pariser Fuß über dem Meeresspiegel bauen und in dieser kalten Region, wo Vorpat überaus herrscht, einen großen Theil des Jahres an Schnee und Eis seinen Wangel leiden. In dem ersten Bruch der Reize der Polarregion schienen uns mehrere anseher langen Winter nur noch die Kennzeichen und die Ueberdauern zu sehn, zwei Thiere

galtungen, mit denen und die gültige Natur für die Folge vielleicht noch befehlen dürfte, wenn es anders wäre, daß das Rima der unter-
 schiedlichen Natur unferer nächstliegenden Pulszahl bei fortwährend veränderten
 tern fol. Natur und Kunst können sich bei Betrachtung anderer ab-
 nehmen rauben Bergklima's fiederlich die Hand bieten zu wollen. Die
 Waldort ist nämlich in unferen Gegenden schon sehr früher Zeit mit
 der Pflanzhoer im Streite, und wo fe letztere mit Vortheil verdrängen
 kann, be trägt es in der Regel zu gefehen. Man hat den ungetreuten
 Weg der Wodentafel eingefchlagen, der — zu weit verfolgt — auf
 das Rima biefer Gegend allerdings einen nachtheiligen Einfluß äußern
 muß. Die Derendhäuser werden in der Ebene und Ur-Region ihrer
 Höhe (1764 Parifer Fuß über dem Meer) und für die Folge so ruhig
 und sicher abzuweh, wie die Gärten in ihren Schachteln aus Paris
 war, he das Project einer Ueberfetzung in einen glücklicher gelegenen
 Landrich so gut als aufgegeben sein foll. — Troß seiner hohen Lage ist
 der Bogelberg seiner großen Ausdehnung nach ein für Aden dan und
 Wiesbadn keineswegs unbedeutendes Land, wie Jeder mit bezeugen könn-
 en, der diesen Bergsichtsblick bereist hat. Unter Landrich, durch seine
 Lage hauptsächlich auf die Richtung hingewiesen, könnte aber in diesem
 Bezuge der Landrich nicht ungleich mehr Nutzen, als er wirklich ist hat.
 Wenn nicht die Weltwirtschaft auf einer Höhe von mehr als 10000
 bef. Morgen sich in einem dieser wohlhabendsten Zustände befände. Das
 schöne Wiesbadn, aber unvollständigen Wohlstandes, liegt unbedeutend
 da, wie die Wüchserge Dats, und fendet daher dem wohnenden Vieh
 auch nur eine kümmerliche Nahrung. Wollte man die aus vielen Dörfern
 von Eben und Lage an die Hand der besten Verbesserungsmitel, ge-
 wöhnlich bezeugen, so würde man auf dem hühen Wiesbadn mehr einen
 nachhaltigen Ertragsauswurf erzeugen und damit der Viehzucht des Bogel-
 bergs einen großen Vortheil leisten können. — Bei der früheren theilwei-
 sen Lage des Bogelbergs (seine eigene gebaute Straße führte dahin)
 konnte der allfährliche Einfluß in der Landwirtschaft kaum be-
 fremden; aber jetzt, wo es von den höchsten Staatskräften und Pöblern
 unbedeutend sein sollte, wie von seinen Verbesserungen, erman-
 de, sich für die auf materielle Verbesserungen abzielenden Antrieben nicht
 ganz unempfindlich zeigen würden. Die Gemeinde Parmanntzen, un-
 ter ihrem thätigen Bürgermeister, ist bereits mit einem guten Beispiele
 vorangegangen, und auch die Gemeinde Dierlamm hat sich von dem
 wenig Schanden losgethan. Am Eingange der Wäldchen hat ter ge-
 liche Kammerdinerer Kienig zu Lande mehrere Hundert Morgen
 wenig ertragsreiche Wiesbadn nach Art der Wiesentafel angelegt und be-
 wässern lassen, und die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der ganzen land-
 wirtschaftlichen Anlage ist seinen Augenblick zu erkennen. Wenn hoch-
 Producten oder ganze Gemeinden Techniken unternehmen müßten! Das
 würde die Viehzucht sich mehr haben können und in ihrer Würdigung
 auf ten Aden dan einen doppelt wohlthätigen Einfluß äußern.

Wom Niederrhein, 20. Dec.

Den mit zugegangenen letzten Nummern des Wochenblattes der
 Revue für „Deutschen Schachspil“ enthalte ich einige Notizen von all-
 gemeinerem Interesse. Schon seit einiger Zeit erhebt zu Neurop ein
 „National-Polizeijournal“ in Wochennummern, welches jährlich 2 Dekars
 kostet. Das Wochenblatt sagt über dieses Organ der Polizei: „Es ist
 auf höchst betrübende Weise für den überaus blühenden Aufbau, worin
 sich in unferer Stadt sämtliche Erziehungswesen befinden, daß eine
 Zeitung entstehen und zum Vordrinne werden konnte, die Taten anderer
 Beobacht, als die ihrer eignen Staatsstadt das Verbrechen fe vor als möglich
 legen zu helfen. Es ist traurig, daß ein solches Organ möglich ist; ob-
 gleich aber verdient die Polizeijournal die Anerkennung, da fe schon mehr-
 mals auf die Spur großer Diebstähle und gefährlicher Diebe geleitet hat.“
 In einer andern Nummer sagt das Wochenblatt über die zunehmende
 Zahl und Frechheit der Neurop'ser Diebe, vor denen durchaus kein ter
 weisliche Eigentümern, die sich in Neurop befinden, zu schützen vermö-
 gen, sondern fe, während in den meisten Fällen die Täter nicht erfaßt und
 noch seltener zur Bestrafung gebracht würden. — Während der ersten
 neun Monate des J. 1845 sind zu Neurop 70 000 Emwanderer, oder
 etwa 30 prözt, mehr angefangen, als während des nämlichen Zeitraums im
 J. 1844. Das Wochenblatt befragt, daß die größere Zahl dieser im
 weisliche Eigentümern, die sich in Neurop befinden, zu schützen vermö-
 gen, sondern fe, während in den meisten Fällen die Täter nicht erfaßt und
 noch seltener zur Bestrafung gebracht würden. — Während der ersten
 neun Monate des J. 1845 sind zu Neurop 70 000 Emwanderer, oder
 etwa 30 prözt, mehr angefangen, als während des nämlichen Zeitraums im
 J. 1844. Das Wochenblatt befragt, daß die größere Zahl dieser im
 weisliche Eigentümern, die sich in Neurop befinden, zu schützen vermö-
 gen, sondern fe, während in den meisten Fällen die Täter nicht erfaßt und
 noch seltener zur Bestrafung gebracht würden. — Während der ersten
 neun Monate des J. 1845 sind zu Neurop 70 000 Emwanderer, oder
 etwa 30 prözt, mehr angefangen, als während des nämlichen Zeitraums im
 J. 1844.

wohl erscheinenden deutschen Zeitungen in Nische gefest hätte, und sich
 die folgenden Ausfertigungen zu demselben Hefen der Ausgabe des
 Schachspil günstig verhält. — Nach der „St. Louis Tribune“
 ist ein Verbrechen bei Salina so neigen ergebn, daß nämlich ein Ver-
 breiter in Verleihen von früh bis Nacht 65 000 Pfund Strimmling
 zu Tage gefördert, welches um 1210 Dollars verkauft wurden. — Der
 Gerichtssof in Delhi hat gegen die Anti-Slavery fe strenge Erkenntnis
 gefestigt; zwei Verleihen wurden nämlich zum Tode, vier zu lebenslängli-
 cher und zehn oder zwölf zu zwölfjähriger Einweisung verurtheilt.

Frankfurt a. M., im Dec.

Die Louis'sche Polizeierhaltung hat in dem unangenehm Jahren den
 Fortschritt des deutschen Pöblens repräsentirt. Besonders tüchtig war
 die Seite der Einführung der dreihunderttausend Personen, der sogenann-
 ten Emwanderer. Die Symptome für die Louis'sche Polizeierhaltung ward
 übrigens allgemein schmerzhaft, und brachten mit fe blühtig stärksten
 Tugenden angefangen. Einfluß der Zahl der Polizeierhaltung
 der Bevölkerung der Pöblere kann eine Plage gegen die Seite
 nicht geführt werden. Man trat in 24 Stunden nach Leipzig, in 48
 Stunden nach Paris, die Hamburger Reise nach 48 Stunden nach der
 Aufgabe an die Seite, und so sind die Verbindungen nach allen
 Richtungen sehr beschleunigt und überall hin haben sie täglich weni-
 ger als zwei Personen, die mit dem Verkehrswesen bei man alle
 Wünsche, zu versehen zu thun. Dagegen ist der Tarif ein ungehöriger An-
 laß zu Schwärzen, aber nicht gegen Louis allein, sondern gegen fast
 alle deutschen Polizeierhaltungen, die eine mehr, die andere weniger.
 Dieht Dralleitanten Handel und Industrie dem Wohlstande des hohen Ta-
 riffs seit lange in jenem kleinen Umfange zu, der erzeugt wird, mo man
 auf die Seite nicht hoffen zu können glaubt, und vertritt selbst die Preise
 den meisten Gegenstand einer Pöblereform bringen völlig außer An-
 gere — denn was sollen einzelne Seitenbeide auf die Seite mit jene Pöblere-
 haltung bezogen? — so ist das Ersehen einer Zeitkritik, die fe die
 Pöblereform zum Ziele fest, an sich eine unüberwindliche Gade. Aber
 es doppelt erschwert mit ein solches Unternehmen befragt werden, wenn
 aus dem Schooße einer Pöblerehaltung wenig hervorsteht. Wenn man
 nämlich das vom Hiesiger 1846 an über erlesenen „Wochenblatt für
 das Transporthandeln“ Erwähnung thun, soßen Prohibit und Prohibit
 eben aufgegeben ward, so müßen wir, da dieselbe von unferem Hiesiger,
 Pop-Revolver Hiesiger, herausgegeben wird, annehmen, daß diese
 Seite, seiner drollischen Stellung gemäß, von der Louis'schen Pöblere-
 haltung unterstützt ist. Da nun das Prohibit mit einem Briefe über die
 Pöblerehaltung des Louis'schen Seite beginnt, der, seinem Inhalte ge-
 mäß, Ansehen und Köhliche über den Fortschritt des Pöblens,
 der Derabsetzung und Gleitmäßigkeit der Pöblerehaltung bringen
 und die Zeitkritik, nach Inhalt des Prohibits, überhaupt dem Hiesiger
 schrift enthalten müßten, wird, so geworden wir mit Befriedigung,
 daß die Louis'sche Bewilligung feinermaßen retrograden Köhlichen
 tüchtig, und fe würde sich Deutschland's Dank in hohen Maße ge-
 wannen, wenn fe dem Hiesiger zu einer allgemeinen Pöblereform geber-
 würde. — Das „Wochenblatt für das Transporthandeln“, welches alle
 Seiten der Louis'sche (Einwanderer, Dampfmaschinen) zum Gegenstand
 hat, wird, wie die Pöblereform erkennen läßt, ein tüchtigen Köhlichen
 getragen. Es ist im Interesse der Seite der Pöblereform eine ausgedehnte
 Verbreitung besitzen in jedem Grade wünschenswerth, und das dem ge-
 ringen Abonnementspreise, ebenfalls jährlich 45 fr., wird es daran nicht ge-
 lingen.

Das Gebiet „Neujahresfest“ von D. ist zur Aufnahme nicht ge-
 eignet.

Theater-Anzeige

Donnerstag, 1. Jan. Prolog, gesprochen von Frau Thoma.
 Darauf folgt: Alessandro Stradella, Oper in 3 Akten, von
 Friedrich, Musik von Hülst.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 2.

Freitag, der 2. Januar

1846.

An die Juden. *)
Von Ludwig Wibl.

Wie die Lerche aus dem Grün,
Wenn der Frug sich schäktern regt,
Ihre Flügel frohlich schwingt
In die blauen Lüfte schlägt,
So wird's mir im Herzen leicht,
Seh' ich wie die Freiheit naht,
Wie der rauhe Winter weicht,
Vor der lebensfrischen Saat.

Könnt' ich wie die Lerche auch
Singen herzberauschend rein,
Sollte jeder Seelenbauch,
Lessing, die Gemeinheit seyn! —
Hei, wie süß' ich deinen Kuhn,
Rühner, deutlicher Glaubensheil!
Hei, wie süß' dein Heidenthum,
Mittelpunkt der neuen Welt!

Dem das Schöne mußte gut,
Und das Gute süß die sein,
Denn, o Dichter, deine Pflicht
Ließ' das Wortes Oerisfenstein.
Ja, dein Herz schlug voll und reich
Für das ganze Menschenthum;
Ob es Juden, galt dir gleich,
Doch ob es Christenthum.

Drum, o Juden, immerfort
Fühlt, was ihr ihm schuldig seyd,
Der des Drama's schönsten Wort
Einem Juden hat geweiht.
Lessing hat euch all' verklärt,
Nicht nur euren Wesselschein;
Fühlt, daß ihr euch selber ehret,
Baut ihr ihm ein Pantheon.

Zeigt, daß ihr zu ehren wißt
Großes in dem großen Manne! —
War er Jude, war er Christ?
Denkt ein Athan wohl daran!

Drum, daß gethig nicht allein,
Daß wir ihn auch lieblich seh'n,
Laßt aus Bronze oder Stein
Sein geliebtes Bild ersch'n!

Mutter Trine.

Erzählung von Gustav Fels.

(Fortsetzung.)

„Es ist,“ fuhr Trine fort, „unter Ihren Dienstkoten Jemand, welcher es nicht gut mit Ihnen meint; nehmen Sie sich vor diesem in Acht. — Vor ungefähr vierzehn Tagen verloren Sie auf einem Balle eine Brillantnadel. Seitigerige Nachforschungen von Ihrer Seite haben noch zu keinem Ziele geführt. — Morgen frühe werden Sie dieselbe wieder erhalten. — Ihr Vater wird nicht lange mehr — leben.“

Angelika erschrocken besag.

„Sie werden nicht lange mehr lebendig seyn.“

Sie erkannte.

Ein sehr vornehmer junger Mann wird sich um Ihre Hand bewerben. — Sie werden nach manchem Unglück noch recht viel Glück im Ehestande genießen, und werden deshalb Ihre Wahl nie bereuen.“ — Doch, als fürchtete sie, schon zu viel gesagt zu haben, warf sie hastig die schon drei Mal aufgestellten Kartenreihen zurück, und fügte am Schluß noch hinzu:

„Mehreres werden Sie auf dem nächsten Balle in drei Tagen hören und auch, wenn Sie mir die Ehre Ihres mir so angenehmen Besuches wieder schenken wollen.“

Angelika erhob sich und fragte, was es koste.

„Hilf! hi!“ grinst die Alte, „ich fortere nie; denn für arme Leute bin ich nicht da, und reiche Leute zahlen nach Belieben.“

Angelika stand verwirrt und jauernd da; endlich fragte sie: „Je nun, wie viel zahlen denn die reichen Leute gewöhnlich?“ und dabei legte sie den Ton auf das letzte Wort.

„Die Leute geben von einem Gulden bis zu einem Dufaten und noch mehr. Allein dafür bekommen die Dufatenleuten auch mehr gesagt, als die Guldenleuter. Ich kenne schon meine Leute!“

Angelika gab einen Aconitkugler, den sie aus einem herrlich gearbeiteten Perlenbeutel hervorzog.

Die Alte schien zufrieden und dankte vielmals. „Du darfst jetzt kommen!“ rief sie Marianne zu, indem sie die Thüre des Nebenzimmers öffnete. „Das Fräulein will nach Hause.“

Lußig und fröhlich sprach Marianne heraus, warf zwei Stühle in allen großen Eiser um und beschleunigte sich schnell mit Hut und Mantel. Während die Alte unwillig in den Bart brummte, trat sie led vor sie hin und redete ihr frech in das Gesicht hinein:

„Hört, Mutter Trine, ich weiß doch, was Ihr gesagt habt.“

*) Die deutschen Abtheilungen werden um den gefälligen Abdruck dieses Gedichtes vom Verfasser im Interesse der guten Sache höflich gebeten.

Ihr habt Der da gesagt, daß sie bald heirathen würde. Nicht wahr?

„Echt mir doch nur ein Mal das einjährige Ding an. Wie kannst Du nur so unverschämte Lügen?“ rief die Aite entrüstet aus. „Ja, ich weiß es; ich habe das Ohr an des Schiffsdeck gehalten, und da habe ich Alles gehört. Ihr wollt es nur nicht glauben. — Gute Nacht, Mutter Irine!“ und bei diesen Worten ergriff sie Angelika am Arme und zog sie rasch und ohne weiteres in den dunkeln Gang. Während sie nun im Flinstern nach dem Kiegel tappete und ihn zurückschob, kam auch Mutter Irine mit dem Lichte nach; allein kaum hatte sie Zeit, den beiden Mädchen zujuscheln: „Besucht mich bald wieder!“ als auch schon drehte sich vor dem Hause befinden, und die schmerzliche Hautjucke mit potterndem Geräusche zujufel, so daß das kleine Haus erzitterte.

Was das Verhältnis betrifft, in welchem Mariane zu Angelika stand, so diene Folgendes:

Mariane war ein munteres, schalkhaftes, leichtgläubiges Mädchen. Durch einen ganz sonderbaren Zufall war sie mit Mutter Irine bekannt geworden, und da dort ihre Leichtsinnigkeit viele Nahrung fand, so stellte sie sich auch oft ein und brachte gewöhnlich Eine oder die Andern von ihren Bekanntschaften mit sich, welche sie überredet hatte, mit ihr zu gehen, um von Mutter Irine etwas über ihr künftiges Schicksal zu hören. Daraus läßt sich auch die Nachsicht erklären, die Mutter Irine mit Marianens kindischen Nutzworten hatte. — Da Mariane gerade neben Angelika wohnte, so kamen sie, wie natürlich, sehr oft zusammen, Eistee oder Sand von der Beketern, welche ihre an Bildung, Charakter und Stand weit überlegen war, in einem ziemlich untergeordneten Verhältnis, das man nichts weniger als intim oder freundschaftlich nennen konnte. Mariane war auch viel zu flatterhaft und leichtsinnig, um ein wahrhaft herzliches Band der Freundschaft und Liebe mit Angelika schließen zu können; ihr war es schon genug, wenn sie dieselbe durch ihre spaßhaften Einfälle und manchmal etwas pümpchen Witze erfreuen konnte. Mehr forderte auch Angelika nicht von ihr. Es wird uns daher nicht bestimmen, wenn Angelika unruhig, ja sogar halb ängstlich darüber war, daß Mariane gelauscht und vieleicht Alles, namentlich die leider! nur zu wahren Worte über ihre Aelttern geäußert hätte. Sie nahm sich dighalb vor, Marianen noch auf dem Wege auszuforschen.

„Sage mir ein Mal,“ begann sie, „wie konntest Du denn nur eigentlich Alles so genau hören, was Mutter Irine gesprochen hat? Die Aelte, meine ich, wäre doch ziemlich dick und auch ich zugemacht gewesen.“

„Ich, Du Marian!“ erwiderte Mariane, „wie kannst Du Dir nur einbilden, daß ich mich dahin setze und hielte das Ohr an's Schiffsdeck, um das einjährige Zeug zu hören, was die Aite Dir gesagt hat. Ich soll da, spannen und lang das neue Kleid dazu, was mich neulich mein Bruder Georg gelehrt hat. Du kennst es ja auch. — Nun macht es mir immer eine Achselwundtöpf, ter Aiten zu sagen, ich hätte gelauscht, weil sie sich abend an außerordentlich ärgert. Heute kann diese wieder aus lauter Ärger, daß ich gehorcht habe, vor zwölf Uhr die Nacht nicht einschlafen. Da machst ich mich wahrhaft zu todt lachen.“

„Sie sing an, laut auf zu lachen, so daß Angelika zusammenfuhr. Biele stillend sprach sie:

„Ey doch höllst, ich bitte Dich, nur wenigstens jetzt. Wie leicht könnten uns die Nachtwächter ertreten! Es ist, glaube ich, schon ziemlich spät. Laß uns eilen. Du bringst mich nicht wieder dahin, und jamaal bei diesem Wetter!“

„Ich! ich weiß, es hat Die doch gesahen,“ erregnete Mariane. „Nun, was willst Du denn, da ist ja schon erer Haus. Da schließ schnell dein Thor hinein. Ich will auch gleich mein Bett aufsuchen. Gute Nacht! Schlafe recht wohl!“

„Gute Nacht!“ erwiderte Angelika leise, indem sie hinter dem Thore verschwand.

Während nun Angelika ihr liebliches Gesichtchen fest in das Kissen drückte und sich vergebens abmühte, das Geheiß zu enträtseln, wie sie endlich nach langem, erfolglosem Nachgrübeln ein sanfter Schlaf in seine Arme nimmt, wollen wir auch ein Mal zu rückkehren zur Mutter Irine, wie sie sich selbst nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Bedrängnisse der evangelischen Kirche in den Ostseeprovinzen Rußlands.

(Schluß.)

Man hat es der Ehre der griechischen Kirche wegen für notwendig gehalten, es öffentlich bekanntzugeben zu lassen, daß der Uebertritt zu derselben mit äußeren Vorteilen verbunden sey, daß sich aber dennoch nicht geschämt, statt das leichtsinnige Ueberlaufen, was keiner Kirche Segen bringt, zu erschweren, demselben vielmehr den übertrieben amüthigen Vorstoß zu thun und das pflichtmäßige Zwischentreten Derer, die von Gewissens- und Amtswegen Bedenken tagen zu erheben und geltend zu machen haben, mit Strafandrohungen zu indidiren. Wandernde Popen mit „beweglichen Kirchen“ werden in die evangelischen Kirchspiele gesendet, um überaus auch auf dem flachen Lande den Unkundigen verführliche Gelegenheiten zum Abfall vom väterlichen Glauben darzubieten, der freilich bald gefahren, dann aber, wie sehr ihn auch ein erwachendes Gewissen stören möge, unwiderrüchlich ist, weil dedites als Criminalverbrechen gilt, sowohl von der griechischen Kirche, wenn man ihr auch nur äußerlich angehört, wieder abzutreten, als auch einem solchen Abgetretenen irgend eine seelsorgliche Function zu spenden. Was nun natürlicher, was unerlässlicher und was eine billigere Pflicht eines Seelsorgers und jedes Vorgesetzten, ist: einem Gemeindeglieder oder Untergebenen, der einen so großen und verantwortungsvollen Schritt ohne gehörige Sockkenntniß in solcher, unklarer Aufregung zu thun im Begriffe steht, das Gewicht und die Folgen ditselben zu bedenken zu geben, das wahre Sachverhältnis zwischen der Kirche, die er verlassen und demjenigen, zu der er überzutreten will, aufzuklären und von jeder Ueberleitung in Dem, was der Seele ewiges Heil betrifft, ernstlich abzurathen. Das aber ist's, was gegenwärtig in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen — bei Criminalstrafe verboten ist. Der Respekt vor des Kaisers Majestät verhielt es, auch nur als möglich es zu denken, daß dergleichen einer christlichen Obrigkeit durchaus unwürdige Anordnungen irgendwie mit höherem Vorwissen erlassen wären. Die Verantwortung davon fällt zunächst nur auf den russischen General-Gewolin, der nach Abergewinnung des hierigen deutschen Generalgouvernements der Ostseeprovinzen Baron Pahlen als sein Nachfolger ernannt und, seit einigen Monaten erst in Function, durch seine Unerfahrenheit in kirchlichen Dingen sich zu solchen Mißgriffen hat veranlassen lassen, die aber bei den schon darüber in Petersburg beschriebenen Beschwerden unvorstellbar von erleuchteten Doren werden wieder gut gemacht werden. Als Hauptverurtheiler zu solchen verkehrten Maßregeln ist der griechische Bischof in Riga zu bezeichnen, der, weil er in einer vornehmend protestantischen Stadt und Provinz (wüder gab es in Riga keinen griechischen Bischof) noch zu wenig Bischofs- und Angehörige zählt, & tout prix eine größere Anzahl sich zu erobern trachtet und dazu die unchristlichen Mittel nicht verschmäht, wie z. B. evangelische Geistliche, die ihren beschworenen Pflichten gemäß zur Kreuz am evangelischen Bekenntniß ermahnen und von der Untreue abmahnen, durch Polizeistrafen bedrohen zu lassen, wenn sie nicht stille schweigen, würde man sie zum Schwärzen zu bringen willen.“ Schon vor einigen Jahren ist wegen ähnlicher Ausfchreitungen ein Vorgänger in das innere Rußland versetzt worden, und es steht sehr zu wünschen, daß er ihm bald dahin nachfolgen möchte. Ein besonders eifriger

Professanten ist auch der dem Generalgouverneur für außerordentliche Aufträge beigegebene Collegienrath Bürger, ein Deutscher von Abstammung und selber Erbeher der russischen Sprache am Spansium zu Koval, als welcher er zur griechischen Kirche übertrat und nun für sie mit großer Betriebsamkeit agirt, und weil er wahrscheinlich die betreffenden Verordnungen abfaßt, auch noch über sie hinausgehen zu dürfen glaubt, wie er dies namentlich bei einer unzeitigen Anschriftung von Bauern in einer Kreisstadt auf eine sehr eigenmächtige Weise gethan haben soll. Daß auf seinen und des Bischofs Petrich alle, auch die begründetsten Klagen über Unmilde und Uebergriff vom Generalgouvernement zurückgewiesen worden, und so die evangelische Kirche schuldig einer usurpatorischen, rücksichtslosen, mit der ganzen Schwere des weltlichen Arms gewaffneten Professantenmacht preisgegeben bleibt, ist sehr wahrscheinlich.

Zum Belage des oben Gesagten kann hier eine der Verordnungen des neuen Generalgouvernements mitgetheilt werden, welche derselbe zur Privilegirung des Uebertretts der Bauern an alle Gutsverwaltungen imLande in einer Weise erlassen hat, die sich als eine besondere obtrichtliche Aufmunterung dazu von selbst bezeichnet. Sie ist vom 21. August 1845 datirt und lautet, wie folgt:

In dem Herrn 18.

Hiermit ergeht an Sie die Vorhofft, auf allen Ämtern Ihres Bezirks ohne Ausnahme bekannt zu machen, daß jedem Bauer nach seinem Wunsch der Uebertritt zur orthodoxen Kirche erlaubt, jedoch nicht nothwendig ist:

1) Daß Jeder von ihnen für die Zeit seiner Entfernung vom Gute zu diesem Zwecke eine Legitimation von seiner Gutsverwaltung habe.

2) Daß Jeder zu diesem Behufe sich an die nächst seinem Wohnorte gelegene orthodoxe Kirche wende, nämlich die Bauerhöfen der näher an Riga gelegenden Kirchspiele in Riga, die Bauerhöfen der näher an Rensal, Pernau und Wenden liegenden Kirchspiele als der orthodoxen Prediger einer dieser Städte, diejenigen Bauerhöfen aber, welche näher zu dem Prediger der Dörpischen, Werrofschen oder Kappelschen Kirche wohnen, an einen dieser Prediger und endlich die Bauerhöfen, welche in den näher zu Warburg liegenden Kirchspielen, sowohl des Baltischen als Bienenischen und Werrofschen Dörnungskreisbezirks wohnen, in Warburg, wo gegenwärtig eine hieswärtige orthodoxe Kirche eingerichtet wird. Außerdem ist es überlassen erlaubt, auch dorthin sich zu wenden, wo die Warburgische bewegliche Kirche sich befinden wird. Sollte aber Jemand wegen seiner unabweiglichen Geschäfts entweder nach Riga oder in eine andere Stadt kommen, so ist es ihm ebenfalls erlaubt, sich wegen seines Uebertretts zur orthodoxen Kirche bei dem dasigen Drittprediger zu melden. Zugleich wird den Gutsverwaltungen zur Pflicht gemacht: daß zu diesem Behufe nicht mehr als der zehnte Theil der in einem Gutsbezirk, Geböth oder auch im ganzen Gute wohnenden Arbeitleute legitimirt werde, und hieraus von der Zurückgelassenen nicht mehr, als so viele von dem entlassenen zehnten Theile nach Hause zurückgeführt seyn werden, damit so die Zahl der zu diesem Zwecke sich von ihrem Wohnort entlassenen baltischen Bauern jedes Mal, wie oben erwähnt, nicht den zehnten Theil der Arbeitleute übersteige.

3) Niemanden unter keinem Vorwande, welcher Art er auch seyn möge, die Erlaubniß und Legitimation zu solch einer erbetenen Entfernung von Hause zu verweigern, und oben so wenig die Bauern von dem Uebertritt zur orthodoxen Kirche abzuwehnen zu machen, widriger falls die Contravenitionen einer Verantwortung nach aller Strenge der Criminalgesetzte verfallen; sollte aber dieser Vorhofft zuweilen irgend eine Gutsverwaltung oder auch der Gutsbesitzer selbst es sich heranzunehmen, eine solche, von dem einen oder dem andern Bauern erbetene Erlaubniß zur Entfernung, bezugs des Uebertretts zur orthodoxen Kirche, zu verweigern, so wie in diesem Falle außer der so eben erwähnten Verantwortung auch noch den

Bauern eine eigenmächtige Entfernung von Hause nicht zur Schuld angedreht werden.

4) Eben so darf eine Verweigerung zur Entfernung dem Gute nach dem Orte, wo eine orthodoxe Kirche sich befindet, auch nicht einmal dann stattfinden, wenn ein Bauer, eines Verbrechens angeklagt oder sogar desselben überführt, sich unter Arrest befindet, sondern ist er in diesem Falle unter Begleitung einer Wache zu dem Prediger der orthodoxen Kirche abzuführen.

Unterzeichnet: General der Infanterie Solowin.
Eine ähnliche, noch stärkere Befehung ist auf Veranlassung des General-Gouvernements an alle evangelische Geistliche ergangen und ihnen darin ausdrücklich bei hinführender Abhandlung verboten worden, vom Uebertritt zur griechischen Kirche abzurathen, oder Bemerkungen über die Rechte derselben von der Biberortsprache zu machen, oder der Erfüllung der Wünsche Derjenigen, welche die Uebertretts zu erkennen geben, irgend ein Hinderniß in dem Weg zu legen. Da man sich so weit gegangen, eine, aus ihrem Zusammenhang geordnete, Eintheilung des russischen Gebietes (Swod), welche zumal die Angriffe auf die griechische Kirche zurückweist, verfehlt auf die abgedruckten Notizen gegen ihre Angriffe angewandt, daß dem Geistlichen, welcher nach Pflicht und Gewissen seine Kirche und Gemeinde gegen fremden Eindring vertheidigt, gebot, ohne Urtheilspruch ihm Stillzuschweigen aufzuerlegen.

Daß des Kaisers hoher und gerechter Sinn nicht durch solche Bergewaltigungen die Ehre Russlands vor ganz Europa wird herabwürdigen lassen, das müssen von ihm alle evangelischen Christen mit Zuversicht hoffen, dermaßen aber nicht unterlassen, ihrer bedrängten Brüder vor Welt zu gedenken.

A u f r u f

zur
festlichen Begehung des 100jährigen Geburtstages Heinrich
Pestalozzi's,
(Am 12. Januar 1846.)

Sobald die Bewegung gegeben war, das Andenken des großen päpstegewissen Reformators, Heinrich Pestalozzi, in unserem Vaterlande festlich zu begehen und der deutschen Nation dadurch die Erinnerung zum Bewußtsein zu bringen, welche ihr durch die Verbesserung des Schutts und Erziehungswesens zu Theil geworden sind, so war so leicht auch einige Bröder Pestalozzi's aus Frankreich zu diesem Uebereinstimmen zusammen, um sich über die Ausführung zu beraten. Darüber war man sozikh einig, daß ein Mann, welcher sein Leben und alle Kräfte und Freuden desselben an eine große Idee geknüpft hatte, an die Idee, dem Volke auf erziehimlichen Wege zu helfen, durch ein vorterrauschendes Beispiel, wozu es auch das erbetenste, nicht wüthig geübt werden könne. Man dachte dieses Beispiel neben der äußerlichen Feste eines Tages an eine dauernde Stiftung in Pestalozzi's Sinn. Diese Idee, zugleich von verschiedenen Seiten angeregt, von Dierstweg in Bern, von Scheller in Karau und Anderen, wurde mannichfacher Erregung unterzogen. Manche schönen Vorstände wurden gemacht; der eine fand hier mehr Anklang, der andere dort. Das aus den Erbrercollegen Frankfurts und benachbarter Städte erwählte Comité überlegte sich, daß, falls die Einigung unter eine gemeinschaftliche Idee und die Möglichkeit des Anschlusses aller deutschen Pestalozzi-Stiftungen zu einem einzigen Pestalozzi-Berein nicht ausgehen werden sollte, die Grundzüge und Bestimmungen sehr allgemein gehalten, und innerhalb der Einheit des Principes eine große Freiheit und Mannichfaltigkeit der Ausführungen gestattet werden müßte.

Von dieser Ansicht ausgehend, hat das unterzeichnete Comité nachfolgenden Entwurf eines:

„Allgemeinen Pestalozzi-Vereines“

berathen, und wird denselben den am 12. Januar festlich versammelten Verehrern Pestalozzi's zur Genehmigung vorlegen.

Statuten des „Allgemeinen Pestalozzi-Vereines.“

§. 1. Der Zweck des Vereines ist: die pädagogischen Bestrebungen Pestalozzi's durch verbundene Kräfte so viel als möglich zu unterstützen und sein Ansehen dadurch zu ehren.

§. 2. Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dient dem Vereine theils die unmittelbare pädagogische Thätigkeit seiner Mitglieder, theils die durch jährliche oder einmalige Geldbeiträge seiner Mitglieder und Freunde gewonnene Möglichkeit erziellicher Fürsorge für Solche, die deren am meisten bedürfen.

§. 3. Mitglied des Vereines, nämlich eines Zweigvereins, kann Jeder werden, welcher sich verbindlich macht, bestimmte pädagogische Aufträge für den Verein zu vollziehen und darüber Rechenschaft abzulegen, oder welcher durch Geldbeiträge oder sonst werthvolle Gaben die Thätigkeit des Vereines unterstützt.

§. 4. Der allgemeine Verein besteht aus Hauptvereinen, und diese aus Zweigvereinen, welche sich nach eigenem Ermessen konstituieren, und die sich sowohl bei oben angegebenen Zweck als auch die Mittel, denselben zu erreichen, und die Bedingungen der Mitgliedschaft näher bestimmen, auch für die Genehmigung von Erläuterungen des Staates zu sorgen haben.

§. 5. Die Zweigvereine verpflichten sich dem allgemeinen Vereine gegenüber zu Folgendem:

- a) Die jährliche Hauptversammlung durch besondere Deputierte oder Wittraufträge zu beschicken.
- b) Vor dieser Hauptversammlung einen Rechenschaftsbericht ihrer jährlichen Thätigkeit einzusenden und dessen Veröffentlichung zu genehmigen.
- c) Die statutenmäßig gefaßten Beschlüsse des aus den Deputierten sämtlicher Zweigvereine bestehenden Gesamt-Ausschusses für verbindlich zu achten.
- d) Zu den Kosten für Korrespondenz u. des Gesamt-Ausschusses nach Verhältnis beizutragen.
- e) Dem übrigen Zweigvereinen auf brüderliche Weise durch Rath und That förderlich zu seyn.

§. 6. Der Gesamt-Ausschuß wird es sich dagegen angelegen seyn lassen: die Interessen der Zweigvereine zu wahren und zu vermitteln, mit Vereinen ähnlicher Tendenz in Korrespondenz zu treten, die gemachten Erfahrungen in weiteren Kreisen zu verbreiten, überhaupt der Thätigkeit im Sinne Pestalozzi's immer mehr Gebiet zu erwerben.

§. 7. Der Hauptverein versammelt sich jährlich ein Mal. An der Berathung können dann alle Vereinsmitglieder Theil nehmen, an den Beschlüssen jedoch nur die Deputierten der Zweigvereine. Zu einem gültigen Beschlusse ist die Majorität der mündlich oder schriftlich vertretenen Zweigvereine notwendig.

§. 8. Die bis jetzt zusammengetretenen Zweigvereine haben ihre Hauptversammlung vor der Hand in Frankfurt a. M.

Als Gegenstände der Thätigkeit einzelner Zweigvereine liegen bereits vor:

*) Zu einem Hauptverein wollen sich bis jetzt die Zweigvereine der unten verzeichneten 8 Nachbarstädte verbinden.

- a) Erziehung sittlich gefährdeter oder verwahrloster Kinder.
- b) Besorgung und Erziehung der Waisen von Lehrern.
- c) Außerdem sind noch vorgeschlagen worden:
- c) Fortbildungs-Anstalten für konsumirte Mädchen, damit einst in jedem Hause eine Ertrud gefunden und dadurch der Entfittlichung vorgebeugt werde;
- d) Stiftung eines Stipendiums zur pädagogischen Ausbildung von Schulamtskandidaten.

Zuerstlich hoffen wir, daß alle nahen und fernem Verehrer Pestalozzi's die noch kurze Zeit bis zum 12. Januar 1846 eifrig benutzen werden, um die Idee des Pestalozzi-Vereines überhaupt und der Pestalozzi-Stiftungen insbesondere in allen Städten zu vertreten. Wir hoffen, daß es hienieden Bemühungen gelingen werde, es jedem intelligenten Manne anschaulich zu machen, welche Verdienste Pestalozzi sich um die Civilisation unseres Jahrhunderts erworben hat, und welchen Dank wir diesem im Leben und Tod viel verkannten Manne noch nachzubringen haben. Mögen Alle zu der Ueberzeugung kommen, daß wir Pestalozzi als einen Repräsentanten des Strebens anzuerkennen haben, unsere staatlichen und sozialen Zustände durch Volksaufklärung und Volksbildung zu bessern und zu sichern; und möge Jeder, der Kräfte und der Arme, diese Ueberzeugung dadurch bestärken, daß er arme verlassene oder verwahrloste Kinder nicht nur sieht mit den Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Frankfurt a. M., 7. Dec. 1845.

Das Comité des Pestalozzi-Vereines:

Metropolitan Böhm v. d. Schulinspektions-Bezirk Badenheim.	
Gymnasiallehrer Haas	
Freyburger Rittfert	für Darmstadt.
Lehrer Schiapp	
Lehrer Engelmann (Sekretär)	
Oberrichter Dr. Finger	
Lehrer Hahn	für Frankfurt.
Oberlehrer Zeisel (Vic.präsident)	
Lehrer Doppel	
Lehrer Scholze	
Seminar-Director Curtman (Präsident)	für Friedberg.
Lehrer Baudardt	
Schulrath Bipperelein	für Homburg.
Candidat Göpel	
Realschullehrer Gämmerer	für Mainz.
Candidat Köh	
Lehrer Ed	für Offenbach.
Realschullehrer Walter	
Schulrath Müller	für Wiesbaden.
Oberlehrer Dr. Greiß	

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 1. Jan. Prolog, gesprochen von Mad. Thomas. Hierauf folgt: Alessandro Strabella, Oper in 3 Akten, von Friedl., Musik von Sicou.

Samstag, 3. Jan. Festes Concert der italienischen Musikspielerinnen Dem. Iperola und Maria Milanollo. (Dem. Milanollo haben den ihnen zukommenden Antheil dieser Einnahme den hiesigen Noth- armen begeben.) Vorher geht: Der verarmte Prinz, Pöhl in 3 Akten, von Pöhl.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 3.

Samstag den 3. Januar

1846.

Mutter Trine.

Erzählung von Gustav Felt.

(Fortsetzung.)

II.

Die beiden Mädchen waren fort, und Mutter Trine, in das Zimmer zurückgekehrt, warf ihre alten, abgemagerten Glieder bösiglich in den wulstgepolsterten, mit Satin überzogenen Stuhlstuhl neben dem Ofen. Sie harrte mit selbstgefügtem Lächeln auf den Kronenthaler hin, den sie zwischen den Fingern drehte, und betrachtete zugleich mit malkommisscher Sorgfältigkeit und Genauigkeit, wie viele solcher schönen Geldstücke sie noch, wenn sonst nichts da zwischen käme, noch und nach dem neuen Besuche ablocken könne. Denn, unter und gefügt, Mutter Trine war ziemlich kaufteufzig.

Sie unfaßt wurde sie in ihrer Berechnung durch ein gewaltiges und ungeschicktes Pochen an dem Fensterladen gestört.

„Wer mag wohl zu so später Zeit noch die Mutter Trine aufsuchen?“ sprach sie zu sich selbst. „Es scheint auch keiner meiner Bekannten zu sein.“ setzte sie gleich hinzu.

Allein im Augenblicke klopfte es zum zweiten und dritten Male rasch hintereinander. Als sie demnach keine Mühe zum Aufstehen machte, wurde das Kopfen mit erneueter Thätigkeit fortgesetzt. Eiligh sprang sie vom Stuhl, rief die Thüre auf und öffnete. Rasch war sie wieder im Zimmer, und blickt auf der Treppe folgte ihr ein junger Herr, der seinem Grimm endlich mit dem Aufstufte Luft machte:

„Donnerwetter! Alte, warum läßt Du mich so lange draußen in dem verfluchten Wetter liegen?“

„Ach! Herr Baron! Wüste ja nicht, daß es der Herr Baron sey.“ entpflüchtete sich die Alte. „Haben mich lange nicht mehr bedacht!“

„Hast Recht, ?te,“ entgegnete Jener. „Du bist mir das letzte Mal eine so derbe Wahrheit gesagt, daß ich glaube, Da bist ich mich zum besten. Wer hätte aber auch Das glauben können?“

„Run, darf man wissen? . . .“

„Ja, Du darfst wissen; Du wußtest es ja doch schon. Eben sollte von A . . . hat mir einen Korb gegeben.“ rief der Baron in freierender Wuth aus. „Ha! Was fort! meine letzte Hoffnung ist dahin. Ich bin verloren!“

„Ein junger Mann tröstet sich bald wieder!“

„Ich mich trösten? Womit soll ich mich trösten, Weib? Wer wird mich noch haben wollen? — Wenn das meine Gläubiger erfahren, so bleib mir nur noch ein Ausweg — und der ist leicht.“ setzte der Baron nach einer kurzen Pause in wilder Leidenschaft hinzu.

„Es giebt noch viele andere Gottläschen, die . . .“

„Ja, aber wo?“ fiel Jener heftig ein.

„Hier,“ erwiderte Mutter Trine, indem sie auf die Karten deutete, die noch auf dem Tische lagen.

„Gib mir zum Teufel mit Deinen Karten,“ antwortete spöttisch der Baron. „Da kann ich lange warten, bis eine herauspringt.“

„Und doch ist in den Karten die Wahrheit, Herr Baron, wie Sie vorhin selbst sagten,“ entgegnete das Weib gereizt.

„Es ist wahr. Laß sehen, was sie sagen,“ forderte er nach reinigem Nachdenken ruhiger aus.

Die Alte schickte sich an, die Karten zu mischen. — „Doch,“ fragte sie, „wollen der Herr Baron vielleicht aus dem Glosse die Wahrheit wissen? Es kostet freilich etwas mehr, allein dafür erfährt man auch doppelt so viel.“

„Was sagst Du? aus dem Glosse? Habe mein Lebetag noch nichts davon gehört! Run meinewegen! Ich will es Dir bezahlen.“

Als die Alte sich aus dem Zimmer entfernt hatte, ließ sich der Baron in den gedämmten Sessel nieder. Er schien ungeßähr vier undzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre alt zu seyn. Seine sorgfältig geleiteten Haare bueten von den feinsten Parfümieren. Die schwarzen, tief in die Höhle zurückgetretenen Augen unter der bogen Stirn, der etwas breite Mund, über dem ein harter schwarzer Schnurrbart sich erhob, verliehen seinem Antlitz etwas Dösteres, Unheimliches, das durch die auffallende Blässe seiner Wangen noch vermehrt wurde. Doch wenn der Baron sich mit dem schönen Gesichtete unter, ist, schwebte es so angenehmer und anmuthiger Zug um seinen Mund, daß er unwillkürlich Alles für sich einnahm, und jedes Frauenzimmer, von Bewunderung hingewissen, ihm duldigte. Der reiche, ausgewählte Ballanzug ließ vermuthen, daß er so eben von einem Balle zurückkam, den er wahrscheinlich aus Langer über das Wüßlingen seines Planes so feurigzeitig verlassen hatte. Das war gerade sonst seine Gewohnheit nicht, denn auf allen Bällen und Assemblies bildete Herr von Thürberg den Glanzstrahl, welcher auch, wie die besten Sterne der Nacht, erst am Morgen vom Schauspiel sich entfernte und in den Äther linbteinf.

Um den Glanz zu erhalten und zu bewahren, bedurfte es freilich bedrühender Mittel. Herr von Thürberg war der letzte Sprößling des alten Geschlechtes von Thürberg, und stand jetzt allein ohne alle Anverwandten in der Welt. Sein ansehnliches Vermögen hatte er durch einen enormen Aufwand in einigen Jahren so zu reduzieren geseußt, daß es bald auf Null am Vermögen's-Berometer zeigte. Jetzt hatte er sich so weit wieder emporgeschwungen, daß er mehr Paläna hatte, als vormal's Kellera. Seine drängensten Gläubiger verließerte er stets auf den baldigen Tod eines entfernten, reichen, kinderlosen Verwandten in London, der ihn schon vor zehn Jahren zum alleinigen Erben designirt habe. Er selbst wußte freilich, wie grund- und hoffnungslos dieser Trost sey. Gebe schon tausende er seine sämmtlichen Gläubiger in Bezug auf seine

Vermögensverhältnisse auf folgende Weise. Da er nämlich von vielen Seiten Schulden kontrahirte, mußte er es so einrichten, daß jeder Gläubiger sich für den einzigen hielt. Um sich nun auf diesem Dilemma herauszufinden, triam über kurz oder lang mußten seine Gläubiger doch den ihnen gebührenden Streich erfahren und dann um so heftiger auf ihren Forderungen bestehen, sod daß Kühnberg kein anderes Mittel als eine reiche Frau.

Wir haben schon gekost, daß ein Mädchen seine Hand ausgeschlagen hatte, weil man in der Stadt doch kein und wieder schickte, daß der Vater nicht mehr von seinem Vermögen zehre. — In den wahren Abtheilungsstand dieses Mädchens. — Außerdem tauchten zu derselben Zeit noch einige unbesinnliche Gerüchte über seine Person in der Stadt auf, wodurch die Zetlern des Mädchens sich gewöhnen sahen, ihre Einwilligung zu verweigern. Als Charlottens Seite war die Schuld nicht. — Wir wollen also nach dem kleinen Digestion den Faden der Erzählung wieder an knüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Lied.

Immer fühl' ich's schmerzlich wieder, wie durch's hohe deutsche Lied
Lief der Gram versteinert Lebens und verlornen Liebe zieht,
Und die Weisheit der Alten ihr' ich esser Herzens an —
Wie wie kommt's, das Lied' und Leben ist n u n grade weh' gekhan?

Du sie's selber wohl verschuldet, weil so fast ihr Stillsitzsalz...
Dah durch mächtigen Schwung hort oben einsam ihre Kraft sich flach?
Was darüber die Weisheit und die Klagen auch gelehrt —
Ers' ich doch die Marter-Krone auf der etlen Känger Haupt!

Und wie kommt es, das den Jubel in dem hohen deutschen Lied
Kammlerlich dange Gefühls wie aus Arterlast durchzieht?
Sich den Ahrer auf der Stange, der am Tag geschickt ist,
Wie sein Aug' empör zur Sonne durch den Schmerz so jubelnd blüht!

Weißt du, wie durch Weltes Berge heimlich sich der Bellen zieht?
Also feinsteste Dohnung durch das hohe deutsche Lied!
Und das Seher-Auge leuchtet, das die himl'ge Zeit gefüh'n —
Einmal wie'd' zur Wahrheit werden, einmal ewiglich best' n!
Handorf, im Lüneburgerischen. H. Engel.

Der große Beghinhof in Gent.

In der westlichen Ecke von Gent, der großen und gewerbreichen Hauptstadt von Flandern, da wo die Straße nach Brügge geht, liegt ein eigenes, in sich abgeschlossenes Stadtviertel, das gegen die übrigen Theile der Stadt einen auffallenden Gegensatz bildet. Eine hohe Mauer, noch verstärkt durch einen tiefen, mit Wasser angefüllten Graben, läuft schüßend um dasselbe herum. Aus ein Thor geschieht den Eingang, und der Fremde, der es durchschreitet, findet sich einmal wie in eine andere Welt versetzt. Anhand des beständigen Lärmens und Getüsches, womit die Schiffeleute auf den Kanalen und die Arbeiter in den Straßen ihre Geschäfte verrichten, findet er hier die größte Stille und Ruhe, obwohl der Menschenmenge, die sich an ihm vorbeidrängt, steht er hier leere Straßen. Und doch ist diese stille Stadt wohlbevölkert, denn sie zählt an 800 Einwohner; und ihre Straßen sind nicht unheimlich, denn ihre Häuser, sind wie das andere auf Backsteinen erbaut und mit einem Giebel vor der Thür, sind gar lieblich und reinlich und liegen rings um eine große freundliche Kirche. Dies ist der große Beghinhof in Gent.

Ein Beghinhof ist eine Vereinigung mehrerer Häuser, in welche Frauenpersonen sich zurückziehen, indem sie geloben, nach der Regel des Instituts zu leben. Diese Regel ist nicht streng. Jedes Haus besitzt eine Klosterfrau, welcher alle Schwestern in Hinsicht der inneren Anordnungen Folge leisten müssen. Bei ihrem Eintritt müssen sie versprechen, einen streng nüchtern Lebenswandel zu führen, so lange sie Mitglieder der Gesellschaft sind. In den Sonntagen und bestimmten Festtagen müssen sie beichten und fasten, sobald auch einige Fasttage halten. Sie tragen ein Dornenkleid und beten täglich mehrere vorgeschriebene Gebete.

Die Beghinen sind eigentlich keine Dornenfrauen, denn sie legen keine für immer bindende Gelübde ab; es sind nur fromme Frauenpersonen, die sich hier vereinigen, um, getrennt von den Verlockungen und Gefahren der Welt, unter Gebet und Handarbeit ihr Leben ruhiger zubringen, Gott vollkommen dienen und für ihr Eitelkeit besser sorgen zu können.

Der große Beghinhof in Gent wurde 1234 von Johanna von Konstantinopel, Gräfin von Flandern, gegründet, während ihre Schwester Margaretha ebenfalls in Gent eine ähnliche kleinere Anstalt stiftete. Beide Prinzessinnen stifteten dieses doppelte Institut mit großen Gütern aus und beschützten es fortwährend, so daß es von da an ununterbrochen bestand und geblüht, bis die französische Revolution ausbrach und ihm, wie vielen andern in Belgien, ein Ende zu machen drohte. Im Jahre 1797 wurden alle Güter eingezogen und den Hospitälern der Stadt überlassen. Die Beghinen selbst erhielten jedoch die Erlaubnis, im Betrein leben zu dürfen. Erst später, unter der holländischen Regierung, schienen glückliche Tage für die Anstalt anbrechen zu wollen; doch im Jahre 1826 erging das Verbot, Novizen aufzunehmen, welches aber die Regierung wieder zurücknahm.

Der große Beghinhof zählt, wie bereits bemerkt worden, an 800 Einwohner. Er besitzt einen eigenen Pfarrer und zwei Kapläne, welche für die Frauen den Gottesdienst besorgen. Er hat, von der andern Stadt getrennt, auch so zu sagen, seine eigene Gesetzgebung. Das Thor wird zu bestimmter Stunde geöffnet und wieder geschlossen; eine genaue Ordnung wird Tag und Nacht beobachtet, und es geschieht nichts ohne Einwilligung der Obervorsteherin. Der ganze Beghinhof besteht, außer mehreren kleinen Häusern für eine, zwei, drei bis vier Personen, aus achtzehn Klöstern, an deren Spitze jedesmal eine Vorsteherin sich befindet, die von den Oberleuten durch Stimmeneinheit gewählt wird. Jede der Beghinen, sey sie von demselben oder von einem andern Kloster, kann gewählt werden und die Wahlstimme muß, wenn sie nicht dringende Gründe dagegen hat, das ihr übertragene Amt annehmen. Nur die Obervorsteherin kann auch die Niederlegung eines Amtes bewilligen. Die achtzehn Vorsteherinnen, nebst denen, welche dieses Amt niedergelegt haben, wählen die Obervorsteherin.

Dienjenigen, welche in den Beghinhof aufgenommen zu werden wünschen, müssen vorzüglich eine unbescholtenen Ruf, sodann auch etwas Vermögen besitzen, wenigstens ein jährliches Einkommen von 30 — 40 Gulden. Was sie sonst zu ihrem Unterhalte brauchen, gibt ihnen die Anstalt, oder können sie sich durch Handarbeit, Nähen, Sticken, Spinnmachen u. dgl. erwirben. Bei der Aufnahme muß sich die Betreffende zuerst an die Obervorsteherin wenden, welche sie nach den gebräuchlichen Prüfungen an eines der achtzehn Klöster verweist, wobei man ihr gewöhnlich die Wahl läßt. Bei ihrem Eintritt kleidet sie sich schlicht und einfach, erhält nach einer Probezeit von einem Jahre das Dornenkleid und nach Verlauf des zweiten Jahres wird sie, nachdem sie gelobt hat, die Regeln der Anstalt zu beobachten, als Mitglied des Betreins aufgenommen. So groß man die Anzahl der hier zusammenwohnenden Frauen ist, so beschränkt doch die musterhafte Ordnung und Eitelkeit, so daß sie, obwohl sie nicht an ihren Stand durch Gelübde gebunden sind, dennoch treu verharren.

Nach der Aufnahme ist es nöthig, fünf Jahre lang unlieblos

zugebracht zu haben, um auf alle Vorkälle der Anstalt Anspruch machen zu können, z. B. daß sie in Krankheitsfällen auf Kosten der Anstalt versorgt werden, und daß es ihnen erlaubt ist, wenn sie wollen, anstatt des Klosters ein abgeordnetes Häuschen zu bewohnen. Wenige jedoch machen von diesem Rechte Gebrauch.

In den Klöstern sind so viel Haushaltungen, als Personen. Jede Schwester — so heißen sie sich gegenseitig — sorgt für ihre Kleidung und Nahrung. In einem großen Herde, der so viele Kasserole enthält, als sich in dem Kloster Schwestern befinden, bereitet sich jede ihr Mittagmahl. In dem gemeinschaftlichen Speisesaale sind eine Menge von Wandkörnen angebracht, aus denen sich kein Deffain ein kleiner Löffel perorirt, worauf die Speisen liegen. In diesen Schränken, deren Schlüsselhaken auf beiden Seiten es unmöglich machen, die Speisen der Nachbarin zu sehen, verzehren sie mit gegen einander gefehrten Rücken ihre Speisen, reinigen ihre Geschirre, verschließen sie in den Schrank und begeben sich wieder zu ihrer Tagbeschäftigung. Mit Erlaubniß der Priorin kann jede Beghine in die Stadt gehen, wo sie von dem Vorsteher mit großer Ehrsamkeit behandelt wird.

Die einzelnen Häuser innerhalb des Beghinenhofes können nur an Beghinen vermietet werden; diesen ist es jedoch erlaubt, Wittwen und Waisen und solche ihrer Geschlechter in ihre Wohnungen aufzunehmen, die ganz tabellösen Hauses sind und sich gern von der Welt zurückziehen. Auf diese Weise finden bei 300 Personen innerhalb der Mauern des großen Beghinenhofes die Ruhe und den Frieden, den sie suchen. (Wallen's Bericht.)

M a n n s c h a f t l i c h e S e i t e n .

Aus Sachsen wird und gemeldet, daß dort neuerlich ein vieraktiges Drama unter dem Titel: „Sie muß in die Stobt“, von G. H. A. Hallen's (ein Mitglied des Frankfurter Theaters) und E. B. Müller, zur Aufführung gelangt ist. Dieß sich auch nach den darauf verzichteten Personen erwarten, daß der Inhalt desselben nicht sein dürfte, so hatte man doch keine Ahnung, daß das Stück eine so außerordentliche Sensation hervorruft würde. Bei seinem Inhalt konnte es nicht fehlen, daß es seine Gegner fand, und weil dieselben während der Aufführung nicht mächtig genug waren, eine kräftige Opposition zu bilden, so ließen sie in den folgenden Tagen nichts unversucht, um eine Wiederholung der Vorstellung zu verhindern. Durch allerlei Manipulationen gelang ihnen dies, und die Theater-Direktion sah sich gezwungen, ein Stück vom Repertoire zurückzunehmen, welches ihr jedenfalls volle Häuser und gute Einnahmen verschafft hätte.

(Hamburg.) Daß die Herren Wähling und Cornet genommen sind, Oßern 1847 die Directionsführung des Stadttheaters aufzugeben, ist durch die Wiedererwählungs-Ausschreibung von Seiten des Comité zur Gewißheit geworden; obgleich nun viele Anmelbungen (auch die des Hrn. Maurice, Director des Theatral-Theaters, in Verbindung mit Hrn. Louis Schneider in Berlin) eingegangen sein sollen, so zweifelt man hier noch an dem Austritt der beiden Directoren, weil ein neuer Director sich wegen des Inventariums mit ihnen verhandeln muß, und da die Direction denselben Preis verlangt, den sie bei Übernahme des Geschäftes ebenfalls zahlen mußte und dieser dem Bernehmen nach über 60,000 Thlr. pr. St. groß war, so dürfte dieser Umstand wohl dazu geeignet sein, die Rückkehr für die Dichtung des Theaters etwas abzuhälten. — Wenn gleich das Comité nach seinen Statuten nur für einen solchen Bewerber zu sorgen hat, der allenfalls im Stande ist, eine verhältnismäßige Caution zu leisten, so erfordern es doch die Grundsätze der Billigkeit, daß man Männer wie Wähling und Cornet, die das Institut mit den bedeutendsten Selbstopfer-

übernahmen, deren Vermögen größtentheils in dem von ihnen gekauften Inventar steht, welche sich um die Verwaltungen der Anstalt verdient gemacht haben, denen man keinen Fehler von Bedeutung vorwerfen kann und die ein so nützlicheltes Geschäft eine Reihe von Jahren zur Aufrechterhaltung eines einflussreichen Publicums geführt haben (Gegner hat jeder Director, wenn er in aller Eile sein Amt abgeben möchte, nicht ausfinden läßt, ohne daß man Sorgen dafür trägt, daß ihnen das Capital, welches sie gezahlt haben, von ihren Nachfolgern zurückgeliefert werde. — Sind der sich nun hierzu kein Nachfolger findet, so muß es ihnen überlassen bleiben, ob sie ihr Inventar mit Verlust verkaufen, oder die Führung der Direction auf's neue übernehmen wollen; und man glaubt allgemein, daß Letzteres der Fall sein wird. — Nous verrons! — Die Rettung des Hrn. Maurice ist übrigens bei den Mitgliedern des Comité vielen Anhang gefunden haben, jedenfalls dürfte eine Bereinigung der beiden Theater das Gute haben, daß sie bei einer zweckmäßigen Leitung beide recht gut bestehen werden, während jetzt das eine nur auf Kosten des andern flirren kann, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß gegenwärtig das Theatraltheater bei weitem bessere Geschäfte macht als das Stadttheater.

(Berlin.) Die vom Professor Roetscher in Anregung gebrachte königliche Theaterreform dürfte im nächsten Jahre schon ins Leben treten und unter das Kultusministerium zu stellen kommen. Dem Prof. Roetscher soll dann ein in der Bühmendirektion vielerfahrener Mann zur Leitung an die Seite gestellt werden.

Es wurde in mehreren Zeitungen gemeldet, daß eine verwirrete Engländerin in Berlin einen Frauen-Emancipationsverein arrangiren wolle. Die Emancipationslust ist jedoch keine Engländerin, sondern eine falsche Miß, eine Deutsche mit englischem Namen. Ein paar angelernte Phrasen über die freie Liebe, welche die Welt erlösen soll, und die dann noch durch eine Hölle von Abenteuerlust und Beschränktheit getrieben werden, machen den Fonds ihrer Bittung aus. Die falsche Miß raucht zwar Gargaren, befindet sich aber durchaus nicht in einer förmlichen Verbindung mit der Huppelchen-Emancipation. Bettina will nichts von ihr wissen. Vielleicht möchte sich die falsche Miß aber vom 1. Jan. 1846 an doch noch einen ziemlichen Wirkungserfolg erdienen können.

(St. Gallen.) Am Vormittag des 19. Dec. sollte die Gemeinde Bültsch ein trauriges Ereignis zu erleben. Pflüsch, und ohne daß Jemand ein Unglück ahnte, löste sich vom hohen Kalanda eine schauerliche Staublampe ab, welche über das Dorf Bültsch drayog. Ein Vater mit einem dreizehnjährigen Knaben grub am Fuße des Kalanda aus der großen Schneemasse Holz hervor, als die Staublampe, die von einer Staublampe begleitet war, hebe pflüsch er, rief und den Sohn bis zum Kopf in die Lämme begrub, der durch sein schädliches Rauchen die ganze Gemeinde zur Hälfte auflockern konnte, wodurch der Knabe noch gerettet wurde. Der Vater konnte, trotz aller Hilfe ab Seite der ganzen Gemeinde, nicht gerettet werden, indem er über zwei Stunden lang mehr als 3 Schuß tief unter der Lämme lag. Der unanglückliche Vater hinterläßt neun arme Kinder. Schon im 8. Jahrg. erlebte die Gemeinde ein ähnliches trauriges Ereignis.

(Brix, 30. Dec.) Der 36ste Jahrestag der hiesigen, bei allen Menschenfreunden in dem besten Rufe stehenden Blinden- und Taubstummenanstalt hat so eben die Feste verlassen. Es ergiebt sich u. a. aus dem vorliegenden Berichte, daß Einzelmische und Freunde immerfort dieser Anstalt eine theilnehmende Aufmerksamkeit zuwenden. Unter den Gönnern der Anstalt begeben wir den gelehrten Namen des Hrn. Faver Schwyder von Barmen, der während seines hiesigen Aufenthaltes mit zwei angehenden blinden Komponisten einen Kurs in der Komposition-

leber durchmachte. So wie dieser große Meister der Kunst noch vieljährige Thätigkeit in seine Heimath zurückkehrte, bezüglichen Wohlthaten seine Rückkehr. Meinte er doch das Vaterland nicht mehr verlassen, sondern sich die schöne Aufgabe stellen, den musikalischen Talenten des Vaterlandes durch seine im Ausland so hochgeehrte Thätigkeit in der Theorie der Kunst und Kompositionslere zu nähern! (Zähl. 3.)

Die Schuppe bekommen im Jahr 1846 tatige Lage. Emanuel Scheit in Gdingburg hat eine Kreisfismalthe erfunten, welche täglich zwölf Paar Schuhe, und eine Schuhmachle e, die täglich dreißig Paar Schuhe verfertigt, während der Meister flachieren geht. Versuchen sie! weder die Schuppe, noch die Maschine.

Korrespondenz.

Darmstadt, 26. Dec.

Zwei für Rheinpreßen bedrückliche, durch das Wüten des vorerwähnten Regierungsrathen Freiern v. Eitelnderg erwidrige Stellen sind nunmehr wieder besetzt: der Vertrauens- und Ehren-Posten eines Präsidenten des landwirthschaftlichen Vereins durch den Freiern v. Sögern und — das Provinzial-Commissariat, so wie die Stelle eines Kreisrathes der Stadt Mainz, durch die Berufung des seitigen Kreisrathes von Worms, Hrn. v. Dalwigk. Dankbar mag die Provinz Rheinpreßen und insbesondere die Stadt Mainz die gute Meinung aus den obersten Sinn der Staatsregierung erkennen in der Wahl und Ernennung des Besagten für den so bedeutungsvollen Doppelposten eines Provinzial-Commissars und eines Kreisrathes für die Hauptstadt des Landes. Dankbar mag sie es würdigen, daß die höchsten Behörden sich umher und werden lassen durch das Antragen und Schwenken der anvertrauten und unbedingten Candidaten. Schön, fernwähliche Tugenden der Milde und Humanität thieren das Amtswirken des Hrn. v. Dalwigk, unerschütterliche Eigenschaften an einem Ranne, dem in dem unglücklichen, verhassten, preussensischen Institute der Kreisräthe Amt und Stellung angewiesen ist. Darum mag Worms auch nur in agierenden Schutz seinen Segen und seine Wünsche für das Wohl des verehrten Schwenken thieren, der sie die schwerste Aufgabe gestellt, den lästigen Widerspruch seiner Stellung entgegen zu machen, die er auch rühmlich, so weit dies möglich, zu lösen strebt den ersten Willen bewährte und eben Er beverle. Die schlaueste, freuzügliche Besetzung erregte aber, wie in ganz Rheinpreßen, auch hier die Verigung der andern Aecalar durch den unanthenormaligen Landtagsdeputirten Freiern v. Sögern, der auch hier allgemein geachtet wurde; glücklicher und würdiger konnte der Ehrenplatz nicht vergeben werden. Die Wahlhandlung hat unser Präsident den Central-Landwirthschafts-Vereins, Dr. geborne Staatsrath Schant, geleitet. Schon vor der Wahl sollen die Wähler eingewiesen sein in Darm, welchen sie an die Spitze des so gemeinnützigen Vereins berufen sollen. Da, außer Brunk, welcher eine auf ihn laufende Wahl freizeug angenehmen vorwärts erklärt hat, kein ebenbürtiger Candidat vorhanden gewesen, so konnte auch wahrlich, einer so leuchtenden, glanzvollen Persönlichkeit gegenüber, das sehr einmüthige Resultat der Wahl seinen Augenblick zweifelhaft sein, als die unangelegenen Bemühungen eines andern Bewerbers an dem gefassten Urtheile der Wahlmänner scheiterten, und nur auf einige Wenige, durch das Dienstverhältnis Gebundene Ansehen laßen konnten. Dem Vernehmen nach, sollen über hundert Mitglieder des fraglichen Vereins entschlossen gewesen sein, auszutreten, wenn es diesen Bewerbern gelingen würde, durch seinen und seiner Untergebenen Einfluß der Wahl der Stimmen für sich zu erhalten. Ob dieser energische Anschlag der Wahlmitglieder, wie man erzählt, durch eine Tags vorher zu dem angeleglichen Zweck der Beratung über die bedeutliche Kartoffelpestidemie, unter dem Vorsitze des Herrn Rathgebilde Verammlung der Bürgermeister, proocedirt worden und, ob diese Rathgebildungsverhandlung in Wahrheit und wirklich nur das Nachhineinander der Debatte in Wahrheit und Vorwiesl für die Tags darauf folgenden Wahl eines Landwirthschaftsvereins-Päsidenten gemessen, dies lassen wir als ein unveränderliches Bedacht dahin gestellt sein. Wir können uns jedoch die Bemerkung nicht versagen, daß es uns höchst anpassend und der Sache sehr nachtheilig er-

scheint, wenn Verwaltungsraths-Beamte, wie dies leider häufig bei fast jeder Veranlassung auch bei und vorkommen-pflegt, bei Wahlen zu Stellen, wozu nur reines Vertrauen der Wähler berufen sollte und bei welchen besondere, ihnen jedenfalls nicht in geübiger Manier bewiesene Kenntnisse vorausgesetzt werden, ob ungelegene Weise sich zudringen und ihren Einfluß auf die ihnen Untergebenen dazu geltend machen.

Mainz, 30. Dec.

Unsere Fische Anhalten e, welche in letzterer Zeit häufig und mit Recht getadelt wurden, scheinen einer wesentlichen Besserung entgegen zu streben. Dr. Kämpel, Turnlehrer in dieser Stadt, ist äußerst thätiger und tüchtiger junger Mann, hatte sich von der Beschränkung einige erdeten, um seine Schüler frohsam zum Dienste zu thieren und die Beschränkung hatte dem Wunsch beschränkt mit größter Bereitwilligkeit nachzugehen. Die jungen Leute, 100 an der Zahl, wurden in drei Abtheilungen eingetheilt, in Pommer, Oberrhein und Rimmer, und tüchtig eingeküßt. Diesen wurden dann 100 Jünglinge der Ormechschule beigegeben, um die Tümer zu erziehen, und nun sind in Egenmarkt fast aller Civil- und Militär-Verörden und eines harten schauinsigen Publikums vorige Woche im großen Dofe der Realische eine Probe halt, welche die allgemeine Anerkennung fand und den besten Beleg liefert, welche großer Unterschied zwischen den Leistungen eines wohl eingübten disciplinirten Corps mit einem erprobten Führer an der Spitze, und denen einer Masse un-disciplinirter, wenn auch mit dem besten Willen besetzter Menschen obwaltet. Wir hoffen, daß dies Beispiel recht bald bei unsern Jüngern Nachahmung finden möge, und daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo unsere gesammten Verhältnisse auf diese Weise geregelt werden. Dr. Kämpel verdient den Dank Aller für seine Bemühungen, welche von dem besten Erfolge gekrönt waren.

Charade.

Dreißig ist das Wort. — Die beiden ersten sitzen vom Berg herab in's Thal, Der Erd' sich umgibt. Sind nach dem Hülftausfall Ertheilt sie, erkarrt, So werden sie zu Stein Verwandelt, nicht und hart.

Die beiden Dritten sind Ein Name des Klüffens; Doch läßt sich auch mit ihm In Rom ein Priester thun. Ein jedes Menschenkind Ist, nach der Name sagt, Oben- auch mancher Mann Ihn zu verlängern magt.

Das Ganze — fromm und gut — Ein Dichter und Dichter, Ein Denkentamer war's, Als Rheinländer Berührter; Erboren wurde er Ein einig als Metzger. — Noch einmal sag' ich es: Dreißig ist das Wort.

Theater-Anzeige.

Samstag, 3. Jan. Tages-Konzert der italienischen Violinisten Herren Dem. Lofredi und Maria Violoncelli. (Dem. Violoncelli haben den ihnen zukommenden Antheil dieser Einnahme den hiesigen Stadtarmen bestimmt.) Vorher geht: Der verwundene Prinz, Pöffe in 3 Acten, von Pöffe.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 2.

Sonntag, den 2. Januar

1846.

Prolog für 1846.

Gesprochen auf der Frankfurter Bühne von Rob. Thomas.

Am großen Bau der Zeiten schaffen Viele
Und wirken freudig, daß er sich erhebt
Und daß die Menschheit ihrem hohen Ziele,
Erg es auch fern, stets mehr entgegenstrebt.
Sie sind von Volk gelendet und sie reichen
Von einem Volk zum andern sich die Hand;
Vor ihrem Richte muß die Nacht entweichen
Und reich betrachten sie das weiße Land;
Sie gab es, die in Stürmen und Gefahren
Das heilige Palladium bewahren.

Die Guten sind es, die dem Volk Segen
Und der Gerechtung schändes Recht vertiehn.
Die Weisen, die der Wahrheit gold'nen Schätze
Unbegrenzt ihren Vätern weihn,
Die Guten, die mit milden Friedensworten
Der Tugend Kussat in die Herzen streun,
Die Starken, die der neuen Tempel Pforten
Griffen an und die Opfergluth erneun,
Sie, die die Menschheit bilden und belehren,
Sie sind es, die wir lieben und verehren.

Doch Eine noch geliebt sich zu dem Götzen,
Die wir begehren durch des Himmels Kunst,
In deren Wäldern unsern Geist wir leben.
Es ist die Weltverächterin, die Kunst,
Die Strahlende, die den Palast, den Tempel
Mit ihrem Marmor, ihrem Golde schmückt
Und die der Schönheit immer glüh'gen Stempel
In Stein und Erz und auf die Erinnardrückt,
Die Strahlende, die mit der Freude Klängen
Beim Heß erklingt und mit Trümbelgeklänge.

Dem Guten muß das Schöne sich vereinen;
Es gibt dem Leben seinen höchsten Genuß,
Magst du im ärmlichen Gemach erscheinen,
Schmückt zu dein Haupt mit reichem Perlenschnitz,
Ist edler Marmor deines Hauses Schwelle,
Dient nur ein Strauß von Brillen dein Gemach,
Wohl gilt es gleich! — denn der Bewund'ring Luste
Ist Schönheit nur, nur sie hält Liebe wach,
Nur sie vermag uns mächtig zu entzücken,
Was könnte so, wie sie, das Herz beglücken?

Ihr laßt uns kultigern, ob sie im Bilde,
Im Klang, im Wort und entgegenkriecht,
Ob sie uns grüßt in jungfräulicher Milde,
Ob sie im ersten Frühlingsergrün sich malt,
Und ihre Pflücker laßt, stets und ehern,
Die Dichter und die Meister edler Kunst,
Die mit den Söttern liebevoll verkehren,
Die Kuster'nen durch der Nüssen Kunst,
Die aus der engen Wirklichkeit entheben,
Mit Glauben und Verehrung uns verbinden!

Am großen Bau der Zeiten schaffen Viele,
Hier Guten wirken, Licht verbreitend dort;
Doch in der Schönheit heiterem Kusse
Pflanzt sich das Ideal der Menschheit fort.
Die Dichter pflügen es und die Beweichten
Der Kunst, mit reiner, priesterlicher Hand.
Sie sind es, die den Blick zur Höhe leiten
Und Kunde bringen aus dem Sternenland;
Wo sie das Schöne mit dem Guten einen,
Da muß das Irdische verfliehet ersinken.

Nach diese Klänge sind gewiehet dem Schönen,
Und nach des Tages sorglichen Gemüth'n
Soll hier das Spiel der Nüssen uns umdrehn,
Soll hier ein freundliches Ayl erküh'n,
Hier soll der Blick des Mädchens sich erheitern,
Hier sey das Herz von manchem Strahl besetzt;
Hier soll die enge Bränge sich erweitern
Der sorgenlosen ersten Wirklichkeit.
Hier soll die Kunst uns liebevoll umwehen,
Uns neue Kraft und neue Liebe geben.

So laßt uns und das neue Jahr empfangen
Und frage nicht, was es wohl bringen mag!
Es kommen Lutz und Sämerz mit ihm gegangen,
Es wechseln Lenz und Winter, Nacht und Tag;
Berluna wird nach alter Willfür schalten;
Der Eine wandt und fällt, der Andre steigt.
Ein dunter Wechsel muß im Leben walten;
Hier gilt's zu kämpfen, dort gelingt es leicht.
Ein dauernd Glück, ein ungehörter Frieden
Ist nur im Land des Ideals beschieden.

Wird froh begrüßt, ihr auserk'nen Meister
Der Kunst, die stets so vielbeglückend war!
Ihr gottgesandten, geweihten Geister,
Führt uns hinüber in das neue Jahr!

Es krahel zur Antlig müd und heke,
Ihr diest uns die überwogene Hand;
Besänftiget die Sturmbeugte Welle,
Führt ihr uns in ein ewig heil'ges Land.
Die Wuste schmückt euch mit dem Lorbeerkranz,
Und eure Werke blüh'n in ew'gem Glanz.
Wilh. Wagner.

Mutter Irine.

Erzählung von Susann Fels.

(Fortsetzung.)

Die Alte lehnte zurück; in der rechten Hand hielt sie ein saftig angefülltes Glas reinen Wassers, in der linken ein frisches Ei. Sie schenkte das Ei am Rande des Glases und sonderliche sorgfältig das Weisse vom Gelben, und warf endlich unter allerlei geheimnißvollen Worten und Formeln das letzte in das Wasser. Augenblicklich stiegen aus dem Boden des Glases eine Menge festflüssiger und größerer Gestalten und Figuren auf, namentlich viele kleine Hümlerchen und Regel, oben löst sich auf, und herauszuspringen drohten. Irine nahm die Alte das Glas in die Hand und stellte sich so zwischen das Licht und den erschauerten Baron, daß dieser das Glas genau sehen konnte.

„Sie sind, Herr Baron,“ begann die Alte mit einer feierlichen Stimme, „in großer Verlegenheit.“
„Da! ha! Das weiß ich besser wie Du,“ unterbrach Irine. „Laß doch das dumme Schwätz; ich will nicht noch ein Mal wissen, was ich schon weiß, und zwar besser, als Du es mit sagen kannst. Ich will das Zukünftige wissen, doch Du, Alte! das Zukünftige!“

„Das wird auch noch kommen,“ versetzte Mutter Irine. „Doch wie Sie beschleunigen, Herr Baron.“ Sie fuhr fort: „Morgen wird Sie eine gewisse Person besuchen, welche Geld haben will. Sie werden lieblich aber unter dem Vorwande einer baldigen Privatwiederkehr bleiben. — In diesem Zuge werden Sie noch mehrere unangenehme Nachrichten erfahren.“

„In diesem Zuge ist ja gar kein Zusammenhang,“ rief der Baron missfälliglich aus.

„Der ist auch nicht nötig,“ sagte die Alte, indem sie ruhig fortfuhr: „In einigen Tagen gibt ein vornehmer Herr einen großen glänzenden Ball. — Sie gehen dahin und lernen ein schlankes, blondes Mädchen mit blauen Augen kennen. — Auf ihrem Busen prangt eine natürliche Rose.“

„Ist sie reich?“ brach der Baron ungeduldig aus.

„Sie ist reich, reicher als Charlotte.“

„Acht! erst später!“ rief der Baron freudig aus. „Weiter!“

„Anfangs wird die Dame sehr spröde gegen Sie sein. Im Verlauf der Unterhaltung werden Sie auf einen Vorfall kommen, der von morgen an allgemein das Stabsgespräch bilden wird. Sie werden sie dadurch so viel für sich einnehmen, daß, wenn Sie die bereitwillige Güte der Mutter Irine nicht verschmähen, in kurzer Zeit Hochzeit sein wird.“

„Kannst Du also das Mädchen?“ fragte rasch der Baron, indem er ungeschäm aufsprang und so heftig wieder die Alte rannte, daß diese vor Schrecken das Glas aus der Hand fallen ließ, welches mit lautem Schläger auf dem Boden zertrümmerte.

Die Alte stand stumm, dem Boden wehmüthig auf die Glascherben gerichtet, da

„Kannst Du sie?“ wiederholte der Baron. „War sie schon bei Dir?“ So blieb doch Antwort!“

„Ja!“ brach sie endlich mit erschütterter Stimme hervor, und nach einer kleinen Pause, während Herr von Hürnberg unruhig

im Zimmer auf und abging, sagte sie: „Gerade jetzt, wo die Hauptstunde kam, haben Sie durch Ihren unbesonnenen Streich Alles verschert.“

„Ha! ha! ich will nichts mehr wissen. Es ist genug für heute. Wirst Du nicht schon an der Hochzeit?“ Schliesst nicht jeder Roman und jede Novelle mit einer Hochzeit? Ja! Alles in unserem Leben hat nur Interesse für uns vor der Hochzeit. Ha! ha! Nachher denkt kein Mensch mehr an uns.“

„Man wird auch noch nach der Hochzeit an Sie denken, Herr Baron,“ sprach die Alte nachdrücklich und in bitterem Ton.

„Wer? Ja, meine Gläubiger vielleicht! Sonst Niemand mehr. — Ich habe jetzt meinen Plan gemacht. Das Mädchen war also bei Dir und wird noch öfters zu Dir kommen?“

Die Alte nickte bejahend.

„Hör,“ fuhr der Baron fort, indem er sich vertraulich näherte, „wenn Du mir das Mädchen verschaffst, so sollst Du auf eine fürstliche Belohnung von meiner Seite rechnen können.“

„Man verspricht im Unglücke sehr viel, was man im Glück nicht hält. Wer wird nachher noch an Mutter Irine denken?“

„Wißt Du es schriftlich haben, Ungläubige? Komm, gib Zinte, Feder und Papier; ich merke Dir an, Du traust mir nicht.“

Die Alte brachte schnell das Beilange herbei, und mit schmerzlichen, halb bitternem Tone sagte sie: „Wollen Sie so güntig sein, Herr Baron, und die Summe dabei angeben?“

„Ja, auch das will ich.“ — Der Baron setzte die Summe von hundert Dukaten als Belohnung, und die Alte war zufrieden.

„Nun, und was bekomme ich denn für heute Abend?“

„Da, weil Du mir doch so viel Glückliches gesagt hast, nimm Das!“ Er drückte ihr einen Dukaten in die dürre ausgefräste Hand. Schmunzelnd steckte die Alte das blanke funkelnde Goldstück in die Tasche.

„Aber reich muß sie sein, sehr reich!“ sagte der Baron im Begleichen.

„Können sich darauf verlassen,“ erwiderte die Alte, indem sie ihm mit dem verglimmenden Lichte auf die Straße leuchtete und dann rasch alle Kiesel aufschob.

III.

Der Ball war längst vorbei. Alles war eingetroffen, wie Mutter Irine es vorausgesagt hatte. Nun jekt an besuchten Herr von Hürnberg und Angélica die Mutter Irine sehr oft, welche, wie sich leicht denken läßt, alle mögliche Mittel aufbot, um den versprochenen Lohn zu gewinnen. — So kam das Christfest allmählig heran.

Am Abende des ersten Weihnachtstages saßen im Hotel de Würtemberg noch fünf Herren in eifrigem Gespräche um einen kleinen Tisch im Hintergrunde des Beschlammes. Das letzte Glas, der einzige noch unbesetzte Stuhl und die häufigen Blicke nach der Eingangstür ließen schließen, daß sie noch einen Gasten erwarteten.

„Aber wo bleibt denn Hürnberg nur,“ fragte der Eine, Susann von E. . . . „hat er Dir denn nicht seht versprochen, daß er heute Abend sich hier einfinden wolle?“

„Allerdings! Er gab sogar sein parole d'honneur!“ erwiderte Stephan von R. . . . „Trotz wiewürden den Abend nicht zu spät sein. Wahrscheinlich halten ihn die Affen und die ganze Sippschaft von Verwandten zurück.“

„Nun, die Entschuldigung will ich mir gefallen lassen,“ erwiderte ihm der Dritte.

„Was dieser Hürnberg ein Glück hat!“ brach ein Anderer, Robert R. . . . aus. „Wer hätte sich das vor einem Vierteljahr, nein, vor zwei Monaten träumen lassen?“

„Es ist horrent!“ rief Graf Erdwig. „Ich weiß mich noch recht gut jenes Tages zu erinnern, wo er in wahrer Verzweiflung

beraumung, und Band und Leute ansetzte, sich seiner zu erbarren. Er dauerte nicht damals wirklich sehr.

„Mich auch!“ sagte Gussav. „Ich und, wie ich hoffen darf, wir Alle hätten ihm geholfen, wenn es nur möglich gewesen wäre.“

„Ja,“ fuhr Graf Ludwig fort, „ich bot ihm meinen ganzen Rest an, der mir noch von der verbotenen Güte bei der Gräfin G. in L. übrig geblieben war; allein er war so etemlich, mein Anerbieten auszusprechen.“

„Ich für meinen Theil halte dafür, daß er es hätte nehmen sollen,“ versetzte Robert; „denn hier war kein Eitelmutz am unrechten Ort. Leider ist er überhaupt zu delikat gegen seine Freunde.“

„Das meine ich auch,“ erklärte Stephan von R. „Nur bin ich sehr begierig auf seine Eröffnungen, die er und heute machen will.“

„Ich nicht minder,“ sagte Gussav von L. „Er muß wahrscheinlich ein ganzes Schock von Geheimnissen haben. Warum jügere er nur so lauge, sie und, als seinen besten Freunden, mitzutheilen? Freunde dürfen keine Geheimnisse untereinander haben! Wenn man bekennt, welche außerordentliche Schwachheiten er zu überwinden hatte, und wie er es doch fertig gebracht hat in so kurzer Zeit, so muß man wahrlich fast zu glauben geneigt seyn, daß ein schlauerer Dritter seine Hand dabei im Spiele hatte.“

„Ja,“ rief Robert aus, „es ist unerhört. Als ich im vergangenen Herbst dem alten P. einen Besuch machte, — Ihr wißt, wie wenig — Donnerstags! wie Joh der Alte nebst Gemahlin über unsern ammen — anjehn reichten — Grund los! Die Augen ließen mich bald über, so arg machte sie es! Ich suchte ihn natürlich zu vertheidigen, allein es gelang mir schwach; denn dieser Alte trennt nicht das Feuer, das in unsern jugendlichen Adern glüht, weil er sein ganzes Leben lang nicht hinter dem Gontoluch heroochen. Er hat das Geld zusammen und überläßt es seiner lebenslangen Gemahlin, es auf tiefe Art wieder los zu werden.“

„Ei nun, da blicke ich, die sic alle am allerwichtigsten Ursache gehabt, über unsern Freund herzulassen,“ bemerkte Graf Ludwig.

„Ja,“ entgegnete Robert. „Dem sehr ernstlich meinte sie es nicht, wann ich nicht ganz käuflich; wirklichlich that sie es bloß dem Alten zu Gefallen, um wieder Etwas von dem zu erwischen, vielleicht ein neues Kleid oder eine Lyoner Shawl oder Golt weiß, wat.“

(Fortsetzung folgt.)

Arnold Wendel.

† (Wuhbach, 29. Dec.) Wie sind sehr erfreut über die Rückkehr uners müdigen Blüthenjägers Arnold Wendel, welcher, ebe er seine zweite Reise antritt, einige Wochen bei uns verweilt. Die treue Anhänglichkeit der Schüler Weidigs unter einander ist bekannt und die Begeisterung und der stürmische Jubel, die unseren Freund begrüßten, als er am ersten Abend seiner Anfunft in die Versammlung des Singvereins „Dupres“ eintrat, ist kaum zu beschreiben. Wintel's lebenswarme Schilderung des wüthen Weidollants haben diese Blätter schon mitgetheilt, aber bei weitem wichtiger dürfte für den deutschen Leser das Ergebnis seiner Beobachtungen in Nord-Amerika seyn. Ohne hier vorzugreifen, kann ich doch mittheilen, daß der biedere Carl Beuner als Formendoktor in Cincinnati eine vollkommen gesicherte Erfahrung hat und als Bürger im schiefen Sinne des Wortes, als Mitbewerber an Zeitungen, als Redner in den Volkversammlungen u. a. große Achtung genießt. Das Gemeingefühl und Zusammenhalten der Deutschen in der Union ist fortwährend im Wachsen, und mit großer Umgebuht steht man jenseits des Ozeans im neuen Deutschland auf die Lebensäußerungen der alten Heimath, auf die Fort-

schritte der Deutsch-Katholiken, auf die nationale Fortbildung des Bollvereins und, was damit zusammenhängt, deutsche Flotte und Volkswonne, durch den Ansluß der norddeutschen Separatstaaten zu bewundernde Handeinheit, und so stark sind diese Sympathien, daß der Tag, an welchem zum ersten Mal die deutsche Nationalflagge auf deutschen Schiffen in einem amerikanischen Hafen webet, in der ganzen Union von Millionen Deutschen als der Beginn einer neuen großartigen Epoche unserer Nationalentwicklung geieiert werden dürfte.

Wannichfaltigkeiten.

Bald wird es wenige Lebenskreise geben, auf welche die Eisenbahnen nicht Einfluß haben. Die Städte Halle und Magdeburg haben Eine gemeinschastliche Schauspielergesellschaft, die täglich hin und her fährt. Man hat Ehen, von welchen die Frau in Leipzig, der Mann in Dresden wohnt, und die von Zeit zu Zeit einander zum Kaffe besuchen. (Dorf.)

„Der erste Minister der Welt.“ So nennt sich Herr Carotti von Venedig, der in Wien angekommen ist, beschreiben selbst. Der Mann stellt mit seinem Gesichtsmuskel zum Beispiel einen ganzen Eselsturm dar: die Nase erhebt sich als Schiff auf dem Meere, durch die Bewegung der Backen bezeichnet er die Wellen, mit dem Munde deutet er den Sturm und ahmt den Donner nach, mit den Augen malt er die Blitze u. s. w.

Das Journal „Commerce“ wird jetzt für 6000 Fts. ausgeben. Die neue Vertheilung erfolgt am 10. Januar.

Der bekannte Anatomiker Karl Otto (Kowenslow), der früher auch in Nürnberg mehrere Productionen gegeben, befindet sich bermalen in Dresden. Die Preise seiner Kunst sind wahrhaftig an das Unglaubliche. So ließ er sich von ungefähr dreißig Damen die Geburtstage und von etwa zwanzig Herren die Namen angeben. Beste die Personen scharf in's Auge, und entfernte sich mit der Bitte, daß man die Nöthe wechseln möge. Nachdem dies geschehen war, trat er wieder in die Versammlung und ließ die ihm gewordenen Aufgabe dahin, daß er jebeimal richtig jeber der fünfzig Personen ihren Geburtstag oder Namen wiederbete. Eine ähnliche Aufgabe hat er vor dem König von Preußen glücklich gelöst, die selbst sehr schwieriger war, weil die ihm vorgestellten Männer fünfzig uniformirte Soldaten waren, bei denen also auch das unterschiedliche Merkmal der verschiedenen Kleidung wegfiel.

Bei Kirchementelshaus, Dberamt Kallingsen, ließ am 20. Dec. ein Schüler seine Deinde einige Stunden allein auf der Weide. Als er zurückkehrte, waren von 450 Stück nicht weniger als 162 in einem „Krausener“ ertrunken und die übrigen zerstreut. Wahrscheinlich wurden erstere durch einen Hund in das Wasser gejagt.

In Paris starb kürzlich ein Musiker, Urban, der so fromm war, daß er im Theater im Dröcher, in den Profaneaten, regelmäßig Anbäckerbrot laß, und so lange er auch im Dröcher der großen Oper spielte, die Bilde nie von seinem Notenpulte erhob und auf die sundhafte Bühne schweifen ließ.

Die Dorfsetzung bringt einen neuen, zwar etwas gewaltsamen, aber doch guten Weg; sie sagt nämlich, daß Kaukasus sey der Kasus, an welchem die Russen etwas zu lauen hätten.

(Berliner Theaterzustände.) Die Aufführung von Racines „Atalia“ hat dem Gesandten der sonst hyperästhetischen Berliner nicht gemundet. „Wer aufrichtig ist,“ äußert ein dortiger Kritiker im Nürnberg. Corr. unter Anderm, „der gesteht die Lange-

wolle ein, und wer Rücksichten zu nehmen hat, schmeigt still; selbst die Kunst des Herrn Rembrandt hat nicht so anpreisen wollen, als man erwarten zu müssen glaubte. Da auch Dedupus keinen Beifall sich erringen konnte, so dürfte wohl für die nächste Zeit eine klassische Pause eintreten, und die Komödien des Plautus ebnen nur von Schülern des Sophokles in der Uebersetzung vorgelesen werden. Wenn nur dafür unser klassisch-deutsches Schauspiel einen bessern Aufschwung nehmen wollte! Das deutsche Repertoir ist so einseitig und beschränkt, als wohl an keinem zweiten Orte in Deutschland, das kleinste Stadttheater zeigt mehr Thätigkeit und Anwesenheit. Die wenigen Novitäten, die hier zur Aufführung gelangen, sind noch dazu in der Mehrzahl französische Uebersetzungen. Was muß ein Fremder von dem „gebildeten“ Berlin denken, das neulich an einem Abend in der Königsstadt und im königlichen Schauspiel ein in's Deutsche übertragenes Baudeville der Porte St. Martin in Paris und dasselbe in dem französischen Theater selbst französisch hören mußte. Wie arm auch Deutschland an dramatischen Werken sein mag, ist doch eine solche Dürftigkeit unvernünftig, und Berlin hat alle Ursache, sich darob zu schämen.“ Auch der Entschluß des „Heldwärrers“ hat bereits eine Gegenpart hervorgerufen, die an der gelehrten Sängerin Alceste Tafel finden. Die guten Berliner werden eben mit jedem Tage fürsicher!

Ein schmeißer Behälter hatte die Heftigkeitformel: „Meine Bekantheit“ ausprechen hören. Als er einstmals am Spieltisch die Richter pöbelte und einer der Herren fragte: „Wer spielt denn aus?“ so rief er, erretzt, etwas gelernt zu haben: „Nunige Bekantheit, Er. Gnaden!“

Man freitet sich, weichen Einfluß die Aufhebung der Korngesetze auf die Getreidepreise in Deutschland haben werde. Die Engländer fürchten, es werde dann alles Getreide nach England ausgeführt werden; die Weltsicheren glauben, die Engländer werden dann ihr Getreide von den großen Kornmärkten in Amerika, Egypten und Südrußland holen, und Deutschland wird sein Korn behalten. Vor April oder Mai dürfte darüber in England schließlich entschieden seyn.

In Wiesbaden spielten neulich die beiden Inhaber der schönsten Schurre- und Baudeville, und in dieser Eigenschaft die beständigen Rivalen, eine Billardpartie, bei der es sich darum handelte, daß der verlierende Theil sich sofort in der Demarkationslinie von der Raupenpiste bis zu den Doren rasten lassen. Der Bartscheiter stand mit Karte und Messer bereit, während der Strauß ausgefodert wurde. Die Kaune des Spiels wollte, daß der beste Billardspieler von dem andern überwand und so gezwungen wurde, die Schur über sich ergehen zu lassen.

(Frankfurt a. M.) Am 4. d. MtS. werden die Schweslern Quartetto im Saale des Russischen Hofes ein musikalisches Duarretto zu geben die Ehre haben. Der Anfang ist Vormittags um 11 Uhr, der Eintrittspreis fl. 1. 45 fr. für die Subskribenten und 2 fl. an der Kasse. Billets sind bei Herrn Puffkallensbändler Andre auf der Beil und an der Kasse zu haben. Am 5. d. MtS. werden die genannten Virtuwsinnen Frankfurt verlassen und am 6. Januar in Wiesbaden ein Konzert geben.

L i t e r a t u r .

Heilige und Streifereien im Gebiete der Kunst von Carl Solimich, Darmstadt, 1846. 8. Jahrgang.

Schmid ist auf zwei verschiedenen Gebieten productio thätig, der

Witz und der Literatur. In seinen Arbeiten auf letzterem beruht insofern die Beziehung zur Kunst vor, wie denn auch der Titel des vorliegenden Buches anzeigt. Der mannigfaltige Inhalt desselben ist durchweg fröhlicher, zum Theil zugleich portifärer Natur. Letztere erwehnt an Am. Hofmann, in dessen Namen der Verf. „Meister's Lebrjahre“ mittheilt, ein Capriccio über die Freuden des Kunstbetrachtes. Die meisten literarischen Productionen Scholmich's tragen den Charakter des Humors, jenes Geistes mit lockendem Witz und scharflich, aber wenig zudeckendem Drogen. Erv es, das ursprüngliche Gemüthsart, aber das spätere Lebensanfassung und Erfahrung Scholmich zum Humoristen gemacht haben; jedenfalls ist diese Stimmung sein Eigenhum und nicht etwa eine von Hofmann angenommenen Eigenschaft. Die aperturische und sprunghafte Form seiner Eingänge liegt zum Theil ganz in dem Charakter des Humors, mag aber mitunter auch durch eine besondere, durch äußere und innere Gründe veranlaßte Pose und Ueberhe ihres Schalters bedingt seyn. In einem gewissen Gegensatz zu dieser Weise steht der musikalische Theil, in dessen Grenzen die humoristisch-fröhliche Geistes- und Geistesregung unterkommen werden. Der Verf. kämpft nämlich nicht für die humoristisch-romantischen, von den Eingängen gefeierter Meister abhängenden Compositionen und Vortragswesen, sondern für die Würde gebiegender Kunst. Seine „Heilige“ werden übrigens auch viele Leser gewinnen, die ohne eigenen musikalischen Interesse sich hier durch gar manchen Andere anregen und befrichtigen finden, wie durch den nothwendigen Inhalt mehrerer Aufsätze; auch die oft hervorbrechende mannigfache Lebenserfahrung; durch die nahe gerühten merkwürdigen Persönlichkeiten derüberer Künstler; und so noch durch andere Seiten des vielseitigen Scholmich, welches wir darum auch Lesern aus allen Kreisen der Gesellschaft empfehlen.

Diesbach a. M.

Dr. Lorenz, Diesbach.

Das Pestalozzi-Fest betreffend.

Der am 8. Oct. a. J. und später ergehene Aufforderung, Rosen und Gebilde einzubringen, die bei dem am 12. Jan. 1846 zu feiernden Pestalozzi-Feste vorgezogen werden könnten, ist von mehreren Seiten entprochen worden, was mit Dank anerkannt wird. — Das Frankfurter Localcomité hat, dem ihm gewordenen Auftrage gemäß, und mit Zuweisung löblicherer Männer das Pestalozzi-Fest angemeldet. Es sind also angemeldet die Arbeiten mit folgenden Worten: 1) Ich wollte durch mein Leben nicht, als das Heil des Volke. 2) Die Wahrheit, die nicht steht, sondern wirklich Wahrheit ist. 3) Der edle Mensch (so heißt es auch in d. 4.) Es lebe ein Mann in dem Schwiegerland. 5) Präst dem Volke, dessen Hand edle Baaten kreute. 6) Das Leben ist der Güter höchstes Gut. — Die andern eingeladenen Arbeiten können, unter Angabe des Wortes, bei Frau Dorthea Dr. Singer (Wittelschütz) abgeholt werden.

Frankfurt a. M., 3. Januar 1846.

Im Namen des allgemeinen Comités:
Das Frankfurter Localcomité.

B e r i c h t i g u n g .

In dem Correspondenzartikel: „Aus dem Vogelsberg, im Decr.“ No. 1. hat der Hr. Hrger eine Stelle zu viel gemacht, und statt der Zahl 2000 — 20,000 gesetzt, eine allerdings respectable Höhe, welche dem Vogelsberg mit dem Dimeclap-Gebrige und den Corbißberg in eine Klasse setzen würde.

T h e a t e r - K u n s t e .

Sonntag, 3. Jan. 3tes Konzert der italienischen Violinspielerinnen Dem. Teresa und Maria Wilanella. (Dem. Wilanella haben den ihnen zufommenden Antheil dieser Einnahme den hiesigen Stablar-men bestimmt.) Vorher geht: Der vermurthete Prinz, Pöbel in 3 Akte, von Pöbel.

Sonntag, 4. Jan. Der ewige Jude, dramatische Erzählung in 5 Akte, nach dem Französischen des Eugen Sue; für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Schmidt.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

Nro. 5.

Montag, den 5. Januar

1846.

Mutter Trine.

Erzählung von Grafen Fritz.

(Fortsetzung.)

„Ja! da kommt er ja!“ erscholl auf ein Mal der allgemeine Ruf der ganzen Gesellschaft.

„Sag Dich nieder, Bruder, und erzähle,“ sprach Graf Ludwig. „Nun langsam! Das Erste will ich gleich thun, aber um das Zweite zu vollbringen, müßt Ihr mich erst zu Achem kommen lassen.“

„Eßt und ar: kessen!“ rief Gustav von E. „Bruder, auf Dein unentbehrtes Glas!“

„Hab auf das folgende Weß!“ versetzte Thürberg. „Ach, jeder Eckland ist auch ein Weßland,“ entgegnete Robert. „Ja, wenn man sich ein Mal versprochen hat, so folgt die Kreuz und Strafe auf dem Fuße noch — post equitem sedit atra cura.“

„Sag mir jetzt die schwarze Sorge weg,“ sagte Graf Ludwig, indem er das leere Glas wieder auf den Tisch stellte. „Du wirst Dir hoffentlich keine Sorge zu machen brauchen. Nunc est bibendum!“ Darum trink!“

Thürberg nippte am Wein, allein im Augenblicke stellte er ihn mit einer Reue bei Ach's u's wieder weg. „Zum Henker!“ rief er, „was denkst Ihr für einen schrecklichen Grimberger!“

„Habe! ich vernehme!“ lachte Stephan von R. „Ja, Grimberger, wenn ein Fortuna u' oder Glück, trinken wir auch besser.“

„Wir wollen es auch heute Abend schon thun,“ entgegnete Thürberg. „He da! Köhner! zwei Flaschen Rodeo! — Ich denke, wir fangen mit Rodeo an, und gehen zum Champagner über.“

„Das ist Rodeo!“ lacht Robert. „Habe doch seit drei Tagen kein a Tropfen Rodeo oder Champagner mehr getrunken.“

„Jetzt erzähle!“ forderte Graf Ludwig auf.

„So wartet ja! doch noch so lange, bis der Wein da ist,“ antwortete Thürberg misznüßig.

Der Wein kam. Alle rüdten die Stühle näher, um nur kein Wort von der Erzählung zu verlieren.

„Wenn uns auch der heilige Geist nur ein Mal so eine Besprechung besähe, wie Dir,“ sagte Gustav von E.

„Es ist mir aber auch sehr dabei geworden, liebe Freunde,“ erwiderte Thürberg, „das kann ich Euch versichern.“

„Wie viel Tropfen Schweiß magst Du bei dieser Kälte vergossen haben, bis Du so weit kamst,“ bemerkte Stephan von R. „Zum Henker! so schmeißt endlich Hül, daß er mit seiner Erzählung anfangen kann,“ rief Graf Ludwig ungnüßlich aus. „Ich bin ja so neugierig darauf, wie ein kleines Kind, wenn ihm die Krume ein Märchen versprochen hat. Erzähle also von vornen herein.“

„Nun, weil Ihr mich doch über alles Maß plagt, so sey es; jedoch zähle ich auf Eure Discretion.“

„Parole d'honneur!“ erschalle aus jeglichem Munde.

„Gut, ich nehme es an.“ — Hört also: Mirum tantum, erbarmungsvollem Zustand in jenen Tagen, wo Charlotte von R. so unverkündet war, mit einem Korb zu geben, meinen damaligen Zustand kennt Ihr hinlänglich. Wie wenig ich mich an diesem Abend auf dem Ball bei der Baronesse D. amüßte, die ich zu besuchen gezwungen war, wißt Ihr auch. Ich begab mich schon frühe weg und eilte, — nun rathet ein Mal, wohin?“

„In's Bett?“

„Wohl gar! das wäre das Einfachste gewesen.“

„Häher?“

„In die Spielstube?“

„Nicht! Ich glaube übrigens, sie hatte sich schon damals aufgeföhrt.“

„Ich weiß es,“ rief Robert freundlich aus.

„Nun,“ rief Hr.

„An den Tisch!“

„Ha! ha!“ lachte Graf Ludwig. „Das ist nicht kavaliermäßig. Wenn er das hätte thun wollen, so hätte er sich doch am Küßeln auf seinem eignen Zimmer eine Kugel durch den Kopf gejagt. Das hätte noch eine interessante Geschichte gegeben.“

„Ich sehe, Ihr rathet es doch nicht; ich will es nur sagen, — Ich war — bei der Mutter Trine!“

„Zum Teufel! Mutter Trine,“ schrien Alle laut. „Wer ist denn das?“

„Ihr scheint noch gar nichts von ihr gehört zu haben. — Das ist ein Weib, welches nicht mit Geld zu bezahlen ist; die sagt Euch Alles, was Euch begegnet, ja sogar was Ihr denkt und thun wollt, auf ein Vierteljahr, nein auf ein halbes Jahr und noch weiter voraus!“

Ein allgemeines Gelächter erscholl.

„Läuft der Mensch zu einer Kartenstüßlerin!“ rief Ludwig aus. „Bei Gott! das ist hant!“

„Erfi hört und dann richtet,“ fuhr Thürberg ernsthaft fort. „Unser Jagt in Amant; lebender Freund Söllner erzählt mir am Abend seiner Abreise dieses Weib, wenn ich in der Noth wäre. Kurze Zeit vorher, als ich um Charlotte ward, suchte ich sie mehr aus Neugierde als aus Interesse auf, und sie sagte mir mein Unglück haarklein. Allein da ich nichts weniger als das fürchte, so lachte ich sie aus und schlug mit es aus dem Sinn. Endlich an jenem Abend fuß es mit wieder ein. Ich eilte zu ihr, und gegen ein gutes Douceu erwiderte sie mir folgende Dinge.“

Thürberg erzählte nun seinen Freunden, was wir bereits wissen, und fuhr fort:

„Ja, das ist ein unschätzbares Weib. — Man sollte nicht denken, daß es möglich wäre; es ist aber doch wahr, duschädlich

wahr. Da ich sie noch öfters im Verlauf dieses Winters besuchte, resp. besuchen mußte, so ergabte sie mir allerlei Geheimnisse, unter andern, daß sie schon sehr viele Ehen gestiftet habe. Sie führte nun auch einige an, die ich kannte, und da bemerzte ich, daß diese alle zwei bis drei Jahre dauerten, und dann trat gewöhnlich das divorcium, auf deutsch die Ehescheidung, ein.

„Bravo! bravo!“ riefen Alle.
„Nehod, was das Restete ist, seit waren die Frauennimmer der betrogene April.“

„Bravissimo!“ schrie der Graf. — „Sie schreit also ihrem eignen Geschlechte nach sich sehr hoch zu sein.“

„Ja, ich ratte Euch, geht nur ein. Sie weiß Euch noch sehr solcher Goldstücken oder Goldtäubchen, wie sie sie nennt. Wohl noch ein ganzes Duzend hat sie in der Tasche.“

„Ihre Axtse, Brüderchen!“ lachte Robert, der der neuen Weinorte, den Champagner, schon wieder zugesprochen hatte. „Schönberg beschrieb ihnen die Wohnung der Alten, und sagte hinzu:

„Aber das merkt Euch, die Wahrsheit richtet sich nach der Bezahlung.“
„Ist es sonst vielleicht anders?“ fragte der Graf.
„Wohl. Nur noch dieses bei andern Gelegenheiten nicht so schroff hervorzutreten, wie hier; denn vor hier einen Dukaten auf den Tisch weist, dem sagt sie zehn Mal mehr, als dem, der ihr nur einen Thaler in die Hand drückt. Noch etwas! — Laßt Euch aus dem Glase weissen, nicht aus den Laten.“

„Wie? Aus dem Glase? Gilt die Dich deutlicher!“ riefen Alle verwundert.

„Brannt wird es Euch noch werden, aber deutlich nie; mir wenigstens ward es nicht deutlich. Es hat eine eigene Bewandniß damit. Doch ich lahe fort.“

Auf dem Balle suchte ich wie ein Pudel, der die Spur seines Herrn verlornt hat, nach dem mir von der Alten verschiednen Frauennimmer. Da ich sie schon näher kannte, so bedurfte es einer besondern Präsentation nicht, und ich forderte sie deshalb sogleich zum Tanze auf. Sie war wirklich anfangs sehr spöke; doch nachdem ich, nach Angabe der Mutter Arme, die Conversation auf die sonderbar wiedererragte Brillantnabel gelehrt hatte und dabei einige geistreichere Winke fallen ließ, auch noch sehr mancherlei verfehlte Andeutungen und Anspielungen daran knüpfte, ward sie ausfallend zutraulicher und angenehmer.

(Fortsetzung folgt.)

Rückblick auf die Fortschritte der deutschen Eisenbahnen im Jahre 1845.

Die im Jahre 1845 neu eröffneten Bahnstrecken sind nach der Ordnung, in welcher sie dem Verkehr übergeben wurden, folgende: 1) Am 20. Juli wurde die Bahn von Düsseldorf nach Elberfeld, ein Stück der Altona-Eisenbahn, eröffnet. Länge 2 $\frac{1}{2}$ Meilen. 2) 25. Juli die kleine Eisenbahn von Dös nach Barmen, 0,6 Meile. 3) 1. August die Section der bairischen Staatbahn von Ebersburg nach Freyburg, 8 $\frac{1}{2}$ Meilen. 4) 20. August die obersteckische nöthige Staatbahn von Dimach nach Prag, 33 $\frac{1}{2}$ Meilen. 5) 6. Sept. die Strecke der sächsisch-bayerischen Eisenbahn von Grimnitzkau nach Verdau und von da nach Zwickau, 2,8 Meilen. 6) 18. Sept. die Eisenbahn von Arnoldsburg nach Heuninger, ein Zweig der Altona-Eisenbahn, 4 $\frac{1}{2}$ Meilen. 7) 1. Oct. die Section der niederösterreichischen Eisenbahn von Ebnitz bis Baumau, 6 Meilen. 8) 1. Oct. der Hügel der Wien-Wiener Eisenbahn von Wölling nach Ebnitzburg, 0,6 Meile. 9) 15. Oct. die Strecke der hannoverschen

Staatbahn von Lehrte nach Götze, 3,8 Meilen. 10) 22. Oct. die kleine Strecke der württembergischen Staatbahn von Cannstatt nach Unterföhrheim, 0,5 Meile. 11) Im Nov. die obersteckische Bahn in ihrer Fortsetzung von Epprin bis Königshütte, 13 Meilen. 12) 8. und 20. Nov. die württembergische Staatbahn von Heilbrunnheim bis Eberstadtheim und Gillingen, 0,9 Meile. 13) 19. Nov. und 22. Dec. die Strecke der sächsisch-sächsischen Eisenbahn von Dresden bis Radberg und Bischofswerda, 5 Meilen. 14) 23. Dec. die Strecke der Rhein-Windener Eisenbahn von Deuz (Kön) bis Düsseldorf, 5 Meilen. 15) Im Dec. die Strecke der Württembergischen von Kofel bis Raitdorf, 4 Meilen. Die Gesamtlänge der in diesem Jahr eröffneten Bahnstrecken betrug sonach 90 $\frac{1}{2}$ Meilen, wovon 47 $\frac{1}{2}$ Meilen Staats- und 43 Meilen Privatbahnen. Im Jahre 1844 hatte sich das deutsche Bahnnetz um 72 $\frac{1}{2}$ Meilen Bahnen vergrößert, was mehr war, als in irgend einem früheren Jahr zur Eröffnung kam. — Außer den angeführten dem Verkehr übergebenen Strecken sind andere so weit vollendet worden, daß auf denselben bereits Probefahrten stattgefunden haben. Dahin gehören: die Strecken der Rhein-Ruhr-Bahn von Darmstadt bis Langen, 1 $\frac{1}{2}$ Meilen; die Section der Eblischen Staatbahn von Gräß bis Marburg, 8 Meilen; die Section der bayerischen Eisenbahn von Bamberg bis Eichtenfels, 4 $\frac{1}{2}$ Meilen. — Durch die im Jahr 1845 hinzugekommenen Bahnstrecken haben die fern östlichen Bezirke übergebenen Bahnen mit Dampfstraßen in Deutschland eine Ausdehnung gewonnen von 390 Meilen, und mit den Pferdebahnen von Buxweiss nach Linz und Sanktmen beträgt die Länge der gegenwärtig im Betrieb befindlichen deutschen Eisenbahnen 416 $\frac{1}{2}$ Meilen. Von dieser Zahl machen die Staats-Eisenbahnen 125 Meilen und die Privat-Eisenbahnen 291 $\frac{1}{2}$ Meilen aus. — Neu in Angriff genommenen wurden in diesem Jahre folgende Bahnen: 1) die Köthen-Berliner Eisenbahn, 2) die Friedrich-Wilhelm-Nordbahn in Kurhessen, 3) die sächsisch-böhmische Eisenbahn (Prag-Dresden), 4) die Bahn von Frankfurt nach Hanau, 5) die kleine Zweigbahn von Hößel nach Eosen, 6) die Hagenow-Schwerner Eisenbahn. — Konzeptionirt wurden: a) in Preußen: die Sachin-Gledach-Rösselsdorf und Rudow-Gledach-Gledach-Eisenbahnen; ferner wurde die Genehmigung erteilt zur Anlage einer Eisenbahn von Posen nach Stargard, von Magdeburg nach Wittentzen mit Anschluß an die Berlin-Hamburger Eisenbahn und von Danzig nach Emmerich zur Verbindung der Rhein-Windener mit der Amberger-Arnsheimer Eisenbahn; der Bau der Güterbahn-Klar durch die Gesellschaft der Berlin-Anhalter Bahn wurde definitiv beschlossen; b) in Bayern: die Bahnen von Ludwigshafen nach Worms und von Speyer nach Lauterburg in der Pfalz; c) in Großherzogthum Hessen: die Mainz-Ludwigshafener Eisenbahn; d) in Anhalt: die Köthen-Berliner Eisenbahn; e) in Sachsen: die Bahnen Schwerin-Bismarck, Hagenow-Schwern-Rosch mit der Rügenbahn nach Gollnow; f) in Oesterreich: die Glöckthal-Haidler Eisenbahn; g) in Oesterreich (Böhmen): die Kaiser-Rhein-Eisenbahn. — Staatsverträge wurden abgeschlossen: zwischen dem heiden Hessen und Frankfurt wegen Herstellung der Rhein-Mosel Bahn (von Kassel nach Frankfurt); zwischen Hannover und Bremen wegen des Baues der Bahn von Hannover nach Bremen; zwischen Bayern und den sächsischen Großherzogthümern wegen der Verbindung der Köthener mit der Ludwigshafen-Nordbahn durch die Bertha-Bahn; zwischen Hannover, Preußen, Kurhessen und Schaumburg wegen der Verbindung der Bahn von Minden nach Hannover. — Als wichtig ist noch anzuführen die Verpachtung des Betriebs der nöthigen sächsischen Staatseisenbahnen an die Gesellschaft der Kaiser-Rheinischen Nordbahn; der Beschluß der österreichischen Regierung, den Bau der Bahn durch Gollnow an Staatsmitteln zu übernehmen; der Beschluß der sächsischen Regierung, die sächsisch-böhmische Bahn vorläufig auf Staatskosten auszuführen, und ein

Ähnlicher der preussischen Regierung in Beziehung auf die Ausfuhrung der Bahn von Dinkshau nach Königsberg. Endlich sind auch die Beschlüsse der württembergischen Kammer über den raschen Fortbau der Staatsbahnen zu erwähnen. Ueber die Ergebnisse der im Betrieb befindlichen Bahnen ist im Allgemeinen zu bemerken, daß der Verkehr auf fast allen deutschen Bahnen sich im Jahr 1845 eines bedeutenden Aufschwungs zu erfreuen hatte. Die Anzahl und wo in diesem Jahre die Speculation in allen Ländern sich mit besonderer Vorliebe auf die Eisenbahnpapiere geworfen hat, sind die Aktienkurse aller deutschen Eisenbahnen bedeutend in die Höhe gegangen und haben in der ersten Hälfte des Jahres einen Stand erreicht, welcher — wenige Bahnen abgerechnet — bei weitem nicht mehr in richtigem Verhältniß war zu dem wirklichen Werth der Unternehmungen. Nothwendig mußte daher auch die später auf fast allen Börsenplätzen eingetretene Geldkrasse ein eben so bedeutendes Sinken der Kurse zur Folge haben. — In engen Zusammenhang mit dem beispiellosen Aufschwung der Börsenspeculation, welches in England und Frankreich zur Manie gelehrt war, fanden die Bemühungen englischer Geschäftsleute, sich der neuen Eisenbahn-Unternehmungen in fast allen Ländern zu bemächtigen und dieselben zu ihrem Vortheil auszuüben. Wünschen wir uns Glück, daß in Deutschland diese Bemühungen ohne Erfolg geblieben sind; — das deutsche Eisenbahnnetz würde nicht durch Unternehmungen gewinnen, die nur von unsichern Boden der Agiotage zur Grundlage hätten.

(Eisenbahn-Zeitung.)

M a n n i c h f a t i g k e i t e n .

(Frankfurt a. M.) Dem hier lebenden Componisten Heinrich Reed ist das Diplom eines Ehrenmitglieders der Würzburger Liedertafel, begleitet von einem eben so anerkanntem als freundlichen Schreiben, zugegangen. In dem letzteren wird der beim Würzburg r Sängerfeste recitirten Festcantate des Hrn. Reed mit besonderem Lobe gedacht. Auch von einem dem höheren Kreise der Gesellschaft angedehnten Kunstpreise sind Hrn. Reed ein wohlthölicher Ring und eine Brillantnadel überreicht worden. Solche ehrenvolle Zeichen der Achtung sind wohl geeignet, dem genannten Componisten zu fortgesetzter Thätigkeit anzuregen und auszumuntern.

Wir theilen das Urtheil Bulwer's über Schiller hier mit, wie es von ihm in der nach den letzten Darstellungen einleitenden Lebensbeschreibung gegeben ist. „Wie in dem Leben Schillers der Kehr alle jene edeln und nützlichen Lehren der Tugend und männlichen Ausdauer, der Nothwendigkeit fortwährender Selbstbildung, des Bundes zwischen Anstrengung und Erfolg, zwischen Rechtlichkeit und Genie sammeln kann: so ist auch etwas in seinen Gedichten, das kein Mangel der Uebersetzung verhindern könnte, weniger lebendig und weniger deutlich zu sein, ein großer und gewaltiger Geist, der sich immer an unsere besten Gefühle wendet, der immer bereit ist, den Mensch in seinen Kämpfen mit dem Schicksal zu kräftigen, und die innere und äußere Welt mit einer goldenen Kette an den himmlischen Thron zu knüpfen. Die Schärfe der Diction, die Harmonie des Verses mag den Uebersetzer entgehen; aber Schillers Poesie desbetwegen weniger in der Form, als im Gehalt, weniger in der feinen Eleganz der Worte, als in der reinen und strengsten Gesinntheit des Gedankens, die, wie der Mensch selbst, sich in jedes Klima verpflanzen lassen. Der Beruf n e n n t sich eine religiöse Erziehung; sie verrieth nichts von irden geistigen Vorzügen, wenn sie auch des glänzenden Pompes und ihrer Festgewänder entkleidet ist. Ihre Macht, zu belehren und zu ermahnen, zu läutern und zu erheben, hängt nicht von dem

Glanze ihrer Erscheinung, sondern von den Wahrheiten ab, die sie verkündet.“

(Berlin.) Eine arme Bürgerstöchter aus Potsdam hatte einen überaus kunstreichen Teppich gestickt, um ihn der russischen Kaiserin zum Kauf anzubieten. Aus irgend einem Grunde war er hiezu nicht angenommen worden und die Bittstellerin wußte jetzt das Aufnahmestück, ihn durch Posteresteile anzuschicken. Da sie hierzu nicht die obersächsische Genehmigung eingeholt hatte, wurde sie demüthigt und in eine gerichtliche Strafe von 300 Rthl. verurtheilt. In der Verurtheilung läßt sie sich eine Vorleistung an den König abfragen, sucht ihn vor seinem Schlosse zu treffen und hat das Glück, daß der König ihr die Schrift selbst abnimmt und sich die Sache gleich vortragen läßt. Hier zeigte sich denn, daß die Bittstellerin wirklich unvorsichtiger gehandelt hatte und ohne jedes Aufnahmestück großes Verliese gehabt haben würde. Der König befohl daher, nicht bloß die Strafe niederzuschlagen, sondern König, wie erzählt wird, sogar selbst zwölf Boote auf den Teppich. Gewiß eine schöne Anwendung des Allerhöchsten Vergnügungsrechts!

Ein junger Engländer, Eper, hat im Juli vergangenen Jahres mit drei süßern Büchern zuerst das Metetrom im Bremer Ueberlande besungen, dabei aber Lehren bestrafen und Bannisse ausgesüßet, bei denen es den ruhigen Leser der Beschreibung schauernd überläßt. Wir wollen nur eins derselben erzählen. Als die Gesellschaft sich auf dem Rückwege befand, mußte man an einer verpöthlichen Schenke anhalten, wie auf einer Seite verabschieden. Als man unten glücklich angekommen war, wich plötzlich der Boden, auf dem man stand, vieler Scher, und setzte nun einen Riß, der etwa vier Ellen breit war und sich in unermesslicher Tiefe hinabzog, während der entgegengehende Rand derselben wenigstens zwanzig Fuß niedriger war als der, auf welchem man stand. Dieses Unwetter schien unüberwindlich zu seyn und selbst die Führer wußten nicht, was sie beginnen sollten. Sie gingen alle da auf einer hohen Schenke an, an die sie sich mit dem Rücken anlehnen mußten, um wenigstens einigen Halt zu haben, und nicht vor ihrem Abgange der grauenhafte Abgrund; der erste Führer wagte insofern endlich den gefährlichen Versuch, über die Tiefe mit einem Sprünge hinwegzukommen, wozu er kam wohlthaten unten an dem andern Rande an. Die Uebrigen nahmen darauf ihren Rath zusammen, den die Verurtheilung stärkte, und erst nach dem andern Sprung über den bodenlosen, vier Fuß breiten Schlund hinweg an das zwanzig Fuß tiefer jenseitige Ufer hinüber. Ein solchertritt hätte sie unfehlbar in diese Tiefe gestürzt und zerquetscht.

Die Sängerin der Carmen-Montenegro hat in Köln und in mehreren andern Städten des Rheinlandes mit großem Beifall gestiftet, und besonders haben ihre italienischen und spanischen National-Lieder sehr angeprochen, welche sie mit einer dem Hörer ergreifenden Energie und südlichen Gluth vorträgt. Die geschätzte Künstlerin wird ihre Reise über Mainz, Bremen und Hannover nach Dresden fortsetzen, in welcher letzten Stadt sie längere Zeit zu verweilen gedenkt.

(Rannheim, im Dec.) Von vier Seiten geben dem hier bestehenden Volkseserverein die sprechensten Beweise zuger Thelnahme zu. Die Zahl der Mitglieder des Vereins vergrößert sich jede Woche, von vielen Seiten werden dem Vorstande Wünsche zugesandt. Die Nachfrage na: welchem ist bereit so groß geworden, daß derselbe kaum entsprechen werden kann. Ungläubliche Werke floden aber alle Geschäfte, weil die staatenmäßige General-Versammlung noch nicht abgehalten werden konnte, und nur diese den marmalsichtigen Birnminen ein Ziel sein könnte, welche den Geschäftsgang des Vereins bedrohen. Wir hoffen übrigens noch immer, auch dieser, wie so mancher andere Uebelstände, welche in

neuerer Zeit in unserm guten Stadt Rammstein zu Tage gekommen sind, werden mit Geduld, Aufmerksamkeit und Muth überwunden werden können.

K o r r e s p o n d e n z.

Darmstadt, 30. Dec.

Die Hoffmann'sche Oper „Wilhelm Tell“ ging vorgestern, neu einstudirt, über unsere Bühne. Der Herr Regisseur hat sich in mehreren ihrer Partien besonders ausgezeichnet, und die Aufnahme, welche sie bei dem dichtigsteren Parte fand, konnte daher keine andere als sehr günstige sein. Man darf ihrer baldigen Wiederholung entgegen sehen, um so mehr, als ich davon eine noch volleren Darstellung erwarten läßt. — Borgere (Sonntag) besuchte uns das Hohenheimer Institut zum ersten Male mit dem so bekannten Puffball von Maitre. — Tariff, oder der Schweißknecht. — Das Stück geht in jenen Zeit, im letzten Act, wie sie Ihre Rolle verlieren werden; es geht und mußte gehen, da die so überaus interessante Rolle des Tariff, welchen der Dichter mit so viel Muth und Menschenkenntnis gezeichnet hat, von Hrn. Becker in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit angefaßt und mit überaus großer Wahrheit dargestellt wurde. In der Scene, in welcher er der Emire (Marie Fürst) die lange juristisch-gelehrte Erklärung des Verzuges über jüdischen Bescheid vorliest, er sein beides Wohlthun zu verdienen, welches gegenwärtig mehr als je zum Studium empfohlen zu werden verdient. Sein wahrhaft erregendes und belebendes Spiel in seiner Rolle von zeitgeschichtlichem Interesse fand wiederholten allgemeinen Beifall. Das Ueberrassende die ganze Vorstellung so gut gelang, daran denken auch die Abwesenden die auf das Kammermädchen Verone (G. Fürst) und den geführten Hrn. Berichtsherrn Lenz (W. Fürst) beachteten ihren guten Antheil, nicht für unsern freundlichen Dank mit dem modernem Polier-Offizier Hrn. Hülz, der in ihrer gewissen Haltung von Rollen sehr brauchbar ist, einzureihen ein bloß gütlich entgegen nehmen mehren.

Mainz, 31. Dec.

Am October des Jahres 1842 hat der landwirthschaftliche Verein des Großherzogthums Hessen einen Preis von 100 Dukaten für die beste Beantwortung der Frage über die besten Weisen der Rothschafzucht ausgesetzt. Der Termin zur Concurrenz war auf ein Jahr bestimmt. Wir schreiben heute 1846, und was verlaßt nicht über das Schicksal der jedenfalls doch eingeleiteten Vermehrungen. Darum sey es uns erlaubt, hier ganz beiseite zu fragen: warum dabei es einer so langen Zeit, um unter den vorliegenden Bearbeitungen die besten herauszufinden? Es handelt sich ja nicht darum, die günstigste Lösung der Frage absolut in Besitz zu stellen, indem es eben nur der Wille war, die beste Arbeit über diesen Gegenstand mit obigem Preise zu krönen, und endlich: welchen Werth haben die berechneten gelehrten Untersuchungen für das praktische Leben im Wiedererzeugung dieser Rasse, oder ist der Wettbewerb derselben bereits dadurch vorüber?

Mannheim, 30. Dec.

Das die religiöse Reformbewegung bei Veranlassung der Kirchberathung in den Weimarschen Kirchenact als Speculation würde benutzt werden, war vorans zu sehen; nicht nur das Bildniß und Placette des Königs, die über die letzten Tage der Regierung von allen Freidenkern und Gegnern in Buchhandlungen, Buchläden und Volksbühnen-Artikeln prangen, so wollten sogar Zensurblätter den geistlichen Mann des Tages als ansehenden Wagner, und dies mit glücklicher Falschheit. Namentlich verfertigte der hiesige Candidat Dr. Brechtler Dinge in ganz Jauer, im Rindomorne, die Bibel in der Hand, in überaus feiner Handschrift abgedruckt und legte davon, außer einer großen Anzahl kleinbildiger verzeufter Stücke, deren noch sehr viele auf die jährliche Nachdruckungen nicht gerechnet. Dr. B. liefert aber auch in jenem Jauer und in Tragantarbeit unfruchtbar ausgezeichnete Meisterwerke, sowohl in einzelnen, jetzt erst freudig erschienenen Portraits und originellen Placettefiguren, gleichwie in höchst feinen und geschmackvoll gezeichneten größeren Gruppen, welche die nach Maßstab verfertigt werden und in jeder Ausführung so vollkommen wie ein Werkwerk. Gegenwärtig sind zwei treffliche gearbeitete Gruppen in Scene und im Theaterkreis-Brigade nach Rom in Algerien mit Naturtreue dargestellt, nämlich viele Hunderte von Schaulustigen vor die Fenster seines Cabarets.

Wien, 3. Jan.

Allen Musikfreunden unserer Stadt ist in den nächsten Tagen, wie es heißt, den 8. d. M., ein großer Kunstgenuss bevor, indem es dem Hoftheater bei Generaldirecteur des K. K. Hoftheaters, die Hoftheater-Opern- und Musik-Regimenten in ihrem Concerten in dem hiesigen Theaterlocale in gewinnen. Der allgemeine Ruf, welcher den meisten Musikfreunden überall vorangeht, daß auch unter den hiesigen Musikfreunden wie ein electrischer Schlag gewirkt; dies geht aus den zahlreichen Unterjchriften hervor, welche bereits für dieses Concert unterzeichnet, und heißt aus von der Menge ein jährlicher Besuch zu erwarten. — Hiesiger Theater wird, wie oben bereits, mit dem K. K. Hoftheater bei dem Hofball war, doch was die Wahl in der Sache nicht liegen, indem sowohl Direction, als die einzelnen Mitglieder für eines guten Rufes erfreuen, die Gesellschaft tüchtige Kräfte besitzt, worunter namentlich die Leistungen der Herren Kraß und Sperlberg, so wie der Hrn. Kapell hervor zuheben sind, und Alles aufgegeben wird, um den Wünschen der hiesigen Theaterfreunde entgegen zu kommen.

Frankfurt a. M., im Dec.

Dr. v. Florencourt hat kürzlich in einem durch Viebermann'schen Monatschrift in öffentlicher Kunde gelangten Aufsatze über Nationalbeschreibungen nicht allein den all zu sehr persönlich faßlich und empfindlich angegriffen, sondern auch über die Worte mit Hysterie das Wort gesprochen und die Begründung des Tariffens, unerbittlich den Satz getrieben. Größeres ist für Dr. v. Florencourt eine unangenehme Anzeige von Ideen und Gedanken, die anderweit länger besser ausgesprochen worden seien; letzteres, das Tariffens, habe lange vor Zahn der Sprache und insonderbare Behauptung — grant Zahn habe durch seine Behauptung der Sache und durch die Erklärung eines Tagelohns, zum Uebel verletzten Gehirns der Tariffens durch durchgeführten Waffensinn der Verleumdungen wesentlich bedingt. Ohne das „Volktum“ in Hinsicht seiner äußeren Form und inneren Anlage gegen den gefährlichen Angriff förmlich in Schutz nehmen zu wollen, mag hier der Ort nicht ist, genügt die Bemerkung, daß viele der darin ausgesprochenen Gedanken und Ideen seitdem in schöner Wirklichkeit geworden sind und daß es Bedauern gibt, die, unangenehm für schon vor genauer Zeiten eingeleiteten durchgehen können, doch nicht ist und einmündig genug wiederholt und unerbittlich werden können, die endlich der rechte Zeitpunkt damit getroffen wird. Zahn hat nun, um nicht geradezu zu sagen, das Verdienst (was ihm je oben beschränkt wird), doch mindestens das Glück gehabt, die Geschichte seines Volkstums, gerade im günstigsten Augenblicke und gerade in der einträglichsten Weise beizubringen zu haben. Daher der Gedanke seines Volkstums, der noch immer fortwirkt und so lange fortwirkt wird, bis auch die letzte der darin niedergelegten Ideen entweder als unbrauchbar der Seite gelöst wird, oder als deutenstweil ihre praktische Geltung erhalten haben wird. — Das „System der Tariffens“, wie es von Zahn ausgeführt, kann nur durch Hipokratie oder die Anwendung für die alle, die sich leisten, daß hier nicht, die sich verdienen, fern nach ihrer Einführung wieder in Verfall gerathen. Weil weit wurde deren ganzen Zweck, deren Bedenken rein auf der freien Regierung eines öffentlichen Volksgesetz beruht, durch alle unglückliche Ueberredung und Verwunderung von oben gefolgt. Ueberall, wo diese Umstände nicht bestehen, oder wo ihnen durch die eingeleiteten Mitglieder des Volkes die Wege gehalten werden, läßt das Tariffens (Schwer, Schwaben, Weimarer, Sachsen, Rheinberg) in Schulen und Turnvereinen, um unvordenklichen Nutzen unseres Vaterlands beruht auf. Das die wirklich der Fall ist und daß es mit dem Tariffens so schlimm nicht steht, als Dr. v. Florencourt voraussetzt, davon zeugen die zahlreichen Schriften, welche sämmtlich (und selbst ihre Verfasser auch geradezu das Gegenheil zu behaupten suchen) in ihrem Herrn Zahn'schen Werk bergen. Würdigung werden kontend und dabei Annehmer auf selbständige Beurteilung des Systems der Verleumdungen nicht verzichten. Ich vermute, daß das Bedürfnis in besterlicher Verbindung einer Beifriedrich hervorgerufen, welche, als Nachrichtblatt für Deutschlands Tariffens, am 30. Jan. 1846 bei Cuvilliers in Frankfurt a. M. erschienen, mehr als viele Worte den Weg liefert, daß für die körperliche Ausbildung der Jugend ein wichtiges Interesse besteht, und daß das Tariffens, wenn auch langsam, doch eben darum desto höher seiner allgemeinen Anerkennung entgegen geht.

T h e a t e r - A n z e i g e n.

Sonntag, 4. Jan. Mainz, über: die Regimentsmätel, famische Oper in 3 Akten, nach St. Georges und Bayard, von Voltaire, Musik von Donizetti.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 6.

Dienstag, den 6. Januar

1826.

An den König der Könige.

Ob die Mächtigen der Erde
Nur bedroh'n mit Roth und Fein,
Du, der einfluss sprach: Ob werde
Nicht! Du wirst und gnädig seyn,
Wirst in Leid und bittr'em Dornen
Dessen und die Vaterarme;
Wirst und weisen hier wie dort -
Nicht aus deinem Reichthum fort.

Dich zu grüßen mit dem Lute,
Dem wir lieben und verküh'n;
Das von dir uns anvertraute
Dollge Wack sich einzuflüh'n;
Seidst dem Rand des Reichs zu rühren,
Der uns mit zur Ehre führen,
Kann nicht Ehre seyn; denn du
Gibst durch Christ uns Kraft dazu.

Wir erkennen unterthänig,
Herr und Vater, deine Macht;
Wirst auch und darum ein König
Seyn, der Sonne Jodem Licht,
Dessen Güte, unerschütterlich,
Als ein Brunnlein, wanderrreichlich,
Ohne Unterschied und Wohl
Quilt dem Volke abzumal.

Wirst uns schlichten nicht die Pfoste
Deines Hauses, weil wir dau'n
Nur allein auf de'ne Worte,
Nur auf Christi Lehren schau'n;
Wirst am Rhein- und Oberstrom
Süßig fließen und die Dome,
Wo die wahren Mägen blüh'n,
Und die ewigen Reizen glüh'n.

Und so wohl' auch jetzt nicht zürnen,
Wenn wir angemeldet nah'n,
Wenn mit ungesalbten Stirnen
Wir gewagt zu dir die Wahn;
Auf das Herz nur wirst du sehen,
Auf die Lippen nicht, die schre'n;
Herr und Vater, irren wir:
Zeits uns, wir folgen dir!

Friedrich Luch.

Mutter Trine.

Erzählung von Gustav Felt.

(Fortsetzung.)

„Doch,“ fuhr Thürberg fort, „was soll ich Euch Alles, was wir noch in jener Nacht sprachen, erzählen; es ist umständlich und langweilig für Euch. Genug, ich eilte, höchst begnügt über das Resultat meiner Mühe und Forschungen, von Halle weg. Eine Besuche war jzt erstarrt, und ich genam jedem Tag mehr Zer-rath oder vielmehr jeder Abend brachte mich näher an's Ziel; denn die Kammernreihe, fast unbegreifliche Schönheit des alten Weibes pflzte mir meine jegige Braut gerade in die Hände. Ich hatte weiter auf dieser Seite nicht viel zu thun, als mich mit dem alten P. selbst, der freilich unverschäm't gegen mich eingenommen war, in näheren Rapport zu setzen. Das gelang mir endlich nach unglücklichen Schwierigkeiten, namentlich dadurch, daß ich ihm anbot, meine ganze noch zu erwartende Gehaltszahl meines Dyrms in London, der, wie Ihr wißt, noch nie rrisht hat . . .“

„Sehr gut gemacht!“ fiel Graf Ludwig ein — doch Thürberg, ohne sich hören zu lassen, fuhr fort:

„In sein Geschick zu setzen. Ich wollte mich mit einer beschriebenen Rente begnügen. So ging der Akt in die Halle.“

„Hat denn die Alte keine Anmerkungen gemacht?“ fragte Stephan von R. . .

„Nein,“ erwiderte Thürberg, „im Gegentheil, sie arbeitete noch für meinen Zwed. Denn diese hochmüthige, dünkelhafte Frau ist hoch darauf, einen Baron zum Schwiegerohn zu haben.“

„Und der Herr Baron bildet sich nicht wenig darauf ein, einen unermesslich reichen Kaufmann als Schwiegervater zu besitzen,“ setzte Robert hinzu.

„Was um sollte er es auch nicht?“ sagte Gustav von L., sich gegen Robert wendend; „was mich betrifft, ich wäre es auch, und gewiß Ihr drei andere nicht minder.“

„Aberdings, wenn doste!“ antworteten Stephan und Graf Ludwig.

„Dreite also war Verispruch,“ wollte Thürberg fortfahren, allein Robert fiel ihm in die Rede:

„Du wißt Dich doch nicht versprochen haben, wohl aber Deine Braut?“

„Billigst auch Ihr Weibe!“ setzte Gustav von L. hinzu.

„Laßt mir meine Braut in Ruhe!“ sagte Thürberg ernsthaft. „Sie gibt doch ein samst's Weibchen, und sie hat mich recht gern.“

„Da! ha!“ lachte Graf Ludwig, „sie liebt Deine Perlen und Du ihr Geld. Nun, das geht schon. Wenn das Eine davon aufhört, so bleib doch noch das Andere.“

„Sehr wahr gesagt,“ bemerkte Stephan von R.

„Man brauch't gerade keinen Scharffinn dazu,“ entgegnete

Ährnberg etwas gereizt. „Nichtsdesto weniger ist es noch ganz falsch; denn die Erde wütht nicht ewig.“
„Allerdings wütht sie ewig,“ warnte Graf Lutwig dagegen ein. „Ich will es Dir haarfarrig beweisen.“

„Laß mir Deine Demonstrationen jetzt bei Seite, warnte damit bis morgen. Laß uns aufbrechen,“ versetzte Ährnberg, indem er nach der Uhr sah. „Ritternacht ist schon vorüber.“

„Gut! so laßt und bleiben bis morgen frühe,“ sagte Robert.

„Wenn Ihr es wollt,“ erwiderte Ährnberg. „Ich für meinen Theil gehe nach Hause. Adieu! die Rechnung!“

„Das wird ein guter Schumann geben,“ sagte Robert leise zu den Uebrigen, während Ährnberg die Rechnung brüskelte.

Sie entschlossen sich nun nach kurzen Debatten, Alle zusammen aufzubrechen.

IV.

Aus dem einzigen Fenster seines kleinen freundlichen Stübchens schau an einem milden Sommerabend ein granddurchsichtiges, erwartungsvolles weibliches Antlitz auf das stille Gäßchen. Das Zimmer ist sehr einfach: ein schwarzbrauner Tisch, eine Kommode und drei Stühle von derselben Farbe machen, nebst dem reinlichen, weisgeruchenden Brette das ganze Moblement aus. In dem Brette schlummert ein liebliches, artiges Kind; der sanfte Engel des Friedens schwebt über seinem ewig blauen Gesichtchen, welches von den warmen, braunen Tönen bald verdeckt ist. Die Mutter war von Fenster weggetreten und bewachte nun den ruhigen, süßigen Schlaf des unglücklichen Kleinen. Ob sie ihn wohl bemerkt?

„Ach!“ brach sie aus, indem sie die Hände tröstlos zusammen-schlug, „jetzt bin ich wieder gelüßt!“ So war sie schon vierzehn Tage lang; es vergehen keine fünf Minuten, wo ich nicht dem Fenster hinausblicke, und den Postboten zu erwarten. Wie kannst Du mich nur so lange in Ungeheut und in — Noth verweilen lassen! Ja, Noth! ich das rechte Wort. Wie verb spricht sich das Wort aus! Du kennst es nicht, Mariäue, Du weißt nicht, was es heißt, zu darten, weißt nicht, welcher tödtliche Stich durch das Mutterherz geht, wenn Oswald um Brod bittet. Ach! seine schwache Stimme jährt, und in seinem finstlichen Auge stehen Thränen. Und ich kann ihm nicht antworten, ich brüde ihn bloß an meine liebevolle Brust — und er ist — still. Das Kind merkt, was der Mutter fehlt. O! heute Abend wollte es mir das Herz zerreißen, als er mich so stehend mit thränenvollem Auge dat: „Liebe Mama, gib mir nur ein wenig Brod, ich will ja nicht viel,“ und ich ihm stotternd antwortete: „Liebes Kind, die Frau giebt und heute kein Brod mehr, morgen sollst Du haben.“ — „Aber Mama,“ sagte er halb vorweinstill, „Du sagst ja auch immer morgen.“ — Kaum daß ich antworten konnte: „Dass Du nicht sollst jedes Mal bekommen.“ — „Ach ja!“ versetzte er traurig, und dann sagte er trauerberg hinzu: „Liebe Mama, laß mich schlafen gehen!“ Mein Herz biutete, und mit schloßen Thränen küßte und trüchte ich ihn und legte ihn in das Bett. So schlief er nun schon seit einer halben Stunde, so ruhig, so better, so unerschütterlich, so zufrieden. — O! könnte auch ich es!

Etwas ruhiger fuhr sie fort: „Ach! einstens war es nicht so! Einstens kannte ich das Wort „Noth“ nur dem Namen nach, Kind und ungetrübt genoss ich alle Freuden, ich sah nur die glänzende Seite des Lebens sich vor mir entsalten. Aber Unglück drang auch den Müthigsten. Erit jennem unglücklichen Tag, wo der Vater auf dem Todtenbette lag, felt jenem Tage, — mit seinem Tod, da zog das Schicksal mit seinem schwarzen Gefolge in unser Haus ein. Wilhelm fiel ihm als Schöne, d Mutter fiel ihm als Schöne, ach! und bald wurde auch ich als drittes Opfer salten, und Edward — o! der Gedanke ist ja schredlich!“

„Sie hätte das bange Antlitz in das Taschentuch ein und tief lebensschmerzhaft aus:

„Ich kann es nicht mehr aushalten; die Gedanken verwirren meinen Kopf und machen mich am Ende noch — ja, spreche ich

es nur aus — sie machen mich wahnfinnig! O, der Wahnsinn muß sich sen, süß gegen dieses Kind! Wenn ich wahnfinnig würde — aber was sollte nachher Edward anfangen? Das arme Kind würde hinausgeschleudert auf Gottes weite Erde, vater- und mütterlich, eine arme, elende, hilflose Waise! Er müßte sein Brod von Haus zu Haus betteln. Er ist ein so schöner Knabe; die Leute würden ihm gerne geben. — Auch ich bin nahe daran, betteln zu müssen. Wenn ich es thue, so geschieht es nur seinen Willen, ich wollte lieber verhungern, als dazu meine Zukunft nehmen. Muß ich es aber nicht thun, wenn ich nicht noch heute einen Brief von Mariäuen erhalte? Außer meinem Kinde habe ich gar nichts mehr. — Ich will doch noch ein Mal sehen,“ fuhr sie fort, „einen Blick in die Karten werfen, ob ich mich vielleicht gelüßt habe.“

„Sie öffnete die Tischschublad und holte die Karten hervor; dann breitete sie dieselben sorgfältig und genau auf den Tisch aus und schaute nun forschen und vorstift dem auf. — „Es muß in kürzester Zeit ein Brief kommen,“ begann sie wieder; „die Karten lägen nicht. — Halt! Was seh ich da! eine traurige und eine fröhliche Nachricht! Ja, so ist's. Gott! Ich wieder eine Trauermüder, glücklich wird sie durch die Freudenhoffnung aufgehoben.“

„Es klopfte an der Thüre. Rasch warf sie die Karten in die offen stehende Tischschublad und wandte sich um. Die Hauswirthin erschien in der geöffneten Thüre und sagte, indem sie einen Brief an Angelika — wer sollte es noch nicht erwarten haben, daß die begabte und betrieblie Mutter Angelika ist? — abgab:

„Madame, einen Kueker!“
„Ich will ihn nachher hinerbringen,“ antwortete Angelika. Rühmthut entfernte sich die Frau.
„Zitend und bebend brach Angelika den Brief auf und durchslog dasig seinen Inhalt.“

(Schluß folgt.)

Historische Bedeutung der Schuller.

(Von W. R. . . .)

Nach nur böhnlich die Achsel über die historische Bedeutung der Schuller; lächelt nur immer, wenn ich auch die Sorten vom besten als Helden der Geschichte vorkühnen gekenle! Sollten jene Krieger, die so mancher unbedeutenden Stadt einen Namen in der Welt verschafft haben, indem sie durch ihren Einsatz im Gemeindevorte die Verbesserung des Straßenpflasters zu hintertreiben wollten; jene Krieger, die so Manchem von Gud, der ist vorzüglich auf sie herabfiele, zu seiner höchsten Größe verholben haben; sollen es diese nicht verstanden haben, sich selbst Ruhm und Größe zu verschaffen? Kein Stand ist so gering, daß er nicht irgend einem hervorleuchtenden Mann genutzt, oder nicht irgend eine politische Wichtigkeit in der Geschichte erlangt hätte. Die Aposteln und Marianische waren Fischer; Benjilorf war ein Bäder; Kaiser Justinus V. trieb in seiner Jugend die Schwinne hinauf; das fribfertige Volk der Schneider lieferte jenen Beckpold, genannt Johann von Leiden, der an der Spitze und als König der Bilderläufer so viel Unglück über die Stadt Münster gebracht hat; sogar die Hekereidener, oder, artig zu sein, die Damen der Halle, haben in der Geschichte ihre Rolle gespielt, indem sie mit unter dem Ersten aus dem Schauplat der französischen Revolution erschienen, die hungrige Hauptstadt durch ihr Geschrei nach Brod in Bewegung setzten, und an der Spitze des Pöbels, mit erkrankten Frauen, nach Versailles drangen und den König von da nach Paris schleppten.

Auch die Schuller haben den Schauplat der Geschichte betreten und nicht ohne Erfolg nach dem Vordergrunde zu dringen ver-

sucht. Inbess'n scheint es omnino für sie gewiser zu seyn, daß gleich der erie in der Geschichte vereiniget Schaffer, wegen seiner unbeschtenen Keit über ein Gemäde des berühmten Apelles, von dem Künstler mit den Worten: Schuster, bleib' bei deinem Vokale! abgeschrieben wurde. Diefes unglückliche Debit hat sich für die Schaffer fast eben so unüberwindlich bewiesen, als Eva's Apfelstich für die ganze Menschheit; denn wo seitem Einer derselben in andere Hände sich eingelassen, da wäre es, mit wenigen Ausnahmen, verblühender gewesen, wenn er dem Rufe: Schuster, bleib' bei deinem Ersten! gefolgt wäre. So laßt es also nicht allein jener allgemeine Fluß der Gebürde, sondern auch noch jener Appellische auf dem Geschickte der Schaffer. Doch ist die Hoos, sie mögen den Leiden behalten oder verlaßen! Krerer Schaffer, was sollst Du beginnen, wenn die Luft nach Athem in Dir ermocht ist? Coßt Du, dem Drange des Ehrgeizs folgend, eine maurige Berühmtheit erlangen, oder, den Drang unterdrückend, in Dunkelheit am Ersten Dein Leben dahinhängen? Dann wer vermöchte einem Schaffer zu nennen, der deshalb berühmt geworden wäre, weil er Schuhe verfertigt? Noch kritiken die Schuhe gar mancher Heiligen und gläubig werden sie aufbewahrt und verehrt, aber wer verehrt dem Schaffer, der sie verfertigt? Wenn schon ein Schuh Wunder zu thun im Stande ist, um wie viel mehr der Schaffer, der ihn gemacht hat! Noch kritiken Schuhe, Stiefel und Kanonen, die von Fürsten, Diplomaten und Feldherren getragen, die Basis entscheidender Schlacht abgegeben haben, aber wer nennt dem Schaffer, von welchem sie beschaffen? Wohl spricht man in England von den jersichen herrlichen Stiefeln, aber sie erinnern nicht an den Schaffer, sondern an die Art, wo die herrlichen Soldaten hinder verkauft wurden! Wohl spricht man von Sowarow's Stiefeln, aber wer behaupt den Sowarow für einen berühmten Schuhmachermeister halten wollte, der liest Gschick, von dem gerühmten Schülungen beschämt zu werden! So lange der in allen politischen Blättern aufoppsame Schaffer Strahlen von Dürpe nur Schuhe und Stiefel verfertigt, da dachte kein Mensch daran, ein Wort von ihm zu erwähnen; als er aber anfing, seine Füße zu Figuren zu formen und die herrlicher ähnlich wiederzugeben, da schämten nicht nur die Scavotines und Bafen, was für ein großer Künstler im Schosse der Stadt verborgen, sondern im ganzen Königreich und im Ausland erschall der Name des Schaffers, dem man von nun an nicht mehr die Schuhe zum Füßen, sondern die Köpfe zum Modelliren brachte. Fast löste sein Name lauter als der d. d. so viel besprechenden D'Connels, so daß viele Künstler, um von diesem Standpunkte aus ihre Produktionen besser an Mann zu bringen, auf die Speculation derselben, Handvertrypatente zu lösen. Kein Wunder also, wenn ein Schaffer, den Raben zu erzeigen, zu wollen aus in ein fremdes Gebiet hüber geht, und, ineriet, ob heils- oder unheilbringend, auf entlegnen Rappen dahintobt.

Ich beginne mit einem unferlichen Schaffer, welcher schon achtzehn Johrtunterte hindurch die Aufmerksamkeit der Menschheit aufrecht erhält, mit einem Schaffer, welcher in unferen Tagen die Welt in eine Spannung versetzte, als sollte ein neuer Weltschauboden werden: mit dem ewigen Juden. Der ewige Jude ist zwar nur eine mythische Person, indessen haben zu allen Zeiten Juden, welche man dafür anfab, oder Krüger, welche sich für den ewigen Juden ausgaben, Angst und Schrecken verbreitet, weil man mit seinem Erscheinen Pest, Krieg und alle mögliche Unfälle zusammenreichte. Nach der Sage ruhte der Heiland, als er nach Galgatha geschleppt wurde und unter der Last des Kreuzs fast erliegen wollte, vor dem Hause des Schaffers Ababocrus. Dieser aber stieß ihn erbaumungslos hinweg und berstete ihn an: geh! geh! Jesus aber sprach: ich werde ruhen, Du aber sollst gehen, bis ich komme. Erst nach einiger Zeit erlangt der berstete Jude seine Fassang wieder und findet, da Alles zum Nichtplatz sich gedrängt hat, die Wohnungen Jerusalem's leer, die Straßen öde, Unruß und Sehnucht treiben ihn fort, eine unspitzbare Stimme ruft ihn

zu: geh! geh! eine unspitzbare Hand jagt ihn von Ort zu Ort. Von Arien aus durchwandert er rastlos die ganze Erde, vergeblich sucht er die entscheidende Ruhe im Schnee und Eis des Nordpols und in den verlegenden Gluthen des Adens. Umsonst ruft er die Gnade des Himmels und den unerlölichen Tod an. Ach! zehn Johrtunterte schon schleppt er sein elendes Leben durch die Weltbreite; er geht und steht und kann nirgends das Ziel seiner Wandererschaft, nirgends die Erlöse seines Leidens, nirgends den Tod, das Ende der Ewigkeit seiner Leiden finden. Wo er ersehen, was Leid und Jammer und die Welt schrie: Wehe! Wehe! Wehe! denn der Tod hätte an seinen Fersen und zahllose Gräber waren die Reitergeier seines widerwilligen Gangs durch die Weltbreite." Erst im 13. Johrtunterte sollte er das Ziel seiner Wandererschaft, die Erlöse seines Leidens und den Tod, das Ende der Ewigkeit seiner Leiden finden. Das unglückliche Verhängnis hörte auf, ihn und die Länder, die er besuchte, zu verfolgen. Kaum konnten die Wälder die Ankunft des sonst so Verhassten erwarren; wo er erschten, war Freude und Jubel und die Welt schrie: Ach! denn das Unglückliche hatte diesmal an seinen Fersen und zahllose Brecher waren die Reitergeier seines besiegenden Gangs durch die Weltbreite: nur die Jünger Jesu konnten ihm seine Erbarmungslosigkeit nicht vergessen. Jetzt ist der ewige Jude tot. Das Leben war seine Krankheit, Sterben seine Arant, Egen Sae sein Kost. Gottlob, daß der ewige Jude genobit!

Der nächste berühmte Schaffer, dem wir in der Geschichte begegnen: der heilige Crispinus, war, ganz verschieden von einem Vorgänger Ababocrus, ein stiftiger Vertreter des Christenthums; aber wie jener seine Verfolgung mit dem Leben, so büßte dieser seine Verberdung mit dem Tode. Verfolgt von dem heidnischen römischen Kaiser Diocletian (dessen Liebe für das Heidenthum so groß war, daß er neben der Arbeit auch die Schriften Ciceros als Lectionis verwenden ließ), erlosch Crispinus von Italien nach Terracina, wo er dem Christenthum Geltung zu verschaffen wußte. Aber auch hier war er vor den fanatischen Heiden nicht sicher und er wurde endlich zum Lohne seines Aposteliamtes enthauptet, nachdem zuvor seine Hände und Füße in siedendes Blei geschickt worden waren. Crispinus wurde später, in Anerkennung seines Märtyrertums, unter die Heiligen versetzt; allein er war denn doch, abgesehen von seinem rühmlichen Eifer für die Verberdung des Christenthums, ein Kanonikus ganz curioler Art, und wäre in den jetzigen Zeiten, wo alle 365 Plätze im Kalender eine geschlossene Gesellschaft von Heiligen bilden, wohl schwerlich zu jezt erde gelangt. Crispin wendete nämlich bei seiner Praxis als Schaffer den herrlichen Satz an: der Jodt heiligt die Mittel, d. h. er listete den Armen unentgeltlich ihren Bedarf an Schuhen, stieß sich aber bei seinen Kollegen den Bedarf an Leder dazu. Freilich wurde jene Art guter Werke, die man ihrem Erfinder zu Ehren Crispinaten genannt hat, unter den Papstagen des Ignatius Loyola später eben so beliebt, als unter den Berberren des Apicinus eine defakante Fleischpaste, die man ihrer Zubereitung wegen Carbonaden nennt. Inbess'n wolle ich es heut zu Tage keinem Schaffer, der den Crispinus als seinen Schußheiligen verehrt, gerathen haben, Schuhe aus fremder Laute Leder zu schneiden, er möchte sonst einen andren Platz als im Kalender angewiesen erhalten!

Auch Crispin's Bruder, der heilige Crispinianus, war ein Schaffer und in derselben Weise wie jener für das Wohl der Armen bedacht, wie er denn überhaupt seinem Bruder in jeder Beziehung sehr ähnlich war. Denn nicht allein, daß er zugleich mit ihm einsoß und das nämliche Handwerk nach denselben Grundsätzen betrieb: er lag mit demselben Eifer der Heidenberberdung ob, erlitt zugleich mit ihm denselben Märtyrertod, wurde zugleich mit ihm unter die Heiligen versetzt, und ward zugleich mit ihm in der nämlichen Kirche zu Rom verehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Rauischfalleiten.

(Statuten eines Damen-Emancipations-Bereins im Dölp.) Die Prager Zeitschrift Dö und West wird gut berichtet; sie hat sogar einen Korrespondenten im Dölp, und dieser berichtet, daß dort ein Damen-Emancipations-Berein besteht, und liefert die wichtigsten Statuten desselben im Auszuge. §. 3. Der Zweck des Vereins ist Hebung aller sozialen Uebelstände durch flüßendste Beschäftigung beider Geschlechter. — §. 13. Kompetenz ist muß den Kursus der höhern Gymnasien an einer ausländischen Turnschule gehört haben. — §. 16. Jedes Mitglied muß, da Ertragsanlagen unermittellich sind, genaue Kenntnis der Polytaxonomie haben. — §. 20. Sporen sind streng verboten, doch können andere klingende Gegenstände ihre Stelle vertreten, z. B. Schellen. — §. 23. Tabak darf geraucht werden, jedoch nur inländischer, zur Aufrechterhaltung der Würde des Staates. — §. 28. Die Mitglieder dürfen keine Kesside tragen, denn diese verhindern große Ertragsbrünge. — §. 29. Sie dürfen keinen Kolonialzucker essen, von Staatswegen. — §. 32. In den Hauskaltungen der emancipirten Damen sind aus besondern Ursachen alle Schiersteine verboten. — §. 36. Die sogenannten Kassegeschlophen werden aufgehoben; die Mitglieder mögen zur Entschädigung Mitarbeiter der . . . Theaterzeitung werden. — §. 41. Da der Verein bei den immer mehr überhandnehmenden Genuß der Emancipation einer solchen Stärke nach außen befaß, so kann er nicht zugeben, daß wesentlichen vor der Hand in seiner Mitte Wohlthätigkeitsvereine entstehen. — §. 42. Ein allgemeines Gokium wird nicht für nöthig erachtet; um jedoch den Verein dem a. d. d. Geschlechter gegenüber wichtig zu vertreten, kann die Fußstellung der Mitglieder mit festen Regeln versehen sein. — §. 50. Die Präsidentsin muß harte Constitution und mit guten, scharfen Zähnen versehen sein; diejenige Dame, die schon einen Recensenten geprügel hat, erhält den Vorzug. — §. 56. Hat der Verein eine Heiligung zu wählen, so ergeht ein allgemeines Aufgebot; bei demselben haben sich sämtliche Mitglieder mit Sticks einzufinden, die Schellen nicht zu vergessen, von wegen des gehörigen Glöck. — §. 63. Die jährlichen Pferdrennen können mit denen der Herren zugleich abgehalten werden; der Verein gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß in kurzer Zeit die olmpischen Pferdewänke den besten Kulturesser für die hiesländischen Damen abgeben werden. — Was sagen Sie dazu, meine liebenswürdigen Damen?

(Berlin, 2. Jan.) Wir erfahren so eben, daß unsere gebrachten Mitglieder, den Kunstbändn von Gebr. Rocca, in ihrer Vaterstadt Mailand die oberschlechte Aufgabe zu einem bedeutenden Unternehmen geworden ist, das auch für unsere Ansehen nicht ohne vortreffliche Rückwirkung sein dürfte. Die Gebr. Rocca hatten nämlich darauf angetragen, in Mailand eine Droschken-Anstalt zu begründen. Da ein so bedeutendes Unternehmen, denn es sollen mindestens 100 Droschken errichtet werden, einen namhaften Gebäudebau erfordert, so wurde deshalb die nöthige Erlaubnis eingepogen, und nachdem die Antragsteller allein ihren Besitz in Berlin auf 150,000 Thlr. nachweisen konnten, ist ihnen die vorläufige Erlaubnis geworden, mit der Zustimmung, alle Vorbereitungen zu treffen, indem die Kaiserliche Genehmigung nicht ausbleiben werde. Die Gebrüder Rocca werden nun hier in Berlin und nach Berliner Muster (mit zweifelhafte Verbesserung) Probe-Droschken bauen lassen, und es läßt sich erwarten, daß durch diese Unternehmung auch den Wagenbauern in Berlin, vielleicht selbst dem Pferdehandel, ein bedeutender Gewinn erwache, da die Unternehmer Alles, was sich mit Vortheil auf Berlin beziehen läßt, von hier entnehmen wollen. Die Einrichtung dieser

Droschken-Anstalt in Mailand beweist übrigens den zunehmenden Flor und Betrieb der lombardischen Städte, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß bald mehrere unter ihnen der Hauptstadt folgen werden.

Plotow's vieraktige neue Oper: 'Die Matrosen', wurde am 23. Dec. in Hamburg gegeben. Der Text ist nach dem Französischen bearbeitet und auf Bühnenscenen berechnet. Was die Musik betrifft, so will diese nach einem Besichte im Römberger Correspondenten weniger befriedigend sein als die des 'Stabala'.

Der Nationalismus, wie ihn zuerst Wegscheider und Köhrler ausgebildet und vertreten haben, ist eine dogmatische Denkweise, die sehr im deutschen Volke verbreitet und durch neue Richtungen noch nicht überwunden ist. Er hat auch in gewisser Hinsicht sein Recht und seine Wahrheit und unsere Ansicht hat ihre Berührungspunkte mit ihm. (De Wette, Wesen des Christl. Glaubens.)

Charade.

Ein höchstem unter ihnen
Nimmlichen hinterheißt
Sind Eins und Zwei; sie führen
Das Regiment der Welt.
Mit Recht verglichen dürfen
Im Nimmlichen schon
Berühren ihre Würden
Vom Vater auf den Sohn.

Doch ob auch Glanz sie liebet,
Da sie auch mächtig sind,
Da's drum sie auch beneidet
Es mangelt Keinem:
Sie müssen dennoch mandern
Zur dritten Erde hin,
Woh der, wie alle Andern,
Sie best demüthig sind.

Bemerkens denn das Ganze,
Ein herrlich Bildes Haus,
Ja es mit ihrem Glanze
Nimmmehr für immer aus.
Nach nannte nach dem Ganzen
Ein Sänger sein Gedicht,
Wort er trotz Langen
Mit dritten Leben bricht.

Dintel.

Geographischer Verein.

Mittwoch, 7. Jan. Geschichte der Ansehung und Wögrögrung des russischen Reiches.
Freitag, 9. Jan. Rädelf auf die letzte Bergangzeit, von erd-punctlichen Standpunkt aus.

Theater, Kunst etc.

Freitag, 5. Jan. Concert d'Adieu der italienischen Violin-spielerinnen Dem. Taverza und Maria Milanese. Vorher geht, zum erstenmale: Der erste Wöhrung, Tuppel in 2 Akte, frei nach dem Französischen von F. Baine. — Mit aufgegebenem Abonnement.
Dienstag, 6. Jan. Der Sohn der Wittib, romantisches Schauspiel in 5 Akte, von Fr. Salm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 7.

Mittwoch, den 7. Januar

1846.

Mutter Trine.

Erzählung von Susso Gest.

(Schluß.)

Wir wollen nun einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse der vergangenen Jahre werfen.

Nach der Hochzeit war Thüßberg vor Allem bedacht darauf gewesen, seine Schulden abzutragen; allein es gelang ihm nicht wohl. Er hatte sich ja selbst mit einer bescheidenen Jahresrente abfinden lassen, und Angelika's Vater war auf seine Hilfe gefonnen, ihm mehr zu geben, besonders da er selbst des Geldes mehr wie je bedurfte. Durch Thüßberg's Vorgehen geblendet, ließ er sich in bedeutende ungewisse Speculationen ein, indem er sich mit dem Braunkien tröstelte: wenn auch ein Geschäft fällt, so werdet das Geld des Ansehs es jezt noch ersetzen und es doppelt wieder gewinnen lassen. — Da ward er krank und — starb, zwei Jahre nach Angelika's Hochzeit. Nach seinem Tode wurden die Bücher durchgesehen und über sein Vermögen der Kontur erkannt. Am Tage der Publikation des richterlichen Erkenntnisses in den Zeitungen jagte sich Thüßberg auf seinem Zimmer eine Kugel durch den Kopf. Wer beschrieb das Antlitz der jungen Wittwe, die aus ihrer Gesellschaft nach Hause kommend, rasch ohne Licht auf ihr Zimmer eilte und sich in seinem Blute schweißenden Zeichen ihres Gastes, der wider der Thür lag, hinräute?

Thüßberg hatte in der letzten Zeit wieder enorme Schulden kontrahirt, und weil er sich nicht zu helfen wußte, machte er seinem Leben ein Ende. — Die Creditoren traten nun zusammen, und Al's ward verurtheilt; der Erlös reichte jedoch bei weitem nicht hin, alle Schulden zu decken. Frau und Tochter debilitirten wenig, und lebten fortbin jurüdgezogen, bis nach einem Jahre etwa ein Nervenfieber erkore dahintrassete. Letztere wollte fernhin nicht mehr an einem Orte weilen, wo jeder Schritt und Tritt sie an ihr früheres Bild erinnerte. Sie zog dithald nach einer weit entfernten Stadt, wo wie sie jezt treffen.

Nur Mariane, die sich unterdessen auch an einen neuen jungen Handwerker, den ihre Eltern ihr bestimmten, verheiratet hatte, wußte, wo dieselbe sich jezt aufhielt; sonst Niemand. Denn Angelika ließ sie vor ihre Adresse einen Eid schwören, daß sie ihren Aufenthalt nicht verrathen wolle. — Es mag vielleicht befremdend erscheinen, wenn Mariane jezt so zutrauungsvoll und freundschaftlich an Angelika handelte. Allein die Verhältnisse haben sich auch geändert. Als die beiden Frauen nach dem Tode Thüßberg's sich eine beschränkte Wohnung, weit entfernt von ihrer ehemaligen, gemiethet hatten, da kam Mariane noch jeden Tag und besuchte ihre frühere Gespielin. Durch ihre munteren Epöbe vrbannte sie oft die überfließende Krausigkeit der unglücklichen Wittwe. Angelika lernte Marianne nun genauer kennen, und wie die Menschen im Unglücke gewirrter sind, sich anzuschließen, so

entstand bald eine innige Freundschaft unter Beiden, welche später nach dem Tode von Angelika's Mutter deutlicher hervortrat, ab v erst bei Angelika's Scheiden in heftigen Flammen ausbrach und emporloderte. Sie versprachen sich, häufig zu schreiben, und so weit ging Marianne's Freundschaft, daß, nachdem Angelika an ihrem neuen Wohnorte alle Kostbarkeiten und werthvolle Sachen des Lebensunterhalts wegen verkauft und verkauft hatte, sie ganz allein von der häßlichen Unterstützung ihrer Freundin lebte. Niemand wußte ihr Kind, außer Mariane, und diese durfte nichts sagen. So sind wir wieder an dem Zeitpunkt unserer Erzählung angelangt.

„Also die Mutter Trine ist todt,“ sagte Angelika, indem sie den Brief zusammenfaltete. „Man hat viel Geld bei ihr gefunden.“

Angelika kannte nicht die Verschlagenheit und Bosheit dieses Mordes, eben so wenig wußte sie etwas von Thüßberg's Beiträge mit dreselben.

„Das ist mir doch eigentlich sonderbar; sie klagte stets, wie arm sie sey; sie habe kaum genug, nothdürftig zu leben. Da sie sich vielleicht das Geld zurückerlegte, was ich ihr gab, um mich ihre Kunst zu lehren? Doch, was grüble ich über Sachen nach, die mir nichts nützen, noch mich weiter angehen? Ihr ist wohl.“

„Aber was schreibt mir Mariane weiter? Ich möchte mich doch entschließen, zu ihr zu kommen und bei ihr zu wohnen; sie würde mich gewiß mit aller Freude und Liebe aufnehmen; sie könnte mir nur mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht neue Unterweisungen icht den; ihr Mann sey neulich den Geldverleumdungen bald auf die Spur gekommen und habe sie sehr gelogt, ihm die Wahrheit zu gestehen, allein sieber hätte sie Al's gelitten, als ihrem Eid gebrochen. Dadurch sey nun der häßliche Friede einigermaßen gestört, und nur durch meine Ankunft könne er wieder hergestellt werden. Und dann, wenn ich wirklich ihrem Anerbieten nicht Folge leisten wolle, so möchte ich ihr wenigstens erlauben, einigen wohlthätig gestimmten Menschen meine Noth mittheilen zu dürfen. Denn geist, ein unerwartetes Unglück könne ihr zufließen, so wäre ich ganz hilflos und verlassen und nur auf mich allein beschränkt, indem sie ihr Geheimniß mit in's Jenische nehmen müßte.“

„Das Alles schreibt mir Mariane. Es klingt zwar recht schön, allein . . .“

„Nein, noch S. gebe ich nicht mehr! — Doch der letztere Vorschlag ist so unerben nicht. Ich will ihn ein Mal . . .“ — Sie ward unterbrochen durch den Ruf des aufgewachten Knaben. „Mama, ist es schon Morgen?“

„Nein, lieber Eduard, aber Du sollst doch etwas zu essen bekommen, und zwar etwas recht Gutes,“ antwortete die Mutter, freudiger gestimmt wie vorher.

„Ach! Mama, was habe ich für einen schönen Traum gehabt!“ fuhr die Kleine mit verstärktem Antlitz fort. „Dem! Dir nur, ich

habe die lieben Engeln gesehen, von denen Du mir gestern Abend erzählt hast. Sie kamen alle auf mich zugeflogen und gaben mir von dem guten, süßen Brod, wie ich gewünscht, so daß ich ganz satt war. Roma, wie hat das so gut geschmeckt!

„Nun, weil Du es geträumt hast, so sollst Du es auch in der Wirklichkeit haben. Gebilde Dich einen Augendübel!“ — Sie nahm einen Palmschein aus dem so eben angekommenen Brief und eilte damit in den nächsten Conditoren, um dem Kleinen einen so seltenen Genuß zu verschaffen.

Am folgenden Tage antwortete Angelika Marianne, daß sie den zweiten Vorschlag annehme, jedoch dürste die Anzahl der in ihren Wohnort mitwissenden Personen die Zahl zwei o. er drei nicht übersteigen. — Von nun an erhielt sie größere und bedeutendere Aufmerksamkeiten; allein, wiewohl sich ihre äußere Lage verbessert hatte, so liebte sie bald noch einen großen Schmerz durch den Tod ihres lieben Edward's, der den Rim eines hüben Todes schon bei seiner Geburt in sich trug, und nachher stets kränzlich war. — Angelika starb einige Jahre darauf aus Kummer und Verzweiflung.

Historische Bedeutung der Schuster.

(Von B. R. . . d.)

(Fortsetzung.)

Der Anstich, den die Schuster in ihren Repräsentanten Christoph und Crispinianus zu jenen frühen Zeiten an dem Christenthum genommen, sollte sich auf's neue in den Stürmen der englischen Revolution betheiligen, wo ein freiwillig der Lehre entlaufener Schuster, im Gegenstoß zu den vortheilhafteren Bestimmungen jener Verträge, eine Secte in's Leben rief, welche, dem Treiben der Welt abgewendet, nur die Erbauung des Gemüthes suchte. Es scheint fast, als hätten sich die Schuster in Religionsangelegenheiten von den Schneidern, ihren Rivalen im bürgerlichen Leben, nicht den Rang wollen ablaufen lassen. Ein Schneider stülte sich an die Spitze der Wiederläufer, der Schuster Georg Fox rief dagegen die Däuker in's Leben. Geboren 1624 in der Grafschaft Wiltshire, hielt sich Fox durch innere Gesichte zum Reformator der herrschenden Gottlosigkeit berufen und überrückte sich, nachdem er die Bibel für entbehrlich erklärt hatte, daß in ihm dieselben Inspirationen erwacht wären, wie bei den Aposteln und Propheten. So ließ er in den sonderbarsten Aufzügen auf Straßen und Plätzen herum und predigte gegen die Ablegung des Eides, gegen die Leistung von Kriegsgeldern und Kriegsdiensten, gegen Aem, Theater und Schmäuse, wiewohl auch gegen Zwölde- und Stiftungswesen, gegen Eurus, Prozesse u. s. w., bis er endlich von der Polizei ins Gefängniß geworfen wurde. Komma wieder los, begann er seine Predigten von neuem, wurde abermals eingesperrt, freigelassen, wieder eingesperrt, wiederholt gepöbelt, endlich sogar auf eine Zeit lang ins Narrenhaus geschmissen — ohne daß ihn alle diese vielfältigen Beweise gerichtlicher Aufmerksamkeit von seinem Prophetenamt nur im geringsten konnten abwendig machen. Ja, seine Natur schien durch diese Behandlung nur noch mehr und hartnäckiger geworden zu seyn, und er mag es sich allerdings bitter seinen Leiden abschreiben haben, daß ein Feil um so größere Dienste zu leisten vermöge, je mehr es gequält worden ist. So predigte er seine Lehre unermüdet in England, Holland, Amerika und Deutschland aus, und gewann eine so bedeutende Zahl von Anhängern, daß die Däuker noch jetzt die verbreitetste christliche Secte bilden. Die Däuker verdienen wegen ihres sittlichen Charakters hohe Achtung, und viele von Fox getroffene Einrichtungen tauchen auch bei uns auf. So finden wir die Müßiggangsbekämpfung, deren Stiftung so vielsoch mit Essen und Trinken begangen wird, die Kopfbedeckungs- und Abkühlungsbekämpfung, die Besetzung zur Beseitigung des Fracks, den Du-Comment, der auf manchen Unterhüften besteht, und an-

dere Anstiche, durch Fox angeordnet, bei den Däukern längst in Blüthe.

So betheiligte die Schuster an dem Entstehen einer so wichtigen Secte erscheinen, so wenig können sie auf der anderen Seite die Beseitigung eines Erdens in Abrede stellen, dessen Fortwähren wohl einen Beschäftig mit denen der Däuker auszubilden vermocht hätten; ich meine des Erdens der Barfüßler. Der Orden der Barfüßler wurde, man kann es fast mit Gewißheit behaupten, durch die Schuster zu Grunde gerichtet, und obgleich die Geschichte Nichts davon aufgeschrieben hat, so wird dennoch Keiner, der mit einem schäferen Bilde begabt, Urtheil und Bildung in der Geschichte auszuüben vermag, dieses Factum abläugnen wollen. Wie in neueren Zeiten der Sacerdotismus den Modifikationen der Schuster, so mag schon früher das Barfüßertum den Befolgungen der Schuster, weil es ein stereotyper Grundfab derselben ist: Aber, was darob heißt, in die Form des Schutes zu zwingen. So gerechtfertigt diese Worte auch von dem Standpunkte eines Equilibris erscheint, so wenig Ursache hat die Menschheit, damit einverstanden zu seyn. Denn nicht genug, daß in Folge dessen der getakelte Orden seiner Beseitigung entgegen ging: die Welt wurde dadurch um ein Uebel bereichert, was vor den Schuftern nicht bekannt war, ein Uebel, welches unsichtbar den Blickt, der den Schuftern Arbeit abhilt, ein Uebel, das noch so lange die Menschheit quälten wird, so lange noch Jemand ein Schuh drückt. Die Schuster sind nämlich die Hüter der Leuchtböden oder Hüfneraugen, dieser Rabenkiner, welche hitzliche Menschen in Wahnsinn und Verzweiflung stützen können, dieser Rabenkiner, die mit ihren Quaden irgend ihre Eltern nicht verschonen. Welch ein Glück um einen unbedenkten, nach Länge und Breite wohl ausgebildeten Fuß, der, wo er aufsteht, ist leicht, und wo er aufschreit, vom Platz kommt und sicher tritt; der, wie ein solches Fundament, seinen Bau trägt, daß ihn der Wind nicht umbläst und ein Stoß nicht umwirft! Ersetzt den Konnam, wie er auf mächtigen Füßen, die kein Schuster in Fesseln geschlagen, einem Geste vergiechbar, einwärtschreit, und ruft mit Horra: bestus ille! Ersetzt die barfüßige Diene, wie sie über Dissen und Dornen mit größerer Leichtigkeit dahinschwebt, als unsere beschuften Schönen über den mühsam gedorneten Sandboden. Und doch, trotz unserer Abhängigkeit von den Schuftern, um wie viel glücklicher sind wir als die Chinesen, welche durch die Tyrannel dieser Schwarzen nicht zum Gehen, sondern zum Barfüßeln, nicht zum Stehen, sondern zum Gehen verdammt sind. Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, daß man im himmlischen Reiche seit Jahrhunderten so gut wie nicht fortgeschritten ist?

Ich kann nicht umhin, die Schuster gleich noch eines Uebels zu beschuldigen, welches durch seine vielen Wurzeln und seine weite Verbreitung auf weitauchem wie auf kirchlichem Boden zu ersten Bedenklichkeiten ermahnt. Ohne die Schuster existirte nämlich nicht jenes verächtliche Instrument, das von weiblichen Händen über ein entwerdetes Männergeschlecht geschwungen, das an den Hüften wacklerer Priester von deutschen Lippen gestützt wird: der Pantosoff! Da! weich! entsetzliche Ironie, das schwache Geschlecht herrscht über Männer, ein starkes Volk läßt den Schuh, der es schlachtig zu Boden tritt! Ich enthalte mich aller fruchtlosen Betrachtungen über dieses der Pantosoff eines Schusters entsprechende Instrument, dessen Wirkungen nur auf so Hüfter von Italien aus sich äußern. So viel indessen ist sicher: wenn die Schuster jemals auf dem Markt der Weltgeschichte mit ihren Erzeugnissen Geschichte gemacht haben, so war es in Italien. Denn ein Eisenfaden*) war es, welches, auf den römischen Kaisertrögen erhoben, die Köpfe seiner Unterthanen wie Fischentzahn gewand

*) Der dritte römische Kaiser führte von den Galatieren, die er in seiner Jugend gegen getroffen hatte, den Eisenfaden Caligula = Eisenfaden.

es waren die Schuhe und Sandalen, welche von Rom aus in die Dome, Klöster und Stifter der Erde wanderten, um Wunder zu verrichten; es war der Pontifex, der von dort aus mit Ungerwartet die Fäden in der göttlichen Abhängigkeit erhebt; es waren die Schusterlehre Urban IV. und Johann XXII., welche als Päpste schon aus bloßer Pietät zu ihren Bistümern, den Subalternen beiseiten Absatz und Ansehen verschafften. Aber wer findet dies nicht Alles ganz natürlich? Christen hoch Italien selbst nur das Nachweh eines Schusses zu hyn, da ein Bild auf die Bankkarte zeigt, daß es nicht weiter als ein Eckstein ist.

Früher schon als G. J. in England hatte ein Schular in Deutschland mit Erfolg eine neue Richtung in der Religion eingeschlagen und hohen Rufm sich erworben. Es war der berühmte Jacob Böhm. Nothdürftig im Lesen und Schreiben unterrichtet, kam er zu einem Edullehrer in Görlitz in die Lehre, überstand die gemeine Lehrzeit, ging dann auf die Wanderschaft und brachte es nach seiner Rückkunft glücklich zum Meister. Dem Mysticismus ergeben, hatte er schon von Jugend auf die Fieberstunden zur Lectüre religiöser, mystischer und alchemischer Schriften verwendet. Nach vielfachen Entschüdungen, die sein von religiösen Zweifeln zerstreutes Innere erlucdeten, ging ihm plötzlich ein neuer Zusammenhang der Dinge auf, und so versetzte er endlich, als er dem Drange seiner Begeisterung nicht mehr widerstehen konnte, seine Aurora. Aber dieses anfänglich nur zu seiner eigenen Erbauung geschriebene Buch war bestimmt, ihm eben so großen Ruhm als Ruhm zu bringen. Dem zufolge an das Zugelicht gebracht, war es die Ursache, daß er nicht allein von dem Bischöflichen Pfarrer öffentlich abgefangen, sondern von dem Rathe aus der Stadt verwiesen wurde. Obwohl er nun kurz darauf, trotz des „Kreuzes Aeten und Dirceten“, feierlich und in allen Ehren in die Stadt zurückgeführt wurde, so glaubte man ihm doch den Rath geben zu müssen, in Zukunft bei seinem Zeihen zu bleiben und das Bücher schreiben hächst zu unterlassen. Das nem! ist doch eine Censur comme il faut, die es noch Jedem gar nicht kommen läßt! Und wie bequem: der Ernör dat nichts zu lesen, noch viel weniger zu schreiben, er sucht sich bloß seine Leure und sagt: Unterse! sich Keiner von euch und rübe mir in Zukunft eine Feder an! So ging es in Görlitz. Und was that Böhm? Er schrieb Nichts, sechs Jahre lang Nichts! Endlich aber, innerlich und äußerlich dazu angetrieben, wagte er es von neuem, die Feder zu ergreifen und productiv eine Reihe berühmter Werke, worin er in tiefen, obwohl oft verwirren Vorstellungen das Wesen von Gott und der Welt zu begreifen versuchte. Böhm, diesen Schriften in Deutschland, England und Helland zahlreiche Anhänger fanden und von diesen sogar über die Bibel gepredigt wurden, war der Vorläufer des großen Leibniz, und kann gewissmaßen neben diesem als der Begründer einer eigenthümlichen Philosophie in Deutschland angesehen werden, wie er denn noch heut' zu Tage von der Hegel'schen und Schelling'schen Schule sehr hoch gestellt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Rundschau.

Man liest in dem in Darmstadt im Verlag von G. Jongsbus erschienenen „Beizeiten“:

Wie der weltliche Himmel hängt auch der politische Himmel voll Wolken. Auf der einen Seite der noch neulich in der königlichen schlesischen Kammer vom Minister v. Königlich laut präcimirte Grundfah: Keine Concessionen! während auf der andern Seite entzündet die Ansicht sich Raum macht, daß Consequenzen aber auch die höchste Aufregung des obersten Staatsorgans nicht mit der Begünstigung Concessionen, aus dem Kreis der Beobachter zu sprechen haben. Auf der einen Seite: Strenge

Beaufsichtigung der Presse, Rücknahme von Concessionen, Beschlagnahmen, auf der andern das immer lebhafter sich geltend machende Verlangen nach einem Pressegesetz. Auf der einen Seite: Einigung im Sinne der Centralisation, der Bureaukratie; auf der andern: Einigung im Sinne der Idee, aber mit lebendiger selbstständiger Gliederung aller Theile des Ganzen. Auf der einen Seite endlich: Verharren beim Alten, Hergebrochten, dem patriarchalischen Gedanken, währ' nur auf der andern: das eben so ausgeprägte Verlangen nach neuen Schöpfungen, bedingt durch Reizumut und Bedürfnis, nach Entwidlungen, wie sie ja selbst das Muththeil in seinem Schöße erlcht und wozum also auch der Mensch, der Staat, die Nation nicht ausgeschlossen sein sollten, nach dem Gedanken der Freiheit und allgemeiner Gerechtigkeit.

Indem wir vorstehend kurz die beiden Seiten in ihren Hauptausprägungen schildern, glauben wir zugleich, deutlich genug und für die letztere entschieden zu haben. Aber wir sprechen damit der andern in vielen einzelnen Gliedern wobei die Rechtigkeit, noch den guten Willen ab. Erziehung und Berdäntnis sind wie Hellenkämpfe, welche der von der Natur roh erschaffenen Potentia bald eine bühnliche Farbe anhauchen. Angracht ist sie freilich nur; für nichts anders als dies vermögen wir es zu erkennen. Anders vürleht mit jener Andernheit, die ohne Bildung und Erfahrung herauswächst und ohne Prüfung und ohne Mittel der Prüfung (freilich gibt es auch große Andern) an religiöse und politische Traditionen fröhlich setzt; für die kein Geschichtsbuch, kein Zeitungsblatt Zweifelgründe entsetzt, die sein sie keine Feinde, ja für die selbst die Natur nicht den Finger an die hohe Stirne legt.

In Vorlesenden ist der eigentlich böswilligen nicht gedacht worden. Wünschen wir, daß sie auf der nämlichen Seite, der sie angehöret, ihre Bestzer finden; daß die Ehrlichen, die Guten, die Wohlwollenden auf der bieder conservativen, in den Rath: Keine Concessionen! einflussamen Seite erkennen mögen, es sey eben so wenig möglich, das Licht der Sonne zu brennen, als socialen, religiösen und politischen Wünschen, wenn ihre Beize, ihre Reime so weit in der Entwicklung vorgeführt sind, die Eröffnung zu verlangen. Der wollte man zu diesem Zweck einen künstlichen Winter schaffen? Schnee und Eis an die Stelle des Wellwindes, des säusenden Südes sehn? Eine Zunderformel gefunden zu haben glauben, welche die Witterung vergangener Jahrhunderte, wo noch rings Wälder starrten, Stämme ihre Nebel auskudeten, für unser Jahrhundert wieder zur Anwendung brächte?

Nein, die andere Seite hofft das nicht; ihre eifrigsten Wünschen sind dem entgegen.

Aber ebenso wird, darf sie kein Bedenken tragen, im Kreis des Verstandes zu thun, was zur Billlichwerdung ihrer Ansichten beitragen kann. Denn gewiß, thäten wir alle Menschen, was das Besch ihnen erlaubt, thäten sie es mit Entschiedenheit, Aufsigkeit, Herzhaftigkeit, so müßte schon darauf hin vielfach ein anderer Geist um die Sachen und Zustände der sich geltend machen. Die Lust würde gereinigt wie überall, wo Lust zu sey, und die Sonne, wenn auch noch durch man e Wolken verhüllt, schiene bald auf entprechendere Gestirne.

Also: Nicht ermatende, edle, herzhafte Thätigkeit für stitliche, religiöse und politische Entfaltungen im Kreis des Verstandes und im Sinne der Freiheit und allgemeiner Gerechtigkeit! Mit keinem besseeren Wunsche können wir diese kleine Rundschau schließen.

Maunichfaltigkeiten.

(Kunsthachrichten.) Man schreibt aus Düsseldorf: In dem Kreise unserer Kaiser herrscht die gewöhnliche Thätigkeit. Finden

wir auch manche der Aelteren im Akademiengebäude selbst nicht mehr beirathlich, wie Lessing, Schöder, Stille u. A., so sind ihre Verehrer bei den Fremden der Kunst doch gleich zugänglich geblieben. Bei Lessing spreiten mehrere bewundernswürdige Bandhschärfen der Hellenistik entgegen. Die Bandhschärfen dieses Künstlers haben für uns etwas ungemein Angenehmes und unterscheiden sich auch in der That specifisch von allen übrigen Bandhschärfen. Nicht dadurch etwa, daß sie ungewöhnliche und seltsame Bemerkungen beinhalten, sondern dadurch, daß vielmehr in denselben meistens ein einfaches Motiv durch eine wunderbare harmonische Zusammenfassung alles Einzelnen zu einer unerschütterlichen Wirksamkeit gelangt ist. Eine solche, nicht auf starken Gegenständen beruhende Stimmung behält denn auch natürlich länger Stich, und führt niemals die Gefahr der Sättigung mit sich, welche mit der technischen Brauerei sich untermischend verbunden ist. — Das am weitesten vorgeschrittene Bild zeigt einen belehrten Weg, der sich zwischen seltsamen Gängen verliert, in der Ferne sieht man eine trefflich wirkende Scene. Die Sonne ist bereits unter dem Horizonte; aber wunderbare Wolkenmassen empfangen nach ihrem glühenden Niedergang. Die Wirkung, welche der Künstler mit diesen einzelnen Dingen hervorbringen gewußt hat, ist außerordentlich. Ein anderes Bild, das Innere eines Waldes, ist erst untermalend. Ein größeres historisches Gemälde, „Die Verkündigung des Huf“, ist gleichfalls noch in der Anlage begriffen.

(Berlin, 22. Dec.) Dem Kernemessen nach sollen in Berlin allein 10,000 (?) Individuen sich zur Uebersetzung nach der Postoffenliste haben einschreiben lassen. Es daß den sich unter ihnen Leute aus allen Ständen. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß man sich, wo man sich von dem natürlichen Leben am meisten entfernt hat, sich zuletzt am meisten wieder darnach sehnt.

Die Regenten sind selten, welche wie Friedrich der Große und dessen Vater, mit dem Episcopat bei ihrer eigenen Person anfangen. Wie schwer die Sache ist, geht daraus hervor, daß der Hof von Versailles unter Ludwig XVI. sich lieber von der Revolution überlassen ließ, als daß er zur Abwendung derselben zu dem von Lurgot empfohlenen Mittel der Episcopatsmit zu greifen sich entschließen konnte.

(Hannoversche Kandidaten nach Amerika.) Der Worgenzugung wird berichtet, eine Anzahl von Stöttinger Studierenden der Theologie habe einen Verein gestiftet zur Beförderung hannoverscher Kandidaten nach Amerika, um die vielen schmerzlichen Kräfte des zahlreichen hannoverscher Kandidatenstandes aufzuwecken und die überflüssigen in die entsprechende Bahn der Thätigkeit zu leiten. Edmüthliche in Halle Theologie Subdicar Hannoveraner haben an die Stöttinger Comitialion eine Adresse erlassen, um ihre Bestimmung und ihren Beitritt zu diesem Vereine zu erklären.

L i t e r a t u r .

Das Papstthum, von dem Momente seiner geheimen Empfängniß bis zu dem Zeitpunkt der vollkommenen Ausbildung seiner Gewaltthätigkeit, im Hinblick auch auf die folgenden Zeiten und die hervorragenden Erscheinungen, welche es sowohl befördert, als seinen allmählichen Verfall herbeiführt haben. Eine geschichtliche Darstellung mit Bezug auf die Gegenwart, von einem Freunde historischer Wahrheit und freier Entschiedenheit des Forschensgeschichts. Leipzig bei Neubach Hartmann. 1843. 8. 179 S.

Die römisch-katholische Kirche, so wie sie jetzt ist, bildet an zwei unerkennbaren Uebeln: das eine ist das Papstthum mit seinem angeblichen

göttlichen Rechte, und das andere der wiedererweckten Jesuitismus, der (erst unvorhergesehen) als je der Kirche auftrug und die Erhaltung des allgemeinen Religionsrituals auf die Dauer immer mehr in Frage stellt. Dem geistlichen Jesuitismus übertrifft noch beständige an Umfang und Größe Alles, was der Profanität unter kaumbedruckten Regierungen je begehrt hat. Diese, von Rom befohlenen und vornehmlich vortheilhafte Unmenschlichkeit der höchsten geistlichen Gewalt wurde in ein System gebracht, welches in der Geschichte unter der Benennung „ultramontane“ sich einen berühmten Namen erworben hat. In seiner ferneren Begründung sollte man die Lehre von der Unverletzlichkeit der römischen Papste in kirchlichen Dingen auf, welche auch in dem Fortschritt der Profanität durch ihre Entscheidung verbannt (sowohl die Heine durchgeführt wurde, nachdem die römischen Concilien (Concilien) aufgehört hatten und von dem Urtheil des Bischofs von Rom an diese nicht mehr appellirt werden konnte. Die Lebens- und Regierungs-Geschichte vieler Päpste gibt Data an die Hand, welche jene von den ultramontanen päpstlichen behauptete Lehre historisch widerlegen. Die Geschichte des Papstthums und der gemeinen römischen Hierarchie bestimmen sich aber eben so wenig darum, als um der menschliche Vernunft und die Lehren der Bibel, welche sie nur dann zulassen und angewendet wissen wollen, wenn ihr hierarchisches System dabei gewinnen kann. Es gibt eine ultramontane oder römische Wahrheit in der Kirchengeschichte, welche der weltlichen diametral entgegengesetzt ist, wie man sich aus den in Mittelalterschwand geschriebenen Geschichtswerken schäplicher Christlicher neuerer Zeit selbst überzeugen kann.

Eine ganz im entgegengesetzten Sinne geschriebene, h. b. der letzten historischen Wahrheit zuliegende Schrift ist die vorliegende, welche die Ansetzung, das Wachstum und die Abnahme der päpstlichen Macht geschichtlich treu schildert und eben dadurch dem Leser die nötigen geschichtlichen Zusammenhänge an die Hand gibt, welche ihn in den Stand setzen können, sich ein richtiges Urtheil über das Wachstum der römischen Hierarchie bilden zu können. In dem ersten Theile des Buches wird der Verfasser das Wirken vieler Kirchenoberhäupter auf dem päpstlichen Stuhl und ist überdies darzutun bemüht, wie der Gehalte an eine starke Universalherrschaft Rom in Laufe der Zeit immer mehr an Stärke gewann, bis er endlich unter Gregor VII. zur höchsten praktischen Stellung gelangte. Der päpstliche Gewalt kam in ihren Ausprägungen seine Schwere mehr, als der Bewältigen der Erde sich vor ihr die in den Stand gebracht hatten. Einem Grande des Papstes Constantinus in Constantinopel erst der damals regierende mächtige Kaiser Justinian mit der Krone auf dem Haupte vor sich nieder und fügte ihm die Höhe; Ludwig der Fromme that die schamvolle Kirchensteue in Weissen; Kaiser Friedrich Barbarossa hielt, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, vor seiner Krönung dem Papste Adrian IV. von Siegburg, und so dergleichen Beschuldigungen der weltlichen Macht mehr sich, welche in der Geschichte des römischen Stahls vorkommen. Der Verfasser hat diese interessanten Facta eben so wenig übergangen, als er die allmähliche Ausbildung der römischen Kirchenverfassung, die Dotierung des Clerus, das Klosterwesen, die geistliche Gerichtsbarkeit u. in dem Kreis seiner Darstellung zu ziehen unterlassen hat. Wir haben keine präzisere historische Schrift, die aus der Vorgeschichte einer geistlichen Herrschaft die Uebersetzung aus der Hand ergiebt, daß sie vollkommen geeignet ist, in der jetzigen kirchlich bewegten Zeit viel Nutzen zu stiften, indem um sich dem Werke in der Vorzeit und Gegenwart nach dem sicheren Verlaufe der Geschichte einer widergebenden Prüfung unterwerfen wird. Wir können daher mit vollem Rechte seinen gediegenen historischen Uebersicht allen Denkenden empfehlen, welche sich für diesen wichtigen Gegenstand unserer Zeit interessieren und endlich haben dürfen, daß ein selbstbegnügen, der nöthigen historischen Unterlage nicht entbehrendes Urtheil über die wichtigsten Tagesfragen bilden zu mögen.

Auflösung der Charade in Stro. 3:
Z u a t e r .

L e h t e r s A n z e i g e .
Dienstag, 6. Jan. Der Sohn der Wildnis, romantische Schauspiel in 5 Akte, von H. Palm.
Mittwoch, 7. Jan. (Zum Erstenmale wiederholt): Der erste Aufsenfang, Schauspiel in 2 Akte, frei nach dem Stoffen von H. Palm. Hierauf folgt (zum Erstenmale wiederholt): Uebersicht (romantische Oper in einem Act, von Wolf, Musik von G. Wlopp Schmitt (Sohn).

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 8.

Donnerstag, den 8. Januar

1826.

Liebesglück und Liebesleid.

Nus dem Leben einer Fürstin.

(Nig. Noten 31g.)

In der Mitte der zweiten Hälfte des vorim Jahrhundertt erwand sich ein junger Franzose, Joseph Combre, einen glänzenden Namen in Italien. Er stand dort nacheinander in dem Dienste mehrerer Fürsten, zuletzt des Großmoguls, legte sich dem Generallitell bei und zeichnete sich in den Kämpfen gegen die Engländer aus, deren aufkommende Größe er ahnte und deren Fortschritte er aufzuhalten suchte. Im Jahre 1777 erbieth, als der schwarze Nachfolger Timur's und Baber's misrausch gegen ihn wurde, nahm Combre seinen Abschied und brach mit seinem treuen Diener, Kolba Kam, und einem glänzenden Gefolge auf, um seine Dienste der schönen Begom (Fürstin) von Sardanna anzubieten. Bis dahin war die Ehre seine einzige Geliebte und der Kampf seine einzige Bestimmung gewesen; der erste Anblick der Königin von Sardanna aber weckte die Liebe in seinem Herzen. Auch antwortete er der Fürstin, als sie ihn aufforderte, ihre Kräfte in der Kriegskunst zu unterrichten und ihnen auf dem Pfade der Ehre voranzugehen, frey genug:

„Von diesem Tage an gehöre ich allerdings Ew. Majestät ganz an, aber für den Krieg taugte ich nichts mehr, denn eine verzehrende Gluth brennt in mir, und mein Herz ist nun erfüllt von Liebe, von hoffnungsfoller Liebe.“

„Meine Ohren,“ antwortete die Begom, „sind bei einer Königin und sie wissen in Deinen Worten zu erkennen, was die Wahrheit ist und was Dir die Lustigkeit erwielet. Aber,“ setzte sie nach einer Pause hinzu, „wie viele Frauen haßt Du in Deinem Harem!“

„Auf der Reife und auf dem Schickselste kann man nicht an die Freuden der Familie denken. Dein Diener hat sich noch nirgend aufgehalten, um sich eine Heimath zu gründen. Sein Herz erbebt nicht, broet er Dich, Königin, laß.“

„Sind Deine Worte Wahrheit,“ sprach die Königin nachdenklich, „so will ich Dir einen Palast bauen und Deinen Harem füllen. Wir haben junge schöne Mädchen in unsern Staaten.“

„Nach meinem Glauben und in meinem Vaterlande,“ antwortete Combre, „kann der Mann nur eine Frau nehmen, die, welche er liebt, und wenn er sie nicht erhält, wandelt er einsam durch das Leben.“

„Verhüte der Himmel, daß es Dir also ergehe! Doch lassen wir dies. Wir müssen uns trennen, denn die Stunde des Scheiters naht. Die Leute dieses Dorfes, in welchem Du mich gefunden hast, ersuchen mich, sie von einigen Tigern zu befreien. Morgen ist die letzte Jagd. Ich werde Dir einen Platz auf dem könig-

lichen Elephanten anweisen, damit mein ganzer Hof Gelegenheit finde, Deinen Muth und Deine Geschicklichkeit zu bewundern. Gehe in Frieden.“

Am andern Morgen sammelten sich etwa zehn Elephanten vor dem Zelte der Begom, und Combre stieg mit der jungen Königin auf deren folger Eßlingstier. Nach einem beschwerlichen Zuge auf fast unwegelamem Boden wurde ein riesiger Tiger aufgetrieben. Die Königin erbieth ihn zuerst und schoß auf ihn, aber ohne ihn zu treffen. Man verfolgte ihn, und eine Kugel Combre's verwundete ihn leicht. Da wurde das Thier wüthend und griff seine Begner an. Die Elephanten stoben ausaufsaltem, und nur der der Königin hielt Stand. Er jitzerte zwar auch, aber er stoh nicht. Mit einem Sage hing sich der Tiger an ihn, und der Elephant strengte sich vergeblich an, sich von seinem furchtbaren Begner zu befreien. Auch ein Pistolenschuß der Königin bewirkte dies nicht. Erst die Hülfskugel Combre's zwangen den Tiger loszulassen, der endlich vor den Füßen des Elephanten nieder fiel und von diesem zertrümmert wurde. Im nächsten Augenblicke aber sprang eine Tigerin aus dem Dickicht auf den Kopf des Elephanten, brühte die eine Kugel in sein Auge und zerriß mit der andern seinen Rüssel. Im wüthendsten Schwanze stürzte sich da der Elephant auf den Feind, fiel auf die Knie nieder und brühte dem Tiger seine gewaltigen Hauer durch den Leib. Diese rache Bewegung schickte aber auch Combre und die junge Königin von ihrem Orte herab in das Dickicht. Combre fing die Königin in seinen Armen auf und trug sie von dem blutigen Schauplatz hinweg. In diesem Augenblicke, als beide nahe daran waren, gleichzeitig sterben zu müssen, sollen die ersten Gefühnsstöße und leidenschaftlichen Schreie zwischen dem glücklichen Abenteuer und der jungen Königin gewechselt worden seyn; in diesem Augenblicke gewann der General Combre einen Thron, auf dem er zehn Jahre mit Glück und Ruhm herrschte. Er erlangte so großen Einfluß auf die Königin, daß sie den Golt der Ehrfurcht anerkannte und die europäischen Lebensweise annahm. Sie trat zur katholischen Kirche über; ließ sich nach den Gebräuchen derselben mit Joseph Combre trauen, und trug den Namen derselben bis an ihren Tod.

Combre entlagte, als General der Königin, fast gänzlich dem Waffenhandwerk, um sich ausschließlich der Diplomatie zu widmen und dem Umfange seiner der Engländer demmnd entgegenzutreten. Sein Einfluß zeigte sich an allen itischen Höfen, selbst bei Hyder Ali und Tippoo, und er hielt in seiner Hand die Fäden eines unermeßlichen Intriguenredes, während er den kleinen Thron besitzte, auf den er sich selbst gesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bedeutung der Schuster.

(Von B. W. . . .)

(Fortsetzung.)

Der Herr und J. Böhm haben den Schuftern gleichsam ein Recht auf die Schwärmerci errungen, denn zu jeder Zeit waren es die Schufter, welche neue Strömungen in der Religion gebrochen haben; es sind namentlich in neuerer Zeit wieder die Schufter, welche den Pietisten, Separatisten, Unitariern, und wie jene Frömmelgesellschaften alle fähig mögen. Rumblichkeit und Nahrung verschaffen. Zu weichen Berittungen die Menschen bei ständem Lebensart und vorverderendem Selbstvermögen gelangen können, beweist selber ebenfalls ein Schufter, den man eines Tages zum größten Erkennen der Stadt Nürnberg vor seinem Herrscher gefesselt fand. Und diese Kreuzigung hatte er mit Hülfe eines Müßlers von ihm dazu erkundeten Korrektur an sich selbst vorgenommen, und diese Kreuzigung sollte zeigen, daß er ein solcher Jünger Jesu sey, von dem verlangt wird, daß er sein Kreuz auf sich nehme.

Böhm bildet den Uebergang von dem Schufter Herr zu einem andern berühmten Schufter, der das schätzbare Nürnberg zum Schauplatz seiner Leistungen machte und den Pegasus eben so gut zu beherrschen verstand, als den Reppeln. Es war der poetische Schufter Hans Sachs, von dem man singt:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Ein Schneider, ein Schuftermeister, ein Schuhmachermeister und ein Leinweber, dies war jenes seltsame vierblättrige Kreuz, welches unser löblichstvolles Händchen zu dem später so berühmten Hans Diabildete, und bei dem selben Berne so moderner Kräfte war es nicht zu verwundern, daß dem gewissen Meistergesang durch einen Schufter wieder auf den Strumpf geflohen wurde. Sein Vater, der Schufter, schickte ihn in seinem sechsten Jahre in die lateinische Schule, wo er sichtlich genug in den sieben freien Künsten unterrichtet wurde. Dann ward er zu einem Schufter in die Lehre gethan, bei dem er sein Handwerk gründlich erlernte. Später dem Lese erwachte in ihm die Lust, auch von der Dichtkunst etwas zu lernen. Ein dorthin Mitglied der poetischen Kunst, der Leinweber Erhard Rummel, nahm ihn auf und lehrte ihn, wie eine Historia in saubere Reimlein gebracht und ein geistlicher Mittelvers gefchrieben wird, lehrte ihn die Reimen und den Art einer Pense erlernt und schärffiger Gesänge und weichte ihn so in die Geheimnisse der Dichtkunst ein. Der Junge schickte dabei gewaltig die Dicht, und als er die Handarbeit ging, da ließ er sich überall hören, wo im Reich eine Schule vorhanden war, und brachte es bald zu einer solchen Fertigkeit im Singen daß er seinen Lehrer und die früheren Meisterklinger weit übertraf und, so zu sagen, als der erste und einzige Dichter seines Vaterlandes dastand. Hiermit Hans Sachs ein einziger Dichter sein Vaterland dastand, ja er produzierte eine solche Masse Gedichte, daß seine Fruchtbarkeit im Schreiben fast unübersehbar dastand.

Hans Sachs hat als Dichter nicht allein das Bediente, dem Meistergesang zum leichten Mal zu einer bedeutenden Höhe gehoben zu haben, sondern war durch seine vielen geistlichen Lieder ein eben so großer Beförderer der Reformation, als er deren Anhänger war.

In ganz anderer Weise wie die Borgemannten seinen Namen verwiegend, sehen wir zur Zeit der französischen Revolution einen Schufter emporzulaufen, der wie ein unbedingender Kommet der unglücklichen Königsfamilie zu Tode leuchtete; denn von einem Schufter Namens Simon, dem fortwährenden Vorkämpfer der Bande der Jakobiner, wurde der Sohn Ludwigs XVI., der Dauphin von Frankreich, ein Kind von sieben Jahren, langsam zu

Tode gemartert. „Was soll ich mit dieser Volksthrut machen?“ fragte er, als ihm das Dpfer überleitet wurde. „Soll er erschlagen werden?“ „Rein!“ „Verachtet?“ „Rein!“ „Soll er aus Kälte oder Mangel umkommen?“ „Rein!“ „Wie denn?“ „Man will seiner los werden!“ — Demgemäß wurde das Kind durch Schläge, Kälte, Mochen, Hungern und jede Art der Mißhandlung auf eine Weise gequält, gegen welche geduldigst der Mensch lernte es leiden, trinken, die Carmagnole singen und Vater und Mutter verabsäumen. Der Gemeinrath von Paris wußte, wenn er seine Dpfer zu übergeben hatte, und er irrte sich nicht, dem einen tauflische Schufter schien es dem Herkules abgelenkt zu haben, daß man es auf andere Weise als durch Großthaten das Gedächtniß seines Namens erhalten könne. Als der Convent endlich die Seligsprechung des unglücklichen Kindes erließen wollte, fand man es an den Folgen der Mißhandlungen geistig und körperlich gelähmt, und bei allen Ansuchen, es zum Sprechen zu bringen, erwiderte es nur durch starre Blicke, die es ungenüßlich ließen, ob es nicht reden könnte oder wollte. In diesem Zustand starb kurz darauf der tugendliche Knabe, der als Ludwig XVII. in der Geschichte aufgeführt wird; sein Pringler aber endete zu gleich mit seinem Meister Kochepierre sein Leben auf der Guillotine.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Israelit“ über Bittel's Motion für Religionsfreiheit.

Indem das neue Jahr, worin wir getreten, und natürliche Veranlassung gibt, einen Rückblick auf das zurückgelegte zu werfen, und dessen Betrachtungen und Ergebnisse zu überfliegen, gereicht es uns zum Vergnügen und erachten wir es zugleich als Pflicht, auf den Aufschwung hinzuweisen, den ein Zwanzigste Dpfer imwischen genommen. Unter den Zeitschriften nämlich, welche der liberalen und progressiven Richtung angehören, dürfte der „Israelit“ des neunzehnten Jahrhunderts's eine besonders ehrenvolle Stellung einnehmen. Dieses Organ des Fortschrittes im Gebiete des Aberglaubens beginnt namentlich seinen sechsten Jahrgang, und es hat das wachsende Vertrauen des Publicums durch die immer zunehmende Begehrtheit seiner Leistungen gerechtfertigt. Dieses Blatt, welches nur Originalartikel, und zwar sehr gründliche, liefert, hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Princip der Pressefreiheit auf dem religiösen Gebiete zu vertreten und durchzuführen. Die Wahrheit über Alles sendend, bekämpft der „Israelit“ mit scharfen Waffen den Aberglauben und die Heuchelei, und lobt und tadelt eine in et studio nach Gründen der Vernunft und Wissenschaft. Wie er auf dem Felde der Religion mit beharrlicher Consistenz auf Klärung der Ansichten und Reinigung der Grundgesetze dringt, so vertritt er auch außen die allgemeinen Menschenrechte, und zwar nicht im gerechten Tone verächtlicher Bigotterie, sondern mit der würdevollen Intonation gekränkter Rechte.“ Um an einem einzigen Beispiele zu zeigen, wie derselbe Fragen der Gegenwart auf und behandelt, mag hier sein Urtheil über Bittel's Motion für Religionsfreiheit folgen.

„Die Motion des Abgeordneten Bittel für Religions- und Gewissensfreiheit in der badischen zweiten Kammer lautet zunächst auf Herabwürdigung des Rechts freier kirchlicher Association und freier öffentlicher Ausübung des Cultus für alle Bundesbewohner,

*) Uebrigens verdient das Blatt wegen der Wissenschaftlichkeit des Inhalts sowohl, als auch wegen seiner gehaltvollen Form hohe Beachtung und weite Verbreitung auch in christlichen Kreisen.

den Staatsbürgerliche Rechte für sie, und eventuell auf Verlangen dieses Rechts für Beförderer der christlichen Religionen. Hören wir, wie sich der freisinnige Antragsteller selbst über die eventuelle Abweisung von den vorangehenden Grundfragen allgemeiner Gewissensfreiheit ausspricht. „Nicht ohne eine gewisse Beschränkung sage ich es, ich kann keine Hoffnung haben, daß mein Antrag, so allgemein gestellt, die Zustimmung des Hauses erlangen werde. Die Mehrheit von Ihnen glaubt der allgemeinen Abweisung, welche eine unter und lebende Religionspartei, einer Abzweigung, gegen sie nicht fruchtlich durch die Beschränkung einer untern Klasse: hauptsächlich zugezogen hat, mehr Rechnung tragen zu müssen, als der Gerechtigkeit. Ihr Schritt ist, daß wir dem verdinglichste Rechtegebende nur Schritt vor Schritt und näher können, und am Ende nicht den Antrag auf Religionsfreiheit selbst, die zunächst durch die Bewegung unter der christlichen Bevölkerung so doch wichtig geworden ist, einsa fallen zu machen, setze ich mich nunmehr scheinbar gerührt, den Antrag in zweiter Linie eventuell auf die Befreiung der christlichen Religion zu beschränken.“ Dieses offene Bekenntnis, diese Beschränkung eines auf der Höhe stützender und geistiger Bildung stehenden Mitgliedes der Kammer mag leicht als Urtheil der Weisheit oder der des Willkürs, als Wahrung der sichern Tritten einbeschreiben, Remis zu nehmen. Wir reden nicht von den Mitgliedern, welche die bürgerlichen Freiheiten, genau genommen sich selbst, den Unlusten der Gemüthen zu müssen glauben, und denen es bei dem in mannsförmiger Beziehung selbstständigen Zustande der Unfreiheit auf ein Wort, und Weniger eben nicht ankommen kann. Die Mitglieder mögen es sich merken, welche von den angebotenen, von unvorsichtlichen Menschenrechten immer so viel zu reden wußten, und als es galt, davon auf eine schwache Widertheit die Anwendung zu machen, entweder nicht Herr werden konnten des eigenen angelegenen Korvortens, oder, was noch schlimmer, zu viel, zu gesalbsüchtig waren, dem der unerwarteten Menge entgegen zu treten. Ihr Macht, und nicht mit Unrecht, großes Aufsehen davon, daß ein königlich preussisch Polizeibeamter zwei von euch, entgegen will er sie nicht mochte, oder, was wahrscheinlicher, weil er meinte, sich dadurch in der Gunst seiner Oberen zu beschließen, ohne Umstände aus dem Bunde zu gewalt, und vergeht, daß ihr einer Anzahl Mitglieder selbst ihr Vaterland bestreite, weil sie euch nicht zulassen, oder weil ihr meint, euch dadurch in der Gunst der Menge zu beschließen; bedenkt, zwei gegen Tausende eurer Mitbürger, Tausentliche Bewehrung im Kochreiche Preußen und Böhmen enthalten des Vaterlandes! An euch, ihr Freisinnigen par excellence, an euch war und ist es aber, Verantwortung zu drücken, nicht ihnen zu dienen oder nachzugehen; seht die Staatsmänner und öffentlichen Charaktere anderer Völker, seht, wann und wo sie ihre lebenden Grundzüge verläugnen; sie würden sich des nicht nur, wie der alte Antragsteller, schämen, sie würden eine solche Selbstverläugnung, die sie wäre groß in jenen Ländern, wo öffentliches Leben nicht erst noch in Arbeitshäusern gezogen wird) niemals über sich gewinnen können. Mühen nicht doch die zweite bairische Kammer, daß ganz deutsche Vaterland kann an diesem Beispiel lernen, daß es nicht gut thun war, irgend einen Gewissenszwang; gleichsam als Bedenklich späteren Zustände, fortbestehen zu lassen. Wie ganz anders würde es um die Sache, welcher der Antrag zur Stütze und Aufhilfe gereichen soll, stehen, wenn der Art. 16 der deutschen Bundes-Acte das unbedingteste kirchliche Assoziationsrecht für ganz Deutschland festgesetzt hätte, das nun in einem einzelnen bairischen Landestheile erst erstrebt wird, was vielleicht in jener erregteren Zeit, hätte man nicht gerade hinsichtlich der Befreiung des jüdischen Glaubens eine Einverständigung hinzuzufügen zu müssen, gekündet wäre wie viel freier würden Humbertausende unserer Landestheile, die sich der Bewegung in der katholischen Kirche angegeschlossen; atmen; wir würde jeder nach Gefallen dem Lichte im Glauben auf seine Weise Freund sein dür-

fen, dann alle streben wir nach diesem Lichte, nur daß unsere blickenden Augen es bloß in einzelnen Strahlen geöfneten, daher verschoben gefährt, anzufassen vermögen; wie würden sich in dem fernem verflochten drey Jahren die Glaubensmeinungen gegenseitig ertragen gelernt haben. Wie viele von jenen Hunderttausenden haben wohl vor noch nicht langer Zeit mindestens mit Gleichgültigkeit auf die bürgerliche Zurücklegung ihrer jüdischen Landestheile des Glaubens wegen gesehen, haben vielleicht selbst dafür Beschönigungsgründe gefunden, oder dergleichen doch (wie selbst der Antragsteller, um es mit einem Theile selbst seiner freisinnigen Kollegen nicht zu verderben) gelten lassen! sie werden nun zu einer andern und besser Liebeszeugung gekommen sein. Mögen sie ihr treu bleiben unter allen Umständen, auch wenn sie zur vollen Anerkennung gelangt sein werden; die Unfreiheit des Nachbars ist nicht Ziehen unserer eigenen Freiheit; so wenig wir deshalb gebend, weil Andere krank, darum glücklich, weil Andere unglücklich, und dadurch zufrieden, daß Andere unzufrieden sind. Der Gewissenszwang ist ein Riß im Fundamente des Staatsgebäudes, der früher oder später, mehr oder minder nachtheilige Folgen äußern muß, oder er ist dem Schwamme zu vergleichen, der nicht schnell genug bedrückt werden kann, wenn er nicht im Gebüde unabsehbare Vermuthungen anrichten soll. Wir brauchen nicht zu sagen, daß unsere Empathien bei der Antrag sind; in seiner Gesamtheit versteht sich dieses von selbst. Allein wir wünschen ihm auch in seiner eventuellen Erfüllung den besten Erfolg, nicht weil wir der einen christlichen Gemeinschaft mehr als der andern zugethan sind, sondern derselbe Beweggrund, welcher uns in England seiner Zeit für die Emancipation der Katholiken seyn ließ, stimmt uns in Deutschland nach die Protestanten; wir können den Gewissenszwang nicht gut denken, von wem, gegen wen und aus welchen Gründen er ausgedrückt werden will; immer wird dadurch der sitzungsgestaltliche und naturgeschichtliche Zustand verrieth, und muß es zur Freue gereichen, wenn auch vorerst nur theilweise, diesen wieder beseitigt, den von so Vielen getriebenen Wunsch des deutsch-christlichen Sonnenlichts *) in Erfüllung geben zu sehen.

„Im Vaterlande Freiheit der Gewissen!“

Die Schwefelern Milanollo.

III.

(Frankfurt, 6. Jun.) Heute in aller Frühe hat die Gemilde Milanollo unsere Stadt verlassen. Die Erfolge der gesicherten Bittwünschen sind einzig in ihrer Art und es scheint wirklich, als könne das Publikum nicht müde werden, sie zu hören. Nachdem sie vor drei Jahren hier bei stets überfülltem Hause zwölf Konzerte gegeben, war jetzt die ihrer zweiten Anwesenheit zu erwarten gewesen, daß sie als bereits genugsam bekannt nur wenig angehen würden. Die Beschäftigung war ungegründet, denn auch diesmal zeigte sich die Theilnahme der Musikfreunde lebhaft genug, um abemals für acht Konzerte anzuzureichen, von welchen vier bei gedrängt wörm und die vier anderen bei gut besetztem Saale stattfanden. Befall und Anerkennung waren nicht minder einstimmig als früher, und wenn auch dies Mal des Ueberraschende des Einbruchs und die Reueheit der Erscheinung fehlten, so war dagegen die Wirkung der Kunstschätze und der von den Schwefelern unterdessen gemachten Fortschritte nicht geringer. Was eine ins Detail eingehende Kritik auch etwa vorzubringen haben könnte, so wird bleibt gewiß, daß in dem genialen Spiel dieser Bittwünschen sich ein untrügliches Verlangen, ein unwillkürlich ergreis-

*) Deutsch-christliche Sonnetts von F. W. Hoffmann, Frankfurt a. M. Literarische Anstalt (3. Köthen) 1840.

der Zauber und ein edles geistiges Element befaßten, deren Macht Niemand in Abrede stellen kann. Technische Virtuosität erweckt Staunen und selbst Bewunderung, aber nur dem selbstvollen Vortrag wird die Fuldigung und die Miempfindung des Herzens geollt, nur der Funke der Genialität vermag zu zünden. Fast eben so sehr als die Kunstleistungen der Schwesern Milanello sehen der Fleiß und die Ausdauer dieser Mädchen in Erfahren. Von Drücker- oder Quartett-Proben ins Konzert, von häßlichen Einschüblingen zu Besuchen, vom Konzert in den Reisenwegen und aus diesem wieder in's Konzert, fleiß in Bewegung und Aufregung, fleiß angestrengt und beunruhigt, oft genöthigt, den Tag durch die Nacht verdingen zu müssen, und bei ihren Wanderzügen nicht darnach fragend, ob die Sonne oder die Sterne ihnen leuchten, von ihrem unermüdblichen Vater, den man einen Rapoleon in seinem Geiste nennen könnte und welchem keine Stadt zu groß, kein Städtchen zu klein, kein Banquier zu reich und kein Krämer zu arm ist, immer weiter geführt, über Berg und Thal, immer aufgemuntert und in neue Schlächten, wie zu neuen Siegen geführt, von Bienenweibern und Antipathisten umdrängt, von Theater-Direktoren belagert, fleiß ohne Ruh und Rast, unter solchen Anstrengungen und Kriegstrapagen sollte man meinen, daß sie nicht nur die Liebe zur Kunst gänzlich verlieren und mit ihrer Bioline in Zerwürfniß gerathen, sondern auch überlaunig und mürrisch werden und sich unbehaglich fühlen müßten. Wie dies keineswegs der Fall ist, wie sie jederzeit, einem Soldaten gleich, auf dem Posten stehen, wie sie im geistigen Kreise mit leblicher, ungetrübter Heiterkeit dem frohen Genuß des Augenblicks sich hingeben, wie ein gedoppeltes Leben sie zu durchglücken scheint, sobald die Saiten der Bioline, ihres zweiten Ich's, ertönen, und wie sie auch körperlich sich im besten Wohlstand befinden, dies weiß Jeder, der in ihrer Nähe verweilt und sie mit Aufmerksamkeit betrachtet hat. Sie müssen einen unverwundlichen und überaus reichen musikalischen Fonds besitzen und es muß ihnen ein leichtes Spiel seyn, was Andere nur schweren Laß wird, so wie auch anzunehmen ist, daß in dem Bewußtseyn, am Ende jeder Woche um ein Bündchen des beliebigen Laufensguldenstrafens reicher geworden zu seyn, etwas ziemlich Herzstärkendes und Kraftbelebendes liegt, und daß man sich am Ende mit Vergnügen quälen kann, wenn man weiß, warum, und wenn man in freundlicher Perspektive ein paar Landgüter und dergleichen irdische Kleinigkeiten vor sich sieht. Tausend Andere müssen sich durch die Welt und durch die Entbehrungen eines ärmlichen Lebens unter Sorgen und bitterer Noth hindurchkämpfen, und haben nur Dornen wegzuräumen, zwischen denen teure Rosen blühen. Der Gedanke an diese Armen läßt einen schneidenden Kontrast zwischen Pauperismus und Luxus hervorretten; doch wollen wir uns so schmerzlichen Betrachtungen jetzt nicht hingeben. Die Schwesern Milanello sind nun ein Mal Günstlinge des Glücks, und Papa R. ist der rechte Mann, um seiner Freunden Fortuna nicht vor den Kopf zu stoßen. Dabei gereicht ihnen übrigens zur Ehre, daß sie keine größere Stadt verlassen, ohne auch der Armen Gedacht und für diese ein Mal gespielt zu haben. Ihr hiesiges Armen-Konzert hat eine ansehnliche Summe abgeworfen, welche bereits den betreffenden Anstalten überwiesen worden ist. Indem wir nun den genannten Schwesern für die uns bereiteten Kunstgenüsse danken, wünschen wir ihnen Glück auf ihre nordische Reise, und sind überzeugt, daß sie unter den Fuldigungen und Dufaten der russischen Aristokratie das geeignete Land ihrer Heimath, wo die Orangen blühen, kaum vermissen werden. Ubi bene, ibi patria!

Wannichfaltigkeiten.

Von Kaiser Leopold II. sagt man, daß er Denen, die ihm angelegen hatten, die seiner königlichen Schweser zugefügten Beleidigungen durch einen Krieg zu rächen, geantwortet habe: „Der Staat habe keine Schweser.“ Wie trübsal, wenn auch jetzt noch überall gesagt würde: Der Staat habe keinen Schwager, keinen Better u. s. w. (Bateri)

Unter mehreren Portraits des edeln Vesalozzi, dessen Gedächtnißfeier in diesen Tagen begangen werden soll, ist auch ein älteres, nach einem Gemälde von Dem. Rath, von Tafell gehoben, zu erwähnen, von welchem in der Kunsthandlung des Hrn. Bottinelli in Frankfurt a. M. Crempelare vorzüglich sind und worauf wir die Freunde des hochgelehrten Schulreformators aufmerkksam machen.

(Frankfurt, 6. Jan.) Künftigen Samstag Abend, den 10. d. M., wird der Männer-Gesangverein „Aestonia“ im Saale zum Wollsch, zum Besten des Vereins für nothleidende Handwerker daber, eine musikalische Abendunterhaltung veranstalten. Eintrittskosten sind um einen mäßig gestellten Preis die Woche über bei Hrn. Gastwirth Fay sowie am Abende des Konzerts an der Kasse zu haben.

Programm des Museums. Freitag, 9. Januar.

Recherche, Duverture von Mendelssohn-Bartholdy.
Violinconcert; componirt und vorgetragen von Hrn. Wolf.
Die Wäpfe, Symphonie-Dre in drei Abtheilungen mit declamirten Strophen (vorgetragen von Hrn. Keger), Gefängen (vorgetragen von Hrn. Caspari), Chören und großem Orchester. Deutscher Vortritt von F. Braun; Musik von Heiligen David.

Erste Abtheilung. Einzug in die Wäpfe (Gesang in der Wäpfe; Herberlichung Ulab's); Zug der Caravane; der Sturm in der Wäpfe; der Sturm legt sich; die Caravane setzt ihre Reise fort.)

Zweite Abtheilung. Der Abendstern (Honne am die Nacht. Arabische Phantasie; Tanz der Almen; die Freiheit in der Wäpfe; Traumgebilde der Nacht.)

Dritte Abtheilung. Sonnenaufgang (Gesang der Muzjzim; die Caravane bricht wieder auf; sie verschwindet in der Ferne; Gesang in der Wäpfe; Herberlichung Ulab's.)

Der Anfang ist um halb sieben Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb sechs Uhr geöffnet; Karten für den Abend zu 1 fl. 30 kr. sind zu haben bei Hrn. Georg Krebs, Seil, der Post gegenüber.

Z h w a r t e r - A n g e i g e n.

Mittwoch, 7. Jan. (Zum Erstmal wiederholt): Der erste Gesang, Supplis in 2 Akte, frei nach dem Französischen von F. Heine. Hierauf folgt (zum Erstmal wiederholt): 2 Akte, romantische Oper in einem Act, von Wolf, Musik von F. Niess Schmitt (Wohn.)

Donnerstag, 8. Jan. Der Beschwener, Original-Zwischenakt in 3 Akte, von F. Reimund, Musik von Kreuzer.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 9.

Freitag, der 9. Januar

1846.

Liebesglück und Liebesleid.

Nus dem Leben einer Fürstin.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr waren so seit der Ankunft Combre's in Carthanna vergangen, und der gemäße Mann, welcher damals die Geschichte des englischen Indiens leitete, hatte bald die Quelle entdeckt, von der aus ihm alle unerwarteten Hindernisse entgegenströmten; Warren Hastings erkannte, daß nur jener Abenteuerer der Stein des Anstoßes auf seinem Wege zum Ruhme sey, und er nahm sich vor, denselben zu befähigen, was es auch kosten möge. Alle seine ersten Besuche waren mißlungen, als ihm endlich der Zufall das Werkzeug bot, das er suchte. Ein junger Mann, Dyce mit Namen, der wegen einer christlichen Handlung aus der brittischen Armee ausgeschlossen worden war, erbot sich gegen ihn, durch ein tollkühnes Unternehmen sich wieder zu Ehren zu bringen. Die Schwärze, die Brauendtheit und der Muth des jungen Mannes gefielen Warren Hastings, und Dyce erhielt den Auftrag, sich an Hof von Carthanna zu begeben, um eine Intrigue einzufäden, welche die Compagnie von ihrem gefährlichen Gegner befreite.

Der Erfolg rechtfertigte die Wahl. Dyce wußte sich sehr bald die Freundschaft Combre's zu gewinnen, der an Eifersucht nicht dachte, und dem schönen jungen Manne eine Anstellung in dem Heere gab, ihn, als Europäer, sogar in sein Regiment zog und ihm, wenn er wegen wichtiger Unterabhandlungen zu einem benachbarten Fürsten mußte, in seiner Abwesenheit den Befehl über die Palastgarde übertrug. Er dachte nicht daran, daß das Amt der Dyce, das ihn in die Nähe der Königin und deren Frauen brachte, eine gefährliche Vertraulichkeit der räuberischen Königin, und es beginnt nun ein wirklicher Roman. Man kennt die Personen des geheimnißvollen Dramas, das sich vorbereitete: die junge Königin, voll Leidenschaft, wie man es im jüngsten Jahre unter dem Himmel Indiens ist, ein tapferer vertrauensvoller Soldat und ein Mann, der mit der schlauen Eiskühnheit des Engländers jede Anmut der Jugend und den höchsten Grad der Berührungskunst verbindet. Der Ausgang ist nicht schwer zu errathen.

Der General sollte lange entfernt bleiben, da er eine Ordnungstreue auszuweichen hatte. Nach einer dreimonatlichen Abwesenheit schien seine Rückkehr noch so fern zu seyn wie im Anfang. Es war die Zeit der größten Hitze, in welcher die Erdenschakten eintreten; die Königin kämpfte vergebens gegen den Einfluß der Einsamkeit und Unthätigkeit und fragte im geheimsten Gemache ihres Palastes fortwährend ihrer Vertrauten, Alexis, über den schönsten Fremden. Dieser hatte längst erathet, was in dem Herzen der jungen Königin vorging, denn er liebte sie nicht und konnte sie deshalb um so ruhiger beobachten. Er hatte seine Lage vollkommen erkannt und kühlte, daß es keine Zeit zu verlieren habe

wenn er den Auftrag ausführen wolle, den er erhalten. Er liebte also nicht. Als Combre endlich zurückkam, vermochte die Königin ihre Liebe zu dem jungen Fremden nicht mehr zu beherrschen; ihre Leidenschaft rief zu dem höchsten Grade, als Dyce mit dem Heere an die Gränze des Landes rücken sollte, und zuletzt entstand allmählig ein schrecklicher Gedanke in ihr, den sie zwar anfangs mit Grauen von sich wies, der sich aber ihrer Seele immer mehr bemächtigte. Eines Morgens, als Dyce im Frauengemache aus dem Gemache der Königin schlüpfte, rief er auf einen Begner, der ihn längst beobachtete, auf Rascha Khan, den treuen Diener Combre's, der sich mit dem Dolche aus dem Engländer stürzte, um seinen Herrn zu tödten. Das Geräusch des Kampfes zog die Königin herbei, und Kam schaute sich nicht, ihr mit seinem Gebieter zu drohen. Die Begon lehrte nachdenklich in seinem Gemache zurück. Combre liebte sie leidenschaftlich, hielt sie für heilig, und das Leben hatte für ihn nur halbbedeutung, weil er es mit ihr genoß; ohne sie und ihre Liebe mochte für ihn das Daseyn unentzählich seyn. Wenn er in dem Augenblicke gestorben wäre, als er sich noch für geliebt hielt, konnte sein Ende süß seyn. Die Königin hielt, wie alle Frauen, die Liebe für das Wichtigste im Leben. Für ihren Mann, meinte sie, sey Alles verloren, da sie ihn nicht mehr liebe; die Gegenwart werde ihm entzogen, die Zukunft hoffnungslos seyn. Aus Mitleid also dürste sie ihn nicht leiden lassen und sey gezwungen, seinen Tod zu beschleunigen.

Um das vollständige Gelingen ihrer Pläne zu sichern, hatte die Begon eine so seltsame Rolle zu spielen als Maximo Fallero: sie mußte sich zur Seele einer Beschönigung gegen ihre eigene Gewalt machen, einer Beschönigung, die der es, wie überall, Leister und Betrogenen geben und an welcher ihre erbitterten Feinde, wie ihre treuen Diener Antheil nehmen konnten. Mit zwei Vertrauten, ihrem Geliebten und ihrem Mithbruder, verabredete sie das Drama, dessen Held und Dixer ihr Gemach seyn sollte. Sie sollte durch einen der in Affen so gewöhnlichen Zustände plötzlich ihrer Herrschaft beraubt, von ihren Anhängern verlassen, sich flüchtig genöthigt und zwischen Tod und Schande gebracht werden; dann wolle sie ihrem Gemache vorschlagen, mit einander zu sterben, ihn aber allein das Opfer vollbringen lassen, das sie frei machen sollte.

Die Nacht, in welcher die Beschönigung ausbrechen sollte, kam. Es war eine Gewitternacht; der leichte Kiesel stürzte im Sturme, der Regen goß in Strömen herab und der Donner rollte fürchterlich. Die Begon war ängstlich und unruhig, und Combre suchte sie zu trösten. Da knallten mit einem Male Füllentzündungen, und der Palast füllte sich mit lautem Geschrei. Combre schriebe sich rasch an und ergriff sein Schwert, die Königin wollte ihm, mit einem Pistol in der Hand, folgen. Da stürzten zwei Männer herein und riefen ihnen zu: Entsetzt! Ihr seyd verrathen; das ganze Volk ist gegen Euch; die Bräutamen stehen an der Spitze der Bewegung; flücht! die kleine Gartenthüre ist noch frei.

Ich," sagte der Milchbruder der Königin, "werde bis auf's Äußerste kämpfen, um die Flucht der Königin zu sichern!"

Combre, den man mit Würde zurückgehalten hatte, ließ sich durch die Worte täuschen, die im Tone der Wahrheit gesprochen wurden, schloß mit der Königin durch die Thüre hinaus, schwang sich da auf sein Pferd, und die Königin folgte ihm mit einer kleinen Bedienung im Tragfahrl. Im Gebirge hielt man an; Combre, den die Gefährtsgenossen seinen Augenblick verlassen hatte, stieg von seinem Pferde und kniete vor dem Tragfahrl nieder, aus welchem seine Gemahlin ruhig zu ihm sprach: "Lieber Mann, nach wenigen Augenblicken ist es kaum Spät, lieber Mann, glaube mir, ich werde nicht lebendig in Ihre Hände fallen, um die Frau oder Sklavin eines Paris zu werden. Sobald ich den Hügel hinter Ihre Pferde höre, wird mich mein Dolch von diesem Leben befreien, das mich durch Deine Liebe weicht ist. Du hast mich gelehrt, daß es eine andere Welt gebe, wo wir uns wiederfinden können; dort werden wir von nun an unser Glück suchen. Folge mir. Wir werden miteinander, damit unsere Seelen keinen Augenblick getrennt seyn mögen."

Combre berührte die Hand der Königin mit Händen. Das geliebte Pistol lag neben dem Dolche auf dem Rücken des Tragfahrls. Die beiden Gatten warteten auf die Entscheidung ihres Schicksals, und es verging so eine Stunde. Endlich hörte man den Schuß von Pferdehufen — es war das verabredete Signal — es bligten Waffen im Dunkel der Nacht, Combre sah die Königin den Dolch auf ihren Busen halten, er gab ihr einen letzten Kuß, und im nächsten Augenblicke trat er sich durch einen Schuß den Kopf geschnitten.

Die Ritter kamen heran, und die Begom gebot ihnen, den Leichnam ihres Gatten in ihren Palanquin zu legen, indem sie selbst Combre's Pferd bestieg. An der Spitze des Pridenzugs zehrte sie allmählig langsam und sehr traurig in die Hauptstadt zurück, wo bald die gewöhnliche Ordnung wieder eintrat.

Combre wurde in der kleinen gotischen Kapelle begraben, die er im Garten des Palastes zu erbauen begonnen hatte und welche die Königin schnell vollendete. Eine Inschrift in französischer und holländischer Sprache bezichnet das Grab Joseph Combre's. Ein halbes Jahrhundert hindurch stand neben ihm ein offener Sarkophag, und ein ganzes Jahr lang betete täglich eine verschleierte Dame daselbst, — die Königin, welche ihrem Gemahl aufrichtig beweinte und seinen Tod durch grauame Affektionen zu büßen suchte. Ein zweites Jahr hindurch schloß sie sich in ihrem Palaste ein und weigerte sich unerschütterlich, den Fremden zu sehen, dessen Liebe sie zum Verbrechen getrieben hatte; aber ihr Herz voll Erkenntlichkeit sollte nicht eher zur Ruhe kommen, bis ein letzter Schurz die ganze Kraft derselben gebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bedeutung der Schuster.

(Von B. R. . . d.)

(Fortsetzung.)

Es war nicht natürlicher, als daß nach dem Tode Ludwig XVII. eine Menge Betrüger sich erhoben, welche sich für den Dauphin ausgaben, indem sie den Tod desselben für erdichtet erklärten und aus dem Temple entkommen zu seyn behaupteten. Sonderbarer Weise befand sich unter diesen Prätendenten auch ein Schuhmacher. Nachdem nämlich Heroussault, der Sohn eines Schneiders aus Béziers in der Normandie, welcher zuerst als Prätendent sich aufwarf, nach kurzer Erregung seine Laufbahn im Gefängnis beendet hatte, erhub sich ein neuer Pseudo-Ludwig XVII. der, wie die Untersuchung später ergab, kein anderer war, als der Holzschuhmacher und Deserteur Mathurin Bureau aus

Reims. Obgleich er Anfangs viele Anhänger gefunden und seine Rolle mit außerordentlicher Frechheit durchzuführen versuchte, so war er doch zu unwillig, um seiner Betrügerei auf die Dauer den Anschein der Wahrheit zu geben. Dazu vermehrte sich die Herzogen von Angoulême, auf die man sich gewöhnlich berief, Entwürfen gegen seine Aechtheit, und so enthielte denn der Reichthum von Rouen mit leichter Mühe seine schlecht veredelte Betrügerei, welche ihm, statt der geübten Bewandern, sieben Jahre Gefängnis einzug, wenn er nicht, wie sein Vorgänger, nach Ablauf dieser Zeit noch länger in Haft gehalten wurde. *) Es fand nicht in dem Sinnen geübrt, daß ein Anderer, am wenigsten aber ein Schüler der französischen Nation Das wieder erlernen sollte, was ihr der Schuster Simon gelaubt hatte, und unter den übrigen Prätendenten, welche mit oder ohne Simons Hilfe aus dem Temple entkommen zu seyn behaupteten, haben nur der Ullmörder Raubdof mit Koffeln in Schößen und der als Herzog von Richemont bekannte Glasfabrikant Perbert auf längere Zeit als läche Dauphins zu gelten vermocht.

In dieselbe Kategorie wie Simon gebört noch ein anderer Schuster: die Bürger von Brügge, angeführt von dem Schuster Koppennoll, überließen ihren rechtmäßigen Fürsten, den nachmalig so berühmten Kaiser Maximilian, nachdem ihn gefangen und suchten ihm eine Entlohnungsurkunde aus Flandern abzumühen. Aber siehe da, jener Schuster, der wohl ein fähigster Hül zu bezeichnen oder einen unermesslichen Schuß über dem Feilen nachgiebig zu machen verstand, versuchte umsonst an dem rüchtern Gefangenen seine Künste. Wer ließ sich nichts abtrogen. So rückten endlich sein Vater und mehrere andere deutsche Fürsten, welche jenseits dem Gewaltthat für einen Schimpf der Nation ansehen, mit 15,000 Mann gegen Brügge. Da konnten die kaum zuvor noch so kühnen Jungherossen und rannten einander um, nahmen die Boffen zur Hand und legten sie wieder nieder, standen und schickten, tohten und jammernten, und als endlich Einer die Worte gemurmelt: "Ruch dem Anführer!" da scholl es auf einmal laut aus dem Munde des Volks und der Häupter: "Laßt hängen den Koppennoll!" und der Schuster, den sie Anfangs verabschätzt hatten, wurde, als ihm das Glück den Rücken gewendet, von seinen Genossen im Pech gelassen.

So hatten Simon und Koppennoll, zwei dem Schusterhuf entsprechende Schuster, über das Leben zweier zum Königsstuhne bestimmten Häupter zu entscheiden; Simon und Koppennoll hätten vielleicht hätte der Weltgeschichte eine andere Wendung geben können, wenn sie anders verfahren wäre, doch die Leser mögen überlegen, was wohl entstanden wäre, wenn der Dauphin verschont oder Maximilian ermodet worden wäre.

Wie die Schuster bei keinem Zustande die unthätigen Zuschauer abzugeben, sondern, wie in Brügge, wo möglich unter dem Vorderkämpfern aushuteten gewohnt sind, so scheinen sie namentlich auch bei den Bauernkriegen zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit den gleichgesinnten Bauern gegen Fürsten, Adel und Pfaffen kräftig vom Ueber gezogen zu haben, denn der Name einer der Händel: der Hundsbuch, und das, gewöhnlich von der Reichsfürstung entlehnte Abzeichen, welches als Fahne die erblitterten Gemäther dieser Rolle zu Italien anzuern sollte: ein Schuh**), lassen fast keinen Zweifel, daß die Schuster bei jenen Empörungen theilhaftig waren. Man berief sich damals nicht mehr auf alte Pergamente, sondern auf das Evangelium, wonach alle Menschen glich, Reichthum eine Sünde und auch die Armen berufen sind zu dem Genüssen in dem schönen Garten Gottes. Mit der Bibel in der einen Hand, dem Schwert in der andern, wollten die misshandelten Bauern die Welt reformiren, allein trodten, daß sie Ernte vom

*) Heroussault war zu vier Jahren Gefängnis verurtheilt, soll aber schließlich durch ein von sein Lebendigkeit darin gelassen worden seyn.

**) Ändere Verbindungen wurde ein Hügnad vorgetragen.

Nach, welche den Kopf auf den Kopf zu treffen verstanden, zu ihren Klirren schütten, haben sie ihr Schicksal nicht nur nicht verbessert, sondern die Predigten, die ihnen noch geblieben waren, gingen verloren, und verkehrte Dörfer und mit Blut gebüngte Felder bezeichnen den Weg, den die Empörung und die Unterdrückung gewandelt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feiertag des 18. Februars 1846.

In No. 305 der Dibatalla vom 5. Nov. 1845 hat Herr Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt einen Aufsatz an die Protestanten veröffentlicht, den 18. Februar 1846 als Todestag Luther's würdig zu begehen. Namentlich hat er vorgeschlagen, zur Erinnerung an diesen Tag ein Lutherdenkmal zu gründen, welches nicht in Stein oder Erz bestehen, sondern ein lebendiges Denkmal zum Segen für die Kirche seyn müßte. Sein Wunsch, daß gewichtige Stimmen sich darüber äußern möchten, vernehmen lassen, worin dasselbe bestehen solle, ist bis jetzt in der Dibatalla unbeachtet geblieben. Und wenn auch Schreiber dieser Zeilen weit davon entfernt ist, sich für eine gewichtige Stimme zu halten, so erlaubt er sich doch, dem gesammten protestantischen Publikum einen Vorschlag zu machen, welcher ihm nicht nur mit dem Sinne des Hrn. Hofpredigers Dr. Zimmermann zu harmoniren, sondern auch den Wänen Luther's vollkommen würdig zu seyn scheint. Derselbe geht dahin:

„Einen Verein zur Unterstützung der Deutsch-Katholiken zu gründen.“

Zweck dieses Vereines müßte es seyn, dahin zu wirken, daß die Deutsch-Katholiken von den Staatsregierungen als eigene christliche Religionspartei mit allen bürgerlichen Rechten der übrigen Christen anerkannt würden, und daß ihnen zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen der Gebrauch schon vorhandener Kirchen überall gestattet würde.

Außerdem müßte dieser Verein die Deutsch-Katholiken mit Geldmitteln unterstützen, damit sie sich Kirchen erbauen, Schulen errichten, Geistliche und Schullehrer überall anstellen und dieselben angemessen besolden könnten.

Ein solcher Verein würde ein ächt evangelisches und ein würdiges Lutherdenkmal! — Würde der Vorschlag dazu bei den Protestanten aller Länder ungetheilten Beifall finden und einen Bund im Leben rufen, welcher Tausenden unserer deutschen Brüder Segen bringt!

E., 25. December 1845.

B.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 5. Jan.) Die in diesen Tagen stattfindende Feiertag des 100jährigen Geburtsstages Pestalozzi's hat Veranlassung zur Herausgabe eines Buchchens gegeben, die ihres Inhalts und ihres Zwecks willen die weiteste Verbreitung verdient. Sie führt den Titel: Johann Heinrich Pestalozzi's Leben, Wollen und Wirken. Allen liebenden Eltern, allen treuen Erziehern gewidmet von Carl Dypel, Frankfurt a. M. bei P. J. Kistler (Preis 18 Kreuzer). — In diesen prächtigen Tagen erwirbt hier der Verleger ein treffes Bild jenes großen Pädagogen, und wie sich über das Leben und die Verdienste Pestalozzi's unterrichten will, wird in dem in einfacher, herzlicher Sprache abgefaßten Werkchen eine willkommene Erleuchtung finden; wozu denn auch es allen braven Eltern und allen Freunden der Erziehung aufs wärmste empfehlen.

Dank. Namentlich ist die als Anhang beigefügte Uebersicht des Inhalts der „sämmlichen Werke Pestalozzi's.“ Da der Kennertrag dieser Prospektur nach Abzug der Unkosten zum Besten einer hier zu gründenden Pestalozzi-Stiftung bestimmt ist, so verbleibt das gehaltvolle Schriftchen um so mehr eine freundliche Beachtung, als das Publikum dadurch Gelegenheit findet, zur Erreichung eines eben so edlen als zeitgemäßen Zweckes ein willkommenes Geschehen beizutragen.

Die Eisenstättenerze in Schottland sollen in den nächsten drei Monaten um ein Viertel vermehrt und die in Thüringen befindlichen Hoehfen von 91 auf 132 steigen. Die Eisenzeugung dieser sämmlichen Oefen berechnet der National auf wöchentlich 17,000 Tonnen, was jährlich 884,000 Tonnen und, die englische Eisenproduktion hinzugezogen, für Großbritannien eine jährliche Erzeugung von 2 Mill. Tonnen Kohlestein ergeben wird.

(Aus dem Elzthal, 3. Januar.) Aus zuverlässiger Quelle wird vernommen, daß ein Bahner der Direction der bairischen Post und Eisenbahnen die Anzeige gemacht haben soll, daß vermittelft seiner Erfindung Eisenbahnen ohne Schiene sowohl auf als abwärts über die höchsten Gebirge geführt werden können, so wie, daß die Eisenbahngänge unter letztern Verhältnissen aus den Schienen springen. Nach seiner Erfindung soll jede Schwinne leicht gehoben seyn, über die Gebirge zu kommen, sie mögen noch so hoch über die Meeressfläche sich erheben, und zwar sollen keine kleinen Lokomotiven und Wagen gebaut werden, da dieselben gleich benutzt werden können, auch der Zug im geringsten nicht unterlassen werden, sowohl bei als ab der Steigung. Man ist daher sehr gespannt, ob die Direction diese Erfindung durch Besuche prüfen werde.

L i t e r a t u r.

Guylow's gesammelte Werke.

Der sechste Band dieser neuen Ausgabe enthält „Hörns Leben“, „Herr Marie und J. D. Wifang“ und „Friedrich von Hurter.“ Auch die hier behandelten Personen für den intelligenten Theil der lesenden Publicans schon an sich interessant genug, um sich innerlich anzugetraut zu fühlen, eine aus gebohrne Charakterzeichnung und Lebensbeschreibung derselben noch einmal in die Hand zu nehmen, so hat der Dr. Verfasser durch die geistreiche Behandlung der verschiedensten Oefele hinreichend dafür gesorgt, daß man, aus abgesehen von den Personen, das Buch nicht ansetzen bei Seite legt. „Hörns Leben“, insbesondere das Buch und Treuehüte, was bis jetzt über Hörne geschrieben worden ist, führt und den Verfasser der Briefe aus Paris so daß in's Aindie wahrheitsgetreu und lebendig vor Augen, daß es für alle Zeit eine notwendige Müßigkeit aller Ausgaben der Hörnschen Werke zu werden verdient. Diese ächt kritische Charakterzeichnung, welche aus anderem noch aus Wajoch bis jetzt unerschrieben existirt worden, hat von unserer Theaterkritik gütigste Beifall: die Wags' redigirt, das er in höchstem Maße aus christlichen Glaubens übertrug. f. w. u. f. m., sondern wir erheben auch daraus, warum Hörne gerade so war, wie er war, und nicht anders, sind ausführlicher über diese Schrift auszusprechen, als hier nicht der Ort; nur das wollen wir noch bemerken, was sie den Drn. Verfasser schon allein wegen der warmen Beweisthätigkeit Hörns gegen die Ungerechten, nach dem Tod erhalten. Wajoch's Name ist nicht weniger eitel, als der Verfassers selbst. — Wenn auch um Umfang weit geringer, darf „Friedrich von Hurter“ vom Leben Hörns's rühmlich an die Seite gestellt werden. Wir erlauben hier eine misverstehtliche Bemerkung der Grundzüge des zur römischen Kirche übergetretenen „ephoric“ dreißig Jahre lang

*) Diefing'sandrud Hurter's.

reformirt gemessenen Geistlichen zu Schaffhausen „Katholischer Dürer“, die uns in unserer Zeit religiöser Aufregung und wissenschaftl. Treiben am so interessanter seyn dürfte. Es handelt sich dabei, zum Theil, um Dürer's Werk selbst, Gehört und Wiederabdruck von Friedrich Dürer's, den Tugend, des Dr. Dürer weniger aus Demuth als aus Abseht, weniger aus innerem Glaubensdrang als aus Liebe zum römischen Kirchengang der protestantischen Kirche entsagte, daß der behaltene (und geachtete) Christlich-erbliche Dürer'sche aristokratisch, unbedeutend, conservativ und nur aus hierarchischer Tendenz katholisch (römisch) geworden ist. Wollen wir die Gerechtigkeit des Hrn. Verfassers schon in „Herrn's" Ehren bewahren, so ist dies hier um so mehr der Fall, wo derselbe mitten in dem noch währenden Kampf der Gegenwart zwischen deutsch-nationalen und ultramontan-römischen Interessen als einer der vortheilhaftesten Träger mitläuft und also schließt: Nehmt diese Blätter als Warnung eines Vaterlandsfreundes! Die ersten, welche der Dürer-Grund ist, an welchen sich Dingen zeigen, die sich nicht in seiner vorliegenden Dichtung nicht mehr begreifen. — In Rosa Maria Wising, geb. Bernhagen von Am, der Dichterin und Freundin Ullrich's, Chamisso's, Schaub's und Kerner's, so wie in ihrem Gatten J. D. Wising, dem Weibe, sehen wir zwar keine politischen Charaktere vor uns, es dienen aber, abgesehen von dem dichterischen Werthe der Ehen, die sie Witzen bilden für Den, dem nicht jede Zeile mit Politik gemischt seyn muß, so im indifferenter dem Pöbel, sondern die politischen ethischen Verdienste in einander betrachtet, äußerst interessante Bilder dar.

Dr. L.

Korrespondenz.

Aus dem Kassanischen, im Jan.

Es sind in diesem Blatte vor kurzem zwei, den verstorbenen Oberlehrer Dr. Eichhoff betreffende Artikel aus dem Kassanischen erschienen, von welchen der erste in No. 399 d. Bl. die Stimme eines gegen den genannten Verstorbenen dankbaren Kassaner enthielt und in demselben die frommen Wünsche ausdrückte, die sich demselben nach seinem Tode noch zu ersehnen über durch Anfertigung seines Portraits in den die Wala des Gymnasiums in Weidburg aus vierzehn Wissenschaftler vordere und Lehrer der Anstalt. Dieser allen dankbaren Schülern und den Angehörigen des Verstorbenen gewöhne Artikel fand unter Anerkennung der Verdienste derselben hinsichtlich des gedruckten Wunsch eine Entgegnung in einem Artikel aus Weidburg in No. 405 d. Bl. Es gerügt die nun auch wohl die Sache an sich ist, und so wenig auch die Verdienste, wie wir gleich wissen, gerade nach dieser Seite in seinem Leben verlangte, so glauben wir doch für Dingen, welche diese Artikel mit Interesse geizen haben, da die Sache nun einmal oder die Wissenschaft gebracht ist, und besonders auch für den überausreichen Verfasser des früheren Artikels, aus guter Danks das Wehr in dieser Sache zum Schluß über diesen Gegenstand angehen zu müssen, weil der Verfasser der Erwiderung alle Schuld der Nichtausführung des Portraits einzig und allein dem Volontären zuerkennet. Dies ist nämlich dahin zu berücksichtigen, daß wohl in verschiedenen Zeiten an Eichhoff und Kollegen und Anderen die Aufforderung ergangen ist, sich für das Gymnasium in Weidburg, das es aber nie im Auftrag der höchsten Behörde geschah, und daß noch weniger je eine Erwiderung von derselben getrieben worden ist, wie es in jüngster Zeit geschehen ist, obgleich Eichhoff gewiß auch den Verstorbenen der Anstalt beigegeben werden kann, da er so oft, und zwar mehrmals unter den unglücklichsten Umständen des Gymnasiums und unter sehr drückenden Umständen, das Directorium wohl verwaltete hat. Wir würden diese Erwiderung nun sogleich hiermit schließen, wenn nicht der Correspondent aus Weidburg noch eine Anmerkung, ganz unangelegentlich und deshalb allgemein aufzufassen Bemerkung über die Eigenschaften des Verstorbenen hätte, welche außer allem Zusammenhang mit seiner Noth, Zeit und in der Sache durchaus nichts enthält, aber für die von Pietät gegen ihren früheren Lehrer noch erfüllten Schüler, und auch mehr für seine noch lebenden Angehörigen (die aus natürlichen Gründen für jetzt wohl lieber Anders das Wort lassen) vernehmlich ist. Wenn Anseher seiner Entgegnung es selbst für angemessen hielt, darüber mehr zu lesen, so hätte er es besser gesehen, wenn er nicht, ohne die Eigenschaften näher zu bezeichnen, derselben Erwähnung gethan hätte, da durch das allgemeine Mißfallen der Denjenigen, die den Verstorbenen nicht kannten, leicht eine falsche Meinung von ihm entstehen kann. Von Eigenschaften ist wohl kein Vermerk frei; wenn sie denn nur zum größeren

Theile gute, Andern nicht nachtheilige und in seinem Sinne vornehmlich nicht (schonend) sind! Wenn aber jener Correspondent, der wohl auch seine Eigenschaften besitzt, ein Eulenspiegel ist, so möchten wir ihm wenigstens darinnen die aus wohlberathenen Eigenschaften und Eigenschaften (Eichhoff's), nämlich das große Redigierfähige und die aus demselben entspringende Pflicht, und Berufstreue, so wie die unendliche Liebe zur Jugend und Jugendbildung, der er sich noch in hohem Alter die zum letzten Abmühsung widmete.

Ein Schüler Eichhoff's.

Das Pestalozzi-Fest betreffend.

Die vortheilhaftige Frier des hundertjährigen Geburtsfestes Pestalozzi's beginnt Montag den 12. Januar l. J. um 11 Uhr. Sie findet statt im Local der Loge Solvace, Döngesgasse, H. 107, in ehemaligen Meyer'schen Hause. Wie die Stübchen, deren wir Namen, sind zum Besuchen eingeladen. Die an dieser Frier Theilnehmenden werden gebeten, einen Zeitel, auf dem ihr Name, Stand und Wohnort bemerkt sind, beim Eintritt in den Saal abzugeben.

Frankfurt a. M., 7. Januar 1846.

Das Localcomité.

Auslösung der Choräle in No. 6; Gärtnerstraße.

Programm des Museums.
Freitag, 9. Januar.

- Motetten, Ouverture von Rembelsohn-Batholbo.
- Musiconcert, componirt und vorgetragen von Hrn. Wolf.
- Die Wäste, Symphonie-Öde in drei Abtheilungen mit declamirten Strophern (vorgetragen von Hrn. Keger), Singspiele (vorgetragen von Hrn. Caspari), Ebdem und großem Orchester. Deutscher Worttext von F. Braun; Musik von Heilstein David.
- Erste Abtheilung. Einzug in die Wäste (Gesang in der Wäste; Herberriichung Alab's; Zug der Caravane; der Sturm in der Wäste; der Sturm legt sich; die Caravane setzt ihre Reise fort.)
- Zweite Abtheilung. Der Abendstern (Symme an die Nacht. Tragische Phantasie; Kan der Almen; die Freiheit in der Wäste; Traumbilder der Nacht.)
- Dritte Abtheilung. Sonnenaufgang (Gesang der Muzjüm; die Caravane bricht wieder auf; sie verschwindet in der Ferne; Gesang in der Wäste; Herberriichung Alab's.)

Der Anfang ist um halb sieben Uhr; der Saal (im Weidenbuck) wird um halb sechs Uhr geöffnet; Karten für den Abend zu 1 fl. 30 kr. find zu haben bei Hrn. Georg Krebs, Seil, der Post gegenüber.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 6. Jan. Der Beschwener. Original-Außer mehrden in 3 Acten, von S. Kaimund, Kniff von Kreuzer. Samstag, 10. Jan. Die Tauselstücke am Wienerberg, österreichisches Volksstück in 4 Acten, Musik von Franz Wüller.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 10.

Samstag den 10. Januar

1846.

Liebesglück und Liebesleid.

Aus dem Leben einer Fürstin.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens, als die Begom von ihrem täglichen Gebete an dem Grabe Combre's zurückkam, bemerkte sie hinter einem Pfeiler den jungen Engländer, welcher ihrer Aufmerksamkeit mehr sich zu entziehen als sie zu erregen suchte. Sie erstarrte, und die Brautleute, welche ihre Schleiterin kaum wieder.

„Koscha,“ sagte sie, „es ist Zeit, daß ich endlich wieder an mein Volk denke. Ich habe andere Pflichten zu erfüllen, als nur auf einem Grabe zu weinen, und will heute meinen ganzen Hof empfangen. Sieh mir meinen Schmuck und setze Jasmin und Perlen in mein Haar. Die Königin von Sardanna will heute in ihrem ganzen Glanze erscheinen.“

Der gesammte Hof Sardanna's erschien, und der Oberst Dycz fand sich ebenfalls ein. Diesen rief die Königin zu Ende der Anrede neben sich auf den Platz, der seit dem Tode Combre's leer geblieben war, und sie kündigte dem Hofs an, daß sie dem Fremden alle Würden übertrage, welche sonst ihr Gemahl bekleidet habe.

Von diesem Tage an erbe Dycz die Nacht und das Ansehen Combre's, aber obwohl ihm die Königin freien Zutritt in ihr Frauengemach gestattete, wollte sie ihn doch nicht als ihren Gemahl anerkennen und behielt bis an ihren Tod den Namen Combre; ja als sie später einen Sohn gebar, gab sie auch diesem jenen Namen und sagte nur, gleichsam als Kaufmann, den seines Vaters hingu; sie nannte ihn Dycz Combre. Sie schien überhaupt ein fräuriges Vergnügen darin zu finden, sich mit allen Gegenständen zu umgeben, welche sie an die Tage des Glückes und ihrer Unschuld erinnerten. Sie ließ sich jeden Morgen das Pferd ihres Gemahls vorführen, um dasselbe zu säutern und zu stricheln, und ihr lieblich und Reiterauter war e süß trauer Diener Koscha Kam, der allmählig absterben mochte, wie sein Herr gestorben war, das Herz seiner Schleiterin durchschauerte und dem Engländer mit unverdächtigem Hofs verfolgte.

Ein Jahre lang verweilte der Oberst Dycz Sardanna fast unumhränkt. Die Königin erfuhr in dieser Zeit kein Unglück, aber Dycz und die ostliche Kompagnie untergruben ihr Recht mehr und mehr. Sie fühlte es wohl, aber sie vermochte das Joch des Fremden nicht abzuschütteln und wurde durch ein doppeltes Band, aus Gelichte und Mutter, zurückgehalten. Eines Tages aber fand sie ihre ganze sonstige Charakterstärke wieder, als Dycz sie aufzuberren wagte, einen Betrag zu unterschreiben, durch den sie nach ihrem Gode gegen eine bedeutende Entschädigung ihr Reich der englischen Kompagnie vermachen sollte, als der Vater ihres Kindes von ihr forderete, dasselbe zu erben. Da kam die Mutterliebe dem Stolze der Königin zu Hülf, sie zerriß die Schrift und verbannte den Obersten aus ihren Augen.

In der Nacht desselben Tages hatte die Begom ihre Frauen entlassen, um allein weinen zu können. Ihr Kind schlief, Pösiglich stand Koscha Kam vor ihr und winkte, ihm zu folgen. Sie fragte ihn nicht, legte die Hand an ihren Dolch und folgte dem alten Diener, der sie in ein kleines prächtiges Gemach in einem entlegenen Theile des Palastes führte. Auf einem Ruhebette lag da ein junges schönes Mädchen, und zu ihren Füßen schlief ein Mann, der noch das bieglame Rohr eines Huka (indischen Raucherpfeife) in der Hand hielt. Auf einem Tische bemerkte man Ueberreste kostbarer Speisen und Getränke. Die Schlafende war eine Sklavin der Begom, Schirin, und der junge Mann war der Oberst Dycz.

Die Begom mußte sich auf den Arm Koscha Kam's stützen. „Sie werden noch einige Stunden schlafen,“ sagte dieser, „ich habe bedenkliches Gift in Ihren Kabaß gemischt, und sie sind nun durch das Rauchen bewußt. Welche Strafe soll die Schuldigen treffen?“

Die Sklavin antwortete nicht. Anfangs wollte sie den Dolch in die Brust des Unglückten stoßen, aber ein anderer Gedanke hielt ihre Hand zurück; sie gebot Koscha Kam Schirgen und zog ihn mit fort, ohne die beiden Schuldigen zu wecken.

Die Königin besah in einiger Entfernung von der Hauptstadt einen reizenden Garten, Baghberis, den sie besonders liebte, seit dem Tode Combre's aber nicht wieder besuchte, da sie mit ihm auf einer Terrasse daselbst die schönsten Stunden ihres Lebens zugebracht hatte. Am folgenden Tage ließ sie den Obersten auffordern, sie dahin zu begleiten. Auf jener Terrasse war ein glänzendes Mahl bereitet, während am Fuße derselben ein tiefes Grab den Gästen entgegennahm.

Die Begom schien ihre ganze Feiertzeit wiedergefunden zu haben und Dycz wüßig zu ihrer Gans zurückgeführt zu seyn. Nach dem Mahle wurden Fufas gebracht, und Regor und Wajaberen erschienen, um die Fäße durch Ruß und Lang zu unterhalten.

Während des Tages wurde ein verhängenes Ruhebett herbeigezogen und unten an der Terrasse aufgestellt. Auf einen Winkel der Königin zog man die Vorhänge an dreizehn zurück und man sah nun die schöne Schirin, kaum zur Hälfte bekleidet und gestiftet, darauf liegen. Auf einen zweiten Winkel hob man das Lager über das Grab und setzte es allmählig an Stricken hinein.

Die unglückliche Schirin, die jetzt erst ihre grauenhaftes Schicksal errieth, ließ herzzerreißendes Jammergeschrei aus und stürzte ihren Geliebten, den Oberst Dycz, an, sie zu retten. Dieser aber sah da, wie entsetzt, und die Regor warfen ungerührt Erde und Steine auf die schöne Sünderin, die man so lebendig begrub.

(Schluß folgt.)

Historische Bedeutung der Schuster.

(Von B. R. . . .)

(Fortsetzung.)

Widerum sind es die Schuster, welche in einem Aufstande der Stadt Genua gegen die Despoten im Jahre 1746 eine der wichtigsten Rollen spielen. Die Despoten hatten von dem Dogen und dem Rathe die Erlaubnis erhalten, das mit Frankreich verbündete Genua zu besetzen. Statt aber die versprochene Unverletzlichkeit zu achten, überschülte der kaiserliche Kommandant die Stadt mit Kriegstruppen, das Herz bezahlte seine Lebensmitel nicht und die untersten Offiziere traten als anmaßende Sieger auf. Der Uebermuth ging so weit, daß die Despoten vier einige Bürger zwingen wollten, ihnen beim Fortschaffen eines Körbchens behülflich zu seyn, und als dies nicht gelang, jagar mit Stockschlägen dazu aufforderten. Inbessen sollte diesmal die Rauth des Volks noch nicht zum Ausbruch kommen. Als aber die Korporde von neuem Stockschläge ausstülte, da konnte ein Kind von acht Jahren, welches seinen Vater, einen ruhig zusehenden Schuster, zum zweiten Mal schlagen sah, seinen Born nicht länger unterdrücken, raffte einen Stein auf und schloßerte ihn mit den Worten: «! la rompa? (warum schloßest du diesen Keuz mit der Kpfe nicht?) einem der Korporde an den Kopf. Dies war die Polung zu einem fürchterlichen Aufstande. Der Rührer wurde genommen und von den Kindern als Zeichen des Ehrverlusts beschnitten, und in den Turm eines Bastions einsperrt: «Wolln wir dies: Knecht allein lassen? Viva Maria! zu den Waffen!» schreit die Masse vor dem Palaß, wo der Rath versammelt ist. Eine neue Regierung wird ernannt, und zu Ehren eines Schuhmachers, der zuerst geschlagen wurde, erhalten die Schuhmacher die ersten Stellen. Und man hatte es nicht zu beklagen. Denn unter ihrer Leitung und unter der Anführung des Hausknechts Jozam Carbone werden die Despoten überall verjagt, in fünf Tagen Genua davon gereinigt, und mit Hilfe gesammter französischer und spanischer Truppen die lange Belagerung der Despoten zu Land und die der Engländer zur See zu Ende gemacht.

Hauptächlich aber und vor allen Dingen haben sich die Schuster zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an den sogenannten blauen Montag zu rube n behestigt, welche zu ihrer Zeit eine weit bedeutenderes Ansehen hatten, als die Weberaufstände unserer Tage. Die Schuster und Gesellen entzogen sich an den Montagen eigenmächtig der Arbeit und hielten nicht allein die faulen Handwerker, denen mit dem Prunsschwärmen eben gebietet war, sondern auch die fleißigen Gesellen von der Arbeit ab, und es kam dabei nicht selten vor, daß sich die faulen und willigen Gesellen und die Gesellen und Meister wechselseitig zu durchbildeten, daß fast Keiner ohne ein blaues Auge oder ein blaues Mal davon kam, wobei denn ganz dazwischen jener Montag der blaue genannt wurde. Die Consequenz der Gesellen, an diesem Tage zu saulenzeln, ging so weit, daß da, wo sich die Meister der Feier des blauen Montags widersetzten, förmlicher Mangel an Handwerksgelesen eintrat, weil solche Orte auf der Wanderchaft vermindert wurden. So wurde also ein neuer Feiertag, statt von der Geschäftlichkeit, von Schülern und Schneidern in die Christenheit eingeführt. Es war das erste blaue Wunder, was in Europa eriebt wurde! Zwar verlor man diesem Anzug mit Gewalt zu steuern, aber trotz der drohenden Verordnungen des bairischen Kaisers und der Bundesstädte, wonach diejenigen Gesellen, welche den Mißbrauch des blauen Montags hartnäckig fortsetzen wollten, an keinem Orte des Reiches passirt, sondern handwerksunfähig und unrichtig gehalten, auch wenn sie ausgezogen wären, an öffentlichen Orten so lange angeschlossen werden sollten, bis sie ihres Bergehens und Unsinns wegen obrigkeitlich abgestraft und obrigkeitlich wieder zu ihrem Handwerk zugelassen worden seyen, und mit solcher Strafe auch gegen diejenigen Meister verfahren werden sollte, welche solcher Unlustgebräuen begünstigen und An-

beit geben würden, und kein Müth, und andere dergleichen Personen Handwerksbursche auf solche Tage ausnehmen und beherbergen durften“ —: trotz diesen Verordnungen daß sich dieser Unlust bis auf die heutige Stunde bei den Schülern und Schneidern erhalten, und es gilt noch jetzt, was Abraham von Santa Clara vor fast zweihundert Jahren von den Schülern gesungen:

Die Schuster feiern so gerne den blauen Montag,
Widerstehen die Schuße auf den nächsten Sonntag,
Nad wenn sie sollen sein tun,
Dann laufen sie erst den Tag ein.

Obgleich der nachstehende Schuler in den Geschichtswerten des Abendlandes weder eine Aufzeichnung gefunden noch verbriet hat und vielleicht nur den Lesern der Malamen Haris bekannt seyn wird, so hat er doch bei den Römern der Morgenland's sprichwörtliche Beschämtheit erlangt, eine Ehre, deren er auch bei uns würdig erscheint, nicht zu gedenken, daß er als nachahmungswürdiges Muster in der Betrügerei allen Bauern und Schülern empfohlen zu werden verdient. Der Name unires Schulers ist Hon ein. Ein Kraber wollte sich ein Paar Schuhe bei demselben kaufen, konnte aber des Handels nicht eingut worden und verließ sich selber die Beschämtheit. Als er nun nach Hause reiten wollte, sah er auf dem Weg einen Schuh hagen, welcher denselben Hon ein auf ein Paar ähnlich sah, weil ihm aber mit einem Schuh nicht gehiet war, ließ er ihn liegen, indem er bei sich dachte: wenn sein Kollege dabei getrogen hätte, würde ich mir wohl die Mühe genommen haben, abzugeben. Gleich da als er eine ziemlich Etude weiter gekommen, gewahrte er auf dem Wege einen anderen Schuh, welcher offenbar der Zwillingbruder des vorigen war. Nach stieg er ab, schloß sein Pferd bei den zweiten und lief zurück, den ersten zu holen. Kaum hatte er sich entfernt, so sprang Hon ein, der die Schuße auf den Weg geworden, aus dem Gebüsch hervor, schwang sich auf das letzte Ross und saufte im Galopp d'von. Als nun der Kraber mit dem Schuße zurückkam, sah er wohl den andern, aber sein Pferd nicht, und wie er so unbedrückt nach Hause gelangte und gefragt wurde: was bringst Du mit von der Reite? da beriet er auf die Kofse von demselben Bekrü — und schwärzlichem Felle, — die andänglich und unterthänig, — gebieram, nicht widerspösig, — als treue Knechtgeleiter — und unermüdete Schreiter — für den Fußgänger, nicht für den Reiter, — sich schmeigen am Riemen — und sügen nach Gedeihen“ —) und sprach: die Schuße des Hon ein, und das ward zum Sprichwort. — Wie verächtlich könnte mancher Kaufmann, der hieber auf die Frage: „gute Schuße wärdren? du? Risse gemacht?“ nicht anders zu antworten wußte als: „o nein!“ mit jenem Sprichwort erwidern: „ich bringe nichts als die Schuße des Hon ein!“

(Schluß folgt.)

Manuskriptigkeiten.

(Heidelberg, 5. Jan.) Die evangelischen Einwohner unserer Stadt haben gestern ein schönes, erbedentes kirchliches Fest begangen, nämlich die Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Einführung der Reformation in Heidelberg. Nachdem 1646 die Stadt die dreißigjährigen Krieges und auch 1746 die Unangst der Zeit die Feier jenes folgenreichen Ereignisses vertritt hatten, wurde dies Mal die Wiederkehr des Tages, an welchem im Jahre 1546 zum ersten Male in der Hauptstadt der Pfalz das Abendmahl in doppelter Gestalt aufgetheilt worden

*) Erwähnung des Reichshofrats vom Jahr 1731, erwähnt in Berlin von Buchhof Buch IX, im Jahre 1772.
**) Weiss aus Fr. v. Müllers Uebersetzung der Malamen Haris.

war, mit ganz besonderer feuriger Theilnahme begrüßt. Pfarrer Seifen in Stöppheim, ein geborener Heidelberg, hatte in einer eigenen Schrift die nöthigen geschichtlichen Nachweisungen gegeben, und der so eben im Druck erichene Kirchenkalender für die diesjährige evangelisch-protestantische Gemeinde enthält ebenfalls eine trefflich geschriebene kurze Geschichte in vier Begebenheiten. Es darf als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden, daß der evangelische Kirchenkalender durch den katbolischen Schriftsteller von dem bevorzogenen Rechte benachtheiligt und von ihm eine, den Geist widerlicher Genesung, angedacht der Glaubensvorschriften, atmende Anmuth erhalten habe. Seine königliche Hoheit der Großherzog hatte, auf die von dem Kirchenkalender abgegangene Anzeige, sich ebenfalls Zutritt bei dem bevorzogenen Rechte zu bezeugen geruht, und der Ehrwürdigkeit die erforderlichen Mittel dafür bewilligt. Die Feiertagsliste wurde am Vorabend durch Höchstälteste, am frühen Morgen durch Choralmusik von dem Chören angefangen. Der vornehmste Gottesdienst mußte, weil die Kirche zum heutigen Tage nicht die ganze Gemeinde aufnehmen konnte, in gleicher Weise auch in der Protestanten gehalten werden, indess wurde jene als der Haupttag des Festes betrachtet, denn hier war vor 300 Jahren die Gottesverehrung zuerst nach protestantischer Weise gehalten worden; hierdurch schloß sich, als kaum die Spitze der Heiligenfeier der Morgenfeier geendet war, Remond, der Sohn und der nahen Verwandten in Scharen, und hier fand sich die Abgeordneten der Kirchenkalender von Karlsruhe und Mannheim sowie die Geistlichen aus der Umgegend ein. Die Kirche war nicht gedrängt, und war die feierliche Besammlung überdies, die unveränderlichen Zeichen freier Führung bei vielen Anmerkungen beobachtet, aber auch später den Eindruck hervorzubringen konnte, den die Theilnehmer in sich aufgenommen hatten, bei konnte nicht zweifeln, daß auch in unsrer Lage in der protestantischen Kirche demjenigen, was ein theures Heiligtum geschützt wird und fortdauert. Der Gottesdienst war besonders für die Feiertage der Tages angemessen. Die ergründeten Beiträge der beiden Redner, Professor Dittenberger und Kirchenrath Klein schmidt, wurden hauptsächlich im Druck erscheinen, um auch im weiteren Kreise ihre erhebende Wirkung zu äußern. Das Lied des großen Reformators: „Eine feste Burg ist unser Gott“ wurde mit Hofkapellebegleitung gesungen, während des Abendmahls aber das schöne alte Lied von Petrus: „Es ist das Heil und kommen her, welches, wie bekannt, nicht lange vor dem erwähnten Tage, noch im Jahre 1543, die Gemeinde in der heil. Geistliche aus eigenem Entschlusse und zum Zeichen, daß sie von dem Geiste der Reformation durchdrungen sei, angenommen hatte. Der Gottesdienst am Reformationsfest war zunächst für die Schuljugend bestimmt, welcher Dekan Sabel die Bedeutung des Festes in gemüthlich ansprechender Weise erklärte, und unter welcher sodann der erwähnte Kirchenkalender aufgeteilt wurde. Auch hier war die Versammlung so zahlreich, als es nur irgend der Raum des schönen, kürzlich im Innern erneuerten Gebäudes zuließ. Mit vornehmlichem Freigedachte und dem von dem Chören erklingenden Choral: „Nun danket alle Gott“ schloß sich das für Kaufende unvergessliche Fest. Die theologische Fakultät hatte beiseite durch eine Ehrenpromotion von vier Doktoren der Theologie bezeugen, unter denen der Professor Dittenberger zu Heidelberg (der sich auch insbesondere um die geistliche Feiertagsfeier vorzüglich Verdienst erworben hat) und Prof. Ehrenfeuchter zu Göttingen, beide Badener und ehemalige Mitglieder der hiesigen Universität. (Karlsruhe, Big.)

(Rom, 22. Dec.) Unter dem gelehrten Xenobios, dieses Winters sind diejenigen die bedeutendsten und von Seiten der Denker die interessantesten, welche Madame Verriens aus Köln an jedem Diensttage zu geben pflegt. Außer den hier lebenden deutschen Gelehrten, unter denen auch Frau, Bernold aus K

na, Berg und Frau v. Goethe erscheinen, finden sich dort die berühmtesten italienischen Literaten, auch Engländer und Franzosen ein. Ein Club dieser Gattung ist in unfern Rom eine außerordentliche Seltenheit, weil man hier nicht daran gewöhnt ist, die Frauen auf gleichem geistigen Niveau mit den Männern stehen zu lassen. Daß die Römerinnen keine solche Stellung in der Gesellschaft einnehmen, ist wahrlich nicht ihre Schuld, da sie vielfach begabter sind mit natürlichen Anlagen als die Frauen der meisten andern Nationen. Schuld daran ist allein ihre allzu beschränkte, allzu geistliche Erziehung voll Korruption.

Die Bauern in Holseln wollen sich von dem vornehmen Städten die Anrede Du oder Er nicht mehr gefallen lassen, und haben deshalb eine Vorlesung bei der Regierung eingereicht. Diese hat förmlich erwidert, die Bauern sollten zu beherrschen.

Es für §. Im Schluß eines verantwortlichen Briefes schrieb der Abschreiber: „die unterzeichnete Behörde hat nichts mehr hinzuzusetzen.“

Dem verstorbenen Theaterdichter und Compositur Blum in Berlin werden seine zahlreichen Freunde ein Monument setzen. Frau, Charlotte v. Hagen wird der Hingeshedene bei seinem Willen als dramatischer Schriftsteller in seinen Entwürfen stets mit den dankbarsten Rollen bedacht, hat 50 Friedrichsgulden hierzu untegeschmet.

(Journalisten-Gewissenhaftigkeit.) Bei Gelegenheit eines Wohlthätigkeits-Konzertes in Berlin, in welchem die berühmte Lind mehrere Vorträge vortrug, schreibt ein Journal-Gesellschaft: „Im völig-pfaffen Saale herrschte eine soft effendende Hitze. Das Armermetr zeigte 36 Grad R. — Selbst die Lichter schmolzen — dennoch rührte sich kein Zuschauer vom Platze, bis die verzerrte Lind gesungen hatte.“ Das heißt doch, Journalisten-Gewissenhaftigkeit! Ein Barometer mit in die Konzert-Saal mit zu nehmen, um die Grade der Hitze genau angeben zu können. In der Wiener Konzert-Saal ist in dem Konzert-Saal die Hitze nicht ganz so ungesund. Da schmelzen die Lichter nicht — sondern da ist das Publikum schon ganz geschmolzen. Die Konzert-Kritiker müssen bei uns die Diogenes-Laternen in's Konzert mitnehmen, und doch entdecken — sie keine Menschen!

Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugblätter und Tagesblätter in der Hand, aus: „Hüte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Teil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron hätte noch bestet.“

Fraunfurter Theater.

Das Leben soll man nicht zu ernsthaft nehmen, sondern es auch mit Lust und Vergnügen durchzuführen und zur Heilung der Erlösung sich zuwenden. Es ist notwendig, daß man für sich, wie für Andere schafft und wirkt, und sich dem Gemeinwesen nützlich macht, daß man sich um die Angelegenheiten der Zeit bekümmert und deren Interessen zu befördern strebt, daß man für die Armen und Kranken seiner Mitmenschen ein theilnehmendes Herz im Busen trägt und daß man den Genuß des Lebens nicht vernachlässigt; doch schließt sich alles den Genuss der Gegenwart und die heitere Laune nicht aus. Neben den Aufgaben der ersten Welt und des mährischen Berufs hat auch für Erholung und Arbeitsergötzung sorgen werden, und es kann dies auf seine besten Weise geschehen, als wenn wir uns dem Genuß des Schönen und den Einwirkungen der Kunst hingeben. Sehr richtig ist neuerlich bemerkt worden: Das Theater in Deutschland ist ein Mittel und ein Werkzeug der pädagogischen Vermittlung, indem es den Schönen und die Erkenntnisfähigkeit, welche der Theater in seinem Drama mitteilt, wenn gleich zunächst nur täuschungsweise, wirklichen Personen zur Ausführung überträgt und deshalb kommt

Erfshorn, 6. Jan.

es und sehr gelegen, wenn die Schaubühne neues Leben in unsere Alltagsstimmung hineinbringt. Nur andereige Menschen sprechen von Zeitverlust auf den Bühnen des Theaters. Als wenn es möglich wäre, den ganzen aufgeschlagenen Tag zu arbeiten, ohne zu ermüden und zu erschöpfen und anzusträupen, um wieder zu arbeiten. Sind wir nicht rüthiger zur Arbeit, wenn wir uns einmal gut amüßten und herzlich ausgelacht haben? Aber nicht allein eine Anfall zur Erholung und Erquickung soll das Theater sein, sondern auch allem Guten und Schönen soll es Vorkaust leisten; es soll für einen Schutz der Wahrheit werden, die Ehrentreu der Menschen bekämpfen, die Verleumdungen der Welt bekämpfen und den Irrthum in seiner ganzen Höhe zeigen; es soll auch an den Verleumdungen der Bösen die Tugend in ihrem gesetzlichen Bereichung zum Lohr zeigen und durch edle, stiltliche Beweiser erheben und begreifen; es soll den Brüdern ermahnen, den Verirrten juredivino und die gemeine Gesinnung ändern; es soll endlich manchen schönen Traum und manche freundliche Blüthe in die nährere Wirklichkeit streuen und durch den Zauber der Kunst die Heile des Lebens erheben und erquickend. So hat die Bühne eine seltene und rühmliche Aufgabe, welcher sie einzig streben muß und wenn sie diese nur selten im ganzen Umfange erreicht, so liegt dies in der Natur der Sache und in der unermesslichen Mangetheiligkeit einer Anfall, die mit so mancherlei Unwürdigkeiten nach innen und nach außen bis zu Fümpfen hat und welcher es die Verhältnisse nur selten erlauben, sich durch die Kunst zu vermittelten.

Man wird uns vielleicht einwenden, es läßt doch der flüchtigen Meisterwerke so viele und man dürfe sich nur an diese halten, um ein würdiges Repertoire aufzuführen. In der Praxis bewährt sich diese Ansicht nicht. Es ist von unseren Bühnen nicht zu verlangen — bemerkt ein Berichtstatter in der Allg. Z. — daß sie täglich das Publikum mit dem Hochwürdigsten der höchsten flüchtigen Tragödien bewirthen sollen, elegant und zur Erholung und Aufregung der Gefühle, wie zu der Schöpfung und Meisterschaft der Künstler immer noch einander folgen sollte, als es gewöhnlich der Fall ist. Von der Nothwendigkeit der Aufführung von flüchtigen Stücken wird viel gesprochen und geschrieben, während der Erprobung sagt, das gerade bei ihnen die Schauptischwürer am meisten die Ordnung und das Den Carole, Macbeth, Lear, Tello, Jobioma, Herodias, Rauf oder Lessen Mären spielen. Dem größern Publikum macht es Reiz, sich drei bis vier Stunden lang mit flüchtigen Jamten und hochpoetischen Trägern abzugeben und den flüchtigen hier schwer zu geben, denn sie ärgern sich über die Schwere der Theaterkunst, aber den wirklich oder vermeintlich falschen Reiz jener Liebhaber, über den unabwehrlichen Peinob seines ersten Feldes, so über die ganz, der hohen Bedeutung das Meisterwerk nicht entsprechende Darstellung und meisten, flüchtigen Dramen müße man entweder möglichst vollständig verzichten oder ganz lassen. Wir men lassen daher flüchtige Stücke gegeben werden, da sie für die Kunst zu wenig und für die Reue unangenehm in der Aufführung sind.

Es müßen wir denn nach dem Neuen und Neuesten greifen und da — sollte man glauben — wird es den Bühnenlenkern leicht werden, Wortreichthum und Treffliches aufzusuchen! Daben wir doch der jungen Dichter und Componisten so viele und werden sie nicht bereit und geneigt sein als die Vorkämpfer einer neuen Zeit; — liegen doch auf dem Theater der Theaterdirectoren die Dramatiker und Partituren aufgeschichtet und werden sie doch alle von ihren Einseifern als groß erfolgreich angepriesen; — liegt man nicht in den Zeitungen, als hier und dort die jungen Herren Verleger hervorgerufen und mitunter sogar bekränzt worden sind! Nichtsdestoweniger heißt es fast, daß nur wenig Neues von Erheblichkeit erscheint, daß unter vier bis fünf Dramen oder Opern kaum Eins oder Eins dem Publikum Glück machen und daß selbst das Mittelmäßige schon zu den Seltenheiten gehört. Dabei ist das heutige Publikum schwer zu befriedigen, wüßlerisch und kritisch, und die Meisten gehen in's Theater, um zu revidieren, nicht um zu genießen; die Klaffen selbst ihnen und die Gedulgsamkeit und Naivität der früheren Zeit sind verloren gegangen. Dieser war in London und Paris und will nun in Weimarsicht gesungen. Talma und Raubin; Genet hat in Berlin den großen Vorzug genossen und will nun seinen Nachbarn mehr gelien lassen; David sieht die Nahrung und Ärgerlich über die tolle Lustigkeit eines Hoffenspieles und Neuer will am jeden Preis haben. So viel Kriese, so viel Genie, und hier zu vermittelten, hier Jedem etwas zu thun, was ihn glücklich stellen könnte, hier die Schönheit anzuzeigen und auch dem feiner Geschmack der Reue nicht zu nahe zu treten, dies dürfte etwas schwieriger seyn, als man gewöhnlich meint.

(Fortsetzung folgt.)

In No. 5 des Frank. Journals wird von hier aus Bericht erachtet über die am 31. December u. J. hier gefundene Leiche des Kindes eines hiesigen Deutschschollens, wobei der Mittheilung des hiesigen Besangvereins rühmliche Erwähnung geschieht. — Es ist daher für jeden Notortbeisitzer gewiß sehr erquicklich zu erfahren, daß dieser, in städtiger Würde stehende Verein unter der thätigen Leitung seines wackern Directors, Hrn. Lehrer Hedler, indessen schon wieder einen untrüglichen Beweis seiner Tüchtigkeit abgelegt hat, indem derselbe bei der am 4 d. M. durch den Bezirksrath der St. S. in dem Wohnboden ihr volligenen Trauung eines hiesigen Juraisten auch gut gewählte und trefflich angelegte Besangstücke zur Erquickung dieser religiösen Feiertagstheil nehmlich beigetragen hat. Wir der wackere Verein durch seine thätige Mitwirkung, so hat die hiesige Einwohnerschaft, welche in jährlicher Menge dem Trauungsaust beizumohnt, durch ihr ruhiges, unabhängiges Verhalten auch jetzt wieder bewiesen, daß die ganze Einwohnerschaft von dem hiesigen Besangvereine durchdrungen ist, welcher von der hiesigen Kirche und Schule aus und auf jene übergeht, und ist in diesem Bereich den Früchten der Samen nicht zu verkennen, welchen unser würdiger Ortsgemeinderath, Hr. Director Schib, so wie unsere treuen Lehrer in die Herzen ihrer geistigen Schützlinge aufstreuern.

Frankfurt a. M., 8. Jan.

Gestern feierte die literarische Gesellschaft „Zeit“ ihre erste Zusammenkunft im neuen Saale. Sie hatte zu diesem Zweck die Lieblichkeit eingeladen, welche unter der trefflichen Leitung H. v. Rein's Red's der Gesellschaft einen sehr schönen Abend gewährte. Die Unterhaltung, welche abwechselnd durch Gesang und Vortrag bricht wurde, war dreier und anhänglich Verhalten auch jetzt wieder bewiesen, daß die ganze Einwohnerschaft von dem hiesigen Besangvereine durchdrungen ist, welcher von der hiesigen Kirche und Schule aus und auf jene übergeht, und ist in diesem Bereich den Früchten der Samen nicht zu verkennen, welchen unser würdiger Ortsgemeinderath, Hr. Director Schib, so wie unsere treuen Lehrer in die Herzen ihrer geistigen Schützlinge aufstreuern.

SONNETTE.

Ich stelle beinem Bilde dar,
Was früher alle mich erwar,
Nach wird nicht selten dir ein Band,
Schaffst du'ger Leser, durch mich fand.

Geschichtliche Vorlesung.

Donntag, 11. Januar, am Vorabende des Festlichstlichen Christenfestes: Heinrich Pasall, der Mann voll Liebe, der Wohlthäter der Reichen und Armen. Zeit: 5 Uhr. Ort: große Saalensäule, K. S. Saal des Hrn. Dr. Samson. Eintrittskarten für die Herren Lehrer und deren Familienmitglieder frei — für die Erhalten in der Dienstmannschaft, Schmeideischen und Herrnschen Buchhandlung und E. 28.

Theater-Anzeige.

Samstag, 10. Jan. Die Trauerspielmacht am Wimmerberg, hieserrichliches Volksmärchen in 4 Akte, Musik von August Weller.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 11.

Samstag, den 11. Januar

1846.

Liebeßglück und Liebeßleid.

Aus dem Leben einer Fürstin.

(Schluß.)

Die Königin rauchte während dieser Zeit ruhig aus ihrem Futu. Nur ihre Augen, die sie unverwandt auf dem unglücklichen Duce ruhen ließ, verratheten, was in ihrer Seele vorgieng. Duce selbst ließ weder durch da, mit Angestreif auf der Stirn; nur ein Mal versuchte er sich zu erheben, aber Rascha kam hielt ihn zurück. Die unglückliche Schrein jammete immer: „Gnade! Gnade! Jedem andern Tod. Lust! Lust! Ich erlöse! Ich sterbe!“ — bis die Erde, die man über ihr aufhäufte, sie erlöste. Zuletzt wurde die Erde über ihrem Leichname von den Sklaven geschütten, und man breitete einen Teppich darüber. Dann ließ die Königin Duce zu sich kommen.

„Wohle mich!“ rief dieser. — „Die Ungezählichkeit ist martervoller als der Tod.“

„Ich habe weder die Absicht noch das Recht, Dich zu strafen,“ antwortete sie. „Die Ehebrecherin darf über den ungerechten Verurtheilten nicht richten. Die Sklavin hat ihre Strafe erhalten. Nun laß mich schweigen von dem Geschehenen und einige Tage hier austrinken, dann aber zu unsern Geschäften zurückkehren.“

Von diesem Augenblicke an sprach sie kein Wort weiter mit ihm; erst und in sich gekehrt ließ sie da und rauchte aus dem kostbaren Futu. Duce hielt in Kobdangst drei Tage so bei ihr aus, am vierten aber verschwand er.

Als die Königin in der dritten Nacht eingeschlafen war, sank er still und geräuschlos auf und bog sich in den Hofsaal. Dort stellte er sich selbst sein Pferd und schlug den Weg nach Deich ein, das sich damals in der Gewalt der Wahrratten befand. Noch reifte er weiter nach Calcutta; wie er dort empfangen wurde, weiß man nicht. Man weiß nur, daß er sich bald nach Europa einschiffte, wo man eine lange Reihe von Jahren gar nichts von ihm hörte.

Die Königin fragte nicht ein Mal nach Duce und dessen Glück, lebte an demselben Tage in ihren Palaß zurück und regierte von da eine Zeitlang mit ganzer Jugendkraft, widmete aber dabei die ganze Zeit, welche ihr die Geschäfte übrig ließen, religiösen und friedlichen Beschäftigungen, deren Härte und Schwere sie von Tag zu Tag steigerte. Endlich, als sie sich aller weltlichen Sorgen entziehen wollte und als sie ohne Bescheit die unvermeidliche Zukunft Indiens vorausah, entschloß sie sich, den Betrug anzunehmen, den Duce ihr früher zur Unterschrift vorgelegt hatte, und an den sie die englisch-ostindische Kompagnie zu wiederholten Malen durch vertraute Unterschlüßler hatte erinnern lassen. Sie vermachte nach ihrem Tode den Staat Cardama der

englischen Kompagnie unter der Bedingung, daß dieselbe ihrem Sohne außer den Schätzen und dem beweglichen Eigenthume, das sie ihm selbst hinterlassen, eine bedeutende Summe veräußere. Dies wurde genehmigt, und von diesem Augenblicke an geschähe ihr Leben nichts Denkwürdiges mehr; die Geschichte hat nur den Tag und das Jahr ihres Todes noch aufzeichnet, der im Januar 1836 erfolgte. Die Königin ruht neben ihrem Gemahl an der Stelle, die sie sich selbst in der bereits erwähnten katholischen Kapelle aussuchen und der sie ein Kloster beigefügt hatte, das jetzt eines der reichsten in Indien ist. Ihre Staaten sind nach ihrem Tode in aller Ruhe mit dem großen englisch-ostindischen Reiche vereinigt worden.

Das Ende des Betrübers Duce sollte seines Lebens würdig seyn. Als er in England die Nachricht vom Tode seiner königlichen Geliebten erhielt, ritt er nach Calcutta, um seinem eigenen Sohne einen Theil der Hinterlassenschaft der Fürstin freitig zu machen. Vor einem Gerichtshofe, der von Königsadvocaten geleitet wird, glaubte der Verräther leicht über den Willkürlichen sitzen zu können; aber als man bereits den Prozeß eingeleitet hatte, am achtzehnten Tage nach seiner Ankunft, wurde er von der Cholera befallen, die damals in der Hauptstadt des englischen Indiens wüthete, und er starb als Opfer seines Geizes und seiner letzten Schledchtigkeit.

Von seinem und der Begon Sohne, Duce Combre, haben wir schon mehrmals gesprochen. Er lebt jetzt, zwar auf glänzendem Fuße, aber tief betrübt, in Paris. Auch ihm hat der Name Combre Unglück gebracht. Er kam nach dem Tode seiner Mutter nach England und verheiratete sich mit einem jungen Mädchen aus einer der ersten Familien der britischen Krone, ritt, aber die mehr als leichtsinnige Lebensweise seiner Frau trieb ihn unglücklichem Hinte, dessen Verrücktheit man abschließend zeigte, mehr als ein Mal bei nahe an den Wahnsinn. Man versuchte denn, ihn deshalb als gestraft einzusperren zu lassen, um, wie man behauptet, unbeschädigt über sein unermeßliches Vermögen verfügen zu können. Es gelang auch, denn die englischen Gerichte erklärten ihn für geisteskrank. Zum Glück entloß er sich Frankreich, wo die außerordentlichen Aerzte ihn für völlig geistesgesund erklärten und von wo aus er seinen Prozeß mit Glück wieder aufnahm. Er hat seine Millionen jetzt wieder erlangt. Aber was nöht ihn kein Reichtum? Er ist um seine Liebe betrogen worden und sein Herz ist gebrochen. So wandelt er einsam und traurig in dem Lande des Grus umher. Diejenigen, welche Rissigen im vorigen Sommer bildeten, daten Gelegenheit, Duce Combre zu sehen, der deshalb während einiger Wochen sich aufhielt. A. D.

Historische Bedeutung der Schuster.

(Von B. R...d.)

(Schluß.)

Wenn der berühmte albanesische Helderr Aphrates wirklich der Sohn eines Schusters war und in seiner Jugend sogar selber Schuher für die Soldaten verfertigt hat, wie behauptet wird, so haben die Schuster alle Ursache, auf einen Kollagen von solchem Namen stolz zu seyn, denn er war ein so ausgezeichnetes Haupt, deren daß man ihn nicht nur mit dem größten Helderrn seines Zeitalters verglich, sondern ihn seinen einzigen der älteren vorzog. Kaum wußte es nötig seyn, die Fehler an die Größe seiner Thaten, an die Bekanntheit der Bewaffnung und Kriegskunst seiner Truppen, an die Vortrefflichkeit seiner Kriegspläne und Einrichtungen, an den Adel seines Charakters und an alle die schönen Eigenschaften zu erinnern, die ihm Ehre und Ruhm bei den Zeitgenossen und Verwunderung bei den Nachkommen erwarben. Aphrates brachte seinen berühmten Namen mit auf die Welt, bei seiner Geburt waren seine glänzenden Ahnen die Strahlen auf ihn herab, daß er in dem reiferen Lichte derselben hätte leuchten können; aber er wußte keinen Ruhm sich selber zu bauen und mit eigenem Lichte zu leuchten, und darum gab er statt dem eiserächtigen Prometheus, als ihm dieser die Fackellicht seiner Herkunft von einem Schuster vorwärts, zur Antwort: „Mein Schicksal hebt mit mir an, aber das Daimige geht mit Dir unter!“

Von derselben niedrigen Herkunft wie Aphrates und diesem in mancher Beziehung ähnlich, schwang sich der berühmte Jakob Ximenes (S. 309) zu den höchsten Ehren empor. Er trieb einige Zeit, wie sein Vater, das Schuhmacher Handwerk und gewann dann seinen Lebensunterhalt durch Ackerbau. Eines Tages, als er im Feld arbeitete, sahen Soldaten unter Kriegsmusik an ihm vorüber. Diese Kaiser, diese Könige, diese Äbte erwiderten in ihm die verschiedensten Entschlüsse. Er schwankte zwischen Bauer und Soldat und entschloß sich endlich, das Loos zu befragen. Er warf demnach seine Hade mit aller Kraft (sozra) gegen einen Baum, sich entschlossen, Landmann zu bleiben, wenn sie zerbrach, und Soldat zu werden, wenn sie stehen blieb. Die Hade blieb stehen und er wurde Soldat. Kurze Zeit darauf sehen wir ihn an der Spitze von 250 Mann im Dienste der Florentiner gegen Pisa. Aber der Haufen des güldenen Condottiers wuchs bald zu 7000 Mann, und so finden wir ihn, nach der Eile der damaligen Zeit, bald im Dienste des Papstes Johannes XIII., bald im Dienste der Königin Johanna II. von Neapel, bald im Dienste des Papstes Martin V., und bei den geschäftlichen Unternehmungen meistens siegreich, selten fehlend. Als er sich zum zweiten Male in die Dienste der Königin Johanna begab und mit seinem Vater ihre letzten Pläne untersuchte, erkrankte er, die Teragonier verließ, die sich Neapels bemächtigen wollten, im Arterno, in den er sich zur Rettung seines Vagen geworfen hatte. So fand einer der unerschrockensten, geschicktesten und ehesten Männer Italiens, Jakob Forza, der Schuher, aber, wie man ihn lieber nennt, der Bauer von Cottignola war von Condottiero nach und nach zum Consoloniere des heiligen Stuhles, zum Grafen von Cottignola und zum Groß-Connetable von Neapel emporgestiegen; noch mehr: der Schuher von Cottignola war der Stammvater eines Hauses, welches dem Fürstentum Mailand sechs Herzöge geliefert hat und nach und nach mit den weitaus größten Reichthümern in Verwandtschaft trat.

Soll ich als Beweis für die historische Bedeutsamkeit der Schuher noch den griechischen Kaiser Leo III., den Hülftürmer und Gründer der saarischen Dynastie, anführen, der, von einem Schuher entsprossen und in seiner Jugend vielleicht selber den Leisten handhabend, durch die seltsame Karriere zum kaiserlichen Für-

pur gelangte? Denn vom Schuhsingernden avarcirte er zum Kaiser, vom Kaiser zum Reichthümer und empfahl sich als solcher durch eine Eierkung von 500 Hämmlern dem byzantinischen Hofe, trat dann in die kaiserliche Garde, weil ihm die Stuben gefast hatten, er wüßte Kaiser werden, wurde bald zu den höchsten Stellen befördert und schwang sich endlich bei seinem Bockse, vortheilhaftem Aussehen und kriegerischer Thätigkeit auf den Thron, auf welchem er zehn Jahre lang ein ausgezeichnetes Regiment führte und dem Einlen des Reiches das Gleichgewicht hielt.

Soll ich als Beweis für die historische Bedeutung der Schuher noch alle die Namen erwähnen, welche als Kinder die Schuherstube mit ihrem Oesdrei und als Männer die Welt mit ihren Thaten erfüllten? Der soll ich alle die Schuhmacher und Schuher aufzählen, welche, dem Handwerk entfremdet, als Minister, Astronomen, Komponisten und Poetare so berühmt geworden sind, daß namentlich Einer darunter Jahre lang die Spalten öffentlichen Blätter ausfüllte? Oder soll ich endlich von dem griechischen Redner Gorgias an bis auf unsere Tage alle die historisch merkwürdigen Personen als Schuher aufzählen, die den Schuhen ins Handwerk gepuscht haben? Wie mancher verlassene Dichter oder Schriftsteller, welcher in den Zeiten des Mangels selber die kleinsten Einzel aufbisserte, wie mancher Soldat, der bei der Kaiser Rudolph von Habsburg im Kriege zum Schuhflicker wurde, siehe sich dann unter die Schuher versetzt! Mag sich jeder Leser selber die hierbei gehörigen Namen in sein Gedächtnis zurückrufen und die lange Galerie der Schuher und ihrer Thaten, auch eigene Geschichtskennntlich ergänzen. Mir genügt es, in dem Vorhergehenden durch geschichtliche Thaten nachzuweisen zu haben: daß, wer den Leisten handhabt, auch etwas zu wissen vermag, und wer den Rücken führt, auch berühmt zu werden vermag.

Dr an n i c h f a k t i g k e i t e n .

(Vermuthliche Witterung im Januar 1846.) Vom 1. bis 14. Trieb mit Regen und Schnee bis 3., 4. dann Heftigkeit und Kälte bis 13., zwischen einmal Schnee an 9., 10., nach welchem die Kälte zunimmt. Am 14. tritt Spaumer ein mit stürmischen Wind und Regen, darauf wieder einige heile Tage mit Frost am 17., 18., dann Schnee oder Regen vom 20. bis 23., wieder Kälte am 24., 25., die mit geringer Unterbrechung von Spaumer sich bis zu Ende des Monats fortsetzt. Im Allgemeinen ist zu vermuten, daß der Januar viel Schnee und Heftigkeiten und einen thätigen Wintercharakter haben wird. Es erweckt angenehme Hoffnungen, daß die Vermuthung auf die Jahre 1780, 1802, 1811, 1822, 1842 (welche auch auf 1820 und 1827) gegründet hat. (Braub.)

In mehreren Journalen wird gelesen, daß Corradin Kreuzer, der Komponist des Nachtlers zu Granada, ein neues Buch von Goltzy: „Die Hochalpe“ (für den Sängler Staubig in Wien), unter der Feder habe. Aus andern Quellen aber wird behauptet, daß Dem nicht so sey, sondern daß Kreuzer gegenwärtig mit einem großen romantischen Art: „Aurelia“, beschäftigt sey, der, von Carl Oelmeid verfaßt, im Monat September d. J. an einer der ersten norddeutschen Bühnen zur Aufführung kommen soll.

(Berlin.) Es wird jetzt hier viel gearbeitet. So erzählt man von einem asiatischen Prinzen, welcher im strengsten Jaskogito in Luy's schönem und glänzender Hotel unter dem Hinde abgesetzt und entschlossen seyn soll, hier eine deutsche Gattin zu

*) Geboren 1309 zu Cottignola in Italien.

*) Der griechische Redner Gorgias hatte Würd, was er um und an hatte, namentlich auch seine Schuhe, sah selber verfertigt.

wählen, weil er in seiner Heimath erfahren habe, daß die deutschen Vorfahren die besten Hausjungen würden. Er soll gar nicht auf Rang und Stand haben wollen, noch weniger auf Vermögen, und man versteht daher, daß der angeborne Prinz mit einer Unzahl von Briefen überschwemmt werde. Späthalt ist es, daß gerade mehrere tüchtige junge Männer in jenem Hotel eingekerkert waren und man nun freilich, welcher der rechte sey möchte, vorgezählt hätte man aber den für den Prinzen, welcher etwas bräunlicher aussehe wie die andern.

(Erlang, 1. Januar.) Das Unternehmen der Lutherfittung ist in vollem Gange. Nach Anerkennung seiner Abstammung von Doktor Martin Luther und seiner Verechtigung und Verpflichtung, besonders für die Wüstlinge der sehr ausgedehnten Nachkommenschaft das Wort zu ergüssen und an das deutsche Volk zu richten, sowie nach Bewandlung seiner Bitte um eine Kirchencollece durch das hohe Gattensministerium, hat Prof. Hodde, um in der Sache so unparteiisch als möglich zu erscheinen, die Untertausung seiner Angelegenheit, d. h. seiner Legitimation und seines Statusantrags, sowie der andern Vor Schritte in der Sache, am 12. Dec. einem Comité von geachteten Männern aus allen Classen und von allen Richtungen der Gesinnung übergeben. Sowie er nun selbst frühesten seit 1842 alle Stammesverwandte zu Eingaben von Geschlechtsnachrichten durch die Zeitungen, und nachdem er so bis jetzt über 90 lebende Nachkommen gefunden, die evangelischen Glaubensgenossen zur Theilnahme an Begründung einer Lutherfittung eingeladen hat, so wird von nun an die Angelegenheit allerdings die Familie Luthers, welche dazu berechtigt und verpflichtet ist, so weit sie kann, aber unter Theilnahme, Rath und Aufsicht eines selbständigen Comité's, vorstehen und besorgen.

(Klausenburg.) Wir beklagen den Tod des bisher ältesten ungarischen Schauspielers, Janko Pal, der e. f. Komiker seiner Landtheater, ist im 80. Jahre gestorben. Noch vor zehn Jahren betrat er die Bühne mit demselben Feuer, mit demselben Humor, wie in seiner besten Zeit. Er zeichnete sich durch treue, charakteristische Färbung seiner Rollen aus. Er extemporirte mit Geiß, Witz und Scherzflanz. In einer ungarischen Uebersetzung von Kotzebue's „Menschenhaß und Reue“ spielte er vor 30 Jahren den Bittern Mann mit einer solchen Wahrheit und Wirklichkeit, daß Viele, die Jffland in dieser Rolle sahen, dem ungarischen Komiker den Vorzug gaben. Er lebte seit seinem Abgang von der Bühne in einer Pension, welche ihm der großmüthige Kunstfreund Graf Szemerey reichete.

(Rassanisches Erziehungshaus für verwahrloste Kinder.) — Nach dem von den Sündern des Herzogthums Nassau genehmigten Beschlusse über Errichtung einer Detentionsanstalt zu Marienthal wird mit dieser Anstalt eine Einrichtung zur Erziehung verwahrloster Knaben und eine Bewohnanstalt für Personen, deren Ueberwachung um der öffentlichen Sicherheit und der guten Sitten willen nöthig ist, verbunden werden. (Auszugte Zeitung vom 11. October 1845.) — Wir drücken diese Nachricht ab, wie sie die genannte Quelle liefert. Jedoch scheint es uns unglücklich, daß eine solche Regierung, welche so eben mit großen Eifern deren Erbauung eines neuen Instituts im Innern des Landes, dessen hergebrachte ungewöhnliche Verbindung mit dem dortigen Strafbau glücklich löst, gleichzeitig drei so wesentlich verschiedene Anstalten, als ein Detentionshaus (soll wohl heißen Anbaurbeitshaus), einen Bewohnort für städtische Dinnen und ein Erziehungs- und Erwerbsanstalt für jugendliche Knaben, in einen, wenn auch nur örtlichen und verwaltenden Verband bringen könne und werde. Die Schüllinge und Erwerbskandidaten der letztgedachten Anstalt, für deren Erziehung Deutschland so treffliche Musterliste besitzt, können nicht weit genug aus der verpöhlenden Nähe alter Sündner und Sündnerinnen entfernt werden, welche die an sich schon so

(schwierige und umfassende Aufgabe der Rettung, Besserung und Erziehung solcher Knaben rein unmöglich machen müssen. Auch der erfahrene Böller, Vorkseher des Rettungsbauwes in Eichentenen, erlöst sich in seiner neuesten schönen Schrift (Böller, Geschichte und Statistik der Rettungsanstalten in Würtemberg, S. 13 Anmerkung) gegen diesel, ihren sämtlichen Beschlüssen nicht mehr oder minder unheilbaren Vermengungen.

(Jahrb. d. Gefängnisstunde.)

(Deggingen, D. T. Gefängnisse.) Boize Woche ereignete sich hier ein Vorfall, der einen traurigen und schauerhaften Beitrag zur Geschichte der Hieraquiere liefert und der bereits einer gerichtlichen Untersuchung unterliegt. Es betrifft eine Gesellschaft von Mannspersonen, deren Verschöpfung in Korbstichen und Planensachsen besteht, die theils mit und ohne Familie in einem Hause zusammen wohnen, und deren meiste Nahrung in Hunde- und Pferdefleisch besteht. Diese Gesellschaft nun hatte sich auf die Fierlage ein Pferd auszerufen, das sie zum Schlachten bestimmte. Um dieses sich zu bemächtigen, kletterten sie das arme Thier zwischen die Ständer und hielten es durch Zusammendrücken fest, während welcher Zeit der Schäfer dem Pferde einen Stich in den Hals gab. Vor Schmerz wüthend, schlug das Thier verzweifelt um sich, wurde los und zerstückte alle Geräthe in der Stube. Noch ein Mal versuchte die Hieraquiere die Opfer sich abhalten und ihm einen zweiten Stich in die bereits fürchterlich blutende Wunde zu versetzen, aber das Thier glitt aus und — als wollte Gott diesen Frevel aus der Seele bestrafen — dem Mörder des ächtigen Pferdes, aus unerklärlicher Wuth, in die rechte Seite, so daß dieser sammt dem Pferde im Blute schwimmend todt zu Boden stürzte. (Ulm. Kronik.)

In Heidelberg ist ein Hilfsverein zur Eränderung der Armut gegründet worden. Die Hülfleistung soll nicht immer in Geld, sondern gerade in Dem, woran es den Dürftigen mangelt, geleistet werden. Zur bessern Verwaltung wird Heidelberg in Bezirke getheilt; in jedem solchen befindet sich ein Einnehmer, der sich mit den Leiden der Armen bekannt macht, und an den Vorstand darüber berichtet. Ueber die Namen der Unterstützten berechtigt Verschwiegenheit. Der wöchentliche Beitrag ist höchstens 6 Kr., damit auch der Unbemittelte noch mitwirken kann zur Eränderung der Noth seiner verarmten Brüder, ohne durch die dingeressenen Thaler des Reiches jurüchredet zu werden. Mögen solche Staaten der Nächstenliche Nachahmung finden!

(Düsseldorf.) Hier trat eine Speisensanstalt für Fabrikarbeiter ins Leben. Man spricht von mehr als 300 Personen, welche in dieser die Wohlthat einer guten Mittagskost genießen werden. Solche Anstalten können aus der Gesundheit und Kräftigung der Arbeiter nur einen guten Einfluß üben und wären für andere Arbeiterklassen nicht minder zweckmäßig.

Am 6. d. M. haben die Schwärmer Brananno in Gießen ein Konzert gegeben, zu welchem der Andrang ein wahrhaft stürmischer war. Schon einige Stunden vor Anfang desselben hatten die Zuhörer herbei, um Plätze einzunehmen, und wer später ankam, der mußte einen solchen mit Gewalt erkämpfen, kaum blieb dem Virtuosen und den sie accompagnirenden Musikern Raum genug übrig für sich und ihre Instrumente. Der Beifall erreichte den höchsten Grad und man verlangte ein zweites Konzert, welches dem Vornahme nach auch stattfanden wird.

Krauffurter Theater.

(Fortsetzung.)

Sehr richtig bemerkt der obgenannte Vertheiler in der Kitz. Zg.: Will ein Theaterdirector, oder wirkliches erfolgreiches Geschäft machen, so ist es gezwungen, Reuigkeit in launem Wechsel folgen zu lassen. Dazu muß der Liebhaber der Heiden, der Held Charakterrollen, die Comedie hochtragende Rollen spielen; Länger werden im recitirten Drama, Schauspieler, die einermähligen Stimme haben, auch wohl in der Oper, solche, die für gewisse Partien geeignet sind, in ersten Partien verwendet; je man ist fähig anständig, von solchen Bühnen selbst die Darstellung von Charakteren, die über all das Verdorben des (selben recitirten Drama's geworden sind, zu verlangen, man nimmt seinen Anstand, an ihre Beurtheilung einen Maßstab zu legen, dem zu genügen die Rüste mancher kleineren Theater's überlegen wäre. —

Unter den Noctilien werden dem Repertoire einer Bühne die Uebersetzungen und Bearbeitungen aus und nach dem Französischen, was man auch dazwischen einbringen könnte, unentbehrlich sein und nur das Noctilien ist hier zu erwähnen. Das Lustspiel und besonders im Genre der geistlichen eine und jenseitigen Reueigkeiten haben die französischen Bühnenmacher ein außerordentliches Talent; denn sie wissen nicht nur gut zu erfinden und geschickt zu ordnen, sondern versehen sie auch auf die practischen Mängelheiten auch auf die Kunst einzugehen, wenn auch oberflächlich, doch zündend und pikantes Dialoge. Ihren kleinern Helden ist der Reiz des Jugendbildes und der angenehmen Unterhaltung nicht abzusprechen und das Versehen ist auch nicht zu vermeiden, von solchen Bühnen beizutreten Concessionen zu machen. Dagegen möchten wir jene französischen Dramen erörtern sehen, in welchen die Charaktere der neueren Romanistik sich befinden und Verbreiter oder moralische Normalein im Vordergrund stehen. Diese Ausstattung von Bühnen kann dem deutschen Charakter immer schaden und es wäre traurig, wenn unsere Bühnen ihrem Namen entsprechen wollten. Wichtigen Helden wird der besten Darstellung nach zu wünschen sein, die dem wahren Genie entsprechen, als unsere älteren deutschen Bühnenhelden von Schiller, Klopke u. A. nur noch wenig beliebt sind und immer mehr verschwinden. Es haben zwar, was besonders die Charakteristik betrifft, wohl Meyer als viele der geprüften Noctilien, aber ihre Menschen denken und fühlen anders, als das gegenwärtige Geschlecht; ihres Standes Ungewöhnlichkeit drücken auf andern Grundrissen und ihr Wesen und Streben ist ein dem unsrigen fernestehendes, oft ganz entgegengesetztes. Dazu kommt noch, daß die heutigen Schauspieler jene Charaktere nicht mehr geübt darzustellen verstehen was man auch von ihnen eigentlich nicht verlangen sollte, da ihnen die Anschauung solcher Individuen und die Wiederbilder dazu fehlen.

Von dem Gesagten geht zur Gemüthe hervor, daß die Aufführung und Auswahl eines geistreichen und entsprechenden Repertoires mancherlei Schwierigkeiten bietet. Der Orchestral des großen Publikum ist sehr verschieden, und während die Mann sich getreu an Schiller's Thealen oder an Schiller'schen Rollen hingehen erfreuen, lieben die andern die laienhaften Kritiker aber den leicht beweglichen Scherz. Diese erheben sich an Woylows geistreichem Dialog und Jene an den bürgerlichen Tugenden eines Jfandrichen Familienschildes. Was anders ist es bei den Musikströmungen. Diese verstehen den klaren und lieblichen Melodienhauch eines Mozart und Jene die hohe Kraft eines Beethoven; die einen können sich an den einheimischen und süßen Reiz von Wehni und Hoffen und sich fast ihren und sich Hören erfreuen sich an der Musik Beethoven's erkennen einer Meister und Diktors. Was kann man eine Bühne unentgeltlich anders thun, als durch Mannfaltigkeit ihres Repertoires verschiedenartigen Anforderungen zu entsprechen suchen und so viel als möglich zu vermitteln sich bemühen? Daraus ergibt sich, daß auch die Vorstellungen und die Leistungen der miltelständigen Künstler angemessen und bald mehr, bald minder abgerundet ausfallen müßten. Was ein Theater betrifft sich und wo Schauspieler und Sänger in allen Dingen der Kunst zu wirken haben, da wäre es ungerath, eine feste Grenze vorzuziehen zu verlangen. Was auch die großen Talente der Bühne, der Darstellung und des Gesanges, eben so selten und vielleicht noch seltener als die großen Dichter und Componisten, namentlich gegenwärtig, wo sie aller Dingen fehlen und wo selbst die mittleren Beschäftigten mit Geld auszuweichen und einer Theaterdirection von der andern abtritt und durch geeignete Gagen anziehen. Der Kunst ist nicht zu helfen, wie sie ausführt. Es leuchtet, behender und gelidiger sich die Darstellung des zum Zuschauer einnehmend — sagt doch in Jourd's Buch für Winterabende — je flüchter die Unterredung der aufstretenden

Personen sich entwickelt, je flüchter die Handlung abläuft, je tiefer sich das Publikum in die Weltkenntnis vorerzigt glaubt, desto mehr Mühe und Anstrengung hat es dem Zuschauer, der den Proben gefolgt. Man muß gefahren haben, wie eine Beschäftigung vorzuziehen, um die richtige Durchsicht derselben wähliger zu können." Man ist denjenigen Tages mit ausgewählten Leistungen und mit scharfen Kritiken häufig oft leicht fertig und stiller darüber jedenfalls nur wenig dankt; denn gerade die Künstler der Bühne bedürfen der Aufmerksamkeit am meisten, da ihre Schwäche ständig und ihre Leistungen mit ihrer Person eng verbunden sind, als bei andern und da auch eine größere Freiheit mit dem eigenhändigen Werk ihres Berufs einfaßt ist. Werthen hier die Götter von der Ebbeweise auf der einen und der Schwelgerei auf der andern Seite vermeiden, so hat der Vertheiler seiner Aufgabe gefolgt, Ausführende und gründlich betrachtende Kritiken und Kunstphrasen liegen außer dem Bereiche der Functionen unserer Tagblätter. (Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 2. Jan.

In allen Gassen unserer deutschen Vaterlande erzieht die alte Gesangsart. Da ist keine Stadt, kein Städtchen, kaum noch ein ländliches Ort, wo nicht ein Gesangsverein erstanden ist, wo nicht einer deutschen Lied erklingt und gesungen wird, wo nicht eine schöne Begrüßung als Gemüthe heilig zu erheben. So wird der Mensch durch die hohe Kunst vom klaren Druck des Missverständnisses erlöset, in die alten Sphären geistiger Anschauungen versetzt; so führt er sich als Bürger einer höhern Welt; so verankern sich die durch das gesellschaftliche Leben erzeugten Schäden der gemeinen Menschheit; so erzieht sich durch's geistige Streben eine Verbesserung, unter dem durch kleine Staaten getrennten Wesen eine Verbrüderung, die nur aus dem Boden echter Gesangsbildung zu erwachsen vermag. Wenn man einer der vielen Vereine am deutschen Rheine Erwähnung verleiht, so ist es der Männer Gesangsverein. Kaum zwei Jahre alt, zeigt sich hier ein Fortschritt und eine Harmonie, ein flares Bewusstsein des vollen Strebens, die recht lehrsam zu erkennen. Den 1. Januar veranstaltete dieser Verein ein Konzert, und er zeigte die durch die Wahl geeigneter Musikstücke, daß er dem Schönen tüchtig. Alleinliche Stücke wurden mit Frischen und richtigem Ausdruck vorgetragen. Solche Leistung in so kurzer Zeit des Behagens und Willens ist kaum anders möglich, als durch einen ausgezeichneten Lehrer, wie es Dr. Werner ist, welcher sich hier ein rechtliches Verdienst erworben hat. Eine Composition von Wilhelm Speier, die sich durch rege, frische Gemüthsübungen auszeichnet; „die Stagesse“, recht gut vorgetragen und musikalisch begleitet, mußten wir als besonders geliebt empfinden. Auch haben wir der Jahresreise zu gedenken, die vor Anfang des Konzertes statt gehalten wurde. Der Verein, der seine Ränge füllt, die zur Verhinderung seines Wirkens dienen, hat eine prächtige Bühne arbeiten lassen. Diese wurde auf eine passende Weise angewandt. Darauf hat Dr. Professor Schilling von Mainz eine sinnvolle Rede. Den zahlreichen Anwesenden wurde somit ein gemüthlicher Abend bereitet, welcher wir dem Verein unseren Dank ausdrücken zu müssen geglaubt haben.

Aussfüßung der Pantomime in No. 10:

272.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 10. Jan. Die Teufelsmühle am Wessener Berg, österreichisches Volksstückchen in 4 Akte, Musik von Joseph Wölfl.
Sonntag, 11. Jan. Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 5 Akte, nach dem Französischen des Eugène Sue; für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Schmidt.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 12.

Montag, den 12. Januar

1846.

Die Namensvettern.

(Dumorsische Erzählung aus dem Englischen von Dr. Köbiger.)

I.

Wer in Altengländ Brown heißt, hat gegründete Ursache, sich über die Banne des Schicksals zu beklagen, welches ihm einen solchen Allerweltsnamen angehängt hat. Wer aber, wie ich, nun gar das Unglück hat, John Brown zu heißen, bios aus dem nichtglückenden Grunde, weil die Vorahren sich diesen Namen gefallen ließen, muß sich schon in der Wiege auf allerlei Mißgeschick, das ihm einzig und allein durch diesen Namen erwächst, gefaßt machen. Ein Alfred, oder Friedrich oder Eduard Brown geht noch an; aber John Brown! dieser Name ist gar zu gemein. Ein John Brown ist so gut, als der andere; er gerth so viel an Personen an, daß es unmöglich ist, die Vorstellungen, welche man sich von denselben macht, zu individualisiren. Von einem John Brown kann sich kein Sienbildern einen recht deutlichen Begriff machen; denn Jedermann hat wenigstens fünfzig Bekannte, welche diesen Namen führen, und alle werden in seinem Geiste zu einem wüsten unendlichen Haas zusammengeschüttelt. Die John Browns sind in der britnischen Gesellschaft eigentlich als gar nicht existirend zu betrachten.

„Dieser John,“ sagte mein Vater eines Tages zu mir, „wir Beide leben hier, trotz unsers schönen Stadthauses und unsrer vierausend Pfund Renten, doch ein recht einträglich, soles Jünglingsleben. Das muß anders werden; einer von uns muß heirathen, das ist klar. Eine Frau muß in's Haus. Ich bin bereit um einen Gedanken zu alt dazu, und außerdem kann ich Dirine gute Mutter noch immer nicht vergessen; das Boos fällt also Dir zu: Was sagst Du dazu?“

„Mut, Papa, ich süge mich Ihrem Willen; Sie sind ein erfahrener Mann in solchen Dingen, und ich werde mich sofort nach einer besten Hälfte umsehen. Bisherlich können Sie mir einen Bink geben, wubin ich mich zu wenden habe?“

„Was sagst Du zu der Tochter mei es alten werthen Freundes David Smith in Eimburg?“

„Smith!“ rief ich, verdrießlich über das verbindnißsvolle Zusammentreffen der beiden Alttagnamen Brown und Smith.

„Ja, Miß Julia Smith. Hast Du vielleicht gegen die Baby etwas einzuwenden, daß Du mich so bedenklich ansehest?“

Mein Vater machte harte Miene, in Harnisch zu gerathen, und es blieb mir folglich nichts übrig, als zur Aufbührung seiner Projekte sogleich Anhalten zu treffen. Sein Plan stimmte auch wirklich mehr mit meiner eignen Meinung zusammen, als ich ihm gesagt. Ich war des einsamen Lebens von Herzen überdrüssig,

und mit der Aussicht auf meines Vaters Vermögen schien mir eine Heirath zugleich eine Pflicht und ein Vergnügen; kurz, ich war damals sehr gütlich gegen das ganze schöne Geschlecht gestimmt, und da Miß Julia Smith nur ein Mal bestimmt war, so war ich mit der zwischen den beiden Alten längst verabredeten Partie vollkommen zufrieden, mit dem Vorbehalte jedoch, daß Julia der Schilderung, welche mein Vater von ihr gemacht habe, vollkommen entsprechen werde. Ich traf sogleich alle Vorkehrungen zur Abreise, und begab mich in das Dampfschiff-Bureau, wo ich eben noch zeitig genug ankam, um in dem von Blackwall abfahrenden Dampfschiffe die einzige noch unbesetzte Schiffsstube für mich in Anspruch nehmen zu können. Ich ließ mich ebenfalls für den zum Landungsplatze sehenden Omnibus einschreiben, mit dem Bemerkten, daß ich an einer bestimmten Straßenseite, wo der Wagen vorbeifahren mußte, einsteigen wollte.

Kaum hatte die Glocke der Pünktlichkeit die achte Abendstunde geschlagen, so erschien der Omnibus. Ich wartete an der bestimmten Stelle, aber zu meiner Berwunderung gab der Condukteur kein Zeichen zum Halten, und ließ sich erst auf mein wiederholtes Rufen zu einer Antwort bewegen.

„Alles voll!“ sagte er achselzuckend. „Ich kann Niemanden mehr aufnehmen.“

„Aber für den besten Platz ist do“, der Name John Brown eingeschrieben.“

„Nur John Brown hat schon seinen Platz eingenommen,“ erwiderte der Condukteur; „er liegt in Wellington-Street ein. Fort, Wil, es ist hohe Zeit!“

Der Omnibus sollte in seinem gewöhnlichen Trabe fort, und ich stand von einem Dugend Häkern umgeben, welche sich mit dem eignen Scherbrock von meiner Lage überregt hatten. Jeder von ihnen sah mich im Geiste schon in seinem betrachtenden Besitze. In einem Augenblicke der Verzweiflung gab ich mich einem dieser „Gentlemen“ preis, und mit Kobolderachtung meine Augen schließend, ließ ich mich über Stock und Stein nach Blackwall führen. Die kurze Zeit, welche bis zur Abfahrt des Dampfschiffes noch blieb, ließ den Häkern in den Stand, von mir mindestens das Kinflache seiner Schätze zu erpressen, da er wohl wußte, daß ich nicht zurückbleiben würde, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Nachdem mein Gepäck auf dem Berde niedergelegt worden war, unterzog ich meine Hängematte einer nähern Untersuchung. Dieses Mal war ich sehr glücklich; die Hängematte war eine der obersten, und saß ganz in der Mitte des Schiffes, so daß ich von der schwankenden Bewegung, denen auch die Dampfboote aus der hohen See ausgesetzt sind, nicht zu leiden hatte. Ich gratulirte mir daher schon im voraus über die bequagliche Nachtruhe, welche mir während der Ueberfahrt zu Theil werden würde, und begab mich wohlgemuth in die Kajüte. Das Schiff war im hohen Grade überfüllt; alle Eige waren genommen, und Jedermann schien mit seinem Nachbar zu wetteifern, wer am mei-

*) Wiener Allgem. Theater-Zeitung.

fen Schinken, kaltes Rindfleisch, Schiffsweibad, Porter und Cognac in den Magen befördern könnte. Die Hitze war unerträglich und ich ging auf's Betted, um mich an der kühlen Erstickung zu erfrischen, und dort saß ich, die Schiffe betrachtend, welche gleich Gewessern an uns vorüberausfuhren. Wir hatten die Rindung der Themas beinahe erreicht, als ich mich zur Ruhe begab. 1 1/2 Kalt und ermüdet schlich ich durch lange Reihen von Schläfern. Jede Bogenstätte, welche einen Dienst als Bett verrichten konnte, war besetzt, obwohl auch den Schwärmern, welche von einigen Seiten her trangen, und mit dem Schnarren einiger Passagiere ein sehr unästhetisches Unflon bildeten, zu schlafen war, das dieser Dienst von den Schlaflosen sehr schicklich versehen wurde. „Oh armen Erschöpften, der Himmel schenke euch eine baldige glückliche Nachtruhe!“ sagte ich, mit innigem Bedauern und im Vorgefühl eines recht beglücklichen Schlafes.

(Fortsetzung folgt.)

Am 12. Januar 1846.

Es wäre endlich denn nach vielen Jahren ein Tag erschienen, wo man den Herbst, Der, jedes Menschen Wesen zu waschen, Die Menschheit zu erziehen sich befreit. Er wußte, daß nur Bildung kann bewingen Die Macht, die manchen Geist in Fesseln schlägt. Die Bildung muß erst jede Brust durchdringen, Dann bricht sich Wahrheit Bahn im Siegerflug.

In Nichts zerfällt das Truggebäude dann wieder, Das jedem Sturm sonst trotzig widersteht. Kein Fiktion's entzerrt mehr die Gemüther, Wo Bildung herrscht, Moral, Humanität. In ärmerer Hütte sey sie auch zu finden; So wird erreicht in Einigkeit das Ziel, Und jene Kunst, die Menschheit zu erlösenden Durch Gaudete, ist nutzlos Possenspiel.

In Eintracht laßt von heute an und ringen Für Alle gleich, für Einzige nicht allein; Drauf soll der Sieg in Wahrheit und Gelassen, Die national das ganze Völkern seyn. Kein Unterschied soll fortan mehr bestehen, Für Leben sey die Fiktion angefaßt. Die uns durch Lehre löst die Wahrheit sehen, Die Deutschland groß und wirklich glücklich macht.

Dresden.

J. P. Schiller.

Noch ein Wort über die Pestalozzi-Stiftung.

In der Verlagsbandlung von C. Wittenbergel in Friedberg erscheint eine Bogenschrift, welche den Titel führt: „Bettlerauer Sonntagblatt, ein Beitrag zur Förderung des Reiches Gottes.“ Dies Blatt, von welchem bereits der erste Jahrgang und die beiden ersten Nummern des zweiten erschienen sind, enthält in der That des Gehaltvollen und Beachtungswerthen so viel und ist von dem Geiste einer so wahren christlichen Frömmigkeit beiebt, daß wir es nach besser Ueberzeugung empfehlen zu dürfen glauben. Wie es den Herausgebern und der Verlagsbandlung nur um die gute Sache und nicht um eine Geld-Speculation zu thun ist, geht daraus hervor, daß genanntes Blatt pr. Semest. von 26 Nummern, nur 24 Kreuzer kostet. Wir werden Gelegenheit

finden, auf ein so wackeres Unternehmen durch Mittheilung von Auszügen wiederholt hinzuweisen, und lassen hier einen solchen nachstehend folgen, welcher Beachtung verdienen dürfte und gerade jetzt der Prüfung unterbreitet werden muß. Nach vorausgegangener Einleitung über den Zweck und das Wesen der zu begründenden Pestalozzi-Stiftung heißt es dort weiter:

Keine Ansicht geht also dahin, daß die Erziehung von armen Waisenkindern und insbesondere von städtisch verwaisten Kindern am zweckmäßigsten in einzelnen Familien vorgenommen werden könnte. Doch kommt's auf die einzelnen Familien nicht an, wohl aber darauf, daß in denselben die Hauptbedingungen der Erziehung zu Hause sind. Die Familien der Lehrer dürfen wohl mit zu den besten Pfanzgärten für Kinder der bedürftigsten Art gerechnet werden. Ich meine damit allerdings keine Lehrer, welche in jedem Jahrgang einige Paradenmänner aufzupflanzen und sich damit an den Tadel legen, sondern solche, welche in ihrer Berufslast mit stiller, frommen Sinne an jedem Schulkinde unverfesselt weilen und selben, um die schöne Gestalt des gelügten Menschen wenigstens einzuweilen in's Grobe herauszubilden. Solchen Elternmännern könnte man Waisenkinder und verwaiste Kinder vertrauensvoll übergeben.

Natürlich gebührt ihnen eine höhere Vergütung, als da wo es fast nur aus einem kümmerlichen Erlass von Epische und Kranz, Wohnung und Reinhaltung abgesehen ist. Könnte diese Ansicht Beifall finden und würde man aus den Mitteln der Pestalozzi-Stiftung zu dem jährlichen Pflegegelder, welches im Großherzogthum Hessen der Staat für Waisenkinder verabfolgt (40 fl.), wenigstens das Doppelte zulegen, so würde sich mancher wackerer Lehrer, der mit Nahrungspflegen kämpfen muß, der Mühle unterziehen, Eins oder Zwei solcher Kinder bei sich aufzunehmen und Vaterlande an ihnen zu vertreten. Ein Lehrer, der, nach dem Zeugnisse seiner Amtsgenossen in der Stunde, sich hiezu ausgezeichnete, dessen Böglinge später auch als Dienstboten oder Lehrlingen ihrem Erzieher Ehre machen, verdient dann noch eine besondere Belohnung und Auszeichnung. Dadurch würde das Verdienst gebührende Anerkennung finden und der Erzieher hätte fortwährend noch ein besonderes Anliegen, die ersten und darum bedenklichsten Jahre, nachdem er die Böglinge entlassen, scharf zu übersehen und Lehrmeistern wie Brodherren mit fraublichem Rathe an die Hand zu geben.

Auf die angedeutete, durch sachkundige Männer noch zu ergänzende und zu berichtende Weise könnte allerdings der Zweck der Pestalozzi-Stiftung erreicht und es könnte auch der Nebenworte im Auge behalten werden, die gebrüchliche Loge mancher Lehrer zu erleichtern.

So weit meine unmaßgebliche Ansicht.

Nun ist aber noch zu bedenken, daß die Pestalozzi-Stiftung im Sinne und Geiste Pestalozzi's wirken soll, denn diesem Sinn will man ja gerade im Andenken und in der Wirkksamkeit erhalten; was Pestalozzi selbst ausgesprochen, muß hier am schwersten wiegen. Ich sage darum einige Auszüge aus seinen Schriften bei: Bt. 11. S. 65. „Jeder Hissen Brod, den das Kind isst, wird — wenn die liebende Mutter ihr ihm in die Hand gibt — für seine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz Anders, als wenn es diesen Hissen auf der Strafe findet oder von fremder Hand empfängt.“

Der Strumpf, den sie ihm vor seinen Augen strickt, ist ihm für seine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz Anders als ein Strumpf, den es auf dem Markte kauft oder sonst anzieht, ohne zu wissen, woher er in seine Hand gelangt.“

Der Einbruch der Mutterliebe, der dem Kinde irgend einen Gemüth bereitet, ist der Einbruch eines unermüglig ködern innern Lebens, er ist der Einbruch eines, das ganze Sein des Kindes in Anspruch nehmenden Reiches zur Gegenliebe, zum Danke, zum Vertrauen und zu aller innern und äußern Thätigkeit, zu der die

durch diesen Reiz geweckten Anlagen unserer Natur uns zu erheben vermögen.

Bd. 11. S. 62. „Alles, was das Kind an Leib und Seele gebären machen soll, geht, wie es innerlich vom Kinde selbst ausgeht, äußerlich von Vater- und Mutterorgane aus, hängt durch tausend Verbindungspunkte mit ihr zusammen und ist wesentlich von ihr ungetrennlich und abhängig.“

„Darum muß auch Alles, was je als tüchtig angesehen werden soll, den möglichen Fall des Mangels der Sorgfalt väterlicher Eltern zu erforschen, in den Geist dieser Sorgfalt hindurch getragen und künstlich zu Dem gemacht werden, was es in der Wahrheit nicht ist.“

„Die Erhaltung und Stärkung des heiligen Sinnes und seines Lebens im Glauben und in der Liebe, im Beten und im Arbeiten, im täglichen Anstrengen seiner Leibes- und Seelenkräfte für Zeit und Ewigkeit, im kindlichen, liebevollen, sich aufopfernden Hingeben für seine Pflichten, im Stillen, die Welt und Alles, was darin ist, vergessenden Einschlafen seiner selbst in reinen Kammern, in dieses Lebens des moralischen und kraft- und thatenwilligen christlichen Menschen, als Fortsetzung der heiligen Angewohnung einer jeden christlichen Wohnstube, durch die Schule in der That und Wahrheit zu fördern, zu befestigen und zu sichern, war jetzt das einzige Ziel seiner Schule.“ (Aus Einband und Gertrud.)

Im 8. Bde. S. 293 (Ausg. von 1820) heißt es: „Die Concentration des vollen Lebens im häuslichen Geiste, der unter den Kindern erdet, rein häuslich lebender Eltern so vielseitig hervorragt, die Liebe und Stille, die Ruhe und Sanftigkeit, die Weisheit und Kraft dieses Lebens, das heiligste und Erhabenste desselben steht mehr oder minder jeder Erziehungsanstalt.“

Diese Auszüge werden hinreichen, um nachzuweisen, daß die oben vorgetragene Ansicht dem Sinne Platons's nicht widerspricht. Das einzige Bedenken wäre, ob die Lehrer selbst auf die Beweiskraft eingegangen gereicht sind. Wieweil, die ich kenne, traue ich zu, daß sie mehr Arbeit, und zwar eine so ehrenwerthe Berufsarbeit, gegen weniger Sorgen gerne verwalten.

M a n n s c h a f t i g k e i t e n .

In der russischen Stadt Moroneß ist das Kadetenkorps eröffnet worden, zu dessen Gründung der General Scheroff 1 1/2 Mill. Rubel Assignaten und — 1000 Bauern geschenkt hatte.

Ein Rhinoceros, welches gegenwärtig zu Brüssel für Schau gestellt ist, hat drei Junge geworfen, wovon eines eine halbe Stunde später starb; die beiden andern sind wohl und munter, und es geräthet ein interessantes Schauspiel, ein so plumpe, unbedeutendes Thier seinen Jungen auf mancherlei Art seine Zärtlichkeit beweisen zu sehen.

(Karl I. und die englische Revolution, nach Philarete Chables, bearbeitet von Carl Bölsche, Mainz, Verlag von Jöbber.) Der Erfolg des geistreichsten Buches hängt davon ab, daß es zeitgemäß ist, und deshalb können wir der tüchtigen Arbeit des Herrn Carl Bölsche ein sehr günstiges Prognose stellen. Man kennt den Erfolg von Dahmann's Geschichte der englischen Revolution und die günstige Aufnahme, die sie bei dem gelehrten Public der deutschen Nation gefunden hat. Vorliegendes, aus tiefem Studium und nicht blosserem Geiste hervorgegangene Werk dürfte eine noch größere Verbreitung zu hoffen haben, da es der liebenswürdige Franzose meisterhaft verstanden hat, den Leser nicht durch fetten Ernst zu ermüden, sondern ihn auch, indem er belehrt, auf das Beste durch Einfachhaltung der köstlichsten Anekdoten und charakteristischer Einzeltreue zu unterhalten. Dahin gehöret besonders gleich

im Eingange die ritterlich phantastische Brautfahrt Carl's in Begleitung seines Winklings Buckingham nach Spanien. Die Charakteristiken Jakob's I., des unglücklichen Karl selbst, des spanischen, französischen und englischen Hofes, der verschiedenen Parteien und der Parteihäupter Buckingham, Strafford, Cromwell &c. sind eben so meisterhaft als die der politischen Frauen, namentlich der sanften Gräfin Carlisle. Diese höchst unterhaltende Darstellungsmethode, welche den Ernst und das Ansehnliche dieser englischen Hofstrategie mildert, macht das Buch auch zu einer sehr empfehlenswerthen Lectüre für gebildete Frauen.

Das kolossale Monument, welches dem Dichter Herder in Weimar errichtet werden soll, ist dem Bildhauer Schaller in München zur Ausführung übertragen worden.

(Zäländ.) „Aus Avis' berichtet über einen Strandungsfall an Jütlands Küste, der mehreren Menschen das Leben kostete. Es war am 16. Dec., als die Russin „Henrietta Catharina“ aus Pskala, Gzpt. Siam, dem Blockhaus gegenüber, 300 Schritt vom Lande, auf den Strand gerieth; die Gefahr des Schiffes war schon früher bemerkt worden und so befand sich die Bergungsmannschaft von Aalborg bereits am Strande. Augenblicklich ward ein Boot ausgelegt, mit 13 Leuten bemannt, um die Mannschaft des Schiffes (Capitain und drei Personen) wenn irgend möglich zu retten. Es glückte ihnen, durch die heftige Brandung an die Seite des Schiffes zu kommen, aber ein zugeworfenes Tau riss, ein zweites ward nicht gut geworfen, und so führte der heftige Strom das Boot mit Unbegreiflichkeit hintenan in die mächtige Brandung, wo das Boot mit Wasser angefüllte Fahrzeug augenblicklich kenterte. Ehe noch ein zweites Boot zur Rettung der ins Wasser Gefallenen flott gemacht werden konnte, sah man bereits mehrere derselben dem Lande zutreiben, und alldalb stürzte sich die am Strande versammelte Menge der Brandung entgegen, dem Meere seine Opfer zuzuringen. Es gelang ihr mit neun, von denen aber schon drei Leichen waren, erschlagen vielleicht durch das von den Wellen auf sie herabgeschlagte Boot, was auch wahrscheinlich den Tod der andern vier veranlaßt hatte. Von der Schiffsmannschaft rettete sich inzwischen ein Matrose ans Land. Die drei zurückgebliebenen waren genöthigt, in's Laumest hinaus zu klettern und dort zwölf Stunden in der peinlichsten Todesangst zu verweilen, bis der nachlassende Sturm es erlaubte, sie von dem fast schon ganz zertrümmerten Schiffe ans Land zu holen. Gerühmt wird bei dieser Gelegenheit vorzüglich der ausdauernde Muth des Polizeimeisters, Hordetvoog Ammibool, der selbst mehrere Male bis an den Hals ins Wasser ging, um den Antriehenden hülfreiche Hand zu bieten. Seit 1792 war, wie man schreibt, in dortiger Gegend kein dritter Strandungsfall vorgekommen.

Die Ausfuhr sibirischer Mädchen nach der anatolischen Küste geht wieder völlig ungehindert ihren Gang, wie vor zwanzig Jahren. Selbst die russischen Kreuzer scheinen Befehl zu haben, diesen Handel nicht zu stören. Die Unterbrechung dieses lukrativen Handels war eine der Hauptursachen, welche die Türken so sehr gegen die Russen empört hatte, denn dieselbe armen Gebirgsvolk, das fast nichts Anderes erzeugt, war damit die beste Quelle seiner Einkünfte abgetrennt.

Vor einigen Wochen beging der Jugendverein zu Rohorn (wischen Freiburg und Dresden) einen Ball. Unter den Theilnehmenden war die Tochter des Cassallers im Nachbarkort P., ein Mädchen von kaum 16 Jahren. Nach einer ersten Tour, mitten im Gespräch mit ihrem Tänzer, ein Lächeln auf den Lippen, brach sie zusammen — todt. Bei dem Öffnen der Kleidung zeigte es sich, daß sie süchtiglich geschändet gewesen.

(Ein Seitenstück zum Raines's Gutsenberg). Die „Gedankenkunst“ machen darauf aufmerksam, daß wie das Licht der Buchdruckerkunst in Mainz aufgegangen, so auch in Mainz die erste deutsche Buchdruckerei gegründet worden sey. Die Noth lautet: Am 4. Januar 1485 erließ der Erzbischof von Mainz, Berthold, größter Graf von Jernberg und Kheinb., das erste Gesammandat. Die ersten deutschen Censoren waren: Johann Bertram von Jernberg für die Theologie, Kirzander Dietrich für die Jurisprudenz, Theodorich von Wilschede für die Medizin, und Andreas Cier für die freien Künste. Uebersetzungen der Mandats wurden mit Entschuldigungen und nebenbei hundert Goldflorin Buße bestraft. Der das merkwürdige Seitenstück näher prüfen will, möge in dem Codex diplomaticus, Francos, et Lips. 1758, Band 4, S. 460 nachsehen. Im Mainz also, wo Gutsenberg der Welt das Licht gab, hat man auch zuerst an Lichtdruck und Lithograph gedacht. Dem Gutsenberg! daß man ein Denkmal errichte! — Berthold bis dato noch nicht.“

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Wenn wir noch den vorausgegangenen allgemeinen Bemerkungen und nun zum Frankfurter Theater wenden, so können wir die Thätigkeit der Direction und der Mitglieder der Bühne, des Orchesters und Chors, so wie die Bellestigkeit des Repertoires nicht in Worte fassen. Hierüber finden wir in dem Frankfurter Theater-Kalender für 1846 von Carl Dettlanger folgende kritische Mittheilungen: Vom 1. December 1844 bis den 30. November 1845 wurden auf dem hiesigen Theater an 306 Vorstellungen gegeben: 165 Opern-Vorstellungen (am häufigsten 2 vorabendartige Opern); 5 Vaudeville's; 1 Pöste mit Gesang. Vorunter: 5 neu aufgeführte große Opern; 1 neue Vaudeville; 15 neu eingeübte Opern; 1 Oper in italienischer Sprache; 5 Koncerte; 4 verschiedene Koncert-Violen, zwischen Stücken vorgelesen; 6 Ballette. 140 Schauspiel-Vorstellungen (enthaltend 180 Stücke unter 69 verschiedenartigen Schauspielern). Vorunter: 14 neu aufgeführte und 21 neu eingeübte Trauer-, Schau- und Lustspiele; 8 französische Vorstellungen; 1 Vorstellung der englischen Gymnastiker; 3 Vorstellungen des Professor Heller.

Es würde zu weit führen, wenn wir dies Repertoire in seinen Einzelnheiten besprechen wollten, und nur so viel hier bemerkt, daß es ältere und neuere, ernste und heitere, klassische und moderne Dramen, Lustspiele, Opern und Vaudeville in allen Gattungen umfaßt und seine Ansehung auszeichnet, seine Vertheidigung der Anforderungen unbedeutet leisten hat. Unter den Vorstellungen sind wohl mancher von geringer Bedeutung, aber gleich auch viele von Aeblich und Aeblich gegeben, die den Freunden des Schönen geistig Genüsse und angenehme Unterhaltung gewährt haben. Ein Inhalt, welcher die Einnahmen der Kasse vor Allem zu berücksichtigen hat, wird die Ideale einzelner Kunst-Einzelnen nicht vernachlässigen; auch würde ein solches Verfahren bei der größeren Wohlthat der Theaterfreunde nur wenig Anhang finden. Unser Theaterpersonal steht mit dem Reichthum des Publikums ganz im Einklang und anerkennungswürdige Kräfte, welche denen anderer Bühnen wohl jeder Seite gestellt werden dürfen, und wenn die Besetzung einiger Plätze auch nicht ganz genügend ist, so stehen die gewöhnlichen Anzeichen nicht immer zu Bedenken und bleiben bei allen Theatern fromme Wünsche übrig. So war es zu dem Zeiten, welche man die Blütheperiode der Frankfurter Bühne genannt hat, und so wird es auch bleiben. Der Vortheil unserer Theaterdirection steht mit dem Reichthum des Publikums ganz im Einklang und somit glauben wir, bei jeder von den besten Bühnen, dieses zusehen zu können, voraussetzen zu dürfen. W.

Schlusserklärung.

Noch ein Wort über den Artikel: „Ein Bild in Frankreichs Fremden- Legion.“

Wern Segner hat sich in Dro. 354 der Diabestia große Mühe gegeben, seine Schmähsungen gegen die französische Fremdenlegion durch Hinzufigung neuer zu rechtfertigen. Wer ist mein Segner? War er in

Nigier? Hat er die Fremdenlegion in Nigier gesehen? Ertheilt er also aus eigener Anschauung? Auf alle diese Fragen muß er selbst mit Nein antworten; denn er war nur in einem der Depots der Fremdenlegion in Tonkin. Was hat er dort gesehen, was ihn berechtiget hätte, die Ehre der französischen Fremdenlegion in Nigier anzufassen? Ja wohl es nicht; aber alle Welt weiß, und selbst gehört es ein, daß er ein jenseitiger Depot besichtigt ist. Weshalb ist er orientirt? Weil er sich dort, nach seiner Bekanntschaft, mit dem vernommenen Befehl zusammen fand. Kamte es Jemand geben, der behaupten wollte, es ließen sich nur ehrenhafte Männer für den Dienst der Fremdenlegion anwerben, so würde er durch die höchsten Despoten aus dem Tonloiser Depot so gleich dem Bescheid überführt werden. Wir, dem Intercomitanten, ist auch eine solche Behauptung nicht eingeleitet. Wer kann einem Menschen anweisen, ob er ethisch oder ein Eingetragter ist. Diese Eigenschaft erweist sich nicht früher, als im Dienste und im Gefechte. Ich beiden hat der Intercomitanten Teil genommen und wie seine Führer ihn einen ehrenvollen Abschied gewährt haben, so werden ihm auch alle, die ihn in seinen späteren Verdiensten kennen getraut haben, das Zeugnis der Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit aussetzen. Er erfüllt nicht, was hiermit, allen Zeitungschriftlichen in Trost, daß die Fremdenlegion in Nigier die ehrenhafte Stellung in der französischen Armee einnimmt, die er in Dro. 346 der Diabestia nachgerühmt und durch Namen und Thaten erwiesen hat. Daß diese Stellung nicht durch übertriebene Schülberungen der Tonloiser Depots entkräftet werden kann, erhellt schon daraus, daß die französische Regierung nach wie vor auf die Vertheidigung und Vermehrung der Fremdenlegion großen Werth legt. Wer sollte sie fragen, wenn die Eingetragene ermählte Schülberungen von geringeren wahrheitsgemäßen Grunde hätte? Warum sollte Frankreich die Batalione der Fremdenlegion vermehren, wenn diese Vermehrung nur auf die Ausgaben des Budgets läme, ohne dem Kriegsdienste Nutzen zu gewähren? Wird die Depoirtamenten erlösen Genade Bewilligungen machen? Es ist bekannt, daß sich eine Menge Leute für den Fremdenkrieg in Nigier anwerben lassen, die mit der Ehre besser umzugehen wissen, als mit dem Degen. Diese Personen wählen, was sie ihrem Sinn dienlich findet, und sondern sich aus dem Kriegsdienst, den Wuth nicht mit über die Ehre ihrer Vaterstadt hinaus. Daher die Anzahl Deserteure aus Tonkin! Sind sie innerlich bei der Ehre ihrer Vaterstadt zurückgeblieben, so ist der alle Wuth mehr da, aber wenig Nutzen für sie gebracht, als zu Schmähsungen gegen ihre Waffengefährten, die sie niemals gesehen haben und die sie beschimpfen sie sich wohl hätten würden, kannte er sich um eine ehrenhafte Beschäftigung und nicht allein um Verdienstände. Dieses erwidert Ihnen der Ex-Apostel

R. Fort.

Aufklärung.

Knebel Brandt war am 26. d. M. nach mehrjährigen Reisen hier angelangt und erwichen demselben auf dem Galle anseherig Betritt, auf welchem er von seinen Freunden und Jugendgenossen freundlich empfangen wurde. Diese einfache Besuche wurde in Dro. 4 dieses Blattes in einem scheinlich von einem Bewohner unserer Stadt herrührenden Artikel und in der ebenfalls dem Verfasser eigenthümlichen Weise erzählt, hat aber zu Widersprüchen und Verdächtigungen über unseren Gesangsverein Veranlassung gegeben. Um ähnlichen Verhärtnissen entgegenzutreten, die Empfänger zu beruhigen, fügen wir zu folgendes Erklärung gedrungen:

Die Tendenzen unseres bereits seit 1838 bestehenden Vereins sind durchaus keine verdorbenen, und es kann und wir freuen, wenn Unterlebens einen Bild in unsere Statuten, Protokolle und Musikblätter, wie geistlichen Zusammenkünfte vorlesen, um sich hier von zu überzeugen.

Gubbeh, 7. Jan. 1846.

Der Vorstand des Gesangsvereins „Orpheus.“

Theater-Kalender.

Samstag, 11. Jan. Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 5 Akte, nach dem Französischen des Eugen Sue; für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Schmidt.

Montag, 12. Jan. Bellar, große Oper in 4 Akte, Musik von Donizetti. (Estralle) Antonina; Rab. Hammermeister, vom Stadttheater zu Hamburg.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 13.

Dienstag, den 13. Januar

1846.

Ein Lessing-Denkmal.

(Antwort auf das Gedicht: „An die Juden“, Dittsch. vom 2. Jan 1846.)

Ein Denkmal Lessing? Wohl! wir schlagen ein!
Zum schönen Werk — gern bieten wir die Hand!
Von Wärmes Strahl, von Erz, von lauchtem Stein, —
Ein Denkmal aus dem dunkeln Vaterland
Dem Weisen, dessen Mund so längst verkündet,
Was alle trüg'ge Derges heut einbüßet!

Ein Denkmal, — doch auf hehem Fiedelsthal!
Dort mag Er freudig-froh herniederstehn,
Wie fort noch lebet der gewalt'ge Strahl,
Den Er gescheubert in die deutschen Gauen,
Wie ringend schon die müßigen Klammern beugen,
Die knäpfe Herden nimmer lösen können!

Doch wie? Befenne Eines Glaubens die,
Sie laßt du zum schönen Werk ein?
Dem Götzen, dessen Herz so weit, so groß
Der ganzen Menschheit schlug, Ihm soll allein
Ein Häuflein, wenig, — in der Menschen Reichen
Schl kaum beachtet noch, — ein Denkmal weihen?

Hei! und! Er saht' ein Menschenkind,
Verleumdet auf der Wahrsheit dunkler Spur,
Und in der großen, großen Menschenzahl
War Ihm der würdige — ein Jude war,
Ein Jude, dem — verhöhnt, geduldet im Staube,
Zum Staube ward der Vater heil'ger Glaube.

Ein süßer Lohn für tausendjähr'ge Schmach!
Doch — — sucht im „Rathan“ seinen Glaubensfund!
Die Ketten, die der weiße Söng'er beach,
Kaf' Juh' und Ehr'ig, — g'leich lausete ihr Dend.
Das Rabbi Wort, das Hingehör' des Pfaffen, —
Ihm galt es gleich! — Er wollte Reu'fchen schaffen.

Und Ihm gelang's! Was jetzt von Mund zu Mund
Begriffend durch die ganze Welt ist,
Er träumt' ihn längst, den großen Reichthumsband,
Der uns nach tausendjähr'gem Haß verflucht.
Der Ringe Kraft, sie will sich offenbaren.
Dem Richter Heil — vor lausete, tausend Jahren!

Ein Denkmal Ihm! Ihr deutschen Brüder, hört!
Der Tag des Lichts ist näh'r herangerist.
Wer zu der Wahrheit heil'ger Jahn's schwebet,
Wer seine roß'gen Ketten abgestreift,
Wer seel' sich fühlt von Geistesdruck, der freude
Ein Steinchen zu dem hehren Monumente!

Ihm ziemt ein Pantleon, du sprachst es aus!
Wenn einig ihr Schwertmann gefallen ist,
Wenn alle Väter eint Ein Gotteshaus,
Ihm höchsten einig brien — Juh' und Ehr'ig,
Dann wird nie heil'ges Geheerwort man preisen,
Was Er den Juden fünden ließ — den Weisen!

Die Namensvettern.

Demoerische Erzählung aus dem Englischen von Dr. Köhler.
(Vortsetzung.)

Nachdem ich mit einiger Mühe die Schlafkajüte erreicht hatte, entzündete ich mich bei dem trüben Lichte einer Lampe, welche einen verzweifelten Kampf mit der Finsterniß führte, und kletterte zu meiner Hängematte hinauf. O entsetzliches Geschick! aus dem für mich bestimmten und von mir bezahlten Bett ragte ein Kopf mit einem schwarzen Backenbart und einer weißen Nachtmütze hervor! Der Inhaber dieses in andern Verhältnissen vielleicht gar nicht uninteressanten Kopfes ließ sich durch meine Anrede durchaus nicht irre machen, sondern schlummerte, trotz seiner auf die ungerechteste Weise usurpirten Schlafstelle, den Schlaf des Gerechten ruhig fort. Meine Lage war nicht weniger als bedenklich. Ich fand zwischen zwei und drei Uhr Nachts fast im Vorauszustande in der Schlafkajüte eines Dampfbootes, ohne von meinem Bett Befreiung nehmen zu können, ohne zu wissen, wohin ich mein Haupt legen sollte! Hier würde selbst der Engel der Gewand ungelüblich geworden sein, und doch konnte ich nicht daran denken, den Urrapator meines Bettes zu wecken und zu verdrängen; denn dies würde Lärm verursacht und mit den Unwillen aller Passagiere gezogen haben. Um mich zu überzeugen, ob auch von meiner Seite kein Irrthum obwalte, suchte ich das Billett mit der Nummer hervor. Richtig, es war Nr. 32. Ich mußte indessen einen entscheidenden Entschluß fassen, denn es fror mich entsetzlich, und meine Ähne klapperten wie ein Wildwerk. Ich schloß mich schnell wieder in meine Kleider und tappete in der Finsterniß zu der Schlafkajüte des Violantmeisters, welchem ich meine Leidensgeschichte erzählte. Er schlug sein Buch auf; richtig, hinter Nr. 32 fand der Name John Brown. Das bin ich! rief ich triumphirend, auf den Namen deutend. In dem Verzeichnisse der

Passagiere fanden indessen mehrere Browns, und ganz am Ende, unter Jenen, welche keine Eingemalten sein bekommen, und daher ihr Haupt hinlegen konnten, wo es ihnen beliebt, fand ebenfalls ein John Brown.

„Ich sehe schon, woher der Treibum kommt,“ sagte der Proviantmeister; „dieser Herr Brown hat aus Versehen von Ihrem Bett Besitz genommen. Wir müssen jetzt sehen, was für Sie zu thun ist.“

Er führte mich in den ersten Schifferraum, wo er eine Art Bollenspitze unter dem Späße des Urapators anstellte. Es fand sich darunter wirklich ein Kastenfeld mit einer Matratze, worauf der Name John Brown gravirt war. Ohne Zweifel war es derselbe, der schon im Dinnbus meinen Platz eingenommen hatte. Es war wirklich himmelschön. Mein erster Impuls war, ihn aus meinem Bett zu treiben; allein bald trug die Rücksicht über den Born, der in mir angelodert war, den Sieg davon. Er hatte es vielleicht gar nicht abgesehen, und ich dachte mir, wie unangenehm es für ihn seyn müsse, im ersten süßen Schlofe aus dem warmen Bett in die rauhe kalte Nachtluft gestößt zu werden. Ich ersuchte also den Proviantmeister, er möge mich anderwärts so gut als möglich unterbringen suchen.

In einem abgelegnen Winkel der Schlafkajüte, wo die schwämmigen Kissen und Servietten aufbewahrt wurden, sollten meine müden Beine ruhen. Dieser Winkel war allerdings besser, als gar kein Platz; ich ließ also das Licht ausblenden, und legte mich auf eine in der Eile herbeigeschaffte Matratze, welche in dem engen Verließ kaum Platz finden konnte. Es giebt wohl kaum einen Platz in der Welt, wo man so leicht auf selbstmörderische Gedanken kommen kann, als dieser unheilvolle Winkel. Jeder Fallstrich in seinem unsauberen Gefängnisse, noch Promothor in seinem gefestigten Zustande konnten größere Qualen erdulden, als ich. In ein Schlof war nicht zu denken. Jede schaukelnde Bewegung des Schiffes ward irgend einen April meines Person gegen eine hervorströmende scharfe See, deren sich in dem engen Raume sehr viele befanden — zu welchem Zweck, ist allein dem Himmel und dem Schiffsimmermann beizukommen. Während ich unter der Last meines Mißgeschicks sauste, schwarzten mir wenigstens ein Dutzend Neesen, gleichsam zum Heine, ein granatvolles Koquet entgegen. Mein Namensvetter Brown schaute mich allemüde an.

Endlich brach der Tag an; hier und da schauten Köpfe hinter den Vorhängen hervor, und mehrere Stimmen fragten den eindringenden Schiffingen, wie viel Uhr es sey, und wo das Schiff sich befindet. Die Passagiere fanden einer nach dem andern auf, bestellten sich an und begaben sich auf das Deck. Auch mein Namensvetter folgte dem Beispiele der Uebrigen. Ich betrachtete ihn mit stillen Angimern. Er war ein hübscher Mann von etwa 28 Jahren, mit einer Halbkrone und schwarzen Augen. Seine hübsche Gesichtsfarbe dardurchte ein beglücktes, sanguinisches Temperament, welches unter allen Verhältnissen sich gleich bleibt. Er hatte in seinem ganzen Wesen eine deßparate Nonchalance, von welcher ich mir in meiner reißbaren Stimmung nur ein Dummen gewöhnlich hätte, und außerdem zeigte ihn frisches fröhliches Aussehen, daß er in meinem Bette sehr ruhig und sich geschlafen hatte. Frech der bedeutenden Portion Galle, welche mir ohne Zweifel in den Nagen getreten war, wuchs mein Appetit mit jeder Scherbe zu einem wahren Wolfshunger, und ich hörte mit bebendem Wohlgefallen das Klappern der Laffen und Leller über mir. John Brown hatte endlich zu meinem und des Unter-Propiantmeisters größten Wohlgefallen seine Toilette beendet. Kaum hatte ich mich jedoch von meinem improvisirten Lager erhoben, so bekam ich einen heftigen Anfall der Seekrankheit, ich vermochte mich nicht auf den Füßen zu halten, und sank in meinen Winkel zurück. Die Passagiere, welche die Kajüte sehr hoch und heiter verlassen hatten, kamen einer nach dem andern lebendig und mit wandelnden Schritten zurück. Es war ein Trost für mich, alle die

sehranken Bekanntheiten aus meinem Verließ zu beobachten, wie sie so häufig ihrer Kleider sich entkleiden und ... Jüngern auszufinden, wo sie reisten und ähnten, und gar jämmerlich sich gebärdeten. Ich fühlte eine wilde Schadenfreude darüber, daß ich Andere sah, welche so uncomforabel waren, wie ich selbst. Die drei folgenden Tage bildeten eine Weile in meinem Darsen. Eine Stunde folgte der andern, und brachte keine Erleichterung. Die See ging heftig hoch, und war nie eine Secunde unternommen hat, kann sich keinen Begriff von den Qualen machen, welche in einem so engen Raume durch das Heulen des Windes, das Schwallen und Schwanen des Schiffes, das Knarren der Mastbäume und die Vibrationen der Dampfmaschine einem Sterksten verursacht werden. Aber alle Leben, selbst die einer stärksten Dauerreise, müssen ein Ende nehmen; auch die unferne nahm ein Ende, als eben die Loblin bis auf einige Schaulin voll verbrannt und die Rundvorräthe beinahe verzehret waren.

(Fortsetzung folgt.)

Am Neujahrstag in Paris.

(Hugensins Zeitung.)

(Paris, 1. Jan.) Paris lüft, ardebet, denkt nicht heute: es wartet, und damit das Zeit vollständig sey, hat der Himmel gestern noch spät einen Südbogen über die aufregte Stadt gesandt. Denken Sie sich einen Sturm, dessen Bewohner plötzlich aufgestreckt in wilder Verzerrung, dessen Bewohner mit ungemessenem Eim, Geschrei, Erschauer, Erschauer, das ist der heutige Anblick unserer guten Leute der alten Galtier; Alles ist auf den Beinen, Niemand ist zu Hause, und da Alle zu Allen gehen, um sie nicht zu treffen, so können sie es viel bequemer haben, wenn Jeder zu Hause bliebe. Was möchte ein vernünftiger Bilder zu diesem in der Peris so fonderbaren Gedraue der Neujahrbesuche sagen, der gleichwohl in seiner ersten Entstehung einen blühlichen Grund hatte: den Wunsch, seine Bekannten wenigstens ein Mal im Jahr zu sehen und sich ihrer Erinnerung zu empfehlen? Warum hat Rita in den vorjährigen Briefen dieser Bitte nicht eine jener Schilderungen geschickt, die uns heute, noch mehr als hundert Jahren, noch so frisch dünken, als ob sie von dem gefahren wären? Vielleicht hätte er uns von dieser Elanerei berichtet, die beinahe seinen Sinn mehr verblüht. Freilich: „Warum schreiben Sie keine lettres personnelles?“ Und wo wäre die Unterdringung, wenn wir keine Bounteheit und keine Ehrerlichkeiten mehr hätten? Die wahren Philosophen haben das Mittel gefunden, die Kolheit des Gedrauchs noch zu vermeiden: sie versenden ihre Adresskarte durch die Stadtpost, oder die besondern Etablissements de distribution d'ampres, nach einer Uile, die sie dem ersten besten Kinnand schreiben; ich sehen Kamen auf dieser Uile, die seit sechs, acht Monaten bereit zu den Häusern verlammt sind.

Die Glücklichen des Tages sind nicht der König, denn der auch die Adern, die drovollichen Namen des Hrn. Darquier und die veralteten Fiedeln — eine harte Frohnde, die dem Reich der Hrn. Sautz verschlucken — eine harte Frohnde, die dem Reich der Königswürde um ein Kampfbrot vermindert; die Glücklichen sind nicht die schönen Frauen, in deren Empfangszimmer die Juchereien, die das Gedraue auf den Vorratshöckern, zu großen Jaufen aufgeschüttet werden: wie viel Bittstiel, Reich, Unrecht und betrübter Kummer kauft sich in ihrer Uile an die schönen, berühmten Kamen, die auf den Karten der Darbringer sitzen und ihnen die geistlichen und ungeselligen Berührungen, Begrüßungen und Abwägungen des ganzen Jahres vorführen! Die Glücklichen sind vielleicht die Kinder, deren Reich sich in diesen letzten Tagen des Jahres mit saubererster Procht einstellt und für die jede Badermandel eine willkühe Fähigkeit ist, ohne verdecktes Gift.

Wozf aber sind die Glücklich in drei Classen der Pariser Bevölkerung zu setzen: bei den Diensthöfen, den Pflörnern und Pflörnerinnen und den Aufwärtern der Kaffeehäuser.

Der liebendwürdigste aller Menschen, Xavier de Raffler, erjählt in seinem Voyage autour de ma chambre viel von seinem Bedienten Joannetti; es war die Perle aller Bedienten; wer ihn gekannt, kante er in Mail in seinem Leben einen jener großen stolzen Philosphien gesehen, die sich in gemeines Gewand bekleiden, um unsere Herzenselcke recht zu erschauern; warum lebte diese edeln Wesen nur im Reich der Träume und des Romane? Wer hat sie einen solchen Kammergehabt gekannt, gekannt? Ein Kammergehabt für ein Hof! wie viel mehr für einen solchen Schatz! Dieser Joannetti verzehrte kein Geld, er ließ nicht, wenn sein Herr ihm schuldete und er keine hatte. Ich habe keinen Bedienten, aber ich besitze einen weiblichen diensthafren Geis, eine Douce, und leide an einer alten Portiere, die noch aus den Zeiten der Königsgeu-raux stammt. Welche kalten sich von der Schwäche Joannetti's in gelebter Entfernung; sie fordern stets, auch wenn ich ihnen nichts schuldig bin, und sind nie in dem Fall, sich Geld zu haben, denn zu dem Ihrigen, das ich ihnen gebe, haben sie stets noch das meinige, welches sie mir nehmen. Dafür bin ich bezaubt, als ob ich der Bediente und ihr Schutzherr, als ob sie die Herrschaft wären. Aber in der letzten Woche vor Neujahr, und gar am Vorabend, welche Veränderung! Ich wandte aus Hofen, und jeden meiner Wünsche ich errathen, ehe ich ihn selbst ausgesprochen; ich brauche meinen Rock nur halb zu büxten, und meine Suppe ich demahe warm, wenn ich eine Stunde daraus gewartet habe; meine Pflörnerin legt ihren alten Schoßhund weg, den sie gerade kamm, und sie kamm ihn immer, um mich die Thür zu öffnen, und antwortete auf meine Fragen, als wäre ich nicht unwürdig, ihres Wirtchen zu heißen. Sonst geht sie um vier Uhr ins Bett, kamt um Mitternacht, und läßt mich bei Wind und Regen eine halbe Stunde an der Klingel jehen, aus dem unzureichenden Grunde, daß sie Schlaf gekocht; in dieser glücklichen Zeit des Jahres aber vermeint die Bediente noch um Mitternacht; die Pflörnerin kamt mehrer bei offener Thür, und läßt mich nicht hinaus bis zur dritten Etage steigen, ehe sie unten die Lampe auslösch; im gewöhnlichen Zustande würde sie sich für ebenen halten, wenn sie nicht schon auslöschte, da der Kaffeeher kam die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, und im Finstern über die Stufen der Treppen stolpert; ich möchte sogar meinen, wenn sie gekam seinen Namen nannte, sagte sie Herr ... während ich sonst nur schickte; dieser oder jener, oder chose telle; im ganzen Jahr bekomme ich meine Befehle, die erwermete Magazene eingerichtet, in mehr oder minder langen Zwischenräumen, von Mittag bis Abend, legt liegen sie zu mein-m Frühstück bereit, und die Pflörnerin läßt sie mir zukommen, nachdem sie erst fünf, vier Stunden in ihrer Loge mit Reit und Del gekramt worden sind. Dar-aus folgte eigentlich, daß die Diensthöfen und Pflörner nicht allein glücklich sind um Neujahr, sondern daß die Bediente einen guten Theil dieses Glückes theilen. Insaudum! Ja, oder um weichen Preis, und wie vergänglich! Am andern Tag ist es, als ob ich einen schmiedelichen Traum gekocht hätte, und die alte, schmutzige, mürrische, böhmische, schadenfrohe Großheit zieht mich mit Wier-schwere in das Reich der Wirklichkeit zerbr. Randomal damit die Metamorphose nicht einmal bis zum folgenden Tag, der Er-momente fällt vor Abend schon unter Ruß, und die gebläute Wärme der bodhöchsten Hefigkeit wird zu starrem großbörnigem Eis.

Hat Lavater in seinen tief sinnigen Studien in den Pariser Portier und seine Getränke um Neujahrzeit beobachtet? Welche system-verrückten Wahrsprechungen würde er gemacht haben! In 15 ans de l'ordre ich, sagt eines Tags der Kaffeehäuser der Cliquenars in der großen Oper, da das Publikum seine bezahlten Beisatzbe-zugungen unanständig fand, à moins qu'on ne mette toutes ces

caisses de payants à la porte. In der Mitteltät des Jahres sagt die Portiere: de me f... pas mal de ces caisses de locataires, je restera plus l... en voyage ici qu'en tous! Kuban-wendung: wie das bezahlende Publikum im Theater die Reben-tanz und die Glöcke und ihre Bezeichnung die Dampfische, so ist der Kaffeeher um der Pflörnerkraft willen da, und nur der Neujahrstag macht eine Ausnahme, da fällt die lügende bezahlende Gabe in die gefasste Hand, der schuldige Lebenspfeim wird dem Herrn der Thüre ergöllt und seine Größe steigt zur Danbung des Zufriedens hemicler! Weniger großartig schon ist der Garçon de Café, er gibt etwas Besseres gegen den Tribut, dem ihm der Kunde am Neujahrstage bezahlt. Neben die Kaffeestaffe schließt er eine jährliche Dose mit Zucker und einer Orange, was sehr viel heißt, als gib mir Geld, aber hier und da geschieht es wohl, daß eine Praxique, gegen den Lohn, der ihr eine aufmerksame Herbeischaufung der Beizungen sichern soll, den Herrn des Garçon einreißt und bezahlt — es gibt so unartige, ungezogene Leute!

Männichfaltigkeiten.

Für die würdige Feier des Pestalozzifestes hat man in den meisten deutschen Ländern Anstalten getroffen. Auch in der Schweiz wird der Tag die und da gefeiert, doch streben die Gaben zur Pestalozzifstiftung dort nicht so richtig, als man erwartet hatte. Die Jesuiten legen auch dabei den römischen Himmelskranz an. In Bier wird das Scularfest der Geburt Pestalozzi's als Todtenfeier begangen. Während des Schulhausbaus daselbst mußten die irdischen Ueberreste des Vermögens ihrer bisherigen Kirchpatre entsohen werden. Nun erhält Pestalozzi bei der neuen Schule ein neues Grab, das mit einem eisernen Denkstein gekrönt wird. Die Schule, das Grab und der Denkstein werden von dem Schullehrer eingeweiht. Der Sarg wird von Lehrern getragen. Schattliche Bedienten, Geistliche, Lehrer und Bürger des Cantons Argau sind zur Feier eingeladen. Man hofft, daß der Geist Pestalozzi's wieder in den Gemüthern der Schweizer lebendig werde und dazu beitrage, daß in dem gerissenen Lande die Entzweiung und Bruderleibe wiederlebe. Auch die Kantonstadt Pestalozzi's wird dem Gedächtnis ihres berühmten Nidhergerers feiern. Im Großmünster wird eine Festschere stattfinden, der Spitzwiler Heil-tiger die Festschere halten. Am Schluß der Feier wird an den Thüren eine freiwillige Steuer eingesammelt, welche zum Andenken an die wohlthätige Wirksamkeit Pestalozzi's für arme Kinder so verwendet werden soll, daß die Hälfte der Einnahme der Armen-schule, ein Viertel dem Bauspaufe und ein Viertel der Blinden- und Taubstummen-Anstalt in Zürich zukommt. Für die Feier dieses Tages in den Kanton der Kinder dieser drei Anstalten hat der Stadtrat überdem von sich aus die erforderlichen Beiträge ausgesucht.

In dem Journal des Debat vom 4. Januar liest man: Die amerkanischen Journale berichten, daß die Militärische Etette im Neu-York'schen Staat fonderbares Zeug treibt. In der Grafschaft Greene war vor einigen Wochen eine Gesellschaft Militärischen, Alt und Jung, beiderlei Geschlechts, das Ende der Welt, welches sie als nahe bevorstehend ansahen, erwartend, auf den Gebirgen gekommen, daß es unumgänglich sei, sich anzukleiden, und mehrere Tage blieb diese Gesellschaft, als sie ein junges Apparat. Die Kadetten wurden es gewahrt, als sie ein junges Mädchen, welches kaum etwas Keilbung auf sich hatte, an ein-n Brunnen kommen sahen, um Wasser zu holen. Die Weibliche mußte einbrechen, um diese Unsinngen zu zwingen, wieder ihre Kleidungstücke anzulegen, welche sie nicht mehr für nöthig hielten.

(Ravitz, 2. Jan.) Welcher Geist christlicher Duldung man mehr in unser Stadt zurückgekehrt ist, davon haben wir am ersten Tage dieses Jahres einen schönen Beweis. Ein hiesiger, den höhern Ständen angehöriger Kaufmann hat an diesem Tage seinen Kinde die Weisheit der heil. Lehre erteilt, und hat: dazu als Vathe einen katholischen Priester, einen Protestanten und ein Mitglied der hiesigen christkatholischen Gemeinde geladen. Der kathol. Priesterliche, ohne die geringste Einmischung dagegen zu machen; wozu die heilige Handlung in würdiger Art, und wir müssen gestehen, es hat uns freudig überrascht, diese drei Männer vereint mit dem Priester, welcher die Taufe vollzog, für das Wohl des Käuflings zu Gott beten zu sehen, und klingen wir daran die Hoffnung, daß ein Jahr, an dessen erstem Tage sich solche Duldung zeigte, den Frieden unter den getrennten Christen bewirken und Liebe und Eintracht immer mehr befördern werde. Wir können nicht umhin, diesen Fall zu veröffentlichen, demu nur zu oft werden Borgänge, worin sich Feindseligkeit zeigt, der Öffentlichkeit übergeben, während folgende Fälle, wie der vorliegende, meist mit Stillschweigen übergangen werden.

Die Berliner ergötzen sich an den Caricaturen, welche die Buchhändler und Bücherverkäufer ausgefertigt haben. Ein satirischer Heft ist sehr aufrecht und schlägt mit einem Journal im Pferdefuß nach einem brennenden Licht; das Licht ist umgeschlagen, brennt aber ganz hell und unter dem Bild stehen die Worte: Die paritische Lichtpöge. — Auf einem andern Blatte sieht man eine Bagdiale, in der einen sich Jemmy Lind und in der andern Johannes Kongo, dessen Schale bedeutet in die Höhe steigt.

Der wacker Herausgeber des Allg. Anzeigers theilt mit, daß die von seinem Vater im Jahre 1817 begründete Zeit und Erhaltung für die aus Württemberg im Herzogthume Weimaringen kommenden Seitenverwandten Doctor Lubers jetzt 1771 Thaler an Vermögen habe. Bis jetzt sind 13 arme Löhner zu ihrem Fortkommen beim Studium oder zu Erlernens eines Handwerks unterstützt worden, und so weil die Nachrichten lauten, sind sie meist tüchtig und brav, und halten den Rufnamen durch Gottesfurcht und Redlichkeit in Ehren.

(Aus Weßphalen, im Jan. — Ob. Sig.) Noch zu Anfang des vorigen Jahres stand es mit einer deutschen Zeitung schlecht, wenn sie nicht in jeder Nummer von dem großen Agitator und Liberator D'Onnel etwas Ruhmenwerthes zu erzählen wußte, und ein Donner Professor vranfelsotte sogar unter den liberalen Kennenen eine Adresse an ihn. Mit vollem Boden wurde sein Tob aufzusamt, so daß wir oft genötigt waren, mit Bitterwillen und Eifer diese oder jene Zeitung aus der Hand zu legen. Wir haben es dem Deutschkatholicismus zu danken, daß diese Widersärtigkeit ein Ende hat. Allgemach löst man sich herbei, den alten schlaun Buchs und Jesuiten D'Onnel, der einem Jesuiters Colleg seine Erziehung verdankt, und ihm wahrlich alle Ehre macht, als daß anzuerkennen, was er ist. Seit Jahren schon haben ihn seine Gegner in England den großen bösen Weltmann genannt, weil er von den nackten und düngrigen Iren Hunderttausende von Thalern sich als f. K. Kapeal-Rente in seinembeutel ergötzen ließ. Daß er aber sogar in der heutigen Nothzeit sich 150,000 Thaler aus dem ruinirten Wolfe zusammen kollektirt hat, ist doch vielen etwas zu arg geworden. Man glaubt, seine vielen Schöpfer, Götter, Heil-, Jagd-, Bogensperde, Braden, Hühnerpunde u. s. w. hätten wohl nachgrade dem glorigen Agitator gedient.

(Frankfurt.) Das Concert von H. Haupt wird nächsten Freitag, als den 16. Januar, unter glüklicher Mitwirkung von Mad. Gieselauf, dem H. Schach und Keldner und vollständigen Orchester, im Saale der Weidenbüsches stattfinden. Näheres darüber besagt das Programm. Billets zu fl. 1. 21 kr. sind von dem Saal in den Musikalienhandlungen der H. André und Hebler zu haben. Billets an der Kaffe fl. 1. 45 fr.

K o r r e s p o n d e n z

Darmstadt, 8. Jan.
 Unser Ballet bemegt sich zwar in ziemlich engen Schranken (denn die dafür ausgelegten Mittel sind von keinem Ueberschuß) allein nicht desto weniger kann man mit Dem, was es leistet und wie es mit Ueber und Ueberspiel vorwärt ist, sehr zufrieden seyn. Davon konnte man sich nicht verbodt bei der leghingigen Vorstellung des "Tartüffe" von Moliere überzeugen, welchem Enkvisirte Lanteo vorangingen und folgten, in denen unsern jungen aufstehenden Talente, J. B. die neunzehnjährige Wogel, die schon sehr zierlich und leicht tanzt, und die junge Gehling, sich von der vortheilhaften Seite zeigen. Der ungarische Dux de denz wurde von Hrn. Dornowas mit Dem. Dittman II. recht charakteristisch und zur allgemeinen Erheiterung getanzt. Selbst ein kleines Ballet, wenn es unter hundertstehener und ständiger Leitung steht, wie das unsrige unter des Hrn. Lecher's Direction, ist sties eine kaum zu entbehrende Decoration des Schauspiels der dramatischen Werke, und wo man ein solches, wie hier, fast nicht geföhnen, da soll man es sorgsam erhalten und möglichst zu vervollkommen suchen. — Die Missethäter hiesiger Rostens gehöt in mehreren ihrer Districte zu den verworrensten und ungewöhnlichsten Baumalagen des Alterthums. Dieses Uebel von altfränkischen Häusern und Häusern hin und wieder ein wenig zu lichten und dadurch zur Verbesserung des Gesundheitszustandes und der Erhaltung der Bevölkerung mehr beizutragen — daran sollte bisher Niemand gedacht. Am schlimmsten waren die Bewohner der sogenannten Winkelhöfen daran, welche — Topologien ähnlich — das ganze Jahr hindurch fast einige male Straßhüter von Sonne und Mond empfangen. Diesen außer herüberstrosen Staatseil man hat man zu lichten angefangen, und zwar durch den Abbruch einer, von dem Gesundheitszustand der Bewohner sehr zu beklagen war, welche eine mögliche Straße entließ. Obgleich man damit begonnen, und der Anfang der Arbeiten (Nochmittags) war zugleich ein Freudenfest für die Nachbarhaft, welche mit Hänen aus den Fenstern salutirte und die Arbeiter und die Jugend gottsehr bewirthe. Musik und Gesang erhöhten noch die heitere Stimmung über die gütlich angegritene Baueform, welche für den Gesundheitszustand jenes Quartiers und den gewöhnlichen Verkehr so beizutragen zu werden verspricht. — Repton, der Heil der Weere, hat auf seine nachrückenden Kundreise um die Welt unter trockene sandige Ueiner mit einer großen Pfüge besetzt, der Woog genannt, der im Sommer unter Karibid und Vermont ist, im Winter aber — wie jetzt — als ausgehönte Liebdienst, welche an hitzeren schönen Tagen fast Jung und Alt ein heiteres Vergnügen versetzt, ist, wo viele Bände der Gummigkeit, ohne kaltdenkende Rüste, einfach, leicht und sicher erreicht werden. — Für den kommenden Frühling sollen die schon ziemlich geräumigen Badeanstalten des Woogs noch mehr erweitert werden, was genög allgemeine Anerkennung finden dürfte, da bei uns auch die Frauen angefangen haben, den billigen Besuch der kalten Bäder auf die Gesundheit durch die Erfahrung kennen zu lernen.

T h e a t e r - A n z e i g e

Montag, 12. Jan. Weimar, große Oper in 4 Act., Musik von Donizetti. (Soubrette) Antonia: Mad. Dammernmeister, vom Stadttheater zu Bamberg.

Dienstag, 13. Jan. Die Jäger, köstliches Sittengemälde in 5 Act., von Pfand.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 12.

Mittwoch, den 12. Januar

1846.

Die Namensvettern.

Dumorsische Erzählung aus dem Englischen von Dr. Hödiger.

(Fortsetzung.)

II.

Wir landeten in Newhaven an einem schönen sonnigen Morgen. Die kurze Seereise hatte auf die Passagiere eine wunderbare Wirkung hervorgebracht. Aller Stolz, alles Geradenhafte und Uebermüthige war verschwunden, und die Passagiere waren ohne Unterchied auf einen Zustand der Höflichkeit reducirt, welcher zu sagen schien: „thut mit mir, was ihr wollt, es ist mit Alles eint.“ Auf dem Verdeck des kleinen Dampfbootes, welches uns an's Ufer brachte, lagen Dombies mit ungekämmten Haaren und zerzausten Kleidern, und mit Fächlern, auf denen unter sämtlichen Regenbogenfarben ein zwischen Purpur und Blau die Mitte haltendes Fächerbild vorbrachte. Wohlbeliebte Rathsherren waren zu ihrer ursprünglichen schmalen Kasse zusammengedrumpft. Der Zustand der Damen ist gar nicht zu beschreiben. Die Perlen und Korallen waren zusammengedrückt, und mit den Ueberbleibeln der Seefrankheit bedeckt; Hüte und Handschuhe waren zu allerlei phantastischen Formen, die Comenichirme zu Fragmenten zerhackt. Die Rosen waren von den Wangen verschwunden, die Augen, welche beim Einschiffen in Bladwall streiche Blüthe auf die Passagiere getroffen, hatten ihren Glanz verloren, und die Haare hingegen unordentlich unter den zerdrückten Hüten heraus. Ich fand indessen bald, daß ich mich um etwas Bedeutigeres zu kümmern hatte, als um die blassen Wangen und die erloschenen Augen der Damen, nämlich um einen verloren gegangenen Mantelsack, welcher nebst einigen Bütchen meine sämtlichen Papiere und Briefe enthielt. Ich eilte auf das Dampfboot zurück und stellte den Schiffsjungen zur Rede.

„Sie meinen einen kleinen, braunledernen Mantelsack?“ fragte der Bengel mit empörender Gleichgültigkeit.

„Ja, ganz recht!“ erwiderte ich.

„O! Sir, der andere Gentleman hat ihn mitgenommen.“

„Der andere Gentleman! Und wer zum Fraker ist der andere Gentleman?“

„Herr John Brown, der in Ihrem Bett geschlafen hat. Er ging schon gestern Abends, als wir uns vor Anker legten, an's Land, und ich sah den Probantenmeister den Mantelsack mit dem übrigen Gepäcke auf's Berdeck nehmen.“

Dieser John Brown schien wirklich nur zu meiner Qual zu existiren. Während der Ueberfahrt hatte er mir schon einen so üblen Streich gespielt, und kaum betrat ich den schottischen Boden, so leckte er mich in die größte Respektgasse, denn in dem verloren gegangenen Mantelsack befand sich mein Brief an den alten Smith, nebst mehreren anderen Empfehlungsschreiben. Ich konnte mir übrigens nicht denken, daß ein Gentleman² widerrechtlicher Weise

mein Eigenthum behalten würde, und ich erwartete mit Zuversicht, daß ich den Mantelsack am folgenden Tage im Dampfschiff-Bureau würde in Empfang nehmen können. Ich begab mich also in den Gasthof zur „Krone“, wo ich die durch das dreitägige Fasten in meinem Magen entstandene süßbare Blähe ausfüllte, mich in einem anständigen Anzug warf, und dann in Begleitung eines Lohnbedienten meinen muthmaßlichen Schwiegervater suchte. Leider wußte ich von Letzterem nicht mehr, als der Name im Monde, da ich mich ganz auf die Adresse meines Briefes verlassen hatte. In der endlosen Liste von Smiths fand ich mehr als ein Duzend David Smiths. Einer der Letzteren wohnte in Castle-Street. „Das ist die rechte Gasse,“ sagte ich, „den Namen wiederholend; denn ich erinnerte mich jetzt genau, den Namen dieser Straße als die Wohnung meines präsumtiven Schwiegervaters gehört zu haben. Ich begab mich also nach Castle-Street, fand aber zu meinem Leidwesen das Haus verflochten. In einem Fensterladen befand sich ein Zettel, wodurch Jetermann gesucht wurde, Briefe und Pakete bei dem Advokaten R. Grugar, Königstraße Nr. 103, abzugeben. Der Letztere, welchen ich sogleich aufsuchte, war ebenfalls von Edinburgh abwesend, und ich erblieb in seinem Bureau die tröstliche Nachricht, daß Smith sich auf jeden Fall entweder in Fifehire oder in Roxburghshire oder in Perthshire aufhalte, und daß er dorthin adressirte Briefe gewiß erhalten würde.

Mit dieser Auskunft war mir sehr wenig gebient. Die Schreiber des Advokaten wußten von Smith's Aufenthalts nicht mehr, als von der Zurichprobung. Ich beschloß also, die Rückseite des Advokaten, welche am Ende der Woche stattfinden sollte, geduldig abzuwarten, und diese Zeit mit der Beschäftigung der Merkwürdigkeiten um Umgebungen Edinburghs auszufüllen.

III.

In einem eleganten Salon zu Edinburgh saß an demselben Abende ein alter Gentleman mit seiner Tochter. Die Letztere saß am Piano, und sang mit klarer voller Stimme eine schottische Romanze, während der Vater im behaglichen Kransitz lag, und mit großem Wohlgefallen die wildmelancholische Melodie anhörte. Da ging die Thür auf, und dem Bedienten, welcher Herrn Brown meldete, folgte der Genannte, sich höflich vor dem Herrschaften verneigend, den er im Prieelitz für den Mann, welchem sein Besuch galt, gehalten hatte.

Der alte Gentleman eilte auf ihn zu. „Es freut mich sehr, Sie bei mir zu sehen,“ sagte er, ihn herzlich bei der Hand ergreifend. „Eibe Julia,“ fuhr er, zu seiner Tochter gewendet, fort, „dies ist Herr Brown, von welchem ich Dir bereits so oft gesprochen. Dies ist meine Tochter Julia. Erwen Sie nochmals herzlich willkommen.“ Brown verneigte sich noch einige Male, und muselte die bestimmteste Quantität von nichtsagenden und sehr unartikulirten Phrasen; Miß Julia verneigte sich ebenfalls vor dem

Gast, und erstöthete tiefer, als in dem Dämmerlichte bemerkt werden konnte.

„Wann sind Sie angekommen?“ fuhr der alte Gentleman fort. „Wir haben Sie schon seit einigen Tagen erwartet.“

Diese Ausrufung war dem Besucher im hohen Grade auffallend; aber er äußerte seine Bewunderung nicht, er erwiderte nur: Die Ueberfahrt war sehr langweilig. Mit vestischen London am Mittwoch, und kamen erst heute früh hier an. Hier traf sämmtliches Wetter. Ich kostete Ihnen am Festtage Ihre einzutreffen, und diese Begrüßung ist mir sehr unangenehm, da mein Aufenthalt hier verhältnißmäßig kurz seyn wird. Ich muß Ihnen am nächsten wieder abreisen.“

„Deren Sie mir nicht vom Abreisen! Wir lassen Sie in dem ersten Monate nicht wieder fort. Nicht wahr, Julia?“

„D Sie sind zu gütig!“ erwiderte Brown, der diese außerordentliche Zuverlässigkeit gar nicht begreifen konnte. „Ich habe auch ein Schreiben an Sie abzugeben,“ fuhr er fort, indem er einen Brief hervorzog und dem alten Herrn überreichte.

„Lassen Sie den Brief nun weg!“ Er enthält doch nur die gewöhnlichen Redensarten. Ich will Alles für aufgemacht ansehen, und Sie will ich nehmen, wie ich Sie finde. Der Sohn meines alten Freundes Brown bedarf seiner Empfehlung. Und wie geht's dem guten Alten? Er ist gewiß noch immer frisch und gesund, und guter Dinge? Er war immer ein Herz und eine Seele mit seinen Freunden, so lange ich ihn kenne, und ich kenne ihn nicht von gestern!“ So schwätzte der Alte immer fort, indem er seinen Gast mit Fragen besetzte, welche er jedoch zu dessen großer Erleichterung größtentheils selbst beantwortete.

Die Dämmerung ladet immer zur Besichtigung, zur vertraulichen gegenseitigen Mithilfing ein. Brown hatte daher noch keine Stunde in dem geselligen Salon verweilt, so fühlte er sich schon so beglückt, als ob er seinen freundlichen Wirth und dessen liebgewöhnliche Tochter bereits fünf Jahren gekannt hätte. Der alte Gentleman war herzlich und bieder, und die liebliche Stimme der Miß Julia hatte einen tiefen Eindruck auf den Gast gemacht. Es war endlich finster geworden, als er aufstand, um sich zu beurlauben.

„D, mit nichten!“ sagte der alte Gentleman; „Sie haben einen schlechten Begriff von schottischer Gastfreundschaft, wenn Sie glauben, man lasse die Ehre alter Freunde so fortgehen. Liebe Julia, zieh die Glocke, und sieh zu, ob wir auch ein Nachessen bekommen. Bleiben Sie ruhig sitzen, lieber Brown. Während William die Gassdächer anzündet, sollen Sie von meiner Tochter hören, wie weit wir nordwärts von Bannan es in der Ruffel gebracht haben.“

Julia setzte sich, dem Wunsch ihres Vaters willfahrend, wieder an das Piano und stimmte nach einigen Akkorden ein schottisches Nationallied an.

Es ist in der That ein gefährliches Ding um die Zweilichtbekanntschaffen. Die rings um herrschende Eitelkeit macht das Gemüth für die leisesten Einwürfe empfänglich; die gegenseitige Mithilfing gewinnt durch das allmähliche Verschwinden des blendenden Lichtes, welches vorher die Anmut mehr oder weniger im Zaum hielt, und die Phantasie wird immer leichter beßögelt, je dunkler es wird. Das Sehen ist dann überflüssig, die Schönheit übt im Zweilichte einen eigentümlichen Zauber aus; sie wird gehalten, gefühlt. Von der lieblichen Stimme, welche im Halbdunkel spricht oder singt, macht man einen untrüglichen Schluss auf den schönen Mund und die schönen Augen. Auch Brown war in der traumlichen Dämmerung völlig vorbereitet auf die Schönheit, welche sich jetzt beim blendenden Gasslicht vor ihm entfaltete. Vor dem Eindruck, den seine holde Wirthin auf ihn machte, verßwanden auf ein Mal alle erhabenswürdigen Entschlüsse, womit junge Männer sich oft zu täuschen pflegen, und seine Aufmerksamkeit auf des alten Gentleman's Erzählung war nur sichtbar, denn

seine Phantasie gaukelte ihm die reizendsten Bilder vor, in deren Reihe Miß Julia die erste Stelle einnahm. Im Laufe der Unterhaltung, welche bald einen Charakter ungewöhnlicher Feinheit annahm, gelangte Brown zu der Ueberzeugung, daß er noch nie im Leben einen so vollkommenen geselligen Genuß gehabt habe. Als er sich endlich beurlaubte, bedauerte es keiner sehr dringenden Einladung, um ihn zum Aufbruch seiner Abreise zu bewegen. Es waren sehr viele Bekannte und Unbekannte zu besuchen, so manche Bekundwürdigkeiten zu sehen, so viele Geschäfte abzumachen, daß er bald zu der Ueberzeugung gelangte, es sey absolut unmöglich, dies Alles bis zum Schluß der Woche zu beendigen. Ueberdies wurde er von seinem freundlichen Wirth so dringend gebeten, während seines Zufahrtes in Einzug in Smith's Hause das Hauptquartier aufzuschlagen, daß er es unmöglich abzulehnen konnte. — Die Jungfrau, welche er zu dem alten Herrn gefast, und das noch wärmere Gefühl, welches dessen Tochter ihm eing flößt hatte, machte überdies den Beschluß sehr annehmbar. Er kehrte voll Freudens in seinen Gasshof zurück, und träumte die ganze Nacht von Heirathsangelegenheiten und elydischen Feldern.

(Fortsetzung folgt.)

Der dreifache Segen des Lichtes.

(Aus Harter Zittel's, „Sonntagmorgen.“)

Wenn die Sonne sich erhebet mit dem gold'nen Lodenbar, Erstet der junge Tag die Erde, den das Licht zur Welt gehar. Golden leuchten rings die Berge, hochschweben ist das Land; Schau, wie alle Herzen spielen, denn die Finsterniß entwand!

Also, wenn der Strahl des Lichtes bringet in des Seiges Nacht, Schlägt er auf den Schlaf die Augen, und zum Licht ist er erwacht. Heil ist nun in ihm geworden, was in Nacht begraben lag. Und die Schatten sind getilgt von der Wahrheit heiterm Tag.

Was ist reiner, als des Lichtes morgenpfeiler, heiterer Strahl? Schau, die Wolkenhatten schwinden, in Verdüsterung steht das Thal. Wie der Heilige im Himmel, also rein und stolzen Kindes Kind auch seines Lichtes Blutzin, die er in die Welt ergoß.

So, wenn aus des Lichtes Strahlen webt die Seele ihr Gewand, Ist sie rein und ohne Flecken, weil die Sünde drans verßwand. Lütend wie ein himmlisch Feuer dringt es in die Herzen ein, um sie durch die Kraft des Glaubens von den Scladen zu befrei'n.

In der dunkeln, kalten Höhle, die verschlossen ist dem Licht, Da verweilt des Lebens Schöne, da geheißt die Freude nicht. Aus des Himmels lichtem Schooße streut die Quelle unsern Lust, Blumen küssen, Vögel singen, Frühlung wird's in Wunderrust.

So, wenn ob des Herzens Tiefen sich erhebt der Liebe Stern, Schmilzt es auf von Himmelsmonne und ist sieig in dem Herrn. Und, wo von dem Licht der Liebe eine Seele ist erhebt, Ströhet sie nach allen Seiten Lust und Leben durch die Welt.

Alles leucht dem Licht entgegen, wenn es auf am Himmel flammt, Und in Finsterniß zu iren wäre nur der Mensch verdammt? — Nein, es soll im Herzen leuchten, Licht ist unser's Bestes Lust, Heile ist das freud'ge Leben, finster ist es in der Brust.

Wird du einer schönen Segend's Freundennbild wohl verßand'n, Weil du in der weissen Herne deutlich nicht vermogst zu seh'n? So, wenn in der Wapp'n Tiefen dir nicht Alles hell und klar, Irene dich der reigen Hülle dessen, was dir stehbar.

Dreifach ist die Kraft des Lichtes und der Segen, den es bringt zu erlinden, zu erwidern, zu erfreuen, wobei es bringt. So ist dreifach auch der Segen, der aus großem Licht entspringt: Es erleuchtet und es heiligt und beseligt das Gemüth.

Darum dürstet unsre Seele nach des Lichtes reiner Fluth, Denn die Perle ew'gen Lebens ist in heilig'm Schooße ruht. Vater, heil'ger Quell des Lichtes, hör' uns, die wir stehend nah'n, Laß es Tag im Herzen werden, führ' uns auf des Lichtes Bahn!

A u s s t a l i e n .

(Palermo, 11. Dec.) Die Prozeßion vom 8. d., bei welcher ein Marienbild von Silber aus der Franziskaner-Kirche nach der Dom-Kirche getragen wird, hätte beinahe einen Aufstand verursacht. So wie überhaupt die Religion in Italien gewöhnlich als Heiligkeit, als Volkstheuerbarkeit erscheint und nie den ernstlichen Charakter annimmt, den sie sich bei dem katholischen Kultus im Norden, so ist diese Prozeßion ebenfalls eines der bedeutendsten Volkstheuer, und die Straße Toledo ist gleich einem unvollständigen Karneval, wenn man die bei dem Begleiten des verehrten Bildes mitwirkenden Bräderschaften nicht für Kosten ansehen will. Bei diesen Prozeßionen werden zugleich viele Seltsamkeiten zur Ausführung gebracht, z. B. es wird ein Geband von dem höchsten Klobe, das gegen 20 Fuß hoch wächst, von solcher Länge und Dicke verfertigt, wie es nur ein Mensch tragen kann, dies wird an der Spitze angezündet und bildet auf diese Weise eine riesenhafte Fackel, welche dem Marienbilde zu Ehren von Demjenigen, welcher das Seltsame gethan hat, der Prozeßion vorgezogen wird. Mehrere solcher Kloben-Fackeln wurden auch dies Mal auf dem Dom-Platz verbrannt, wobei das Volk es über vermehrte, daß von Seiten des Königs der Statthalter diese Prozeßion nicht durch seine Gegenwart verherrlicht hätte. Man hatte schon ein paar Mal bemerkt, daß der König diese Aufmerksamkeit auf seine gewisse Hauptstadt unterlassen hätte; dies Mal verlangte das Volk's Unwille eine Entschädigung, es erbot sich Stimmen: man sollte das königliche Palais säumen und den Statthalter ernennen. Wer die hiesige Stimmung und die hiesigen Verhältnisse kennt, darf die Ausführung eines solchen Entschlusses der sanftmüthigen Menge nicht für unmöglich halten. Zum Glück machten Andere darauf aufmerksam, daß jetzt nicht die rechte Zeit dazu wäre, die Kaiserin wie ihrer Gesundheit wegen hier, und so viele Fremde, welche Berücksichtigung verdienen. Diese Bemerkung fand Anklang, und man sagte: Dies Mal soll's noch hingehen; aber das nächste Mal soll es zum Ausbruch kommen. Die Stimmung gegen die Neapolitaner ist durchgängig feindselig, und man will kürzlich haben, daß der Prinz, der vorher Statthalter war und sich das Zutreten der Palermitaner erworben hatte, mit einem Mal abgerufen ward und seitdem nicht wieder hierher gekommen ist, und den König nicht das begleiten dürfen, obwohl die andern Mitglieder der königlichen Familie des kaiserlichen Besuchs wegen hier waren. Die Verwaltung des jetzigen Königs hat sehr viel für die Verbesserung des Landes der Insel gethan; allein die alten Mißbräuche, welche dadurch mitunter angegriffen wurden, sind so tief eingewurzelt, daß dem guten Willen des Königs große Schwierigkeiten entgegensteht werden. Die Insel Sicilien geößt nämlich zum großen Theil der Heiligkeit, welche wie die andern großen Gutbesitzer Feudal-Rechte hatte, diese sind jetzt für abhüllich erklärt worden, wodurch der freie Gebrauch des Grundeigentums freilich befördert, aber mancher Berechtigten in der bisherigen Art seiner Verwaltung in der Art gekürzt wird, daß er zwar eigentlich auch Rechte hat, aber manche Einrichtungen treffen muß, die er sonst nicht nöthig hatte. Die Hauptfache aber ist, daß das Volk nicht mehr von

Zwischen-Herren abhängt, sondern unmittelbar unter königliche Verwaltung gekommen ist. Diese ersten haben natürlich dadurch an Einfluß verloren, das Volk aber gewonnen, und schon wird man gewahr, daß die Zahl der Grundbesitzer sich vermehrt hat, und die Landeskultur in Aufnahme ist. Die Heiligkeit, eben so, ist auch einflußreich, weit entfernt, das Volk auf die ihm zugekommene Gleichsetzung aufmerksam zu machen, stammt den Fanatismus auf jene mögliche Weise an, und benutzt noch immer die falsche Maßregel, welche der König vor einigen Jahren in Ansehung der Schwefel-Arbeiter ergriffen hatte. Diese damalige Verfügung ist zwar zurückgenommen worden, allein die englische Industrie, welche damals den Schwefel auf einmal bedeutend vertheuert fand, hat einwilligen ein Surrogat aus andern Quellen gefunden, so daß jetzt der Schwefel, mit den Dampf-Erzeugnissen der Insel, so sehr im Preise gefallen ist, daß dadurch die großen Gutbesitzer und viele Arbeiter leiden. Dazu kommt, daß das Getreide aus Ostia und der Wolken und Malachit jetzt häufig ins mitteländische Meer gebracht wird, so daß in Sicilien weniger Nachfrage ist. Auf diese Weise liegt allerdings der Handel hier Ruine und der hiesige herrliche Hafen, den die Pönnier zuerst in Sicilien benutzten, ist beinahe ganz ohne Schiffe. Leiber hat auch hier sonst eine bessere Zeit stattgefunden, und dies hat oft schlimme Rathswörter. Während der Continental-Sperre und den Königen Neapolitanen stand hier eine bedeutende englische Armee, die viel Geld in Umlauf brachte, und die Preise der Landes-Erzeugnisse waren ins Unglaubliche gestiegen. Man hat das Gute lernen und die Heiligkeit eines bessern Zustandes, was freilich zu einer großen Unbeglücktheit führt, die leicht von Unzufriedenen ausgedeutet werden kann. Davon gibt es aber hier eine große Anzahl, die meisten Aemter befinden sich nämlich in den Händen der Neapolitaner, theils weil der König kein reiches Vertrauen zu den Sicilianern hat, theils auch, weil die Sicilianer sich weniger dem Staatsdienste widmen. Konstitution ist in Sicilien nicht, sondern nur im Neapolitanischen, und die wenigen freiwillig angeworbenen Sicilianer gehören nicht der besseren Klasse an. Auch stehen die hiesigen Beamten bei den Sicilianern im Ganzen nicht in einem besseren Ruf, als die Neapolitaner; selbst von der Integrität der Richter will man hier im Ganzen nicht die beste Meinung haben. Eigentlich befindet sich Niemand mehr als die Heiligkeit, sie steht wohlgeändert aus, und geht wohlgeändert ein; die Aemter sind in gutem Besande, während die Privat-Häuser und selbst viele Paläste ein heruntergekommenes Aussehen haben. Selbst lösbare Beamten sieht man in Kirchen ausführen, und in Kirchen, die bereits mit Marmor überzogen sind, sieht man neue Altäre mit Säulen von Holz, oder, wie es hier heißt, mit Diabolo und andern kostbaren Steinen ausführen, und andere Verbesserungen, welche von bedeutenden Schwämmen zeigen. Die Frauen aber legen ihre Capitalien in Grundstücken an und kaufen die meisten in Sicilien zum Verkauf kommenden Landgüter, so daß man glaubt, wie diese frommen Böser bei der vor 50 Jahren erfolgten Vererbung bedeutende Schätze bei Gott gebracht haben müssen. So viel oder ist gewiß, daß man hier, bei allem Einfluß der Heiligkeit, keine gute Wirkung auf die Moralität sieht. Kein Mensch wagt hier sein Schnupstuch in der Nothfalle zu tragen, und wenn Jemand ein Borse gehalten wird, lacht man ihn aus, da dies kein Eingeborener wagt, so gewiß ist man, überall auf Dinge zu stoßen. Ein Fremder würde vor kurzem ein ganz solches Schnupstuch ein, um einen Dieb damit anzulocken; nicht lange war er auf der Straße, als ihm ein Kerl sein Schnupstuch mit den Worten überreichte: Sie haben Ihr Schnupstuch verloren, sollten sich aber schämen, ein so solches zu dieh zu tragen. Ein anderer Dieb ward von einem Polizei-Beamten ertappt, als er eben ein Schnupstuch gehalten hatte; es ward ihm abgenommen und von dem Beamten in den Hut gesteckt, wo man hier-gewöhnlich das Schnupstuch trägt. Der Dieb ward frei gelassen, damit der Beamte die

Beute für sich behalten konnte; doch er wußte sich zu rächen. Er ging dem Bestohlen nach und sagte ihm, wo er sein Schmuckstück finden würde, indem er ihm den Beutestiel zeigte. Der Bestohlene fand die Anzeige beständig und machte Anzeige, der Beamte kam ins Gefängnis und der Dieb hatte sich unsichtbar gemacht. Daß die Regierung das Beste wolle und wohl einsetzt, welche Schwierigkeiten sie bei der Geistesfreiheit und der mangelnden Kristallisation findet, kann man daraus abnehmen, daß einer der bedeutendsten Beamten im Ministerium des Innern, E. Bichlin, ein Werk hat schreiben dürfen, wie eine Staatswirtschaft, von welcher der erste Band eben jetzt in Palermo erschienen ist. Er hat darin gezeigt, wie die Könige aus dem Hause der Habsburg die Wohlthäter der Insel gewessen, indem sie die Macht der Geistlichen und der großen Basallen beschränkt hatten, daß aber unter den folgenden Regierungen diese beiden privilegierten Corporationen sich die Macht angemessen hätten, welche den Souveränen zukäme. (Berl. Zig.)

Verpflichtung des ganzen Inhalts der Schrift, von Kaiser Joseph II. von Frankfurt; unter andern auch charakteristische Kenntnisse eines Herrn nach dem Urtheile des h. Hieronymus. — Der Verf. schrieb das Werk, ohne noch als Priester in Leinen, daher der fingirte Name: „Justin Herodotus“ — auf dem Titelblatt. Die eingetragenen Druckfehler sind er ungern auf seiner Rechnung.

Korrespondenz.

Hamburg, 10. Jan.

Verlagsgesellschaft hundertjähriger Geburtstag hat auch bei uns festlich begangen werden. Eine Anzahl hiesiger Volksschullehrer, der sogenannte Schul-Inspektions-Bildungsverein, hat zu einer solchen im Kollodium stattfindenden Feier, die in Wust, Aken, Gellingen und Zwedritzen besprochen wurde, die bei der großen Noth der Schulbildung und Schulvertheuerung Interesse nehmen, freundlich eingeladen. Am 10. d. d. in Dänischland Gegenwart herabgesetzt. — Bei der morgigen stattfindenden Parade wird unsere Garulden zum ersten Mal in ihrem neuen Uniformen und Vießbanden sich zeigen. — Dem neuesten Hamburgischen Staatskalender zufolge beträgt die Zahl der hiesigen Kaufleute gegenwärtig 30 und hat sich dieselbe durch zahlreichere Verbesserung in vergangenen Jahre in etwas vermehrt; Theologen und Juris utriusque Doctores geben nur 123 und ist es auszufallen, daß für diese noch immer kein Classenexamen eingeführt ist, am allerschlimmsten sind die Herge, deren wir in Hamburg und dem Gebiet der nächsten Umgebung 108 haben. — Unser Staatshatbeur wird durch Hagen's Bande wieder ein solches Beispiel verlieren, indem Dem. W. d. n. a. m. sich mit dem Dr. Jur. P. d. f. r. verheiratet und von der Bühne bereits getreten ist.

Literatur.

Des Justinus Hebronius Enkel über die Frage: Was ist katholisch, oder was gehöret zur katholischen Religion und was nicht? — Ein sehr heilsamer Unterricht für alle Christen, besonders für den katholischen Bürger und Landmann, in dieser sehr bewegten Zeit. (Von Pfarrrer Eich.) Altenburg bei Julius Felbig, 1845. (Preis 8 Ngr.)

Diese für die heutige Zeitverhältnisse sehr wichtige Schrift, die nicht genug empfohlen werden kann, dürfte sich durch Theilnahme ihrer Inhaltsangabe am besten selbst charakterisiren: 1. Was ist katholisch nach der Lehre des Bincens von Lira, des Concils von Nicäa von 325, des h. Augustin, des Hebr. Briefs 11, 6, des Georgeligen Joh. 6, 40, des Matth. 23, 11 — 20, 12, 7, Joh. 13, 35, Gal. 5, 6? 2. Die römische Kirche ist nicht die katholische. Matth. 18, 18. Gal. 2, 24 — 27. 1. Pet. 5, 1. Gal. 2, 11 — 14. c. 5. 3. Rom's Herrschaft hing bereits schon im 3. Jahrh. an. 4. Dem römischen Bisthofs Cyprianus I. wird im 3. 314 die Oberanstat über alle Kirchen im römischen Gebiete übertragen. 5. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Orléans von 3. 451 und zu Chalcedon von 451 setzen fest: „Es solle kein Bisthof in die Päpste in den folgenden Jahrhunderten immer herrschend und habend die alleinige Macht, und verwandten die katholische Kirche in eine christliche, antichristliche.“ 6. 7. In der Zeit, nämlich im 14. und 15. Jahrhundert, als drei Päpste über ein halbes Aethulium aus dem Rang tritten, sich wechselseitig verketen und verfolgten, hörte die römische Kirche auf, sich zu rühren, nicht aber die katholische. 8. 9. Doch nennt sich die römische Kirche die alleinigen Machende, und hält, die sich ihrem Standesentwung nicht unterwerfen, sind Keger und verdamm. 10. Die Einigkeit der katholischen Kirche, selbst in den wichtigsten Glaubenssachen, hat nie bestanden. 11. Auch in Bezug auf die Kirchenrechte herrsche unter den Kirchendienern keine Einigkeit. 12. Die Kirchenversammlungen, von der im 3. 825 bis auf die von Trient, gehöret nicht zur katholischen Kirche. 13. Von den Sacramenten. Vor dem 12. Jahrhundert konnte man keine sehen an der Zahl, sondern zwei, die Taufe und das Abendmahl. 14. Die Ehenrichtigkeit wird durch Innocenz III. im 3. 1215 geändert. 15. Die Messe nach Justinus, des Märtyrers, und Tertullian's Zeugnis. Die jegige Gestalt derselben gehöret nicht zur katholischen Religion. 16. Die Heiligkeit als Genuß für den katholischen Klerus ist dem Heiligen Aethulium, wie dem Georgeligen fremd. 17. Warum ist einig? 18. Die Vererbung oder Erbschaft ist unzulässig. 19. Die Widde in der heutigen Kirche hat unzulässig, als perennirende Widersprüche. 20. Die Wallfahrten sind wohl auch im Schenkwirtschaften nützlich, jedoch überaus dem Biele schädlich, sind unzulässig, und daher nicht länger zu dulden. 21. Zerstörung, Entweihung der römischen Kirche — sind diese nicht katholisch. 22. Danbare Erinnerung an Justinus Hebronius, Nicolaus von Donsheim, Weisheitsvater von Trient, gehöret, 1790. 23. Bringen zur

Darmstadt, 12. Jan.

In Weber's Klassiker „Freiwillig“ begrüssen wir gestern auch langer Freund. Das Theater war sehr überfüllt, ein wiederholter Beweis, daß das hiesige Publikum das Schöne zu würdigen weiß. Die Aufführung fand wiederholt genannt werden. Frau Birchler sang die Hecate mit großer Stärke und Innigkeit, die allgemeine Bewunderung erregten und verdienten. Wir erlaubten wiederholt, welchen Schatz unsere Bühne in ihr befiel. — Das weitere Ansehen nahm keine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Von Frau Calliga, einer jungen Poetin und Schillerin der Frau Birchler dargestellt, war Gelang und Spiel — der Leherin wie der Schillerin zur Über — in hohem Maße befriedigend und die mädchenschafts Schätzerinnen, welche in denen sie anwesend, konnte nur ihren Preis erheben. Das Publikum sollte wiederholt klammern und loben und feiert den Erfolg, welchen Dymen ein solches stielliche Priesterin Theilhaftig geführt haben soll, zu Gunsten der Leherin für erwidert anzuheben. Dr. Reichel drückte seine Verwunderung als Caspar. Selbst die Freigeister müßen sich bei seinem Besang eines Schauer's und der Übung höherer Mächte nicht erwehrt haben. — Dr. Erasmolini war als Maler wie immer wiederwärtig und Dr. Rosenthal als Milien der umhergehenden Erklärer des Jura's. Möge der Genuß dieses Abend's bald sich wiederholen!

Theater-Anzeige.

Dienstag, 13. Jan. Die Jäger, Umländliches Bildergemälde in 5 Akte, von Zfian.

Wittmoth, 14. Jan. Montecchi und Capuletti, große Oper in 3 Akte, Musik von Bellini. (Caprolle) Romeo: Mad. Hammermeister, vom Stadttheater zu Hamburg.

Rezeption: 3. 2. Keller. — Druck und Verlag von Keller und Nehm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 15.

Donnerstag, den 15. Januar

1826.

Nachruf an das Jahr 1815.

Stumm und leise, gleich den Brüdern,
Siaft das Jahr in Gottes Schoof;
Aber wir mit frommen Eibern
Preisen sein erfülltes Loos:
Loos des Streits um künft'ge Siege;
Loos der Hoffnung seiner Zeit;
Aber doch, der Freiheit Wiege,
Frühling der Gerechtigkeit!

Ja, du brachtest reichern Regen,
Wiegeschnäbel, treues Jahr,
Als das reichste, des Vermögen
Aren und Wein die Fülle war;
Wahrheit in die Tempelräume,
Freiheit, wo der Geist verkehrt;
Frieden für die Gottesknechte
Anf'rer Lieb' am süßen Herd.

Yene Saat, von wenig Sädhnen
Ost im Glauben aufgesät,
Doch du frühlich so befruchten,
Doch das Land in Hoffnung seht;
Wieder kühnlich dem weissen Samen,
Wer der Zukunft will vertraun;
Lautend Herzen sprechen Amen,
Wo wir Gottesknechten stehn.

Nur Beginnen, nicht Bekantung,
Fremdes Jahr, doch du gedroht;
Uns ist liebden deine Erndung:
Tempeln und Geistesnacht!
Uns're Männer sehn in Wehren;
Uns're Frauen sah gewiebt;
Uns're Kinder Lippen schwebren
Zeiss noch den Jahrend.

Derr der Kraft, gib du uns Weisheit!
Und, die du vorangefandt,
Wie dein Volk ein, das getreue,
Scaant am Wäpstenand;
Dintur und Egyptus Knochtel
Bauerfüßen und voran;
Heber und Jehova's Rechte;
Uns'ren Kindern Kanaan!

Die Namensvettern.

Humoristische Erzählung aus dem Englischen von Dr. Köbiger.

(Fortsetzung.)

IV.

Acht bis zehn Tage waren seit meiner Anwesenheit in Edinburgh verlossen, und ich hatte weder über meinen Schwiegervater in spe, noch über meinen Wamteschaf Nachricht erhalten. Bergend hatte ich mich auf dem Dampfschiff-Bureau erkundigt, und ich zweifelte keineswegs, daß mein Namensvetter sich in Besitz meines Eigentums gesetzt. Es blieb mir nicht übrig, als gewichtig die Rückkehr des Advokaten Mr. Grugar zu erwarten, von welchem ich über meinen präsumirten Schwiegervater die erwünschte Auskunft zu erhalten hoffte. Nach Verlauf einer Stunde hatte ich mich von neuem nach dem ehrenwerthen Dymislingler erkundigt, erfuhr aber zu meinem größten Bedauern, daß derselbe zwar zurückgekehrt, nach einer kurzen Anwesenheit aber wieder nach Fortschire 'geret' ist, um die Renten eines seiner Günten einzulassen. Ich war also genöthigt, seine abermalige Rückkehr abzuwarten, welche in zwei bis drei Tagen erfolgen sollte. Der geheimnißvolle Mr. Grugar blieb aber für mich immer eine unbekante Größe; er war nach Perthshire oder Aberdeenshire, oder nach der Insel Ely in besonderen Geschäften gereist, und ich hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben, den würdigen Mann zu treffen. Ich hatte die Straßen von Edinburgh mit der Genauigkeit eines Konstables gemesselt, hatte die Bibliotheken und Wälfen so lange, so oft besucht, bis die Dimer mit mir argwöhnischen Blicken betrachteten; ich schaute vom Gallon Hill herab, bis ich der prachtvollen Aussicht überdrüssig wurde, und war mit dem Bogenschleßer im Theater schon sehr genau befannt geworden — kurz, ich hatte alle von der nordischen Hauptstadt dargebotenen Vergnügungen im reichsten Maße genossen, bis ich endlich nicht mehr wußte, was ich in den nächsten Tagen mit mir anfangen sollte. Gleichwohl beschloß ich, die Rückkehr des Advokaten noch einige Tage abzuwarten, weil ich doch nicht ganz unverrichteter Sache nach London zurückkehren mochte. Um die Zeit zu tödten, machte ich einen Ausflug in's Hochgebirge, und lehrte nach etwa acht Tagen in mein altes Hauptquartier zur „Krone“ zurück.

„Was ist das?“ sagte ich am folgenden Morgen zum Kellerer, welcher mir ein der Länge nach zusammengelegtes Papier überreichte. Ein aufmerkamer und erfahrener Beobachter konnte es auf den ersten Blick für eine Rechnung erkennen. „Für einen clarrenfanden Rod vom feinsten Tuch 4 Pfd. Sterling 14 Schilling. Veraltete Knöpfe dazu 5 Schill. Für eine weisliche Wäsche mit Prickfagen 1 Pfd. Sterl. 15. Schill.“ u. c. — „Was in aller Schneider Namen das Das zu bedeuten?“ fragte ich einen ele ant aufgeschuhten Kleiderfack, welcher sich so eben zur Thüre herein geschoben hatte. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Es ist unsere kleine Nota, Sir, erwiderte der Kleiderhofkmit einer bescheidenen Berührung, ich war so frei, habe viele Zahlungen zu machen, würde ew. Herrlichkeit sehr verbunden seyn.“ Nachdem er sich dieser Stellung entledigt hatte, nahm er seine natürliche feine Haltung wieder an, und zog zugleich eine himmelblaue seidene Weste, welche sich bei den Büdingen etwas verschoben hatte, mit einem recht praktischen Rück wieder in die normale Position.

„Diese Nota geht mich nicht an, Wer hat diese Kleider bestellt?“
„Wer sie bestellt hat?“ wiederholte der Kleiderhof mit schmerzlicher Stimme. „Wer anders, als Sie selbst? Mister Brown glaube ich — Mister John Brown, Der Name steht auf der Nota.“
„Der Name steht allerdings da; aber das beweist nichts, denn ich glaube nicht der Einzige zu seyn, der diesen Namen führt.“
„Freilich wohl nicht, Sir; aber Sie haben diese Artikel bestellt.“

„Ich — sie bestellt! Aber warum, und wo, und wie?“
„In der vorigen Woche, Sir! Unser Meister Smith nahm Ihnen das Maß. Sie werden sich erinnern, daß Sie ganz besondere Eile empfahlen, und wir mußten bei der Arbeit mehrere Ertröstungen zu Hilfe nehmen, um zur bestimmten Zeit fertig zu werden. Die Kleider wurden Ihnen freitags geschickt, und als wir Tags darauf das Geld haben wollten, waren Sie fort.“
„Hier muß ein Irrthum obwalten,“ erwiderte ich, die Rechnung zurückgebend. „Ich habe diese Kleider durchaus nicht bestellt, und habe sie auch gar nicht erhalten. Sie sehen also, daß vom Zahlen gar keine Rede seyn kann.“

„Aber, Sir —“ wandte der Kleiderhof ein.
„Nun! Paden Sie sich fort!“ rief ich, auf die Thür deutend, und zugleich einen Grimmbild auf das Fenster werfend.

„Aber, ich veressere Sie —“
„Neh ein Mal, gehen Sie!“
„Acht mir sehr leid; aber wir müssen zu unangenehmen Maßregeln unsere Zuflucht nehmen. —“

„Nun Sie, was Ihnen beliebt, — nur paden Sie sich fort!“ rief ich jornig, und schlug die Thüre, welche der Schneider bereits geöffnet hatte, mit solcher Heftigkeit zu, daß der winzige böse Mann das Gleichgewicht verlor und vor meinem Zimmer zu Boden fiel. Während er sich schimpfend und brodelnd entfernte, ging ich ungeduldig und aufgeregt zum Frühstück, welches auf so unangenehme Weise unterbrochen worden war. In meiner Aufmerksamkeit warf ich anstatt des Brodes Butter in den Tee, leerte den Inhalt der Senfstübe anstatt der Milch in den noch übrigen Raum der Kaffe, und entbede den Irrthum erst, als der erste Schluck unvorbereitet den Weg in den Magen gefunden hatte. Ich war für diesen Tag verstimmt, und legte mich, sich zur Abreise entschließend, auf das Sofa. Ich hatte noch nicht lange in jenem Zustande der Aufregung und des Ingrimmes gelegen, wo man eigentlich gar nichts denkt oder wenigstens seines klaren Bewusstseins mächtig ist, als ich durch den Eintritt eines langen dünnen Mannes in abgetragenem schwarzen Frack gestört wurde. Er war von einem dünnen, kuferschnigen Anbinaudum begleitet, welches zu seiner eignen Sicherheit, aber zum größten Argers aller Unkenntlichen der Königin Victoria einen terben Knotenlock führte. In einiger Entfernung blieben noch zwei andere kuferschnige Individuen stehen, welche ebenfalls mit sehr formidablen Knitteln versehen waren.

„Guten Morgen, Gentlemen; was ist gefällig?“ fragte ich, mich erhebend, und das mit noch räthselhafte Biergeschpann verunwert ansehend.

„Ihr Diener, mein Herr,“ sagte der Mann in dem schäbigen schwarzen Frack, mit einer langhalsigen Stimme, „bezwart, daß ich Sie höre; aber Sie wissen, daß Amtsgefächte und Vergnügungen nicht immer mit einander im Einklang stehen.“

Der schäbige Frack lachte über seine geistreiche Bemerkung, und

ich fragte noch ein Mal nach der Ursache dieses unerwarteten Besuchs. Da trat der „Gentleman“ mit dem Knotenlock vor, und producirte einen Berathsbefehl gegen John Brown, gegenwärtig oder vordem wohnhaft im Gasthose zur „Krone“, zu Edinburgh oder anderswo in Schottland, als in meditative fugae, auf Ansuchen der Herren Espinwell und Bobbick, Kleiderkünstler in Edinburgh, denen der obgenannte John Brown die Summe von 12 Pfd. St. 13 Schilling 11 $\frac{1}{2}$ Pence schuldig seyn sollte. Ich hatte seit meiner frühesten Jugend immer eine unüberwindliche Antipathie gegen Gerichtsdiner und Prozesse; als ich daher einen Brief auf den Berathsbefehl warf, stiegen allerlei bössere Empfinden der meinen Gemüthe auf. Ich zahlte daher die geforderte Summe unter Protest, öffnete die Thür, und ersuchte die „Gentlemen“, sich so schnell als möglich zu entfernen.

(Schluß folgt.)

Die hundertjährige Feier des Geburtsdays Heinrich Pestalozzi's.

Am dem 12. Jan. 1846 war der Tag erschienen, an welchem vor hundert Jahren Pestalozzi geboren wurde. Er war dazu bestimmt und berufen, einer der größten Wohlthäter der Menschheit zu werden und eine Saat auszustreuen, welche reichen Segen für kommende Geschlechter tragen sollte. Er war nicht auserlesen, durch die Kraft seines Armes den Frieden der Welt zu erschüttern und Länner zu erodern, nicht erschützt, Bäder zu beherzigen und ihnen neue Gesetze zu geben, nicht bestimmt, von dem Menschen bewunderte Werke der Kunst in's Leben zu rufen; ihm wurde eine weniger glänzende, aber nicht minder erhabene Mission, nämlich die, als ein Prüfer d. Liebe und des Friedens, als ein Lehrer der Wahrheit und der Aufklärung, als ein Tröster der Armen und Verlassenen, als ein Vater der Waisen unter seinen Brüdern zu wandeln und ein Beschützer und Vertheidiger der heiligen Rechte der Humanität zu werden. Er wirkte und handelte nicht aus reinem Erbe, nicht aus Eigennutz oder Ruhmsucht, und wie viel er auch verkannt und verfolgt, beschet und mißverstanden wurde, so verlor er doch den Glauben, die Liebe und die Hoffnung nicht. Seiner Aufzuehrung und nie erkaltenden Begierde, seiner Lehre und seinem Beispiel gelang es, eine neue Bahn zu brechen für dasjenige, was mehr noch thut als alle Aebere, für den vorbestimmten Schul- und Volkunterricht. Auf diesem wehrte das Wohl des Staates, und was das Beste in den Händen der Unwissenheit und Habsucht schmachtet, da kann kein Hell für die menschliche Gesellschaft erblicken. Pestalozzi's Verdienste sind zu anerkannt und zu sehr im lebendigen Bewusstsein Aller, als daß sie und ihr edler Träger einer Ehre bedürften. Der Gedanke, an seinem hundertjährigen Geburtstage eine Schuld gegen seine Namen abzutragen und sein Andenken durch eine eble Stiftung im Geist und in der Wahrheit zu ehren und für die Zukunft ein herrliches Vermächtniß zu hinterlassen, dieser Gedanke war zu schön, um nicht aller Orten freudig begrüßt zu werden und thätigste Beachtung zu finden. Auch in Frankfurt und in dessen Umgegend geschah dies, und Pestalozzi's Namen erdnte unter dem gedrückten Leben der Saat wie in der lieblichen Stille des Dorfes, und dem hohen Hause des Reichen wie in der niederen Wohnung der Armen, erdnte als ein milder Frierenegrug und als eine erste Wahrung anregend und erwidern, zeitgemäß und bedrückend.

Am 12. Januar, Morgens um 11 Ubr, versammelten sich in dem Saale der bürgerlichen Wauererloge „Gesetzes zur Standhaftigkeit“ mehrere Hundert Herrere und Freunde Pestalozzi's aus allen Ländern, besonders aus denen der Lehrer und Geistlichen. Der

Blick auf eine solche Versammlung hat viel Erhebendes, denn was gibt es Höheres, als eine Bereinigung von Menschen, welche für eine Idee begeistert und bereit sind, an ein gutes Werk die Hand und zu einem neuen Bau den Grundstein zu legen, von Menschen, welche die Nothwendigkeit fühlen, zur Verbreitung von Licht und Wahrheit sich zu verdingen und ihr Gewissen beruhigen, daß die Noth ihrer Brüder sich mindern möge. Ueber einer solchen Versammlung schwebt der Geist Gottes und die Wärme des Einen scheint in den Andern überzufließen. Ohne solcher Begeisterung für eine gute Sache! Dem Ergötzen für die Ideale des Völkern und Scharen hat die Menschheit ihren Fortschritt verdankt und mit ihm würden alle Sterne des Himmels ihren Glanz und alle Beherrschungen der Menschen ihre Triebkräfte verlieren. — Da einem solchen Gesang wurde die Versammlung eröffnet, mit Dank und Lob zu Gott. — Hierauf hielt Hr. Dr. Curtman die Rede, in welcher er das Leben und Wirken Pestalozzi's schilderte und auf den Zweck und die Bedeutung des Tages hinwies; er sprach eben so klar als mild und sanft und sein Vortrag machte einen sehr wohlthuenden Eindruck. Ihm folgte Hr. Krumm, Lehrer an der hiesigen Pflanzschule, und drückte, nachdem er seiner Einleitung einige Einwände der Gegner Pestalozzi's kräftig zurückgewiesen, Erinnerungen aus der Zeit, die er selbst in der Nähe des Gelehrten verlebte hatte. Er malte mit frischen Farben und das Erlebte trat dem Hörer lebendvoll entgegen; besonders ansprechend war die Parallele zwischen dem Dr. Ball und Pestalozzi, den beiden berühmten Schul-Reformatoren und dem verschiedenartigen Elementen ihrer Systeme. Nach diesem Vortrage folgte ein von Hrn. Ehler's Anstalt verfasste und von ihm gesprochenes Gedicht, das wir als eine recht passende und gemüthliche Festsprache bezeichnen haben.

In vier Vorträge schloß sich, nach einem vierstimmigen Gesang, componirt von Kellner, Art von Eubio. Hiernächst, als eigentlicher Zweck der Versammlung die Spreßung über Bildung eines Pestalozzi-Bereins und über Pestalozzi-Einstimmungen. Die jetzt folgenden Erörterungen waren zu vielfältig und thematisch zu ausgebreitet, als daß wir in die Details der einzelnen Herren Sprecher eingehen könnten. In der Hauptsache geht es die Frage: „Soll ein allgemeiner, umfassender Verein mit maßgebenden Statuten begründet und eine Contratsation gegeben werden, oder soll es den einzelnen Vereinen überlassen bleiben, in ihrer Sphäre, nach ihren Mitteln und Kräften zu wirken?“ Die Majorität entschied sich für das Letztere, und gewiß mit Recht, da die Erfahrung vielfach beweist, daß ein Rath besser und schneller gehet, wenn es sich in einem kleineren Kreise erstarkt und dann mit andern sich zu einem größeren erhebt, als wenn es: umgekehrtes Verhältnis stattfindet. Vor Antritt der Kräfte und vor einem zu weiten Hinandrücken der Grenzen und des Wirkungskreises haben entscheidende Beschlüsse sich besonders zu halten. Diese Ansicht ist gewiß die am meisten praktische und dabei könnte ein gemeinsamer Band zwischen den verschiedenen Vereinen hergestellt und unterhalten werden, wogegen gemeinsame Versammlungen und Beratungen geeignet sein würden. Den Zweck und die Mittel der Vereine hat man dahin feststellen, die pädagogischen Abtheilungen Pestalozzi's durch verschiedene Kräfte so viel als möglich zu verwickeln und sein Andenken dadurch zu ehren. Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dient dem Vereine theils die durch jährliche oder einmalige Besuche seiner Mitglieder und Freunde gewonnenen Mitglieder einzelner Fächer für seine Zwecke, die denen am meisten bedürfen. Da Keiner bis zur Beendigung der mehrere Stunden dauernden Versammlung noch anwesend war, so hielt er einer Vereinfachung der zweiten Session die Beratung und der gewonnenen Beschlüsse von Seiten des vereinigten Comite's entgegen und bittete eine offizielle Mitteilung hierüber nach den gedruckten Protokollen sehr wünschenswert zu sein. Ueber

den Verlauf des Festmahles auf der Mainluft Bericht zu erstatten, wird wohl einer der demnächst bevorstehenden Teilnehmer nicht abgeneigt sein. — Somit beschließen wir diesen Bericht mit dem Wunsch, daß das freudig begonnene Werk unter Gottes Willkür getrieben und für die Mit- und Nachwelt reichen Segen bringen möge!

Wannschaffigkeiten.

Die Wochenchrift, welche auf Befehl des Congresses in den Revolutionsjahren geschrieben wurde, um der ganzen Republik die Großthaten ihrer Verteidiger zu erzählen, meldete im Jahre 1794 folgendes: Ein französischer Nationalgardist wurde in einer Schlacht mit den Spaniern durch die Kugel getroffen, und die Kugel blieb im Hals stecken. Der durch die Kugel Geschossene hatte nicht allein die wunderbare Gegenwart des Geistes, die Kugel aus dem Hals zu ziehen und in seine eigene Hinte zu laden, sondern noch den weit wunderbareren Scherz, mitten im Getümmel der Schlacht und unter den vielen Laufend Geschüssen auf ein Haar heranzufinken, welcher Spanier ihm das Loch in die Kugel geschossen habe; dem ließ er nach und tödtete ihn mit seiner eignen Kugel. (Batal.)

Eine merkwürdige Schachpartie wurde kürzlich in Paris im Café de la Regence gespielt. Der gelehrte Schachprofessor Kieffer und Hr. Harwitz, ein junger, hoffnungsvoller Schachvirtuose, spielten mit einander, ohne auf das Schachbrett zu sehen. Sie arbeiteten ihre Kombinationen in einem anstoßenden Zimmer aus, und die Züge wurden dann von den Zuschauern auf dem Brettle ausgeführt. In jeden Zugbogen von einem Einschnitt zu verwechseln, wurden von einem Kommissär des Schachklubs die drei ersten Züge angegeben. Hr. Harwitz, welcher den ersten Zug gemacht hatte, gewann die Partie.

(Ein Brief Joseph's II. von Oesterreich an den Cardinal Herzan, f. S. Sanden zu Rom.) „Mein Herr Cardinal! Seitdem ich das erste Diadem der Welt trage, ist die Philosophie die beständige Richtschnur meiner Handlungen. D. Herrsch muß eine neue Gestalt annehmen. Es ist unumgänglich notwendig, daß ich aus dem Schiele der Religion gewisse Dinge aussondere, die niemals hätten hineingezogen werden sollen. Da ich den Aberglauben und das Sabbatarium verabscheue, so will ich mein Volk davon befreien. Zu diesem Zweck werde ich die Mönche vertheilen, ihre Klöster aufheben und sie den Bischöfen ihrer Diocesen unterwerfen. In Rom werden sie mich feillich verfluchen, als hätte ich einen Eingriff in die göttlichen Rechte gethan; aber man wird noch erduldet darüber sein, daß ich eine Reform unternehmen habe, ohne vorhergegangene Bevollmächtigung der Diener Gottes. Das ist es eben, was den Fall des menschlichen Geistes hervorgerufen hat. Nie wird ein Diener des Altars es leiden wollen, daß ein Kardinäle ihn auf den Platz stellt, der ihm zukünftig und ihm bloß das Evangelium als Eigenthum läßt. Das Prinzip des Mönchswesens war zu allen Zeiten mit der gesunden Vernunft in geradem Widerspruch. Von der Hochachtung gegen die Dreieinigkeit ging man zur Abbitung über, und zwar bis zu dem Grade, daß wir die Zeit wiederkehren sahen, wo die Israeliten nach Bethel sahen, um ein goldenes Kalb anzubeten: diese falschen Grundbilde vertheilen sich unter der rothen Masse des Volks, welche Gott nicht mehr kannten und Alles von Heiligen hofften. Kümpf soll allein das Evangelium predigen werden und zwar durch Weltgeistliche, nicht durch Mönche. Die Pfarrer sollen den Geist der Aufklärung in der Welt verbreiten und ihn durch weisen Unterricht dem Volk mittheilen. So wird es endlich nach langen Jahrhunderten des Irrthums wieder ein Licht geben, die ihre Pflicht gegen Gott, gegen das Vaterland

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 16.

Freitag, den 16. Januar

1846.

Die Namensvettern.

Humoristische Erzählung aus dem Englischen von Dr. Ködiger.

(Schluß.)

V.

Als ich an demselben Abende im Theater saß, wurde meine Aufmerksamkeit auf eine junge Dame gelenkt, welche in Begleitung eines Herrn in eine gegenüber befindliche Loge trat. In dem letzteren erkannte ich sogleich meinen Namensvetter, wieder mich seit meiner Abreise von London wie ein unsauberer Geist umschwebend hatte. Die Dame, welche er begleitete, war eine der lieblichsten Erscheinungen, die ich je gesehen. Ihr schön und edel geformtes Gesicht war von dunkeln Locken umwölbt, und als sie sich zu ihrem Begleiter wandte, lächelte sie ihn so freundlich und herzwarm an, daß mir ganz seltsam zu Muth ward. Ich war so sehr in ihrem Anblick verhasen, daß ich von Dem, was auf der Bühne vorging, sehr wenig bemerkte; den Allem, was in der Loge gegenüber sich ereignete, war mir dagegen nichts entgangen. Ich hatte mich unterdessen auch v. Ulfmann überzengt, daß der Herr an der Seite der jungen Dame kein anderer als John Brown war; und da sich hier eine passende Gelegenheit zur Wiedererlangung meiner Mantelstühle darbot, so schickte ich den Lagenführer mit meiner Karte hinaus, und ließ ihn um eine kurze Unterredung ersuchen. Ich hoffe, Sie werden Ihren Mantelstuhl richtig juridisch erhalten haben,“ sagte er nach der ersten Begrüßung; „ich verleihe Sie, daß mir der Irrthum sehr leid that.“

„Diese Verwechslung allein ist die Ursache, weshalb ich Sie zu sprechen wünschte,“ erwiderte ich. „Ich habe den Mantelstuhl nicht wieder erhalten, und sehr mich dadurch der größten Beleidigung ausgesetzt.“

„Wie ist das möglich?“ rief mein Namensvetter erstaunt. „Ich schickte ihn bald nach unserer Landung in das Dampfschiff-Bureau juridisch; ich glaube, Sie würden dort nachfragen.“

„Das habe ich gethan, aber Niemand will ihn gesehen haben.“ „Dann muß der Küllner, den ich damit fortschickte, einen Irrthum begangen haben; ohne Zweifel hat er ihn in ein anderes Dampfschiff-Bureau getragen. Diese Karte lassen keine Gelegenheit unbenutzt, wenn Sie ein Versehen machen können. Haben Sie schon in dem andern Bureau nachgefragt?“

„Nein; ich halte aber Ihre Vermuthung für gegründet, und werde sogleich morgen nachfragen.“

„D thun Sie das, und sehen Sie mich von dem Resultat in Kenntniß. Hier ist meine Adresse,“ fuhr er fort, indem er mir seine Karte überreichte. „Aber warten Sie, wo logiren Sie?“

„Im Gasthofe zur Krone.“

„Der Krone? Conderbar; ich flog dort auch ab. Gut, ich werde dort zu Ihnen kommen und nachfragen, ob Sie Ihr Eigenthum wieder erhalten haben. Für jetzt entschuldigen Sie mich.

Sie sehen, daß ich der Begleiter einer Dame bin, und in solchen Fällen — —“

„Müssen alle übrigen Angelegenheiten nachsehen.“

„Leben Sie wohl, au revoir.“

Er eilte wieder juridisch auf seinen bedeutenswerthen Platz, während ich den meinigen wieder einnahm und den Glücklichen mit stillen Anglimm anschaute. Ich glaube, meine durch so viele Rücksichten und so mancher Wohlgefühls schöngeistig erzeugten Empfindungen waren ihnen nicht ganz unähnlich, womit der gemeinsame Feind der Menschen das erste glückliche Paar betrachtete. Im Gasthofe zur „Krone“ hat er gewohnt? sagte ich zu mir selbst, als ich nach Hause zurückkehrte. Es war es also, für den ich die Scheiterredung bezahlte, und um dessenwillen ich mein Zimmer durch den unglücklichen Geruch der Gerichtsbücher mußte verlassen lassen. Ich hätte, daß ich ihn wirklich dachte, und ich beschloß, mir die 12 Pfund 13 Schilling 11²/₃ Pence von ihm wieder zurückzahlen zu lassen, oder — —

Im andern Morgen begab ich mich in das Bureau der andern Dampfschiff-Besellschaft, und dort wurde endlich mein Mantelstuhl unter einem großen Haufen von Spackel oder Art aufgefunden, und sah jedoch und zerstückelt zu Lage geöhbert. Meine Empfehlungsbriefe waren jedoch unversehrt geblieben, und das war die Hauptfache. Unter diesen Briefen befand sich auch der allerwichtigste, nämlich jener an meinen präsumtiven Schwiegervater, mit der Adresse: David Smith, Esquire, North-Castle-Street. — North-Castle-Street! was ich hatte Wochen lang einen David Smith in East-Castle-Street gesucht! Ich wünschte meinen Namensvetter ganz speciell in den tiefsten Meergrund, oder wenigstens in das allerhöchste Pflasterland, sammt dem Küllner, welcher den für mich so verhängnisvollen Irrthum begangen hatte.

VI.

Ich hatte natürlich nichts Anderes zu thun, als den wahren David Smith aufzufinden. Dieser saß ganz comfortabel in seinem Studierzimmer und las. Als der Bediente mich unter meinem Namen meldete, fand er auf, starrte mich ganz verlegen an, und bot mir einen Stuhl.

„Herr John Brown, glaube ich, sagte: Sie?“

„Ja, der Sohn Ihres alten Freundes in Dorsetsquare, der mir dieses Beglaubigungsgeschreiben an Sie mit gab,“ erwiderte ich, den Brief überreichend.

„Er nahm den Brief, erbrach ihn hastig, und durchsah ihn. Ich sah noch nie im Leben ein so verlegenes Gesicht. Bon Zeit zu Zeit schaute er über den Brief hinweg, und wußte seinen präsumten Hund auf mich; dann fing er wieder an zu lesen.“

„Das ist eine fatale Geschichte,“ murmelte der alte Gentleman vor sich hin, nachdem er den Brief wohl drei oder vier mal durchgesehen hatte. „Eine höchst fatale Geschichte! Unersichtlich! — Ihr Vater befand sich doch wohl, als Sie ihn verließen? —“

Goddam! was ist da zu thun? Die Sache ist mir ganz unbeschicklich!

Der Alte sog die Glode, und gab dem Bedienten leise einige Besche. Er knipste dann ein Gespräch mit mir an, was aber so zerkaut und verlegen, daß ich die Uebersetzung grammt. er mußte ihn in dem Briefe oder in meiner Erscheinung etwas unangenehm überfällig haben. Bald nachher ging die Kiste auf, und in meinem größten Entsetzen trat — die junge Dame, welche ich Abend zuvor im Theater gesehen hatte, und zwar in Begleitung meines Namensvetters ein!

„Liebe Julia,“ begann der alte Smith, „hier ist ein arger Irrthum vorgegangen. Ich fürchte, Dem Mann ist nicht der rechte Brown.“

„Vater!“ rief Julia betroffen. Mich überfiel ein Gefühl, als ob ich mit stehendem Wasser übergoßen worden wäre, und mein Namensvetter, dessen Blicke plötzlich sich verfinsterten, trat auf seinen Schwiegervater zu, daß Smith dies wirklich war, ließ sich nicht mehr beweisen, und wollte eine Erklärung von ihm fordern; der alte Gentleman aber unterbrach ihn.

„Sind Sie nicht,“ fuhr er, sich zu ihm wendend, fort, „sind Sie nicht Herr John Brown, Sohn meines alten Freundes John Brown, der in London am Dorsetsquare wohnt?“

„Nein, der bin ich nicht; ich heiße allerdings John Brown, aber mein Vater heißt Henry Brown, und lebt auf seinem Gute Hyllicrope bei Oxford.“

„Und von wem war der Brief, den Sie mit brachten?“

„Von dem alten Tom Johnson, aus dem Hause Johnsons, Tompkins, Gibben et Comp., Lombard-Street; er wußte, daß ich in Edinburgh ganz unbekant war, und gab mir daher ein Empfehlungsschreiben an Sie mit.“

„D mein alter dummer Kopf!“ rief Smith, sich vor die Stirne schlagend. „Jetzt wird mich Alles klar. Der ganze Irrthum kommt daher, daß ich den Brief nicht las. Ich erwartete meinen Freund gerade zu ter Zeit, und nahm Sie für ihn.“

„Ich bin so egoistisch, zu gestehen,“ erwiderte mein Doppelgänger, „daß ich über diesen Irrthum gar nicht hätte bin, da mit dadurch diese Hand und, wie ich hoffe, Ihre Freundchaft zu Theil geworden ist.“

„Aber weich ein sonderbarer Zufall, daß Sie gerade an dem Tage ankamen, wo wir Herrn John Brown hier erwarteten,“ sagte Smith, welcher nicht recht wußte, was er sagen sollte. „Unschickliches Zusammenreffen!“

„Sehr seltsam, in der That,“ sagte ich, mit aller mir zu Gebote stehenden Unbefangenheit; ich fühlte, daß es an mir (so die Uebrigen ihrer Verlegenheit zu entziehen). Sehr seltsam, in der That, daß zwei John Browns auf solche Weise zusammenstießen. Ich bin indessen an derlei kleine Kreuz- und Querstriche schon gewöhnt. Ich habe bereits zwei Mal als Hauptmörder in den Polizeiberichten figurirt; wenigstens sechs Mal hat man mich in Kemnitz-Canal ertränkt, mit einem zärtlichen Commet, einem Zahnstocher und fünf Pence in der Tasche gefunden; drei Mal hat man mich als den Entführer vornehmer Ladies bezeichnet — und doch bin ich ein so harmloser, folider, junger Mann, wie irgend ein John Brown in Altenglant. Mein hier gegenwärtiger Namensvetter hat mir seit meiner Abreise von London gar mancherlei Herzeleid verursacht; und ach! den schmerzhaftesten Schlag hat er mir dadurch zugefügt, daß er die Hand der liebenswürdigen Miß Julia, welche mir bestimmt war, für sich in Anspruch genommen hat. Doch es ist Kriegsalte, und er soll mir eine Dultur; in optima forma haben, sobald er mir den Betrag der Schnurberrettung, welche ich für ihn zahlte, wieder vergütet.“

„Mein Hochzeitsantrag! Und den haben Sie gezoht!“

„Ihr Hochzeitsantrag war es? Nein, das ist zu arg — das ist melanchoisch! Nicht genug, daß Sie mir meine Braut kapert-

ten, muß ich auch noch den Anzug zahlen, den Sie tragen, als Sie ihr Kreuz schworen. Das ist um aus der Haut zu lochen!“

„Da Sie schon so viel gepörrt haben,“ sagte die junge Mißes Brown mit einem herzwormenden Lächeln, „so werten Sie wohl auch diesen Punkt mir zu gefallen aufgeben? D gewiss, Sie werden es thun!“

Diesem Einhalten vermochte ich nicht zu widerstehen. Ich ergab mich in das Unabänderliche, und Abends sahen wir traulich beisammen und lachten herzlich über mein Mißgeschick. Brown ist seit jener Zeit mein bester Freund. Er ist sehr glücklich für Wette, und ich sehe mich seit meiner Edinburgher Reise vergebend nach einer Lebensgefährtin um.

Dr. Ködiger.

Gedanken über Renten-Anstalten.

Auch die Renten-Anstalten machen in unserer Zeit raschere Fortschritte als früher; es scheint nemlich, daß man auf die Vortheile aufmerkamer geworden, welche Vereine dieser Art einem großen Theil der Bevölkerung darbieten. Wer freilich einen nahen, sicheren Guts-Gewinn in Aussicht gestellt haben will, der wird kein erspartes Gut nicht in Renten-Anstalten einlegen, da hier die Ernte etwas spät zur Reife kommt, auch jedem Beitretenden das Wegmüth zugemutet wird, in dem Falle eines früheren Absterbens durch den Tod eines von der Einlage oder an Zinsen zu Gunsten festere überlebenden Wittensicherten zurücklassen zu müssen. Was aber dafür geboten wird, der gleiche Vortheil aus dem Gute Anderer, wenn man selbst zum U berleben bestimmt seyn sollte: dies ist gewiss nicht geringe anzuschlagen.

Man hat Renten-Anstalten wohl nicht mit Unrecht Lotterien genannt, bei welchen der Tod den Sieger macht; dies wüßte indessen auf die Sache selbst keinen Schalten. Der Tod wüßte bestimmt Leben über das irdische Beträthnis hinaus; wer frühe stirbt, hat weniger als Andere bedurft und ist in eine bessere Versorgungs-Anstalt übergegangen. Da aber Niemand voraussehen kann, ob ihm eine längere oder längere Dauer der irdischen Bedürfnistät auf der Lebenslage zugemessen ist, so gibt die Erbverbrüderung in Renten-Anstalten jedem Mitgliede eine Sicherheit und daran geknüpft Beruhigung, welche auf andere Weise schwierig gewonnen werden könnte. Ja, Einseher dieses schlägt den vor Augen gehaltenen Vortheil so hoch an, daß er glaubt, man sollte der Hand des Todes noch mehr Spielraum dadurch eröffnen, daß man gar keine Rückvergütung dazuer Einlagen an natürliche Erben der mit Tod abgehendenen Mitglieder gemöthe, den überlebenden Wittnehmern das volle Erbrecht zuschreibe. Hierdurch würden die Erbansätze für die Verstorbenen sich bedeutend erhöhen und vermehren, und es würde dadurch möglich werden, eine ansehnliche Leibrente schon in der Mittelzeit eines Menschenalters (etwa 40stes Jahr), wo die Vermehrung der Mittel gemöthlich das meiste Gewicht hat, eintreten zu lassen, was nach den Bestimmungen der bis jetzt gegründeten Renten-Anstalten nicht erwartet werden darf. Denkt man daran, daß Menschen auch im mittleren Alter kinderlos können, und daß große Familienhäupter, welche auf Unerbfolge blicken, wünschen müßten, ihren Kindern das Erbrecht an die gemachten Einlagen ungeschmälert zu erhalten: so ist hierbei 1) zu erinnern, daß Lebensversicherungsabthaten Hülfe für Familien, welche frühe ihrer Erträrder beraubt werden, darbieten, und daß eine früher eintretende Rentenerhebung es auch wieder erleichtern würde, sich bei solchen Renten zu betheiligen; 2) aber, daß Mitglieder von solchen Renten-Anstalten, welche keine Einlagen-Bergründung gemachten, auch für ihre Kinder, wenn sie diese zeitig genug in dieselbe Anstalt aufwachsen ließen, große Aussicht auf eine frühere und bessere Versorgung haben würden.

Zwar ist zu vermuthen, daß bei einer solchen Einrichtung Viel-

vielleicht die Weissen, seine Lust bezogen wüßten, hohe Summen diesen Einlagen daran zu wagen; allein das Befehlen und Gebieten dieser Anstalten hängt auch gewiss weit weniger von der Größe einzelner Einlagen, als von der Menge der sich beteiligenden Mitglieber ab. Wenigstens darf Einfacher dieses versichern, daß die meisten seiner Freunde und Bekannten, mit denen er diesen Gegenstand zu besprechen Gelegenheit hatte, der hier angezeigten Ansicht beistimmen, ja, daß manche, welche bereits der im Wochterzogthum Hissen gegründeten Renten-Anstalt-beitragten sind, wünschten, es möge die in den Statuten enthaltene Bestimmung über Rückvergebung daerer Einlagen aufgehoben, oder eine neue Anstalt, welche diese Vergütung ausschliesst, eingerichtet werden. Die Sache erscheint mir wenigstens genug, um eine vielseitige Prüfung zu veranlassen; man erwähnt daher diesen Weg öffentlicher Mittheilung, um die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums darauf zu lenken. R.

M a n n i c h f a l t i g k e i t e n .

Am 16. Jan. werden zwei Konzerte in unserer Stadt (Frankfurt a. M.) stattfinden, das bereits ange kündigte bei hiesigen Dreckermeisterliche Hr. Rorig Haupt im Widembusch und das der sehr berühmten Pianistin Sophie Duden aus London. Die kleine Virtuosa, zu deren Lob die englischen Blätter so viel geschrieben haben, gehört einer bekannten musikalischen Familie an; die beiden berühmten Vohler sind ihre Nichte und ihre Tante war die Lehrerin der Königin Victoria. Nachdem uns die Schwestern Milanello so strenge Aufregung bereitet haben, dürften die Musikfreunde den Leistungen der genannten talentvollen Virtuosa mit Erwartung entgegen sehen. In diesem Concerte, welches im Schauspielhaus gegeben wird, findet eine Wiederholung der unter Kapellmeister Gub's Leitung im letzten Musikfestum mit so vielem Beifalle aufgenommenen Symphonie von Beethoven: „die Wüste“ statt.

Die Schwestern Milanello haben in Fulda unter dem lebhaftesten Beifall zwei statt besuchte Konzerte gegeben.

Das in Hamburg laut öffentlichen Blättern mit großem Beifall gegebene Stück: „Keine Jesuiten mehr“, von Dr. Eubarsch, ist auch von andern Bühnen bereits zur Aufführung angenommen und verspricht wieder ein Cassenstück zu werden, da es ganz zeitgemäß und pikant, aber ohne gedächliche Ausartungen gehalten sein soll. Seiner Darstelln dürften wohl von Seiten der Censur im Allgemeinen keine Schwierigkeiten gemacht werden, nachdem Eugen Sutz's „Eigner Jude“ überall Einlaß gefunden und die meisten Sitzungen und Zeitungen dem Treiben der Jesuiten den Krieg erklärt haben. Die Aufführung der genannten Novelle bezieht eine vielseitig in Anregung gebracht's Thema und ihre Tendenz liegt in der unabweisbaren Anforderung der Zeit begründet.

Berlin, 10. Jan. Der wachsame Koch, welcher am vergangenen Sonntag den Gottesdienst in der Hof-Domkirche durch seine sonderbare Erscheinung und durch die lautgesprochenen biblischen Worte: „Kommt her, Alle, die Ihr mühselig seid, ich will Euch erquickn mit dem rechten Branna des Herrn“, diese war, nach einigermaßen E. Landigung, noch einige Tage vor diesem Besuche ein munterer, lebenslustiger Bursche. — Da wir einmal von Sittestücken sprechen, so verzieht auch ein Gelehrter viel vorgekommener Besuche erquickt zu werden, der ebenfalls eigentümlich in seiner Art ist. Ein Kritiker, der vor vielen Jahren schon einmal in eine Geisteskrankheit verfallen, davon aber durch ärztliche Behandlung wieder glücklich genesen war, kam am hellen Tage auf die sonderbare Idee, das Krefler seiner in einer lieblichen Gegend wohnenden Wohnung zu essen und gegen hundert Thaler nach und

nach auf die Straße zu werfen, zu deren Aufsuchen sich gar bald eine Unzahl Menschen zusammengedrängt hatte. Der Unlug wurde jedoch dabei so arg, daß bewaffnete Polizei einschreiten mußte, um solemem zu steuern. Erwähnter Kritiker soll sich kurzum wieder Spuren von Wahnsinn gezeigt haben.

(Frankfurt, 13. Jan.) Folgendes Bitterkeits des Hrn. D. Heine finden wir in No. 3 der „Allg. Zig.“: „Gelehrter Herr-Kabaltair! Herr Dr. Wertheim dahier hat mir nachstehenden Brief des Hrn. D. Heine im Original zukommen lassen und mich berechtigt, jenen beliebigen Gebrauch davon zu machen; ich ersuche Sie, denselben wörtlich in Ihr geschätztes Blatt gefällig aufnehmen zu wollen. Paris, 26. Dec. 1845. Achtungsvoll Ihr ergebener Diener Salomon Strauss.“ — „Bester Doctor! Ich theile ganz Ihre Ansicht über die Ehrenlosigkeit der Madame Strauss und das ihr wiederholte Verzeihen. Hätte der Gemahl dieser Dame, als ich mich mit ihm getroffen hatte und verwundet ward, die in solchen Fällen üblichen Höflichkeiten nicht unterlassen, so würde ich mich gewiss meinerseits bekräft haben, seiner Frau die bühnigste Ehrenentwürdigung zu geben, um so mehr, da ich schon damals die feste Überzeugung gewonnen, daß die Anzüglichkeiten, die ich mir in Betreff ihrer zu Schulden kommen ließ, auf ganz irrigen und grundlosen Annahmen beruhten. Mit Vergnügen ergreife ich jetzt die Gelegenheit, die sich mir darbietet, in der getragenen Weise meine Sinneänderung in jener Beziehung zu bezeugen. Ich veranlaßte nämlich die Hoffmann und Campe in Hamburg eine vorläufige Gesammtausgabe meiner Werke, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß darin die Stellen, welche Mad. Strauss persönlich bekräftigt, nicht wieder abgedruckt werden. Ich bitte Sie, der ehrenwürdigen Dame diese Mittheilung zu machen und ihr zugleich anzudeuten, daß jene Stellen (wie mein Verehrter bezugen kann) nicht im ursprünglichen Manuscripte standen, wie ich es nach Hamburg zum Druck schickte, und daß sie erst später, als ich mich dasselbe wieder zur Durchsicht wieder zurückziehen ließ, fälschlich hineingeschrieben wurden, in einer unentschiedenen Stunde und nicht ohne Provoocation. Paris, 22. Dec. 1845. Ihr Freund Heinrich Heine.“ — „Vorstehender Brief ist die getreue Copie des Originalbriefes des Hrn. Heine an mich.“ H. Wertheim, Dr. M.“

K o r r e s p o n d e n z .

Darmstadt, 13. Jan.

Wir haben in der lehrreifevollsten Zeit so viel von Verbrechen in der Wölbe und Ferne gehört, daß das Herz des Menschentums härterer seufzen und die Seele ihr traurige Verwirklichung befragen muß, erklärte Gründe der Staatsgefährlichkeit in Unterlegung jenen und nach Beschuldigung des Verbrechens zu müssen. Die in der hiesigen „Anzeiger“-Veranstalt letzte vorgeschaltete Ermordung eines Fremdenmissethats ist auch eine jener blutigen Missethaten, welche die eigentlichen Beweggründe des Verbrechens kaum vermuten läßt. Sein unglückliches Opfer, obgleich durch ein Schicksalsschiff am Halse tödtlich getroffen, war nicht auf der Stelle todt, sondern bezieht noch so viel Kraft und Besinnung, um Lärm machen und nach Hilfe rufen zu können. Der Wörder, zum bald nach dem Tode sein Ziel in der schmerzlichen Zeit, mit Zurücklassung eines Tugend und anderer, in der jetzigen Jahreszeit nicht wohl zu entbehrender Kleingeldstück. Dies geschah etwa zwei Stunden nach Mitternacht. Die Nacht war nicht so schnell, daß der Entschonen in der trüben Beleuchtung eines solchen Himmelsstück lange hätte aushoren können. Er, oder sein Doppelgänger summen sich bald nachher der einem bürgerlichen Bürger ein, ihn um Waddeits mit einiger ganz unentschiedener Kleidung bittend, welche ihm selbst auch gewährt wurde. Und noch beiden hätte möglichem Jubelstimm sollte die in der Infanterie-Kaserne eingetrieben sein, worüber jedweder Zweifel schwand, als jener Bürger, auf die Kunde

*) Nach weiteren Mittheilungen ist Dr. D. Heine mit der Verhängung seiner Erklärung einverstanden.

von dem vorgefallenen Nothe und die daran sich knüpfenden anfallenden Umstände, der Amt der Anzüge machte, daß er in der vergangenen Nacht dem Soldaten Tod, der bald erstickt zu ihm gekommen, die und die Hilfe und seine andere Hilfe, die er durch die Handlung der Anzüge stimmte mit den auf der Nothhilfe jurisdiktionellen Umständen auf fallen über; Grund genug, zur unermessenen Verhaftung jenes Soldaten zu führen, die in den ersten militärischen Verhören hartnäckig läugnete und auch jene ihn schwer anliegenden Verleumdungen nicht als die seinigen anerkennen wollte. Weß als 20 gerichtlich vernommenen Zeugen sollen in der Gegenwart angefragt haben, wozu und überwiegen kam daß der am Orte des Verbrechen jurisdiktionellen Hofes mit dem auf der Nacht mitgenommenen ein vollständiges Paar diener. So schwere Anzeigen rechtfertigten die Fortsetzung der Untersuchung, in Folge deren der angefaßte Soldat Tod an ihm selber erlitten wurde. Wie man jetzt vernimmt, so soll derselbe bereits das volle Eingeständnis seiner Verfehlung gestan haben, veranlaßt in der Untersuchung, daß ein beherdigter Klagen bei dem Justizminister der ihn schwer gezeichneten Umstände ihm auf die Dauer Nicht schenken werde.

Spiegel deutscher Kriegsgeschichte. *)

Der vorerwähnte großherz. hessische Oberleutnant Dr. G. Gerschach aus Darmstadt hat unter obigem Titel in ganz neuer Weise ein militär-historisches Nationalwerk verfaßt, auf welches die Aufmerksamkeit des Publicums zu lenken wir uns so sehr für unsere Pflicht halten, als und bisher noch kein ähnliches Unternehmen bekannt geworden ist. Dieses Werk — eine Frucht vieljährigen Fleißes und anstrengender Vorarbeiten — umfaßt die ganze christliche Zeitrechnung und ist bei uns durch großen Tableau, wozu jedes einzelne eine überflüssige tabellarische Darstellung der Kriege und Schlachten von je einem Jahrhundert enthält. Bei jedem Kriege sind mit möglichster Genauigkeit angegeben: Ursache und Folge des Krieges — Friedensschluß, Unterabteilungen — Zeit und Schauplatz, Ort und Tag jeder einzelnen Schlacht und ihre Schilderung, beiderseitige Truppenzahl, Sieg oder Verlust, Zahl der Todten, die Namen sämtlicher Oberführer und deren Eingegraben. Jedes dieser Tableau hat die Form einer Pyramide von fünf Stufen, an deren Seiten und über denselben die Schlacht in ganz neuer und je drei bis vier der vornehmsten Feldherren des betreffenden Jahrhunderts nach angemessenen Mäßen, Verzierungen und Entzieren — um auch den Anforderungen der Kunst zu genügen — sein in Stahl geschnitten angebracht werden. Die Stufen selbst enthalten in größeren und tieferen Felderabtheilungen den historischen Text. Ganz auf dieselbe Weise hat der Dr. Verfasser auch die Geschichte Napoleons, von seiner Jugend bis zu seinem Tode abgefaßt und an seinem großen Tableau in französischer Sprache dargestellt. Auf diesem Tableau erscheinen die Kaiserin Napoleon's nebst zwölf der berühmtesten Heerführer der Napoleonischen Aera ebenfalls demnach in Stahlbild. Die Zugänglichkeit, Nützlichkeit und Uebersichtlichkeit dieser Kriegsgeschichtlichen Tabellen beim Studium der Geschichte ist von Männern von Autorität in der Regensburgerhall anerkannt worden und wird sich nicht allein der Kritik von Fach, sondern überhaupt jeder Bekandtschaft durch die Fortlage und mittheilen lassen und solche Darstellungsmittel sehr beliebt finden, wozu wir uns durch eigene Anschauung überzeugt haben, so wie auch, daß man sich gewiß dieses Wertes innerhalb weniger Stunden in der gemeinsamen teutschen Kriegsgeschichte orientiren kann — was kein Buchschmuel vor diesem gestaltete. Warum übrigens, obden der Dr. Verfasser von vielen Seiten die lebhafteste Bewundrung und fleißige Unterstützung erhielt, das ist nicht sein selbige Lobreden durch die Presse, es ist nicht, sondern das es genauer Zeit bedurfte, die die Verhältnisse in teutscher Beziehung mit schmerzlichen Rücksichtern zum festen Bewußtsein über Form und Größe der Tableau ic. zu ziehen und die Kingenutzungen nach der dem Verfasser entworfenen Originalzeichnung vollendet werden konnten. Auch würde derselbe nicht eher den Stahlbild begreifen lassen, bis aus dem Fortgange der bereits begonnenen Subscription, die man

durch die Beihülfeung höherer und hoher Personen schon die ersten hiesigen Resultate liefert, die Deckung der Kosten für Reingehaltung und Einbindung erfüllt wurde. Wäge es nun den mit der Vollendung dieses schönen Kunstwerkes bereits besetzten Frankfurter Künstlergenossen, und ihrerseits zur baldigen Herausgabe derselben möglichst beizutragen, und wir dürfen dann hoffen, daß wir diesem Werte als einer so eleganten als wichtigen Werke bei allen Freunden der teutschnischen Beschichte, wie bei dem Publico insbesondere, recht häufig begegnen werden.

Benefiz-Anzeige.

Wir halten es für Pflicht, auf das am 10. d. M. Abgeschlossene Benefiz des Hrn. Corradi aufmerksam zu machen, welches mit Recht den besten Vorkurs, welcher nicht nur durch seine rühmlichen Kunstleistungen, sondern auch durch die Wohlthätigkeit derselben, so wie durch seine unentgeltete Wohlthatigkeit eine der vornehmlichen Stützen unseres Vaterlandes genannt. Hr. Corradi hat zu dieser Veranlassung von „Glaubhaft“ von Halsey und die Operette: „der kleine Dabois“ von Chazeaux gewährt, viele ausgezeichnete Verbindungen, welche seit Jahren nicht gegeben worden und deren Wiederherstellung den Kunstfreunden sehr willkommen ist. Da es die neue Einkubirung viel Vergnügen annehmbar worden, so hielt ein zahlreicher Beisatz der genannten Benefiz-Versammlung außer Zweifel.

Charade.

In einem Ungeheuer
Richt dich die Erde leicht,
Wenn ungestört ihr Feuer
Den höchsten Grad erreicht.
Dram' ist's vernünftigen Weisern
Auch anlernt als Pflicht,
Dieselbe zu bemessen
Durch der Vernunft Erlicht.

Die Zweite liegt gemüthlich
Im Innern ihrer Fur
Und dennoch ist sie friedlich
Die Kinder der Natur,
Die, fern vom Lärm der Städte
Und selber sich genutz,
Der Erde harte Welt
Verstranden durch den Flug.

Ganz fern und unberührt,
Von Gängen ich berichte
Daß in der Kriegsgeschichte
Sein Name ist berühmt.
Kannst du die Waffenthaten
Des großen Frierich's,
So in des Rühms Helden
Zu Runderpfälz dich dich.

D. . . .

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 15. Jan. Mutter und Sohn, Schauspiel in 5 Akten (in 2 Abt.) mit freier Benutzung des Bremer'schen Romans: „Die Räuber“, von Earl Birch-Pfeffer.

Freitag, 16. Jan. Großes Konzert der sechzigjährigen Pianistin Frau. C. Sophie de Duden aus London. Hierauf: Die Wähe, Odyssymphonie von J. Haydn, in 3 Abt. — Mit aufgetobtem Trommelpunct.

*) In einem Correpondenzartikel aus Darmstadt in No. 190 vom 3. 1843 dieser Blätter wurde dieser Gegenstand als eine in's Leben tretende Idee des Hrn. Oberleutnants Gerschach schon einmal besprochen.
D. G.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 17.

Samstag den 17. Januar

1846.

Die Ritterfrau vom Stein. *)

Erreinsamt stiet die Adle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da ruft der Wärtel: „Sie reiten herein,
Die Edeln im blühenden Staate!
Wehl hatten gar ehlen Ritt sie geritten
Und Limburgs trogige Wälder besritten.

Da sprach sie: „Ihr Knacke, rühet ein Wehl,
Wie auf solchen Strauß es gebührt!“
Doch hoch! der Wärtel ruft noch einmal;
Und als hält' er die Freude versührt,
Kommt der Ritter vom Reifensberg hergesprungen,
Der sich grüßend zwischen die Edeln drängt.

Wit dem Adam seht man sich kräftlich zu Tisch,
Da sagt die Hausfrau: „Wo bleiben
Die Andern, sie reiten doch sonst so frisch?
Haben wohl mit den Viehdien ihr Treiben!“
Raum sprach sie's, da hört man, gleichwie gerufen,
Postgestampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erschrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwei Schmeißergötze;
Sie schimmern in herrlichen Rüchungen reich:
Ihr graun'ts, ob der Weis sie höre.
Und der Haupt ein an: „Wohnehen im laupf sehen
Eich hin, ihr ermitteltes Herz zu ergöhen.“

„Nun seht noch Einer, der bleibe mir aus!“
Und wie das Wort sie gesprochen,
Da tritt der Ritter von Windorf in's Haus,
Wie wär's mit den Andern besprochen.
„Was Teufels, da wir' ich zu ruz bald gekommen!
Da seht ihr, was Weiberliche mag frommen.“

Que Tochter, Frau Wätter! woll' gar nicht mich lassen,
Wein ich mitters stehens Kopf
Und eile, bei Zeiten den Hügel zu lassen,
So kam ich noch grade zum schäumenden Kopf.“
Die Hausfrau ist kumm in der Edeln Ritten
Und beginnt, den Himmel um Dummheit zu bitten.

Wehl freiset der Weher, und schämmt'und freist,
Wie er Aler Verlangen gefiit;
Doch die edle Hausfrau ersehnet und heist
Ihn wieder fassen, und mild
Ihn better spricht sie: „Ich kann es nicht wehren,
Wein seht Ritter, zu viel ist's der Ehren!

Zum Replen trin' ich den vollen Votal,
Das Besandheit euch immerdar werde;
Nach meinen ritterlichen Herrn nicht vergess' ich zumal,
Er ruht in der fälligen Erde!“
Man achtet des Wortes nicht, sie geht, und vernommen
Dat Niemand, wohin die Adle gekommen.

S. C. Brass.

Worte Luther's, gerichtet an das Berliner Concilium.

Der oberste Grundsat, den Luther bei seinem Reformations-
werke annahm, war der:

„In Glaubenssachen keine Art von menschlicher
Autorität über sich zu erkennen; weder einen
Papp, noch ein Concilium; sondern lediglich
der auf die heilige Schrift gegründeten, eigen-
en, inneren, freien Ueberzeugung zu folgen.“
T. XIV. 423 XIX. 656.

Die auf diesem allgemeinen Grundsat gefolgerten, in den
Schriften Luther's verkommenen Lehren, welche allgemeine Geltung
beim Volke haben, künftigen die Aufmerksamkeit der Mitglieder
des Berliner Concil's, welches berufen zu scheint, eine Kirchenord-
nung für die evangelischen Glaubensgenossen Deutschlands zu ent-
werfen, wohl verdienen.

Ueber die Aenderung und Besserung der Kirche lehrte der
große Mann:

1) Man muß das Evangelium recht klar und rein predigen,
also lange, bis die Leute genugsam verständig, ohne Eiden und
Reien, sondern auf eigenem Gewissen getrieben, von sich selbst
kommen, und nach dem Bessern ringen und bringen. X. 1796.
XIX. 1190. XII. 1219.

2) Bei den innerlichen Dingen, bei dem richtigen Verstand-
niß muß man anfangen, alsdann folgt die Aenderung und Besser-
ung des Außersichenden von selbst. T. X. 226.

3) Die Kirche ist eine solche Versammlung, die da hanget an
Dingen, so nicht erkaufen, noch mit Einem können begriffen
werden; und alles Kräfteliche geschehet nur um des Innerlichen
willen, daß der Mensch von Dem, was er siehet und höret, sich er-

*) Aus: „Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern fremder
und eigener Dichtung von Kreis Henninger. Dritter Band: Die
Lahn und der Wesernald. Wiesbaden, Druck und Verlag von
K. Scholz.“

bebe zu Dem, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat; daß er in dem Sichtbaren ergreife das Unsichtbare, und das Unsichtbare wiederum im Leben sichtbar mache, das ist, gute Werke thue, mit Freuden und von Herzen. T. X. 226 u. a. v. a. St.!

Also erneuert die Kirche ihre Gestalt aus sich selber, und es kömmt das Heil allein von Innen heraus XIV. 427 u. f. w.

4) Kirchenversammlungen und ihre Sprache führen zu Zwang, der nicht seyn muß in diesen Dingen. Der Zwang in äußeren Dingen führt bald zum Zwang der Gewissen und der Seelen. X. 1796.

5) Niemals sind in der Kirche alle Gebräuche und Gewohnheiten gleich und einerlei gewesen, noch könnten sie es seyn. Denn dieses lassen die verschiedensten Umstände, Zeiten, Menschen und Länder nicht zu. Wenn wir anfangen, Alles allemal eben gleich zu machen, so werden es Glaubensartikel und Striche des Bewissens werden, wie im Papstthum geschehen ist. Nur im Glauben muß Einheit herrschen, nämlich daß er in der Schrift gegründet sey.

6) Die christliche Kirche besteht nicht allein in der Gemeinschaft äußerlicher Seelen, sondern vornehmlich im innern Einverstandnisse, in Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen, als des Glaubens, der Liebe, der Gedult und der Hoffnung.

7) Ein Kirchengemeinde ist ein solch Regiment, da man allein das Wort hat, und damit also regiert, daß man keine Gewalt braucht, noch einige Macht vor Anderen sucht.

8) Wahr ist es, die Welt läßt es für eine Unform, daß Alle, so in Kirchämtern sind, sollen gleich seyn, und Einer so viel Befehl, Macht und Gewalt habe, als der Andere. Aber wir haben wir einen ausgetrübten Befehl, unsern lieben Herrn Jesus, der will, daß es in seinem Reich, welches ein geistliches Reich ist, anders zugehen soll, denn im weltlichen Reich, auf daß Jedermann lerne, wie im Reiche Christi nicht menschliche Gewalt oder großes Ansehen, sondern allein das Wort Gottes, das da herrscht im Glauben und Liebe, gelten und regieren soll. Um der verschiedenem Ämter und Gaben willen soll Niemand sich weltliche Gewalt zu messen, noch weltlicher Weise regieren wollen. Alle sind gebunden an das Evangelium, das sie bei demselben bleiben sollen, und heißen darum: evangelische Prediger. Wo man davon weicht, da folgt am nächsten, daß man wird gedemüthet, wie man Andere drückt und sich noch höher könne hinausschrenken. So ist denn um das Wort und die reine Lehre geschehen, und der Weg ganz Ram bereitet T. XIV. et T. XV.

9) Das lehret und die Erfahrung aller Zeit, daß die heilige Schrift: je weniger Geseze, je mehr gute Werke. Also sehen wir auch, daß der geistliche Geseze in der Christenheit nur weniger Recht und wahre Frömmigkeit erstanden ist, und die Welt voll Heuchler gemacht ist.

Wo der Glaube und die Liebe ist, da ist der rechte Gottesdienst, obgleich keine neue Weise mit Engeln, Drogen, Künsten, Kleiden, Zierden, Schänden da ist. D. lieben Brüder, viel Kirchenordnung haben, ist nicht Kirchenordnung haben!

Darobalben trachtet doch am ersten darnach, daß ihr in den Gemüthern den Glauben und die Liebe erwecket und belebet, so wird der Kirche die äußere Zucht und Ordnung von selbst zufallen.

10) Eine Synode ist die Coenonie aller Universitäten, da man schauen muß, und solle Niemand was lehren, das wider die heilige Kirche und die Menschen ist. T. IV. 924 B. 7003.

11) Ueber Ordnung des Gottesdienstes sagt Luther T. X. 269 an Schluss:

„Gemeine, die uns alle Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, man sie flugt abthue.“

Diese Kraftworte können keinem evangelischen Christen gleichgültig seyn. Welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, darf ich hier übergehen. (Werer Sig.)

Nachträgliches über die Pestalozzifeyer zu Frankfurt a. M.

Durch gütige Mittheilung sind wir in den Stand gesetzt worden, zu unterm vorgehenden Berichte über die ererbende P. A. A. A., welche am 12. d. Mts. in unsern Mauern stattgefunden hat, noch Folgendes hinzuzufügen.

Nachdem bei der Berathung über eine zu begründende Pestalozzifeyer, um durch dieselbe im Sinne und Geiste des gezeichneten Votens zu wirken und namentlich den traurigen Folgen der zunehmenden Verarmung (des Proletariats oder Pauperismus) vorzubeugen, der Entschluß gefaßt worden war, nicht etwa gleich einer allgem. ein. Pestalozzifeyerin zu organisiren, sondern vielmehr nur in nobelgediegenen Kreisen den Anfang mit dem guten Werke zu machen, entstand die Frage, in wie weit die acht Nachbarstädte Bodenm., Darmst., Friedberg, Frankfurt, Homburg, Mainz, Offenbach und Biebrich an dem Vorze mit einander in Verbindung treten wollten. Alle Anwesende waren der Meinung, daß ein gewisses Band diese Nachbarorte umschlingen solle, wenn auch bei Einseitigkeit des Zweckes mit Antheiligkeit seiner Durchführung. Um nicht durch zu weite Ausdehnung der Diskussion die Herrlichkeit des Festes zu gefährden und die Zertrennung desselben zu trüben, wurde die Festfeier selbst mit einem Vertrauensvotum für Besorgung der Festfeier selbst beehrt und abgethan, demnach eine anderweitige Versammlung zu fortgesetzender Besprechung der Sache zu veranstalten. Hieran wurde wenigstens die bereits am 29. Decbr. d. v. S. in einer im Saale der hiesigen Musikschule stattgehabten Colloquiumversammlung beschlossene Sitzung für Frankfurt schriftlich bekräftigt, und auf den Vorschlag des würd. en. Hochverlehrs Dr. Bim. v. m. a. n. aus Darmst. erklärten alle die verehrten auswärtigen Gäste, derselben einzuwillen und für o. lange betreten zu wollen, bis in der eigenen Heimath ein Zweigverein der Stiftung einfließen sey werde. Auf doppelte Weise erhielt übrigens die etwas lang gewordene Besprechung ein erfrischendes und belebendes Element, theils durch die Bemerkung des Präsidirenden, daß sich der Hr. Graf von Solms-Wildenfels demnach zu dem verpöhlten Besuche eines zum Zwecke einer landwirthschaftlichen Armenzuchtanstalt geeigneten Hauses nebst Begehrt erboten habe, theils durch Ueberreichung der ersten Gabe (von 50 fl.) von Seiten eines der anwesenden Lehrer. Diese letztere der Antrag der Einnahme für zwei gehaltene Vorlesungen und gleichsam das erste Darlehensschick für die neue Stiftung — war begleitet von folgendem mit Federpracht geschriebenen Gegenwunde:

„In guten Thoben ist' ich diesen Samen.
„In süße Gott! Er sprech' das sein Amen!
Dann mit er trüdig aus dem Schoß der Erden
Die Bahn sich brechen und ein Baum einig werdy,
Ein Lebensbaum, des waldwirthschaftliche
Die dürstige Menschheit dirgt als seine Säfte,
Es schüht vor der heißen Dürststienne
Und ihren Geist führt zur Erkenntniswonne.
Woh! jedes Ziel verfolge unser Streben!
Dann wird ihm Gott den reichsten Segen geben.“

Nachdem es zu ersterlicher Heile die Discussion genöthigt, hielt Hr. Professor Hertling eine treffliche Schlußrede, bei der nur zu bedauern war, daß der Vortragende aus vielleicht zu ängstlicher Rücksicht auf die bereits vorgeleitete Tageszeit und aus achtungswerther Bescheidenheit — um jede auch nur irgend mögliche Wiederholung zu vermeiden — diesen seinen Vortrag sehr bedeutend abkürzte und so die Hörer des schönen Gemüthes seiner geschlossenen Darstellung einigermassen beraubte. Mit den so viel Gemaltheil-

als Wärme sprach er über den Geist und Sinn, mit welchem man die neue Stiftung begründen und weiter fortführen müsse. — Den Schluß des Sanges bildete der erhebende Gesang des Chorals: „Nun dankt alle Gott“, und jeder der Anwesenden schied mit dem frohen Bewußtsein, eine des Tages und des unsterblich verdienten Menschenfreundes würdige That vollbracht zu haben.

Das darauf folgende Essen auf der Malinstraße — was sollen wir darüber viel berichten. Es sollte kein Zwölfessen sein. Die Hauptabsicht war, was Einheimische und Fremde betraf, sich kennen zu lernen oder alte Bekanntschaft zu erneuern und dann die ebenfalls notwendige leibliche Erquickung einzunehmen. Beide Zwecke wurden erreicht. Man erntete dies schon daraus, weil nicht ein Ausrufpruch dem andern gleichsam jagend folgte. Ubrigens schloß es auch nicht an possenden und sinnreichen Toasten; wir wärdten aber einen rühmlichen Unternehmern — die nächstens zum Besten der Stiftung erscheinenden Heli-Album — vergreifen, wenn wir hier den Inhalt derselben und die Namen der Zubringenden aufzählen wollten. Darum erwähnen wir denn bloß, daß unser, wegen seines heitern Humors und seiner Biederkeit so geschätzter wackerer Mitbürger Hr. Carl Wolf auch diesmal, von einer besonders glücklichen Stimmung beitet, den gemeinsamen Frohsinn durch einige scherzhaftige Bemerkungen und Wortspiele auf das erfolgreichste zu erhöhen verstand. Beim Abschied brachte er den vielen Gästen im Namen Aller ein herzliches Hoch und beehrte sich dabei zur passendsten Minute und mit ergötzlichem Nachwirken des zwar alten, aber immer guten Wortspiels: „Sie, die Gäste, haben und eigentlich das Recht zum wahren Hefe gemacht; denn hätten wir es allein geieiert, wir in Frankfurt, so wären es ja lauter Leule gewesen, die nicht weit her sind.“ So endete denn auch diese heitere Nachfeier zur allgemeinsten Befriedigung.

Als Hauptgewinn aber dem 12. Jan. 1846 möge verbleiben: Die Pökalogistifflung und der nachhaltige Eifer, sie zu besorgen und in jeglicher Weise zu unterstützen. Das wolle Gott!

W a n n i c h f a l l i g k e i t e n .

(Berlin, 8. Jan.) Dem Vernehmen nach haben wir in den nächsten Jahren nicht allein die Errichtung eines so lange gewünschten Conservatoriums für Musik zu erwarten, sondern auch den Bau eines neuen Opernhauses. Nach der Vollendung des Aufbaues des abgebrannten Opernhauses, dem man gern seine ursprüngliche Form lassen wollte, fand man, daß dessen Raum doch nicht mehr recht den Ansprüchen der heutigen Theaterwelt genügt, und soll nun diesem Mangel durch den Aufbau eines ganz neuen umfangreichen Hauses auf dem Dönhofsplatz abgeholfen werden. Es sollen dem Könige bereits die fertigen Pläne und Plisse des Gebäudes selbst zur Begutachtung vorliegen, so wie ein Plan der hierbei nöthig werdenden Erweiterungen des Platzes und der durch die erforderliche Erzielung des Bodenmarktes bedingten Umänderungen in den Häusermaßen der Umgebung. — In einer der letzten Stadtverordnetenversammlungen wurde beschloffen, bis zum Jahr 1848 wo möglich die ganze Stadt mit Granitbahnen zu versehen. Im Jahr 1835 hatte man zuerst mit einer Trottoirlegung begonnen, und es sind von jenem Jahr an bis zu Ende des Jahres zündigst, alle in zehn Jahren, bereits etwa 266,000 Fuß Trottoir gelegt worden. Dieselben wurden von den Hausbesitzern theils in Folge polizeilicher Aufforderung und theils aus eigenem Antriebe gelegt, in letztern Fällen aber hatten sie das Recht, auf Hülfsgelei von Seiten der Commune Anspruch zu machen, was letztere dies jetzt durch die Humboldtsteuer ermöglicht. Diese Steuer wuchs mit jedem Jahr, und das erwähnte Finanzjahr hatte sie bis auf etwa 15,000 Thlr. steigen sehen. Es sind bis jetzt über 100,000

Thaler für Trottoirlegung verausgabt worden, und es dürfte noch eine größere Summe erforderlich sein, den übrigen Theil der Stadt mit denselben Bahnen zu versehen, da die der Trottoirs noch meistens emangulirten Straßen wohl die größere Hälfte der Befreyung ausmachen. Es leuchtet ein, daß der Magistrat neben der Hundsteuervermehrung noch andere Einnahme dieses Unternehmens auszuwenden müssen, wenn anders binnen gemaunter Frist die ganze Stadt von einem Granitbahnen durchzogen sein soll.

(Eine Ruhmeshalle in Berlin.) Preußen ist ein militärischer Staat. Seine öffentlichen Denkmäler, die nur dem kriegerischen Ruhme gewidmet sind, beweisen es. Preußen sollte aber noch mehr ein Staat der Wissenschaften sein. Das steht in Büchern und vielen der Kunst und Wissenschaft genossener Institutionen geschrieben; aber auf Straßen und freien Plätzen ist nicht davon zu lesen. Der seitige Minister Friedrich II., Prinzregent, ertheilt ein Standbild in Seltin. Kopernikus steht in Thorn, Beethoven in Bonn. In Sandberg a. d. Wartze soll Schillermaier stehen. Das ist so ziemlich Alles. Warum steht nicht Schleiermacher in Berlin? Warum hat die Antike, die man dort auf öffentlichen Plätzen dem Genius aufbaute, sämmtlich nur aus Fremden und Kugeln aufgerichtet? Wo finden sich nationale Anerkennungen für Stern, Jarenberg, Wilhelm von Humboldt? Wo wird eine Statue Alexanders von Humboldt stehen? Genug der Fragen; vielleicht gibt ein Friedrich Wilhelm IV. Antwort durch eine Ruhmeshalle, die in Standbildern und Platten Alles umschließt, wie, was Preußen entweder selbst an großen Männern im Friedensberühmte hervorgebracht hat, oder was von außen kommend sich um den höchsten Staatsgrad dieser Monarchie verdient machte, den wir nicht in letzterem Ruhme, sondern nur im Siege der Thatigkeit zu finden vermögen. Will man die freien Pöde und Straßen Berlins nur den Kriegen, allen den Hültern, Bülow's, Schadow's u. s. w. lassen, so baue man einen erhabenen Tempel für die berühmten Geister des Friedens. Die Aristokraten und die Bildbauer hätten hier eine großartige Aufgabe zu lösen. Die kleinste Stadt in Deutschland feiert den großen Geisus, den der Zufall in ihren Häuten geboren werden ließ, durch Standbilder. Wer in Berlin geboren wurde, kann nie auf eine solche Anerkennung rechnen. Wird die Stadt Berlin einstmals an Ludwig Xed thun, was Colmar an Pössel that, das kleine Wormgen jetzt an Herder that? Die! So sollte der Staat bewußt werden und in Berlin eine Ruhmeshalle für das Civilcollegium gründen. (Wem. Sig.)

(Mainz, 14. Januar.) Gestern und heute wurde vor den Rassen die Criminalprozedur gegen German Bacharach, Geiselsmann, in Mainz wohnhaft, wegen angeblicher Theilnahme an dem betrügerischen Bankrotte des Handelsmannes Jakob Hof verhandelt. Der Angeklagte wurde nach kurzer Beratung von den Herren Geschwornen für nicht schuldig erklärt.

(Pöal.) Bon dem neuen Leben und Weben, welches sich gegenwärtig im kirchlichen Gebiete zu Tage legt, scheint uns unsere Pöaly nicht unbedeutend zu bleiben. Der protestantischen Kirche ist mit dem neuen Jahre die Zeitfrist „Kongregationsangelegenheiten“ eine Umnandlung oder Erweiterung des bisher von dem hochgradigen Pfarrer Frank zu Jagenheim herausgegebenen Kirchendiattes. Wir begrüßen dieses Streben, welches der Aufklärung und dem Fortschritte in kirchlichen Dingen hülft, als ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart, und wenn wir uns auch mit dem verehrten Herausgeber nicht in allem Einigen seiner Kongregationsbegriffe einverstanden erklären können, so find wir doch der Ansicht, daß sein Unternehmen an sich sehr lobenswürdig und für die Pöaly von besonderem Werthe ist, indem hier Specialitäten aus der Geschichte, der Verfassung, dem Regime u. der protest. Landeskunde zur Besichtigung hergetracht werden, die theils an sich für je

den Leser, sey er geistlich oder weltlich Standes, interessant sind, theils aber auch Anstoß geben können, darüber weiter nachzudenken und — das Urtheil pro und contra zu fällen.

(Koblenz, 10. Jan.) Bei Einführung der neuen Gewerbeordnung in dieser Stadt war auch das Aufheben der bis dahin bei bestimmten politischen Brod-Laxe verhängt worden. Der Stadtrat überzehrte sich jedoch bald, daß durch dieses Freiwerden der gepöhlte Ertrag in Folge der Einseitigkeit der hiesigen Mäler unter sich gerade vertheilt werde, und fand sich durch die häufigen Klagen der Einwohner veranlaßt, die Wieder-Einführung der Brod-Laxe zu beantragen. Höherm Driß ist man denn auch hierauf eingegangen, und so wird b. m. bald wieder hier der jedesmalige Preis des Roggenbrodes durch die Behörde fixirt werden.

Korrespondenz.

Dresden, 12. Jan.

Derse Abend besah der hiesige pädagogische Verein im Saale der Herren Stadtvorwachen die Pösalojii'sche. Die zwei Vorträge werden die Herren Bismann, Director, und Nibant, Gymnasiallehrer, halten. Dr. Bismann, gelehrter Schulrath, Professor, Ritter des Niedersächsen, Director, Doctor etc., hat in dieser Feier seine 182 Doctordissertation lange Einladungsschrift: „Diaria Pösalojii“ drucken lassen. In diesem Bande findet man „Jäge aus Pösalojii's Lebensbilder“ und „Ueber das Classenleben seiner Methode und ihren Einfluß auf die deutsche Volksschule.“ Von welchem Geiste der Dr. Bismann sei, sieht man schon aus folgender Bemerkung, welche er gelegentlich, doch wie es scheint, absichtlich, aber die neueste Schrift von Gerwinus: „Die Uebertretung der Deutsch-Rationalisten“ macht: „Da die beschränkten armenlichen Standpunktes solcher Schriftschreiber, die vom Wesen des Christenthums, von seinem Ursprünge (1) Geiste und von der Kraft Gottes seine Abkunft haben, die für lebendige Erlebensregeln sich trägt. Wie gilt von dem, zu obigen (rationalistischen) Standpunkten sich Befreunden das Wort des Paulus: „Die sich weise nennen, sind dumm geworden.“ — Hiermit wollte er an Nibant reich Schuldirector zugleich den Deutsch-Rationalisten das Todesurtheil sprechen, was um so mehr ansehnlich, da die Pösalojii'sche Feier heute in derselben Saale stattfinden, wo gestern die Deutsch-Rationalisten ihren Colloquium hielten! Der Prof. Gerwinus wird sich man aber jedenfalls durch dieses Urtheil veranlaßt fühlen, die Schritte des genannten Dr. Bismann zu frequentieren, um durch den Unterricht derselben seinen beschränkten, armenlichen Standpunkt erweitern zu lassen! — Noch weit ansehnlicher aber erscheint der Tadel über Pösalojii selbst, der in diesem Jahr Verberichtigung Pösalojii's geistlichen Buche ausgesprochen wird. Dr. Dr. Bismann antwortet nämlich darin, wie auch Pösalojii's Pösalojii in Ordnung steht. Dabei findet er nun, daß Pösalojii nicht an die Grundsätze gelehrt habe, und läßt sich darüber also vernehmen: „Dr. Pösalojii“ recht überall, wie Platonen, von einem reinen Heren der Kinder. . . Von einem tief imwohnenden Arme zur Ehre neben der Hülle göttlicher Anlagen sey er nicht, und spricht er auch einmahl von der Erbfinden, so nennt er kann nur die künftige Natur des Kindes, die äußere Lebensbedingung seines künftigen Daseins. In welchem Grunde er thume, der wesentlich wider die Grundsätze (1) ist man in entschiedenem Gegensatz mit dem Worte Gottes steht, ruft das ganze Gedaube seiner künftigen religiösen Bildung des Menschen, und es ist klar, daß seine irrtümliche Ansicht über das Wesen der Ehre und ihren vornehmsten Einfluß auf die Gesammtheit des Menschen und alle seine Lebensverhältnisse auch der Grund war, daß ihm weder die hohe esangelische Bedeutung der (unabhängigen) (1) Weisheit, noch die weltliche persönliche Bedeutung (1) selbst seiner (1) armen, rettenden Hülfe im Leben aufging.“ — Dr. Dr. Bismann wollen wir gern zugeben, daß er durch diese Diatribe thun gibt, wie unersähen er in dem neuen Testamente fern man, wenn er noch behauptet, die Lehre von der Erbfinden sey von Christus, da doch bekanntlich Jesus gerade das Gegentheil lehrt; aber wie der pädagogische Verein in der aufgeführten Stadt Dresden den Widerspruch thun konnte sich durch sich einen Mann repräsentiren zu lassen, ist und unangenehm! — Sollte die Pösalojii'sche Schrift etwas Interessantes darbieten, werde ich es referiren.

Singen, 12. Jan. Die Schularfeier der Geburt Pösalojii's wurde gestern in unserm Saale so erhaben begangen, daß dadurch manche große Stadt erreicht wird, wie aus der Anzeige die diesem großen Feße der Danksagung sein Bescheidenden von der Stadt zu sehen ist. Auf der Einladung der öffentlichen Lehrer Singens hatten sich einige Damen, der erst. Vorsitzende Hr. Dr. Camerlano, ein Volkshörer und zwei protestantische Beistände, und viele Lehrer und Schulfreunde von Stadt und Land, im Ganzen gegen 800 Personen, Morgens um 10 Uhr aus dem hiesigen Pösalojii'schen vertrieben, dessen Begrüßung von der Stadtvorrede, und dem protestantischen Kirchenchor, mit der größter Bereitwilligkeit gesungen worden war. Der Saal war verziert mit Fahnen, und einem mit Lorbeer umkränzten Bilde Pösalojii's und einer geschmackvollen Inschrift, darstellend den Spruch Pösalojii's: „Rechte ist die ganze Welt gewonnen, nicht aber Schaden an meinem Kinde, was würde ich mit allem dem zum Gegenwerke für Balleide befragen.“ Die Mitglieder des hiesigen Kirchenchores, unter der Leitung des Hrn. Musikdirektor W. N. S. behier, trugen zur Eröffnung des Festes eine Duettüre und dann, von Sängern noch Länge unterstützt, eine Frühmesse, eine gelungene Composition des Hrn. F. W. von, worauf der groß. Reichthümer Sander die Verlesung mit einigen Worten dreifach machte und die Hauptmomente aus Pösalojii's Leben schilderte. Nach dem heißt der hiesige Redner, Hr. Dr. Ebermeyer, einen geliebten Vortrag über den Geisteshauch der Pösalojii'schen Schulfreunde, worin er die geistige und sittliche Ausbildung der Jüngerinnen; besonders wertvoll waren besonders seine schönen Worte über Tolernz, die bei der in anderen Tagen eisdach wieder auftauchenden Unbilligkeit durch den Druck in größeren Kreisen bekannt zu werden verdienten. Einen eben so ausgezeichneten Vortrag hielt Hr. Fabricius Willmar von Rempten über die Pädagogik der Pösalojii'schen Schulfreunde von den Schülerband in intellectueller, moralischer, socialer und gewerblicher Beziehung. Weiter in Ansehung genommene Vorträge, wie der des Hrn. Stadtheil Schumacher über die von Pösalojii ausgegangene Verbesserung des mathematischen Schulunterrichts, konnten wegen Kürze der Zeit nicht mehr gehalten werden. Nach Abkündigung einer zweiten Frühmesse wurde der vorgelegte Antwort der Abtugung eines hier zu gründenden Pösalojii'schen Vereins, der sich einem größeren Kreise von angesehener Zustimmung, aber in Frankfurt, als Zweigverein anschließen soll, durch Acclamation angenommen, und die Genehmigung von Seiten der hohen Staatsregierung wird bei dem edeln Zwecke, den man sich gestellt hat, wesentlich nicht ausbleiben. Die hierzu vorgemerkte Zeichnung von einmaligen oder jährlichen Beträgen lieferte ein recht reichliches Material, und nachdem die Feiertagheit mit einer Synagoge beendet war, fanden sich etwa 200 Personen in einem einfachen Festsaale im Hofgange zum englischen Hofe zusammen, dessen Besitzer, Dr. Müller, durch eine im Verhältnis zu dem niedrigen Preise höchst sündliche Bewirtung die eifrigste Aufmerksamkeit aller Theilnehmer erwarb und dadurch wesentlich die Feiertagheit und den Festhain erhöhte, durch welche sich dieses Wohl zum Anfang bis zum Ende auszeichnete. Den Danktrinken auf des Großherzogs Feiung, Hoch und fern erhabenem Wohl, auf dem Reichthümer der Schulfreunde, auf Pösalojii und Dursprung, folgte ein durch feistige Sprache und Gesinnungstätigkeit ausgezeichnete Toast auf den Lehrerband, angedruckt durch Dr. D. A. Henrich, Erster badier, an welchen sich dann noch viele andere Trinkprüche in Kraft und Ehre anreiheten. Die anwesenden Lehrer trugen zur Verlebend des Festes durch gelungene Ausübung mehrerer einheimischen Lieder bei. Nach der Arnen wurde durch Befestigung einer Sammlung geseht.

Be richt ig un g.

In der Bericht-Anzeige in No. 10 d. Bl. lies „Diabart“ von Grotz, anstatt „Diabart“ von Doloz.

Th e a t e r - A n z e i g e n.

Freitag, 10. Jan. Großes Concert der zehnjährigen Pianistin Frau. Sophie Nalden aus London. Hierauf: Die Hölle, Oper Symphonie von Felicia David, in 3 Act. — Die aufgehobene Wesen.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 18.

Samstag, den 18 Januar

1846.

Eine Winterbetrachtung. *)

So bist du wieder zu uns gekommen, jugendlicher Geist mit den rothen Wangen, den Silberlocken und dem weissen Mantel um die Schultern! Wahr ist's, die Menschen freuen sich mehr auf deinen Abschied als auf deine Ankunft, denn nicht kommst du, die Schätze mit Rosen geschmückt, oder die goldne Lehre in der Hand, oder die schwellende Traube. Ach, gar oft ist Mangel und Noth in deinem Gefolge; wohl schäffst du die Saaten mit der Decke des Schnees, aber die Menschen haben oft keinen Schutz vor deinem eifrigen Hauche. Aber auch du, o Winter, bist ja ein Bote des allmächtigen Vaters, wie solltest nicht auch du seine Liebe verkünden? Seit Jahrtausenden umwandeltst du die Erde von Pol zu Pol, wie sollte nicht auch Dein Mund uns Weisheit lehren? Also sprach ich in meinem Herzen, als die Eislumpen am Fenster des Winters' Ankunft mir verkündeten und im glänzenden Reife der watten Strahl der schrägen Sonne flammte. Und siehe, da haute der Winter aus des Eises hyssallenen Säulen einen Tempel hoch zum Himmel auf, und darinnen wohnte die Herrlichkeit Gottes, und Lobgesänge schallten mir entgegen: „Eis und Frost, lobet den Herrn, rühmet und preiset ihn ewiglich! Reif und Schnee, lobet den Herrn, rühmet und preiset ihn ewiglich!“ Da drängte mich auch meines Herzens Stimme, Halleluja! zu rufen in die Sabbathfeier der Natur, und Den zu preisen, der Himmel und Erde gemacht hat, der die Sonne heraufhieß früh oder spät, auf dessen Gebot die Jahreszeiten wechseln. Zwar bin ich dem Winter nie recht hold gewesen, aber sollte ich darum in ihm nichts finden, den Herrn zu loben? Schau die Natur; ob der Wiesen grüner Sammt sie schmückt oder der reisenden Lärche Gold, ob sie in des Herbstes buntes Gewand sich kleide oder in des Schnees glänzenden Umlas, bei der langen Winternächte Herrschaft, oder wenn Abend- und Morgenröthe sich greifen, immerdar verändertes sie das Lob des Herrn und die Größe seiner herrlichen Kraft. Und nur die Saiten des Menschenbergs würden nicht zu seinem Preise geführt? Ist's doch der Mensch, der die Größe erkennt, wonach die Sonne im Winter so kurz am Himmel weilt, wonach die Kraft ihrer Strahlen schwächer ist, nach welchen Eis und Schnee und Reif sich bilden; und wenn er in diesen Befehlen die göttliche Weisheit bewundert, dann ist auch der Winter ihm ein großes Coangelium, eine heilige Schrift, v:n Gottes Finger geschrieben, und wenn er darinnen liest, wird er anbeten lernen den Herrn, der Alles weislich geordnet.

Strahlend zwar im Diamantenkranze pranget der Winter, doch ist es nicht das Brautkleid der Natur, bei dessen Anblick sich

der Freude kein in unserm Herzen regt und Blüthen treibt; es ist das Leidenkleid, worin der Winter sich und die Natur gekleidet hat, prachtvoll, feierlich, doch ernst und keif. Die einst blühenden Kränze hängen traurig als bärre Laub am Garge, die Quallen der Luft, die einst so reichlich aus dem Herzen der Natur entsprangen, sie sind verrodnet, fast sind die Blüten und entlaubt die Bäume, verdoht Wald und Feld, die Sängerschaar der Vögel ist verkrümmt, die Erde ist ein großes Grab geworden. Doch, ist die Natur nicht auch als Erde schön? D schau, wie Eis und Schnee ihre wunderbaren Formen bilden! Wie die Welle erstarrt und des Eises flüde zum hyssallenen, festen Spiegel wird! Wie die blätterlosen Bäume sich gleichsam auf's neue beladen, wenn sie mit jauchem Duft überhaucht und ihre grauen Arme mit glänzendem Schnee überdeckt sind! Ja, auch der Winter hat Schönheiten und Freuden, welche dem Sommer mangeln. Ist er doch mehr als jede andere Jahreszeit eine Zeit gefälligen Vergnügens. Und die Natur, sie ist ein Spiegel des Lebens. Auch im Leben wird es manchmal Winter, nicht immer ist es mit Blumen und Frühlingsgeschmückt, nicht immer kamt zu lachende Früchte besetzen, und ebe des Alters Schnee dein Haupt bedeckt, kann es Winter werden in deinem Herzen. Aber auch dann, wenn die Quallen deines Glückes zu Eis erstarrt sind, wenn kalter Reif deines Lebens Baum umgogen hat, auch dann fehlt es dir nicht an jeder Freude, wenn sie auch anderer Art ist als im Sommer des Glückes. Ja, wir würden den Mann nicht glücklich preisen, über dessen Haupt nie ein Winterkittm gezogen wäre. Nur der Schwärmung verzagt im Sturme, aber der Mutz des Christen wäckt im Kampfe, sein Herz wird gekühlt und seine Kraft erprobt. Ist es nicht auch wahr, einige Freude, wenn du im Unglück stark wirst an innerer Kraft? Wenn du geäußert wirst von menschlicher Schwachheit und von irdischer Strebens? Wenn du die Treue eines Herzens erprobt, das deinen Wunden bei denen Balsam bringt? Wenn du Menschenwerth erkennen lernst und die Bande der Liebe sich inniger schließen? Fehlet als das Glück verlohnt das Unglück die Herzen, und gewohnest du nur ein Ungeiges unter den Willkuren auf Erden, so floge nicht mehr, daß der Winter über dich kan, er hat einen reichen Segen dir gebracht — ein Menschenherz! —

Das hat der Winter in der Natur und im Leben miteinander gemein, daß, wenn es draußen stürmt, sich die Menschen inniger a einander schließen. Wenn das volle Leben der Natur und hinauslockt in Gottes herrliche Schöpfung, dann entstehen wir leicht und vermissen nicht die künftlichen Freuden des gefälligen Lebens. Aber traulicher gefühen sich die Menschen zu einander, wenn die langen Nächte und die Winterstürme sie aus dem weiten Hallen der Natur in der Häuser engere Räume bannen; nie ist die erte Wärme häuslichen Lebens süßiger als zu den Zeiten des Winters, und das gefällige Treiben der Menschen feiert allbann seine heifsten und vergnüglichsten Stunden. So schließen wir auch dann

*) Aus Winters Bitteln's sehr empfehlenswerthem „Sonntag-morgen“, einem Vieltathe zu seinem „Wagendsten“ (erschienen wöchentlich zweimal; Preis halbjährlich 1 fl. 20 kr.)

und inniger an einander, wenn's im Leben winterlich wird und stürmisch. Zwar kann auch die Freundschaft Menschen verbinden, wie sie auch im Sommer sich vereinen zu gemeinlichem Ausfluge, und inniger ist kantere Freundschaft, wenn sich andere Menschen mit uns freuen. Aber doch fühlen wir in heitern Erbstagen das Bedürfnis nicht so dringend, und seht und innig an ein Herz zu schließen, das Alles, Freud' und Sorgenen mit uns theilt, als in Tagen des Unglücks. Und wenn du auch, den nagenden Gram im Herzen, aus dem Gewühl der Menschen gerne riehst, mit uns so größerer Sehnsucht wirst du doch nach Einem Herzen verlangen. mit ihm zusammenzuwachen wie zu Einem Stamme, um vereint dennoch fest zu stehen auch im Sturme. Je rauer das Leben, desto jarter werden die Gefühle eines edeln Herzens, und leichter bieten wir dem Sturme Kräfte, wenn Herz am Herzen seine Kraft verleiht; aber unglücklicher fühlen wir uns auch nie, als wenn ihm eigenen Gefühl der Belassenheit die Brust verdet. Darum brängt es und nach eines Fremden Brust, wenn das Leben feinhilflich sich gestaltet, und je kälter es draußen um uns wird, desto größer wird der Drang im Herzen, und je wärmer an der Erde's Stab.

(Schluß folgt.)

Worte eines Protestanten an seine Brüder.

Der einigen Tagen geschah in der Dietschalla der Beschluß, zur Erinnerung des 300jährigen Todestags Luther's mit dem 18. Febr. eine Aushängung im Leben zu setzen, welche den Deutsch-Katholiken D. A. ist, was die Gussow-Weid'sche Stiftung den Protestanten ist. Was ich als eine schöne und herrliche Idee, ganz dem Geiste des edlen Reformators und dem sich in der Regel stets herrlicher entfaltenden Geiste des deutschen Volks würdig; eine Idee, welche nicht verdrieht, mit dem Sauch des Bundes zu verhalten, der an jenem Tage um die Güter der Grabstätte Luther's streifen mag. Die Reformation des 19. Jahrhunderts hat ganz dieselbe Ursache und denselben Zweck, wie die des sechzehnten, und wenn zwischen beiden ein Unterschied ist, so liegt er in der Verschiedenheit der Zeit und der Volkbildung, und darin, daß die heutige Reformation auf den Schulern der früheren steht, daß der Protestantismus der Vater des Deutschkatholicismus ist. Eben darum aber muß und lehrter um so mehr am Herzen liegen, und jama, als der jugendlich brausende Raab, da der Vater schliefend lag und von Feinden bedroht war, sich mit den österreichischen Hosen gürte, die Gegner angriff und zurückslug, und seitdem bewisen scheint, für alle Zeiten unser Volkstämpfer zu seyn.

Woblan denn, so laßt uns auch handeln an unserm Kinde, wie es liebenden Lesern geräht, laßt uns unsere Dietsch gegen die Namen Luther's besonders glänzend betätigen durch die Erfüllung einer allgemeinen Pictätspflicht gegen die Deutsch-Katholiken. Möge der Name Luther's, sowie bisher kein Geist, bei der neuen Reformation mitwirken, möge er aus allen Ecken Deutschlands den Deutsch-Katholiken als ein feindsüchliches Krosswort, als unser unigiger Brudergruß entgegenkommen. Möge der große Reformator des sechzehnten Jahrhunderts sich gleichsam von neuem verkörpern, an seinem 300jährigen Todestage sein Grab öffnen, und aus dem Jenen zurückkehrend, seine Hand segnend ausstrecken über den neuen Aufschwung des von ihm begonnenen Werks, segnend ausstrecken über die Häupter Derjenigen, welche durch ihre Bodringung von Rom hilflos beschaffen, sie in ihrem Ringen stützen, und aber jureuten: was ihr dem Besten dienlich ist, das, das hab ich mir geloben. Ja, Luther's Name möge den D. A., deren größtes Feind die materialle Noth ist, Das werden, was im dreißigjährigen Kriege Gussow Weid'sch's Schwert den Protestanten ward, und an

Aushängung für die D. A. entstehen, wie eine Gussow-Weid'sche Stiftung für die Protestanten entstand.

Aber, hör ich (sagen: man geht ja zuerst in Stiftungen und Vereinen unter! wo soll das Noth, das oft kaum Brod hat, zu allen diesen Dingen Geld hernehmen? Ich erwiedere darauf: Wer selbst bedürftig ist, von dem weit Niemand einen Beitrag verlangen, bei ihm ist die Begeisterung für die gute Sache dem Eberlein der armen Witwe gleich zu achten; niemals aber ist ein Volk durch edle Stiftungen und patriotische Opfer untergegangen, dagegen wohl durch feindlichen Egoismus, durch Mangel an brüderlichem Zusammenhalten fremden Einflüssen und Aufregungen gegenüber. Was Hölzer leisten können, wenn sie für eine gute Sache einstimmt hat, dafür haben wir Beweise aus allen Zeiten; und es ist bekannt, daß berartige Aufopferungen aus allen Zeiten für die Hölzer selbst gebieten sind. Als der Franke den Rhein bedrohte, da stimmten tausend und aber tausend Eypen in Oeden Lied ein und die Rüste trugen es wie auf Marschmäulen braufend von Köln bis Königberg. Hier gilt es einer ähnlichen nationalen Angelegenheit; zeige nun das deutsche Volk seine Größe, seinen Beruf, für die Freiheit des Westes zu kämpfen, nicht bloß durch Thaten und Gefänge, sondern durch wirkliche Opfer. Wohl ist schon viel geschehen, aber doch bei weitem nicht genug. Die Gegner der D. A. harren bloß des Augenblicks, wo die einseitigen jugendlichen Euporien zu fließen aufhören und die allgemeine Begeisterung abgeklüht ist, um einen neuen Schlag zu führen. Das eine von den Protestanten als Corporation ausgehende Stiftung mehr nützen würde als die keinen localen Unterhaltungen, darüber ist kein Zweifel. Viele Hunderttausende von Protestanten sind noch immer bei der Gussow-Weid'schen Stiftung unbetheiligt, sie müßten sich besonders hier anhängen, und auch die Protestanten, für deren Communion die D. A. täglich Korkämpfer sind, dürfen nicht zurückbleiben.

Und so wünsche ich denn, daß die Wort dem oben erwähnten Beschluß zur Unterstüzung diene; ein anderer besser dazu Benutzer möge das Wort zur That machen.

Frankfurt, 12. Jan. 1846.

Dr. E.

Die Pestalozzi'sche Feier in Berlin.

(Berlin, 13. Jan.) Nachdem im vorigen Jahr am 12. Jan. der hundertjährige Geburtstag Pestalozzi's gleichsam als Vorbereiter durch ein Festessen eingeleitet worden war, fand gestern Abend die wirkliche Säcularfeier des großen Pädagogen statt. Die Professoren Kallisch und Hofmann und der Seminardirector Dietsch waren die Anordner und Leiter der Feiersfeier. Es nahmen an derselben über 400 Personen, meistens Lehrer und Volkspädagogen, Theil. Schon um 5 Uhr waren die weiten Räume des Englischen Hauses gefüllt, worauf der Vorsitzende, Professor Kallisch, auf die hohe Bedeutung des Festes durch wenige, aber kräftige Einleitungsworte hinwies. Nach ihm nahm Dietsch das Wort und entwickelte in kraßwoerl Euphorie die hohen Verdienste des Gelehrten um die zukünftige Menschheit; Pestalozzi ist der Erste, sagt der Redner, welcher einen reinen Humanismus aufgestellt und durch seine Erziehungsbücher zu verbreiten suchte; ihn jammerte des Volks', welches durch die Verbreitung des Pestalozzi'schen Humanismus getreitet werden muß; dies ist die Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft, der Väter und der Kinder. Wenn man behauptet, daß Pestalozzi kein Christ war, so ist dies wohl in dem Sinne, wie Lessing, Goethe, Schiller, Kant, Fichte und Hegel keine Christen waren; Pestalozzi war mehr als Christ, er war Mensch, oder besser, er war ein wahrer Christ, denn Humanismus und Christentum sind Eins oder sollten das selbst seyn. Die Worte Pestalozzi's, welcher für den jüngeren

Errebeten gesprochen, wurde mit Enthusiasmus begleitet. Ihn folgt Kallich (im Namen der pädagogischen Gesellschaft) und entwickelt mit philosophischer Schärfe die Natur der Erziehung und ihre Folgen, vergleicht den großen Schwärmer an dem einen Ende Deutschlands mit Kant an dem andern. Beide Zeitgenossen beginnen ihr Werk mit einem Dankspruch; der eine mit einem philosophischen, der andere mit einem pädagogischen. Der Redner geht jetzt vom ersten Theile seines Vortrags zum zweiten humanistischen über und erfüllt so die Seele des Publikums mit beiden Worten des Schwan.

Professor Wiebe tritt nach ihm für den Gymnasiallehrerverein die Tribune und entwickelt die Geschichte des Pädagogismus in Deutschland, namentlich in Preußen. Die Geschichte dieses, bemerkt er, steht in inniger Verbindung mit der Person Pflanzmann's. Dieser sticht in Preußen zuerst das Geosartige des Pädagogischen Erziehungs-systems, reist 1803 nach der Schweiz, um Lehrer und Lehrer praktisch kennen zu lernen, wird während seines monatlichen Aufenthalts daselbst des Reichthums eifriger Jünger und inniger Freund, kehrt nach Berlin zurück, verfaßt eine Schrift über die neue Erbe und errichtet eine Anstalt, welche moderner Pädagogik lehrte. Döschel B. v. Humboldt die Schweizer-schule begünstigte, so scheiterte das Unternehmen doch an den Staats-ankalten; jedoch mußte Pflanzmann durch Energie und Ausdauer die Schöpfung des Reichers bis zu seinem Tode (1834) zu erhalten. Pflanzmann erweiterte durch Energie und Probit das Erziehungs-system, welches mit ihm im Vaterlande aufsteht zu fern, um nach zwölf Jahren mit erneuter Kraft wohl für immer wieder ins Leben zu treten. Weiter spricht im Namen des Pädagogischen Vereins von der moralischen Noth der vielen Volksklassen mit demerklichem Eindruck, die physische, als wenn Auge der irdischen Erleuchtung sichtbar, mit Recht übergeht. Folger ergreift endlich für den älteren Lehrerverein das Wort und bewegt sich auch, zum Vorhergehenden der Verammlung, in ältern Zeiten die Fischleier-schicht mit einem Zauber auf den König und sein Haus. Dieserweg bringt dem Jubilar ein Lobwort, welchem ein unauflösliches Volksbündel folgte. Der Redner geht sodann auf sein Eintrittswort „Mut“ und „Demuth“, welches letztere, gerade vor einem Jahre bei der Vorfeier, der Gymnasiallehrer-Konk, als für den Geistlichen geltend, einwirkte. Der Redner Sie, Dieslerweg, mit sprach hierauf den Redner so an: „Wären Sie, Dieslerweg, der Humanismus des ganzen Tag andern und Ihre Arbeit immer ungetrübten leben, Sie aber doch Ihr Werk mit Geduld fortsetzen, ist dies nicht Demuth?“ Die Versammlung: „Mut ist es!“ „Fischn: „Antworten Sie, Dieslerweg; ist es nicht Demuth?“ Der Gefragte bejaht den Satz durch ein Kopfschütteln. Fischn: „Wenn wir Sie, Dieslerweg, an Ihrem Geburtstags überläßt, Sie und damit vor Freude aus der Thür hinauszufliehen wollten, und als wir Ihnen nun die an Ihrem Geburtstag im Leben gefundene Pädagogisierung verkündigen, Sie uns um den Hals fassen und Freudenbränen weinen, ich frage: ist dies nicht Demuth?“ Alles einmüthig: „Demuth, Demuth!“ Kallich trat, obgleich jetzt überflüssig, humoristisch vermittelnd auf: „Wir Volkstheile haben Mut, die vornehm Welt aber das Demuth, d. h. De im romanischen Sinne von genommen; sie ist von dem Muthe weit entfernt.“ (Schächter.) Der Direktor des Blindeninstituts, Hr. Zeune, bemerkt jetzt: obgleich er es immer mit Finsternis zu thun habe, so sey er doch ein Freund des Lichts (der Lichtfreunde), und sey es geworden durch seine persönliche Bekanntschaft mit Pflanzmann. Dieser habe ihm, der Keitler dem Jüngern, als er ihn zum ersten Mal gesehen, die Hand gefaßt. Es betreten noch Rasmann, D. h. und viele andere Männer von Bedeutung die Rednertribüne.

Es wird Mitternacht, und der Geist des Reichs hatte sich bereits mit dem Geiste des Volks fast vermählt; es wurden Expo-

ratreden gehalten, eine Communalrede konnte nicht gut mehr durchbringen; allein die Worte eines Schulraths aus Demmern: er möchte doch so ein Duzend Lehrer Berlins nach seiner Provinz befehlen können, fanden noch Eingang, und keraufchten die Köpfe noch mehr. Mit großer Anstrengung und mit der Hülfe vieler anderer Stimmen gelang es noch dem Dr. Borniger, die Versammlung anzubringen, daß auch der Etat den Festtag unbedeutend feiere, indem er durch das Amtsblatt die künftige Stellung der Lehrer verhasen zu wollen verspreche. Die Radmitternacht nähert sich dem Morgen, und die Gesellschaft schließt sich von selbst. Wir bemerken nur noch, daß eine thalrende Colleection für die Pädagogisierung an 300 Thlr. ergeben haben mochte, und daß die Stadtverordneten Magdeburgs eine Gabe von 500 Thlr. dazu vermögelt haben.

— Mannichsalligkeiten.

(Dresden, 2. Jan.) Seit mehreren Jahren begannen im neuangelegten Jahre die Vorstellungen des königl. Hoftheaters mit einem neuen, größern deutschen Originalwerk. Auch gefiern war es der Fall, und die Wahl hatte das neueste Kasperpiel unserd ehemaligen Wüthbürgers, jetzigen Damarargen am obernburgischen Theater, Julius Rosen's „Don Johann von Desreuxh“, getroffen. Die darüber von A. Stage vor kurzen erschienenen kleine Schrift hatte uns bereits darauf aufmerksam gemacht, und wir fanden das darin gefällte Urtheil in den Haupt-sachen völlig bestätigt. Der Charakter des jungen, in der Blüthe seines Alters der Väterzeit und dem Reiche Philip's II. geopferten Helden geböt unstrittig unter die geeignetsten für die Bühne, und bereits Delavigne hat in seinem gemalten Schauspiel einige Stellen dieses anziehenden Charakters sehr anprechend, aber für das deutsche Theater minder geeignet hervorgehoben. Rosen hat ihn als ein Ganzes in seiner thalrenreichsten Zeit aufgefaßt, und führt ihn von den Vorbereitungen zum Siege bei Terapano bis zu seinem merkwürdigen Tode in Ramur durch. Liebe und Vaterlandsliebe, Freundschaft und Gerechtigkeit, Achtung für Gesez und Vaterlandsliebe, Kampf gegen Unterdrückung und jedes Selbstgeizt bezeichnen seine Schritte, und erlitten mußte er den Käfen seines geliebten Halbbruders, der ihm wider den Ranz von Terbran noch den von Myrthen schante. So ergreift denn auch namentlich dieser sehr ritterliche Charakter bei der Darstellung das jodrich verarmte Publikum auf's lebendigste, und es begeisterte ihn mit dem resten Antheile durch alle Akt hindurch mit den lautesten Beifalle. Sein trefflicher Repäsentant, Emil Doering, gab aber auch das anziehendste und ädelsie Bild von ihm und trift durch den Adel wie durch die Kraft und Wahrheit seiner Darstellung zur lebhaftesten Anerkennung hin.

(Stalberg a. H. 3. Jan.) Der hier erscheinende deutsche Volksbote enthält in Folge des Erkenntnisses des Oberratsgerichts einen Aufsatz über „Hollschristen und das Lawein, welches in unserer Zeit damit getrieben wird“, der einer allgemeinen Verbreitung in Deutschland werth ist. In diesem Aufsatz wird ohne Rücksicht auf Benennung der Personen aufgeführt, welches arge Spiel von einigen gewinn-süchtigen deutschen Betriegen und sogenannten Christkellern mit dem Volke getrieben wird.

Korrespondenz.

Dresden, 13. Jan.

— Von der gestern fallgehabten Pädagogisierung ist noch zu erwähnen, daß Hr. Dr. Blochmann und der Gymnasiallehrer Libani um einem sehr zahlreichen Publikum ihre sehr anprechenden Vorträge

hieten und der „Dreyfuß“ die Befänge beim Beginn und Schluß der Feuer unter Direction des Hrn. Kauslerraths Müller sehr pädagogisch vorgetragen. Der Vortrag des Hrn. Wiedemann war aus dem Werke „Prinzipien der Pädagogik“ entnommen und sprach sich allgemein an die Zuhörer. Der Vortrag des Hrn. Schindler, u. S. w. lag zunächst die Schulmeister Petitionen um Wiederherstellung und den Beistand ein, sie sollten von Prälaten u. s. w. dem Kaiser vorgetragen werden — wählten einen überaus angemessenen Entwurf. Heute wird das vor dem Stöckener Schloß gelegene Gefängniß-Stift, das der adeliche Herr von Jahn schon lange besitzt, eingeweiht und namentlich in einer Eröffnungsrede für Lehrer u. Schwestern befruchtete. Dem Comitatordr. Schlegel wird bei dieser Einweihung die Rede halten.

Wien, 15. Jan.

Die Berufung des bisherigen Kreisraths von Borns, Freiherr v. Dalwitz, zum Provinzial-Commissar von Rheinpfalz, Territorial-Commissar bei der Bundesbesetzung Mainz und Kreisrath für den Stadtkreis Mainz bei in allen Klassen der Bevölkerung eine fröhliche Begeisterung erregt, wo sich dies bei jedem großen in Wien besessenen Mann bei Anlaß der Stadterhebung in den beiden großen Sälen des Hofpauises „zum Rheinischen Hof“ versammelten. Es wurde der Reichthum der Communitäre, über 300 Personen aus allen Ständen der Bürgerschaft haben an diesem Dankes Antheil genommen, u. waidern der Feierliste durch eine aus dem Stadtkreisgebäude her-Commisssion, den Bürgermeistern an der Spitze, geleitet und gleich bei ihrem Eintreffen die verschiedenen Reclamationen, welche an dem Hofe, auf eine Weise empfangen wurde, welche bescheiden schicklich läßt. — Das und übrigens in eine andere Beschreibung der Details dieses Festes einzulassen, glauben wir, nur Einiges besonders hervorheben zu sollen. Dazu gehört vor allem der von dem Hrn. Bürgermeister auf Se. königl. Hoch. den Großherzog ausgedrückt, sehr Ernsthaft, worin durch annehmlich gemacht wurde, die Bürgermeistern und dem Hofe, welche die Provinz Rheinpfalz und insbesondere die Stadt Mainz seiner väterlichen Regierung verhandelt, abermals eine neue durch die Wahl des nun zum obersten Administrativ-Beamten berufenen obersten Mannes hinzugefügt habe, ein Zeugniss, daß in aller Dingen den lauteften Anschlag fand. In dem zweiten, ebenfalls von dem Hrn. Bürgermeister ausgebrachten Lichte auf den Feierorten ist es anzunehmen, daß die beiden Amtsvorgänger des neuen Hrn. Provinzial-Commissars, der Herren Jeanbon Et. André und Freiherr v. Nitzberg, Namen, deren Verdienst für das Ohr jedes Rheinpfälzer, und insbesondere jedes Mainzer, nun durch die Zutritt des Namens Dalwitz vollendet werden würde. Die Verwaltung, bemerke der Herr, würde sich nicht ändern, unter die Leitung eines Mannes zu kommen, dessen Evidenz sehr unablöslich für das Glück und Wohl seiner Verwaltungsgewaltigen zu sorgen, und welcher sich in seinen süßesten Wortausstellungen nicht aus dem Vertrauen seines erhabenen Fürsten und Vordächtern ableite, sondern auch die Liebe und Zuneigung seiner Bevölkerung in so hohem Grade zu erwecken gesucht habe. Der Vortrag, welcher der Herr Comitatordr. für den Besonderen hieran richtete, fand ein Echo in den Herzen aller Anwesenden und wurde mit lautem Jubel aufgenommen. Eine wahrhaft außerordentliche Aufnahme aber fand die Rede, welche Dr. v. Dalwitz hierauf zum Dank für ein so erworbenen freundlichen Empfang hielt, und worin er unter anderem bemerkte, daß die Namen der beiden Väter, welche der Herr Bürgermeister genannt habe, würdige Väter sein ihm seien, welchen er unerschütterlich dankbar zu werden imstande sei, und worin er mit größter Bewunderung die ihm gesammelten Lobesprüche an der Erklärung von sich ableitete, daß seine Handlungen doch eben nichts, als treue Erfüllung der übernommenen Amtspflichten seien würden, zugleich aber aus seine Freude ausdrückte, in einer Lage zu sein, worin es ihm vergönnt sei, für das Wohl von Mainz wirken zu dürfen und zu können und welchen Namen er dann mit dem Hofe, bemerke der Redner, gebäre er seit 4 Jahren der Provinz Rheinpfalz und nun vor diesem Stadt, dieser Perle der Provinz, an, und schloß hieran ein Zeugniss für die Bürgerschaft von Mainz, welches — so wie es offenbar aus dem Dingen geschlossen — die allgemeine Sympathie für den Redner auch das höchste steigerte. — Ein anderer Redner, Hr. Comitatordr. Dalwitz, gebührte hierauf in seinem feinen Vortrage der Verdienste des Regierungsraths und Kreisraths für den Landkreis Mainz, Hrn. Schmitt, als intermunicipaler Provinzial- und Territorial-Commissar, so wie jener des Hrn. Provinzial-Secretärs Jäger während seiner interimistischen Leitung der Kreisraths-Funktionen, Verdienste, die eben so unerschütterlich sind, als die benannten Herren (solche mit einer so erhabenen Bewunderung von sich ableiten zu müssen glauben. — Noch einige weitere Zeugnissprüche, wovon einer insbesondere hervorhob, wie der

der Provinzial-Commissar das von ihm angeforderte Vertrauen bei der Bürgerschaft von Mainz, herrlich sein können werde, ein anderer den Inhalt in aller Dingen sehr gelassen, daß es nämlich der Verwaltung von Mainz bei dem Hrn. Provinzial-Commissar gelänge, Hr. Schmitt, den Großherzog in einem recht baldigen, erfrischenden Besuch unserer Stadt zu bewegen, und ein dritter im Namen der Anwesenden von Mainz die Versicherung ausdrückte, daß, was an diesem Tage, dem Hrn. Provinzial-Commissar den Aufenthalt in Mainz angenehm zu machen, herrlich gelahen werde, jenen selbst schon sehr, während für die Verwaltung und Verwaltung nur erfrischend sein kann und bei allen Theilnehmern einen bleibenden Eindruck hinterlassen wird.

Wien, 16. Jan.

Die hiesige deutsch-särbische Commune schreibt in ihrer Einladung sehr und kräftig vorwärts. Wenn auch die Mitglieder derselben zur Zeit noch wenige sind, so geben sie doch das Vertrauen zu einem weitern stärkeren Bestehen hinreichend an. Dafür mag der seit einigen Tagen reger geworden und nun bestimmte Plan zum Jahr eines Bestehens. Wenn ein Kräftiger Bestreben, einem speziellen Plan in entgegen. So weit nicht — ist man hier Erhaltung freudig begierig, aber ihr mit Behauptung entgegenstellen. Betrachtet man den Inhalt des das Vertrauen, mit welchem die kleine Gemeinde in ihrer großen Sache forttritt, so ist es allerdings sehr erfrischend; bedenklich man aber, daß über 3000 Eriten bereits getrunken in zwei Kirchen ihren einzigen Gott verehren und nun noch weiter diese heiligeren gebrauchen werden, um die Verwaltung des Gottes, der nach den Worten unseres Heilandes noch weiter zu Jerusalem, noch auf Götzen auszuföhren angeboten werden will, mit großen Opfern ein eigenes drittes Gotteshaus zu bauen, so muß man allerdings mit Bedauern ausruhen: „Wo wollte es unser Heiland nicht!“ Unmuthlich kommt mir bei der Gedanke: könnte eine Gemeinde von 3000 Eriten nicht recht gut in eine Kirche ihren Gott verehren? Wäre es nicht richtiger, wenn wir alle Eriten, wie nur alle Eriten, frei von allen Verstandesfesslungen, wie die Päpste reichten und an einem Altar das Abendmahl unsern göttlichen Vaters erbeten? — Und doch können wir diesen Schritt unserer geistlichen Vordächtern nicht vorzagen. Sie wollen nicht länger einen Glauben heucheln, der längst mit ihrer Vernunft im Widerspruch stand; sie wollen ein reiches, allgemeines Christenthum, welches jeden Menschen, weil Glaubens er auch lebt, als der Gnade Gottes würdig anerkennen wissen und können so natürlich mit ihren früheren Glaubensbrüdern seine Gemeindefest mehr halten. Die evangelische Kirche aber, die ihnen von der Gemeinde wohl dreimalig gekostet wurde, darf von ihnen die jetzt noch nicht benutzt werden, ihr überdrüssig Gottesdienstliches Local — ein Kirchenhof — ist für die Damer, ohne durch andere Verwendung profan zu werden, nicht zu haben und auch wohl nicht zu erlangen und es bleibt ihnen nichts übrig, als sie müssen sich ein Gotteshaus bauen. Wir wünschen ihnen zu ihrem Vorhaben darum den besten Segen und hoffen, daß die Gemeinde des Fortschritts, deren Gottesdienstliche nicht mehr, ihrer gesunden werden.

Der geborne Einsiedler der Literaturarbeiten über „Göthe's deutsche philosophische Prinzipien“ wird nun gefällige Mittheilung seiner deutschen Namensunterstützung geben. Die Red.

**Ausführung der Charade in No. 10:
B e n e b o r f.**

T h e a t e r - A n z e i g e.

Samstag, 17. Jan. Wilhelm Tell, große romantische Oper in 4 Akte, Musik von Rossini. Esprit: Dr. Scharrf.
Sonntag, 18. Jan. Der Weltumflieger wider Willen. Pöffe mit Erasing in 4 Akten, von Ador, Musik von Camil.
Montag, 19. Jan. (Zum Vortheil des Hrn. Comitatordr. und Stadtkreisraths) Raoul, der Blaubart, Oper in 3 Akte, Musik von Götty. Daraus folgt (zum Einschub): Der kleine Kaffee, Oper in einem Akt, Musik von Götty. Ein aufgehobener Beethoven.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 19.

Montag, den 19. Januar

1826.

Eine Winterbetrachtung.

(Schluß.)

Und suchst du Liebe, wie sollst du nicht wieder Liebe geben! Nicht nur Demen, zu welchen du durch Bluts- oder Herzensverwandtschaft ungerne dich hingezogen fühlst, sondern Allen, welche deinem Lebenskreis berühren, und hauptsächlich Demen, welchen der gütige Schöpfer nichts zum Erbtheil gegeben hat, als die Anweisung auf unsere Liebe? Lieb des Planeten, sie laugen nicht bloß das Licht der Sonne ein, sie strahlen es auch wieder aus nach allen Seiten, und helfen mit, die Nächte zu erleuchten. So sonnen wir uns am Lichte göttlicher Liebe, und laßten sie nicht auch wieder leuchten lassen über Andere und in ihre Nacht den Strahl des Lichtes bringen? Darum erwache die Kälte draußen auch in unser Herz zu warmer Liebe gegen die Dürftigen und Kerkelarmen. Ich, der Winter hat kein Herz für die Armuth, aber der Mensch soll es haben, und zu früher andern Zeit kann seine Liebe thätiger sich erweisen, als zur Zeit des Winters. Dem für Kaufleute kommt mit dem Winter der Mangel, in tausend dürftigen Hütten heißt es: „Wer kann bleiben vor deinem Froste?“ Die Ährere des Fühlens und die Högel des Himmels werden von der Natur mit warmer Hülle bekleidet und finden auch im Schnee ihr Körnlein Nahrung, oder bedürfen ihrer nicht, wenn sie gleich der Natur im Winterstillsitzen erkannt sind. Aber Kaufleute unserer Brüder sind dem Froste und dem Mangel preisgegeben. Hat Gott weniger für sie als für den Springergesirg? Nein, die Ährere vertritt er bloß der Sorge der Natur, den Armen aber der sorgenden Liebe der Menschen. Und sollten die Kaufleute daran tun, welche der Vater im Himmel an die Liebe seiner vernünftigen Geschöpfe, seines Ebenbildes, gewiesen hat, als die der Sorge der bewußtlosen Schöpfung Herrschaft? Sollten wir schlechtere Werkzeuge seiner Vaterliebe sein, sollte sie in und sich weniger spiegeln als in jener? Dann müßten wir eben so den Christen wie den Menschen verdingen.

Darum wer da hat, der theile mit. Aber im Winter kann man seine Ernte sammeln, dorthin ergießt die Natur im Sommer und Herbst die Hütle ihres Segens, damit die Menschen ihre Gaben sammeln, um nicht nur sich selbst vor Mangel zu schützen, sondern auch dem Drange thätiger Liebe folgen und Dem, der Nichts zu ernten hat, unterstützen zu können. Darum sehen wir auch, ehe der Winter hereinbricht, Tausende von Händen geschäftig sich regen, um die Vorrathskammern anzufüllen. Aber sorgen auch Alle in geistiger Hinsicht eben so weise, wie sie in irdischer Hinsicht thätig danken! Lebt doch der Mensch vom Brode nicht allein, auch das höhere, geistige Leben will seine Nahrung. Die hehr's, mein Herz? Wißt du einst nicht nocht und bios, elend und jämmerlich erkunden werden, wenn dein Tag sich neigt und der Winter deines Lebens hereinbricht? Sammelt du Schätze,

die im Himmel aufzubehalten sind, daß du einst frohlich einschlafen kannst im Tode und nicht mit Reue jurückblicken mußt auf die entschwendene Bit der Kraft und des Willens? O wirke, so lang es Tag ist, es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann. Wohl mir, wenn einst der Schnee meines Hauptes wirklich eine Krone der Ehre für mich ist, weil es im Sammeln himmlischer, unwergänglicher Güter ergreute. Jetzt scheint die Triebkraft der Natur aufschlummernd, die rechte Lebensfülle, die sonst durch ihre Adern sich ergießt, hat sich in ihr Herz jurückgezogen. Aber ehe sie sich dem Schlummer hingibt, hat ihr Schooß der Früchte viel getragen, und waren's auch so viele nicht wie sonst, so trug sie doch so viel, als sie unter den oft hermandenden Einflüssen der Bitterung vermochte. Mit dem Kränge des Segens war sie frohlich geschnüft, und - ist, als sie ihren Segen gestreut hatte, legte sie sich zur Winterruhe nieder. Ihrem Hütle will ich ähnlich werden. Auch für mich kommt die Zeit, wo's mit dem Winten vorbei ist; auch meine Kräfte werden einst ermaten, und ist der Kreis des Winters, der nur frohlich die und da ein langes Graß hervorbringt, der nur frohlich die und da ein langes Graß hervorbringt. Möge er mich nicht früher überfallen, als bis ich reichlich und im Segen gewiß habe! Ach, es giebt so Manche, die schon in der Kraft ihrer Jahre sich der süßen Ruhe überließen, deren höchsten Streben nur ein sorgenfreies Leben ist. Aber nicht sorgloses Ruhe, sondern thätigstättiges Wirken ist des Mannes Bestimmung, und wer sich sonst im Alter besten will, der darf im kräftigen Alter sich nicht auf dem Kufelissen der Trägheit begeben. Nur wer auf ein sorgenreiches Leben jurückblickt, kann einst im Frieden einschlafen.

Daß wir aber einst entschlafen müssen, auch daran magst und die winterliche Ruhe der Natur. Erkennt sie nicht gütlich jetzt erfordern zu thun? Lieb, ihre Triebkraft schlummernd, ihre Pulse stocken, seine Blawe auf der Kur, kein frischer Zwerg bekundet ihr Erben, und Licht wird von des Frostes gewaltiger Hand selbst die flüchtige Weile in harre Felsen gezwängt, daß sie in ihrem Hause aufgehalten als leblose Hülscholle daliegt. Aber die Natur — sie scheint nur todt. Regen sich nicht die Pulse des Lebens selbst in ihrem Grabe? Keint nicht unter dem Schnee die Winterfaat? Sammeln sich nicht in den innern Kanälen des Baumes neue Kräfte, welche sich bei'm erwachenden Frühling in Knospen, Blättern und Blüten entsaften? Und ist nicht Leben selbst in Schnee und Eis? Ist's nicht die immer thätige Naturkraft, welche den Ebn in Keil verwanbelt, daß er alle Gesträuche überdeckt? Ist nicht überall Erben, nur in andern Formen und Gestalten? So giebt's im Grunde betrachtet gar keinen Tod; Nichts, was ein Mal im Reich des Lebens ist, geht verloren, und was wir Tod nennen, ist nur Umwandlung der Form zu neuen Gestalten, ist nur Veränderung der Art des Lebens. Und nur der Geist sollte wider schwimmen in Nichts? In der Ährermwelt giebt's keine Veränderung, und ihre Reute wäre das Reich des Geistes? Der Geist wäre vergänglichler als das Irdische, zu dessen Herrschaft er bräu-

fen ist? Nein, mag er auch einst in andern Formen fortleben, wenn das Irdische zerbrochen ist, wir wissen, daß wir dann einen Platz haben, von Gott erbaud, der ewig währt in Himmel. Wohl fühlen und erkennen wir's mit freudigem Danke, daß unser Glaube an Unsterblichkeit noch einen fernern Grund hat als die wechselnden Bilder der Natur, denn wir glauben an das Wort Dessen, welcher sprach: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Wir glauben an den Lobesüberwinder, aus dessen Hand uns Niemand reißen kann. Aber gerade dadurch wird auch Gottes Wort in der Natur und mehr als Klänge, es wird uns vernemliche Rede, freudige Gewißheit. Im Hinblick auf Christus lehrt uns auch die Natur in ihrem schreibbaren Tode an Unsterblichkeit glauben, das Irdische wird ein Bild des Ewigigen, und sind auch alle Blumen tief verborrt, Eine wächst herrlich über ihrem Grabe empor mit Arabischem Reiche, deren Name heißt: „Unsterblichkeit!“ G.

Professor Walser in Gießen. (Nekrolog)

In diesen Tagen verlor Hessen einen seiner edelsten und für das Wohl der lebenden Menschheit höchst thätigen Mitglieder in der Person des Professors und Med. Ratsraths W. Walser in Gießen, welcher an Lungenerkrankung nach wenigen Tagen Krankenseins am 5. d. d. d. und am 9. Nachmittags sehr sichtlich verstorben wurde. Geboren am 1. April 1780 zu Darmstadt, wo sein Vater ein vielbeschäftigter Arzt war, schritt er rasch im dortigen Gymnasium voran, studirte in Gießen und Jena, sodann nach beizelt 1801 erlangte medicinischer Doktorwürde — in Wien, prakticirte einige Zeit in seiner Vaterstadt, und wurde 1803 als Medicinalrath bei der Provinzialregierung in Gießen und zugleich als supernumerär ordentlicher Professor in der medicinischen Facultät dazulicht ange stellt, in welcher er von 1817 an die zweite Stelle bekleidete. Als Lehrer, als Heilkünstler, als Augenoptiker erwarb er sich bald einen ausgezeichneten und weltverbreiteten Ruf. Er errichtete eine Privatklinik, welche späterhin in eine öffentliche Anstalt unter seiner Leitung überging. Hier zeichnete er sich vorzüglich durch die Art und Weise aus, wie er seine Schüler in das praktisch-ärztliche Leben einführt, wie er sie lehrte, die gegebenen Krankheitszustände rücksichtlich ihres Ursprungs, der sie veranlassenden Momente und ihrer individuellen Herausbildung aus der Gesamtkonstitution des Kranken auf's genaueste zu erforschen; und wie er sie hiernach anwies, auf das also Erforschte in logischer Folgerung einen damit und in sich zusammenhängenden Heilplan zu entwerfen und solchen, ungeachtet aller scheinbar dagegen stehenden Erscheinungen, auf das consequenteste festzuhalten. Man hat ihm in vordern Jahren zu große Andänglichkeit an das Brown'sche System vorgeworfen, wohl gründenstheils mit Unrecht. Wäre aber auch Dem also gewesen, die eben erwähnte Uebersichtsweise war an und für sich so ganz und gar unabhängig von jeder Systemrichtung, daß alle seine tüchtigen Schüler — und deren gab er in vierzig und mehr Jahren sehr viele gebildet — gerade ihre praktische Thätigkeit, ganz abgesehen von jedem medicinischen System und in jedem, hauptsächlich nur der Art und Weise zu verdanken haben, mit welcher er sie lehrte, den inneren Zusammenhang der Krankheitszustände zu erforschen, und mit welcher er sie in den Grundrissen der Einleitung ärztlicher Behandlung unterrichtete. Außerdem war er ein durchaus reiner und edler Charakter.

*) Er besaß auch die philosophische Doktorwürde und das Commencementrecht des Ludwigserbena.

**) Einer seiner tüchtigsten, fleißigen und würdigen Schüler, der Leibarzt Müller in Hamburg vor der Höhe, beehrte ihn in den letzten Tagen.

ter, verbunden mit großer Lebendigkeit, mit Interesse für alles Hochheilige, mit Liberalität und Humanität im ächten Sinne des Wortes, mit ausgezeichneter Liebendwürdigkeit im Umgang, mit männlicher Kraft bis zum letzten Tage. Was seine liebendwürdige Familie, was seine zahlreichen Freunde an ihm unerlässlich verloren, bedarf keiner Anführung; aber auch für die alma Ludoviciana wird der Verlust eines solchen pathologischen und ophthalmologischen Klinikers höchst wahrscheinlich lange, lange unersetzlich bleiben.

Lessing's Denkmal. (Zur Begründung.)

(Frankfurt a. M., 15. Jan.) Das treffliche Gedicht von Ludwig Wibi in No. 2 dieser Blätter hat in einem gleichfalls sehr schönen Gedichte in No. 13 d. Bl. (dessen Verfasser sich leider nicht genannt hat) eine Entgegnung gefunden, welche beweist, daß über das Wibi'sche Gedicht ein Mißverständnis obwaltete. Die Leiden und der Inhalt des zweiten äußerst schönen Gedichtes ist edel und gut, und mit voller Seele stimmt gewiss jeder wahrhaft aufgeklärte Mann in die von dem Verfasser dargestellten Motive zur Errichtung eines Lessing's Denkmals bei; denn allerdings verehren wir in Lessing den aufrichtigsten, consequentesten Kämpfer für Humanität, welcher in dem Menschen eben nur den Menschen, nicht aber den durch den Zufall der Geburt äußerlich in dieses oder jenes Glaubensbekenntniß Gestalten erbildet;

„Die Ketten, die der weise Sänger brach,
Auf Jäh und Ewig — gleich letzte ich' Drud;
Des Rabbi Wort, das Hirnspeisend des Pfaffen,
Ich gah als gleich! — Er wollte Menschen schaffen.“

Hat aber Ludw. Wibi in seinem begeisterten Auftrufe, überschreiben: „An die Juden“, etwas Anders gesagt? Wir müßten diese Frage nach dem Sinne des ganzen Gedichtes und nach den bekannten Gesinnungen des Dichters vernehmen, auch wenn der letztere selbst sich darüber nicht ebenfalls ausgesprochen hätte in den Worten:

„Ja, Dein Herz' ist groß und reich
Für das ganze Menschen thum:
Du es haben, gah' Dir gleich,
Der od es Christenthum.“

Wiewohl man Wibi jenen Auftruf special „an die Juden“ richtete, so wollte er doch damit gewiss nicht sagen, daß nur diese ein Denkmal für Lessing, dem sie so viel zu danken, errichten, sondern daß auch sie an diesem deutschen Nationalwerke sich eifrig betheiligen sollten. Es würde indes ja schon den Wibi selbst beunruhigen eben, humanen Bestrebungen Lessing's widerstreiten und dem Dichter der Vorwurf zuwerden, daß er eine, dem Wizen Lessing's und dem Geiste unserer Zeit nicht entsprechende Ausschließlichkeit gewollt habe. Gerade dies aber hat der ehrenwerthe Verfasser seiner Antwort auf das Gedicht an die Juden verkannt, und dem Dichter Ludwig Wibi eine Idee untergelegt, von der derselbe — das glauben wir sich — weit entfernt ist. Mit Freuden reicht Wibi gewiss im Geiste seinem waderen Genossen die Hand, und ruft mit diesem „Leben, der zur heiligen Fahne der Wahrheit schwört, der sich frei fühlt von Geistesdrud“, auf zur Errichtung eines Denkmals für den großen Lessing, den Vater der neuen Zeit, das Seinige beizutragen. Bezeugen wir indes jene begeisterten Mahnungen, und thun wir, wozu jene Dichter uns aufgerufen; die Ehre der Menschheit verlangt, daß wir jenem großen Manne unsere Jubelung erweisen. Darum ein Lessing's Denkmal!

(Frankfurt a. M.) Am 16. d. M. hörten wir in einem Concert in diesem Schauspielhause die 10jährige Pianistin Sophie Duden aus London. Die lobenden Berichte, welche man über die kleine Virtuosa in auswendigen und besonders in englischen Blättern gelesen hat, lauden wir nur theilweise befähigt. Sophie Duden besitzt zwar Talent und eine für ihr Alter nicht gewöhnliche technische Fertigkeit, dagegen aber bietet ihr Spiel auch Schwächen, die in der Natur der Sache liegen. Die kleine und schwache Hand eines Kindes wird es nie vermögen, die Schwierigkeiten von Compositionen eines Haydn, Beeth, Herz u. J. zu bemessen, und in diesem Kampfe muß die schwächere Kraft unterliegen. Es konnte daher nicht fehlen, daß Vieles unklar und unsicher, sowie ohne die nöthige Kraft und Bestimmtheit vorgetragen wurde, während dagegen in einfacheren Passagen und leichteren Thematn Höflichkeit geübt wurde. Wir schließen uns übrigens dem Votum des nicht zahlreich versammelten Publicums an und zweifeln nicht, daß die kleine Sophie Duden bei geistreicheren Kräften eine wackere Pianistin werden möge. — Dr. Elision trug eine Composition von de Beriot mit bekannter Virtuosität und, was noch mehr sagen will, mit dem Andruck warmer Empfindung vor und wurde durch mehrmaligen lebhaften Beifall bedacht. — In der Oper „Bellini“ sang Mad. Hammermeister die Antonia und vermochte nicht den heftigen Anforderungen an eine Prima-Donna zu genügen. Von einer solchen verlangt man bei uns jenseit viel, nämlich Jugend, schöne Persönlichkeit, frische Stimmkräfte, gute Gesangsweise, gefühlvollen Vortrag, gewandtes Spiel und besonders ein ammutiges Wesen. Schon viele Sängerinnen haben wir hier gehört oder auch zu den unsrigen gehört, welche kaum eine oder doch nur einige dieser Eigenschaften besaßen, und wenn wir zu solchen auch Mad. Hammermeister rechnen, so glauben wir billiger gesagt zu seyn. Eine Sängerin, welche die oben genannten Vorzüge vereinigt, könnte gegenwärtig bei der Frankfurter Bühne ein vortheilhafter Engagement finden. Mögen darauf reflectirende Künstlerinnen diese Aufforderung beachten.

(Ein irändischer Räuber.) Ein Sohn der smaragdnen Insel, der die Ehre gehabt hatte, im englischen Heere gegen Napoleon zu dienen, pflegte in seinen späteren Tagen, wo er Abend für Abend eine Schenke besuchte, um sich gütlich zu thun, seinen phantastischen Anekdoten häufig zu erzählen, wie er Bonaparte's Bekanntschaft gemacht habe. „Wo ich ihn gesehen habe?“ fragte Jhr. Wo anders als in Aegypten. Da nahmen sie mich gefangen; aber kaum war ich fünf Minuten in der Gefangenschaft, da wußte er's auch schon und sandte auf der Stelle einen Adjutanten zu mir. Was soll's? Ich mußte kommen, da war weiter kein Bedenken. Da stand er denn vor mir, und mit einem Blüthe-Malefiz-Gesichte dat er mich angequält. „Corporal Maltrooney,“ dat er zu mir gesagt; wie er aber meinen Namen erzählen hat, das, Freunde, ist mir allemal noch ein Räthsel. — „Maltrooney,“ dat er gesagt, „ist mir in Euren Leben könnt Ihr wohl die Wahrheit sagen. Ich raube Euch, läßt jhr nicht; Ihr werdet mich verstehen. Wie hat jhr Euch eigentlich? Berdorden über die Bänder.“ — „agte er. — „Amen! sagte ich, Berdorden über die Bänder! — „Sagt mir die Wahrheit, Maltrooney, und Ihr sollt sehen, ich will einen Mann aus Euch machen,“ — sagte er; „aber wenn Ihr sie nicht sagt, so will ich —“ dabei hat er geschlucht; aber was er geschlucht hat, weiß ich nicht mehr, denn er schluchte auf französisch; gesagt hat er aber: „ich will Euch durch den Schadel jagen, was in diesem Dinstel faßt, so Ihr mich anläßt.“ — „Gibt Feuer! kommabreit ich ihm ins Gesicht, und er schuß doch nicht. Gebt Feuer! ich hab auch noch ein Kal. Bonaparte gute mich ganz besüßigt an. — „dem Kaiser, Herr Adjutant,“ sagte er, „der Maltrooney ist ein Hauptfeld, ein Staats-

corporal, wie mir noch keiner vorgekommen ist. Den laßt mir wieder frei, und wenn noch ein Tropfen Bekanntheit in der Bläse ist, so gebt ihm den, denn bei Gott, es ist bössich beiß heute.“ Und während er Das sagte, jag er eine Dreißig-Schilling-Note aus der Tasche, und sagte: „Der Satan soll mich holen, wenn ich mehr bei mir habe; hätte ich aber mehr bei mir, Euch wollte ich es geben, Maltrooney!“ Dabei schüttelte er mir, wie einem alten Freunde, die Hand, und ich ging, wohin ich wollte. Ein so unedeler Kerl war der Bonebart doch nicht! Aber den rechten Mann mußte er vor sich haben.

Dr. Anton Heiner sagt in seinen reformatorischen Bewegungen, 18. Heft. Altona. 1845. S. 111: „Der Kaiser von Rußland bietet Alles auf, um seine römisch-katholischen Untertanen in Polen zur griechischen Kirche zu bekehren. — Die Art und Weise, wie diese Bekehrung, öffentlichen Nachrichten zufolge, in's Werk gerichtet werden soll, mag nicht allein bedenklich, sondern selbst verwerflich erscheinen, und so stellt sie sich selbst aufgestellten Protestanten dar. Aber das Princip ist gerecht. Die Grundzüge des Papstthums sind unenträglich mit der Sicherheit der Throne und der Ruhe und Wohlfaht der Völker, und Gerechtigkeit und Volk, welche sich zu jenen Grundzügen bekennen, geben nie Bürgerhaft der Arzue. — Belehrt durch die Geschichte und gewarnt durch die neuesten Vorgänge in Preußen, erkennt es der autokratistische Kaiser für eine Selbstpflicht, für eine Pflicht gegen sein großes Reich, das erst jetzt in die Bahn seiner Entwicklung eingetreten ist, und eine große Zukunft vor sich hat, statt auf dem langsamem Wege der Erziehung und Entwicklung eines reinen und freien Katholicismus die römisch-katholischen Untertanen sich anzunähern, wobei er und seine Rathgeber fortwährend die römischen Einflüsse zu überwinden und abzumwehren besorgt seyn müßten, und die Sicherheit hätten, daß nicht solche Zustände und noch ärger, wie sie in Preußen zum Vorschein gekommen sind, durch päpstliche und jesuitische Treiben angezettelt werden könnten, wie der griechischen Kirche auszuführen, und sie auch durch das Band des gemeinsamen Glaubens an den Thron und die Interessen des großen Reichs zu fesseln.“

(Die süße Literatur in Paris.) Gubert, ein Poet des 18ten Jahrhundert's, begann als unglücklicher Gast bei dem Festmahle des Lebens seine bescheidene Laufbahn damit, daß er seine Feder in Dienst des berühmten damaligen Zudeckers zum treuen Schälz gab; er verkaufte ihm Reins für die Deffen, mit denen der treue Schälz sein seines Badewort ausstattete. Die Fortschritte des 19. Jahrhunderts zeigen sich sogar in den Pariser Konditorläden, denn die Zudecker nehmen jetzt kinen armen Poeten mehr in Sold, der ihnen täglich Bouquets à Chloris oder à Glycère reimt, sondern sie plündern zum Besten ihrer süßen literarischen Kunden die Werke der ersten Dichter und Genies. Beim Gemuffe der Hekelade wird so das Herz zugleich mit einer Strophe von Lamartine, mit einer Ode oder Originalen von Victor Hugo, einer Phantase von Alexandre Gautier und dergl. gespeist. Alles verstofflunmet sich jetzt; die Poesie man delt, die Moral zu d'cker andelt sich, und die Namen der Genies vermählen sich mit Banalle und Pissalla. Nur Eins nimmt uns noch Wunder, nämlich daß sich diese literarische Butterschneiderei ungehindert so breit machen darf. Victor Hugo hat gerichtlich seine Auttorrede auf Lucrèce Borgia und Hermiani in Anspruch genommen, als dieselben in's Italienische überfetzt und von Komponisten zu Capatinen und Quartetten verarbeitet worden waren. Warum soll er nicht auf Raubdruck klagen, wenn seine Dem phundweise mit Badewort und gequadrirten Früchten verkauft werden? Es sollte uns Wunder nehmen, wenn der Roman noch nicht in die Laboratorien der Pomerel und Kerrier wanderte! Auf der Hüfte jedes Bandons lände ein Kupflet mit seiner Nummer; alle Kupflet ließen sich leicht ordnen, und statt einen Roman in einem über

zwei Bänden beim Verleger zu kaufen, kaufte man beim Konvulator ein oder zwei Rifos Roman. Wäre der Roman fast, so würde der Konvulator für den Autor Gnade erwirken; aber nun denke man sich ein Mal den ungetreuen Erfolg der Myriken von Paris oder der Dame von Worsowau, wenn sie vom glücklichen Buchhändler-Konvulator in Cholobatsgaberg verkauft würden!"

(In Baden (Kreis Lössen), im Januar.) Ich theile Ihnen einen ausfallenden Kriminalfall mit, wie derselbe hier erzählt wird; denn die Akten habe ich nicht gelesen. Vor längerer Zeit schon trifft ein im höchsten Grade stationärer Gräbner zwei Gleichschänder an der preussisch-hannoverschen Gränze; der Beamte ruft die Gleichschänder an; diese wollen nicht stehen; er schießt und streckt einen derselben todt zu Boden. Der Beamte verfährt, dem Gleichschänder auf preussischem Gebiet, wo die Gräbe auch lag, erschossen zu haben, während der andere Gleichschänder behauptet, daß sein Compagnon auf hannoverschem Territorium getödtet und die Gräbe über die Gränze geschöpft worden sey. Die Sache wird von einer aus preuß. und hannov. Beamten bestehenden Kommission instruiert und die Akten an das Oberlandesgericht in Paderborn geschickt, welches den Angeklagten freispricht. Im vorigen Herbst geht dieser Beamte ins Hannoverische, um ein Pferd zu kaufen. Kaum dort angekommen, wird er ertappt, gebunden und nach Bechte in Gefängnis gebracht, wo er auch noch jetzt den Klammationen des preussischen Gouvernements ungeschädigt, sich befindet.

Frankfurter Theater.

Trieb, Oper von Georg Meiss Schmitt.

Es ist schon öfters gerüht worden, daß Kapellmeister Gahr sehr gerne bereit ist, sowohl im Theater, wie auch im Musikum und in Konzerten seine Compositionen mit deren ersten Werthen in die Dramatik einzuführen. Der Komponist bedarf in dieser Beziehung eines guten Directors und eines erfahrenen Dirigenten und ist, um seine Kunstgebilde vorführen zu können, auf diese Bedingungen. Unter sei lebende Bedingungen verdienen besondere Beachtung, und somit war man solche auch Dra. Georg Meiss Schmitt, dem Werke eines in der musikalischen Welt mit Ruhm genannten Mannes, (schuldig. Derselbe Tag, wo das verdorbene Publikum so schwer zu beirathen ist, gedröht es zu den gewagten Unternehmungen, mit einem Opernwerke aufzutreten; insofern bleibt das alte Vorurtheil wahr, daß man wagen muß, um zu gewinnen. Eine ausführliche Beurtheilung der erachteten Oper, die gewonnenen jungen Compositionen den musikalischen Zeitströmen überlassen, geben wir nachstehend nur einige Andeutungen über die bereits öfters mal hier aufgeführte Noctül. Das Ganze ist leicht, fließend und klar, und besonders treten die Aebere frisch und kräftig hervor. Die Instrumentation bedarf eine für den ersten Versuch sehr befriedigende Sachkenntnis, dürfte aber mitunter einseitiger und weniger dominant behandelt seyn. Doch muß mancher Nummer der Oper, wie z. B. die schöne Arie der Jeanne, welche von Frida. Cassiani mit vieler Wärme vorgetragen wurde, als ansprechend und gut erkunden zu bezeichnen sin, so läßt doch die Behandlung der Singtümme Mundes zu wünschen übrig und der junge Komponist wird hier noch Erprobungen zu machen haben. Sogararbeit ist eine merkwürdige Bedingung, und die Erfolge der Italiener sprechen dafür an besten. Insofern hat der junge Komponist sein jugendliches Dichten und Trachten hier in Tüben auszuweichen und sich ganz diesen Einbrüden überlassen, selbst auf Kosten der äußeren Wirkung. Wenn im Trieb mehr das lyrische als das dramatische Element vorwaltet, so liegt dies in dem noch jugendlichen Alter des Componisten. Seine Kraft und Reife, welche zur gehörigen Erzielung von dramatischen Erfolgen erforderlich werden, jene Beherrschung mit Präcision der Schreibart, jene Beherrschung des Stoffes als Ergebnisse einer gereiften Erfahrung und können erst durch diese gewonnen werden. Man muß erst, wurde unläugbar sehr richtig bemerkt, ein Drama gelebt haben, oder man ein zu bilden vermögen. Eine reine, ja, jugendliche Phantasie ist einseitiger, praktischer Talente sind Prädicate, welche nur dem bescheidenen Kunstjüngling aufzutreten öftentlich vordringen sollten. Endlich dürfen wir mit be-

sonderem Lobe hervorheben, daß Dr. G. M. Schmitt zu Denkmälen gehört, welche ganz Bestrebungen gemacht und etwas Ländliches gelernt haben. Solche sind heutigen Tages, wo man mit sogenannter Genialität auszureichen zu pflegen, fast zu genügen schadet, eben nicht häufig, und doch sehr zu unserm Bedauern. Die Herrlichkeit des Ganges, welcher hier durch die Operette wird einigmaßen anerkannt, und was dies bei Lehrern wie Bollesier und Meiss Schmitt nicht anders zu erwarren. Ist nach dem Gesagten hat hier bedrohende Lärmern den Anforderungen einer dramatischen und sie den Sängern erzieligen Uebungung auch nicht in allen Theilen genügend, so hat es doch Vorträge, deren man mit Anerkennung sprechen muß und zeigt von einem sehr ehrenwerten und erstreblichen Mann. In dieser Hinsicht ist die Komposition gründlich und man läßt der Befähigung seines Verfassers Gerechtigkeit widerfahren. Den Text anbelangend, so ist der Componist in der Wahl desselben nicht besonders glücklich gewesen und wir möchten ihm für eine weitere Arbeit ein anjuehenderes und musikalischer Situationen erzieligeres Libretto wünschen. Die Aufführung war sorgfältig und von den dabei Mitwirkenden wurde nicht vorüberlassen, um die Composition für Hervorhebung zu bringen.

Eine, wie mir lören, bevorstehende Wiederholung dürfte und Gesehtheit bieten, auf die Noctül zurück zu kommen.

Korrespondenz.

Leipzig, 18. Jan.

Man hat Pöskowitz hier auch gefeiert und beachtet eine Post 1811. Stiftung für verarmte, vernachlässigte und mitragende Kinder, welche je nach den Verhältnissen der Eltern in der Stiftung selbst dem Unterricht zugleich Wohnung und Erziehung erhalten können. Die Feier, so wie die Stiftung ist veranstaltet worden von den hiesigen den Direktoren der Höheren und Armenanstalten der Stadt. Anfangs soll nur ein Lehrer angestellt werden. Dieser müßte allerdings ein aufgezeichneter, für seines Institut begabter Pädagog seyn, wenn anders der Zweck der Stiftung, die Erziehung und Erziehung der Verarmten, in so fern möglich, erreicht werden sollte. Im solchen Institute, wie an jeder anderen Anstalt, muß die Aufsicht des Pädagogen am schwierigsten zu lösen sein, wie die Erfahrung lehrt, wird sie nicht eben oft gelöst. Dabei schon so gemüthliche Worte allein solche Institute gesprochen worden sind. Vielleicht gelingt es in Leipzig, vielleicht wird ein vortheilhafter Mann gefunden für dieses so schwierige, so sehr gesegnete Amt. — Zur nahe bevorstehenden Einführung von Luther's Tod hat sich ein Comité gebildet, an dessen Spitze Prof. W. B. Nachstehende Luther's von weltlicher Seite. Auch hier wird eine Unterstützung beabsichtigt, durch welche das Andenken des Reformators in seinen Nachkommen gelehrt und sein Geist durch Verbreitung seiner Die beabsichtigte in seiner gesegneten Wirklichkeit erhalten werden soll. Dieser Plan scheint aber nicht zu gelassen, denn nirgends hört man von der Unterstützung sprechen, und geschieht es so vornehmlich, so müßige Rede besonders das erste Theil der Stiftung werden. Unsere Zeit will nur das eigene Verdict anerkennen; sie sieht so viel unersättliche Noth und Armuth um sich herum, daß sie zu besten Gelegenheiten und Grund genug hat und nicht erst nach Zufälligkeiten zu fragen braucht, wie bei Bedauern der Zeit und Jener sey. Auch ist die andere Seite der Stiftung nicht ganz im Sinne der Zeit, denn die Erfahrung lehrt, daß unsere Armen nicht im Reichthum, sondern in Noth und Religion nicht mehr brauchen, als sie schon haben. Aber Bildung thut hier nicht. Nur die Bildung gleicht die Rechte des einfachen und geringen Dienstmanns und gibt der Erbs das innere schöne Gleichgewicht im Dandel und Wandel. Die Zeit will neue und stillere Verträge schaffen. Die Religion genügt nicht allen Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit, der Zeit aus hätte der Plan ein ganz anderer seyn müssen, um begreiflichen Anklang zu finden. Wir meinen übrigens, daß die Vereinerung der Bibel, der ganzen ohne Ausnahme, nicht einmal das Geringste ist, das reine Christenthum, die wahre Gerechtigkeit zu befördern.

Theater-Anzeige.

Samstag, 18. Jan. Der Weltumflieger oder Willen, Pöffe mit Anfang in 4 Bildern, von Käber, Musik von Cental.
 Montag, 19. Jan. (Zum Vortheil des Dra. Conrad) ein jugendlicher: Kandi, der Blaubart, Oper in 3 Akten, Musik von Meyer. Darauf folgt (neu einführ): Der Hain in Atrio. Oper in einem Act, Musik von Sauer. Mit angepöbtem Musikanten.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 20.

Dienstag, den 20. Januar

1826.

Die Grafen Tessin.

Historische Reise von Dubowitz Ballenheim.
(Allgem. Unterhaltung.)

Es mochte ungefähr in der sechsten Stunde eines trüben Decemberabends seyn, als im Jahr 1718 eine Menge glänzender Equipagen ihre Richtung nach dem Ritterdorf nahmen, die Straßen Strahlholms rasselnd durchflogen und dem Königshause zuwellten, dessen hellkimmernde Kronenleuchter gleich flammenden Meteoriten durch die Dunkelheit der Nacht strahlten. Weit aber die Stuben des Marstalles hin warfen sie ihr sitzendes Licht, dessen klare Wellen die Ufer der prächtigen Königshalle umspülen, die mit ihren Polstern, Kupp in und Thürmen, wie es der König in dieser Gewässer ziemt, stolz und herrlich darauf empor steigt. — So eben hatte der Reichsrath Graf Tessin die letzte Stufe der dritten Prachtstiege im königlichen Schlosse erstiegen, als er sich plötzlich von rückwärts von dem Oberkammerherrn des jungen Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, Baron von Gallern, festgehalten fühlte, der halb seinen Arm unter den seines Vorgängers hob, mit ihm im Sturmschritt dem Wohnzimmer zuwärt, und hier denselben in die Vertiefung eines Sessels zog.

„Noch immer keine Nachricht von der Armee des Königs?“ flüsterte er ängstlich, und total außer Athem, dem Reichsrath zu, inder: er dremelien in der gräßlichsten Bestreuung eine Pflanz aus dem roten Marquin-Stuhl, worin seine Hofkammer sich befand, anfast aus der goldenen Dose präsentirte.

„So viel ich weiß, nein,“ antwortete der Graf lächerlich, und ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust des treuen Dieners, dem die Weisheit, wie die geistige und stützliche Größe seines Königs die stille Bewunderung und Verehrung abzwang, obgleich er als ächter Schwede aus Eide zu seinem Vaterlande wohl wünschte, daß Karl XII. der maßlosen Eucht, Krieg zu führen, sich nicht so unumschränkt hingeben und dem Uebel seiner U. teritanen, wie diesem Jahrhunderts sich dadurch ausgeliefert hätte.

„Weshen Sie, besser Graf,“ fuhr Baron Gallern fort, und offerirte dem Reichsrath bereit schon zum zweiten Mal das größte Etwas mit dem Hofmarken, „grüßen Sie mir, es ist beunruhigend, daß noch immer keine Nachrichten aus dem Lager von Friederithall eintriffen, obgleich man weiß, daß der König den Dänen, den Schweden, eine der wichtigsten Schlangen genommen hat. — Wenn sich ein Unglück zugetragen, oder die Hölle ihr bestes Spiel mit seinem Kriegsglück getrieben hätte! — es wäre entsetzlich! — zum Beweisen!“

„Der Himmel wird uns ja vor Mißerregungen bewahren,“ sprach dumpf vor sich hin der Graf Tessin, „sonst gute Nacht mein armer Vaterland.“

„Schwer würde das Beyer dieser finstern blutdürstigen Ullste auf die ruhm, und manches treue Schwedenherz verbluten.“

„Um Gotteswillen reden Sie leise,“ warnte ängstlich umherblickend der Oberkammerherr, indem er in arger Bestreuung der Gräfin Sparre — die so eben an ihnen vorüber den königlichen Zimmern zusehrt — „bon sois petit coquin jurist, Sie werden sich um den Hals sprechen, besser Graf.“

„Und Sie um die Dank der stolzen und prächtigen Dame an unserm Hofe,“ mon chambellan, lachte etwas satirisch der Baron von Gallern, und folgte leichten süchtigen Schrittes der so gräßlich Beleidigten.

„Wie kann es Ihnen aber nur einfallen,“ fuhr Gallern, dessen maßlose Bestreuung es zu einer Reflexion in dieser Bestreuung über sich kommen ließ, ruhig fort, „daß die Städte die Prinzessin Ulrike zur Argentin wählen würden, wenn der Himmel vielleicht rasch den König abrufen sollte, der sich täglich der Gefahr preisgibt. Wie kann Ihr klarer unbefangener Geist an sich eine Chimäre glauben, da es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß obdenn meinem durchlauchtigen Herrn, dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp als Eoba seiner ältlichen Schwester, die Thronfolge unbestreitbar gebührt.“

„Das ist allerdings auch meine Ansicht,“ entgegnete der Reichsrath gedankenvoll, „doch dürfte in solchem traurigen Fall unsere Hoffnung wohl nicht so schnell in Erfüllung gehen, da der Herzog erstens die Armee vollkommen auf seiner Seite haben muß, und die Prinzess genoss Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde, die Städte für sich zu gewinnen. Doch ein so hartes Loos wird ja nicht ohne vorzujagt werden, und unser großer König, so Gott will, noch lange das Regiment über sein treues Schweden führen.“ — In diesem Augenblick ward das Gespräch der beiden Herren durch den Oberkammerherrn Baron von Taube unterbrochen, der sie mit zierlicher Höflichkeit bei seinem Eintritt in das Zimmer begrüßte, und mit einem etwas dümmeligen Lächeln sich zum Reichsrath Tessin mit der Anrede wendete:

„Auch Ihr Herr Eoba bedacht, wie ich höre, das tiefste Stillschwigen über die ominösen Kriegsbegedenheiten von Friederithsdahl? Man scheint uns hier in Strahlholms nicht für würdige Theilnehmer an den dortigen Handeltreiben zu halten,“ fuhr er bitter fort, „und ich bemerke wahrlich die ungeliebte Sanftmut und Gehuld der Prinzess Ulrike, welche die unvermeidliche Bruchschiffung ihres löblichen Bruders mit ihm mildester Ergebung trägt.“ — Diese mit großer Empfindung gesprochene Redebeziehung übergehend, erwiderte voll trüben Ernstes der Graf Tessin:

„Das letzte Schreiben meines Sohnes lautete aus dem so eben erwähnten Stillenlöwe, und es ist in der That unbegreiflich, daß sich jener Zeit alle Nachrichten von der Armee fehlen.“

„Ja wohl unbegreiflich!“ höhnte der Oberkammerherr, „doch es liegt in der Natur der Sache, daß Thun eines Königen spiegelte sich stets in dem Handeln seiner Umgebungen ab. Ich habe bereits aufgeschet, mich zu wundern,“ sagte er gütig hinzu, „und dem

Himmel den Ausgang dieses ganz überflüssigen Krieges anzuzeigen.

„Wir aus der Seele gesprochen,“ rief der Baron von Solern, und wahrhaftig, er that die Meinung, er begab sich aus seinem Zimmer, eignete er sich durch einen raschen Griff dem Glase des Oberstathalters zu, mit dem derselbe im Laufe des Gesprächs zufällig eine Hand berührt, gestellte die besagte Kopfbedeckung zu der bereits unter seinem Arm bischulischen und eiste, das werthe Doppelgepaar ist an sich drückend, mit raschen Schritten von dannen. Barpaupi, und in der übersten Baum von der Welt, folgte ihm der innerlich ergrimmte Oberstathalter in die königliche Zimmer, in deren prächtigen Erhängen der festsitzen kristallenen Kronleuchter und brillanten Spiegelwände sich das Licht von unglücklichen Wuchererinnen funkelnd brach und Kogelsteine in diesen anmuthigen Räumen verstreute. Der weibliche und männliche Hofstaat der Prinzess Ulrike Genovese, in schweren feinenen Stoffen, in Gold- und Silber-Besatz stehend, von Goldschmiede Kränzen, wiegte hier im bunten Gemisch durch einander, der Fürstin Zukunft darwend, und schloß sich nicht wenig durch den Eintritt des unglücklichen Obersthalters, wie des Barons Solern beunruhigt, der mit seinem doppelten Glase ganz umfassen eingeholte, und in seiner gewöhnlichen Bekleidung bald den Einen mit guten Worten anredete, und von dem Andern sich mit dem Wunsch einer wohlgeschlossenen Nacht entfernte.

„Mein Gott, schämen Sie denn so gern, besser Baron, das Sie und Allen eine angenehme Ruhe wünschen!“ lachte die schöne nunthellige Baroness Ellenström, der ein gleicher Wunsch zu Theil geworden. „Ich glaube, die Einnahme eines so tiefen Denkens wie Sie würde nur Ispahan von den Kokodillen des hohen Schummerngottes umkränzen!“

„Nicht immer, meine Großmutter, erwiderte der Ernste, indem er so eben unter tausend Einbildungen dem innerlich erdrossenen Obersthalter, der sein Eigenthum rufmännisch, seinen Raub wieder zusuchte, nicht immer, denn ich kann zum Beispiel nicht läugnen, daß ich gern dieser tiefen Gotttheit hulde, und oft unser elendes Menschenloos in dieser armen Welt Glückselig zu verwechseln suche.“

„Was das für paradoxe Bedenken sind!“ rief entsetzt die schon achtzigjährige Margarethe Ellenström, „gerade, als wolle ich behaupten, nur in Westindien und seinen Lappmarken die Elemente seiner Befestigung und geistiger Bildung, kurz, ein Citorabo zu finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Russen im Kaukasus und die Franzosen in Algerien.

Die Franzosen und die Russen haben in der jüngsten Zeit bedeutende Nachtheile erlitten, und selbst Pariser Blätter stellen dieselben in Parallele; auch Wagner, der Kaukasus und den Kaukasus gleichmäßig durch eigene Anschauung kennt, behauptet, die Einen seien nicht besser daran als die Andern.

Es ist unbestreitbar, daß Franzosen und Russen noch weit entfernt sind von völliger Unterwerfung, jene der agrienschen, diese der kaukasischen Länder. Aber dennoch besteht ein großer Unterschied in der Wichtigkeit und Ausdehnung der Nachtheile, welche beide kürzlich erlitten haben.

Betrachten wir zuerst den Umfang des beiderseitigen Verlustes an Soldaten nach. Die Franzosen büßten in Algerien höchstens 7 — 800 Mann ein; die Russen dagegen 10 — 12, nach einer Angabe sogar 15,000. Bietet man den Menschenverlust in Betracht, der beiden Heeren fortwährend nicht durch feindliche Schwärme, sondern durch Mangel, Anstrengungen und Klima zuge-

fügt wird, so erkennt man leicht, daß, bloß numerisch betrachtet, der jetzige Verlust der Franzosen nur unbedeutend ist, während jener der Russen immerhin sehr ansehnlich erscheint.

Aber nicht diese Zahl ist das Wichtigere, sondern der moralische Eindruck, den die eine wie die andere dieser Niederlagen hervorbringen mußte. Indessen erkennen wir auch hierbei einen wichtigen Unterschied.

Wie empfindlich jene Ereignisse für die Franzosen in jeder Beziehung und allerlei Art waren, so waren es eben doch nur einzelne, in Hinterhalte geleitet und da umzingelt, bloß schwache Truppen abtheilungen, welche den Anstrengungen der Feinde unterlagen. Bei den Russen dagegen waren es keineswegs vereinzelte Detachements, sondern es war das Hauptcorps, das, zwar allerdings nicht aufgezogen, wohl aber mit schweren Verlusten zum vollständigen Rückzuge gezwungen ward, wobei die Vernichtung des ganzen Heeres nahe genug drohte, wenn nicht General Freitag noch zu Hilfe herbeigekommen wäre, — eine Rettungsweise, auf die man nicht rechnen konnte.

Den Franzosen ist es, so lange der Kampf in Algerien dauert, nur ein einziger Mal begegnet, daß ihre Hauptarmee zu einem ähnlichen Rückzuge sich zwingen mußte: nach der ersten erfolglosen Belagerung von Constantine. Allein sie konnten diese Gefahr unverzüglich wieder vollständig abwenden durch Absendung eines zweiten Heeres nach dem nämlichen Platze, das denselben in seinem Kampfe eroberte und für immer in Besitz nahm. Das Gleiche zu thun, sind die Russen voraussichtlich nicht im Stande. Sie haben allerdings vor ihrer Niederlage Dargo besetzt (an einem andern Ort, eine bedeutende feste Stadt, wie Constantine), sie haben es aber auch alsbald wieder geräumt, und sie werden nicht mehr dahin zurückkehren.

Frägt man nach den Fortschritten, welche beide Völker — Franzosen und Russen — in ihren Unterwerfungsbestrebungen bisher im Ganzen gemacht haben, so sieht man beide g wöhnlich auf einer und derselben Linie. Aber auch dies mit Unrecht. Wir wollen gar nicht verheimlichen, wie unendlich so it die Franzosen von ihrem Ziele einer unbestrittenen Herrschaft über das ganze Land entfernt sind. Aber sie haben es doch bedeutende Fortschritte gemacht, die Russen dagegen nicht. Diese letztern stehen noch an den nämlichen Punkten, von denen sie beim Beginn des Kampfes ausgingen. Ein paar Fouts an der Gänge beweisen nur, daß sie die Herrschaft über das Land, besonders in seinem Innern, keineswegs bereits erlangt haben. Das Land gehört nicht ihnen, sondern dem Eingebornen; sie können höchstens nur Einfälle in dasselbe unternehmen. Anders ist es bei den Franzosen. Im Jahre 1833 und selbst noch bedeutend später besaßen sich diese allerdings in einer ähnlichen Lage, wie die Russen. Was sie wirklich besaßen, beschränkte sich damals auf Folgendes: Alger mit der Umgebung dieser Stadt sammt der Meidichab; im Osten die Stadt Bona, jedoch nicht über die Mauern derselben hinaus; im Westen Oran mit einem Gebiete auf eine Stunde weit. Das ganze Land aber befand sich im Besitze der Eingebornen, und die Franzosen waren es, welche Einfälle und Eroberungszüge in dasselbe unternehmen mußten. Jetzt ist der Fall umgekehrt: die Franzosen besitzen ganz Algerien, und die Araber sind es, welche die Einfälle versuchen.

Ein Hauptübel für die Franzosen dürfte in der enormen Ausdehnung des Gebiets und darin liegen, daß sie genöthigt werden, ihre Eroberung fort und fort weiter auszuweiten. Das eigentliche Algerien haben sie zwar erobert; ein Land, das so groß ist als Frankreich. Um aber noch ruhigen Besitze zu gelangen, müssen sie einen Kampf mit den Maroccanern beginnen, deren Gebiet drei Mal so groß ist, als das Algeriens, — um die Hälfte ausgebeutet als jenes Frankreichs.

Ein anderes Übel für die Franzosen finden wir darin, daß ihre Regierungswiese bisher zu oft wechselte, daß die Verwaltung

und Colonisation jeder stabilen Grundlage, jeder Consequenz in der Durchführung entbehrt. Insbesondere dürfte dabei noch der häusliche Wechsel der Generalgouverneur in Berücksichtigung kommen. Kaum hatte ein solcher Oberbeamter angefangen, sich mit dem Land und seinen Verhältnissen vertraut zu machen, so sendete man ihm einen Nachfolger, der wieder von vorn beginnen mußte.

Schließlich sey noch der großen Verschleidenheit des Einzeldes gedacht, den die Landv. von den neuern Kriegssitten in Algerien und in Kasuluf bei den deutschen Kolonisten beobachtete. Die Siege Abd-el-Kader's vernahm man im Algier mit Neugierde, dabei aber mit völliger Rälte oder Gleichgültigkeit; jene Schamais dagegen erregten eine lebendige, freudige Begeisterung. Woher dieser Unterschied? Die Weissen machen sich diese Frage nicht vollkommen klar, aber dennoch werden sie von ihrem Schicksal — richtig geleitet! (Sp. Btg.)

Männlichkeit.

(Wesel, 6. Jan.) Mehrfach ist in der Elb. Btg. und dem Kreisblatt schon zur Sprache gebracht worden, welche Mittel angewendet werden, um Proselyten zu machen, und wie es häufig vorkommt, daß man sogar schon im Sterben begriffene Eltern noch durch Entziehung der Tröstungen unserer heiligen Religion (d. h. der christlichen) quält, um seine Zwecke zu erreichen. Hier ein Gemüthlich: Vor einigen Tagen wurde ein hübscher idemisch-katholischer Pastor zu einem seiner Pfarrkinder gerufen, um bei diesem die letzte Weisheit zu hören und ihm sodann die Sterbesakramente zu spenden. — Der Kranke ist Vater einer starken Familie, welche in der evangelischen Confession erzogen, und gerade jetzt lag die Gattin in demselben Zimmer nach der Geburt eines Kindes noch zu Bett. — Der Pastor kam, begab sich aber statt zu seinem kranken katholischen Bekannten an das Bett der evangelischen Frau, indem er erklärte, zuvor das neugeborene Kind taufen zu müssen, etc. und dem Vater die Sakramente spende. Mit der Erklärung, wie er, der P., wohl wisse, wem alle theuere Kinder erwehlich, und auch die neugeborene solle evangelisch werden, wies die Frau den Christen an das Bett ihres Gatten mit der Bitte, dabeisitz zu thun, worum man gebeten. Ohne aber den Kranken zu sehen, begab sich der Pastor hinweg, nachdem er bemerkt, — an folgenden Tage wiederkommen zu wollen. Er hielt Wort und besah nun, zunächst die Stube zu räumen, nachdem er vergeblich Alles aufgefunden hatte, das neugeborene Kind für die idemische Kirche zu gewinnen. Auch dies konnte aus Gründen nicht geschehen; da erklärte der Kranke, daß er nichts zu befehlen habe, weil seine nächsten Verwandten nicht wissen dürften, und daß, wie im Zimmer zu bemerken. Der Pastor blieb indessen bei seinem Bestehen, verweigerte demnach die Abnahme der Weisheit und Spendung der Sakramente, — wurde aber in Folge dessen durch den idemisch-katholischen Bruder des Kranken, der gerade anwesend war, auf eine etwas unansehnliche Weise aus dem Hause auf die Straße befördert und das dann nur-mehr auch alle Hofschungsvorurtheile aufgegeben. Sollte man nicht glauben, Priester wollten mit jenen Zusammenhang mit der Kirche verlieren und Jerm zwingen, der nicht eben so orthoder beist, wie sie, aufzufinden?

„Sog' mal“, redete vor kurzem ein Berliner ein Anderen an, „was das wohl von dem Kirchenregiment ist. In der Epemer'schen Zeitung ist es so viel davon zu lesen.“ — „Ja“, erwiderte der Andere, „der Ausdruck ist mir auch schon aus. Aber ich meine: ein Kirchenregiment ist ein Regiment, was in die Rede geht.“ — „Wer aus der Kirche“, sagte der Erste, „Weil getauft, sprach ein Dritter dazwischen, „Kirchenregiment heißt, weil ein

Oberster ihm vorsteht, wie einem Regimente oder einem Regiment von der Emweber.“ Das Kirchenregiment haben, ist gerade so viel, als Oberster der Kirche seyn.“ Das war den Andern einleuchtend.

Der Graf v. Brühl hat als Rittergutsbesitzer von Sangliß-Sommern, bei der dort missathenen Winterreise, fast sämtliche Jansen yr. 1845 im Betrage von circa 500 Thaler erlassen. So annehmend auch an sich schon ein solch schönes Majestätsstück ist, so ist es doch um so ehrenreicher bei dem jetzt so sehr bevorstehenden confessionellen Zwiepsalt. Der Graf v. Brühl ist nämlich Katholik, während die Bemohnerschaft von Sangliß-Sommern durchaus evangelisch ist. Die Rücksicht auf die confessionelle Verschleidenheit hat aber auf den Wohlthätigkeitssinn des Grafen eben so wenig eingewirkt, wie sonst, Einfluß gehabt. Die wirksame und freundliche Vermittlung jenes sehr bedeutenden Grusses haben die Bemohner von Sangliß-Sommern hauptsächlich ihrem so eifrigen und berufenen Pfarrer Rottrod und dem Ritterguts-pächter Anzmann Schmeißer zu danken. Mit Freuden müssen wir bei dieser Gelegenheit auch die schon fast vielen Jahren bestehenden, durch den Pater in's Leben gerufenen Winterab-Unterhaltungen in Sangliß-Sommern rühmen. Nichts doch solche diebezügliche Zusammenkünfte auf dem Lande sich immer mehr verbreiten, damit nicht Biering und Schnapsglas, gem die Klatscher, rote Augenstreiche oder die Bärbaut, die einzige Abend-Unterhaltung für manchen Dorfbewohne bleiben.

(Wesel) Am 6. Januar kündigt das Stadttheater in Posen das Schubar'sche Lustspiel „Der Wüßling“ an. Ob aber dasselbe den vom P. esser bezielten weiten Ziel nicht das bekannt machen dürfen? Die Zeitung's-Annonce lautet merkwürdigerweise „Der Wüßling, oder trine“

(Dach noch) Bruch's „Gottschid und Oester“ ist leider durch Ministerialbescheid in Preußen (die Aufstellung) des Stückes von dreizehn den 19. d. Br. im Königl. Hoftheater zu Berlin angehalten worden. Auch Gurlow's „Anonym“ wird nicht zur Auf-führung zugelassen, weil ein dem preussischen Hause angehörend ver-mannter Prmz darin erscheint.

(Grabchrift des Ministers v. Stein.) Einleider dieser vor Jahren von dem Original abgeschrieben, um so kürzern als hochpoetischen Grabchrift glaubt, daß sie wenig bekannt sey und würde zu gegenwärtiger Publikation durch eine die Familie v. Stein betreffende Romanze (Diasakalia, Einr. 17) veranlaßt. Die Verfasserin der Grabchrift ist entweder die einzige Tochter, oder eine der (noch lebenden, an Herrn v. Gageren verheiratete) Töchter des Bereminger gewesen.

Der Epile
Seines über sieben Jahrhundert
An der Lohn blühenden Rittergeschicht!
Demüthig vor Gott,
Hochberzig gegen Menschen,
Der Erde und der Herrschid Kind;
Hochbegabt im Wissen und Tugend,
Herrschidlichkeit in Welt und Saan,
Des Göttergen Bateriales
Angewandter Sohn;
Im Kampf und Sieg
Deutschlands Mitbestier!

Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ hat ihren neuen Jahrgang mit einem „Küchlich und Borchid“ von Zimmermann eröffnet, um gewiss Viele mit Interesse lesen. Es ist nur zu wünschen, daß diese Zeitchrift wieder mehr Originalausgabe bringe, woran es aber in der letzten Zeit gemangelt zu haben scheint. Ein guter Anfang ist gemacht worden.

Korrespondenz.

Wien, 18. Jan.

Noch immer gibt die von einer gewissen Seite her projectirte Einführung der dazumaligen Schwärzer in das bürgerliche Leben viel zu reden. Welche Gründe für diesen Vorstoß angeführt werden, weiß Niemand dieses nicht; nur so viel ist ihm bekannt, daß katholische und evangelische Würter erste Bedenken äußern. Die wollen ganz bedingungslos fern liegen, ob dieser Döner der Wohlthäter der Jesuiten wirklich ist; vielmehr soll der Name Wohlthäter der Jesuiten in Wien gerade am wenigsten für diese frommen Schwärzer; vielmehr ist das unser Dankebeneden, daß sie der Welt noch einzig unter dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit stehen. Im 18. März dieses gewiß nicht Verjährigtes; aber Niemand kennt mehr als eine Familie, wo geistlicher Jesuit und der Wirtin'sche, und es ist doch kein Jahr. Dieser jungen Mann vor seiner Trauung im Beschlusse auf das erste Ansehn am Hofe, sein Wirtin unverzüglich zu lassen, um seine empfindliche Gattin nur allein folgendem Kirche überzuführen. Und gerade die Jesuiten haben die Störungen, wie die desproben, ihre Dank im Heile; sie würden aber auch nicht rufen, daß dazumalige Schwärzer ihre besondern Zwecke zu verfolgen. Es ist nicht Grund genug vorhanden, solche Personen mit Jesuiten zu betrachten. In der von Wien nach Wien nicht sogar das Recht, hier ein Wort einzulegen, da das bürgerliche Hof der bürgerlichen Gemeinde, nicht der kath. Kirche gehört? Diese nicht von einer Höflichkeit, Verachtung die Rede, sondern nur von einer Disziplinarmacht unter der Aufsicht einer weltlichen Behörde. Jeder würde es gut heißen; denn jede Handlung wirkt in der Reue der Kirche nicht geistlicher, die rufen den Namen des Wirtin'schen, und wenn das nachkommen eintritt müßte, da in einem Jahre die Wartung männlicher Kranken durch Frauen von der Schwärzlichkeit getrieben wird. Ferner kann nicht gelangt werden, daß eine Reue der Kirche, die nicht um das Erwerb zu wissen, sondern aus Dankensbedenken geschieht, den Vorzug verdient; aber diese Wahrnehmung bringt noch nicht zur Einführung dazumaliger Schwärzer, denn Niemand wird nicht drängen wollen, daß ein geistlicher Würter sein Amt mit ein Jahr über führe, wenn sie also einem braven Manne oder einer braven Frau (sowohl Mädchen und Frauen) Verdienst möglichen; besonders in einer Zeit, wo die Erwerbbedürfnisse immer mehr verliegen? Oder nicht? Wiewohl kann die tägliche Verwaltung einer Krankenanstalt, die sich selbst nicht zu schamen kommen läßt, vorläufig die Wahl der Würter erfordert und diese gehörig beschleunigt, nicht zu wünschen übrig lassen, so wird auch ohne den Döner der Wohlthäter noch dazumalige möglich sein.

Darmstadt, 18. Jan.

Das ultramontane Treiben der Mainzer Katholischen Sonntagblätter und ihre vielfache Schmähsungen gegen Das, was nicht hinführen können, werden wir längere Zeit und Tag und die Bayern, mit denen sie kämpfen. Es theilt diesen in Prag 6. 3. alle Proben „jünglingskatholischer“ Vereinskämpfe ein Rede mit, welche Referent gehalten haben soll, so kam es mir, daß kein Satz, keine drei Worte so fand, wie sie wirklich gesprochen wurden, und doch für die Einwohner eines Verdichtes die Inveniarität, zu behaupten, daß sie „wörtlich“ mitgeteilt, und kann ich, wie es heißt. Die fette Rede, die nicht verlegen, die Rede aber Anmerkung für unbedeutend zu erklären. Bartel nur, Mainzer Sonntagblätter und Korrespondenzen, die große „Hebel“, die allen euren kleinen Redaktionen zu Grunde liegt mit ihre Früchte bringen. Wäre eure „Vothel“ nicht, so wäre die d. f. Kirche nicht. Deshalb hat euer Treiben etwas „fisch“ Geruchliches, und man möchte sich jurem, fortzuführen, Das so fchern, was ihr schändlich. Hebel und Dummheit verdammt ist mehr, als alle Vernunft. Und soll euer Blätter andern aus, vorzüglich, wenn sie einen „Traum“ erzählen. Deshalb lesen wir dieselben unweilen und ergötzen uns an dem unverschämten Grinsen, mit welchem ihr gegen die Bildung der Zeit anrennt, und drucken an den Wegg in der Gabel, welcher den Wegg andert; und wenn ihr das „Frankfurter Journal“ angreift, so sehen wir den Prose, welcher aus Berger und Reis, als er den größeren Bier soll, sich so sehr aufbläht, daß er — pläht. Wenn ein betrübliches, erste Seite hat euer Treiben nicht blühen, wenn man bedenkt, wie ihr in den Regionen, in welche eure Blätter vornehmlich bringen, den Volksthumismus entkommen gegen Das, was nun einmal notwendig ist: Welche Früchte soll es tragen, wenn ihr (eins Döner euer ultramontane Vereinskämpfe) von schwarzen Wirthstären redet, welche der dräpantent

haben das erhabene Gebilde der römischen Kirche zu durchdringen und wozu zu machen sollten, aber nur ein wenig Kaff beannten gemessen haben? Welche Früchte sollen solche Schmähsungen tragen in unsern Vaterlande, wo nun einmal Katholiken und Protestanten zusammen stehen? Verflucht und dorum nicht, wenn ihr einst inne werdet, daß ihr Drazmähler seid! Verflucht und nicht, wenn alle ultramontane Vereinskämpfe in ihrem dunkeln Döner am Concentrate des Japhandens verschoben müßten!

Worms, 18. Jan.

Wenn die Deutsch-Katholiken in ihrem ersten Hervortreten aus Vothwehr gegen den zwar feindseligem aber ihrer feindsichtigen Gegner für absolut nicht erachtet wurden, zuweilen den Rath etwas den in's Holz zu treiben, so waren doch auch sie alsbald als wieder, und zwar im Besitze ihrer Verleumdungen, die Liebe und Vertheidigung, Aden und ganz ehrenvoll wollen lassen, wo drückten Sie nur in letzte Anerkennung kam. Anders aber tobte es noch am letzten Selbstverleumdung von einer tiefen römisch-katholischen Kante: „Jugendlicher und Entleerung“ waren die Schlüsselwörter im alten und der christliche Wort in neuen Jahre von einem dem Gein nach entdorenen (?) römischen Priester, den Deutsch-Katholiken gegenüber. Immer wieder gemindert wenig von heiliger Blüthe: Derw, sollen sie es doch erlauben, daß sie folgen Regeln nur leeres Döner gebrochen wird, daß eine bessere Saat (sowohl zur Blüthe gereift ist und zur Verheiligung an deren süßen Erste sich der Kern des bündigen Volkes fröhlich und freudig rührt. Wenn wir solche tiefste Ausfälle zuweilen auch mit wenigen Worten zur Betrachtung bringen, so gilt uns dieses Gerücht, in Hinblick auf Sachkennt und Waise Kammer, hoch nur als ein unbedeutendes Gerücht, wenn maßgebend für die kirchliche Reform im Allgemeinen sprechen doch gewiß, und besonders laut in letzter Kommer, zwei mährliche, vernünftige, freie bürgerliche Willkür.

Wien, 8. Jan.

Wander über Wunder! Der Dazumaliger der dazumaligen Schwärzer, der Wagner „Katholik“, erklärt den von der Wienerischen Zeitung berichteten Vorfall in Würden, wonach ein Verdrücker in dem bürgerlichen Hofpital durch das Verleihen einer Reue, und in Folge der darauf entstandenen Verleumdungen und großen Kränkung sein Besondere wieder erhalten hat, insofern für eine Lage, als von den Schwärzern der Erde nie ein solches Heilwunder berichtet würde, geschähe aber ganz anders, daß bei diesem Falle ein Verdrücker dem Verleunden ein Ansehn anderte, dessen Verleiden demselben keineswegs eine Erregung verursacht hätte, da er vorher schon ein Weidigkeit und glühende Köthen befreundet hätte. Wer könnte nun noch an den von Hr. Dr. P. d. J. in beschrifteten Wandern berichten, die gegen ein solches, das eine an dem bürgerlichen Hofpital den? Wie ist dies nicht ein probet Wirtel, das man im Interesse der Menschheit und der Gerechtigkeit mit Erfolg in den Irrenhäusern und Hospitälern in Anwendung bringen könnte? Welche Erwerbserfolge könnten nicht dadurch der Dronomus solcher Kränkten ermahnen? Welche würden auch dieselben günstig eingehen können, wenn auch die schändliche Ernte durch das wunderthätige Heilmittel des plügenden Wirtin? Wirtin empfängliche Erlage wäre dies für die Erziehung der Jünger Disziplinats, deren Wissenschaften durch vollkommen entwürdig wäre! Auch die vielgegriffenen dazumaligen Schwärzer wären dann den Ultramontanen ganz entwürdig geworden, um zu ihrem Zwecke gelangen und das Döner der Erden erobren zu können!

Theater-Anzeiger.

Montag, 19. Jan. (Zum Vortheil des Hrn. Comrabi neu einstudirt): Raoul, der Glaubdr, Oper in 3 Akten. Kunst von Oper. Daraus folgt (neu einstudirt): Der kleine Maltroso. Oper in einem Act, Kunst von Comrabi. Auf hochobenem Besondere.

Dienstag, 20. Jan. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. v. Schiller.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 21.

Mittwoch, den 21. Januar

1846.

Die Grafen Tessin.

Dittirische Novelle von Lubovitz Wallenheim.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick öffneten sich die hohen Kuppelthüren und herein rauchte, von ihren Ehrennamen begleitet, die Prinzess Wirtke Eleonore von Hessen. — Erst und finster blickte sie in dem glänzenden Kreise umher, richtete während ihrer Tournee in denselben nur kurze abgebrochene Worte an die Umstehenden, und eilte nach dembeten Cour in die anstehenden Gemächer, wo der Oberstallhalter Baron von Laube, der Reichsrath Graf Tessin und Graf Piper, welche die Ehre genossen, von ihrer Partie zu seyn, herrschten am Spieltisch ihrer Ankunft harreten.

„Es grüßt in der That an das Unglaubliche,“ rief sie, heftig die Karten durcheinander mischend, „daß wir noch immer vergebens einer Nachricht von Friederichs Ball entgegen sehen. — Wartet Ihr nicht so gödlich,“ rief sie ihrem Aibe, dem Grafen Tessin, mit spitzem Böhlen zu, „die letzte von Eurem Sohn zu erhalten, der in diesem emüthigen Feldzuge die Erstlinge seiner Lorbeeren sich erworben hat?“

„Du Besehl, Euer Königl. Hoheit,“ entgegnete mit sanfter Gelassenheit der Reichsrath. „Er ward durch die Gnade seines königlichen Herrn dazu bestimmt, Theil an der Erkürmung des Götterbildes zu nehmen, den die Tapferkeit der Unserigen den Dänen umlänglich genommen. Sein letztes Schreiben war aus der obersten Ehre abgelaufen.“

„Wie viel edles Schwendmuth die ganz überflüssige Brauour in diesem sanften Erdrungskriege aber kostet, danach fragt mein Kreuz eben so wenig, als er sich darum kümmert, und Nachrichten von den vorgefallenen Ereignissen in denselben zukommen zu lassen. Selbst meinem Gemüth ist es nicht vergönnt, um Privatmittheilungen zu machen, und da ich das große Unglück habe, ein Brauzimmer zu seyn,“ fuhr sie ergrimmt fort, „werde ich auch wohl ferner von dem Betrauen Sr. Majestät ausgeschlossen und die Ehre bleibe, die Ehre von den Angelegtheiten dieses armen Reiches entfernt.“ Der finstern Schwandkerle der Ergrimmten eine andere Richtung zu geben, ließte der Oberstallhalter von Laube, mit zierlicher Geistesföhrte die Karten zum Guspieren überdeckend: „Zuch aus Stürzen von Arnolds Herr seht merkwürdig jede Laube, und nicht ohne Besorgnisse daß man die Blicke dorthin werfen, wenn man die ungewöhnliche Strenge dieses Wintres beachtet.“

„Was wird denn aber noch beachtet in gegenwärtiger Zeit!“ rief bitter Prinzess Wirtke, während sie in der heftigen Erregung dem Grafen Piper so eben Quadrupel und großen Schlemm bezogte.

Unsern des durchlauchtigen Höchstnischen lebte die junge reizende Gräfin Cronstein, Ehrenbame der Prinzess Wirtke, und Richt-

des Oberstallhalters Baron von Laube, in der Bettierung eines der hohen Bogenfenster, dessen rothseidene Vorhänge sie sah den Augen der Anwesenden verborgen. Vor ihr stand Margaretha Eilensström, die sonst so heiteren Blicke mit bangen Sorge auf das blicke Anlich der geliebten Freundin gefestigt, in deren sanften engelgleichen Bogen sich unmerkbar tiefer Gram abspiegelt.

„Sei nicht so traurig, meine Ebba, hat die Erster leise, „und laß den Strahl des Lichts, der die Nacht Deines Schmerzes so freundlich erhellte, auch bis zum Herzen dringen. Will Dein gedrückter Geist sich denn nicht an dem Glück, an dem freiliegenden Gedanken aufrichten, daß Dein Aibel lebt und in seiner ersten Aufmerksamheit schon so glänzende Lorbeeren, wie die Ahtung und Aufzeichnung seines Königs sich erworbt? — Das Leben hier im Sonnenstrahl fremder Hoheit zu verweilen, ist kein Ruhm, und das inwendige Herz, von einer heiligen Gnuht erfüllt, muß nach dem höchsten streben, wenn es das Hohe erreichen und das Eine unendliche Glück erlangen will — das Glück — Dich, meine Ebba, zu besitzen.“

„Was erstant nicht Deine Freundschaft, mich zu trösten,“ erwiderte diese gerührt; „doch Du hast noch nie geliebt und kannst nicht erweisen, von welchen Qualen das arme Herz gerissen wird, das für den Geliebten jammern muß. Du hast vielleicht nicht Unrecht, mich umdankbar zu scheitern, daß eine so frohe Nachricht mich nicht heiterer gemacht, doch ist das Glück der Waffen nicht wanderbar, und kann in diesem Augenblick nicht eine sinnliche Kugel sein theures Leben enden? — Ueberdenk war sein letztes Schreiben in so trüben dunkeln Worten abgelaufen, daß ich mich dessen kaum zu freuen vermochte; ja bange Abnungen mich erfüllen — und mit welcher Borne ich mich sonst seiner brüderlichen Unterstützung hingabe, weiß Du.“

„Ja,“ entgegnete Margaretha, „Du liebst es mehr, die Gedank in schriftlich mitzutheilen, und mein, die Seele nahe sich der geliebten Seele aus weiter Ferne oft inniger und unvorstellbarer durch die geistliche Sprache der Schrift, indem die körperliche Rede sich einander theurer Berühren den Geist erstreue und besonng, seinen freien Afluss wehre. Deine Freundin süßt darin materielle,“ sagte sie lächelnd hinzu, „se nicht es vor, sich in den Baubereich ihrer Liebe mit Erb und Seele fesseln zu lassen.“

„Ach! und die trüben Prophezeiungen Schwendkerbs,“ setzte Ebba seufzend ihre traurige Schwandkerle fort. — „Seine dunkeln Anbengungen, die auf ein großes Unglück hinweisen, das unserm Königsbäume droht, denn selten trägt die Übergabe dieses wunderbaren Mannes.“

„Nun Das muß man sagen,“ rief Margaretha von Eilensström, bald ängstlich, bald mit liebevoller Ahtnahme auf die sitzende Ergrimmte einblickend, „Du bist finstern, Dich zu quälen, und ich muß erklamen, daß der aufgelaute Geist meiner Ebba so viel Gewicht auf die frante Phantasie des guten Bergessons legt.“

„Mich dünkt,“ entgegnete diese, „es liegt dennoch eine tiefere Bedeutung darin, als die hochmüthige Verneinung sich gegeben mag, und Alles, was in das Gebiet der Ehrungen und prophetischen Gaben gehört, darfst Du mit schon ein Mal nicht ansetzen; sie bewahren sich lieber nur zu oft im Leben!“

„In so gelehrten Streit verwickelt, meine Damen!“ schlüßte der hingutretende Oberhammerer v. Sollern, indem er dieses Mal wirklich aus der goldenen Kabinette einen Brief Spaniol offerirte.

„Wir schauften nicht,“ erwiderte mit komischen Ernst Margaretha, „aber wenn Sie mit dessen wollen, hier liesse keine Schwärmerin zu beschern, und mir beschien, sie der Eophsittet und dem Glauben an eine Welt der Wunder und Geister abwendig zu machen, will ich aus Dankbarkeit versuchen, es mir angewöhnen, trotz meiner angenehmen Aversion für allen Tabak.“

Sein Bestreben, der hohen Margaretha hierauf etwas recht Geistreiches zu erwidern, ward durch eine ungewöhnliche Bewegung und Unruhe im Nebenzimmer unterbrochen, dem bald die Hülfe der Anwesenden in ängstlicher Spannung sich zuwenden. Im nächsten Augenblicke ward der Prinzg Ulrike die Ankunft des General v. Brenner, des Obersten Negret und des Hauptmanns Grafens Zefsin gemeldet, die, von Frickenthal kommend, um eine Auberg anhielten.

„Entsch!“ rief sie mit bitterem Acheln, „werden wir dem verabschiedeten Einsatze meines Bruders einige Reutheiten von der Armee verbanden,“ und mit einem stolzen Ansatze sich erhebend, zählte sie durch die ephrebitig Stamm gebende Menge ihren Gemächern zu.

(Fortsetzung folgt.)

Worte eines Israeliten an einen Protestanten.

In der Dialektika No. 18. ist unter der Ueberschrift „Worte eines Protestanten an seine Brüder“ eine Aufforderung an die Protestanten enthalten: zur Feier des 300jährigen Todestages Luther's mit dem 18. Febr. eine Lutherfeier im Leben zu rufen, welche sich die Unterstützung der Deutsch-Katholiken zum Zweck setze. Die Protestanten seyen hierzu um so mehr verpflichtet, als der Deutsch-Katholicismus ein Kind des Protestantismus sey und fordern dürfe, vom Vater geküßt und geerbt zu werden. Am Ende des brenn gehaltenen Aufsatze's hiessend sich dann auch die Worte:

„Und auch die Israeliten, für deren Emancipation die Deutsch-Katholiken zugleich Vorkämpfer sind, dürften nicht zurückbleiben.“

Indem wir nun, als Israelite, dem Unterzeichneten Dr. P. für dieses guttunen Dank wissen, wagen wir zugleich die Uebersetzung anzuschreiben, daß unsere Glaubensgenossen — wenn auch weniger sich berufen ständen, den Lutherstag zu feiern —, ausserdem, bei der angeregten Stimmung mitzuwirken, gewiß nicht unzulässig zu werden.

Aber, Israeliten, nicht weil die Deutsch-Katholiken die Vorkämpfer unserer Emancipation sind — wiewohl auch deshalb — wollen wir hiessend, soviel es an uns liegt, unterstützen, sondern weil wir im Menschen den Menschen suchen und finden, will wir es für unsere Pflicht halten, indem, der um seines Glaubens willen beringt und bedrängt ist, wer es auch sey und wo es auch sey, mitliden und lindernd beizuhelfen. War es doch das Judenthum, das zuerst das Gebot ansprach: „Du sollst lieben Deinen Nächsten wie dich selbst!“ welches Gebot, weil es zum Abtoll abhandeln gekommen war, von dem Sittler des Christenthums im Geiste der Propheten wieder hervorgehoben und an die Spitze gestellt,

leider wieder großentheils abhandeln gekommen ist. — War es doch einer der alten Eber, welcher rief (Mal. 2, 10):

„Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat nicht e in Gott uns geschaffen? Warum wollen wir (als) von Bruder gegen Bruder!“

Und ist es doch der Deutsch-Katholicismus, der das Christenthum in seinen edleren Wesen, ja, wir sagen es als Israelite, in seinen wahren Wesen genommen haben will, nicht als ausschließendes, den und jenen Menschen berührendes, sondern als alle Menschen umfassendes Christenthum, in dem Sinne, wie der edlere Jude auch sein Messiasium genommen haben will.

Ja, streben wir vereint dahin, doch endlich die Zeit komme, wo der Mensch, getragen von dem göttlichen Esenbarumem vergangener Zeiten, Quelle und Rom der Wahrheit hauptsächlich in sich finde, die Zeit, von welcher Jeremias verkündet (Jerem. 31, 31 — 34):

„Seht, in künftigen Tagen, spricht der Herr, will ich schlafen mit dem Hause Israel einen neuen Bund: — Ich will legen meine Liebe in ihr Inneres und sie schreiben in ihr Herz. — Dann belehre Keiner mehr den Andern, Keiner soll zum Bruder mehr: Erkenn den Herrn! denn sie kennen Alle mich, die Kleinen wie die Großen, spricht der Herr.“

Frankfurt, 18. Jan. 1846.

X. X.

Mannichfaltigkeiten.

Mit Freude vernehmen wir, daß die Feier des 100jährigen Geburtstages von Pestalozzi an vielen Orten stattgefunden, und es gehen uns fortwährend Berichte über die Heilschritte der Begehung des schönen Tages ein. Wir bedauern indessen, mit der Veröffentlichung der Berichte nicht fortsetzen zu können, da der Raum unserer Blätter zu vielfach in Anspruch genommen ist, und wir müssen uns auf kargeste Andeutungen beschränken. So war auch in Ebnberg an der Bahn eine Anzahl von Lehrern an besagtem Tage zu Ehren des Schulreformators versammelt. Vormittags wurde von Hrn. Schulinspector Held ein auf die Bedeutung des Tages bezüglicher Gottesdienst gehalten und Nachmittags fand ein beiderer Nachhitt, wobei Gesänge und Tausche abwechselten. Jung und Alt nahm herjalden Antheil an einer Feier, die zu den erhebenden erzählt werden muß und in das künftige Stillleben des genannten Dries eine ersteuiche Abweichung gebracht hat.

(Frankfurt a. M.) Der hiesige Opern-Souffleur Hr. Carl Dettinger hat auch für das Jahr 1846 seinen Theater-Almanach wieder erscheinen lassen. Die erste Abtheilung desselben enthält außer dem gegenwärtigen Personalbestand unserer Bühne, statistische Mittheilungen über die Thätigkeit desselben im vergangenen Jahre, über die neuen Einschreibungen und Aufführungen, über Gastspiele, Konzerte u. s. w. In der zweiten Abtheilung lesen wir Novellistisches, Gedichte und Lieder von dem als Redakteur des Leipziger Charivari bekannten Bruder des Grausgebers C. M. Dettinger, von Theodor Drobisch u. A. Da die Auswahl des Unterhaltungsstoffes gut getroffen ist und die Mittheilungen der ersten Abtheilung für die Theaterfreunde von Interesse sind, so glauben wir den genannten Almanach der Beachtung empfehlen zu dürfen.

(Köln, 9. Jan.) In den verwichenen Jahren lodte der Schauspieler von Niebercamp die Gläubigen auf das linke Rheinufer, jetzt ist dafür auf dem rechten Ufer eine Wundertheaterkammer aufgetaucht, zu der man auf der Deutsch-Rheinischen Eisenbahn auf solche und billige Weise gelangen kann. Ein sehrschönes Theater

in Dorie Hürzig, im Kreise Solingen, welche anfangs an einem Versammlungslokal zu Leiden (hier, gibt sich jetzt durch ihre Ehedarüber, durch die Gabe, Kranke zu heilen und Hezacien unwirksam zu machen, Land und ledet den Schwamm der Leichtsinnigen und Unvorsichtigen zu sich heran. Es folgt wie beim heutigen Red nicht an Bezeichnung von einzelnen Büchern, nicht an eingetragenen Prophezeiungen, und somit hat denn die freireiche Kirche wieder in der göttlichen Jungfrau Elisabeth (St. Elizabeth) eine lebendige Bezeichnung, ihre Kraft und Weisheit anzuzeigen.

(Dresden, 13. Jan.) In der Nacht vom gestern zu heute fand ein intensiver Diebstahl in dem Locale der Erbtbeilung- und Vormundschafts-Deputation auf diesem Rathhause statt. Es bildet dieselbe in der dritten Etage die drei Stübchen vom Altmarken nach der Schiffgasse und besteht in je drei Fenstern auf jeder dieser Seiten. Der Dieb, ein ehemaliger Keller Namens B., der bereits Buchstabsstrafe verbüßt hat und jetzt vor dem Abbeurtheilung der Friedrichstadt wohnt, hatte sich des Abends im Rathhause eingeschlichen und war die dicke Kreppe hinauf nach dem Bodennaum zu gegangen, wo er sich vor dem Alabaster ein tretenden Rüstungen zu verborgen grübelte. Nachdem die Nacht eingetroffen, war er durch ein Treppenschieber auf das Gewölbe gekommen, welches unterhalb der Fenster des dritten Stockes eine Art von Vorhang bildet, war an diesem hin und bis an ein Fenster des obengedachten Zimmers gegangen, wo er dann mit einem nassem Tuche eine Scherbe eingedrückt hatte, und so in dieselbe selbst gelangt war. Hier hat er nun angehebt und nur vom Monatslohn befreit in der Nacht sein Versteck getrieben und aus der dort befindlichen Sperrkassette 200 Thlr. in Cassenbillet und 400 Thlr. in Doppelhaltern in die Kassetten gefickt. Zuletzt hatte er ein Bündel, aus welchem Zwirne gedrehtes Seil ein Feuerkranz besteht und Werges noch 4 Lbr sich mit seiner Beute davon heruntergelassen. Gegen Ende dieser Fahrt mochte aber doch die Schwere des Kragens und Gewicht zu stark geworden seyn, und er war so heilig auf das Pfäfer vor dem Rathhause, in der Schiffgasse aufgeschaukelt, daß nicht nur die Kassen zer sprungen und das Seil herausgerollt war, sondern er auch sich selbst vom Falle nicht wieder emporheben konnte, da namentlich das Rückgrat aufs bestigste dadurch erschüttert worden, eine eigentliche Verletzung aber sonst nicht zu bemerken gewesen. Hier hatte ihn der Nachwachter gefunden, und er war zur Hals und in's Krankenhause gebracht worden, wo er noch in Folge des Falls lebensgefährlich darniederliegt.

In der „Kölnischen Zeitung“, welche wegen der darin enthaltenen Eingefangen für das Berliner Publikum ein ganz besonderes Interesse hat, ward vor vielen Wochen die naturwissenschaftliche Frage aufgestellt: Warum denn Krebse beim Kochen roth werden? Heute nun befindet sich in der Zeitung folgende, für manche Naturforscher bedenkende Antwort: Krebse maden es beim Kochen wie manche Menschen: sie werden roth vor Born, daß sie nicht weiter rathwärts gehen können.

Der hiesige preussische Gesandte beim Vaticano, Geheimrath Wamben, hat seit seinem Schiden zu Rom in der Gründung eines protestantischen Hospitals auf dem Capitol ein Dermal höchst thätig die Hände hinterlassen. Wenn dieses Institut bisher, ungeachtet des besten Willens seiner Verwalter, besonders in Betreff der Krankenversorgung nicht den Wünschen Derr entsprach, so lag der Grund davon allein in dem Mangel deutscher Verbindungen und eines deutschen Aegtes. Der König von Preußen hat diesem Bedürfnisse dadurch abgeholfen, daß er dem Sanitätsrath König zum hiesigen Gesundheitskurse bestellt und demselben inbe tracht auch die Leitung innew von der preussischen Gesundheits- Verwaltung übertragen hat.

Ein von Braunschweig aus mit Steckbriefen verfolgter Betrüger, Heinrich Haberkorn, ist am 11. Januar in Hamburg gefänglich eingezogen worden. Bon 60000 Thalern, welche er unterschlagen, (sind man noch 5000 bei ihm vor.

Der Ausschuss des Hannover'schen Advokatenvereins hat sich einstimmig für Öffentlichkeit und Mündlichkeit sowohl im bürgerlichen als politischen Rechtsverfahren erklärt.

Die protestantische Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Bücher zu Toulouse hat Bedenkenhaft von ihrer Thätigkeit im verflossenen Jahre abgeigt. Aus dem veröffentlichten Berichte geht hervor, daß die Wirksamkeit des Vereines täglich an Ausdehnung und gültlichen Resultaten gewinnt, indem sie sich nicht bloß auf Frankreich beschränkt, sondern sich über alle Gegenden der Erde verbreitet. Bedeutende Vorräthe von religiösen Büchern sind nach Afrika, nach Canada, nach Neworleans, nach der Lärkte u. s. w. abgefanbt, und außerdem ist im verflossenen Jahre eine Anzahl von 141,700 Bln. für die Summe von 40,799 Fr. vertheilt worden. Der Verein bestränkt sich nicht darauf, gute Bücher drucken und verbreiten zu lassen, er setzt auch Preise aus zu Gunsten der besten Lösung gekellter Aufgaben. So waren im vorigen Jahre die beiden nachstehenden Preisaufgaben gegeben: „Ueber die Verbindungen der materiellen Interessen, vom christlichen Gesichtspunkte aus“ und „Ueber die zweckmäßigen Mittel, die Autorität der moralischen Idee in allen Rassen der Menschheit wieder herzustellen.“ — Aus dem Berichte geht ferner hervor, daß die meisten freiwilligen Beiträge zur Beförderung der so lobenswerthen Unternehmungen aus dem Auslande eingegangen sind.

Vor nicht langer Zeit heirathete in Prag ein 70jähriger Mann ein Mädchen von zwanzig Jahren. Als man ihn fragte, ob er ja den Abhand des Alters gehödig erwogen habe, gab er zur Antwort: „Wenn ich meine Frau anblide, werde ich um 25 Jahre jünger, wenn sie mich anblide, wird sie um 25 Jahre älter — somit gleicht sich der Unterschied aus.“

(Frankfurt a. M.) Am 27. d. M. wird Hr. Aguilar im Saale des „Ruffischen Hofes“ eine musikalische Abendunterhaltung geben unter Mitwirkung des Hrn. Elliasen und mehrerer andern Künstler. Näheres wird durch das Programm demnachst bekannt gemacht werden.

L i t e r a t u r.

1. Das deutsch-katholische Prinzip allein ausreißend. Ein Wort zur Vertheidigung mit den christlichen Feinden der heutigen Kirchenreform, von Eduard Schröder, Jena. Friedrich Vieweg.
2. Katechismus eines frommen Christen des neunzehnten Jahrhunderts, Leipzig. Literarisches Museum.

Die Literatur, welche durch die religiöse Bewegung der Gegenwart hervorgerufen wurde, ist in einer Weise angewachsen, daß es in Wahrheit schwer fällt, aus der Masse größerer und kleinerer Schriften diejenigen herauszufinden, welche vermöge ihres inneren Gehaltes heraus sind, Daureine am neuen Tempel eines verjüngt lebendigen Christenthums zu werden. Zudem ist die Mehrzahl dieser Schriften entweder vornehmlich kritisch, zerstückt, neigend, aber es herrscht doch in ihnen ein ununterbrochenes, gleichsam unerschöpfliches Verlangen nach wissenschaftlichen Durchführungen, die sich einem größeren Publikum zugänglich machen, gehören die beiden, welche wir hier glauben, für angemessen zu müssen. Beide Schriften, diegleich seltener von verstandenen

Verlassen herrschend und ohne Beziehung zu einander erschienen, geblieben doch gleichsam als Ergänzung zu einander. Was die erste als das heutige Christenthum nothwendige und im Deutscherthum des Zeitalters lebendig gewordene Prinzip begründet, führt die zweite im systematischen Lehrbegriffe durch. Der Verfasser der ersten Schrift war und bleibt durch frühere Arbeiten, namentlich durch Predigten, welche von ihm im Deute erschienen sind, allgemein bekannt; er ist neuerdings im Vaterland bei der deutschkatholischen Gemeinde in Würzburg worden. Der Verfasser der zweiten Schrift hat sich nicht genannt, und wir verstehen, daß der Titel derselben uns anfänglich irrte; hatte wir fürchten eine falsche, düre, gemüthsarme rationalistische Arbeit, wo genaue Ansicht und ein warmes, lebensfrisches Christenthum hätten lieh. Der Standpunkt der zweiten Schrift ist, wie gesagt, im Wesentlichen derselbe der ersten. Die zweite Schrift die geschichtliche Grundlage des christlichen Glaubens, die Verhinderung des Scheiterns die Gottesbeweise, die höchsten Wirklichkeit die Auffassung und Darstellung der christlichen Glaubensgrundsätze und endlich die Entwidlung der Idee des Christenthums gegenüber der Erdwirklichkeit des Heidenthums und dem strengen Gesetze des Judenthums. Der Katechismus verdient, von Allen, denen das Christenthum wichtig ist, und zumal von den jungen deutschkatholischen Gemeinden, wohl bezeugt zu werden, da ihnen auch deshalb daran gelegen sein muß, daß endlich ein Katechismus in's Leben trete, wie unser heutiges christlich-religiöses Bewusstsein ihn fordert, ohne daß die Pflicht gegen frühere notwendige Erziehungsformen des Christenthums verletzt werde.

Korrespondenz.

Weimar, 15. Jan.

Die berühmten Virtuosen, Gesangsler Wilianelli, sind hier angekommen und lassen sich heute Abend in einem Konzert hören. Das Auditorium verspricht ein außerordentlich zahlreiches zu werden. Auch die Ankunft der Jenny Lind ist bereits angezeigt worden. Sie wird nächst dem Wittkows als Norma auftreten, zu welcher Vorstellung, trotz der bedeutend erhöhten Eintrittspreise, schon jetzt alle Plätze im Theater in Vertheilung genommen sind.

Offenbach, 9. Jan.

Zum Schaden aller Kanten S. Schindrians sind ich Ihnen berichten, daß in dieser, schon der neuen Ideen etwas verdächtige Stadt der Socialismus eine große Revolution gemacht hat, indem sich die Polizei, besonders die Stadtrichter, mit den angelegenen Klammern der besondern Klasse und sogar mit den höchsten Militärbehörden zur massenhaften Zersplitterung und Vertheilung mehrerer Hunderte — allmüthlicher Expeditionen verurtheilt haben; das Wichtigste bei dieser Operation haben die Organisationsamen sehr angemessenen Bedingungen möglich in den Rahmen der alten Reform zu vertheilen. Wer bisher so viele junge Leute und Kinder die oft wohl ansehend, gewöhnlich durch den Transport schon halb ungenügend gewordene Maß, nicht selten dazu beobachtet bei schlimmen Wetter verjagen sah, der weiß den Werth jener Anzahl zu schätzen, deren erste Anlegung, wie wir vermuthen, auf einem wackern Regierungsoffizier, Hrn. D. ausging. Die Sozialisten unserer Stadtrichter sind bereits auf weitere praktische Einrichtungen zur Bekämpfung des äußeren und inneren Lebens ihrer Brüder. Hier, wie überall, muß der geschickteste und energiegeladeste, tüchtigste, vortheilhafte Zusammenwirken guten Willens und erprobter Besonnenheit im wirklichen Leben seine Früchte tragen, wenn die Voranschläge der radikalen Theoretiker für eine neue Welterschöpfung selbst im Reiche der Träume verfallen sein werden.

Frankfurt a. M., 18. Jan.

Konzert des Herrn Moriz Haupt.

Das in diesen Blättern ohnehin angekündigte Konzert des Hrn. Dr. Haupt hat vergangenen Freitag am 16. d. im Saale des Wärendenburger Platz. Bei den bedeutenden Schwierigkeiten, die das Arrangement eines Konzertes im größeren Stile schon an und für sich darbietet und die in dem vorliegenden Fall durch vielfache, dem Unternehmen des

Hrn. Haupt entgegengelegte Hindernisse noch vergrößert wurden, hatten wir kaum geglaubt, daß Hr. Haupt im Stande sein würde, sein Vorhaben durchzuführen. Derselbe freilich waren wir durch den glänzenden Erfolg des Konzertes überreist. Das Orchester, aus den tüchtigsten und ledi. Musikern des hiesigen Liniments, einer Anzahl tüchtiger Dilettanten und mehreren namhaften Künstlern der Nachbarstädte gebildet, leistete unter der energischen Leitung des Konziertleiters Vortreffliches, und wurden dessen beide Compositionen, die Quercius und das große Longemilch, „ein Frühlingstag“ mit einer Prachtvoll und Feinheit ausgeführt, wie man es bei einem solchen aus verschiedenen Elementen gebildeten Orchester wohl nur selten antrifft. Eine höhere Befriedigung können beiden Tonwerke nur vordahallend, bemerken wir nur, daß dieselben, und namentlich das angegebene Longemilch: „ein Frühlingstag“ seiner Frische und Lebendigkeit wegen mehr Genötigung erregte und den rauschenden Erfolg der amnestischen gewöhnlichen Publikum fand. Als Hr. Haupt in die Anerkennung eine Aufzeichnung für die ersten Plätze des Konzerts vortorgetragenen Kammermusikstücken haben und auf dem betrübten Wege fortgeritten, und recht bald mit weiteren Schätzungen seiner Kunst erkennen! Unterstützt wurde Hr. Haupt durch die bereitwillige Mitwirkung der Musik. Gesellschaft und der Herren J. Schuch und G. Haupt. Was Glückswünsche in den beiden von ihm vortragenden Liedern von Schiller und Heine'schen ihren längst begründeten Ruf als größte Besondere, verbunden mit der größten Zartheit und die Schwierigkeiten seines Instrumentes mit Fröhlichkeit zu überwinden weiß. Hr. Schuch, der nur sehr selten den Kunstfreunden Begegnung gibt, sein Talent zu bewundern, erfolgte in der von ihm vortragenden Plece eine Meisterleistung, durch welche mancher Andere sich zu weniger großer Besonnenheit, Hr. Schuch besitzt, herrschaft halten würde. Eine glänzende Besondere, verbunden mit der größten Zartheit und die Schwierigkeiten seines Instrumentes mit Fröhlichkeit zu überwinden weiß. Hr. Schuch, der nur sehr selten den Kunstfreunden Begegnung gibt, sein Talent zu bewundern, erfolgte in der von ihm vortragenden Plece einer Composition ist eine sehr gelungene Arbeit, die dem Besonderen, was der neuere Zeit in diesem Genre hervorgebracht hat, gleichwohl zu werden verdient. — Einnämliche Nummer des Konzertes waren mit dem lieblichsten Besondere behaftet. Wenn sich kein gebrochener Publikum gefunden hätte (etwa 250 Personen können anwesend gewesen sein), so mag die Ursache davon in den vielfachen Abhaltungen zu suchen sein, welche die sozialen Winterveranstaltungen den Konzerten im Allgemeinen bereiten. Das in gleicher Zeit von der Theaterdirektion gegebene Konzert vermochte dem des Hrn. Haupt seinen Vortrag zu thun, da, freilich Besonnenheit nach, die dort zur Aufstellung gebracht wurde von S. Davon ihre bildliche Darstellung in den Klammern des Patentes, wie der Beginn fand. 8. 3.

Charade.

Die erste Zeile ist allgemein bekannt
 Als ungenügend Werk der Menschheit
 Doch laßt es die auch unter Christen
 Als anerkanntes Beispiel bemerken.

Zeit Finckel's geworden ist den Licht,
 Seit man die zweite Zeile der Christ,
 Statt wie üblich nur in hohen Stellen,
 Sie eigenmächtig selbst sich zu ertheilen.

Nach die Zeit, in der das Ganze galt,
 War eine Zeit der Noth und Gewalt,
 So wird, was aus aus ihr überblieben,
 Vom Zeitraab durch sichtlich zerstört.

Dintel.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 30. Jan. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. v. Schiller.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 22.

Donnerstag, den 22. Januar

1846.

Die Grafen Tessin.

Dipharische Novelle von Ludovico Ballarín.

(Vorfassung.)

Lobtenhülle herrschte in dem vollgedrückten Saale, den sie so eben verlassen, denn schnell hatte sich ein dunkles, unbeschnittenes Gerücht von einem Unfälle, der den König betroffen, verbreitet, und wie vor dem Ausbruche eines drohenden Bewältigers die Schwärze der Luft das Athmen erschwert, so bedrückte die Ungewissheit und Furcht vor dem nächsten Augenblicke jedes treue Schwedenherz. Das der armen Eda schlug hörbar in der angsterregten Brust. Der Geliebte ihrer Seele war ihr nahe, sie hatte seinen Namen deutlich bei der Meldung vernommen, wusste ihn nimmer aus dem Bereiche der selbstlichen Augen glücklich und unversehrt zurückzusehen; war er jedoch wirklich der Überbringer einer so schrecklichen Trauerpost, wie sie zu süchtigen begann, besah diese kaste, fasslose Urtiefe den schwedischen Thron, dann waren die Blüten ihrer Hoffnung geschmilt, und sie musste ihrem Liebesglücke ein ewiges schmerzliches Lebenswohl sagen. Der Vater ihres geliebten Theob, der Reichsrath Graf Tessin, mit schwärmerischer Begeisterung und gründerloser Verehrung seinem königlichen Herrn ergeben, war aus eben diesem Grunde seiner Schwester, der Prinzess Ulricone, verhasst, und auch dem Sohne konnte sie es nicht vergehen, daß er anstend die Ermahnungen seines Vaters theilte, während seine Festigung mitmachte, der ihr in den Tod zuwander war, und drittens es sogar wagte, einen ihrer Verlobungspläne sich zu durchkreuzen. Eda, die schon reißende Gräfin Cronstien, Mähte und Mäntel des Oberkathalters Baron von Laube, hatte sie aus besonderer Gnade für das Recht zu ihrer Ehrenname ernannt, sich aber zugleich damit das Recht angefaßt, über ihre Hand zu verfügen, die sie aus einer unbegriffenen Laune dem Grafen Sparr, einem reichen, jedoch wüsten und gebaltlosen jungen Rame, zugeodacht. Die Entscheidung, daß der junge Tessin die namelose Kühnheit gebabt, ohne ihre Erlaubniß die holde Eda zum Gegenstande seiner Anbetung zu wählen, stimmte sie eben nicht gänzlich für denselben, und nur die bekannte Zuneigung ihres Bruders für die Familie Tessin hielt sie dabei davon ab, dieselbe in gänzlich und sichtbare Angewandtheit zu lassen. Der Oberkathalter, dessen geschwehliche Hofnatur nur in den Wünschen und Wünschen der Prinzess Ulricone lebte und stets mit dem größten Dienstleister ihnen zu vorzukommen strebte, war auch in dieser Angelegenheit derselben vollkommen geneigt, und die arme, ärmteste Eda, unter dem Schutze dieses Throns lebend, der die Verbindung mit dem reichen Grafen Sparr ungemünz glänzend für die Wittellose fand, hatte, von allen Seiten gedrängt, schwere Kämpfe zu bestehen. Doch ihrer Liebe getreu, wollte sie, vereint mit dem Geliebten, von der Gnade und dem Wohlwollen des Königs die Erfüllung ihrer heißen Wünsche; aber mit dem ganzen Gewichte seines schwe-

ren böhrenen Ernies sollte das Schicksal die freudige Aversicht bedrohen, und ein einziger Augenblick den Trauerstier über die Hoffnungen und Erwartungen eines ganzen tieferschlüchterten Reiches breiten.

Der Oberkathalter, der halb nach dem Beginn der Zubereitung zur Prings bereuen worden war, trat jetzt in den Saal, und seiner aufglatzten Physiognomie ein selbst erzwingene Krautermiene abgewinnen, wendete er sich mit folgenden Worten zu der angstvoll bewegten Menge: „Ihre königliche Hoheit die Prinzess Ulricone haben mich mit dem traurigen Auftrag beehrt, der hier anwesenden Versammlung die besärende Nachricht mitzutheilen, daß es dem Himmel gefallen hat, Sr. Majestät den König Carl XII. von dieser Welt abzurufen und dieses Reich in gerechte Trauer zu versetzen. — Am 11. dieses Monats, nachdem der Höchstselige vor- und Nachmittags dem Gottesdienste in Zerkendahl beigewohnt, verließ derselbe, ungeachtet der kalten schwebenden Nachtluft und den vielfachen Anmahnungen seiner Umgebung, noch um neun Uhr Abends sein Quartier im Lager von Friederiksfall, und begab sich in Begleitung des Obersten Regret und des General-Adjutanten Siquier in die bereits eröffneten Lande, sich in eigener Person von den Fortschritten der Arbeiten zu überzeugen. Derselben genauer beobachtet den Marsch, lebte Ihro Majestät, den Kopf auf beide Arme gestützt, über eine der Brustwehren, und hier dem selbstlichen Schicksal ausgesetzt, fanden ihn seine Begleiter, die er in Aufträgen verwendet hatte, noch Beraus einer halben Stunde rückwärts gegen die Kräfte der zurückgekauften, Kopf und Handstüb n ist Blut überström, und die rechte Hand am Degen, als eine Leiche. — Zu tief von diesem unerwarteten Trauerfall erschüttert, daß Ihro königliche Hoheit beschloß, sich für den Rest dieses Abends in ihre Zimmer zurückzuziehen und die Gour hiermit als beendet anzusehen.“

Eine höhere lautlose Eille folgte dem trüben theilnehmenden Bericht des Barons von Laube, denn die Herzen der Anwesenden, in nameloser Befürzung erstarrt, vernochten in seinem Wort der Klage Ihro Majestät zu ergreifen, die endlich der Eintritt des Generals von Bremer, in Begleitung des Obersten Regret und des Hauptmanns Grafen Tessin, die von ersten und Ehedr gelassenen Jungen löste, die nimmer in tausend Fragen sich erschöpften. — Wie eine vom Sturm gestochte Blume, das schöne Haupt auf die Schulter der Freundin gelebt, flossen die Thränen der armen Eda laise und unaußhaltbar über die bleichen Wangen herab, denn mit dem Tode des Königs hatte sich das Grab für ihre Hoffnungen und Wünsche geöffnet, um auf immer jede Lebensfreude zu verschlingen. — Rasche, ihr nur zu wohl bekannte Schritte nahen sich jetzt dem Fenster, dessen schützende Draperie sie halb den Blicken der Anwesenden entzog, und — vor ihr stand Carl von Tessin, der in der Liebe Selbstvergessenheit ihr fast zu Füßen gesunken wäre. — Sein schönes Gesicht, das den Ausdruck von Reinheit, Güte und der seltensten Offenheit trug, strahlte von

Glück und Freude, die Geliebte wieder zu sehen, doch bald schwerer über dasselbe ein Schatten tiefer Traur, als er Tränen in ihrem dunkeln seelenvollen Auge zittern sah.

„Du weinst, meine Edda,“ sprach er im Tone sanfter Vorwurfs, „in dem seligen Augenblicke unseres Wiedersehens, und hast kein freundliches Wort der Begrüßung für Deinen Axt!“

„Du wirst lächeln,“ erwiderte sie schmerzlich bewegt, „dass ich nicht anders kann. Das düstere Kränznis, das Schwedens Wohlthat bedroht, wird auch das Glück unserer Liebe zerstören, und an diese Minute der Wonne und des ruhigen Glücks, das uns die Gegenwart verklärt, werden sich nur zu bald Tage des Kummers und der grauenvollsten Dunkelheit knüpfen.“

„Es ist wahr,“ erwiderte Axt voll trüben Kerkers, „ich hatte das Alles über Dich und über die Freude des Wiedersehens vergessen, doch wenn auch düstere Gedanken in meiner Seele aufsteigen, so ist es Uebung der inneren Kraft, sie zu bekämpfen.“

„Über den Dichtersinn und Egoismus der Männer!“ jürnte Margaretha Ellenström, „Das und die Herren der Schöpfung doch immer so gern vorsetzen möchten, die leichte Auflösung aller ernsten Lebensereignisse, mit einem Worte, ihre Oberflächlichkeit sey Stärke des Charakters und eine anspruchsvollere Kraft des Geistes, jeden Schmerz streng zu bekämpfen.“

„Mir thun Sie durch diese Voraussetzung wahrlich Unrecht, theure Margaretha,“ erwiderte er mit freundlicher Gelassenheit der Freundin seiner Edda, „und es ist nicht würdig von Ihnen, mich in so ein schwarzes Register zu schreiben. Ich empfinde gewiss,“ fuhr er schmerzlich fort, „dass ganz Gewicht unserer Unglücke, und vielleicht Niemandem trifft der Tod unseres großen unvergesslichen Königs so schwer wie mich, dem er ein tüchtiger und mächtiger Beschützer gegen den Haß der Prinzen Ulfike war, die unsrerer Familie so wenig wohl will, und einem Ungewitter gleich dem Himmel unsrer Liebe bedroht.“

„Axt,“ flüsterte nach einer kleinen Pause mit fast tonloser Stimme die in Schmerz aufgelöste Edda, „wenn Dein Auge so verzagt in die Zukunft blickt, wenn aus Deiner starken Seele die Fassung und der Muth gewichen ist, wie mag dann das arme schwache Mädchen zittern, das in jeder Wehrlosigkeit ihres Lebens zu Dir emporsicheln soll!“

„Gott weiß es,“ rief er finster, „mit war den dänischen Kugeln gegenüber leichter zu stehen, wie hier; doch mag es kommen, wie es will,“ fuhr er mit dem Zurückdeuten der unvorsprechlichen Zukunftsfrage, „Dich, meine Edda, werde ich lieben bis zum letzten Schlage meines frommen Herzens, und Deinen Beschütz mir zu eringen streben, wenn gleich eine Welt voll Hindernisse sich meinen glühenden Wünschen entgegenstellen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag von Dr. Grieb, gehalten in der deutsch-katholischen Versammlung zu Stuttgart.

△ (Stuttgast, 12. Jan.) In der in der Nacht vom 9. d. im gelben Saale der Bürgergesellschaft stattgefundenen Versammlung der Deutsch-Kath. Viken begannen die ersten längeren wissenschaftlich begründeten Vorträge, zu welchem sich einige Mitglieder der Gemeinde sowie Freunde der Reformation bereit erklärt haben, um diesen Versammlungen einen erhöhten Werth zu geben und die Aufgabe der Reformation zu erfüllen, das Volk wahrhaft aufzuklären, es heranzubilden, den Sinn zu wecken, der es antreiben muß, die höhere Aufgabe des Christenthums zu erfüllen. Entschieden war es, ja sehen, daß ein immer regerer Eifer unter den Gemeindegliedern wie unter den protestantischen und katholischen Freunden der Ausfüllung sich im Besuche dieser Versammlungen kund gibt, die nunmehr einen neuen Reiz erhalten und höhere geistige

Ersehn bieten. Die Versammlung war fast auch von angegebeneren Protestanten besucht, und es hatten sich auch ziemlich viele Damen eingefunden. Der heutige Vortrag, der gewissermaßen die Einleitung zu einer Serie bildet, war gehalten von dem nicht zur Gemeinde gehörigen, ihr aber sehr befreundeten Dr. Grieb, dem bekanntesten Kenner des englischen Wörterbuchs. „Ich glaube allen Freunden der guten Sache einen Dienst zu erweisen, wenn ich Einiges aus dem Inhalte dieser interessanten und geistreichen Vorlesung der Öffentlichkeit übergebe und damit auf die ganze Reihenfolge der wahrnehmlich später vollständig im Druck erscheinenden Vorträge aufmerksam mache.“

„Wird man hinaus in die Welt,“ sagt Dr. Grieb gleich im Eingange, „oder zurück in seine Seele, um den geistlich-stillen Friede der Zukunft zu betrogen, der jedem Selbstzweifel unmöglich, so beschneidrigt und Ähr, daß eine große Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sich vorbereitet. Ein doppeltes Werk der Zerkörung und Wiedergeburt, oder diese letztere für Den, welcher nicht unter die Hölle geht, noch wenig schädter, geht in der Gesellschaft vor sich. Eine kreist ihre alten Institutionen ab und entwickelt sich aus dem häßlichen Wurm zum prächtigen Schmetterlinge. Sie verwirft die Idee, die sie beleben, ehe die Vernunft sich auf einen bestimmten Grad der Reife des Rechtes erhoben hatte. Neue Ordnungen, neue Ideen verdrängen eine neue Welt. Die Stimmen, die aus den Ruinen der Vergangenheit hervorbringen, erfüllen die Ohren der jungen Generationen mit unheimlichen Tönen, über die sie erschauern, und mit inhaltsschweren Worten, die sie nicht verstehen. Der vollen Eifer und Zutrauens bringen sie vor zu der Himmelstempel, von wo aus ihnen zuerst das Licht erschien, hinter sich lassend Alles, was in der Finsterniß herumschwebt und schwebt. Wenn sie auch zurückgehen und stillstehen wollten, so könnten sie es nicht mehr. Eine unübersehbare Macht treibt sie vorwärts. In der Legende des ewigen Juden“ wird dieser mit dem Donnerworte vorwärts getrieben: „Gib! Gib! Der ewige Jude, meine Herren, das sind wir, das ist die menschliche Gesellschaft. Vorwärts muß sie, sie mag wollen oder nicht, unter keiner Bedingung kann und darf sie zurück. Kein Zwang vermag da Et was aufzuhalten, und soll der Strom nicht übererend aus seinen Ufern treten, so darf ihn kein Stein nicht aufzuhalten vermag werden. Ja, eine höhere, unsichtbare Hand treibt die Menschheit: die Räden und Gefahren der Reife verschwinden und mit dem freudigen Rufe der Kreuzfahrer: „Es ist Gottes Wille!“ eilt sie ihrem Ziele entgegen.“

Nach diesem Eingange weiß der Redner zurück zu bin, wie Alles Noth und Verwirrung ist, welchen Nichts entgehe, selbst das weinend so stolze Gebäude der römischen Hierarchie, die so vielen und so mächtigen Angriffen und dem Zahne der Zeit getroffen, sinke allmählig zusammen, das mache, daß der Geist, der es aufgerichtet und getragen, daraus gewichen sey. Allein siehe unter dem Strome aufrecht das Christenthum, nicht das von den Religionen durch so vielerlei Formeln, Falsche und Bekennnisse fast unentfaltet gemachte Christenthum, sondern das wahre, geistige Christenthum, wie der Menschensohn es selbst der Welt verkündet, die Heiden dem deutschen Volke und dadurch der Menschheit wieder zu schenken, das sey der Beruf unserer Zeit, und tragen nicht alle Anzeichen, so werde sie ihn auch erfüllen. Groß sey daher unsere Zeit und die ihr zuerordnete Rolle! Der Redner wirft nun einen Blick zurück auf die Geschichte, um das Schicksal daraus nachzuweisen. Die Geschichte, sagt er, sey die Geschichte der Entwiclung der Menschheit, ist die Idee einer allumfassenden Kirche. Das ist die Kirche! Die Einigung aller Völker durch die Gewalt einer Idee, die Gemeinlichkeit des von Kassen und Racen-Unterschieden nicht berührt, die Demokratie des Menschenschicksals. Somit sey der Ursprung und die Entwiclung der Kirche in der Geschichte nicht Anber, als der Ursprung und die Entwiclung der allgemeinen Demokratie. Das zeige eine Analyse der

dreier großen Perioden der Kirchensammlungen, der Pflanze und der Staatsumwälzungen, welche dem Untergang der Heidenwelt, dem Wiederaufbau der Gesellschaft im Mittelalter und der Herrschaft der Idee der Freiheit in der neuen Zeit entsprechen. Von dem Tage an, wo durch Bestätigung des in einer Person vereinigten Gottes- und Menschenrechts die durch das Heidenthum niedergehaltenen Menschheit in ihre unerschöpflichen Rechte wieder eingeleitet worden, konnte sie ihre Genesenskräfte bräuen, um über das Problem ihrer eigenen Bestimmung Klar zu setzen. Am Ende dieser ungeheuren geistigen Weltumwälzung lag der erste Zweck, der aufstach, auf die Person Christi hinzu; man habe sich gefragt, ob er Mensch oder Gott sey.

(Schluß folgt.)

Der an dem Mainzer Bürger Franz Reef verübte Raubmord.

Mainz, 19. Jan.

Assisen gericht.

Heute früh kurz nach 9 Uhr nahmen die Verhandlungen wegen des im vergangenen Jahre an dem hiesigen Bürger Franz Reef verübten Raubmordes vor dem Schwurgerichte ihren Anfang. Hr. Obergerichtsrath Reß presidirt. Hr. Generalprokurator Paris ist zunächst als Staatsbehörde und Hr. Anwalt Glaubrecht jun. ist der Verteidiger des Beschuldigten. Zwei Ergänzungsrichter und drei Ergänzungs-Geschworne wurden wegen längerer Dauer der Prozedur beigegeben.

Ungeachtet groß ist der Andrang der Zuhörer nach dem Justizpalast; alle Räume des Gerichtssaales sind vor dem Beginn der Sitzung angefüllt. In einer Tribüne wohnen der Herr Bürgermeister und der Herr Festungscommandant der Sitzung bei. Der Angeklagte, ein kleiner, etwas Kränklicher bühlicher Mensch, mit geschneitem rötlichen Haare, toder zurücktretender Stirn, tiefliegenden schwarzen Augen und vorstehender Nase, ist sauber gekleidet und folgt den Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit. Auf die gewöhnlichen Fragen des Präsidenten erwiderte er, er heiße Maximilian von Sulkowsky, sey 29 Jahre alt, gehörig im Großherzogthum Posen und habe vor seiner Verhaftung als Verkäufer im hiesigen königl. preussischen Offizier-Casino in Conditio gestanden. Die Abweisung des sehr voluminösen Angeklagten nahm eine ganze Stunde weg; wir entließen uns folgenden:

Am 26. Februar 1845 verschwand der hiesige Bürger Franz Reef und alle Nachforschungen nach demselben blieben während länger als einem Monate ohne Erfolg. Am 31. März erhielt der Schreiner der königl. preussischen Verwaltung Auftrag, Bestellungen für einige Hundert Mann Soldaten des Winters in Lem an die Reitere der hiesigen Garden, da, wo die Regelmahn sich befindet. Als der Schreiner nun mit der Arbeit beschäftigt war, sah er in einer Betrierung der Regelmahn einen Koffer; er öffnete denselben und bemerkte eine darin eingeschlagene Leiche. Er machte sogleich der Militärbehörde die Anzeige. Bei näherer Nachforschung erkannte man, daß die Leiche nicht die einer Militärperson, sondern eines Schwitzens sey. Die Polizei wurde daher in Kenntnis gesetzt und errieth nach genauer Untersuchung die Leiche für die des vermissten Franz Reef. Man fand, daß mittelst Schlägen mit einem Beile oder Hammer der Kopf zertrümmert und dadurch der Tod veranlaßt worden war. Die goldne Uhr und das Geld, was der Getödtete gewöhnlich bei sich trug, war verschwunden; man schloß demnach, daß er ermordet worden sey, um sich dieser Gegenstände zu bemächtigen.

Des Mordes verdächtig war der Angeklagte Sulkowsky we-

gen seines mit Reif gesprochene Umgangs; wegen seines Besammens und mit ihm am Abend, wo er verschwand; wegen dem Besitze der Uhr des Reef, die bei ihm gefunden wurde und über deren Erwerb er sich nicht rechtfertigen konnte; wegen der vielfältigen Ausgaben, die der Angeklagte in der Zeit zwischen dem Verschwinden des Reef und der Auffindung von dessen Leiche gemacht hatte, während er zuvor Schulden gehabt hatte; wegen des Koffers, in dem die Leiche lag, der ihm zur Verwahrung anvertraut war; weil er die Anwendung seiner Zeit an dem Abend, wo die Leiche beigegeben worden seyn sollte, nicht nachweisen konnte; wegen einer gewissen Gespensterthat, die ihn seit jener Zeit verfolgte, und aus andern Gründen, die wir im Laufe der Verhandlung anführen werden. Der Angeklagte längerte während der Untersuchung der Wissenschaft oder Theilnahme an dem Verbrechen, wurde jedoch wegen Verdachts der Herabwürdigung des Raubmords an Reef oder der Theilnahme an demselben vor Gericht gestellt.

27 Befragungen und 11 Entlassungszeugen wurden aufgerufen; 3 der ersten setzten: ein Handlungs-Gesamts und Kurtrien, der einer dort gültigen Verordnung gemäß vor einem auswärtigen Gerichte nicht zu erscheinen braucht; ein hiesiger, wegen betrügerischen Bankrotts angeklagter Handelsmann von hier und ein Einwohner von Riegen über bekannte Aufnahmest.

Der erste Zeuge, der Schreiner Carl Billig von hier, deponirte, am Ende des Monats März v. J. hätte er Auftrag erhalten, einige Hundert Bestellen, die im Garten des königl. preuss. Offizier-Casino gestanden, zusammenzusetzen; da habe er unter den Bestellen in einer Betrierung an der Regelmahn einen Koffer gesehen; als er ihn geöffnet, hätte er eine Leiche darin gefunden; er hätte nun sogleich die Anzeige davon gemacht; bei näherer Nachforschung hätte man entdeckt, daß es keine Militär-, sondern eine bürgerliche Leiche sey; man hätte daher die Polizei in Kenntnis gesetzt, die nun vranngeschickt hätte, daß es die Leiche des hiesigen Bürgers Franz Reef sey. Das Besitzt wäre jedoch ganz entzückt und unentzückt gewesen, es hätte ihm geschienen, als wenn Augen und Nase von Thieren abgerissen worden seyen.

Der zweite Zeuge, Hr. Oberkassirer Arst Hofrath Sch., gibt Auskunft über den W:hand der Leiche. Mehrere Schläge mit einem scharfen Schlaginstrumente, einem Hammer oder Beil, mußten, seiner Aussage zufolge, den Tod zur Folge gehabt haben; der Körper, sagte er bei, wäre in dem Koffer gezwängt worden, ob er todt oder kalt war; das Beweise der großen Blutverlust. Außer den Wunden an dem Kopfe und vier zerbrochenen Rippen auf der rechten Seite, wäre der Körper des Getödteten in einem normalen Zustande gewesen, und die Beschädigungen im Besitze eher durch ein scharfes Instrument hervorgebracht, als durch Beissen oder Reissen von Thieren. — Der Beschuldigte hatte den Aussagen dieser beiden Zeugen Nichts entgegenzusetzen.

(Korrespondenz folgt.)

Korrespondenz.

Wien, 31. Dec.

Die Gegenwart des Tyrannen bildet noch immer Stoff des Gesprächs und macht noch immer die Leute von künftigen politischen Ereignissen schwärmen. Wenn die Hoffnungen der Südländer nur nicht so geäußert werden, als die der hiesigen Rühler, einheimische und fremde, welche den schlechten Willen eine eigene Zukunft herbeizuführen erwarten, aber sich jetzt bei keiner Bedingungen zu räumen haben, auch wohl sicherlich deren eine bekommen werden. Unter den Willkür, welche ausgeübt werden, besonders die viele deutsche; das größte, großartige und schönste Werk war ein Karion der Malerin Elisabeth Baumann, Gelehrter und Dichters vorstehend, ein Werk, das dem Befehl aller Dreden hat, es ist schon, wie vertriebenartig ihre Urtheile sonst immerzu sein müßten.

Kommiscript Dirckx, beauftragt, für die künftige Rottweilbürgerlichkeit eine **Einmündigkeit** zu erwirken, ist von dem jährlich leeren Treiben des Tages, der Copie des Erbschaftsumsatzes, abgewandt und hat diesen Plan im allrationalsten, dem künftigen Ziele entworfen; er hat mit seinem Plane so großen Beifall gefunden, daß die Stadt gleich dem Vau dieser Einmündigkeit unterschreiben will, welche neben dem Paule Bürgerlich zu stehen kommen soll um ein eine die Rechte einnehmen wird. Der erste Rantler, der seinen Plan der Stadt zu diesem Behufe einbrachte, wurde als einziger Lohn: daß sein Plan in der Ausführung auf seine Weise verjagt werden möge!

Vorigen Sonntag gab hier der künftige Landwehr Eduard Müller ein großes Schauturnen in der Friedrichshalle zum Besten der Armen. Das Fest des Wais, was man wünschen kann: herrliche Musik, ein angenehmes, abwechslungsreiches Schauspiel, treffliche Leistungen, ein weites Haus und lebhaftest Theilnahme der Zuschauer. Der Hr. Biscopverwalter, Generalleutnant v. Müller, Dr. General v. Sager, Dr. Obrist v. Keiner, nebst einer Menge Officiere und mehrere Militairverwalter waren zugegen. In seiner Ordnung griffen alle Theile des Schauspiels in einander und entwickelten sich jeder einzelne gleich einem Feuerwerk, aus dem unaufhörlich die höchsten, blendendsten Blumen aufragten. Gänzlich unbekannt waren die Vorstellungen mehrerer Lärnen, besonders des Landwehrers v. Heide, überaus schön und amüsant, die des jüngern Landwehrers v. Schmidtler, der, die Erbschaft des Vannes und des feineren Jünglings in sich vereinigte, die Phantasien der Jugend mit Wonnekraft in den amüthigsten Bildern voranschickte. Uebrig so viele nach Weisheit stührende schöne Kräfte tobend, drängte der Lärm der Müller sich nicht verständig in den Vordergrund; waren doch alle Leistungen die Früchte seines Unterrichts, sein leuchtender Geist in der Harmonie des Gesanges erstarrt. Ohn, wie seinen Landwehrern und Lärnen spricht jeder Kenner seinen Beifall aus. In der freien Auseinandersetzung aller Kräfte, welche die Erziehungsfähigkeit der Jugend ist, kann der Segen, die Nothwendigkeit des Lärnen nicht mehr dargestellt werden, durch welches Körper, Geist und Herz zu gesunderem Leben und zu harmonischer Entfaltung gelangen. Und hier ist vor allen die Anstalt des Hrn. Eduard Müller zu erwähnen, der, mit physikalischen und medicinischen Kenntnissen ausgerüstet, die durch die Körperarbeit gebotene Unterweisung der Lehungen vorzeichnet, die jedem Nützlichsten ein Geheimniß ist, und der — wie die Dreher des Festes zeigten — auf seinem Lärnen jeden Kreis gebildeter Männer vereinigt, die man in der höhern Gesellschaft willkommen heißt, und welche liebend und ergebend auf die ganze Lärnungsbahn einwirken. Darum, so jährlich auch aus dem höhern Stande des erste Schauturnen befaßt war, ist es nichtwähig, daß derselbe Lärnerwirth bald ein zweites in der Friedrichshalle, das derselbe Wain erlange, welche treffliche Schule es an der Anstalt des Hrn. Müller befaßt. R. Stein.

Nach in Badenweiler gehebe man am 12. Jan. des obigen Winters freude und ersten Winters des Jahres 1841. Ein gelobtes und besonders sonnenfreundliches Wintersemester. Ein gelehrter Lehrer der Umgang zu einer stilleren Beschäftigung herbeigeführt, und die hohe Bedeutung des Tages war ganz gewiss, Herz und Sinn zu hehren Freude empfing zu stimmen. Die Vermittlungsstunden waren die süßen Stunden gemindert. Will einer dem Zwecke des Tages entsprechen, die des Willen und Wirtens, so wie das Dulden Pöbelstolz's für das Wohl, was das befaßt, was die Hoffung ist. Es folgte ein für diesen Tag besonders verfallter Jubelgefangen, und als Fortsetzung der Erbauung wurden außerordentlich Etlichen auf Pöbelstolz's Schriften vorgelesen. Freude und Nahrung freilich auf einen jeden Wirtens, und dem Wirtens, welchem man sich geistig mehr genahrt, glaubte man sich auch bei der Eilfertigkeit seines Lebens und dem Mangel seiner abgesehenen Wirtens, was das befaßt, was die Hoffung ist. Unterbreifen war der Wirtens dabei gewiss, übermäßig nur vernehmlich. Mehrere mal wurde befaßt durch begeisterte Lärne und Liedern. Der erste geht Vater Pöbelstolz, dem großen Schöpfer und Begründer des neuen Erziehungs- und Unterrichtswezens, dem edlen Freunde der Menschheit, die beiden folgenden Hr. Königl. Hof. unferm allgelehrten Landwehlers, und Hr. Königl. Hof. unferm allwebernen Großherzog, diesen hohen Gännern und Beförderern des höchsten Wohlstandes. Die folgenden Trinitätsprache, mit eben so viel Wärme ge-

sprochen, als Theilnahme entgegen genommen, galten dann der Oberstaatsbehörde, den Wirtens der heringegenen ehemaligen Oberstaatsbehörden des Festes und verstorbenen Oberstaatsbehörden des Festes in Berlin, dem Ehrenbürger Oberstaatsbehörden Dr. König in Friedberg und dem durch seinen hohen Beifall und das jugige ganz denitche Wohlstandes, wie seiner Lehrer hochachtbaren Seminarlehrer Dr. Dieberweg in Berlin. Nach jeder Schrift man zur Verehrung darüber, auf welche Weise man dieses Festes, dessen befaßt, was die Hoffung ist, in ein vorübergehendes fest, zu einem in seinen Folgen festere mitredenden festens. Der Vor- schlag, sich der Beschäftigung bald möglichst anzuschließen, wurde zum allgemeinen Beifall erhoben, und ward zugleich ein freimüthiger Antrag dafür gefasst. Nur zu bald hätte sich der Abend herein genahrt, der die Wirtens der Hoffung in ihrer Primitiv machte. Ungern trennte man sich heute von einem feste, und in allen seinen Theilen mitredend. Die Hoffung und Bebe befaßt. Doch noch eine Freude war demselben bis daher verbleibend, die dem der Hoffung in ihren Wirtens durch seine Jubelgefangen darbot. Dr. Oberstaatsbehörde die Verwirklichung mit einem Etlichen und mit der Erklärung, daß er eigenem Wirtens gekommen, Pöbelstolz, dem namentlich der Bürgerstand so viele Gelegenungen zu verdanken habe, an diesem Tage auch seine hohe Verehrung zu zeigen. Ein Knopf auf die Anerkennung und auf das Gedächtnis der Hoffung, welches das Fest: — Bräutigam, spricht die Hand zum Wirtens: "c" folgte, worin Lehrer und Wirtens vereinigt einmüthig für die Champant das feste befaßt. Hiller eine Gemeinde, die Wirtens in ihrer Wirtens, welche dem Fortschritt des Besseren jubelnd nach jene großen Wirtens, die es, wie Pöbelstolz, so früh und gut mit der Hoffung weinten, im Herzen tragen! — Was Pöbelstolz am 11. Januar 1828 in Wirtens sprach: "Ich, Freund! So lange können wir einander so fremd, und ich mehr ihnen hoch so gerne haben — es war lange reich, sehr früh an mich her, aber es wird weiterer!" möchte es bald, recht bald in allgemeine Befassung übergehen!

In No. 330 d. Bl. vom Nov. 9. 3. berichteten wir über einen in Dresden im's Leben getretenen Musikrevisor zur Aufführung eigener und der hohern Kongertmusik, dessen Oberleitung neben der Mitwirkung des Hrn. Dr. Köber, Schumann, unferm künftigen Wirtens Hrn. Ferdinand Hiller als Director anzuordnen worden sey. Wir theilten uns zugleich vor, dem müßiggewandten Publikum gelegentliche Mittheilungen über das Wirtens dieses musikischen Wirtens zu machen. Es fand uns nun dieser Tag Nachrichten über diesen Aufführungen inkommen. Es geben einmüthig dahin, daß die gerechten Erwartungen, welche man von dem bei diesem Wirtens mitzuwirken, bedeutenden musikfahren Kräften und von dem anerkannten Talente des Hauptmusikfahren des Hrn. F. Hiller, vorauszusetzen dürfte, sich auf's entschiedenste erfüllen. Hiller, welcher jetzt an Richard Wagner's Stelle Director der Dresdener Opertheater geworden, dirigirt jüngst das zweite Abonnement-Kongert des erwähnten Wirtens. Die klassische Hauptmusikfahre, welche darin auf einen ihrem hohen Werthe angemessene Weise zur Aufführung kommen, nennen wir eine Symphonie von Haydn und die Ouverture zur Iphigenia von Gluck. Auch tragen die beiden Hrn. Schumann und Reubner auf dem Ravier vor. Das dritte Abonnement-Kongert, im ersten Monate gegeben, reifte sich an das vorhergehende, in Bezug auf Leistungen und Anerkennung derselben von Seiten eines so gewöhnlichen, als zahlreichem Auditoriums, während an. Hiller selber spielte ein Ravier-Kongert vom Mozart. Dieser Componist wird, wie wir vernehmen, im Laufe dieses Monats seine auch in Frankfurt mit Beifall zur Aufführung gekommene Dramatik in Berlin dirigiren. No.

Erklärung der Opern.

Die Wirtens für Donnerstag den 22. Jan. wird durch das Musikjournal bekannt gemacht werden.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 23.

Freitag, den 23. Januar

1826.

Die Grafen Teflin.

Historische Novelle von Ludovico Bellevalheim.

(Fortsetzung.)

Mit Vaterstolz blickte der Reichsrath Teflin vom andern Ende des Saales zu dem Sohne hinüber, dessen Auge bei'm Eintritt in denselben sogleich den Gegenstand gesucht und gefunden hatte, dem sein Herz in liebender Sehnsucht entgegen geschlagen war. Ohne den Vater wahrzunehmen, war er fast zwei Schritte weit an ihm vorbeigeführt; doch sah die jugendlichen Gesichte seines eigenen Herzens zurückdrängend, hatte der lebenswüthige Geist den Jüngling gemüthlich lassen und sich begnügt, später seine Bewillkommung zu empfangen. Hoch und kräftig war derselbe emporgeschossen und die edlen schönen Züge, aus denen so unverkennbar die Ähnlichkeit der Seele und Herzengüte sprach, trugen zugleich den Ausdruck eines so feurigen, kühnen Geistes, daß man leicht begriff, wie er, einer der ersten in der erkürnten Schanze, sich durch seinen Muth die Achtung und das Wohlwollen seines Königs erworben hatte. Für einen Angeblid drängte zwar die Freude an seinem Kinde das Unglück des Vaterlandes in den Hintergrund zurück; doch als jetzt der General Brenner mit dem Ausdruche dieser Trauer seine Hand ergriß und sie herzlich drückte, da erwachte mit verdoppelter Stärke der große ungewohnte Schmerz seiner Seele, und in seinem ganzen Umlange stellte sich dem alten treuen Diener der unerschütterliche Bewußt hat, den Schweden und ihrer treuen Anhänger des Königs durch den Tod desselben entfallen.

„Um Gott,“ rief der Reichsrath Teflin tief bewegt, „spricht, lieber Brenner, wie konnte das so plötzlich kommen, wie wozu es möglich, daß der König auf diese Weise sein Leben verlor?“

„Frage den Himmel und — den Oberst Regret —“ erwiderte grimmig der alte ehrliche Brenner, „Der König war allein in den Laufgräben, Niemand durfte ihm folgen als Regret und der General-Ajutant Esquier. Sie allein waren bei seinem Tode, und — der da oben — der so Großthätiges geschehen ließ,“ fügte er fast lautlos hinzu.

„Ihr führt wunderbare dunkle Reden,“ entgegnete tief erschüttert der Graf Teflin, und wie aus träuben Gedanken erwachend, fuhr er schaudernd fort:

„Der Anblick des Obersten Regret erregt mir ein sonderbares Grauen, und sein bleiches vom Leben verwüthetes Gesicht ist mir in den Tod zuwider.“

„Wir auch,“ grüllte der General, „und seine diabolische Nähe auf dieser unglückseligen Reise hätte mich vollends verwirren lassen, wäre mir die Gesellschaft Eures wackeren Sohnes nicht als Vergiltung dieser Plage zugleich gewesen. Ach!“ seufzte auf tiefen Brust der alte ehrwürdige Krieger, „es ist vorbei mit uns Allen, sobald das arme Schweden unter diesem Wirberregimente schwächen muß. — Da werden andere Zeiten kommen, und aus

tausend Händen wird es bluten! — Seht Euch vor, mein alter Freund,“ fügte er theilnehmend hinzu, „diese Wille Eleonore will Euch und Euren Haufe nicht wohl, weil die Günst ihres königlichen Bruders so schädlich auf demselben ruhte, und auch ich werde hier wohl nur den seligen Brenner vorstellen.“

In diesem Augenblicke rann der Oberstbatter, in dem Eifer, seine Pflicht aufzuführen und sie so gefährlicher Gesellschaft zu entziehen, aus ihm diejenige des jungen Grafen Teflin bünkte, fast beide Herren über den Haufen, und sich, wenn gleich widerstrebend, in die Formen der Höflichkeit fügend, füßte er die Nothwendigkeit, wenigstens einige Worte mit ihnen wechseln zu müssen.

„Es haben uns Allen eine gar traurige Nachricht gebracht,“ bester General,“ wendete er sich mit affektirtem Schmerz zu Brenner.

„Was?“ fragte dieser gedehnt und mit besonderer Betonung.

„Gewiß,“ entgegnete über diese Ausrufung leicht hingekend der Baron Laube, „doch die Elemente des Staats und Volkstheils, wie sie sich in früherer Zeit historisch entwickelt haben, können im Laufe der Jahrhunderte eben so wenig als die Herrscher dieselben bleiben, und man muß, will man mit dem Strome schwimmen, sich nimmer der neuen Sonne zuwenden.“

„Ausech Jahrhundert,“ erwiderte der General Brenner, den Oberstbatter mit grimmigen Blicken anfassend, „schreit gegenwärtig gegen den Einfluß des schändlichen und dererloser Jern zu stehen, und ihm den Süden kehrend, spricht der alte ergrabe Krieger großmuth zum Saale hinaus, während der Erstere auf die arme Edda zuerte, ihr kostig den Arm bot, und mit dem fremdlichen Gesichte und dem süßlichen Lächeln ihr leise die bittersten Bormärke machte, daß sie nicht mit den andern Ehrennamen der Prinzeßin gefolgt sei.“

Welchen schalteten die Gedanken der Jakobikirche über die stillen Klüften des Millarsee's herüber; in raschen Schwingungen folgten bald die Feiertimmer der andern, und von allen Thürmen der Hauptstadt herab verkündete ihr metallener Mund dem Volke, daß Schwedens Reichstag sich versammelt habe, sein Wohl zu verwalten und das Dberhaupt zu wählen, das fortan den Fängel der Regierung führen sollte. — Auf dem Ritterplatze wogte die Menge in gedrängten Massen, und nur mit Mühe gelang es den schwedischen Herren, den Grafen, den Baronen, den niederen Adel und guten Bürgern des Reichs, den dichten Menschenstrom zu trennen und das Portal des Ritterhauses zu erreichen. Die Stunde der Entschcheidung hatte geschlagen, und noch war es zweifelhaft, ob die Prinzeßin Wille Eleonore durch Befeldung der Stände, wie durch die unwürdige schmachtvolle Berzichtigstellung ihrer Souveränität, oder das h'stre Recht des jungen Herzogs Karl Friedrich von Holslein-Gottorp in diesem ersten Kampfe siegen werde. Da schmetterten plötzlich Kompeten vom Altan des Ritterhauses herab, auf dem der Präsident des Senats, Graf Horn, von wech

ren Reichthüm begleitet, mit feierlichem Anstalt erziehen und durch ein Zeichen der Hand zu erkennen gab, daß es zu sprechen wünsche. Wie durch einen Zauberspruch stammte das noch eben so lebhaft bewegte Volk. Jedes Auge lag in gespannter Erwartung zum Balcon empor; man hätte das Fallen eines Blättchens vernehmen können, so groß war die Stille der erwartungsvollen Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag von Dr. Grieb, gehalten in der deutsch-katholischen Versammlung zu Stuttgart.

(Schluß.)

Der Redner geht nun über den Streit der Arianer, auf Athanasius, die Kirchenversammlung zu Nicäa, wodurch die Arbeit der drei ersten Jahrhunderte der Kirche gesichert ward. Er spricht sodann von den zwei Willen, den zweierlei Naturen Christi. „Am dem Tage“, sagt er, „an dem erstlichen wurde, es traten in Christus zwei Naturen, ward der Plan der christlichen Welt nicht festgestellt: nach dem Rilde Christi mußte auch die Menschheit zweierlei Wesen haben, Kirche und Staat, Papst und Kaiser.“ Diese erste samt abgelaufene Periode der Kirchenversammlungen sey die demokratische Ummählung der Ehemaligen gewesen; die zweite, die der Pöbste, sey die demokratische Ummählung der Menschheit inmitten der Barbarei des Mittelalters; es war die Erhebung der Jugend und des Geistes, unabhängig von der Gewalt und dem Reichthum. So müssen wir das Papstthum des Mittelalters verstehen. Gregor VII. sprach die Unverletzlichkeit der menschlichen Person aus, organisierte die Gesellschaft und gab dem Papst eine Gewalt ohne Grenzen. Aber mit dem Mittelalter verschwand das Reich der Autorität nach und nach, Kirchenversammlungen und Pöbste hörten auf die Welt zu regieren und der Mensch fand wieder allein vor seinem Schöpfer; die christliche Demokratie geht aus der Kirche hervor; sie braucht keine Priester, keine Hierarchie, keinen Stellvertreter Christi auf Erden, das ist die dritte Phase d. r. Entwicklung des Christenthums.

Die Ummählung, sagt der Redner, habe mit der Trennung der griechischen Kirche begonnen. In Italien haben Dante, Petrarca, Boccaccio die Angriffe auf das Papstthum gemacht und in Deutschland Luther die Revolution zum Ausdruck gebracht, von welchem Augenblicke an die allgemeine Herrschaft des Papstthums eine Ummählung geworden. Damit sey zwar das Buch der Bücher widergesanden, der lausenbürgische Glaub, der es bedeckt, abgelaufen, wo aber sey die innige Erhebung der Seele zu Gott, wo die ursprüngliche Einzahl der Jünger? wo die Freude wo die Hoffnung? Neben dem unerblicklichen verzögerten Buche steht sich der Mensch doppelt gealtert; er sucht in seinem Innern den Himmel der Apostel und findet darin nur Eitelkeit, Jähzorn, Unruhe, Zerrissenheit Nicht Krautigeres als dieses plöbliche Zusammenreffen der Menschheit mit ihrem Nothale; dabei die tiefere bittere Misanthropie in jedem Worte des zu Grunde gebenden Luther, in den Schriften Galvins, Bucer's und Melancthon's, daher jene tiefste Misanthropie, die dem Puritanismus Cromwell's zu Grunde liegt und die Seele der englischen Revolution ist. Ein langer unerblicklicher Schrei des Schmerzes, eine unerblickliche Ironie zieht sich durch die Literaturen der modernen Civilisation von Milton bis auf Klopstock, von Goethe bis auf Byron, Schiller und Goethebrand. — „Bar“, fährt der Redner fort, „das Recht der freien Forschung in Sachen der Religion einmal anerkannt, so konnte es nicht anders, als sich auch auf dem Gebiete der Politik geltend machen.“ Hier fährt derselbe abwärts, wie er in den beiden ersten Phasen des Christenthums den Glauben bezeichnet, so in der dritten, in der Reformation und der französischen Revolution die Idee

der Freiheit aus, die zur Entwicklung gekommen, wobei seine Charakterisierung Robespierre's und Napoleons besonders interessant ist, hier aber zu weit führen würde. Auf unsere Tage übergehend und zunächst von Deutschland sprechend, bemerkt er: „Es ist uns Allen bekannt, durch welche unerhörte Reihe von Bestimmungen gegen den Geist der neuen Zeit die ultramontane Partei, und zu dieser gehört fortan Alles, was nicht dem Fortschritte huldig, es dahin gebracht hat, daß endlich ein Mann unter uns aufstand, der nach Kopf und Herz berechtigt ist, als Baumeister an der großen Kirche der Zukunft mitzuarbeiten. Sie wissen, welche Ergebnisse sein Wort in so kurzer Zeit unter uns erzielte hat, und es ist uns erlaubt, zu hoffen, daß die bereits erzielte nicht die letzten sein werden. Schon zeigen sich Symptome, die auf eine nahe Vereinigung der beiden christlichen Hauptparteien schließen lassen. Und wahrlich, solche Vereinigung thut auch den Protestanten noth; auch bei ihnen beruht nicht minder Zerrissenheit und förmliche Ungewißheit über die Gestaltung der nächsten Zukunft. Die Negation ist erschröpft in allen ihren Formen und hat hinfort keiner Zwang mehr; Einheits thut noth und diese müssen wir suchen. Dieses dochwürdigste Ergebnis der Vereinigung der beiden christlichen Hauptpartien aber wird das Besehen sein, daß das Christenthum begreift, in eine neue Phase einzutreten, in die Phase nämlich seiner allseitigen Bewusstmachung auf Erden. Und in dieser Phase wird die Liebe, die thatsächliche Liebe, die Liebe in ihren vielfachen Beziehungen zu dem Leben eben so die Hauptrolle spielen, wie der Glaube in den beiden ersten, wie die Idee der Freiheit in der dritten.“ Diese hat Konge mit noch so vielen andern insinuirlich gesprochen und deshalb ist sein Unternehmen nicht auf heute oder morgen beschränkt. Nein, es wird, weil es zu Bedenklich der Zeit ist, Fortgang haben, die dem Reich Konge's zu Grunde liegende Idee wird sich weiter ausbilden und nach und nach werden alle Völkern, die Christi Religion bekennen, einfallen in die große Fülle des Dankes, die erschallen wird zu Ehren des Gottes, der die Menschheit aus ihrer Zerrissenheit mit sich und der Welt, eingeführt hat in die Wohnungen des Friedens und der Liebe.“ Nachdem der Redner nun noch einige Worte des Mittels und der Billigung über die gesprochen, welche mit allen Mitteln sich dieser Vereinigung widersetzen, indem sie dadurch weder dem heiligen Geist läubigen, der da ist der Geist der mit Gott vereinigten Menschheit, schließt er: „Was aber uns anbelangt, so suchen wir aus dem Vorlesenen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß in der Geschichte kein Fortschritt ist, sondern das Alles immer bestimmet, von dem Weltentstand vorgezeichneten Ziele entgegengeht, während das Christenthum selbst, weit entfernt, der Welt sein letztes Wort gesagt zu haben, sich zu neuen unermesslichen Siegen rüsten, zu Siegen ungleich höherreichender und glänzender als alle, die es bis jetzt errungen. Suchen wir uns aus der Zerrissenheit der jetzigen Welt, wenn auch nur auf Augenblicke, zu löshen in jenes Reich des Geistes, wo die Jahre des Lebenden getrodnet, der Summer des Betrübten gesüht sein wird, wo Wahrheit und Schönheit die Leisterne der Menschheit (sich) werden, um sie auf dem Höhepunkte der Weisheit und Jugend zu Glücklichseit zu führen, in jenes Reich, wo da sein wird ein Gott und eine Freude.“ Dieser Vortrag ward mit größtem Beifall aufgenommen und vertheilte seinen tiefen Eindruck auf die aufmerksamen Hörer nicht.

Der an dem Rainer Bürger Franz Reef verübte Raubmord.

Wien, 30. Jan.

Offener Brief.

(Fortsetzung.)

Auf der Tafel vor den Richtern steht man als Beweisstück einen mit Leder überzogenen alten Koffer, im Innern mit Blut

bedeckt (in diesem Koffer war die Leiche des Neef eingewängt); ferner eine Schachtel mit einem zerstoßenen Menschenschädel, einen Pörsel, ein Rasiermesser und eine goldene, in Lumpen eingewickelte Kaputteure.

Die Fortsetzung des Zeugensverhörs lieferte folgende Resultate. Mehrere Zeugen sahen den Angeklagten in dem Besitze der Uhr, welche dem Neef gestohlet hatte. Auf die von ihnen verfaßten gemachten Auslagen antwortet der Beklagte stets mit Eudignen und behauptet dagegen, die Uhr, die man bei ihm gesehen, wäre eine Fälschung von 12 fr. Werth gewesen. Die Zeugin Maria W. erklärt jedoch, er hätte ihr die Uhr gezeigt und dabei gesagt, er hätte sie für 80 fl. gekauft. Die Zeugin W. weiß nach dem Zeugnisse, der Angeklagte hätte ihr von einer Uhr gesprochen, die er für 70, und ein anderes Mal von einer, die er für 90 fl. gekauft hätte. Hieraus entgegnete der Angeklagte, er hätte Spah gemacht. — Die Zeugin P. erklärt, sie im königl. penny. Kasino lochte, sagte aus: an einem Abende, den sie aber nicht genau bezeichnen könne, um die Zeit der Wache, hätte der Angeklagte für sich und Neef ein Nachtlager auf sein Zimmer befaßt. — Nach den Bewauptungen der Anklage soll Neef bei diesem Nachtlagen geworbet worden seyn. — Die Zeugin bemerkte, daß der Koffer sehr, in dem später die Leiche gefunden wurde; sie machte den Beklagten darauf aufmerksam und fragte, wo er hingekommen? worauf er ihr kurz erwiderte, er hätte ihn hinweggehoben.

Auf diese Auslagen entgegnete der Angeklagte, er hätte das Nachtlager befaßt, es hätte aber nicht gestohlen; den Koffer hätte er, dazu beauftragt, bei Gelegenheit eines Kasinoabends, um ihn aus dem Wege zu räumen, in dem Kasinohof gebracht.

Die Zeugin Katharina Kaufmann, Dienstmagd bei dem K. Finanzwirth, deponirte, der Angeklagte hätte ihr gesagt, er hätte den Koffer hinweggeräumt. Auch erklärte sie, zu wissen, daß er Schulden gehabt, die er jedoch gegen Ende des Monats Februar bezahlt habe.

Der Angeklagte erwiderte nichts auf diese Auslage. Ein anderer Zeuge, Heinrich S. k. königl. preuß. Soldat und Keller im Kasino, bezeugte, Neef öfter bei dem Angeklagten auf seinem Zimmer gesehen zu haben; auch sprach er von des Beschuldigten Verschwendung.

Die Zeugin Rieger fragte den Angeklagten gegen Ende des Monats Februar, wo der Koffer wäre? worauf er ihr entgegnete, er hätte ihn verworfen. Sie hätte eines Tages, wie er eine Kaputteure schlagen ließ; auf die Frage, wie er sie bekommen? erwiderte er, er hätte sie für 80 fl. gekauft. Ueber das Säubern des Zimmers, das der Beschuldigte deponirte, befragt, äußerte sie, am Ende des Monats Februar habe die Putzfrau, die es habe säubern wollen, abgewiesen und erklärt, er habe es schon selbst säubert. Der Beklagte bemerkte darauf, er habe nie eine Kaputteure vor der Zeugin schlagen lassen, und sein Zimmer habe er öfter selbst geputzt.

Von dem Zeugen Johann Böhrer, Keller im Kasino, borgte der Angeklagte gegen Januar 1845, weil er kein Geld habe, 3 Thaler, die er ihm später zurück gab; die Zeit, um welche dies geschah, weiß der Zeuge nicht mit Gewißheit anzugeben. Der Angeklagte that gegen diese Auslage nichts zu erinnern.

Der Zeuge Lambrrecht, Uhrmacher von hier, sah noch am dem 22. Februar, dem Tage des Verschwindens des Neef, die zur Prozedur getommene Uhr bei ihm, da er ihm ein neues Glas darauf machte; er erkannte sie mit Bestimmtheit.

Der Zeuge Reichhuber, Herwaller des Gefängnisses, der Holzthurn, wo der Angeklagte während der Unterdrückung saß, deponirte folgendes: Als der Beklagte ihm zur Verwahrung seyn übergeben worden, hätte er ihn wie gewöhnlich visitirt und hätte 4 fl. 12 fr. an Geld und ein Zulehnmesser bei ihm gefunden, welche Gegenstände er ihm abgenommen habe. Zu seinem Lager hätte er ihm einen frisch mit Stroh gefüllten Sack gegeben; einige Tage

darauf hätte er Verdacht geschöpft, der Angeklagte könne in Verbindung mit einem Neben, da man einen Menschen mit einem Schmirbarte beobachtet hätte, welcher täglich um das Gefängniß herumgegangen wäre; er hätte es daher für nöthig gehalten, den Stroh-Sack zu wechseln, aber bei näherer Unterdrückung in dem ersten Stroh-Sack nichts gefunden. Einige Zeit hernach hätte er auf Befehl des Unterdrückungsrichters wieder einen Stroh-Sack frisch füllen lassen und dem Angeklagten ausgegeben, sich bis auf's Fernste zu entleiden, um ihn einer neuen Unterdrückung zu unterwerfen. Nun hätte er zwar auf seinem Körper nichts entdeckt; als er aber den Stroh-Sack ausgehoben, so hätte ein Meißel, ein Weisßblei, Pfeffer und Tabak darunter gelegen; in dem Meißel hätte ein Fremd ihm den Rath gegeben, Alles, was auf die Anklage Bezug haben könnte, sorgfältig zu entfernen. Als er nun den Stroh-Sack ausgefüllt, um ihn wegzutragen, so wäre ein daneben liegendes Cuckuck zum Vorschein gekommen und aus der darin befindlichen Oeffnung die hier vorliegende Uhr, in einen Lumpen gewickelt, herausgefallen.

Der Angeklagte behauptet, die Uhr sey ihm ganz fremd, die müsse von jemand Anderm in den Stroh-Sack gesteckt worden seyn; übrigens sey diese Auslage des Herwalters keineswegs glaubwürdig, da er ganz allein diese Angaben mache und weder von dem Unterdrückungsrichter, noch von einem Polizeikommissär dabei unterdrückt worden sey.

Dieses im Wesentlichen die Zeugenaussagen, welche alle anzunehmen und nicht möglich war, da wir wegen des großen Beweises auf der Strafe einmal nicht in den Justizpalast gelangen konnten, und ein anderes Mal, als wir in den Justizpalast kamen, die Thüren des Saales verschlossen fanden und nicht in denselben gelangen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Reichsrath Wrede.

Durchlaucht, deutsch sprechen Sie
un're deutsche Sprache.
Paar! Im Oberhaus sang sie
Sich're Männerklage.

Donnerlaute, jenenbrannt,
Lieben Sie erschallen,
Die im ganzen Vaterland
Wichtig widerhallen.

Nur für Wunden, die Ihr Wort
Schloß, gibt's kein Senfens;
So ist einß beim jhen Mord
Rein's Etzick gemessen.

Deßen Dank wird Ihnen weiß
Jeder Freie, jeder,
Zeller Fürst! — was sag' ich? nein:
Wahr! Hoffenreiter!

Jenes Helten wär't'gem Sohn
Bis dies jugutruen,
Denn voll Dank ein Pantheon
Zuß sein König bauen.

Heben un're, Ihnen gleich,
Stünde Ritterkaten,
Dann, fürwahr! dann ist das Reich,
Reichthum, wohl beraten!

Frankfurt a. M.

Ludwig Hub.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 24.

Samstag den 21. Januar

1836.

Die Grafen Tessin.

Historische Novelle von Ludovico Wallengheim.

(Fortsetzung.)

Die Rede des Grafen Horn war eine sehr wohlgeleitete, in welcher er die Landgräfin Ulrike Eleonore von Hessen für die rechtmäßige Erbin des Thrones und als eine von den Ständen erwählte Königin der Schweden und Goten erklärte, deren landesmütterliche Liebe und hohe Einsicht beschloßen habe, der sogenannten Euvorvereinigt oder unumschränkten königlichen Eigenmacht zu Gunsten ihrer getreuen Völkes zu entsagen. Dem ungemein prunzeligen Vortrag folgte ein wiederholter Trompetenschuß und eine schmetternde Geschützsalve, deren Donner im dumpfen Rollen weit über die ferne Heilige-Geist-Insel, dem Südufer des Nordrömanbids zum Blauschloß hin, erschalle und den Jubelruf der Menge: Hoch lebe die Königin Ulrike Eleonore! rauschend verschlang. — Wornach ihre unbegränzte Güte sich so glänzend gelehrt, hatte sie durch viele die Maximationen und Opfer nunmehr erzwungen, und ihre Thronbestigung sogleich durch die ungerechte und empörende Verhaftung des Reichsraths Grafen Tessin und seines Sohnes vorherrlicht. Beide hatten das Vertrauen und die Zuneigung ihrer königlichen Bräuer besessen, Beide es schlecht verstanden, gleich den andern Hoffbräuer; der folgte Frau zu Schwelchein; Grund genug, daß ihr Haß sie jetzt verfolgte, und sie im Stillen ihren Untergang beschloß. — Des Hofvertrates angeklagt, ward der Reichsrath Tessin, dieser alte würdige Staatsmann, der sein ganzes Leben hindurch seinen Boten wie seinem Könige mit Ehre und seitener Treue gelebt, gefänglich eingezogen; seine Vapere ihm genommen, sein Vermögen confiscirt, und seinem Sohne, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, den Namen Tessin zu führen; und die Gnade des Königs gnossen zu haben, ebenfalls ein Kerker zu Theil.

Den Schmerz der armen Etba zu schildern, ist die Sprache zu arm, denn nur zu gut kannte sie den harten unverkennlichen Charakter ihrer Schleiterin, die das ein Mal erorne Opfer ihrem Durste nach Rache unweiltlich preisgab. — Acht schreckliche Tage waren bereits an ihr vorüber gegangen, in denen der Kummer und die Sorge um das Schicksal des Geliebten ihre Seele angstvoll bedrückte. In jeder Hoffnung einer möglichen Rettung verzagend, und aufgelöst in Thränen, bildete sie, das schöne Haupt auf den weissen Kissen gestützt, durch die Spiegelgehäusen ihres Kinsets über die klaren Fluten des Märlars zu dem Palast des Grafen Tessin blickend, in dessen Räumen ihr Axel das Licht der Welt erblickt, und dessen Haß doch einst seine Biége gekrönt hatte, als ihr Thein, der Obersthalter, unermüdet in das Zimmer trat.

„Man muß gesehn,“ rief er, sie höflich betrachtend, „Du gibst seit einiger Zeit das vornehmste Bild einer pleureuse stier-

nelle ab, und mit Entsetzen sehe ich es kommen, daß Du dieser wiederholten Stimmung nächstens in Gegenwart der Königin durch einen weinerlichen Akt freien Lauf lassen wirst. Bisher habe ich in der That eine beispiellose Rücksicht mit Deinen Kinderjahren gehabt,“ fuhr er sie grimmig anblickend fort, „doch jetzt muß die Eitelkeit mit dem Hauptmann Tessin aufhören, sonst müßte ich mich genenigt fühlen, eine Rolle in dieser Komödie zu übernehmen. Der junge Mensch ist überden eben so wenig zu retten, wie sein Vater, die beide ihren verdienten Lohn empfangen werden, und könnte er sich auch reinigen von jeder Schuld, wäre er sogar noch der Sohn des hochgeliebten Reichsraths, des allmächtigen Stillsitzers des Königs, so wäre es doch seine Partie für Dich, sondern Deine Pflicht, Dich den Wünschen Deiner hohen Schleiterin zu fügen, deren gütliche Absicht es nun ein Mal ist, Dich dem liebenswürdigen und reichen Grafen Espare zu vermachlen.“ Dann großen Erbdruck des Obersthalters schien besonders der letzte Theil seiner crecendo gesprochenen Worte hervor an seiner Zubereitn vorüber gegangen zu seyn, die, aus tiefen Gedanken erwaschend, jetzt während den dunkeln Blick auf ihn richtete und ihn plötzlich fragte:

„Weidest Vergehens wird denn der Graf Tessin und sein Sohn angeklagt?“

„Deren sind sehr viele, mon enfant,“ erwiderte etwas verlegen der Baron von Lube, doch das Bornemste von Allem ist, daß er unablässig den vorstehenden König zum Fortführen des Kriegs drückte, und durch die selbsthättesten Vorpiegelungen der imaginären Parteilien ihn stets zum Beginnen neuer Heiligthümer veranlaßte, die den Reutn des Landes unschlar zur Folge haben mußten.“

„Und Axel?“ setzte Etba mit bebender Stimme ihr eigenliches Verhör fort.

„Aun der — der —“, zürnte er fottornnd, „hat ja in blinder Raserei und Eroberungsmuth so viel edles Schwedenblut unangenehm Weise durch seinen wahnwitzigen Oifer vergossen, daß er verheimlichen zu strenger Rechenschaft gezogen werden muß. Vater und Sohn,“ fügte er jetzt in vollkommen wieder gewonnener Fassung hinzu, und blick den herabgefallenen Puder von der geschändeten Altarplatte, sind mit einem Horre von so omständlichen Beweismitteln, daß die Staatsflugheiß gebietet, vergleichen gefürchtete Subjekte entweder an Ketten zu legen, oder sich ihrer auf eine andere subtile Art zu entziehen. — Auf das tiefste empört, rief Etba hier unwillkürlich aus:

„Unabhängiges Reich, das seine treuen Diener und bedürftigen Beschäftigten mit Untand und dem schwächsten Bernahß lobnt! Armes, klagenwertes Vaterland, dessen Ruhm durch die tyrannische Herrschaft dieser schrecklichen Ulrike so graulich besetzt wird.“

„Du vergißt,“ ma ehöre niceo,“ höhnte mit spöttlichem Lächeln der Obersthalter, „daß der Grund und Vertraute dieser

schrecklichen Urtheil vor Dir steht, der jetzt noch mit väterlicher Barmhertzigkeit und Rücksicht Dir den guten Rath erteilt, künftighin Deinet Herrschens Meinung ein wenig mehr zu coquiren, und Dich der wohlwollenden Absicht der Königin vernünftiger Weise zu fügen, die das arme klerikale Fräulein der Schwach danklicher Beseßensein entzog und sie zu der unwürdigen Ehre ihrer Hofdame erbob. Unglückliche Herrscherin! fuhr parierend der Baron von Taube fort, „die von ihren nächsten Umgebungen mit Unkraut und schänder Verdrängung befehlet wird, arme die agewandte Frauen deren wohlwollende Güte man so grausam verkennt und schmähet!“ Als der Oberstallmeister hier das Zimmer verlassen wollte, rüffte Erba angstvoll seinen Arm, und ihn zurückhaltend, rief sie mit dem Ausdruck tiefer Bewegung:

„Gibst es denn kein Mittel, die Königin mit ihrem unglücklichen Ehemann zu versöhnen, und muß jede Hoffnung schwinden, daß in dem weichen Herzen des Weibes die Hülfe und Güte vorzuziehen werde? Seyn Sie barmherzig, Obem, und sagen Sie mir, ob seine Hülfe, seine Rettung für die Grauen Töchter möglich ist?“

„Keine —“ erwiderte er trocken, „und wenn Du noch einen Rest von Barmhertzigkeit, so wonde ihn zu Beobachtungen über Dich an, und besorge meine wohlmeinenden Ermahnungen und Rathschläge.“ Mit diesen Worten rauchte er, noch jählich unterbrochen, aus dem Gemach, einen wunderlichen Odeur vom kostlichsten Parfüm zurücklassend.

(Fortsetzung folgt.)

Der an dem Mainzer Bürger Franz Keef verübte Raubmord.

Wien, 21 Jan.
X I s s e n g e r i c h t.

(Fortsetzung.)

Nach Abführung der Zeugen nahm Hr. Generalstaatsprocurator Perkus das Wort. Er sprach zuerst über den objektiven Thatbestand: daß hier feststehe, erscheine ihm als unumstößliche Wahrheit. Die gemachten Behauptungen, die Aussagen des Arztes, die Behauptungen, die den Tod zur Folge haben mußten (sagte er), lassen keinen Zweifel zu. Keef ist eines gemeinlichen Todes gestorben, ein anderer Mensch hat diesen Todtschlag verübt; er hat ihn, den Umständen zufolge, mit Vorbedacht, er hat ihn, um einen Raub zu vollbringen, verübt. Es war notorisch, fuhr er fort, daß Keef immer kleine Summen Geldes, besonders Gold bis sich trug. Er hatte eine Uhr; weder Uhr noch Gold waren nach seiner Ermordung mehr vorhanden; selbst die Schlüssel zu seinem Sekretär war nicht zu finden; auffällige Beweise für die Richtigkeit der Behauptung, daß Mord und Raub mit einander verbunden waren.

Zu dem subjektiven Thatbestande übergehend, sagte der Redner: Verbrecher sehen sich meistens vor, weder Urkunden noch Zeugnisse bei ihren Handlungen zu haben. Wenn daher der Richter des Thatbestandes dieser zum Beweise des Verbrechens bedürftig, so würde die Wehrthat der Unelbstigen unbestraft bleiben. Aber S. O. Mörner, Räuber von Ehre und Barmhertzigkeit, urtheilte nach ihrer Überzeugung, nach einer Überzeugung, die sich auf solche Gründe stützt, wenn sie auch weder Urkunden noch Zeugen hat. Solche Gründe hat die Anklage; sie hat Anzeigen, Anzeichen, die einander gerührt, den vollständigen Beweis liefern, von wem die That verübt wurde.

Diese Anzeigen sind folgende: Zwischen dem Angeklagten und dem Gemordeten bestand ein vertrauliches Verhältnis, das durch eine Frau, die mit beiden verkehrte, unterhalten wurde. Jeden Tag trafen sie sich; oft besuchte Sulkowitsch den Keef und noch öfter R. den S. Am letzten Tage seines Lebens brachte Keef noch mit

ihm den Nachmittags auf dem Kaffeepause des Abends zu, wo sie das halb sieben Uhr dieben, und der Angeklagte den Keef, wie er aussagt, die auf dem Eiermarkt begleitete, wo sie sich trennten, ohne zu wissen, wo jener hingegangen; während Zeugen behaupten, Sulkowitsch wäre eine halbe Stunde später als Keef hinweggegangen. Nun verschwinder Keef; er bleibt fünf Wochen verschunden; was Gerücht verbreitet sich, seine Leiche wäre in Rombach gelandet worden; Sulkowitsch erklärt diese für unwahr, und er wußte wohl, daß die Leiche in Mainz und nicht in Rombach war.

Nach fünf Wochen findet man die Leiche in dem Hofe der Schönborn's-Kaserne, ganz nahe bei dem Hause, das Sulkowitsch bewohnte, in einem Koffer, zu dem dieser den Schlüssel hatte. Der Koffer verschwand zur Zeit der Ermordung. Sulkowitsch erkannte sich auf die Regelbahn gebracht hatte. Dort findet man ihn mit der schrecklich verunstalteten Leiche! Wer ist also der Mörder? Wie muß wissen, wie die Leiche in den Koffer, wie der Koffer auf die Regelbahn gekommen? — Die Schönborn's-Kaserne (fährt der Redner fort) hat mehrere Eingänge. An dem einen, der allen offen steht, ist eine Wache; hier ist also das unermessliche Eindringen einer Leiche nicht möglich. Die andern Eingänge sind in der Regel verschlossen und werden nur bei besonderen Seltsamkeiten geöffnet; das ganze Gebiet ist mit hohen Mauern umgeben. Wie läßt sich also annehmen, daß durch verschlossene Thore oder über hohe Mauern eine Leiche in das Innere des Bezirks an die Stelle, wo man sie fand, gebracht worden sey, was doch hätte geschehen müssen, wenn Keef außerhalb desselben ermordet worden wäre? Würde man in diesem Falle nicht passendere Orte zur Bestattung gewählt haben, als jener, wo dieselbe gefunden wurde? Ich behaupte daher, die Leiche wurde im Innern gefunden, sie wurde auch im Innern gemordet. Wer konnte das in diesen Bezirke außer dem Angeklagten? Wie fand aber auf diese Thatsachen nicht beschränkt. Die finanziellen Verhältnisse des Beklagten liefern uns neue Anzeichen zu der Entdeckung des Verbrechens. Er hatte als Oberkellner einen monatlichen Gehalt von 6 Thlern, er machte weit größere Ausgaben, als er mit diesem Gehalte bestreiten konnte; er hatte Schulden. Die Hülfsmittel, welche die Bekanntschaft mit einer Frau in Schirstein ihm verschafft hatten, waren verstreut. Keef und Frau Beilich waren die Leute nicht, die ihm zu Hülfe kamen; im Gegentheil wollten diese von ihm haben. Diese Frage dauerte bis zum 26. Februar. Nun zahlte Sulkowitsch alle seine Schulden und zeigte dabei Summen Geldes, die so bedeutend waren, daß ein Zeuge vor Ihnen sagte, es wäre ein Klumpen Geld so viel wie eine Kanonenschugel gewesen. Woher hatte er dieses Geld? Woher die Uhr, die dem Keef gehört hatte und die noch am Tage seines Verschwindens der Juge Lambrecht von ihm erhielt, um ein neues Glas darauf zu machen, wie er es vor Ihnen ausgelegt und dieselbe anerkannt hat? Diese Uhr, die, wie der Zeuge Schmalz ausführt, von Esler auf Rückkauf von einem jungen Menschen für 30 fl. gekauft und an Keef für 50 fl. verkauft worden, kennbar an den in deren Innern eingegrabenen Anfangsbuchstaben des Namens des ersten Besizers J. J., diese Uhr finden wir bei dem Angeklagten, ohne daß er sich über ihren rechtlichen Besitz auszusprechen vermag. Er läugnet freiwillig nicht diesen Besizer behauptet, sie sey in den Strohhof, auf dem nur er lag, heimlich gesteckt worden. Aber welchen Glauben kann man diesen Aufstellungen schenken, nachdem Zeugen vor Ihnen erschienen sind, denen er seit dem 26. Febr. die Uhr gespiegelt, denen er gesagt, daß er sie für 70, 80, 90 fl. gekauft habe, vor denen er sie schlagen ließ!

Nein, es ist nicht zweifelhaft: der Angeklagte hat das Verbrechen begangen; er hat es begangen, um sich zu verschaffen, um ihn schiller, Geld, um seine Schulden zu bezahlen, um seine Ausgaben zu bestreiten. Ihnen, als vernünftigen Männern, als Männern von Ehre, muß dies klar seyn, Sie erkennen Ihre Pflicht,

Sie werden ihr antworten, Sie werden die berührte Rechte der Menschheit herstellen, Sie werden das Verbrechen nicht ungestraft lassen.

Dieser Vortrag, der an zwei Stunden gebauert hatte, wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört und machte tiefen Eindruck auf die jährliche Versammlung.

Nachschrift. — Mainz, 21. Januar. So eben, um 1 Uhr Nachmittags, erkrankte die Gekrönte nach halbtägiger Bewehrung den Maximilian von Schwabach des an dem hiesigen Bürger Franz Reus verübte Raubmords für schuldig, und der Gerichtshof verurtheilte ihn sofort zum Tode mittelst Hinrichtung durch das Fallbeil auf der Giegrube dahier.

Dr. Martin Luther's Abschied im Jahre 1546, den 23. Januar zu Wittenberg.

(Gezeichnet und in Stahl geschnitten von E. H. Schwartz gebürt.)

Es freut uns, am heutigen 300jährigen Jahrestag der Abschleppung Luther's von Wittenberg, auf ein herrliches Kunstblatt aufmerksam machen zu können, das von unserem berühmten deutschen Künstler Schwarz gebürt in Weimar gezeichnet und in Stahl geschnitten ist. Folgendes ist die Darstellung dieses Blattes: Von den Graden von Mainz wurde Luther eingeladen, nach Weiden zu kommen, um einige Missbilligungen beilegen zu helfen, welche wegen den Bewegungen unter ihnen entstanden wo er.

Obgleich Luther zu dieser Zeit sich sehr unwohl und lebensmüde fühlte, so entschloß er sich dennoch, in Begleitung seiner drei Söhne diese Reise zu unternehmen, ungeachtet seine Gattin und Freunde sehr daten, mehr auf seine Gesundheit zu achten; doch am Ende zu bezwingen, ließ er sich nicht abhalten.

Das Bild zeigt hier die Abschiedsscene; Luther reisetfertig, segnet seine noch einige Töchter Margaretha, seine Gattin bittend im trüben Vorgetheil an seiner Seite. Neben Luther steht sein Freund Lucas Cranach, der Maler und Bürgermeister zu Wittenberg; zwischen Beiden steht man den Pfarrer Dr. Johannes Ziegenhagen, Pfarrer zu Wittenberg. Neben Cranach steht Luthers ältester Sohn Johannes, dessen beide jüngere Brüder werden noch von dem trauen Freund Melanchthon väterlich ermahnt, während die altersschwache Mutter Erne das Fortschicksel des Rittersgades sorgsam anvertraut, hinter welcher ein Bürger den Augenblick erwartet, auch Abschied von dem geliebten Mann nehmen zu können.

An der Wand sieht man das Bild des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, Luthers Beschützer, und die von Luthers Gattin und seiner verstorbenen geliebten Tochter Magdalene. Die Leute hängt verlassen, denn sie sollten ihr wieder durch den Meisters Hand Löse zu den frommen Gesängen entledigt werden, da wohl Niemand glaubt, daß der treuere Hausvater das letzte Mal unter ihnen Leben fand, denn am 18. Februar desselben Jahres, Morgens 2 Uhr, verschied er zu Weiden, um zu geboren, ist in seinem Glauben mit dem besten Wünschen für die Christenheit, — doch

Luther's Lehr- und drucktes Wort

Wird bestehen fort und fort.

Für die vorerwähnte 300jährige Gedächtnisfeier von Luther's Tod, worauf sich besonders Luther's Abschied" bezieht, wird hier seine Entschluß dem größten Publikum gewiss eine recht willkommene Erklärung sein. — Das erste Blatt dieser Art von Schwarz gebürt ist dessen bekanntes und belaudes Bild:

Dr. Martin Luther im Kreise seiner Familie zu Wittenberg am Christabend 1536. Die Darstellung dieses Bildes werden wir in nächsten Blatte besprechen; wir bemerken hier nur noch, daß der selbige Künstler in diesem ein drittes Blatt: Luther's Ankunft auf der Barbirung am 4. Mai 1521" vorkommen, vollkommen wird.

M a n n s c h a f t s a n g e l e i t e n .

(Rom, 1. Jan.) In Begleitung des Grafen Krudewerz traf gestern Abend die berühmte Sängerin Aglioni von Bologna hier ein. Beide wählten das Post Bimera zu ihrer Carnovallwohnung. Die Künstlerin wird in nächster Woche im Teatro Apollo mit Fanny Elser vor unserm Publikum auftreten, von dessen Fanatismus für beide Sie sich eine Vorstellung machen können, wenn Sie hören, daß man eine Loge des vierten Ranges für jeden Abend, wo sie sangen werden, mit 200 Fr. über den Abonnementpreis dem Eigenthümer gern abkauft.

(Berlin, 13. Jan.) Man erzählt sich hier von einem anmaßenden und unangenehmen Brief, den der General-Musik-Director Spontini wieder einmal an eine bei und sehr hochgeschätzte Person in Betreff seines nachgehenden Wiederertrommens gerichtet. Schwächer Brief soll übrigens höheren Orts sehr missfällig aufgenommen sein, und die Hülfs des Hrn. v. Spontini nun für immer verliert. Wie man vernimmt, ist dieser Brief gar keiner Antwort gewürdigt worden.

(Nizza soll nicht todt seyn!) — Wir leben im Rühm, Got., der jedoch keine Luere angibt, folgendes Ausrufen: „In Frankreich, der Restor deutscher Schauspielers und Schauspielbücher, seit 1814 allen Ernstes todt geglaubt, lebt nach einer Entdeckung und öffentlichen Erklärung des osmanischen Dr. Erdmann in abschließlicher Selbstvergegenheit, ein seit 90jähriger Greis, auf dem Gute Fricence im Hamd'or'schen. Verschiedenen näheren Aufschlüsse sieht man mit größter Spannung entgegen.“

In Bezug auf die in No. 21 d. Bl. gegebene Erklärung haben wir zu berichten, daß auch in Wiesbad bei Gießen am 12. Januar eine Pflanzgesellschaft stattgefunden hat, veranstaltet von den Bedern des Real's Gießen im Verein mit einigen Schulfreunden und der Bezirkschulcomission. Die Reden und Vorträge wurden gehalten von den Erbrern Braun und Beck und dem Realchuldirector Prof. Baum bach. Bei dem Festmahle vorstehenden Toasts und Gesänge in üblicher Weise ab. — In Kreuznach war die Feier erdend. Nachdem sich die Lehrer des Gymnasiums, sämmtliche Geistlichen und Lehrer der Synode, sowie sonstige Schulfreunde im evangelischen Schulleale versammelt hatten, wurde von Hrn. Superintendenten Eberst eine kurze, dem Hrn. angelegene Rede gehalten; worauf die Herren Lehrer Krudewerz, Gymnasialdirector Art und Lehrer Dellmann Reden hielten. — In Worms war die Pflanzgesellschaft so ausgefallen und bot nach einem um vorliegenden ausführlichen Berichte so viele ansehende Details, daß wir wegen Mangel an Raum in die Einzelnheiten nicht eingehen zu können bedauern müssen. — Es ist höchst erfreulich, daß an so vielen Orten der Name und die Verdienste des edlen Pflanzers gewürdigt und ein reger Eifer für die Fortschritte des Schwiemes und der Humanität bekundet wurde.

Unter der Redaktion von Dr. Julius Henning erscheint in Hamburg eine neue Zeitschrift: „Das Daguerrotyp“, welche eine Auswahl von anziehenden Aufsätzen aus dem Gebiete der neuen Literatur bringt und zugleich eigene Mittheilungen, Kunst- und Literatur-Notizen u. s. w. enthält. Nach dem Inhalt der bereits ausgegebenen Nummern dürfte dies Blatt der Beachtung empfehlenswert sein.

Theodor Mundt hat so eben eine „deutsche Literaturgeschichte“ in drei Bänden vollendet. Derselbe soll sich eben so sehr durch geistvolle, historische Auffassung und Scharfsinn, wie durch Klarheit und prägnante Schönheit des Stils auszeichnen. (Daguerrotyp.)

Der ausgezeichnete Pianist und Compositur Charles Mayer aus St. Petersburg hat bei seinen Concerten in Stockholm Furore & die Lust gemacht. Er wurde mit Beifall überhört und des Jubels wollte gar kein Ende werden. Mayer wird in Hamburg erwartet, wo er sich im Stadttheater hören lassen will. (Daguerotyp.)

König Ludwig's von Baiern Urtheil über den Fürsten von Brede lautet:

Lichtbraun durch den schwarzweißen Himmel,
Dringt gelblich in das Schlagschimmel
Breder's großer Selbsterniedlich hinein.
Wo noch Andere berathend sagen,
Dass die Feinde Brede schon gefangen,
Sind in der Verarmungsarmuth, ist sein. —
Sind auch nicht anders sich gefangen,
Sich e Am enen nie verfallen,
Leben fort in der Erinnerung!
Deutschland werden ewig sie begreifen,
Dass sein Feind sich seiner kaum bemerken,
Wichtig sieht nach der Thron Schöpfung!

Der Fürst, dem diese königliche Anerkennung *) gilt, ist Carl Philipp von Brede. Wahrlich, wenn man auf den großen Entscheidungskampf des deutschen Weises in unseren Tagen und auf den Reichthum Fürsten Brede blickt, wie er sich sein Wagniswort erschallen läßt, so ist's, als gälten jene Worte auch die dem Vorkämpfer der Tolozanz unserer Jahrhundert's.

Korrespondenz.

Aus Abtheilungen.

Der Korrespondenzartikel in der Diskalle vom 3. d. W., d. d. Darmstadt, 26. Dec. v. J., hat hier in vielfacher Beziehung Interesse erregt. So geru man dem darin den beiden angeführten Wählern gegenwärtigen Ede allgemein bestimmt, so wollen doch Wähler die darin aufgenommenen künftigen Entscheidungen nicht billigen. Man will aus dem angeführten „Zurückgängen zu gewissen Vertrauen- und Ehren-Posten“ ein Verbot machen. Lasset doch Jeder, der Wählung zum Weingen zu haben glaubt, sich bewenden und zurückgängen! Das gewisse Urtheil der Wählenden wird die Rückgängen schon zurück zu drängen wissen. Zwar wird der vor der Wahl zum Landwirthschaftsvereins-Präsidenten wegen der bedeutenden Kartoffelkrankheit zurückgängernden Bürgermeistervorstellung nur erwähnt, als ob dieselbe zum Druckmantel der staatsfeindlichen Bewegungen des leider vieler durchgefallenen Candidaten gehöre. Es ist aber in Wirklichkeit Verachtung über die Kartoffelkrankheit ausgesprochen worden, und wenn denn dabei auch der nahe bevorstehenden Wahl des Landwirthschaftsvereins-Präsidenten gedacht und durch den Bewerber dem einen und andern der Bürgermeister, die sich ganz besonders Vertrauen genießen, nebenbei angedeutet wurde, seine Bewerzung zu unterstützen, und wenn weiter diese in das Vertrauen Eingeweihten mit dem Einen und dem Andern ebenfalls im Vertrauen sprachen, heißt das: die Verachtung über die Kartoffelkrankheit zum Druckmantel für vorwiegliche Zwecke mitzubringen? Kann man solche schändliche Vergängnisse mit dem kalten Ausdruck „die zurückgängen“ bemerken? Zudem fand auch die fragliche Wahl nicht etwa ein Log nach der Kartoffelkrankheits-Constitution statt, wie der Artikel sehr richtig bemerkt, sondern es lag wenigstens eine ganz Nothige dazwischen. Das Obige in der Mitte der Provinz vorgegangen, daraus macht der Korrespondent vom 30. v. W. großes Aufheben. Aber davon schwärzt er nichts, was im Obigen bereits zu bestimtem Zeit angedeutet worden, nämlich: daß viele Herren Abgeordnete, wie bekannt, sämtlich Anhänger des Hrn. v. Bagern, als dieselben merken, daß ihrem Candidaten ein Gegenandidat aufgestellt werden solle, nicht Willigere zu thun wollen, als sofort über 35 neue Mitglieder, wie sich versteht, ebenfalls Anhänger des Hrn. v. Bagern, in den Verein aufzunehmen zu lassen, um somit in den gleichen Fehler zu verfallen, den sie ihren Gegnern verzeihen zu nicht erlauben. Dem Hrn. v. Bagern sind wohl alle Eigenschaften, die dem Präsidenten eines

landwirthschaftlichen Vereins beizubringen sollen, nicht abzuzureden, nämlich: eine gelingende wissenschaftliche Bildung, ein männlicher Charakter, hohe Rednergabe, gründliche theoretische und praktische Kenntnisse im landwirthschaftlichen Sache, wozu sich noch die allgemeine Bildung und das allgemeine Vertrauen gesellen, wodurch Dr. v. Bagern im Stande ist, seinen Posten sowohl mit Etre als mit Nutzen vorzuführen. Wenn man gleich nicht einverstanden werden kann, daß seinem bei der Wahl in der Minorität geliebten Nebenbuhler ein großer Theil der oben angeführten Vorzüge und Eigenschaften abgehen, so blüht es doch nicht befremdlicher wahr, daß, da derselbe das Vertrauen der Staatsbürger, wenigstens des einen oder des andern der höchsten Räte, in besonderem Grade genießt, es denselben hindern möglich geworden wäre, dem Verein auch nicht unwerthliche Beiträge zu leisten. Ein anderer künftiger Grundbedingung wird in dem mehrerwähnten Korrespondenzartikel auf Darthat auf die Bemerkung um die Stelle eines Provinzial- und Territorial-Commissärs in Mainz gemacht. Da der gemeinte Bewerber das Obige nicht, in der Nähe und dem täglichen Umgang des vorerwähnten Reichth. v. Lichtenberg zu leben, wer kann es demselben verargen, daß er sich derselben schließt, den geliebten Verfallenen in jeder ähnlichen Beziehung zu erfragen, und seinen Gah und seine Hilfe suchte, um auch diese Staatsbürger wieder zu gewinnen? Will man damit auch nicht gerade die Behauptung aufstellen, daß der mehrgenannte Bewerber in allen Rücksichten und Beziehungen des himmangegangenen Provinzial- und Territorial-Commissär zu erfragen im Stande gewesen wäre, so darf doch wenig auf der andern Seite angenommen werden, daß derselbe, als ein einziger Territorial-Commissär würdig auftreten zu können, es an nicht fehlen ließ, im langwierigen Umgang mit dem erwähnten Reichth. v. Lichtenberg die erforderlichen Formen, die höchsten Begriffsgründungen und sonst gängigen Manieren sich möglichst anzueignen, Eigenschaften die, welche in der angeführten Stellung eben so wesentlich sind, als gelingende wissenschaftliche Bildung, Recht- und Staatswirthschaftliches Kenntnisse, deren ein Bewerber dieser hohen Pangen eigentlich nicht bedarf. Wir lamarkeln und daher, durch alle diese Gründe die Freiheit anfreundlichen und anständigen irrtümlichen Angaben des Reichth. vom 26. Dec. No. 3 d. Bl. vollständig widerlegt zu haben, wozu wir und durch die Theilnahme an der Person des Bewerbers, so wie der Sache selbst, verpflichtet gefühlt haben.

Die Pestalozzi-Stiftung betreffend.

Wilmshaus, den 28. Januar 1846, Abends 6 Uhr
sollen im Saale der Wasserstraße die Statuten der am 12. Jan. 1. J. zum Andenken an Pestalozzi gegründeten Stiftung zur Beratung kommen. Alle diejenigen, welche sich für diese oder so jeitsmäßig, als dem Sinne Pestalozzi's entsprechende Stiftung interessieren, werden freundlich eingeladen, sich zu dieser Veranstaltung einzufinden.
Frankfurt a. M., 24. Januar 1846.

Das provisorische Comité.

Buchstabenräthsel.

Wit g — wann es ich redhet Net,
Wenn Rest und Rath in ihm sich paart —
35 es ein Mann,
Der kämpfen, legen, herben kann
Sich's Rechte. —
Wit g ist's auch ein Mann,
Und doch kein Mann,
Gleich einem Rache,
Racht unter der Wohlgerührde,
Nix wäre sie eine Wäre,
Schreit kurz Wege und offenes, strisches Angefall.
38, kurz gesagt, ein arger Wicht.

R. G.

Theater-Anzeige.

Samstag, 24. Jan. Ein Glas Wasser, Lustspiel in 5 Akten,
aus dem Französischen von H. Colmar.

*) Schichte des Königs Ludwig von Baiern.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 25.

Sonntag, den 25. Januar

1846.

Die Grafen Tessin.

Historische Novelle von Ludovico Wallenstein.

(Fortsetzung.)

Als es am Abend dieses Tages in den Straßen von Stockholm zu dunkeln begann, schritten zwei in Kappen und Mäntel tief verhüllte weibliche Gestalten über die Brücke, welche die Heilige-Geist-Insel mit dem Nordberalm verbindet, rüchigen Fußes dem Blaskholm zu. So oft ihnen Vorübergehende begegneten, bahrte die Eine derselben wie ein vom Nachtmund bewegtes Blatt der Eiche, und man merkte ihr an, daß eine so späte Promenade ohne sicheres Geleit nicht zu den gewöhnlichen Ereignissen ihres Lebens gehöre. — Endlich hatten sie ihr Ziel erreicht, und blieben vor einem kleinen Hause stehen, an dessen Thür sorglich ein feiner zarter Finger Einlaß begehrte. Eine freundliche Frau von mittleren Jahren öffnete, und mit dem halb freundigen, halb erschauerten Aussehen: „Der Gott, Gräfin Tessa!“ hätte sie fast die Empörung, die sie hoch emporkiel, und der sitzenden Hand sollen lassen, so gränzenlos übertraute sie das Erscheinen dieses oben erwähnten Besuchs.

„Gib, süß, gute Hanna,“ flüsterte diese, die geliebte Wirtin ihrer Kindheit rath sich in das kleine niedere Stübchen nieder, „laß es gut seyn mit Namen und Titel, ich bin jetzt wieder ein eines so armes häßliches Kind, als damals, wo Du mich auf Deinen Armen getragen, und das nun von neuem Hüß- und Weiland bei Dir suchst und von Deiner Liebe erbittet.“

„Wenn die geringen Mittel, die mir zu Gebote stehen, meinen theueren Lieblichen denselben zu gewähren vermögen, so sind Ihre Wünsche so gut als erfüllt.“ sprach mit dem Ausdruck der innigsten Hingebung die einst so treue Dienerin des Granbium'schen Hauses. „Doch erst erholen Sie sich, meine theuere geliebte Gräfin,“ sagte sie, bevor sie glühende Wangen Tessa's freudehul, fort, „und dann theilen Sie mir mit, was Sie in meine weit entlegene Wohnung führt.“

„Hanna,“ sprach mit sanfterm Erörtern das holde Mädchen, und ergiff stehend beide Hände der ährstesten Frau — „bist mir den Geliebten retten! Er und sein Vater, der Reichthum Graf Tessin, schmachten unschuldig auf den grausamen Befehl der Königin in den Gefängnissen, über welche Dein Schwiegersohn die Aufsicht führt, und hättest Du vielleicht Grund, an der Würde seiner Bestimmungen, mit einem Wort an seinem Beifande zur Befreiung beider unglücklichen Opfer zu zweifeln, so sprich zum Herzen der guten Christinne. Sie, die eine Niemand mit mir getrunken, wird auch Liebe zu mir gewiß ein Mittel haben, das Herr ihres Wailen zu rühren, und ihn für eine That zu gewinnen suchen, durch deren Gelingen er mir das Leben wieder giebt, und der Königin ein großes Verbrechen erspart, das die Stufen ihres Thrones vielleicht mit Blut besetzen könnte. — Ein Klopfen an

der Hausthür unterbroch hier das Gespräch, und schnell die stehende Tessa zu verdrängen, flüsterte Hanna's sanfter Stimme: „Erpen Sie umdrehen, es ist ein bekannter Finger,“ und gleich darauf trat sie mit ihrer unglücklichen an den Kerkermeister'schen vertheidigten Tochter ein.

„Christine!“ rief lebendig bewegt Tessa aus, „Du kommst mir wie vom Himmel gelendet,“ und die Hände der jungen Gräfin mit Küßen bedeckend, lauschte diese nimmer mit Aufmerksamkeit in den Worten der innig geliebten Wirthschafterin. „Von dem namenlosen Schwere derselben auf das tiefste ergreifen, ver sprach Christinne, Alles anzuwenden, um entgegen ihren Mann für den Befreiungsplan zu gewinnen, oder, im Fall dieser Versuch misslingen sollte, jedes Mittel aufzubieten, das schwerliche Unternehmen selbst auszuführen. „Doch,“ sagte sie, pfeilschnel sich bestimmend, ihrer freundlichen Befreiung hinzu, „nur Einen der Befreienden vermag ich vielleicht zu retten, die Befreiung eines Anderen, theure Gräfin, ist unmöglich, und bei der genannten Kenntniß des Details nach der Bestimmung die Flucht derselben unausführbar.“

„So rette den jungen Grafen Tessin!“ bat mit leiser, bebender Stimme die weinende Tessa, „und suche ihm einen Brief von mir einzuhändigen, der ihn auf das bevorstehende Ereigniß vorbereiten soll, und den ich Dir morgen durch einen sichern Boten senden werde. — Der Allmächtige möge es Euch lohnen!“ rief sie tief bewegt, die Hand der guten Hanna und ihrer Tochter in die ihrigen schließend, und auf den Arm ihrer Kammerfrau gestützt, verließ sie das Haus ihrer Amme, in raschem schüchtern Schritten den Weg bis zum Ritterholm zurückgehend.

Die frühe Morgenstunde fand Tessa schon am Schreibtische, wo sie folgende Zeilen an den Geliebten richtete: „Die Sorge um Dich, mein theurer Tessa, ist so groß, und die Angst verzerrt so ganz meine Gedanken, daß ich fürchte, diese Zeilen werden der Last und Kargheit ermangeln, die ich Ihnen so gerne zu geben wünsche, um in Deiner Seele einen Anlaß für meine Wünsche und Hilfen zu werden, die, vergehend an Dich gerichtet, Deiner Tessa den Tod geben würden. — Zweifle nicht an dieser Berücksichtigung, mein Geliebter, denn ein Leben ohne Dich ist mir nicht denkbar, und eine Berothung mit Dir auf dieser Welt nur möglich, wenn Du Dich mir erholten und Dich retten willst. — Es wird Alles zu Deiner Flucht gethan und vorbereitet werden, was ihr ein glückliches Gelingen sicher, und Christinne Körner, die Frau Deines Kerkermeisters — die mir treu ergeben ist — wird Dich mit dem Plane und der Ausführung derselben bekannt machen. — Du kannst Du vertrauen. Der Bekante, Dein stolzes Herz könnte vielleicht es verschmähen, Dich durch die Flucht einer Berantwortung zu entziehen, zu der man so ungeredeter grausamer Weise Dich gezogen, macht mich auf Augenblicke erbeben, doch denke ich daran, welcher Driner Liebe zu mir, so bleich auch von neuem die Hoffnung meine Seele, Du wirst das einzige Mittel, das und hienieden vereinigen kann, nicht streng zurückweisen und

die arme Ebba eben so wenig dem namenlosen Schmerze dieser Verwundung preisgeben wollen. — Wäre Du meine diesen Willen erfüllen, so stübe nach Dinemack um Grafen Cronheim, dem Bruder meines theuern verewigten Vaters. Er weiß, wie Dir hier begegnet worden, und wird Dich mit herzlichster Liebe aufnehmen. Bleibe so lange bei ihm, mein theurer Axel, bis Du wieder von mir hören wirst. Würdich gestaltet sich hier noch Alles besser — und dann — o, daß ich noch die Fähigkeit besäße, einen frohen Gedanken fassen zu können, bevor ich Dich über Schwedens Gränze und in Sicherheit wies. — Ade wodi, mein Geliebter, der Himmel sey mit Dir; zu ihm will ich beten, daß er Dich in seinen Schutz nehmen und seine Engel Dich g leiten mögen. Ebba.

(Fortsetzung folgt.)

Der an dem Mainzer Bürger Franz Rees verübte Raubmord.

Mainz, 21 Jan.

Kassengericht.

(Fortsetzung.)

Nach dem Hrn. Generalprokurator erhielt der Verteidiger, Hr. Amalib Glabrecht jun., das Wort. Rücksichtlich des objectiven Thatbestandes (äußere) sey es nicht erwiesen, was die Anklage behaupte, daß Rees mit Vorbedacht getödtet und eben so ermordet, daß er beraubt worden sey. Man wisse nicht, als daß er am 22. Febr. Abends noch dagewesen und in der darauf folgenden Nacht nicht nach Hause gekommen sey; das wisse aber bei ihm und seiner Lebensart öfter der Fall gewesen. Hinst Höchens später habe man seine Leiche gefunden; es sey nun am Tage, daß er einen gemalssamen Todes erlitten. Wie es aber dabei zuging, das habe die Anklage nicht ermittelt; sie sage, er sey mit Vorbedacht ermordet, er sey beraubt worden; den Beweis für diese Behauptungen bleibe sie jedoch schuldig, und doch müsse sie ihn liefern, wenn sie eine solche Beschuldigung aufstellen wolle.

Ueber den subjectiven Thatbestand sprach der Herr Verteidiger sich aus wie folgt:

Rees war am 22. Febr. Abends mit Culloweth in dem Abentheuerlichen Kaffeehause. Culloweth traf ihn dort öfter; sie spielten Billard, und gewöhnlich verließ er wegen seiner Dinsterrichtungen im Kasino desselbe früher als Rees; aber an jenem Abende gingen sie zusammen weg. Nach beendigter Culloweth ihm bis auf den Biermarkt und verließ ihn. Rees ging nach Hause, das sagte ihm die Wenzin Finckauer, die ihn sah und sprach; er sey zu Haus zu Nacht, das beweisen die bei der Leiche-Exktion in seinem Magen gefundenen Einsen. Nach dem Nachtschlaf ging er noch aus, wozu? das weiß man nicht; er verwichen und bis zum 31. März findet man keine Spur von ihm, bis seine Leiche im Koffer entdeckt wird.

Dieser Koffer ist nach das Hauptindicum, auf das die Anklage sich stützt. Er war, sagte sie, dem Culloweth zur Verwahrung anvertraut; die Leiche liegt darin, also hat er ihn gemordet.

Darum, sagt der Verteidiger, muß aber der Angeklagte ihn ermordet haben? Geseht, er wäre in der Kaserne ermordet worden, bestanden sich denn nicht außer ihm noch vierundzwanzig Personen in demselben Hause? Kann nicht ein Anderer des Verbrechens schuldig seyn?

Betrachten Sie die Bekalitäten des Kasino's, so werden sie die Unmöglichkeit für Culloweth einsehen, hier einen Mord zu verüben. Er bewohnt ein kleines Zimmer, das durch eine dünne Wand von einem andern Zimmer getrennt ist, in dem acht Männer schlafen; ein Dinstoy geht aus seinem durch das andere Zimmer, und jeder Laut, jeder Ton muß in dem Raume, wo acht Men-

schen schlafen, gehört werden; über ihm wohnen Hunderte von Menschen, wie hätte er es wagen können, hier einen Schlag zu führen, der gehört werden mußte? Wie war zu erwarten, daß auf diesen Schlag nicht ein Schrei, ein Rufen folgen würden? Und welchen Aufbruch würden solche Töne in dem so zahlreich bewohnten Gebäude verurrsacht haben! Wahnsinn wäre es, so etwas zu wagen. Würde nicht bei Verwundungen, wie die vorliegenden, das kleine Zimmer mit Blut überfluthet werden? Würden nicht die Rieder des Beklagten Blutspitzen an sich tragen? Wo sind diese Fieber, wo sind diese Epistimen? Sehen Sie den Angeklagten an; er ist nicht krank und doch hätte er den halbtothen Körper in den Keller bringen, dort einzuzwingen und nach der Regelmäßigkeit schaffens müssen, er ein schwacher Mensch, der sich vor Menschen fürchtet, a lt ein, ohne Helfer! Und wo sind seine Mittel? Die Anklage sagt es und nicht.

Rees hatte Feinde, viele Feinde; er ließ Geld weg an Werbelente; er vermietete Häuser, wo der Stillsitzigkeit gekündet wurde; konnte er nicht an jenem Abende von einem dieser Feinde, konnte er nicht in einem dieser Häuser getödtet worden seyn? und konnte man nicht, um den Verdacht von sich abzuwälzen, die Leiche in den Hof der Kaserne und in den Keller bringen? Das beweist nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist, das haben Sie von einem Beugen gehört, der Ihnen sagte, er wäre an dem vorstehenden Angein des verschlossenen Thors in der Biermarkstraße übergegangen.

Weder Gründen, fährt der Verteidiger fort, bringt die Anklage gegen Culloweth vor? Seinen vertrauten Umgang mit Rees; worin bestand dieser? Das dieß die Bestperson sie besuchte, daß sie sich auf einem Kaffeehause trafen und Billard spielten, und Rees, weil er dabei seinen Vorteil gründen haben soll, mit Culloweth bisweilen zu Nacht sey; das ist die ganze Vertraulichkeit, bei der Rees mehr gewohnt als der Angeklagte. Rees war wenig geachtet, er war ein sehr geliebter Mensch; dagegen hat der Angeklagte nur gute Zeugnisse aufzuweisen; er ist von guter Familie, die früher in Wohlstand war, und hat sich selbsthalten, wo er sich bedarf, gut betragen und beliebt gemacht.

Die Anklage überhaupt, er hätte des Verbrechens wegen den Mord begangen; er hätte nach Verübung desselben viel Geld gezigt; welchen Glauben können Sie den Aussagen des Zeugen Hemmer, der vor Ihnen auszusagte, einen Klumpen Geldes, so viel, wie eine Kanonenkugel, hätte er bei dem Angeklagten gesehen! Wodurch ist erwiesen, daß Rees Geld hatte? Sind nicht Krutzen vor Ihnen erschienen, die angeben, er hätte nie mehr als einige Coddenzugstücke gehabt, und oft diese nicht, so zwar, daß er seine Rechnung im Kaffeehause schuldig blieb. Die Anklage sagt ferner, Culloweth hätte Schulden gehabt. Wie viele Schulden hätte er? Hatte er nicht am Ende Februar seinen Monatsgehalt, seine Zinsgelder von den Bällen? Hatte er nicht die Kortheile, die dem Oberkellner zukommen, an erparthen Lichterzen u. dgl.?

Die Uhr betreffend, einer der Hauptgründe, auf welche die Anklage sich stützt, so behauptet der Verteidiger, es sey nicht erwiesen, daß die aus dem Strohsack gefundene die Uhr sey, die Rees gehabt habe; sie sey eine Fabrikuhr, deren es Hunderte gäbe, und der Zeuge Vetter, der sie gekauft und an Rees verkauft habe, sey nicht erschienen, um ihre Identität darzutun. Wie viele Uhren in dem Strohsack gekommen, wisse er nicht; aber daß der Angeklagte sie vindiciret, das sey nur eine Vermuthung, der man jede andere Vermuthung, jede andere Möglichkeit entgegenstellen könne. Es sey viel wahrscheinlicher, daß einer der vielen Passanten, die auf dem Hofthurm gebracht würden, die Uhr in dem Strohsack verbergen, und daß man, anstatt den Strohsack frisch mit Stroch zu füllen, wie behauptet werde, einen gefüllten, wie dies so oft geschehe, dem Angeklagten geben, in dem die Uhr gefastet habe. Jedemfalls sey es ungewislich, wie Culloweth nach der mit ihm bei seinem Eintritte in das Gefängniß vorgenommenen Diskussion

die Uhr habe verlegen können. Auf Suppositionen könnten Geschworne sein Schuldig aussprechen; wenn man ein solches verlan- ge, so müsse man Beweise vorlegen, die die jetzt gänzlich fehl- ten. Er sehe das Betragen von den, als vernünftige Männer, als Männer von Ehre, daß sie den Angeklagten von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen freisprechen würden.

Mit lobenswerther Ausdauer sprach der Bertheidiger während mehr als zwei Stunden. In den, den Justizpalast umgebenden Straßen war das Zustromen der Volksmenge, so groß geworden, daß Polizei und Gendarmarie nicht mehr hinreichten und austerreich- sches Militär die Verbindung aufrecht erhalten mußte; aber in Saale selbst und in den Gängen des Hauses herrschte Ruhe und Stille.

(Schlus folgt.)

R a r h a l l a .

Die Mainzer Carnevalzeitung, redigirt von Ihm — und dieser Ihm ist wohl wahrscheinlich kein Anderer, als der treffliche Humorist Kallisch —, hat ihren sechsten Jahrgang eröffnet. Ist auch der freier Rede und der freieren Aeuße ihres Herausgebers manche Bewegung und Beschränkung geworden und darf sie auch den Boden der Politik nur wenig betreten, so enthält sie doch noch immer viel Pilantes und schwingt die Geißel der Satire über Jung und Alt. Die Fragmente aus einer Stelle von Mainz nach Berlin und zurück und die Eröffnung der Kammern-Debatton werden den Leser nicht wenig ergötzen, und die süchtliche Kallische in drei sehr außerordentlichen Abtheilungen, und mit einigen überflüssigen Beweisen ist in höchst ansehnlicher und in gefälligen Kreis- sen gewiß mit Beifall vorzutragender Ehre. Einiges aus den Fragen und Antworten" möge hier eine Stelle finden.

Frage.
Wer hat den meisten Wind?

Antwort.

Die Frauen. — Denn der jüngste Tag ist ihnen der liebste.

Frage.

Wie tief muß ein Mensch sich beugen, um eine hohe Würde zu erlangen?

Antwort.

Du bist es, bis er unter aller Würde ist.

Frage.

Welche Kechnlichkeit hat ein Weib mit einer Waage?

Antwort.

Daß an beiden die Junge nur sehr selten stille steht.

Frage.

Wann sieht man, daß auch der Pfälzer ein H 3 7 habe?

Antwort.

Wenn ihm aus Angst das Herz in die Hosens fällt.

Frage.

Welche Hoffnung gibt eine schlechte Regierung niemals auf?

Antwort.

Die Hoffnung, daß das Volk den Geist aufgibt.

Frage.

Welches sind die freiesten Leute?

Antwort.

Die Glashehle, denn sie können sich nie in den Haaren liegen.

Frage.

Welche Kechnlichkeit hat die Krone mit der Salpre?

Antwort.

Daß sie beide die Geißel schwingen.

Frage.

Warum ist es eine Wohlthat, daß der Mensch nur einen Hals, aber zwei Beine hat?

Antwort.

Denn die großen Diebe zwel Mal davon laufen und die klei- nen nur ein Mal gehent werden können.

Frage.

Welches Land hat die meiste Kechnlichkeit mit dem Himmel?

Antwort.

Osterreich; — denn es ist voller Gnaden.

Dr. Martin Luther im Kreise seiner Familie zu Wit- tenberg am Christabend 1536.

(Gezeichnet und in Stahl geschnen von E. H. Schwarzgeburt.)

In frommer Häuslichkeit brachte Luther mit den Seinigen die Winterabende zu. Gesang, weichte Luther mit der Saute beglei- tete, war eine Hauptunterhaltung der Familie, woran Groß und Klein Theil nahm. Ramentlich sang er auch mit dingsammel- nen Fremden: Melanchthon, dem türkischen Kapellmeister Balther aus Dresden u., vom Ruffler Senst eigens für ihn kompo- nirt Melodien, Luther nennt sie Muetten; wo um einen frommen Kenor die andern Stimmen hüpfen und spielen, wie die Kintlein um den Vater.

Unser Bild zeigt eine solche Scene am stillen Christabende. Die musikalische Unterhaltung ist eben gemeyt; Luther sitzt, die Saute in der Hand, und hört, wie die übrigen Anwesenden, mit Aufmerksamkeit seinem ältesten Sohne, Johannes, zu, welcher die Worte der Bibel spricht: „Ich verflüchte Euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn heute ist Euch der Heiland geboren.“ — Katharina, Luther's Gattin, sitzt am Tische, mit dem jüngsten Kinde, Margarethe, auf dem Schooße; an ihren Knien freut sich der zweite Sohn, Martin, über ein neues Buch; Freund Melanchthon steht hinter dem Tische, und hinter dem Tische neben der ältesten Tochter, Magdalenen, sitzt der oben genannte Balther; der dritte Sohn, Paul, bewegt sich mit dem Häubchen an Luther's Seite, während Katharine eine andächtig am Hrn sitzt. Auf dem altöste- rischen Tische steht der Alles erleuchtende Christbaum mit verschiede- nen darum aufgetrübten Geschenken. Das alterthümliche Wohn- zimmer Luther's ist auf dem Bilde treu wiederzugeben, wie man es auch noch so in Wittenberg sehen kann.

M a n n i c h s a l t i g k e i t e n .

Von Adolph Böttger, dem Uebersetzer Horons, erscheint ein Heldengedicht in zwölf Gesängen: „Im Lügenpiegel“, worin der Dichter mit dem glücklichsten Humor die modernen Vortheile un- serer Zeit geißelt.

Hr. Richardsel wird im März und Frül. Antonie Le- bbeän und Hr. Döring im April im Hamburger Stadttheater gastiren.

Jenny Lind leidet so sehr an Melancholie, daß sie gelommen ist, nächstes Jahr die Bühne für immer zu verlassen und sich in die schwedischen Wälder zurückzuziehen.

Hr. v. Klotow scheint auch in Schnelligkeit der Arbeit sich mit seinen Vorbildern messen zu wollen; außer seiner Oper „Die Matrosen“ hat er eine andere vollendet: „Der Fischer“, mit franz- ösischem Text, in's Deutsche übertragen von W. Friedrich, welche in der Pariser Academie royale in Scene gehen wird.

(Stuttgart, 15. Jan.) Oeffnen Rath der Lehrer an der liebfraun Kunstschule, der Historienmaler Prof. Dietrich, im 54 Lebensjahre.

L i t e r a t u r .

Der höchste Grundfah des Christenthums, der Reformation und des freien Katholicismus der Gegenwart. Ein protestantischer Aufpruch an die Deutschkatholiken in Würzburg bei ihrer Con- firmanz. Von Dr. Gustav Kolkman, ordentl. Lehrer an hiesigst. Gymnasium zu Würzburg (jetzt zu Juba). Siegen, 1846. Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung. 8. 15. Durch oberschwärzschelches Klementiss vom 9. Dec. 1845 zum Druck verfaßt.

Der Verfasser ist bei seinem Verfaß der Jugenderziehung und seinen Studien mit dem Aliterthum der Gegenwart nicht fremd geblieben, sondern nimmt eifrig Antheil an dem großen Werke der religiösen Fortbildung und Entwidlung der Jugend in der Gegenwart. Können es überhaupt lehrer gebildeten Mannes Pflicht ist, seine Zeit zu begreifen und ihren Anforderungen zu entsprechen, so darf man dies gewiß an so sehr bei dem Lehrersstande erwarten, dessen Beruf es ist, den Samen der Wahrheit in die empfänglichen Herzen der Jugend auszustreuen. Und wenn Zweckheit und Vorbereitung bei jedem Worte ein Verbrechen nach einer Sünde nicht den heiligen Gei ist, so muß dieser Vorwurf demselben hart auf den Lehrersstand fallen. Darum begreifen wir freudig hiesige kleine Schrift, in welcher der Verfasser seine Ansicht über den religiösen Fortschritt der katholischen Kirche im Allgemeinen und über das Ziel insbesondere, welches derselbe zu erreichen habe, hingeläßt hat. Können wir, wir als der Verfasser antwortet S. 6: „Wer, der wirklich ein Protestant ist, aber das Vernehmen über die Welt heilig achtet, sollte nicht auf's feinstgibt demütig fern, wenn er nicht hier und her fern die schönen weiten fahnen betrachtet hat, sondern nur auch unmittelbar Jesus und Theilnehmer daran sein kann, daß das Vernehmen aus von denen, die nicht einen erdlichen Namen führen, nämlich und wirklich heilig geachtet wird gegen alle gemüthliche Macht? Wer sollte nicht mit ganzem Herzen zustimmen in einer Bewegung, die vom inneren Grund gegen alle Bewusstseins, der ja immer alle wahre Religion nur vernehmen müß, sich erhebt und der erkannten Wahrheit allein die Höhe gibt? Ja, wer sollte in der Sache des deutschen Katholicismus nicht etwas mehr als großes finden, da es die Sache der religiösen Selbstbefreiung ist? S. 9: Dieser große Grundfah aber, den das Christenthum über die Naturdenkmalzeit des Aliterthums hinaus in die Welt gebracht und damit in Wahrheit eine neue Welt auf Erden gegründet hat. . . durch welchen auch jetzt die freie katholische Gemeinde mit dem ältlichen Christenthum mit neuer Klarheit sich aufleuchtet, ist kein anderer als der eine: daß der göttliche Geist allein gerecht macht und erlöh't. S. 11: Darum suchen Sie (die deutschen Katholiken) ihre Erziehung und alles Heil allein im Geiße, aber nicht mehr dies in einem irgendwie auch außen sich bindenden Glauben, sondern bei der weitern Erfahrung nun fester in der freien Bewusstseins der vernünftigen Wahrheit und der vernünftigen Ehrlichkeit.“ Weiteres hier anzuführen, gefahlet der Raum nicht, und wir vermöhen deshalb Jenen, der sich für die Sache interessiert, auf das kleine Christliche selbst, welches er gewiß nur beirichtig auf den Händen liegen müß.

K o r r e s p o n d e n z .

Würzburg, 16. Jan.

Der kritische Anstand ist jetzt nach und nach der Theaterfreund ist in nicht geringer Spannung, wenn die Stellung der höchsten Bühne, soviel für die nächsten drei Jahre abzuwarten werden müß. Ähliche Conceranten haben sich schon gemeldet, deren Zahl, bei dem bekannten guten Sinne des hiesigen Publicums für das Theater, sich leicht wohl noch vermehren dürfte. Es steht zu erwarten, daß im allgemeinen Interesse unter solchen Umständen das Institut nur gewinnen kann, was allerdings auch wahrscheinlich war, da unter dem jetzigen Regimente der Ober-

sie erfordern ist. Die Opern sind mit sehr geringer Ausnahme hienach nicht über die Bühne gegangen. Das ist nun freilich für das allgemeine Publikum kein unabweisbarer vernünftiger Verlust, es läßt sich natürlich vom Theaterbesuche fern und mag nur den Kunstgenie entbehren. Das absonnerte Publikum kommt hienach allerdings schlechter weg: es muß Stand halten, und wenn auch sonstwärtig unbedeutend hienach. Das j. U. der zwölf Tamer sollte, daß war nichts Erhebliches, daß aber im vorigen Jahre für die größte Hälfte der Saison die ersten Theaterzeiten unbedeutend blieben, das war freilich nicht ohne Veranlassung, und so wurde dann einem und demselben Mitglieder der Partie des Vertrauens in Robert und des Dr. Diavolo übergeben, das ist gewiß etwas außerordentliches, und was mancher seitdem hienach hervorgehoben. Es ist nicht immer der Diskussion unter die Hände zu ziehen, wenn ein charakteristischer Mitglied vordringt, aber hier Sorge bleibt, daß absonnerte Publikum durch einen Urtagsmann justiren zu können, aber so was ist seiner eingegangenen Verpflichtung entgegen. Es geschah hier weiter nichts, als daß die Absonnerten gegen die der temporären Auflösung des Theaters mit einigen unzeitigen Besprechungen abgesetzt wurden. Nach solcher Härter ist für allerdings ein allgemeines Körpergutes vorzugehen, man thut, aber absonnert sich doch wieder. Das beweist gewiß Theaterkritik, ja das Publikum thut hier sehr viel, aber auch die öffentliche Besuche nicht unbedeutend; halt das diese an andere Seiten nimmt, gibt sie hier. Und bei solcher Unterlassung können wir dennoch die Diskussion fragen, „wie sept ja.“ Wir wollen nicht in Worte fallen, daß die Annahme für manche Seiten ergebnislos sein könnte, aber kann man dem Publikum zuweilen, der höchsten Darstellungen aber bei irgendwärtigen Erhebungen die nicht unbedeutenden Opfer zu bringen? Ist die Wahl der Piecen und ihre Darstellung halbwegs gut, so ist der Theaterbesuch auch überaus groß; für letzteres spricht j. U., daß Dr. Reisinger mit dem Glas Wein in kurzen Zwischenräumen dreimal ein überflüssig Gedicht vorlesete. — Es wäre nichtschwer, daß eine genaue Controlle darüber würde über die Annahmen und Ausgaben an hiesigen Theater, damit man mit Bestimmtheit erfahren könnte, ob es richtig ist, daß Dr. U. über 17 Jahren nicht 3000 fl. erlöbigen konnte, um die gegenwärtig verlangte Entlohn zu leisten. Hr. U. trägt selbst seine Mitglieder prompt, das ist sehr gut; es ist aber auch nicht unbedeutend, daß dieses nur durch das Publikum getragen kann, und wenn derselbe sogar nach mancher Saison von Gehalt freilich, wieder er sich gewiß nicht so sehr bemühen, wie es geschieht, um für die Zukunft die Diskussion zu befehlen. Er müßte nur ganzliche Substanz setzen, ein Geschäft zu führen, was mit so vielen Miterdingungen begünstigt ist wie das Theaterwesen, wenn es nicht in einen bedeutenden lucrativen Nutzen brächte. Wenn sich die Gewerbe nicht abnehmen lassen; es ist einem gewiß das Prognostikon zu stellen, daß es nur von ihm abhängt, was das Publikum für ihn thut.

Wiesel, im Jan.

Unser Bühne hat sich mit jugendlichen Kräften verfehrt, unter dem Namen der erste eine um so höherer Erwählung verdient, als sie bereits in unterschiedlichen Rollen ein Talent der Darstellung befehlen hat, welches in einer ersten Entwidlung Anerkennung und Lobenswerthe Aufmerksamkeit fand. Sie ist durchaus kein Anstrichling in irgendwelchem Interesse, und was dieser gegenwärtig überaus und in seinen einzelnen Mithaltungen bei uns ist, heißt die Jünger dieser mit Theater besuchen zu können.

Auflösung des Buchhändlerbunds in No. 24.

Krieger. — Krieger.

T h e a t e r - A n z e i g e .

Samstag, 24. Jan. Das goldne Raub, Lustspiel in 3 Akten, frei nach dem Französischen von C. Darras. Hierauf folgt: Der alte Bürger - Capitan, oder: Die Entführung, ein Granffortor hochberühmter Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag, 25. Jan. Raub, der Hansard, Oper in 3 Akten, Musik von Beethy. Hierauf folgt: Der kleine Theater, Oper in einem Act, Musik von Beethy.

Verlag: J. B. Neff. — Druck und Verlag von Neff und Neff.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 26.

Montag, den 26. Januar

1846.

Die Grafen Tessin.

Historische Novelle von Ludovico Wallenheilm.

(Fortsetzung.)

Die letzten Strahlen der Sonne beleuchteten goldig den funkelnden Knopf des hohen Getraubens-Thurmes, daß er wie ein flammender Riesenstein weit durch die beginnende Dämmerung strahlte, die mit ihrem Schatten sich bereit auf die kühlen Fliesen des klaren tiefblauen Himmels zu lagern begann.

Dies ruhig abendliche Bild, über dessen malerisches Ganze ein über farfter Friede ausgegossen war, hatte jedoch unbeachtet sich vor den Blicken der Königin Ulrike Eleonore entfaltet, die in einem schön verzierten Armstessel durch die Spiegelscheiben ihres Kabinetts theilmallos auf das reiche Panorama schaute, das sich vor ihrem sinkenden Auge so hell und reich ausbreitete. — Vor ihr stand der Oberstathalter Baron von Laube, der die goldene, reich in Brillanten gefasste Kabanerie mit ihrem Willnisse von Zeit zu Zeit mit offenkürter Bärtlichkeit betrachtete, und sie dann zur Veränderung durch die langen bürren Finger wieder in die Tasche der buntesten Atlasweste gleiten ließ.

„Es ist also keinem Zweifel mehr unterworfen,“ fuhr die Königin lächelnd aus ihrer düstern Spathe erwachend auf, „daß Armstessel's ganzes Heer bei dem Rückzuge nach Jämtland in den Ueberrungen jämmerlich ertrunken ist!“

„Eider nein,“ erwiderte achselzuckend der Gefragte, „und des Glendes würde noch mehr über dieses arme Reich gekommen seyn,“ sagte er mit dem süßesten Accent seiner Stimme hinzu, „wenn der Himmel nicht ein Einsehen gehabt und uns das Glück einer weissen Taube verschert durch die Weltgeschichte schreiet. — Comödier,“ fuhr sie in Gedanken versunken fort, „er dürfte bis zu seinem Lobe sich Alles erlauben, und jedes Unternehmen seines Feuergeistes krönte sich immer ein glückliches Gelingen, während die kurze Zeit Unserer Regierung dagegen schon so viele Ueberrächtigkeiten und verzeitelte Blüthe bezeichnen, daß Wir verlußt worden, das Geschick als hart und tödlich anzusehen. So ist zum Beispiel die Flucht des Hauptmanns Grafen Tessin ein überaus verdrißliches Ereigniß für Uns,“ rief sie mit grimmig funkelnden Blicken, „und wie ich sehr geneigt, die freche unerbörte That des Cobden mit dem Blute des Besten zu rächen, dessen Ehr uns auf diese Weise überhaupt am besten entziehen können. — So lange er atmet, wird er auch Einfluß auf die Stimmung des Volkes üben, und aufschwärmerischer Anhänger des Königs und der vorigen Regierung, wird er der Unstigen stets ein gefährlicher Feind bleiben.“

„Was Euer Majestät in Ihrer tiefen Weisheit beschließen, ist gewiß immer das Beste, und ich bin vollkommen derselben Ansicht, der Welt ein Beispiel zu geben, daß Schwedens große Königin so schwarzen Herrath gemessen zu bekennen wisse.“

„Hat man nicht in Erfahrung gebracht, wohin der junge Tessin sich geflüchtet?“ fragte Ulrike, mit ihrem Köcher sich Rühmung zuwehrend.

„So viel ich weiß, noch nicht,“ entgegnete etwas kleinlaut der Baron von Laube, „unterwirde mich aber, Euer Majestät aufmerksam darauf zu machen, daß Allerhöchstdieselben die gerechte Todesstrafe an Reichsrath Tessin nicht allzulange zu verschleppen geruhen mögen, da er erstens dieselbe vollkommen verdient und zweitens noch manche unverbergsene Hindernisse sich dagegen erheben können.“

„Euer Eifer für Unser Wohl, wie Eure Voracht ist lobenswerth, mein lieber Oberstathalter,“ erwiderte gnädig die Königin, „doch ohne Beratung und Zustimmung der Stände, und ohne ihm eine Vertagung zu gestatten, werden Wir ihn nicht verurtheilen können.“

„Im vorliegenden Fall,“ versicherte derselbe, „ist erstere Maßregel eine leere Formalität, die als gleichgültig angesehen werden kann, da voraus zu sehen ist, daß keiner der getreuen Räte Euer Majestät seine Stimme zur Verurteilung eines für den Staat so gefährlichen Thätigkeitsverlassen wird. Gegen die zweite jedoch würde ich in aller Unabhängigkeit zu bezweifeln wagen, inwem ich Euer Majestät zu erwidern gebe, daß bei der ominösen Suada, womit Inculpat befristlich begabt ist und durch welche es ihm nur zu oft gelang, auch den höchstlichen König zu betören, stark zu beschützen steht, daß er der ganzen Sache leicht eine andere Wendung zu geben vermöchte. Wenn also Euer Majestät den Rath eines getreuen Dieners gnädigst befolgen wollen, so wird nach formeller Abstimmung, des Staatrathes in einem der Hefe des Gefängnisses ein kleines subtile Schloß errichtet, was sobald als möglich der Art der Strafe in aller Stille an dem Verbrecher vollzogen.“ — Dine hierauf zu antworten, fragte nach einer Pause die Königin mit einiger Heftigkeit:

„Nicht Eure Richte denn immer noch fort, die Spörde gegen den Grafen Sparre zu spielen? Meine Rücksicht und Langmuß hat ihre Kränzen,“ fuhr sie mit strenger Miene fort, „doch, wir wollen hoffen, daß die unpassende Liebedei mit dem Hauptmann Tessin nunmehr ihr Ende erreicht haben wird.“

„Das ephehere Dajson theilen hat mich noch keinen Augenblick brunnrußt,“ erwiderte mit erkünstelter Ruhe der gewandte Hofmann; „doch eine Reizung zum Grafen Sparre in dem Herzen des kleinen Eigensinn zu erwecken, halte ich für eine eben so vergebliche Mühe, als wollte ich mich an das Ufer des Meeres stellen und den Fischen den Homer vorlesen. Dieser gleichgültige Umstand löst indeß kein Hinderniß für die von Euer Majestät allergnädigst beschlossene Verbindung abgeben, da ich für den Gehorsam meiner Richte mich verbürge.“

„Da Unsere Wünsche in dieser Beziehung bereits dem Hofe kein Gehörnis mehr sind, wird die Gräfin Cronstien aus sehr wohl thun, sich darin mit Anstand zu fügen.“ sprach die Königin mit finstern Ernst, und Ehr trübten auch, die Unantbare von neuem daran zu erinnern, so wie ihre ganze Anwesenheit angemerkt, daß wir nicht Gefahr laufen, uns vor der Welt zu compromittiren.“

Eine der tiefsten Bedenkungen verbrag der Königin das erschreckende und verlegene Gesicht des guten Oberstaltalters, der beim Wiederansichten seiner letzten großen Schall mit dem Sipfel seines fast gepuderten Kopfes dramaen gegen die Schulter des so eben eingetretenen Erbtprinzen von Hessen saß, daß das hohe Paar, von einer dichten Wolke eingeküllt, erst nach dem Verfluchen derselben bemerkte, wie der in Entschuldigungen zersiehende würdige Staatsmann sich leise zurückzog und das Gemach verlassen hatte.

Die Königin ärgerte inbesten nicht, seinen Rath zu befolgen. Die Sitzung des Staatsraths, in der das Schicksal des unglücklichen Grafen Kessin entschieden wurde, war vorüber; und bis auf die Reichsräthe Stromberg und Biehfeld hatten Alle für seine Hinrichtung gestimmt, die in einigen Tagen auf dem Schafot in einem der Höle des Gefängnisses vollzogen werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der an dem Mainzer Bürger Franz Rees verübte Raubmord.

Mainz, 22 Jan.

Aussagenbericht.

(Schluß.)

Der Herr Generalsaatsprocurator verpflichtete auf den Vortrag der Verteidigung: Eben in der großen Anzahl von Menschen, die in dem Kasernegebäude wohne, liege ein Grund, daß auf ein Geräuß, das ein Schlag oder Schrei verursache, weniger gachtet werde, als in einem weniger bewohnten Hause. Uebrigens behaupte die Anklage nicht, daß der Mord im Zimmer des Cullowey verübt worden sey; daß aber ein so heftiger Schlag, wie der auf den Kopf des Rees geschrien, eine Verwundung hätte hervorzurufen können, daß ein Schrein unmöglich gewesen sey; daß hätten die Geschwornen aus der Aussage des Hrn. Dr. Leo vernommen; auch lehre die tägliche Erfahrung bei Abschlagung von Ähren, daß sie durch einen heftigen Schlag auf den Kopf sogleich die Bestimmung verlieren und ohne einen Laut von sich zu geben, zusammenstürzen. Fern, wie die Verteidigung behauptete, das Einschleichen über das Thor in den Kasernehof für eine Person nicht sehr schwierig sey, so wäre es doch etwas ganz Anderes, wenn man auf diesem Wege einen erstarrten Körper hätte in denselben bringen sollen. Es gehöre eine überaus lebhafte Phantasie dazu, um Möglichkeiten, die gar keinen Schein für sich hätten, aufzusuchen, während die einfachen Thatsachen so klar vorlägen. Den Strohbüschel ansehend, aus dem die Uhr gefallen sey, so sage der Zeuge Reichshaber, er habe ihn in seiner Gegenwart fallen lassen und habe ihn selbst in das Gefängniß des Beklagten gebracht; die Verteidigung sprach dagegen, er sey längst geflücht gewesen, es hätte wahrscheinlich ein Landstreicher daran gelegen und ein solcher hätte die Uhr darin verstreut. Hier vermißte nun die Verteidigung einen wichtigen Augen, während dem sie durch weniger wichtige darthun will, daß Rees wenig oder gar kein Geld bei sich getragen, obgleich andere weit sicherer Zeugen von großen Summen Geldes reden, die er auf seinem Körper gehabt. Daß eine Verwundung fattergeuden, könne man nicht in Zweifel ziehen, denn bei der Leiche habe

man weder Geld noch Uhr gefunden; die Zimmerthüre zu Rees's Wohnung sey offen gewesen und nicht einmal die Schlüssel zu seinem Schreibe tische habe man auffinden können. Den Verstoßgrund wegen des ungenüßlichen Säubrens und Reinigens in dem Zimmer des Angeklagten habe man nicht aus der Luft gegriffen; obgleich die Untersuchung die Anwesenheit von Blutsüden in denselben nicht konstatirt habe, so liege doch eine geheime Ursache zu dem innerwährenden Putzen und Reinigen vor, die man sich nicht erklären könne. Was den höchsten Ruf des Rees betraf, so werde man bemerken, daß der Schutz, den jeder Mensch genieße, nicht entziehen wollen, eben so wenig als er in dem guten Rufe des Cullowey, den die Verteidigung so hoch stellt, einen Entschuldigungsgrund zur Verübung einer Schändthat finden kann; übrigens erhebe letzterer ihm aus den Akten als ein ganz anderer Mensch.

Die Verteidigung gebe sich große Mühe, darzutun, daß die zur Prozedur gebrachte Uhr nicht die Uhr des Rees sey; warum sie diese Anstrengungen mache, begriffe er nicht, da ihrer Veranlassung zufolge der Angeklagte nicht im Besitze derselben gewesen. — Das hien, sagte der Herr Generalsaatsprocurator, die Bemerkungen, die er seinem früheren Vortrag noch habe hinzusetzen wollen; er überlasse nunmehr den Ausdruck der Ansicht der Geschwornen; jedenfalls sehe er jedoch einem bestimmten Ausspruch, einem Schuldig oder Nichtschuldig entgegen.

Der Verteidiger entgegnete hierauf, es geräthe ihm zur Begünstigung, daß die Staatsbehörde anerkenne, daß das Verbrechen nicht im Zimmer des Angeklagten müßte verübt worden seyn; was sie von dem Geräuße sa e, daß in einer Kaserne herrsche, und daß wenige Aufsehen, daß ein Schlag oder Schrei daseitig veranlasse, so gebe er zu, daß in der Kaserne Geräuße stattfinden könne, aber nicht im Kasino, es sei gewöhnlich still hergehe. Ein Schlag, wie der gegen Rees geführte, hätte müssen im ganzen Hause gehört werden, und es sey nicht einer, es seyen deren mehrere gewesen. Er sehe nicht ein, warum die Uhr nicht eben so gut von einem Landstreicher hätte können in dem Strohbüschel verstreut werden als von Cullowey; eine Möglichkeit schliesse die andere nicht aus. — Die von der Staatsbehörde als Motiv des Mordes angegebene Raubthat sey durch Nichts erwiesen; auch habe sich der Angeklagte nicht in Verdämissen befunden, die ihn zur Verübung eines Verbrechens hätten veranlassen können; seine Familie, seine Erziehung, sein bisheriger unantasteter Lebenswandel sprächen dafür; Niemand werde auf ein Mal schlecht, und bei dem Angeklagten habe man nie einen Anfang von Schlechtigkeit gesehen. Wenn bei den Geschwornen ein Schrein von Verdacht bestanden hätte, so glaube er ihn nunmehr beseitigt zu haben und sehe mit Vertrauen dem Ausspruche eines Nichtschuldig entgegen.

Nach Beendigung dieser lebhaften Debatten, denen die zahlreichen Zuhörer mit fast gleichem Interesse gefolgt waren, fragte der Präsident den Rees fragten, ob er noch etwas zu seiner Verteidigung zu sagen habe? Er erwiderte darauf mit stotternder Stimme, wie ein Mensch, welcher der deutschen Sprache sehr wenig mächtig ist, er hätte von den Verhandlungen wenig verstanden, da er kein Deutsch spreche, und er appellire wegen Dessen, was hier vorgekommen, an ein höheres Gericht, da man ihm keinen Dolmetsch gegeben habe. Der Herr Präsident bemerkte ihm, daß, da er doch keine Einreden über die Augensaugen immer in verständlicher Sprache gemacht, und weiter er noch sein Verteidiger einen Dolmetsch verlangt hätten, man auf diesem Einwande nicht mehr eingehen könne; er schliesse daher die Debatte an.

Dr. Obergerichtsrath M e s s i n g nun sein Besühme mit Abklärung der zwei den Geschwornen zur Beantwortung vorgelegten Fragen an und wiederholte dann mit Klarheit und Treue Alles, was während der drei Tage verhandelt worden war, besonders aber das Wesentlichste Dessen, was die Anklage und die Verteidigung vorgegetragen hatten. Diese Wiederholung legte in möglichster Kürze

ein beachtliches Bild des bitter Borgekommenen den Geschwornen vor Augen. Die Geschwornen sahen sich nach beendigtem Reklamé in ihr Beratunngszimmer zurück und erschienen nach einer guten halben Stunde wieder in dem Sitzungssaale.

Die Erwartung war auf's höchste gespannt, als der Chef der Jury das Verdict verkündete, welches die beiden Fragen bejahe und beantwortete.

Der Angeklagte wurde nun in den Saal zurückgeführt. Seine Haltung war nicht mehr die ruhige der ersten zwei Tage; die lächelnde Miene war verschwunden. Als der Gerichtsschreiber den Ausspruch der Geschwornen ihm vorlesen und die Staatsbehörde den Antrag auf Todesstrafe gestellt hatte, da brachen ihm Thränen aus den Augen und er konnte kaum antworten, als der Präsident ihn fragte, ob er lieber die Strafe Erwas zu legen habe.

Der Hof begab sich nun in sein Beratunngszimmer. Während dessen Abwesenheit ließ Sulkowsky mit dem Rücken gegen das Publikum mit geschlossenen Augen auf der Anklagebank. Er schien keinen Theil mehr zu nehmen an dem, was vorging. Eben so schmerzhaft unheimliches Verrieth er den Gerichtssaal nach unten dem Todesthrone.

Diese Prozedur machte hier so großes Aufsehen, als wie und bemähe noch bei keiner erinnern; auch mehrere fremde Rechtsgelahrten waren dabei anwesend und schienen den Verhandlungen großes Interesse zu schenken.

Der Hofrath Wilhelm Dorow.

In Halle ist kürzlich ein sehr merkwürdiger Mann gestorben, der die letzten Jahre seines Lebens wenigstens insofern allgemein wichtig angewandt hat, daß er aus seinen reichen Archiven gesammelte Autographen, Briefe und Aktenstücke von oft sehr hoher und historischer Wichtigkeit durch den Druck veröffentlichte. — Der Hofrath Wilhelm Dorow war lange Zeit in Berlin eine stehende Figur, die man in manchen Gesellschaften und an öffentlichen Orten erblickte. Der lange, dünne, in der letzten Zeit seines Lebens munterhaft zusammengestrumpfte Mann, dessen Auge als sein eine besondere Pflichtigkeit ausblühte, war eine eigenthümliche Erscheinung, und sein vielfach bewegtes Leben wie sein Charakter eine Mischung von Gutmüthigkeit, Schlaubei und Schlichtheit, ein unübersteiglicher Hang zur Intrigue, ein rastloses Emsitzen in alle Vorgänge, eine feste Begier, heimlich Menschen und Parteien an einander zu heben, zu trennen und zu zerstreuen, endlich aber eine Art Wuth, Autographen zu sammeln und in Besitz von merkwürdigen Dokumenten zu gelangen. Dies Alles mußte Dorow zu einer vortheilhaften Roman- und Novellen-Schreiber machen. — Er war in Königsberg angeblich 1790 geboren und gab sich gern für einen natürlichen Sohn des Staatskanzlers Hardenberg aus, mit welchem Rechte, lassen wir dahin gestellt seyn. Wahr ist es aber, daß der Staatskanzler ihn in seinem Bureau vielfach benutzte, ihn zu Sendungen während der Kriegsjahre gebraucht, endlich, nach geschloffenen Frieden, ihn als Generalsekretär für den Krieg und Kriegsbüro benutzte, und sich für ihn Sorge trug, bis er starb. Nach seinem Tode wurde Dorow mit Pension aus dem Staatsdienst entlassen, und ging nach Italien, wo er Rasen und Kammerlei ammelte, bis er dann zu sehr hohen Preisen dem Berliner Museum verkaufte, das damit nicht eben den besten Theil seiner Sammlungen vermehrt sah. Eine Wiederanstellung im Staatsdienst konnte Dorow aber nie erlangen, wie sehr er sich auch darum bewaht. Der verewigte König wollte nichts von ihm hören. — Dorow sollte in Rom heimlich zum Katholicismus übergetreten seyn; er selbst hat dies stets gelugnet; aber den Gerüchten nach hatte der Papst selbst den Neophyten in den Schooß der

Kirche geberlet), und man sagte noch mehr als Das, man sprach von Dorow's Eintritt in den Jesuitenorden! Er selbst äußerte dies einmal gegen den Schreiber Dieses und behauptete, er verdaute dies Alles den Berichten des Hrn. Bunten, der immer sein erbitterter Gegner gewesen sey. Wir wissen nicht, in wie weit Hrn. Bunten Recht hatte, aber wenn Wahrhaftigkeit, Ehrf. Geschmeichlichkeit und Einwirkung aller Umstände zur Verfertigung von Absichten und Tadeln in den notwendigen Eigenschaften eines guten Jesuiten, auch in der kurzen Robe, gebören, so hatte Dorow wenigstens die göttlichen Anlagen dazu. In Berlin lebte er, wie Zwischentag eine Grundfläche zu leben pflegen. So lange der alte Geheimrath Eshigemann aus Erben wandelte, dieses letzte Ueberbleibsel Hardenberg'scher Umgebung, war er häufig in dessen Hause und trug in der bewegten Zeit nach dem Jahre 1830 dem hinfälligen Grafen alles Neue zu, was er in Gesellschaften erfuhr. Er war unermüdlich, überall sich Eingang zu verschaffen, Liberalen und Ultraz sich zu nähern, Altes und Neues zu benutzen und in geschicktester Weise wusste er dann einige Organe der Presse mit Artikeln zu bereichern, die bald reisten, bald Beschloffenen hinten sollten, bald Persönlichkeiten und Angriffe enthielten oder in verdeckter Weise um so empfindlicher beleidigten und verletzten.

Ein solcher Mann mußte geachtet werden; seine Spionerie war allen Theilen verderblich, denn von Gassen und Grundstücken mußte er nicht. Unter dem Ministerium Ramm schien er notwendig der höheren Polizei gebort zu haben, in der Folge wurde er auf höchsten Befehl einmal auf einige Zeit nach seinem Geburtsorte Königsberg verbannt; aber er fand bald wieder Mittel, die Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten und sein unübersteiglicher Hang zur Intrigue verlaugerte sich nie in Aufsuchung neuer Wege und Verbindungen, um pikante Artikel zu schreiben oder schreiben zu lassen und sie zu verbreiten; zu horten, zu entzweien, sich heimlich einzumischen. Der ins Feuer zu gehen und nach seine Hände in Unschuld zu waschen. Das hat er bis an sein Lebendende redlich auch in Halle gethan, wosin er sich zuletzt zurückzog, als in Berlin Niemand mehr mit ihm zu thun haben mochte. Es war seine innerste Natur, er konnte nicht anders. Niemand verstand wie er ein so unergiebliches, unüberwindliches Spionagegeschäft zu machen, wenn in heilige Werke von Dingen die Rede war, die er selbst angefertigt. Er war die Ruhe und Milde selbst; ein zwiespältiges Leben lag auf seinen Lippen, er konnte viel ertragen und dulden, ohne sich zu erregen, aber er wußte sich zu rächen. — Seine Sammlungen von Büchern und Aktenstücken, die er theils sehr genau sammt zusammengebracht hat, müssen sehr groß seyn. Es wäre schade, wenn sie der Öffentlichkeit entzogen würden.

(Berl.-Ztg.)

Manichfaltigkeiten.

Bei den englischen Truppen in Ostindien bekommen die Spielzeuge eine enorme Größe. So ist, als Beispiel, dem als Garnisten und Dirigenten gleich wackeren Major-General des 3ten kurfürstlichen Infanterie-Regiments, Hrn. Puller in Hanau, vor kurzem ein Anerbieten geworden, in Folge dessen er die Stelle eines Kastdirektors in Fort William (Calcutta) mit einem monatlichen Gehalt von 30 £. (360 fl.) und 160 £. (1920 fl.) für Reisekosten erhalten konnte. Der Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland hat er jedoch dieses glänzende Anerbieten zum Opfer gebracht, und wird somit dem Kaiser seiner Freunde nicht entzogen.

Nach weiteren und zugegangenen Berichten, deren Veröffentlichung der Raum unseres Blattes nicht gestattet, wurde auch in

*) In seinem Buche „L'Indes“ erklärt er diese Angabe ausdrücklich für eine Lüge.

dem Herzogthum Meiningen das Prälatenstift mit Erhebung und Begründung begangen. Auch die andere Staaten Deutschlands bedacht waren, die Reichthümer zu heben, war das hohe Interesse dabei für den herzoglichen Länder schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bemüht, des Gelernten Erziehung- und Unterrichtsanstalten in unseren Schulen einzugangs zu machen, so daß selbst der Bewohner im entlegenen Winkel der Herzogthums den Namen Prälaten und seine Methode kannte. Gegen 300 Lehrer nahmen an der Erhebung und in jeder Beziehung würdigen Feier Antheil. In ein Waisenhaus im Denen v. al., in welchem Landesstiftung sich ein immer lebhafteres Interesse für alle hohen Bestrebungen der Zeit und des Fortschritts fund gibt, ward der genannte Tag unter Beihülfe der Bewohner der näheren und entfernteren Umgebungen der Stadt sehr feierlich begangen. Männer und Frauen aus allen Ständen der Gesellschaft nahmen an der Feier Theil, und auch die erlauchtesten Geister von Erbach und Büchtemann besetzten sie mit ihrer Gegenwart.

Frankfurter Theater.

Nachdem wir in unserm letzten Bilde allgemeine Andeutungen zur richtigen Beurtheilung der hiesigen Bühne gegeben haben, verweisen wir jetzt auf einige der ansehnlichsten Vorstellungen der Oper und des Schauspielers. — Noch längerer Unterbrechung nach und Köstlin's „Wilhelm Tell“ wieder vorgeführt und dies ist der Triumphtag dieser Oper gewis nachzuweisen. Die Rolle des Tell, welche Aeguis die Vorträge und des Geistes der imposanten Persönlichkeit bedingt, gehört zu den „ad libitum“ besten Partien. Liegt sie ihm auch etwas zu hoch, so hört dies doch nicht, da er sie gut und dramatisch aufgefasset und diebei hat. Aeguis' Wissen ist die Rolle des Tell nur von Gelingen gelungen worden und wir schon Dobbler, Detmar und Reichel darin, welche Wahl in der Personifikation der Semanten und in der natürlichen Sangesart, womit Köstlin diese Partie bedachte, ihren Grund haben mochte. Die circumstances einer Einmaligkeit, die ein Italiener darstellte, sind selten zu sehen und immer sehenswerth. Die Punkte des Köstlin'schen Tells liegt in der Scene des Opernschlusses und in deren Supplement, von Drn. Kapellmeister Cuhz ergänzt, diesmal von den Darstellern sehr effectvoll und geistigen wiedergegeben. Der Sänger der Tell wurde gerade. — Hr. Cas pari (Arnold) besetzt die hier erforderliche Höhe und sang die Partie treffend. — Dr. Schwarz ist als Gelehrter verbunden mit kräftigem Organe und ansehnlichem Vortrag ein lebendiges und angelegentliches Spiel und hat den Charakter des Strengen und harten Landwirthes wirksam hervor. Dieser Gelehrte besetzt manche Vorzüge und muß dürfte in Anerkennung derselben billiger sein; er findet oft da Opposition, wo er Weisheit verdient. Wird es Drn. Schwarz gelingen, in seine scharfe Augen ungenügender Zeichnungen mehr künstlerische Anknüpfung zu bringen, etwas durchdringender in seiner Art zu sehen und besonders seine Stimme immer würdiger zu halten, die Organlinien des Schönen nicht überströmend, so wird, was er zu leisten vermag, erst recht hervor treten. — Eine seine Originierung war es, daß er seiner ersten Liebhaber Dr. Paetzl heute den Leutold sang und zwar mit wohlübernommem Organe und deklamatorischem Ausdruck. Das lebendige Spiel trug das Geizige der, diese Sinne, fast wenig bedachte Rolle hervorzuheben. — Frau. Caspari gab die Katholie in wohlbeachtener Intention und sang besonders das schöne Contalbe (Es dur) in Anfang des dritten Actes mit Geschmack und Ausdruck. In dieser jungen Sängerin, welche schöne Einmüthigkeit und ein ausmüthiges Wesen besitzt und noch in der Blüthezeit steht, hat unsere Oper eine gute Acquisition gemacht. — Frau. v. Knefl war ein recht anmüthiger Gemüth. Die Verführungsgemüth auf dem Hügel sehr vortheilhaft, und zeichnete sich überhaupt durch männliche Charakter aus. Dem wir die Rollen wünschen wir in der letzten Zeit wohl Theilhaft in den höheren Chören. Auch Litten hier die Frauen Solowagen, ihren Einfluß auf das Spiel zu liefern. — Die alte Oper von Grätz; „Kaiser der Kaiser“, wurde noch von Drn. Conradi zu seinem Vornehm vorgeführt. Wir wir es hören, ist es ursprünglich nicht geschrieben, sondern ein neuerer Componist, Fischer, hat es überarbeitet und den Veränderten Anforderungen unserer Zeit conform gemacht. Die Oper ist in Prose und die ersten Schöneheiten von wahrhaft gebiegenem Werthe, an

denen das Original reich ist, hat Fischer beibehalten, aber er hat die Formen etwas modernisiert, die Zusammenfügung bereichert und dem Ganzen mehr Süße und Erhebung gegeben. Seine Arbeit ist nicht mit ungeschickter Hand ausgeführt, sondern mit Geschmack und mit Wahrung für Grätz's Geist. Eine die höchsten literarischen Würde der Kaiserin hat wahrlich nicht von den meisten deutschen Bühnen verschwand. — Dr. Conradi gab die Kaiserin. Kaum ist ein Künstler, mit dem Reichthum einer tiefen Sprachbildung eingetretener Mann; er muß nicht tragisch erklarten durch den Kampf, in dem er innerlich beizugeht, ist nicht aber abstoßen als ein kindischer Verdreher. So sah die Dr. Conradi darzustellen und sein andauerndes Verlangen würde noch mehr Glück hervorgerufen haben, wenn er mitunter weniger dreist und mehr feiner gehalten worden wäre. Der Beneficiat, dem wir für die Wahl dieser in ihrer Unschicklichkeit so häufigen Oper zu danken haben, wurde hervorgerufen, eben so auch Frau. Caspari (Marie); sie gehört zu den Sängerinnen, welche den Weg zum Herzen der Hörer immer zu finden wissen und nicht selten, sondern Umständlichkeiten vortragen; im Gebiete der Lyrik und ganz besonders bei gleichem Ausdruck ist sie eine sehr willkommene Künstlerin. — Hier der beneidetensten „Hiesigen Kaiserin“ werden wir uns demnächst aufdrängen.

Im Caspari hatten wir von klassischen Dramen den „Daniel“ und „Marie Estier“. Auch Chateaus's „Diphée“, auf der hiesigen Bühne noch nicht gegeben, und Gaulton's „Mononm“ sehen in Aussicht und sind von den Herren Keger und Brenner in deren Besetzung gewählt worden. Dies verdient geteilt und wird von den Theaterfreunden, wie wir erwarten ist, durch gelobten Besuch gemeldet werden. — Bei bevorstehendem Ablauf des Contractes der Mad. Thomas wird eine Erneuerung derselben und eine Ausgliederung der deshalb abzuhebenden Differenzen sehr zu wünschen; denn Mad. Thomas besitzt nicht nur ein schönes und umfangreiches Repertoire, sondern ist auch als geschickte Künstlerin beliebt. Ihre Leistungen sind immer würdig gehalten und auf erheblichen Effect, als den der Künstler bedacht; sie gehört zu den Darstellern, in deren Spiel sich Geist veranschaulicht und denen die höheren Anforderungen der Kunst nicht fremd sind. Wenn man weiß, von wie Wenigen dies erträgt wird und wie selten es in diesem Grade die Besten sind, wenn man ferner an die Gerechtigkeit der vorerwähnten Concurrenz denkt, so wird man nur wünschen können, Mad. Thomas zu erhalten zu sehen, was wohl überdies auch im Interesse der beiden contractirenden Theile liegen dürfte.

Konzert-Anzeige.

Am 30. Januar wird die sehr beliebte Pianistin Sophie Duden aus London im Saal des russischen Hofes, unter Mitwirkung mehrerer angelegentlichster Künstler des hiesigen Theaters, ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben. Die Preise sind: Einmaltrittspreise zum Subscriptionsspreis à 1 fl. 30 kr. und bei Drn. Habrö, Musikalien- und Instrumentalanstalt, zu haben und Abends an der Gallerie zu 1 fl. 40 kr. Das Nähere wird das Programm anzeigen.

Zweifelhafte Charade.

Die Erste ist der Zweiten Mutter,
Die Zweite ist der Ersten Vater,
Das Ganze ist von Erster und Zweiter.
S. W. E.

Theater-Anzeige.

Donntag, 26. Jan. (Zweites), Oper in 3 Act., von Friedrich, Musik von Hertz.

Donstag, 27. Jan. (Jung Wittwe bei Drn. Damp): Der kleine Kaiser. Oper in einem Act, Musik von Casseart. Darauf folgt: Ein Frühlingstag, Einbildung in 4 Act., von J. Pamp. Mit aufgegebenem Mononm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 27.

Dienstag, den 27. Januar

1846.

Die Grafen Tessin.

Historische Novelle von Ludovico Wallraheim.

(Fortsetzung.)

„Dies betrübt bis in das Innerste ihrer Seele, daß die arme Ebba in ihrem Zimmer, und geküßt mit Entsetzen, welchen furchtbaren Eindruck die eigentliche Ermordung seines Vaters auf Irzel weiche, doch auch zugleich heftiges und orientisches Gemüth hervorbringen würde, und das reizende Haupt dankenwillig auf den schönen Arm geküßt, bemerkte sie die einretrende Margaretha nicht eher, als diese vor ihr stand, und mit dem Ausdruck innigen Mitgeföhls und ganz ungewöhnlicher Aufregung ihre Hand schmerzlich an ihre Brust drückte.

„Ich weiß es schon, Du liebes, treues Herz,“ sprach Ebba, sie liebevoll anblickend. „Er ist nicht zu retten, und auf unerhörte Weise, ohne ihn gehört und ohne ihm eine Vertbeidigung gestattet zu haben, von der Königin und dem Staatrathe verurtheilt worden. — Armer Irzel,“ fuhr sie schmerzlich fort, „wie muß die Nachricht des so Entsetzlichen, so Unerwarteten Dich ergreifen haben, und wie wirst Du diesen harten Schlag des Schicksals tragen! — Ach, er würde auch mich vernichten, richtete sich mein Geist nicht an der beseligenden Gemüthsheit auf, daß ich wenigstens dies theures Leben in Sicherheit weiß, und er der Verfolgung dieser grausamen Urtithe glücklich entronnen ist. Der Himmel möge diese göttliche Regung mir verzeihen, und dies menschliche Empfinden mit göttlicher Mitleid richten.“,“ sagte sie, die seinen Hände zur frommen Bitte gesalbt. „Das Juge Margarethens wollte hier in unaussprechlichem Mitleid und Gebahren auf der unglücklichen Freundin, der sie, ehe ein fremder Mund ihr zuvor kam, ein Ereigniß mittheilen mußte, das nicht verschleien konnte, die Brust derselben mit allen Qualen der iblethlichen Angst und des tiefsten Schmerzes zu zerreißen. — Bergänglich noch Worten suchend, die so möglich die Schwärze des verhängenden Stocheits mildern sollten, begann sie nach einer kleinen Pause:

„Umsonst frage, strebe und kämpfe ich meinen Geist mude. Dir, meine Ebba, so schonend als möglich etwas zu sagen, das Dein liebendes Herz mit kanger Furcht und Trauer erfüllen muß. Wirst Du auch hart genug und gerade jetzt gefast seyn, es vernachlässigen zu können?“ fuhr sie besorgt fort, den Raden der Freundin sichtlich umschlingend.

„Der Eingang,“ erwiderte diese mit sanfter Ergebung, „verkünder mit Trauriges, doch der Himmel wird ja dem armen Schwachen Räthen nicht mehr auferlegen, als es zu tragen vermag. Sprich, Margaretha, weich ein neues Unglück drohet dir kaum eist so schwer erträglichem Frieften meiner Seele?“

„Ist ist unglückselig,“ antwortete sie fast tonlos. — „Er hofft durch diesen Schritt die Rache der Königin zu verschonen, und sei-

nen Vater zu retten, in dessen empfindender geföhlsvoller Bewerkstelligung er den Grund seiner Rache erblickt.“

„In dieser Handlung erkenne ich Dich, mein geliebter Freund!“ rief mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens diese die ihr erstbeste Ebba. „Ja, ich verheße Dein großes edles Herz; es will das Opfer seyn, und hofft in seinem schönen Bohn, ein theures Leben zu retten. Doch schlecht ist es die Königin, wenn Hoffnung auf Mitleid und Vergebung dasselbe erfüllen! — Der Wunsch dieser Urtithe ist unerfülllich, und statt daß ein edles Haupt dem Blutgeruch verfallen sollte, werden nunmehr zwei geliebte Häupter sinken. —“

„Rein, o nein,“ tröstete Margaretha, die unglückliche Freundin sanft umschlingend, „so weit wird und darf die Königin es nicht kommen lassen.“

„Und wer kann sie daran hindern?“ erwiderte diese bitter. — „Arma die Günde oder der Reichthum?“ — „Ach, wenn nicht die Familie Tessin so ungerechter Weise von Allen gehast würde! wenn nicht das Wohlwollen des verstorbenen Königs ihr überall bittere Reider erweckt hätte! — Rein, Margaretha, durch die überall Dunkelheit meiner Nacht ergiebt sich kein Strahl fremdlichen Lichts, kein Stern geht an ihrem Himmel für mich auf, und meine Hoffnung ist nicht mehr für diese Welt. Dort oben,“ fuhr sie sanft weinend fort, „werden mir eist glücklich seyn; da werden wir und wieder finden, reiner, geföhligter und besser, als auf dieser ibrännerischen Erde.“

„Du brichst mir das Herz, meine Ebba,“ sprach Margaretha, innig bewegt von der Freundin diesem, namenlosen Schmerz; „aber noch vermag ich nicht müßlos den Blick fassen zu lassen, denn ein Gefühl, nenne es Hoffnung, nenne es Ahnung, lebt in meiner Seele, daß Alles sich noch fremdlicher gestalten wird als unser Kleinmuth es befürchtet. Wenn ich nicht irre,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause ersten Nachdenkens fort, „so ist der Erbprinzip von Hessen einer von den Böhnen, die ihre Zustimmung zur Beurlaubung des Reichthums Tessin versagten und die Königin zur Mitleid ermadeten. Wende Dich an ihn, meine Ebba, er kehrt ein lächelndes Herz, die Liebe wie das Vertrauen seiner Gemahlin, und eist belämmlich nur allein seinen Einfluß auf ihr dantes stärkeres Gemüth. Bitte um seine Vererbung für das Leben beider Bräuten; denn daß die Königin auch den Untergang Irzels beschließen, wird Niemand beweisen, der sie kennt. Der Himmel wird Deinem Worten Kraft verleihen, daß sie die Herzen Derjenigen rühren und bewegen, denen er klammer die Rache verleiht, an seine Statt zu stellen und zu verzehren!“

„Ich will es versuchen,“ sprach Ebba, die Freundin mit dankbarer Liebe anblickend, und ein leiser Hoffungsstimmer glüht über das Engelnicht der ihr Erbrungen.

Nach einigen Tagen sah man den Erbprinzip von Hessen, einen offenen Brief in der Hand, mit flammendem Gesicht aus dem Zimmer seiner Gemahlin eilen. Im Eingange derselben begegnete er

dem Oberstatthalter Baron von Laube, der sich wie ein Kal windend, bei ihm vordr, durch die gestirnte Thüre schlingeln wollte.

„Ihr seyd zur Königin befohlen worden,“ sprach der Prinz, mit einiger Feigigkeit seinen Arm erlassend und ihn zurückhaltend. „Ich wünsche,“ fuhr er selbst mit einem Tone fort, nach welchem man sichtlich den Wunsch als Befehl nehmen konnte, „daß Ihr zur Euhne sprechen und meine Gemahlin gleichfalls günstig für das Schicksal der beiden Wesen Zeßin stimmen möget, mit denen man, nach meiner Ansicht, zu hart und ungerichtet verfahren ist. — Der Gebante, sie könnte als Herrscherin dieses Reiches sich ihrer königlichen Würde unwürdig zeigen, durch eine ungeredete blutige That die Krone zu besetzen, die sie von den vereinten Sündigen empfangen, ist mir so schrecklich, daß ich Alles aufbieten werde, ihr Herz vor zu später Reue zu bewahren. — Ich erwarte in dieser trauigen besagten Angelegenheit Eure Mitwirkung, so wie ich zugleich Eure Nachsicht gegen die Wüthende und Gefährliche Curer Nichts, der Gräfin Cronheim, in Anspruch nehme, die weder gezwungen werden soll, einem Gemahl gegen ihre Neigung anzuheirathen, noch auf so grausame Weise von ihrem Ehereichthum in dieser Welt zu scheiden.“

„In tieffter Unterthönigkeit,“ erwiderte der Oberstatthalter, sich auf die Knieen beugend, „gebe ich Euch Hochzeit; doch zu bedenken, daß Dero überaus gnädige und milden Bestimmungen in den vorliegenden Fällen leider nur als seltene, aber nicht ausföhrbare Dinge zu betrachten sind, indem dieses Mal die Stimme der Gnade selbst in dem weichen versteinerten Herzen Eures Majestät der Königin schweigen muß, und Allerhöchstdessen durch den gerechten Ausspruch des Reichsrathes und der Stände gestützt sind, der Welt ein Beispiel zu geben, wie Hochverrath bestraft werden muß. — Was die gnädige Beoachtung betrifft, die Euer Hochzeit den Sentimenten meiner Nichts zu schenken geruhen,“ fügte der Baron Laube mit einem wahrhaft dämonischen Ausdruck seiner blaffen ascharbenen Gesichtshaut hinzu, „so wird sie gebührendermaßen sich dankbar in die Hände Eures Majestät der Königin zu fügen haben, da dieselbe sich so huldvoll herabgelassen, den künftigen Gemahl für sie zu wählen. Eine Verbindung mit dem Grafen Zeßin würde auch ohne die vorgeschalteten Facta nicht zulässig gewesen seyn, da Beide kein hinreichendes Aequivalent besitzen, dem äußeren Lebensverhältnissen auch nur den kleinsten Glanz zu verliehen.“

„Das würde unter allen Umständen meine Sorge seyn,“ erwiderte rasch der Erbprinz; „doch ich veresse, daß Eure Zeit gewessen ist, darum eilt zu Königin!“ und mit einem leichten Grusse verließ er den sich tief neigenden Herrling.

(Schluß folgt.)

Ueber die kirchlichen Bewegungen unserer Zeit.

I.

Unter obigem Titel veröffentlicht ein gelehrter und tiefblickender Mann, der in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte großbesichtige Oberbibliotheksrath A. H. J. v. Hübner, eine Selbsterleuchtung, welche sich an eine frühere an demselben Ort gehalten: über Streit und Duldung aus dem Gebiete der Religion, anschließt, und vorzugsweise die in der katbolischen Kirche entstandene Bewegung, von der es scheint, daß sie eine tiefe und dauernde Wirkung aus das Zeitalter hervorbringen werde, zum Gegenstand hat. Nachdem der Verfasser seinen eignen Standpunkt festgestellt, wendet er sich zu einer Schilderung der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, weil dies zum richtigen Verständniß der neuen

Reform dienen werde, und diese sich selbst als Vollendung jener, beides in Lehre und Verfassung, anföngliche. Wir lassen in nachfolgendem Auszuge überall den Verfasser selbst reden.

Schon in den ersten christlichen Gemeinden war eine Abflusung der Beamten; aus ihr entwickelte sich unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse die römische Hierarchie, von Seiten ihrer Macht und der Grundlagen derselben eine der großartigsten Erscheinungen in der Weltgeschichte. Ihr Kampf mit dem Königthum wurde mit ihrem Untergang gemißt haben, wenn sich dieses nicht auf billige Bedingungen immer wieder mit ihr vertragen hätte. Bei den Römern aber mußte ihr Ansehen wankend werden, wenn sie in Mäßigkeit und stiller Würde vorur, während die Menschen zu freierer Thätigkeit, höherem Selbstgefühl und der Einsicht heranreife, daß Religion und Sittlichkeit zusammengehörig und die Hülfen eines Ganzen sind.

Dieser Fortschritt der Zeit verschaffte der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nachhalligen Eingang; die unmittelbare Veranlassung war der Verkauf des Ablasses. Wenn man annimmt, daß die Sünde durch Büßung gut gemacht, das heißt, daß Vergebung und Erlaß der Strafe durch sie erlangt werden kann, so gilt es gleich, worin diese Büßung, in welcher Würde, welchem Schmerz, welche Andenrung sie bestehe; sie ist ein Opfer, das erlahweise dargebracht wird, der irdische Preis der Abwendung des ewigen Verderbens; und da das Geld jede Arbeit und jeden Besitz repräsentirt, so kann es auch dieses Opfer, diesen Preis darstellen, man kann Ablass mit Geld erkaufen. Gilt aber der Grundsal in der Sittenlehre, daß die Sünde nur durch Besserung gut gemacht werden kann, und daß im höchsten Sinne Strafe und Sünde, Besserung und Vergebung identisch sind, alldann verliert Büßung und Ablass ihre Wichtigkeit und werden, wo sie bei Besserung einträchtigen, unthätig. So dachte Luther; er delapmtete den Ablass an sich in seinem stillig religiösen Grundsal, und bestitt dem Klerus aus Gerichte und heiliger Schrift das Recht, ihn aufzuheben.

Das Unerschöpbende des Christenthums besteht nicht bloß in gewissen Lehren, sondern wesentlich in dem Beständnis seiner Bekenner zu Christo, und da dieses nicht mehr durch eine Priesterkaste vermittelt wird, eben so wenig durch die Heiligen, welche eigentlich einen himmlischen Klerus bilden, so tritt der Promote in unmittelbare Verbindung mit Christ und seine innere Gesinnung, durch den Glauben. Der Glaube ist theoretisch das Fürwahhalten der Wendung Christi in der von ihm ausgeprochenen Weise, praktisch das Anschließen unseres Gemüthes an seine Person mit Ubergewegung und Zuversicht, und die dadurch gestaltete Thätigkeit nach seinem Vorbilde. So wurde es der Apostel Paulus, und da das Wort schon zu seiner Zeit mißverstanden wurde, so daß ein anderer Apostel für nöthig hielt, gegen diesen Mißverständnis zu schreiben, so darf es nicht wundern, wenn auch in andern Zeiten der Irrthum immer wieder ausbricht. Für ihn, den Apostel, ist der Glaube ohne Werke ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit, und die Unmöglichkeit verhält sich zu dem Thum wie die Ursache zur Wirkung, wie das Ganze zum Einzelnen, das Leben zu seinen Thaten.

Auch Luther setzte den Glauben an Christus, den dieser selbst mit Entschiedenheit fordert, oben an. Die Rechtfertigung vor Gott, daß wir uns seines Wohlgefallens geföhlen dürfen, wird nicht durch gewisse Werke und Pflichtenbeweise erreicht, sondern durch eine Hingabe des Gemüthes an Gott, mittelst Christi; denn im Einzelnen sind wir voller Mängel und der Hölle bedürftig, dem Einklang ausgefegt; einen stilligen Fortschritt macht nur das lebendige Prinzip des Glaubens möglich, eine bloße Thatenliste kann ihn nicht sicher stellen. Auf dieser Grundandacht ist unsere Kirche aufgebaut, und dieser ihr Charakter, eine Unmöglichkeit, und die Unmöglichkeit verhält sich zu dem Thum wie die Ursache zur Wirkung, wie das Ganze zum Einzelnen, das Leben zu seinen Thaten.

lent in dem Einzelnen, er bleibt das unverlierbare Erpge dieser christlichen Gemeinschaft.

Luther war vielleicht der größte Geist seines Zeitalters, einer der größten Männer unserer Nation. Wenn neue Ideen und neue geborne Form der alten das Genie bezeichnen, wenn wir dieses schöpferische Bemühen stets mit einer gewissen Naturgewalt und Ungeheuerlichkeit in seinem Besizer thätig sehen, Anschauungen und Ausprägungen besitzen mehr eingeebnet, als ausgedacht erschienen, in allem Einzelnen der ganze Mensch sich offenbart, Alles aus einem Gusse fließt; so ist Luther ein solches Genie. Und wenn diese höchste Kraft des Menschen zu ihrer Vollkommenheit zwei Eigenschaften erhebert, die Trefflichkeit und die Fülle; so waren auch diese beiden in ihm vereinigt, und dieser Reichthum blieb rein und unerschöpflich bis an Ende seines Lebens. Er ist der Domes der neuhochdeutschen Sprache, die auch sein späterer Schriftsteller, selbst Lessing und Goethe nicht vollkommener zu handhaben wußten. Seine gesüßtem Worte durchdrangen die Nation mit einem vorer nicht geübten Erben, denn sie sind aus der Natur, aus dem Volke selbst, dessen treuer Sohn er war, hervorgegangen; es ist, ohne jede Hebung durch Kunst und Gelehrsamkeit, die Volkssprache in höherem Sinne, das eigenthümlich Eingeborne der Nation in Denselben Worten. Seine Bibelübersetzung, lange Zeit fast das einzige Volksthum, vermittelte die Bildung des Volkes, ging tausendfach ins Leben über, erhielt die deutsche Sprache jugendlich und bleibt eine Handrute für den Forscher auf diesem Gebiete, eine Richtschnur des Urtheils, was für einheimisch eigen, was für fremd herrschend zu achten sey. Er ist der Vater des protestantischen Kirchengesangs, und unerschöpflich thätig durch die Jahrhundert seiner Reichthum; Ein feste Burg ist unser Gott, Ein gute Wehr und Waffen. Er war vielleicht der erste Prediger seiner Zeit und kann noch jetzt als solcher anregen, belehren und bilden. Alle Dinge und Zustände schaute er mit freiem Blick, aus einem hohen und allgemeinen Gesichtspunkt an, und beutelte sie mit klarer, gesunder Einsicht stets neu und eigenthümlich. Ernst und Ehrlich, Born und Milde, die verschiedenen Kräfte und Stimmungen erköpften nur die gewaltige Wirkbarkeit seines geistigen Vermögens.

Luther war ein großer und reiner Charakter. Die Großheit des Charakters offenbart sich in der Ganzheit, Kraft und Ausdauer; sie ist die Centralität der That und Persönlichkeit. Auf einen weitgehenden Zweck mit ungeheurer Willen hingeworfen sey, bereit, alle Mittel zu seufzen und die Umstände dienstbar machen, sein Ziel, Ueberwindung und innerlicher Nothwendigkeit, sein Ziel geben, ist das Erpge eines großen Charakters; die Willen also zwar nicht dem äußerlich Zufälligen, wohl aber dem Besizer des Guten, als einem innerlich Höheren, untergeordnet, so wird er für rein angepöndelt; tritt er auch empfänglich in die Mannichsaligkeit der Natur und des Lebens ein, und erweist' bei ihren Gaben und Freuden jugendliche Theilnahme und heiteres Verhältniß, so ist er als Sohn zu preisen. So war Luther. Es ist nicht sein kleinste Verdienst, daß er selber in den Erststand trat, ihn durch sein eigenes Beispiel in seiner Würde und Heiligkeit erkannte, selber als Hauptvater ein Vorbild gab, die Keimheit aller sittlich natürlichen Lebensverhältnisse gegen mönchliche Entbehrungstheorien gestrichelt in Ebnung nahm. Es war ein ausübender Kenner der Konsum, und Methoden seiner Etscheidung haben sich in unserm Gottesdienste bis heute erhalten; der heiterste freiergehaltene Geschichtler, von welchem Kennen aus Spruchwörter in dem Mund des Volkes gekommen sind. Einmüthig war seiner Seele fern, Etwas und Einzelne ihm unbekannt, sein Selbstgefühl das Bewußtsein der Güte und Hoheit seiner Sache. Thätig bis zur Erschöpfung seiner gewaltigen Kräfte, dachte er nie an sich, sah nicht auf das Geine; gesammelt für die Gegenwart, und sorgte um die Zukunft. Ein solcher Mann wird, wenn die Zeiten es erheben, große und nie gekannte Dinge bewirken, und es fragt sich,

ob ohne diese übermächtige Persönlichkeit die Reformation nur hätte werden können, die nun durch ihn ihre Kräfte, ihr Erpge, und, als seinen Ursprung, ihre sittliche Würde erhalten hat.

(Schluß folgt.)

Kürchliche Ballade

in drei schauerhaften Abtheilungen und mit einigen überflüssigen Werksätzen. *)

I.

Der Saal glänzt im heißen Kerzenstrahl

Und laßter Sang erkant aus jeder Kahl.

Und Länger fliegen auf der Freude Schwingen;

Daß ein Herz klopfet vollummer und voll Singen.

Es ist das Herz des Irulains Leonore,

Des Irulains mit dem rathen-schwärzen Kedenhoor.

Lenore sah man mit dem Ritter Kunze

Schon etliche Galesse zusammen tunzen.

Das sah auch Ritter Weis und Alerfucht

Ward gleich in seiner wilden Brust entfucht.

Er Kunze geht er hin und sagt ihm grimmig:

„Gleich geht du mit mir, oder Gott verdamme mich!“

II.

Der Garten glänzt im hellen Mondenstrahl

Und aus dem Zweigen kant das Lied der Psalme.

Der Ritter Weis zieht seine Klinge nachst

Und steht voll Biergier in dem dunkeln Dodigt.

Der Ritter Kunze neht jetzt und spricht: „Was soll ich?“

Da sagt sein Irind: „Dein Schwerd zieh, oder drinnen Dolk!“

Da sagt ihm Ritter Kunze: „Du wilst mich trampen?“

Da spötte er: „Auf, laß und blutig kampfen!“

Schon sehten sie in wildenbranntem Trogen,

Daß durch die Nacht die scharfen Schwerter blögen.

Und ehe sieß Minuten noch verstrichen,

Da lagen Beide jämmerlich durchschlichen.

III.

Raum herte man im Saal Gellier der Ringen,

Es herte Leichenblöße als Ringen.

Schnel hüpf' Alles nach der dunkeln Gralte

Und steht bald, was sich da ereignet hatte.

Lenore ruft: „Weh' mir, ich komm' ja späte!“

Es liegen Beide tott in ihrem roten Blute.“

So ruft die Jungfrau tugentreich und edel

Und nimmt aus ihren Haaren eine spitze Nedel.

Wird in die Wand mit Schauer und mit Grausen,

Und stößt die Nedel tief in ihren Backen.

*) Aus der „Karrholts. Meiner Karneszeitung. Nothgirt von Jhm. Gedeter Jahrgang. Erste Liederung. Mainz, 1946. Druck und Verlag von Joh. Witt.“

Und Alles steht mit Angst und mit Entsetzen
Der Jungfrau rothes Blut bekauhmärts streuen.

Gehen stult sie hin, die so viel Kramet hatte,
Und auf zwei Leiden liegt jetzt die Bratte. —

D r a m a

Kas wider Ufersicht entsetzt immer
Noch, Drangsal, Trübsal, Pein und großer Zimmer.

Nach des Gesichts auch Weses was verdrängen,
Dem thut nicht recht, sich selbstun umzubringen.

K o r r e s p o n d e n z.

Kas dem Herzogthum Nassau, 20. Jan.

In der Zeitsung zu No. 17 des „Frankfurter Journal“ ist die landwirthschaftliche Gesellschaft unseres Herzogthums für die nächstjährige ansetzung und namentlich darüber berichtet worden, daß sie nicht länger durch Errichtung einer Leihkasse der Noth der kleineren Weinbauer im Rheingau zu helfen vermag. Das wird sie geliebt und gewollt, gar nicht sein. Ich verweise nur ihre Verhandlungen in den Jahrbüchern und Wochenblättern, so würde er wissen, daß schon im Jahr 1828 ein ausführlicher Plan in einem eigens in Leipzig für Grundbesitzer *) von einem Mitgliede vorgelegt wurde, der zu der später errichteten Leihkassendirektion die Veranlassung gegeben, und daß später, im Jahr 1830, ein von bemeldeten Mitgliede entworfenen Plan einer ausschließlich für Weinbauer bestimmten Leihkasse **) nur an dem Wiedereintritt der größeren Weingutsbesitzer, Weinbändler und Händler scheiterte, die mehr für sich, als für die Armen zu sorgen gewillt waren. — Nach dem ich der Dr. Werder sich überreden zu lassen, daß unter einer eigenen Direction eine allgemeine Leihkassendirektion besetzt, welche getheilt bereit sein wird, die Verfassung auch auf die Weingutsbesitzer auszu dehnen. Hätte der Dr. Werder, anstatt einen ganz unbedingten Laib öffentlich auszusprechen, den 14. d. d. die Sitzung des landwirthschaftlichen Vereins zu Riedelheim beigegeben und dort auf die alle Anwesenden mehrmals wiederholte Anforderung seine Vorsehung, Wünsche und Beiträge ausgesprochen, so würden sie gewissheitlich geprüft und nicht leicht mit ohne Erfolg geblieben seyn. Was aber noch die in Zweifel gesetzte allgemeine Wirksamkeit des landwirthschaftlichen Vereins betrifft, so wird der Dr. Werder, selbst auf andere Gedanken kommen, wenn es ihm gefällt, den im 13. Band der Jahrbücher abgedruckten Jahresbericht zu lesen.

Ein Mitglied der Gesellschaft.

Worms, 20. Jan.

Einen hehren, jedes deutsch und christlich schlagenden Herz erhabenen Feiertag führte der 18. Jan. für die christlich-katholische Gesellschafter. Es fand an selbigem die Eröffnung eines des von der Rheinheimer Gesellschaftervereinigen und Freilich gebildeten jungen christlichen, Drn. G. Hoff und Reichardt, durch den höchsten deutsch-katholischen Pfarrer, Drn. Schröder, statt. Hunderte von Menschen mußten schon lange vor Beginn des Gottesdienstes an der Thüre des Locals wieder umkommen, so dichtgedrängt fanden hier bereits alle Versammlungen und Stände aus dieser Stadt und Umgegend versammelt. Nichts als die Gläubigen und der Liebe waltete in jedem Theile dieser eindruckreichen Feier! Dr. Hoff, der die Predigt hielt, bestrich die nicht bloß durch seinen Vortrag schon Ansehen, den man in unserer Zeit von Christen gebildeter Gemeinden an den Rheinländern, namentlich den deutsch-katholischen, zu machen berechtigt ist, auf vollkommenste Weise, sondern befandete auch durch den Inhalt seiner Worte, das Christenthum, das der ihm bei der Gründung seiner hohen Berufes die Ehre und die Hand gebracht, mit welchem er selbst, als Verkämper, seiner Gemeinde und dem gesammten deutschen Vaterlande den wahren Frieden will er-

breiten helfen. Er fand die Willen des deutsch-katholischen Geistes in den Worten unseres Heilandes geistlich: „Ich bringe euch den Frieden“, aber den Frieden durch das Schwert, „das Schwert der Aufrichtung und Wahrheit, das Schwert der Selbsterkenntnis und wahren Liebe, und endlich das Schwert der Liebe“, welches von Jeßu, durch den die Hierarchie, protestantische sowohl als römische, unser großes Vaterland dieser in sich selbst Kasse zerfallen hat, in die durch die christlich-katholische Kirche anbahnbare Vereinigung zu einer deutschen Nationalkirche auflösen soll. Tief ergreiftend für die Versammlung war der Ordinationsact, welcher der Predigt folgte und ohne allen Zweifel einen nachdenklichen, folgenschweren Eindruck zurückließ. Wie die beiden kräftigen, geistvollsten jungen Streiter der evangelischen Kirche vor dem Altare standen und wie sie sich endlich in festigen Handschlag die Rechte darauf gaben, im heiligen Kampfe gegen Heiden und Heidenwälder, von welcher Seite sie auch kommen mögen, nicht zu ermatten, — so schaute der Geist des Zuhörers über die Klänge des beweglichen, süßlichen Gesanges weit hinaus und erging sich voll heiliger Hoffnung in beiliegenden Hoffnungen auf die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes. Ein erhabener Augenblick war es, als der neue Geistliche inwendig den Segen empfing, welcher die Verkämpermitglieder der heiligen und Rheinheimer Gemeinde die Hände mit auflegte. — Nach diesem heiligen Acte trat der junge Gemeindevorsteher eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder bei, ein Ereigniß, das sich besonders bei der Anwesenheit des wahren Pfarrers Schröder allseitig wiederholte. Der Segen des heiligen Abendmahls endigte die Feier.

Darmstadt, 20. Jan.

Die Älteste unserer musikalischen Gesellschaften, die „Liedertafel“, welche schon fast 20 Jahre besteht, hatte gestern ihre erste Abendunterhaltung in dem neuen Jahre. Der wiederwählende Präsident, Dr. Eberhard Weidmann, spielte in seinem, vor dem Beginne der Musik gehaltenen, Vortrage darauf an und sprach dabei zugleich die Besinnung aus, daß der demselbige Vortrage zur Feier des hundertjährigen Jubiläum der Gesellschaft eine allseitig freundliche Aufnahme finden werde. Die Zeitung und die Zeitung der Rheinheimer Zeitung und der Rheinheimer Zeitung, die die Älteste überlieferte, besaß besondere Verdienste von Drn. Weidmann in seinem Vortrage anerkannt werden. Insbesondere war der Dankausdruck des Abends ein recht erfreuliches; wir hörten ein schönes Duett von Kummer, zwei Männerchöre, mehrere Lieder und Declamationen von den Damen Biele, Weidmann und Herzog, eine sehr ansprechende Fausche für Choristen von Drn. Hoff, und mehrere andere Sachen, was im Besonderen anzuführen, die Wirksamkeit des Raumes verriet.

Vornheim, 31. Jan.

Die am 2. Juni 1844 dahier eröffnete Krankenunterhaltungsgesellschaft für diese Einwohner ist in fortwährendem Steigen begriffen und hat schon an manchem momentan arbeits- und erwerbsunfähigen Familienangehörigen ihre wohlthätige Wirksamkeit erwiesen. Am 19. d. d. fand die behilfliche Generalversammlung statt. Bei welcher Gelegenheit der hochachtbare, hochachtbare Dirigent Herr Dr. Johann Hofmann sein unerschöpfliches Gütergut mit einem jüngeren Mitgliede, Drn. Edm. übergeben hat. Die Ummalme hier Gründung der Hinkalt beträgt in Summa 714 fl. 10 fr. Davon wurde im Laufe dieser Zeit ausgegeben 178 fl. 6 fr., bleibt reines Vermögen am Schluß des Jahres 1844 536 fl. 10 fr. Höhe des gegenwärtigen Zinsfußes und fortwährend geblieben und sich namentlich durch die ständigen Unterhaltung wohlthätiger Menschenfreunde erkennen!

Auflösung der Eheade in No. 26:

G r i e d o d.

Theater-Anzeige.

Montag, 26. Jan. Komert bei Drn. Moriz Dandl. Ein Bräutigam, Logenstraße in 8 Uhr, von H. Dandl. Vorabend: Der Teiler und Bremen, ober: die drei Schwestern, Nacht: in einem Act, von Schner. Dienstag: Der Heine Matrose, Ober in einem Act, Nacht von Schner. Mit aufgehobenem Abonnement.

*) Abgedruckt im 3. Band der Jahrbücher.

**) Abgedruckt in No. 30 des Jahrg. 1840 der landwirthsch. Wochenblätter.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 28.

Mittwoch, den 28. Januar

1826.

Die Grafen Tessin.

Historische Novelle von Ludovico Mallarmino.

(Schluß)

Langsam und schwerfällig dreht sich die Angel der kolossalen eisernen Thüre, die das Gefängniß des Reichsrath Grafen Tessin verschloß. Die Dunkelheit war in dem kleinen engen Gemach bereits zur Nacht geworden, und nur an der Stirnseite erkannte derselbe seinen alten Freund, den General Brenner, der in kummerreicher Haltung über die Hand zum Grabe richtete. Den Tod mit inuigier Herzlichkeit erweiternd, sprach der Reichsrath mit sanfter Ergebung:

„Ihr kommt, um Abschied von mir zu nehmen; der Himmel wird es Euch lobben, daß Ihr vor meinem Ende noch so freundlich meiner gedankt. — Da mir die Bitte verweigert worden ist, meinen Sohn zu sehen, so kann ich doch wenigstens nun die letzten Worte der Liebe durch Euern Mund an ihn richten. — Euch wird man den Zutritt in seinen Keller nicht verwehren, und so sagt ihm, daß seine Kindesliebe mich tief gerührt hat, und ihm mein väterlicher Segen bis in das Grab folgen wird. Die Folgen seines rashen Schrittes waren indes bei einiger Ueberlegung vorzuzusehen, und wohl hätte er den bittern Schmerz, ihn in mein düsteres Gefängniß verwickelt und gleichfalls als Opfer der Grausamkeit fallen zu sehen, mir ersparten können. Doch in den Fehltritt, die rashen erkrankten Schritte der Jugend mit klügerem Blute zu tadeln, versüßt das Alter so leicht, und deshalb will ich ihm von ganzem Herzen ten unbedenkten Schritt vergeben. Bringt ihm mein letztes Lebenswort, und sagt ihm, daß ich auf den wogenden See mich setze, da er mich mit Allem vereinen wird, was mir auf dieser Welt theuer war und was ich hier geliebt habe. — Das reise Bewußtseyn, Schwedens Wohlthati steh im Auge gehabt zu haben und unweibliches Leid zu tragen, wird mir den Tod selbst auf dem Schiffsbort verfüßen, und so mögen denn morgen die Schergen dieser blutdürstigen Wirkte kommen, sie werden mich bereit finden.“

„Den Auftrag, den ich von Euch, mein alter würdiger Freund, empfangen,“ sprach tief bewegt der wackere Brenner, „werde ich pünktlich ausrichten, darauf laßt Ihr rechnen. Es ist sehr hart, daß man Euch die Bitte, Euern Sohn noch ein Mal zu umarmen, abgeschlagen hat. — Es ist mehr wie hart, es ist himmelschreiend! rief er jornig. „Doch die Zeiten sind vorbei, wo der milde und gerechte Cæsar unsern großen unvergesslichen Könige dies glückliche Reich beherrschte. — Das Weibergelamt ist das Grab seines Glückes, wie seines Ruhmes.“

Der Gefängnißwärter, der jetzt mit der Uhr in der Hand eintrat, erinnerte, daß die Zeit verfließen sei, die dem Herrn General für seinen Besuch zugedacht war, und die Hand seines Freundes ergreifend, sprach derselbe mit ungewisser gesehelter Stimme:

„Wen ich schreibe, gewährt mir noch die Bitte, Euch morgen auf Euerm letzten Gange begleiten und die Gruft“ — hier stockte er —

„Mit mir zum Blutgerüst erstehen zu dürfen?“ ergänzte der Reichsrath mit sanfter Gelassenheit. — „Ist darf es Eurer Freundschaft nicht verweigern, mein alter treuer Brenner,“ fuhr Tessin fort. „Ist auf morgen denn! und auf ein freudiges gelobtes Wiedersehen!“ rief er denn rash davon Eilenen nach. — Als eine Stunde später, auf den Befehl des Erdpflanzers von Hessen, dem alten würdigen Brenner auch das Gefängniß Thüre sich öffnete, durchsah derselbe mit leuchtenden Blicken einen Brief der Geliebten, den ihm die treue Gräfinne nach Bestimmung unentbehrlicher Schwierigkeiten einzubändigen Gelegentlich fand.

„Das heiße innige Verlangen,“ schrieb die unglückliche Edba, „Dir, mein theurer Erd, noch einige Worte, die ich an auf dieser Welt, zu sagen, ist stärker als ich, denn zu scharf ist dieser armselige Befehl für ein volles Herz, das so gern noch ein Mal im Leben mit dem Deinen gerührt hätte. Doch die Königin war unerbittlich. — Der Himmel möge es ihr vergeden. — So lebe denn wohl, Du Geliebter meiner Seele, ich denke nicht auf lange, und kein Bormwurf soll das Abschiedswort trüben, daß Du so großen samantenseligen Jammer über die arme unglückliche Edba verdrängst. Ich habe die Argungen Deines großen schönen Herzens, Deiner aufsehenden Kindesliebe nicht verkannt, ich verführe Dein Gefühl, und laß, er achte und liebe ich Dich beßhalb. — Um mich frei unbesorgt. Die Erfahrungen blindeien zeigen der Seele diese Welt in dem himmlischen Liecht, das jenseits des Grabes leuchtet, und da, da, mein Geliebter, werden wir uns dort wiedersehen, dort, wo keine Trennung mehr herrscht. — Noch ein Mal lebe wohl! mein Geist wird Dich umschweben und bald voll Hoffnung und Freudigkeit dem Deinen folgen. Edba.“

„Sobald Erd die ruhenden Abschiedsworte der Geliebten gelesen hatte, bemerke er erst beim Schreine der trübten Campi die Anwesenheit des Generals Brenner, und seine Hüfte verlagten ihm den Diebst, demselben entgegen zu gehn.

„Ist es gut ihn, mein junger Freund,“ sprach dieser voll inniger Theilnahme, ihm in das schöne bleiche Antlitz schauend. „Es thut mir leid, Euch gelöst zu haben, doch Euer Vater sendet mich, und ich bringe Euch seinen Abschiedsgruß, wie seinen Segen.“

„O mein Vater!“ rief Erd schmerzlich, „daß ich Dein geliebtes Haupt nicht retten konnte, und sie so elend machen mußte, die ich so über Alles liebe,“ fuhr er mit leiser bebender Stimme fort. „Es ist zu viel — und soll all zu bitter ist der Reich, dem die Besorgung mir zu lernen bestimmte.“

„Rüht Euch in Demuth dem Willen des Himmels, mein Sohn,“ entgegnete fast ermahmend der ehrwürdige Greis, „und richtet Euern Geist an dem reinen schönen Bewußtseyn auf, das Gute gemollt und Aue Pflicht gethan zu haben. Es ist dies ein treff-

licher Stad, wenn unsere Kraft und verlassen will, und ein herrlicher Kraft in den Stürmen des Lebens.“ Nach Verlauf einer Stunde, in der sie Wichtiges verhandelt, verläßt der General seinen jungen Freund, und mit einer Thräne im Auge denkt er wieder in diese Arme schließend, sprach er mit weicher bewegter Stimme:

„Freu und gewissenhaft soll das Vermächtniß, das Ihr für die Gräfin Cronheim in meinem Herzen niederlegt, ihr überbracht werden;“ und noch am späten Abend dieses traurigen Tages sah man den alten ehrwürdigen Krieger tief erschüttert das Gemach der unglücklichen Eda verlassen.

Im andern Morgen, als noch dicker Nebel die Thürme von Stockholm einhüllte, öffneten sich die Thüren der beiden Gräfin Kessin, die unter Begleitung ihrer geschicklichen Bedienten und einer Wache durch eine Reihe dunkler Gänge und Galerien in einen hohen geräumigen Saal geführt wurden, dessen innere Einrichtung auf einen Ort schließen ließ, der gewöhnlich, sowohl zum Verhör der Delinquenten, als auch zur Publication ihrer Entzweiung benutzt wurde. — Als sie zu verschiedenen Thüren eintraten, empfing sie der General Brenner, und welche Feder vermochte die herbeigeführte Scene zu beschreiben, als sich hier unerwartet Vater und Sohn wieder sahen und in unglücklicher Umarmung sich lautlos umschlungen hielten. — Während dieses wahrhaft ergreifenden Schauspiel, das sein Auge trocken ließ, erschien im Hintergrunde des Saales an der Hand des Einganges von Hüben, und begleitet von der Oberkammerherrin Baroness von Laube, die bleiche zitternde Eda, und hier ist die Sprache zu arm, die Schicksale der Anwesenden zu schildern, als derselbe dem Reichthum Kessin und seinem Sohne die Begründung der Königin verhandelte. „Ihr und Euer Sohn, mein lieber Kessin,“ wandte er sich freundlich zu dem würdigen Weib, „müßt leben, laut dem ausdrücklichen Befehl meiner Gemahlin, gleich Schwenden auf immer verlassen, und hier.“ sprach er lächelnd, und legte die Hand der hochbetagten Eda in die des Geliebten, „hier ist ein kleines frommwilliger Hüthling, der unter dem Schutz der Baroness Laube, seine Länderskude zu betreiben, gern die Weile mit Euch zuzubringen möchte, deren Ziel ohne Breueli Kopendagen und der Kreis der geschickten Cronheim'schen Familie sey wird.“

„Nachdem er mit einer feinen und ungemehnten Art Bedienung dem Reichthum angeheult, daß er die Zukunft des jungen Paars vollkommen gesichert, und jede Lebensnoth von ihnen genommen sey, überließ er mit leuchtendem Blicken und rathem Aufwandswort die in Romme besuchten Herzen ihrem Glück, und war sie so voll fröhlicher Heiterkeit — Das grämliche Gesicht der Oberkammerherrin Laube, die par ordre die Dignität ihrer Würde abgeben mußte, rima ausgenommen, der dänischen Sprache nicht abgeben, der hätte meinen sollen, daß eine Weile des Kammerers den Himmel dieser drei glücklichen Menschen gerührt.

Ueber die kirchlichen Bewegungen unserer Zeit.

(Fortsetzung.)

Doch war Luther dem Bescheide nicht allein gestellt. Nicht nur, daß in allen Gegenden Männer von Geist und Charakter, Künstler, wie Deutschlands Raphael, Albrecht Dürer, der Dichter Hans Sachs, Gelehrte und Geschäftsmänner, von der Bewegung ergriffen wurden, und sie fortleiteten, sie in sich selbst vorbereiteten und den Unkundigen klar machten, als Jünger des Reichthum Weib aufzuführen; auch ein ebedürftiger Geist wurde Euforien angefüllt; es war Melancthon. Mit hohem Ruhme der Gelehrsamkeit kam er aus seiner süddeutschen Heimat, noch ein Jüngling, nach Wittenberg; seine Räume, einer des andern ganzen Werth erkennend, schloßen eine Freundschaft, die, weil sie auf den gemeinsamen Zweck

erbaute war, den Gegensätzen der Charaktere, der Gemalt der Zeit, dem Unterschiede der Ansichten über Braut und Mittel stand hielt. Melancthon verfaßte in Augsburg die Confession. Es ist bemerkenswert, ja unglücklich, ja weicher Fruchtbarkeit des Geistes, er in dieser engen und beträngnisvollen Zeit mit den protestantischen Jüdischen und Abgeordneten, mit den Männern seiner Kirche, Apologeten und Anderen, mit den Gegnern, mit den Unberührten, wie Erasmus, vornehmlich mit dem abnehmenden Luther, den man nicht an den Reichthum zu bringen wagte, in geschickten Verhandlungen, jedochenen Verträge, und unter der Last dieser Schwere, unter peinlichen Sorgen um das Seligen des Saals, dänger Voraussicht des Unheils, das dem Kaiserland drohte, gleichwohl das ekle Werk, die Bekenntnisschrift, mit Bänigkeit und Würde, mit Hochmuth und Anmut, mit tiefem Wissen und gewisser Reife vollendet hat. Melancthon war gleichfalls groß an Geist und Charakter. Was Luther aus Licht geboren, bildete er; was jener aus den Fugen gezogen, brachte er in Gemacht und Bewegung; er ist der Vater unserer Dogmatik und sein Grundriß würde bei seinen Lehren sichig Mal herausgegeben; selbst nach dem Luther sein Volk deutsch, so lehrte Melancthon dessen Lehrer und Hüter die alten Sprachen, die Grundbeziehung der Sprache, die gewisse Stöße der modernen Bildung; reformirte jener die Kirche, so erneuerte sie, so schuf er die Schulen. Von jartem Körper, von feinen Sinnen, allem Unmaß abhold, von weicher Seele, von sorglichem Gemüthe, ein Mann an Geduld und Friedfertigkeit, war er persönlichen Gefahren gegenüber furchtlos, innerlich fest, und nach außen darauf gerichtet, das Aussehen zu erdulden.

An Talent und persönlichen Eigenschaften der Theologen war also kein Mangel, denn diese beiden Räume allein waren für viele, und noch können eine Menge von gleichem Sinn und ähnlicher Kraftigkeit zu ihnen. Nun bedurfte es noch weltlicher Hülf, und diese wird gedacht nicht. Auch der deutsche Adel hätte sich ergriffen, denn die Befreiung von einer dem Staat vielfältig thörenden, ausserordentlichen Ansehenshaft erziehen Wälen dieses Standes, deren Herz für das Ganze schlug, wie Hülten, Söldner, Beisitzenden, als ein großer Schritt zur Unabhängigkeit, Würde und Wohlthat Deutschlands. Unviele Theologen des äußeren persönlichen Ruhms konnten im Einzelnen mitwirken, denn auch das Reichthum wird getrübt, das Licht tritt in Farben, verschoben und gebrochen, in das irdische Gedicht trümmert. Redlich war auch die Ueberzeugung der Jüdischen, welche Ertug gewöhnten, wie des weiten Freireich, des handfassen Johann von Sachsen, des jugendlichen hochberghen Philipp von Hessen und anderer von gleicher Gesinnung, an welche sich eine Reihe von Reichthümern angeschlossen. Wer da weiß, was es für die Großen heißt, einander nur die Freundschaft aufzukündigen, wer sich in die Lage der Reichthümern ihrem Oberherrn gegenüber, der Wenigeren gegen die Mehrheit versehen will, wer ihr Verhalten bei der Verwendung der Kirchenhäuser, ihr Benehmen im Kampfe gegen den ergrünten Kaiser würdig; der kann ihnen Rath und Unangenehmigkeit nicht abspreden und muß bekennen, daß sie nicht von denen waren, von welchen an Timotheus geschrieben wird, daß sie die Gottesfeligkeit für ein Gewerbe achtet. Waren sie nicht von Irthümern und Fehlern frei, so begingen auch die Reformirten selber Mißgriffe; Melancthon traste und wich den Gegnern zu sehr, Luther widerstand mit Eiferhärte auch seinen Freunden. Vergeblich versuchte man es, ihn über die Abendmahlstheorie mit Zwilling zu vereinigen; er förderte die Hobeit des Sakraments zu gefährden, er gab den paulinischen Worten einen entscheidenderen Sinn, als der Zusammenhang mit Rothwendigkeit erfordert, so daß hierüber verlässliche Ansichten schon damals bestanden und immer bestehen werden. Man hätte sich gegenseitig gelien lassen und nicht distreiren sollen, aber dies geschah weder hier noch dort; und ohne das man Euforien hierbei mehr als ein Uebermaß von Heftigkeit vorkommen kam, öffnete sich eine Kluft zwischen Reformirten und Lutheranern, die sie für drei Jahrhund

berte trennte, ihre Kraft verminderte, und innerhalb der beiden Parteien, die als zwei Riechen aus einander gingen, die Religion zu religiösen Streitigkeiten ins Gränzlose nädrte.

Dass die Katholiken auf diese Streitigkeiten als auf die wunde Stelle der protestantischen Kirche hinwies, die edel, sinnenreich und Bebauern, die andern vielleicht mit Schwärzfräule, alle aber zum Beweise ihrer eigenen Vorzüge, darf uns nicht befremden; wie aber Protestanten, Balen und Theologen, in diesen Tadel oder Tadeln einstimmen können, nimmt mich Wunder, sowie, dass man glaubt, der Streit werde je aufhören. In dieser Krankheit scheidet die Kirche nicht; an dem Rangal ihres Princips, des Glaubens, also am Unglauben, konnte sie sterben. Aber es ist keine Stadt, dass die Menschen im Großen und Ganzen einen vollständigen Christus je werden entbehren können. Und wenn man jene Händel theoretischer Bänkelerien nennt, sind die heutigen weniger theoretisch? Der wenn damals die Menschen nicht wussten, dass Fassungskraft und Bedürfnis in der Religion wie in andern Dingen verschieden sind und bleiben, scheinen sie es heute besser zu wissen? Gleichwohl können die Differenzen nicht unendlich bleiben; die Religion wird nicht bloß geführt und geloben, sie will auch gedacht seyn, und ein Protestant, der doch Niemand zwischen sich und seinen Meister gestellt wissen will, muss sich selber den Tod suchen, der ihn auf dem Wege zu ihm führen soll. Verderblich nimmt die Streitigkeiten nur, wenn die weltliche Gewalt Partei nimmt; Gewehre ist die unermessliche Folge; also eine tiefe stillliche Einwirkung. Den rechten Weg einzubalnen, um Cultus und Ehre dabei von Aufstellung zu bemerken, ist allerdings nicht leicht, und kann ten Regierenden nach Umständen wünschenswerth machen, herein ten zu regieren. So sprach Friederich der Dritte im Anfang der Revolution: Ich kann die Sache nicht mehr aufhalten, sie mag Gott beschließen seyn. Anders dachte man in späteren Zeiten in Sachsen und in andern Ländern; mit Abschwören und Gnaden in Strafe und Verbote man Ungewissen über Folgen für der Geistlichen. Von solchen Grundfällen ist der Weg nicht gar weit zu der Konstitutionen-Berfolgung in dem jungen, eben von Spanien befreiten Holland, als unter Merit von Oranien die ganze Partei Ausrufung, Einkerkung, ja Hinrichtung trat; oder zu den Präferenzen in Frankreichs Republik, einem geringen Nachspiel der blutigen Befehlungen seines vierzehnten Ludwig; einheimliche Schmerzen nicht zu gedenken.

(Schluss folgt.)

Das 25jährige Amtsjubiläum des Hrn. Dr. Wähler.

Das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen ist auf die Verantwortlichkeit der Befähigungen und Kräfte der Einzelnen und auf das Zusammenwirken aller Stände und Berufsarten basirt und beruht auf der Wahrheit des Wahlspruches: „Einer für Alle und Alle für Einen.“ Kein Stand aber ist wichtiger und ehrenwerther, als der Bürgerstand, welcher im Gemeinsein der Städte den innersten Kern und das eigentliche Lebensmoment bildet. Wenn wir das Buch der Geschichte befragen, so legt uns dasselbe, wie mit dem Aufblühen des Bürgerstandes die Wohlthat der Städte gleich Schritt hielt, wie wir ihm das Gmüth und den Fortschritt der Wissenschaft und Freiheit verdanken und wie er unter den Stürmen der Zeit das feste Bollwerk gegen jeden Feind und jedes Missgeschick ausmachte. Was der Bürgerstand im Laufe der Zeiten geworden, dass ist er noch immer und er fester als seine Wurzeln schlägt, desto freudiger wird der Wohlstand der Städte gedeihen. Fleiß und Sparsamkeit, Ehrwürdigkeit und häuslicher Sinn, Redlichkeit und Berufstreue, biedere Sitte und Bescheidenheit, Freimuth und hoch Achtung vor dem Gesetz, dies sind die Eigenschaften, welche den Bürger zieren sollen, und wo sie vorhanden sind, da ist

dem Staate ein gutes Fundament gebaut. Auch in unserer lieben Vaterstadt am Waite erfreuen wir uns in reichem Maße der Segnungen und der Wirksamkeit eines tüchtigen, fleißigen und wohlhabenden Bürgerstandes und von Jahr zu Jahr erweitert er die Kreise seines Schutzes, wird er von den Strahlen der Aufklärung mehr erleuchtet, schließt er sich den Fortschritten der Gegenwart fester an und entwickelt er selbstständiger Leben. Unter den aus ihm hervorgegangenen Vereinigungen nimmt die Gesellschaft zur Verbesserung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften eine erste Stelle ein und wie sie die besten Kräfte und die besten Namen unserer Bürger zu den Früchten zählt, so hat sie Aemter erlangt, die eine Quelle des Gutes und wohlthätigen Wirkens geworden sind. Vor einigen Jahren wurde in unserer Mitte das jährliche Fest ihrer Stiftung und ihres 25jährigen Bestehens begangen und in diesen Tagen hatte eine andere, nicht weniger erhebende Feier statt, nämlich die des Jubiläumstages ihres Präsidenten, des Hrn. Dr. Wähler. Dieser Götternann, den so viele Bürger tugenden schmücken, ist ein Grundpfeiler der genannten Gesellschaft, und seine prächtige Wirksamkeit ist mit ihm ungetrennt verbunden. So war es natürlich, dass man sein Jubiläum glänzend bevorzugen und ihm den warmen Ausdruck des Dankes und der Verehrung darzubringen sich gedungen hätte; und so wurde der 25. Januar d. J. ein Tag der Liebe und der Freude, ein Fest, welches den würdigen Jubilar tief ergreifen und wohl Manen beglücken musste, nach einer ähnlichen Bürgerkette zu streben.

Am Vormittage des 25. Januar wurde der Jubelgesang in sehr zahlreicher Versammlung, unter Anwesenheit der beiden regierenden H. H. Bürgermeister, vielen Mitgliedern des Senats und einer großen Anzahl von Mitgliedern der Gesellschaft festlich begrüßt. Die Eröffnung machte er durch einen Ehrsprach trefflich ausgeführten Vortrag eines von Wilhelm Wagener geleiteten und von Herrmann Knecht schon komponierten Festkantate, worauf Hr. Parrer Weyher in einer gehaltenen und eindringlichen Rede die Tugenden und Leistungen der Gesellschaft schilderte, und dann zu einer Würdigung der Verdienste ihres Präsidenten überging, dem er im Namen Aller den Dank deutscher Männer und Bürger brachte. Besonders ausgezeichnet war in dieser Rede das Gemälde der verschiedenen Zweige der Gesellschaft und die treffliche Festhaltung des Grundgedankes und inneren Lebensmomentes derselben. Dr. Wähler hat so viel Gutes im Interesse der unter seinem Prädicium stehenden Gesellschaft gemüth, weil er sich ein patriotischer Mann gewesen und die Verdienste richtig beurtheilt hat, weil er ten rechten Augenblick zu ergreifen und die gute Stunde nutzbar zu machen gewusst hat. Dabei ist er bescheiden und seinem persönlichen Ehrgefühl gelang Wähler; was ohne ihn vielleicht nicht gelungen wäre; denn er versteht die schwere Kunst, zwischen den Extremen zu vermitteln, das Band der Eintracht zu erhalten und störende Wünsche zu beiseigen. Seinen rühmlichen Ehre für das Gemeinwohl, seine thätige Wirksamkeit, seine Wärme für das Aufblühen eines immer freieren Bürgerthums kennen Alle, und was wir selber angestaut und mischanden verlor, das bedarf keiner Rede.

Nach diesem Vortrag wurde von Hrn. Haffel, Vorsteher der bekannten Lehr- und Erziehungsanstalt, dem Jubilar eine goldene Kette als Ehrengeschenk überreicht und dann eines gedruckten Stiftungszustande versehen, durch welche den Anwesenden eröffnet ward, dass durch freiwillige Beiträge fleißiger Bürger binnen kurzer Zeit ein Kapital von circa 2300 fl. gesammelt wurde, das dazu bestimmt seyn soll, eine neue Branche der Gesellschaft und zwar unter dem Namen einer „Wählerstiftung“ zu begründen, welche unentgeltliche Schüler der Sonntags- und Gewerkschule in ihrer weiteren Fortbildung unterstützen soll. Die Stiftungszustände wurde Dr. Dr. Wähler überreicht; er nahm sie mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes entgegen und sprach zugleich den Wunsch aus, dass es der Gesellschaft in nächster Zukunft vergönnt werden möchte,

für ihre von Jahr zu Jahr sich erweiternden Kräfte und Richtungen eine größere Erweiterung ihrer häuslichen Räume zu gewinnen. Ein einmaliger Gesang des Lieberthales schloß diesen feierlichen Act, der öffentlichen auch darum als Muster dienen könnte, daß er nicht durch allzu große Ermüde, sondern compact und gebrungen wirkte.

Des Nachmittags um 4 Uhr begann ein Festmahl, welchem gegen 200 Theilnehmer sich angeschlossen und bei welchem in üblicher Weise Gesänge, Lüste und eine wohlbesetzte Harmoniemusik abwechselten. Die Gäste galten einem hohen Senat, drei Jubelpäsidenten, der Bürgerschaft, der Gesellschaft zur Verbesserung nützlicher Künste, dem Heimathort, den Gästen v. A. und wurden aufgebracht und erwidert durch die Herren Pfarrer Schrader, Senator de Reussville, Dr. Hofmann, Cand. Koss, Dr. Braunfels, Kähler, Dr. F. Hofmann u. A. Sie waren nicht nur geballt, sondern auch frisch und anregend und die Hörer süßten, daß sie aus dem Drang des Hezns und aus der lebendigen Ueberzeugung für die gute Sache geflossen waren. Solche Worte, zur rechten Zeit gesprochen und von empfänglichen Gemüthern freudig aufgenommen, gleichen dem besuchenden Samen, erwecken Lust und Liebe zu den gemeinsamen Bestrebungen und tragen dazu bei, die Gleichgesinnten enger aneinander zu schließen. Der Geist einer geselligen und ungetrübten Heiterkeit verlichtete ein Festmahl, welches in jeder Hinsicht zu den erfreulichsten gehöret und noch lange in der Erinnerung seiner Theilnehmer verbleiben wird. Zwei neue Festgesänge, gedichtet von Bild. Wagner und H. Hoffmann, fanden fründliche Aufnahme.

So möge dann eine Gesellschaft wachsen und getheilen, die der wissbegierigen Jugend Belehrung bringt und eble Reime in den jungen Gemüthern weckt, dem Bürger- und Gewerblustbe aufserhoben verleiht, die kleine Habe der Espasamen vermehrt und vermehrt, den treuen Diener ermuntert und belohnt, den des öffentlichen Lichtes Bereubten durch neues Geschlicht und durch milde Worte des Trostes erquickt, und die endlich auch im Bereiche der friedlichen Pflanzengwelt den Sinn für's Schöne fördert. Sie möge getheilen und zu den kommenden Geschlechtern hindübertragen, was wie mit Liebe und mit Vertrauen auf den Geber alles Guten begonnen haben.

Pestalozzi über Jesus Christus. *)

„Aber muß ich jetzt noch zeigen, daß sie (meine Methode) nicht mit dem Glauben der Religion im Streite steht? — muß ich euch noch zeigen Menschen? „Gott ist der Gott der Wahrheit, und wo Wahrheit ist, da ist das Reich Gottes, und die Derselben des Lebens sind in dem Worte geründet, als die Derselben des Irrthums geschoß sind?“ muß ich euch noch sagen Menschen, daß Jesus Christus der Wahrheit und ihrem Licht bis in den Tod des Kreuzes geblieben war, nicht dafür in die Welt gekommen, die ewigen Segne der Natur, welche so offenbar der Wille seines Vaters sind, aufzulösen, sondern zu erfüllen? — muß ich euch noch sagen, daß die Segne des physischen Mechanismus, auf den ich sage, weil ich in ihnen den Willen meines Schöpfers und Gottes erkenne und weil sie die einzigen sind, auf denen unser Geschlecht von der Finsterniß seiner Sinnlichkeit und seines Todes zum Licht

der Wahrheit und zum Glauben an ein über Sinnlichkeit und Lob erhabenes besseres Leben gebildet werden kann, muß ich euch noch sagen, daß diese Segne einer Lehre nicht widersprechen, deren Sinnlichkeit sich selbst aufgibt, um das Menschengeschlecht von der Finsterniß zum Licht, vom Tod zum Leben zu erheben? — Nein! ich muß es nicht sagen, er sagt es ja selbst. Er hat die ewigen Fundamente der Wahrheit und des Lichtes zum Felsen gemacht, auf dem er seine unsichtbare Kirche gegründet, und die Pfosten der Hölle, wäre diese auch die ganze sichtbare Kirche, vermögen nichts gegen sie.

Jesus Christus! ich werfe mich anbetend vor dir, mit der hohen menschlichen Einfachheit deiner Lehre, in den Staub. In dir allein finde ich Geist und Leben; in dir allein finde ich Erquickung vom Tod, in welchen alles Wissen der Erde und selbst alles Streben meines Hezns ohne deinen Einm und ohne deinen Geist hinweghüzt.

Aber Stücker! Dein Geist ist von der Erde gewichen, deine Lehre ist hinweggenommen, wie das Laub, das der Winter hinwegnimmt. Sie ist hinweggenommen, wie der Tag, wenn die Sonne in den Tiefen der Nitternacht schläft; sie ist hinweggenommen, wie die Liebe, wenn ein Allgewaltiger dem Schwert gebietet: „morde!“ und dem Knecht: „trike unrecht!“

Jesus Christus, die Wahrheit deiner Lehre ist von der Gut des Lebens umgescholmen, und von den Schmeicheln der Finsterniß auf dem Amos der Gewalt zu gekrümmten Letztungen gemacht worden, um durch ihre Bande alten Sündenbienst der Welt gegen deine Wahrheit, gegen dein Licht und gegen dein Recht eolg zu erhalten.

Mein Herz schwillt; meine Sinne schwinden; ich sehe Wahrheit, Recht um mich her in Gewitterwolken verfinstert, ich sehe die Schrecknisse der Nacht dunkler als je über die Erde verbrüht. —

Und Du Waterland! Waterland! Du bist heute wie ein offenes Geschwür, und ich setze mit dürrer Zunge wider nach der Speise, die Deinen Leib etern macht!“

Korrespondenz.

Wien, im Sep.

Die Wiener Zeitung Nos. 16 bringt einen Korrespondenzartikel über das von dem kaiserlichen Lärnleiter Edward Müller in dieser Hauptstadt zum Behen der Armen abgeleitete große Schatzkammer, wenn dieselbe nach Verdienst gewürdigt und der Wunsch einer gewissen Bückhaltung dieses Interesses und zur Aufrechterhaltung ansehnlichen Schauspielers entgegengehalten wird, ein Wunsch, in welchen die Ehre und Freude der edeln Tugend einfließen, (ist auch die Großthat in ihrer Einfachheit des praktischen Nuzens solcher öffentlichen Schatzkammern die besten haben. Hier drängt sich den Freunden der Erziehungsanstalten das Witzelsticht auf, daß die kaiserliche Tugendkammer von den Schatzkammern und daher auch von den kaiserlichen Finanzämtern nicht als Dienstpflicht angesehen und unterstellt wird, weshalb denn auch Verdächtigungen unter der Bürgerschaft umflossen, als wäre in dieser Sache eine förmliche, aber geheime Opposition von jener Seite her im Gange, was im Grunde nicht geglaubt werden darf, da ein solches Widerstreben gegen die klar ausgesprochene Intention der Regierung und gegen die Demuth ist. Wo aber liegt dieses geheime und heimliche in leitlicher Art? hat zusammengehörnde Licht? Doch unser Demoskram, daß unterer Realakule, der Staatsakule entgegen, was keine öffentliche Tugend in ihren praktischen Schatzkammern aufweisen kann, dafür weiß man keine Aufschuldigung anzugeben und die Herren Direktoren dieser Anstalten sind der Regierung, dem Publikum und sich selbst eine öffentliche Verantwortung schuldig.

Wäre der Freund des Erziehungswezens und somit auch der Tugendkammern.

*) Aus Dr. Kollm's, Professor der Geschichte zu Heidelberg, zur Schularbeit herausgegebenen „Rudion auf 3. Jahr. P. 8. 1811, nach einem ungedruckten Original besessen. Heidelberg bei J. E. B. Nebe.“

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 20.

Donnerstag, den 20. Januar

1846.

Der letzte Postillon.*)

Stille ruht mein liebes Thal,
Wälder, Wiesen, Wogen,
Von dem letzten Abendstraß
Goldnen noch durchzogen.

Wildeu Frieden haucht es mir
Hedera! entgegen;
Keine härmliche Begier
Fühl' ich mehr sich regen.

Keinen Stoll in meiner Brust,
Keiner Verbitdas
Schwellend voll in reiner Lust
An des Lebens Schöne. —

Da, wie fernst Sturmsgebraus,
Kausch's mit einem Male,
In der weiten Ebne d'raus
Vor dem stillen Thale;

Wie des wilden Herdes Flug
Durch die Wolken proffelt,
Kom der Dampfeswagen Zug
Dort vorüberproffelt.

Hern jedoch verliert sich bald
Das Gedül wieder,
Und es flusst nur der Wald
Noch in's Thal hernieder.

Halt! Hül der Postel!
Wäg' auf Eisenreifen
Die Locomotie nie
Deine Spur durchzusehen! —

Doch! was löst so hell empore
Dort vom Schattengrunde?
Trabt kein Jäger dort hervor
Mit dem Horn am Munde?

Nein, es ist der Postillon,
Der, wenn das Signal klingt,
Von der Eisenbahnstation
Noch die Post in's Thal bringt.

Stänlich reitet er daher
Auf dem allen Schimmel,
Einem Bild, von Sorgen schwer,
Sendet er zum Himmel.

Wieder bild' in's Horn er dann,
Doch die Lese klingen,
Wie nur wunden Bergen kann
Wald ein Lied entspringen.

„Guten Abend, Schwager! ei,
Warum denn so traurig?
Larst Hornes Klagen
Klingt ja gar zu schaurig!“ —

„Woll ich denn nicht traurig sein,
Zeit von unserm Stande
Ich der Letzte noch allein
Bin alhier zu Lande?“

„Ist es nicht schon Kreuz und quer
Eisenbahndurchschnitten?
Wald zieht eine auch d'her,
Dann heißt's: ausgeritten!“

„Weg dann mit der Postmutter!
Statt des freudehellen
Deraus hört man denn hier nur
Wilde Pfiffe geben.“

„Stall der Pferde Biergepunn
Vor den Reiterwagen,
Wird ein Riesenstier alldann
Heurichsranden jagen.“

„Ja, mit unsersins ist's aus,
Zeit der Dampf geklagt,
Und die Welt in Eust und Braud
Durcheinander fliegt!“

„Wats Recht! . . .“ Er traut davon
In der Dämm'ung Kreise,
Seines Hornes Klagen,
Wald erkliert er stille.

Gute Nacht! — und guter Lohn
Gey dir einß gemessen!
Hü, den letzten Postillon
Werd' ich nie vergessen!

*) Was der im Verlage von Crelschauer und Hasper in Karlsruhe dem-
nächst erscheinende Sammlung „Erdichte von August Schreyler“

Anna Luise Karschin.

(Eine biographische Skizze von B. Scht. 4827.)

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die deutschen Schriftsteller mehr als je ihre Aufmerksamkeit dem Volke und seiner Wohlfahrt zuwenden, ist es erfreulich, denn und wann Namen früherer Volksschreiber wieder aufzutauchen zu sehen, die außerdem der Bergesselbst anheim fallen wärdig. Dies war namentlich der Fall mit der Anna Luise Karschin, deren Name jüngst in diesen Blättern einige Mal genannt worden ist. Da nur wenig Besern noch etwas von dieser sehr verdienstlichen deutschen Katarigraphin bekannt seyn dürfte, so wird hinsichtlich eine kurze biographische Skizze derselben hier nicht ganz unwillkommen seyn.

Die Anna Luise Karschin wurde am 1. Dec. 1722 auf einer Meierei in der Nähe von Schmiedau an der silesischen Gränze geboren, wo ihr Vater, Namens Dürbach, Schenkenswirth war. Ihre Eltern mußten bei einem spärlichen Einkommen sich nur kümmerlich behelfen. Kaum hatte inderz die kleine Luise das vierte Jahr erreicht, so starb der Vater und Frau und Kind geriethen durch diesen Todesfall in die dürftigsten Umstände. Gerührt von dieser bitteren Armut, suchte der Bruder der Dürbach, ein Antmann, das Loos seiner Schwester einigermaßen dadurch zu erleichtern, daß er die kleine zu sich nahm, ihre Erziehung leitete und sie in die Schule des Dorfes schickte. Das junge Mädchen verrieth große Begabung, lernte schnell lesen und schreiben und faßte Alles leicht auf. Ihre Fortschritte machten den Vater viel Freude, nicht aber ihrer Mutter, die, wenn sie kam und sah, daß Luise sich nur mit Lesen und Schreiben beschäftigte, alle Rartie und auf das Kind schimpfte und schmähte. Dadurch entstand zwischen ihr und ihrem Bruder mancher Zerwürf. Sie wollte nicht, wie sie sagte, Luise zu einer Stausputzwey erziehen lassen, weil eine solche Lebensweise für ein armes Mädchen nicht passe und für die Zukunft oft verderblich würde. Nach mehreren heftigen Auftritten zwischen ihr und ihrem Bruder nahm sie daher das Mädchen in ihrem letzten Jahre vom Onkel weg und brachte es zu einem reichen Bauer in Dursch, wo Luise, fast ihrer bittersten Beschäftigung, vom Morgen bis zum Abend die Räder betreiben mußte. Diese ungewohnte Lebensweise, verbunden mit einer strengen Behandlung, belafsen das kindliche Gemüth mit tiefem Kummer. Vor Allen schmerzte es sie am meisten, daß sie nun keine Bücher mehr lesen konnte, oder wenigstens keine Gelegenheit hatte, welche zu bekommen. Das Lesen war längst eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen gewesen und sie empfand daher nach guten Büchern ein heißes Verlangen, eine unbegränzte Sehnsucht. Bald führte ihr ältlicher Onkel sie mit einem Onkelnamen zusammen. Das auftrügliche Aussehen dieses Knaben gefiel ihr und sie machte mit ihm nähere Bekanntschaft. Sie plauderten oft zusammen und Luise suchte dabei Gelegenheit, das Gespräch auf die Möglichkeit guter Bücher zu lenken. Als der Knabe dies bemerkte und sagte, daß er schon manches schöne Buch gelesen habe, pochte ihr das Herz vor Freude und sie bat den jungen Freund, ihr doch auch ein solches Vergnügen zu verschaffen. Der Knabe zeigte sich gleich bereit und brachte ihr schon am folgenden Tage den Robinson Crusoe, die asiatische Kamille, deren Inhalt sie mit wahrer Gier verschlang. Diese und ähnliche Bücher las sie oft und mehrere Mal, wodurch die in ihr schlummernde Begierde für das Schöne erweckt und ihre Phantasie ungewöhnlich aufgeregt wurde. Sie las, wie man lesen muß, mit Verstand, dachte ernstlich über das Gelesene nach und schrieb ihr Empfindungen nieder, wobei sie auch den Gedanken und Gefühlen bald eine dichterische Form zu geben wußte. Auf diese Weise entstanden ihre ersten Gedichte, die bei allen ihrer grammatikalischen Fehlern dennoch Bewunderung verdienen.

Diese ihrer Neigung entsprechende die Beschäftigung ließ das

junge Mädchen die slavische Behandlung ihres Dienstherrn einigermaßen vergessen. Allein, in stiller Einsamkeit, verlebte sie, mit einem Buche in der Hand, die glücklichsten Stunden ihres Lebens. Dabei warf sie sich oft, von einem himmlischen Gesichte überwältigt, zur Erde und schwärmte mit wahrhaftem Entzücken am Dulden der Not. Insofern war dieses Glück nicht von allzu langer Dauer, denn in ihrem vierzehnten Jahre verließ sie diesen Dienst und vermietete sich, nach dem strengen Willen ihrer Mutter, als Aideswärtlerin. Doch auch in dieser neuen Lage suchte sie, wo und wie sie nur konnte, ihre Lieblingsneigung zu betreiben. Sie durchwachte nicht nur manches Nacht von einem Buche, sondern sie leuchtete ihrer Muse auch manches schöne Gedicht, manches gemüthliche Liedchen ab, welche sie dann in ihr Tagebuch einzuschreiben pflegte. Unter solchen und ähnlichen Beschäftigungen hatte sie ihr siebenzehntes Jahr erreicht. Da trat eines Tages ihre Mutter zu ihr und kündigte ihr mit strenger Miene an, daß es nun Zeit sey, sich zu verheirathen, in welcher Absicht sie bereits einen Bräutigam für sie gewählt habe. Der für sie Auserwählte war der Aideswärtner Dirletorn zu Schmelow, ein Mann, welcher im Aulse großer Wohlhabendheit stand. Dieser unerwartete Antrag überraschte das Mädchen; sie erlebte vor Schreck, denn noch wie war ein solcher Gewande ihrer Brust entriem. Doch was sollte sie der strengen, hartnäckigen Mutter gegenüber thun? Sie wollte auch sich dem Gebotigen ein, obgleich sie den ihr bestimmten Bräutigam noch niemals zu Gesicht bekommen hatte. Kaum daß sie ihn gesehen und nur einige Worte mit ihm gewechselt hatte, so wurde sie auch schon von beiden Seiten zu einem Bande gebrängt, von dem sie sich nur wenig Glück versprach. Aber es mußte geschehen, denn es war ja der erste Betrieb ihrer Mutter. Der verdingliche wolle Tag ihrer Trauung kam. Der Schritt war gefahren und sie fühlte sich gleich von der ersten Stunde im höchsten Grade unglücklich. Der gegen ihre Neigung ihr vermählte Gatte war nämlich der einseitigste Geizhals, der schwebenstörste und janzsüchtigste Mensch, den sie die Erde trug. Sie hatte nun keine ruhige Stunde mehr. Ihr Bemühen, welche sie unauflösbare Tag und Nacht und suchte ihr abschüchlich jede, selbst die geringste Freude zu verbittern. Ihr Leben war ein wahres Martirien und doch ertrag sie ihre namenlosen Leiden eis volle Jahre lang mit demuthwürdiger Geduld. Da endlich ward das Band dieser unglücklichen Ehe durch Ehedung gelöst und sie konnte seit langer Zeit zum ersten Male wieder frei athmen. Sie zog in ein nobles Dörfchen, wo sie in der dreiundzwanzigsten Armut und Hilflosigkeit ein Jahr verlebte.

(Schluß folgt.)

Ueber die kirchlichen Bewegungen unsrer Zeit.

(Schluß)

Doch wie müssen eine schmerzliche, düstere Zeit durchwandern, um von der Reformation zu der Gegenwart zu gelangen. Der Religionskrieg bald nach Ruperts Tod' betrieb den Kaiser Karl von der Stärke seiner Gegner. Der Friede gab ein weltliches Adkommen, und wer nicht tiefer bildete, konnte wohl Deutschland in sich verfallen lassen. Ueber sechs Jahre bauerte der nothdürftige Bau der Eintracht, bis er völlig einbrach. Es ist schwer, auch für uns Ältere unter dem Beweisen der jetzigen Zeit, die wie doch das Unheil vieler Kriege gesehen haben, von dem eigentümlichen Verderben des dreißigjährigen Krieges und seiner Folgen zu bilden. Religions- und Bürgerkrieg zugleich; die streitenden Gebiete in einander greifend; eine Wildheit von Morden, Verbrechen und Ausbeuten; die Fremden von Süden, Westen und Norden zu Hilfe gerufen; der Krieg, seines Zweckes vergessend, wie um seines selbst willen das; durch Hunger, Pest, Verwüstung der Städte, zwischen Freund und Feind ausgebrochen; ein Schiffbruch, wo ein

gleiches Noth unauflöslich über Alle herdringt. Democh war es eine Härte, die deutschen Völkern an Aepferlein, Raitz, Geduld und Glaubensstärke; die Nation, wiewohl ihre Banden kaum in fünfzig Jahren zu völliger Gesundheit anheften, ging doch schon aus jener Bluthaus mit einem stillen Gewinne hervor, mit dem Sinne für Duldung; friebliches Verständnis in Glaubenslehren, wie in neuerer Zeit politische Eintracht, hat uns die Noth geliebt. Nicht bloß, daß damals die Mächtigen, die das Schwert gezogen, die Warnung vernahmen; der Ankl. der allgemeinen Einleitung und Verdienst mußte bei Allen, groß oder klein, das Bewußtsein der eigenen und fremden Schuld erwecken. Ein Kampf, der so viel Rücksicht auf jeder Seite mit sich führt, kann Gott nicht wohlgeräth seyn; wer selbst sich schuldig fühlt, ist williger, dem Andern zu vergehen; zu verzeihen sich die Brüder nach langem Zwiste verlobt und reuig die Hände. Welche dem, der sie wieder entwirren will!

In Schwere des innerlichen Friedens rüde die Nation allmählig in die Reihe der großen stimmungsvollen Völker des Welttheils ein. Vortrefflich muß man freilich nicht nach den Jahren des Einzelnen messen, legt man aber den rechten Maßstab an, so sind die Fortschritte kaum zu übersehen, und nur in der griechischen Geschichte noch einmal zu finden. Die Aufklärung beleuchtete zuerst alte Schenkstoffe, wie die Herzensorgane, und ihre Bundesgenossen, die Fort; allmählig hielt sie ihr Licht an alle Dinge und Zustände; die Religion konnte nicht aufgenommen seyn; sie ist die starke Seite, die Virtuosität, die Mission des deutschen Volkes, während andere Völker andere Richtungen der Menschennatur zu vertreten haben. Doch sind wir auch in irdischen Dingen nicht eben zurückgeblieben; wir wissen uns so gut als Andere die Natur zu Vorthell, Gebrauch und Behagen dienlich zu machen; und es ist sehr folgerichtig, diese Vortheile mittheilen zu wollen, und doch sonst zurückzuweichen. Auch das Staatsleben ist rumberoher fortgerückt. Wie hat Deutschland eine so feste Einheit geübt, nicht gegen die Aemter, nicht gegen die Hämnen, nicht unter Karl dem Großen, nicht unter welchem auch von allen seinen Kaiser; ist es Noth oder Mitle, Zucht oder Ennsicht, genug, wir stehen zusammen. Die bürgerlichen Zustände erwidern und gestalten sich seiner von Tag zu Tage; unschätzbare Grundgesetze geben Sicherheit und Regelung des Fortschritts. Das ist die Aufklärung; denn aufklären heißt: aufstellen, ins Licht setzen, was bis jetzt noch dunkel war. Das kann nicht auf einmal geschehen; Licht und Schatten wachsen mit einander; zu frühem und reichlichem Licht in der Jugend macht ein bildsames Alter.

R annichfattigkeiten.

(Dresden, 22. Jan.) Wie man hört, hat der Registrator unseres Hoftheaters, Eduard Devrient, bei der Generalintendantur seine Entlassung eingegeben. Ueber die Gründe dieses Schrittes läßt sich durchaus nichts Zuverlässiges mittheilen; sehr würde man wohl irren, wollte man auf Differenzen mit der Intendantur schließen. Eher könnten die Verdienste zu seinem Brutto der Emil, dessen Prinzipien den seinigen schon eingeschrieben, die erste Beweislage gegeben haben. Doch ist auch das nur Vermuthung.

(Die Januarwärme 1846.) Am 17. Januar trat im Osten der Sonne eine große Deffnung ein, während ein Flecken von mittlerer Größe mehr nördlich seine Lage hatte. Die große Deffnung vergrößerte und veränderte sich und am 23ten, wo sie nahe bei der Sonnenmitte stand, erreichte sie im Durchmesser die Größe von 13 Erdbunden, wiewohl sie im geographischen Breiten beträgt, und eine Fläche der Sonne von 2,262,500 geographischen Quadrarmellen von Licht einbließ ließ. Dafür oder was die ganze sicht-

bare Sonnenscheibe mit einem ungewöhnlich starken Lichte versehen, wenn man am östlichen und westlichen Rande eine kaum spürbare Dunkelheit und den zweiten Flecken und die große Deffnung ausnimmt. Am Nachmittage dieses Tages (23. Jan.) erreichte die Wärme 11° nach R. Nehmen wir für die Mitte des Sommers die gewöhnliche Wärme = 18° R., so würde sie, wäre die Deffnung gegen Ende Juni erschienen, eine Hitze von 29° R. erzeugt haben, wie ich dergleichen Beispiele aus früheren Jahren zu den Zeiten des Sommers mehrere eriebt habe. — Der Herbst und Anfang des Winters ist bis hierher, der Witterung nach, oberseits verlaufen, wiewohl die Veränderungen auf der Sonne unbedeutend waren, und dieselbe stets etwas mehr als gewöhnliches Licht hatte, weshalb die Aquinoctialflüsse sich verpöleten und so heftig wurden. — Prof. G r u n d h u s e n.

Am 13. d. Mt. hat der Baritonist Fischer sein Gastspiel im Theater an der Wien mit der Partie des Gaar in Berlings bekannter Oper eröffnet und kurze gemacht. Hervorgehoben wurde er nicht weniger als zwölf Mal. Die Wiener Kl. Zeitung bringt einen sehr ausführlichen Bericht über diesen Sänger, und sagt in der Einleitung deselben: „Fischer hat in seinem Gesangsvermögen auf den Vorträt des Adontes an der Wien einen glänzenden, seit langer Zeit unerhörten Triumph gefeiert. Man kann von ihm im besten Sinne des Wortes sagen: Er kam, sang und siegte.“ Wenige Sänger würden sich diesen Part des Gaar in Berlings Oper, zur ersten Supporte vor dem Wiener Publikum erwidert haben. Fischer that es; er konnte und durfte es thun; denn er hat in diesen kleinen musikalischen Part des Gaar die Höhe einer ausstehenden Vortrags-Kunstleistung hineingelegt, die selten durchbringen mußte. Endlich ein Mal wieder ein Sänger, der, wie Staendlich, Reichardt oder wie Bild und die und da auch Einer aus der deutschen Sänger-Vergangenheit, viel, sehr viel, ja Bedeutendes geleistet hat, der nicht auf einem paar außerordentlich trüglichen oder langweiligen Stimmmoden herumparadiert, sich den Reizen des Augenbildes erlangen, sondern durch feinergehaltene Künstlerkraft, durch die Grobbarkeit einer musikalisch-poetischen Natur die Erfüllung eines höchst verdienstlichen Sängers erlangen wird.“

(Beichte von Adolf Stöber, Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1845.) Mit wahren Vergnügen zeigen wir die Gedichtsammlung eines reichbegabten Dichters an. In ihr finden wir die poetischen Erzeugnisse eines durch ernste Studien gebildeten Geistes, ein gereifter Geschmack zeigt sich überall, und eine Achtung für die Bestimmung spricht aus allen Geheften. Wir finden nichts Gemachtes in ihnen, kein Hohlens nach einem Glanze, da ist kein müßiges Euchen nach überpannen Bildern, kein erkünstelter Zug, der nur zu bald die Ermüdung zeigt, nein! in einfacher, durchaus edler Form spricht der liebenswürdige Dichter aus, was er als ein Sinnvollgeistes von der Gehim der Poesie empfangen. Der Name verriet uns, alle die Gedichte mit Namen anzuführen, würde uns vorzüglich gefügen; auch würde uns unter der Fülle der Sachen die Wahl sehr schwer gefallen seyn. Daß der von der Verlagshandlung höchst geschmackvoll ausgestatteten Sammlung eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme zu Theil werden wird, davon sind wir überzeugt; denn noch ist der Eins für wahre Poesie unter und Deutschen nicht erloschen. — Auch die Hefischenen Neujahrsblätter für 1846, im Berlin mit mehreren Freunden herausgegeben von August Stöber und Friedrich Otto (Basel, Schwäbischer Buchhandlung), verdienen Empfehlung. Das Behreihen der beiden württembergischen Herausgeber, deutsche Sprache und Literatur im Elsaß aufrecht zu erhalten, ist ein ehrenwerthes. Und so mögen diese Neujahrsblätter, in denen Göttern im Poesie und Prosa mit einander abwechseln, vom deutschen Publikum auf's freundlichste begrüßt werden.

(Berlin, 20. Jan.) Englische Blätter berichteten vor kurzem, daß von Windsor regelmäßige Sendungen englischen Hämmerisches für die Küste S. Moj. des Königs von Preußen abgingen, und daß an der königl. Tafel dieses Hämmerisches als Delikatess betrachtet werde, da das Fleisch der preussischen Hämmer kaum gemischer sey. Wer die Manier der englischen Presse kennt, konnte nur lachen über diesen Spott, der seinen Ursprung vielleicht in dem Unmuth eines brittischen feindseligenen Courtiers hatte, welchem die Coelestien auf dem Festlande nicht gemundet. Was soll man aber dazu sagen, wenn deutsche Blätter den beiden Häm mit erster Bieme widerholten und damit auf's neue die Wahrheit von Jean Paul's bekanntem Satze bestätigen, daß dem Deutschen Ehre und Ironie, um verstanden zu werden, gepfeift gebracht werden müsse? Wie wird John Bull über die gutmüthigen Phisiker spotten, die sich sein kaisersches Märchen richtig auf die Nase binden lassen! Wird er nicht nach solchen Proben ein gewisses Recht haben, zu urtheilen, daß an dem Feinde der härtesten Hämmer immer noch mehr Geschmeis zu finden sey, als an dem Geisse gewisser Ironiker?

(Mannheim, 23. Jan.) Das diesige Journal erzählt: „Die katholische Braut eines Deutsch-Katholiken mußte dieser Gabe ihrer Erziehung wegen zu dem katholischen Pfarrer in Mannheim. Statt nun derselben über ihre künftigen Pflichten als Hausfrau eine bestimmte Lehre zu geben, ihr namentlich die einzutragen, wie das Glück im Ehestande hauptsächlich im Frieden und einem aufrichtigen christlichen Zusammenleben besteht, was derselbe vor, ihre zukünftige Ehe mit einem Deutsch-Katholiken als eine vom Himmel verfluchte zu schildern, und erfüllte ihr Gemüth mit den schmerzlichen Bildern zukünftiger Sorgen, Unglücksfälle und Leiden, nach seiner Angabe, alle Folgen dieser Heirat mit einem „Keger“; ja derselbe ging in seinem Fanatismus so weit, allen Frieden der jungen Eheleute dadurch zu untergraben, daß er die Braut zu werden suchte, ihren Mann bereits zu betrügen, indem sie ihre einzigen Kinder heimlich in der römisch-katholischen Kirche unterrichtete und erziehe. Wohl seltensten die weltlichen Bekehrungen des Herrn Pfarrers an dem gesunden Sinne der Jungfrau; aber wir können dabei nicht umhin, öffentlich die Frage aufzuwerfen, wie ernst mag es einem solchen Seelsorger um das Seelenheil seiner Pfarrkinder zu thun seyn, wenn er durch solche Mittel dasselbe bezwecken will.“

Korrespondenzen.

Darmstadt, 27. Jan.

Das man bei der Darstellung der modernen dramatischen Stücke die flüchtige Literatur des deutschen Theaters nicht ganz vergesse, sondern auch ihren Ergüssen dieselben eine wohl verdiente Stelle im Repertoire der diesigen Bühne einräumt — davon überzeugten wir uns erst vorgeraten bei der Aufführung von Schiller's Trauerspiel: „Wallenstein's Tod“, welches einem aus so tieferm Einbrudt wurde, als es seit länger als 20 Jahren nicht gegeben worden war. Dem dem glänzenden Gefolge der Darstellung hatte man nämlich und weitestgehend Karlheide Dr. Weder, der die Literatur ganz in ihrem Geiste und mit wahrhaft künstlerischer Vollendung von Anfang bis in Ende unter den besten Verhältnissen des Landes harmonisch durchführte. Theils wurde von Schulz, Marie Jürg mit ihrer Zartheit und Innigkeit des Geistes dargestellt, welche nicht wenig beigetragen hat. Demerselben in Verbindung auf die interessante Beschreibung über die im Umfand von, daß Dr. Weder, als Wallenstein, bereits hülfreiche vorjährige Zuschriften, woran man hier oben nicht sehr gewöhnt ist, in Zeit geworden sind.

Seligstadt, im Jan.

Die frühesten lange Zeit ohne kirchlichen Verband in Seligenstadt und Umgebung gesessenen lebenden evangelischen Christen haben nunmehr

nach vielfachen Hindernissen und Anstrengungen hinsichtlich ihrer religiösen und kirchlichen (sogar im Jahre 1814 in Kuragung erkrankter) Wohlthätigkeit das Ziel ihrer Wünsche erreicht, denn es besteht jetzt dort unter der Leitung eines Pfarrersvermögens, dessen Sitz in Seligenstadt ist, eine (1848) als Pfarrei Gemeinde nach Badenweiler, welche vorher (seit dem Ende desmalte verarmte sich im Convent des seligen Pfarrers) war. Zum ersten Mal ist der durch kirchlichen Befehl verordnete Pfarrer, um Freigabe der Ordination ihres neuen Seelsorgers, des Pfarrersvermögens als ein aus Badenweiler, zu seyn. Der große Decan Salzer in Badenweiler selbst unter Aufsicht der groß. Pfarrer Lesler in Dornbach und des hiesigen Pfarrers, die selbige Handlung, worauf die Aufstellung eines neuen Beweises ihrer Pfarrei. Nicht nur, daß der Badenweiler Seelsorger ein unter der Leitung des groß. Seelsorgers H. G. bei dem Gottesdienste vorles Tag mitwirkte und selbige Messe auführte, auch noch ein anderer Seelsorger der Kirche übernahm, als der gr. Bürgermeister Kern einen neuen, schon garaltesten liberalen König in Auftrag des Gemeinvermögens übertrug, welche die Stadt Badenweiler der evangelischen Gemeinde zu Seligenstadt zum Geschenk bestimmte, die dessen Inhalt die erstere Gemeinde den Sinn der Gabe und die Rücksicht der Brüder in dem Herrn als das Wohlwille erkannte. Sie, die in Erziehung einer Kirche und Gründung eines Pfarreiungsstandes durchaus anwesend ist, wird nun bald ein anderer Werk kirchlicher Liebe in ihrer Mitte aufsetzen sehen — eine Kirche, welche auf aktiveren Kosten der evangelischen Gutsbesitzer-Einstiftung in diesem und nächstem Jahre erbaut werden wird, und verliert hier angeführt zu werden, das zunächst der Stelle vor dem Oberbire zu Seligenstadt, wo Gutsbesitzer, König von Schwaben, am 18. Nov. 1831 die Decreten der in seinem Gutsbesitzer kirchlichen Stadt Seligenstadt gütig empfing, eine evangelische Kirche erbaut wird, welche die erste in Deutschland ist, die auf Kosten einer Stiftung entsteht, deren Name dankbarer und erinnerlicher Gedenken an jenen Gutsbesitzer ausdrücklich. Nicht genug aber, daß diese beiden, nach allen Seiten hin wirksame Stiftung ein solches Zeichen ihrer frommen Thätigkeit auch hier an Tag legt, so hat auch noch für die Verwirklichung des kirchlichen Vorhaben Sorge getragen, wodurch es kam, daß die jetzige Kirche der Stadt Seligenstadt schon im Jahre 1831 in Badenweiler, und wobei man sich nun noch als einer ebenfalls merkwürdigen Thatfache an jene evangelische Gemeinde erinnert, welche unter Gutsbesitzer und der ihm nachfolgenden Königsfamilie schon in dem Jahre 1831 bis 34 in Seligenstadt bestand. Umfunder wird das Weitere dieser, auch die hier angeführten Verhältnisse für interessant geworbenen Verhandlungen der Kirche und vorhandenen Materialien mittheilen unter dem Titel: „Gutsbesitzer, König von Schwaben, im Jahr 1831 in Seligenstadt und die evangelische Gemeinde dieselbe in dem Jahre 1831 die 1834. Programm zur Feier der Einweihung der ersten in Deutschland auf Kosten der evangel. Gutsbesitzer-Einstiftung zu Seligenstadt erbauten evangel. Kirche, mit deren Abbitung.“

*) Zu dieser Kirchengemeinde gehören: die evangelischen Bewohner in Seligenstadt, Zellhausen, Rheinlingen, Rheinheim, Brühlhausen, Dornbach, Rheinrodenburg, und werden denselben noch hinzugekommen: die evangelischen Bewohner in Steinheim, Rheinheim, Rheinheim, Solingen, Solingen.

**) Umfunder, groß. hof. Deft. Dr. Steiner zu Rheinrodenburg, zeigt hierüber an, daß er diese Schrift demnach auf Subscription annehmen und den Erlös dafür in Begründung eines pfarreilichen Wohlfahrtsfonds der evangel. Gemeinde in Seligenstadt überweisen wolle. D. F. d.

Sehlesler. In einem Theil der Abdrücke der gefirgten Obstat, in dem Artikel über das 25jährige Jubiläum des Hrn. Dr. Steiner, ist es für die Wohlfahrtsumgebungsummense Kapital irrtümlich auf circa 3.900 fl., statt mit 2.900 fl. angegeben.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 20. Januar. Zemire und Hoor, große Oper in 3 Akte. Musik von Spohr.

Redacteur: J. P. Keller. — Druck und Verlag von Keller und Kohn.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 30.

Freitag, der 30 Januar

1816.

Anna Luise Karshin.

(Eine biographische Skizze von H. Schrader.)

(Schluß.)

Während dieser Zeit war aber der mütterliche Einfluß auf sie noch immer derselbe geblieben. Ihre Mutter beehrte sie wie ein unermüdetes Kind und alle ihre Handlungen waren die Triebfedern eines verständlichen, süßlichen Interesses. So sehr die junge Frau bei all ihrer Noth und ihrem Kummer auch weinlich mochte, wußte sie doch, wie sie die Mutter für sich zu danken wußte, wußte sie doch, wie sie die Mutter für sich zu danken wußte, wie sie die Mutter für sich zu danken wußte. Der Gegenstand desselben war der Schmerz Karshin's, seine Persönlichkeit und seine Tugenden in einem so vortheilhaften Lichte darzustellen, daß sich die Arme abermals bedauern ließ. Das neue Ereigniß ward gefürchtet und die Mutter dankte ihre Tochter nun glücklich als ihr Vortheil. Der für die jüngere Karshin's Dichtergabe war ihr früherer Bräutigam kein Glück zu finden. Sie dante auch zum zweiten Mal eine schätzbare Wahl getroffen; denn ihr zweiter Mann war dem Bräutigam so sehr entgegen, daß er demnach in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen verlor und mit seiner Familie ins elendste Elend gerieth. Der bitterste Kummer verließ sie, mußte sie nun selbst für ihre und die Erhaltung ihrer Kinder sorgen, und sie that es, indem sie die ihr von der Natur verliehene Gabe der Dichtkunst zu Hülfe rief. Sie verfertigte Gelegenheitsgedichte und Gedächtnisse aller Art; sie sang sogar auf Pfaffen und bedarmte in den Säulenhallen der Bornhagen Kirche aus dem Gregorius, wodurch sie nicht nur die vortheilhafte Bewunderung erzielte, sondern sie oftmals auch annehmlich besuchte. Wie vergnügt sie dann mit ihrer zweiten nicht, sehr bedeutenden Barthschke heimkehrte mochte, ihre Freude wurde sehr erhöht, wenn sie sah, daß die leichtsinnige Gatte das Bediente eben so schnell wieder verschwand, als sie es erworben hatte. Nach Verlauf von zwei, drei Tagen war sie dann gewöhnlich wieder ein so arm, als zuvor. Dieser namenlose Reichthum ihres Mannes freute sie tief; sie that und bedachte ihn, von dieser überreichen Lebensweise abzulassen und ein arbeitsamer, ordentlicher Mann zu werden, und er versprach es. Da nun Karshin durch sein trunkenes Wesen sich in Frauenhant seine ganze Kunstschaff verlagern hatte, so dachte Luise, daß es vüthlicher besser sey, wenn sie einen andern Wohnort wählte. Aus diesen Gründen bewegte sie ihren Mann, mit seiner Familie nach Großlogau überzusiedeln. Allein auch hier lebte er seine frühere Lebensweise fort, und an eine geregelte Arbeitszeit ward bei ihm nicht zu denken. Dieser unglückliche Zustand bestimmte daher Luise, ihren Mann zu verlassen und nach Berlin zu gehen. Der Vater und sie in dem Baron von Kottwitz einen nothdürftigen Freund und Beschützer, welcher sich ihrer Liebreuoll annahm und sie auf

alle Weise unterstützte. Befreit von dem harten Drucke niederdrückender Sorgen, lebte sie hier von neuem wieder auf und wachte sich nun ganz der Muse. Ihr Aufenthalt in Berlin war demnach die Blütheperiode ihres Lebens. Der edeln Menschenfreundlichkeit des Barons von Kottwitz hatte die unglückliche Dichterin es vorzugsweise zu verdanken, daß man mit Theilnahme von ihr sprach und sich besorgte, sie in die ersten Gesellschaften einzuladen. Ueberall, wo sie erschien, bewunderte man ihr Talent zu improvisiren und die Schöngeistigkeit, mit welcher sie die feinsten Gedächtnisse niederzschrieb. Durch diese außerordentliche Fertigkeit zog sie sich die Aufmerksamkeit der berühmtesten Dichter auf sich. Mendelssohn, Kähler, Klein u. A. bewunderten ihr erlesenes Talent und unterstützten sie auf jede Weise. Sogar gab eine Sammlung ihrer „ausgewählten Gedichte“ heraus, wodurch ihr eine Summe von 2000 Ryalen verschafft wurde, während der Graf von Stolberg-Bernewitz u. A. ihr noch außerdem bedeutende Jagdgelder aussetzte. Dies Alles wollte aber nicht hinreichen, sich selbst, ihre beiden Kinder und ihren Mann zu erhalten, und sie gerieth abemals in große Noth. In dieser peinlichen Verlegenheit wandte sie sich an den König Friedrich II. Allein dieser dem Dichtern und Wissenschaften so sehr ergebene Fürst beachtete die arme Dichterin nur wenig und hielt eine ihr verschriebene Pension lange zurück. Erst dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., nahm sich ihrer baldvoll an und ließ ihr in Berlin ein Haus bauen. In ihrer neuen Wohnung dachte sie nun recht glücklich und sorgenfreie Tage zu verleben, aber im Ende des Reichthums stand es anders geschrieben. Sie verfiel plötzlich in eine heftige Krankheit, die auch bald die Ursache ihres Todes wurde. Sie demnächst der vorstehenden und an Karlshin's reiches Erben am 12. Dec. 1791.

Im Jahre 1792 gab ihre verehelichte Tochter, Karoline Luise von Kinde, einen Theil ihrer besten Dichtungen heraus, die sie mit einer interessanten Lebensschilderung ihrer Mutter einleitete. Eine ähnliche Gabe haben die Freunde der Dichtkunst nachher von der Frau von Ghez, einer Nichte der Karshin, zu erwarten, welches Werklein alle noch ungedruckte Gedächtnisse der Karshin enthalten wird.

Wöthten daher diese Zeilen dazu beitragen, das Andenken an eine Frau zu beleben, die vermöge ihrer großen Gabeleistungen in allen Kreisen hochgeachtet und bewundert worden ist. Aus dem Volke hervorgegangen, ist allen ihren Dichtungen der Stempel edelter Volkshüchlichkeit ausgesprägt und sie werden sich durch Einfachheit und tiefe Sittlichkeit vor manchen Dichtungen der Reizeit vortrefflich aus.

Drei Schlösser,

Im Innern von Frankreich, auf einem Gebiete, das kaum zwölf Meilen im Umfange hat, liegen, an den äußersten Punkten eines gleichschenkeligen Dreiecks, drei Schlösser, welche die glänzendsten Rite und die größten Ereignisse, die schönsten Frauen und die tapfersten Feldherren, die verzärteltesten Kammerjunker und die rohesten Verschmörer gesehen; und die über ganz Frankreich und ein ganzes Jahrhundert den Blick des Degen's oben leuchtend, das Lächeln der Liebe haben ausströmen lassen. Von Kamn an der weisen und frühlichen Etre, die so sanft zwischen vier Gardinen von grünen Weiden und Pappeln schlummert, keinen Schritt thun, ohne mit dem Fuße den Staub einer Erinnerung aufzurühren. Unter diesem heitern Himmel haben die poetischsten Bischofsstühle ihre Zierlichkeiten getilgt; die köstlichsten Katastrophen haben diese weißen Wälder und grünen Wiesen mit Blut gefärbt; hinter den jachigen Mauern dieser Schlösser sind Hülle gegeben worden, wo Alles in Wellenlein gefunktelt; in diesen köstlichen Thürmchen sind große Morthaten, ungeahnt, wie der einschlagende Blitz, verübt worden. Blut und Schmerz, Seide und Gift, Schluchzen und Lächeln, Kisse und Raufschellen, Berührchen und Hitz, Liebe und Haß, finstere Verschmörungen und heitere Raubzügen, Alles vermischte sich auf dem Gedemüthel, wo die Mauern des Schlosses von Blutzug erbeben, wo die kleinen Wälder des Schlosses Gamberd hängen, und wo sich die Thürmchen des Schlosses Genoucaur zeigen; es ist hier in einem Umkreise von sechs Meilen die ganze Folge einer eben so liebenswürdigen als tapfern Herrin, die, nachdem sie von Nord und Galanterien gelebt, unter Meisern sich gemüthet hat.

In diesen Schlössern hat Franz I., der große Ueberwundene von Pavia, gelebt, Heinrich II., Diana von Poitiers, die eher das Leben als die Schönheit verlor; Katharina von Medicis, eine Königin, die das Herz einer Borgia und den Kopf eines Medici's weislich verließ; Maria Stuart, die Wittne zweier Könige, dem Schicksal preisgegeben; Heinrich III., der wackere Gelehrte, der durch die Hand eines Büden fiel; Guise mit der Schwärze, der, vom Degen lange verachtet, endlich durch den Degen fiel; Heinrich IV., dieser Poltron von so großem Muth, Margareta von Valois, der große Gemahl und hundert Andere, durch ihre Geburt oder ihren Tod bedäunt. Welche Gesellschaft und welche Begehren!

Diesen drei Schlössern, so reich an Erinnerungen, hat das Geschick ein sehr verschiedenes Loos beschieden.

Das eine, Schloß Blois, ist jetzt eine Kaserne. Es steht unter dem Schutze von Bajonetten, die es täglich mehr und mehr verstimmen.

Das andere, Schloß Chateaux, ist das Eigenthum einer Familie braver und reicher Brute geworden, ein Fußboden, in welchem man Fortpianos spielen hört.

Das dritte, Schloß Gamberd, ist eine traurige Ruine. Und doch ist Gamberd der einzige Fleck französischen Landes, dem der Herzog von Bourbonnais von dem ganzen großen schönen Frankreich, das einst ihm gehört, gerettet hat.

Darf der Herzog von Bourbonnais es vergessen, daß im Schloß von Gamberd Franz I., Heinrich II., Karl IX., Heinrich III., Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV., Anna von Oesterreich, Louise de la Valliere, Frau von Maintenon, der glorreiche Marischall von Eschen, der alte König Stanislaus von Polen und Moliere gemeint haben? All diese Großen haben in Gamberd einen Theil ihrer Strahlen hinterlassen, um ihm eine Krone daraus zu weben. Der Sieger von Marignano hatte hier auf einer Amphitheatrisch das samolte Dithyramben eingegraben, das Ludwig XIV. der eifersüchtigen Empfindlichkeit der Mademoiselle de la Valliere aufgereist hat; in Gamberd war es, wo Rademais-

se (Marie Anna von Orleans) auf eine andere Frauenstube gehauptet und mit der Ringelringe dem geliebten Namen „Luzan“ dieingeschrieben hat; in Gamberd war es, wo zum ersten Male der Bourgeois gentilhomme von Moliere aufgeführt wurde; in Gamberd endete das Leben des Euzes von Gamberd; in Gamberd fand der verdante König von Polen.

Daß der Enkel Heinrichs IV. Das vergessen? Sollte es nöthig seyn, Heinrich von Bourbon daran zu erinnern; daß das Schloß Gamberd, das er einst dem französischen Volke zum Geschenk anthat, eines Almosen bedarf? Gamberd, das einstige Wunder der Renaissance, die Verbindungsprang Franz des Ersten; die Residenz von so vielen Königen, daß nicht ein Mal ein wenig Kalb, um seine Wunden zu verdecken, nicht ein Mal ein wenig Hohl, um seine Wunden zu verschließen, nicht ein Mal ein wenig Eisen, um seine Fenster zuzumachen.

Daß Heinrich von Bourbon Dies vergessen!

Lessings Denkmal.

In No. 19. d. Bl. ist ein Aufruf zur Errichtung eines Lessings-Denkmal's enthalten, als eine Wiederholung und Unterstützung gewissermaßen des von P. Wohl in No. 2 der D. B. enthaltenen, der dem Schreiber dieser Zeilen eingegangen war. Herr P. Wohl sowohl als auch dem ungenannten Verfasser des Artikels in No. 19. scheint es aber unbekant zu seyn, daß außer dem Denkmal in der Herzen eines Jeden, der Lessing persönlich kannte, und Bieler, die ihn nur aus seinen Schriften kennen lernten, auch schon eines von Stein existirt; und wo Könnte man letzterem einen bessern Standpunkt anweisen, als dort, wo es jetzt zu finden ist — in Wollenbüttel, dem langjährigsten Schauloge von Lessing's legendärem Wirken. In der Vorhalle der dortigen Bibliothek, da, wo Rathen gebietet und die Fragmente des Wollenbüttel'schen Unbekannten geschrieben wurden, steht auf einem Piedestal von dunklem Marmor Lessing's Brustbild von welchem Klabober und mocht eben durch seine Einfachheit gewiß einen tiefen Eindruck auf das Herz eines jeden Beschauers, der Lessing's Streben zu würdigen versteht. Laßt Euch damit genügen! Großartiger würde ein weiteres Denkmal wohl ausfallen, possender gewiß nie. — Suchen wir dafür an Lessing's erhabenem Werke fortzubauen mit Rath und That, soviel in eines Jeden Kräften liegt; suche ein Jeter, der zur zeitigen Fühne der Wahrheit schwört, der sich frei süßig von Gesehredt, dahin zu wirken, daß auch dem unterdrückten Nächsten dies gestattet sey; unterstützen wir Bekrängte, Deutsch-Katholiken, Lichtfreunde, Juden, Katholiken, Protestanten; streben wir dahin, woter uns allein das Ziel kommen wird, nach einer einigen Kirche in Deutschland, in Europa, in der Welt; das ist das schönste Lessing's-Denkmal!

Landau, 19. Jan. 1846.

Eubw. Xbolybl.

Männichfaltigkeiten.

(Euzes bei der Tafel.) Es ist nichts Neues, wenn man sagt, daß der Euzes in allen Klassen und in allen Ländern täglich höher steigt, neu aber wird den meisten Lesern seyn, daß der Euzes nirgend weiter getrieben wird, als unter den Offizieren der englischen Armee, namentlich in Allem, was die Tafel betrifft. Weder der Herzog von Norfolk noch der Baron Rothschild können auf ihrem Tische eine solche Pracht von Silbergeschirr und geschliffenem Glase zur Schau stellen, wie man sie auf der Tafel bemerkt, an welcher die Offiziere eines englischen Bataillons gemeinlich speisen. Das tägliche Mittagessen dieser Offiziere ist so

höflich, als man es nur immer besitzen kann, und sobald ein Fremder von ihnen eingeladen wird, führt der beste und theuerste Wein in Straßen. Mit gleichem Luxus werden die Krühstücke und die Kantenmalchen gehalten. Noch nicht genug. Jeder Diner ist auch geschäftig, in allen anderen Theilen des Luxus seiner Kameraden nachzuahmen. Dem Lenz, welchen die Reichthum anzuzeigen, müssen alle die übrigen folgen oder den Dienst verlassen. Jeder Offizier muß mehrere Pferde, Hunde, Gensche, Krollenländer haben — denn außer dem Dienste im Uniform zu erscheinen, gilt nicht für fashionable; jeder Wagen muß er zur Verfügung haben, entweder eigene oder gemietete. Auch Bälle, dramatische u. S. d. werden werden veranstaltet und die Rollen besitzen dort man durch Subscription. Dittmas zieht eine einzige solche Gesellschaft den monatlichen Sold des Heeres aus. Auch bei den Lieblingen reicht der Gehalt bei weitem nicht hin, die kostspielige Lebensweise zu bestreiten; selbst die oft bedeutenden Einkünfte aus dem eigenen Vermögen decken die Bedürfnisse nicht, und so müssen die nöthigen Mittel auf anderen Wegen herbeigeschafft werden, die aber so verschiedenartig sind, daß wir uns auf ihre Aufzählung nicht weiter einlassen können.

(Koblenz, 26. Jan.) Am 22. Januar starb an den Folgen eines Augenleidens der Inspektor der 3ten Ingenieur-Inspektion, General-Major von Klapp. Geboren in Potsdam im Jahre 1777, wurde er noch im jugendlichen Alter 1794 Heutnant im preussischen Ingenieurcorps. Bei Ausbruch des Kriegs 1806 war er im Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe, und machte die Belagerung von Erfurt und Mag. mit. Im Jahre 1813 und 1814 war er bei den Belagerungen von Mag. und Erfurt thätig. Als im Jahre 1815 von neuem der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde er Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen beigegeben und leitete während dieses Feldzugs als Hauptmann die vor den Festungen Landau, Landrecht, Philippsville, Rariburg, Krotzen und Ober geübten Belagerungsarbeiten, wobei ihm für seine Thätigkeit bei der Besetzung des sibirischen Kreuz 2ter Klasse und für seine bewiesene Unerfahrenheit vor Landrecht und Rariburg das sibirische Kreuz 1ter Klasse verliehen wurde. Nach Beendigung des Kriegs mit Frankreich wurde er im Jahre 1816 Major und Ingenieur des Platzes zu Wesel und ein Jahr darauf Genie-Direktor der Bundesfestung Mainz. Nachdem er vom Jahre 1826 ab die Geschäfte der 1ten rheinischen Festungs-Inspektion geführt hatte, wurde er im Jahre 1837, mittlerweile zum Oberst ernannt, Inspektor der 3ten Ingenieur-Inspektion, und starb in Koblenz als General-Major, bei betrauert von seinen Freunden, so wie von allen seinen Untergebenen. Sein Leichenbegängniß fand am 25. d. Mt. mit den vorgeschriebenen Militär-Ehren statt.

(Dresden, 23. Jan.) Die ungewöhnliche Milde dieses Winters kontrastirt auffallend mit der anhaltenden Strenge des vorigen. Wir haben seit drei Tagen wahre Frühlingstage mit warmem Regen und 9, 10 Grad Wärme Reanurur im Schatten. Die Saaten sind grün, wir sehen Ausgangs März. Im Süden von Europa ist dagegen Schnee in großen Massen gefallen und liegen geblieben. Wie es mit dem Wasserstande des kommenden Frühjahrs sich gestalten wird, ist schwer vorauszusagen, da der Februar noch viel Schnee bringen kann; es ist denn, daß die großen Eruptionen des Gels fortwähren, und wie wohl ungewiss, wie dieser atmosphärisch einwirken. Die gesundheitliche Lage ist alljährlich wiederholende Gefahr von dem höhern Bau der Erde in den Niederungen der Erde hat sich auch dies Mal, mit der daran geknüpften Vorbereitung eines hohen Wasserstandes, verbessert.

(Euzern.) Jakob Erhard aus dem Elßig ist seit vielen Jahren in der Stadt Luzern ansässig und hantirndlich. Vor einigen

Wochen gebadete er sich zu verheilen. Der Hr. Stadtparrer Ridenbach machte aber, wie gewöhnlich, allerlei Schwierigkeiten, die Reputation oder kirchliche Kränkung vorzujagen. Dessen Überdruß, reiste Erhard mit der Kraut nach seinem Vaterlande Frankreich, und wozu dort die Ehe nach den bürgerlichen Gesetzen. Einige Tage, nachdem er wieder in Luzern sich befaß, wurde er auf das Polizeibureau beschieden und ihm eröffnet, daß, wenn er sich binnen zehn Tagen nicht kirchlich einlesen lasse, so werde er aus dem Kanton fortgewiesen. Erhard beruft sich aber darauf, da er französischer Bürger sey, so müsse seine nach französischen Gesetzen gültige Ehe auch in Luzern als gültig anerkannt werden, und gemäß dem Niederlassungskontrakt zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft könne man ihn nicht fortweisen. Die französische Gesandtschaft wird sich der Sache annehmen. Erhard ist übrigens nicht abgeneigt, seine Ehe kirchlich einlesen zu lassen, nur will er sich seinen Ehelichen des Hrn. Stadtparrers unterziehen. So J. B. fordert dabei, die Ehefrau müsse sich vor der Einsegnung zwei bis drei Wochen von dem Kanton entfernen u. dgl.

(Bon Rhein, 26. Jan.) In der russisch-deutschen Grenze wurde vor einiger Zeit ein griechisches Exemplar des Plato konservirt, weil die russischen Douanbeamten behaupteten, man könne nicht wissen, ob das „fremde“ Buch nicht für ihre Regierung Schädliches oder Belästigendes enthalte. Der und die Reisenden gaben sich alle Mühe, zu erklären, Plato sey ein vor einigen tausend Jahren gefundener altgriechischer Philosoph und kein Neugierde. Der Grenzbeamte wollte nichts von solchen Unterredungen verstehen und konscribte dem alten Plato.

Korrespondenz

Worms, Ende Januar.

Die beideren Theile, die uns so oft ereignen, sind verlungen; die Danks unserer beideren Erholung ist für dieses Winter verstrickt. Der Vorzug unserer Wägen ist gefüllt und Dr. Schuppelinspector Schepfer mit seiner klaren Geschicklichkeit bereits abgemittelt. Wenn auch an einem kleinen und vortem Basal unserer Verhandlungen genügt, hätten wir doch diese Verhandlungen eine längere Dauer gewünscht, da Dr. Director Geier das Bismar wieder dazu beitragen hat, durch ein treffliches Receptivell sowohl in Dier, als Schau und Luffpiel um so manchen Abend der angenehmen Anticipation zu machen. Dr. Director Geier selbst hat sich Bestehen aus 20 A. R. mit „Marie, die Tochter des Regiments“, die zum Verding des Publikums gemindert und am gebührenden höchsten Platz auf allgemeinen Verlangen wiederholt wurde, nachdem wir kurz vorher das Redigieren von Granada zwei Mal und früher mehrere andere Dieren gehalten worden waren. Auch im Schau und Luffspiel haben wir die besten Kandidaten, und erdrückte unter andern das neue Jahr hat mit Basal aufgenommen Schuppel: „Ritter und Goh.“ So leinert wir nicht ohne Dr. Geier als einen würdigen Director und tüchtigen Schauspieler, sondern auch als mildern Mann, der es die Liebe des Publicums wohl zu verdienen weiß, so wie wir in den Mitgliedern drane Kritik kennen lernten. Sie sind gefolgt; ein Bank ist uns aber geliehen: Dr. Director Geier würde recht bald wieder nach Worms zurückkehren, um den beideren haben seiner Vorstellungen wider zu sprechen.

Wain, 22. Jan.

Unter der beliebten Firma des Reichthums hat eine wohlthätige Propaganda hier eine Bewegung für die Einführung der barmherzigen Schwesern organisiert, welche in ihren weiteren Wirksamkeit unter dem Wohlwollen von Mainz (ein und Nacht in jeder der Wohlfahrten) nicht geringsten Wohlthaten waren. Diese folgen zur Stelle lassend, bedingen wir nicht selten die besten Wohlfahrten, und Schritten zu emittieren, deren eine gegen eine Einführung forcht, die andere für sie weigern sprechen u. d. l. Die Reantionstege der barmherzigen Schwesern, mit besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Baden, von einem Dr. Director. Stuttgart 1845. „2. Neue Zeugnisse für das Wohl der barmherzigen Schwesern. Mainz 1845.“ (Legte unverschiedene u. m. s. o. v. d. l. Die unpartheiige Schrift des modernen

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblichkeit.

№r. 31.

Samstag den 31. Januar

1846.

Die Dhrseige.

Ein armer, aber junger, kräftiger und wohlgebildeter Engländer, der erst vor kurzem gelandet war, reist durch Virginien und wird in dem Hause einer jungen lebigen und schönen Plantagenbesitzerin aufgenommen. Diese junge Dame ist Eigenthümerin von 200 Acres Land, eines Farmhauses, so wie eines alten und vier junger Sklaven, welche letztere mit ihr aufgewachsen sind. Der junge englische Gästeführer wird gut behandelt; er gefällt sich, findet seine jungen Mädchen reizend, verliebt sich in sie, und glaubt hier sein Glück zu gründen. Seine Wünsche werden erhört, und das junge, unabhängige Mädchen giebt ihm ihre Hand. Er findet bald, daß er mit ihrer Hand nicht auch die Herrschaft über sie gewonnen hat. Sie geleitet noch wie vor unumschränkt in ihrem Hause, und die Sklaven gehorchen nur ihr, wenn der Herr Gewalt auch Gegenwehr giebt. Daraus entstehen bald erstere Scenen. Der Herr Gemahl will den Gärtner spielen, und droht nicht selten mit erstarrter Züchtigung, aber alle solche Drohungen werden immer verfehlt. Endlich vergißt er sich ein Mal so weit, daß er seiner Gemahlin eine Dhrseige giebt.

Doch weichen traurigen Erfolg hat dieser Beweis seiner eheherrlichen Gewalt. Die junge, belästigte Frau ruft ihre Sklaven zusammen, beschließt ihnen, ihren Gemahl zu entsetzen, an einen Hüchtersposten zu binden und mit einer Pferdepeitsche weilsch Rache zu üben. Während zwei der Sklaven dies thun, und dabei die Geiseltende haben, die raue Schandhau, welche sie selber von ihrem Herrn erduldet, zu vergelten, beschließt sie, ihre sechs Pferde zu fesseln, ihre Sachen aufzupacken, und reist mit gefüllter Brieftasche in Begleitung ihrer Sklaven von dannen; glücklich unbekannt um den angebundenen und blutig geschlagenen Gemahl. Alle seine Anstrengungen, sich loszumachen, sind umsonst. Endlich wird er durch einen vorbeikommenden Reiter von seinem Bande befreit. Er schreut den Sklaven blutige Rache, denn er hofft auf die Küchle seiner Gattin; aber vergebens, und er muß sich endlich damit trösten, im Besitze der schönen Plantage mit Vieh und Wirtschaftsgüter geblieben zu seyn. Doch auch dieser Trost soll ihm bald schwinden. Sein Rücken ist noch nicht geheilt, als ein noher Verwandter seiner Frau ankunmt, eine von ihr aufgestellte, auf eine hohe Summe lautende Schuldverficherung vorgeigt und Zahlung fordert. Aber wie diese leisten! — Die Brieftasche nebst Banknoten ist mit der theuren Geblüthe verschwunden. Die Plantage wird nun sofort in Verfall genommen, und da deren Werth nicht die Höhe der erborgten Summe erreicht, wird der unglückliche ergriffen und in das Gefängniß gesetzt.

Er tragt, da er noch nicht zwei Jahre im Bande ist, auf die Begnadigung. — Befreiung vom Gefängniß — nicht in Aussicht. Während er eingekerkert ist, kommt seine Gattin

zurück, ordnet ihre Geschäfte, verschafft sich heimlich bedeutende Geldsummen und verschwindet für immer.

Langs muß der Arme die der Gattin gegebene Dhrseige mit seinem schweren Gefängniß büßen, bis endlich das Herz des Sklavens erweicht wird und er die Freiheit erhält.

Ein Wort von deutschen Volkskalendern.

Der Gebrauch, das Bächlein Unentbehrlich, das wir Kalender nennen, mit Erzählungen und Bildern anzuschmücken, ist schon so alt, daß ihn wenigstens von den Lebenden keiner das auffommen läßt. Wohl aber vermögen wir, einen Theil der Verwandlungen zu überblicken, die er, wie alles Menschenthum, durchgemacht muß. Die jüngste — das nämlich an die Stelle des Kalendariums mit prächtigen Bildern, wie vornehmlichen Kupferstichen und Rosetten, ein wohlfeiles volkstümliches Heft mit Holzschritten und einfach gehaltenen Erzählungen tritt — ist seine vorzüglichste Quelle, sondern geht aus einer weitverbreiteten Betheiligung hervor, die darauf hinausläuft, daß Kunst und Wissenschaft nicht mehr bloß Eigentum der höhern Stände seyn sollen. In großer Zahl tauchen die Volkskalender auf, es ist ein Wettstreit, das rechte Maß, den rechten Ton zu treffen. Daß die Sache, je mehr sie darauf ausgeht, den Massen gefällig zu werden, an Wichtigkeit zunimmt, ist Allen klar, und vielleicht haben wir jetzt eben den Beruf, durch eine Reihe von Holzschritten und glücklichen Einfällen — wie das immer so geht, wenn ein Ding im Zug ist — den rechten Weg zu finden, auf dem die Nachfolger dann mit Sicherheit gehen können.

Der große Gemach von Stoff und Form, dem alles menschliche Schaffen anheften ist, macht sich auch hier geltend. Was den erstern betrifft, so hat man eine Zeit lang vornehmlich darum begehrt, weil man von Volkskalendern und ihren Lesern keine richtige Vorstellung hatte. Man vergaß, daß die Stände, denen man gewöhnlich die Ehre oder Veringsachtung bewies, sie vorzugswelie das Volk zu nennen, Bauern und niedere Bürger, sich keine Bücherammlungen aneignen, aus denen sie bald dieselben, bald jenen gedruckten Freund zur Unterhaltung und Belehrung herausdolen; man bedachte nicht, daß neben einigen Landwirthschaftlichen der Kalender ihr bedeutsamste, meist ihr einziges Buch ist. So versuchten die Feinen schmeißerisch darauf, den Kalender zu einem bloß belehrenden Buch zu machen; die Andern wollten, wie grobe Spokenader, nur die Zeit, wörtlich auch auf die kleinste Weise, ablesen; und schufen jene sogenannten Volkskalender; die nichts weiter sind als drey- und gefülltes aufgedruckte Wirthungen von zerstreuten Conterballeten aus den verschiedensten Zeiten und Belegenden; statt daß diesen Büchern Räume, die ihr Volk lieben und mit ihm zu reuem Verleben, ihr Bestes hätten anvertrauen sollen, wie einst Hebel seinen trischnen Hausfreund. Es soll

nicht unbedingt Alles gepriesen werden, was dieser Mann seinen reichen Schatzkammern entnahm, schon darum nicht, weil Geschmack, Fähigkeiten und Bedürfnisse jetzt wesentlich anders sind als vor dreißig Jahren; aber ein Herz für das Volk und ein Verständnis seines Wesens hat Hebel, wie ein Dichter, so als Kalendermann, bewährt, und wer ihm, statt sein Krüppeln und Spucken, diese beiden Kräfte abgucken könnte, der würde noch heute der Mann. Vor allem Dingen hat er als Kalender-Schreiber den Schulmeister zu vermissen gewohnt. Erinn und häufig erzählt er, wenn das Dorf der Arme doch wohl erwarten, daß man ihm zuweilen beistehet, die Noth des Lebens im Andern sichtlich Geschicklichen zu vermissen; und man kann geradezu behaupten, Unterhaltung sollte die Hauptaufgabe der Kalenderausgabe seyn. Neben ihr, oder vielmehr in ihr, ist freilich die Belehrung unentbehrlich: wie das Herz durch den Wein der Freude, so muß der Geist von Zeit zu Zeit durch das Wort neuer Vorstellungen genährt werden. Ein rechter Kalendermann wird aber, wie ein rechter Dichter, beides zu verbinden wissen, so daß seine reineren Mittheilungen bloß erleuchtet, ohne zu veredeln; keine Trüben belehrt, ohne zu erziehen. Das Urtheil des gemeinen Mannes gibt auch stett der E-Abthlung von höchstem Humor, D. S. einer solchen, die den ersten Gehalt hinter heiliger Hülle birgt, den Vorzug, selbst vor solchen Epochen, die das erste Mal zu erquickender Lustluft reizen. Diese sätigen schnell, zu jenen führt ein unvorhergesehenes Ein- und des Lebens gekünsteltes Herz, wie es unter niehmern Daß so häufig sich findet, oft und ganz zurück. Auch wird der Kalender, wie gelagt, vom Landmann gern anseht, als die Bilder in andern Lebenskreisen: man hat ihn jahraus jahrein bei der Hand, Kinder und Männer üben sich an ihm im Lesen, er wird fast auswendig gelernt.

Wen den einzelnen Asten der Erzählung sollte keine Verbindung seyn: weder der Schwanz, dessen man sich gern erinnert, wenn in heiliger Gesellschaft die Gemüthen weitest und demüthigt sind, ihren Besitz zu leicht hingelassenen Unterhaltung zu liefern, noch das Würdigen, das ungeschicklich seines herrlichen Antlitzes durch das herabstehende Kastmahl so manches älteren Bildes eingedrückt hat, das aber doch, namentlich auch unter dem Vorworte, bis auf diesen Augenblick zahlreiche Verehrer zählt; noch endlich die erste Geschichte, die besonders dann auf Bisfal rechnen darf, wenn sie mit ihren Strahlen den erst so unbekanntem Boden der Primath beleuchtet. Primathisch, landschaftlich sollte überhaupt der Volkskalender seyn; jede deutsche Landschaft, so viel ihrer ein geschlossenes Leben mit bestimmter Farbe haben, sollte ihren Volkskalender besitzen, in welchem auf erlesene Weise besprochen würde, was für sie von Weisheit und Würdigen das Urtheil der Schwärmer geschicklich ist; ob es sich nun auf Ansehen und Geschichte des Landes oder auf einzelne Zweige des geistlichen und künstlerischen Lebens, oder auf Gewand und Landbau bezieht. Keine Berufsart darf einseitig in Auge gefaßt werden, denn die Weisheit muß vor Allem dahin gehen, Menschen zu bilden. Die Besprechung der Primath aber eignet sich hierzu aus dem Grunde mehr als irgend etwas Anderes, weil sie an Bekanntes leicht verständlich anknüpft, und zu Allen auf gleiche Weise redet. Sammelt aus ihr, was wahrhaft menschlich anpricht, und der Same, den ihr ausstreut, wird Frucht bringen. Ein Bund von deutschen Volkskreisen in diesem Geiste ließe sich auch noch von einem höhern Standpunkte aus lobenswerth finden: so viele derselben Deutschland befülle, mit so viel Jungen würde es von Allen reden, was sich in seinen Sängern unter dem Dome gerührt hat, rührt und rühren will; aus einer Reihe von Primathbildern würde sich das Bild des Vaterlandes zusammensetzen.

Einige Worte seyen wir noch zugewandt, über die Form, die dem Volkskalender gebührt. Wenn eben die Ansicht geäußert worden ist, daß die Schreibart besser seyn solle, so verdrängt sich das gar wohl mit der Forderung einer gewissen Strenge, die mit aller Noth auf eine treffende Spitze hinabsteigt, die Dranken scharf

im Zaum hält, wenig Worte und nur die besten wählt, wenig Bilder und nur die schlagendsten braucht. Wenn irgendwo der Schriftsteller sich enthalten muß, den eignen Namen im Auge zu haben, von seinen eignen Einfällen viel Aufsehens zu machen, so ist es hier; denn nur wenn es um die Sache zu thun ist, der wird ihr frommen, weil im entgegengeetzten Falle einfache Gemüther gar nicht verstehen, was er will, und sich von ihm wenden; vermuthlich ohne Tadel, aber gewiß mit voller Unbefriedigung. Im Uebigen muß er wohl aufser: Einfachheit und Beschränktheit unterwerthen können: aus den Auszierungen der Landeute oder Landeraufzüge geht oft genug hervor, daß sie es wohl inne werden und recht ungern sehen, wenn der Kalendermacher ihnen nur die Haltungsstraf von Kindern jutraut. Auch der grobe, bäuerlich ausstapende Ton, in dem sich Manche gefallen, weil sie ihn aus Gebel gelernt haben wollen, hat für das richtige Gefühl des Landvolks mehr etwas Beliedigendes, als daß er sein Vertrauen gewinne. Ihm ist es wohl, wenn er es zu und herausgehören, als wenn wir zu seinen schlichten Lebensäußerungen hinabsteigen.

Die Form in einem noch lächerlicheren Sinn, nämlich die Ausstattung, verdient auch beachtet zu werden. Solche Volkskalender, die von Staatswegen als Monopolergänzung zu möglichst niedrigem Preise geliefert werden, können hinein kein Vorbild seyn, so dann zu ihrem Besten die Verordnung besteht, daß der andere Kalender nur unter der Bedingung eines bestimmten, weit höhern Preises verkauft werden darf, kann zwar um diesen Preis viel geboten werden, aber das einzige Mittel, durch das wir hoffen dürfen, in der Kalenderfrage noch und nach, auf die rechte Spur zu kommen, der freie Wettstreit, ist gleich, mit. Ein einzelner Unternehmer könnte in der eignen Primath, auf die er doch vornehmlich rechnen muß, gegen das Monopol nicht aufkommen, selbst wenn dessen Inhaber noch so häufig Wege wendeten und wenn auch er den besten lände.

Bei der Ausstattung eines Kalenders dürfen endlich Bilder nicht fehlen. Die Zeit hat in dieser Hinsicht einen ihrer bedeutendsten Fortschritte gemacht; und wie sich selbst anerkannte Schriftsteller nicht mehr zu vornehm dünken, mit volksthümlichen Worten unter der Menge zu treten, so glauben auch treffliche Künstler nicht mehr, daß sie ihrer Ehre etwas vergeben, wenn sie die Schöpfungen ihrer Einbildungskraft als Jerrath solcher Volksbilder und für die Vertheilungsdüngung durch Steindruck oder Holzchnitt ausarbeiten.

(14. Bg.)

Mannichfaltigkeiten.

(Siegburg, 21. Jan.) Schon vor 320 Jahren waren die Stolgebühren, die jetzt Episcopos Diembrand in seinem Sperrgel abuschaffen versucht, hier im Birsichen durch Landbesitze verheben. In einem Erweise unter Herzog Johann vom 8. Juli 1525 heißt es unter Anderem: „Nachdem in Unseren Landen viel unglücklicher und unlieblicher Mißbrauch eingebrochen ist und sich eine Weile gehalten hat, daß Unsere Untertanen und armen Leute sehr beschwert worden zc, so haben Wir dies abstellen wollen und bevoehnen zc, zum andern: daß Niemand zu Erbsinnen, Besagungen, Jahrgeldschüssen oder Deyen gezwungen werde zc. Zum dritten: daß die Pastoren von dem Sakramenten oder Begräbnissen kein Geld nehmen, noch fordern, sondern dieselbige einem jeden unjanzu zu weihen willig und bereit seyn zc. Und die Prozeffionen und Wallfahrten waren eines höchsten Einflusses auf die Sitten daher in jenem Erweise von ihnen durchaus katolisch gesammten Büssen verboten. Das war mithin im Jahr 1525 in Ranzhen weiter als 1845! — Durch solche Kriege wurde ein solcher Rückgang veranlaßt.

Die Silberfelder Zeitung berichtet aus Merxheim, 19. Jan.: Heute hatten wir auf den Feldsteinen von Dönnwald wieder das Schauspiel eines großen Vogelzugs auf Hasen. Menschen rechts links laufende Mann mag es wohl ersehen, wenn die Jagdherren nicht dornel, daß sie ihre sogenannten noblen Passionen betrieblieben, auch unsere Felder von einer Menge schädlicher Thiere befreien. Wenn aber eine Jagd unter Berücksichtigung ausgeübt wird, wie dies heute geschah, so wendet der Menschensfreund seine Blicke weg, so glaubt er sich in die guten alten Zeiten des Faustrechts zurückversetzt, wo den Rebden und den Jagden des Kavalliers der Schwermüßigkeit und die Hoffnung des armen Landmanns preisgegeben waren. Es hielt hier heute ein denachbarter Graf ein großes Feldtreiben, bei welchem, außer etwa 20 Schützen abligen Standes und etwa 5 bis 7 bürgerlichen Schützen, die als Ländchen benützt wurden, auch 80 Treiber thätig waren, welche ganze Jagdgesellschaft wiederum durch mehrere dreistellige Jäger geführt wurde. Jeder mit der Ausrüstung nur oberflächlich bekannte Mann weiß, wie verdienstlich es beim abgehenden Großwetter für die Gatten ist, dieselben zu decken; was, wie hat es für den wenig Bemittelten ist, wenn er sein Saatkorn durch das Wehen einer solchen Menschenmenge verweht sieht. Welche Mittel aber bleiben, um vor solchen Unheil zu bewahren? Da wird man sagen: Gute Regierung hat ja die Erblichkeit mit dem Schutze eurer Felder beauftragt, an diese sollt ihr euch wenden! Aber, erwiebern wir, unser Bürgermeier hat ja selbst mit unter jener Jägertruppe, die unsere Gatten zerstört, die unsere Ernte schmälert. Auch nicht die mindeste Verhinderung war getroffen, das Verderben von unsern Feldern abzuhalten. Wenn man es zusehen mußte, wie um eines angegriffenen Hasen willen mehrere Reiter über den durchgeweideten Boden hinprengten und dadurch unserm Schwäche Lohn sprachen, wenn man solche Fureur auch durch das Schwärzen der anwesenden Dittelsböde ungeschändet sieht, da muß man unwillkürlich ausruhen: o tempora o mores, wie sind in's Mittelalter zurückverkehrt!

Die Handelspost fährt jetzt auf den Flügeln des Windes! rufte der Washingtoner Korrespondent den Bremer Kaufleuten zu. Sein Beleg ist folgender: Nach der reisenden Schnellstele, mit welcher der magnetische Telegraph sich nach allen Richtungen ausbreitet, würde ich nicht im geringsten überrascht seyn, wenn in fünf Jahren von nun an sich eine ununterbrochene elektro-magnetische Linie von Boston bis zur Stadt Oregon ausbreite, durch welche dann Nachrichten zwischen diesen beiden Plätzen hin und her in einem Augenblicke — oder doch höchstens in 5 Minuten befristet werden könnten. Auf diese Weise würden Bremen und unternehmende Kaufleute nach wenigen Tagen immer von ihren Waarenhändlern in der Südsee hören können!

Die 55 ersten Aufführungen der Trois Mousquetaires im Ambigu-Theater haben baare 170,000 Fr. eingebracht.

In Sprengel des Bischofs von Caspel und Waterford giebt es Kaufleute, die täglich hungrig zu Bett gehen. Und der Bischof? Er schenkt in diesen Tagen seinem Reffen, der sich mit einer Tochter des höchsten Vorkatholikentums vermählte, zur Aussteuer 80,000 Pfd. Sterl. Das nennt man vernünftige Hirscharchie.

Man wählet und aus dem hannoverschen: Ein Seminarinspektor in Hannover hat in Folge des von Dr. Diesterweg und Conf. an ihn ergangenen Auftrags für die Pösalogix-Stiftung mit thätig zu thun, seinen Seminaristen offen erklärt, daß er sich für das profanirte Institut nicht interessiren könne, indem 1) Dr. Diesterweg, von welchem zwar Aufzug vorzugsweise ausginge, in seinen religiösen Meinungen zu sehr von ihm abwich; 2) Pösalogix, obwohl ein Mann, dessen große Verdienste um Pösalogix denachbarlich anerkennen freyen, nicht im ächt christlichen

Sinne gewirkt habe, und demnach auch das fragliche Institut, welches doch in Pösalogix's gepandacht werden solle, nicht ächt christlichen Charakters seyn werde. 3) Es gäbe im Kaiserthum des Ruim noch recht viel zu thun, das näher liege, als die Förderung der Pösalogix-Stiftung.

Der Köln. Zeitung zufolge will Hr. Hermann Scherer in Berlin, von dem wir ein gutes Buch über den Sundvöll besitzen, eine Geschichte des Bollvereins herausgeben.

(Breslau.) Diese Zeitungen enthalten folgende schauerliche Anzeige: Am 3. d. Mts., Abend 7 Uhr, entsiehl zum dessen Jenteis an den Füßen einer unermüdlichen Bedienung mein junger Vater, der Ermon August Häber, in einem Alter von 59 Jahren 2 Monaten — Häber, Buchbinder, als Sohn. Pflanz am Rumpsch, 5. Sept. 1845. — Der Häber von Pflanz ist gegenwärtig ein Herr von Schwelm. Ob eine Untersuchung eingeleitet worden, ist nicht bekannt.

Einen erstenlichen Beweis der gegenwärtigen raschen Communication zwischen den beiden Hemisphären giebt ein aus Cincinnati (im Staate Ohio im Inneren Nordamerikas) von dem dortigen Astronomen Nichel am 12. Nov. abgegangener Brief, der schon nach 35 Tagen in Dorpat anlangte. Er brauchte 22 Tage bis Havre und 13 Tage von dort bis nach Dorpat. Der durchlaufene Weg betragt etwa 11 500 Meile. Man erklärt durch jenes Schreiben, daß die noch im Bau begriffene Sternwarte gleichwohl (schon thätig ist, obgleich sie außer dem großen Mändner Refractor (von 15 Fuß Brennweite) sehr wenige Hülfsmittel besitzt, und Hr. Nichel genöthigt ist, täglich 7 — 9 Stunden dem Unterrichte zu widmen. Diese, so wie die übrigen nordamerikanischen Sternwarten besitzen nur durch Unterstützung von Privatpersonen. Hr. Nichel hat unter Anderm bemerkt, den von Struve bis zum 150. süd. Br. ausgeführten Doppelsternkatalog bis zum 400 zu erweitern, und die mitgetheilten Proben seiner Beobachtungen sind ein schöner Beweis von der Vortrefflichkeit seines Fernrohrs sowohl als seines Auges.

Geaf Scarbel hat dem polnischen Theater in Bemberg 80,000 fl. zu Gründung eines Pensionsfonds zugewiesen.

(Frankfurt a. M.) Am 24. Jan. hielt in dem Saale zum „Waldst“ ein junger Sängervater, welchem wir mit besonderer Anerkennung begreifen zu müssen glauben, seine erste öffentliche Abendunterhaltung. Seine Mitglüeder sind Gesellen aus dem Handwerksstande, die einen Theil ihrer Stunden der eben Tonkunst widmen und, anstatt die freien Stunden auf den Bierhäusern zuzubringen, schöne Lieder und Gesänge einüben und dabei nicht nur ihren Geschmack bilden und ihre Zeit angenehm ausfüllen, sondern auch ihr Herz erheben und für das Gute und Schöne erwarnten. Mit wahren Vergnügen hörten wie die wahren Sängerväter dieser rüstigen und lebhaften jungen Sängerbüder, und die Präcision und Frische der Ausführung machte nicht nur ihnen, sondern auch dem gefälligen Dirigenten des Vereins, Hrn. Heinrich Reeb, alle Ehre. Die zahlreichen Anwesenden hatten so Gelingenem wohl nicht erwartet und darum war der gepensete Besall überaus lebhaft, ja er steigerte sich noch mehr, als einige Mitglieder des Vereins dramatisire Hymnerecken mit überraschendem Talente zur Ausführung brachten. Wenn Handwerksgeistes so Erwas zu leisten vermögen, was wird man dann von den Künstlern von Fach zu fordern haben? Das sind wahrlich schöne Zeichen der Zeit, und wo Lust und Liebe zum Gesang so recht in's Volk dringt, wo die edeln Worte und Klänge unserer Dichter und Denker sich wie Blüthenkränze an den strengen Geiß der schweren Arbeit schließen, da ist die Ruhe nach ge-

thener Arbeit doppelt erquicklich, und da wird es wahr, was Jean Paul gesagt hat: „Die Menschen sind am besten, wenn sie am fröhlichsten sind.“

Korrespondenz.

Von der Rheinprovinz, 21. Jan.

Nach Düsseldorf, Köln und Koblenz vernehmen man, daß die Theilnahme an den Carnevalsfesten in diesem Jahre ungewöhnlich bedeutend zu werden verspricht; die Kunst der Künstler sey bereits bereits angebrochen, das die sogenannte große Carnevalsgesellschaft in Köln i. V. seine neuen Mitglieder aufzunehmen vermöge. In dem letzten vier bis fünf Jahren war diese Teilnahme offenbar erloschen, und bei diesem Winter von Köln, Düsseldorf, Koblenz u. d. g. können ein unzahlreiches Schicksal nicht unterdrücken, wenn sie doch den Hysterismus-Hörungsaffen, wo der Grund des Lebens wieder Wolk von seinen Stellen genommen, Watt um Watt in heimlicher Weise ersetzen können, mit allen Farben der Phantasie die nicht weniger als positiven und glänzenden Carnevalsfestlichkeiten gleichzeitig als ein Kennzeichen, auf welches die Rheinlande sehr sehr zu verberichten. Es, es waren von mehreren Seiten Stimmen laut geworden, die auf das Unangenehme dieses Jahr nicht amüßigen, aber noch höchstens für weiter hinten und liegenden Zeiten angemessenen Spiel aufmerken machten. Dessenungeachtet hätte man nicht erwarten sollen, daß sich ein feinerer Schicksal mit diesem Gegenstande befaßen und alle die Klänge und Inconvenuenzen, die den größten Carneval mit sich führe, in humoristischer Weise, oder zugleich trauer und feinsinniger Weise anzuwenden würde. Dieses Schicksal dürfte nicht umsonst geschehen sein. Namentlich hervorzuheben müssen wir den Umstand, daß man allgemein auf einige der angesehensten Bürger von Köln als die Verfallenen derselben hinwies, und daß somit jene zwar des Argwohn verdächtig, als könnte die Regierung die Klümpchen aller Privatleben, wie man im Anfang hier und bei wohl vermehren, aber durch die Kräfte der Kräfte, der Kräfte des Schicksals, und den oben angeführten Hysterismus zu schließe, für den Augenblick ein geringes ansehen; vielmehr hat dasselbe sogar eine günstige Waise in den Händen Derer, die etwas mehr als Carnevalsfest sind, was wollen, abgeben und, in Verbindung mit anderen Umständen, die in diesem Jahre namentlich in Köln so auffallende Zug an den Carnevalsfestern hervorgebracht. Nichtablenkwentiger ist und nicht es wahr, daß der Carneval in dem Umfange, in der Art und Weise, wie er aufzutreten pflegt, in manniacher Beziehung als doch unpraktisch anzusehen ist. Nicht als ob wir Vorarbeiten auf locale und politische Verhältnisse mißbilligen oder gar fürchten (unsern Institutionen sind getilgt so sehr und wohl) angenommen, die sich ihr selbst, hieraus liegen einen Rechtsgel zu erwarten), aber, wenn man weiß, welche Summen, oft die sauren Sparnisse mühevoller Arbeit, in dieser Zeit verschwendet, wie viel notwendige Dausgegenstände in die Phantasie der abgeben worden, und wenn darüber der Schwere mannegeleitiger Thätigkeit sie selten wieder erringt; wie man, wenn man weiß, wie manne Familie durch die Kosten der Carnevalsfeste empfindet; wie manche arme Arbeiter ihren hungernden Kindern um ein Stückchen Brod mindet, während der grimmigste Dausfeier im Carnevalsfeste einer eingebildeten Ernothbetreffende hubigt; dann wird man solche Verschwendung nicht billigen können; denn wird man die Verheerung lächerlich halten, noch den einflussreichen Beiträgen vermögen ja zu se und so viel an die Armenkasse gegeben. In der That, dieses Wastspiel der Erde ist so Klein, daß die gewaltigen Summen, welche die Würthe hineinstechen von oben und unten und von allen Seiten nur ja offen und anliegen herbeibringen. Doch die materiellen Rücksichten sind es nicht allein, welche sich hier geltend machen; auch die geistigen bringen ein Mißbild. Es ist kein Frage, daß der Winterzeit, die mehr als jede andere dazu geeignet und bestimmt ist, dem Menschen das Bedürfnis größter Thätigkeit wider zu machen, und ihn in der Erwerbung einseitiger Bildung zu unterziehen, daß alle Stunden, die dem am Tage Verfügbaren übrig bleiben, ausschließlich von den Carnevalsgesellschaften und von der Vergeltung der Pianos, so wie von den Vorbereitungen zu den Festen hingegeben werden. Was bei dieser Gelegenheit etwa an Ausbildung der Handwerkskräfte, oder bei dem natürlichen Anlage bei Bildung gewonnen wird, ist ganz nicht über den häufigen Verlust des Tages, und auch diese Bildung ist in der Regel ein häufiger Verluste werden geht. Und so liegt denn gar nicht unwahrscheinlich oder Unvermeidlich in der Vergewöhnung, daß gerade hier ein Hauptgrund jener Mangel an Bildung zu suchen sey, den man in

den Rheinlanden noch sehen dürfte. Eben darum ist es auch natürlich, daß sich in der gewöhnlichen Kritik um viele mehr von Bewusstseyn dieser carnavaleschen Verschwendung nicht gut, und daß man von diesen Seiten die Hoffnung hat, am Ende noch dahin zu gelangen, daß durch Vorsehung und Ueberzeugung andere Menschen und Verschwendung abgeräumt werden. Wir schließen aus diesen Umständen an inniger Ueberragung an, und können jenen Schaden nur nochmals unsere Freude ausdrücken, daß der letzte Schritt der Bildung sich in allen Theilen des Landes auf so erfreuliche Weise wirksam zu zeigen anfängt.

Doberbernsim, im Bergst. Nassau, bei Frankfurt, 20. Jan.

Deuts Mittelst, zwischen 10 und 11 Uhr, hätten beinahe 17 Personen in den Hütten der zu ihren Eltern getreten und dann willkürlich den Fächer ihr Grab gestiftet, als der Kahn in der Nähe der Weide in gefährlicher Richtung nach westlicher Seite hin zu sehr. Weitere Verhältnisse, durch eine unvorsorgliche Schwermuth des Schiffsregenten, weil in die Hütten gefahren, heißt schließlich über Bord bringen, waren bald dem Auge der ealfernen Zuschauer verschwand und nur den oriente Umbrängen des J. P. B. und Heinrich Prätor von hier gelang es, zwei vom milden Sturm große Frauen, Mann und ein Kind vom Niedrigen zu retten. Als seine menschliche Kraft mehr im Grunde war, den Kahn vor der Strömung der Weide abzuhalten, schlang sich Wilhelm A. Adler, Gehringer, nahm, um demselben, fürchte mit gefährlicher Seite auf die Brücke, und kam in der Mitte derselben angekommen, erliegen unten zwischen den mittleren Brückenpfeilern, gerade in der größten Schwung, der Kahn, in welchem noch 3 Personen, das westlich entlassene Kahn, nicht entlassen, schon, 3 oder 4 andere hatten, mit der Schwung kämpfte, den Kahn wieder erreicht und mit überflüssiger Todesangst, mit ihrer letzten Lebenskraft, an ihn sich fest geklammert. Hier galt es, der Ketten von 7 Menschenleben zu werden. Eine Seilbahn zu spitzen — — — (schon kamang) daß der oben den Hütten entlassene bruce A. Adler über die Befreiung der Brücke stand in den westlich entlassenen Kahn, nicht entlassen, schon, 3 oder 4 andere hatten, mit der Schwung kämpfte, ergründig und mit erschöpfender Kräfte entgegenwart dem Fahrzeuge augenblicklich eine andere Richtung gehen. Aber er zugleich durch Brückenpfeiler der sich ein gewisse Haltungen über das Leben. Inzwischen erliegen auch von der Gieseler'schen Weide an ein Kahn, am den Brückenpfeiler Stellung zu bringen. Auch der heilige Polizeibehörde Bossel mit, mit lebenswunderlicher Muth und mit gewaltiger Dank einen Kahn laufen, nach dem Ort der Gefahr; allein Adler hatte bereits der Leben (schon) entbrannt und selbst die auf dem Wasser herumgetriebenen Gefährt thematisch geborgen. So viel ich weiß, ist Keines mehr in Lebensgefahr und alle gerettet. Dort auch, ein Mann: hätte die Weide, in Folge dieses am flüchtiger beargwohnigen Weide, Thätigkeit darauf Beacht nehmen, wie auf weniger gefährliches Weise, daß den ständlichen Ueberwachungen der Weide, die Weide zu erreichen ist, welches gewiß der späteste Wunsch nicht nur aller Bewohner Doberbernsim, sondern jedes Menschenfinden ist! —

E. S. Wender.

Frankfurt a. M.

Das bereits angekündigte Kommt von Sophie Dalden findet heute den 30. d. M. im russischen Hofe statt unter Mitwirkung der Herren Clafion und Riedler und der Frau. Einmal. Rückers besigt das Programm.

**Zusführung der Charakter in No. 30:
Denmal.**

Theater-Anzeige.

Stempig, 21. Jan. Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 5 Akte, nach dem Trauerspiel des Augen Ezer; für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Müller.
Montag, 2. Febr. (Zum Weisheit des Hrn. Ross, von mein drit). D. S. W. A. H. von D. W. von (L. Theil), romanisirt-Französische Volksmärchen mit Gesang in 3 Akte. Auff. von Ferdinand Müller. — Mit aufgegebenem Nocturnum.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 32.

Sonntag, den 1. Februar

1846.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau legte Waffenthat.

(Ersicht von Reffersdorf am 16. Dec. 1749)

Das in der deutschen Kriegsgeschichte unter den ersten Feldherren und Helden hervorragenden großen Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau legte glänzende Waffenthat, womit er seine (später) und rühmliche militärische Laufbahn schloß und ihr die Krone eines unverwundlichen Helden aufsetzte, ist in die That der Geschichte's mit zu großen Letzten eingetraget, als daß wir unsern Lesern in nachfolgender, aus den besten Quellen geschöpften Beschreibung dieser Schlacht eine hundredjährige Gedächtnißfeier vaterländische Ruhm vorhalten könnten, welche dieselben wohl mit um so großem Interesse begreifen dürften, als ein anderer großer Name in der Geschichte Deutschlands, der Name Friedrichs des Großen, mit dieser Begebenheit innigst verknüpft ist.

Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg und vor im Juni und September 1745 that Friedrich II. sein besonderes Augenmerk auf Sachsen gerichtet, dessen Rolle, welche es an den Ereignissen spielen werde, bereits nicht mehr zweifelhaft war. Sachsen hatte die wachsende Größe seines kühnen und bedeutenden Nachbarn und dessen fortwährend steigende Kämpfe stets mit neugierigen Augen angefaßt, und besonders schmeizete jetzt der Gedanke des schwachen Königs von Polen vielerlei Klänge und Antriebe, um Brandenburg, oder, was einmüthig ist, Friedrich den Großen, von seinem Ober herab und in seine frühere Unbedeutendheit zurückzuführen. Friedrich, dem diese Pläne nicht unbekannt blieben, hatte verhaftet bereits im Sommer 1745 seine Befehle aus Dresden und Warschau zurückgerufen, und sich geneigt, schon zu Anfang des Winters mit Sachsen einen zu Werke zu gehen und es anzugreifen. Er hatte deshalb an den Königen von Sachsen unter dem Befehle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau ein Heer aufgeschickt, welches er nach und nach aus Truppen von Sachsen unter Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau und General Fischer aus Böhmen bis zu 28,000 Mann verstärkte. Derselbe Heer zog nach Diekau bei Halle, während gleichzeitig von sächsischer Seite eine ansehnliche sächsische Truppenmacht zwischen Merseburg und Leipzig ein Lager bezog. Inzwischen hatten sich indessen vier nicht vor, theils weil von Seiten Englands am Frieden gearbeitet wurde, theils weil die Kaiserin von Rußland gedroht hatte, nach Sachsen ein Hülfsheer zu senden, sobald es der König angehen würde. Diese Umstände bewirkten, daß beide Heere in die Kantonnirungsquartiere gingen. Während aber Alles scheinbar ruhig war, gingen dem König Friedrich durch den schwedischen Obersten am sächsischen Hofe, Herrn Wolffenskierna, geheime Nachrichten zu, welche plötzlich den kaum erstellten Geschäftstreit wieder verunkelteten. Während nämlich äußerlich der Friede betrieben wurde, brühten in geheim Preußen und Sachsen, letzteres von dem Minister Grafen

von Brühl geleitet, gegen Preußens König den verberblichen Streich aus.

Das in Böhmen unter dem Befehle des Prinzen Karl von Lothringen stehende sächsisch-preussische Hauptheer sollte sich nämlich nach der Kauffisch ziehen und von da plötzlich in Sachsen einfallen; gleichzeitig sollte ein anderes Heer unter dem General Grafen von Wräna, aus 10,000 Preussischen, welche vom Rhein her über das Ruyland heranzogen, und unter dem General Grafen Rutowski aus 25,000 Sachsen zusammengesetzt, eben so unvermuthet und rasch nach Magdeburg und Berlin vorbringen, um dem König in seinen alten Provinzen den Herz seiner Macht abzuschneiden; und endlich sollte die sächsische Hauptarmee das Heer des Fürsten von Anhalt-Dessau entweder in seinen Stanzquartieren überfallen und vernichten, oder es zu einer Schlacht zwingen und aufheben.

In der That war dieser wohlberednete Plan für Friedrich II. so verberblich, daß, wenn er gelang, der König durch einen solchen doppelten Ueberfall in das Herz seiner Länder ohne Rettung verloren gehen würde. Man theilte sich bereits in seine Gedanken, aber eines hätte dem Plane, nämlich, daß er nicht geheim genug gehalten und nicht schnell genug ausgeführt wurde. Die Hochachtung Friedrichs kam dem ihm bereiteten Verderben zuvor und schenkte es auf seine Feinde zurück. Allerdings kam ihm eben zu flattern, daß ihm der Königspol des Feindes verrathen war. Laum hatte ihn daher Friedrich erfahren, als er einen Staatsrath zusammen berief, „um auch die Stimme der Erfahrung zu hören.“ Allein man glaubte ihm im Staatsrath nicht. Man konnte oder wollte sich nicht überzeugen, daß die Gefahr so nahe liege. Selbst wenn alte Fürst Leopold und der Minister von Podewils riefen von neuen Kriegsumernungen, so ja, jener dem sogar ungerne das Kommando über das bei Halle zu verbliebene Heer zu übernehmen, Friedrich, abermals auf sich selbst zurückgewiesen, ließ sich indessen nicht irren machen, und beschloß dem Fürsten von Anhalt-Dessau mit aller Strenge, sich sofort an die Spitze des Heeres zu stellen.

Friedrichs Plan war schnell gemacht. Zuerst wollte er die Sachsen vernichten und dann mit Preußen weiter kämpfen; dem zufolge sollte Fürst Leopold von Witten her in Sachsen einbrechen, und den Truppen unter Wräna und Rutowski die Spitze bieten, während er selbst von Sachsen aus in die Kauffisch einfallen und dem Prinzen Karl von Lothringen entgegen gehen wollte. Die Erklärungen und Drohungen der Kaiserin ließ er unbeachtet, denn sie konnten ihm wenig beunruhigen, da die Kaiserin sich erst in sechs Monaten in Bewegung setzen konnten, und so dahin das Schicksal der Preußen und Sachsen längst entschieden sein mußte. Gerade so, wie Napoleon die vereinigten Preußen und Engländer unter Blücher und Wellington in den Ebenen der Niederlande vorbereiten wollte, ehe das übrige verbündete Europa zum Hervortreten Zeit genomm, war Friedrich einzig darauf bedacht, das

Heind von beiden Hügeln her so schnell als möglich zu lassen und mit äußerster Kraftanstrengung zu überwinden. Denn ihm golt es hier, wie später Napoleon, einmüde zu liegen oder Alles zu verlieren. Und Friedrich siegte, weil ihm das Zurückkommen gelang, und Napoleon verlor Alles, weil es ihm schicklich.

Hüßl Leopold rief anfangs dem Könige dringend ob, sein Herz in Schließen in Paris anzufragen, und nahm sich hierbei solche anmaßliche Freisheiten heraus, daß der König die Eiserlust des alten Feldherrn zuletzt mit harten Worten niederhalten mußte, und ihm trocken sagte, er habe beschloffen, sich persönlich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und wenn er, der Hüßl von Duxau, ein Mal selbst ein Schlachtfeld unterhalten würde, so würde ihm dann auch frei stehen, über dessen Beschäftigung zu verfügen. Nachdem die Eiden ein Mal solchen Schluß genommen, wandte Leopold sich zwar misgerathig, aber darum nicht minder eifrig, zur Erfüllung des Auftrags, der ihm zu Theil geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Pater Goglier und seine Leidensgefährten.

(Aus der Übersetzer Zeitung.)

(Von der untern Lippe, 23. Jan.) In Dorsen, einer katholischen Stadt des Münsterlandes, herrscht gegenwärtig eine ungemöhnliche Aufregung der Gemüther, hervorgerufen durch die Thätigkeit des Pater Goglier, eines Mannes, der durch seinen Abfall vom evangelischen Glauben und durch seine Lebensgeschichte auch in weiten Kreisen eine traurige Bekanntheit erlangt hat. Als derselbe vor ungefähr einem Jahre in das Kloster zu Dorsen wanderte, begab man die Meinung, er werde hier in stiller Zurückgezogenheit den Ungenossen abhelfen, den er gegen die bischöfliche Behörde zu Paderborn sollte erduldet haben. Doch nicht lange dauerte es, so begann er auch hier, anfangs leise, später immer häufiger, seine ultramontane Wirksamkeit. Theils hielt er sogenannte Predigten, in welchen er an seine Pilgerstadt nach Jerusalem die erforderlichen ultramontanen Betrachtungen anknüpfte; theils richtete er Abendandachten ein, in welchen er zwar manche Herzen zu gewinnen wußte, aber auch Viele durch die gefährlichen Auffälle gegen die evangelische Kirche jurückerhielt; theils besuchte er Familien gemischer Ehen, in welchen er den katholischen Kindern aufgab, für das Versehen der verdammten evangelischen Mütter täglich einige Vaterunser mehr zu beten. Um indessen den Eifer nicht mit Einzelheiten zu bedrängen, mag es genügen, die Wirksamkeit des Pater als eine derartige Form zu lernen, daß sowohl der katholische Drittjarrer als auch der aus katholischen Eltern bestehende Magistrat der Stadt sich zu dem Besuche veranlaßt haben, dieser Wirksamkeit Grenzen zu setzen, namentlich die Abendandachten zu inhibiren. Leider mißlang dieser Versuch völlig, und der wohlthätige Magistrat und der würdige Drittjarrer glaubten schon, sich freuen zu können, wenn diese soziale Angelegenheit mit einigen Steinwürfen und mit einem Schusse in die Wohnung des Bürgermeisters, sowie mit dem Jubel des fanatischen Pöbels ihre Endschickung erreicht hätte. Auch hätte man denken sollen, der Pater wüßte sich mit dem Triumph, den seine Partei über die Dürigkeit davon getragen, einstweilen begnügt haben; aber nein, er hatte die Wuth des ihm anhängenden Pöbels nur desto mehr geleitet und konnte im Vertrauen auf dieselbe größere Dinge in's Werk setzen. Um dem nun seinem ultramontanen Treiben die Krone aufzusetzen und der Welt zu zeigen, wie viel man auf die Dummheit des deutschen Pöbels selbst in Dorsen rechnen könne, zeigt der Pater gegenwärtig dem (wahrscheinlich?) Pöbels eine mit den Wundermalen der Dornenkrone des Heilandes signatirte Kränze. Diese Kränze ist dem Pater nach Rom und vor längere

Zeit zum Arger mancher Gläubigen auch nach Dorsen gefolgt; sie scheint eine treue Gefährin seines Lebens zu seyn, eingewickelt in die tiefsten Geheimnisse seines Herzens. Ihre eigene Nahrung ist, wie verlannt, daß heilige Sacrament des Altars, welches der Pater ihr täglich spendet, obgleich die böse Welt den Verdacht begt, daß der Pater nur deshalb durch die Hinterthüre zu ihrem Domicile gelange, weil er auch andere Speisen unter seiner Kutte verborgen halte. Der Pater protokolliert ihre Ausfälle, und ist das Dorsen, wodurch sie der faunenden Bevölkerung mitgetheilt werden. Kränkheiten sind von Anhaltern der Stigmasthen ausgeflohen. Damit aber auch diejenigen Gläubigen, die nicht leicht kommen können und sehen, Genuß von diesem Mirakel haben, so hat der Pater die weise Vorsorge getroffen, daß von den Blutstropfen, die aus den Wundermalen fließen, jedes Mal ein lithographischer Abdruck genommen und für den billigen Preis von 1/2 Egr. pro Exemplar käuflich überlassen wird. Befreut hat ein solches Exemplar vor sich, wonach aus den Wundermalen am 2. Jan. 1846 145, am 3. 73, am 4. 80, am 6. 75, am 8. 102, am 9. 88 Blutstropfen geflossen sind. In welche Kasse die 1/2 Egr. wandern, kann nicht angegeben werden; jedoch kann man sicher auf eine zweckmäßige Verwendung rechnen; vielmehr finden sich in Dorsen Kaufleute, die im Stande sind, über den Verbleib des Klostervermögens Auskunft zu erteilen. Ad, wo armes deutsches Volk! daß noch im Jahre 1846 ein Pater es wagen darf, die solche Schmach aufzusetzen. Ad, du gute Stadt Dorsen! wie lange mußt du noch solchen Schimpf erdulden? Gibt es denn keine Männer in deiner Mitte, die für dich ein Drey haben? Siehe, du hast ausgezeichnete Ärzte, tüchtige Juristen vom alten ungeschätzten katholischen Stamme; bitte sie, daß sie für die Wahrheit zeugen; oder glaubst du, daß sie sich fürchten vor Dem, die die Ketzler einweisen? Nun, sollte das der Fall seyn, so würde die nichts Anderes übrig bleiben, als in Urlaub dein Schicksal zu erlangen, bis es zur Kenntniß der höhern Behörde gelangt, die dann nicht anders wird, dafür zu sorgen, daß Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit im Lande blühe. Das ist wenigstens der Wunsch des Referenten, der, wie jeder gute Katholik, an solchen Mirakel nur ein Aergerniß nehmen kann.

(Der Redaction der Übersetzer Zeitung sind von ihrem verehrten Korrespondenten zur Beglaubigung dieses Art mittelaltersden Unverleß sechs Lithographien von den Blutstropfen, die der Pater Goglier zur Erbauung der Getauften und zum Heilen des Kloster-Aekels verkauft, eingesandt worden. Es freut uns, daß der Pater über die Wunderwelt, worin er lebt, noch nicht die finanzielle Seite der Wirkungen vergessen hat. Er weiß also, daß Wunder sich zu finanziellen Zwecken gebrauchen lassen! Da der Pater einmal hinter dies Geheimniß gekommen ist, so steht zu hoffen, daß er es serner anwenden und Dorsen und Umgegend mit noch einigen andern Wundern beglücken werde. Sollte der bodenbrürige Pater auf dem so schon dreifachen Wege fortwährend, ermanen wir von ihm, daß er mit Emsandungsgeiß in seinen Wundern zeige. Der Pater schreibt Bücher und kopirt ihre Dilemmen und Lügengerichte! Von einem subversiven Rame waren wir etwas Auerd zu erwarten berechtigt. In jedem andern Lande als in jenem Thiele von Westphalen, wo er wohnt, würde der Thaumaturg Goglier sich vielleicht gehütet haben, eine dritte Auflage der Dalmier Komodie zu veranstalten. Die Nonne von Dümmen ward als entlarvte Betrügerin, das Mädchen von Lüttgermer stift als Gaunerin. Daß der Pater es wagt, noch solchen Vorgängen, noch mit der dritten Auflage, wenn auch sorgfältig und verbessert, zu erscheinen, zeigt, welche Vorstellung der Mann von seinen Dupes hat und welchen unerschütterlichen Kirchenglauben diese besitzen müssen.)

Männlichsaligkeiten.

(Kassel, 20. Jan.) Als eines der erfreulichsten Zeichen des Fortschritts im Gebiet der Kunstwelt kann ohne Zweifel der Umstand betrachtet werden, daß jetzt fast Allenbilden, und in letzter Zeit namentlich in unserer Stadt sich Vereine bilden, deren Hauptzweck der ist: den Geschmack des Publikums für das Schöne und besonders für die Musik auszubilden, und zugleich die lobenswerthe Neigenschaft damit vereinigt, auch einen Fortschritt der musikalischen Bildung ihrer Mitglieder möglich zu machen. Ein solcher Verein hat sich vor kurzem wieder in unserer Stadt gebildet, in's Leben gerufen durch den als Bisthumsrathschiff bekannten Hrn. J. J. Bott, welcher namentlich den lobenswerthen Zweck dabei in's Auge faßte, die mehr und mehr überhand nehmende Nothwendigkeit fremde Musik einzuführen und statt dessen den Eingang klassischer deutscher Musik zu verbessern und besonders die Produktionen einheimischer Künstler zur Ausführung zu bringen. Am 16. v. M. wohnten wir dem ersten Konzerte dieses Vereines bei, welches unter Leitung des Hrn. Bott gegeben ward und sehr befriedigend ausfiel.

Geschichte der Reformation in Heidelberg von ihren ersten Anfängen bis zur Abfassung des Heidelberger Katechismus. Von Dr. Seiffen, Licent. Theol., evang. luther. Pfarrer. Heidelberg, akademische Verlagsbuchhandlung von J. G. B. Mohr, 1846. X. u. 206 S. 8." — In den interessantesten literarischen Erscheinungen, welche uns die Reformation in Heidelberg bringt, gehört vorstehende Schrift des Hrn. Dr. Seiffen, eines gebornen Heidelberger, jetzt Pfarrers in Schöpsheim. Es bildet dieselbe einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte und profanen Folgen-Geschichte der Pfalz im Zeitalter der Reformation, und da der würdige Herr Verfaßter eben sowohl die allgemeinen Bewegungen und Fragen der Reformation, wie die der Gegenwart in der protestantischen und lutherischen Kirche mit wissenschaftlichem Geiste sorgfältig betrachtet, so wird dadurch das Interesse an der Schrift gerade in unserer Zeit noch erhöht.

(Berlin, 29. Jan.) Einer unserer Handwerker-Poeten, der Schneider Rich. Wenzl in Charlottenburg, dessen Gedichte zuerst in der Bouvarischen Literaturzeitung, und dann im Verlage des Verfassers erschienen, hat das Glück gehabt, die Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Königs auf sich zu ziehen, und es ist ihm darauf von dem Charlottenburger Bürgermeister angetragen worden, die Summe nennen möge, die ihn jährlich machen würde. Der bescheidene junge Mann nannte nur die Summe von 50 Thalern; Schwärze junge Mann nannte nur die Summe von 50 Thalern; wie wir hörten, hat der Bürgermeister inwiefern die Anweisung von dem Könige erhalten, die gesammte Etatstellung desselben zu bekräften. (Kreier, Beob.)

(Ersch im Rheinlande.) Alle Erscheinungen im Volkstheben, die Zeugnis geben von dem Fortschritte in der Bildung und Gesittung, sind für den Menschenfreund sehr erfreulich, und es macht uns daher besonders Vergnügen, ein Beispiel davon aus unserm Rheinlande zur Kunde des größeren Publikums zu bringen. Umständlich seierte nämlich unser hiesiger Männergesangsverein, aus Bürger und Bürgerknechten hiesiger Stadt bestehend, seinen ersten Stiftungstag, und zeigte dabei, was bei einträchtiger Zusammennhaken binnen Jahresfrist geleistet werden kann. Die Festlichkeit war in jeder Beziehung erhabend, und nicht nur viele Hunderte von Gesangsfreunden aus unserer Stadt und Umgegend, sondern auch der hohe Protector des Vereins, Sr. Erlaucht der Herr Graf Oberstadt zu Erbach und von Wartenberg-Roth wohnten derselben bei. Der gesammte Verein zählt 148 Mitglieder, darunter 102 Sängere, gewiss eine Anzahl, die unserer Stadt zur Ehre gereicht. Die zweckmäßige Leitung der Anstalt durch Hrn. Kantor Schürer, unter Mitwirkung des Hrn. Rath und Schulrath,

so wie des Secretärs Hrn. Semmler, berechtigt zu dem erfreulichsten Hoffnungen, und wir stimmen in dieser Beziehung in die schönen Worte Schillers ein:

„Was der Natur schon vereinigt Streben
Arbeit sich wirkend eßt das wahre Leben.“

Die von Dr. Burtard in Frankfurt herausgegebenen Betrachtungen am ersten Adventsonntage 1845, so wie dessen Bestimmungen der ersten deutsch-katholischen Kircherversammlung über die Glaubenslehre (Frankfurt bei Körner), zeichnen sich vor Allen, was in neuerer Zeit auf dem jetzt fast behauten Felde der Kirchlitteratur erschienen ist, rühmlich aus. Klarheit des Gedankens und eine Besinnung sind unentbehrbar.

(Königsberg, 23. Jan.) Die Lehrlinge von vier Kaufleuten in Schirmvint haben ihre Herren, mehrere Jahre lang, um bedeutende Summen in Baaren und Geld betrogen und bei Leuten in der Stadt und auswärts Beißhand gefunden. Ueber Piskallen, Staltpuppen, Gumbinnen in die Färberei und Darfbrunn lassen ihre Verbindungen sich erstrecken. Bei dem Geruch von Fäulnis, die seit lange ihre Ohrläusen freu soll; zwei frisch etablierte Kaufleute sind g'stoben, weil starker Verdacht auf ihnen lastet; seine Stiefeln, Röcke, Hosen u. vom besten Tuche und andere Vorurtheile bitogen ihre geheime Garderobe; Champagner und andere Getränken haben sie in Massen verzehret, und ihre baaren Beklände in der Diebstahle gehen hoch in die Hunderte. Bis jetzt ist die Sache noch gar nicht ein Mal dem Gerichte übergeben, sondern wird von den Herren der Diebe selbst überreitet.

(Stuttgart.) Nothath Dingelstedt und Kapellmeister v. Binbyantner arbeiten gegenwärtig an einer der Geschichte der weltwärtigen Dynastie entnommenen Geschichte „Völkchen“, mit welcher zum künftigen Sommer die neue Auflage ekkoffert werden soll, die sich aber, nach dem bisherigen Erfolg Binbyantnerscher Epem zu urtheilen, andernorts nicht eben einer blühenden Aufmerktheit wird zu erfreuen haben. Der Nothath war selbst, bei dem übrigens nicht wenig Arbeiter das Leben verloren, schreibt rasch voran. Eben so rüstig wird an unserm Eisenbahn gearbeitet, für deren vollständigen Ausbau sechs Jahre in Rechnung genommen sind.

In Wien sind durch die Ausgabe der Entschuldigungskarten von 1845 gewünscht zum neuen Jahre 8000 fl. eingegangen, von denen nach Abzug der Kosten und eines or dem Straßbau-betheiligungsfonds abzuführenden Betrags 5385 fl. an die Armen vertheilt wurden.

(Schnelle Zunahme der israelitischen Bevölkerung in New-York.) Die nordamerikanischen Journale bemerken, daß, obwohl in den weißen Städten der Union sich die jüdische Bevölkerung bedeutend vermehrt, diese dennoch nirgends eine so rasche und große Zunahme darbietet, als in der Stadt New-York. Während nämlich die israelitische Gemeinde jener Stadt im Jahre 1824 nur fünfshundert Köpfe stark war und eine einzige Synagoge zählte, belief sich dieselbe im November 1845 auf einshundert Seelen, zu deren Gottesdienste bereits neun Bethäuser dazuseß bestehen.

L i t e r a t u r .

Die Quantität der kirchlichen Litteratur vermindert es, daß die thätige Qualität gar mancher Schrift, besonders älterer Producenten, nicht gebührend beachtet wird, weil selbst die eifrigsten Leser nur so ein Neben zu vernehmen haben, die Männer der Zeit aber nur flüchtig

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 33.

Montag, den 2. Februar

1846.

Auch ein Wort an Bittel.

Geht ihr den Morgen? Geht ihr's freundlich sagen?
Wie lieblich schimmert schon der Morgenroth!
Ihr freien Männer, auf! Jetzt gilt's zu wagen,
O' wieder Recht mit e'gem Dante droht!
Das Wort, das Wort, es bricht sich Bahn,
Im Kampf erliegt der alte Wahs,
Im heil'gen Kampf auf Leben und auf Tod.

In Noth und Süh, in Weh und Ohn,
Wie regt sich überall in Kirch' und Haus!
Wer will noch schlammern trög' auf seinem Pöbel,
Wenn rings der laute Ruf ertönt: „Draus!
Aus eu'r schlaffen Kuh' erwocht!
Vorüber ist die Wintermacht!
Der Frühling naht, — er naht mit Sturmgebrüll!“

Geht! wie sie sich hervor zum Kampfe drängen,
Im Priesterkleid, im süßlichen Gewand!
Ein Freisprecher, es löst sich nicht bezagen
Durch heil'gen Ehrerod, nicht durch Stern und Band.
Wem warm es schlägt in Mannesbrust,
Wer seiner Würde Holz bewußt,
Den nennt nicht heil'ge, nicht profanen Stand.

Euch grüß' ich, Männer in den vorer'n Reigen!
Wohl sind wir längst der freien Worte entdient.
E'u' Wort ist gold'ne Saat; sie muß gebothen
Dorot! wie's in allen Säen wiederblüh!
Du in dem goldenen Sternensitz,
Du in der Höhe, gottgerweht,
Wie halt ihr beide euren Stand verfehnt!

Und du, o edler Priester, du vor Allen,
Du hast das Wort gelehrt, das einzig wahr!
Zum Tempel schaffst du um die Volkeshäfen,
Dein Eig, er ward zum heiligen Aitar,
Auf dem der Wahheit Flamme brennt,
Die Ainen Vater nur erkant, —
Und schön're Opfer bringt kein Priester dar!

Du stehst so mit, der Menschheit tiefe Wüsten.
Dein Priesterwort lehrst heil'ge Menschensicht!
Doch — ach! dein Mund besennt es mit Verdüben,
Und alle Scham bedeckt dein Angesicht, —
Das Hüllein, das so lang, so lang
Knechtlos gen Wahn und Selbstsicht rang,
Ihm schraffst du noch des Wortes Hülle nicht?

„Die un'ren Klassen haben es verfehnt.“
Aus deinem Mund? — Der Menschheit Genies weint.
Die tausendjäh'ge Pein, die sie erduldet,
Nach solchem Vorwurf wie ein Nichts ersehnt!
Das Hüllein, das im Vaterland
Den Bruder sucht! — und immer fand,
Beil Wahn und Hoß des Bruders Herz verfehnt? —

Aus deinem Mund? Auf den, ach! klapp' gerichtet
Von Tausenden der thöranvolle Witz.
Was Tausende gehöht, es liegt verächtlich,
Ein einziges Wort, es schwebert sie zurück!
In deiner Draf das große Herz —
Es stülzt der ganzen Menschheit Schwerm,
Und stülzt am tiefsten nicht — ihr Schmerzgeschick!

„Dein Volk will nicht.“ Wie? Weinst du ins Wasser,
Die noch der alte, dunkle Wahn umfloht?
Was lenkt zur Liebe sie, und was zum Hass?
Ist's nicht die Wunderkraft — im starken Wort?
Der Wortes heil'ge Andernmacht,
Die Lichter der Menschheit Nacht,
Und schenkt' der Zeiten düst're Nacht fort.

Heil dir, du Vater, deinem Volk gesendet!
Vorstehermorte kühnt ihn dein Mund.
Doch — noch ist deine Sendung nicht vollendet,
Noch gibt man Menschen aus dem Menschheitsbund.
„Freiheit des Glaubens?“ — — Dohler Klang,
So lang ein Glaub' in Schwach und Zwang!
Dies sey dein Wollbruch! — ihu' dem Volke kund!

Dr. Heinr. Schwarzschild.

Kürst Leopolds von Anhalt-Deßau letzte Waffenthat.
(Schlacht von Kesselsdorf am 11. Dec. 1745.)

(Fortsetzung.)

Ganz Berlin gerieth in Bewegung. Furcht und Emsen den vorzügliche sich der Gemüther Aller, als man die Gefahr so nahe und den König so entschlossen sah. Friedrich ließ eine Besatzung von 5000 Mann unter General Zasse in Berlin zurück, und auch die Bürger hatten Alles, was wichtigsten den-ersten Anlauf, das erste Anstoßen der Deserteure abzuhalten im Stande zu seyn. Während Berlin in Bestürzung, die Soldaten in Hoffnung und ganz Europa in gespannter Erwartung der Begebenheiten verbrachten, welcher einen bis jetzt glücklichen Verlauf wies, oder, was wahrscheinlicher schien, verurtheilt sollte, reißte der König am 14. November 1745 von Berlin wieder nach Schleißien ab. Am Abend vor dieser verhängnißvollen Abreise spaltete Friedrich nochmals vor seiner gewöhnlichen, bewohntenswürdigen Ruhe und Heiterkeit mit seiner Mutter, Gemahlin und den übrigen Kindern der königlichen Familie. Seinen Minister Podewils umarmte er beim Abschied mit den Worten: Adieu, mein lieber Graf! Nehme Er Alles wohl in Acht, und wenn mir ein Unglück begegnen sollte, so dem! Er, daß Er einen guten Freund verliert."

Nach der Abreise des Königs wurden in Berlin wegen der Größe der Gefahr alle Maßregeln getroffen, die Hauptstadt zu sichern, und nöthigenfalls die Archive, die öffentlichen Kassen, die königliche Familie und die Landesbehörden nach Stettin zu retten.

Am 15. Nov. traf Friedrich in Sagan ein. Durch den General Winterfeldt, welcher ausgesandt war, um die Bewegungen des Prinzen Karl von Lothringen zu beobachten, erhielt er hier die Nachricht, daß 6000 Soldaten, als die Avantgarde der Deserteure, über Bittau in die Lausitz eingerückt seyn, und daß die Deserteure im Begriffen ständen, ihnen zu folgen. Friedrich ließ daher sofort alle Hülsübergänge und Berge besetzen, um den Deserteuren seine Bewegungen zu verhindern. Wieder wendete man die List an, welche der Podewilskrieg einen so glänzenden Erfolg gehabt, und wieder ging Prinz Karl in die Falle. Man stellte sich, als ob man bekümmert darauf achten wolle, die sächsischen Gränze nicht zu überschreiten, und als ob man nur Kräfte vor den Deserteuren erreichen wolle. Winterfeldt besetzte Raumburg am Luis, und ließ dieses Gerücht überall verbreiten. Dadurch wurde Prinz Karl in dem Wahne bestärkt, daß er es hier nur mit einem Streifcorps von etwa 3000 Mann zu thun habe. „Misträuen," sagt der König hier, „ist die Mutter der Sicherheit, und kein kluger General muß sie seinen Feind verachten, sondern stets dessen Schwäche wachsamem Auge beobachten, daß sie ihm bei allen seinen Unternehmungen zum Verhinderer dienen mögen."

Am 23. Nov. ging das Herz in vier Kolonnen über den Luis. Man wollte die Deserteure vorziehen lassen, um ihnen dann in den Rücken zu fallen; oder Winterfeldt bemächtigte den König, daß es jetzt Zeit sey, etwas zu unternehmen. Sofort rückte Zietrich vor, und die Avantgarde seines Heeres traf bei Katzbösch-Hennersdorf auf vier sächsische Regimenter. Es kam zu einem heftigen Schermäuel, und Bithen mit seinen Fußkuren, von den Kürassieren unterstützt, erfocht einen vollständigen Sieg. Die in diesem wichtigen Geschehe eroberten sieben Kanonen erbat sich Zietrich für sein Regiment, welche stülte ihm der König unter Vorehrerbungen gewährte. Hieraus ergrieff man die Soldaten die Flucht und die Fußkuren nahmen ihnen 1000 Mann Schwangene, nebst dem ganzen Feldgeräth ab. Der König folgte mit der Hauptmacht in Eilmärschen gegen Görlitz nach, und rückte dem österrreichischen Heere immer näher, welches sich vor dem ungleich schwächeren, aber ungeschulmen Feinde weiter und weiter zurückzog, und endlich über Bittau und Habel seinen Rückzug nach Böhmen nahm, und dadurch die ganze Lausitz nebst zwei beträchtlichen Wa-gazinen den Preußen überließ.

Als man zu Dresden erfuhr, daß Friedrich mit dem Prinzen Karl von Lothringen so schnell fertig geworden, erhielt der General Grünne, welcher Berlin besetzte, Befehl, sogleich umzukehren und sich mit dem General Bülowitz zu vereinigen, welcher nun ebenfalls zurückkehrte und Dresden besetzen mußte, wodurch denn ein vorzüglicher Theil des Heiligungspians gescheit war. Friedrich lagerte sich nun bei Lauban, Görlitz, Bittau und Bautzen, theils um sein Heer von den Beschränklichkeiten des rastlos fortgeführten Marsches ausruhen zu lassen, theils um den Fortgang der Unternehmungen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau abzuwarten. Zu diesem sehten wir nun zurück, nachdem wir des Zusammenhanges wegen die Operationen des Königs hier ausführlich mußten.

Der alte erfahrene Feldherr benötigte keine kriegerische Laufbahn auf eine glänzende Weise. Mit außerordentlicher Schmelzigkeit wendete die Kruppen auf neue bei Halle zusammengezogen; am 20. November begab sich der Kürst selbst dahin, und konnte gegen Ende des Monats die vollständige Heeresmacht mustern. Am 27. November erhielt er Nachricht von den glücklichen Fortschritten des Königs in der Lausitz, und zugleich den Befehl, nun auch seinerseits unvorzüglich nach Sachsen vorzurücken. Er setzte dazu Alles in Bereitschaft, indem er zugleich über sein wahres Vorhaben dem Feind zu täuschen suchte. Um glauben zu machen, er beobachtete nur, die Gränge zu bedecken, und wollte deshalb wieder rückwärts das Lager bei Wälsitz beziehen, ritt er am 28. November, begleitet von vielen Generalen, auf Bergneudorf der Wage, welche dorthin führte, nahm Rückfrage wegen der Verpflegung, und bestimmte ausführlich den Aufbruch der Truppenpforte. Am 29. Nov. aber, in aller Frühe und in dieser Stille, brach er mit dem ganzen Heere von Halle aus drei verschiedenen Thoren der Stadt in der Richtung von Leipzig auf. Einige vortretende Reiterkürste jagte die sächsischen Reiterkorps des Generals Schlichter vor sich her, und die gesamte Truppenmacht, in angeordnetem Marsche nachfolgend, gelangte um 3 Uhr Nachmittags vor das verschanzte Lager der Sachsen bei Dölpitz. Leopold erlah auf der Stelle dessen Schwäche — es war zu weitläufig, um mit Nachdruck vertheidigt werden zu können — und obwohl die Kruppen sehr ermüdet waren, brach er dennoch sogleich den Angriff. Der General von Bedow mit 8 Schwabonern Reiterkür drang zuerst ein, ihm folgte ein Theil des Fußvolks unter den beiden Prinzen Dietrich und Moriz von Deßau. Die Preußen übernahmen zum Theil innerhalb derselben Besatzungen, an der Seite der Sachsen, welche fast ohne Widerstand wichen, und während der Nacht in der Richtung von Eisenberg völlig abzogen, wohin ihr Geschütz bereits vortraggegangen war. Im folgenden Tage nach einem heftigen Handgemenge besetzte Leopold nach kurzer Unterhandlung die Stadt Leipzig und am Abend auch die Pleißenburg. Hierauf, am 1. December, sandte er einen Theil der Reiter gegen Eisenburg vor und folgte am 3. mit allen Kruppen dahin nach. Am 4. December zog der Prinz Moriz an der Spitze von 400 Fußkuren vor Zörgau, wo sich große Körnisse und in der Elbthäuser etwa 100 Mann Besatzung befanden; am 5. wurde Zörgau durch den General Kallorin mit 4 preussischen Bataillons besetzt, und am 6. kam Leopold mit den übrigen Kruppen dahin nach. Hier blieb er, mit sorgfältigen Verpflegungsmassnahmen beschäftigt, ein-wollen stehen. Am 9. Dec. aber erhielt er vom Könige den Befehl, so schnell als möglich nach Weissen vorzugehen. Diese Stadt mit der Elbbrücke war für die Verbindung der beiden preussischen Heere von der äußersten Wichtigkeit, und mußte deshalb erobert werden. Der König hatte deshalb seinerseits von Bautzen her den General von Sebmacht mit 10 Bataillons und 10 Schwabonern dahin geschickt, um dem härtesten Leopold die Hand zu bieten. Sebmacht drang über Königsdorf bis eine Meile von Weissen vor, allein die Elbe ging fast mit Eis, und gerade auf dieser Seite setzte ein Stück der Brücke, von Leopold aber auf dem andern Ufer

war noch gar nichts zu sehen. Seine Bangsamkeit zeigte die Geduld des Königs auf eine harte Probe. Er hatte in 9 Tagen nur 9 Meilen zurückgelegt. Schlechte Wege und Schwierigkeiten in Herbedeckung der nöthigen Wagen und Lebensmittel mußten die Schuld tragen. Friedrich jedoch ließ diese Aufschuldigung nicht gelten; in Halle war ein Magazin zu Leopold's Befehligen, ein andrer, in Leipzig genommen, gleichfalls, ein drittes in Korgau, das ganz Lane überdies zu allem Entzügen seinen Gebot eröffnet; er hätte kaum noch einen Feind vor sich, denn die Oesterreicher unter Bernke, welche geradezu auf Berlin hatten losgehen sollen, hatten bekanntlich umdrehen müssen, und die Sachsen sammtliche Nationalität erst bei Dresden, damit die ganze Herrschaft der Brandenburg sich dort absondern drehtigte. Der Bangsamkeit Leopold's, sagt Friedrich der Große in der Geschichte seiner Zeit, war demnach lediglich seinem Widerstande gegen und seinem Aler zu verdanken; er hätte nicht ungern die rasche Unternehmung in der Lauf für die glückliche Unbesonnenheit eines jungen Mannes gelten lassen; er gab sich ein Ansehen von Ueberzeugung und Bewältigkeit, welches, verbunden mit seiner langwierigen Erklärung, recht das Gegenstück zu dem Feuer sein sollte, mit welchem der König seine Kriegsbewegungen betrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verein zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften in Frankfurt a. M.,

der sich im vorigen Jahre mit Genehmigung hohen Senates konstituirte, kann seine Thätigkeit nach oben hin erst jetzt beginnen. Er wollte es nämlich nicht früher thun, als bis er auch mit hinreichenden Mitteln versehen wäre, gleich etwas Nützliches zu bieten. Er hat nun bis jetzt ohngefähr zweihundert betretende Mitglieder. In einer Zeit, wo so viele wichtige Vereine entstehen und wirken, ist diese Zahl nicht für eine geringe zu achten. Ist der Verein erst einmal in voller Wirksamkeit, wird es einmal gesehen, welchen Segen er durch Verbreitung guter Bücher bringt; dann wird diese Zahl gewiß noch bedeutend zunehmen. — An einmaligen Gesammtversammlungen hat er bis jetzt erhalten fl. 171 21 kr. Hier ist besonders mit Dank zu erwähnen der Summe von fl. 85, die der so vielfach thätige Hr. Pfarrer Dr. H. Haas für eine ähnliche Anstalt hier gesammelt hatte, und, als diese nicht zu Stande kam, mit Bewilligung der Gever unter Verein übernahm. Nächst dem recht viele, die mit Geldgütern reich gesegnet sind und deren Wohlthaten eine Freude ist, auch unsern Verein beachten und auch ihnen, der ja mit dazu beitragen soll, dem Volke die Stunden der Erholung nützlich zu machen, und der bis jetzt nur über geringe Mittel zu verfügen hat, von ihrem Ueberflusse etwas zukommen lassen. — Der Verein wandte sich mit der Bitte um unentgeltliche Ueberlassung von Büchern an Buchhandlungen in unserer Stadt und umgewandt, und die muß er in dem lobtheilhaften Danke erwählen, wie viele der Herren Buchhändler ihm auf bereitwilligste theils Bücher schickten, theils, was ihm noch lieber war, erst ihre Kataloge zur Auswahl überließen. Aus unserm Stadt besitzen wir bereits von zehn Buchhandlungen (den Firmen Andreß, Baur, Brönnert, Et. Saar, Hermann, Jäger, Krug, Reibinger, Sauerländer, Wilmann) eine Anzahl von Büchern, aus dem übrigen Deutschland u. s. w. von firmenmächtig (Sauerländer in Kassel, Strauß in Gießen, Dörmann in Bonn, Hahn in Gießen, Hoppel in Schwabach, Hall, König in Jena, Hahn in Hannover, Born in Königshagen, Rehr in Kraynack, Biedertrager, Beckhaus, Einhorn, Fries, Hartung, Niedermayer, Reichardt, Schmidt, Kaufmann, Bogel, Weltmann, Weinert, Wilmann in Leip-

zig, Meyer in Luzern, Ernst in Duedlinburg, Müden jun. in Neudlingen, Gotta in Stuttgart, Landes-Industrie-Comptoir in Weimar, Stabel in Würzburg, Ritter in Zwickau), und von acht (Campart in Augsburg, Fuver in St. Gallen, Hypr in Gießen, Kammer in Leipzig, Kemy in München, Gad in Rottenburg a. N., Gupel in Sondershausen, Baupp in Albingen) sind einwilligen Kataloge eingesandt. Auch mehrere Privatpersonen haben werthvolle Geschenke an Büchern geliefert. Außerdem hat der Vorstand, so weit es die Geldmittel erlaubten, Bücher angeschafft. — So besitzt nun bis jetzt der Verein religiöse, geschichtliche, naturgeschichtliche, geographische, geordnete, schauwissenschaftliche Bücher, Volks- und Jugendschriften u. s. w. Der Katalog zählt 823 Nummern. Bedeutend größer wäre diese Zahl, wenn der Vorstand alle Bücher, die dem B. Verein zugesandt worden sind, hätte aufnehmen können. Aber er mußte mit großer Rücksicht zu Werke gehen, damit nicht auch Werthloses oder gar Gefährliches durch den Verein verbreitet würde. Er will zwar keine gesunde Richtung ausschließen, aber doch mußte er manches Buch, das ihm gewiß in guter Meinung überlassen worden ist, zurücklassen. Und ob nicht manches, das sich im jetzigen Kataloge findet, später auch zu entfernen sein möchte, das wird erst die große Mission, die Befahrung, lehren. — Noch wünschlich kommen Sendungen an. Doch glaubt der Vorstand, daß er es jetzt wegen kann, die Anstalt zu eröffnen. Der Katalog, dem eine Preisordnung vorzudrucken ist, ist für 6 kr. im Holze, Schwarzpappe, 6 kr. im Backpappe, 7 kr. im ersten Stocke, zu haben. Abonniren kann man sich (für 30 fr. jährlich) im Volke von Montag 2. Febr. an den ganzen Februar hindurch Montag und Freitag zwischen 1 und 2 Uhr, Dienstag, 10. Febr., Abends 7 Uhr und das total zum Ausleihen von Büchern eröffnet, und von da an wird es bis zum Ende jeden Dienstag Abend von 7 — 9 Uhr offn u. s. w. — Möge die Ausbeute nicht ohne reiche Ernte bleiben!

Frankfurt a. M., 29. Jan. 1846.

Der Vorstand des Vereins zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften, und in dessen Namen: Oberlehrer Dr. Finger, d. B. Dir.

Mannichfaltigkeiten.

In der ersten Nummer dieses Jahrs der Leipziger Signale für die musikalische Welt findet sich eine liebliche Dichtung, angeblich verfasst von der Herzogin Helene von Dreesen. Dies Gedicht oder vielmehr die deutsche Uebersetzung desselben war schon früher im Frankfurter Conversationsblatt erschienen (13. Juli 1845). Rechtlich haben wir indessen zu berichten, daß das eigentliche Original jener zarten Dichtung nicht von der Herzogin Dreesen herrührt, sondern von die auch nur überhört war; denn wir lesen dieselbe schon weit früher in schönen englischen Versen, und es findet sich im dritten Bände von Thomas Moore's Irish Melodies 1807.

„Kassia in seinem Sagen, Geschichten und Liedern fremder und eigener Dichtung, von Alois Henninger. Dritter Band. Bielefeld, bei A. Scholz. 1845.“ — Diese Sammlung, welche wir bereits öfters besprochen und zu Ausgängen geeigneter Dichtungen benutzt haben, ist nun vollständig erschienen und mit diesem dritten Bande beschloßen. Derselbe umfaßt das reiche Sagengebieh der Edda, an welche sich die Geschichte des Hauses Danien anknüpft, des Zar, des Dill, des Westermals und jener, wenn auch dem Sinne nach raubig, doch in ihrer Art eigenhändig schönen, von Wald und Berg mannichfach durchkreuzten Thelle des Herpythum. Naturgeschichte erhalten für den Beschauer ein reiches Interesse, wenn er die Sagen und Geschichten kennt;

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 32.

Dienstag, den 3. Februar

1846.

Fürst Leopold's von Anhalt-Deßau letzte Waffenthat.

(Schloß von Kesselfors am 11. Dec. 1746.)

(Fortsetzung.)

Das Urtheil Friedrich's wird durch Alles, was wir von dem Charakter Leopold's wissen, bestätigt. Leopold empfing von dem König erste Vorwürfe wegen seines bisherigen Vordrängens und der gemessenen Schritte, ist sehr rasch nach Weissen zurückgekehrt, und versprach, am 12. in Weissen zu seyn. Durch zwei Gewaltmärsche, welche auch in desser Jahrzeit noch sehr rasch gewesen wären, erreichte er dieses Ziel wirklich zur bestimmten Zeit, und beschloß die Stadt und Schloß, indem einige sächsische Grenadiersabtheilungen unter dem General von Klenow sich eiligst wegzogen, ohne die Brücke völlig zu zerstören. Leopold ritt sogleich hinaus, und befehligte die schreckliche Herbeileitung des abgebrochenen Torth. Die Truppen schickten sich indessen an, noch denselben Abend durch Weissen durchzugehen, und jenseits der Stadt in der Ebene aufgerückt zu lagern. Der linke Flügel der Kavallerie hatte hierbei einen Döhlwies zurückzulassen, welcher große Begerung verursachte; nur Mann für Mann konnten die Reiter hindurch, indem eine lange Reihe von Wagen, mit Wehl und Brod beladen, welche Leopold unabhingig weise von Torgau mitschleppen ließ, eine Barriere die Stedung vernehrte. Die beiden Dragonerregimenter Köhl und Hofflein, welche den Zug beschloßen, hatten bereits über 12 Stunden zu Pferde zugebracht, und waren bei der äußerst empfindlichen Kälte in Erwartung ihrer Reide, die noch ziemlich eisenern schien, endlich abgestiegen. Da brachen plötzlich aus einem dichten Walde zwei feindliche sächsische Reiterregimenter unter dem General Schübler hervor, stürzten auf die Ueberwachten und Unvorbereiteten, wuschen Alles in Unordnung überhand, und nahmen 180 Gefangene, 300 Standarten und 2 Paar Kanonen mit fort; der General von Köhl, welcher in seinem Wagen folgte und verzweigt dem Unheil zu sterben suchte, verlor dabei das Leben. Friedrich der Große führt dieses Ereigniß ausdrücklich an, um zu zeigen, daß die große Unglückseligkeit und Vorhast dennoch zu Zeiten das Nützlichste veranlassen konnte; der Wald nämlich, in welchem der Feind sich verhielt gehalten, war ungeachtet seiner Nähe nicht durchsucht worden.

Am 13. December endlich konnte der General von Schwabitz mit seinen Truppen, unter welchen auch Leopold's Regiment war, über die zerlegte Brücke von Weissen auf das linke Ufer übersehen. Durch diese Verhinderung ging Leopold's Heer bis auf 34,000 Mann, und am 14. rückte er nun mit dieser Macht, von dem Könige unaufhörlich angepörrt, vor am nämlichen Tage in Kesselfors eintraf, bis Kesselfors vor, woselbst die Truppen, trotz der ungleichen Kälte, die Nacht unter freiem Himmel lagerten. In demselben Tage kam auch der vertriebene Dbergeneral, Prinz

Karl von Esringen, mit seinem Heere bei Dresden an, sand je noch sogleich über die weitläufigen Quartiere zu fliegen, welche die sächsische Heerde seinen Kruppen angewiesen, warnte Kutowski wegen der Annäherung der Preußen, und ebat sich die schmerzliche Meldung, im Falle ihr Angriff nöthig machte, daß er zu Hilfe käme. Kutowski jedoch antwortete, daß ihn die Preußen in seiner ersten Stellung nimmermehr angreifen würden, und daß er ihnen, wenn sie es thun sollten, ohne des Prinzen Befehl gehorchen (s. p. Der König inzwischen rückte in der Nacht nach Weissen, und hielt mit seinen Truppen beide Ufer besetzt, um für jedes Ereigniß vorbereitet zu seyn. Leopold empfing wiederholte Befehle, vorgezogen und angeeignet. August III. war, als die Preußen näher gegen Dresden anrückten, in solcher Hoff und Erwartung nach Prag geflohen, daß die jüngsten Prinzen seines Hauses zurückblieben.

Der 16. December, der Schilbung bei Kesselfors, brach an. In aller Frühe brach Fürst Leopold von Kesselfors in vier Kolonnen auf, und nahm über Weissen den gesunden Weg nach Weissen. Seine Avantgarde stieß bald auf die Kavallerie des Generals Schübler, und jagte dieselbe bis gegen Kesselfors vor sich her. Leopold folgte mit der Hauptmacht unmittelbar, und hatte gegen Mittag das feindliche Kriegsheer in Schilbung vor Augen. Dieselbe, eine überaus vortheilhafte Stellung, erstreckte sich rechts von Kesselfors, wo der linke Flügel der Sachsen sich festsetzt, auf günstigen Anhöhen hinter einer Schlucht, welche, dicht vor Kesselfors anlangend, sich tiefer und tiefer gegen die Höhe fortzieht, bis zu der Höhe vor dem Dorfe Berneritz, welche dem rechten Flügel der Sachsen zum Anhalt diene. Von hier bis zur Höhe selbst, durch die summenweise vertheilte Schlucht, war fast noch besser besetzt, fanden die Oesterreicher, 10 Bataillons stark, unter dem General von Grünne. Die ganze, unter dem Dombesatz des Grafen Kutowski hier vereinigte Macht betrug über 35,000 Mann. Vor dieser festen Linie lag in der Tiefe das Dorf Bismarck, besetzt von 1000 Mann Garabiniern; die ganze Stellung, durch außerordentliches Geschütz — man zählte 54 schwere Kanonen und 44 Geschwinder-Geschütz — auf allen Punkten wohl vertheidigt, erschien in der That fast unangreifbar. In Kesselfors selbst waren 7 Bataillons sächsischer und österreichischer Grenadiere und das schöne Regiment Kutowski hinter Zinnen und Gräben vortheilhaft aufgestellt, unter dem Schutz von 28 Stücken Geschütz, welche rechts und links die Zugänge beschränkten. Links von Kesselfors, wo der Boden in Flüche überging, fanden 12 Schwadronen Dragonen als Reserve; die übrige Kavallerie war hinter der Schilbung vertheilt. Alles war auf das Geschütz berechnet, und wie der Marschall von Sachsen bei Fontenoi, so wollte Kutowski hier durch die Uebermacht der Artillerie den Sieg erringen.

Sobald Fürst Leopold mit eigenen Augen die Stellung des Feindes übersehen hatte, war er sogleich entschlossen, und befehligte über die Stelle den Angriff. Er war endlich der Vorwärt, welche

er erhielt, mülde und überdrüssig, und wollte in einem Haupt-
schlage zeigen, was seine Tapferkeit und Kriegskunst werth sey.
In seiner solbathen Kräfte sprang er, jät wolle er in Eo-
sen einen Wegsam aufgeben lassen, den man viele Jahre zu rächen
haben sollte. Die Truppen erzielten Befehl, in drei Kreisen sich
zur Schlacht zu ordnen. Dieses mußte längs der stehlichen Stellung,
von deren linken Flügel her im wankenden Gefäßfeuer
geheben, und wurde unter klingendem Spiel, wobei der alte
Deffauer Marsch geboten wurde, mit strengster Ordnung
und ruhiger Haltung ausgeführt. Erst um 2 Uhr Nachmittags
war der Aufmarsch vollendet, und nunmehr an dem kurzen Winter-
tage keine Zeit mehr zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

A n s t a l t e n .

(Rom, 15. Jan.) Die Begehrtheit, welche wir hier er-
zählen, fällt mit ihrem Anfang in den Sommer d. J. 1844, mit ihrem
Ende in die jüngste Gegenwart. Ihr Schauplatz ist das Städt-
chen Santa Polo, 26 Meilen von hier oberhalb Vellei im
Sabinergebirge gelegen. Ein hervorrunder Zug im National-
charakter der modernen Römer und besonders der Campagnaabwoh-
ner ist Ueberfluthung eignen Reiches und daraus entspringender
Hochmuth: Beides Resultate ihrer großen Unwissenheit. Sie sind
wie die Neugriechen, glauben wie jene die Ersten und Besten zu
seyn und sind doch nur wie jene die Letzten und Jüngsten. Das
Gewicht dieser factischen Wahrheit fällt man auch wohl in dem
Druck der Pracht und des Luxus der ausländischen Winterstenden
auf die römische Armuth, aber man will es sich nicht gesehen.
Man trägt das Schicksal der modernen Schicksal, weil man muß,
daß er dafür aus vollem Heryn und mit grimmigem Reden
die facies forestiera, deren Eigentümern dem römischen Reichthum-
bewußten, wie es das jeden Augenblick laut bekann, stets nur Ket-
tenbringer und seines Vaterlandes Gefängnißhüter waren. Gerüst
sich bei ihnen das religiöse Aberglaube und ist der Fremde Rich-
thumvoll, namentlich Protestant, so ist die Bekehrung geseizlich
sehr gefordert. Die in den Vorfall verwickelten Deutschen sind
aus dem Bekanntheitskreis der Reformen, Ersterer Protestant, Letz-
terer Katholik. — Hr. A. aus B. in Oesterreichs-Schlesien war
nach Italien gekommen, um seine geschränkte Gesundheit wieder
herzustellen, ein junger wohlhabender Mann in den 30 Jahren.
Deutsche Lerze riefen ihn, einen Winter auf den Sabinergebirge
zu verleben. Er wählte das oberwähnte Städtchen Santa
Polo und wohnte dort in Hause des Governators. Der Aufent-
halt auf einem hohen Gebirgsflusse in der Höhe des Lucullus
weilte aber alle Erwartung günstig auf die Gesundheit unse-
rer kranken Landmanns, so daß er beschloß, nach dem Sommer
des Jahres 1844 in derselben provisorischen Heimath zuquartieren.
Während dieses zweiten Aufenthalts in Santa Polo stellte er bin
und wieder gymnasische Vorlesungen an, unter denen denn auch
das Verlesen mit Steinen in die Ferne nicht fehlte. Er hatte sich
zum Tummelplatz ein abseits gelegenes Kirchlein, vor dem ein hö-
riger Kreuz stand, ausersehen. Das rothe Sandvolk mißverstand
diese notwendigen Übungen und glaubte, das Ziel des fremden Gym-
nasien sey das Kraut, und die frommen Christen, vorzüglich die
wohlhabende Frau des Orts, Signora M., sah darin ein Sacri-
legium. Sie sollte den Entschluß, den fremden Mißgünstiger, wie
sie ihn nannte, exemplarisch zu bestrafen, und ging in ihrem aber-
gläubischen Fanatismus so weit, Demjenigen 1000 Eubi zu ver-
leihen, der ihn aus dem Wege räumen würde. Unterdessen hatte
sich in dem Hause des Governators desselben Orts ein preussischer Ar-
zt, Hr. B. aus Wien am Rhein, Freund des Ersten, eingefunden.
Beide kamen eines Abends spät nach Hause und sahen am Wege

zwei Daurer. Der Schlichter ward von einem gewaltigen Stein-
wurfs getroffen, während der andere Schütze mit einem größten
Pfeiler auf seinen Regler zielte. Der müthige Daurer, ein
Damm von kolossaler Körpergröße, entwand seinem Gegner die
Waffe, und eine am folgenden Tage von dem Gouverneur von
Livoli, der die oberste Jurisdiction über jenes Gebirgsstädtchen
hat, requirirte Abtheilung von 27 Soldaten um dieses Santa
Polo, die Thier auszumitteln, was auch nach besten Kunfts-
gelang. Kurz vor diesem Vorwandszuge hatte sich auch die Haupt-
batterien des Governators von Santa Polo in die Fronten der
Signora M. ziehen lassen und den beiden Fremden in dem Kirch-
lein (sie sahen in ihrem Haus) ein verächtliches Murrum aufge-
stellt. Ein von diesem Gerände nach Kom geschicktes Aufgebot
und chemisch untersuchtes Flüsschen ergab, daß der Wein mit ein-
nem tödtlichen Arsenicum vermischt war, dessen Wirkungen unter bei-
den Landlente lange Gemüthlich krankheit empfanden. Sie ver-
sicherten alsbald den gefährlichen Det und leisteten in Rom gegen die
Verächtliche eines Criminalproccs ein. Der Besagte Mann und
die Signora M. wurden am Ende des Proccs für die Zukunft
unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt, die von der Letzteren ge-
nominnten beiden Bedrucker aber muß ein für die Schuld der An-
dern zahlen. Der Eine ist zu 4, der Andere zu 4 jähriger
Galerankstrafe verurtheilt, und sie läßen diese Strafe in einem
der hiesigen Gefängnisse. (D. J. 3.)

Anstalt für Irre und Epileptische.

(Frankfurt a. M.) Es ist ein schöner Zug in dem Cha-
rakter der Bewohner Frankfurts, daß sie den Anforderungen der
Menschlichkeit sehr gern Gehör leisten. Wo es der Armuth Hülfe
zu bringen, den Schwenden emporsichtiger und den Trauernden zu
trösten gilt, da sind sie immer freudig und theilhaftig bereit. Hierin
liegt die Ursache, daß die milden Stiftungen und die wohlthätigen
Anstalten unserer Stadt sich in glücklichem Beständnisse befinden
und viel Gutes wirken können. Unter ihnen nimmt die Anstalt
für Irre und Epileptische eine sehr beachtungswürdige Stelle ein.
Wer ist mehr zu bedauern, als die Unglücklichen, deren Geistes-
kräfte erschüttert oder zerstört sind und die das theilte Gut des
Menschen, den freien Gebrauch ihres Verstandes, entbehren, die
in der Nacht der Schwärmererwörung und der Unsißlichkeitszeit
wandeln und denen die Klarheit des Willens und Handrins fehlt?
Ihr trauriges Loos ist zu bekann, als daß es nöthig wäre, diese
Armen den Mitleiden und der Hülfe des Menschenthums zu
empfehlen, und es sey nur vorgemut, eine ihrer Pflege sich
widmende Anstalt erneuerter Beachtung vorzuführen. Dem
Wohlthätigkeitsfanne der hiesigen Bewohner verbankt sie im Laufe
der letzten Jahre den jät freien Beschäftigung mit den nöthigen
Gebäudekosten versehenen Gärten. Hier ist es den Geisteskranken
und Epileptischen vorgemut, in freier Luft sich zu bewegen und sich
in den warmen Strahlen der Sonne zu erheitern, mit der Blau-
eten- und Pflanzenwelt in Rapport zu bleiben und manche erhei-
ternde Stunde zu verleben. Die Erfahrung der letzten Jahre
hat genugsam bewiesen, wie wohlthätig der Beschäftigung dieser Gärten
auf den Gesundheitszustand der Pfinglinge der Anstalt gewirkt hat
und Reserent glaubt bei dieser Veranlassung wiederholt, wenn auch
unausgesehnet, Allen danken zu müssen, welche durch Spendung
von Gottesgnaden und milden Gaben die Eckerden zur Acquisi-
tion derselben beigetragen haben. Dagegen ist noch eine Lücke
auszufüllen, welche von der Anstalt schmerzlich empfunden und deren
Ausfüllung sehnlich erwünscht wird. Die Errichtung eines
abgesonderten Gebäudes nämlich für Koststü-
tliche und Unreine ist es, welche einem wesentlichen Bedürf-

nisse abhellen und für die übrigen Pflegetlinge eine große Wohlthat sein würde. Es wird Jedem einleuchten, wie es die Pflege und Behandlung des sichtlichem Verfalls der Gekrankten leichtern muß, wenn die Wohlthätigen und Unerken von ihnen abgelenkt und einer ihrem Besondere angemessenen besondern Lokalität überwiesen sind. Solche Maßregeln erhöht die Humanität, und wer wollte nicht gerne zu ihrer Verwirklichung beitragen? Nach dem Vorwort des Jahresberichtes vom 1. Febr. 1846 beträgt der Bestand für das hier angeordnete Gebäude 1. 8208 und zur Erreichung desselben möchte wohl nach dem Bekannten des Referenten die doppelte Summe hinreichen, und deren Zusammenbringen bei erhöhter Theilnahme der bürgerlichen Einwohner nicht länger fallen. Hier ist nun dem Wohlthätigkeitsvereine unserer Mitbürger eine Veranlassung gegeben, die sie gewiß nicht unbedacht lassen werden, und wie es durch ihre freiwillige Beiträge gelungen ist, der Anstalt einen Gewinn zu gewinnen, so wird die Humanität auch zum Behufe des bedürftigsten Kubausschickens sich gewiß wohlwollend betheiligen. Bei den verschiedenen milden Stiftungen und den mancherlei Veranlassungen, der lebendigen Theilnahme dürfte sich zu erweisen, ist es eine natürliche Folge, daß die wohlthätigen Beiträge und Einzahlungen sich sehr vermehren müssen; aber der Beschäftigung wird sich am liebsten und bequemlichsten dahin wenden, wo seine Hülfe am meisten noth thut und wo das Bedürfniß am dringendsten ist. Dies ist hier der Fall und Referent gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, zu einem so wichtigen Unternehmen auch diese Zeilen etwas beigetragen zu haben. Mögen daher alle Wohlthätigen ihre Gütetheiligkeit und Verdienste dem genannten Kubausschickens zuwenden und dadurch zur Verbesserung der Anstalt des Zweckes wesentlich beitragen. Hochachtungsvoll Anregungen, die aus reiner Achtung für die gute Sache hervorgegangen sind, mögen wie noch folgende kurze Mittheilungen aus dem Jahresbericht des Pflegenamtes der Anstalt für Irre und Epileptische bei:

Dankbar erkennen wir das auch im abgelaufenen Jahre erprobte Wohlwollen Böder Bürger- und Einwohnerchaft durch Zuwendung von Zeitgeschickten und Arbeitsstellungen, und dessen vertrauensvoll auf dessen Fortdauer.

Das Bezirksrath der im vorvergangenen Jahre in unseren beiden Anstalten gestellten Arbeiten liefert ten Beweis der Thätigkeit unserer Pfleger.

Der Personalstand der Irren war am 1. Januar 1845 63. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 22, entlassen 4, worunter 2 getödtet und 2 geblieben sind im Laufe des Jahres 8; mitbin verblieben am 1. Jan. 1846 73.

Der Personalstand der Epileptischen war am 1. Jan. 1845 15. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 6, entlassen 2, als getödtet. Gestorben war 1: mitbin verblieben am 1. Januar 1846 17.

Wannschaltigkeiten.

(Die Armuth in Paris ist im Abnehmen.) Nach amtlichen Angaben betrug die Anzahl der Haushaltungen in Paris, welche von den dortigen Wohlthätigkeits-Bureaux Unterstützung bezogen, 1829: 30,723, und aber 1831 auf 31,723 gestiegen, während sie sich im Jahr 1844 nur auf 29,576 belief, obwohl in Zeit dieser 15 Jahre die Bevölkerung der Hauptstadt um ein Fünftel gestiegen ist.

Nach dem Sonntagblatt hat das Schweserpaar Milonello in Genoa wie die Engel im Himmel gegiegt. Ein Lichter schließt sein Sonett mit dem Worten: „D müßt Ihr fort, wann längst das Lieb verklungen, den Engeln gleich, zu Gottes Ehre gehen.“

(Von der Randow, 27. Jan.) Ueberspannen und erhitzen wir die schwachen Geister völkisch zu sehr? — Im Dorfe Grimmin bei Bilsow, erwarde vor einigen Tagen in der Nacht ihr Mann, er richtete sich im Bette auf, schloß und blieb bis zum Morgen still und nachsinnend sitzen. Dem Anbruch des Tages ließ er seinen Nachbar rufen und sagte ihm: „Er lebt ein X und ein D, was das bedeutet? — Dieser entgegnete aus der Fienbarung Johannis 1, 8: „X bis das X und das D, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige.“ — Der Nachkommene erwiderte: „Ja; ich glaube, Du hast Recht!“ — „Ist und betete drei Tage und drei Nächte hindurch beinahe ununterbrochen, ob besucht und unterrichtet vom Hauptprediger und der Hauptdamein des Ortes. — Einmal ward er unruhig. „Setzt dort“, rief er den Umstehenden zu, „den Kreuz, wie er mit Blättern voll ist — mich nicht helen!“ — Darauf ergriß er ein Messer und eine seiner Kinder und sprach: „Ich kann nur feig werden, wenn ich dieses unschuldige Kind opfere!“ — Man entließ ihm das Kind und ließ ihn jetzt durch zwei Männer bewachen.

Ein gegenwärtig in London sich aufhaltender französischer Ingenieur hat ein ganz einfaches Mittel erunden, die Menge des zur Erzeugung des Dampfes nöthigen Brennstoffes sehr zu vermindern. Dasselbe besteht darin, Wasserdampf oder jeden beliebigen Flüssigkeit in den Dampfessel zu thun, ohne ihn mit Wasser oder wenigstens nur mit wenigem zu mischen. Wenn sich der Dampfen in der Temperatur befindet, die Dampf erzeugt, fließt erst Wasser hinein, worauf sich der Dampf mit einer außerordentlichen Schnelligkeit entwickelt, ohne daß der Dampfen verdampft oder sich zerlegt. Mehrere gelungene Versuche wurden schon mit dieser Mischung gemacht und die Brennstoff-Ersparniß auf 40 bis 50 pSt. berechnet.

In der Bibliothek No. 20 findet sich unter Mannschaltigkeiten die Grabstätte des berühmten Staatsminister Freiherrn von und zum Stein mit dem Bemerkens abgedruckt, daß deren Verlassenschaft die einzige oder eine der noch lebenden, an Herrn von Woggen verheirateten Tochter der Verstorbenen gewesen ist. Dieser hatte nur zwei Töchter, wovon aber keine an einen Herrn von Woggen verheiratet ist, noch war. Die ältere Tochter, Henriette, ist an den König, bairischen Statthaltern und erblichen Reichsrath, Grafen von Siech, vermählt und kinderlos. Sie soll es sein, von welcher die Grabstätte ihres Vaters herrührt. Ihre Schwesster hat einen Grafen v. Reimannstegge im Handbündchen zum Gemahl und Detendorf. Laut väterlichen Testaments erbt Ersterer die genannten neussächsischen Stammgüter, welche noch ihrem Tode an ihre Schwesster übergeben, deren Erbe die neu erwerbende Erbschaft in Bischofsheim war. Da auch der jüngere Graf v. Siech, bekannt durch seine Schriften im Interesse des Protestantismus, mit der Gräfin v. Sieckmar in kinderlos Ehe steht, und außer beiden Brüdern kein männlicher Erbspross mehr vorhanden ist, so eröffnet sich für die Krone Bayern die nahe Aussicht des Rückfalls der bedeutenden Mannliche dieser standesererbenden Familie, deren Besitz in Bayern billiglich 4 Quadratmeilen mit 12,700 Einwohnern besteht.

In Paris erßtet eine für den literarischen Verkehr mit dem Ausland sehr unqueme und in einem Land, das Preßfreiheit besitzt, fast unglückliche Einrichtung, daß jedes aus dem Ausland hier eingeführte Buch einer politischen Censur unterworfen wird, ehe es an seine Adressirten abgehen werden kann. Es besteht dazu ein Bureau auf dem Ministerium des Innern, an welches die Bücherpakete, welche vorläufig von dem Grenzpostamt plombirt worden sind, eingeschickt werden; Darnach, dem das Buch oder der Ballen bestimmt ist, erhält dann einer Brief vom Bureau und kann es drei Tage in der Woche zu bestimmten Stunden abholen.

Da man für unmöglich erkannt hat, alle Köcher, die für ganz Frankreich bestimmt sind, auch hierher gehen zu lassen, so sind in gewissen Grenzstädten eigene dazu besonderte Polizeikommissionen angeordnet, welche die Durchsicht vornehmen, z. B. in Gales für englische Bücher, in Strasbourg für deutsche, und so wohl-sichtlich in Valenciennes, Bayonne und einigen andern Orten. Was aber auf anderen Städten einströmt, wird an das hiesige Bureau geliefert. Dies ist die gewöhnliche Form der Censur. Vor einigen Jahren war das Verfahren noch viel unrichtiger, weil es weitläufig genug, wie es ist, und ein Aufwand von Prellarbeit aller Art, nicht von Seiten der Administration, sondern der Bürgerei und Komitir, welche die Gelehrten drücken, unverschämte Rechnungen zu machen.

Korrespondenz.

Darmstadt, 26. Jan.

Herbst, in Weimar.

In No. 12 der Dietsfalle vom 12. Jan. 1846 ist die folgende Anzeige enthalten: „Das folgende Monument, welches dem Dichter Herber in Weimar errichtet werden soll, ist dem Bildhauer Schaller in München zur Ausführung übertragen worden.“ Es mag nicht allgemein bekannt sein, daß die Idee zur Errichtung dieses Denkmals für Herber von der Strömungsverleg in Darmstadt ausging und daß unserm vorläufigen Bildhauer C. P. Schall der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, zu diesem ein monumentales Denkmal ein Modell anzufertigen. Es ist nun der Zweck dieser wenigen Zeilen, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, zugleich aber auch darauf hinzuwirken, wie es sich ziemt, daß die Ausführung eines derartigen Denkmals nicht unermessen ausgeführt und in Weimar auf einem von dem Strömungsverleg in Darmstadt übertragen werde. Der Auftrag zur Anfertigung eines Modells zu einem Steinbilde Herber's wurde Schall auf die Verträge eines geschickten Entwurfs zu Theil, welcher von dem Kunstler in Darmstadt, Weimar u. als ein der Aufgabe würdige Lösung gemißt worden war, und es war natürlich, daß ein solches Modell nicht unermessen ausgeführt und in Weimar auf einem von dem Strömungsverleg in Darmstadt bestimmten Plage aufgestellt werden sollte. Schall geht mit Liebe an sein Werk, und schon ist in Anfang des vorigen Jahres das Modell seiner Vollendung nahe, da kommt eine Nachricht von Weimar, zufolge welcher die Ausführung eines Modells nicht ganz geklärt erscheint, und in der Thatung liegt er, nach Vollendung des Modells, zum Vortheil nieder. Dr. Carl Herbst, Kaiser und Ritter in München, hatte nämlich in Auftrag das für wohl seiner Zeitung gebildeten Herber's erricht in München ein Schreiben nach Weimar ergehen lassen, worin er sich gegen die Errichtung eines Steinbildes von Landstein, so wie dergleichen ausdrückte, daß ein Steinbild nur aus marmorernen Marmor errichtet werden solle, und hatte ein Denkmal von Erz in Vorschlag gebracht, ist würdiger der besten Zeiten, und in dieser Absichtung jeder Deutsche sollte betheiligen dürfen. In demselben werden von Seiten des Münchener Herbervereins Bedenken angelegt in Bezug auf die Bildhauerei Schall's, welcher noch sehr jung sei und keinen Ruf habe; um mit ihm einen Vorschlag wird ein zweites verbunden, der nämlich: daß Dr. Bildhauer Schaller in München zur Anfertigung eines Modells zu einem Steinbilde der Auftrag nicht werden möge. Dr. Herbst's Vorschläge fanden in Weimar keinen Anklang, und es wurde, mit Ausnahme der dabei betheiligten Strömungsverleg, festgestellt, daß Dr. Schaller ebenfalls ein Modell anfertigen solle. Ein Gegenschreiben habe jedoch nach Strömungsverleg zu entstehen, welchem von beiden Modellen der Vorzug gebühre. Die Ausführung der beiden Modelle solle in Berlin, Dresden, Weimar, München und Darmstadt stattfinden und in jeder der genannten fünf Städte sollen fünf Preisrichter die Entschieden abgeben. — Die Ausführung begann in Weimar im Jahr 1846 und endigte in Darmstadt im November 1846, und, wie aus obiger Mitteilung in der Dietsfalle zu entnehmen, ist die Strömungsverleg auf der Seite des Dr. Schaller. Nicht leicht möchte zu ermitteln sein, wer von den beiden Künstler, welche hier concurrirten, die meisten Freunde hat; wohl aber liegt es nahe anzunehmen, daß die Freunde des Dr. Schaller wichtiger waren, die Vorfälle des Modells von ihrem Freunde, so wie besten Künstler Ruf zu erlangen und am liebsten die von ihm selbst erlangten zu lassen, als jene des Dr. Schall, welche das Werk ihres Freundes für sich selbst erlangen lassen wollten. Dr. Dr. Schaller also

Vertraut, seinen Grund und Endzweck, welcher dem Modells voran nach Weimar und Dresden gesamt sein soll, für den gewöhnlichen Erfolg seiner Bemühungen die Hand zu heben, so hat Schall dagegen seinen Freunden für seine bewährte Meinung zu danken, wohl aber darf er es dem Werke seines Kunstgenies nicht drücken, daß er eine solche Verbesserung der Entwürfe von fünf Preisrichtern erhebt, von denen fünf Richter aus jeder der Städte, wogegen zwar Dr. Schaller allerdings fünf Stimmen für sich hat, dabei aber nur von acht Richter und fünf Gelehrten. — Bei den Preisrichtern waren zum einen sechs Bildhauer, von denen vier, und zwar zwei kompetente Männer, als Knoll, Widmann und Lud in Berlin und Hirtzel in Dresden, sich entschieden für Schall's Modell, dagegen nur einer, und zwar Daniel in Dresden, für das Modell von Schaller ausgesprochen. Wäre daher unserm Schall das Urtheil von den genannten Richtern seines Landes eine Beurteilung gewährt worden, so hätte er sich von jedem einzelnen Preisrichter ein schriftliches Urtheil verweigert überlassen und es dann durchaus keine gemeinsame Besprechung zur Abgabe der Urtheile statt. Wäre dies an dem andern vier Besprechungen ebenfalls geschehen, so gemeinsame Besprechungen stattfinden, deren Inhalt protokolliert niedergeschrieben wurde, so würde ohne Zweifel eine strengere Abänderung der Besonnenheit des Richters zum Vornehmsten einen anderen Resultat geführt haben. Wenn es begreiflich ist, daß Schall zu demselben Behuf die Bildhauer zu verlassen und seine Thätigkeit einem Kunstgenie zuwenden beabsichtigt, welcher der Ausführung nicht bedarf, so müssen dies alle Freunde der Kunst, welche Gelegenheit haben, aus seinen Werken, von denen gerade das Modell zur Statue Herber's als eine gemalte Schöpfung hervorgegangen, zu entnehmen, wie es natürlich ist, daß er sich für die Ausführung des Modells zu demselben Zweck entschließen wird. Obgleich nicht zu übersehen, wenn Schall auch einer Kunstschöpfung nimmt, welche noch der vollständigen Ausführung unserer Zeit von so wenigen Kunstgenies und von noch Wenigen gewürdigt wird. (H. Herbst.)

Weimar, 29. Jan.

Eschen können wir bei diesem Punkt zum Besonderen ersten Nachdruck. Und die hier seit dem Jahre von dem Repertoire der-mal, so brachte Ober Herber's „Der Hohenfels“, und hatte man alle Ursache, mit der Aufmerksamkeit sich zuwenden zu sein. Der Preis des Modells beträgt Dr. Schall (Kunstgenie), welcher heute seine eigene Stimme ganz anders geäußert machte und seinen Ruf verlor, was, weder unklar wurde er durch die Herren Schall (Kunstgenie) und Herber (Kunstgenie), und dabei mit das höchste Urtheil im ersten Acte als ganz belohnend gelungen hervor. Nachträglich wird er man sehr lang und spiritus Bild. Rittermeyer die Modelle, und wie schon nur dreuenen, wenn wir, was das Urtheil sagt, diese thätige Schätzung verlieren sollten. Bild, Schaller's Bild war ein reicher Tag; er verlor in dem Acte den Betrag gleiches Bild. Den Stoff lang Dr. Schall's Bild heute zum Gegenstand und beizugehen wurde im Betrag als im Spiel, wo dieser Bürger noch Räuber zu wünschen übrig blieb; in-essen hat bereits in der nach letzten Zeit seines Hierseins unermessene Postkarte gemacht und ist ein sehr viel längeres Bild unserer Jahre. Das Theater wurde mit gemessenen Ansehen und die Vorlesungen die zu hören wir in dem ersten Acte die Stelle im zweiten Acte ganz verlor. Die neue Direction, im dritten Acte hat sehr geliebt; aber was wertigt Dr. Schall für seine Leistungen als Bildhauer seine Anerkennung. Die neue Acte wurde er reich und gewinnvoll und das Arrangement die neuen Acte ist zufrieden. Am Schluß des Stück's wurden die Leiger der Hauptrollen, so wie Dr. Dietsch's Worte gefasst, welcher an sich nicht richtig, obwohl er diese Anerkennung jedenfalls verdient hätte. Es ist kein Wunder, daß er, wenn die Direction unsere Bildhauer übernahm, nicht viel hat aber, wenn Dr. Schaller's Bildhauer, die ersten Prinzen, der Kronprinzen und Hans Deiling, welche alle ursprünglich einstudiert waren und mit Beifall aufgenommen wurden. Die Leistungen der neuen Direction erweisen sich der geringsten Anerkennung, und wenn Dr. Schall so fortfährt, wie es begreift, dann darf er sich sehr der regsten Teilnahme des Publikums zuerkennen lassen.

Dr. Bauermeister Herber's in Darmstadt war einer der fünf Bildhauer in Darmstadt, die neben außer ihm noch die Herren Ober-dachmeister Weller, Dehmer Lucas, Kapferberger Graf Raach und Gallerdirektor Seeger gehören. Vom 4. Dec.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 3. Febr. Der Esilier, Schauspiel, in 5 Akte, von J. G....

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblichkeit.

Nr. 35.

Mittwoch, den 4. Februar

1846.

Härf Leopolds von Anhalt-Deffau legte Waffenthat.

(Schlacht von Reffelsdorf am 15. Dec. 1745.)

(Fortsetzung.)

Leopold hatte mit seinem militärischen Ehrgeiz gleich erkannt, daß Reffelsdorf der Schlüssel der ganzen sächsischen Stellung und dessen Besitz für den Ausgang des Krieges entscheidend sey; dahin richtete er demnach unumgänglich den vollen Angriff seines rechten Flügel. Die ganze Linie der Preußen rückte mächtig heran, Leopold stellte sich an die Spitze zweier Grenadierbataillone, unterstützt von drei Bataillonen seines Regiments, richtete laut gegen Himmel das Gebet: „Herr Gott, setz' mir heute gnädig bei, oder weiß Du mir dieß Mal nicht beistehen, so hilf wenigstens auch dem Eckerken von Heide nicht, sondern setz, wie's kommt!“ sich dann mit gegangenen Worten: „In Gottes Namen! March!“ und führte den Angriff geradezu gegen die Mitte von Sakschewitz. Unter dem General von Seydewitz rückten die tapferen Grenadiere, mit entblößter Brust und schweißschültertem Gewehr, gegen ein unangünstiges Feld, ohne einen Schuß zu thun, todtverwundet gegen die Mündung der Geschütze vor. Ein Donner von Kanonen begrüßte sie, handhabbar Kartätschenfeuer schlug verwehnd in ihre Reihen, nicht minder verberbtlich das Gewehrsfeuer der sächsischen Grenadiere. In gleicher Zeit mußten der General von Schwalb mit Fußvolk und der aus der Schlacht bei Hohenfriedberg bekannte General von Gehler mit 3 Regimenten Reiterei gegen die linke Seite von Reffelsdorf vordringen, so daß der ganze Angriff einen Haken bildete. Mit größter Entschlossenheit, unter dem stimmenden Rufes Leopolds, schlugen drei Bataillone die Höhe, und trachteten in das Dorf einzudringen; und schon hatten sie 5 sächsische Kanonen, die vor dem Dorfe standen, sämmtlich genommen; aber der Hagel von Kugeln, der ihnen entgegen schlug, nahm ganze Reihen hinweg, der General von Seydewitz sich ebenfalls getroffen, mit ihm eine Menge der besten Offiziere, und die zerstreuten mit Scharen wichen auf dem sächsischen Terrain, wo man wegen des vielen Schnees und Eises keinen festen Fuß lassen konnte, zurück. Aber schnell raffte sich die Kolonne wieder auf und ermannte sich. Auf's neue führte sie Leopold säumend gegen die Batterie vor. Einer half dem Andern im Hinanstreten mit der Hand oder dem Gewehre. Aber kaum hatte ein Haufe mühsam die Anhöhe erklommen, als das Feuer der sächsischen Batterie sie wieder hinabschloß; reichlich säubte den Boden das Blut der Preußen, welche der Frost in Eis verwandelte, so daß noch 14 Tage nachher gefrorene Pfügen davon zu sehen waren; breite Dammungen in den Reihen zeigten ersichtlich von mit jedem Augenblicke hinforter zunehmendem Verlust. Unausföhrlich schmettete das sächsische Geschütz, dem das tapferste Fußvolk nutzlos zum Opfer fiel; das preussische Geschütz, welches hier hätte helfen können, war theils noch zurück, theils wegen des unangünstigen Bodens nicht zu

gebrauchen. Um nun dem Feinde seinen Vorthell zu rauben, und Mühl und Rüste zu neuem Angriffe zu sammeln, zog Leopold seine Leute etwas rechts hin zurück. Diese Retirade geschah nicht in besser Ordnung, dennog aber die Feinde zu einem ungeheuern Fehler, welcher die Schlacht zum Vorthelle Leopolds entschied. Die Sachsen und Oesterreicher glaubten nämlich den Sieg für sie entschieden, versahen Kautowski's strengen Befehl, ihre angewiesene Stellung in keiner Weise zu verlassen, und stürzten, um die sächsischen Preußen zu verfolgen, gegen lauten Victoria aus dem Dorfe hervor. Die österreichischen Grenadiere bemächtigten sich der Kanonen, und trugen an, die Geschellen zu plündern; das Regiment Kautowski aber kam vor die eigenen Batterien und machte dadurch deren Feuer, welches nunmehr gegen die eigenen Leute gerichtet war, schweigen. Diesen Augenblick hatte Leopold erwartet, und er benutzte ihn mit rascher Entschlossenheit. Als Reserve seiner 6 Bataillone war das Dragonerregiment Bonin aufgestellt; schnell befehlet er dem Obersten von Eübrig, welcher dafelbst befehligte, mit zerhacktem Sägel in die getrennten Reihen des Feindes einzubrechen, und augenblicklich folgte die Ausführung. Dem Ungestüm des plötzlichen Reitungsangriffs widerstand das österreichische Fußvolk nicht, die meisten wurden niedergebauen oder gefangen, die übrigen flohen verwirrt zurück, mit Preußen untermennt, in das Dorf Reffelsdorf ein. Mit dem gesammten Fußvolke des preussischen rechten Flügels stürmte nun Leopold hinterher und drang von allen Seiten ungestüm in das Dorf ein, dessen er nach einem entsehlischen Blutbade, und ehe der Feind wieder zur Haffung kam, sich bemächtigte. Die Kanoniere wurden niedergemacht, das sächsische Geschütz erobert, und der General von Schwalb ließ die noch übrigen Truppen, welche Reffelsdorf vertheidigten, nach kurzem Besatze das Gewehr brechen.

Aber noch war der Sieg unvollkommen. Leopold verlor seinen Augenblick. Er ließ den General von Gehler mit der Retirade des rechten Flügels das Dorf in der linken Seite, gegen welche derselbe von Anfang seine Richtung gehabt, vollends ungeden und über die 12 Schwadronen sächsischer Dragoner verfallen, welche hier als Reserve aufgestellt waren. Diese wurden im ersten Anlaufe so heftig geworfen, daß sie, trotz aller Bemühung, nicht mehr zum Stehen kommen konnten. Unausföhrlich drang jetzt der ganze preussische rechte Flügel aufrollend die Stellung der Sachsen hinab, warf Alles über den Haufen, was Widerstand leisten wollte, und trieb ganze Scharen von Flüchtigen vor sich her.

Inzwischen hatte der preussische linke Flügel, unter dem Befehle des Prinzen Reich von Anhalt-Deffau, mit dem Feinde über die Schlacht hinüber, welche zwischen beiden Schlachtkorpsen trennend hinter, ein heftiges Kanonenfeuer unterhalten, da die unvorsichtige Schwerkälte des Bodens jede weitere Unternehmung unmöglich machte. Als jedoch der Sieg auf dem rechten Flügel sich so glänzend entschied, wollte das Fußvolk des linken Flügels nicht mehr zurück bleiben. Unter dem sächsischen Kometen

des feindlichen Schüßes warfen sich daher zwei Regimenter, mit dem Gewehr zwischen den Beinen, die jähren Wände der Schlucht hinabrutschend, in die Abzäthe, nahmen das Dorf Büllmen, und stiegen auf der andern Seite, ired Morast, Schnee und Gstein, den steilen Berg wieder hinauf. Oben auf dem Rande angelangt, suchten sie schnell ihre gedroehenen Reihen zu versetzen, und stümmten zu 30 bis 60 Mann, wie sie eben anwanden, gegen das feindliche Fußvolk, welches, über diesen unerwarteten Anstöß verwirrt und erschrocken, zu weichen begann. Zwei sächsische Reiterregimenter jedoch stürzten in vollem Rennen auf die noch ungerordneten preussischen Haufen an, deren Verwundung in diesem Zustande unvermeidlich schien; aber schnell, in Folge der beunruhigendstetigsten Mannsucht und Uebung, waren die Preußen gefesselt und schußfertig, ließen die feindliche Reitere dicht heran, und gaben ihr dann ein so wohlgerichtetes Feuer, daß Alles die schrecklichste Flucht ergriff.

Von allen Seiten drangen jetzt die Preußen siegreich vor, ihr Gewehrfeuer that die entsetzlichste Wirkung; kein sächsisches Bataillon hielt Stand. Die gesammte sächsische Reiterei, etwa 50 Schwadronen, sollte sich entgegentreiben, allein nichts war vermögend, nicht das Jurehen der Generale, nicht das rätheliche Beispiel des Herzogs von Weissenfels, welcher sich selbst an die Spitze stellte, nichts war vermögend, diese Reiterei mit dem Degen in der Hand zum Einrücken zu bringen. Das Feuer einiger preussischen Bataillone, welche noch unansehlicher Mithie endlich began vorzürchen, gesprengte sie vollends. In scharfster Uebung wurde die Flucht angeordnet. Der schnelle Einbruch der Nacht demnte jedoch die Verfolgung, zu welcher auch unter den Generalen von Birnch und von Rochow die Reiterei des preussischen linken Flügels, die wegen der Hindernisse des Erdreichs bisher unthätig geblieben, noch zu spät herangekommen war.

(Schluß folgt.)

Gedanken zur Feier des 18. Februar 1846

*(Aus dem Zaunus, 17. Jan.) In einem Zeitst. No. 9 d. Bd., ist die Idee ausgesprochen, dem Reformator des sechzehnten Jahrhunderts am 18. Febr. 1846, als seinem Todestage, dadurch ein lebendiges Denkmal zu setzen, daß wir den christlich-katholischen Brüdern unsere werthigste Liebe zuwenden. Dem Einfachen dieser Idee Dank, aufrichtigsten Dank! denn sie gibt ein neues Beweis davon, daß sich die eifrigsten Formen von dem lebendigen warmen Hauche der Rächseln Liebe mehr und mehr lösen werden. Unsere Zeit ist eine dankwürdige; sie darf G.ottesdienst ver-langen.

Es ist die Bildung von Vereinen überall, wo sie Anlang finden, mit dem hohen, edlen Ziele verbunden, die gewisse, so sehr gewisse Christenheit auszu-sprechen, und nach diesem Ziele nur auf rechtlichen, geistlichen Wegen mit Willen zu streben, welche wahrhaftig und christlich den Altvater, den Weltbehälter und selbst ehren. Zeigen wir dadurch, daß wir den wahren Geist der Reform erstg haben; es gilt: durch Liebe zu vereinen, was der Glaube getrennt! — Reimen doch diese Wünsche in jeder Brust, in welcher ein warmes Herz schlägt; darum sage der Römliche nicht, dem Schwachen die Bahn zu brechen! Kurz zwar ist die Spanne Zeit bis zum 18. Februar; doch sind die Schritte gelegt, und erklären wir nur laut vor aller Welt, daß wir nur allein und nichts Anderes als anfrichtige Christen seyn wollen, daß wir keinen religiösen, sondern nur irrevocabilen haben kennen; so bauen wir die dahin dennoch viel, unendlich viel an dem heiligen Werk. Und so rüde ich mit Tausenden meiner Brüder Euch über dem Grabe Euers Vaters die deutsche Rechte zur Aus-sprechung; ihr dürft, ihr könnt

sie nimmermehr ausschlagen. Treten wir also in Vereinen zusammen und allen Gauen des deutschen Vaterlandes, wo nur freie Ueberzeugung und Fremde werde, damit das bewegte Meer, so das Morgenrot diesen Tag von neuem begrüßt, längst ruhig sey und alle kleinen Kreise in dem einen weiten Vereine verschwunden sind.

Eprechen wir es noch einmal zur Weiße unserer großen Zeit laut feierlich aus, so können, so wollen wir die Todesfeier des 18. Februar 1846 begeden!

Als ein Beispiel, wie im Jahr 1814 die Feiern des 18. und 19. October im Percepturn Rossau gefeiert wurde, folgen wir obigen au-sprechenden Worten noch die folgenden Mittheilungen bei, bemerkt, daß die Erzählung dieser Feiern mit der uns bevorstehenden des 18. Februar 1846 in eine bemerkenswerthe Parallellinie ziehen dürfte, und manche Betrachtungen zuläßt über Das, was in der Zwischenzeit in unserm lieben deutschen Vaterlande sich Alles ereignete, — Geschehnisse und Unfälle.

Von einem, mit Namen ungetridenen schwebaren Katholiken aus Weibabden erhielten wir vor kurzen nachfolgendes Schreiben:

Weibabden, 8. Jan. 1816.

„Die nicht genug zu lobende Arteng Ihres beliebten Blattes, die moralische Freiheit des Menschen und des Christen und d. h. t., wadre Aufklärung zu befördern, veranlaßt mich, Ihnen in der Anlage ein kleines Document mitzutheilen, welches den Geist unserer älteren katholischen Geistlichen, im Gegensatz zu unserm jüngeren Priolen, darlegt. Um diese zu beschämen und vielleicht zu bessern, wäre es wohl wünschenswerth, wenn das Schreiben des längst verstorbenen Pastors, den ich selbst als sehr schätzbaren Mann kenne, in Ihrem geschätzten Blatte wiedergegeben würde. Es Ihrem besten Genuß überlassen, welchen Gebrauch Sie davon zu machen belieben, empfehle ich mich Ihnen.

Hochachtungsvoll

..... Katholik.

Die in eben bemerktem Schreiben erwähnte Anlage besteht in No. 45 des herzog. neussaischen allgemeinen Intelligenzblattes vom 5. Nov. 1814 welches nachstehenden Anfang und dem Schreben des katholischen Pfarrers zu Weibabden an den lutherischen Kantmann zu Freiburg, d. d. 20. October 1814 mittelt:

„Auf Ew. gütigen Ansuchen um eine Götze für das un-gläubliche Kothlein habe ich die Ehre, in der Anlage 10 fl. zu übermachen, welche theils unter dem am 19. d. M. der gehaltenen Gottesdienst zum Andenken des Sieges bei Wörsig, theils dem Jüng darauf von mir privatim gesammelt wurde. Ich hätte mit Ihnen gewündet, daß diese geringe Beizahme rechtlicher angefallen wäre, aber als Opfer, welches nicht von Ueberfluß, sondern größtentheils von der Armuth dargebracht wurde, behält sie doch noch einigen Werth. Ich muß Ew. dabei unsere religiöse Freiheit beschreiben, welche als Beleg für die Möglichkeit einer Religions-Veränderung gelten kann. Da der bishige lutherische Pfarrer F. verhindert war, dem Besch der Gemeinde um Haltung eines Gottesdienstes am Siegestage zu willfahren; so wurde ich von der lutherischen Gemeinde ersucht, ihr diesen Dienst zu erweisen. Es hat mir geglikt, die Anordnung des Gottesdienstes so auszuführen, daß beide Religionsparteien abwechselnd ihre auf diese Freiheit passenden Bieder ablangen und jede Partei mit vollem Herzen in dem Gsang der andern mit einstimmt. Ich prägte von der Nothwendigkeit einer Einigkeit, über den in der frankfurter Betung vorgegangenen Zeit: „Das hat der Herr gethan“, zu dessen Ausführung mir die Zeitergebnisse und die von der lutherischen Gemeinde gültig gedachten Bieder des hier eingeführten vortrefflichen neuen Gsangbuchs No. 87 und 88 und zum Beschluß No. 10 reichen Stoff darboten. Während meiner ganzen Amtsführung habe ich noch nie eine solche Aufmerksamkeit der Zusätze

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o 36.

Donnerstag, den 5 Februar

1816.

Fürst Leopold von Anhalt-Deßau letzte Waffenthat.

(Schlacht von Kesselsdorf am 16. Dec. 1745.)

(Schluß.)

Der Sieg war vollständig. Die Preußen übernachteten auf dem Schlachtfeld, Leopold in Dörfle Merzdorf, sein Regiment in den rauchenden Krümmern von Kesselsdorf. Sächsischerseits bedeckten 3000 Leute das Schlachtfeld, ferner zählten die Sachsen 7000 Bewunderte, welche größtentheils gefangen genommen wurden, und hatten 5 Kanonen und 3 Standarten, 1 Paar Pulven und 45 Kanonen verloren. Der Verlust der mit ihnen verbündeten Kesselsdorfer war am wenigsten beträchtlich, denn die Reichsbediensteten ihrer Bildung, bevor sie der Angriff schon erreicht hatte. Preußischerseits wurde der Verlust auf 1500 Leute und 3400 Bewunderte angegeben, nach sächsischen Berichten aber betrug er weit über das Doppelte, und in der That dürfte er nach jener Angabe zu gering und auf beiden Seiten umgekehrt gleich groß gewesen seyn. Leopold's Regiment hatte verhältnismäßig am meisten eingebüßt, er selbst hatte bei dem Sturm auf Kesselsdorf drei Augen durch den Rock bekommen.

Während Leopold die Schlacht von Kesselsdorf lieferte, hatte in Preußen Friedrich II. voll der peinlichsten Ungeduld, wie was sich denken kann, auf Nachrichten von dem Verlaufe und dem Ausgange des Kampfes. Man sah den Himmel feurig geröthet, man hörte den Donner der Kanonen von Schlachtfeld's herüber umgebend; ließ Friedrich die Reiter satteln und das Fußvolk in's Gewehr setzen. Er schickte Streifpartien aus, um zu erkunden, was vorgiehe; er selbst zog mit einer Schaar Husaren weit auf der Straße von Dresden vor, konnte aber nichts erkennen, und mußte bald, wegen einbrechender Dunkelheit, nach Weissen zurückkehren. Endlich in der Nacht kam ein Offizier und brachte von Leopold die — Siegesbotschaft. Am folgenden Tage, den 16. Dec., rückte der König nun selbst zu Leopold heran und hienauf die vereinigten Heeresmacht auf beiden Ufern der Elbe gegen Dresden vor. Noch 4500 Soldaten und zahlreiches Geschütz stelen auf dem Wege dahin dem Sieger in die Hände. Auch Prinz Karl von Schwipringen fand während der Schlacht in der Nähe; er hatte sich bei Dresden im Planischen Grunde in Schlachtlagerung gehalten und sah von weitem der Schlacht zu. Keinen Mann entsetzte er nach dem Schlachtfelde, was man anstellen haben will, was jedoch darin seinen guten Grund hatte, weil jede Truppenanwendung möglich in die allgemeine Verwirrung hineingezogen worden wäre. Er hatte deshalb ruhig des Ausgangs des Kampfes, um seine Maßregeln danach zu treffen. Als Kutowski mit seinem geschlagenern Heere in Dresden anlangte, bot ihm Prinz Karl an, am folgenden Tage, vereint mit ihm, die Preußen anzugreifen. Allein der sächsische General hatte an Kaminski's und Krüger'stück einen zu bedeutenden Verlust erlitten, als daß er das Kriegsglück nochmals zu versuchen geneigt gewesen wäre. Rad-

tem als Prinz Karl mit dem v. Grämschen Korps sich vereinigt hatte, zog er sich den 17. Dec. über Pirna wieder nach Böhmern zurück. In demselben Tage beriefte der König von Preußen mit Leopold das Schlachtfeld. Mit Erfreuen bemerkte er hier die überwundenen Schwierigkeiten, und bedauerte zwar den Tod so vieler tapferen Krieger, doch pries er laut Leopold's glänzende Waffenthat, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, verziet ihm sein früheres Schicksal, und unterließ Nichts, was dem Ruhme des alten Feldherrn schmeicheln konnte. Das geschah dem alten Schwurwort, und er fand sich hinreichend entschädigt für die vielen ihm gemachten Vorwürfe. Außerdem ließ der König jedem Stabsoffiziere des siegreichen Heeres 500 Thaler, Leopold selbst aber die Summe von 50.000 Thalern als Geschenk ausgeben, und noch viele andre Belohnungen und zahlreiche Beförderungen sandten hat. Am 18. December erfolgte der Einzug in Dresden, dessen Einwohner (scharrenweise aus den Thoren strömten, um das Schlachtfeld und die Preußen zu sehen.

Die Schlacht bei Kesselsdorf kann unter die blutigsten der damaligen Zeit gerechnet werden, denn persöhnliche Anzahl von Feuerschüden hatten allemal ein großes Blutbad angerichtet, Leopold's Anordnungen zur Schlacht, die Unerbittlichkeit des Angriffs und die rasche Umsticht und Aufschloßarbeit, mit welcher er mitten im Kampfe alle Bewegungen leitete, zeigten den erfahrenen Meister seines Faches, den vollendeten Kriegshelden. Aufrechtig bekannte er indeß, der General von Sibir, welcher sich besamlich schon in der Schlacht bei Hochfriedberg, den 4. Juni 1745, mit dem Regimente von Baireuth unerschütterlich forterwehren erwies, habe auch diese Reiterangriffe den größten Theil an dem ruhmvollem Lagerweise. Man kann in dieser Schlacht Fürst Leopold mit Kutowski als die besten Kämpfer, den König und den Prinzen Karl so zu sagen als die besten Standartenführer ansehen. Hinsichtlich der den beiden Hauptacten dabei schuldgehabenen Fehler hätte Leopold Kesselsdorf allerdings gleich von Anfang mehr umgehen und mit minderen Verluste den Feind in Seite und Rücken angreifen können, allein es war dazu keine Zeit mehr übrig, der Tag war bereits vergangen, und Leopold lächelte nur immer, mit dessen noch wenigen Stunden die Siegesfeier zur Schlacht und zum Siege entziehen zu sehen. Sächsischerseits fiel der begangene Fehler nicht dem Feldherrn, sondern dem Unglücke der Truppen und der letzten Mannszucht der Soldaten zur Last. Seine getroffenen Anordnungen waren unlabelfast und durchaus vortrefflich. Die Truppen verließen in Besorgen des Feindes zu voreilig ihre Positionen, und gaben dadurch ihr vortreffliches Terrain auf, endlich der Schlacht bei Dettlingen, wo der Prinz von Braunschweig, statt hinter dem Duffsee stehen zu bleiben und dem Feind heranzurücken zu lassen, mit seiner Reiterei über dasselbe vordrückte, die vortreffliche Stellung ausgab und dadurch die Schlacht für die Franzosen verloren machte.

Die Schlacht bei Kesseldorf entschied sich denn den ganzen Krieg welcher 16 Monate dauerte hätte, und widerseits mit Erbitterung geführt worden war; denn der Plan der Verbündeten gegen Preußen, welcher dem Könige zu vermeintlichen Untergang drohte, war vernichtet, aus dem Munde nach Berlin, gleich jenem des Marschalls Riv im J. 1813, wurde nichts, und der Friede, an welchem schon lange gearbeitet worden, wurde schon nach zehn Tagen, auf die Grundlage der händlerschen Uebereinkunft (am 25. Dec. 1745) zu Dresden abgeschlossen. Die preussischen Truppen räumten Sachsen, der König kehrte nach Berlin und unist Heil Leopold nach Dessau zurück, um fortan auf seinen Vordern auszurufen. „Am Schlusse seiner Laufbahn,“ sagt Barnhagen von Enke, „wo fast dem Greise sogar Bisth und Reich süßgewonnenen Verdienste schwanend und unsicher zu werden pflegen, sah Leopold durch die herrliche Kriegsthat sich mit neuem höchstem Gewinn des unbeschränkten Ruhmes gekrönt; die Schlacht von Kesseldorf dückte sich als ein Siegel auf alle seine früheren Heldenthaten, und bekrundete zugleich seine Würdigkeit, als unergetzendes Geßirn neben dem ausgehenden des königlichen Jhd. Herrn (Friedrich II.) noch zuletzt emporzutrafen!“

Hiermit dürfen wir unser Schlichtungemäße schließen.
 H. G. Müller.

Es brauf' das Meer bald hier, bald dort. *)

Es drauf' das Meer bald hier, bald dort,
 Gleichwie in Oden, so in Wesen,
 Tagtäglich an der Erde Wesen
 In ewig gleichem Wechsel fort.
 Der Freiheit Oden es belehrt,
 Und erget seine Tiefen auf;
 In solchen Wegen es sich beher,
 Hat ruft die Welt zum Weikamp auf!

Und drondet an die Küsten mild,
 Und rauscht aus Millionen Jungen
 Sein Lied, für jedes Volk gesungen:
 „Ich bin der Freiheit Theon und Schilt!
 Wer ihren Geist sich will erziehen;
 Wer gold'ne Sätze ernten will,
 Der soll sich stetig auf mich schwingen,
 Ich führ' ihn sicher zu dem Ziel.“

Umsonst schier rehet die Natur
 In solchen Lauten, solchen Wesen,
 Zur Bahn die Wälder hinzuwiesen,
 Wo grüht der Bildung Segensflur.
 Von wem'gen nur wir sie verstehen,
 Von wem'gen nur sie nachgehoht —
 Ist alle liegen noch in Banden,
 Durch seine Leßheit nie erlöht.

Und auch an Deutschlands Küsten soll'n
 Die Wesen ungeheft sich bröden,
 Die ihm von Dankszeiten sprechen?
 Von seinen Heilten, die verschö'n?
 Will es noch länger sich verschulden
 In seinem Ruhme, seiner Macht?
 Will es in Ehrenzeit sich gebuden,
 Sich selbst erlösen in die Welt?

*) Aus der so oben erwähnten Sammlung „Wodichte“ von Dornig und Cleonore Wallis. Frankfurt a. M. gedruckt und zu haben bei D. Z. Brönner, 1846.

O Deutschland! Deutschland! jaud're nicht!
 Gedenk die stolze Wegeßalt!
 Blic' fort, ein Vogel, aus dem Neste,
 Woß Mutz und heber Jubelsalt!
 Blic' fort! die Erde Reht die offen —
 Blic' nurum neuen Frühling zu!
 Es folgt, süß darf bu es hoffen,
 Ein solcher Erwemer dir hingu!

Ich' fort! der Wind dir süßig bläst,
 Die Wellen laden dich zu Gange,
 O läger nicht zu Dause rast,
 Begre die Besingungsst!
 Bau' überal dir eine Stätte,
 Und stück der Erde Reichthum dir,
 Und ruß die Wälder auf zur Welt!
 Verleien' den deutschen Namen dir!

Es drauf' das Meer bald hier bald dort,
 Gleichwie in Oden, so in Wesen
 Tagtäglich an der Erde Wesen
 In ewig gleichem Wechsel fort.
 Der Freiheit Oden es belehrt,
 Und erget seine Tiefen auf;
 In solchen Wegen es sich beher,
 Hat ruft die Welt zum Weikamp auf!

Ganganelli.

(Zur Erinnerung an die Bittschrift Petten und zur Vergeltung
 jussichem Einß und Jch.)

Ganganelli, aus dem Orden der Franziskaner, wurde vom Papste Benedict XIV. zum Beßher des heiligen Gerichts ernannt, vom Papste Klement XIII. in das Kardinal-Collegium aufgenommen, und am 19. Mai 1769 trotz aller Knisse und Umtriebe der jesuitischen Partei einstimmig von den 45 anwesenden Kardinalen zum Papp gewählt. — Die Freude des auf dem Petersplatze versammelten ängstlich harrenden Volkes war unbeschreiblich, als der Cardinal Archidiacon so verkündete: „Wir haben erwählt zum Pappse Franz Xaver Ganganelli, der sich nennt Klement XIV.“ — Das 16. sische Volk jauchzt. Ganganelli! schallt es freudig durch alle Straßen der Stadt. Diese Zahl, so ganz unerwartet ihm selbst und den Kardinalen, wie an ihn gerade am wenigsten dachten, ist wahrhaft das Werk des Himmels. Ganganelli war nach dem Zugnisse des Cardinals Alboni ein Mann von untadelhasen Sitten, seiner Partei (Jesuiten) ergeben, den Wissenschaften und Künsten hold und bei dem Volke beliebt. — Zu den Eigenschaften seiner Regierung und seines Oberhirtenamtes gehören unter Anderem das Verbot der Wäldpriele als giftiger Rede für die unerlöhrte Jugend und als Wäldpriele für Logbie, die Aufhebung der Kiple für Herbrecht, Verbot des Zwelkamps, Förderung der Künste und Wissenschaften, strengliche Lustig ohne Ansehen der Person, Wäldpriele der Kisten, Unterstützung der Armen, strenge Disciplin über Kistler, damit sie nicht Wäldpriele werden, Wäldprielestellung des alten irrlichen Volksgesanges in Kisten, Beschränkung der Kistler, Wäldpriele, Anbäckereien und Fasttage u. dergl. mehr. Die Krone seiner Regierung war die Aufhebung der Jesuiten im Jahr 1773. Sein Grundgesetz war: Befreiung der Kistler durch Eißig, Liebe und Freibeit; wir er sich bei nachheriger Kardinal-Versammlung offen und frei ausgesprochen hat. Es war eine der wichtigsten Sühnungen seit Jahrhunderten, entscheidend für die

Kirche in jeder Hinsicht, mag auch der Erfolg seyn wie immer. Aber Gemüther waren gespannt auf die Vorträge, die angekündigt waren: Die neuesten Ereignisse in Frankreich, Spanien, England und Deutschland, besonders aber in Rußland, hatten einen tiefen Eindruck auf die Herzen gemacht: die römische Kirche ist auf mehreren Seiten gefährdet, während ihr auf einer andern Seite und vermuthet ein neuer Zuwachs zu diesen scheint; mehr als je bedarf sie jetzt der Thun Genntung, daß die Bischöre sich zum Egen für die Menschheit setzen. Obgleich Peter wusste, diese Angelegenheiten wären in dieser Sitzung beraten werden, so wußte doch Niemand noch die Meinung des Papstes und Aler hatten erwartungsvoll seines Ersehnens. Endlich trat der Papst ein mit einer Ruhe und Würde, mit einer Heiterkeit und Zurecht, die sich im Anblick und Gang ankündete und Allen bemerkbar war.

Die Sitzung begann, er hörte mit Ruhe die Vorträge über die verchiedenen Länder und dann auch die verschiedenen Meinungen. Endlich begann er ruhig und milde, und Aler Thun waren auf ihn gerichtet:

„Ich finde noch langer und reiser Ueberlegung aus allen diesen Bischöre nur ein Aufbruch, nur ein Heil und eine Rettung durch die Emancipation — Freiheit aller christlichen Kirchen von der bisherigen Oberwachenheit Roms. Die christlichen Kirchen im Norden und Südwesten von Europa und drüben über dem atlantischen Meere sind die Aeltere der römischen, seit Jahrhunderten, ja seit mehr als einem Jahrtausend ihr Treu ergeben; aber sie sind jetzt erwachen und fordern seit langer Zeit ihr natürliches Recht, sich selbst zu teilen; sie sind nicht mehr unmündige Kinder, die sich jenen Schritt und Tritt vorsehen, jede Bewegung in eigener Bedenkfläche tauben lassen; eine längere Vormundschaft ist ungerecht und gefährlich. Wie soll ein Rom greifen und auch mit allen Früchten danken, wenn ihr ihm Licht und Sonne entzieht und sein Wachstum auf jede Weise hemmt, daß er verkrüppelt? — Schon mehrere Mal ward der wichtige Augenblick, den Gott von Zeit zu Zeit sendet, übersehen, der göttliche Willkür unserr Väter oder verachtet, und gewollt man trennen sich die Aelteren, und das Band, welches fomme Väter fort und fort an die Nitter kettet, wurde zerissen. Jetzt ergeht wider von Himmel die Mahnung an Rom, und ich wenigstens will sie nicht überhören und rathe und bitte: Laßt die Bischöre frei! — Laßt jeden Volke seine christliche Kirche sich selbst in Liebe und Vertrauen gründen, gebt ihnen Christi Ehrwürde frei und verwalte es nicht länger wie dahinführende Normirer dieß zu euren Besten! Laßt alle Bischöre und Bisdoramen! Welche Harmonie, welche Kraft wird das Christentum abtahn zur Beseitigung der Bischöre anstellen, statt daß sie sich gegenseitig befinden und schwächen. Was ihr immer denken werdet auf Erden, das sey gebunden, und was ihr immer loben werdet, das sey gelöst! Laßt darum die Bischöre einmal von dem Band der angemessen Herrschaft; diese Bände sind doch einmal enden, Holt um Holt wird abfallen, die Sonne der Wahrheit und Erkenntnis wird ihnen aufgehen und die Finsterniß zerstreuen und die Dämme brechen, welche gegen Gottes Licht aufgeführt sind; dann wird die christliche Kirche in jeder Nation sich frei emporkorren, und die Geister mit sich gen Himmel tragen. Das wird und muß geschehen, wenn ihr die Kirche frei gebt, Holt um Holt wird sich in geistiger Kraft erheben, Künste und Wissenschaften werden mit der Rationalkirche einen Schwermerebund schließen und alle Kräfte im Wettstreit zur Begleitung der Bischöre aufsteigen. Hierzu ist jetzt der Augenblick gekommen. Schaut nach England! Seht ihr nicht, wie die bisher gebrückte Kirche sich erhebt, Lausente um sich sammelt, wie dagegen der herrschenden, im Uebermaß gebietenden Kirchengre Lausente untru werden, da sie die frommen Bemühungen der Ahen und den Schwere der Armen an wenige Adelige vergewandelt, dagegen ihre Kinder mit Klein halten? Helft der bisher gebrückten Kirche, laßt sie frei sich

entfalten und Kempt sie nicht wieder zur römisch-katholischen. Warum wird die katholische Kirche in England verfolgt? Weil man ihre Herrschaft fürchtet und glaubt, die Stärke des Mittelalters und der römische Einfluß werden zurückkehren. Man fürchtet nur Rom. Weib die Kirche frei und laßt sie sich zu einer Rationalkirche gestalten und sie wird sich dann wohl mit Gottes Gnade selbst frei machen. — Gerade jetzt muß die katholische Kirche auch im Norden zeigen, daß sie vom wahren Leben befreit sey; gerade die Zeiten der Befreiung sind immer die glückseligsten für die Kirche gewesen. Aber als sie sich zu herrschen begann, im Uebermaß herrschte, da war sie in Nacht und Finsterniß gebückt! Jetzt ist, daß ihr nicht herrschen wollt und daß auch nur das Heil der Bischöre am Herzen liegt. Erkläret offen und laut vor aller Welt: Wie in Rom wollen wir nichts von euren Bänden, wir wollen keine Herrschaft üben, wir wollen eure freie Entfaltung nicht hemmen, sie nicht zu einer römischen machen; wir wollen nicht, daß eine solche Sprache den fernwollen Gostertiemt lödt; wir wollen nur das natürliche und bräderliche Recht wahrin und die christliche Liebe üben an unsern Brüdern. Ermuntern, trösten, stärken wollen wir die gebrückte Kirche im Norden, und dieses dürfen wir. — Kommt, gehen wir, die Ainen nach Augsburg und die Andern nach Nürtingen; anbei als neue Apofoel des Lichtes und der Liebe durch die Welt und verbinde: das Reich des Herrn soll erheben. Weib auf alle irdische Herrlichkeit, ich will keine andere Herrlichkeit, als der Diener des Herrn zu seyn und die Bischöre zu beiligen.“

Bei diesen Worten erhob er sich; sein Angesicht leuchtete und die Versammlung lebte, entfernte er sich. Die Kardine folgten ihm kumm.

(Sautz, Brod.)

M an n i ch s a f t i g k e i t e n.

(Hamburg, 28. Jan.) Nicht geringere Escenation wie das Kaiserthum macht seit einigen Tagen die Kunde von einem schändlichen Verbrechen, welche, anfangs nur Bruch, sich jetzt als Beweisschrift durch die ganze Stadt verbreitet. Kurz vor Wilschachten brannte nämlich auf der Wätern ein Spießer, den Herren St—w und H—ß gehörnd, völlig nieder. Da sich dieß deneben große Beden und Spaltatler befinden, so hätte dieses nächtliche Feuer leicht die gefährliche Ausdehnung gewinnen können. Die Mächtigste und Energie der schnell herbeigekommen Beschwärmer verdankte Das. Eine zufällige Entdeckung, welche ihrer Ursprung in einem unserer Kaffenhäuser gebohrt haben soll, veranlaßte die physische Arretierung der Herren St—w und H—ß und eine gegen sie eingeleitete Unternehmung. Derselbe führte bald auf deutliche Spuren abschlicher Brandstiftung, und sehr rasch soll auch das Eingekändnis, wenigstens von einen der Beteiligten erfolgt seyn. Noch Tags vor ihrer Verhaftung war ihnen von einer Mitschwärmergesellschaft eine beträchtliche Summe für den ermittelten Schaden offerirt worden; eine Aufbesserung von 10 000 Thal binderte die Ausgleichung, die nun durch das betrübende Resultat der Untersuchung überschüssig wurde. Die Inhaftirten sind beide junge Männer, und nicht ein Mal total zerstücke Barbänisse, sondern besonders die Sucht, schnell reich zu werden, soll sie zur Brandstiftung und noch zu andern mit Verbrechen in Verbindung stehenden Verbrechen geführt haben. Ihre Strafe dürfte eine sehr hohe werden, und die allgemeine Entrüstung, welche anfangs mit Beherzung gemüßt war, spricht sich energisch genug aus. — Seit Jahren ist der schie, wahre H—w eingetreten, und heute pflückt und ein scheidend kalter Nordsturm um die Läden. (Wieser-Bl.)

(Frankfurt a. M., 3. Februar. — Einzelnab.) Der in Nr. 34 d. Bl. befindliche, den Saug von Rüchsen aus dem Auflande nach Paris beschreibende Artikel genügt von gänzlicher Unte-

kenntniß des Einfenders mit dem wahren Sachverhalte, undbedarf zur Erreuer der Wahrheit um so mehr der Berücksichtigung, da er einen schmerzlichen Tadel gegen die französische Regierung enthält, während derselben, gerade der dort beschriebenen Maßregeln halber, nur Anerkennung gebührt. Diese Maßregeln werden nämlich bloß in Interesse der inländischen Literatur und zum Schutze des inländischen Buchhandels gegen das Eindringen fremder Nachdrücke angeordnet. Allerdings ist dadurch der Zugang von Büchern aus dem Auslande mit einiger Unbequemlichkeit verbunden, eine „politische Censur“, welcher nach jenem Artikel die Bücher unterworfen seyn sollen, findet jedoch gar nicht statt, wie überhaupt auf den Inhalt in verachtlichem Sinne gar keine Rücksicht genommen wird. Bücher in todtten und lebenden fremden Sprachen werden gegen Entlohnung des geringen Eingangszollses gleich freigegeben; für die in französischer Sprache im Auslande gedruckten muß ein Certificat d'origine, d. h. ein beglaubigtes Zeugniß, daß sie Originalewerke sind, beigebracht werden; in Frankreich gedruckte französische Bücher aber dürfen nur mit Erlaubniß der lesenden Behörde wieder eingeführt werden. In gleichem Sinne ist auch das in mehrerwähntem Artikel über die Bräun-Bureau in Straßburg u. Bemerkte zu berücksichtigen.

Korrespondenz.

Weimar, 1. Febr.

Wienhollo, Lind, List, das sind die Botenkräfte, mit denen ein glühendes Verlangen die erste Herausforderung zu Wien bewirkt ist, welche Ronge hier bemerkt. Der Ein- und Auslassung war gestattet; Weimar hätte sich würdig verhalten an die Seite, was gewissermaßen schon die Dankbarkeit forderte, indem es es in mehr als einer Beziehung für eine Berliner Ehre halten mußte, die berühmte und ruhmwürdige Sängerin zu hören. Die Wiederfahrtsunterstützung und jährlich in der Erinnerung der jüdischen Herrenwägen, besonders der Weidmanns aus Jena, die uns noch nicht oft mit ihrem Besuche beehren, kamen höchst erfreulich herüber. Bedauerlich, als Ronge hier verbleibt, war von dem gelehrten Jena Niemand gekommen, und doch sollte man glauben, daß es wenigstens den Professoren der Theologie, namentlich der Auswärtigen, interessanter seyn sollte, den Ronge als die Lind zu hören. — Heber die Besetzung der obersten Stelle an unserer weltanschaulich weit würdigen Bibliothek weiß man noch immer nicht Bescheid. Man umgibt verschiedene Namen und darunter sogar den eines in der literarischen Welt längst unbesonnenen Hrn. v. Schoder. Das Behördensystem ist wohl, daß der Direktor unserer Realanstalten, Hofrath Schöll, auch noch die Oberbibliothekstelle übernehmen wird, was um so leichter an gehen wird, als die Bibliothek an dem so süssen und gewandten Bibliothekar Kreuter eine sehr Stütze hat.

Wien, 31. Jan.

Offen fand die Damenführung des Carnevalsoberreins im Theatergebäude statt, welche außerordentlich zahlreich besetzt war, so daß mehr die Zahl der Damen als über 3000 Personen betrug. Um 6 Uhr wurden die Thüren geöffnet und eine halbe Stunde später waren bereits alle Plätze des ersten Parterres bis auf fünf Plätze, welche für die höchsten Ehre und Weidmanns-Kategorien reserviert waren und bald darauf waren auch diese Plätze vollständig besetzt. Das Ganze des Hauses, mit Zahlen und Grilladen reich geschmückt, die schöne Beleuchtung, durch viele weitere Kronleuchter und an allen Stellen sich hinziehende Lampen erklärlich, in den Logen die Wäse von Damen, deren Kreis durch eine geschmackvolle Toilette noch mehr gebildet wurden, so zwischen die Herren mit ihrem Parterresystem, des Wäse verlust, gewählte einen wunderbaren Anblick. Um 7 Uhr vertheilte ein Orchester, deren ein Trompeter voransging, mit lauter Stimme die Musik des Comite's, welches gleich darauf unter Vortritt von zwei Personen und geleitet durch den kleinen Rath, unter dem Schmelieren der Trompeten, in den Saal trat und alsbald auf einer Erhöhe Platz nahm. Nachdem der Vortritt in einer kurzen Rede die Damen begrüßt und ein Redner

den Prolog gesprochen hatte, folgten reich auf einander Vorträge und Lieder. Darauf erfolgte ein Vortrag über die Erhebung eines neuen Herrn, eine Dampfmahlzeit, eine improvisirte Orchesterfeier und ein mehrerwähnter humoristischer Vortrag von Weiser, mit Begleitung des ganzen Orchesters, dessen Refrain, von ganzem Publikum gesungen, sehr laut war: „O schönes Weizen, o gold'nes Weizen!“ während in jeder Etappe Wiener Zustände mit Satire übergeben wurden. Einen wahren Erfolgsklang des ganzen Auditoriums erregte die Kapellführung auf die hoch ungewohnte Rücksicht des dirigenten Capellmeisters, indem er sich nämlich an äußerster Aube der Stadt, in einem kleinen einstufigen Bühnenbau und das ganze Bureau ist kaum so groß, daß sechs Menschen darin stehen können, so daß man wahrlich nicht begreifen kann, wie man nur auf die Idee verfallen konnte, für eine Stadt wie Wien ein solches Theaterbureau zu errichten. Jetzt, bei dem nächsten Winter, müssen die Leute oft Stunden lang auf der Straße stehen, und haben für endlich Befragung, an die Reihe zu kommen, so heißt es 4 Uhr, zu welcher sich nämlich das Bureau schon geschlossen wird, und die Leute können nicht mehr hineinkommen, um den andern Tag den Weg von neuem anzutreten und ihre kostbare Zeit zu verlieren. Die Expedition geht indessen so langsam vor sich, daß man sich in der ganzen Stadt darüber lustig macht, während es zu bedauern ist, daß der frühere Theaterdirektor Hrn. Schütz ganz anders war. Man ist in Wien eine solche Behandlung durchaus nicht gewohnt und gibt sich allgemein bei Befragung hin, doch die Bedauern, auf unsern bedeutenden Vorfahren deutlich genug aufmerksam gemacht, der Sache möglich bald ein Ende machen, was wir dann heimlich dem Carneval verdanken. Um 10^{1/2} Uhr erklärte der Präsident die Sitzung für geschlossen, und gleich darauf begann der Ball, welcher bis um 3 Uhr des Morgens währte und werauf sich die Versammlung, im höchsten Grade beschriebt, trennte.

Frankfurt a. M., 2. Febr.

Vergangenen Sonntag Abend kam zu einer Durchfahrt, die sich ganz allein zu Hause besah, ein Parade und ergabte derselben, der Durchfahrt sich sichtlich in Vorbehalt erkrankt; so sollte zunächst, den Schicksel in's Kommen legen und folglich der Erkrankten zu Hilfe kommen. Die Nacht hat, wie ich übergeben werden. Sie ist jedoch in Vorbehalt ihre Durchfahrt nicht fand und nach Hause kehrte, rigte es sich, daß das Ganze eine Durchfahrt gewesen, indem in der Zwischenzeit die Befragung und mehrere Wäse mit Rücksicht ergehen und eine wertvolle Besondere gegeben worden waren.

Zwei Männer fanden wegen gemeinschaftlich verübten Diebstahls in Untersuchung. Einer derselben längere bairisch und detemerte: „Wenn ich diesen Diebstahl verübt habe, so soll mich der Schlag fressen.“ Der andere: „Tages gelang er jedoch den Diebstahl ein und des Abend dort“, nachdem ihn der Schlag wirklich gefüßt hatte.

Der betheiligte Verbrecher und rüchlichst der Denauer Gefangen, soweit solche das Frankfurter Gebiet verläßt, die nöthigen Vorarbeiten abzuwickeln werden. Die dalige Untersuchung dieser Sachen soll demnach in Kraft.

(Berg d. Fr.)

Den sich in unserer Mitte die allen Gelegenheiten an den Tag legenden Wohlthatigkeitstagen würdigen, veranstaltet der Josephs-Ordnungsvorstand am Donnerstag den 2. Febr. im Saale des Wäsehaus, zum Behufe des Verkaufes zur Unterstützung wohlthätiger Barmherzigkeit eine musikalische Abendunterhaltung. Bei der allgemeinen Theilnahme, der dieser hoch wohlthätige Verein sich mit vollem Rechte die allen Umwohnern dieser Stadt zu erfreuen hat, sehr fest zu erwarten, daß ein solcher Erfolg den eiden Zweck treue. Der würdige Eintrittsvertrag macht es Ihnen möglich, das löblichste Vorhaben nach Kräften zu unterstützen. Bitte hat bei Hrn. Fay und am Abend an der Kasse zu haben.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 4. Febr. Der erste Waffengang, Lustspiel in 3 Akten, frei nach dem Französischen von B. Reine. Darauf folgt: Die Wäse, Ode-Symphonie von Heinrich David.

Donnerstag, 5. Febr. (Zum Gesammt-) Die Gefangenen der G. J. an, oder: Was durch die Frauen, Lustspiel in 2 Akten, aus dem Französischen von Friedrich. Darauf folgt: Der kleine Matros, Oper in einem Akt, Musik von Secour.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

Nr. 37.

Freitag, den 6. Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Denike.

Der Banker Friedrich Kähler, ein Millionär, hatte sich von Geldes Gnaden in den Freiherrenstand erheben lassen, die schönen Besigungen eines untergehenden alten Barons-Geschlechts mit allen An- und Abhängigkeiten an sich gebracht, und wohnte nun in dem alterthümlichen Schlosse Kitzlein mit einer jüngeren Tochter und ihrer Gesellschafterin, nachdem er dem Gemahl der älteren das Selbstgehoß in der Stadt überlassen hatte. — Streng alle Rechte gehend, die ihm als Rittergutsbesitzer mit solchen zu gefallen waren. Absonderlich lernte er sich über das rühmliche Kirchenpatronat und über die niedere Gerichtsbarkeit und Polizei, mit welchen er gleichsam, wie er sich ausdrückte, Herr über See! und Leib seiner Untergebenen erworben war.

Der neugewordene Herr Baron von Kähler war auf seinen jungen Adel eben so stolz, wie das älteste Geschlecht auf den selbigen. „Sie haben ihn,“ pflegte er zu sagen, wenn daraus die Rede kam, „durch ihre Verdienste erworben, wie ich, nur gütig bezuamt Blut, jetzt Geiß, und das hab' ich reichlich fließen lassen. In hundert Jahren ist mein Geschlecht so grau als die andern, nur solcher gegründet.“

Was er am meisten bedauerte, war der Mangel eines unmittelbaren männlichen Erben, und er würde, um solchen zu erlangen, schon vor Jahren zum zweiten Male in den betagten Gefland gehalten seyn. „Es wäre originell,“ sagte er, „wenn mir nur In- und Ausheirathung und die Erziehung meines Bunsches zu geben vermögend wäre.“

Kindesalter hatte er doch die Beschickung, die jüngste Tochter, seiner Bildung, durch den erworbenen Rang und Stand in die noble Welt versetzt zu sehen, um eine gleichartige Partie für sie zu treffen, in welcher er sich wieder neu aufzuleben und den gebührenden Glanz um sich zu verbreiten bestie.

Uebrigens war der Herr Baron von Kähler-Kitzlein bei allem Dange zum Großvater ein gutmüthiger Mann, der in vollem Ernste sich vorgenommen, das Beste seiner Bauern und Ebdner nach Möglichkeit zu fördern und, wie er sich ausdrückte, einen originellen Beweis zu liefern, wie man, ohne solchen Ansehen zu pfehlen, dennoch im rechten Sinne dochthätig handeln könne. Sein Regierungs-System sollte mit sanfter Strenge beginnen und den Grund legen zu einem festen Vertrauen zwischen Herrn und Unterthan, ohne welches in der Welt nicht's Gutes zu Stande kommen könne; seine Beamten und Aufseher hatten genaue Befehle, in diesem Sinne zu handeln. Nur der alte Gerichtshalter, ein harter Jurist, den er mit in den Kauf bekommen, schüttelte den Kopf und meinte, daß bei dem Bauernvolke mit der Sanftmuth wenig auszurichten und nur die Strenge allein vermögend sey, die Dickschäpe in gesetzlicher Ordnung zu erhalten. Er ward sehr ungethal-

ten, als der Herr Baron gleich am Anfange seiner Regierung einen Gerichtswalter, den der Gerichtshalter nach dem Nachladen des Bescheides zu einer zweimal vierundzwanzigstündigen Kuchmstrafe verurtheilt hatte, auf die wöchentliche Bitte der Ehegattin desselben, schon am Abend des ersten Tages freiließ, weil es ihm originell vorkam, die unschuldige Frau durch die Abwesenheit des Mannes mitzukraften.

„Dieses Mal kommst Du gut weg,“ sagte er zu dem Begnadigten, „weil ich auf Dein Weib Rücksicht genommen habe, die Du, hoff ich, nicht mehr in solche Verlegenheit setzen wirst; widerholet sich aber das Dergleichen, so läßt Du der ganzen Strenge des Bescheides anheim, und der Herr Gerichtsamtmann versteht in solchen Sachen keinen Spaß.“

Ein Blick auf das Gesicht des Letzteren schien das Besagte zu bestätigen, denn es sah grimmig aus.

„Nicht wahr,“ fuhr er zu diesem gewendet fort, „als der Bauer entlassen war, daß ich originell und Raastling von mir! Ich begnadigte, indem ich mein Vorrecht über, und erwerbe mit dadurch den Dank der Begnadigten, wahre aber dennoch den Respekt vor dem Bescheide, indem ich in Ihrer Person auf die strenge Gerechtigkeit hindrücke, die mit Woge und Schwert unnahefährlich mißt und vergilt.“

Er, der in früherer Zeit mit Rechnungsbücher führte, hatte eine kleine Bibliothek von landwirthschaftlichen Werken und aller Gattungsweise dieser Wissenschaft angelegt, aus welchen er seine Verbesserungspäne schöpfte; alles Neue, was in dieser Beziehung erschien, ward ihm sogleich zugesandt; denn es wäre originell,“ sagte er, „wenn der Bauer mehr verstände, als sein Herr, der Baron.“

Als er von den Düngherkräften des Guano hörte, der in England so aufnehmend gut aufgenommen worden war, ging er mit dem Orbanen um, eine ganze Schiffsladung an seine Regierung kommen zu lassen, um Versuche im Großen anzustellen. „Es wäre originell,“ sagte er, „wenn der Bograß über den Kühdünge den Preis davontrüge und meine und meiner Bauern Acker die andern in der Kunde beschämte.“

So hatte er vielerlei Originelles im Sinne, was mitunter weder zu seinem Vortheile noch zu seinem Ruhme ausgefallen wäre; gleichwohl aber kam es selten zur Ausführung, weil seine Irem Springsäde und das aufstehende Neue gewöhnlich die äteren Mächte verdrängte.

Sein und seiner Untergebenen leidendes und besender Genut war Katalin, seine Tochter, — Rose und Billie zu einer Blume verschmolzen. Im Frühlinge des Lebens, Eidegen zu werden, war ihr Geist um zehn Jahre vorausgeritt und Schwärze schaffend und liebend über dem wohlthätigen Herzen, das die schönste Hülle umschloß. Sie war die Vertraute ihres Vaters bei allen seinen ökonomischen Unternehmungen, und ihr Rath hatte schon oft das wahre Gute besichert, manches Unpraktische verhindert, Manche

arme Familie verbanke ihr nicht nur augenblickliche Unterstützung, sondern nachhaltige Verbesserung ihres Schicksals durch sanfte Lehre und guten Rath, den die unwissenden und misstrauenden Menschen aus einem andern Munde nicht so willig aufgenommen hätten. Der Herr Baron von Käller-Alstein war bloß aus seinem Rang, auf sein Geld; folter noch auf seine Köpfe, die wie eine kleine Köhlein über die Wessungen von Waters und über die Bergen seiner Untergebenen herrschte, weil ihr gar kein Wesen zur Güte diente.

Aber auch die begütete Raubbefehls werte aufmerksam an die reizende Beobachtung des Schloßes Alstein, die nicht den natürlichen Gaben des Himmels auch eine reiche irdische Nützlichkeit zu erwaarten hätte. Der Herr Baron von Käller war gekräftigt, und obwohl mancher gebotene Herr die Nase rümpfte über den Selbstbau, besuchte man dennoch denselben unter dem Vorwande, die gerühmten neuen ökonomischen Einrichtungen zu sehen und fand nebenbei Küche und Keller die Geschmeideiten trefflich und das Gärtlein v. Käller-Alstein mit ihrem zu besondern Erbe aller Beachtung werth.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Schloßer.

Herr Redakteur, erlauben Sie einem zuhause hier anwesenden Freunde Ihrer Blätter einige Worte näherer Erklärung der „drei Schloßer“, über welche die Diabotika No. 30 eine sehr interessante Skizze enthält.

Wenn eine weinmonatliche Beobachtung der Frankfurter Gesellschaft und Büchel mich nicht täuscht, so erwacht Ihre Zeitung und Journalen bei den zahlreichen Esern und Leserinnen gleiche ungetrübte Erwartungen, welchen die Esern erste Begriffe, der Letzteren lieblicher Eifer zu Grunde zu liegen scheint. Die rege Phantasie Ihrer liebenswürdigen Leserinnen insbesondere gestaltet nicht selten dem Einflusse des ersten Eindrucks, d. h. dem unwillen ungerichteten Theile einer Contriverte, den intellektuellen Sieg.

Wird entfernt von mir die Abtheil, das Bedürfnis jener Beschreibung der „drei Schloßer“ durch obige Bemerkung schmälern zu wollen. Der unangenehme Eindruck aber, welchen der kurzen der erste Bericht über die französische Fremdenpolitik bei manchen Esern hervorbringt, ist bekannt. Noch besser kennen Einige nur den weltlichen Unterschied zwischen einem Dépôt (Sammelplatz) in Leulou und dem aktiven Dienst jener Truppen in Afrika. Zur Barmherzigkeit ähnlicher Mißverständnisse erlaube ich mir hinsichtlich der „drei Schloßer“ folgende Erläuterung:

Nicht das ganze Schloß Blois, sondern nur ein Theil der weniger interessanten Räume dient der Zantierer-Garrison der Stadt zur Kaserne. Ein dort befindliches Album beweist, daß der interessantere Theil der Gebäude zu jeder Zeit dem Publikum zum Besuche offen stand. Als ich im Jahre 1814, die Ufer der Loire besah, sah in Blois meine Verwendung über den traurigen Zustand eines höchst merkwürdigen Palastes ängstlich, erfuhr ich zu meinem Vergnügen, daß die Kammer einzuweisen eine halbe Million Francs zu seiner Wiederherstellung diente, mit welcher Summe im verflohenen Jahre begonnen worden.

In Orléans, sagt Ihre Skizze, hört man jetzt die Töchter einer dreien, reichen Familie Klavier spielen. Dies ist wahr und richtig. Der jährige Eigentümer ist ein dreaver, sehr dreaver Mann, aber reich . . . reich der schönsten aller Gäter, reich an Edelsteinen und noblen Nationalgütern. Man weiß — und das ist, was ich jener Beschreibung hinzuzufügen hätte —, mit welchen Epochen die Familie von A. . . das alte Orléanscaux restaurirt, seit ihrem Besitze erhalten und noch erhält.

Chambord, traurige Ruine, freilich; nichts desto weniger noch

brute eines der merkwürdigsten Schloßer Frankreichs. Das dies dem Herzog von Bedeau; als Kind geschenkt worden, sagt Ihre interessanter Bericht; daß aber trotz der gefährlichen Eigenthumsüberhebung des älteren Hauses Bourbon Chambord dem Herzog dadurch geblieben, daß der höchste Reichthum des Reichs, an welchem er opullente, in erhabener Unparteilichkeit also beschloß, ist wohl zu bemerken hier an seinem Plage. Nächst verliert sich Prachtschloß mehr und mehr, während nichts, gar nichts zu seiner Restauration geschieht; Laun reichen die Pfanzungen der dazu gehörigen Domainen zur notwendigen Erhaltung seiner Grundstücken. Und jene doppelte Erdmittelmittel, als Erinnerung an die Geschichte, aus Weißtuch für's Schöne, aus Erde zum Groblichen, seinem Namen endlich zur Ehre; sollte nicht Dies der Engel Heimlich des Vrients, der Graf von Chambord, vergessen! — Wie waren, als ich Chambord besuchte, fünf Franzosen, drei Engländer, zwei Holländer, ein Dautsche und ein Spanier, und von Allen hörte man einstimmig: Wie schade, daß dies Schloß nicht dem Gaudier des Besizers Ruhmetempel, dem jetzigen Könige Frankreichs angebetet!

In die Voraussetzung, daß dem unmonnen Verfasser der „drei Schloßer“ diese Zeilen nicht unangenehm sind, bitte ich Sie, Herr Redakteur, solche in die Diabotika aufzunehmen.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

L. Della Buena.

Das Denkmal der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst auf dem Rossmarkt zu Frankfurt a. M.

Am nächstemkommenden 24. Juni werden es nun sechs Jahre, daß unter verehrter Mitbürger, Hr. Hofrath Dr. Siebel, bei dem damaligen Hess. Hofe auf der Mainflur zur vierten Sekularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst sich erhob und durch eine begeisterte Ansprache die Ausführung des schönen Denkmals empfahl, wozu unter genialer Künstler von Baumh als Modell, als Hauptzweck dieses großartigen Festes, auf dem Rossmarkt aufgestellt habe. — Der glückliche Gedanke, daß diese vortheilhafte monumentale Gruppe, den noch heute bestehenden gerügten Bräunen mit dem mißgünstigsten Verfalls ersetz' sollte, fand so allgemeinen Beifall, daß ich weniger als einer halben Stunde an fl. 4000 dafür unterzeichnet waren und die weitere Subscription so raschen Fortgang hatte, daß sich in kurzen ein großer Theil der nicht geringen Kosten der Ausführung gedeckt fanden.

Selten wohl ward ein Unternehmendes der Art unter glücklicheren Ausfichten begonnen. Das Modell, auf dem ihm bestimmten Plage aufgestellt, befristete in seiner Idee sowohl als in seinen einzelnen Verhältnissen vollkommen und dadurch waren für den Künstler schon die Hauptschwierigkeiten von vornherein beseitigt. Die Bewerdung dafür stellen so reichlich, daß man auf der Stelle den Bau hätte anfangen können, und auch von dieser Seite fand demnach kein Hinderniß weiter entgegen. Ein Comité von thätigen Männern mit einem Namen von besten Klang (Hr. Moriz von Bethmann, als Präses) an der Spitze, begann sofort seine Thätigkeit, und die dündigsten Beiträge verpflichteten den Künstler, Hr. von Baumh, sein Modell in kürzerer Frist soweit zu vollenden, daß es alsbald zur Disposition des Bürgers gestellt werden konnte.

Alles Das wurde mit einem Enthusiasmus, einer Energie verhandelt und gefördert, die zu den zuversichtlichsten Hoffnungen des reichthigen, das schöne Denkmal schon in der nächsten Zeit empfangen zu sehen, und Jeder, der dazu beigetragen, freute sich ungleich, zu einer Stunde für unsere Stadt mitgewirkt zu haben, die

sowohl in ihrer Bedeutung wie in ihrer Ausführung etwas Rollen-
dies zu werden versprach.

Erst Jahre sind indessen nun bald dahingegangen. Der
Zeitpunkt veranlaßt — die Energie löste sich in jeweilige Comité-
Eintugungen auf — die größten Beschlüsse desselben blieben nach
und nach ohne Beachtung — die Stungen hörten endlich ganz
auf. — Männer von Denen, die zur Errichtung des Kunstwerks
in der Hessung, sich dann zu erkennen, bringetragten, wanderte
bereit zum Friedhofe, und die noch Uebrigen schienen es kaum
mehr zu wissen, daß jemals von einem solchen Demal die Rede
war. Die Theilnahme daran ist fast völlig verlungen und der
Fortsatz auf dem Höhrbrunnen am Hofmarkt steht in der That
zur wüthigen Frankfurter Ariele werden zu wollen.

Wohr viele eingetragene Antheile bei einem so glanzvoll begon-
nenen Unternehmen kommt, wobei der Juch, die Kunst, die Stadt
und alle Dirsingen, welche dafür beigetragen, so nahe betheilig
sind, und diese Ausführung sowohl eine Ehrensache des Künst-
lers wie die damit beauftragten Comité's ist — das wollen wir
hier nicht weiter unterreden; wir tragen am Ende nicht oder weniger
Alle die Schuld — aber selbst sollen und wollen wir nun wenigstens
sich weiter aufnehmen, wozu hiermit eine dringende Mahnung
an Alle ergeht, die damit zu thun haben; die öffentliche Stimme wird
von nun an nicht eher wieder darüber schweigen, bis sie zur Einwirkung
des künftigen Comité am nächsten 24. Juni soweit, um über seine er-
neuerte Thätigkeit so betriebligende Treuehaftigkeit abzugeben, daß die
Ausführung zu dieser solemnen Feier nicht zu lange mehr hinausge-
schoben werden.

Noch einige Worte eines Protestanten an seine Brüder

Die vielfachen Veranstaltungen von Freischißten, welche uns
zur würdigen Begehung des 300jährigen Todestags Luther's von
allen Seiten berichtet werden, beweisen uns die allgemeine Theil-
nahme, welche das protestantische Deutschland an seinem großen
Reformator nimmt. Jedoch auch hier fehlt wieder Eins, Eins, das
uns so oft mangelt: Einigkeit. Ich glaube aber, daß Luther's An-
denken nicht schöner gefeiert werden könnte, als gerade durch eine
Bereinigung zu einer allgemeinen, wenn auch nur in einem Punkte
gleichen Feier, durch eine Feier, welche nicht bloß eine kirchliche,
sondern auch eine vollständige wäre und an welcher weder über
Einigkeit das ganze protestantische Vaterland, der kleinste Ort,
wie die größte Stadt Theil nehmen könnten. Laßt uns (die Vor-
beslimme Luther's selbst war zwischen 2 und 3 Uhr Morgens) am
Tag seines Todes, den 18. Febr., zwischen 12 und 1 Uhr in allen
protestantischen Kirchen, in Stadt und Land die Glocken läu-
ten und so zu durch denselben Ruf, der uns zur Kirche lödet, im
ganzen Vaterland als evangelische Brüder begrüßen! Sollte dieser
Vorschlag Anstanz finden, wie ich hoffe, so wird es nur einer
stillschweigenden Zustimmung bedürfen. Die Preis- und Kirch-
vorstände haben nur im Einzelnen wegen der Aufsperrung die nöthigen
Schritte zu thun; die Einheit wird sich dann schon von
selbst herausstellen. Ich bitte die geehrten Redactionen anderer
Blätter um weitere Verbreitung dieses Vor schlägs.
Frankfurt a. M., 4. Febr. 1846. Dr. G. E.

Mannichfaltigkeiten.

Am 22. Januar sang Pischel als fünfte Gastrolle zum zwei-
ten Male den Jäger im Nachtlager in Genava. Die Wiener
Allgem. Theaterzeit. widmet der Besprechung dieses Gastspiels nach

jeber einzelnen Rolle ganze Spalten ihres großen Formates. Dr.
Ref. v. Bl. schließt seinen neuesten Bericht über den Jäger im
Nachtlager mit folgenden Worten: „Ich erinnere mich nicht, daß
ein Sängler im Verlaufe von zehn Jahren in Wien noch allge-
meine Sensation erregte, wie Pischel. Der Jubel, mit welchem
er heute ausgenommen wurde, war ein allgemeiner, ein entzück-
ender. Ost war es bei den reizenden soths voce Stellen Pi-
schel's so stille im gedehnt vollen Hause, daß man drinnde den
Pulsschlag der Herzen hätte hören können, und dann stürzte der
ausgesprochene Beifallsturm hervor. Das ist wohl das untrügliche
Kewzeichen der höchsten Ehre, die ein gebildetes Publikum einem
Künstler angedeihen lassen kann. Pischel wurde am Schluß der
Vorstellung fünf Male gerufen.“

(Paris, 28. Jan.) Gestern Abend hat im biesigen italie-
nischen Operntheater ein fürchterlicher Sturm
geplendet. Das Publikum, schon lange Zeit aufgebracht durch die
fortwährenden Abänderungen der Vorstellungen am Abend selbst, hatte
sich jählich eingeklemmt, um, wie der Anschlagzettel verständigte,
die Wiederholung von: „Il matrimonio segreto“ zu hören, der
am Abend vorher zu solches Glück gegeben worden war. Um
8 Uhr fing das Dröhnen der Introduction der Commbande an,
und der aufgehende Vortrag zeigte dem erstaunten Publikum die
erste Scene dieser zum Ueberdruß abgeleiteten Oper. Ein für-
chterlicher Lärm von Pfeifen, Bösen, Stempeln, Rasen entband,
man ließ den Chor nicht eine Note singen, alle Darstellenden mus-
ten sich zurückziehen. Bergabent erloschen die Kassirare, Agenten
der Direction, endlich der Polizei-Kommissär, das während todernde
Publikum ließ Kommanden zu Worte kommen, es verlangte den
Direktor, Herr Batel. Als dieser nicht kam, slogan Kapel, Po-
meranzen, Stühle von Speerfischen und Bänken aus das Theater,
und so dauerte dieser heillose Chariot bis 10 Uhr fort, wo end-
lich Hr. Batel von dem Kommissär erzwungen wurde, zu erschei-
nen, und dem Publikum für seine Anstaltung derselben Abbitte
thun mußte. Man erlaubte nun, daß die Commbande gespielt
werden durfte, um vier fing als um 10 Uhr an.

In dem bekannten Kunstverlag von Salmehil und Sohn in
Darmstadt ist ein vorzüglich schöner Kupferstich des ausgezeichneten
Bildes von Steinbrück: „Die heilige Genoveva“, erschienen,
welcher von den Freunden des Schönen beachtet zu werden ver-
dient. Steinbrück's „Genoveva“ ist ein Meisterwerk poetischer Auf-
fassung, tief künstlerischer Begießerung und vollkommener Auf-
führung. Alles darin, welches in der Erzählung das Gefühl anpricht,
zeigt sich in diesem lieblichen, lebendigen Anitz und alle Achse
desselben atmen den ruhigen Ausdruck der ergebenen Duldung.
Es konnte es nicht fehlen, daß das schöne Bild allgemeinen Bei-
fall ermetet hat. Die Geschichte der heilig n Genoveva, diesel
durch die Erzählung von Paul unskuldig lebender Frauenwunde
und unentlicher Rattenzunge gemordeten Kindes, ist von mehreren deut-
schen Dichtern, wie E. Aich, Walter Müller, und erst neuerlich
von F. Gebel in sehr anziehendem Gewande bearbeitet worden,
und darf wohl bei den meisten unserer Leser als bekannt voraus-
gesetzt werden. Zudem wir auf dem genannten Kupferstich auf-
merksam machen, können wir die künstlerische Ausführung desselben
als vorzüglich gelungen hervorheben und ihn als einer besonderen
Beachtung würdig empfehlen.

Nach einem Briefe aus Rom hat dasselbst in der am 2. Jan.
gehaltenen Sitzung des archäologischen Institutes der zwei jung-
rende Sekretäre desselben, Dr. Henzen (unser Landsmann), bei
der Erklärung einer ostlichen Inschrift eine Lange mit dem bestim-
men Resultat, Vater Secchi, gebrochen. Dem Jesuiten wurde
nämlich von Dr. Henzen und einem andern norddeutschen Gelehr-
ten sein Irrthum in Betreff der Inschrift klar gemacht, Auf

gebracht sowohl über sein Anrecht als über die freie Sprache des deutlichen Vortrags, und verließ Vater Sechsl so sehr, vom Anstand einer Beschränkung von Männern der Wissenschaft gegenüber ist, daß er in die beliebtesten Verhältnisse seines Gegners und aller Deutschen austrat. So, er wagte im Antritte zu behaupten, man müsse das Reich eines Feindes und Feindes zu respektieren wissen. Die Sitzung des Reichs, der auch geh. Rath Weider, Professor Gerhard und Berlin und Minister Kellner beizuhören, mußte vor der Zeit, um unangenehme Errenen zu vermeiden, aufgehoben werden.

(Wien) Hr. Bedemann, der beliebte ausgezeichnete Komiker des Theaters an der Wien, ist mit Defret als I. I. Hofschauspieler im Theater nächst der Burg, mit einem Gehalte von 3000 fl. G. M., engagirt worden. Er tritt schon mit dem 1. August (nach dem Terminat) in seine neue Anstellung. Seine Frau bleibt Mitglied des Theaters an der Wien.

Korrespondenz.

Darmstadt, 30. Jan.

In den vielen Bildern des Oberrheins, wo fast nur das Jochthor erhebt und die Hügel knaule, hat auch die Kunst ein freundliches Bild gefunden, und zwar in Erbach, wo der Herr Oberrath und Herr Rederer forschten, die Kunst der Glasmalerei zu vervollkommen und bilden zu lernen, die von gleich viel Erfolg worden in der technischen, allmählichen Verbindung jungen. Ein großes rundes Glasmalerei, von 2 Fuß im Durchmesser, den Ritter St. Georg zu Pferd vorstellend, wie er den Einmäurer tödtet, ist in Anlage und Ausführung als vollkommen gelungen zu bezeichnen, da die Zeichnung, wie der Glanz und die Reinheit der die Feuerprobe bestanden Farben kaum etwas Besseres vermögen lassen dürfte. Ein andres, in seiner Art ebenfalls sehr bemerkenswerthes Kunstproduct ist ein mit mehr als zwölf Figuren geschmückter Becken, der trefflich gelungen ist. Beide Stücke, welche die Königl. Hof- der Erzbischof gehören in Regensburg stehen und sich sehr hübsch darüber ausdrücken geräth, scheinen demnach zu beweisen, daß die Kunst der Glasmalerei in Deutschland wohl eine Zeit lang vergessen worden, aber nicht verloren gehen konnte. Ist aber von der Wiederfindung dieser Kunst im Grunde die Rede, so haben die Herren Rederer gewiß ihren guten Antheil daran, da dieselben, wie wir vornehmen, ganz eigenthümliche Verfahrungsarten bei der Verbindung und dem Einbrennen der Farben angewandt. Was beide bis jetzt geleistet haben, ist der modernen Kunst vollkommen würdig, und Rederer haben bei bereits in süddeutschen Häusern eine ehrenvolle Stelle gefunden. — Im Hause unserer frommen Oper nimmt „Eoar und Zimmermann“, von Vorging, eine Hauptrolle ein. Ihre Wiederkehr wird sehr gerne gesehen, und erst gestern Abend war sie mit gewohnter Vollendung gegeben. Hr. Passer, als Eoar, zeichent sich vorzüglich, großen Erfolg; aber auch Hr. Birnkill, als Zimmermann von warm, entzückend mit geschmacktem Erfolg die ihm eigene ergötzliche Komik, die diese originelle Rolle so äußerst anziehend und beflügelnd macht. Bei diesem Anlaß erinnern wir auch an längst von unserem Repertoire verschwundene liebliche Oper: „die Engländerinnen auf dem Zauber“, welche seit länger als 15 Jahren nicht gegeben worden ist, obwohl dieselbe bei dem letzten Brande unseres Bühnenspendels leicht zur Verfügung zu bringen sein dürfte. Sie war eine der Lieblingsoperen unter Großherzog Ludwig I., und verdiente es auch in der That zu sein. Mit Unrecht scheint man sie seitdem in die öffentliche Vollerammer unserer Bühne genommen zu haben. Das ist eben der Furcht aller Irdischen, daß das Erbarme, wie das Schöne und Gute zuletzt in Staub und Aether versinken und von dem Jahre der Welt vernichteten Zeit unabweiglich zerstört werden. — Die von dem groß. Hochwürden Herrn Schell vollendeten christlichen Stammbilder von Philipp dem Erzmärtiger und Georg I. werden nun auch bald durch die Glasmalerei vorbereitet werden, und zwar durch die oben erwähnten Herren Rederer, die bereits Vorbereitungen dazu genommen haben. Man glaubt sich im voraus etwas recht Schönes und Gediegenes von dieser Darbringungsweise vorzubringen zu dürfen.

Sehrer Abend wurde zum Vortheil der Herren Hoffmann-Kögler seine Bilder und Birnkill hat nach dem Roman des Capten Star von Carlstadt bearbeitete Drama: „Der ewige Jude“ zum Erstaunen aufgeführt. Die Gage von dem alten Armin und Israel, schon unter menschlichen Formen durch die Dichtung bearbeitet, bietet so viel Interessantes dar, daß ihre Wiederkehr in dramatischer Gestalt nur als ein vollkommenes Ereigniß betrachtet werden konnte, um so mehr, als der Vortrag des heutigen Dramas sich auf einen sehr interessanten Roman gründet, der in Erzählung und Ausführung in den Werthvolligkeiten der neuen französischen Literatur gesehen werden dürfte. Die Vorstellung fand eine überaus günstige Aufnahme und bot auch in der That so viele interessante Momente dar, daß ihr Erfolg als vollkommen glücklich betrachtet werden konnte. Die beiden Regisseure spielten mit: Hr. Fischer gab den Hebräer mit jenem Widernutigen gegen Unhöflichkeit und seinen hässlichen Zornschrei, die den alten Armin und Israel auf seinen rathlosen Wanderungen durch die Welt herumgeführt. Hr. Birnkill, als Golbat Dagobert, war einer seiner unerfahrenen Learner aus der Schule der „großen Armin“, welche den Ruhm mit der Ehre und den Rath mit der Tugend seiner Selbstausprägung sichtlich zu vereinbaren wußten. Der Kostentanz in der dritten Abtheilung war von Herrn Zeisler recht artig arrangirt und wurde sehr hübsch aufgenommen. Mit ein solches Original glänzte darin Geminin, von Herrn Kraußel dargestellt. Nebenher waren die bevorstehenden Rollen durch die Herren Weder (Nigant), Etied (Robin), Peters (Balsinier), Fischer (Sabrin) u. c. so wie durch die Damen W. G. B. (Mariane), Fischer (St. Didier), G. B. G. u. c. nach Angabe der vorzüglichen Kunstkräfte so gut als möglich besetzt. Die zweite Aufführung wird schon morgen stattfinden.

Programm des Museums.

Freitag, 6. Februar.

- Symphonie von Beethoven (F dur).
- William Schobauer, Gedicht von Ochsenschlager, gesprochen von Herrn Breuer.
- Das Rheinische Mädchen, Lied von Lutz, gesungen von Fräul. v. Naill.
- Kantate und Variationen für das Clavier über „Le petit tambour“ von Henry Herz, gespielt von der zehnjährigen Sophie Hilden.
- Jayns's Jubelstür, Gedicht von Collin, gesprochen von Herrn Regier.
- Die Theilung der Erde, Gedicht von Schiller, Musik von Haydn, vorgetragen von Herrn Conradi.
- Die beiden Matrosen, Gedicht von Herrn Dr. Ludwig Wühl, gesprochen von dem Verfasser.
- Das Mädchen von Tiba, Lied von Aiden, gesungen von Fräul. v. Naill.
- Kelluvertüre von Ferd. Ries.

Der Anfang ist um halb sieben Uhr; der Saal (im Nebenbau) wird um halb sechs Uhr geöffnet; Karten für den Abend zu 1 fl. 30 fr. sind zu haben bei Herrn Georg Krebs, Zell, der Post gegenüber.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 5. Febr. (Zum Erstaunen!) Die Gefangenen der Gaarinn, über: Hied durch die Frauen, Lustspiel in 3 Akten, aus dem Französischen von Friedrich. Daraus folgt: Der kleine Matrose, Oper in einem Akt, Musik von Gaveaux.
Samstag, 7. Febr. Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 5 Akten, nach dem Französischen des L. Sue, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carlstadt.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pblizität.

Nr. 38.

Samstag den 7. Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Hanke.

(Fortsetzung)

„Es ist originell,“ sagte der Baron von Füller zu Karoline, welcher die jährlichen Blüthe in neuerer Zeit nicht angesehen waren, weil sie die gewöhnliche, im Stillen thätige Lagerordnung hätten, wie sich die Herren herzubringen, um mein landwirthschaftliches Wesen zu sehen, das man mir so leicht nicht nachmachen wird, weil es mitunter enorm viel Geld kostet. Ein nutz, sie haben auch ökonomische Absichten bei der Sache: am Glas klappt man, den Wein meint man. Im originellsten wäre es, wenn ich einen Grafen für Dich herauswählte.“

Karoline lächelte. „Was soll ich mit dem anfangen?“ fragte sie.

„Käuzlein! ihn heirathen, Frau Geßia werden,“ antwortete der Vater.

Das Käuzlein versetzte erwidend: „Muß es denn gerade ein Graf seyn?“

„Wunderknecht,“ entgegnete jener, „wenn nicht gar ein kleiner Fürst. Wenn ich mich darauf kaprizire, thu ich es unter einem solchen gar nicht; und da bitte ich, mit den gewöhnlichen Pfaffen von Liebe und Sympathie nicht dazwischen zu kommen; denn diese allerlei Dinge sind nur Ausstattung geringerer Leute, um die Ehe ohne sonstige Mittel leicht zu machen; vornehme Personen bedürfen solcher nicht. Du laßst Dich übrigens auf meinen Geschmack und auf meine Menschenkenntnis verlassen; ich habe Gelegenheit gehabt, diese Schule durchzumachen. Originell muß er auftreten, der um Dich werden will; mit den gewöhnlichen Brautwerbenden, auch wenn sie noch so diplomatisch rein eingeseilt wären, kommt man bei mir nicht an. Ich will Dich glücklich, das bestst angesehen, geschätzt, verehrt, geliebt wissen; die junge Baronesse von Füller-Alstein ist vermög über natürlichen und zufälligen Eigenschaften des Kornschiffen wärdig; aber originell muß es erscheinen, der Dich, mein Käuzlein, davon tragen soll. Ich nenne Dich aus väterlicher Liebe so, liebe Tochter! weil Du glänzen kannst und es werth bist; Du sollst es auch, will dieser Glanz den Abend meines Lebens schmücken wird. Dein Herz ist frei, hoffe ich, wie es einem Freiskäuzlein von diesem Alter ziemt, für deren glückliche Zukunft der väterliche Freier die Sorge übernommen hat; Dein Geschick ist also in den besten Händen. — Oder hättest Du,“ fuhr er nach kurzem Schwigen fort, „unter den bereits hier oder sonst sich präsentirenden jungen Herren einen Wählbaren gefunden, dem sich Deine Reizung zuwenden?“

„Gewiß nicht, lieber Väterlein!“ versetzte Karoline; „sich treten mitunter so förmlich auf, daß ich bieder keine Reizung als die zum Lachen verhält habe.“

„Du hast nicht ganz Unrecht,“ sagte der Baron; „es ist nicht

Originelles mehr in der heuligen Jugend. Gesichter, Härte, Haarlocken, Kleider, Stiefeln und Pantieren sind den Modjournalisten entnommen, wo sie abgemalt haben, wo sie leben und weben; nichts Neues, nichts Männliches; Worte ohne Sinn, Urtheile ohne Geschmack; die Leibesfrömmigkeit ist verloren gegangen in einer Modethorheit, und wo noch etwas ein starker Zug hervortritt, ist er nicht Kraft, sondern Lieb erucht und Ungezogenheit. Darum piano, liebes Kind! Der Reiz kommt doch. Wie nur einen Wink, wenn Du keine Rüge spürst, und es wäre höchst originell, wenn sich unsere Gefühle begünstigen.“

Karoline hatte dem Vater Wahrheit gesagt; ihr Herz war noch frei; aber ein Comento. nach sollte hineingeworfen werden, das in dem guten Boden leicht keimen und Wurzel schlagen mußte.

Das Käuzlein hatte schon einige Mal in Begleitung ihrer Gesellschaftin auf einem nicht weit entlegenen Waldhofs einen lebhaften Besuch bei der kranken Wohnort desselben abgesehen, und wiederholte eines Tages denselben. Man fand die Patientin zu großer Beruhigung des menschlichen Wählens viel besser, als erwartet werden durfte. Die dankbare Wälderfrau bewaarte das gute Käuzlein, daß sie sich ihrselbst müde Kasse machte und sich sogar einige Erfolge aussehe, weil, wie ihr Mann geduldet, in der wahrreinen, thalwuchschrittenen Gegend des Waldhofs es sehr nicht ganz sicher sey; sie betragte, daß dieser und von den übrigen Hausgenossen Kinnab zugehen wäre, um die gnädige Baronesse durch das Wäldchen zu geleiten; das sie notwendig passieren müßten, und nur die Versicherung der Letzteren, daß sie im Herwege nicht Unheimliches bemerkt, und bel demselben Tage in drei nicht mehr entfernten Gegend durchaus keine Furcht habe, beruhigte endlich die besorgte Frau, die beim Abschiede ihren Dank und den Schutz des Himmels auf das Haupt der Gütigen betrausete.

„Wir wären doch in einer sonderbaren Situation,“ sagte Karoline zu ihrer Gesellschaftin, „als sie sich dem übrigen lebten Wäldchen wieder näherten, wenn uns hier ein Fremder begegnet.“

„Der gar ein Räuber!“ entgegnete diese, sich überall herum umblickend.

„Einmal stieß Du mich mit Deiner Furcht an,“ versetzte Karoline lächelnd; „aber ich will mich nicht furchtsam machen lassen, sogar dann nicht, wenn wirklich ein Unbekannter uns begegnen sollte. Der Begegnete kommt leichter durch, als der Jagdheute. Wir werden aber das Wäldchen ungehindert durchschreiten, das sage ich voraus, um Dich hinterdrein tüchtig auszulachen.“

Die Begleitlerin folgte seufzend dem rüstig vorangehenden Käuzlein, das ein Lächeln, obwohl ziemlich leise, anstimmte, um einestheils ihren Kuth zu zeigen, anderentheils aber die Gefahr nicht so laut herauszufordern.

Die Ruhe unter dem Laubbade der üppigen Bäume, in deren Kellen sich die keimenden Säger des Waldes wiegen und sorglos

nach ihrer Weise sangen, wirkte beruhigend auf die Gemüther der beiden Pflanzinnen.

„Wie anmuthig ist es hier in den grünen Hallen,“ bemerkte das Fräulein, „wie verträumtlich sich der Mensch dem Genuss so mancher Schönen und Guten durch eine Bewirgung! Wie können die süßigsten getragenen Worte einer tranken, englischen Frau eine solche Wirkung auf uns hervorbringen, daß wir Selbsten fürchten, wo keine sind! Liebesgehe doch selbst, wie läme ein Berberber, der die Höhe der Menschen zu fürchten hat, in diese verödete Gegend?“

„Das müssen Sie doch zugehen,“ entgegnete die Gesellschaftin, „daß dieser Rede nicht ohne allen Grund entstanden seyn kann, jedoch die Möglichkeit eines solchen Erdrüssers vorhanden ist. Der Wald hat ohnehin etwas Schauerliches, und ist anerkannt der Schlußstein aller, die das Licht scheuen.“

„Der Schatten luden,“ rief Karoline ein; „kennst Du das schöne Bild von Goethe nicht? Zum Wald, zum Wald steht nur sein Ein;“

„Das ist ein Jägerleid,“ wandte die Gesellschaftin ein, „die haben im Walde gut lachen, weil sie bewasnet sind.“

„Dah!“ erwiderte das Fräulein, „haben wir keine Waffen?“

„Aber nicht gegen Räuber und wilde Thiere,“ war die Antwort.

Dieses letzte Argument mochte dem Fräulein einleuchten, denn es wurde still und ging mit geknickten Köpfchen nachdenkend vorwärts, während stumm und stöhnd die Begleiterin folgte.

Ein gelbener Schrei aus dem Munde der Letzteren, die wie ein schwarzes Vieh vorüberzog und auf eine rote Stelle im Walde deutete, wachte Karolinen aus ihren Träumereien. Sie blickte an den bezeichneten Ort: ein Mann, ziemlich häßigen Ansichens, einfach, aber gut gekleidet, einen tüchtigen Knosentisch in der Hand, schien eben von seiner Jagdstätte, die er in Kraut und Moos genommen, aufgesprungen zu seyn, und trat mit der besorgten Frage: „Ist Ihnen ein Unglück begegnet?“ vor das lächelnde Fräulein, das im Augenblicke nicht zu antworten vermochte, sondern unwillkürlich mit der Hand auf die Stirnende wies.

„So hab' ich vielleicht der sinken Dame den Schreck eingejagt,“ fuhr der Fremde fort; „ich muß in solchem Falle um Berzeigung bitten, weil mir erstens nicht der Gedanke kam, daß meine Erscheinung einen so unangenehmen Eindruck machen würde. Ubrigens bin ich zu Ihrem Schutze gegen männlich bereit.“

Ein Paar freundliche Augen blickten dem Fräulein in die Irigen, und die eberberliche Stellung des jungen Mannes machte ihr Mut.

„Ein Wort aus dem Munde einer Säuerin,“ begann das Fräulein, „als ob es hier im Holze nicht fürer ist, daß meine furchtsame Gesellschaft, die überall Räuber sieht.“

„Vermochte mich für einen Räuber zu halten?“ unterbrach sie der junge Mann lachend. — „Sieht man mir es denn wirklich an, daß ich ein Räuber bin oder darauf ausgehe, ein solcher zu werden, wenn man mir nicht freiwillig giebt, was ich wünsche?“

Karoline warf einen schüchternen Blick auf den räuberhaften Fremden und zog sich etwas zurück.

„O mein theures Fräulein!“ sagte begütigend dieser, „fürchten Sie nichts; in der Höhe meines Namens der Erde können Sie sicherer seyn, als bei mir. Sie werden meiner Worten glauben können, wenn ich aufrichtig gestehe, daß ich Ihnen gern mich im fremden Reviere lagerte, um unbekümmert Sie vorübergehen zu sehen. Hier sah ich Sie vor wenigen Tagen das erste Mal auf Ihrer wohlthätigen Wanderung nach der Palerzi; ich ist mir zu glücklich das Bild geworden, Sie auch zu bekennen, und ich benütze diesen günstigen Augenblick, Ihnen zu schreiben, daß ich ohne Ihre Erlaubnis Ihr Bild in mein Herz geschrieben habe, weil Sie das schönste und liebste Fräulein sind, das mir je vor die Augen gekommen ist. D. erlösen Sie nicht, ich sage die Wahrheit, und

wenn Sie mit einer große Dank erzeigen wollen, so erlauben Sie mir, Sie bis zum Aufgange des Baldschens zu begleiten, um Ihnen unterwegs zu sagen, wie der räuberische Mensch heißt, der sich vorgenommen hat, seine andere Frau zu nehmen, als die schöne und liebe Baronin von Hüller-Klein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Musik. *)

Wohl in keiner Kunst mag es so funterbunt und locker zugehen, wie in der musikalischen. Keine kann größeren Mühsaligkeiten, Mißverständnissen und Verwirrungen ausgesetzt seyn, keine trotz ihrer leichtesten Theorien leichtergerig behandelt werden. Was soll Musik dem Menschen seyn? Und wozu macht sie der Mensch? — Der eine schnürt sich aus ihr eine Bierpuppe, mit der er kottirt; der andere einen Popsag in Prachtgewändern, den er anbetet; dieser pflegt und oderst mit ihr im Schwelche seines Angestichts, um nur essen zu können; jener schwelgt, ein verlornen Sohn, mit ihr in schamloser Freiheit; der Gelehrte trodact sie zur Kurie ein; der Componist raubt mit jeder Hand ihr den heiligen Schleier; Sänger und Virtuosen, nur Ruhm und Gewinn im Auge, beten sie zu Kote. Für alle diese hat Musik ein anderes Wort: Spectulation. Bei den Liebhabern oder Dilettanten wäre wohl die Tonkunst noch am ungrüttesten zu finden, weil die Notwendigkeit den Genuss nicht verdrängt; wenn er sich, in der Regel, nur mehr Rechenhaftigkeit von seinen Genüssen zu geben vermochte, und nicht plan- und systemlos meißend nur an der Schale herumstosste. Die Pein, die sich nicht in sein Pleasir mischt, empfinden andere dafür.

Wo findet man also noch die unentweichte Musik? In der Kirche? Prüfen wir die heiligen Empfindungen genauer, die oben auf dem Gbore bei einem Agaso die oder einem Gloria herrschen, prüfen wir die Stimmung des im Kirchenchore verarmten kritischen Publikums! und wir werden gefehen, daß sie eine sehr weltliche und concertartige ist. In der Oper? wo Priester und Koen, junge und alte Anfänger flüchtig und prunkfälliger in schwindende Kreise getrieben werden, und wo, von tausend Tönen und Zusätzen abhngend, die zerstückte Kunst wie eine Bettlerin aus der Hand in den Mund lebt? — Im Salon? wo sie gewöhnlich und leidenschaftlos sich mit aristokratischer Korntheit keif herumdrückt; oder im Concerti? wo sie zur Dienerei scheller Madamfren oder geistloser Kritik brachgestanien ist? — Bei unsen Eiderkägen? D. ja, es ist noch Freude da und Sinn für den Gesang, und patriotische Bestimmungen werden im Liebe wach und fortpflanz, allein der Hang zur Densitlichkeit stellt diesen schönen Averd bald in den Hintergrund und raubt den Sängern den harmlosen Genuss. Welche Dirigenen bedarf nicht des Ahdres Hslichkeit und das nicht mehrere Dugend auf juristischem Land geschmeierte Gehege möglich, um Das mühsell zu disciplinieren, was ganz ohne Zwang bestehn sollte; und wer hätte nicht herausgefunden, daß bei Musikfesseln die Musik selbst nur Rebenkaste ist? Es mag wohl noch Krerne geben, die im Gesange allein ihre Befriedigung finden, die ihres Dirigenen Opfer durch unbegleitete Betrannen belohnen: aber ich fürchte, Densitation, diese jekt verdrängte Götin, wird auch hier bald ihren Exerpt schwingen. So ist es nur allzuwahr, daß die Kunst in Kunstfesseln untergebt oder sich in Zusammenberge von kindlichen Interessen verdrückt, denn auch herrlich begabte Talente, durch den Eynen des Geheges geschwächt, werden Ipostaten und huldigen den Rebegegen.

*) Aus: „Friedliche und Streiferischen im Gebiete der Tonkunst, von Carl Gollmied. Darmstadt, 1846. Verlag von C. Jonghaus.“

Wo lebt aber der Künstler, der ohne Nebenabsichten, nur dem unwiderstehlichen Drängen seines Genius folgend, umgeben durch Gold, ungetrübt durch Weibraub, sich zu wahrer Begierlichkeit aufschwingt und dem freien Gedanken in seine unsterblichen Saiten mischt? Die Hand auf's Herz, wo lebt er?

Man möchte schwärze in die Wälder flüchten und die Purität und Unschuld der Kunst in den Lobgesängen Ihrer geliebten Bewohner suchen.

Eine Stimme von Oben.

Wo schwärzt du die mit deinem Wissen,
Mit deiner Weisheit, deinem Wahn!
Du forschst, suchst in blauen Fiebernissen,
Von Jorissen, Stolz und Dünkel hingerissen,
Was nie noch Menschenaugen sah'n.

Wo ist die das Erkerreich ergänden,
Die Geisteswelt gelichtet sah'n?
Wo ist die des Christes Schranken überwinden,
Der Gotttheit dunkle Wege aufzuklären,
Und ihre Fährde zu erschäh'n?

Wo ist die den Weltraum umreisen,
Mit Wundern jahlos angefüllt?
Wo ist die vordräng, mit Hülfe deiner Weisen,
Den Vorhang vor dem Heiligthum zerreißen,
Der deine Zukunft die verhält?

Vergewag'ner! — Bleib' bei deinem Stande,
Und halt' ihn fest in Wort und That;
Denn läßt du die aus dieser Welt rauen,
Dann wö' die, ohne Deckung, ohne Stunden,
Wenn ein die Schwärzefarbe naht!

W. o. r.

Mannichfaltigkeiten.

(Stuttgari, 3. Febr.) Gestern wurde im Saale des Hotel Marquardt eine musikalisch-dramatorische Abendunterhaltung gegeben, welche von Hr. Director des Prinzen-Hugo von Hohenzollern-Regimenten veranstaltet und ganz von Dilettanten aufgeführt wurde, deren Annäherungen sonst die dienstlichen Concerte nie verschönten. Der Abend war Unterhaltung der bligsten Art, und er wurde sehr schön erreicht, indem der Erlös der Billete gegen 1000 fl. eintraf, wozu von jeder Hand noch ein Beitrag von 500 fl. kam. Herr Hofrath Dingelstedt ersetzte die Unterhaltung mit einem Prolog in Stangen, in welchem er die furchtbare Lage der Armuth schilderte im Gegenfatz der Gemüthe des Reichthums und um freundliche Beantwortung der Kunstproduktionen dar, welche übrigens sich vor der strengsten Kritik nicht zu fürchten brauchen. Der meisterhafte Gesang der Frau Hofrathin Dingelstedt, ged. Euter, das Gedicht des Herrn D. Braun aus die Bierergesung seiner Majestät des Königs und die Erlässungen des Fürstlichen Schott von Schottenstein in Gesang und auf dem Piano-forte wurden mit Enthusiasmus beifällig, überdamp mit Liebe aufgenommen, wozu mit Liebe gegeben wurde. Der Wunsch liegt nahe, dieses im Wege der Unterzeichnung das gedruckte Concert aus Die gemessen zu lassen, welche wegen Beschränktheit des Raumes oder weil sie zu spät Kommitte davon erhalte, es nicht mit andern lenkten. Jedemfalls können so schon Tausende keinen glänzenderen Dank empfangen, als die Dankeshörne des erquickten Armen!

Die Düsseldorf'sche Zeitung meldet aus Barmen über die Rettung der zwei Männer, welche sich an einem Baum hängten, als der Jubiläum 3 ist und der Arbeiter Enthusiasmus erkannten: Alle möglichen Mühen und Anstrengungen, diese beiden Männer zu retten, schienen vergeblich. Die Wangen sand, gollte, zitterte. Es ging um 8 Uhr, dampfer brachten die Klutten und hobler, und mütter klängen die Hilferufe der Bergwerkseiden. Auf einmal wußte ein unbekannter, ungeschickter Mann sein Kieid aus, bindet ein langes, festes Seil um die Enden, windet ein zweites am den Hals und schwimmt den Hause zu; dort angekommen, läßt er von den Bewohnern das Seil, was um seinen Leib geht, lassen und setzt sich dann auf den Baldachbaum in Bewegung; als er nahe genug gekommen, kriecht er dem Nagelstich zum Kettseil zu und ist nun glücklich genug, den Hals an Klammern zum Hause hin zu ziehen und durch dessen Fenster hinein zu gelangen. Er, der Kletter selber, wurde noch mehr todt als lebend ans Land gezogen und von der Dankbarkeit in entsprechende Pflege genommen. Er war ein fender, erst vorgestern jugendlicher Schüler, und ist in der Hölle ebenfalls in Ähnlicher Weise getretet worden. So hat denn gestern der Hochbetriebe durch Rettung eines Familienvaters in der Wupper mit Wunder wieder gepflit, was einst in der Hölle ihm geschnitten worden.

Dem Abenden und zersetzenden Wige der Berliner entgeht so leicht nicht. Der Geh. Rath John, der wohl der rüchlichste-sehe Genos in Deutschland war, ist endlich abgetreten; doch wollen sie ihn noch immer im Genusvoraus bemerken, das sich, fonderbar genug, im N teiligem, komplexe befindet. Man schreibt uns aus Berlin, ein Epaphrodite habe dort das Gedicht vortretet, Hr. John, welcher sich in der Schule des seligen Hrn. von Eschwege zu seinem Amte gebildet, sey mitgeschloffen, seine Erachtungen fruchtreich zu machen, und trotz sich mit dem Genusvater Begründung und Rettung — einer Bildungsanstalt für junge Genosoren. Natürlich ist das Ganze ein sogenannter „Wig“, den man Schwiggläubigen plausibel gemacht hat. Drum in Berlin findet man Schwigge für Alles.

Korrespondenz.

Hannover, im Jan.

Da ich voraussetze dar, das einige Mittheilungen über das hiesige Hoftheater für die Leser Ihres Blattes von Interesse sein dürften, so erlaubt ich Ihnen einen Versuch zu erweisen, wenn ich die nachstehenden, wenn auch nur flüchtigen Skizzen aus meinem Festgedachte Ihnen zu sende. Da ich gegen Abend in Hannover eintraf und weder für Abtheilung, noch für Besuche disponirt war, so besah ich, in's Theater zu gehen, und dies um so mehr, als gerade Mozart's „Donjett des Figaro“ gegeben wurde. Mozart ist von jeder der Mann wider entgegenstehenden Vorurtheile gewinnend und wird es auch bleiben. In der Besetzung des Opernhaus wurde dem 3. Orchester Herr Wagner kaum genügen, selbst ich mich schon eine halbe Stunde vor Anfang der Musik im Parterre; aber die Räume waren noch voll a leer und stülten sich auch späterhin nicht in dem Wige, wie ich vermuthet hätte. Ein gefälliger Nachbar zeigte mir die Logen der feinsten Familie, von welcher deutliche kein Mitglied anwesend war, wie überhaupt der erste Rang, als Sammelplatz des vornehmsten Public, nur allzu früh verlassen besetzt war. Besondere Freude machte mir das Erscheinen Karoline's, welcher als Kapellmeister in Hannover angestellt ist, und der Oper vorsteht. Ich hatte mir diesen Mann, wie es gewöhnlich geht, anders gedacht. Er ist von Person klein und seine Erscheinung ist ganz angründlich. Alle derselbe durch seinen Commandosatz die ihn umringende Schaar beherrscht, das sehr zu antreibe, dann wieder selbst und im letzten Punkt leidet, das aber wie ein höherer Geist über den niedrigen Stand dieser Zeit gehobener waltet, da wurde ich bald inne, daß ich hier einen letzten Richter vor mir sah. Richter ist gewiß einer der vorzüglichsten Dilettanten, welche Deutschland besitzt und das Orchester unter ihm verdient mit gleicher Aufmerksamkeit genannt zu werden. Durch die Duettsätze war ich somit schon in die geeignete Stimmung versetzt worden, welche zu der richtigen Beurtheilung

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 39.

Sonntag, den 8 Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Danick.

(Fortsetzung.)

Karoline befand sich in einer stillen Lage. Schüchtern, wie sie war, hing sie von dem guten Willen eines Mannes ab, der sich ihr auf eine ganz eigene Art vorgestellt hatte; aber das Gesicht, trotz des Rinnbarts, war heiter und gutmüthig, seine Augen klar und freundlich, seine Stimme angenehm, das ganze Aussehen vortheilhaft für ihn sprach. Schon der Klugheit gemäß schien es ihr, die Begleitung bis ans Ende des Waldes anzunehmen, um nicht einem Schicksal zu erliegen, dessen sie, so allzu sie war, vielleicht doch bedürfen konnte.

„Wenn Sie, mein theures Fräulein!“ sagte der Fremde zu dem schlafenden Mädchen, „nur einen Augenblick Bedenken tragen, meine Begleitung anzunehmen, die ich freiwillig in einer seltenen Situation angeboten habe, so folgen Ihnen nur meine sehenden Augen und meine besten Wünsche; ich bleibe zurück, werke mich nach Ihrem Fortschreiten in's hohe Gras und beläge Sie eine verlorenen Hoffnung, die so schön ausging vor meinen Blicken.“

„Ich besah mich einen Augenblick,“ antwortete Karoline, „ob es schicklich wäre, mit einem Unbekannten —“

„O mein Gott!“ fiel dieser in die Rede, „Sie sollen ja mit mir bekant werden, das ist ja die Absicht meiner Begleitung. D. ich wünscht von Herzen, daß Sie mich recht genau kennen lernen. Meinem Namen kann ich Ihnen augenblicklich mittheilen. Wenn das zu Ihrer Beruhigung beiträgt: ich heiße Georg von Birken, bin der Sohn eines der nächsten Nachbarn Ihres Herrn Vaters, wohl seit einigen Wochen wieder in der Heimath angeartet, aus der sich nun nichts mehr hinzurechnen soll, als die Nichterfüllung meines neuesten und herzlichsten Wunsches.“

„Mein Vater wird sich freuen, die Bekanntschaft eines Nachbarn zu machen, der unserm Hause noch fremd ist,“ versetzte verbindlich das Fräulein.

„Da trägt, aufrichtig gesagt, der Herr Baron von Hüller-Alfheim die Schuld, daß es noch nicht geschehen ist,“ bemerkte von Birken, „weil er bis jetzt seine nachbarlichen Ansprüche nicht geltend gemacht hat. Mein Vater lebt sehr eingesogen, aus Gründen, die jeder Ehrenmann anerkennen wird; er liebt die ländliche Stille, und im Schloß Alfheim geht es seit einiger Zeit lebhaft zu.“ Der junge Mann bestete bei diesen Worten einen freudigen Blick auf Karoline.

„Die Conventien gebietet, sogar lässige Geselligkeit freundlich zu ertragen,“ entgegnete das Fräulein.

„Da lebt die Conventien eine kleine Falschheit,“ sagte Birken. „Wie so?“

„Man ist geneigt, die Fremdblickheit zu seinen Gunsten anzulegen.“

„Nur der Egoist.“

„Mehr oder weniger: sind wir alle Egoisten, und was man wünscht, glaubt man gar zu gern. Wie, wenn ich nun aus Ihrer vorigen Aeußerung folgerte: das Fräulein ist freundlich gegen Dich, aber man ist es auch gegen lässige, folglich kannst Du ihr lässig seyn, auch wenn sie freundlich gegen Dich ist.“

„Sie geben meinen Worten eine eigene Deutung, die hier nicht zutrifft. Ich habe ein falsches Wort gewählt, als ich freundlich sagte; ich läute ortig sagen sollen. Ein Scharfblickender unterscheidet leicht das Eine von dem Andern.“

„Die Einie ist sein gegeben, soll zu sein für einen geraden Sinn, der Alles nimmt, was's an ihn kommt. Ich würde lieber das Unangenehmste ertragen, als eine Deutung wagen, die mich hinterher doch läuschte. Darum, mein theures, wahrhaft theures Fräulein, thutigen Sie der Ausdruckslosigkeit, und lassen Sie dem Georg von Birken grabezu, ob Ihnen seine Begleitung lässig ist oder nicht.“

„Könnte ich Sie hindern,“ fragte lächelnd Karoline, „auch wenn ich wollte?“

„Erlauben Sie mir, der seinen Einie wegen in Ihr Auge sehen zu dürfen,“ bat Georg.

Karoline blinzte ihn hinter an.

„Bei Gott! das ist ein freundliches, liebes Auge,“ sagte mit Innigkeit der junge Mann; „ich gebe mit Ihnen bis an das Ende des Waldes — bis an das Ende der Erde, wenn Sie wollen.“

Sie wandelten neben einander unter recht anmuthigen Gesprächen, die immer angenehmer wurden und oft zum Stillstehen Veranlassung gaben, so daß die kleine Strecke durch den Wald, die etwa einer Viertelstunde bedurft hätte, sich zu einer halben Stunde ausdehnte hatte, als sie das Freie erreichten.

Hier nahm das Fräulein Entschloß Alfheim herstellend gewahr, die ihr wahrscheinlich auf den Alarm, welchen die den Räubern entronnene Gesellschaft machte, zu Hilfe gefandt zu seyn schienen.

„Man kommt mir entgegen,“ sagte das Fräulein, „ich wünschte, daß man Sie nicht erblicke.“

„Wem — wo sehen wir uns wieder?“ fragte Birken, Karolinen's Hand an seinen Mantel drückend.

„Ich besuche meine tante Genöblich über den andern Tag, wenn das Wetter günstig ist,“ antwortete das Mädchen.

„Also übermorgen!“ rief Birken freudig, und verschwand unter den Blumen.

Es waren richtig einige Diener des Hauses, die sich wahrhaft freuen, die Gesuche so ununter und unbesorgt auf sich zukommen zu sehen.

„Gottlob!“ rief der Älteste von ihnen, der Leibeckler, „daß die gnädige Baroness den Hunden der Räuber entgangen sind!“

„Euphemie dat in ihrer überauswichtigen Zurechtweisung den Hüten von Vorbach für einen Räuber angesehen, anstatt bei mit

zu bleiben, die Hand ergriffen und meinen Vater durch den un-
nötigen Ehem in Besorgniß gesetzt,“ sagte das Fräulein.

„Ja! sie ist vereinglückt, wie eine Besessene,“ erzählte der
Lehrherr, „und hat nicht den nöthigen Muth als Mäuer!
Fräulein! Bald! und dann ist sie etwas ohnmächtig geworden!
Die eben angekommene hohe Schloß-Gesellschaft hat sich sofort
auf den Weg begeben wollen, um das gnädige Fräulein zu reiten,
der Herr Baron aber hat gesagt, die Ramesseil sey ein furchtbares
Gefährden — eigentlich eine Gans — hat er gesagt; er könne
nicht begreifen, wie Mäuer in die Nähe des Schloßes zu steigen
kommen und sich in einem solchen Poise, ohne toll zu seyn, auf-
halten könnten. Und hat er jedoch einen Wink gegeben, nach der
gnädigen Baronesse zu sehn, was so eben ganz geordnet mit
mit Vergnügen geschah.“

Das Fräulein dankte freundlich für die aufrichtige Theilnahme,
die sich auf den Gesichts der Scene deutlich ausdrückte, und sandte
sie voraus, um den Vater zu beruhigen, während sie, etwas er-
müdet, langsamer folgen wollte; was denn auch geschah.

Auf diesem kurzen Wege hatte sie Zeit, aber das gebaute Aen-
ter und über den Eindruck nachzudenken, den solches historisches
bilde hatte. Sie war geneigt, sich Bornüsse darüber zu machen, daß
sie ohne die gehörige Besonnenheit eine Art von Verhältnis ange-
knüpft habe, das bei den vorwaltenden Umständen schwerlich leicht
zum Ziele führen, vielmehr fast unausbleiblich ihr Bestehen be-
reiten müßte, weil ihr der Fremdling sehr aufrichtig, doch mit dem
besten Selbstgefühle gefanden hatte, doch die Zurückgewandtheit
seiner höchst würdigen Vaters hauptsächlich darin ihren Grund
habe, daß seine, obwohl altbairische Familie in Absicht auf Güte-
güter von dem Schicksale nicht reichlich bedacht worden sey, und
mit vielen jüngeren sich nicht weissen könne.

Wenn sie aber dann die Erziehung des jungen Mannes in
der Gedächtniß jurückerief, der mit einem angenehmen Aussehen
und mit gestülpten Manieren einen zarten Sinn und eine unge-
schminkte Treuezeitigkeit verband, so traten alle Einwendungen in
den Hintergrund, und sie mußte sich bekennen, daß Georg von
Birken im Vergleich mit allen jungen Männern, die bis jetzt
in ihre Nähe gekommen waren, den Vorzug verdiente, den ihr
Herg ihm einzuräumen geneigt sey — vielleicht schon eingeräumt
habe. Liebe und Hoffnung gehen im Geiste. Sie beschloß, vor
der gönnliche Augenblicke zeige, den Vater für ihre Wünsche zu
stimmen; und den wolle sie bedehrsühren suchen, um gegen die-
sen nicht unwahr zu seyn.

Eie trat in das Schloß, von allen Anwesenden mit Glück-
wünschen empfangen, daß die eingetrossene überauschende Nachtzeit
eine falsche gewesen sey.

(Fortsetzung folgt.)

Bislicenus, Uhlisch und Rupp.

(Aus der Bremer Zeitung.)

(Berlin, 22. Jan.) Die hier so eben angekommene neue
Schrift von Dr. Rupp in Königsberg: „Die Symbole oder Got-
tes Wort? Ein Sendschreiben an die evangelische Kirche Deutsch-
lands“ (Leipzig, 1846) gründet einen lehrreichen Einbild in das
Januar der neuen protestantischen Kirchenbewegung, die jetzt in
Königsberg den ersten entscheidenden Schritt gethan, und der es
auch hier nicht an dem bedeutendsten Sympatien gebricht. Das
protestantische Selbstbewußtsein war nur der erste Versuch gewesen,
die „Regation“ vollständig zu machen, und das religiöse Organ
der Massen zu bestimmen, um an ihnen herauszufinden, wie weit
noch die Widerstandskraft gegen den orthodoxen Glaubens- und
Gewissenszwang in ihnen lebendig sey, und ob der Sinn für die

Freiheit des religiösen Bewußtseins überhaupt noch als eine ge-
wunde Ebenstrahl in ihnen vorhanden. Solche Befasser des reli-
giösen Volksglaubens waren Bislicenus und Uhlisch, und die
Regierung muß es diesen Männern eigentlich Dank wissen, daß sie
mit all ihren Anfechtungen und Absichten fest so offen und öffentlich
herausgetreten, alles Geheimnis vertrieben und die größte Unge-
wöhnlichkeit und Unbilligkeit, die mit allein vor Gott und vor dem
Volke etwas gut, haben wollen lassen. Eine besondere Maxime
der protestantischen Fremde war aber die, daß sie gegen jeden
Antritt aus der bestehenden evangelischen Staatliche sich ent-
scheiden erklärten und jede Andeutung und Anregung dazu mit
einer gewissen Hartnäckigkeit, die wir eigentlich nie recht begreifen
konnten, von sich wiesen. In Bislicenus selbst war der Gedanke,
eine neue symboltreue protestantische Gemeinde zu gründen, freilich
schon an lebensfähig geworden, aber er schien, vielleicht noch im
Vertrauen auf die allgemeine historische Entwicklung der Zeit,
welche auch diese religiösen Elemente weiter durchleben sollte, lange
eie separatische Bewegung mit großer Selbstüberwindung unter-
drückt zu haben. Der Ausgang seines Projectes und die seitdem
gewachsenen Anforderungen seiner eigenen Gemeinde in Halle wer-
den ihn aber wohl bald und mit nöthigem zu einem entscheidenden
ipsofactischen Wutreden drängen, wie er auch selbst bereit in dem
eben erschienenen ersten Hft seiner neuen Monatschrift, nament-
lich in dem Aufsatz über die Augsburg-Konfession, angedeutet
hat. Der zweite Brueger und Führer des Rupp-Protestantismus ist
Uhlisch, welcher dem Gedanken einer protestantischen Erparage-
meinde wahrlich einmüthig anhängen ließen würde. Er ist der
beweglichste Kopf und glänzendste Organisator der protestantischen
Fremde, aber die großen persönlichen Mittel der Rede sowohl wie
des Umgangs, die ihm zu Gebote stehen, täuschen ihn noch mit
der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, seine Gegner selbst an
sich überzuführen, oder sie wenigstens zu einer solchen Richtheit
dialektisch abzumachen, daß sie der neuen Sache des Protestan-
tismus, welche ihre ursprüngliche ist, endlich selbst das Recht räu-
men. Um sich das Terrain so wenig als möglich zu verdrängen,
hat er in seinem neuesten Sendschreiben an die protestantische Kon-
fession in Berlin sogar erklärt, daß seine Behauptungen durchaus
in seiner Verbindung mit positiven Zeitbestimmungen ständen. Ein we-
niger beweglicher Mann ist Dr. Rupp in Königsberg, der durch sei-
nen Kampf, welchen er mit dem Königsberger Konfessorium um
das Athanasische Glaubensbekenntniß geführt, jetzt dahin gedrängt
worden ist, sich an die Spitze einer neuen, von allem Symbol-
zwang sich unabhängigen erklärenden Gemeinde zu stellen. Seinem
Widerstreit gegen das Athanasische Symbol und namentlich gegen
dessen Eingang, welcher die Aberglaubens über die drei Perso-
nen der Gottheit zum Beruf der ewigen Teiligkeit vordrängt,
hatte Dr. Rupp selbst seiner kirchlichen Behörde von freier Stufen
angeregt, indem er das Recht des freien prüfenden Gehörten,
aus welchem die evangelische Kirche hervorgegangen, zugleich als
eine Pflicht der Kirchenleiter in Anspruch nahm und sich dersel-
ben ganz unbedenken anstellen wollte. Dieses gute Vernehmen,
das er noch zu dem freien Geist der protestantischen Kirche gehort,
entwickelt er in seinem oben erwähnten Sendschreiben an die evan-
gelische Kirche Deutschlands auf eine fast neue zu nennende Weise
Nachdem aber das Königsberger Konfessorium ihm seine andere
Antwort erteilt, als die, daß es ihm den Widerruf auferlegt und
alldam seine Entfernung vom Amte ausgesprochen, sagte sich Dr.
Rupp feierlich von dem Konfessorium los, „weil dieses durch die
Symbole über die Kirche herrschen will.“ Rupp geht zu den
einfachen und begreifbaren deutschen Kautern, welche sich selbst-
ständig und vorzüglich alle Stufen der Vermittlung durchmachen, ehe
sie an das Allerheiligste, die entscheidende That selbst, gehen. In die-
ser aber herausgetreten, verhalten sie sich zu diamantener Unbieg-
samkeit und entwickeln aus einem inneren Kern ein unauflösli-

mes Feuer. Dr. Kupp ist eine schlante und muskulöse Gestalt mit schwarzem Haar und schwarzen Augen, etwas gedüchtern Gesicht, feurig in sich gefehrt, aber mit feiner und charaktervoller Haltung. Im vorigen Sommer, als er sich zu Berlin befand, wanderten wir mit ihm hinaus zu der ersten Protestversammlung der Berliner Lichtreue im Thiergarten, wo er in stiller Betrachtung diese neuen Symptome des Berliner Lebens sich ansah. In diesem Augenblicke aber, wo er die offene Felsung von der bestehenden evangelischen Staatskirche vorbrachte und wo er die höchste Schwungkraft und Zapferkeit seines Charakters zu zeigen begann, läßt er nicht befehlen, noch seine Epiphanie mit einer gewissen Begränzung aufstehen. Die erwähnte neue Schrift: „Die Symbole oder Gottes Wort?“ ist eigentlich eine Anklagechrift gegen das Königl. Konfessionium und zugleich eine Rechtfertigungsschrift seiner eignen That. Es prüft darin der gewaltige Born eines deutschen Mannes, welcher entlich die das ganze Leben freudenden und umgarnenden Phrasen durchbricht und aus der innersten Bohheit des freien Gedankens eine Lebenswirklichkeit schaffen will. In einer Zeit, wo Jeder in der Regel nur Das sagen kann, was er nicht sagen will, und Das nicht sagt, was er sagen muß, grüßte die Sprache, welche Kupp in diesen Entwürfen angebracht, und die entlich das Ding beim rechten Namen nennt, eine wahre Herzenserquickung. Besonders ernst und machtvoll klingen seine Ermahnungen vor der Befreiung römisch-katholischer Elemente in das Leben der evangelischen Kirche, und vor dem protestantischen Papstthum. Ergen das Ende seiner Schrift ruft er aus: „Der Gehörts mit dem Symbolen hat die evangelische Kirche, so oft sie sich ihm überlassen, zum Spott ihrer Freude gemacht; und diese Symbolgläubigkeit wird, wenn sie durchdringt, nicht verschwinden, unsere evangelische Kirche endlich so zujurichten, daß der Papst in Rom sie bereitwillig anerkennen wird.“

Mannichfaltigkeiten.

(Koblenz, 27. Jan.) In der am verflochtenen Sonntag abgehaltenen Sitzung der großen Carnevals-Gesellschaft wurde die Versammlung durch die Ankunft einer Adresse des Lappen-Bereins zu Königberg in Preußen freudig überrascht. Der Verein spricht darin seinen Dank aus für die Bekantheit von der hiesigen großen Carnevalsgesellschaft früher überlante Adresse nebst Insignien, bemerkt, daß es ihm gedehnter unterliegt sich, seine frühlichen Bekantheitungen zu halten, giebt jedoch die Hoffnung nicht ganz auf, daß mit der Zeit auch in Königberg die Karrenbrüder sich gleicher Freiheit wie am Rhein zu erfreuen haben dürften.

Der Zuckerröhrbau an der andalusischen Küste und namentlich an der Psezenge von Gibraltar geht vortheilhaft vor sich. Die dortigen Zuckerfabriken, die im vorigen Jahre 15 Millionen Kilogrammen lieferten. Die andalusischen Zuckerpflanzen ziehen zwei Kohlrarten, die kleine Art, welche auf den Antillen „Creole“ heißt, und die große haitianische Art. In andern Gegenden Südspaniens werden jetzt gleichfalls Beruche gemacht, und man hofft, die 25 Millionen Kilogrammen Zucker, die Spanien durchschnittlich im Jahre verbraucht, bald im Lande erzeugen und dann dem Kolonialhandel entnehmen zu können.

In Hamburg hat man neulich einen Gärtner zur Haft gebracht, der nicht weniger als vierzig Eindrücke verübt. Der hoffnungsvolle junge Mann ist erst 23 Jahre alt.

Die Herren Caselli und Sappit haben die rühmlichste Absicht, in Wien einen Verein gegen Thierquälerei zu gründen.

„Im Augsburger „Hausfreund“ wird erklärt, die Erfindung, welche der vorige Badhofverwalter v. Schellerer zur Vermeidung von Unfällen auf Eisenbahnen gemacht haben wollte, sey aus der Thaumsehensbahn schon seit mehreren Jahren in Ausführung.

Diogenes figurirt jetzt auf der Bühne des Odeon in Paris. Verfaßter des letzten Stückes ist Felix Poas, der wegen seiner Angriffe des letzten Janin, des Kullistonsien der Debat, in Haft liegt, jedoch den Proben und der Besetzung unter politischer Begleitung beivohnen darf. Das Stück bietet neben dem Geizier eine ziemliche Anzahl klassischer Bekantheit: Alcibiades, Socrates, Plato, Epictetus, Euripides, daneben Isis, Hygie, Apsita; mit letzterer schließt der cynische Diogenes einen Liebesbühnen. Das ganze Stück ist ein Konglomerat von Kritiken über alle Arten politischer Mißbräuche, die seit Anbeginn der Welt existiren. Der Dichter wurde bei der ersten Aufführung am 6. Januar gerufen.

(München, 27. Jan.) Unsere städtische periodische Presse beschränkt sich hiemit neben einem Amts- und Intelligenzblatt und einer landwirthschaftlichen Zeitung auf zwei Organe, den wegen seiner beschränkten ultra-montanen Tendenz bekanneten „Bayerischen Merkur“ und das Sonntagblatt für katholische Christen. Letzteres trägt die kirchlichen Söhne von der Welt auf. So berichtet es in seiner neuesten Nummer von dem vielen Erbarmen der Kinder in China, die in einem Jahre viele Tausende in einer einzigen Provinz betrogen. Die katholischen Missionäre in China ließen es sich besonders angelegen sein, da sie die kirchliche Bemerkung dieser Opfer nicht kommen könnten, wenigstens für ihre Breien zu sorgen, indem sie Alles aufboten, sie vor ihrer Abtödtung zu tadeln. Diese Bemühungen seien von dem schönsten Erfolge getrieben. Zur Unterstützung dieser Missionäre ist nun ein Verein gestiftet, zu dem sich besonders Kinder gesellen, welche außer ihrem Gebete für die unglücklichen Opfer täglich einen Penny beisteuern. Und welchen Gedächtnisnamen gibt das Sonntagblatt für die Bahrtzeit jener Barbari an? Man denke! Marco Polo, den ersten Entdecker, der vor nunmehr hundert Jahren das östliche Reich betrat. Solche Quellen werden heutzutage zu dem Zwecken der Hierarchie noch ausbeutet!!

(Pisapaganda.) Am 11. Januar wurde, wie gewöhnlich, das Sprachenspekt der Pisapaganda in Rom gekürt. Achtundfünfzig Sprachen und Dialecte waren hierbei vertreten. Besonders Interesse erregten die beiden Söhne des f. f. Hofrats Dr. Haurer, welche im Schweizer-Dialect sprachen.

Der Bädermeister Knösnagel in Berlin hat eine Broschüre über den Kornwucher der „Gegemart“ herausgegeben, die laut der Berliner Zeitung sehr beachtenswert ist.

(Wien.) Felicien David wollte noch einige Male seine „Büste“ im f. f. Hoftheater nächst dem Kärnthenthor aufführen. Dagegen das Publikum sich immer sparsamer einfinden, so wollte er doch noch zwei Mal seine Composition aufführen. Da sagte ihm jemand in der Directionsbüro: Um bei Himmels Willen, daran denken Sie nicht, sonst wird im Vaterre eine Büste sich zeigen, welche die übrige weit übersteift.

(Ganz in der Kürze.) Wie man hört, nimmt der Sultan bei seinem neuen Kanjale-Selzter Unterricht im Französischen. Bei solchen Gelegenheiten soll ihm das Wort „canal“ aufgefunden sein, das er sich nicht einfallen ließ, und dann sein Befehl: darüber äußere, daß es in seinen Ländern keine Canäle gäbe. Sofort haben mehrere Offiziere des Generalschab's Bericht erhalten, für die Anlegung solcher Werke Vorbereitungen zu treffen.

Das Vermögen des Prager Theater-Pensions-Institutes be-
trug Ende October 1845 in 116,778 fl. 16 kr. 6. W.

Ein Bericht lautet: Reflexen werde kein Stück mehr schreiben. Er habe seine Feder für immer niedergelagt, er habe alle Kraft verloren, je mehr eine Poesie zu verlieren; ja, nicht einmal zu seinem Besuche wollte er sich hierzu verstehen. Das wäre für das Publikum sehr bedauerlich. Ein Mann, der so viel Witz und Humor besaß, aber in einer Scene oft mehr schlagende Gedanken zu Tage fördert, als mancher Bühnenführer von Profession in einem ganzen Werke, das sein Wirklich ausgezeichnetes Talent zum Ausdruck bringt, würde solche Kräfte nicht um die ferneren Proben seiner seltenen Begabung bringen wollen. Wäre hieran gerathen und neidische Kritik schuld, so sollte Hr. Reflexe diese nicht beachten, wie überhaupt solche Kritik schon längst der aller-einstimmigen Beachtung preisgegeben ist. (Wien-Ex-3g)

(Erdbeden in Wien.) Am 23. Januar, gegen 2 Uhr Morgens, ist in Wien ein ziemlich starkes Erdbeben rüttelnder Art und von der Dauer von etwa vier Sekunden verstrichen worden, wobei man freibewegende Gegenstände oscilliren sah. Die Luft, welche in Folge eines dem Tag vorher gesunkenen und für die gegenwärtige Zeit ziemlich reichlichen Regens mit Nebelwolken gesättigter war, stieg am 22. Abends plötzlich bis zur Temperatur von + 13° R. und behauptete sich am Morgen nach dem Erdbeben bei diesem Himmel auf + 10 R.

(Wien.) Ein Wirth in der Hofkapelle nennt sein Gastzimmer einen „Wintergarten“, weil er einige Köpfe mit gemachten Blumen zwischen den Fenstern stehen hat.

Korrespondenz.

Wien, den 3. Febr.

Direktor Carl und Frau. Bräutigam und Wien fahren fort, ihre tröstliche Trübsale zu feiern. Erstere sind die geleisteten Güter als Danksagung und Ehren von der „alten Banden“ aufgetragen, und bruta führen sie uns wieder ein neues Bild vor, die „Burgarten“, Wandreise von Hr. Blum. Andere schärfere Angabe, und damit eine hier allgemein verbreitete gewissermaßen, des künftigen Besorgens von Wien, welche die nächsten nächsten Jahren werden, nach irgend bestimmt werden. Was legt hat sich die Rede nur bei der ersten Vorstellung erwehrt. — Ein Gespräch ist unser Kunstwerk gefolgt, um die nächsten Vorstellungen zur Aufklärung der ganzen seit dem Februar 1843 angefallenen Gattin zu können. Was Tage lang sehr tief durch den Mitglieder zur Rücksichtnahme sehen, um dann durch die Verlosung nach allen Richtungen hin präsent zu werden.

Siegen, 30. Jan.

Aufmerksamkeit durch preiswürdige Thatsachen der bestehenden Turnvereine in Frankfurt, Offenbach, Mainz u., ward auch in Siegen bei vielen jungen kräftigen Leuten der Wunsch zur Bildung eines Turnvereins ausregt und wurde durch Hrn. Knapp, frühestens möglich den Offenbacher Turnvereins, glücklich realisiert. Derselbe ist als Turnverein aus dessen Spitze und mit Freude sehr Jaber, der Gleichmaß am Schönen und Guten hat, auf das die Strebende dieser jungen, gesunden Turner, welches sich in Kraft und Harmonie zu erkennen gibt. (Daß der größte Theil der jugendlichen Mitglieder der bestehenden Turnvereine) Obgleich wegen der Mangel des Vereins die Anzahl der Mitglieder noch nicht groß ist, so ist doch mit Gewissheit das Fortschreiten und der Wohlthum anderer Turnvereine dadurch vorauszusetzen, daß Hr. Knapp einer großen Anzahl von Schülern von 6 — 15 Jahren Unterricht erteilt. Der Erfolg bei diesen Knaben ist so groß, daß seiner, ohne Turnergürtel und Schürzen zu tragen, aufgehen wolle. Kaiser von neuem und dankbarsten

Turnübungen wird das willkürliche Exercitium in allen seinen Formen durch ein Mitglied des Vereins, welches Vorgesetzten dabei, dieselben genau, bei dem Wirth, selbst zu erkennen, einleitet; alle diejenigen Mitglieder, welche die Willkür nicht nicht errieth, haben hier Gelegenheit, die Schärferkeit des Exercitiums leicht zu überwinden. Man ist nicht schon hin und wieder, daß dem Nachsehen anderer Turner der lieblichen Zustand, die Anschaffung einer Besetzung betreffend, nämlich wie in anderen Städten, willkürlich werden soll, zugleich einen Staat glücklich der Weise durch entsprechende Anwendung der Maßnahmen schon seit vielen Jahren zum entsprechenden Aussehen gebracht. In Bezug auf die Besetzung der Turner ist denselben von hoher Schärfe, um alle öffentliche Besetzung, ein den 15. Febr. abgehenden Turner-Platz festball gestiftet werden, und, wie man vernimmt, sollen mehrere der Turner angeführte Jünger arrangiert werden. Daß der Wirth durch die Kraft hervorgerufen wird, beweisen folgende am 27. und 28. Januar in unserer Stadt ausgeführte Thatsachen. In Gesellschaft von Turnern und deren Freunden kam die Kraft zwischen einigen der kräftigsten zur Schöpfung. D. R. W. Jäger, „Waldhüter“ er ist jetzt kein Turner ist, welche er doch eine Besetzung die die auf das Wieder der Stadtturner (welche Regel sollte von der Erde), ohne aufzugeben, fragen.“ Ergab die Befragung dieses Kraftstills wurde von zwei Mitgliedern der Gesellschaft ein gleiches Datum hier vermittelt. D. R. W. beauptet seine Kraft und Freiheit zur Thatsache. Am Tage des Turnens nicht vertriebe seine 2. auf die Gefahr und folgt unter Begleitung von Turnern und anderen Anzern seinem gesunden Ziele entgegen. Die 80 bis 90 Strohen hohe steinerne Wundelbrücke ist zurückgelassen und hierauf mit der (logischen) dunkle Treppentreppe, ist aber leider zu tief erschaffen, um seine Weiterreise, bestehend in drei noch viel weiteren Treppen, fortzusetzen. Er liegt daher ruhig seine Würde nieder. Das Jünger wurde von den Besetzern herabgeführt, er ist mit dem Kräfte munitur Jaber, vergrößert. Man seine Worte selbst hat eine andere, indem zwei ebenfalls schilfere junge Männer, die Herren C. und D. die besagliche Maß auf die Höhe des Turnens zu beschleunigen sich für Kraft genug erklärten. Jeder derselben führte seine Hoffensarbeit glücklich aus, als der Vorgänger, und jeder gewann seine Wille. Im den Kopf noch originärer zu machen, beschickte man, doch oben auf der letzten Höhe die gewonnenen Resultate der Kraft zu gemessen, und der Turnverein führte nicht, seine Höhe zu diesem Behufe gänzlich zurückgelassen. Jeder Gang und Ring wurden die Wirth geriet, und so verbrachten die Teilnehmer an dieser eigentümlichen Wette ein Paar ergiebige Stunden in dem traulichen Gemache des Turnvereins. Der erste ergiebige Versuch war der untere Stellung in den geliebten Kräfte anderer Städte, mancherlei Erfolg und es konnte derselbe von einem Wirthler oder Turnverein, nichtigst sogar von einem Wundelbrücke ganz zurückgelassen bewahrt werden, wozu wir nicht andurch aufgeführt haben wollen. Unser junger Turnverein aber würde dürfen und erheben und in Kräfte seiner Gesellen noch manche weitere Etappe erleben!

Charade.

Wann auch der Himmel letzte Paar
Soll von der Erde sein,
Es werde dennoch es, (stürmt,
In allen Eden leer.

Kuh mit des Ganzen Thun verhält
Es sich große so:
Ob es mich gleich vor der Welt,
Ist doch nur ihres Stroh.

Vorhin.

S. und.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 7. Febr. Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 5 Akten, nach dem französischen des E. Sue, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Schlegel.

Montag, 8. Febr. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Akten, Musik von Rossini.

Dienstag, 9. Febr. (Zum ersten Mal des Hrn. Hofr. von einleitet): Die Rympha der Domau (1. Theil), romantisch-fantastische Volksschänke mit Gesang in 3 Akten, Musik von Ferdinand Kauer. — III. aufgegebenem Hosenmann.

Retouren: — Druck und Verlag von Heller und Kolb.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o 40.

Montag, den 9. Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Danisch.

(Fortsetzung.)

Karoline erzählte mit Laune des Begehrts mit dem vorgehenden Hiten, der sich die Furcht Cyprians nicht habe reinen können, und es äbel genommen zu haben schreine, von ihr für einen Räuber angelesen worden zu seyn. Ubrigens erklärte sie dem Vater, daß sie ihre gewöhnlichen Erlassungen Mäßig lieber allein, als in Gesellschaft eines Frauenzimmer machen wolle, die vornehmste ihrer übertriebenen Langtschickheit ganz unzuverlässig sey, — und der Vater, geschmeichelt von der Furchtslosigkeit seines Tochterens, billigte Das vollkommen; denn,“ sagte er, „in meinen Bestellungen fließen alle Wege und Wege, alle Fäden und Fäden so sicher seyn, daß man einem unvorsichtigen Kinde ohne alle Gefahr Geld anvertrauen kann, so sicher, als in meinem Schloßgarten hier, daß ich will ich und mein Gerichtshalter sorgen.“

Unter dem weidenden der Abwesenheit des Präsidents erdientenrassen Befehl stand sich ein seiner, dießer Mann, der ihr als Graf von Warren vorgeführt wurde. Er sprach gut, wenn auch etwas geizig, wie denn sein ganzes Wesen nur Bierschickit atmete. Er hatte, nächst den Hauptstädten seines Vaterlandes, Paris und London gelebt, kamte als beliebter Bäder des In- und Auslandes; seine Urtheile über Kunst und Köstler, über Eliten und Gebraüche waren für bestimmt, wenn auch nicht klar, weiß absprechend. Das Leben war für ihn ein durchdrillertes Buch, in welchem er alle Eliten angedenken mußte. Er äußerte sich über die Landwirthschaft und ihre neuen Einrichtungen, wie über die Landwirthschaft, die er nach allen Systemen zu kennen schien. Er war angelegentlich bemüht, die Aufmerksamkeit des Präsidents auf sich zu lenken, und dießes Alles mit einer Gewandtheit, die den Mann von Welt in allen Bewegungen bekamte; zugleich versuchte er aber auch nicht, dem Vater zu gefallen, dem er, als das Gespräch bei einer zufälligen Gelegenheit auf Rang und Stand sich lenkte, mit einer sehr astigen Wendung zu versehen gab, daß auch der Reichthum nöthigste, und Männer von solchem Verdienste ganz wech voran ständen, an die höhere Welt sich anzuschließen, an ein solches Streben nur eben anerkennen müßte, wenn sie nicht zu sich an veralteten Vorurtheilen bläbe, die in der industriellen Zeit aufhören, gangbare Münze zu seyn.

Ein Mann,“ sagte er dem Herrn Baron von Küller-Küller in ein verständliche Vornehmheit, „der vermöge seiner Persönlichkeit und seines Reichthums schon an sich den höheren Einfluß der menschlichen Gesellschaft angehöret, darf nicht zurückbleiben in den Schwärmen eines reinvererblichen Lebens; er thut wohl, dem Range ein Opfer zu bringen und in die vornehmern Kreise sich zu stellen, denen nun gleichfalls eine ständige und angenehme Anziehung ertheilt wird.“

Der Baron war bezaubert von der seinen Manier des jungen Grafen, der zwar die Absicht seines Besuchs noch nicht deklarirt, aber genau, sam zu erkennen gegeben hatte. Eine Einladung zu däßiger Wiederholung desselben folgte dem Scheidenden, der in Gesellschaft eines älteren Bekannten des Hauses, welcher ihn eingeführt hatte, das Schloß mit zusehender Niene verließ.

„Wie gefält Dir der Graf?“ fragte der Baron die Tochter, als sie allein waren.

„Es ist ein artiger Herr,“ antwortete Karoline. „Kühn nun?“ versetzte der Vater, „er ist hochgebildet, gelebt, von den finstern Manieren, kurz ein Graf, also aberkühn! — Das wäre ein Mann für Dich,“ fuhr er fort, „und original wäre es, wenn unsere Joven hier zusammensträfen.“

„Schade, daß das nicht der Fall ist,“ sagte Karoline; „denn aufschichtig, liebet Bäderchen, zum Gatten möchte ich ihn nicht haben.“

„Denn — ja so, das Fischen ist gemein; warum nicht hat er nicht Alles, was einen vornehmern Mann ziert?“

„Ich kenne die Bieder der vornehmern Männer nicht genau, aber eine mangelt ihm.“

„Die wäre?“

„Jugend. Er ist ein nicht lebenswüthiger janger Greis mit sahen, können Veden, die oben schon Blöße geben.“

„Ein Kind!“ versetzte der Baron, „das ist eine Einwendung, die dem Rande einer Baronesse nicht ziemt. Sie bieder und kumpziger das Kopfhaar, dießes gemeiner der Kopf; je dünner und seidner dasbisse in diesem Alter, desto vornehmern.“

„Weißt Du, liebes Bäderchen, wie er mir vorgekommen ist? wie der blinde Graf im Kompyer, der bei und neues Leben lassen will. Und ich glaube bestimmt, daß hat er im Sinne; auf Dich scheint seine Absicht am meisten gerichtet zu seyn.“

„Aus mich? Du bist nicht klug! Ich habe nichts Uebriees in diesem Artikel.“

„Er will das Mittel, sein Leben wieder aufzufrischen, und dießes Mittel ist Dein Bild; mich nimmt er als Zugabe, weil es das Gehe ohne das B-wie nicht wohl errichten kann.“

„Weh! vermußt Du Das? Kennst Du seine Umstände?“

„Nun und gar nicht. Aber glaube doch ja nicht, daß ich für mit-ve Personen der Gegenstand seiner Wünsche bin. Ein solcher Graf wie dießer läßt sich nicht herab, die Tochter eines nachgeschaffenen Barons zu Gemahlin zu erheben, was er nicht zurückdenkt — oder vielmehr unzureichende Gründe hat.“

„Dab!“ rief der Vater, „der Aufwand wäre nicht so groß! Inbessern will ich erstattungen über seine Bedürfnisse einsehen. — In einer Hinsicht läßt Du Recht: er ist ein wenig abgelehrt; und was er von der Landwirthschaft, namentlich von der Viehwirthschaft wissen will, der ist gelehrt, aber nicht praktisch; ich habe ihn nur aus Artigkeit seine Einwendungen machen können. Aus Böhmen lernt man freilich Tiere und Menschen kennen; aber was sie

einem kann selbst auf dem Lebenswege begegnen, so stehen oft, sprichwörtlich gesagt, die Dörfer am Berge.

„Da hast Du nicht recht daran gethan, lieber Bäterchen, daß Du ihm Deinen reichen Schatz von Erfahrungen nicht entgegengehalten hast,“ sagte Karoline. „Auch in unserer Nachbarschaft leben Leute, die denen er mit seiner Buchgelehrsamkeit nicht aufkäme. Da ist zum Beispiel der Baron von Birken, ein Mann, der die halbe Zeit seines Lebens sich mit der Aequilantur beschäftigt hat. Seine Bücher sollen vielleicht bewirksamet werden, wie mir der Vater sagte, und sein Birschland —“

„Paffit! paffit!“ unterbrach die der Vater; „mit dem meinen kann er sich nicht messen. Er ist ein altes Praktikus, das ist wahr, aber ein wunderlicher Heiliger, der einen gewaltigen Ekel auf seinen alten Adel hat.“

„Du kennst ihn, lieber Vater?“
„Der Kennermeier!“

„Wäre es nicht schicklich gewesen, wenn Du Dich ihm auch als neuer Nachbar präsentirt hättest?“

„Ich war einige Mal im Begriff, es zu thun; sein Cremitenleben hat mich abgehalten; er macht kein Haut.“

„Dessen bedarf es auch nicht, um sich freundschaftlich kennen zu lernen.“

„Ich liebe die Beschäftigt, Kind! In mehr Leute unter meinem Dach, desto angenehmer ist mir's. Lassen wir den alten einsamen Baron sein, es findet sich wohl noch Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen. — Was übrigens den Grafen betrifft, Karoline, so wollen wir uns küß und mit Instand berechnen. Ich gesthe Dir, daß mich die Idee angenehm überfällt hat, Dich als Gräfin Warren in die große Welt treten zu sehen.“

„Mit Strümpfen im Auge und mit Gram im Herzen!“ fragte Karoline.

„Du bist eine kleine Köchin. Eine Gräfin hat weder Strümpfen noch Gram.“

„Du wirst mein Bild, theurer Vater, das weiß ich,“ begann Karoline nach einem kurzen Stillstehen, seine Hand ergreifend und sie an den Mund drückend; „Du wirst mich nicht in die Arme eines Mannes zwingen, dem mein Herz nicht mit Liebe und Achtung entgegen schlägt.“

„Achtung mußt Du vor Warren haben, schon weil er ein Graf ist, und es wäre originell, wenn sich nicht auch die Liebe fände. Ich lasse Dir Zeit, die Sache zu überlegen, die vor der Hand noch keine ist. Ich bitte mir aber auch, daß Du meinen Wünschen nicht eigenmächtig in den Weg stellst. Erwinnst er mich durch irgend einen originellen Zug, so wird er auch im Stande sein, Deine Religion zu gewinnen; bis dahin wollen wir ter Sache ihren Gang lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Sekhsucht des Greises.

34 bin müde;

Laß mich schlafen geh'n!

König's Johr, — ach, ich soll' es kaum!

Fliegen wir vorüber wie ein Traum.

— Traum, — bald heiter, wie ihn Kindheit träumet,

— Traum, — bald feurig, wie die Jugend's Schümel,

— Traum, — von Bild und Ohr, von Lieb' und Freub',

— Traum, — halb dank und schwer wie Orbselidur!

Leben — träumen! — laß mich schlafen geh'n,

34 bin müde!

34 bin müde,

Laß mich schlafen geh'n!

Deine Lieben gingen mir voraus;

Ich, so schlummernd lagst im stillen Haus!

Einmal sey' ich, freundes und verlassen;

Deinem Aug' die Sorgen all' erlassen!

Durch die Aeren schneit das Blut so süß;

Kraftlos wie das Rind, soß' dröhen wir!

Blühen — welken! — laß mich schlafen geh'n,

34 bin müde!

34 bin müde,

Laß mich schlafen geh'n!

— Folgt ein Morgengraß so jeder Nacht

Und aus süßem Schlummer dann erwacht,

Drückt man an das treue Herz, die Seinen!

— Kannst, mein Aug', noch Sehnsuchtsröthe meinen? —

Woh't ihr bitten mich zu Schlaf, zu Tod?

Doch in Dren strahlt das Morgengraß!

Schlafen — sterben! — laß mich schlafen geh'n,

34 bin müde! —

Ein Wort über die religiöse Bewegung innerhals des Protestantismus.

„Luther hat uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer erlöst uns von dem unerlößlichen Joche der Buchstaben! Aber bringt uns endlich ein Christenthum, wie er es jetzt lehren würde, wie es Christus selbst lehren würde? Wer — — —?“ So spricht Lessing in seinen berühmten Wolfenbüteler Fragmenten; so rufen heute noch Tausende, die unter dem drückenden Joche der Buchstaben, der Symbole, schwachen. — Man hält eine theolozische Conferenz in Berlin und einige Mitglieder derselben schreuen sich nicht, dem gewaltigen Beizgeisse entgegen zu treten und das 19. Jahrhundert auf menschliche Ordnungen des 15. Jahrhunderts zurückzuführen zu wollen. Wessen jenseitigen nicht, daß wir Protestanten sind, weil wir in Soden des Glaubens jede menschliche Autorität verworfen und in Bezug auf unsere Uebersetzung gegen jeden Zwang protestiren? — Protestirte nicht Luther selbst auf dem berühmten Reichstage zu Worms gegen jede Autorität, gegen jeden Zwang, nur die Bibel als Richtschnur seiner Uebersetzung nehmen. Luther verweist selbst die symbolischen Bücher *) als Glaubensnorm, weil er ja sonst, wie er selbst sagt, neue päpstliche Decretalen aufwerfen würde. Er wünscht sogar, daß seine Bücher nicht länger als das Jahrhundert, dem sie gebiert, dauern möchten. Gott werde zu andern Büchern auch seine Arbeiter senden. Doch will Einseher damit nicht sagen, daß die symbolischen Bücher für die Protestanten von keinem Werthe seien, sondern er erkennt die hohe historische Bedeutung derselben gerne an und wünscht, daß sie jeder Protestant in Händen haben möchte. — Aber er hält, vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, den Eid der Christen auf die symbolischen Bücher für höchst verwerflich. Denn wozu kann wenzigens ein solcher Eid führen? — Der Geistliche ist Christ, dem als solcher das Forchten in der Schrift durch die Schrift geboten ist. Stimmt man seine

*) Friedrich von Schiller sagt über die Augsburger Confession: „Dieses Bekenntniß legte dem protestantischen Glauben eine gewisse Gränze, die noch der ernachte Fortschrittsgeist sich diese Gränze gefallen ließ, und die Protestanten verzichteten unwillkürlich einen Theil des Gewinns, den ihnen der Abfall von dem Papstthum verschaffte.“

and der Bibel genommene Uebersetzung nicht mit den Symbolen, auf die er verpflichtet ist, überein, und sie wird bei Dienen nicht übereinstimmen, was bleibt ihm dann übrig? — Nichts, als entweder gegen seine Uebersetzung zu lehren, **Hausler** zu spon, oder seinen Eid zu brechen, oder sein Amt niederzulegen!

Doch Gottlob! Einfacher lebt in einem Lande, wo der Christliche, durch den geschändeten Ausspruch seines wahren Könnens, nicht am Buchstaben gebunden ist, wo kein Eid auf menschliche Aemtern dem Feigler der Lehre, die der Geist der Wahrheit durchdringt, abgefordert wird. Rühmend darf der Hesse es aufzudecken, daß schon seit sechzig Jahren seinen Gesinnungen der Eid auf die symbolischen Bücher (der nie in seinem ganzen Umfange im Großherzogthume angewendet wurde) aufgebunden ist. Hesse hat in religiöser Hinsicht nichts zu wünschen, außer — eine freiere Kirchenverfassung. Sollte man sich hier an die Schrift und gebe jeder Gemeinde die Rechte, die ihr gehören; vor Allem: eigene Wahl des Predigers und größeren Antheil der Laien an den kirchlichen Angelegenheiten. — Es wäre gewiß die schönste Frier der 30jährigen Vorkriegszeit: eine der Zeit entsprechende freiere Kirchenverfassung den Protestanten nicht, nur Hesse, sondern des ganzen deutschen Vaterlandes zu geben. Daß sich dies nicht mehr durchsetzen läßt, dafür sprechen das Bestehen des Volks und ständige Stimmen tüchtiger Theologen. Schon werden die Stimmen lauter, schon klären sich einzelne Kreise, um zu diesem Ziele, wozu nicht anders selbst durch Trennung von der Kirche, zu gelangen. In den Händen ihrer Leiter liegt die jetzt noch das Wohl oder Wehe der Zukunft, Friede und Eintracht hängt von der glücklichen Wendung des Augenblicks ab. Mögen keine vortheiligen Schritte von der einen Seite und nicht allzu langer Zögern von der andern eine unheilvolle Wässerung hervorzulien und dem frommen Deutschen, dem gläubigen Sohne der Kirche, den Blick in die nahe Zukunft trüben.

Soviel sieht jetzt schon, daß die Erwartungen von der Konferenz in Berlin nicht allzu groß sind. —

Aus dem Lahnthal, 26. Jan. 1846.

†

IRaunichfaltigkeiten.

Im „Oberfelder Kreisblatt“ liest man eine Mittheilung aus Götting, in welcher bemerkt wird: „Inseize liebe Stadt liegt im Münsterlande, nur sechs Stunden von der heiligen Stadt Zion, und das ist für die auswärtigen Leser eigentlich genug, um die Stellung zu kennen, welche sie zu den religiösen Fragen der Jetztzeit einnimmt. Wir haben uns aber die große Freimüthigkeit, die in der letzteren Zeit so unweidlich zum Vorschein, bitter zu beklagen, und diese äußert sich besonders auf unheilvolle Weise. In höhern Lehranstalten wie und frühlich ins neue Jhr hinüber, während diesmal gegen ein so unschuldiges Vorgehen von der römischen Geistlichkeit gewaltsam gestreift, und das Aemter besonders den Dornen als ein verderblicher Zeitvertreib dargestellt wurde. Ferner werden unsere lieben Kinder gar zu sehr zum Beizen angehalten. Statt den empfindlichen Kindern einen vernünftigen Inhalt der Gebete zu geben, bringt man ihnen eine leere Form auf, zwingt sie zum Beten, zu einem Ate, der ein volles Selbstbewußtsein verlangt, der nur freier Auaß unserer inneren Gedanken seyn soll. Gegen das Beten der Kinder hätten wir nichts einzuwenden, aber man kann's übertreiben und dann wird es mehr schaden als nützlich.“

(Sänger-Krawatten.) In einem Pariser Journal steht folgende, wohllich übertriebene Empfehlung: „Wohl zu beachtende Anzeig für Sängler! Fort mit den Schwalzen an den Krawatten, sie schen! Fort mit den Platten, sie reissen in den Rippen auf! Fort mit den hinunterhängenden Schleifen, sie sind zu lang!

Fort mit den geknüpften Krawatten, sie sind gefährlich! Der Hals will frei seyn. Erben Sie daher Ihren Hals in Freiheit und nehmen Sie meine Halbbinden! Hüthen Sie, niesen Sie, singen Sie nach Herzenslust! Meine Halbbinden vertragen Alles! Dupire verdammt ihren seine Dampfperiode. Sein geknüpftes C htekt ihm nicht in der Brust, es reißt in meinen Halbbinden. Wer nach Eingetruhen strebt, nehme meine Halbbinden!“

(Hollsteinische Fahnen und Farben.) Wenlich zeigte sich hier auf eine bestimmte Weise, daß das Interesse an den hollsteinisch-hollsteinischen Farben und Wappen nicht nur nicht erloschen sey, sondern tief im Volks wurtele. Zu der neulich auf unserm hollsteinischen Rathhause stattgefundenen Wahlen hatten sich vier junge Damen nicht nur in die Landesfarbe gekleidet, sondern auch eine Landeshalbesahne gewählt, die von einem hollsteinischen männlichen Fahnenmacher gefärbt wurde. Zum Schutze ihrer Fahne erschienen die Damen in Helm und Panzer mit Speer und Schild, welches das Wappen des Landes zeigte und die Devise: „Wanze nicht!“ Schon bei der K. Fahne, als die draußen stehende Bande die auf der Kutze liegende Fahne sah, entstand großer Jubel; als der Zug in den Saal trat, erst allgemeine Ueberraschung, die in allgemeinen lauten Freudensjubel überging. Die Musik klangte sofort, Schlegel-Hollstein musumstungen u. s. w. Der Zug bewegte sich langsam durch den Saal, aber bald trat der konstituirteste Polizeimeister auf ihn zu und gebot Abiegung der Fahne, welche die saupern Aemtern aber streb bewahrte! Von dem angestrichenen Polizeimeister während ihrer Uebertragung noch mehrmals benannt und selbst mit Beschuldigung bedroht, begaben sie sich durch die Nebenräume wieder hinaus, durchzuarbeiten auch hier die Zimmer des Pastors und legten dann die Fahne bei Seite, begaben sich aber in übrigen Köcheln wieder in den Saal, wo sie auch ungehört verweilt durften. Diese Scene vertheilte eine sehr frugliche Sitzung über die ganze Gesellschaft.

Während der kühnheitsfähige Kaiser von 21. Januar ab gemüthliche Kälte prophezeigte (was wir jetzt besser kennen!) und man in England und dem frühen Erscheinen der Zugelige Lehndes — schließlich, wir in bestgünstigen Wittern eine Bemerkung gemacht, welche den Erfolg wohlweislich für sich hat. Sie lautet: „Unsere Landesteile haben die Beobachtung gemacht, daß, wenn ein strenger Winter bevorsteht, die Ameisen sich tief eingraben, und zwar immer im Verhältniß zu dem später eintretenden Froste. So befanden sie sich z. B. beim Anfange des vorjährigen Winters zwei Fuß unter der Erdoberfläche, während sie dies Jahr nur zwei Zoll tief unter derselben lagen. Gleichermaßen zu urtheilen, wird also der jetzt begonnene Winter gelinde bleiben, welche Voraussetzung überdies noch von den Bienen bestätigt wird, die im vorigen Jahre am diese Zeit ihre Körper ganz verschollen hatten, was dies Jahr aber gar nicht der Fall ist. Diese Wahrnehmungen dienen namentlich den landwirtschaftlichen Bewohnern der Provinz Rumur als Richtschnur für die Mittel zur Konsekration ihrer Kartoffeln, indem sie dieselben stets nur im Verhältniß zur Erde, welche die Ameisen nehmen, eingraben. Sie sollen noch nie zu betruen gegodt haben, auf diese Weise dem Thier-Institut gefolgt zu seyn.“

In Deutschland hat es sich seit Anno 1828 begeben, daß die unter jehullichem Einflusse stehende Censur eines gewissen hollsteinischen Staates eine deutsche Uebersetzung der Werke Ulrichs von Hutten mit Beschlag belegte, weil diese Schriften „demagogisch“ seyen. Die Stände, hieß es, würden im sechsgehnten Jahrhundert! — gegen Herzog Ulrich verfaßt worden, könnten — im neunzehnten Jahrhundert! — den wüthendsten Hölz beilebigen! Das war sehr dem alten Göttes von damals zu arg, und er schrieb: „Sinnst doch dem armen christlichen Hutten in Deutschland ein Pöckchen, worauf er ruhen kann.“ Nach jeder obigen Marine müßte man folgerichtig auch Luthers Schriften verbieten, weil

se wegen der Schriften gegen Heintich von Braunschweig und Heinrich den Ältern von England den braunschweigischen und resp. englischen Hof beleidigen könnten.

Ein Schauspielers halle in Koblenz „Meinem Dilettante“ den Fremden vorzustellen, der bekanntlich bei seinem Auftreten die Ehre seiner Vaterstadt anverlet. Anstatt sich aber mit seiner Anrede gegen die Ehrenbürger, die groß und breit vor ihm standen, zu wenden, machte der gute Mann Front gegen das Publikum und sprach mit halb begrifflicher Handbewegung: „So sey ich wieder vor diesen Thoren.“

(Anerkennung.) Der König von Preußen hat dem Vostschreier außer Dienst, Hrn. H. v. d. L. in Dresden, dem Entschieder der neuen Planeten „Mithra“ (außer dem Rothern Alerander 3tes Glasse) auch „als Anerkennung seiner astronomischen Verdienste“ die große goldene Medaille für Wissenschaft zu verliehen geruht.

Franfurter Theater.

Am 6. d. M. gab man zum 4tenmal: Die Gesangenen der Georgia, oder die Fremde in Asien in 2 Akte, und dem Triumphlichen von Friedrich. Das Ganze bietet neuere französische Lustspiele oder vielmehr Conversationstücke an bekannt und gefällig, wo es in dem Claque seiner guten Eigenschaften erkrankt. Eine geistreiche Behandlung, pittoreske Charakteristik und früher Dialog, reicher Fluss der Handlung lassen den Zuschauer Wangenröthe, Unwohlgefühle und Inmenschlichkeit überleben und so, wo der Ungehebel kommt, freudiger und unbesorgter entsinken. Die vorzügliche Prosodie geht aber in den schmerzlichen Productionen jeder Stellung und kann nur da einigen Erfolg haben, wo sie von ganz entsprechenden Darstellern getragen und gegeben wird. An und für sich stellt sie auf schwachen Füßen, interessiert wenig durch die in ihr auftretenden Personen und existirt jener Langweiligkeit und seinen Bewandlungen, welche die ähnlichen Stücken oft anhängen. Somit glauben wir, dieser Prosodie keine lange Dauer auf unserm Theater zu verschreiben zu können, während sie anders — der erste Aufführung — allgemeinen Beifall gefunden und den Theaterfreunden Vergnügen bereitet hat, da sich in dieser viele der gerühmten Vorzüge der neuern und gefälligen, wenn auch mitunter etwas freisinnlichen Lustspiele der Franzosen vereinigt finden.

Nachdrücklich wollen wir im Schauspielhaus gedehnten Kommerces bei Hrn. H. Haupt, Mitglied des hiesigen Directors, zu erwähnen. Das vor Aufführung prägnante charakteristische Eigenthümlichkeit bei Hrn. Haupt ist nicht nur eine vorzügliche, sondern auch als eine der größten Vorzüge andrer Arbeit nach Gedächtnis zu würdigen. In diesem Werke hat treffliche Einzelheiten, wirliche Charaktere und Charaktere und viel Freude, namentlich zeichnet sich die Dictionen aus und die sehr gefällige und gelungen behandelte Inventionen aus. Der vorherrschende Charakter der musikalischen Talente dieser Gesellschaft ist ein demersifizierendes, ähnlich auch das lyrische Element nicht unbedeutend gegeben ist, was besonders lebhaft sind die Tancungen in der zweiten Abtheilung. Mit Recht hat man auf eine Verbesserbarkeit dieses Kommerces mit Felicien David's Wille hingewiesen. Bei einigen Änderungen, die leicht angebracht werden könnten, würde der Colossaldruck dieser viel Talent befechtenden Composition noch gemüthlich und eine Verbesserung verdienen ist bereits vielfach gewünscht worden. Der gesungene Text war reichlich und unentfesselt mit Hrn. Haupt um so mehr zu schätzen, als er seit einer Reihe von Jahren mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und viele Mühe gehabt hat, um seine Compositionen in geeigneter Weise dem Publikum vorzuführen zu können. Möge die nun ersetzende Anerkennung und Aufmerksamkeit ihn zu erneuern und um so fruchtbarer Thätigkeit ermuntern und möge er auch die ständigen Lobes für seine Arbeiten, namentlich von Seiten musikalischer Verlagsbücher, desto reichlicher werden.

So wie wir vernehmen, hat die Unterhandlungen zwischen der Theaterdirection und der Hrn. Thomas Panzmann, deren erneuertes Engagement bei unserer Bühne betreffend, zu einem günstigen Resultate gelangt und wir werden die glücklich und beliebte Darstellung erleben.

ten sehen. — Das am 6. d. M. stattfindende Beneh des Hrn. Hoff — die Hymnen der Dama — glänzend von freudigen Bewandlung der Theaterbesucher empfinden zu müssen. Das Beneh ist ein in Dier und Schauspiel zu mannigfaltig beschäftigt und thätig Müdigkeit, das wir annehmen dürfen, man werde bei einem Beneh, auf dessen Vortrag Wohlwollender als auf einen Theil zur Verwirklichung ihrer Götter angemessen sind, durch zahlreichem Beifall sich freundlich beteiligen.

Korrespondenz.

Darmstadt, im Jan.

Der Pictorialist ist auch eine ihrer französischen Erscheinungen des mit sich selbst entgegenstehenden, der mit zu den betrübendsten unferer Zeitgenossen zu zählen kann dürfte. Wer einmal mit, neben oder unter Pictorialist geht, wird die sie außer Acht kommen, von weltlicher oder bis erkrankter Weltanschauung gequälten, andere schlichte christliche Tugenden sind verdammenen Kaufstücker, die von den Dämonen herab Ra und Weh schreien und Angstlieder wie Saramis anstimmen, um unglück bezaubern können. — Man mag in der That entsetzt vor seinem Verstand stehen, aber doch nicht daran sein, ihn zu verurtheilen, wenn, wie der Journal (No 11, Seite 6) richtig meinte, der erhabene Dichter V... in Berlin für sich von der Kanzel herab seinen Zuhörern erklärte, daß der Pictorialist in Königsberg vor seinem Lobe Daser gegeben habe, und daß es so allen Vortellungen gegeben werde. (1) Wenn der erhabene Pictorialist so daß aber auch Jung auf der Kanzel gesteht hat, so gut er danach satzen zu erkennen, daß er von Kant und seinen Schriften gerade so viel weiß, als von einem Mann im Grunde und seinem Wirken. O sancta simplicitas! möchte man da andrerh und sein Etat befragen, die ein, unter dem beglückenden Excipit Friedrich's des Großen, der glänzende Wittensplan der besseren Aufklärung und der reinen Humanitätsbelebungen nicht allein für Deutschland, sondern auch für einen großen Theil des übrigen Europa's war. Aber unter den vorliegenden Umständen der Pictorialist mit der besten Absicht besetzt und die übertriebene Selbstgefälligkeit oder Selbstvertrauen, welche der minder Verstandene ein vornehmliches könnte, der die Kunst und ihre Berechtigungen die nach ihrem Qug in der Weltkenntnis zu bemessen müßte. In begriffen Langsam mit den feuchsten Wissen erweisen unsere Künstler nicht auf dem Charakter der Publicität: man mag sie gleichsam dahin citiren, wenn sie kommen sollen. So viel Selbstvertrauen besitzt ihnen zur Ehre, und die Anerkennung, die ihnen zu Theil wird, ist wiederum eine so aufrechtere, die sie gewiß verdienen haben. Das Neueste, was wir der einheimischen Kunst verhalten, ist das in der groß, Ueberragende aufgeführte Portrait des Landgrafen Ludwig VI., gemalt von Hrn. K... der, wie man vernimmt, von Sr. f. Hohem Erbgröbherge mit der Vortellung seiner fürstlichen Würde beauftragt worden ist. Eine andere Vortheil auf dem Kunstgebiete ist die von Hrn. Hofmann's (1) in erscheinenden Theater's (der Fern), welche seiner Conventionsweise nach mit einem glücklichen Darsteller selbst sehr zu Theil geruhen. Die Herren G... und S... haben unterdessen völlig mit ihrem interessanten erpöthologischen Werte fort, dessen neuerer Theil eben so wie die früheren des Gedrugs der Wirklichkeit in der Abbildung der Säggl mittelfig Grabschmel und Jarden unentfesselt an sich tragen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 8. Febr. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Akte, Musik von Rossini.

Donnerstag, 9. Febr. (Zum 2tenmal bei Hrn. Hoff, neu einstudirt): Die Hymnen der Dama (1. Theil), romantisch-fantastisch Colossalstück mit Gesang in 3 Akte, Musik von Ferdinando Raver. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o 41.

Dienstag, den 10 Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Danisch.

(Fortsetzung.)

Der Baron verließ die für die Zukunft nur halb Besetzte, die, wie alle junge lebende Herzen, auf irgend ein glückliches Ereigniß in Abticht auf ihre Wünsche hoffte, die mit der Erinnerung an Birken Harz bevorzogen.

Reich ein Begleiter auch zwischen dem kräftigen, lebenslustigen, gemüthlichen Jünglinge und dem bleichen, abgemessenen Grafen! Eine schlanke Waage mit frischem Frühlingserde neben einem weiten Baum! Kann man einem erwachsenen Herzen verdenken, wenn es sich dahin nigt, wo es Anstalt findet? — Alle Zweifel und Bedenklichkeiten schwanden vor der süßen Sehnsucht, den Geliebten — denn das war er, wie sie sich unter wonnigen Herzstößen gefand — wiederzusehen.

Aber der Himmel schen das Vorhaben nicht begünstigen zu wollen; ein Gewitter entlud sich noch an demselben Abend über die Gegend, und die Folge davon war ein Argenta, der Nachhülz haben konnte; denn der Himmel hatte sich mit grauem Krapp nicht umhängt.

So willkommen dem Landmann der Regen für seine Felder und Wiesen ist, so verdrüsslich wußt er auf die Landbriren, die unter solchen Umständen der Gesellschaft entziehen. wiffen, die in ländlicher einsamiger Stille am empfindlichen Vermitt wird. Auch Baron von Hüller-Alstein bekam an dem trübren Morgen eine Umwandlung dieser Art, die selbst Karoline's gute Kunde nicht zu verkennen vermochte. In solchen Momenten greift der außer sich Rohrung oder Unterhaltung suchende Geist zu allerlei Hülfsmitteln, um dem unwillkommenen Gaste Lagerweise zu entdecken, der sich gemächlich einstellt, wenn die tagewärtigen Gäfte entziehen.

„Bist wollen die Ställe visitiren,“ sagte er nach der Aelstz der Kuchter; ich habe den ganzen Vormittag geleist, und bin um keine Eyde länger geworden als vorher; die Herren schreiben Sachen, die sie mitunter wahrscheinlich nicht glauben; das hat Dieser Jenz und Jener Dylus beobachtet, und auf diese Beobachtungen hin können sie ganze Systeme, wie Dieser und Jener behandelt werden muß, um es vielleicht schlechter zu machen, als es bisher betrieben worden ist. Wacht mir mit den gelehrtren Oekonom! entzere verfahren sie es nicht, oder verfehlt man sie nicht. Die bei beschriebene Sub kann ich mir nicht so vorstellen, als wenn sie wirklich vor mir steht; am Ende geht doch Alles auf Erlebung hinaus, und die Erlebung man nicht aus Wärdern.“

„Herr Graf von Warren würde Das nicht zugeben,“ bemerkte Karoline.

„Mit einem Grafen nimmt man's nicht so genau,“ verhielt der Baron; „er wird auch wohl nie in den Stall kommen, Erpre-

mente dieser Art zu machen, denn nicht alle Gutsbesitzer haben Freude an der Landwirthschaft, obwohl es auch einem Grafen Ehre machen würde, der erste Praktiker in dieser Art zu sein. Wenn Du Gräfin Warren bist, kannst Du ihm diese meine Ausrufung beibringen.“

„Ich werde mich hüten,“

„Was? über Das beibringen?“

„Nein, Gräfin Warren zu werden.“

„Wenn er auf originelle Art mich gewinnt, meine Baronesse, so hat er, heff ich, auch Dich gewonnen.“

„Das Beste ist gewisser, als das Erste, was ihm schon halb gelungen zu seyn scheint.“

„Reinst Du?“

„Dich beistigt der Rang des Grafen, Bärchen! Das sollte einem Freiherren nicht bezeugen.“

Dieser wollte eben den Mund öffnen, eine Antwort zu geben, als die Stallthore, an die sie während des Gesprächs gelangt waren, sich aufthat, und eine Anzahl wohlgenährter, höherer Röhde ersten Schrittes draustraten, um sich zu ergehen auf dem weitläufigen Hofe. Es war wirklich ein imposanter Anblick, die reinlichen, kräftigen Thiere zu sehen, wie sie mit ihren gutmüthigen großen Augen umerblickten und die zur Seite stehenden Menschenwesen fixirten.

„Ich begreife nicht,“ sagte Karoline, „warum Jemand von den Weibern die Kuhbuzge genannt wurde.“

„Das ist eben keine Schmeichelei,“ verhielt der Baron, „sich die Deme, wer sie auch, so den Jagen Weibchen-Overland-Röhden von Kräntaub hat auch, so zu sagen, Kuhbuzgen, sie ist aber auch — ich will gerade nicht sagen —“

„Große Augen sind immer schön,“ unterbroch ihn die Kuchter, um vor den Ohren des Bewalters die Gottlie nicht aufsprechen zu lassen; verhielt sich im Verhältniß zu menschlichen Haupten; ein lehrreichs Auge ist nie klein.“

„Rudlich, wie künntest汝 das voll ist,“ sich lachend über den eigenen Witz ter Kater ein. — „Aber Das muß ich gestehen,“

sah er fort, „schöne Röhde hat wohl Niemand weit und breit.“

„Er können sich mit allen in der Runde messen,“ bekräftigte der Bewalter mit Selbstzufriedenheit, weil unter seiner Fürsorge die Pferde stand; „nur der Baron von Birken könnte allenfalls mit in die Conkurrenz treten, nicht der Bahl wegen; aber eine Appenzellin und eine Allgäuerin hat er, die ausgezeichnet sind.“

„Das Fräulein hätte mit Vergnügen diesen Namen bei einer Veranstaltung nennen, welche vor allen geeignet war, die Zusammenkunft des Rates auf sich zu lenken.“

„Der Baron von Birken?“ wiederholte fragend der Baron; „er muß sie hergeben, die muß ich haben; da verzieht sich schon der Röhde, seine Bekanntheit zu machen.“

„Der gräßliche Herr werden in dieser Beziehung nicht viel bei ihm ausrichten,“ verhielt der Bewalter; „er ist ein eigener

Patron, aber ein vorzüglicher Defonon. Willest, daß durch
Lach Tromm zu erziehen wäre; vom Verkauf ist keine Rede.

„Er ist ja nicht reich,“ sagte der Baron in einem Tone des
größeren Wohlwollens.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete der Beamte, „ob ein
eigenen Sinn hat er, und seine Größe stellen vorzuzieh.“

„Die Symmetrie und die Maßigkeit muß ich lernen lernen,“
erklärte der Baron; „und bis zum Punkte muß ich in meinem
Stalle stehen, die — aber ein Paar andere, und stellt ich sie
mit Karosell kommen lassen.“

Karoline hätte dem Vater so gern einen Hüßspecher genannt,
durch dessen Vermittlung sein Wunsch leicht hätte befriedigt wer-
den können, aber sie mußte das Geiräusch für einen entscheidenden
Zugend aufpassen. Was es doch vor der Hand genug, daß der
Name Birkens bei dieser Gelegenheit genannt und die Web-
erei des Vaters damit in's Spiel gezogen worden war.

Ein Diener meldete lebend, daß so eben Graf von Bar-
ren angekommen sei, um seine Aufwartung zu machen.

„Der Graf von Barren?“ wiederholte fragend der Baron;
„ist er nicht gegangen; führt ihn in's Musikzimmer, wo —
wir kommen augenblicklich.“

Der Diener stellte ab, und der Vater wandte sich selbst
an die Tochter: „Das ist recht artig, daß er seinen Besuch so
früh und sogar bei Gegenwart wiederholt; der treibt seine An-
gelegenheiten sehr, und das sieht ich: wahr und originell.“

„Man treibt Mandes sehr, weil man selbst getrieben wird,“
bemerkte Karoline.

„Vom inneren Drang,“ meinte der Vater.

„Auch vom äußeren,“ beachtete die Tochter.

„Und der wäre?“

„Selbstverlegenheit!“

„Ah! das!“ versetzte der Baron, „weder weißt Du das?“

„Umsonst kommt ein Graf nicht zu uns.“

„Ich habe in meinem Leben viel mit Grafen zu thun gehabt;
was wäre es denn auch, wenn es so wäre? Greist er es geschieht
an, so kann ihn gehollt werden.“

Karoline hat den Vater, den Grafen allein zu empfangen,
während sie erst später sichtbar werden wollte; dieser aber lebte
es ab und sagte: „er kommt Dinetwegen, er muß sehen, daß
wir die Ehre zu schätzen wissen.“

Man begab sich in's Eßloß.

Der Graf war dieses Mal ohne Begleitung gekommen, um —
wie er sich, nach der Bewillkommung zu dem Häutelein genend, mit
entsprechender Artigkeit äußerte, — mit dem Baron von
Faller. Altklein ein erstes Gespräch abzumachen.
(Fortsetzung folgt.)

Die Epidemie des Clavierspiels. *)

Stellen wir uns unter Tonkunst einen schönen Baum vor, wenn
die Wurzeln die Kirchen, der Stamm die Organe und Zweige
mit Kanonen die Kammermusik bedeuten, so wären die Rippen,
die alle Blüthen tragen, wohl mit dem Farn der Pianisten und
Claviercomponisten zu vergleichen. Das Clavier spielen ist heutzu-
tage die Krankheit der Musik. Die Regierungen sollten unter-
sagen Clavierspieler mit Steuern belassen. Diese stützen der Krone
mehr ein wie alle Berg- und Baugewerke indergemein, und zugleich
läßt die Polizei als Wärcin der Kunst und als Beschützer der
lebenden Menschheit auf, denn wer litte jetzt nicht unter der Druck-

ber des politischen — zehn Finger? Wer zuerst gelacht hat, Muss
sich ein Bildungsmittel für die Jugend, und nicht darauf gedacht,
wie sehr daraus lesgelähmt würde, denn, sich darauf stützend, un-
willigen Tonende der größten Selbsttäuschung. Es geht mit die-
sem Bildungsmittel wie mit dem Eisenbahnen. Ein jeder macht
sich weiß, seine persönliche Gegenwart sey da und dort unumgän-
gig notwendig, während das Amtmann doch immer die gebühre
Zukunft bleibt. Jetzt aber ist Musik und Clavier spiel,
Musiker und Pianist völlig synonym geworden, und das sogen-
annte Bildungsmittel besteht lediglich nur in der Preliminary des
Claviers, das in den letzten zwanzig Jahren von seiner alten Be-
deutung ganz herabgekommen ist. Ich rede hier nicht von den
Gelehrten, Mathematikern, Philosophen, Pädagogen und Dichtern
männern des Pianospieles, welche uns mit ihren Lehren in die
Sagenzeit der mythischen Tonkünstler versetzen; sie mögen es ein-
für allemal der Ewigkeit der Wahrheit verantworten, was sie aus
der Kunst und unserer Zeit gemacht haben. Ebenfalls paßt der
Name Pianist nicht mehr für sie; sie sollten Fortisten heißen.

Ich rede hier von einer gänzlich über gelassenen Jugend, welche ihre
Zeit bisher bewahren konnte, als par. ordre di. Musik täglich so viele
Stunden lang ihre Finger in Bewegung zu setzen und ständ-
lichen Wechseln anzusehen. Es wäre etwas an dem, wenn diese
Jugend durch ein solches Studium der musikalischen Künste und
ihrer Geschichte zu einem guten Menschen, zu einem richtigen Ur-
theil und zu einer schönen Begriffsweise gelehrt würde — dann
hät ab, so dies es geht, denn wäre das Bildungsmittel freilich
gegeben; aber was geschieht. Die Jugend verwerthet ihre kost-
bare Zeit an den leichtesten Gelegenheitsfortisten, die nicht einmal
Original sind, und für unsere deutschen Ohren und Köpfe hinter
dem Rhein oder den Alpen aufgeschwatzt werden müssen, um un-
sere Componisten zu begeistern. Können und Können sind bereits
aufgebracht, dafür erkennen jetzt der physischen Tünder und der
unvermeidliche Dohlerst auf dem Kampfbah in lausendfältig ge-
stemten Kaleidoscopen. Wo ist eine Melodie, die nicht ein
paar Dutzendmal umschrieben, Ob- oder Köpfe irgend um allen
Sachverstand herauskimmert, was irgend ein hervorhebender Ge-
danke, welcher nicht gleich direct nach der Geburt aufgefungen in
Quartillen und Pölkas aufgeführt wird? Ich möchte wohl wissen,
wie viele Hunderte von Baharden die Regierung so hoch zu halten
mit diesen taubstümmen Sündenkindern, denen man zur Schmach
deutscher Tonkunst das Bürgerrecht an den Hals wirft, Es lebt
nur noch, daß man Opern von Luther oder Weibchen aus Weis-
en zu Paradenmärschen arrangirt, oder nach Requiescat Wo-
pöden Variationen schmiedet. Wenn J. B. bei einem Festzuge
zur Uebel der protestantischen Kirche der Chor „Eine liebe
Burg ist unser Gott“ auf diese Weise verwendet wird, so ist dies
am Ende nicht so ganz unantwortlich. Schimmer ist's, hinter-
drein versinken zu werden, es sey bei der Gelegenheit ein schöner
Marsch — aus den Dagenoten gespielt worden. — Ich spreche
von Tausenden. — Schalen und Methoden aus lauter Dornen-
weiden baust, ist ihnen bereits zur Gewohnheit. Kurz die heilige Musik
glaubt sich einen einzigen Universal-Tanz und das Clavier ist ihr
Hilfsorgan geworden. Das die Componisten unter solchen Umstän-
den wie Pilze auf der Erde schießen, ist natürlich, und solche, welche
ihre Trancellen mit einem solchen Anstrich in Porport's und We-
lang's zu hüßen verstehen, sind die favoritisten. Brilug und Wo-
pöck bieten diesem Treiben beide Hände, denn man prüft die Pra-
stinger und sage, mit welchem Zuvore sie brockert sind. Liegen
unter 100 Werken nicht wenigstens 99 dieser Dissonanz-Probleme
auf? — Freilich löst man mit wichtiger Klänge Gassen und Täu-
ben in Masse herunterstürzen, als wenn Wunder was damit getan
wird, allein dienen diese regelmäßigen Unregelmäßigkeiten wohl zu
etwas anderem, als obige Mißbräuche zu heigen, oder, daß man
es zu einer lieblichen Fertigkeit gebracht, unglückliche Nachahrer ei-
net unserer Tagelöhner zu werden? Die musikalische Presse ist

*) Aus: „Reisbüchse und Streifen in der Gegend der Tonkunst von
Carl Gottlieb. Darmstadt, 1840. Verlag der Hofbuchhand-
lung von G. J. Neumann.“

also größtentheils zur Kupplern drabgefallen, welche die jungfräulichen Tonnen überdeyten Mollitäten preis gibt, und die Musik-laden binnen beiden zu unheilgen Rendevous. Ich sage größtentheils. Die Gese, die ten wenigen Ausnahmen gedehrt, müssen sie thuerer gekaufen.

Die Zahl der Bezer endlich ist Legion, denn kein Kunstschon und kein Handwerk ist scharfer fertig, als das eines Clavierespieler. Man sieht Reinetzen von Compomission und von der Artel weg, die sehr stattenen Rahne nachziehen. Das Doendo Visumum ist ihr Wohlgehor, denn in der That lehren sie Dinge, die ihnen selbst vor einer Stunde noch fremd waren. *) Kurz, wir besähen Ehre, die noch nie rechte Schüler geworden sind, und weil sie einmal gehört haben, daß Musik eine fremdliche Götin sey, und da ein Tanz von ten Beherrigern Labilky oder Musard (denn auch Lanner und Strauß haben schon das Sczial-Glennits erachtet müssen) die lauchteste Niere von der Welt macht, so kann man natürlich seine Kinder ferrem diesem Renne anvertrauen. So haben sich Lehrer und Schüler, Verlag und Handel, in ten Gebrauh aus diesem Hymenell „Musik“ draufgesetzt; und da die ganz Summe von Schülern ja später immer das Publikum bildet, so ist es kein Wunder, wenn diese Epidemie des Clavierespiels sich a priori in den Reim zu einem besten Sinne für Musik erhebt und den Grund zu dieser allgemeinen Schwelmas- und Urtheils-Verkehrtheit bildet. Es ist nun Erbotmen, wenn man so viele sprachlose Aufstreuungen beobachtet und Tausende von Schülern belauscht, denen schleichig Exoramen die Cliebtosen andern, und die unter Tränen, schweißgebadet den steilen Berg hinaufsteigen, um nie die Aufsicht zu haben, etwas Bernünftiges zu lernen; es ist traurig, daß selbst schon zu den respektiven Ausnahmen von der Regel gehöre, welche das Ehrwürdigste aus Mangel an intelligenter Vorbereitung mitschwinden. Wie oft ersehen wir das namentlich an unjrem Reebhorn!

Wäre es daher nicht besser, wenn hietze seine Kinder (die nicht besondern Bruch liegen) zu etwas anderm, als zu einer Kunst an, die sie in ihrem letzten Wesen nie begreifen lernen und die für sie nur ein kostspieliger und gradezu gewewidriger Betraum bleibt, denn was man auch einwenden mag, — der Geist des Lebens vor-schlingt bald jede Einwirkung an die spätere Kindheit. Was Berg-nügen sey sollte, verwanbelt sich in Keue. Der Knabe hat mit seinen Schilgen auch die Kunst aberschüttelt, der Mann denkt nicht mehr daran, und die junge Mutter beizugt an der Wiege oder in der Küche die verschwendeten Pfler des Wächers und der Jungfrau. Die Kunst gleicht hier la der That einem Hahnen, das zwischen blumrigen Gessaden am Ende im besten Gante spurlos verumt.

Ich denke immer, wenn ich irgend einen schönen Fägel mit den unzulänglichen Traditionen unserer Literatur befaßt finde: Cui bono? Wäre ein einziges gutes Buch nicht besser, als all dieser theurer Hirsfang?

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 8. Febr.) Vor einigen Wochen benannte der Parthümer an seinem Bugseite einen Mann, der sich bemühte, daran hinauszufliehen. Da der Parthümer das Gell ihm und in Bewegung setzte, so ließ der Mann zwar von ten ihm Beginnen ab, kam aber bald darauf an den Parthürum und beschwerte sich, daß man ihn sein Boothaben, den Thurm an dem Stelle zu

erklettern, nicht habe ausführen lassen. Er wollte also lieber an dem Thurm hinausfliegen. Somit setzte er seinen Fuß auf den Rand der Alliane und wollte sich an dem Bugseite hinauszuwingen. Der Thürmer hielt ihn jedoch zurück, worauf noch einem lebhaften Dispute der Fremde sich unversöhlicher Satze entsetzte. Der Sprache nach zu urtheilen, soll derselbe ein Engländer gewesen seyn.

(Luther's Todtenfeier betreffend.) So löblich und mütterhaft unsere ganz jeztige Begräbniß-Ordnung auch ist, so ist es doch sehr schade, und zu beklagen, daß man das Blasen von den Tönenen unserer herrlichen deutschen Choräle und Lieder an allen hohen Fest- und Feiertagen zugleich mit abgefaßt hat. — So wäre es gewiß passend, wenn an Luther's Todestag sein herrliches Lied: „Eine feste Burg u. l. w.“ von den Thürmen hiesiger Stadt gelassen würde. (Ei. ge. dt.) Frankfurt a. M., im Februar 1846.

(Jean Joseph Bort in Hamburg.) Der rühmlichst bekannte Violinistose J. Bort aus Kassel befindet sich gegenwärtig auf einer größeren Kunstreise, welche zunächst durch eine ehrenvolle Einladung von Seiten der Direction der philharmonischen Gesellschaft zu Hamburg veranlaßt worden ist, und worüber wir bis jetzt Folgendes mittheilen können: Der junge Künstler hat binnen wenigen Tagen seiner Anwesenheit in Hamburg bereits mehrmals öffentlich gespielt und eine so allgemeine Sensation erregt, daß wir uns mit Vergnügen dieser Pflicht der weiteren Bekanntheitung entschließen. Hr. Bort hat sowohl in seinen, gleichwie in Compositionen von Spohr sine Künstlerisch geizigt und wenn man ihn auch in ten ersten, als Doppelkonzert angestimmten Gelegenheiten fand, so sollte doch namentlich die Concentration von Spohr durch die strengere Auffassung im Spohr'schen Geisse allen Kernern einen eigenhändigen Genuß gewährt und das Gehörmäßig abgedrungen haben, daß sie seit geraumer Zeit einmal wieder geligen geizigt hätten.

Ein Engländer, wahrscheinlich aus der Familie Deffen, der die Beschaffen der Bildt geizigt hat, hat sich die Würde gegeben, waszukun, was sich der größte Geist unserer Zeit, da er in der Medt, wenn er keinen Anspruch darlegt, nicht weniger als 440 Mal 34 geizigt, und außerdem 2 Mal 34 selbst, 16 Mal 34 und 24 Mal 34 geizigt.

Korrespondenz.

2 von, Anfangs Febr.

Diesem die jungen deutschen Kaufleute in Lyon weiß wie Zugewand kommen und gehen, ist unser deutscher Lieberfranz „Celtus“, der sich auf ihnen größtentheils rekrutirt, noch immer hagen Bescheid. Kürzlich hat sogar der „Celtus“ muschelt, welchen er sich einem bescheidenen Beschlachter und einem Chor beizigt, unsere „Celtus“-Frage für ein Konjekt in Anspruch genommen und — es nicht bereut. Dieser Versuch (amend) nach Wehr, haben die Leute gesagt. Was aber die blonden Stimmen und gelochten Gesichter der Sänger in dieser und jener Dama überbrückt haben, das bleibt ein Anagramm, von zwei Seiten zu erweisen und doch im Grunde verfehlt. — Schon seit längerer Zeit ist auch aus deutscher Gegend der „Celtus“ ersicht, denn hiesigen Theater engagirt und versucht sich großen Erfolge, wo sie ihrer reizen deutschen Töne nicht vergißt. Gänzlich kam auch der blinde Thalerberg hier an und gab mit heiligem Drissal Konjekt. Er wohnt ten Wohnungen des Theaterbauers hin, der gerade an Umbauung der alten Volkshalle ist. „Die Deutschen müssen den Franzosen ein Vorbild geben, was Singen beizigt“, sagte er mit dem „Celtus“. „Nach einem Willen Pariser Gewandtheater kann keinen Chor anbringen, wie der herrliche deutsche Lieberfranz.“ Es ist schon, daß die Harmonie die Deutschen im Vortande eringt.“ „Celtus“ hat dem Talente, das sich durch sich selbst, durch die Dichtung in Paris durchzusetzen wußte, durch ein Gländchen ihre hohe Haltung bewiesen. Dazwi aber die's nicht. Dem Gländchen folgte ein trobes

*) Von einer Aufnahme des Mittelalters ergiebt, habe ich selbst für junge Clavierbesitzer ein Verzeichnis geschrieben, welches bei Johanneus in Darmstadt unter dem Titel: „Verfahren für angehende Clavierlehrer“ erschienen ist.

Erkrankten bei Wein, Eigel und Seltung, gemüthlich und berglich. Haderberg's Erfindung ist die Bergschicht, mit Eigel (man hätte wohl einen Hauf um Schiller's oder Gölz's Bergung begehrt!) überall hervorgerufen. Wie Welt erkennt dem Ozean eine größere Arbeit, Sauberkeit, Bestimmtheit, Jangheit des Geistes, ein Aufsetzen des Geistes in die Aufschätzungen der Weiser, die er mit eigenem Elementen versetzt. Verthigung ist der Zweck seiner Kunst. Sie giebt jener Krankheit der geschickten Pflanz, die nur ihr einfauchter dem Meer die Entschlung abthilt, welche moderne Welt und Vortrater in ihm aufgeschoben. Es ist die Krone der Weisheit, bei deren Wirksamkeit davon kein schmerzliches Dasein fehlt:

Der Tod floß an meine Thür;
Unerschrockt mach ich ihm auf.
Dinmel, habe Dank!
Ein harmonischer Seltung
War mein Lebenslauf.

Wien, 6. Febr.

Die Frage wegen Erbauung eines neuen Stadthauses auf dem Gürtelberge, die vor einigen Jahren so lebhaft besprochen wurde, ist dem Kaiserin zufolge ganz vergessen; zum wenigsten kann sie von Eisenbahnen, hembergeren Schwestern, Turnern und andern Fragen nicht mehr an's Gedächtnis treten und doch soll man nachstehen einer kompetenten Beurtheilung gemäß der Jugendzeit zum Beginne des Jahres ein günstiger, als gegenwärtig, gewesen seyn. Man denke, sagt derselbe, den jetzigen Jugendbild, wo die Häuser so hoch im Weirthe stehen; man verkaufe das alte Stadthaus, in drei Wohnhäuser theilt; so ist es dafür, daß 30,000 fl. dafür erfüllt werden. Man haben wir die Hälfte der Kaufpreise, die andere Hälfte bekommt die Stadt, beziehungsweise 30,000 fl. In Ordnung dieser Art sind die Annehmlichkeiten der Stadt zu erhöhen, die man so zu seyn, daß sie unter dem Dome groß Keller anlegt, die Gebärdern ganz misstet. In dem unteren Theile des Gebirges müssen feuerfeste Bureau angelegt werden, wo nicht allein das kaiserliche Archiv und die nötigen Kanzleien, sondern auch das Apotheken-Bureau, die Eleuterinmehrerer und sonstige Staatslokale, die gegenwärtig dem Unwetter und dem Feuer ausgesetzt sind, sicher untergebracht werden. Wir begehren Jins an die Stadt, die sich sonst behelligen müßten, gewinnen an Sicherheit und die Stadt mit dadurch zu Befriedigung ihrer Kapitalisten gehet. — Wir begnügen uns, diese Maßregeln hiermit nicht nur der Öffentlichkeit zu übergeben, sondern wir legen sie auch dem hiesigen Stadteusschuß an's Herz; so wie es jetzt ist, kann es doch nicht bleiben. Wähtre er deshalb endlich einen Entschluß fassen, damit mit dem Tode der ersten von Wien ausgehenden Eisenbahn auch der Bau des so nöthigen neuen Stadthauses beginne.

Darmstadt, 1. Febr.

Wir haben einen Brief erhalten, den ein Auswanderer nach Texas auf seiner Reise nach diesem Lande aus der englischen Westküste Datal unterm 6. Jan. an seine hiesigen Angehörigen geschrieben hat. Dieses Schreiben bezieht sich mit Wahrscheinlichkeit auf die hiesigen Eisenwerke, die sich für die Erbauung der Eisenbahn nach Texas bezieht; darunter auch Deutsche aus Hessen, Württemberg und Bayern, welche zu Württemberg vom 12. bis zum 24. December auf günstigen Wind gewartet hatten. Am letztem Tage wurden die Anker gelichtet und ein guter Wind wehen sah ein günstiges Gatt zu vernehmen. Der gute Anker der Deutschen und man vieles sah glücklich, dieses Mal das belagte Württemberg auf der offenklaaren See in dem Kreise von Landeuten und Schiffsaltsgefahren fern zu können. Man glaubte einer Spatzenfahrt über die annehmlichen Gewässer des Ozean unter Sonnenschein und günstigem Winde entgegensehen zu dürfen. Gute Täuschung, der man sich überließ; Weile, der lächerliche Wolf der Winde, Lette nur eine verführerische Wolfe angeht, müßte deren ein hundstündigen Gefährlichkeits auf der offenklaaren See. Die Unvorsichtigkeit, welche der menschlichen Gatt ihnen vordahnen hatte, war ein furchtbarer Sturm, der am Abend des ersten Weinachtsabends begann und bis zum 27. Dec. unangesehrt währte. In der Nacht zum 28. auf dem 27. Dec. verlor Dr. A. B., lobte der Sturm so arg, daß eine Welle, welche über den Bord schlug, nicht nur die eine Seite des Vordertheils fast ganz zertrümmerte, sondern auch ein Boot ganz zertrug, und ein anderes sehr stark beschädigte. Wir waren alle auf dem Untergang des Schiffes gefaßt und konnten kaum im Entzwey, unsere Rettung mit dieser Welt abzuschließen. Wüthlich waren in dieser furchtlichen Nacht drei

Welle an der westlichen Küste geschickert, und am folgenden Tag gewachte man Bootsrücken, Hüfte und einen Gegenstand ihrer Ladung auf der offenklaaren See, welche ein Spiel der Winde und Wellen waren. — Hatte schon Weile unsere Retterten arg gemüth, so sollten sie bei dem Untergange auf dem alten in des neue Jahr auch noch die Unglück des heimtücklichen alten Janus in diesem Maße erfahren. In der frühlichen Neujahrsmacht, wo man in Darmstadt und anderwärts läufig und guter Dinge war, schickte ihnen der mit einem Doppelgeschick begabte alte Gott, der die neue Zeit für alle Annehmlichkeiten und der bei dem jetzigen lächerlichen Landung die Hüfte nur zu thun hat, einen respectablen Sturm, der zwar bis zum 3. Jan. nicht nachließ und zu einem günstigen Winde sich umgestaltete, müßte diesen Weile die Hüfte bis auf die Höhe von Darmstadt fortgeführt wurde. Wenn diesen Hufen zu erreichen, den sie schon vor Augen hatten, war jedoch unserer Verfahrern unmöglich: ein neuer Sturm trieb das Schiff wieder in den Kanal hinein und nur in der Nacht in der Richtung, in welcher sie gekommen waren, war noch Rettung zu finden. So erreichte unser Retterten am 4. Januar glücklich die hiesige Küste von England, wo sie in dem Hafen von Deal vor Anker gingen. Dort wüthte der erst bessere Witterung abwarren, aber sie sah den Wellen abermals anvertrauen. — Dr. D.

Charade. (Versfalsch.)

Die erste Sylbe zeigt
Ein schönes weißes Kleid,
Sobald der Winter wüthet,
Ist sie zu hiesig bereit.

So weiß, wie schöne Kuten
Da glänzen von Natur,
Kann wohl man nichts mehr schauen
Auf weiter schöner Klar.

Die Zwelten kann man hören
Ins Dichtend und andere Retterten
Wenn Dreden heimlich feyren
Auf dem gemachten Pfad.

Mit ihrem hellen Klang
Tilt man zur Seite halt,
Wie bei dem Grundstange
Ist Ten melodisch halt.

Das Ganze kann du sehen,
Sobald die Erde siedt,
Als Büchsen aufsehen,
Wenn kaum der Winter liegt.

Es ruft aus höher Erde
Und freundlich michend zu,
Doch es dale Frühling wurde
Nach langem Winterdru.

S. Düssel.

Aufsicht der Charade in No. 30:
Windbeutel.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. Febr. (Zum Vortell des Hrn. Hofr., neu einwärts): Das Deklamationsstück (1. Theil), romantisch-fantastisch Volksschaden mit Erlang in 5 Akte, Musik von Ferdinand Kauer. — Mit aufgehobenem Placat.
Dienstag, 10. Febr. (Zum Opernmal wiederholt): Die Befangenen der Giarina, über: Wied durch die Frauen, Aufspiel in 2 Akte, aus dem Gemählissen von Friedrich. Daraus folgt: Der Herr Kom, Oper in einem Act, Musik von Domenico Mich. Maria.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblichkeit.

№ 22.

Mittwoch, den 11. Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Danica.

(Fortsetzung.)

Wie froh war Karoline, als die beiden Männer in die innern Gemächer des Vaters sich begeben hatten. Sie schienen beide, Vater und Tochter, geirrt zu haben, als sie wußten, der Graf läme einer Heirat wegen nach Kliffeln. Der Mann war allerdings sehr artig, weil er vielleicht ein Ansehen vortheilhaft genöthigt wollte, um seine gesunkenen Finanzen wieder empor zu bringen, und in solchem Falle durfte sich schon der Graf zum neuen Baron herablassen. Wäre es noch dem Fräulein gegangen, sie hätte zutreffenden Falles den Handel gleich unter den billigen Bedingungen für den Grafen abgeschlossen, am einst Verhängnis an immer überleben zu seyn.

Sie eilte auf ihr Zimmer; sie öffnete ein Fenster, das die Aussicht auf den Wald gewährte, den sie morgen zu passieren versprochen hatte. Ein unwillkürlicher Schauer tobte die Brust. Noch regnete es; aber ein schwacher, heller Streif am westlichen Horizont deutete auf besseres Wetter. Sie drög dieses glänzige Zeichen um ihre Angelegenheiten, die sich gleichfalls hell zu gestalten schienen, und freute sich herzlich, morgen Dreymorgen wieder zu sehen, den sie nicht mehr vergessen konnte. Beizeiten in Phantasien eines liebenden Dyrans, vergaß sie an ihrer Arbeit ganz der Gegenwart des Grafen, und als sie von ihrem Rücken erstand, das derselbe bereits das Schloß verlassen habe, so sagte sie aus voller Seele: Gottlob!

Nach kurzer Zeit erschien der Vater, sich höflich die Hände wühend.

„Der Graf löst sich entschuldigen.“ sagte er, „das er nicht Abschied von Dir genommen; er löst sich Deinen Abschied bekräftig empfehlen, und wird bald wiederkehren. — Das ist ein origineller Mann, der Graf! — Bon Dir allein, Karoline, hängt es ab, ob Grafin von Barren zu werden; denn ich bin vollkommen einverstanden mit den Wünschen des Grafen. Ich hoffe, Du wirst in diesem Punkte die Rechte seyn. Nicht daß Du Abzögerung gehast, daß von Geld die Rede sein würde; aber wie hast Du es angebracht? Das ist das Merkwürdige in der Sache. Herr Baron, sagte er, als wir allein waren, obwohl unsere Bekanntschaft noch jung ist, so rechte ich doch mit vollem Vertrauen um Ihren erhabenen Rath in einer Angelegenheit, die Einfluß auf mein künftiges Leben hat und so wie dieses geregelt werden muß. — Ich zeigte natürlich meine Bereitwilligkeit — verhiest Du? — zu thun. — Meine Güter sind schön, aber verschuldet, fuhr er fort, was mir nicht allein zugeröhnet werden darf; aber ich möchte aus diesem nicht angenehmen Verhältnis herauskommen, das mir, je mehr ich überlegen habe, unüberwindlicher scheint, wie z. B. die

Ubrige, zu sehen, drückend wird; ich möchte meine Scholle frei machen, wie jeh der Wahlpruch des Landwirts ist, möchte nicht wunderliche Sinsen zahlen, sondern lieber die ganze Schuldenmasse in eine Hand legen, die ehrenhaft genug wäre, unter billigem Offert mit die Möglichkeit zu gewähren, nach und nach durch eine geordnete Betriehsamkeit loszukommen von der Last. Lassen Sie mich ganz aufrichtig seyn, Herr Baron, und entschuldigen Sie solches mit dem Vertrauen, das Sie mir so gleich eingestößt haben. — Ich verneigte mich. — Wären Sie Geschäftsmann, fuhr er fort, ich würde kein Bedenken fragen, Sie um ein Darlehen der nöthigen Summe anzugehen, das vollkommen gesichert werden kann. Aber — Sie sind Baron, der Rücksicht meines Standes, folglich ist die Sache auf gewöhnliche Art nicht einzustellen. Aber einen andern Vorschlag darf ich machen, der passender für unsere Standesverhältnisse ist: ich bitte um die Hand Ihrer lebenswichtigen Tochter, deren Verlöbte ich im ersten Augenblicke erkannt; die ansehnliche Wittig derselben wird unter Ihrer Leitung und Pflege zu dem vornehmsten Bilde führen. Das Glück Ihrer künftigen Tochter, das ich nach allen Kräften beizubringen will und kann, ist eine Hypothek, die den Vater und Gläubiger moralisch und finanziell sicher stellt. — Ich gehe Dir, ich war überaus, total übereract! Die Art, mit welcher er die Sache vorgetragen — ich sage Dir, sie war vornehm, aber überaus artig, kurz, eines Grafen würdig. Nun, und was meinst Du, was ist das? Ich antwortete mit der gleichen Korntheit und Artigkeit. Ich sprach von Bedenklichkeit, von ruhiger Ueberlegung einer Sache von solcher Wichtigkeit, namentlich in Beziehung auf Dich, auf Deine Stellung aber den allerdings schätzbaren Antrag, und so wurden wir denn eins, daß er nach dreien Tagen Nachricht erhalten solle, um im zustimmenden Falle das Schicksal seiner Bewerbung aus Deinem Munde zu vernehmen. Ist Das nicht originell? Kannst Du widerstehen, das Glück dieses jungen, hochgebildeten und hochgestellten Mannes zu machen, der es auf so vernünftigen Wege sucht. — Der sich nach meinem Vater bilden will? Grafin von Barren! Ja! Es ist doch keine Kleinigkeit, einen Grafen zum Schwiegersohne zu haben, wenn es auch etwas kostet. Im Grunde ist derselbe nichts zu kritisiren, denn es bleibt auf diese Art Alles in der Familie. Sagt Ja! und ich schick ihm heute noch einen Kurier mit der Ratifikation des mündlichen Vertrages.“

Karoline war vor der Redeligkeit des Vaters so ihrem Augenblicke nicht zu Worte gekommen; sie hatte indessen bei gekommen, zu überlegen und einen Entschluß zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Rede des Reichsraths, Referenten Fürsten Ludwig von Dettingen, Wallerstein gelegentlich der Beratungen über die Anträge des Ern. Fürsten v. Wrede in Betreff der Quartiere und Klöster.

(Aus dem Münch. Kurier.)

Der ursprüngliche Beratungsvertrag hat durch die Erörterung, wie an Umfang, so an Tragkraft gewonnen. Von der Congregation der Nonnen trafen sich vor gelangt auf das Gebiet der Missionen, von letzteren auf jene des katholischen Erbkönigthums. Schon dies zeigt mich zu einigen Bemerkungen. Zudem erübrigt mir die Lösung meiner Aufgabe von obigen, es erübrigt mir die Abtragung einer Schuld an Rom, an Rom, an Rom und an mich selbst durch tüchtigsten Darlegen der Gründe, welche mich in den Kaiser-Angelegenheiten während der sechs Jahre geleitet, als das Vertrauen des Königs mit U. Pörschuldnerung des Innern überzogen habe. Ich werde hier, kurz zu sein, und muß ich etwas weit ausfallen bezüglich der Realitäten, so wird dieselbe nicht zu weit führen in Rücksicht auf die physische Zeit. Aber Denk-mal enthält sich des religiösen Zustandes im Bereiche des vorigen Jahrhunderts. Die Jurisdiction gelehrteten Eliten der Hölle und der höheren Stände, die Anwesenheit einer Philosophie, deren Studien nicht eigentlich dahin zielte, den Menschen jedes Aufwandes zum Höheren und Heiligen zu erwecken, waren allmählig getrieben in den Kern des Volks. Das schlechte Bild des Jähreserkenntnisses durch sich selbst als Palle des öffentlichen und Privatlebens. Die unauflösbaren Folgen sinden sich aufgeführt durch die Weltgeschichte. Anstößig, gütlich, an, grade in zwei Jahrhunderte. Uebertrug der Ideen in das Schwere, blutig neues Ringen zweier Milteltrie in sich und gegeneinander, läßen den Mann nur gehen nach seiner Kampfsfähigkeit; Religion sowohl als Sittlichkeit fanden tief im Hintergrunde. Indebente lösten der wesentlich positive Katholizismus seinen Grade ab. Napoleons Thronbesteigung löschte Anlange gunstvollendend den Glauben v. d. r. 18. Jahrhunderts. Aber ihm sollte der Cultus nur werden, was der Untericht: eine Staatsanstalt zur abolitionistisch erobrungsfähigen Boden — eine kalte. Kirche im Gegensatz zu der kalten, Universitäts. Das Wittenstein des Kirchenhauptes, die tüchtige Katholiken des Paus. Korymb führte zu den Gewaltthaten wider Rom und Fontainebleau; die Gewaltthaten wider Rom und zu Fontainebleau; der Kampf nach des gescheiterten Erstes begreifen hinwieder Spanien, entzürten Europa, eilten viele Kronen. — Ja jene der stürzliche Stunde allein, da zu Paris das Lied des Raaf, ein Preis in Fügen angeschlossen wurde, um die Mittel zu Anfassung eines neuen zu gewinnen, trugen mehr als die Bestrebungen der Kabinete bei zum Sturze des Welt-Erobers. Der großen Völkerverbewegung von 1813, 1814, 1815 mochte ein wesentlich religiöser Charakter sein. Denn veranlaßt durch Regierungen und begriffene Einzel-Stimmen zum Rückwärtigen in Lage verfallener Größe, sahen sich die Völker auch genöthigt an den gläubigen Seiten der Väter. Alle Bestrebungen im antichristlichen Sinne trugen den Stempel des Gottvertrauens der Selbstsicht nach Positivum in Kirche und Staat. D wäre der Moment begriffen worden von Demen, deren Hände damals die Schwelgere der Nationen lenkten! Aber kaum lag der Schwermann zu Boden, und schon froholl als das Gedräng hervor, welches sich während des Sturms sorgsam geschützt hatte in stiller Herbergheit. Des ertrungenen Sieges bruchmüthigen sich weltlicher Geist veraltete Bureaucratie, geistlicher Geist höherer Bureaucratie und — ich erinne den Namen — neu aufwachsender Jesuitismus. Damals lebten in Deutschland Kirchenfürsten wie Oailer, wie Wilsberg; Staatsmänner wie Rinder, Hardenberg, Leute nicht germanischen Charakters und Kernes, richtig auffassend ihre Zeit, sympathisirend mit dem Volksgemüthe, gleichmäßig glühend

für Rom und Völkerrath, für heiliges Herrschertum, geistliche Freiheit und Philosophie im Göße dritter Liebe. Letzter vorhalten über Stimmen. Der glückliche Arm verlagte die Reichthümer, gab dort über Belangen, behandelte — wie 1815 in einem Nachbavariante — als Ermöggen Einde, welche gegen das angeordnete Repäsentiv-System zu Gunsten der altösterreichischen Befolgung kämpften; führte dem Gefährnisse zu, was von dem alten Kampfen der Reichthümer-Gruppe das Glück nicht schnell genug in die großhüthigen Hallen zu legen vermochte, behandelte jedoch festglühend von dem dem gwid-n Punkt als ein crimen laesae honoris. Auf dem Kirchensystem legten sich Protestanten der hohen Form, Arier, deren enger Sinn den Katholizismus nicht in dem bedeutend erig fortzubewahren Wiße, sondern in der flaren äußeren Erscheinung erblickte. Namentlich sah sich Frankreich überstimmt von Vätern der Geschickst 3-5, und von einem kräftigen Formensinn der bedeutendsten Art. Diefem prävalente den kirchlichen Elementen wußte wohl theils eine Unterordnung der kirchlichen unter die buraucratifche Macht, theils eine unauflösbliche Verbindung höher, und in deren Folge neue Erweckung der Religion selbst. Seneis des Reiches dauerte die Verbindung groaume Zeit. Wozu sie den älteren Parte der Bourbonnen gebracht, blig wollen wir. Das Ust von Ältern und Ältern derische lange Zeit hindurch ein entscheidendes Ubergewicht des weltlichen Elements über das kirchlichen sich bewegend kirchliche Leben. Die Erhebung war vorbereitet durch die bald zweijährige confessionelle Berpflüchtung des Landes. Aber seit 1838 armte auch wir die Früchte davon in dem groß hervorgerückten Widerspruch des katholischen Bewußtseins gegen die Ältern der protestantischen Buraucratie und in der neuen Erweckungen aus äuligstem Boden. Kein Land vertheilte sichlicher Konvaleszenz dringender als Bayern. Aggregat unzähliger ehemaliger Territorien, confessionell getheilt, viel groaume Zeit wieder aller Oberbitten bedauert, und noch länger mit dem kalten Besatz religiöser Siegtätigkeit formlich übergeben, diente es vorzugsweise an die Wunden des Tages. Da gab ihm die Wäldert seines Monarchen ein Concordat, freudig begrüßt von jedem für den großen Zweck glühenden, jedoch nur zu bald ausgebeutet von Soldaten, die darin etwas ganz Anderes zu finden strebten, als die wahre Staatsmann, dessen Erziehung der äußeren Angelegenheiten es entlassen war. Schon im Jahre 1819, kurz nach dem beglücktesten Erscheinen eines Kirchenfürsten aus südlichen Regionen (sobra wie die Repräsentanten besitzen Gier; der kurz zuvor die Befolgung einmüthig beschworen hatte, das Erstren des ersten Bandages so lange hindhalten, bis dem G. Konstitution-Ente durch geheime Begünstigung eine, unglückliche Dichtung zuzuführen, Meist-Glaube geworden war. Später tauchte in unserer Mitte die unglückliche Frage der gemischten Ehen auf, — eine Frage, praktisch gelöst seit dem Konstitutionellen Frieden zur Zufriedenheit der deutschen Stimme, und neu gewerd vermöge des jüdischen Umfanges, das eine reiche Katholikinnen protestantische Gatten erlören hatten. Und von nun an entschliefen sich zu dem Schwitte gewisser Beherrungen in der katholischen Kirche Bayern. Merkwürdiger Weise waren die Männer jener Bewegung lange Zeit hindurch außer Stande, sich einen einzigen Priester betugelissen. Erst 1837 gelang aus mehr, und seither, was haben wir nicht erlebt! — Wir haben in dieß dem einer Dilettante düssen Ein, an der Stelle früherer Glaubensbetugeliger; junge Priester atzallchem Cupidig, herrschend den Herzen ihrer Herden, mehr Bescheidenheit drohend als rathgebend kräftig; und mild in's Leben getrieben; Schallhören-Ceremonien gleichen Ordis; Controvers-Predigten, gemacht, die heiligen Lebensregeln auszulösen; und eine vorgerückt katholische Partei, gebildet aus vier Kategorien; aus Euten seiner Ueberzeugung — gebrü von Tebrament; aus Personen, welche die Richtung aufgeimpft, ohne eben von ihr durchdrungen zu sein; aus Soldaten, denen katholischer Formalismus als der beste Regierungswahl, als

das sicherste Mittel ist, die geringere Klasse sähig zu erhalten und deren Abstieg höchst eben nicht zu despotische Enge zu geben. Die eigenen Seiten aufzuheben, aus einer Anzahl von Klerikern, die ohne alle andere Intereſſe den Willen der vermeintlichen Regierung befolgen, als einer Quelle der Gung und der Beförderung, deren das ehmahlige Bündniß mit dem ersten Bündniß in Uebersicht von sich zu scheiden. Ultramontanen meine ich keineswegs die Unterordnung des Katholizismus unter das scharfste Oberhaupt der Kirche. Auf der Erit des Dogmas und der Liturgie, auf dem Kirchensystem, eines höchsten Mittelpunktes als Bewahrer und Schützer des reinen Lehrgesetzes, soviel in Uebersicht in der Anwesenheit, herab der bald Wohlthätige wunderbare Bau; früge ich sich nun hinab, früge ich sich nicht nach jenen Klerikern, welchen Gung und Güttern und noch mancher Verlust der Eriten gegen das Eifer, so wäre ich der Ultramontanen unter den Ultramontanen. Aber Ultramontanen nennt der Deutsche das Romanisten. In seines höchsten Gemüths in ein Uebliches, seines einfachen Klerus in italienische Abate's. Und solches Bewandeln geht nun zumal an: Die Katholizismus, eben weil dessen die Religion Klerus zu sein, begrundet sich aus allen Richtungsformen, allen Botschaften. Er gleich jenen Pflanzen, die über die werte Erde verbreitet, überall eine lokale Förmung gewinnen, ohne irgend die Wurzeln zu ändern. Die Kirche eben die Affinanzierung in dem Zustande der höchsten Grundformen, und wie denen, deren Amt hier stützen möchte. In der That, was hat der Ultramontanen Deutschland, was hat er Bayern gebracht? Hat das katholische Interesse gewonnen durch die massliche Heiligkeit, durch den Formismus, durch die ungeschickliche Feindseligkeit vieler seiner Vertreter? Sind die Engländer stärker, starker geworden, seit man sie unablässig zu Fehde führt gegen Katholiken anderer Bekenntnisse; seit sich auf seiner Einwirkung auf den innern Menschen jedes Bekenntnis der sogenannten Untersteinsten nicht mehr unter Langsamkeit drehen; seit der Mund mancher Priester über das jenseitige Tod verdrömmert Protestanten sich Urtheile erlauben, welche einzig dem ewigen Richter zukommen; seit man wider seine Willen verwehrt aus der Kaffkammer läßt, damit gegangene Theorien, um recht eigentlich den letzten Finken der ewigen Erde aus dem Herzen zu entfernen; um das und Reichthum zu sein zwischen Wägen desselben Staates, zwischen Bekenner derselben Gesetze; um die eben die der vorläufigen Bande, zwischen Protestanten recht eigentlich in Konvention eines neuen schlichten Zehnens zu verewandeln? Das katholische Deutschland war von jeder wesentlich Laublich; aber die deutsche Geistesart ist ruhig, ernst, beständig, tief. Die Deutsche überließ, ehe er seine Schicksale last; die geschehen wurden sich in seinem Herzen. Was es ja selbst in Klerikaler gewissem Institute des subtilen Klerikens, welche aus deutschen Boden nie zu sein lassen vermögen. Der Versuch der Kassation, in manniiglich wechselnder Gestalt die Alpen zu übersteigen, endete hier für sie mit schmerzlicher Angst, und — laut stehende ich ist aus: wie auch der Ultramontanen und seine Wille — der Jesuiten, sich abwenden mögen — nie werden die Bürgerrecht verlangen unter unserm blauen, aber gemäßigtem Himmel. Und schon sie ihr Ströben in die höchsten Weite fort, so führt dies zu Folgen, die vielleicht heute noch gar wenig bederben. Wenn ich diese allgemeinen Betrachtungen voransende, so geschieht es, um mein Feld für die eigentliche Frage vorzubereiten, für jene der Klerikern und der Kleriker überhaupt. Der deutsche Klerus hat von jeder sympathisiert mit dem deutschen Geiste, mit dem deutschen Volksgemüthe. Er hat tragen deutsche Gesetze, deutsche Rücksicht, deutsche Pfarrer; sie alle hatten Freude und Eid mit ihren Göttern, sie versanken die Nation und wurden von ihr verstanden. Ihre Gesammungen, welche ich so eben befragte, woher führen sie? Aus Rom? Nein! Man vergesse, daß Rom seinen Grundlag sperrt auf, daß aber Rom aus jener Art der Klerik

nen Grundlag voranstellt, wo seiner Erachters ein solches Voraussetzen des katholische Interests gelährdet, und daß Gefährdung unbedacht dieses Interests irgend unterbleiben kann. Anders verhält es sich mit dem Schwertigen, ander mit dem sprechenden Rom. Dieß Rom nicht gefahrt, so kann es Schwertig; wird es gefahrt, so muß es antworten nach dem Gode seiner Traditionen, seiner Normen. Wer hat also die Brunnflüsse nach Deutschland gebracht? Jenen Deutschen danken wir das Uebel, die nach Rom schrieben, die Institutionen von Rom in England; die nach Rom zu den Wägen, in einem Rom, wo es sich vielleicht gerne das Reden enthalten hätte; jenen Deutschen, die Rom selbst durch unabhäre Verwägungen läuften. Dieß ist die Antwort. Unter den höchsten Dänen der katholischen Kirche lebt eben an Ein er, und dieser Däne ist — jener der Gesellschaft Jesu. Romand läugnet die einst weltliche Bedeutung, welche dem höchsten Bekennt, Niemand die Dichte, die er in mehr dem einen Punkte der katholischen Kirche erwies, Niemand die große bewundernswürdige Konsequenz seiner Dignation und des unabhären Jenseitigen jenseits seiner verführten Abhängen und Zwänge. Diele aber dürfen bezeichnen, ob die Dänen überhaupt noch für unsere Tage passen. Es unabweisen das Dogma, so ist nicht der katholische Gemüth des ewigen Fortschrittes innerhalb das Dogma, in der Kirche und durch die Kirche. Dieser Fortschritt des Katholizismus hat bestanden ohne Uebersicht, ja er würde protestant bereits in den ersten Jahrhunderten durch die Kirchenorden; er wird auch fortbestehen ohne Uebersicht, sobald die katholische Sache sich Dänen nach größerem Maßstabe, so wird sie einen solchen großen im Gange unserer Zeit; die alle Gesellschaft Jesu ist nicht mehr erweisbar, die allen Zeiten kommen nicht wieder, und können sie wieder, sie würden sich fremd fühlen in Mitte des ewigen fortwährenden Fortschritts. Denn aufgestand aus den Tagen dinstiger Kämpfe zwischen Christen und Christen, gerännt durch diese Kämpfe mit dem ersten Zweck des Christes gegen die reformirte Lehre, wie sollte er in der Lösung sein: können wir der sein zunehmenden Wägen, Schwärzung und mit den daraus notwendig hervorgerandenen Gammeln und Duldungen Kerkern? Jedemals aber ist er eine absolute Unmöglichkeit, dieß die Dänen. Er ist kein deutsches Produkt; er widerst dem Deutschen Bewußtsein an. Schon als er Rom viel genügt auf anderen Punkten, hat er sich fürchtbar geschadet in deutschen Landen. Dine Zeitgenossen werden die Reformirten nicht zur Reformirten gemorden. Deutschland hätte die am meisten seinen Wohlthätigen verwehrt, hätte geläutert im katholischen Sinne und wäre Eine Familie geblieben unter dem Barte mit der dreifachen Krone. Ihre Kräfte sind dahin. Aber lebte das alte Element der Zwietracht zurück in den Schoß unseres Gesamt-Vaterlandes, so erfindete mit Jergend, weit Bisherlicher, die erleben eine zweite Epochen, löstlich vielleicht für die Erde, deren Selbstheiligung bewahrt wird. In die Gesellschaft Jesu reißt sich unmitelbar die Congregation der Redemptoristen. Ueber diese Congregation habe ich mich bereits in meinem Referate ausgeprochen. Alles deutet Ankommen vermag nicht, meine ich, ihre Verwägung irgendeine zu erschüttern. Niemand sollte ich mich darin befaßt durch die verlesenen Nachrichten über die Missionen. Stets sollte ich zu denen, welche der Ansicht sind, die katholische Seelsorge bewege sich, so so segensreicher, sie aussehender sie geleitet wird von den Kirchenfürsten, Land-Dikenen und Pastoren, von Männern, die durch befähigten Fortschritt mit dem Besten ihres und seine Bedarfsfälle kennen; jedes Deutschthum entsprechende Spende im entsprechenden Maße zu verwenden wissen. Zumal gälten mit Missionen von jeder als in An der Regel lauterndes christliches Mittel, wobei die Missionen der Jesuiten Frankreich gebracht, wie tief sie das Gefühl aller Vermögenden verewand, wie viele weitere Leute

fe der Kirche entfremdet, wie ungeheuer sie beigetragen haben zu
 den Ereignissen von 1830, das ich bekann. Auch was von dem
 Berlangen nach solchen als nothwendigen Erscheinungen, namentlich
 in Fällen zu halten sey, wo eine nachgebende Regierung sie zu
 wünschlich scheint, wie eine geordnete Bureaukratie sie begünstigt,
 welche sonstgehenden Antheil Würthe, Krümer und Gewinnsüchtige
 aller Art an dem Regehen haben, dies weiß Jeder. Jedemfalls
 sage ich Folgendes: Unser Volk ist vorangeschritten mehr, als man
 glaubt; dasselbe verhält in mehrere sehr unterschiedene Stämme.
 In dem Landvolke Altkathern wohnt ein lebendiger Kern aus
 Viele glauben, wenn sich ihrselbe noch unter rauher Schale,
 man vertritt in den Landstädten Altkathern, nicht weniger als
 mittelaltlich sind die größten Stadtgebirgen. Der Schwabe
 denkt und urtheilt sehr unabhängig; regt Bewusstsein durchweg
 den Franken; der Pfälzer zeichnet sich auf den ersten Blick aus. —
 Ueber Rämmer das Wissensgeschick, welche, ich sage es hier laut,
 wie die Reformisten, sich das Volk a priori roh und begrifflos
 denken; Rämmer, welche das Paradies und die himmlischen Freuden
 mit den materiellen haben machen, durch ihre Schilderung
 der sündlichen Sünden, die die jungfräuliche Wangen röthen, und
 ihren Beruf in Dem erbilden, was ein glänzender Reform der
 wahrensten katholischen Richtung zu eben als Kopf erkannte, so ist
 die Gefahr unermesslich. Der Rämmer erzieht der Köpfer, und
 wer ihr nicht erliegt, der bearbeitet das violente Mittel gerade mit
 ihr nicht erliegt, der bearbeitet das violente Mittel gerade mit
 entgegengegriffenem Effekte; er füllt sich jeder gefüllt als die von
 der Kanzel oder im Beichtstuhle gesprochenen Worte, und dieses ist
 der schlimmste aller Standpunkte. Der Katholismus in Deutsch-
 land bedarf noch meiner innigsten Ueberzeugung keiner Wiffionen.
 Der beste Beweis dieses Satzes liegt darin, das mehrere unserer
 Bischöfen, namentlich jene des Hrn. Bischofs des Erzbischofs von
 Bamberg und meines verehrten Freundes, bis zur Stunde davon
 befreit geblieben sind. Einer dieser Kirchenfürsten, ich will ihn
 nicht nennen, antwortete dem ihn um Zulassung von Wiffionären
 bittenden Pfarrer: „Sie sind ja mein Wiffionär; vermögen Sie
 nicht Ihrem Amte in Ihrer großen Gemeinde vorzugehen, so suchen
 Sie sich eine andere Pfarre; man wird sicher Jemand finden,
 der als Seelforger zugleich dem Geschick des Wiffionärs ge-
 nüge. Die Sorge für anvertraute Seelen läßt sich nicht übertra-
 gen.“ Das sind deutsche Worte, fruchtbaren für das ge-
 heiligte Interesse der Kirche als zehn Wiffionärpredigten. Auf die
 zwei eben angeführten kirchlichen Gesandtschaften folgt die man-
 nigfaltige Nomenclatur der übrigen Bischöfe und Nomenclatur.
 In Bayern konnte und kann es sich nicht darum fragen, ob die
 Klöster befehen sollen oder nicht. Das Konordat
 spricht; es bildet, wie schon erwähnt, einen integrierenden Theil der
 Verfassung; einige Gönner für Unterricht und Seelforge oder ex
 Krankenpflege sind für und konstitutioneller Zuspruch. Auch waltet
 in der Seelforge theilweise entscheidender Priesterangel. Co-
 p. B. postiori in der nächsten Nähe der Haupt- und Residenzstadt
 nicht selten ein Pfarrer ohne Kaplan (sind auch sehr Drittsten
 nebst zahlreichen Kirchenhöfen. Was beantragte ich als Minister
 der Krone? — In Abhäng auf die bloße Seelforge war ich
 keinen Augenblick zweifelhaft. Da der Staat, zufolge der be-
 kannten Einkünften der Finanzminister von 1831 und 1837 zur
 Dotation weiterer Kuratellen sich weiter verpflichtet noch berech-
 tigt erachte, fuhr ich fort, an die längst vor meiner Postentleerung
 übernahme restaurirten Mendikanten-Orden zu appelliren. Wo es
 an Seelforgerpriestern gebrach, bevorzule ich am Throne jedes
 sich bildende Ordenshaus. Die Mendikanten-Orden stützen mit
 keine Besorgnis ein; sie befehen, so lange man sie will; will
 man sie nicht mehr, so treten die Konventualen zum zweitenmale
 in Kuratellen über, wie sie schon einmal in bischöflich übergetreten
 sind, und werden, wie bamal, wädrere, eifrige, beliebte Pfarrer und

Benefiziaten. Vielleicht leben manche unter ihnen auf mäßiger
 Bildungstufe. Sonstlich oder sonstfremd sind und werden sie nie.
 Der Mann, der von Hans zu Hans seine Krabung theilt, der
 Mann, der sich in unmittelbarem Verkehr mit dem Volke lebt,
 vertritt die Lust zum Aufsteigen. Bei Zeit der Cholera bewiesen
 sie Mendikanten eben so viel Hingebung als Laik am Kranken-
 bette, während mancher junger Beizugsliche in übertriebenem Eifer
 kein Zeit den Eintritt versagen wollte, so lange die Vorder-
 rangung zum Tode nicht vollständig erloschen war. Die Nachfolge
 des h. Franziskus, ich wiederhole es, haben mich nie erschrockt,
 und hätte ich nochmal zu wählen zwischen nicht anvertrauten Seel-
 forger-Benefiziaten und Mendikanten, ich würde wieder sagen: Men-
 dikanten. Denn das größte Uebel binden Gemeinden ohne Gottes-
 dienst, ohne Seelen-krabung.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Ein Schneider, welcher das hitzige Fieber gehabt, mußte zur
 Kur in das Bad reisen. Der Folger-Erpedient, der sich der Kur
 schloß, schrieb daher: „Reisepaß für den hitzigen Kurtschneider.“

Nach der Zeitung für Preußen ist durch politische Nachfor-
 schung ermittelt worden, daß in Königsberg gegenwärtig 755 schul-
 pflichtige Kinder keine Schule besuchen.

(Die badische Eisenbahn.) Die Karlsruhe Zeitung ent-
 hält eine Uebersicht über den Betrieb der badischen Eisenbahn seit
 Eröffnung der ersten Bahnhofsstraße von Mannheim nach Heidelberg
 am 12. Sept. 1840 bis letzten Dec. 1845. In dieser ganzen Zeit
 wurden auf der Eisenbahn 4,713,933 Personen, 1,722,774 Gr.
 Güter befördert. Die ganze Einnahme betrug 2,936,940 fl. Dazu
 kommen noch besondere Einnahmen durch Vergütung von den Post-
 anhalten, Ertrag aus Erdbänen und Grundstücken, von Material-
 abfällen u. für 1843 — 45, welche jedoch nicht bekannt wurden.
 Im Budget für 1846 sind diese 38,465 fl. angenommen. Von
 obigem Ergebnis kommen auf das vorjährige Jahr 1845 allein:
 1,830,676 Personen zu 963,475 fl. und 1,341,025 Gr. Güter
 zu 554,836 fl., zusammen 1,518,311 fl.

Der rheinische Beobachter sagt: „Wie in vielen Klüften des
 Lebens, so hat man auch in der Kunst Hindernisse zu legen, be-
 sonders in Berlin, seit einer Reihe von Jahren außerordentliche
 Fortschritte gemacht.“ Ja wohl!

Im vorigen Jahre hat die königliche Bühne in Berlin nur
 19 neue Stücke zur Aufführung gebracht, worunter fünf aus dem
 Französischen; im Jahre 1799, unter Zinzendorf, habe sie dagegen,
 sagt die Zeit. 317, gegen anderthalbhundert neue deutsche Dicht-
 stücke gebracht.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 10. Febr. (Zum Erstenmal wiederholt): Die Beson-
 genen der Esarria, oder: Was durch die Frauen, Kolloid in 3
 Akte, aus dem Französischen von Friedrich. Hierauf folgt: Der Witt-
 penz, Oper in einem Act, Musik von Domenico Maria.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

№ 43.

Donnerstag, den 12 Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Panitzsch.

(Vortsetzung.)

„Hierher Vater!“ begann Karoline, „Du bist sonst ein besonnenner Mann, der nicht leicht etwas einget, was nicht nach allen Seiten vortheilhaft ist; nur in dieser Angelegenheit, der wichtigsten, weil sie die Zukunft Deines Kindes betrifft, schienst Du dem Vorurtheil des Glanzes und der Geburt alle Ueberlegung opfern zu wollen. Der Graf will Geld, das ich wahrhaftig nicht im geringsten originell; höchstens schön, daß er den Plan auf eine Weise angelegt hat, die Dich an der schwachen Seite faßt, die er zu kennen scheint. Erhebe ihm in drei Himmels Namen Geld, so viel Du willst, lieber Vater! aber verpöndle dabei nicht zugleich das Glück Deiner Tochter, das man auf keinem Wege, am wenigsten auf dem gerichtlichen, wieder erlangen kann. Kommt sie mein Vater bei der Wahl eines Gatten eine Stimme ein, so erhebe ich sie in diesem Augenblicke feierlich, und erkläre, daß ich kein künftigen Neigung zu dem Grafen habe und nie bekommen werde.“

„Das ist Dein — ich will sagen, Dein beschwerlicher Sinn,“ fiel der Vater gereizt ihr in die Rede, „der nicht nach Höherem strebt und in das Hohe sich nicht finden kann.“

„Das höchste Glück des Lebens ist Zufriedenheit,“ antwortete ruhig die Tochter; „wie finde ich nicht an des Grafen Seite.“

„Du müdest dieses eingebildete Glück sogar in niedrigerem Regionen suchen?“

„Vor dort, wo angeborener oder Sinn erregen und geistlich werden kann,“ entgegnete Karoline, „ich möchte einen Gatten, den ich verehren und lieben könnte, wie meinen Vater, der — bis auf die Grafen-Karotte, ein so herzlich Vater ist.“

„Aha!“ fiel dieser ein, „jetzt soll der väterliche Wille geknarrt werden.“

„Mit nichten!“ versetzte Karoline schnell; „ich gebe Dir sogar, wenn Du es verlangst, die heilige Versicherung, daß ich keinen andern als einen Aeußerlichen betrachten will, wenn Du es verlangst, aber den Grafen liebe ich nicht, und — der Graf liebt auch mich nicht!“

„Er hat es ja verkehrt.“

„Wolltest Du, auf diese Sicherheit hin nur tausend Gulden wagen?“

„Was ein Graf sagt —“

„Sagt ein Mensch —“ unterbrach ihn Karoline; „und der menschliche Sinn ist nicht stets der reifste.“

„Auch nicht immer der süßliche,“ entgegnete er rasch. „Himmel!“ fuhr er gemüthlicher fort, „welches angenehme Leben könntest Du als Gräfin führen! Eine Equipage wölte ich Dir halten, einer Kutschen würdig; wie prächtig wäre es, Dich hier zu bewohnen auf Klippen mit allem Glanze meines Reichthums, Du

wich auf Deinen Schößlern! Die schöne, freundliche Gräfin, werden die Leute sagen, die ihren Vater so lieb hat!“

„Wißt Du meinen Willen auch hören?“ erinnerte sie mit sanfterm Vorwurfe. „Dein Bild ist glänzend und bunt; aber das Glänzende thut den Augen nicht weh, wie das Bunte. Ein freundlicheres Herz findet keine Erweiterung im Parkalle, und ein krankes Gemüth genießt nicht im beständigen Strudel der großen Welt.“

„Der Kerkel sagt denn, daß Du mit einem freundlicheren Herzen, mit einem kranken Gemüthe in der Welt herumfahren sollst!“ warf er unumtözig ein.

„Glaube mir doch,“ erwiderte sie mit weicher Stimme, „wenn ich des Grafen Gattin werden muß, so ist das Glück des Lebens für mich verloren.“

„Das ist kränke Einbildung.“

„Dir die, das man mit einem Grafen glücklich sein muß.“ — Sie erschraf selbst über diese Aeußerung, weil sie fürchtete, den Vater vorstimmt zu haben.

Dieser aber schwieg und machte kopfschüttelnd einige Gänge im Zimmer auf und ab. Endlich blickte er vor Karolinen stehen und sagte: „Die Zeit ist mir lieb geworden, dich als Gräfin zu sehen; die Zeitgenöth ist schön, und findet sich so leicht nicht wieder.“ Graf Warren ist liebenswürdig und, was seine Brautwerbung, die hohe bezieht, originell. Sein Plan in stanzlicher Rücksicht verständig; was ich theil in dieser Beziehung, kommt allein Dir und Deinen Erben zu gut. Ich gebe nicht leicht auf, was ich für gut und annehmlich halte. Du hast hiermit vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, zu überlegen, ob Du mich erkennen oder trösten willst. Ich denke, mein Tochterchen, das mich ja so lieb hat, wie es verköhnt und ich gerne glauben, wird das letztere nicht thun, somit ist der Plan vorläufig genehmigt. Wenn nicht etwas Zuforderndes dazwischen kommt, geht übermorgen ein Koffer mit den Grafen mit dem Jawort ab, und in zwei Monaten bist Du seine Gemahlin.“

Er ging seinen Schritte ab, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er etwas durchzuführen im Sinne hatte.

Karoline stand einige Augenblicke befüßt über den Ernst des Vaters; dann hob sie das Auge zum Himmel, der sich immer mehr aufzulösen begann, betrachtete ihn längere Zeit sinnend und nicht endlich mit dem Kopfe als Zeichen, daß sie einen Entschluß gefaßt habe.

Ein betterer Morgen lächelte herab über die erstlichte Natur; einige leichte, verpöndete Wölkchen eilten der großen Arme nach, die, fast unglücklich, Segen über die Fluren gebirgt hatte.

Auch das Fräulein empfand die schmeichelnden Eintröste einer gereinigten, duftenden Atmosphäre; ihr betterer Auge, blau wie der Aether, gab dem Vater beim frühlichen Veramfassung zu äußern, sie müsse angenehme Bäume gehabt haben, in welchen gewiß der junge Graf eine wichtige Rolle gespielt.

Karoline befragte das Erste, als Beweis, daß das Zweite ihr nicht im Traume eingefallen sein könne. „Überdies“, fuhr sie fort, „des Barons frauliche Stimme gewahrnd, habe ich mir an diesem schönen Morgen vorgenommen, an einem einsamen Spaziergange ernstlich zu überlegen, wie die Wünsche meines lieben Väterchens mit dem mehrgen in Einklang gebracht werden können. Ich will mit Ihrer Erlaubniß meine kranke Mutter besuchen.“

„Nicht ohne Begleitung doch?“ äuserte der Vater.

„Es werden doch die Herrsch. Supremisten nicht theilen wollen?“ fragte Karoline.

„Vorlicht kann nicht schaden.“

„Bei diesem Tage, in der belebten Gegend? Ich würde mich schäm'n, ein Freiräucher zu heißen, wenn ein Gebante von Herrsch. meine Brust demagte.“

„Aber das Wäldchen —?“

„Ich wollte bei Nacht es durchlöcher'n lassen.“

„Ich nenne ich Nacht!“ rief der Baron; „doch möchte ich ihn dem- und metwegem nicht auf eine solche Probe stellen. In dessen glaube ich selbst, daß auf meinem Territorium die größte Sicherheit besteht; also geh, und laße Dich, um nicht allein zu sein, des Grotten Bild' gesehn.“

„Das möcht' mehr verderben, als gut machen,“ sagte Karoline; „nich sollte mir liebe Bilder umschweben, und da sieht mein Väterchen oben an.“

„Das obmenschliche Väterchen erwartet,“ verhielt dieser, „daß sein liebes Väterchen bei der Rückf'rt ihn mit der Erklärung versehen wird, seinen Wünschen zu entsprechen. Die Sache ist ernst, Karoline! Überlege sie mit Ruhe und ohne Hast. Ich bin fern von dem Stanken, Dich zwingen zu wollen, aber all' den kindlichen Einwendungen dem Könige an Gehör, von vornehmer Fürsichtigkeit, von zerküßtem Gütigkeit und dergleichen sehe ich den beharrlichen väterlichen Willen entgegen. Du kesse, Du wirst Dich Deines Standes und meiner Liebe würdig zeigen. Adieu bis auf freundliches Wiedersehen bei Witz!“

(Fortsetzung folgt.)

Rede des Reichsraths-Referenten Fürsten Ludwig von Dettingen, Wallerstein gegenständig der Beratungen über die Anträge des Ern. Fürsten v. Wrede in Betreff der Diarzen und Klöster.

(Schluß.)

Schwieriger schaltete sich die Wahl jenes Ordens, welchem in Vollzuge des Konfobates der vereinte Unterricht- und Schulungs-Beruf übertragen werden sollte. Genehmigend meine Bitte, erkor der Konrad den Beneiktinern, und folgendes waren die Schlüsselworte des königlichen Inzollationsbrieves für den Abt von St. Stephan zu Augsburg: „Inbem Wir dem Abte Dieses eröffnen, versehen Wir Uns zu seinem Schutze, er werde, trenn schaltend an der Verfassung und an den Gesetzen unseers Reichs, die ihm aus besonderm Vertrauen übertragen, für Staat und Kirche gleich würdige Angelegenheit nach allen Kräften fördern, jede ihm etwa weiter von Uns übertragen werdende Obliegenheit treulich erfüllen, dem Orden die rechte Richtung geben, dessen ganze Kraft dem großen Zwecke der Pflege der Wissenschaften und der sittlichen Ausbildung der Jugend zuwenden, und auf diese Weise unserer königlichen Absicht entsprechen, die Wir nicht einem von politischen Tendenzen mehr oder minder berührten, sondern einem ursprünglich deutschen, mit der Geschichte des germanischen Vaterlandes innig verworben, um dessen Civilisation hoch verdienten, und wegen seiner würdigen Haltung von allen Meinungen gleich geachteten Orden die Erfüllung der Aufgabe anvertrauen, welche die Eingangs erwähnte Brief-

lungs-Befehle bestimmt und unabweislich vorgeseichnet hat.“ Laut sage ich es auch hier, hätte ich heute nochmal zu raten, ich würde raten, wie ich gerathen habe. Ja, ich sage mehr: Mit Stolze sehe ich auf diese von mir kontrahirte Urkunde zurück, sie ist mir eine der kostbarsten Erinnerungen aus einer langen mühevollen Dienstes-Periode. Ob der Beneiktinern-Orden sich bei uns gerade in jenem Geiste entwickelt hat, welcher ihm durch alle Inzollations-Briefe jeglich bei seinem Auftritte; und aufständig erstarkt ist, als ich die trefflichen Dichtungsblätter, womit die österreichischen Stifter und für längere Zeit erfreut hatten, größtentheils rasch wieder verschwinden sah, um Jünglingen Platz zu machen, deren wissenschaftliche Ausbildung jedwedenfalls noch der erforderlichen Reife entbehren mußte. Auch magnte mich der erforderlichen Reife entbehren unter Eiferern mehr an die Anordnungen der alten Zeit, als an die Konzentualen, wie ich sie vor der Deklarisation gesehen, oder an jene zugleich tiefgelehrten und besseren Leute, die aus dem Lehrstuhle unserer Hochschulen geschied, die Deutschland mit Deutschen Werken von ungeschätzbarem Werthe bereichert haben. Aber der Orden als solcher ist mir unwidrig. Ein Mith — und er entfallt sich zu sehr deutlicher segensreicher Wirksamkeit. Wer wie wir in Deutschland Klöster vertritt, und verfassungsmäßig haben muß, der richte seine Blicke nach ihm. Dies meine Erklärung über die Grundzüge, wonach ich in der Klöster-Angelegenheit verfahren bin. Und nun noch eine allgemeine Bemerkung. Warum geht der Katholismus groß hervor aus jeder Verfolgung? Weil, da seine Freunde weltlichen Sinnes, weil, da alle jene sich absehen, welche in ihm ein Mittel der Macht und b's Emporkommens ersehen, weil er nach dem Sturme geteiltet insinkt in dem Borglänze seiner erhabenen Institutionen, in einem Prachtumme voll Dingebung, Brustreiß und Abtheil von irdischen Annehmlichkeiten. Warum sind für ihn die gefährlichsten Zeiten jene des Sieges? Denn Viele ist eben glück, sich zu seinen Prästanten aufzuweisen, die entweder eifrig, gewöhnlich Kirchenführer des Mittelalters das Panzerhemd über der Äbe, das Kreuz in der Linken, das Schwert in der Rechten tragen, oder Schlaubelt an die Taille rompnischer Einsatz kreuz lassen. Hüt sich die geheiligte Sache des Glaubens vor solchen Schällen. Sie säkularisiren das Göttliche im vollen Sinne des Wortes, sie verweltlichen selbst und seine Institutionen oft bis zu der niederen Stufe einer quasi-Polizianen Stand. Hüt sich insbesondere der Katholismus in deutschen Landen vor solchen Uebeln und vor Demen, die sie bringen — vor Ultramontanien und Jesuitism. Während spricht das fröhliche, nicht minder mahndend das politische Interesse. Wir Deutsche haben in den Jahren 1813 — 15 gerungen mit allen Kräften, wir haben unser Dnglück vergessen für deutsche Freiheit, für deutsche Selbstständigkeit. Wo ist der Sieg der Jesuitism? In Rom? Mü nicht? Im Westen wurzelt er. Der Jesuitism des Westens, ob anerkannt, ob verpöht, dominiert den Süden, dominiert selbst den Mittelpunkt der Christenheit. Dessen wir ihm einen Schoß, so haben wir an der Stelle der früheren politisch, eine religiös-politische Propaganda. Wir haben als Katholiken der Ueberzeugung mit Degen und Sporen die Uebermacht im Latere. Schirmen wir uns vor dem Bespötnis. Er bringt und mehr heilern Dimmel, noch mild warme Lage. Gegen wir seine romantische Phantasie in germanischen Sagen. Welden wir uns treu, lassen wir Katholiken mit Leib und Seele, oder Katholiken löst deutschen Lebens, Roms wohlverwandene Interessen werden sich Dessen am meisten zu erfreuen haben. Zum Schluß habe ich einen Wunsch an die hohe Kammer zu bringen. Der Herr Antragsteller beantragt, zwar nicht der Absicht, wohl aber dem Geiste nach, ein Mißtrauens-Votum bezüglich der Klösterfrage. Es sey mir vergönnt, dagegen ein Vertrauens-Votum in und für die Krone zu beantragen und zwar folgenden Inhalts: „Die Stände möchten das zuversichtliche Vertrauen in die Krone ausdrücken, daß die

selbe keiner geistlichen Schloßenschaft anerkannt oder künftweiger Bestand geben werde, welche nach Nord oder Richtung gelangt erschiene, den teilsigen Frieden irgendwie zu gefährden. Sind gewisse Zustände in Bayern zu beklagen, so kommen sie nicht aus der höchsten Region. Obwohl dieser nicht mehr so nahe stehend als früher, weiß ich doch gewiß, daß das gekürzte Centrum der Gewalt in unfrem Staat Kapitäner und Jesuiten im Wesentlichen nicht will. Ich weiß, daß dort gleich Schuß allen Bekanntheiten zugehört, daß dort die gute freundliche, Anhängende mit drückender Liebe beschützende und behandelnde Katholizismus Zweck und Ziel ist. Nicht für Gruppellen oder Unzufriedenmachend der Reinerkennung spreche ich; die Asten bezüglich dieser Verhältnisse sind noch nicht geschlossen. Außer den Jesuiten, von denen der Kaiser sagt, sie beschließen nicht nur im Gewande anderer Dingen, sondern auch in Salkatradt mittelst eines kleinen Privat-Gelehrten-Institutes den Weg nach Bayern zu finden, habe ich keine bestimmte Anschauung im Auge. Ich bestreite nicht auf die Darlegung eines Grundgesetzes, welches gewiß auch jeder der erhabenen Personen im Lande ist. Huldigen wir nämlich, was sich ziemt, dem Prinzip möglicher Freiheit der Kirche, so dürfen wir nicht rasch abbrechen über einzelne kirchliche Institute. Mißgriffe auch in einem oder einigen Fällen ein kirchlicher Orden die Art seiner Wirksamkeit, so diese zunächst den kirchlichen Behörden, ihn in das entsprechende Wesen zu lenken. Aber was wir verlangen müssen, namentlich als Organe eines konstitutionellen gemäßigten Landes, was wir verlangen müssen im demgemässen Interesse der katholischen Religion selbst, ist der religiöse Friede, das heißt, daß Eintracht herrsche zwischen den religiösen Bekanntheiten, daß Eintracht und milder christlicher Sinn walte im Innern jedes Bekanntheits. Worn vertraue ich; worn vertraue ich alle in dieser Beziehung zu dem Kaiserthum und dem Throne. Und fürwahr, ein vertrauensvolles Wort wird dort eines Ziels nicht verfehlen.

Ueberreichung der Frankfurter Dankadresse an den badischen Abgeordneten, Hrn. Pfarrer Bittel.

Die mehrerwähnte Dankadresse an den hochwürdigen Sprecher für allgemeine Glaubensfreiheit, Hrn. Pfarrer Bittel, welche in Frankfurt und dessen Ortsteilen 1000 Unterschriften aus allen Confectionen erhielt, wurde dieser Tage durch eine aus fünf Mitglieder bestehende Deputation dem gelehrten Manne selbst überreicht. In einem Augenblicke, wo besterthe Massen sich um sattsamen Kampfe gegen der Menschheit höchstes Un-, gegen Unwissenheit und Glaubensfreiheit, fortsetzen lassen, ist es gewiß von hoher, ersterlicher Bedeutung, daß aus der freien, aufgklärten Rheinstadt eine so jährlich unterzeichnete Dankadresse für den hochwürdigen Redner einer seiner Willstfreiheit hervorjagen, welche sich Butzer als die Erste und Herrliche in unfremem deutschen Vaterlande geschehen hat und auch ferner noch geschehen wird!

Die Ueberreichung der schon eingebundenen Adresse geschah in feierlicher Weise. Hr. Bittel empfing die Deputation in seiner ansehnlichen Wohnung. Schon bei der ersten Begegnung mochte sein mildes, gütigvolles, reinmenschliches Wesen auf die Frankfurter Gäste einen äußerst wohlthunenden Eindruck, der im Verlaufe des weiteren Zusammenkommens sich zur wärmsten Begrüßung steigerte.

Wir geben die bei Ueberreichung der Frankfurter Adresse gehaltenen Rede hier im Abdruck. Dieselbe begann mit folgender Anrede: Hochzuverehrender Herr!

Es ist und der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen eine von Frankfurter Bürgern und Bewohnern Frankfurter Ortsteilen unterschriebene Dankadresse zu überreichen. — In allem Gauen des gemeinsamen Vaterlandes hat Ihr Antrag auf Kultusfreiheit und

gleiche Berechtigung aller kirchlichen Associationen den freudigsten Einbruch hervorgerufen. Ein Ehrgeiz hat ein weilsicherer Himmel, hat er die Kohn erleuchtet, die aus den kirchlichen Berren allein zum Ziele führen kann. Sie haben den Schutz der Kirche in Anspruch genommen für ein lang verkanntes, heiliges Menschenrecht, und Schmädhungen der Unversöhnlichen und Böswilligen sind zur Lohn geworden. Um so erstere Pflicht aller Christenheiten ist es, mit ihrem Bistalle nicht zurückzubieten. Etch darf Boden hegen, unter seinen Volksoberstern solche Männer zu zählen; solch Deutschland, daß es den Retern solcher Männer begierig zuschiet, und daß ihr Wort nicht auf unfruchtbarem Boden fällt. Ja, edler Mann, ein großer Theil Deutschlands wenigstens ist voll für die Ideen, die in Ihnen ihren Vertreter gefunden. Doch zum Beweise kann auch Ihre Adresse aus unfrem Vaterland dienen, ein kleines Bild Dessen, was Sie im Großen erstreben. Es finden sich in alle die Städte und alle christliche Confectionen vertreten. Auch Juden haben sich angegeschlossen, ihre Freude zu drängen, daß ihren kirchlichen Brüdern ein Waid zu Theil werden soll, nach welchem sie schon so lange vergeblich streben; und dem Wonne ihre Hochachtung darzubringen, dessen die Seele das finstere Bournest nicht kennt, dem ihre gerechten Ansprüche noch immer zum Opfer gebracht werden müssen.

Ich spreche im Besse der Humanität, deren Namen diese Adresse bedeckt, welchen Religionenmeinungen sie auch angehören mögen: Ihr großer Streben in jeder Weise zu fördern, soll fortan auch unfere Lebensaufgabe seyn, und sollten wir darüber zu Worte gehen, — nun so hinterlassen wir sie unzeren Kreisen als ihr höchstes, tägliches Bernämthel. Um so freudiger Hoffnungen darf und auch das berechtigen, daß der Antrag von einem Wäcker der westlichen Christenheit herrührt, eines Standes, der leider noch heut zu Tage so viele Männer unter sich zählt, die an dem Hesse und der Unwissenheit nicht kleine Schuld tragen, womit sich die Bekenner der Religion der Liebe unter einander verfolgen. Sie haben gesprochen, würdiger Herr, nicht wie ein Diener der Kirche, sondern wie ein Träger des freien Wesens, ein Bekämpfer des wahren Christenthums, des voreblichen, reinen Christenthums, ein Bekämpfer der Wahrheit und Liebe. — Gott schütze Sie und die brave Kammer, die Sie angehören.

Hierauf ergreif ein anderes Mitglied der Deputation das Wort und richtet folgende Anrede an den Gelehrten:

Hochzuverehrender Mann!
Wir würden fürchten, die ehrenvolle Sendung, welche unsere Frankfurter Gmüthsgenossen uns betraut haben, nur halb zu erfüllen, wenn wir uns verlagen, Ihnen insbesondere die Gefühle der Hochachtung und des Dankes auszudrücken, die Ihre herrlichen, der allgem. einen Glaubensfreiheit gewidmeten Worte auch in den Herzen unfere jüdischen Brüder, deren jährliche Unterschriften diese Adresse mit dem, erwehrt haben. Diese begeisterte Zustimmung meiner jüdischen Glaubensgenossen zu der Huldigung, die wir Ihnen hier darbringen, bekennt laut, daß der Jude alle großen, bedeutungsvollen Fragen des Vaterlandes als seine eigenen Lebensfragen ansieht, daß er den Fortschritt seines Condenierestrebens nur in dem allgemeinen deutschen Fortschritte sieht, daß schon die wenigen, physischen Sonnenblicke der Freiheit, die sein Leben seit einigen Jahrzehnten erlehnen, ihn mit herrlicher, unbedingter Hingebung an das große Vaterland erfüllt haben. Mit Begeisterung begrüßen auch die große religiöse Bewegung als eine frohe Bürgerschaft für Deutschland bestreite Zukunft; Sie, hochzuverehrender Mann, haben durch Ihre erhabenen Worte die Gewissheit dieser schönen Zukunft in unfere Herzen befestigt. Solche Worte sind Leben, sie verhallen nicht im Geräusche der Tageszeit! Und doch — warum muß sich in dies Gefühl der Freude und Bewunderung ein trüber Gebanke mischen! Sie konnten, verehrter Mann, Ihr Werk nicht krönen; Sie durften leider zu dem dabi

sehen, zu dem deutschen Volke noch nicht sagen: nehmet die Freiheit und gebt sie, verdient sie doppelte, indem ihr sie den Gebrüdern, den Unfreien gänzt und verleiht! Jeder müste Ihre edle, eines wahrhaft freien Mannes so würdige Absicht an beklagenswerthen Wortzweifeln scheitern! Warum mögen doch viele Ihrer Mitbürger für Freiheit und Recht nicht erkennen, daß eine halbe Freiheit eine halbe Sklaverei bedingt? warum verschmähen diese sonst so wackeren Vaterlandsfreunde das schöne Bewußtsein, dem Vaterlande die ganze, die ungetrübte Freiheit zu erringen? Wer die Rechte des Volkes so müßig und fern zu schützen und zu hüten weiß, sollte der nicht auch den eigenen, durch keine Sophismen wegzulösenden Menschenrechten unserer jüdischen Brüder Anerkennung lassen und erkämpfen? Ja, der Jude darf seine volle Berechtigung verlangen in dem Lande, das er sein angeborenes, heureres Vaterland nennt; er ist deutsch und will deutsch seyn; als Deutscher wie als Mensch hat er ein natürliches, ein heiliges Recht auf die ganze ungeschänkte Freiheit wie seine christlichen Brüder, ein Recht, das keine menschliche Satzung, kein verjährtes Unrecht ihm schmälern kann! Sey es immerhin, daß die unweisen Köpfe der jüdischen Revolution in manchen Gegenden hinter der socialen und sittlichen Bildung der Christen zurückblieben; in manchen Gegenden findet groß auch das Gegentheil statt; historische und lokale Ursachen erklären solche ungeschichtliche Erscheinungen, aber dem Glaubensbekenntnisse darf nimmermehr die Schuld und die Buße der Schuld aufgebürdet werden! Wer als tauschfähiges Gdend und Weiden hatte das geistige und physische Leben der Juden niedergedrückt und verkommen, mande tödtliche Wunden ihr Etreden mit krankhaften Auswüchsen überwuchert, Wunden, von denen nur das leidende Licht der Freiheit die sichere Genesung gewährt; denn nur die Freiheit kann gut machen, was die Sklaverei verdirbt. Daß die Juden, trotz einer zu tiefen Schwach erkrankten Vergangenheit, der vollen Freiheit würdig sind, beweist laut und mächtig die jugendliche fische, lebendige Gdskraft, die seit dem Wdnerwachen des höhern Menschensehnsinns auch im Juden das Gute und Schöne wirkt und schafft. Um dem großen Zweck des Jahrhunderts würdig nachzugehen, bedürfen wir nur eines Vaterlandes, das unsere Liebe mit Liebe vergilt, das unsere Hingebung nicht mit kaltem Hohn zurückweist; wir sind seine wahren Söhne, so efface es uns auch liebend die Mutterarme und Schmähe uns nicht ferner Fremde und Einbringlinge!

„Sie, verehrter Mann, sind hochherzig genug, um diesen Ruf unsern nach dem Besten strebenden und immer vorantren jüdischen Brüder lebhaft mitzuführen; ein Gemüth, wie das Ihrige, umfaßt die Leben der ganzen Menschheit und sucht nach Balsam dafür; auf Vätern, wie Sie, ruht unsere Hoffnung; Ihr Wort und Beispiel werden mächtig wirken im deutschen Volk, und wenn vereint, am Tage der allumfassenden, unausschließlichen deutschen Freiheit, die Wesen im Kompe gepriesen werden, dann wird ein zahlloser Ruf an Sie ehren, der Rufm des weisen Staatmannes und des edeln, wahrhaft frommen Menschenherzens!“

Nach diesen Worten wendete sich ein drittes Mitglied der Deputation an Herrn Platter Bittel und sprach:

„Hochgehrter Herr! Ihre Motion, die Hochheiliges angeht, haben Sie in punkto, zum Herzen sprechende Worte unserer lieben Mutterprade einzuladen gewünscht. Sie drangen in dem weiten deutschen Vaterlande in die Herzen aller Bräuländer, denen wahre Religion nicht leere Worte sind. Erlauben Sie daher einem Knecht aus dem Gewerkslande, daß er Ihnen im Namen und im Auftrage vieler seiner Stände- und Gdningungsgenossen den tief gefühlten Dank für Ihr hochherziges Bestreben ausdru-

und seym Sie versichert, daß er diesen Dank um so freudiger bringt, als er ihn mit der Ueberrugung ausprechen darf, daß heute noch schlichte Leute dem schönen Berufe folgen, der da ist: mitzubauen an dem großen Tempel der Wahrheit und Gdnger zu seyn einer großen, heiligen Sache. — Indem ich mich meines ehrenvollen Auftrags entledige, begeh ich die unwandelbare Ueberrugung, daß die gute Sache siegen wird und siegen muß!“

(Schlus folgt.)

Männichfaltigkeiten.

Die jugendliche Prima-Donna der Städtgerer Hofbühne, Fräulein Emilie Walter, soll in Wien krank darnieder liegen.

In der Grafschaft Bentheim wird mit unerbörter Frechheit gelehrt. Die Bauern sind in ihren Häusern nicht mehr sicher. An der Elbe sind ausgeplünderten Häusern los man neulich mit großen Buchstaben: „Wir sind unferer acht und bestien jede Nacht!“

Korrespondenz.

München, im 3. Br.

Diejenigen, welche die letzte Wochzeit gegen, als läge die Völkerverdung und Ermutterung einer ehernen Emigration nach den gefunden Briten Nordamerica's nicht im Interesse Deutschlands und der wackern Revolutionen, mögen wissen, daß die britisch-nassauischen Völkerverdränger der sogenannten „Bogenmeier“ und „Landsänger“ wieder in völkem Schwünge sind und sie ein freiesherd Arbeitigen am Hüper des Volks immer weiter um sich greifen. Soll man zu diesem Gdnd schwärzen? Soll man es nicht der Dignitätstheil übergeben, daß eine zehn Rader aus dem Amt Münggen durch heilige Gdngemeiner in England herumgeheulert, ohne daß ihre Eltern die geringe Wochzeit hätten, sie jemals wiederzugeben, weil in England jeder Ueberd Gdngeskräft hat und dies gefährlichen Menschen die armen Kinder zu unterrichten zwingen. Die Wahrheit ist, daß von den Wölkern „Weg“ geföhrt, dem Uebel zu wehren, aber ohne Erfolg. Das Uebel liegt tiefer und ist in der Bewegung ganzer Gdngemeinden begründet. So lange also eine Umdenkerung an manco aus diesen armen Dörfern nicht möglich gemacht wird, so lange dürfen auch die Vaterlandsfreunde nicht müßig gemacht werden. — Einen direkten Gegenzug zu den ebenen Völkerverdränger bildet die ehrtare Auswanderung verdorrender Bauern anderer Amtes, die sich jetzt wieder für das nächste Frühjahr vorbereiten und deren Zeit der Ausreise ist. Diese Leute gehören mehr zu den sogenannten „Fremden“ und sehen sich nach dem freien Brandstich und dem fättigen Farnen des amerikanischen Wdnd. Sie reisen in Hülle und auf ihre Route geht über Mainz, Saare und Neudorf. Sie haben vertritt Vorkant, Bewandere und Glaubensgenossen jenseits des Meeres, die sie mit offenen Armen empfangen und ihnen wölkende Dank bieten. Welche Wölkendebel in dieser Art der Auswanderung! Wie ehrtar die eine und wie gewinnlos und fättigend die andere! So schäme mich Bericht, indem ich die Wochzeit aufschreibe, daß diesem unglücklichen Gdngemeinden nur durch Wölkheit gehöhrt werden kann, daß man jegliche Art ihrer ehrtaren Auswanderung nach Amerika förbert oder ihr doch wenigstens nicht entgegen wirkt.

Auflösung der Charade in No. 41:

Choregieddchen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. Febr. (Neu einstudirt): Die Elie, Trauerspiel in 5 Akten, von Gdngers, Ueberset von Dr. Sop. Prinz. Hof.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 44.

Freitag, den 13. Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll. Erzählung von Carl Heintz.

(Fortsetzung.)

Karoline verließ das Schloß in einer bewegten Stimmung. Der sonst so gütige Vater schien in dieser Angelegenheit fester zu seyn als gewöhnlich und darauf zu rechnen, daß die Tochter seinen Wünschen sich fügen werde. Aber konnte sie in die Verbindung mit dem Grafen willigen, wo eine, wenn auch entfernte Hoffnung ihr blühte, die alle Eigenschaften des Erdenlebens in sich schloß? — Ihre Schritte verunsicherten sich, als sie das Wäldchen in heiterem Sinn geliebet sah, wo sie Dem bigegen sollte, dem sie mit klopfendem Herzen entgegen sah.

Auch der Herr Baron von Kallert-Altklein machte zu gleicher Zeit einen Spaziergang durch den Park und stellte ebenfalls Betrachtungen an über den fraglichen Gegenstand, die indessen alle zu Gunsten des Grafen ausfielen, der nun ein Mal vom Schicksale auferstehen schien, den Glanz des neuen Freyherrnhofes zu erhdhen, wenn ein Zweig desselben in den alten ehrwürdigen Stammbaum des Grafen von Barren sich schlang. „Original ist es“, sagte er, „daß meine Idee so schnell sich verwirklicht, als hätte ich längst in tiefer Seele solches geahnt. Original ist's, daß Das, was mich zum Freyherrn gemacht hat, mich auch zum Schwiegervater eines Grafen erhebt. Der junge Mann und das ganze Verhältniß ist original! Er gibt ohne Umstehen sich für den Zweck los; ein Anderer würde bei derselben Absicht sich gewisser Dinge erst voraus versichern, denn heutzutage ist Geld der Fehel und Anbel aller Combinationen, (sage man, was man will; sogenannte Inclinations-Heirathen finden kaum in der Bürgerei noch statt. Es wäre nichts weniger als original von mir, wenn ich einen Plan durchzuführen verläumte, zu dem Wunsch und Zufall mir die nöthigen Materialien liefern. Karolinens Einwendungen sind nöthigenhaft. Allerdings sind die Grafen und höhern Herren der Erde selten so berbe Naturen, wie die Nietzigergeborenen, die wie die Krautstänke aufwachsen; dagegen erhebt eine noble De!- und Handlungsart den großen Materialismus durch feinere Lebensgenüsse, welche die grundsätzlichen Menschenklassen gar nicht kennen. — Es ist mir übrigens unangenehm, daß das Mädchen so wenig die Eitelkeit ihres Geschlechtes theilt; um Größes zu werden, würde manche in ten fauersten oder wurmstichigsten Apfel beißen, was hier ja doch nicht der Fall ist. — Oder frage Karoline bereits eine kleine Dummheit im Herzen, die man Jureingung nennt? Sie hat mich zwar verführt, daß es frei sey, und ich wüßte auch nicht, wie sie dazu gekommen wäre; es müßte nur noch ein Ansehen aus der Stadt seyn, was ich aber chronologisch beweisen. Und hier? Sie müßte nur den glattkömmten, rotzwangigen Sohn des Berwärters in Kf. tion genommen haben, das wäre vryzweifelt original!“

Glücklicherweise wurde er in diesen Betrachtungen durch einen nachbarlichen Morgenbesuch unterbrochen, der ihn bis zur Mittagzeit recht angenehm schickte.

Die Stunde der Kaffee hatte geschlagen, — Karoline war noch nicht zurück; — zehn Minuten darüber, — der alte Herr würde ungehalten; noch fünf Minuten — sein Unwille verwandelte sich in Bessergniff. Schon wollte er der Ausbleibenden Leute entgegengehenden, als diese selbst erschien — etwas erblüht — natürlich vom angestrengten Sehen. Sie mochte sich verpöndet und die Beschwämms durch Sie haben einbringen wollen. „Was bleibst Du denn?“ rief ihr der Vater im Tone des Vorwurfs entgegen.

„Berzeigung, mein Vater! Ein Umstand —“
„Ich liebe die Umstände nicht, wenn's zu Eliche gehen soll; also ohne solche und ohne Kollette, weil wir unter uns sind.“
Man sagte sich, Karoline war kleinlaut und angegriffen, und zeigte wenig Appetit.
„Was hast Du denn?“ fragte endlich der Baron, nachdem er der Natur ihrer Hölz reichlich gegeben hatte, und die Diener abgetrieben waren. — „Ja Dir etwas bezeugt?“

„Ja, lieber Vater!“
„Etwas Unangenehmes?“
„Das gerade nicht, obwohl im schlimmen Falle unangenehme Folgen sich daran knüpfen könnten.“

„Nur! Sprich!“ rief er daß.
„In dem fauersten Wäldchen ist es in Wahrheit nicht sicher.“
„Woh!“ fragte er; „das wäre original. Ich hoffe, Du wirst Dich getraut haben, mir Cuphemie.“
„Ame Kautschung!“ entgegnete sie.
„Ach, Vater, mir bindest du ist ein deliges Batsprechen, das ich irren mußte, die Jolge, sonst würde ich Dich sogetlich von der Wäldlichkeit überzeugen; ich darf dochhens in einen Wink geben, auf der Hut zu seyn, namentlich um und in dem Schloßgarten, — mehr zu sagen, verbietet mir mein gebornes Wort.“

Der Baron geriet in eine gewaltige Aufregung und drang auf Bittbelegung des Gegenstoffs, um geeignete Maßregeln nehmen zu können. Er berief sich auf die väterliche Autorität, welche kein Geheimniß zwischen Kindern und Aelteren gestatte, und die ersten aller Verbindlichkeiten zu Haltung abgebrungenen Besprechens entbande; aber Karoline erklärte, daß sich das Räthel wohl bald lösen werde, das Glück ihrer Zukunft aber, sogar ihre Freizug um's Epist gelöst sey, wenn sie ihr gebornes feierliches Wort verleihe.

„Man gut!“ erwiderte der Baron, „obwohl ich die verweirtesten Räthel nicht selten kann, weil man immer im Rinkern darin herumprallt, so wollen wie uns doch jedenfalls rufen auf Alles, was etwa arthoben könnte. Ich gebe aber auch mein feierliches Wort, daß ich ein Exempti Naturen will, ein originales,

wenn ich etwa einen Schein dieser Art unter mein Criminalforum bekommen sollte."

Der Gericht-Ammann wurde darüber beschiden und ihm mitgeteilt, daß zufolge eingelaufener Nachrichten in diesem Augenblicke die Gegend gegen Corbach unruhig u. d. alle politische und gerichtliche Aufmerksamkeiten anwenden zu, die frevelhaften Thäter der bisher so sorglich erhaltenen Ruhe in dem Gebiete von Altsheim entweder abzuhalten und wegzunehmen, oder, was noch besser, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern, um sie für immer unschädlich zu machen. Beiden war überdies nicht recht begrifflich, wo jetzt in den ruhigen Zeiten Selbster dieser Art in diese lebhaften und volkreiche Gegend komme, und der Gericht-Ammann glaubte den Schlüssel darin zu finden, daß vor einiger Zeit im Nachbarlande einige verächtliche Individuen aus der Strafhaft ausgedrohen und mit Excommunication verfolgt worden seyen, die nun hier, wo sie sicher zu seyn glaubten, sich herumtrieben und von Verbrechen und Bergangen nährten.

Es wurde übrigens vorschrieben, die vorzulebenden Sicherheits-Maßregeln so genau als möglich zu treffen und nur vertraute und bestellte Leute dabei zu verwenden.

Gegen Abend wurde dem Gericht-Ammann gemeldet, es sey eine verächtliche Person in der Gegend des Pavillons außen an der Gasmauer (Schleiden) wahrgenommen worden, wahrscheinlich um auszukunftschaften, was am leichtesten hindurchzukommen sey. Beurlaubung zu verdoppelter Bewacht und Zurückkunft.

Es blieb ruhig bis nach eingehender Nacht, wo man so glücklich war, den Beträchtigen auf seiner That zu ertappen, als er die Thüre des Schlossgartens zu erschließen versuchte.

Der Herr-Kapport lautete, daß der Entpappe, als er die Uebermacht gefehen, ohne Gegenwehr oder Widerstand sich habe fangen lassen müsse, wobei er sehr ruhig verstand, daß er sich seiner Schuld bewußt, die verächtlichen Absichten habe, und man sich in seiner Person irren müsse, wenn man Böses voraussetze.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberreichung der Frankfurter Dankadresse an den badischen Abgeordneten, Hrn. Pfarrer Zittel.

(Schluß.)

Hierauf wurde durch ein anderes Mitglied die Adresse an Hrn. Abgeordneten Zittel gelesen; dieselbe lautet so:

„Verehrter, würdiger Mann! Einer ersten Forderung der Zeit haben Sie Ihr Wort geliehen. In einer Eulien-Sommer, in der nicht nur das badische, in der das ganze deutsche Volk mit vollster Begeisterung seinen gerechten Wünschen anerkennend, haben Sie mit männlicher Ruhe und mit der überzeugenden Kraft der Wahrheit ausgesprochen, daß der Staat auflösen müsse, eine Polizeigewalt über das Gewissen seiner Bürger zu üben, und daß volle Freiheit, nur durch die Gerechtigkeit des Urtheils unschänkt, fürder als einziger Regel walten müsse im innern Reiche der Menschheit. Ja, unsere Zeit sieht und erkennt, daß eine Staats- und Zwangsgewalt nicht die legitime Ernte wahrer Frömmigkeit, sondern nur das Unkraut offener Heuchelei erzeuge; daß der Staat nimmer so lange die der Frage bestehe, was der Bürger glaube, so Recht dieser seine Bürgerpflichten erfüllt. Darum haben Sie, verehrter Mann, nicht Dulden für die Glaubensmeinungen beantragt, sondern gleiche, volle Berechtigung im Staate für jede religiöse Weltanschauung, die nicht auf die Bestörung des bürgerlichen Rechts hinwirft, nicht das Heiligthum des Staats selber anlostet. Und diesem Ihrem Intzoge wird die weit überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes mit Kraft und Begeisterung überall essen zu stimmen, wo es die Macht äußerer Bestätigungs nicht verbietet. Sie haben des Vaterlandes innigsten Dank verdient, indem Sie

durch ein leuchtendes Beispiel bewiesen, daß der echte Priester immer ein guter Bürger ist. Ihr Name ist dem deutschen Volke überdies ein Solungswort der Freiheit in allen religiösen Erkenntnissen und der höchsten Beruhigung unter Allen, die wir eine Sprache reden und eines begreifen: den Fortschritt im Reiche des Geistes! Wir hoffen getroßt, daß die Ständerversammlung, welcher durch Sie die Ehre werden soll, das Banner der wahren Glaubensfreiheit zuerst in Deutschland zu erheben, die von Ihnen bezeichnete Bahn mit festem Muthe weiter wandeln wird. Und ist es nicht ersehnt, daß schöne Ziel, dann wird das Gesetz, welches Geist und Gewissen des Volkes unendlich heiligt, Ihr unvergessenes Ehrenmal seyn. Doch wäre es auch möglich, daß für jetzt noch diese Hoffnung des Vaterlandes mit so anderer Ansehen zur Ausführung werden sollte: wozu! so würde Ihr Muth, würdiger Beständer des göttlichen Wortes, doch nimmer wanken und erweichen; stets auf der Seite des Rechtes, auf der Seite des Volkes stehen, und in kleineren Kreisen wirken, was in größeren das allgemeine Wohlgehal des Vaterlandes nicht gestärkte. Sie würden Ihren Aetz und Ihren Ruhm darin finden, daß Sie den künftigen Streitern für Glaubensfreiheit die Waffen geschickt und die Wege des Sieges gezeigt. Die unterzeichneten Einwohner dieser freien Stadt u. d. einiger ihrer Landgemeinden, zwar durch Bescheidenheit des Lebensberufs und des Glaubensbekenntnisses getrennt, aber einig in warmer Achtung an allen eblen Bestrebungen der Zeit, senden Ihnen, dem würdigen Besichter für die heiligen, ezig unveräußerlichen Rechte der Menschheit, ihren treuen deutschen Brudergruß!"

Frankfurt a. M., 20. Jan. 1846. (Unterschriften.)

Herr Pfarrer Zittel dankte hierauf in nachfolgender Rede: „Meine Herren, wie soll ich Ihnen meinen Dank aussprechen für die ausgezeichnete Ehre, die Sie und die ehrenwerthen Ueberbringer dieser Adresse mir erwiesen haben? Sie würden mich in eine große Berlegenheit gesetzt haben, wenn diese Ehre und was Sie mir sehr gelagt, meiner Person gelten sollte. Denn was habe ich eigentlich gethan, als ich meine Motion in der Kammer begründet? Das Sie Alle über diesen Gegenstand denken und unter sich wohl schon lange ausgesprochen haben; was ein großer, wohl der größte Theil des deutschen Volkes denkt, das auch weiter nichts habe ich hier und auszusprechen. Und eben so wenig hat die Art und Weise, wie ich es gethan habe, etwas Besonderes, Komie es mir im Herzen leide, so lagte ich es in schlichter Weise, Das Besondere ist allein Das, daß es eben an dieser Stelle und gerade in dieser Zeit geschah, Das ist von Wohnung anzuwerden, wie ich selbst anerkenne, und ich danke Gott dafür, daß mich dazu Gelegenheit war. Das einfache Wort von einem Dase ausgesprochen, wozin in diesem Augenblicke so viele Augen gerichtet sind, das allerdings eine bedeutende Wirkung gehabt; es hat die Gedanken und Gesühle von vielen Tausenden auf eine große und heilige Sache hingewendet; es hat den Kampf dafür und dazwischen die vielfach gewickelt und dadurch eine Bewegung in den Gemüthern hervorgerufen, die gewiß am Ende nur zum Heile führen wird. Das daß ich ohne Unbedenklichkeit sagen, denn es ist nicht mein Verdienst, sondern es liegt in der Sache selbst. Aber von ganzer Seele würde ich mehr ganz Kraft der Erlämpfung der Religionen, Freiheit und zwar nicht bloß im Interesse der Freiheit überhaupt, sondern hauptsächlich im Interesse der Religion selbst, welche nur auf dem Boden der Freiheit wurzelt und die rechten Früchte bringen kann. Meine Herren! Meine religiöse Ueberzeugung ist mein Aetherisches und Höchstes, und ich wünsche auch, wie es Jeder wünscht, auf einer Ueberzeugung dat, daß dieselbe dem vollen Willen außer mir getheilt werde; daß Das, was mich durchdringt, auch Andere durchdringe. Aber ich will dazu keinen Zwang; nur auf dem Wege der Freiheit ist es möglich, eine Ueberzeugung zu begründen; nur auf diesem Wege wird und muß sich Das eine ewige Stellung verschaffen, was den Anforderungen des wahren religiösen

Bedürfnisse der Menschheit entspricht. Deswegen will ich eine freie und ungehinderte Bewegung nach allen Seiten und keine Richtung und keine Meinung in ihrer Entwicklung gehemmt durch äußeren Druck oder Benachtheiligung. Deswegen habe ich schon früher in der Kammer mich entschieden für die völlige bürgerliche Gleichstellung der Israeliten mit den Christen ausgesprochen, und werde es immer thun, wenn es um so mehr thun, da wir Christen eine große Schuld an dieses Volk abzutragen haben, da wir durch die unerbittlich taufendjährige Unterdrückung so mancher Uebel in ihrem untern Klassen eigentümlich gepflanzt haben, das wir mit Recht an ihnen zur Zeit noch beklagen. — Aber die Sache der Religionsfreiheit erfordert einen schweren, vielleicht einen langen Kampf; wir dürfen lange nicht ermüden. Der alte Feind ist immer reize; er rüht eine gewaltige Macht und kämpft mit einer lange nicht mehr entwickelten, vielmehr mit seiner letzten zusammen gefassten Kraft. Sie haben sich in der vorigen Kammer Sitzung überzeugt, welche mächtige Agitation gegenwärtig in unserem Lande gegen den Grundsat der Religionsfreiheit im Gange ist. Die erzbischöflichen Decanate haben dem Berrheim nach überall die in politischen Pfarren ausgesendet, die Petitionen gegen meine Motion aus ihren Gemeinden zu veranlassen. Sie können sich denken, wie dies wirkt! Nachem unter den Pastoren, welche zum großen Theile weder von den Anhängen der Motion, noch von ihrer Begründung eine nähere Kenntnis erhalten haben, die Meinung sich verbreitet hat, als sey ihr Glaube und ihre Kirche bedroht, oder auch es handle sich um eine Erklärung, ob sie katholisch bleiben wollen; so wäre es in der That kaum denkbar, daß ein Pfarrr nicht eine Anzahl von Unterschriften zusammenbringen sollte, wenn ihm etwas daran liegt. Dieser Agitation gegenüber ist mir diese Adresse der Stadt Frankfurt von sehr großem Werthe. Wie schwer wiegt diese hochwichtige, aus freier Überzeugung hervorgegangene Erklärung aus einer der ersten Städte Deutschlands gegenüber den Protestationen gewaltthätiger und irre geführter Mission! Rechen Sie aber im Namen der heiligen Sache, der es gilt, meinen innigsten Dank für dieses theure Geschenk. Meine Herren! Noch eine andere große Freude ist mir dadurch geworden, die Ihre persönliche Bekanntschaft. Diese ist mir gerade jetzt doppelt schönwerth. Wie schön haben wir's, daß wir uns sind und so kennen lernen und die Hand bieten, die wir nach demselben Ziele streben! Wie sehr waren mir Ihre Worte daher aus der Seele gesprochen: „Ihr Streben in jeder Weise zu fördern, soll fortan auch unser Lebensaufgabe seyn.“ Dort, auf der Gegenseite ist Alles geordnet und bereit; es bedarf, wie Sie! Ich selbst gefehen, nur eines Winkes, und eine vollständige Agitation ist plötzlich im ganzen Lande bis in die verborgenen Winkel im Gange. Wir aber müssen erst noch uns finden, wenn wir mit vereinten Kräften Widerstand leisten wollen. Aber wir werden uns finden. Wir fühlen es Alle, daß die Zeit da ist, in der Alle, welche Freiheit des Geistes wollen, sich die Hand bieten müssen; nehmen Sie die meine.“

Ein achtdeutsches Volkslied.

„Der Dichter soll in seinem Volke leben
und in seines Volkes Sprache.“
Braun.

Die Dikotomie dieser so viele Beziehungen des Lebens umfassenden Dikotomie nötigt mich, in möglichster Kürze den deutschen Eiderkäse und Sängergemeinen einen schlichten, lang gehaltenen Wunsch an's Herz zu legen. — Wenn es wahr ist, woran wohl kein Freund unseres Volkes zweifelt, daß das deutsche Sängertum eine der lieblichsten und erfreulichsten Blüten unsterblichen Nationallebens ist, so sollte auch jeder, von wärdiger Gesinnung durchglühete Sängerbund nicht allein der Kunst, sondern auch dem Volksthum

huldigen und dahin streben, das Ideal mit dem Leben zu verbinden und seinen Eiderkäse zu einer Sammlung zu machen, welche nur solche Gesänge und Weisen umfaßt, welche die Hörer zu allen guten und gesinnvollen Unternehmungen und zu den Hochthaten der Dankbarkeit gegen die Fremde des Vaterlandes einstimmen. Von dieser Ansicht ausgehend, erlaube ich mit allen Directoren, allen Freunden, Sängern und Förderern des deutschen Sängertums das schmerzliche, von der ersten Liebe und Sehnsucht durchglühete, im Freie bereits vielbekannte, nach der Melodie von W. Hauff's Ritterlied zu singende Lied:

„Dessen's Oh'n, Dessen's Oh'n,
Zwischen Taunus und der Rhön in.“

zu empfinden. Wenn meine Ansicht verdient dieser „Gruß in die Heimat“ eben so in's Leben übertragen und durch den Mund des Volkes fortgetragen zu werden von Geschlecht zu Geschlecht, wie Schubart's: „Auf! auf! ihr Brüder, und seyd frei!“ wie Schiller's Ritterlied und E. Mendl's Vaterlandsgesang. Mit Beziehung auf mein Motto, das ich dem Hilde Harold des „sanftmüthigen Herolds“ entlehne, muß ich bemerken, daß der Herrscher, Friedrich Ludwig Kriechlin, lange Jahre in seiner Heimat von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet war, daß er nach den Bewegungen der dreißiger Jahre nach Amerika ausgewandert, von woher aus seine köstlichen Gedichte gekommen sind, und daß er endlich im Jahr 1837 auf einer Reise in den Staat Georgien von barbarischen Wilden im Dunkel der Nacht überfallen, ermordet und scalpiert wurde.

Manuscriptaligkeiten.

Der ewige Jude, obgleich in E. Su's Roman gealtert und grau geworden, scheint das Ziel seiner Wanderthat noch nicht erreicht zu haben. Er ist in das Gebiet der Pflast übergegangen und erscheint als Balzer. Ob er da seine letzten Sprünge machen wird? — Uebrigens ist diese Composition, geflossen von Heringer in Walling und erzeugt von P. Ad. Heib, eine recht ansehnliche, die den Freunden der heiteren Kunst vielen Genuß verschaffen wird.

(Braunbänden) Das frühzeitig eingetretene Thauwetter übt, wie früher, auch dieses Jahr seinen Einfluß auf das Gletscher ob Reiberg aus. Am 30. Januar löste sich wieder mit großem Geräusche eine Masse Steine von dem Gletscher drohenden Felsen ab.

Für die Fortführung des größten deutschen Kanalbauswerks, des Domes zu Köln, sind von dem Central-Dombauvereine, nach dessen neuesten Berichte, bis jetzt 118,715 Thlr. verwendet worden; derselbe hat noch 37,245 Thlr. in Kasse. Die Summe, welche im Jahr 1846 für den Fortbau des Domes verwendet werden soll, ist zu 50,000 Thlr. angesetzt; außerdem giebt der König von Preußen allen 50,000 Thlr. jährlich. Dennoch wird, bei gleichem jährlicher Anströmung, kein Bekender die Vollendung des ungeheuren Werkes sehen.

Im Irenhause zu Nottingham sind vor einigen Tagen Koncert und Ball statt. Es steser bestand in der Abfindung mehr oder minder schwermüthiger Volkswesen. Bei letzterem, wobei Jeder selbst seinen Partner wählte, wurden die gewöhnlichen Tanzrunden mit merkwürdiger Präcision ausgeführt. Viele der Teilnehmer schienen offener Lust an dem Feste zu finden. Nur die „Polenmacher“ konnten nicht aus ihrem Irrenhause herausgerissen werden. Welch ein Unterschied gegen die Hebung, welche diese Unglücklichen noch vor wenigen Jahrzehnten fast allgemein erfahren!

(Wie kann man ohne Kreuzer Geld täglich betrunken seyn?) Dieses Kunststück führte ein Kanariener meisterhaft aus. Dieser Kerl, der den ganzen Tag betrunken war, hatte einen Groschen im Saal. Als man sich über diese Zauberei höchlich verwunderte, offenbarte er sein Geheimniß. Er hatte zwei kleine ähnlich sehende Flaschen in einer Tasche stecken. Die eine war stets mit Wasser gefüllt. Er ging in sein Branntweinhaus und begreift das leere Fläschchen voll mit Branntwein. Als es gefüllt war, steckte er es ein, und legte eine Silbergröschin hin. Jedem Branntweinschmecker kam schon seine Tasse, sieht daher das Geld an, und sagt, es ist falsch. Der Kanariener bemerkt nun, er habe kein anderes Geld, und gebe den Branntwein zurück. — Darauf nimmt er die Flasche mit Wasser heraus und giebt sie dem Wirth. Dieser schüttet, durch die Leichtigkeit gedrückt, den Inhalt in die großen Flaschen zurück, und der Kanariener geht weiter — um sein Kunststück den ganzen Tag fort zu praticiren.

Korrespondenz.

Berms, im Brd.

Der einzige Tagen überdab der hier wohnende, ist seiner Polemik mit Dr. Professor Frische's durch mannigfaltige literarische Notizen dem gelehrten und gebildeten Publikum vortheilhaft bekannt. Dr. Frische hat in einem Theil seiner unter dem Titel: „*Mythologie und Offenbarung*“ erschienenen Religionsphilosophie der Deistenkritik. In seiner Zeit, die wiederum zum Vergleichung gekommen, daß es die Kritik der Religion ist, die Widerspruch des Lehrens an sich und die Hebel der Zeit zu drücken, daß ferner die Philosophie der Religion nicht einer besonderen Klasse, die darum die übrigen Menschenfächer bevorzugen dürfte, sondern Jedem, der sich zu existiren erhebt, offenbart werden und die mit Recht in der Religion das Hauptelement der Kunst und Wissenschaft, wie der Geschichte überhaupt steht und sie darum in den Vordergrund der Interessen stellt; in einer folgenden Zeit kann eine neue Schrift, die mit Einfachheit und Ernst gegen die Zeit der religiösen Erklärung wissenschaftlich behandelt, auf allgemeine Theilnahme Anspruch machen. Die Berücksichtigung in diesem Antruche daß auch über den erwähnten Werke am 3. oder viertelstun werden, als es von der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft aus die totale Wandelbarkeit des religiösen Geistes, wie sie im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung hervortritt, formulato zu begründen und als Resultat zu wahren Inhalt des religiösen Bewusstseins der Gegenwart zu gewinnen laßt. Demerkens- und anerkennenswerth ist es, daß der Verfasser alle Richtungen prüft und ihnen die geschichtliche Stellung bestimmt, daß er seiner Partei nicht, als der Wahrheit. Selbst im Protestantismus und Katholizismus erkennt er seine absolute Grenzlinie, so daß in einem von ihnen ausschließlich die Wahrheit anzugreifen wäre, sondern nur relative, von der Idee des Christenthums selbst geht, als die Religion zu verwerfen ist und damit der Religion der Zukunft vorarbeitet. Der natürliche Katholizismus, wie er von den Deutschkatholiken, und der Neuprotestantismus, wie er von der Gesellschaft „*protestantisches Forum*“ gewollt wird, sind die Vermittlungsmittel von beiden Seiten. Dieser Religion der Zukunft, welcher der Verfasser einen besonderen Namen widmet, werden die früheren Bedingungen des Geistes nicht gleichgültig seyn, vielmehr wird sie sich der Form nach — als bewußte und bewußtlose Wirkungsweisen dem Inhalte nach nicht fremd ist — als die richtige Gestalt des Christenthums und als das durch die Vermittlung der Philosophie gewonnene Resultat der ganzen bisherigen christlichen Entwicklung und dem substantiellen Inhalte nach als die wahrste Verbindung mit Gott darstellen. Sehr Irrend bemerkt der Verfasser, nachdem er in dem Vorklaube, der dem Erquickung Christi unmittelbar vorherging, die mehrfache Erklärung der ganzen Vergangenheit und dieser gesunder in der Lehre Christi eine positive und eine negative Seite nachgewiesen hat: Derjenigen fesselt, welche am Allen mit hundertfacher Bereitwilligkeit scheiteln und zur Aufhebung des positiven Neuen, zur Aufhebung der affirmativen Seite des neuen Principis sich nicht zu erheben vermöchten, mag die Energie, mit welcher sich das Neue geltend machte, ein auf die sündliche Willkür und Verleumdung des Allen ausgerichtete weltlichtheiliger Eifer, welche sie sich mit aller Kraft eines lauthals ausgesprochen Weltbewusstseins widersetzen zu müssen glaubten. Darum konnte auch Christus sagen: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen,

sondern das Schwert. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Wort, wenn es die ernstliche Bedenklichkeit fähig, der wahren, und der Liebe der Wissenschaft gewonnenen und von ihr erhaltenen und entgegengekommen Weltanschauung der Gegenwart viele Segen, wenn sie nicht für die Wahrheit geistlich verschleiert, geminnen mag. Jedemfalls ist aber der Verfasser durch dessen Bedacht, daß er seinen früheren Segnen abernützlich, wenn nicht gar überaus überlegen ist.

Darmstadt, 9. Febr.

So eben hat ein talentvoller hiesiger Künstler, Dr. C. Staudenrauch, eine Detailscheibe verfertigt, welche sich gewiß in vielen Kreisen der besten Theilnahme zu erfreuen haben wird. Der Kreis derselben zeigt sich im vollen Ausmaß, wenn man die Worte: „*Christus ist unser Herr*“ an die Stelle des jetzt erwähnten Vertrags setzt, und den gleich angelegten gelassenen Ausdruck seiner Botschaft freisch zu Entscheidung dringend; die Umschrift gibt den Namen, die Umschrift das Datum des bekannten Verfalls des Laubhütten. Der Kreis der Details zeigt zwei etliche alterthümliche Sphären: die Religion und Germania im Grunde. Die ersten, das Kreuz auf dem Dächer, das ihre Spitze schmückt, steht in der Mitte von Hans Hansens für die heilige Schrift; unter und rings die andere Hand, der mit dem Eisenkreuz geschmückten Germania, zu deren Füßen die Reichskrone auf dem Reichstische liegt. Die Umschrift enthält an der Seite der Religion die Worte: „*Es werde Licht!*“, an jener der Germania die Worte: „*Es werde Recht!*“ Die Umschrift heißt: „*Recht ist im Glauben, Einheit in der Liebe.*“ Die Composition dieser gelegentlichen Darstellung ist nicht minder wohl als die Ausführung des Verfalls: die technische Ausführung darf ebenfalls, freilich und in ihrer Hinsicht wahrhaft ausnehmend genannt werden. Wenn freunden Folge und der deutsch-katholischen Kirche mit die ausgezeichnete Sache Aufmerksamkeit willkommen seyn.

Wurzburg, 10. Febr.

In einer der früheren Nummern dieses Blattes findet sich eine Notiz über die Würzburg, die in der Folge im Werke begriffenen Vorzug zur Verbesserung des Handels und der Gewerbe. Der literarische, auf diesen Antrage der Verein in das Leben getreten ist, hält sich in nachfolgenden Berichtigungen für verpflichtet: Der Verein ist, nachdem bereits am 20. Nov. v. J. eine vorläufige Besprechung stattgefunden, am 7. Dec. v. J. begründet worden von den Herren Kaufleuten Johann Friedrich Müller, Heinrich Hermann Geyher und Oswald Krieger, Joseph von Krieger und Johann Krieger, welchen sich am 14. Dec. v. J. auch die Herren Kaufleute Christian Gutmann, Jakob Dörig, Dörigmeister Heinrich Wolf und Ludwig Krieger angeschlossen. Die professionellen literarischen Bemühungen sind nun zwar, nachdem sich eine allgemeine Theilnahme gezeigt und namentlich auch mehrere der hiesigen Professoren ihre selbstständige Mitwirkung zugesagt, einer allseitigen Ausübung unterworfen; auch hat der hiesige akademische Aufsatz seine Berechtigung erlangt; die dahin aber die beschriebene Besichtigung der Centralersammlung und nicht stattgefunden und werden so ausgebreitete Erwartungen, als sie der Einsender jenes Aufsatzes zu legen scheint, gleichmäßig befristet werden. Dr. Karl Eisenberg, Dorotheenstraße.

Räthsel.

Ein Räuber Hosen ist und doch ein Richter,
 Er ist Ängst und doch in der Hölle das Licht;
 Schamhaft ist er immer, wo sich zeigen mag,
 Bei Trank- und Kränzchen, am besten Tag.
 Man kann's nicht hören und nicht fühlen,
 Doch ist's oft, oft, oft's ein abgehültes
 Und seine Spur mehr wird von ihm gefunden.
 R. Enslin.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. Febr. (Zwei Vorstellungen): Die Hölle, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller, überführt von Dr. Joh. Heinr. Wolf.
 Samstag, 14. Febr. Esar und ein Zim mermann, komische Oper in 3 Akten, Musik von Leipzig.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o 25.

Samstag den 12. Februar

1846.

Die beiden Rarozfen.

(Von Ludwig Wühl.)

In Dreffa, in Dreffa, an des schwarzen Meeres Gestade
Stand der Kaiser aller Reußen auf der hohen Balustrade,
Sah, so weit sein Auge reichte, wie die stolzen Kriegs-Fregatten
Im Wandeer Ihm zu Ehren Tausch auf's Commando hatten;
Sah die Schiffe stehn wie Adler feindlich auf einander sitzen,
Sah, wie diese auch die andern, sah, wie jene unterliegen;
Welch ein Schauspiel groß und prächtig für das Aug' des Autokraten!
Da, wie wüthet auf seinem Befehl Tris der Eifer der Soldaten!
Doch vor Allen steht er stehend zwei Matrosen, die zusammen
Bellemüthig sich bekämpfen wie zwei große Welterkämpfer.
Beifall mißt des Kaisers Gnade und er grüßt sie großer Mann,
Nimmt die Hand dem einen und dem andern die Hand des andern,
Dieser, der in Ehrfurcht beugend, treten in die Vorderreihe,
Doch der Admiral erschrocken, ruft: Epaar, o Epaar, was thut ihr!
Wißt du, Herr, denn nicht, daß Beide dem verhassten Stamm misserthen,
Der das Blut des Weltbeherrschers trinkt, wofür Herrin, vergessen!
Jeden sie? — versteht der Kaiser, Gut, des Epaars Wort nicht sehen,
Doch sie müssen durch die Taufe in die Kirche übergeben!
Neh, in ihres Bildes Blumen ist zu schnell der Sturm gefahren;
Ih Epaar Gnade zu erbitten, wagen jenerd so vom Epaaren:
Loh und Herr und Kaiser, würdig deiner Huld und Gnade zeigen,
Loh und Weide in die Tiefe, in das Meer hinunterfragen,
Doch mir aid tobmüthige Leuder keinen Befehl auch erringen,
Dir zu Ehren wird das Heißt, Herr und Kaiser, und gelingen,
Bravo! Bravo! rief der Kaiser; hält' ich solcher Jaden viele,
Wiß' ich längt mit euch, Thierleben, ihr Reußen, schon am Ziele,
Und der Epaar und der Weiden wäre längt mir zugewiesen,
Neh der Reußen von meinen Segnen wärd' in Epaar wiedertreten!

So der Kaiser, Wieß, wie die Augen Aller sich auf die Matrosen lenken,
Die wie Brüder sich umarmen und sich in die Arme drücken!
Wieß, wie sie untertanen die gefeierten, süßen Schwimmer,
Dere sie Jepsos preisen und danken denn für immer.

In Dreffa, in Dreffa, auf unheimlich schwarzem Meere
Standen diese Jaden beide ihrem Glücken, ihrer Ehre.

*) Vorgetragen im Frankfurter Museum am 6. Febr. 1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

(Erzählung von Carl Heintze.)

(Vorlesung.)

Dem Baron wurde sogleich die Anzeige von dem glücklichen
Fange gemacht und angefragt, ob man das Verhör bei schon so
später Zeit noch heute vornehmen, oder den Inquisition in Eilen
weiterverhört die morgen zur Befragung kommen lassen solle.
Augenblicks verordnete, was die Antwort, und erst Beamtentheil
zu umwenden, wenn die eigene Nothwendigkeit es erfordere.
Der Gefangene wurde eingebracht — eine schlanke Figur,
hübschen Gesicht, feiner Haltung, sichtlich gründlich gebildet.
Er ward sogleich vor Gericht gestellt, das sich bereits fer-
mirt hatte.

Das Verhör begann mit der Frage: wer sind Sie?

Antwort. Ein Fremder aus der Nachbarschaft.

Frage. Wie heißt Ihr?

Antwort. Westmann.

Frage. Woher gebürtig?

Antwort. Aus dem Himmelst.

„Trennt keine Pöffen, Freund!“ erinnerte der Gerichts-Untersucher,
Ihr steht hier vor einem ernsten Gericht, das Wahrheit
will und die Mittel in Händen hat, sich solche zu verschaffen.“
„Ich weiß, wo ich stehe,“ erwiderte der Beträufte, „und meine
Kuhlagen sind rein in der Wahrheit begründet, was der Erfolg
lehren wird.“

„Also weiter!“ fuhr der Kontamminaldirektor fort: „In welcher
Absicht habt Ihr Euch zu verhörsföhriger Stunde der Mauer
des Schlossgartens gemächt?“

Antwort. „In der besten Absicht von der Welt.“

Frage. „Wem sie?“

Antwort. „Ich wollte hindurchgehen, um mich in der Nähe
des Schlosses zu befinden, und aus demselben das zu holen, was
nach ich trachte.“

Frage. „Wofür zu thut?“

Antwort. „Feiner ausgedrückt hießt es: um mich in den Besitz
eines wünschenswerthen Gegenstandes zu setzen.“

Frage. „Was gehret Ihr unumwunden?“

Antwort. „Wohl ich steh' der Wahrheit bulbige.“

Frage. „Wofür was es auf das Geld des Schlossbesizers ab-
gesehen?“

Antwort. „Wunderlich; doch das ist mir räthselhaft. Ich
wollte mir den Besitz eines wert' hübschen Schmucks verschaffen.“
Frage. „Wofür die Javelen des Herrn Barons wüthet Ihr
tauchen?“

Antwort. „Nur den Besitz seines größten Schmucks wollte ich
mir zu verschaffen suchen, weil es das Aeußere hat, als würde er es
nicht gutwillig hergeben; doch habe ich eigentlich noch keine Schritte
in der Sache gethan.“

Der Gerichts-Amtmann sah die Befugter bedenklich an, die ein Gleiches thaten. In Eurem Kopfe scheint es nicht richtig zu seyn, fuhr er fort, „oder Ihr seyd ein vernünftiger und abgeklärter Mensch.“

Antw. „Das Erste, was den Kopf betrifft, ist möglich, denn selten weiß einer das selbst; das Letzte aber muß ich vernemen.“

Frage. „Dine Aufzeichnungen? Ihr bekennt, daß Ihr Euch eines verbotenen Eigentums des Schloßbesizers an verdorrenen Wege bemächtigen wolle!“

Antw. „Ich bekenne, daß ich auf gewöhnlichem Wege nicht zu meinem Ziele zu gelangen fürchtete; deswegen schlug ich einen ein, der mit meinem Wunsche näher bringen sollte. Es ist ein Versuch, den ich noch nicht aufbe.“

„Dessen Wiederholung wie zu verhüten wissen werden,“ versetzte mit spöttlichem Tone der Gerichts-Amtmann. „Wißt Ihr,“ fuhr er fort, „wohin Euch dieser Euer Bekentniß bringen kann?“

Antw. „Ich beste dahin, wohin ich einen großen Gang habe.“

Frage. „In's Buchhaus?“

Antw. „Manchen mag Buchhaus seyn, was mit ein Paradies wäre.“

Frage. „Dieses Paradies kann Euch werden, — oder das Kollhaus; Ihr scheint in beide zu wollen.“

Antw. „Sie werden Ihre Meinung ändern, wenn ich die Ehre habe, Ihre nähere Bekantniß gemacht zu haben.“

„Das möchten wir uns alles Eines verbiten,“ entgegnete der Inquirent. — „Habt Ihr Mitschulige?“ fuhr er fragend fort.

Antw. „Es eigentlich nicht, aber Willwollende.“

Frage. „Wie ist Das zu verstehen?“

Antw. „Ganz leicht: die eben Das wollen, was ich will.“

Frage. „Und vor sind Die?“

Antw. „Es mögen Mehrere seyn, die ich nicht kenne; aber einen kann ich nennen.“

Frage. „Der ist?“

Antw. „Graf von Warren.“

Frage. „Seyd Ihr toll? Spricht Euch nicht um den Hals!“

Antw. „An den Hals möchte ich mich sprechen.“

Der Gerichts-Vorstand wechselte einige leise Worte mit den Beisitzern, die mit dem Erstgenannten einverstanden schienen. — „Habt Ihr vor der Hand sonst nichts hier anzubringen?“ schloß er das Verhör.

„Hier nicht, vor der Hand und nach der Hand, Herr Gerichts-Amtmann,“ antwortete der Inquisite; „aber dem Herrn Baron von Füller-Arkeln habe ich ein Geheimniß von großer Wichtigkeit mitzutheilen. Ich bitte, vor ihn geführt zu werden.“

„Was Ihr von Geheimnissen zu entdecken habt,“ entgegnete streng jener, „werdet Ihr hier vor dem zuständigen Gerichte zu Protokoll geben.“

„Nur ihm, ihm allein kann ich es entdecken,“ versetzte der Herrgen mit eben so ernstem Tone; „ich beharre darauf, dem Herrn Baron, und zwar lediglich vorgelöst zu werden, und mache Sie, Herr Gerichts-Amtmann, für Alles verantwortlich, was daraus entstehen könnte, wenn ich daran verhindert würde.“

Der Beamte gerieth in Verlegenheit. Er besprach sich mit den Cabalinen leise, die wechselseitig mit den Achseln zucken und mit dem Kopfe nickten. Das Resultat der Besprechung war, daß sich der Gerichts-Vorstand an den Verlesenen mit den Worten wendete: „Nun wohlan! obwohl solches ganz gegen die Form der prozeßualischen Ganges einer U-terlesung anstößt, so will ich dennoch in Hinsicht auf die vorgeblich wichtige Mittheilung den Herrn von Eurem Begehren in Kenntniß setzen. Ihr dürft hier in höherem Gewand, bis ich zurückkehre. Bedenke Euch, wenn Ihr meine Anwesenheit brauchen und einen Rückversand wegen wolle!“ Doch will ich meine Anordnungen schon so treffen, daß verhältnißmäßig eine die Wichtigkeit eines solchen nicht zu denken ist.“

Er nahm seine Papiere zusammen, gab den Gerichtsbefizern

leise noch einige Verhaltungsmaßregeln, eben so der büreauischen Besatzung vor der Thüre des Verhörzimmers, und schritt dann gravitätisch hindurch in das Schloß, wo er, sogleich vorgelesen, dem Herrn Baron den ganzen Kasus mittheilte und das obenbenannte Protokoll zu hoher Einsicht vorlegte.

(Satz folgt.)

Protestantismus in Frankreich.

Herr Carl Diez, Sekretär und Mitglied des niederrheinischen Central-Raths, erläßt in einem Strasburger Blatte einen Aufsatz an seine protestantischen Mitbürger, welchem wir die nachfolgenden Stellen entnehmen:

Unter den vielen wohlthätigen Vereinen und Gesellschaften, welche ihre unerwähnte Sorgfalt dem Gedenken und der Verbreitung der protestantischen Kirche in Frankreich widmen, steht wohl diejenige oben an, welche sich „Gesellschaft der allgemeinen Interessen des französischen Protestantismus“ (Société des intérêts généraux du protestantisme français) nennt, und welche in der That unsern Religionsbekenntniß nicht allein dem christlichen Bekenntnis, sondern auch einem auf Recht und Gerechtigkeit gegründeten Schutze, gegen je mögliche Beeinträchtigungen zuflüchtet. Die anscheinend älteste, welche dieser Gesellschaft jährlich aus allen Theilen des griß n Vaterlandes und sogar aus der Schweiz und dem südlichen Deutschland zufließen, setzte dieselbe in den Stand, für das Unterkommen vieler armen und kranker Glaubensverwandten zu sorgen, und ihnen mit Hülfe weiserer, eigens dazu bestimmter Seelsorger die Kränkungen unsrer göttlichen Religion angedeihen zu lassen.

Vor einigen Jahren gründete diese Gesellschaft im Oirrende-Departement eine Zakabau-Kolonie, wo unter Aufsicht menschenfreundlicher Männer unsers Glaubens, und mit Unterstützung der betreffenden Behörde, junge protestantische Stralinger aufgezogen wurden. Der Zweck dieser Anstalt ist, wie natürlich, diese jungen nicht immer verdornten Herzen der vernünftigen Gesellschaft wieder zurückzuführen, indem man durch vornehmliche Beschäftigung, durch Religionslehre und strenges, aber mit Liebe gebotenes, sittliches Verhalten diesen Ungläublichen Absehen gegen ihre früheren Bergeden, und Achtung und Erkenntlichkeit gegen ihre wohlwollenden Mitmenschen einzupflößen sucht.

In diesem Augenblicke aber stritt die Gesellschaft, von der hier die Rede ist, nach einem noch nicht höhern Ziele. Sie verlangt nämlich von der Regierung, die Einräumung oder Ordnung eines Hospitals in Paris für die Aufnahme alleiniger protestantischer Kranken.

Hochgeschätzte Männer, welche unsrer Religion zugethan sind — ich will unter ihnen bloß den Marquis von Saussons, die Grafen von Gasparin, Pelet de la Logère und Bossy d'Angoulas und dann den Admiral Der-Hull, sämtlich Pairis von Frankreich, nennen, — verwenden sich gegenwärtlich für die Beschaffung dieses schon längst geführten Bedürfnisses, und diese Herren leben der Zuversicht (wie sie sich in einem unsern Schreiben ausdrücken), daß nach dem bekantnten Wohlwollen unsers Königs für die protestantische Sache, an dem glücklichsten Ausgang allen der Regierung leben die sein sey.“ In ihrem Sentimenten wird die Regierung leben die sein hervor, daß unsere Hauptstadt allein von je zahlreichsten ansässigen Protestanten bewohnt wird, ohne der großen Anzahl zu-

*) In beiden Kammern seyn 15 protestantische Pairis und 21 protestantische Deputierte.

**) Derselben Dank sind wir jedenfalls der Regierung schuldig. Sind doch seit 1800 über 800 protestantische Kirchen oder Bethäuser gegründet worden, und brüsst sich die Anzahl der vom Staate besoldeten protestantischen Geistlichen in Frankreich auf 702.

sender Handwerker zu gedanken, welche sowohl Kunstgierde als die Lust, ihre Kenntnisse zu erweitern, nach der glänzenden, riefenhaften Weltstadt hingiebt. Und hier weiß die Gesellschaft darauf hin, wie es oft dem Kranken und unheimlichen Protestanten abwechselnd und wieder ist, sich in ein gewöhnliches Pariser Hospital aufnehmen zu lassen, und wie er es meistens vorzieht, hülflos und, von allen Seiten über den göttlichen Himmel anheim zu stellen; Lager abzuwarten oder dem göttlichen Himmel anheim zu stellen; weiß er doch, daß er in solchen Anfallen erkrankte Protestanten unaufrichtig gegen das Annehmen römischer Priester oder sogenannter barmherziger Schwestern zu kämpfen hat, wenn er, beberrmt im Augen seiner Wägen, sich den immer neu vertheilten, leidenschaftlichen Abschweifungen mannhaft entgegenzusetzen will, und daß es leider auf diese Weise dem unglücklichsten an Geistes und Geist gesicherten Unglücklichsten schwerer, wo nicht unmöglich gemacht wird, wenigstens ruhig sterben zu können!

Mannichfaltigkeiten.

Mit der Literatenkenntnis des Grafen Dietrichstein, der als Vorstand des Wiener Hofbibliothekars Hofrath Hofrat, auf jenen Seiten Ästhet, scheint es seltsam bis jetzt zu sein. Die hannoversche Morgenzeitung erzählt nämlich, im December ist der generale und Jedem, der sich irgend um Literatur bekümmert, seit Jahren bekannte Dramatiker Hebbel nach Wien gekommen. Als er im Bureau des Bergtheaters dem Grafen die Aufmerksamkeit, war er bisien nicht ein Mal dem Namen noch bekannt! Es war eine Etage, wie mit dem Intendanten Grafen Reuter in Stuttgart, der, als ihm Zimmermann angemeldet wurde, barsch antwortet: "Ich kann ihn jetzt nicht spielen lassen!"

(Schicksalskrumpf.) Der Dumorist erzählt: Ein armer Schuhmacher in Pest lebte vor ungefähr vierzehn Tagen in die Wiener Lotterie die Nummern 1, 11, 21, und in die Wiener Lotterie die Nummern 12, 16, 22. Nun wurden, o Glückseligkeit, die ersten Nummern in der Wiener und die letzten in der Wiener Lotterie gezogen. Grausamer hat das Schicksal wohl nie einem armen Manne mitgetheilt.

Unter dem Titel: "Was wollen und können wir für das Wohl des Volkes thun?" ist bei L. Pösch in Darmstadt ein Werkchen erschienen, welches viel Gutes enthält. Der Verfasser (Parrivier Hermann Kromm) weist zur Erreichung des genannten Zweckes auf die nach seiner Meinung am meisten förderlichen Mittel hin und bezieht sie als solche: 1) Lehrvereine, 2) Fortbildungsschulen, 3) Besangvereine, 4) Abendvorträge, 5) Zusammenkünfte, in welchen geeignete Gegenstände zum Vortrag und zur Veranstaltung gebracht werden, 6) Schlichterichte (Einrichtungen, wonach die Geschlichen, Lehrer u. u. Professe und Streligkeiten, die sie vor's Gericht kommen, schlichten), 6) Kinderverschulen, 7) Industrie- und Arbeitschulen, 8) Wohlthätigkeitsvereine, 9) Baumplanungen, 10) Dreiß- (Viertel-) Sparkasten, 11) Bürger- und Bauernzeitung. Der Verfasser spricht sich nicht nur darüber aus, wie man diese Anstalten einrichten und leiten solle, sondern zeigt auch zugleich, wie unter ihm diese Vereine zum Wohl ins Leben treten und schon jetzt, nachdem sie erst kurze Zeit bestehen, reiche Früchte tragen.

(Mainz.) Im Verlag der stets thätigen und berühmten Musikalienhandlung der Herren Bernhard Schott und Sohne ist eine Sammlung neuer Lieder von Hr. Musikdirektor Schmitz erschienen. Diese Compositionen sind sehr ansprechend, besonders vor derselben: "Die Schiffer", von L. Ciemann, und "Engländer", von Römy. Die Lieder sind einfach gehalten, dem Sinne der Dichtungen entsprechend und sehr melodisch. — Da unter Leitung

des Hrn. Schmitz stehende hiesige Besangvereine hält seine Proben mit größter Sorgfalt und zeigt durch seine Fortschritte nicht nur die Wahrheit des Urtheils des Hrn. Kapellmeisters Genr. Kreuter: "Daß die von Schmitz gegebenen Erläuterungen größeres Interesse für den Kunstverständigen von hohem Interesse sind", sondern daß dieselben auch bei Schülern Nachforschung zu erwecken wissen. Wie wir vornehmen, hat Schmitz eine neue Oper (Ziri von Gollmid) beinahe vollendet und wird derselben von Capellmeiern ein günstiges Prognostikon gestellt.

(Die Nichtadeligen in Ungarn.) Der bekannte Dr. Grop-Hoffinger hat ein ungarisches Portefeuille herausgegeben, welches er in der Deutschen Allg. Zig. nebst noch einem andern Werke unter der Rubrik: "Warnung und Berücksichtigung" anzeigt. Die Warnung gilt der Auswanderung nach Ungarn. Es lautet: "Ich halte es für Menschenpflicht, die Auswanderung zweier ungarischer Patrioten, welche es mit ihrem Vaterlande sehr wohl meinen, doch im Interesse der dadurch Angelegten durch einige Aufschlüsse zu erläutern, welche von den Herren P. und S. nicht hätten den Aufgeforderten vorenthalten werden sollen. In Ungarn hat der Nichtadelige noch so wenig Recht und Freiheit, daß er nicht neulich in Pest einem Literaten, welcher einen Schachspieler dort beauftragte, beim zweiten Wettrungsfalle die Preisstrafe von dem Gerichte angeordnet worden ist. Während der oblige Schachmeister sich gegen den Nichtadeligen jede Brutalität erlauben darf, ohne einer bedeutenden Verantwortung ausgesetzt zu sein, riskirt der Nichtadelige, außerhalb der Städte, durch die kleinste Beleidigung eines Adeligen nicht weniger als todt gestripelt zu werden; ja es trifft in dem famosen ungarischen Gesetzbuch ein Artikel, wonach Derjenige, welcher einen Edelmann schlägt, zum Tode verurtheilt werden kann. Ferner hat der Nichtadelige kein Eigentumsrecht; er ist nicht beschlößig. Diese traurigen Verhältnisse allein sind es, weshalb Ungarn keine Industrie hat; denn weder civilisirte Gewerbetheuer noch wird sich in solche Barbarei abgeben? Wer sich näher über die Verhältnisse des Landes unterrichten will, findet Aufschluß in dem "ungarischen Portefeuille" (Pestsig, Rikam jun.).

(Königsberg, 4. Febr.) Einen interessanten Beitrag zur Beurtheilung unseres Duellegesetzes liefert folgendes Factum. Bri dem am 24. v. M. im Kneiphöfischen Junkerbote stattgefundenen Ball war auch der Graf L. aus K. bei Königsberg, mit einigen jungen Damen, Lehrern eines hiesigen hohen Militärlycees, anwesend. Die eine derselben wurde von dem Lieutenant H., welcher früher im Hause ihres Vaters sehr bekannt geworden, dem aber aus besondern, wohl begründeten, Ursachen daselbst so zu sagen vertrieben war, zu einem Tange aufgefordert, danzte aber, worauf der Lieutenant mit einer Dohung auf den Fall, daß sie mit einem andern Herrn tanzen würde, sich entsetzte. Die junge Dame klagte über Noth ihrem Protector, dem Grafen L., welcher darauf Veranlassung nahm, dem Lieutenant die Frage vorzulegen, was diese Drohung bedeuten solle? und ihn an die eigentlichen Verhältnisse erinnerte, welche die Beiragung der Dame mitwirken mußten. Hierüber ertheilte sich beide Herren und der Graf L. wurde vor dem Lieutenant H. gelowert. Jener nahm die Forderung unter der Bedingung an, daß sein Gegner vor dem Duell seinen Abschied nehme. Wie es heißt, ist der Lieutenant H. bereits um seinen Abschied eingekommen.

Hr. A. Becker, Schmid in Düsseldorf, hat eine Verrichtung erfunden, wodurch er im Stande ist, Gegenstände, z. B. Papier, Pulver u. s. w. im stärksten Feuer unversehrt zu erhalten, selbige also völlig feuerfest aufzubewahren. Zu einem Versuch, welchem beizumohnen mehrere Männer (Offiziere von der Artillerie) von Hauptmann von Deschamps aufgefordert wurden, hatte Hr. Becker einen wirkelförmigen mit Eisenblech umgebenen Kasten von ca. 12" Höhe angefertigt. In selbigem be-

land sich ein aus der schwebenden Masse flüssig geformter Schlieren, in dessen Innern hoblen Raum 2 Loth Pulver und ein Bozen weißes Papier eingeschlossen wurden. Dieser eiserne Kasten wurde zuerst auf einer gewöhnlichen Schmelze eine Viertelstunde dem Feuer mit starkem Gebläse ausgesetzt; da jedoch hierbei des kleinen Herdes wegen der ganze Behälter nicht fortwährend und gleichmäßig glühend erhalten werden konnte, so wurde der Versuch im Freien in einem größeren Holzfeuer wiederholt, wobei der Kasten von glühenden Holzkohlen völlig umgeben war, so daß er in kurzer Zeit sich in glühendem Zustande befand. Nachdem der Kasten drei Viertelstunden lang im Feuer geigen hatte, zu dessen Intensität 9 Schwämme trocknen Holzes verbrannt wurden, wurde er aus demselben herausgenommen, durch Ueberflüssen mit Wasser abgekühlt und geöffnet. Es ergab sich hierbei: 1) Das Papier war etwas, jedoch nicht hart gebräunt, sonst noch gut erhalten. 2) Das Pulver theilweise trocken zusammengeballt, theilweise feucht. Das letztere konnte nur durch das eben stattgefundene Ueberflüssen mit Wasser entfallen sein, zeigte dadurch eintheiliges Aussehen dem mangelhaften Beschloß des Apparats, andererseits aber sehr günstig für die Behauptung des Hrn. Becker, da trotz dieser Mangelhaftigkeit das Pulver sich nicht auflösete, noch das Papier unbrauchbar geworden und nur etwas gebräunt war. Auch hat Hr. Becker im Artilleriewesen wichtige Erfahrungen gemacht, er will jedoch nicht eher damit auftreten, bis seine erste Erfindung (wie beschriebene) anerkannt oder untersucht wird, im andern Fall will er seine Erfindung Frankreich anbieten.

(Gelle, 7. Bd.) Am vorigen Dienstag trat in das hiesige Justizhaus ein Ersträfing ein, der nicht wenig von sich reden macht. Es ist dies der Domänenpächter und titulirte Kammerl. aus der Gegend von Schwaben, ein Mann, dessen Vermögen auf 200,000 Rthlr. geschätzt wird. Er ist wegen Verführung zum Meineid in sechsjährige Justizhaftstrafe verurtheilt. Auf eine besondere Ermahnung von hoher Stelle genügt er in der Strafhaft nicht den geringsten Betrag vor den hiesigen Richter, mit denen er gemeinam arbeiten, essen und schlafen muß.

Am 4. Januar wurde die große Esganzenbüchse von Bienenitz mit einer Probefahrt erköhnt, mit ihr zugleich die Bahnlinie des Wicnau. Sie nicht ganz 8 Minuten war der Weg über die Lage gute gerüdet, den der schnellste Kohn kaum in einer langen Stunde zu durchstreifen vermag.

Eine merkwürdige Ernennung ist die des Hoftheater-Intendanten Baron J. Hamilton zum Derspott-Director in Stockholm, dem neuern Bericht zufolge, neben seinem neuen Bekleidungsamt, auch noch die Intendant des Hoftheaters beibehält. Wenn es mit der Stockholmer Bühne nun nicht rasch vorangeht, so ist es sicher nicht Schuld ihres obersten Leiters!

Bei den Postbüreau in Bentou sind gegenwärtig 650 Bäume, 786 Briefträger und 200 Briefträger angestellt, zusammen also 1630 Briefträger. Wenn man die Einfachheit des Expeditionsbüreau in Rücksicht zieht, die sich aus der Zeit der Postämter in England ableitet, kann man nach der Zeit der Postämter aus dem vorerwähnten Umfang der Beschäftigten schließen. Sitzungen vor dem allen täglich mehr als hunderttausend Stück expedirt.

tafel läßt, belet einen geliebten Charakter, unbekannt der Wohnung der Augsbürger Coriolen, die wir im Laufe der Zeit verlassen und anzuwenden lernen. Wird die auf die feiner weiß nur in vollständigem Schilde gethanen Ueberwindelungen aus, indem er es nicht unter seiner Würde findet, den Wicnau Wäde zu erröthen und seinen Kallid durch eine hübsche Kapell Brüder mit Schellenspiele und Eiern zu verhalten zu lassen. Bereits am 2. d. fand die erste Versammlung der decorirten Mitglieder unserer angehörenden „Narball“ im Hause des Hofkammer zur Traube statt, und die Mitglieder, welche durch die schnelle Luft des Wicnau zu sein, indem sie hier die leuchteten, dort durch einen heissen oder kalten Schloß sich bewandern machten, waren vollkommen glücklich, die Compaciter der geistlichen Stimmung zu erhöhen und dem Vers der Zeit in dem Schloß des Kugelmilch vergessen zu machen. Weiter einer solchen Kapellenfeier, die projectirt sein soll, hätte unser Narball dieses Mal schwerlich noch einen anderen öffentlichen Auftrag veranlassen. Neben der Pothe der Salzmadtische geht die Pothe der matorischen Interieren, unter denen die neu gegründete Verbindungen für die Sprengung Staatsfunden einen so raschen Fortgang nimmt, daß sie vorüberlichen Summen jetzt schon eine hübsche Million betragen. Man erfand auch darin, welche Romas sagen, den phillanthropischen Charakter unserer Zeit, indem eine Lebensversicherungs-Kasse für das liebe Wicn, mit über ohne Dilectante, ein angestaltlicher Gemis der Eittraverierung unserer Zeitalter ist. Jed, man erucht ihr keinen Stachel, Jed, man fürchtet die nicht mehr! — Jaheben sich hier nicht so sehr in großen Interieurs zu verhalten, daß Pferde und Kinder und was sonst noch damit veranlagt ist, und aufständlich beschaffen könnten. Wir mußten hier bisweilen auch gerne in den Kaufstempel, der in dem frohlebenden Ende seiner von Di gemütheten Conna mit die nächsten Prosa des alltäglichen Lebens auf wenige Stunden vergessen läßt. Wer gehen haben wir „Der und Wicnau“ von Zeitig; jedoch, wenn die Reichthümer auf Erlöschen, so Schmecher. In Wicnau auf die Dr. J. S. K. stand als Ged, in diesem als Wicnau. Das Daus zeigte sich ihm sehr freundlich gefühl, und der Verkauf, der ihm zu Theil wurde, möge ihn zur Fortsetzung seiner Schöpferei ermuntern. Wicnau, Cidre, Georgius K. S., zeigte sich wieder als jener interessente Naturist, der Wicnau und breiten Wicnau, welches ich jetzt in einer angenehmen Erscheinung macht. Dr. E. Kapp ist als Feld in einer angenehmen Zeit-Trompete mit eben so viel Geschick als in der Fiedel vor. Dr. bedrückt sich die herrliche Jugentzeit mit Leichtigkeit und weiß es auch für den Hörer angenehm zu machen.

Frankfurt a. M.

Am 10. d. M. wird auf der hiesigen Bühne zum Vortheil des Hrn. v. v. u. ein Ehrenmal des „Königs“ gegeben. Auf mehreren Wicnau, und da der Inhalt dieses Aufsatzes im Interesse unserer Zeit liegen soll, so darf man eine mit seinen und treffenden Beziehungen versehenen Vorzüge erwarren. Dr. v. v. u. hat sich durch eine Reihe von angenehmen Darstellungen die Gunst der Theatergenossen erworben und die Wicnau genossen Artikel in der Wicnau-Zeitung vom 4. d. M. übertrug, daß Dr. v. v. u. neben dem bedeutenden Darstellern jungerlicher Charaktere in der Tragödie, im Drama und im Lustspiele genannt werden kann. Die Verwendung seiner Disposition an den besten Wicnau, ein „Amil Drosent.“ Bei dem Interesse, welches die erste Aufführung einer bereits vielfach besprochenen und mit Spannung erwarteten Opern in Wicnau an und für sich schon bietet, glauben wir, der hier angelegten Werbung eine um so größere Beachtung verschaffen zu dürfen, als sie zum Vortheile eines mit Recht geschätzten Wicnau-mitglieders stattfindet, dessen scheinbar Talente und künstlerischen Verbindungen wir während der Dauer seines hiesigen Engagements schon so mündigen sprachlichen Wort verdienten.

Auflösung des Rathes in Art. 44.
Der Rath.

Korrespondenz.

Darmstadt, 8. Febr.

Unser Protektantismus, der von ganz freiwilliger Natur ist und so dem gerne das Wicnau gönnt, wenn man auch ihn respectirt und unange-

Theater-Anzeige.

Samstag, 14. Febr. 1827 und Zimmermann, sonstige Theat in 3 Acten, Musik von Meyer.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 46.

Sonntag, den 18 Februar

1846.

Das Untersuchungs-Protokoll.

Erzählung von Carl Hanke.

(Schluß.)

Der Baron las das Protokoll unter mehrmaligem Kopfschütteln mit großer Aufmerksamkeit, und rief endlich: „das ist ein origineller Fall! Die Sache ist ganz originell! Da werde der Henker aber sonst Jemand hing da'aus! Ein Dieb eigener Art! verdammt originell! — Was raten Sie mir, Herr Gerichts-Ammann? — Schickt sich's, daß ich ihn persönlich vernehme? Geopfert an meine Perlen; er hat mir ein Schmuckstück zu entbehren, das ich — ich g'raube es, gern wissen möchte, in so fern vielleicht meine persönliche Sicherheit und die meines Ehemanns davon abhängen könnte. Was meinen Sie? Ich glaube, ich habe nichts dabei zu riskiren, wenn Sie bewerkstelligen, daß der Inquisit keine heimliche Waffen trägt.“

Der Ammann gab die Versicherung, daß er in dieser Beziehung für die Sicherheit der hohen Person des gnädigen Gerichtsherrn zu sorgen nicht ermangeln werde, und so wurde denn beschlossen, die Zubereitung zu erhitzen.

Um einigen Platz über diese wichtige Handlung zu verbreiten, beliebte man den Epheusal zu dem Ute zu wählen; ein Knecht sel wurde für den Herrn Baron gegen den Hintergrund gestellt, die Pfler angezückt und die Dienerschaft des Hauses schnell beobachtet, zu beiden Seiten der Eintrittsthüre eine Art von Spalier als Sicherheitsmaße zu stellen, während die transportirte Pflerheimlichkeit den Eingang von außen besetzen sollte.

Der Selangene wurde gebracht und trat mit seinem Schritte in den Saal, sich dem Baron nähernd, in ein würdiger Haltung in dem herrschaftlich Paß genommen halte.

„Bleibt dort stehen!“ rief dieser, „dort, wo Ihr steht! — So! — Was ist Euer Begehrt? Was habt Ihr mir zu entdecken?“

„Einwas Wichtiges,“ entgegnete der Befragte; „ich bitte um Gnade unter vier Augen.“

„Das wird doch wohl nicht angehen,“ versich' der Baron mit einiger Besorgtheit, die er indes nicht merken lassen wollte; „was Ihr mir zu entdecken habt, kann schließlich der Herr Gerichts-Ammann und meine vertraute Dienerschaft mit anhören.“

„Es wäre freilich schicklicher,“ sagte der Selangene, „wenn mein Wunsch eine Familien-Angelegenheit betreffenden Geheimniß vorerst nur zu den Ohren des Herrn Barons käme, da es im engern Sinne das Freiwillen von Hüller-Kistlein betrifft.“

„Wie? meine Tochter?“ fiel der Baron fragend ein; „hängt das etwa mit dem Worte zusammen, das ihr abgehörtigt wurde? Wer sprach Ihr? Was wollt Ihr?“

„Ich bin der Freiherr von Birken,“ antwortete dieser, sich anständig aufrichtend und einen Schritt näher tretend, „und

will — da ich ja doch das Geheimniß nicht mehr auf dem Herzen behalten darf — Freiherlein Karoline von Hüller-Kistlein zur Gemahlin.“

Der Baron und der Gerichts-Ammann waren wie aus dem Boden gefallen; indess a sagte sich der Letztere leichter, und suchte seinem Gerichts-Patzen beghensich zu machen, daß es in dem Kopfe des angeblichen Freiherrn nicht richtig zu sein scheint.

„Ihr hüt — Sie sind — voransteht, daß Sie es sind, — Sie sind Freiherr von Birken?“ fragte der Baron.

„Ich gebe mein Wort!“ entgegnete jener.

„Wie wollen Sie das beweisen?“

„Ich habe meine Dokumente im Augenblicke nicht bei mir.“

„Aha! Aufsucht!“ marmelte der Gerichts-Ammann. „Aber ich kann“ fuhr der angebliche Freiherr fort, „einen Zeugen in Ihrem Hause aufzusuchen, der mich persönlich kennt.“

„Das wäre originell!“ sagte der Baron; „ein Zeuge hier in meinem Hause!“ — Er wandte sich zur Dienerschaft: „Kamst Jemand von euch hier diesen angeblichen Freiherrn von Birken?“

Die Frage wurde allgemein vernimmt, doch von einigen dabei versichert, daß der alte Herr Baron von Birken aus Garbenhof, der Gutsnachbar des gnädigen Herrn, ihnen wohl bekannt sey.

„Und wer könnte,“ wandte sich der Baron zu dem Verhafteten, „außer mir und dem Herrn Gerichts-Ammann, die wie beide nicht die Ehre der werthen Bekanntschaft haben, hier Zeugniß ablegen?“

„Auf ich um das Glück bitten, das liebenswürdige Freiherlein von Hüller-Kistlein hier wiedersehen zu dürfen!“

Der Baron begann sich kopfschüttelnd einige Gedanken und wollte so eben den Befehl ertheilen, seine Tochter hieher zu beschicken, als diese selbst aus einer Kabinenthüre trat, von der Scene überdrückt schien, einem Bild der Verwunderung aus dem in Mitte des Saales stehenden jungen Mann warf und gegen ihn sich verneigend sagte: „Herr Baron von Birken! wie kommen Sie hieher?“

„Auf originelle Weise, mein hochverehrtes Fräulein,“ antwortete dieser; „ich weiß es, Ihr würdiger Herr Vater ist zu und all's Dignität; ich habe mir die Freiheit genommen, a d' einem bisher unbetretenen Wege mich um die Hand seiner liebenswürdigsten Tochter zu bewerben, und ich wäre der glücklichste Baron unter der Sonne, wenn dieser Weg zu dem schönsten Ziele meines Lebens führte.“

„Das ist wahrhaftig mehr als originell!“ rief der Baron aufspringend aus. „Wo hast Du denn die interessante Bekanntschaft gemacht?“

„In dem Wäldchen, lieber Vater!“ antwortete die Tochter — „in dem samten Büschen, wo Cupid's Pfeil von Kiefern träumte und das Geheimniß sich bildete, das ich nun nicht mehr zu bezeugen habe.“

„Ihr! erklärt sich mir Nicht!“ rief der Ueberraschte, „und auch

des Untersuchungs-Protokoll: Was ist Bald — die Birke hat weiße Rinde, — Fremder aus der Nachbarchaft, — eine Anspielung auf verfallene Bekanntheit? — Himmels — wahrscheinlich Kofel; — Edelstein, Witwenkloster — auf Ehre, höchst originell! Willkommen, Herr Baron, auf Schloß Klein, wo Sie wirklich auf die originellste Art eingeleitet worden sind. Ein Sie für dreie Nacht unser Gast und haben Sie aus der gehobten Fatigue; es wird doch zu spät werden krummzuwerden.

„Wie zu spät, wenn ich mit guter Kostoch komme, die dort nicht geahnt wird,“ versetzte Birken.

Der Baron commandirte die Dienerschaft hinaus, um Anstalten zur Nachtmahlzeit treffen zu lassen; der Geistes-Anwimmeln nahm seine Aften und empfahl sich gleichfalls, etwas verblüfft und ägerlich, daß das Epier der Lustig auf solche ungewohnte Weise ihm entzündet war.

Baron von Birken mit seinem aufzichtigem, anhängigen und männlichen Wesen gefiel dem Papa, der im Stillen die Bemerkung machte, wie innig, aber bescheiden die jungen Leuten mit den Bildern korrespondirten; wie jährlich bitend das holde Köchlein ihre Augen auf Lieb-Küßenden blickte, und wie sie in Freude schwammen, daß dieser von Minute zu Minute freundlicher gegen den jungen Nachbar wurde, der ihn mit seinen ökonomischen Kenntnissen und mit seinem gesunden Witz in die betrieffe Laune versetzte.

Die Tasse war beendet.

„Mein theurer Herr Baron und Nachbar!“ sagte Birken aufstehend, „Sie wissen, man muß das Giftn schmecken, weil es warm ist; Sie kennen meine Wünsche; ich muß kein zu meinem Vater, der nicht weiß, wo ich bin, und sich wegen meiner Abwesenheit beschwären würde. Was geben Sie mir für Trost mit? Sagen Sie Ja, und morgen steht die Apponylerin und die Kallgärtin in Ihrem Stalle.“

„Mein lieber, origineller Herr Baron und Nachbar!“ antwortete der Papa, „ich mit recht leid, daß Sie kein Graf sind.“

„Herr Baron!“ unterbrach ihn der junge Mann in schneller Aufregung, „das hat mir noch keinen Augenblick leid gethan, und ich muß bitten, sich zu erklären.“

„Nun, nun!“ beschwichtigte der alte Herr, die Erklärung folgt von selbst. Es thut mir einer Idee wegen leid, weil ich zu treffendem Falles mit einer Nummer zwei Treffer hätte gewinnen können. Indessen bringen Sie Ihrem Herrn Vater, den Sie so lieb haben, meinen fernandbarlichen Gruß, und ich erwarte ihn mit meinem zukünftigen Herrn Schwiegervater morgen bei Tische. So versteht sich, daß Sie aus mitkommen.“

Karoline slog ihrem gütigen Vater an den Hals, und der junge Baron schloß Beide in seine kräftigen Arme.

Erklärungen zu Goethe's Werken von Konrad Schwend.

Die Worte der beiden größten Dichter unseres Volkes werden immer mehr zum Gemeingut desselben und immer mehr erweitert sich der Kreis ihrer Verehrer; Schiller und Goethe leben erheiternd, belehrend und begeisternd unter uns, und während wir ihnen Monumente aus Stein und Erz erbaut haben, sind ihre Werke ein noch herrlicheres Denkmal und ein Vermächtniß, welches von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt und wie reines Gold an seinem Werthe nie verliert. Schiller, der Prophet der Jugend, erweckt die jugendlichen Herzen und hält die Feinde derselben, die Liebe, den Glauben und die Hoffnung wach; seine Rede ist belehrend, und wie er Wörter und Sätzen unter uns wandeln läßt, so erhebt er uns zu ihnen aus den engen Räumen der rauhen Wirklichkeit; er gleicht einer großartigen Alpenpand, deren Berggipfel in die Wolken ragen, während in den thalmenreichen Thälern ein ewiger

Frühling herrscht; ein erhabener Frieden waltet über diesen Thälern und Bergen, die in milder Mondbeleuchtung einen entzückenden Anblick gewähren. Goethe dagegen ist mehr ein Dichter des ersten und gereiften Mannes; er wendet sich mehr an den klaren Gedanken als an das schwärmerische Herz, zeigt uns Welt und Menschen, wie sie sind, treu und wahr, und lehrt uns das Leben verstehen und genießen; er gleicht einer fruchtbareren, ebenen und reich angebauten Landschaft mit Eichen, Buchbäumen und Disteln und im vollen Sonnenlauge vor uns liegend. Beide Dichter, von uns Allen erkannt und geliebt, haben einen mächtigen Einfluß auf ihre Nation geäußert und werden ihn stets behaupten, so lange es noch Menschen gibt, die für das Große und Edlere empfänglich sind. Ihre unerbittlichen Reiterwerke sind der Art, daß sie, um verstanden und empfunden zu werden, keiner langen Commentare und keiner gelehrten Abhandlung bedürfen. Aber nicht desto weniger müssen sich freundliche Begleiter durch das weite Gebiet der dichterischen Schöpfungen unserer großen Meister wissentlich fern und es verdienen die Bemühungen Derjenigen Dank, welche aus Liebe und Verehrung für sie ihnen durch Schrift und Mund gelehrt haben. Sie, die Freunde des Schönen, haben unsere Literatur mit trefflichen Werken bereichert, die zur Befriedigung der Standpunkte der Beurtheilung viel beigetragen und den Sinn und die Birke für jene edlen Werke lebendig erhalten haben. Zu ihnen gehört auch das unter obigem Titel bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. erschienene abgetheilte Buch, dessen geistreiche Verfasser sich durch sorgsamste Beforschen ein reichliches Verdict erworben hat. Hier begegnen wir nicht jener kleinlichen Kritik, die auf Sympthetieer hinausläuft, nicht jenen langweiligen Pöbeln, die über dem Einzelnen das Ganze und den Augen verliert, nicht jener breiten Weilsichtigkeit, die uns herfürigen machen will, was sich von selbst versteht, sondern einen feinsinnigen Mann, welcher nur einleuchtend, historisch begründend und anregend zwischen dem Dichter und seinen Verehrern vermittelt. Ueber den Zweck seines Vorhabens sagt Prof. Schwend im Vorworte seines Buches: „Bei der Berücksichtigung der Bildung und Beschäftigung, welche der poetischen Kunst anzuweisen und in ihr vollen Verstande einzubringen, mag mehr als eine Art der Erklärung für so bedeutende Dichtungen, als die Goethe'schen, nöthig sein. Diese Erklärung hat zum Zweck, jedesmal die Idee der einzelnen Dichtung anzugeben, die menschlichen Charaktere, welche dargestellt werden, zu erklären und die Durchführung einer Idee vorzuzustellen, so als ein natürlicher Ereigniß der Ursache und der Charaktere nachzuweisen. Das diese Art der Erklärung für Manche, welche dem Studium der Poesie nicht die erforderliche Zeit widmen können, ein Hinderniß sey, daß mich die Erfahrung gelehrt, aber auch die Jugend wird durch dieselbe schneller in die Auffassung dieses Dichters gelehrt werden. Zu sehr ins Einzelne zu gehen, ist meiner Meinung nach nicht wohlgethan, weil es die zur lebendigen Ergründung eines Kunstwerks unerlässliche Selbstthätigkeit nicht aufkommen läßt oder beschränkt, weshalb ich nur das Nothwendige vorgebracht habe, was als Anleitung zum Erlern dienen kann, aber der Selbstthätigkeit nicht überhebt.“ Die gehaltenen und sehr wahrere Charakteristik, die Professor Schwend über Goethe in obenerwähnten Vorworte abgibt, dürfte wir nicht unbedacht lassen. Er faßt nämlich: „Als das deutsche Wesen die Poesie erlernt die Einfachheit und der höchste Ausdruck, der prägnanten Phrasen fern bleibt, das Gemüth, welches immer warm, selbst sentimental, doch nie der weinerlichen Schwäche verfällt, sondern Hülferkeit liebt, ein gewisser Grad von Dürbheit ohne alle Bosheit und allen Kitzeln, ein trübender, begehrender Witz, der nicht eitel feil und nach Hülfern haßt, ein klarer, gesunder Verstand, der sich durch nicht beirren läßt, und eine Phantasie, welche kraftvoll und sicher wirkt und nie in das Phantastische, Trübe, Verflüchtete hinausdrift in frakter Aufregung. Der Sinn individueller Unabgängigkeit als eines Rechts der Natur ohne Eitelkeit war in Goethe als nicht

deutscher Charakterzug, der in seinen Werken entschieden hervortritt, stark ausgeprägt, er legte nie nach Kunst von Dem oder Usten, sondern bewachte sich allezeit in Unabhängigkeit, dichtend und wirkend, wozu der Antrieb der Zeit ihn hingog oder was, beim Mangel eines solchen Antriebs, seinem Sinne befohle. Alles Liebe, Gedächtniß, Unselbstigkeit, alles Berwornere, Lebenslustlose, Rebellische wies er von sich und wußt keine Poësie von sich, die es vorzuziehlich zehlet. Dasselber, poetisch-konwollender Katholicismus, Schwärmerel und Eifersüchtelei, gleichei Placismus, Kopfschmerz und Bruchteil worden mit demselben, steigendem Mäß abgemessen. Die Erziehung aller Volkstümlichen in Poësie und Kunst verstandl Deutschland Kriegen in glückem Grade, wie Goethe, der Reiz der Natur getreu in das deutsche Lied die einfache Sprache des Gefühls statt der dritten Rhetorik des Gedankens einführte, der zuerst wieder freute an gotischer Baukunst hervorritt und dadurch, daß er wirkliches deutsches Wesen darstellte, es wieder zu besserem Bewußtsein brachte.“ Es würde sich den Zweck dieser Anzeige zu weit führen, wenn wir den vorliegenden Commentar in seine Einzelheiten verfolgen und uns in kritische Erörterungen einlassen wollten. Nur das Schriftchen ließ, wir voraus viel lernen, in dem sein Verfasser den Hauptpunkt zur Beurtheilung der einzelnen Werke den Goethe nicht nur klar hervorgehoben und auf die allgemeinen Principien des Schönen basirt hat, sondern indem er die jedesmaligen Grundgedanken und die vom Dichter gegebenen Charaktere zur vollen Geltung; und zur wahrhaft poetischen Würdigung gebracht hat. Die einzelnen Abschnitte des Buches handeln über Ged von Brüdlingen, Werthers Leben, Clavigo, Tamont, Tasso, Abigone in Lucris, Faust, Helena, die natürliche Tochter, Messio und Dorothea, Wilhelm Meister die Wanderjahre oder die Anlagen, die Waldverwandtschaften und das Wäldchen. Wir empfehlen dies Buch allen Bekannern der Goetheschen Werke als einen Supplement-Band, in welchem sie weder kritische Bemerkungen oder Abwägungen von Epoden und Reimen, noch schwerfällige Analysen oder dohle Declamationen finden werden, sondern einen frischen Brunnen reiner Ideen des Verstandes, eines Pannens, welcher den großen Dichter gründlich studirt und mit Geist aufgefaßt hat.

In unsern Tagen der steten Unruhe und der Kämpfe über materielle und geistige Interessen, in unserer Zeit der wackelnden Ansichten und Meinungen wird es sehr wohl thun, sich mitunter an diesem wiedererwachten Treiben in die bessere und friedliche Welt eines Dichters zurückzuwenden, der über den Kämpfen der Parteien steht und dessen Gerechtigkeit den Zwiespalt unserer Gedanken befruchtet und ausgleicht wird. —

Schiffbruch der Catacaqui.

Dem „Port Phillip Herald“, einem neuholländischen Blatte, entnehmen wir einige Details von dem furchtbaren Schiffbruche, in welchem die „Catacaqui“ von Liverpool verlorien ging. Das Schiff, von Capitan Freloy geführt, war 800 Tons groß, hatte mit Einschluß zweier Kente, der Brüder Gasparis, 46 Köpfe Mannung und 369 Auswanderer, darunter 120 Ehepaare und 73 Kinder an Bord. Man hatte eine weitere Unglücksfälle die gefährliche „Kob-Eisasse“, welche Neuholland von Van Diemens Land trennt, erreicht. In der Nacht vom 3. zum 4. August jedoch, gegen 4 Uhr Morgens, während das Schiff des wuthigen Wetters wegen beiseite hatte, kam, als es noch völlig finster war und der Regen vom Himmel stürzte, eine furchtbare Windböe, welche das Fahrzeug auf ein Riff an der Westküste des „eismangärten“ King-E-Land warf, von dessen Höhe man nichts ahnte,

da es seit vier Tagen unmöglich gewesen war, den Cours zu berechnen. Das Schiff stieß augenblicklich auf, ward sonbrt, und 4 Fuß Wasser im Raum gefunden. Eine furchtbare Geste von Berwüthung und Jammer erfolgte selt: alle Passagiere suchten auf's Deck zu gelangen, und vielen glückte es, bis die heftigen Bewegungen des Schiffes die Leuten losrißten. Ein furchtbarer Geschrei erhobte aus dem Besatzung, wo Männer, Weiber und Kinder die Waade anstiehn, ihnen auf's Deck zu helfen. Die Mannschaft war dem ersten Anstößen im Ra vollständig obern und leglich beschäftigt, die Passagiere heraufzubringen, und zwischen drei und vierhundert Menschen waren umgekehrt oben, als das Schiff anfang, sich aufzulösen. Zwischen brach die See fortwährend über das Bord und wusch über das Deck hin, und jede See nahm mehr oder weniger Passagiere mit über Bord. Um 5 Uhr hieltste das Fahrzeug an der Bordborsteile, und Bote, Bollwerke, Epieren und ein Theil der Kajüte wurden buchstäblich über Bord gewaschen. In diesem kritischen Augenblicke befohl der Capitan die Masten zu kappn, um wo möglich das Schiff wieder aufzurichten und die letzten Passagiere aus dem Besatzung heraufzubringen; die Masten stießen, aber das Schiff blieb in seiner verkehrten Lage, die Räume unter diesen voll Wasser und alle Passagiere ertranken im Zwischenrd. Die, welche oben waren, befestigten sich auf der Capitains Kajüt an diejenigen Theile des Bracks, die noch über Wasser waren, drum man hoffte mit Zagestand durch Balken den Überlebenden die Rettung an's Land möglich zu machen. Als es hell ward, fand man den Stern des Schiffes unter Wasser, wie sechs Schwammen wurde, einige hingen an den Masten. Von den Passagieren und der Mannschaft bezapertren noch etwa 200 das Brack, aber jede See, die über sie hereinbrach, nahm einige von ihnen weg. Bis vier Uhr Nachmittags flammerten diejenigen, welche bei Kräften blieben, sich an die drovortragenden Theile des Fahrzeuges fest, als dasselbe plötzlich an der vordern Beschlingung des Hauptmast-Kawarts mitten durchbarft und augenblicklich 70 bis 100 Menschen in die stürzenden Bogen hinabstürzte in werden. Drei brannen allmählich die Überbleibsel des Devedes wegzubringen, und die Überlebenden suchten einen von der Mannschaft mit einer Boje an einem Tau an Land zu bringen, da man auf die'se Weise wenigstens 100 Menschen hätte retten können. Aber es war nicht möglich, die Boje an Land zu bringen, da sich das Tau in den Seegewässern an den Gelenk löschlang. — Um fünf Uhr war nur noch das Vordercastell über, auf welchem sich 70 Menschen zusammenhängten, die sich mit dem Tau vor nachhien Boje gegen die wuthenden Wellen zu sichern suchten. So brachten sie die ganze Nacht hin, während die See über sie hin brach, der Regen vom Himmel stürzte und der Sturm in ungerminderter Wuth fortblieb! Diese Harden vor Ermattung oder wurden an dem Pöde, wo sie sich festgebunden hatten, von einer Welle erschlag; an andern Orten waren nur noch drüßig am Leben, und auch diese halbtodt vor Erschöpfung. Das letzte noch übrige Boot war am Abend zuvor mit dem einen Arm, dem Bootsmann und vier von den Beuten umgeschlagen. Die See brach nun auch das Hinterdeck auf, und die wenigen Überlebenden lösten ihre Bojen an, wenigstens noch eine Chance der Rettung zu haben nachhien griffen ein Brett oder eine Spant, und so kamen wirklich noch von der Mannschaft und ein Auswanderer lebend an's treue Land. Bald darauf verschwand das Brack vollständig. Die Verretteten fanden nach 24 Stunden einen englischen Fischer auf der Insel, der sie mehrere Wochen wirklich verpflegte, bis ein vorüberziehendes Schiff sie aufnehmen und mit der Krauerbotschaft zum Port Phillip bringen konnte.

Weimar, im Febr.

Was fragen die von Köln danach, so die von Frankfurt kein Brod haben.

Hundert Jahr Umroth wird keine Stunde Recht.

Thue recht und laß die Leute dahin.

Wo Pflanz ist: Wachsen,
Da Schoten der Erdtrich.

Die Gasse kann Niemand finden,
Die seine Gedanken können hinein.

Furcht richtet Alles anders an, als es gefocht ist.

Wer verzagt ist im Willen, der macht den Andern beherzt im Ab schlagen.

Der ist des Dinges wohl unwert,
Der's Herr nicht hat, doch er's begehrt.

Wer sich nicht um's Gange wachet, der muß um's Halbe sechten.

Männlichfälligkeiten.

In unserer Nachbarchaft, schreibt man der „Elberz. Zig.“ aus Gladbach im Bergischen — in der Gemeinde Postfach, auf dem hoch im Gebirge liegenden Beller Romane, bietet sich jetzt das seltsame Schauspiel eines langsam verfallenden Berges dar. Eine Höhe, die mit Bäumen bepflanzt ist, sinkt von Tag zu Tag mehr, so daß die Umwohner schon auf die Baumtronnen hinabschauen, zu denen sie ehedem hinaufschauen mußten.

Mit dem Kommunismus, dem in den Vereinigten Staaten kein Reich Ophernisse in den Weg legt, will es dort gleichwohl gar nicht vorwärts. Schon früher sind mehrere solche Gemeinschaften in Hank und Streit aus einander gegangen, und im November hat sich nun auch das Phalanstere, welches die Journalisten in der Nähe von Wheeling am Ohio gegründet, wieder aufgelöst. Dafür sind aber im September die deutsch.-n. Social-Reformer in New-York aufgetreten, deren Hauptprediger und Leiter ein ge. wisser Fröhlich ist, der sehr schwächliche und salbungreiche Proklamationen in die Welt ausgehen läßt. Ein kleines Häuflein hat sich um ihn geschart, das mit ihm dahin strebt, die ganze civilisirte Erde zu einem „unvertheilichen Bunde der Freiheit zu machen.“ Sie wollen den Boden befreien, wie sie sagen, und zwar so, daß der Verkauf aller Staatslän dereinzelig und derselbe fortan in Abtheilungen von 160 Morgen an Arbeitende ausgehlet wird. Die deutschen Demokraten lachen über diese unpraktischen Schwärmer. Beiderer als Herr Fröhlich ist in New-York die deutsche Dyer, welche Glück macht. Sie begann mit dem Freischütz, Baubersilde, Schweizersamilie, Dieron, Don Juan, und andere deutsche Epem sollten folgen. Daroben sind noch zwei deutsche Theater vorhanden, das Phalla-Theater und das Theater à la Courtheballe. Es werden meist Poffen und Puffspiele gegeben, z. B. der reisende Stubrut, Schelle als Doctor &c. m. Auch ein deutsch-amerikanisches Originalstück macht Glück; es heißt den Titel: „Herr Drimblir in der Radelapp; häusliche Nachspiele bei der Frankfurter Revolution“, und enthält viele derbe Anspielungen auf deutsche Beschaffenheit.

Von einem nordamerikanischen Daseh hat eine Schindergesell aus Traalfischen kürzlich unermüdet 1.700.000 Dollars gerbt. So hoch gibt ein Wiener im Nürnberg. Kor. die Erbschaft an.

Wenn man bei einer sehr nachtheiligen Bevölkerung die von Jahr zu Jahr zunehmende Verarmung des Völkerganges in's Auge faßt und sieht, wie das Protectorial zu einer die Staatsbürgerlichen Zustände bedrohenden fürchterlichen Noth heranwächst, so kann man das Bild der Zukunft nur in düsterer Gewand vor die Blicke treten. Die Mittel, welche von Staatsregierungen und Gemeinden zur Unterstützung der Armen vorzuzüglich werden, reichen bei weitem aus, alle an sie gemachten Ansprüche zu befriedigen. Ein großer Theil von nothwendig gemachten solchen Ansuchen unberücksichtigt bleiben und diese bedauerlichen Zustände können dann mit Noth, Kummer und Lieb. Das Uebel aber ist die Schuld der Existenz, die Mutter der Verdorren; es stellt die Selbstaussat mit Schuldbelegen und über Unterhaltungs verursacht werden dem Staats bedauerliche Ausgaben, die unter andern Umständen vielleicht erspart werden könnten. Kurz, die Armuth ist ein freudbringendes Liebel, das immer weiter frist und ungest andauernde Folgen nach sich ziehen muß. Diefem Uebel zu begegnen, muß daher eine der heiligsten Aufgaben der Staatsregierungen, wie aller gutgesinnten Bürger sein. Hier und da im Vaterlande haben sich zwar Vereine gebildet, die Noth der Armen zu lindern, ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse zu beschaffen und ihnen ihre Lage so erträglich als möglich zu machen; allein so bedeutendreich solche Bestrebungen auch immer sein mögen, so bleiben es doch nur halbe Maßregeln; sie wohl für den Augenblick, nicht aber für die Länge der Zeit ausfährbar sind. Will man wirkliche Hilfe leisten, so muß man das Liebel bei der Wurzel erfassen und vor Allem das Uebelabnehmen der Armuth zu verhindern suchen. Diese Aufgabe, selbst aus, wie wohlthätig wenigstens vertritt durch die Errichtung von Vereinen zur Unterstützung armer oder übermüthiger Handwerker, wie sie bereits in mehreren Städten bestehen und den Zweck haben, solche Männer mit den nöthigen Mitteln zu versehen, damit sie ihr Gewerbe ungehört und fruchtbringend fortbetreiben können. Solche Vereine sind doch zu wenig und aus dem gegenwärtigen Erfolg, gewiß aber immer nur so lange, als die Angelegenheit es gestattet. Denn gegen, ein in solcher Hinsicht sticht; hat er sich durch einen Theil so weit erzieligen können, daß die Gassen ohne fremde Hilfe leben können? Wohl immerlich. Hier tritt also abermals der Fall ein, daß eine Familie in die Lage kommt, das Mittel anderer in Anspruch zu nehmen. Auf diese Weise wachst das Uebel der Protectorier von Jahr zu Jahr und man wird bei aller Wohlthätigkeit nicht mehr im Stande sein, die gedrückte Hilfe zu gewähren. Bis ein ferneres und gewaltig sich vermehrendes Mittel gegen die mehr und mehr um sich greifende Verarmung dürfte, nach unserm Dafürhalten, der von einem hiesigen Bürger aufgeworfene Plan zur „Ordnung einer allgemeinen Armen-Verordnungskasse für Witwen und Waisen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach“ zu betrachten sein, der seiner Gemeinnützigkeit und leichten Ausführbarkeit wegen von Allen, die Wohlgefinnt hatten, ihn einzutreten und zu fördern, als höchst zweckmäßig und erwünscht angesehen. In die Einzelheiten dieses Entwurfs einzugehen, verfallt der Raum der Blätter nicht, doch haben wir es für Pflicht gehalten, auf die Zweckmäßigkeit desselben aufmerksam zu machen und ihn der verdienten Beachtung zu empfehlen.

Charade.

Nachdem viel Jahre ich vom Alternab entzart,
Trag ich noch letzter Eyd's ein phänisches Verlangen.
Du bist die Erde nun — doch ich — bist was gelehrt
Und vor dem Wetterstich dracht ich nicht mehr zu dauern,
Denn geh' nun hien! — Ich schau' nach der Gestalt zur That:
Ich reit' sie fort. Gestalt mir halt' mein heißes Sehnen:
Wah! ich doch ohne ich — die liebe Vaterpatt!
— Ich dem einigten Aug' entzogenen Grundentzart.

G. H. u.

Theater-Anzeige.

Samstag, 15 Febr. Das Donauwäldchen. (1. Theil), roman- tisch-komische Volksmärchen mit Gesang in 3 Akte, von Ger- hard Rauer.
Montag, 18. Febr. (Zum Vortheil des Hrn. Wreuer und zum Gedenke): Kasperl in's Käflein in 5 Aufzügen von Karl August. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 17.

Montag, den 16. Februar

1846.

Peßalozzi. *)

Es lebte ein Mann in dem Schweizerland,
Der war vom Himmel herabgefaßt,
Zu helfen, zu trösten, zu lehren;
Sein Leben war Liebe, sein Wort war Licht;
Sichs äßte er heilige Menschenpflicht —
Dem Oben loßt wahrig und ehren!

Ein Mann des Volkes in schloßen Sinn,
Ob ganz er sich für die Menschheit hin:
Ihr Heil, ihr Wohl war sein Streben;
Sein Herz, so rein, so warm und so weit,
Für Gütlichkeit schlug's nur und Menschlichkeit —
Dem Erbden gehörte sein Leben.

Ein Schlichter und Hüter der Armen war er,
Er sammelte um sich die Waisen her,
War allen ein liebender Vater;
Er sah das Elend — es sammelte ihn —
Er gab sich selbst den Lebenden hin,
Als Helfer und treuer Berater.

Er sah, als Mann des Lichts, den Geist
Des Volkes gefesselt, unumachtet, verwaist,
Von Wahrheit und Weisheit so fern;
Und er erkannte, daß geistige Noth
Der ganzen Wohlthat Verderben droht —
Da hat er geholfen so gerne.

Er löste die Fesseln, die Banden er brach,
Er schuf in der geistigen Finsterniß Tag,
Ward Lehrer und Hüter dem Volke;
Rühn brach er der wahren Freiheit Bahn,
Und kämpfte dardeser Jerrthum und Wahn,
Stand hehrlich auf nächtiger Wolfe.

Ein Kinderfreund war er voll Kindlichkeit,
Und immer zu leiten, zu lehren bereit,
Zu pflegen, zu schüßen die Reinen;
Er opferte ihnen sein Hab' und Gut,
Bist' für sie gelassen sein eigenes Blut,
Denn es waren ja alle die Weinen.

Er war ein Ähler, wahrthätiger Christ:
Lebendige, thätige Liebe ist
Sein edles Leben gewesen;
Die ganze Menschheit im Herzen er trug,
Und immer that er sich selbst genug,
Dem Oben das Volk zu erlösen. —

Sein Beispiel strahlet wie Sonnenlicht,
Das glorieich segnend durch's Dunkel dricht,
In ferns Lande und Zelten;
Sein Geist, er wirket und webet noch fort,
Seine Lehre ist nicht gebannt an sein Wort,
D'rum wird sie noch weit sich verbreiten.

Ihm ähnlich zu werden, sey unser Bemüh'n!
Wir wollen, wie er, für Menschwohl steh'n,
Noch Licht und Liebe nur streben!
Fern von uns der Wahn und die Selbstlicht' sey!
Wir wollen für Oben und Großen frei
In Licht und Liebe nur leben!

Was seliger Ferns herant er dricht,
In heiliger Rühr' sein Geist uns erquickt:
O weh! er uns immer umschweben!
Nicht nur durch Worte — durch Thaten viel mehr,
Daß wir leben und lieben und wirken, wie er,
Lebt uns Peßalozzi wehnen!

Karl Golln.

Der arme Ritter.

Gezeichnet. Nach Emil Soussfre.

Die Gegend zwischen Sietlin und dem Städtchen Premlow ist eine der wildesten in ganz Pommern. Der ganze Landstrich besteht aus einer sanftigen, von Felsenmassen oder Halbhengeklüften durchzogenen Ebene; keine Mauer, keine Spur von Ackerbau, ja kaum ein gebahnter Weg ist hier zu entdecken, und nur hin und wieder verkündet aus dieser wüstenartigen Einsamkeit das Bellen oder Brüllen einiger Herden, daß man sich in einer desolaten Gegend befindet. Dann und wann erhebt sich der Kopf einer langgehörnten Kuh oder eines salbrn Pferdes über den Birkenbüschen und weist einen halbverwunderten Blick auf den vorbeiziehenden Wanderer; einige schwarze Schafe sehen quer über die dichten Haseläuben, und in den hohen Gräsern lagern die Stiere langsam mit leinem Kom ihre bellm Gläsern erschallen. Aber, wie gesagt, kein Strohdach blickt über diese Bäume, kein Wagen knarrt über diese Wege, Nichts verräth menschliches Leben. Man befindet sich zwar in keiner Wüste, aber man glaubt sich einer zu nähern.

*) Vorgetragen bei der Feier des hundertjährigen Geburtsstages Heinrich Pestalozzi's, in Frankfurt am 12. Jan. 1816.

Wegen Ende des Monats August 1793 führt ein Wanderer an einem der Kreuzwege, welche nach Ertin führen, und betrachtete die unwirthliche Debe, die er durchschritt, mit mißliebiger Bewunderung. Er war ein Mann von ungefähr 40 Jahren und seinem, einnehmendem Aussehen. Wenn gleich der Staub auf seinen Füßen und der Krotenschel, auf den er sich stützte, hindänglich den Fußgänger verriethen, so konnte doch die Eleganz seiner Kleidung auf Gemohnheiten des Letztes schließen lassen, die wenig mit dieser nöthigen Art zu reifen harmonirte. Er trug ein Sammetkleid mit Silberstreifen, Reifschilder und Esträmpfe von schwarzer Seide, einen Hut mit gelberm Schmelz, und einen Dolch, dessen Stiff mit Ebenholz ausgelegt war; eine kleine goldene Schmucktafel-Dose, welche er halb geöffnet hatte, vollendete das Bild eines Aristokraten.

Er hatte schon geraume Zeit auf dem nämlichen Fieße gestanden und sich in der Bestirnung noch immer die Knieer des virginschen Krautes zwischen Daumen und Zeigefinger, als der Kon von Schellen ihn aus seiner Kammer erwiderte. Er erhob den Kopf und erblickte über dem Berge eine Gruppe, bestehend aus einem Residenten, seiner Kellereiführin und einem Esel, welche sich langsam auf ihn zu bewegte. Auf dem Esel, der überdies mit Paketen der verschiedensten Art und Größe beladen war, saß die Kellereiführer; der Mann folgte, mit einem Stok auf der Schulter. Der ruhende Wanderer wußte sich die Bemerkung machen, daß in dieser Gruppe nur noch ein Kind fehlte, um das Bild einer Nicht nach Ansehen in niederländischer Manier zu vervollständigen. Kurz erwiderte ihm, je näher sie kamen, der heilige Joseph ein wenig zu jovial und die Jungfrau Maria etwas zu stolz g'stand; plötzlich aber betrachtete er diese Beiden voll Aufmerksamkeit. Diese Säge und diese Gestalt waren ihm nicht fremd.

In diesem Augenblick erreichte der Esel den Fuß der Anhöhe, auf welcher der Wanderer sich befand; die Frau trachtete ebenfalls eine Bewegung der Ueberstigung, und indem sie ihr Thier anhielt, rief sie mit einem Schrei:

„Jesus Christus! Was in Anblick dieser Gestalt, dieser Tracht, dieser Haltung sollte man sagen, es sey der Herr Marquis!“

„Jesus Christus! Der Herr Marquis!“

„Wahrhaftig, es ist Euzette!“ rief der Wanderer, seine Bemerkung bekräftigend.

„Herr von Gaboville!“ sagte die junge Frau kurz, indem sie sich nach von den Paketen befreite und, ohne ihr kühnes Knie, den in Acht zu nehmen, zur Erde sprang. „Heilige Jungfrau!... Welch ein Zulamentersien!“

„Ich meinerseits kannte es nicht vermuthen,“ sagte der Marquis, auf sie zusehend. „Welcher Zufallstind konnte Dich auch nach Pommern führen, arme Kleine!“

„Ein ganz vortheilhafter Wind, wie Sie sehen,“ sagte der Gefährte der Romanistin, indem er den Marquis mit einer gewissen Wichtigkeit begrüßte. „Herr Godureau, Er-Weber der königlichen Aime, ehemaliger Aufseher von Rodez, Zerkelnvater, der Regie Rumbiger, früherer Kellher des französischen Parmentes“, und im Augenblick ohne bestimmtes Geschicht, in Folge der revolutionären Bewegung.

Eine Erinnerung schien in Herrn von Gaboville aufzustämmern. „A, Du bist es, der in Gammont die Wadfiguren zeigte!“ fragte er.

Godureau verbogte sich.

„Und Du hast Euzetteu hierher entsandt?“

„Mit ihrer Einwilligung,“ sagte der Er-Laschenspieler, „und ich hoffe, ihr noch keine Benachlässigung gegeben zu haben, ihr Herren zu betrauen. Wir sind einander treu, wie Pilgerman und Boresch, und sie ist im einzigen und vollständigen Genuss meiner Bärtlichkeit wie meines Esels...“ und er ist nämlich ein Roman, Herr Marquis...“ Sie können es am Heint hören.

Herr von Gaboville konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Und, Euzette ist glücklich!“ fragte er mit einem Seitenblick auf die frühere Dinerin, welche während dieser Anstaltenbesuchung ein wenig verwirrt schien.

„Glücklich...“ ich will nicht gerade das Gegentheil behaupten,“ erwiderte sie. „Ich kann Herrn Godureau nicht Bögen strafen, aber in den letzten Monaten lebten wir doch ziemlich bedrückt.“

„Immer in Folge der politischen Ereignisse,“ bemerkte der frühere Weber. „Der Herr Marquis erinnet sich vielleicht, daß ich ein aufgeschicktes Kabinett besaß, eine Belohnung für den ersten französischen Schriftsteller, wie sie dem Dumas hinstimmern und von Apollo und dem neuen Reim bewillkommnet werden... Alles in Macht und von tausendfacher Aehnlichkeit.“

„In der That,“ sagte Herr von Gaboville, „ich glaube, ich habe davon sprechen hören.“

„Mein „französischer Parnas“ war das Entzücken der Norman die, von Arjou, Maine und Kouraine,“ sagte Godureau hinzu, „Adel und Bürgerstand beglückte ihm ihre gleiche Zufriedenheit; aber die Proklamation der Republik setzte dem Lauf seines Glückes ein Ziel.“

„Wie so?“

„Meine großen Ränner wurden verdrängt: Ich hätte vergebens Holzeau und Racine rotte Rücken aufsuchen, vergebens einen Freyheitsbaum auf den Gipfel des Parnasses pflanzen können. Man hielt uns für verkappte Aristokraten, man verfolgte mich als Parteilanger von Pitt und Arjou, und zu Kolmar würde ich verhaftet worden seyn, wenn ich nicht über den Rhein gefloht wäre. Sowang mich der „französische Parnas“ nach Deutschland auszuwandern.“

„Und hier hast Du Deine Hoffnungen umgekehrt fortsetzen können?“

„Ich hatte es wenigstens gedocht; aber mein böser Stern hatte mich auch über den Strom begriffen. In Baden angekommen, geriet ich in den Verdacht eines Plots! Ich eilte heimlich nach Baiern, aber die Behörden wollten meinen „Parnas“ für eine Darstellung der Bergpartei der Salobner! Ich rettete mich nach Sachsen, allein die Dreßdner Polizei sah in der Gruppe des Apelles mit den Mäusen eine Berberückung Karats! Ich mußte noch Brandenburg flüchten, aber die Denunziationen waren mit vorausgetri; mein Kabinett wurde mit Beschlag belegt, dann kommt dem Hofmeister verhaftet, und ich erbielt den Befehl, mit Euzette und Eugen einen der Höfen Pommerns zu gewinnen. Ich habe dem Herrn Marquis zu sagen vergessen, daß den Namen Eugen mein Esel führt, ... welcher eigentlich eine Stein ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Staunenregende Schnelligkeit in der Verbreitung einer englischen Zeitung.

Was menschliche Kräfte, von Herkand und Dampf geteilt, zu vollbringen vermögen, davon liefert die unternehmende Redaktion der „Times“ in London wieder einen neuen großartigen Beweis.

Die Nummer vom 28. Januar 1846, welche die den Abend vorher im britischen Unterhaus stattgefundene Rede des Sir Robert Peel über die dealisirte Zoll-Veränderung enthält, wurde nämlich in 54,000 Exemplaren an demselben Tage (Mittwoch 28. Jan.) bis in die entferntesten Gegenden von England verbreitet, und zwar in einer kürzeren Zeit, als vor dreißig Jahren erforderlich war, diese Zeitung bloß in London und seiner nächsten Umgebung zu verbreiten.

Die Sitzung des Unterhauses wurde in der Nacht von Dienstag auf den Mittwoch (am Mittwoch) geschlossen. Der Abdruck der 54 000 Exemplare der Times durch die Dampfdruckpresse begann Mittwoch den 28. Jan. um halb sieben Uhr des Morgens und endigte um halb 7 Uhr des Abends. Einzelne Bände wurden schon vorher abgedruckt und aus den Eisenbahnen durch Extralocomotiven verschickt. *) Es erhielt z. B. die Stadt Bristol, die 120 engl. Meilen (oder 25 deutsche Meilen) von London entfernt ist, um halb 7 Uhr des Morgens einen Abdruck, der um 4 Uhr von London abging. Eben so die 200 engl. Meilen von London liegende Stadt Exeter am halb 10 Uhr des Morgens einen Abdruck, also gleichzeitig mit dem Rückfluß in London.

Was den Druck der Times selbst anbelangt, so kann man sich einen Begriff von der ungeheuren und gereizten Thätigkeit, die in dieser officin herrschte, machen, wenn man bedenkt, daß das Doppelblatt der Times von 28. Jan. 48 Spalten (mit jeder Seite 6 Spalten) und jede Spalte 22 Zoll lang ist, mitthe der Länge noch einen Raum von 80 mal, Meilen bedeuten würde. Rechnet man nun, daß sich in jeder Columne im Durchschnitt 250 Zeilen (große und kleine Typen) befinden, also 12 000 Zeilen für jedes Blatt, oder 64 800 000 Zeilen für die 54 000 Bände, und daß jede Zeile im Durchschnitt 50 Buchstaben enthält, denn jeder durch die Hand des Setzers gehen muß, so würde die Gesammtmasse der Buchstaben 324 Millionen betragen, und das gedruckte Papier der 54 000 Exemplare einen Flächenraum von 13 444 000 Quadratfuß (2860 pr. Blatt) bedecken und sich dieser in dem kurzen Zeitraum von wenigen Stunden!

Näheres darüber siehe man in der Times von 4. Febr. 1848.

Männichfaltigkeiten.

Unter der Rubrik: „Robuste Birds-Pfesser und Die drei Küchler“ spricht sich R. C. G. L. in der Berliner Zeitung auf eine eben so geistreiche als gesinnungsvolle Weise über die gegenwärtig vorwaltende unehrliche Richtung der königlichen Hofbühne in Berlin aus und legt unter anderem: „Es ist unerschöpflich der Wille des Königs, daß das von ihm mit 150,000 Thalern unterstützte Berliner Hoftheater vorzugsweise den vorzüglichsten dramatischen und musikalischen Vorstellungen geöffnet soll. Das deutsche Drama aber heißt es ferner, wenn man es in Concurrenz mit dem den mal streng-französischen Feuilleton-Romanen. Dieser Alexander Dumas quält sich, den Faun Sue auszuküßeln! Victor Hugo will wieder den Damos überflügeln. Das Gild, das die „Küchler de Paris“ machen, hat alle Schriftsteller Frankreichs zu den outtristhen Effi-Komanen geküßelt, die sich die Zeitungen ihrerseits verkaufen und wiederum für den Flor ihres Abkömmlings nicht sparend und so fernem genug behüßen können. Die drei Küchler sind eine dieser datterien Schöpfung. Seine Stoff auf die Bühne verpflanzen, heißt das Publikum so an „Effici“ gewöhnen, so nicht vermehren. Handlungsmassen überladen, daß die Reizung von einer einfach wähligen Kritik nicht mehr befähigt wird. Das Publikum der königlichen Schauspielhaus in Berlin war bisher ein außerordentlich heimliches, das eine typische Legehoie, ein kleines Schupstiel in Berlin, selbst Arbeiten ohne viel Empfehlung, ohne viel Spannung fremdlich aufnehmen. Soll diese Handlungsweise verbor-

ben werden? Soll diese Ehren-Pomp, sollen diese in raffloser Aufeinanderfolge sich überlagernden Situationen, nach welchem Rad, Birch-Pfesser zur Freude der Sonntag's Publikum so häufig vorkommt, nun auch in die Räume dieser Bühne übertragen werden? Nein! Wissen wir deutsche Dramatiker schon die Co-artung mit den Überflogen ausbilden, weil die Franzosen in der Kunst, dramatische Bewandlungen der Zuschauer, und überlegen sind, so können wir wenigstens von den besten deutschen Theaterbühnen, dem Holzbühntheater und dem Berliner Schauspielhaus, verlangen, daß sie nicht noch in frohler Weise die dramatischen Aufeinanderfolgen französischer Romane in den Bittstimm! zulassen. Gemüthlich sich das Publikum dieser beiden Bühnen erst an solche Kost, so wird es für jede andere, minder die Spornkraft der Reizung in Thätigkeit setzende Prosaft allmählich gleichgültig werden und für die eilende Gefühlserschütterung und verloren geben.“

(Berlin, 4. Febr.) Wir hatten gestern wieder die Dopp.-feier des großen Erinnerungstages an den 10. Febr. 1813, wo Friedrich Wilhelm III. die Freiwilligen zum Kampfe gegen Frankreich aufrief. Eine allgemeine entsprechende Eeone ereignete sich bei der Feste im Jagorischen Saal. Als man schon recht heiter und des süßen Weins wehligens halb voll war, wurde durch einen der Festsänger, Kameraden F. Köhler (es ist Seite bei dieser Feier, daß alle Theilnehmer, selbst die Minister — z. B. Dr. v. Bodelschwing — für diesen Tag nur die Bezeichnung „Kamerad“ erhalten), eine alte Bauer'sche in den Saal geführt. Dies konnte, aber die hochgelehrte wackere Frau hatte das volle Recht, Weisenermeria am Feste zu sein. Es war die Markensbererin des Zigerdachtens eines pommerischen Insulanerregiments. Ihr Mann, ein Bauer Namens Kurosch, damals schon mit ihr verheiratet und anständig, war noch von der heiligen Kampfeslust so ergriffen worden, daß er sich aufmachte und als Freiwilliger in jenes Detachement trat. Seine Frau begleitete ihn und wurde die Markensbererin des Detachements. Man hätte sie folglich zu den Freiwilligen, die von dem Detachement zugehen waren, und diese erkannten sie auch und begrüßten sie auf herzlichste. Wer wußte nicht, was eine gute unerschrockene Markensbererin, eine Gattin, wie Brangard die sie heißt, werth ist, eine solche war unsere Jüde zur Dreißig gewordenen Bären! Sie schloß nie und nirgend. Bei Großheeren, die sich erinnern sich die Freiwilligen liebhaft, als der Regen die Säulen erlosche und die Hüden versagen machte, erloschen sie nicht, mitten im Kampfe, mit einem hübschen Beamtwein und ward die Eigenschaft der Erköpften. Dafür ward sie aber auch nicht mit herlichem Handbich und bestem Wein beehrt. Die neue Alte verjüngte sich beim Anblick ihrer ehemaligen Kriegsgenossen. Sie konnte noch mit fröhlichem Ton die frohen Jügelieder von damals an! Jedn Reim weit war sie (aus der Gegend des durch die Schlacht des großen Kurfürsten brütenden Hebrölis) hinter geantwortet — und fast vergesslich, denn sie hatte den Bekandner, an den sie adressirt war, nicht zu Haus getroffen, und wußte sich nun nicht weiter Rath in der großen Eicht! Doch glücklich traf diese sie noch auf der Straße, und konnte so die Erquickung beim Feste bewirken. Er selbst führte sie auch durch die Reihen zu allen Anwesenden, und sie wurde von Allen reich bedient, so daß der Tag ihr durch Gaben wie durch Erwählung großer Erinnerungen ein reich gezeigter geworden ist.

(Liverpool.) Dieser Weltthron ist wunderbar. Die Zahl der jährlich bei angestommenen Schiffe beträgt zwischen 17,000 und 18,000, während in Hamburg etwa 400 einlaufen. Von der Mannichfaltigkeit der Anlagen, den Docks (insbesondere, in Hülse gebt als Hafen), in denen bis 2000 Schiffe alter liegen, ein und auslaufen können, bietet Hamburg jedoch keine Spur. Ade Weltgeltend hat ihr besonderes Doo: da ist ein oder zwei für Hindernis, ein oder zwei für Bestücken, für Nordamerika, für Südamerika, für China u.

*) Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß in England keine Eschta, also auch kein Extracost! stattfindet, und daß die Times mehrere Schenkblätter in ihrem Dienste hat, die den Parlamentsverhandlungen beizugehen und ihre Reizung auf einzeln Bildnissen machen, die sie folglich, wenn eines bedürftig ist, durch einen der zur Hand Reviden überlassen in die Druckerei schicken, oder auch selbst dort im Reine schreiben, daher es erklärbar, wie die Verhandlungen oft noch vor der Verhandlung schon im Druck erscheinen.

Hundert von Dampfschiffen in steter Bewegung beleben den Strom. Ein scheinbar Punkt ist ein Stückchen in einer ungeheuren Gelfenschieber. Der erste Dampfbohrer des Eisenbahnsystems, der Minister Justiz, der auf der Eisenbahn sein Leben verlor, liegt hier begraben. Der Terminal der Eisenbahn von Manchester ist merkwürdig, indem die Bahn unter einem großen Theil der Stadt in einem Tunnel fortläuft, und mitten in der Stadt auf dem Bahnhofs wieder an's Licht tritt.

Bekanntlich haben sich einige — wenige — große Theater Deutschlands vor einiger Zeit entschlossen, den Dichtern einen Antheil von der Einnahme bei der Aufführung ihrer Stücke (Antoniens) zu gewähren, und es war kein stiller Bahnh. wenn man meinte, daß diese Einrichtung für die Dichter gewinnbringend werden würde. Es liegen jetzt Resultate von Berlin vor. Oehlweis erhielt von 17 Vorstellungen seines „Urbild des Artillerie“ über 850 Thlr., Frau Birch-Pfeiffer für 16 Vorstellungen der „Marquise von Billeter“ 824 Thlr., und Eadner für 8 Vorstellungen seiner Oper „Catarina Cornaro“ 760 Thlr. Das wäre ganz gut, wenn nur in den dramatischen Dichtern nicht Beschränkungen auferlegt würden, welche es ihnen verleideten müssen, ihre Talente dem Theater zu widmen.

(Hülfe für die Armen.) Die Menschenseine und die wohlwollenden Regierungen haben sich bekanntlich lange bemühet, irgend ein Mittel aufzufinden, durch welches der Noth der Armen abgeholfen und dem Hunger derselben vorgebeugt werden könnte. Dierelbe ist vorgeschlagen worden, aber bisher immer ohne Erfolg. Ein reicher Engländer hat das Faubermittel endlich entdeckt. Auch ihm ging die Noth der Armen zu Herzen, wenn sich vielleicht auch nicht längere Zeit, daß er um sich selbst mit besorgt war und die drohende Auflösung der Korngesetze, vor der sich die englischen Landbesitzer wie vor einem unersichtlichen Spesenstürzen, seinen Grundbesitz regte. Genuß, der die Herzog hat ein Mittel, ein wohlfeiles Mittel gefunden, das den Hunger für immer verschwindet. Es ist dies das sogenannte Curry Powder (Curry-Pulver), welches aus den scharfsten indischen Gewürzen, aus spanischem Pfeffer u. s. w. besteht. Dies soll seinem ersten Vorschlag gemäß in Massen eingeführt und wohlfeil verkauft werden; es erwarnte den Mogen und stille dessen oft nur zu geringes Verlangen. Das ist denn nicht zu läugnen: das Mittel ist so scharf, daß es den Mogen bald gänzlich absumpft und unersättlich macht, etwas zu genießen; der Hurd wird demnach erreicht, denn die Armen werden kein Verlangen mehr nach Essen haben. Ob es allerdings nicht auf dasselbe hinaus köme, wenn man die Armen veranlaßte, eine Zeit lang nur Senf, Meerrettig u. s. w. zu sich zu nehmen?

In No. 31 der königl. privilegierten Balthischen Zeitung liest man folgende bescheidene Bitte: „Eine wohlthätige Direction des königlichen Theaters wird ergeblich ersucht, zu Vorstellungen, in denen Pagen auftreten, beliebige Individuen zu nehmen. Hierbei am 4. d. M. stattgefundenen Aufführung der Oper Generalotto fiel der gänzliche Mangel an abgerundeten Körperformen der aufgetretenen Pagen sehr unangenehm in's Auge.“

M. J. P. J. G. S. J. D."

In Triest soll vor kurzem ein Malteser, Namens Georg Galeja, mit einer Tochter Ali Pascha's von Soutari angekommen seyn, welche, als sie erfuhr, daß der Malteser ein Christ, und sie, um seine Frau zu werden, gewonnen sey, zur christlichen Kirche überzutreten, sich an den dortigen türkischen Agenten, Hrn. Capajati, wandte, um wieder in ihre Heimath zurückgeführt zu werden, was auch durch die Vermittelung des Agenten alsbald geschah. Es wird übrigens nicht gesagt, ob der Malteser, der einen von Ein

Stratford Ganning unterfertigten Post führen soll, das Mädchen einführen oder ob es ihm gelungen war, in Soutari als ein Kaufmann zu gelten.

(Berlin.) Professor v. Ribber hat von Sr. Maj. dem König den Auftrag erhalten, für die Kirche zu Bitterberg, in welcher Luther und Melancthon begraben liegen, ein Bild zu malen. Dieses Bild, auf welches auch die beiden Reformatoren dargestellt werden, soll seine Stelle über dem Eingang der Kirche finden. Für die Kunst wird dasselbe deshalb von besonderem Interesse seyn, indem der Versuch gemacht werden wird, dasselbe, um es vor den Einflüssen der Bitterung zu schützen, auf Eisen-Größe zu malen und einzubrennen.

Emil Meißner erbt in seinem Katechismus für den deutschen Krieg, und Behrmann (1813, erstes Kapitel) folgende Regeln für die wahre Soldatenehre: Ein wahrer Soldat soll sein Vaterland und sein Volk über alles lieben, und gern seinen irden Blutdurstopfen verpflücken, wenn das liebe Vaterland in Gefahr steht. — Ein wahrer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre, noch sich auf Eitelkeit bilden; sondern die Ehre gegen das Vaterland soll seine Ehre seyn und sein stiller Ruhm seine höchste Binde.

(Rom.) Das Interesse untrer musikalischen Publikums leidet in diesem Augenblick Righetta und Lucca, ein Kind von sechs Jahren. Es ward blind geboren, componirt und spielt aber in vielem Zustande mit außerordentlicher Virtuosität und in seinem jetzigen Geblüthe die schönsten und glänzendsten Werke neuer Meister nach dem Gehör, auf dem Piano. Sie gab im Saale des Teatro Argentina bereits eine musikalische Soliste unter dem lautesten Beifall der Anwesenden, und wird sich in kurzem nach Paris begeben.

(Euer Gnaden.) Ein elegant gekleideter Herr kam aus dem Theater. Er regnete Hart, er war aber ohne Regenschirm und nahm daher einen Fächer, dem er geboht, an einem ihm geräumten Plage zu halten, weil er dort aufgehen wollte. Das Wetter war so schlecht, daß es den eleganten Herrn hinderte, auf den Weg zu achten; als aber der Fächer hielt, fiel er aus, indem er glaubte, an der von ihm bezeichneten Stelle zu seyn. Aber wie wunderte er sich, als er sich unmittelbar vor dem Thore des Hofparks zu "" erblickte. „Verwasch! Du mich denn hierher gefahren?“ sagte er zählend, doch nicht ernstlich. „Hier“, lautete die Antwort, „Euer Gnaden sind ja der Herrschaft hier zu gut gekommen.“ „Eure Gnaden der Herr Hautknecht kamen durch diese Bekanntheit trocken nach Haus.“

Werden die vielen Eisenbahnen nicht endlich einen Einfluß auf die Bitterung, namentlich auf die Gewitter haben? — Die Frage möchte man allerdings aufwerfen, wenn man bedenkt, wie viele Millionen Genter Eisen erblüht daliegen, besonders wenn erst alle die projectirten Eisenbahnen zu Stande gebracht worden sind, so daß Europa mit einem ganzen Nege derselben überzogen seyn wird. Denn Jeder weiß, wie Eisen, Electricität, Gewitter und Bitterung in Verbindung stehen und einander gegenseitig beeinflussen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 15 Febr. Das Donauwärtchen. (1. Theil), romantisch-komisches Volksstückchen mit Gesang in 5 Acten. Musik von Franz Danz.

Freitag, 16 Febr. (Zum Vortheil des Hrn. Breuer und zum Gedenken) Monogram, Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl August. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblichkeit.

Nr. 48.

Dienstag, den 17. Februar

1846.

Der arme Ritter.

Genrebild. Von Emil Souverre.

(Fortsetzung.)

„Wo befindet Ihr auch Beibe hier, mehrere Hundert Meilen von eurer Heimath, ohne alle Hülfsmittel?“ sagte Herr von Cabouville in einem Ton herzlichem Mitleids.

„Ohne Hülfsmittel, wäre zu viel gesagt,“ erwiderte Cobureux mit einem gewissen Stolz. „Ich hätte mich gewiß, daß die deutsche Polizei meine Schritte verfolgt hat, und ich mich für den Augenblick ohne Aufsehen befinde.“

„Dah' weißt, daß wir ohne Brod sind!“ rief Euyette, die, wie alle Frauen, die Sache auf die Spitze stellte.

„Meiner Theil! das läßt mich meine eigene Dürftigkeit dulden.“ sagte der Marquis. „Ich hätte gerne gemerkt, daß diese Begegnung aus der Nothwendigkeit gewesen wäre, aber meine Lage ist selbst wenig besser als die euz.“

„Wie! Herr Marquis!“ rief Euyette. „Sie, der Sie zwei Schiller und drei Equipagen besitzen.“

„Ich esse zu Fuß, und lebe ein, wo ich kann,“ sagte Herr von Cabouville mit einem Achzen. „Das sieht man mir vielleicht nicht an, weil ich noch in meiner früheren Kost einhergehe; aber der Sommer ist wie alle Dinge der Welt, mein armes Kind, nämlich der Zeit unterworfen, und wenn Du Deinem alten Herrn um einige Monate später begegnet wärest, so wärest Du ihn in seinem Köthen vielleicht nicht wiedererkant haben.“

Er erzählte hier Herrn und Madame Cobureux, wie er aus Frankreich so ganz unversehens vertrieben worden war, daß er nur einige Hundert Gulden, die er dann im Spiel zu Kobenz verlor, und eine Sanduhr mitnehmen konnte, welche an Einlöcher die die Hand erreicht, eines Philosophen, der, wie der kleine Exzentrik weiß, ed' das Ereignis bei sich trug. In solcher Aufhaltung schickte er sich zur Kiste nach Stetin an, wo der Baron Kurzel ihm eine Stelle als Sekretair derprochen hatte.

Diese Mittelstangen wurden von dem Wintermats ruhig und ohne Bitterkeit gemacht. Herr v. Cabouville gedachte zu jener spanförsichen Jugend, deren Hauptcharakterzüge in einer romantischen Ritterlichkeit, gränzenloser Sozialität und Gleichmuth in allen Verhältnissen bestand. Er war ein S. (Schild) des Alcibiades, welches in Paris als Intriguante, in den Wäldern von Canada blutig kämpfte, an der Börse nach New spielte, den Philosophen Voltaire, Helvetius und Lamarie anging, und zuletzt wie Diogenes der Tronanden mußte, indem es den kleinen Junkern Deutschlands und den jungen „Wisser“ der drei Königreiche Unterricht gab.

Euyette hörte die Erzählung nicht ohne einige förmige Interjektionen an, denen Cobureux alsbald moralische Betrachungen anging; denn die Moral und eine gesunde Aufzucht war die beiden Haupttugenden des Beschäftigten. Der „fran-

zösische Parnas“ war der heilige Geist, der seinen großen Gedanken die Sprache gab, und seine Sprache gleich Pyramiden, welche zur Bequemlichkeit des Publiks in Prosa übertragen sind.

Als er so eine anständige Zahl von mehr oder weniger philologischen Bemerkungen über die Unabkömmlichkeit der höchsten Gdter vorgebracht hatte, gewahrte er inoffen, daß Herr von Cabouville die Beine nachzog und mit seinen Glanghüben an jeden Stein im Wege stieß; er bot ihm daher an, den Fuß Euyettes auf dem Theil einzunehmen. Euyette sprang sofort, ohne erst die Antwort des Marquis abzuwarten, zur Erde, und erklärte ernstlich, daß sie den Theil nicht eher wieder bestiegen werde, bevor sich Herr von Cabouville nicht seiner bedient hätte. Der normännische Geizhals war daher gezwungen, sich diese freundliche Rücksicht gefallen zu lassen, und (as zwischen den Pleten und Schwanz des Kastors bis an die Thore Stettins. Hier verstand sich Madame Cobureux dazu, das Thier wieder zu bestrafen.

Über diese wenigen Stunden, welche sie so ganz gleichmäßig verbracht, hatten die Standesunterschiede zwischen ihnen jümlich verwischt, und als es sich darum handelte, ein Rechtstag zu suchen, begaben sich die drei Reisenden zusammen nach dem Bahnhof „zu den drei Königen.“

Die erste Sorge des Herrn von Cabouville, welcher deutlich sprach, war, sich nach der Wohnung des Baron Kurzel zu erkundigen; man gab ihm die Adresse, benachrichtigte ihn aber sofort, daß derselbe seit einigen Tagen sehr gefährlich krank sey. Ueberdies und beunruhigt, begab er sich in aller Eile nach der bezeichneten Adresse: Herr von Kurzel war bereits gestorben!

Wie sehr der Marquis auch Philosoph war, diese Nachricht legte ihn doch in Bestürzung. Der Baron war seine einzige Lebensstätt in Stettin, und der Tod desselben ließ ihn ohne jede Empfehlung mitten in einer fremden Gemöthschaft. Er sah sich, nicht nur der nöthigen Empfehlung beraubt, um sich hier ein Unterkommen zu verschaffen, sondern auch ohne Hülfsmittel, den Ort zu verlassen. Mit langsamem Schriten schlug er den Rückweg zum Bahnhof, und dachte mit Unruhe an seine gegenwärtige Situation, ohne nur einen Blick auf die Zukunft zu wagen.

Mittelswelle hatten Herr und Madame Cobureux seine Abwesenheit bemerkt, um Euzen im Stall unterzubringen, und ihr Spiel nach dem ihnen angewiesenen Dachzimmer zu schaffen. Beide sprachen von nichts Anderem, als von Herrn von Cabouville. Der Sr. Lauchenspieler, den die Freundlichkeit desselben Holz gemacht hatte, erklärte ihn für ein höheres Wesen, und Euyette, mit welcher er sich von ihrem früheren Ehen und ihrer Gemüthsunterhalten hatte, vermochte seinem Namen nur mit einer Art Rührung auszusprechen.

„Ach! welcher vortheilhafte Herr!“ sagte sie. „Denn Du, Cobureux, hätte ich sein Haus nie verlassen.“

„Ich will es wohl glauben,“ erwiderte Gobureau mit etwas läppischer Miene.

„Ammer guter Laune,“ hieß die frühere Aemlerin fort; „nie würde er mit Einem sprechen, ohne ihm etwas Angenehmes zu sagen, oder ihm ein Geschenk zu machen.“

„Die Freigebigkeit ist der schönste Zug großmüthiger Seelen,“ bemerkte Gobureau.

„Jedes Jahr bediente ich ihn sechs Wochen lang,“ fuhr Colette fort; „wenn er den Jagtparillen bewachte, nahm er Niemand an, als den Kammerdiener und mich. . . ich trane auch seine Lieblings Speisen.“

„Und erinnern Sie sich noch derselben, Madame Gobureau?“
„Ich mich derselben erinnere! Er hatte vor Allem ein Recht, dessen er nicht überdrüssig werden konnte, das waren arme Ritter.“

„Arme Ritter!“ tief der frühere Bischof des Bisthums zu Koblenz. In dieser Beziehung erlaube ich mir die Anfsicht des Herrn Marquis zu theilen. Arme Ritter sind durchaus französisch, und nach zwei Jahrhunderten hingen anstelt die Liebe zu Primat.“

„D! Ein Schandek!“ rief Colette, indem sie die Hände in einander schlug. „Man ich dem Herrn Marquis keine Abend weiche bereite.“

„Eine Erinnerung an Frankreich! Das wäre in der That eine eben so vortheilhafte als wohlthätige Anspielung,“ sagte Gobureau, „aber findest Du hier die richtigen Dinge?“

„Was bedarf es dazu vieler Dinge! Außer der Weisheit, Ehr und Muth . . .“

„Man mußte doch erst wissen, ob die deutschen Behörden nicht etwa die Zubereitung der armen Ritter als eine revolutionäre Handlung ansehen! Nach der Konstitution des französischen Primats halte ich Alles für möglich. Wenn sie aber doch ein Mal ein Einmüthigkeit an die arme Primat bezeugen, Madame Gobureau, so fordere ich Sie auf, dieselbe auf drei Personen einzurichten, denn in dem Punkte bin ich nicht weniger Franzose als der Herr Marquis.“

Colette versprach es, und eilte in die Küche des Gasthauses, wo sie sich die nötigen Sachen geben ließ. Nach Anstalt einiger Zeit schmerzte und duftelnde die armen Ritter in der Sonne, und verbreiteten in der deutschen Küche süße Wohlgerüche. Aus der Küche zog sich der Duft auf den Korridor und gelangte von hier in den Speisesaal, wo einige Gäste sich eben an den Tisch niedersetzten. Alle Geruchsumme wurden auf das angenehmste bemerkt, und alle Mägen wandten sich der Thür zu, um die ungewohnten Düfte der „drei Könige“ einzuschmecken. Es entstand ein allgemeines Murmeln der Überraschung, aus dem sich vor Allem das wohlbedingliche Gemurmel des Kaplans William Barthe hervorhob.

(Fortsetzung folgt.)

Martin Luther.

(Von Karl Vossler. — U. d. Schwed. Zeit.)

In der ehemaligen Schlosskirche zu Wittenberg erblickt man eine einfache Metallplatte mit einer Inschrift; schon viele Tausende kamen, sie zu sehen, denn in das Grab, welches sie bedeckt, wurden — es sind jetzt gerade drei Jahrhunderte — die heilighen Lebersteine eines jeden wahren Mannes und ewigen Christen unversehentlich hinab versenkt. Dieser Mann war Martin Luther. Es geschieht gewiß nicht zur Ungunst, wenn man gerade jetzt durch eine kurze Schilderung seines Lebens, Wiltens und Charakters ihn der Gegenwart wieder lebhafter in's Andenken zu rufen. Luther, aus einem alten, wohl verbreiteten, ehrbaren Geschlechte des Mittelalters entstammend, wurde zu Eisleben am

10. November 1483 geboren. Er wuchs in Dürftigkeit und unter der strengem Aufsicht seines Vaters Johann Luthers auf und besuchte nach vollständigen Lateinjahre die Schulen zu Magdeburg und Eisenach. Der Kampf mit Naturergüssen, den ihm später seine fromme Blutmutter erleichterte, vermachte den Eifer des talentvollsten Jünglings, sich höhere Bildung zu erwerben, nicht zu schwächen, bald übertrat er an Umfang und Grundsicht der Kenntnisse alle seine Mitschüler und erwarb sich besonders auch durch seine Reinergeute aus. So ging er im August 1501 wohl vorbereitet auf die Unionstadt Erfurt über, um hier mit gleichem Eifer und Erfolg seine Studien fortzusetzen. Die damals auf dem Hochschulen in größten Ansehen stehende, sich's Leben unerschütterliche Scholastische Philosophie aber lernte Luthers Geist und Gemüth nicht beizubringen, und dieser gißf daher bejährlig nach den Schriften der alten Klassiker, nicht allein um ihrer Sprache gründlich zu erlernen, sondern vornehmlich auch um ihren Sinn und Geist zu erfassen. Ehen und Beispiele sich's Leben aus ihnen zu schöpfen. Bald zeigte ihm die Unwissenheit zu ihnen ausgeprägtenste Abhängigkeit, und nach zwei Jahren erhielt er die Magisterwürde. Nach dem Wunsche seines Vaters und auf den Rath seiner Freunde begann er nun das Studium der Rechtslehre, das er jedoch bald am Abgange Geld und Eifer erworben werden konnten, aber auch dieses Studium sprach Luther nicht an, und so wurde er durch eigene Neigung, wie durch zufällige, aber mächtig auf ihn einwirkende Umstände zu seiner wahren Bestimmung hingeführt. In Dürftigkeit und unter ausgeprägtensten Studien aufgewachsen, kannte der Jüngling die Freuden der Jugend nur zu wenig, Müßel und Spaziergänge mit vertrauten Freunden waren seine einzige Erholung; in seiner Einamung herrschte ein Fast vor, der disziplinär nicht in Trübsinn und Schwermuth überging. Während einer Krankheit, welche ihn an dem Rande des Grabes brachte, verlor er wegen seines Gelehrten in bewundernswürdige Poetik. Er das es nachher sehr seinen Freunden ergrüß, wenn er damals endlich am Gottes Born und seine schmerzlichen Strafen gebadet, daß ihn ein solcher Strömen überfallen, daß er fast darüber vergangen sey. Immer lebendiger wurde in ihm die Überzeugung, durch den Eintritt in den geistlichen Stand vermöge er das ewige Heil seiner Seele zu sichern, und der Gedanke, daß er dadurch den Born sich's diesem Stande abgenugten Wassers auf sich laden werde, machte keinen innern Kampf nur noch häufiger und plündernder. Da wurde ihm einer seiner besten Freunde durch einen plötzlichen Tod entrissen, und in diesem Unfall erkannte Luther den wahren, ersten Rath Gottes, der seinen Kampfen ein Ende machte und ihn zu einem stillen Einsiedler trieb, den nachher weiter der Anwalt seines Vaters, noch die Vorstellungen seiner Freunde mehr zu unterstützen vermochten. Im August 1504 trat er in's Augustinerkloster zu Erfurt, denn, nach seinem eignen Gehältniß, hielt er damals den Mönchstand für den geschicktesten, freiem zu leben und Gottes Wort zu erlernen. Er wurde auch ein recht frommer und gehorsamer Mönch, der selbst die niedrigen Dienste, zu welchen man ihn Anfangs anstalt, mit stiller Ergebung trug; die größte Freude aber machte ihm das Studium der heiligen Schrift, das er auch, als man ihn nach empfangener Priesterwürde (2. Mai 1507) wieder zu der Scholastischen Philosophie hinwies, beizühilte mit großem Eifer fortsetzte. Der Gedanke aber, wie er wohl die strengen Weisheit, welche er auf Lebenszeit übernommen hatte, gewissenhaft werde erfüllen können, verursachte ihm viele Anfechtungen, und fortwährend kämpfte er vergebens, die äußeren Zweifel wegen seines Sündenheils niederzudrücken. So versank er zuletzt in der Unsicherheit seines Rettens in einen Zustand gänzlicher Verzweiflung, der sich auch in seinem Krüppeln deutlich ausdrückte. Da fiel ihm ein Schriftstahl in das Dunkel seiner Seele die Rede eines großen Mönchs: Halt still an dem Thor! ich glaube an eine Berggebung der Sünden. Sein gebildetes Gemüth richtete sich wieder empor, und der trübende Ausdruck seines Lebensvorgesch-

ten, des frommen Johann Stauph, welcher, erfreut über des Jünglings fröhliches Ringen nach Wahrheit, sich seiner väterlich annehmen, erfüllte ihn mit tiefem Glauben und neuen Hoffnungen, sein Werk wurde auf ihm vorher unbekanntem Bahnen geführt, und diese glückliche Bräutigam drückte sich bald auch in seinem Leben aus. Dies war der Wendepunkt in Luther's Leben, von nun an hielt er unerschütterlich fest an dem durch so schwere Kämpfe erzwungenen Glauben. Er lernte noch eifriger in der Schrift und las auch häufig die Schriften des heiligen Augustinus; so war er schon ein tüchtiger Theologielehrer, als ihn, auf die Empfehlung des Johann Stauph, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen zu Ende des Jahres 1508 auf die von ihm sechs Jahre früher gestiftete Universität Wittenberg berief. Hier ging er bald vom Vortrag der Philosophie zu dem der Theologie über, und vornehmlich seine Vorlesungen über die heilige Schrift erzielten großen Beifall. Als Prediger und Seelsorger erregte er sich darauf einen neuen, begeisterten Wirkungskreis. Sehr wichtig und bedeutungsvoll für ihn aber wurde die Krise, welche er 1510 in Angelt erdelien seines Ordens nach Rom machte, indem er hier den Zustand der römischen Kirche und der höchsten Würdeträger genauer kennen lernte. Siner Verwunderung ungeachtet wurde Luther im October 1512 die Würde eines Doctors der Theologie annehmen, und nun verpöbelte er noch seinen Eifer in Durchforschung der heiligen Schrift, drang immer tiefer in deren Kern ein und zog siegreich mit seiner biblischen Theologie gegen die scholastische zu Felde. Die ihm während einer Abwesenheit seines Bruders Stauph im Jahr 1516 übertragene Aufsicht über die Augustinerkloster in Sachsen lehrte ihn noch manche Mängel und Gebrechen des Klosterlebens kennen, welche er nach besten Kräften zu entfernen suchte. Da er schon im Jahre 1517 der Ablassfräule Johann Tetzel auch in der Nähe Wittenbergs, und Luther schloß sich derselben, nämlich und schließlich vor dem Wittenberg, den vierzig Pfund mit dem Ablass trieb, zu warnen. Das Feuer aber, welches Tetzel aufzuwecken, zum Jochen seiner Beilmacht, Krieger zu verbrannen, auf dem Rauche zu Wittenberg anzündeten ließ, lodete bald zu einer der ärmsten Kirche O-Sache drohenden Flamme empor. Nachdem Luther den Erzbischof von Mainz und einige Bischöfe vergebens gebeten hatte, dem Beginn Tetzel's Einhalt zu thun, ließ er am 31. Oct. 1517 seine 95 Sätze wider den Ablass an der Auerthürkirche zu Wittenberg anhängen, welche sich schon sogar bis ins Ausland verbreiteten, von Vielen mit großem Beifall, von Andern aber auch mit Mißfallen aufgenommen wurden. So begann der große Kampf, vor welchem Luther, im Vertrauen auf seine gute Sache, nicht zurücktrat; weder die Drohungen seiner Gegner, noch der suchtbare Ruf: „Wer! Wer!“ machten ihm bange, und die glänzenden Anträge, die man ihm that, wies er mit Brachtwala zurück. Selbst zu Augsburg, im Verhöre vor dem Kardinal Cajetan, blieb er standhaft (October 1518), und am dem Kampf zu Leipzig mit dem gewandtesten theologischen Gegner jener Zeit, mit Dr. Johann Eck, ging er siegreich hervor (Commer 1519); andere weniger bedeutende Gegner lernte er nach Barmen bald mit schoum Ersk, bald mit befändigem Spott ab. Als nun aber der Streit ohne Frin Kerischnellen immer heftiger entbrannte, als von Eck ausgehende päpstliche Verbannungsbulle erschien (17. Juni 1520), da wandte sich Luther mit dem belben gütlichen Gesinnungen: An den höchsten Adel deutscher Nation, und: Bey der höchstpersönlichen Gesangschaft der Kirche, an seine Volksgenossen höherem und niederen Standes, an Gelehrte und Ungelehrte, und legte sich am 10. December 1520 durch Verbrennung der Bannbulle ganz von der römischen Kirche los. Fastlos folgte er hierauf (1521) dem Befehl des neuwähnten Kaisers Carl V., sich vor dem Reichstag zu Worms zu veranlassen, und vertheidigte sich hier unerschrocken in voller Freidewerksamung. Dort habe er, wie kann nicht anders, sprach er damals (18. April 1521), und Gott hat ihm. Vor den schimmern Folgen der über

ihn verdängten Reichsacht (26. Mai 1521) schloß ihn sein eifriger Anhänger, der Kurfürst von Sachsen, indem er ihn auf der Heimreise zum Rhein gefangen nehmen und auf die Wartburg bringen ließ (3. Mai 1521).

(Schluß folgt.)

Gefellige Unterhaltungen.

(Frankfurt, 13. Febr.) Es ist recht wohlthunend und tröstlich, aus dem oft unangenehmen Treiben des Tages und dessen politischen und religiösen Partekämpfen heraus in eine andere Welt zu flüchten, wo die großen Distanzen in eine milde Harmonie verschmelzen. Zwei Wege führen in dieses schöne Land der Ideale. Der eine leitet durch das wunderbare Gebiet der Natur, der andere geht durch das herrliche Reich der Kunst. Im ersten Falle wirkt die Betrachtung der großartigen und sanften Herrlichkeiten der Schöpfung beruhigend und stärkend auf den Gemüth, im zweiten durch das Sittlichen Entkommen, im anderen Falle übernimmt die göttliche Kunst, das wahr und freudliche Herz wieder in die rechte, heitere Stimmung zu bringen. Die Wander der Natur verdöhnen dem Fühlend der Stadt mit sich selbst und der Menschheit, die Zauber der Kunst bringen die Menschen einander näher, schließen gleichmütige Seiten in deren Herzen an und umschlingen sie mit dem Bande der Gefelligkeit und der gemeinsamen Freude. Die schönste Jahreszeit treibt die Menschen, anstret sie hierhin und dorthin und bringt sie gleichsam dem Genius der Natur entgegen, damit dieser, so zu sagen, mit ihnen ein Wortchen allein rede, um ihren Geist zu erheben und ihre Thätigkeit zu veredeln, um so sie einzeln zu wahren Menschen heranzubilden. Der Winter mit seinen frohen geistigen Bereicherungen und Unterhaltungen bringt dann die Bestreuten wieder zusammen und sucht durch gefellige Unterhaltungen die begonnene Erziehung und Bildung fortzuführen und zu vollenden. Wissenschaftliche und Kunstgenüsse sind die Mittel zu diesem schönen Zweck. Geist und Gemüth sollen in dem Stande, welche diesem Ziele geweiht sind, der letzten Gornanzung und der beklagten unruhigen Disharmonie in Gegenständen der Politik und Religion entziehen und zum Bewußtsein ihrer eben menschlichen Bestimmung erloden werden. — In den Anstalten dieses Stadt, welche eine solche rein humane Aufgabe haben, geröhrt auch die Gesellschaft „Zit“. Die Mitglieder derselben, aus Gelehrten und Künstlern bestehend, kommen wöchentlich zusammen, um sich über die Erscheinungen des Tages und die ewigen Interessen der Wissenschaft und Kunst als Fremde zu besprechen. Da die Gesellschaft nicht wenige musikalische, literarische und deklamatorische Kräfte begreift, so ist eine betreffende Unterhaltung, sobald sie gewandt wird, leicht und schnell herbeizubringen. Eine solche, durch Musik, Poesie und Gesang besonders verbreitete Zusammenkunft war die am 11. d. Monatsvermehrte, wo diejenigen Mitglieder der Gesellschaft kürzlich wirkten, welche in den respektiven Fächern sich allmehrer Anerkennung erfreuen, und deren Namen ich nur zu nennen brauche, um auf hohen Kunstgenuss hinzuweisen. Die Herren Eliason und Lutz erfreuten die Gesellschaft durch eine Poesie; auch Tell war eine Phantasie von de Briet. Hr. Keltner sang zwei Lieder (an sie, und des Sängers Lied). Hr. Agular trug eine Composition von Chopin vor, Hr. Ed. Rosenhain eine Polka von J. Rosenhain, und später unter Violinbegleitung des Hrn. Eliason eine französische Romanze. Begn Ende sang Hr. Glessinger ein Ständchen von Weber, und Dr. Saffel ein humoristisches Lied: Menschen und Vögel. Da die genannten Künstler dem Publikum von der vortheilhaftesten Seite brecht bekannt sind, so darf ich mich der detaillirten Charakteristik derselben Bestrebungen wohl enthalten. Zwischen dem Musik- und Gesangsvoortrage ließ man auch den redenden Künstlern ihr Recht

widerrath. So sprach Hr. Dr. Jäger in passender Benutzung des Zeugnisses über Knust nach Luther; Hr. Dr. Lucae trug sein schönes Gedicht: „Römische Seittale“ vor, und Hr. Dr. Wibi einige Frühlingslieder und ein philosophisches Gedicht: „Wein Gots“, welches einen tiefen Eindruck auf alle Zuhörer machte. Ueberhaupt hat dieser schöne Abend gewiß eine angenehme Erinnerung in allen Anwesenden zurückgelassen. Und wenn derselbe gleich nur im beschränkten Kreise der Mitglieder und einige Gäste gezelet wurde, so habe ich doch geglaubt, auch hier davon sprechen zu dürfen, weil sich erstlich Bemerkungen von allgemeinerem Interesse heraus knüpfen lassen, weil es zweitens wohl thut, den Mitwählenden im Namen und Auftrag der Empfangenden noch ein Mal, und zwar öffentlich, zu danken, und weil drittens diese Zeilen sich weit dem süßen Glauben schmeicheln, die Erinnerung an die gestiftete Kunststunde in den Gemüthern der Anwesenden festzuhalten, so daß gegenwärtiges Blatt gewissermaßen als Blatt des Andenkens und der Erinnerung der Mitglieder der Gesellschaft vom Verfasser freundlich geboten wird.
Dr. B.

Männichfaltigkeiten.

(Karnevalsregeln für die Mädchen.) Die Mädchen sollen fern wie die Kämmer, so rein und zart, — und nicht wie die Blüme: sie müssen die Schmettke stets entfernt halten. Die Mädchen sollen fern wie die Oblaten, und Weisheit nicht bewahren, und wieder nicht wie die Oblaten: nicht in der Eure Mäuler kommen. — Die Mädchen sollen fern wie Kothbarfen, so süß und fleißig, — und wiederum nicht wie Acolitinnen, sich so viel Wind vorzuden lassen. Die Mädchen sollen fern wie die Sonne, so einzig, — und wiederum nicht wie die Sonne: sie sollen Morgens und Abends nicht erlöschen. — Die Mädchen sollen fern wie der Mond, der Liebe zugewandt, — und wiederum nicht wie der Mond, der fast alle Tage von der rechten Bahn abweicht. — Die Mädchen sollen fern wie die Sterne, so erhaben und doch so mild, — und wiederum nicht wie die Sterne, sie sollen nicht allen Reuten jubeln. — Die Mädchen sollen fern wie die Kirche, so ehrgeliebt, — und wiederum nicht wie die Kirche: sie sollen nicht mit allen Gledern zur Anbetung einladen. — Die Mädchen sollen fern wie die Trauben, so voll sanften Wohlgeschmacks, — und wiederum nicht wie die Trauben, an denen lustige Vögel naschen.

Der König von Preußen hat der evangelischen Gemeinde in Kön einen witten in der Stadt liegenden Auplach zum Aufbau einer neuen evangelischen Kirche geschenkt und sich arbeitsig gemacht, 24 Marmorstulen zu liefern, wenn die Kirche im Besten ausstalt erbaut werde. Die Gemeinde hat aber den einfachen deutschen Geist vorgezogen.

Dr. August Schmidt fordert in seiner „Wiener allgemeinen Puff-Feitung“ alle im österreichischen Kaiserstaat geborenen Compontisten, ausübenden musikalischen Künstler und Dilettanten, Gelehrten und Schriftsteller u. wiederholt auf, ihm zum Beduene eines „biographischen Verzeichnisses österreichischer M.“ die betreffenden Notizen einzuliefern.

Der Dramatiker Friedr. Hebel, ein Dittmarier gebürtig, der bekanntlich längere Zeit in Hamburg lebte und von einem Euphemisten des Königs von Dänemark nach Paris und Italien reiste, verweilt gegenwärtig in Wien, um besonders das Hofbühnen-theater kennen zu lernen.

Litteratur für Luther's Freunde im Wolfe.

Ein Herrmann Wessell in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen: „Wie Luther lebte, lehrte und starb!“ Ein Volkbuch für evangelische Christen von G. F. Friedberg, Conspiralratz zu Frankfurt.

Ein recht liebes Mädchen, dem wir besonders in diesen Tagen, da man sich auf die 300-jährige Gedächtnistfeier von Luther's Tod in Kürze bereitet, recht viele Leser wünschen. Es wird hier die Lebensgeschichte Luther's von seiner Geburt (10. Nov. 1483) bis zu seinem Tode (18. Febr. 1546) in einer klaren, sächlichen und gemüthsberührenden, alten Sprache erzählt. Das Ganze theilt sich in vier Abschnitte, denen christliche Bemerkungen beigefügt sind, welche der Erzählung unter Anwendung auf das Leben recht belehrend nachdenken. Wir führen einige Sätze daraus bei: „Lies dich nicht durch den äußern Schein täuschen, o Christ! sondern bringe auf den Grund der Wahrh.“ — „Es ist der Würdigen Gedacht an Erden, daß sie häufig kämpfen, bisweilen auf eine Zeitlang unterliegen mag, allein zuletzt trägt sie doch den Sieg davon.“ — „Gott laßt das Gute und besten Vortheil nicht zugrunde gehen.“ — „Gott laßt das Gute und Wohlthun seiner Feinde.“ — Der ungeschickte, falsche Sinn des Volkes beobachtet gewöhnlich richtiges und urtheilt später, als die durch Vorurtheile und mancher Nebenrückichten besangene Schrift der vöbren Stände.“ — Langsam und mit Vorsicht muß das Gute ausgedacht und vorbereitet werden, eine Frucht der Zeit, die gewöhnlich oder unzeitig gebohrt, mehr schadet als nützt.“ — „Nicht Worte allein, für das unersamte Gute sprechen, können nanzlich nützen, sondern nur von Handlungen begleitet, erhalten sie erst Bedeutung.“ — „Nur der mit flüger Vernehmtheit verfaßt, macht oft das Unschickliche und Unnütze.“ — „Aus diesen Wahrheiten erkenne ich denn, wie das Ganze in dieser Beziehung auf das Leben behandelt ist und die treue, lebensfrische Schilderung der merkwürdigen Lebensverhältnisse des großen Reformators werden, deren jeder zu einer heilsamen und nützlichen Belehrung vorbereiten und ein werthvolles Beispiel; dafür müßte ihm der anerkannte Name des Befreiers, der diese dritte Weltzeit mit seinen Worten eingeleitet hat, darin er sagt: Der denkende und gefühlvolle Christ aber ebt das Unkraut ausgezogen, nur die Erntezeit und Bereinigung der Menschheit höherer christlicher Tugenden durch ein würdevolles und auf ihr vorwärts gerichtetes, vernunftgemäßes Streben zum Besseren, ihre Bekanntheit im Gemeinwesen und ihre Erziehung im Hause.“ — Dies hat der vorerwähnte Verfasser in vorliegendem Schriftchen gethan und wir danken ihm dafür und jeder Leser wird bestrebt ihn zu danken.

Korrespondenz.

Dresden, 12 Febr.

Diese feiert der hiesige Turnverein sein Stiftungsfest. Der Prof. Dr. Richter hat einen Vortrag über das Turnen von Aristoteles Standpunkte aus halten und Dr. Köhly den geschichtlichen Bericht der Vereines vorgetragen. Der Verein besteht nun aus 364, zählt 503 Mitglieder und ist in diesem Jahre 35 Schülern (zwarer Mädchen und Knaben) Unterricht ertheilt. Den letzten Lehrer, Dr. Jäger und Lehmann, haben seit Michaelis vorigen Jahres zugleich einen geregelten Lehrgang zur Ausbildung von Turnlehrern einsetzt. Der hiesige Stadtrat hat den im Sommer dinsten Turnplatz um für den Winter die Eise des Schwimmbeckens bereitwillig herzugeben. Der Turnverein hat sich angefangen, eine Bibliothek zu sammeln; schon besitzt er aus 10 Büchern.

Theater-Anzeige.

Montag, 10. Febr. (Zum Wechsell der Drei Frauen und zum 7ten Male): Ein 2. M. Kuffel in 4 Aufzügen von Karl August. — 2. Akt aufgehoben Monomet.

Dienstag, 17. Febr. Die Zauberkiste, große Oper in 2 Akten. — Puff von Meyer. (Euphemisten) Königin der Nacht: Drei. Oper in 4 Akten.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 29.

Mittwoch, den 18. Februar

1846.

An Luther's Todestag.

Dreihundert Jahre sind entschwunden,
Seit deines Lebens Strahl erblüht;
Wer zählt sie nun, die Tröst' gefunden
Und Glaubensfreudigkeit durch dich,
Verzühung in Zweifel's Bangen,
Kraft und Erhebung in der Noth,
Der Hoffnung neugeführt Verlangen
Und festen Mutz bis in den Tod?

Ein großes Werk hast du begründet,
Ein Werk der Kraft und Frömmigkeit,
Und eine Leuchte angezündet,
Die nicht erlischt im Sturm der Zeit;
Du hast den Geißlern neues Leben
Und neue Freudigkeit gebracht,
Hast uns das Wort zurück gegeben,
Rein, wie der Herr es kund gemacht.

Dreihundert Jahre sind vergangen,
Seit sich dein klares Auge schloß,
Doch ob auch Schmerz und Waffen klangen,
Ob auch das Blut der Kämpfer floß,
Ob Lempel auch in Asche sanken,
Von wildem Kriegsbrand verheert,
Dein festes Werk sah man nicht wanken,
Es blieb im Sturme unerschert.

Des Heilands Lehre, rein und helle,
Wie er den Jüngern einst sie gab,
Sie ward durch dich zur neuen Quelle
Des Lichts, zum neuen Pilgerlab;
Du gabst sie ungetrübt uns wieder,
Gereinigt vom Staub der Zeit,
Du warfst die düstern Schranken nieder
Des Wahns und der Unlaterkeit.

Groß ist dein Werk, auf das wir sehen
Mit Dank, es ist ein harter Fort.
Doch wollen wir nicht stille seßen;
Der Geist der Menschheit schreitet fort.
Stets freier will er sich entfalten,
Stets weiter führen seine Bahn;
Den neuen Sieg fügt er zum alten
Und strebt zum hohen Ziel hinan.

Das große Werk, das du begründet,
Wir wollen's immer fester bau'n
Und, gegen Trug und Wahn verbündet,
Nur auf die reine Lehre schau'n!
Sie ist der ächte Lebensbrunnen,
Der Wahrheit ew'ger Glaubensfelsen;
Was Priesterherrschaft je begonnen
Zum Gelftrud, das bleib' uns fern!

Viel Tausende in allen Landen
Gedenken heut' von Dank bewegt,
Wie eine neue Zeit erkunden,
Durch dich, du Starcker, angeregt,
Wie du das schwere Joch gedroschen,
Das brüdend auf den Hüllern lag,
Wie du die Geißler freigesprochen
Und sie erquidst mit neuem Tag.

Doch soll die erste Zeiter frommen,
Von Tausenden dir heut' gemeiht,
Es strebet, daß wir weiter kommen
In Bruderslieb' und Duldsamkeit!
Hinweg mit jenen düstern Schranken!
Noch Freiheit strebet der Zeiten Drang,
Und keine Fessel dem Gedanken
Und dem Gewissen keinen Zwang!

Wilh. Wagner.

Der arme Ritter.

Genrebild. Nach Emil Zschokke.

(Zerstreut.)

William Barker kam vorhin den Dreimästen, Königh Charles, welcher seit zehn Jahren englische Gewebe nach Stettin führte, und Holz, Korn und Rüblamen zurückbrachte. Dieser Handel hatte dem Kapitän einige Tausend Pfund Sterling abgeworfen, und er bemühte sich, seinen Erben so wenig wie möglich davon zu hinterlassen.

Die Hülfe aus der Küche, welche jetzt in den Speisesaal wehte, ließ ihn den Kopf erheben. Er schätzte drei oder vier Mal anhaltend in der Luft herum, als koste er den Wohlgeruch zu ergründen, dann stieß er halblaut jenen energischen Ausruf aus, den man für das Grunzwort der englischen Sprache haben kann.

Eines der Aufwartmädchen näherte sich ihmogleich, und fragte ihn, ob er etwas bestelle.

„Ich bestelle zu wissen, was ist das, . . . was ich spüre?“ erwiderte Barker, dessen Naselöcher weit geöffnet und der Athmzugendet waren.

„Mein Gott! Ich weiß es nicht. . . es ist nichts!“ sagte die Aufwarterin, welche mit Unwillen bemerkte, daß die Aufmerksamkeit der Köche allein von dem Geruch der Fremden erregt worden war.

Der Kapitän schüttelte den Kopf.

„Nichts riecht nicht so fut!“ bemerkte er mit dem eigenthümlichen Ruche seiner Nation.

Und ohne eine neue Frage zu thun, kehrte er, von dem Geruche geleitet, nach der Küche.

In dem Augenblicke, wo er eintrat, drückte Suzanne eben zwischen zwei Pannern die armen Ritter um, deren Wohlgeruch bis in die Nase des Kapitäns gedrungen war. Er blieb stehen, stieß jenes englische „oh!“ aus, welches andere Wörter gar nicht mitzuversetzen vermögen, und legte mit der Zunge an seinen Papp.

„Wie nennen Sie diese, . . . Waschm?“ fragte er, indem er sich dem Herde näherte und über die Pannne blickte, gleich als wolle er den Duft ganz in sich einziehen.

„Nun, Sie sehen ja,“ erwiderte Suzanne, ein wenig ärgerlich über die Unhöflichkeit des Fremden, „es sind arme Ritter.“

„Arme Ritter!“ wiederholte Barker nachdenklich. „Und für wen, ich bitte, ist dieses schöne Ding!“

„Für den Herrn Marquis von Gabouville.“

„Das ist ein Ritter von Frankreich. . . Denn hat er gekauft die armen Ritter?“

„So gut wie das; ich will ihm eine Uebersetzung machen.“

Der Kapitän betrachtete Madame Sobureau.

„Ist es soll sein eine Uebersetzung,“ sagte er; „nun, so machen Sie mir diese Uebersetzung, ich werde bezahlen ein Guinee.“

„Das wäre!“ rief Suzanne. „Ich werde das Abendessen des Herrn Marquis verkaufen!“

„Ich werde bezahlen zwei Guineen!“ sagte der Kapitän lebhaft. „In seine Tasche greifend, zeigte er der früheren Dienerin zwei Goldstücke. Suzanne konnte einen Ausruf nicht unterdrücken, aber gerade der Reichthum des Anbeters erwiderte ihre Zweifel.

„Das ist ein schlechter Scherz,“ antwortete sie. „Geben Sie, und lassen Sie mich in Ruhe; der Herr Marquis erwartet mich.“

„Ich will geben drei Guineen,“ rief der Kapitän mit der ächt englischen Hartnäckigkeit, die vor nichts zurückschreckt. „Ich will kaufen diese Dinge, welche man nennt arme Ritter.“

„Es soll nicht daran fehlen,“ sagte Herr von Gabouville, der eben eingetreten war und den letzten Rückschlag des Kapitäns gehört hatte. „Das Gericht war für mich bestimmt, wenn aber der Kapitän Theil nehmen will.“

„Ich will Theil nehmen,“ sagte der Herrmann, indem er die

drei Guineen in die Tasche gleiten ließ. Und sich gegen den Wirth wendend, fügte er hinzu:

„Danken Sie für Mylord Marquis, ich zahle zwei. Kommen Sie, Mylord.“

Er deutete Herrn von Gabouville, der sich lächelnd verbrügte, den Weg an, und folgte ihm in den Speisesaal, wo man sich zu Tische setzte. Der Kapitän verstand die Kosten ganz laut dem Erfolg seines Ausrufs auf das unbekante Gericht, und der Marquis war genöthigt, Jedem von ihnen eine Versicherung über die Zubereitung der armer Ritter zu halten. Entlich ergriff das Reichthum Suzanne. Sobureau, der von dem Vorgereichten demüthigt worden war, hatte es sich nicht nehmen lassen, die Schüssel bald ehend auf dem Dammen herumzutragen, und dies gab aufs neue Veranlassung zu allgemeiner Bewunderung und Ueberrauschung. Herr von Gabouville machte den Wirth mit der seinen Grazie, die dem französischen Adel eigenthümlich war, und sein gewandtes Benehmen würgte die unbekanten Bekanntheiten noch ganz besondert. Jeder schrie und lachte; Niemand hätte etwas Aehnliches geoffen, was den Vergleich mit den armen Rittern aushalten konnte; die Köche kamen überein, daß der Kapitän William Barker ein neues Köchen-Kameria entdeckt habe. Er war der Columbus der Gaststomie.

Der dicke Göglander nahm diese Komplimente mit dem pflanzlichen Gedeih seiner Race hin und ließ Rheinwein kommen. Herr von Gabouville, ausgegost von dem feurigen Trank, erglühete Anketen, gar komische Lieber von Bouffons und citirte einige Worte von Horaz. Die bereit berechneten Gläser gaben Herrn Wirth je das Mal durch ein demüthiges Gesichte kund; der Kapitän schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch, was bei ihm ein Zeichen der höchsten Aufregtheit war, und erklärte, täglich ein Pfund für ein ähnliches Abendessen zahlen zu wollen. Kurz, man konnte sich nicht in gegenseitigen Entzünden und nur mit dem einigen Bedauern, daß man dies tödtliche Fest nicht wieder von vorn anfangen konnte.

So lange er das Tische saß, hatte der Marquis, vom Wein und Bistoff herauf, alles Andere vergessen; aber als er allein war, stieg die Erinnerung seiner Lage desto lebhafter und dringender in ihm auf.

Der Befasser der „Nachfolge“ hat gesagt, daß die lustigen Tage nicht Morgen bringen. Herr von Gabouville begann eben diese Erfahrung zu machen, als Sobureau mit Suzanne erschien. Beide zeigten das geheimnißvolle und heitere Gesicht von Eudoux, die eine gute Straußfedel mitbringen wollen.

„Ich komme, mich eigentlich zu erkundigen, ob der Herr Marquis in seinem alten Liebdinge nicht eine sehr verdorbene Hand herausgerichtet hat,“ sagte Madame Sobureau mit jener Selbstheiligkeit-Pracht, die nur die Hülfe des Hochmuths ist.

„Du hast dich selbst ädteressen, mein Kind,“ sagte Herr von Gabouville lächelnd, und ich hätte Dir außer meinem Dank auch meinen Glückwunsch ab . . .

„Was den Dank betrifft, so ist es an uns, denselben dem Herrn Marquis abzugeben,“ bemerkte Sobureau, denn Sie haben uns den Weg gezeigt, unserm Bistgesicht ein Ende zu machen.“

Herr von Gabouville blickte ihn groß an.

„Vor einer Stunde noch verhällte dieser Redel unsern Himmel,“ sagte der frühere Gaukler empfindlich, „aber jetzt hat er sich aufgelöst. Der Bistoff, den Madame Sobureau sich erworben hat, richtet unsere Luftsum, und von morgen an eröffnen wir ein Gastbistament in Stettin.“

„Ein Gastbistament?“

„Ausdrücklich der Zubereitung armer Ritter gewidmet.“

Der Marquis lachte hell auf; aber Sobureau erinnerte ihn an den Entschlussum der Gasse und bewies ihm ohne Mißth, daß sein Projekt vortreffliche Aussichten bietet. Er hatte bereits Alles überlegt und berechnet. Die ersten Unkosten waren nicht bedeutend,

und wenn ihre Esparnisse zu der Einrichtung nicht ausreichten, so wurde der Feil verkauft. Euzette sorgte am Freie, während Godeureau die Gasse bediente und sie mit seinen Lauchwurzelnküßsen und Balarir-Abendungen ergötzte.

Der Marquis konnte nummehr diesem Plan Godeureau's die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs nicht abpreden.

„Bei Gott! Ihr seyd glücklicher als ich,“ sagte er lächelnd, „denn ihr seidet ein Unterthoman in demselben Augenblick, wo das meinige wieder in Frage gestellt ward.“

„Wo? so?“ fragte Euzette.

„Der Baron Künfel, bei dem ich Schloßherrenschaf finden sollte, ist gestorben.“

„Ist es möglich!“ rief die frühere Dienerin. „Und der Herr Marquis können sonst Niemand in Glettin?“

„Niemand, mein armes Kind!“

„Und wissen Sie auch nicht, wohin Sie sich wenden sollen?“

„Nicht im geringsten, wenn ich nicht einen Platz in eurem Establishment finden kann!“

Godeureau erhob sein nachdenkendes Haupt. (Schluß folgt.)

Martin Luther.

(Schluß.)

Auf der Wartburg begann Luther die segensreichste seiner Schriften, die Welterbrettung, welcher er den angelegentlichsten Fleiß widmete, und die bis 1522 vollendet. Aus seinem stillen Privatleben zog er im März 1522 der Unruh, den die Wülfenräuber in Wittenberg trieben, bald zurück, und die einbringende Kraft seines Rede stellte Ruhe und Ordnung schnell wieder her. Unersehener Weise setzte er den Kampf fort und mit glücklicherm Erfolg; die Wesselsche, das Verbot der Priesterliche wurde beseitigt, die Klosterporten öffneten sich, und so begann die Reformation in Deutschland seinen Fuß zu setzen; zwar gingen nun auch in manchen Gegenden die Verfolgungen ihrer Bekämpfer an, aber vom Blut der Märtyrer drang, sproßte die junge Saat nur fruchtiger empor, und selbst das Unkraut der Schwärmerlei vermochte sie nicht zu erstickn. Am 13. Juni 1525 verheiratete Luther sich mit Katharina von Bora, einer Nonne, welche mit andern ihrer Schwestern einige Zeit vorher das Kloster zu Nimpschen verlassen hatte. Die Zahl seiner Kinder, aber auch die seiner Freunde mehrte sich, und er erhielt manchen warmen Beschützer bei seinem großen Werke, welche er durch Predigen, Schreiben und Organisation der neuen Kirche unermüdet zu fördern suchte. Im Jahre 1529 gab er seinen großen und kleinen Katechismus, jenen für den Lehrer, diesen für das Volk heraus, ein im nämlichen Jahre zu Nürnberg gemachter Versuch über seinen Streit über die Abendmahlstheorie mit dem Schweizerischen Reformator Zwilling beizulegen, mißlang; später (1536) suchte man zwar durch die Wittenbergische Kontroverse diesen unglücklichen Zwiespalt von neuem zu beizulegen, aber es gelang nur unvollkommen und auf kurze Zeit, er dauerte bis auf unsere Zeiten fort. Zu Euzette waren wieder härtere Maßregeln gegen die Geisteslichen beschloßen worden, welche damals von ihrer Protestation dagegen den Römern Protestanten erhielten (19. April 1529). Kaiser Karl V. aber schrieb zur Beilegung des Glaubensstreites einen Reichstag nach Augsburg auf, wo am 25. Juni 1530 das evangelische Glaubensbekenntniß in der Reichsversammlung öffentlich verlesen wurde. Während man nun hier wegen des Glaubens truchselig verhandelte, hielt Luther sich in Coburg auf, von wo aus er seine auf dem Reichstage zu befehlenden Gesandten mit Trost, Aufmunterung und gutem Rath unterstützte. Die neue Lehre wurde zwar zu Augsburg verdammt, aber zu dem befehlenden Glaubensbekenntniß kam es nicht, vielmehr wurde, als deren Anhänger sich in schmalzburger Bunde vereinigten, zu Nürnberg 1532 der erste Religionsfrieden geschlossen. Unverwundlich setzte Luther, auf Gott und seine gute Sache vertrauend,

obwohl er mit Verlust von mancherlei Art, und mit Krankenbetten, welche ihn mehr als einmal dem Tode nahe brachten, zu kämpfen hatte, sein großes Werk, unterstützt von Bienen, angeliebt von nicht Verlegern, fort, aber auch er stützte die Schwachen und Gebrechlichen des Alters immer mehr heraus und schenkte Kampfmüde sich endlich rasch Ruhe. Im Anfang des Jahres 1546 rückte er nach Eisleben, wohin die Grafen von Mansfeld ihn zur Erleichterung einiger unter ihnen entstandenen Irrungen berufen hatten. Er kam schwach und erschöpft am 28. Jan. in seiner Vaterstadt an, erholte sich jedoch wieder etwas, machte unversehrt seine Besuche ab, predigte auch einige Mal. Am 17. Febr. sprach er während des Abends viel vom Tod und vom ewigen Leben, kurz nachher überfiel ihn ein heftiges Unwohlsein, er sagte, daß es dem Tode zugebe, und sprach zu seinem Beistehenden, Dr. Justus Jonas: „Ach! lieber Doktor, ich ach! ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben. Einige schnell angemachte Heilmittel wollten nichts helfen, Luther betete, dann wurde er still, als ihm aber Dr. Jonas in die Ohren rief: Schwärzlicher Ritter, wolle ich auf Gerusalem und die Erde, welche Du gepredigt hast, bekämpfend sterben? antwortete er deutlich und vernehmlich: Ja! Dann schiel er ein, sein Körper wurde allmählich kalt, noch ein tiefes, doch sanftes Athempolen, und Luther war todt. Er entschlief ruhig und schmerzlos am 18. Februar früh Morgens um 2½ auf 3 Uhr. Man legte seine Leiche auf ein Bett und gestattete fünf Stunden lang Jedermann den Zutritt zu ihr. Da kamen Viele hohn und niederen Staubs und umringten unter dessen Tadeln und lauten Schreien das Bett. Nachdem ein jüngerer Sarg verfertigt worden war, legte man die Leiche hinein und brachte sie am 19. Febr. in die Kirche, wo Jonas eine Rede hielt. Am nächsten Tage läutete man sie von Eisleben ab nach Wittenberg, wo sie am 22. Febr. in der Schloßkirche feierlich beigesetzt wurde, Johann Bugenhagen aber und Philipp Melancthon, die neuen Freunde und Beschützer des Reformations, Anwesenden hielten. Luthers Tod erregte unter den Geisteslichen allgemeine Betrübnis, hohe und niedrige, Junge und Alte drückten ihn und viele auch sich selbst und die Erde, daß derenarker Hort, der ihre Ostermann, gerade zu einer so gefährlichen Zeit habe sterben müssen. Seine Gattin, drei Söhne und eine Tochter überlebten ihn, zwei Töchter waren ihm vorangegangen. In Wittenauer zeichnete sich Luther durch einen sanften feistigen Charakter aus; er war, wie ein Zeitgenosse sagt, schön an Statur, hatte ein feul, klar, tapfer Gesicht mit silbernen, Seitelohne, Gedächtnis und Adel des Gemüths waren in ihm vermischt, weder Furcht noch Rücksicht auf Menschenangst hielten ihn ab, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen, er war feimühlig, aufständig und wahrhaftig, mäßig und enthaltsam, Bekümmerte hatte er wenig und achtete Bekümmlichkeiten gering. Auch besch er eine hitzige, warme Temperamente, die achte Demuth und Bescheidenheit, welche seinem Lieb ablebte und das Problem mit eigenen Taten verständig, ungebrauchte Frömmigkeit und Gottesfurcht, gründlich in dem Grund eines festen Glaubens und eines tiefen Christenvertrauens. Er war ein treuer Freund, ein ächtlicher Gatte und Vater, ein Liebhaber und Kenner der Musik, hiezu im Umgang, reich an Poesie und Lame und sehr empfänglich für die Schönheiten der Natur; sein größter Fehler eine mit dem Jahren und mit der Hitze des Kampfes steigende Heftigkeit, welche ihm die Schwächen der Reformation auszußer übertrieb, damals aber, bei andern Sitten und Ansehen, weniger anständig erschien, als dies jetzt der Fall wäre. Mit solchen Eigenschaften des Gemüths aber vereinigten sich bei Luther auch ausgezeichnete Gesinnungen, ein durchdringender Verstand, eine schnelle und richtige Urtheilskraft, ein tiefes Beschnitniß, ein ungewöhnlicher Scharfsinn, ein lebhafter und harter Phantasie. So war, so lebte und handelte Martin Luther, sein Andenken wird stets gelehrt bleiben.



Z i e d ,

zu fingen an Martin Luther's 300jährigem Todestage. *)

Red.: „Leb' wohl, du theures Land, u.

Dreihundert Jahre sind dahin geschwunden,
Seit Luther's großes Herz im Lode brach,
Seit er, der mächtig's Feinde überwand:
„Es ist vollbracht!“ voll Siegeshoffnung sprach;
Doch sollen keine Klageböen schallen,
Weil er jetzt schläft im stillen Friedensort:
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen,
Es lebt sein Geist in ew'ger Jugend fort!

Die heil'ge Flamme, die er angezündet,
Sie leuchtet hell, wie auch die Jahre flieh'n;
Was er zu Worms dem Fürstenkreuz verübnet,
Es tönet zu den fernsten Enden hin;
Die Donnerlaute werden nie verfallen,
Die man vernommen von dem Rhöndee dort:
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen,
Es lebt sein Geist in ew'ger Jugend fort!

Ja, Allen, die sich in den spätesten Tagen
Dem Dienst der Wahrheit unerschrocken weih'n,
Die kühn voran des Lichtes Banner tragen,
Wird Luther's Vorbild Muth und Stärkung seih'n.
Noch jüngst klang ob entweih'ler Tempelhallen,
Durch ihn befeuert, König's jürcnend' Wort:
Sein Körper nur ist ja dem Tod verfallen,
Es lebt sein Geist in ew'ger Jugend fort!

Berklärtet Held, so reich an edlen Siegen,
Du wollest segnend auf uns niederschau'n!
O möchten nicht dem Feinde unterliegen,
Die jetzt an deinem Baue weiter bau'n!
Den neuen Streitern gegen Rom's Basallen
Sey, deutscher Luther, du ein starker Hort!
Dein Körper nur ist ja dem Tod verfallen,
Es lebt dein Geist in ew'ger Jugend fort!

Frankfurt a. M.

Ludwig Dub.

*) Zusätzl. für die Festversammlung zu Dberalt bestimmt.

M a n n s c h a f t i g k e i t e n .

(Beispiellos vortheilhaft.) Die „Barmer Zeitung“ berichtet über eine Deutlichkeitsreise, die auch unsere Lesern in auswärtigen Blättern vielleicht schon aufgefallen ist: „Seit einiger Zeit liest man in den Tagesblättern ein groß gewandtes Insekt, worin das „Kommissionsbureau zu Eibach“ dem Publikum auf frankste Anfragen, ohne alle weitere Begründung, von einem beispiellos vortheilhaft' Anerbieten spricht. Es wird nämlich interessiren, das Nähere über dieses beispiellos vortheilhaft' Anerbieten zu hören. Auf die frankste Anfrage erhält man die umfangreiche Aufforderung, 6 1/2 Ekt. für ein Eoob zur Eibacher und das damit verbundene Anrecht an die Frankfurter und schließliche Eibacher franks einzulösen, wofür die Wohlthätigkeit eines Gewinnes in vielen Eibachern, wenn nämlich ein solcher auf das betreffende Eoob fallen sollte, in Aussicht gestellt wird. „Nicht wahr, beispiellos vortheilhaft!“

Das beispielliche Dampfboot erhalt' aus Eibachalen Folgendes: „Ein Bauer der Gemeinde Stromberg, der sichem Woggen Landes besitz mit etwa 240 Ekt. Schulden darauf, baute sich auf seinem Grundstücke an. Der Landrath Graf Revidel ließ dem Banne das Haus niederreißen, weil derselbe die zum Hausbau berechtigten Eulstücken nicht nachweisen konnte. Nun wohnte der Mann in einer Erdhöhle, bis ihm der Kammerath Rötchen das Grundstück unter der Bedingung des allseitigen Wiederkauf abkaufte, ihn sein Haus wieder aufbaute und ihn zum Pächter desselben einsetzte. Das soll man auch nicht gekauert werden, weil zu dem Hausplatz kein schärbarer Weg für Karspizgen und für den reitenden Eombarmen führt. Die Entscheidung liegt jetzt dem Ministerium unter.“

(Einnahme der Bevölkerung.) Nach einem dänischen Staatkalender für 1846 beträgt die Volkszahl nach der Zählung vom 1. Febr. 1845 im Königreich Dänemark 1,350,327.

K o r r e s p o n d e n z .

Dresden, 12. Febr.

Nachdem schon seit längerer Zeit die Porträts von Leib, Graur, Blum, Wigand, Willmanns und Hüblich die Gesamtheit der hiesigen Buch- und Kunsthandlungen geschmückt haben und das Publikum immer mit Freude auf diese Männer blickte, sind jetzt auch Dierichsen, Schaffrath und Dr. Bauer lithographirt. Die Schrift: „Die Gedenke der Dänischen in Eibach geführten Kriege“, trägt von jeitlicher Malte. Man wirft dem „eingemanterten“ Wigand über vor, was so Nachtheiliges für die Deutsche Katalisten erdenken läßt. Der Verfasser, wenn es „Eure“ ist, gebort ebenfalls zu den „Eingemanterten.“ Man hat in Dresden die einem Kopien des Manuskript der Bekannten liegen liegen: Prof. Wagner wird es jedenfalls unter seiner Würde halten, auf dieses erbärmliche Pamphlet zu antworten.

T h e a t e r - A n z e i g e .

Dienstag, 12. Febr. Die Zauberflöte, große Oper in 3 Akten, Musik von Mozart. (Castroff) Königin der Nacht: Mad. Herz, Opernsängerin von Wien.

Donnerstag, 19. Febr. Fidelio, große Oper in 3 Akten, Musik von Beethoven. (Castroff) Eibach: Graflein Eibach, vom Theater zu Eibach.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o. 50.

Donnerstag, den 19. Februar

1846.

Am 18. Februar 1846.

Dreihundert Jahre sind dahin gegangen,
Seit Deutschland's Hülfer Luther's Grab umgibt;
Was irgend Großes sie indeß errangen,
Das ist in seinem Sinn und Geist gefaßt'n.

Man hat sein Bild in Oeßl und Erz gegossen,
In Dichtung ihn verherrlicht und Gesang;
Nur was ihm selbst, was seinem Geist entsprungen,
Nur das gibt seinem Namen ew'g'n Klang.

Ein Dregmannssohn, entringt er mit dem Kufe:
Stück aus! sein Grubenlicht in st'rr'n Schacht;
Doch nicht zu leben dort die Kobaltkufe;
Er hat der Wahrheit Wort zu Tag gebracht.

Ihm g'ngst nicht, hat Gule bloß zu kennen
Nad ihm in stiller Brust gemischt zu sein;
Er glüht, laut es erkann Welt zu nennen,
Ihm seine Kraft vor aller Welt zu weh'n.

Er fannte niemand jenet selge Schwanden,
Dad Licht und Dunkel zu vermitteln meint;
Was wahr ihm schien, das galt ihm ohne Schranken,
Was irrig, wurde Krang von ihm vermeint.

Er fand auf seiner Zeilen höchst'n Bild
Nad schilte warm für Niemand's Noth;
Er war's, der nicht allein die deutsche Bibel,
Der auch den best'gen deutschen Laut aus bot.

Ihm lag es fern, vom Bruder loszureißen
Den Bruder, heimgedenkt blut'gem Spiel;
In einen St, das Fremde abzumessen,
Das war sein Streben, das sein edles Ziel.

Nad wer du stößt, wof Glaubend' Dank ergehen,
Wenn deutsche Blätter dich zu umspann,
So mußt du ehren Martin Luther's Streben,
Nad rufen aus: er war ein deutl'cher Mann!

Dreihundert Jahre sind seit ihm geschwunden,
Nad uns verfolgst lausende Welt's;
Doch was indeß als groß und mocht' bekunden,
Das ist in Martin Luther's Geist gefaßt'n.

Und also legt in ihm und stürbe schreiten,
In deutscher Wehrheit frei und fräftig wa'n;
Nad mag uns dräu'n, was will, im Lauf der Zeiten,
In seinem Geiste laßt uns fre'n und sa'n.

Friedrich Lucd.

Der arme Ritter.

Genevöid. Nach Emil Souvereur.

(Schluß.)

„Sprechen der Herr Marquis im Ernst?“ fragte Souvereur.
„Warum nicht?“ erwiderte lachend Herr von Cabouville. „Ihr
laßt mir Gekränktheit angeheben, bis ich in eine bessere Lage
gekommen bin. Ich werde, wie heute, den Vorfall an eurem
Tisch einnehmen, werde der Kunst Euzette's alle Ehre anthun,
und meine Schuld mit meinem guten Humor bezahlen. Ich denke,
daß ich über sehr ernste Kräfte gebieten kann.“

„Abgemacht!“ rief Souvereur mit Lebhaftigkeit.
„Alle Ehre wird auf unserer Seite sein!“ sagte Euzette, in-
dem sie vor dem Marquis einen Knix machte.
„Und aller Vortheil auf der meinigen!“ setzte dieser hinzu.
„Aber ich werde dafür sorgen, daß mein Freund Barter auch
schadlos hält. Er muß sein Glück in armen Rittlern vornehmen.“

Im andern Morgen sicht' sich Souvereur in Bewegung. Er
verkauft das überflüssige Gepäck, mietete ein geeignetes Hotel,
richtete es nach ein, und eröffnete mit Euzette und Herrn von
Cabouville das Etablissement. Der Engländer, der davon benach-
richtigt wurde, kam sogleich mit mehreren Banknoten herbei, weil-
chen er bereits das Heß in den „drei Königen“ grüßend hatte,
und die Schüsseln wie der französische Marquis errangen noch einen
größern Erfolg, als das erste Mal. Das Gericht davon durchließ
ganz Stettin, und alle Welt wollte die zwiefache Wunder kennen
lernen. Souvereur war bald geneigt, seine Eide vergrößern zu
lassen und Euzette's Gehältsinen zu geben. Sein Niethsmann
sah die Einkünfte aus Dancö's Zeiten wiederkehren; es fiel ein
goldener Regen!

Herr von Cabouville, durch seinen Erfolg ermunthigt, fuhr
fort, bei den Versammlungen zu präsidiren, Anekdoten zu erzählen
und fröhliche Lieder zu singen. Man kam eben so sehr um seine
Gesellschaft, als um die neuen zur Mode gewordenen Gerichte zu
genießen; und endlich schloßen beide in den Gedanken der bewun-
dernden Gäste so sehr in einander, daß sie die Begriffe verwechs-
elten, und Herr von Cabouville in ganz Stettin nicht anders, als
unter dem Namen „der arme Ritter“ bekannt ward.

Daran stieß er sich indessen nicht. Seine Lage konnte zwar
eigenthümlich, aber nicht demüthigend erscheinen. Es war eine
Art Herrschaft, und der normännische Edelmann dachte wie Götter,
daß ein erster Poch unter keinen Verhältnissen zu verachten ist.

Herr und Madame Gobureau besahen ihm alle mögliche Zuversichtlichkeit und Ehrenbezeugung. Seine Wartecke war nie glänzender gewesen, seine Sträuße nie von kleineren Seiten, sein Labet nie von besserer Qualität. Der ehemalige Tischenspieler sprach nicht anders mit ihm, als den Gut in der Hand und seinen gewöhnlichen Ausdrücken, und Suzette, gleichgültig gegen alle ihre Erfolge, strebte nur nach seiner 3-fachen Beute.

Monat verging auf Romat, Jahr auf Jahr, ohne daß der Marquis sich zu bemerken schien. Das Ansehen des Establishments stand fest, sicher gegen alle Mißgeschick; die Macht der Gerechtigkeit hatte den Reich der Krone erstet, und der Marquis und seine Räte waren den Bruten zum Bedürfnis geworden. Man sprach zwar nicht mehr darüber, aber man konnte sich nicht davon trennen.

Unterdessen hatten auch die politischen Ereignisse ihren Lauf verfolgt. Der Staat des Ritters Bonaparte hatte sich eben so erhoben, wie der des „armen Ritters“: beide hatten das Aufsehen zur Anerkennung ihrer Dürftigkeit genommen, und in trüblichen Augenblick, wo der „arme Ritter“ sich ein Kad-loit anschaffte, betrachtete der Ritter Bonaparte ihre herrlichste Primasfin.

Die Folge dieser Bereinigung war ein kurzer Wasserstillstand, und die Folge dieses Wasserstillstandes die Ankunft des französischen Generals Dubois in Stettin, der dadurch über einige Differenzen in Betreff französischer Weisen unterhandeln sollte.

Der General mußte natürlich bald von dem Establishment seiner Landtulle vernachlässigt, und war neugierig, den armen Ritter kennen zu lernen. Die Begegnung fand bei Tisch statt, und es kam zu einer Unterhaltung, in deren Verlauf der arme Ritter seinen wahren Namen entdeckte. Der General war, gleich ihm, aus der Normandie, und er erzählte ihm, daß er bei seiner Rückkehr von Galtabois erfahren habe, wie die Herrschaft Galtowille, nachdem sie aus einer Hand in die andere gekommen, jetzt abermal zum Verkauf stehe.

Diese Nachricht verursachte in dem Marquis eine bedeutende Bewegung. Alle unentschiedenen Erinnerungen seiner Seele wendeten sich nun plötzlich wieder, gleich einem Heiß voll Vögel bei'm Gewöhen des Morgens; tausend Bilder tauchten mit lautem Geräusch in seinem Innern auf; alle Stimmen der Vergangenheit tönten mit ihrem süßen, verlockenden Klang in ihm wieder. Er sah wie in einem Wunderlauge das alte Wohnhaus von Galtowille am Ende der langen Eichen-Alleen, inmitten der üppigen Apfelbäume und grünen Kastanien. Er wie die verfallenen Gebäude, die er sich wieder, aber sie leiteten die folgenden Tage sich wieder. Er suchte sich vergebens zu zerstreuen; gleich den Träumen, welche uns von Nacht zu Nacht folgen, kam diese Erinnerung in allen Gestalten und zu jeder Stunde zu ihm zurück! Suzette und Gobureau hatten seine Traurigkeit bemerkt; einige Tage lang schweigend sie; eines Abends aber traten Beide vor den Herrn Marquis, Gobureau hatte noch eine majestätische Miene als gewöhnlich, und Suzette, beide Hände in der Tasche, schien sich im Stillen zu freuen.

Der frühere Besitzer des Wachfiguren-Kabinetts verbeugte sich mit Anstand und sagte:

„Der Herr Marquis verdirbt und seit einigen Tagen etwas;... der Herr Marquis hat ein Verzeihen.“

„Ich?“ sagte Herr von Galtowille verlegen.

„Der Herr Marquis wünscht nach der Normandie zurückzuführen,“ fuhr Gobureau fort. „Wie haben und in Folge dessen an den General Dubois geworden, der dem Herrn Marquis sofort diesen Briefpaß nebst Empfehlungsbrieffen ausgereicht hat.“

„O, meine Freunde, das ist ja viel Ehrentöne,“ sagte Herr von Galtowille bewegt. „Aber was sollte ich künftig in Frankreich machen?“

„Die Herrschaft Galtowille wiederkaufen, welche zum Verkauf steht,“ bemerkte Gobureau.

„Dyne Geld!“ warf der Marquis ein.

„Hier ist ein Theil,“ sagte der Hr. Gaultier, ein Postkutsche beauftragend. „Der Herr Marquis wird darin in Kassenbillets eine Summe von achtzigtausend fünfhundert und drei und vierzig Francs finden, genau sein Antheil am Hause, bei dem er sich 13 Jahre lang abgetheilt.“

Herr von Galtowille trat erschrocken zurück.

„Achtzigtausend Francs!“ wiederholte er.

„O, ja!“ rief Suzette, ungeheuer lachend. „Ach! wahrhaftig, die Wünsche die ich geteilt worden. Ich thue mit etwas zu gute auf diese armen Ritter!“ Gobureau hatte da einen herrlichen Gedanken gefunden.

„Aber er gehört ihm ganz allein, und eben so auch der Gewinn,“ warf Herr von Galtowille ein.

„Das wäre!“ rief Suzette. „Und wer hat denn meine Rütche in Ruf gebracht? Ich habe die Speisen bestellt, aber der Herr machte, daß man sie gerade aufstand. Die armen Ritter würden die Feindschaft nicht gestiftet haben, wenn der Herr Marquis sie nicht durch seine lebenswichtige Gefälligkeit gekauft hätte. Ich habe den Tisch gegeben und der Herr Marquis — Sie vergehen — die Sauce.“

„Zum Beweis dafür schloß sie mit dem Tag Ihrer Abreise das Lokal,“ sagte Gobureau; „denn ohne Sie würde unser Establishment ein Instrument ohne Seiten sein, auf welchem Niemand spielt.“

Der Marquis wurde ganz bittig, die achtzigtausend Francs anzunehmen, verlangte aber, daß Suzette und ihr Mann ihn nicht mehr verließen. Alle Drei verkauften das Establishment in Stettin, und kamen noch gerade zur rechten Zeit nach Frankreich, um die Herrschaft Galtowille zu kaufen.

Wir haben sie viele Jahre später gesehen; sie waren schon gealtert, aber doch noch immer dieselben. Suzette hatte nie ganz auf die Handhabung der Pflanze, die sie reich gemacht, verzichten können; Gobureau liebte noch immer das Theater, und Herr von Galtowille, den man auch hier noch den „armen Ritter“ nannte, zählte noch immer seine Schwäne und sang bei'm Desfert die sonntäglichen Lieder von Bouffiers. Aber die Erfahrung hatte in diesem elben Geist Frucht getragen, und wenn man in seine Gegenwart über die Feinde der Brüderlichkeit und Gütergemeinschaft spöttelte, welche in späterer Zeit um sich griffen, so schüttelte er gewöhnlich den Kopf und sagte:

„Lacht nicht zu sehr! Die Gemeinschaft ist ein mächtiger Zaubere, denn aus den drei unglücklichen Dingen: einem entzündeten Rücken, einem Gaultier und einem Edelmann, vermochte sie schon ein hinterzückendes Bild zu ihrer Ahr Zufriedenheit zu schaffen.“

G. D.

Neu-Südwalet.

Die Süder- oder das süde Meer, welches den meisten Raum zwischen der Westküste Amerika's und der Ostküste Asiens ausfüllt, ist von einer unzähligen Menge Inseln größerer, theils kleinerer Inseln überdeckt, die zusammengekommen unter dem Namen Australien, Südindien oder Polynisien (Inselwelt) den fünften Theil der Weltfläche ausmachen. Die umfangreichste von ihnen ist das sogenannte Neuland von Australien oder Neuland, das sich vom 9 — 39 Grade südlicher Breite und vom 131 — 172 Grade östlicher Länge (von Ferro) ausdehnt und Europa an Flächeninhalt fast erreicht, ja übertrifft.

Man und von wem dieses große Land eigentlich zuerst angefundnen worden sey, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. Die Portugiesen, die Spanier, die Franzosen und die Holländer machen auf die Ehre der Entdeckung gleichmäßig Anspruch. Die Berichte über die physische Beschaffenheit des Bodens und

über das Klima lauten im Allgemeinen günstig, obgleich man das Land lange nicht benutzte. England war seit 1589 und noch mehr seit 1691 gewohnt, schwere Bedenker in ferne Gegenden zu transportieren, um so die Gefängnisse von Zeit zu Zeit zu leeren und das Vaterland vor solchen gefährlichen Menschen zu befreien. Der erste Transport geschah im März 1787, Späterhin geschahen jährliche Auswanderungen dorthin von freien Bürgern, von sächlichen und unbescholtenen Leuten oder Handwerkern, welchen die oberste Behörde alle Anwartschaft auf Ehelohn verweigert.

Die Volkmenge von Neu-Südwesten belief sich nach einer Zählung vom Jahre 1833 auf 60 794; hierunter befinden sich 22 798 freie männlichen und 13 453 freie weiblichen Geschlechts, ferner 21,843 männliche und 2698 weibliche Sträflinge. Zu der protestantischen Kirche bekennen sich davon 43 693, zur katholischen 17 238, und zum Judentum 345; 56 waren Heiden und von 42 blieb die Religion unermittelt.

Die große Mehrzahl der Bewohner beschäftigt sich mit Feldbau, für den namentlich die Südküste sich vorzüglich eignet; denn man erntet dort durchschnittlich 30 Scheffel Weizen auf dem Morgen Landes, während auch vierzig bis 50 Schafwolle; noch besser getreibt der Mais, der in großen Quantitäten gewonnen und meistens zur Fütterung des Viehs benutzt wird. Gerste, Hafer, Karottensamen und andere Feldfrüchte kommen ebenfalls gut fort; man baut sie jedoch selten. Dagegen sieht man Kakaobäume, und selbst die Bananen, den Hopfen und die Rebe in Australien einheimisch zu machen, sind vollkommen gelungen; je sager die Baumwollsaat, der Koperntrauch und das Zuckerrohr hat man mit dem glücklichsten Erfolge angepflanzt. Von Obstbäumen geangene alle europäischen und tropische Gattungen zu einer seltenen Vollkommenheit. Von den australischen Pflanzen verdient vorzüglich die Feder, der mächtige Baumwollbaum und der neuseeländische Fenchel genannt zu werden.

Der Hauptnahrungszweig jedoch, auf den die Colonisten hingewiesen sind, ist die Viehzucht. Die schließlichen Weidplätze liegen dazu ein, und der Umfang, den die Ästere das ganze Jahr hindurch im freien Futter finden, erprobet die Heerden des Viehs die Sorgen, welche anderwärts das Fehlen des Winters hervorruft. Vordringlich sind es schneeweiße Schafe, mit deren Woll man sich ganz besonders beschäftigt, seitdem man im Jahre 1791 und 92 die ersten in die Colonie gebracht hat. Bereits um das Jahr 1826, als lange vor den Ausfuhr des australischen Lanowollschafweirer's, gab es in Neu-Südwesten 99,428 Schafe und in den letzten Zeiten belief sich ihre Zahl auf mehr als 400,000. Die Wolle wird in England ungenutzt geschickt. — Auch die Rindviehzucht ist nicht unbedeutend, besonders bei der benachbarten Insel Van Diemensland jährlich eine beträchtliche Menge Hornvieh aus Südwesten abgeht.

Aus diesen wenigen Notizen läßt sich leicht ein Schluß auf den Wohlstand der Colonie machen, und wenn man bedenkt, daß erst vier Millionen Morgen Landes ihren Herrn erhalten haben und daher noch 20 Millionen Morgen meist fruchtbarer Boden nur darauf barren, einer fünf Mal so großen Bevölkerung, als die jetzige ist, ein mehr als hinreichendes Aufkommen zu gewöhnen, so kann man das mit Menschen überfüllte England nur glücklich preisen, daß es in der Colonisirung Australiens ein Mittel gefunden hat, die einheimische Armut durch eine weiße Bevölkerung des Auswanderers zu vermindern. Freilich muß, wenn die Niederlassung allen Erwartungen entsprechen und vorzüglich die Zweck der Deportationssysteme: Beförderung der Bedenker, erreicht werden soll, vor Allem auch für das geistige Wohl der Insatlerung kräftiger gesorgt werden. Ein guter Anfang dazu ist unter dem Gouverneur Sir Richard Bourke bereits dadurch gemacht worden, daß die Unterregierung, welche bisher ausschließlich die Episcopale Kirche der Regierung erhielt, in Zukunft auch auf die Äbrigen bedien, die protestantische und die katholische, ausgebeugt werden soll.

Hiedurch allein, ist den Gläubigern der zuletzt gedachten Kirche die Möglichkeit gegeben, die erforderliche Zahl von Geistlichen ihres Bekenntnisses anzustellen, an denen in früheren Zeiten ein höchst übel empfundener Mangel herrschte. Die Regierung hat bekannt gemacht, daß sie da, wo man zum Bau einer Kirche oder einer Kapelle mindestens 300 Pfd. Sterling gesammelt habe, eine der Sammlung gleiche Summe bis zu 1000 Pfd. Sterling beizutragen entschlossen sey. Zugleich bewilligte sie, wenn 100 Personen ihren Wunsch, an dem Gottesdienste irgend eines Pfarrers Theil zu nehmen, erklären, dem Pfarre jährlich 100, wenn 200 Personen, 150, und wenn 300 Personen, 200 Pfd. Sterling aus der Staatskasse.

Einer gleichen Förderung und Erhebung wie das Kirchenwesen bedarf auch das Schulwesen. Es thut noch gar sehr wohl an sächlichen Elementarschulen als auch an höhern Bildungsanstalten. Von den Jesuiten der letzten Klasse ist das „australische Collegium“, dessen Stiftung ein um die Colonie vielfach verdienter Mann, der schottische Geistliche Dr. Dunmore Bang (dessen größter Bekleid über Neu-Südwesten diese Notizen enthielt), nach unglücklichen Bemühungen im Jahre 1831 durchgeführte, jetzt das einzige nennenswerthe.

Mannichfartigkeiten.

(Aus Belgien.) Der König hat vor einigen Jahren eine Insel in Westindien erbalten, welche 300 Meilen in die Länge und circa 30 Meilen in die Breite sich ausdehnen soll; hier will er eine Colonie anlegen und scheidt jährlich tausend Menschen auf Staatskosten hin, um das Land zu cultiviren. Ein Jeder, welcher Zeugnisse über seine Colliabilität und Rechtschaffenheit wie auch über seine körperlich kräftige Constitution beibringen kann, wird frei einberufen und kann, wenn es ihm dort nicht gefällt, auch wieder zurückkehren. Die Handwerkerleute und Künstler genießen außerdem noch den Vorzug, daß man sie, wenn es ihnen dort nicht gefällt, auch unentgeltlich wieder hieher zurückbringt. Auf jeden Kopf, groß wie klein, werden drei Morgen Land ausgetheilt, wofür ein Jeder fünf Fraes zu zahlen hat und kann nach Belieben mit seinem Besitztum schalten und walten kann.

(Prag, 1. Febr.) Die geschichtlichen Verhältnisse des berühmten Krieges des Kaiserthums haben in neuerer Zeit, auch aus Anlaß der erhobenen Ansprüche auf sein Vermächtnis von Seite einiger verwandten Reichthümer, neues Interesse erregt und mehrere Schriften hervorgerufen. Der jüdische Streit ist zwar vom obersten Gerichtshofe schon ein paar Jahre her abschließend für die Kaiser entschieden; aber auch der historischen Aufklärung des Hauptpunktes, das über den berühmten Mann lag, dürfte nun durch ein wissenschaftliches Urtheil gefördert; denn die auf Befehl der Staatsverwaltung von der einschüßlichen Thätigkeit des Archivbeamten der vereinigten Postämter, Dr. Emanuel Straube, in Böhmen aufgefundenen und gesammelten actenmäßigen Behältnisse stellen sich nach an die Zahl von achtzigtausend Stücken belaufen, Schätze, die hauptsächlich in den Archiven des bairischen Guberniums, jenem der großhessischen Landes Schatz, dessen Haupt in der Kriegesperiode Wallenstein's Präsident des 1. k. Hofkriegsrates gewesen, und des Schlieses Friedland, und zwar zum Theil schon in Gefahr nahe zerstört, begraben lagen. Sie umfassen, dem Berechnen nach, ziemlich vollständig den kaiserlichen Erbteil aus des Friedländers von der Stufe als Drift bis zu seinem tragischen Ende. Wichtige historische Momente, wie der des berühmten Kaiser's seiner Kriegesbezüge vom 12. Febr., erhalten hier durch Originalurkunden volles Licht. Was die erlauchtesten Bischöfen des gegen sein Ende doppelgängertlichen Kaiserthums betrifft, so dürfte sich diesen Streben noch höchstens Krone ziemlich ungewissheit herausstellen.

Diejenigen, welche erklären, seine und seiner Genossen Ermordung sey ohne Verwillen des Monarchen geschehen, werden diese Annahme bekräftigen finden durch ein höchstes Mandat aus Wien vom Tage nach dieser Kaiserfrage darin, worin der Kaiser befehlet, die bereits confirmirte Kette des Fiebilders, Wlo's, Kersky's und Kinsky's zu annulliren und sorgfältig zu achten, daß dem Ernannten nichts davon zuzufle.

(Allg. Z.)

(Ulm, 13. Febr.) Die Leser erinnern sich gewiß des Vorfalles, welcher jüngst in Ulm bei einer Taufe in der katholischen Kirche statt hatte. Ein deutsch-katholisches Gemeindeglied wollte Pöthmelle vertreten, wurde aber von dem Geistlichen zurückgewiesen. Die Taufhandlung unterließ sofort auf Beurlaubung der Pöthmelle ganz, und sollte nun durch Frn. Albrecht vollzogen werden. Der Vater des Kindes, ein Württemberger, lebt nicht mehr, die Mutter aber ist eine Unterthanin von Bayern. Bergangenen Mittwoch begab sich nun Fr. Decan Dixr von Ulm zur Wöchnerin und suchte dieselbe zu bewegen, daß sie ihr Kind dem noch in der römisch-katholischen Kirche taufen lassen möchte, indem er sie an ihre Pflichten als Katholikin wieder erinnerte, und ihr zugleich erklärte, daß sich für diesen Fall bereits einige katholische Frauen erboten hätten, Pöthmelle zu vertreten, und daß von dem Herrn Ceite gewiß für die Zukunft ihres Kindes werde gut gesorgt werden. Als die Mutter aber auf ihrem Entschlusse beharrte, ihr Kind deutsch-katholisch taufen zu lassen, so schloß er ihr vor, daß die Deutsch-Katholiken gar keine Religion hätten und keine Christen seyen, und wenn sie sich je nicht dazu entschließen wollten, dieselbe römisch-katholisch taufen zu lassen, so möchte sie solches doch wenigstens in der protestantischen Kirche geschehen lassen dies sey wenigstens doch noch eine Religion. Allein auch auf diesen Vorschlag ging die Wöchnerin nicht ein, sondern blieb bei ihrem Aussprechen. Als nun der Fr. Decan Dixr sah, daß all sein Sprechen fruchtlos blieb, so gerieth er in schmerzlichen Unmuth und verließ dieselbe unter der Drohung, daß er sich an das Königl. bayerische Landgericht wenden und ihre Requisition daseibst demerken werde.

(Weob.)

Korrespondenz.

London, 12. Febr.

(Nachrichten aus dem Jenais.) Vor etwa sechs Jahren wendete ein Amerikaner, Namens Bernauer, aus der Pfalz, Frau und Kind zurückzuführen nach Nordamerika aus. Drei Jahre später trat bei dessen todtter noch lebender Mutter die Kunde von seinem erfolgten Tode und bald darauf bei den trauernden Anverwandten die verzweifelte in Neworleans gedrückungsangeforderte Todesanzeige ein, die mit 20 fl. bezahlt wurde. Nun schreibt der Dichtungsbesitzer schreyen ganz ähnlich, gleich dem Sterblichen, daß er nun in Schottland sich niederlassen könnte, wenn er Geld hätte. Was man doch im Jenais vermog? Trotz aller Konkurrenz kann man das auch Rhein, so lange man nicht hinterher gegangen ist. Eines der geliebten Landleute, namentlich gegen einen G. Treils und Odlingus gedreht, die im erleuchteten Jenais gedachten Todeschein bemerklich haben, soll eine Klage eingeleitet seyn. Witten, die mit solchen Schreibern sanft verfahren, kann ihnen wahrhaftig, mit zwei Klannern beizulassen! — Die Wäntzen in Bayern haben die Verantwortung erhalten. Die Schauläufer, namentlich jene in Göttingen, deren kurz zugewandter Gehalt dem Bodenmarkt zu eilt, würden, wenn mir nicht irren, eine solche Sache auch annehmen, und zwar in ganz Deutschland und vielleicht in Frankreich? Eder: Im ganzen civilisirten Europa!

Wien, 19. Febr.

Am Sonntag haben wir bei überflüssigem Haufe den „ewigen Juden“, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carlstadt, und, obwohl mir der Vorfall fand, daß das Stück bedeutenswerthe Mängel hat und sich wohl weniger lange auf dem Theater zu erhalten dürfte, so ist es doch durch seine mit, daß größte Publikum, welches zuletzt (soubre der „Jail“ errant) von Gagne Eine noch fremd geblieben, auf eine Gesellschaft aufmerksam

Redacteur: J. E. Keller. — Druck und Verlag von Keller und Köhler.

zu machen, welche im Trüben sieht und fortwährend bekräftigt ist, ihren bereits erlangten Glanz immer mehr grüßen zu machen, was ihr nur zu wohl gelingen würde, wenn man nicht hätte wüßte, daß Hoff in dieser Beziehung möglich auszuführen. Was besonders gelangen nennen wir den zweiten Act, wo Horatio im Salon der Fürstin von E. Dujar den neuesten Ausprägungen der Jesuiten entgegentritt und wo deren wahrer Wahlspruch: „Der Zweck heiligt die Mittel“ recht klar zu Tage tritt; ferner die Scene, welche Oberst mit Wagny und Robin hat; und der letzten herzerweichende Scene, wenn man nicht hätte wüßte, daß Hoff in dieser Beziehung möglich auszuführen. Was besonders gelangen nennen wir den zweiten Act, wo Horatio im Salon der Fürstin von E. Dujar den neuesten Ausprägungen der Jesuiten entgegentritt und wo deren wahrer Wahlspruch: „Der Zweck heiligt die Mittel“ recht klar zu Tage tritt; ferner die Scene, welche Oberst mit Wagny und Robin hat; und der letzten herzerweichende Scene, wenn man nicht hätte wüßte, daß Hoff in dieser Beziehung möglich auszuführen. Was besonders gelangen nennen wir den zweiten Act, wo Horatio im Salon der Fürstin von E. Dujar den neuesten Ausprägungen der Jesuiten entgegentritt und wo deren wahrer Wahlspruch: „Der Zweck heiligt die Mittel“ recht klar zu Tage tritt; ferner die Scene, welche Oberst mit Wagny und Robin hat; und der letzten herzerweichende Scene, wenn man nicht hätte wüßte, daß Hoff in dieser Beziehung möglich auszuführen.

Charade.

(Dressfidiq.)

Die erste Eyde dau' im Winter
Der reiner Zeit ein fallene Dicht
Die größte Größe wert geschmeider,
Nur ich Kunst, durch harten Frost.
Die Licht und schmelzen jedes glitten
Auf ihrer glatten Wölbgebah,
Worauf sie schnelle Fahrt bereiten,
Bergungen und geschreyt kann.

Der Reiter muß die Erde meiden,
Gehobelt der schone Reiz erheben,
Die hat sein frisches Jugend-Zeigen,
Mit neuer Willenskraft bereit.
Der Schatzfuchs muß sich erheben,
Zu haben sich das beste Gut,
Verbirnen wir mit ehlen Streben,
Und guter That den ehlen Ruh.

Das Ganze nennt und die Mäße,
Die einst gegeben ward ein Daid,
Der Reiter hat den großen Siege
Der Reiner Willenskraft für die Welt.
Der Mann, der Reiz dem Gläubigen treuer
Der Jahre jene Zweite gab
Der Kraft und dort Beständigkeit
Der Reiz und dort in's glück Erad.

U. Hoffel.

Auflösung der Charade in No. 46:
Mausheim.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. Febr. Iphigenie, große Oper in 2 Acten. Musik von Christop. (Suppl.) Iphigenie: Juliane Limbach, vom Theater zu Köln.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 51.

Freitag, den 20. Februar

1846.

Schloß Eytlen. *)

Eine Erzählung von William Tig. Verrih.

I.

Das ängstliche Hin- und Wiederflattern des Federweites, — das Schreien und Pfeifen der Schwärze und des Adlers, — das Aufsteigen des schwarzen Gewitters im weiten Umkreise hatten bereits seit mehreren Stunden ein heftiges Gemüth erwarten lassen, und dieses war nun endlich wirklich, in später Nachmittagsstunde, und zwar mit außerordentlicher Wuth losgebrochen. Ein heftiger Orkan peitschte die Nordsee, daß die Wogen sich wie Berge erhoben, und mit weithin schäumendem Schraube an die Küsten anflügelten; schnell auf einander folgende Blitze durchkreuzten das dunkle Firmament; der Donner brüllte.

In einem kleinen, freundlichen Gemache des Schloßes Eytlen befanden sich zwei Personen, welche seit geraumer Zeit der grabweißen Annäherung des Gewitters ihre Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Die eine war der Eigentümer des Schloßes, Baron Rejna, und seine Tochter Wilhelmine.

Der Baron schritt hastig auf und nieder, wie es wohl seine Gewohnheit war, und blieb nur zu Briten am Fenster stehen, um einen Blick hinaus in die dässere umwobelte Landschaft zu werfen; — Wilhelmine dagegen saß an eben diesem Fenster, das lockenwühlte Haupt in die feine, weiße Hand gehalten, und das tiefblaue Auge gar nicht abwendend von dem fürchterlich schönen Anbilde eines Gewitters.

Vater und Tochter sprachen nur wenig; als eben wieder eine ziemlich Puße das Föhnlein mit dem Ausruhe unterbrach: „Sieh, Vater, ein Schiff!“

Der Baron trat an jenes Fenster; er ergiff das Fernglas, und schaute aufmerksam nach jener Gegend hin, welche ihm Wilhelmine bezeichnete.

„Du hast recht gesehen, Minna,“ sagte er endlich — „es ist eine kleine Brigg, und wenn nicht das Glas nicht täuscht, so beruht auf dem Betbede große Unruhe und Bewegung, entweder wegen Mangel an Leuten, oder weil Derjenige, welcher sie übernehmen soll, mit unserer Küste nicht bekannt ist.“

„Die armen Leute!“ rief sie Wilhelmine.

„Sie sind verloren! Sie treiben den Seestänken zu!“ rief der Baron, und schnell verließ er das Zimmer. Die Tochter folgte ihm eben so schnell, dem gewöhnlichen Drange eines theilnehmenden Herzens nachgebend, sich dem Unglücke zu nähern, so weit es thunlich ist.

Als sie den Strand erreicht hatten, fanden sie hier bereits eine andere Person, welche wahrscheinlich aus ähnlichen Gefühlen zu dieser Stelle hingezogen worden war. Es war ein klammeriger, kräf-

tiger Mann, etwas über der Mittelgröße, von etwa fünfzig Jahren, mit rauhen, aber nicht unfreudlichen Gesichtszügen, denen man es ansah, daß sie wohl manchem Stürme entgegengeblüht hatten. Sein Anzug war eigenthümlich und in seiner Zusammenstellung fast grotesk zu nennen. Er trug eine niedere Kappe mit breitem Schirme, ursprünglich von grauem Segeltuche, aber durch einen dichten Ueberzug von Leder in ihrer Farbe sehr unkenntlich, dahingegen gut wasserabweisend gemacht. Sein unterer Theil bestand aus einer weiten Schiffsbohle von grobem blauen Tuche, welche, trotz der Hitze eines Schiffsheles voran, nach Aiter Wasserfahrt durch einen Ledergürtel eng um die Hüften zusammengezwängt war; die Hülse war aus ähnlichem Stoffe gearbeitet; aber die Hülse trug er aber eine weiße dazwischen Tude mit unangenehm reinen Farben, die nahe an die Küste hinabfallend, wie dergleichen die Jagdhühner oder die Jäger von Preußen gewöhnlich zu tragen pflegen, wozu er sich auch noch durch seine so ältliche Ausüstung, nämlich durch einen gewöhnlichen Schrot- und Pistolengürtel und eine gewöhnliche Jagdweste, auszeichnete. Er trug er an einem Arme von Juchensleder auf der Schulter, während er durch ein altes in Sechsbänder gefasstes Fernglas die Bewegungen der Brigg mit vieler Aufmerksamkeit beobachtete.

Durch die Darstellung des wirklich nicht gering ausgeführten Aussehens untes Mannes haben wir wohl schnell die Neugierde des Lesers, diesen näher kennen zu lernen, erweckt, und doch müssen wir, der Kürze halber wegen, welcher wir jederzeit in unseren Erzählungen nachstreben, noch Einiges von diesem Manne anführen.

Er hieß Klaus Adensform und war ein alter Seemann, der sich durch dreißig Jahre oder auch darüber in Krieg und Frieden mit dem Wogen der Nordsee, des Welt- und indischen Meeres und noch manch' andern Gewässers abgebalgt hatte. Gedult, nachdem er es zur Würde eines Unterbootsmannes gebracht, aber dabei durch Wunden und verschäelte Knochen zum Seebienste ziemlich untauglich geworden war, glaubte der Admiral seinen alten Kameraden, — denn die Weiben hatten auf ein und demselben Schiff vor einigen und dreißig Jahren ihre seemannische Laufbahn begonnen, — keinen besseren Grundhaltendienst erweisen zu können, als wenn er ihn in eine Art Kubstaud versetzte. Klaus stimmte dem ihm gemachten Vorschlage gerne bei, und wurde somit wohl inkassierter Höfner auf einer vorläufigen Bestimmung, welche des Admirals Eigentum war.

Dies, an des Barons Rejna Bänderlein ansehend, hatte für den alten Ratsfrosch, neß abtarn Knechtlichkeit, auch noch das Anzeichen, daß deren Waltungen größtentheils längs der Nordsee hinverließen, und dadurch dem neugeborenen Waldmann, bei dem Dilegentesten seines neuen Standes, zugleich den entsetzlichen Rückblick in eine unorgelische Bergangenheit gaffelten.

Klaus qualifiziert sich ausgetrieben für seine neue Bestimmung, entgegen der Admiral jedem Einwurfe, der ihm der Wahl seines

*) Aus der Wiener K. K. Theater-Zeitung.

gerüstet wegen gemacht wurde. — Er ist ein guter Schiffs-, ein braver Mann, — gewohnt, seine Tag- und Nachtwache strenge abzuhalten; was betraf es mehr, um ein bonetter Mensch zu seyn? Und Klaus rechtsergütete auch vollkommen seines alten Kameraden Auspruch. In anderer Beziehung hatte dieser selbst wieder zu aufrichtiger Achtung für Seemanns Vorrechte und Seemanns-Gebräuche, um es seinem alten Kameraden zu verargen, wenn er sich nur schwer oder gar nicht zu manchen Gebräuchen der „Lant-ratten“ verstand, und oft auf sonderbare und selbst barocke Weise den jungen Jäger und alten Wärfen in Einer Person spielte.

Dieser Mann trafen also, wie gesagt, der Baron und seine Tochter bei ihrer Ankunft am Strand bereit vor ihnen angekommen, und dieser hatte auch schon ein so lebhaftes Interesse an den Bewegungen des Schiffes als Kuriosität für die Seemannen, daß er die neuen Ankömmlinge kaum beachtete, sondern fort-fuhr, im strengen Kommando, als ob er mitten auf dem Bie-rde-Küme, seine Instruktionen in das Gehör des Donners und des Sturmes hinein zu rufen, wobei Born und Redraß durchaus nicht fehlten, weil seine Anordnungen auch gar nicht befolgt werden, was ihn denn endlich auch bestimmen mochte, die Brigg ihrem weiteren Schicksale zu überlassen.

Der Baron bemühte die hierdurch eintretende Pause, indem er dem Postkammer die Frage näher t a: „Nun, Herr Kochen-form, was halten Sie von jenem Schiffe?“

„Was ich von dem Schiffe halte?“ erwiderte der Gefragte, während er wie zur Begrüßung den Helm seiner besten Kappe leichtig mit der linken Hand berührte. — „hm! daß es scheinbar gebaut ist, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich es einen Hol-länder nenne; — aber den Kapitän, oder wer sonst die Brigg befehligt, halte ich für einen Schlingel oder überhaupt für einen Keil, der das Kompassbüchsen nicht von einem Bootstaken zu unterscheiden weiß.“

Dieses Urtheil drümmte der erfahrene Patrosch mit tiefen Ge-schritten halbzu vor sich hin, und wieder wandte er nun seine Beobachtung der Brigg zu, und wieder erwachte der alte Seemann in ihm, so, daß er sich abermal nicht enthalten konnte, seine Dredes zu rufen, obwohl nicht Eine derselben, selbst nicht auf den vordien Theil der wirklichen Einseimung des Schiffes vom Besatz der solchen wüßenden Defane hätte vernommen werden können.

„Das Steueruder unter dem Winde!“ brüllte er, — „nieder kamt! — so, so ist es recht, — nein, — das Winden verlagst, und weil es so ist, so fikt die schöne Brigg fest, so gewiß im Klaus heist; — schade um das schöne Kalkewort!“

Und wie er gesagt, so war es auch erfolgt. Der Steuermann hatte wahrscheinlich die Gefahr, hier zwischen Sandbänke zu geraten, erkannt, und war bemüht gewesen, umzuliegen; aber es war zu spät, und die Brigg saß fest auf einer Landbank, der Wüßler der Wellen preisgegeben, welche nun mit einer unbegreif-lichen Rauh darüber hereinzubrechen schienen, und mit der ganzen Macht ihrer Gewalt Bord und Heck überwältigten.

(Fortsetzung folgt.)

Vor hundert Jahren!

In den inalterlichen, von Recht und Freiheit begeisterten „Kne-monen“ (Jena, 1845), welche die östliche Stimme dem bedrück-ten Geschicktschreiber, Freiherrn von Hermann, zuschreibt, wird (B. 1. S. 356) eines kurz vor Karls VI. Regierungskönigt zu Wien erschienenen Auftrages gedacht. Hieraus heißt es: „Nicht un-

der schließlich war ein, mehreren Hunderten das Leben kostender Aufzuge aus dem erbärmlichen Anlaß, daß ein Jude und zwei un-befangenen spielende Schornsteinfegerjungen am Petersplatz vor dem Hause des, der wienersichers Kaufmanns freilich tödlich ver-dast-n, reichen Hofraths Samuel Oppenheimer einander wechselseitig tödteten. Die Rumortnechte verjagten den einen gar zu ausgelassenen Jungen durch ein paar Jagdbiöde. Die Zuschauer (sahen es empörend, daß ein Christ um eines Juden willen ge-schlagen wurde, und die Goss-lingen warteten mit dem Tiern der dort sitzenden Bauerweiber dem Oppenheimer die Fenster ein. Als die Tier alle waren, griff man nach Steinen, und da der starke Backpöhlen am Peter ruhig diesem Unwesen zusah, wurde das Haus erbrochen und gespreißet, viel Gold und Kostbarkeiten geraubt, alle Schützen und Handbüchser zerissen, das päpstliche Gerüth zum Fenster hinausgeworfen und den Weissen die Hän-den eingeschlagen. In verborgene Gewölbe eingeschlossen, zerrten die Juden kümmerlich das nackte Leben. Jetzt erhielt die Haupt-wache den ersten Befehl, der Kaiser ein Ende zu machen, es koste, was es wolle. Nichtern sie fruchtlos gewarnt, feuerte sie unter dem Haufen, der sich schnell verließ. Weil aber die Thüre des zum spätem Abend fortbaurte und die ganze Stadt in Bewe-gung war, wurden am Graben, am Stephansplatz, unter den Arkaden, am Peter selbst Kanonen aufgeführt, am frühen Morgen die Kugelwürfer, ein Schwerterger und ein Knus-fangs-Feher, die man aus dem Bette erholte, an die Festungstür des Judenhauses geknüpft, sodan unter Krumpentisch allen Jemm Kammerie verknüpft, die das Gewerbe auf der Stelle zurückdrin-gen würden.“

Mannichfaltigkeiten.

(St. Petersburg.) Die jährlich im Juli und August ab-gelohnten Messe in Nischnit-Rowgorod kann gegenwärtig als ein Weltmarkt im südlichen Europa angesehen werden, indem dieser nicht nur aus allen Theilen Russlands, sondern auch aus andern europäischen Ländern, aus West- und Ostasien, Käufer und Verkäufer zusammenströmen, und die dortige Bevölkerung zu dieser Zeit leicht um 100,000 Menschen und darüber steigen mag. Für ganz Russland gilt dieser Markt als der Centralpunkt, von dem aus es alle seine Consumtions-Bedürfnisse bezieht, und wovon es alle seine Absatz-Produkte zur weiteren Veräußerung absetzt. Seit einigen Jahren sieht ein Artikel, der in enormer Masse sich auf dieser Messe absetzt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; dies sind für den gemeinen Mann gefärbigte Eisenlein und Schuhe. Auf der Messe von 1844 betrafen sich gegen 200,000 Paar Eisenlein und gegen 25,000 Paar Schuhe zum Verkauf, beide zu dem unglauublich niedrigen Preise von 1 Rubel 15 Kop. S. das Paar Eisenlein und 10 K. S. das Paar Schuhe. Der größte Theil derselben wird in den Gouvernementen Nowkau und Twer angefer-tigt, und geht nach Sibirien, Altai und in den kauskasischen Landstrich. Mit der im J. 1845 abgehaltenen Messe ist der Han-delsstand im Allgemeinen zufrieden. Der Werth der zur Messe ge-brachten Waaren betrug 49 Mill. 962,630 K. R., der Absatz 45 Mill. 467,630 K. R. Der Handel mit den Afstan, namentlich mit den Persern, den ostasiatischen Küsten, den Transkaukasien, nimmt seit dem letzten Jahrestag bedeutend ab, und auch die Mal waren seine Ergebnisse gering. Die in Afrika und Nowkau stabilirten persischen und armenischen Kaufleute haben jetzt ihre Geschäfte direkt mit dem unglückigen abzumachen. Hauptgegenstände der letzten Messe waren: Thee, Pelzwere, Lederwaren, wollene und leinene Waaren. Sibirischen Absatz fanden diesmal unsere Eisen-, Kupfer-, Seiden-, Baumwollen-, überhaupt unsere für

Allen bestimmte Fabrikate. Eine bemerkenswerthe Erscheinung dieser Woche diebe es, daß der Credit hier von Jahr zu Jahr zunimmt und die Zahlungstermine auf immer längere Fristen gestellt werden, was insofern leicht, wenn andere Conjunctionen eintreten, dem Handel vordrücklich werden kann.

Das Wochenblatt für das Transportwesen *) bringt unter der Rubrik „Wittelschriften vermischter Inhalts“ folgende ergötzliche Notiz: Als wir den Prospektus zu dem Wochenblatt für das Transportwesen vorerfichtig, konnten wir nicht ahnen, daß es eine seiner Nummern noch eine Romanfigur von Eugen Sue dazu einbeibringt werden sollte. Wäre uns aber die Aufgabe gestellt worden, wir sollten einen Helden aus Sue's Armees und für das Transportwesen herausuchen, wir würden das H'arvor, dem zweiten Wanderer, gegriffen haben. — Inzwischen nicht von dem ewigen Juden, sondern von seiner verandosten Hobelt dem Großherzog von Oesterreich haben wir zu berichten. Bergangenen Monats kam ein französischer Botsch nach Deutschland, der hauptsächlich die Kräfte that:

Monseigneur

Monseigneur Rodolphe duc de Gérostein

en son Palais Grand Ducal à

Gérostein (Almsge.)

Das Postzeichen nannte als den Ort der Abfertigung das Städtchen Zonnere, und die Adresse zeigte eine herrliche Frauenhand. Der Brief ging nach dem preussischen Orte Gerostein, wo die Postbedirbe auf die Adresse bemerkte, der Adressat sey dort unbekannt, und ihn nach Frankreich zurückgehen ließ. Sicher müßte der Inhalt des Briefes merkwürdig seyn. Welche arme Couleuete, welche bedrängte Weiblichkeit mag ihre Noth in diesen Wägen zu dem großherzoglichen Rudolph genommen haben? Welche schwerwunden mögen zu heilen seyn, wenn man den Rest so weit sucht? Oder vielleicht ist es auch nur eine naive Bewunderin des d'ulischen Hüßlen, der sich mit Pariser Gannern herumprügelt, und doch der jetzt, diese Charakter ist; vielleicht wird Rudolph gläubig gehalten von einer einfachen Langfrau aus Zonnere. Nun, wer weiß? vielleicht übernimmt Jemand bei Gelegenheit dort die Rolle des Gerßherzogs von Gerostein.

(Mainz.) Die bevorstehenden Carnevals-Festlichkeiten werden mit Eifer eingeleitet und betrieben. Die Hauptidee des großen Zuges dieses Mal darin, daß die Pflüster dem Gurfürsten von Homburg als dem Gensdarm der Gensur ein Denkmal, der Gutenbergsplaz gegenüber, setzen werden; hierauf wird Prinz Carneval erscheinen, um in eigener Person das Denkmal in Brand zu setzen und 70 Flammen aufgehen zu lassen. Die Idee ist plaut und zeitgemäß und es wird der Zug großartig werden, da wie die jährliche Carnevalgesellschaft über 1200 Personen stark ist. Das Narren-Theaterstück, ausgeführt von Dilettanten, heißt „der Koffer und der Narr“ und schließt sich dem Grundgedanken des großen Rates; es wird ausgeführt im hiesigen Theater und nimmt seinen Anfang Morgens 11 Minuten nach 11 Uhr.

*) Wir nehmen hiermit Verabschiedung, wiederholt dieser Zeitschrift, welche aus Veranlassung von Hofrath v. Bogtderr herausgegeben wird, anerkennend zu erwidern. Derselbe behandelt in ihrem Haupttheil sorgsam die allgemeine auf das Postwesen bezügliche Thematik. Hier und über Demographik und Eisenbahnen verbreitet sich derselbe, und in letzterer Beziehung ist insbesondere der Artikel einer ihrer letzten Nummern: „Die Eisenbahn Eisenbahnfrage“ beachtenswerth. Der Preis des Wochenblattes ist vierteljährig 48 fr.

Der große Zug findet Montags statt, Dienstag ist Narren-Rast in der Fruchthalle und Abmattungs maffre Kappensfahrt. Da auch diesmal den Fremden der bunten Faschingsbelustigungen des Ansehenden und Dringlichen viel geboten wird, so sieht man einem zahlreichen Besuche von Seiten der Bewohner unserer Nachbarstädte Frankfurt und Wiesbaden entgegen. — Das unglückliche in der diesigen Fruchthalle gegebene zweite große Schanturnen des kaiserlichen Turnlehrers Hrn. Eduard Müller fand zum Besten der Armen statt und übertraf das frühere, sowie es auch noch zahlreicher besucht war. Besonders zeichnete sich der junge Turnlehrer Heinrich Schneider durch seine Ebn so viel Kraft als Geduldigkeit bekundenden Leistungen aus. Auch der Name des Friedrich Buchholz, der sich besonders hervorbringt, darf nicht unerwähnt bleiben. Eine Studie, die solche Leistungen hervorbringt, verdient der Beachtung empfohlen zu werden und wird nicht erlangen, wer einen Lernzweck immer mehr Freunde und Anhänger zu gewinnen.

(Wien.) Der hier mit so großem Beifall aufgenommene Baron von Pischel ist am 8. Februar von hier abgereist, um in Familienangelegenheiten nach Prag zu gehen; er wird indessen bald wieder in unsere Stadt zurückkehren, um noch zwei Monate in unserer Mitte künstlerisch wirken zu können.

Der ausgezeichnete belgische Violinist Hr. Léonard befindet sich gegenwärtig in Berlin, und gibt dort in Geandels'sal mit dem russischen Hofkapellmeister aus Paris Konzerte. Das erste derselben war überaus zahlreich besucht, und nicht nur der Hof und ein großer Theil der hohen Aristokratie, sondern auch die meisten Kunstliebhaber wohnten ihm bei. Dem Programm bot eine reiche Auswahl von methooden Musikstücken, und der Erfolg war so lothsal, daß dieser Tage ein zweites Konzert erfolgen wird.

(München, 15. Febr.) In unserm Kammertheater findet die denkwürdige Auflösung der im Laufe des Jahres angekauften Kunstgegenstände statt, bestehend in Gemälden jeder Gattung, in plastischen Werken, Kupferstichen und Handzeichnungen. Das Publikum drängte sich heute in den Räumen des Festsaal, um die Gallerien noch ein Mal, gleichsam zum Abschied, anzusehen, da sie morgen ihren Bewohnern aufgegeben werden. In Allem ist man heuer mit den Erwählungen zufriedener als in früheren Jahren, obwohl auch dies Mal das Gebiet der Schönkmalerei, trotz einigen anerkennenswerthen Leistungen, wie an Zeitlohn ein höchst reichhaltiges vertreten ist. Es ist dies übrigens eine Erscheinung, die sich fast allwärts zeigt.

Die Allg. Ztg. berichtet, daß ein Geistlicher, Dr. Lehrer in Tropol, die dortige Erbvererbung folgenden Sen zu warnen pflegt: „Esst mir ja den Schiller und Goethe nicht, dieß Schlampe; sie schreiben nur contra fidem und über die Materie in puncto punctorum zum Runn der Stützhilfe.“

K o r r e s p o n d e n z.

Raffau a. d. E., im Febr.

Es ist für den Musikfreund höchst erfreulich, wahrzunehmen, wenn eine Werk durch seine Mittel erregt werden. So hat ich in den letzten Wochen Gelegenheit gehabt, zweien musikalischen Ideen

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 52.

Samstag den 21. Februar

1826.

Schloß Spilten.

Eine Erzählung von William Fitz-Gerald.

(Fortsetzung.)

Die gefährliche Lage, in welcher sich Irene auf dem Schiffe befand, war augenscheinlich, und Wilhelm blieb einem Christen des Schreckens und der Angst aus, während sich ihr Vater mit denselben Gefühlen an den Felsen wandte. „Es wird wohl in kurzem wieder still werden, Herr Adonspan, nicht wahr?“ fragte er besorgt.

„Ein Raubthier gewiss,“ erwiderte dieser; „doch die Brigg hat ihre letzte Fahrt gemacht.“

„Und die Leute auf dem Schiff?“ rief Wilhelmine erschrocken.

„Sie werden sich doch retten können mittelst der Boote!“

„Das lange Boot,“ erwiderte Klaus, „ist über Bord gesprungen worden, wie mir mein Glas hier zeigt, und die Tolle hält sich nicht bei solcher See.“

„Aber das Schiff ist doch nicht so weit vom Strande entfernt? Sie werden diesen wohl erreichen!“ riefte der Baron.

„Ja!“ war die Antwort, „wenn sie mit den Rudergruppen um die Wette schwimmen können.“

„Das Wasser scheint hier nicht,“ meinte der Baron.

„Hier haben tief und somit genügend zum Ertrinken,“ antwortete der alte Matrose. In demselben Augenblicke wurde auf der Brigg eine Kanone gelöst, und Klaus beantwortete inständigartig das Rothgeschloß durch die Abfrierung des ersten Laufes seiner Begeisterung, welche er kühn von der Achsel gewissen hatte; aber eben so schnell war er nun auch seinen Jagdbog ab, und die Koppe fest in die Stirne drückend, rannte er in kühner Eile längs des Gefäßes hin. Er wußte hier hinter einem Vorposten ein Boot, und als er dabei kam, traf er eben auch dessen Ughnähmer, welcher gekommen war, um sich von der Sicherung seines Fahrzeuges zu überzeugen.

„Komm, Willi!“ rief der gewesene Unterbootsmann dem Fischer zu; „es giebt zu retten, und da darfst Du und da darfst ich nicht lange überlegen.“

Der eifrige Fischer, welcher wohl kein besonnerer Freund einer unruhigen See sein mochte, zog ein bedeutendes Gesicht; aber Klaus war bereits in die Waake gesprungen und hatte sie durch die erfolgreichste Methode, nämlich durch die Abpodung des Laues, von ihrem Anker befreit. „Komm, Willi!“ überlegte nicht lange!

rief er noch ein Mal in drängendem Kommando, und bald darauf stieß die kleine, schmale Bark unter raschem Eingreifen ihres Ruders, von kräftigen Männerarmen geführt, vom Lante ab.

Mit dem größten Interesse beobachteten die am Gefläße Zurückgebliebenen die Bemühungen der beiden Männer, welche sich mit den hochgehenden Wellen sichtig abzubalgen hatten. Bald war das Boot hoch auf dem Kamme einer schäumenden Woge zu sehen.

halb war es wieder vor ihren Blicken begraben in dem tiefen schwarzen Abgrunde, und welchem sich zu erheben den Fischauern beinahe unmöglich schien; endlich verschwand es ihren Blicken gänzlich, denn die Schatten der Nacht hatten sich bereits über die schäumende See ausgebreitet.

Ein beträchtlicher Zeitraum verstrich, während welchem der Baron und seine Tochter in ungewissem Zweifel das Schicksal des Bootes am Strande vertheilten. Bergend strengten sie ihre Selbstkraft an, dasselbe, wie sie hofften, mit einem Theile der Schiffsmannschaft wiederherzu zu sehen; lange blieb ihre Hoffnung vertheilt, doch endlich, als sie schon dessen Untergang durch eine seine ausgeführte Boote und Krüger befragten, erließen ihnen in gramer Nacht ein dunkler Gegenstand, welcher nun schnell näher kam und sich ihnen als das bereits verlorren Gelaube zu erkennen gab; aber wieder waren nur Klaus und Willi auf demselben. „Ist das Schiff gefunden?“ rief der Baron den Wiederkehrern entgegen.

„Die Brigg ist fest und hält sich wohl noch ein paar Stunden,“ erwiderte langsam der alte Matrose; „doch treten Sie zur Seite, Herr Baron, daß ich diesem Elemente beikommen kann.“

Er und Willi sprangen nun aus dem Boote, welches sie schnell befestigten, dann aber schlüpfen sie aus selbem ein gewichtiges Lausel hervor und dem bezeichneten Bäume zu. Mit gewandter Hand schlang hier der alte Matrose das mitgenommen Ende der Schlepplänge um die in selbem Orte wurgende Felle, und in guter Spannung lief nun das harte Geil in die finstere Nacht hinaus, dem Bracke zu, wo dessen anderes Ende befestigt war. Ohne Säumen eriff nun Klaus seine früher bei Seite gelegte Finte, und die Abfrierung des zweiten Laufes derselben benachrichtigte Irene auf der Brigg von der Vollendung des Wadens, welches dem alten Seemann auf eine demwunderwürdige Weise gelingen war. — Es war nun bald eine stehende Bewegung des gespannten Laues zu bemerken, und bald tauchte aus finstere Nacht eine menschliche Gestalt auf, welche näher und näher kam, sich mit Hinken und Hüfen auf dem Gele fortbewegend, und endlich mit einem Heulenruf auf das feste Land sprang. Auf solche Weise bediente Einer nach dem Andern des Schiffsvolkes diese zwischen dem Gefläße und dem Bracke hergestellte Kommunikation, um sein Leben zu retten, welches ohne die sinnreiche Erfindung des modernen Klaus jedenfalls in großer Gefahr geschwebt hätte. Der lichte der Matrosen jedoch brachte die traurige Nachricht mit, daß der fremde Reisende, welcher noch auf der Brigg zurückgeblieben, kaum von dem Mittel, aus der Gefahr zu entkommen, Gebrauch machen werde, da er einerseits dardurch nicht wie die Seelente an das Bellettern der Lant gewöhnt sey, anderseits aber sich auch noch von einem heftigen Analle der Seerkrankheit sehr geschwächt fühle.

Man berichtet sich angeregung über die Mittel, auch diesen letzten Mann, der sich noch auf der Brigg befand, zu retten, wo-

für um so dringender Eile notwendig schien, als nach dem Aufsprudde des Matrofen die Wägen dem verunglückten Fahrzeuge sehr arg mitzettelten. Da bemerkte plötzlich die Baronesse, welche sich mit herzlichster Theilnahme dem geknietten Geiste sehr nahe gestellt hatte, ein Widern desselben. „Er kommt!“ rief sie, und ihre Augen waren nun in die finstere Meeresnacht hinausgewendet. Wirklich bemerkte man auch bald die Gestalt eines Mannes, welcher mit Schwierigkeit seinen Weg längs des Ufers machte; doch als er bis auf eine kleine Entfernung der Küste nahe gekommen war, schien er plötzlich unfähig zu werden, seine Bemühungen fortzusetzen; er sank, er sank, und hing nun aufgestreckt vom Tau herab, dieses nur noch mit einer Hand, wie in letzter Kampfhohler Anstrengung, umfassend.

Klaus, welcher nur zu gut die Tiefe des Bassens kannte, aber welcher der Fremdling schwand, besann sich keinen Augenblick, er sprang auf das Ufer, und mit der Beweglichkeit eines gewandten Wasserbesessenen rutschte er Dem zu, welcher des Beckens so nötig bedurfte; doch in demselben Augenblicke verlor diesen auch die letzte Kraft, die Hand ließ das Tau fahren, der Unglückliche verschwand; mit einem süßen Sprünge war der Matrose ihm nach, und — verschwunden waren Beide in dem gähnenden Schlamde.

Es vergingen einige Stunden, kein Wiedererwachen des Verunglückten, noch seines bekehrten Retters; doch da tauchte dieser auf, er kämpfte mit dem rechten Arme gegen die Wogen, er war ein tüchtiger Kämpfer; da brausete eine hohe Welle herbei, und weithin auf drei Stadien war der müdige Schwimmer durch sie geschleudert, und mit ihm seine Beute, welche er dem Meere abgekämpft und die er mit der Linken fest am Rostbogen gepackt hatte.

Klaus erholte sich bald wieder von seiner Erschöpfung; längere Zeit wachte er, bis der Fremde ein Zeichen des Lebens von sich gab. Der Baron traf nun alle Anordnungen, daß dieser nach seinem Schlosse getragen wurde, wo er, sogleich zu Bette gebracht, alle jene Sorgfalt und Aufmerksamkeiten erhielt, welche seine Lage erforderte.

(Fortsetzung folgt.)

Verjage nicht!

Wenn dir des Bildes Stern erbleichet
Und Gram und Kummer tief dich drücket,

Verjage nicht!

Erhebe deinen Blick nach Oben
Zum Herrn, den alle Welten loben,
Mit Zuversicht!

Wenn dir ein gutes Werk misslingen,
Für das dein Volk spricht, gerungen,

Verjage nicht!

Hüt' deine Ehre dich auf's Neue
Und wirke fort mit Muth und Treue
Nach heil'ger Pflicht!

Wenn Feinde Kampf mit wildem Streben
Doch Recht gegen dich erheben,

Verjage nicht!

Darf'st du an Wahrheit, Recht und Ehre
Dies ist des Heeren parte Wehre,
Womit er süh.

Wenn eine finst're Nacht will rathen
Dir gar das Heiligste, den Glauben,
Verjage nicht!

Das, was die reine, heil'ge Lehre
Gegeben dir, nur das verwerfe,
Der Wahrheit Licht!

Leib' wenn Gefahren dich umgeben
Und sichtbar drohen deinem Leben,
Verjage nicht!

Erhebe deinen Blick nach Oben
Zum Herrn, den alle Welten loben,
Mit Zuversicht!

Süßingen.

Fr. W. Jodel.

Der Doktor Sobernheim.

(Berlin, 10. Febr.) Vor einer Woche unglücklich ist hier ein Mann gestorben, der als einer jener Opfer religiöser Schwärmerei zu betrachten ist, die ihr Leben in schrecklichen Selbstqualen enden, welche in alter Zeit sie unter die Zahl der Märtyrer und Heiligen erhoben hätten. Der Doktor Sobernheim ist als Schriftsteller im medicinischen Fache nicht unermüdet bekannt geworden, doch war er in früheren Jahren Journalist, arbeitete an seinen Tagelöhner, schrieb Aphorismen und verglich sie mit einer der Wüßlinge und Verehrer Spontani's, die dieser Kompositist immer um sich sammelte, als eine Phalanx zum Kampfe gegen seine Feinde. — Nach und nach aber zog sich Doktor Sobernheim zurück; er warf sich auf philosophische Studien, namentlich auf Schelling'sche Philosophie, und wurde aus einem Mann, der das Leben leicht auf seinen Achseln trägt, ein finst'rer Grübler über das Wesen und die Bestimmungen des Menschen. — Von Geburt war er Jude, aber er war übergetreten zur christlichen Lehre und schwärmte für sie unter tausend Schmerzen und Kämpfen, unter immer wilderen Ringen gegen die Schwärmer und Sünden der menschlichen Natur, die er an sich zu enträufeln und in sich zu verdrängen suchte. Er war ein fleißiger Anbeter, die kurze, breite Gestalt zu sehen, mit lockschwarzem Haar und schwarzen Augen, die in dem todtenbleichen, schlaffen Gesichte ein übermäßig und lebensfroh geblüht hatten, und jetzt so trüb und leer sich darin senkten. Ein gebrochnes Dolmeh war darin zu sehen; ein süchtliches Gift, das langsam verzehrt, eine Sehnsucht nach Gott, die keine Befriedigung findet, wie tief und gebeugt, unter Thränen und Gebet sich auch das Opfer im Staube windet. Nach und nach stieg diese heisse Angst um Gnade und Erhöhung bei Sobernheim zu solcher Höhe, daß er sich Nächte lang in Kirchen einschließen ließ und dort seiner Schwärmerei sich hingab. Mit wilden göttlichen Qualen muß er gerungen haben in dem langen Tode entgegenzusehen, der ihn in der schönsten Mannesblüthe endlich zu seiner Freude einem Leben entriß, in welchem er nicht erblinden konnte, als eine Aufforderung zur Buße und Besserung. Aber dieser unglückliche Schwärmer war arm, Elend und Hunger freuten ihre süchtlichsten Finger noch seinem Schmerzengesehwe aus, das trostloser wurde durch den Gedanken an eine Mutter, die er auf's herzlichste liebte und deren einzige Stütze er war. Er suchte schriftstellerische Arbeiten zu verkaufen, aber Niemand mochte sie; so wäre sein Ende von allen Seiten der Erde begleitet gewesen, wenn seine Freunde ihm nicht hülfreich beigekommen hätten. Als er tot war, wurde die alte Mutter wahnsinnig über der Leiche des Sohnes, den sie an ihr Herz drückte und nicht von sich lassen wollte. So endete ein Mann, dessen Kenntnisse und Talente zu ganz anderen Erwartungen berechtigten; der, hätte nicht Ueberhäufung und

Umgang ihn irre geleitet, ein nützliches und frohes Leben gelebt, Glück und Wohlstand gefunden haben würde. Aber wenn wir sagen, was Keist und Lebenslust in ihm erstickt, was ihm zerstückt und nach schrecklichen Leiden dem Reiche des Todes überliefert hat, so ist die Antwort: Es war eine böse Erscheinung unserer Zeit, die so manchen edlen Leben schon zerstört. Auch Sobornheim ist an den Folgen religiöser Ueberspanntheit gestorben. Welche Warnung liegt in seinem Leiden und Sterben!

Gebanken über Rentenanstalten.

In dem unser gleiches Ueberschrift in No. 16 dieser geschätzten Blätter enthaltenen Artikel ist der Wunsch ausgedrückt, die Rückvergütungen bei Rentenanstalten überhaupt und der Darmschäfer Renten in insbesondere aufzuheben und dadurch ein rationeres Steigen der Renten für die überlebenden Mitglieder herbeizuführen. Diese Rückvergütungen — welche von allen deutschen kontinentalen Rentenanstalten — mit alleiniger Ausnahme der bairischeren, geleistet werden — sind eine Folge des Grundgesetzes, jedem Rentnehmer oder dessen natürlichen Erben im unauflöslichen Falle (d. h. bei einem frühen Ableben) zu entrichten so viel zu gewähren, als seine baare Einlage betrug. Was daher beim Abgang eines Betheilenden von seiner Einlage durch baar bezogene Renten nicht abforbirt ist, bildet den Betrag des Rückersatzes, der demnach vorgest. ist, sobald das baar bezogene der Einlage gleichkommt oder dieselbe übertrifft. Der einer solchen Anzahl Beizetende riskirt daher gegen den Gewinn, welcher dem Länger- und Einklebenden ganz oder zu Theil wird, höchstens die Zinsen und Zinseszinsen der Einlage. Dieser mögliche Verlust tritt hingegen da, wo keine Rückvergütung erfolgt, in viel härterem Maße hervor, weshalb mit großer Bedachtsamkeit anzunehmen ist, daß die gebachten Institute die thatsächlich so zahlreiche, ihrem Verlehen notwendige Vornahme nicht finden würden, wenn sie die Rückersatzge ausüben wollten. Ueberdies könnte dadurch die Rentenregierung nicht in dem Grade erleichtert werden, als es vielleicht scheinen mag. Denn in den jüngeren Altersklassen können die Jahresrenten o hne Rückvergütungen und iwar würden sich die härtesten Differenzen (namentlich bei dieser Größe) grade dann zeigen, wenn die Renten selbst noch von geringem Betrage wären. In den älteren Klassen dagegen üben die Rückersatzungen einen etwas bedeutenderen Einfluß auf die Rentenregierung aus, weil hier die Sterblichkeit größer ist und die Auflösung der Erbansätze in Rente schneller geschieht. Doch können auch hier die härtesten Unterschiede bei den geringeren Rentenbeträgen vor und könnten darum ebenfalls nicht doch angefallen werden. — Der Zweck, welchen der Herr Verfasser jenes Aufsatzes im Auge hat: schon im mittleren Lebensalter höhere Renten zu gewähren, würde hiernach durch die vorgeschlagene Maßregel nicht viel gefördert, durch den Nachtheil der geringeren Zahlnahme aber wahrscheinlich sehr beschränkt werden. Ein weit erfolgreicherer Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dürfte die Rentenanstalten, namentlich auch die Darmschäfer, durch Zulassung theilweise einer Einlagen dar. Zweitens ein P. K. ein Kapital von nur 200 fl., das man zur Rentenversicherung für eine Perion jüngerem Alter verwenden will, in zehn Stücktheilen und läßt dieselben durch Gütschiff der Renten (nach den Grundätzen der Binseszinsberechnung), sozann durch die Anteile an ten Erbschaften, sowie durch beliebige Nachballe kleiner Nachzahlungen zu zehn vollen Einlagen = 1000 fl. anwachsen, so kann es nicht fehlen, daß die gew. geringe baare Kapitalanlage dem Bestreben schon in i. i. nem mittlerem Lebensalter einen ansehnlichen, nach den Jahren wach-

senden Betrag abwirft, einen Betrag, der (bei der Darmschäfer Anstalt) von jährlich 36 fl. bis zu der freilich erst im höchsten Alter erreichbaren Summe von 1500 fl. anwachsen kann. — Bessern Lebensverhältnissen mehr ertheilend, muß natürlich mehr anlegen; wer beschließen in seinen Ansprüchen an das Leben ist, kann auch mit geringeren Mitteln an den Vorteilen dieser Anstalt theilnehmen. R.

Martin Luther in Frankfurt 1521.

Die Reise zum Reichstag in Worms führte den Mönch Martin Luther durch Frankfurt. Hier, nach am Ziele der Reise, wozu ihm seine engeren Freunde so dringend abriethen, wußten alle seine Gefühle überhand, sein Herz in einer stürmischen Stimmung, seine Ueberzeugkraft umschwärmte schon von Bildern des gewaltsamen Todes. Zeugnis davon geben die Briefe, die er um diese Zeit, in dieser Lage geschrieben. So kommt Luther nach Frankfurt; mit welcher Schnelligkeit hatte Refen seiner gewartet! Zwei Flammen vereinigen sich. Der Jüngling bringt den angekannten Mönch in den Kreis seiner Schüler. — Sie werden erbaud durch seinen Eifer, mehr noch durch seine Demuth. Die Mätronen übten den Bahrglraggriff ihrer Ältern, die Luther's Erleuchtung vor einem halben Jahrhundert vorfindig hätten!). Die Knaben drängen sich an ihn, er segnet sie ein zu Schülern des freien Geistes, auch zu seinen Schülern; — sie waren es, die späterhin als Männer unter drohenden Wolken das Händchen der Stadt mit den evangelischen Sünden knüpfen. Was mögen erst die unter den Geschäften des Staates ergrauten Männer, was ein Humann von Holzhausen, o unvergesslicher Name! was ein Philipp Hürtenberg, der Lieblich römischer und griechischer Rufes, was mögen sie nicht Alles an diesem traulichen Abend mit dem Mönche beredet haben! Er lag am andern Morgen seines Abzuges, begleitet von den Eigensinnigen des neuen Zeitalters. Auch bei der Rückkehr von Worms fand er Gelegenheit, wenigstens seinen Briefen auf Augenblicke zu sprechen!).

(L. G. 2. Bd. 9. Buch.)

P. S.

1) Wilhelm Reben von Löwen, ein Schüler Erasmus, ein junger freudiger Mann, der den Unterricht einiger Söhne aus den angesehenen Geschlechtern, namentlich der Holzhausen, Hürtenberg, Glanburg, Biele, Stephan, Stallburg, Rumpaus und Wromm übernahm. Die Reben Frankfurt wieder verließ, um nach Bittenberg zu gehen, wo er 1524 bei einer Spargelreise auf der Höhe seines Lebens stand, hielt es schwer, einen so thätigen Lehrer wie der zu finden. Seine Schale dauerte fort als latinische Schule zu den Burscharen.

2) Barbara von Holzhausen (Eiselerbicht Wittwe, Blaus Mutter, Hermanns Witwe), eine betagte, fast erblindete Mätrone, ließ sich, sobald sie Luther's Ankunft erfuhr, zu ihm führen; sie betheuerte, schon von ihrem Kittern gehört zu haben, Welt würde künftig einen Mann einsehen, den Reichthum zu bekämpfen. Dieser Mann sey Hermann anders, als Bruder Martin; Gottes Geist und Segen wolle ihn begleiten.

3) Martin Hülstein warb in der Folge der Vorzug angezeig, den Luther zur Predigt geniebt zu haben. Nach Ritter (in seinem evangel. Denkmahl) ist es ein Hans, dem Wartenet geprüet, auf dem Kornmarke, oder der Halle, dem Reiben gegenüber, gewesen; nach Leuner der Rod auf dem Kornmarke. Wiele Anhänger Luthers ließen ihn am Eingange ihrer Häuser in Stein ausbilden, daher die irdige Vermuthung, daß er dort gewohnt habe. Bei der Rückreise ist es gewiß, daß er Reben's Wohnung gegenüber, bei Johann Brand im Gassen, abging.

Konny, Lustspiel von G. Wagnen.

Middelen, 12. Febr.

Der Verfasser dieser Novellen hat ausnehmend in einem kritischen Artikel sich auf eine eben so geistreiche, als geschnittenste Weise über die unbedeutende Richtung vieler unserer Dichtungen ausgesprochen und man wird ihm in dieser Beziehung bestimmen müssen. Solche Theaterstücke, welche nicht lediglich auf volle Häuser und auf die der Klasse vorant wandelnden Schichten berechnet haben und welchen es vorzüglich nicht den Geschmack des Publikums zu erheben, anstatt ihm nachzugeben, sondern vielmehr zur Unterwürfung der vorerwähnten Klasse und zur Entfremdung unserer einheimischen Talente mehr thun und würden sich dadurch verbieten machen, als durch die überflüssige Würdigung von fremdländischen Dramen. Mit welcher Deutlichkeit und unparteiischen Blick greifen unsere Dramaturgen nach der Partitur einer neuen ausländischen Oper und mit welcher Bereitwilligkeit nehmen unsere Kritiker die Uebersetzung eines neuen fremdländischen Drama entgegen, während sie dem besondern Komiker und Dichter Schmeißeiseln aller Art entgegen setzen und ihn nur selten zum erwünschten Ziele gelangen lassen. Diese unparteiische Richtung ist leider auch immer vorübergehend und verschwindet bei wohl daran gethan, gegen sie abermals aufzutreten, obgleich er selber sich über Zurücksetzung am wenigsten zu beklagen hat; denn alle Dramen werden seine Güthe gebührend und die Zahl derjenigen, welche sie loben, ist geringer, als die der Gegengedankenen. Dagegen ist es eben so wahr, daß wir gegenwärtig in Deutschland an Compositoren und Dichtern, welche mit ausnehmendem Talent und Glück für die Bühne arbeiten, eben nicht reich sind und in diesem Mangel sind auch die geübte Verweise für ausländische Novellen einige Aufbesserung haben. Wir besitzen ganz Regimenter von Kritikern und Theoretikern und sie alle wollen nicht nur sich selbst, sondern auch die Nation, und wie man ein Kunstwerk gründlich analysieren kann; — aber an der Ausführung fehlt es und die Kritik bleibt wohl hinter der Theorie zurück, — die Antentionen sind trügerisch, aber sie treten nicht ins Leben. Wie die italienischen Komiker durch einen, wenn auch nicht tiefen, so doch geübten Verstand das große Publikum und durch Gungarten ihrer Melodien die Sänger für sich zu gewinnen verstehen, so sind und die Franzosen bewachen hinsichtlich der geschickten Mischung von Dramen und Lustspielen, der feinsten Bemerkung, der anziehenden Erzählung und der, wenn auch mitunter flachen, noch meistens lebendigen Charakteristik unendlich überlegen. Wir wollen diese Verweise nicht überflüssig, sondern zugeben, daß jene Gungarten der Strenge häufig sehr oberflächlich sind, der soliden Fundamente entbehren, sich in Ueberschwengungen und Effectualitäten verlieren, so daß sie einer verständlichen Kritik kaum Güthe bieten; aber das muß man ihnen zugestehen, daß sie in den meisten Fällen lebendig sind und den Anforderungen einer Bühne darum mehr zugehen, als man das deutsche Prosalet, wie ihnen dieses an Originalität und höchstem Kunstgenuß auch überlegen sein mag. Die Bühne verlangt vor Allem Leben und reiche Bewegung; sie ist auf die Wirkung des Momentes hingesessen, und was diese fehlt, da es vornehm kaum ein anderes Bewegung zu erlangen; ihre Schiller müssen es erwinden und ergreifen, ihre Charaktere aus Menschen und nicht treten und interessieren und was dies nicht gelingt, da wasgibt die manchen andern Vordrängen, welche vorhanden sein können, dem das Notwendige und Gute. Es der Vereinnung solcher frühen Lebensmomente, solcher schillernden Wärme, solcher anziehenden Erzählung mit den Vorzügen solcher Eingebungen und geistiger Durchdringung gefahren sich dramatische Höhenpunkte, und so wenig die Teden Kurze eines Witz. Dumas oder der Couillenspatzes und die großen Ereignisse eines Witz. Witzgeister senden können, eben so wenig wird ein geistreicher Dialog oder die wohlbedachte Einsetzung von zeitgemäßen Pointen und Schlagworten ausreichen. Es sey hier nicht gesagt, daß jedes Drama eines Witzes von außerordentlichen Eigenschaften und eine Fülle von überausreichen Einlagen versehen werden muß, daß die besten erdichteten Charaktere noch die begünstigen sey könnten, wohl aber ist ein gewisses Quantum von Spannung unerlässlich und in einem gewissen Rapport der Theilnahme müssen die Personen des Dramas mit dem Zuschauer gebracht werden. Die richtige Bemittlung ist hier ungemessen schwierig und wäre es nicht so weniger, so würden die ausgezeichneten dramatischen Dichter und die guten Höhenpunkte nicht so selten seyn.

(Gaius folgt.)

Im Laufe des vorigen Monats wurde vor dem Hiesigen zu Mainz eine für viele Mitglieder des Kaufmannstandes wichtige Sache verhandelt. Die Geschäftsleute war den Abwärtigen an dem betrügerischen Banftratte des hiesigen Tuchhändlers J. A. F. Def angelegt; er wurde fast gesprochen. Der hiesige Obergericht konnte man sich nicht ohne den unerschütterlichen Worten der Defensisten überlegen; denn die Freisprechung, welche der verurteilten Gerichtslehre vorkam, in den Augen der Käufer nicht ganz gerechtfindet erschienen wäre, geschah noch nicht nach der Richter, sondern durch die Uebersetzung des genannten Defensisten. Der vorerwähnte Verhandlung schenkte ein Verordnungsgrund nach dem anderen und der Defensist blieb unverändert bei dem Gericht seine Unschuld anerkennend. Über eine Thatfache eines anderen Art kam hierbei noch zur Kenntnis des Publikums. Man sieht mit Entsetzen, daß der hiesige Markt gegen Nutzen aus jenem Verordnungsgegenstande, sondern daß ein Anderer, der mit ihm gemeinschaftlich seine Operationen vorgenommen, welche das Gericht als betrügerisch erkannte, man möchte Rechtlich während sich jugendvoll botte und benutzte in noch gegenwärtig unangenehmten genügt. Die Sache ist zu wichtig, als daß sie nicht die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte. Def hatte in dem letzten sechs Monaten vor seinem Fallimente für mehr als sechzigtausend Gulden Waaren bezogen. Durch Jugenmenschen geht sich ein großer Theil dieser Waaren in die Hände eines gewisser R. im Bergischen Thaleingang kam. Es nämlich bezogen die Herren Gremmlit und Karl Witznauer bezogen. Der Letzte, der J. A. F. Def mehr durch den Rest der R. in dem Fallimente bezogen worden; das habe seine Handlungsbücher und Papiere zu R. gebracht, in dessen Handfasse dieselben verbracht worden seyn. Außerdem hat die Untersuchung klar gestellt, daß Def in dem letzten Monate eines Geschäftsverkehrs an R. bedeutende Vorteile an Tächern geschickt, daß aber die Bruchbriefe angeblich, es seyen in den Händen G. J. A. Witznauer, Gremmlit u. dgl. enthalten. R. konnte diese Thatfachen nicht läugnen, behauptet aber, die Waaren seyen ihm für Fortwährend abgetreten worden. Dagegen allen Zweifel begründet schon die folgende Angabe in den Bruchbriefen hinsichtlich der Verträge. Aus welchem Grunde ließ sich R. dasjenige als Steingut schätzen, was ihm war? Doch nur deshalb, damit man seine Waare finden möchte, wogin die Waaren Def bezogen. Noch erwähnenswerth mehr gegen R. das Wagnersche Zeugnis. Wenn wir recht berichtet sind, so ist wegen dieser Angelegenheit bereits eine Untersuchung eingeleitet. Es ist eben Zweifel, daß die Sache bereits entschieden wäre, wenn R. nicht in einem andern Staate anständig wäre. Inwiefern ist die Verantwortlichkeit der nachstehenden Vordrängen hinsichtlich bekannt, was man hier nicht zurechnen, daß R. dals Gegenpart erhalten wird, entweder seine Unschuld zu erweisen, oder die Erträge der Erträge zu erklären, weil, dem Vermuthen nach, Def mit wenig Mühe Mittel erlangen könnte, so er aber im Uebigen sein wertvollsten Documenten, als Konto-Correnten, Briefen u. dgl. m. die debrüteten Waaren nachweisen, welche R. zweifellos noch in Händen ist. Es wäre schon sehr wünschenswert, daß diese Papiere in die Hände der Verantwortlichen kämen, damit die Untersuchung sich heute noch über diesem fauligen Banftratte schwebt, an das Licht kommt.

Nachtrag zum Rusencomproprogramm.

Am 20. Februar.

Akt von Donizetti, aus Torquato Tasso; vorgetragen von Graf. Werf.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. Febr. (Zum erstenmale wiederholt) Konny, Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Wagnen.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 52.

Sonntag, den 22. Februar

1826.

Schloß Sylten.

Eine Erzählung von William Fitz-Berth.

(Fortsetzung.)

II.

Es verfloßen wohl einige Tage, ehe sich der Fremde von seiner Ermüdung und den Folgen der elementarischen Einwirkungen auf seinen ohnehin durch Krankheit geschwächten Körper erholen konnte, doch die Jugend und eine ursprünglich gute Konstitution folgten, und er war nach dieser Zeit im Stande, das Krankenzimmer zu verlassen, und der Familie, welche ihn so freundlich aufgenommen hatte, seine Aufmerksamkeit zu machen. Der Eindruck, welchen er auf die einzelnen Glieder derselben hervorbrachte, war ein sehr günstiger. Er war ein junger Mann von interessantem Aussehen und seine Physiognomie ließ Besinn, Charaktern und sonstige Eigenschaften eines gebildeten Geistes vermuthen; dazu kam auch noch ein eigenthümlicher Ausdruck von Schwermuth, welcher namentlich aus dem dunkelbraunen Auge hervorzuleuchten, und durch die melancholische Blässe seiner Wangen, eine Folge der eben überstandenen Krankheit, bedeutende Unterstützung erhielt, und dieses Letztere mochte ihm wohl insbesondere die Aufmerksamkeit des weiblichen Theils der Familie verschaffen, denn sonderbar präsentirte das scurige Auge der immer noch schönen, und durch ihr Aussehen die Jahre Eigen strafenden Frau Baronin aus ihm, während das tiefblaue Auge der Tochter ihr verstoßen den Fremdling betrachtete, und diese immer sogleich erfindend die seinen Selbwinzern sentie, wenn sein Blick sie traf.

Während die Damen mehr stumme Beobachter waren, empfing der Herr vom Hause den jungen Mann mit freundlichen und herzlichem Worten; dieser erwies sich aber als Einer, der in der Welt zu leben verstand, und bald moxen die Damen mit in das Gespräch gezogen, bald war die Conversation eine allgemeine, und als nach einer angenehmen verapbrachten Stunde der Fremde, um, wie er sagte, das erste Wagniß, sein Krankenzimmer zu verlassen, nicht zu übertrieben, sich erprobte, hinterließ er ein allgemeines Wohlgefallen an seiner Person.

Dieses Wohlgefallen wurde aber, was wenigstens Vater und Tochter betraf, von Tag zu Tag ein gesteigertes. Je öfter sie mit ihrem Gaste, der sich Edward von Hallen nannte, zusammentrafen, desto mehr gewannen Beide die Ueberszeugung, daß er ein sehr unterrichteter und dabei sehr liebenswürdig junger Mann sey, und als endlich, in Folge dieses öfteren Zusammenstehens, Willhelmine allmählig ihre weibliche Schran ablegte, und sich die Grazie ihrer Manieren, die Vorzüge ihres Gemüthes, der Reichthum ihrer Besinnens mehr und mehr entfaltete, da kam wieder er zur Erkenntniß, daß sie ein sehr liebenswürdiges Mädchen sey.

Die Liebe ist ungewissheit ein hinterlistiger Feind. Er hat ge-

wöhnlich seine Verbündeten in der Gloriette, welche er angreift. In unserem Falle war es Theilnahme mit dem Kranken, kaum dem Tode Entzissen, welche bereit war, der Liebe in dem einen Augen das Aher zu öffnen, und Dankbarkeit für parte Sorge die Verbündete, welche nicht faunite, derselben in dem andern den Eingang zu bahnen.

Edward mochte wohl die Ursache ahnen, welche ihn drohte, und sobald er sich für die Adresse fähig hielt, erklärte er seinem freundlichen Wirthe, daß er nicht länger mehr lässig fallen wollte; doch der Baron schien hatte an seinem Wafte Eigenschaften entdeckt, welche in ihm den Wunsch erweckten, noch länger die Gesellschaft des jungen Mannes zu genießen, und so versprach er dessen Abreise von einem Tage zum andern. Es steht nun freilich im Zweifel, ob unser Reconvalescent nur allein den Einladungen des Vaters so bereitwillig Folge leistete, aber das ist gewiß, daß er Folge leistete und wirklich einen Tag um den andern blieb. Auch ist dieses gewiß, daß er während dieser Zeit sehr viel in der Gesellschaft der schönen Tochter war. Sie durchstreiften gerne den Park und die häßliche Umgebung des Schloßes, oder bei unangenehm Witterung trafen sie sich in dem Bibliothekszimmer, und da lasen sie mitkommen; es ist aber eine gefährliche Sache, wenn zwei junge Leute von Geist und Herz mitkommen Dichter lesen!

Wir sind überzeugt, daß und hier von dem einen oder dem andern unserer Leser ein sehr vortheilhafter Einwurf gemacht werde. Wir hören die Frage: Und was sagten Vater und Mutter zu solch beinahe immenswährenden Besinnensreisen ihrer Tochter mit dem jedersfalls interessanten jungen Fremden? Die den Vater betreffende Antwort ist ganz kurz: Vorläß war er selbst oft Theilnehmer ihrer Spaziergänge oder Besinnensreisen, theils hatte er aber auch eine solche Vorliebe für seinen Gast gefaßt, daß er es nur sehr vertheilhaft hielt, wenn seine Tochter durch den Umgang mit diesem stillen und sein gebildeten jungen Manne an Ausbild ihrer Willens gewinnen würde. Was aber nun die Mutter betrifft, so müssen wir, um unserem fragenden Leser zu genügen, etwas weiter ausholen.

Die Baronin war eine Frau von etwa vierzig Jahren, und von der Natur mit persönlichen Reizen ausgestattet, welche, als sie noch in voller Blüthe standen, eine nicht gewöhnliche Gewalt besaßen, und auch von ihrer Beherrin, namentlich ihrem Manne gegenüber, gehörend in Anwendung gebracht worden waren. Durch sie hatte sie das Herz ihres Gemüthes gewonnen und ihn zu einer beinahe blinden Nachgiebigkeit bei ihren Anordnungen bestimmt, welche ihr häufig genug zu Parobrien verleitet, gegen die seine Vernunft und sein Gewissen gleichermäßig protestirten. Die Jahre boten ihrem Ansehen wenig anhaben können, und sie war immer noch eine schöne Frau zu nennen, welches sie auch ganz wohl wußte; aber mit desto weniger billigen Grübeln bemerkte sie daher auch das Aufblühen der Schönheit ihrer Tochter, an welcher sie täglich mehr eine Nebenbuhlerin der allgemeinen Bewunderung

verarmachten hat, von der sie sich in ihren Gesinn. 664 sehr als alleinigen Mittelpunkt zu betrachten gewohnt gewesen war. Aus diesem Grunde, und nicht, wie es bei dem Vater der Fall war, in einer unregelmäßigen Bewunderung der Vorzüge ihres Vaters, gab sie diesen häufigen Zusammenkünften mit ihrer Tochter eine willkommene Billigung. Für sie gab es keinen schärferen Wunsch, als den, so bald als möglich jeden Vergleich zwischen ihren Reizen und denen ihrer zu fürchtenden Nebenbuhlerin abzuschließen zu machen. Und dieser Wunsch verschloß in ihrem Tactgefühl obzutrübigen Gemüthe jede Angst und jeden Zweifel über den Vortheil und den Stand des Fremden, als sie eben das Entschieden einer gegenseitigen Benugung der beiden jungen Leute bemerkte. In der That, sie würde sich sicherlich über eine Mißheirat aufreizen geküßt haben, als über die Eheschließung, das es nun für sie an der Zeit war, sich völlig auf der Epöche zurückzugeben, in welcher sie sich nicht länger mehr freudig neben den überwiegenden Reizen ihrer Tochter behaupten könne.

(Fortsetzung folgt.)

Zur 300jährigen Todesfeier Luther's.

○ (Weimar, 18. Febr. — Corr.) Die 300jährige F der des Todestages Doktor Martin Luther's ist heute in unserm Nothum auf eine für Weimar würdige Weise begangen worden. Unter dem Schutze der Glocken versammelten sich Nachmittags um 2 1/2 Uhr die Mitglieder der beiden Bürgerhäuser, der so sigen Erziehungsanstalt, des großh. Schullehrerseminars, sowie die Schüler der Privat-Unterichtsanstalten mit ihren Lehrern in ihrem Klassen. Hier ordneten sich die Bände und verließen sich um 3 1/2 Uhr nach dem Kirchplatze, dem allgemeinen Versammlungsorte, während dem Mitte der Rathhausstr. das für L durch die General-Religion: „Er Tod und Ehr dem höchsten Gut“, mit Posaunen eingeleitet wurde. Schloß 3 Uhr setzte sich von dort aus der Zug, welcher von zwei Marschällen eröffnet wurde, nach dem Markte zu in Bewegung. Der Zug bestand aus den Bürgerhaußknechten und den Mitgliedern der Privathäuser; diesen hatten sich angeschlossen die Seminaristen, dann kamen die Mitglieder der deutsch-katholischen Gemeinde und zuletzt die Schüler des Gymnasiums; rechts und links begleiteten den Zug in angemessenen Zwischenräumen die Vorstände der verschiedenen Innungen, welche zugleich die vollständige Ordnung zu handhaben hatten. Sobald die Bände mit dem Markte angekommen waren, stellten sie sich kreisförmig, mit dem Gesichte nach dem Hause des Hrn. Kommissionsrathes Hoffmann an, auf. Die genannte Buchhandlung war geschloßen und auf Anordnung des Vorstehers berieten sich ebend. sich auf Einigung auf einer geschmückten dekorierten Straße die Büste Luthers, geschmückt mit einer Lorbeerkrone und umgeben mit goldenen Sternen auf blauem Felde. Einige Schritte davon entfernt fand ein Pöfel für den Redner. Nachdem sich hier die Bände unter dem Schutze der Glocken ordnungsmäßig aufgestellt hatten, erkundete vom Balkon des Rathhauses derab die Rede des Redner: „Eine feste Burg ist unser Gott“, welches, sobald die Musik verstummt war, von den vielen Tausenden der Anwesenden ohne Unterbrechung gefungen wurde. Erst bei dem dritten Verse: „Und wenn die Welt voll Unheil war“, fielen die Armpeten und Pauten mit ein, wodurch eine ungemeine Wirkung hervorgerodet wurde, eine Wirkung, die sich nur fühlen, nicht aber mit Worten wiedergeben läßt. Noch Begrüßung der herabbedenkenden Gegenstände des General-Verordnungs Dr. Röhr die Rednerbühne und hielt eine kräftige, der Feier des Tages angemessene Ansprache. Er wies auf die großen Verdienste Luthers hin, ermahnte zum Festhalten an der evangelischen Lehre und zu einer angemessenen Fortsetzung selner, wie er selbst gedankten, zu angemessenen, nicht aber vollendeten Lebenswerke. „Dann“

schloß der Redner, „wirst auch du des Deine thun, zu Vater und Uraquell alles Lichts, das und zum Erben führt, und Wasde geben, daß mit der immer weiteren Verbreitung deines Reiches auf Erden. „Allen gelobt werden Alle zur Erlösung der Mordheit kommen, die jetzt noch sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes.“ „Ergne zu diesem Besuche in dieser Stadt, wo Luther's Fuß so oft wandelte, die Kirchen und Schulen, in denen wir und unsere Kinder unter dem Schutze des auch unserm Glaubensschwun so glühenden Fährtenkreuzes aus- und eingehen, und mache für uns und unsere künftigen Enkel den schönen Wahlspruch dieses Gottes wahr: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.“ Der Rede folgte ein Gebet und der Vortrag einer Motette, worauf die Feier durch das ganze Gedächtnis der Väter des Schloßhaußes beschloßen wurde. Niemand noch hat wohl der Marthys eine solche Menschenmenge umfaßt, als an diesem Tage. Der Markt fast war nicht nur abwärts, sondern auch der Fenster der Häuser bis in die höchsten Ecken hinauf waren mit Zuschauern besetzt, unter denen auch der G. h. Herzog und die höchsten Staatsbeamten nicht fehlten. Nicht der geringste Unfall hätte die hehre Feier des Tages, und damit die entsehbliche Stadttheil während der Stunden nicht ohne den 15 higen Schutz gelassen werden können, hätte man die übliche Vorkehr getroffen, daß zwischen je zwei Patrouillen durchstreift wurden. — Die Anbahnung des wiederholten Aufführungen von Glows's Oper: „Cecilia“ war, wie sich erwarten ließ, ausgefallen worden, und das Theater blieb für diesen Abend geschlossen.

□ (Leipzig, 18. Febr. — Corr.) Die Jubelfeier Luthers ist hier s'vremals veranlaßt. Wir sagen abermals, denn weder im Jahre 1646 noch heute einen des großen Koben würdigen Charakter, da sie allein mit Würde in den Kirchen gefeiert wurde (was die rarigste Zeit des 30jährigen Krieges verursachen mochte), noch im Jahre 1746, wo Gottsche sie leitete. Es hat damals viele Worte, wenig Geist, viel Gelehrsamkeit, wenig Leben gegeben. Das dritte Jubeljahr macht es nicht besser. Wir hätten von Böppig eine großartige F. k. erwartet, ähnlich der Sufian-Adolph-Feier, wenn auch ohne einenes Monument; wir hatten erwartet, man werde nicht allein viel reden, man werde, das Andenken des Reformators zu erneuern, nicht handeln, damit es Frucht bringe in so dringender Zeit; wir hätten von der Geistlichkeit und dem Stadtrath etwas erwartet, aber es ist Nichts gefehlet. Die Geistlichkeit hat zu ihrer Sonntagsgabe Luther gemüßt, sonst nichts, und der Stadtrath hat wahrscheinlich zugehört. Heute begibt man das Fest in den Schulen, wogu nicht öffentlich eingeladen worden ist, mit Ausnahme der Rittschule, deren Rektor, der Prof. Rodde, ein Abkömmling Luthers, zu seiner Fehrdie das Publikum geladen hat. Wie 1746 Prof. Gottschick, so steht 1846 eigentlich Prof. Rodde an der Spitze der ganzen Feier. Er hat bekanntlich die Luthersfestung ins Leben gerufen, deren Zweck ist, Luthern in seinem Nachkommen zu ehren. Und sagt diese enge, beschränkte Wirklichkeit der Stiftung nicht zu; eine Lutherfestung dürfte unsere Ansicht noch nicht hinter eine Sufian-Adolph-Stiftung zurückbleiben. Es ist aber bereits für diese Stiftung in den Kirchen gesammelt worden und wird heute noch gesammelt werden bei einer dem Abend stattfindenden Feier, zu welcher Prof. Haritz geladen hat im Namen der Lutherfestung. Die Kirchensammlung soll verhältnismäßig reichlich ausgefallen seyn. Zu einem schönsten, zeitgemäßen Zwecke ist unserer Ansicht nach in dem schicklichen Gebäude der Döbeln an diesem Tage gesammelt worden, nämlich zur Begründung eines Pflanzfonds für die vortige Rab- und Erziehungs für arme Kinder. Auch die Universität hat sich in der Aula versammelt. Prof. Richter hat einen sehr langen und wahrhaftig sehr gehaltenen Vortrag gehalten, von dem jedoch nur Weniges so glücklich waren, etwas zu verstehen, nur wer in nächster Nähe

Dabei gab es wohl auch so Viele, denen die gründliche Längeweile auf dem Gesichte lag. Die theologische Fakultät benutzte diese Gelegenheit, um jeden Mann mit dem Doctor theologiae zu beglücken. Gold's Guld ist freilich etwas folschella. Die Frier gewann, wie es schien, für die Briefen ein Interesse, wenn Oseana und Rauff erlöste. Mikroskopier Richter hatte eine Daperture dazu geschrieben, die Manchem gefallen hat; auch hörte man einen vortheilhaften Vortrag aus dem sehr alten Jahrbuch von Galus, der auch von der Singakademie vorzüglich aufgeführt wurde, wie einige Sätze aus dem Mosaischen Regimen.

3 (Stuttg., 19. Febr. — Correct.) Luther's Todestag wurde gefeiert bei uns im Gaste des großen deutschen Namens gefeiert. In der Kirche einmüthig Glockengeläute, die kirchliche Bedeutung des Tages; um 8 Uhr hielt Gebner in seiner furchtgeschicklichen Vorlesung einen Vortrag über Luther's letzte Lebenszeit; er führte mit der ganzen Kraft protestantischer Wissenschaft den jahrelangen Subdramen das geistige Bild des Glaubenshelden vor, qui Christum docuit pure et bona plurima fecit (des Erlehrers reiner christlicher Wahrheit und des Wohlwollers unablässiger Lyden des Guten — Melanchthon's Traktat auf Luther); er zeigte den Gelehrten als den fernigen Segner der bis zur Vernichtung aller Religion läuternden und neuerden Aufklärungsbestrebungen; er führte als kräftig gestellten Feind aller Schwermüthigkeit und dogmatischer Epiphänasien; er brachte damit zur Anschauung, daß dem Helden des Protestantismus die verabsäumten weltlichen Unterstände von Ordoherren und Heterodoxen fremd waren, daß die Wahrheit, wenn sie gekrönt wird, an dritten Tage kräftiger wieder aufsteht. Wie herrlich stand er vor uns, dem einst Bannstrahl und Scheiterhaufen drohete; seine Hülle — Gott und die Wahrheit kanonisierten ihn! — Am Abend reichte sich an diese Vorlesung von Gebner ein Vortrag des Privatdocenten Dr. Gatterer in diesen Vorlesungen über akademisches Leben und Studium. Er entwickelte geistreich und lebendig die weltgeschichtliche Bedeutung Luther's, die damalige Weltlage nach allen Richtungen würdigend, und zeigte klar, wie der Gelehrte dazu wirkte, daß aus der weit geöffneten Pforte ein Strom von Licht sich ergoß, der die ganze unbekante, früher in tiefe Nacht begrabene Welt mit seinem Strahlen, nicht mit dem verzehrenden Feuer des Ehrgeizes, sondern mit den milden, wohlthätigen Strahlen der Wahrheit und des Erkenntnis erleuchtete. — Nach eingehendem Dankreife bemerzte sich ein langer Rediger, welchem alle Stände sich angeschlossen, vor dem Stadtrath nach der am letzten Reformationsfesten gehalten, immer kräftiger gedehnten Lutherfeier. Und was die Vertreter der Wissenschaft an Tag in den Sälen der Aula über Luther's Stellung und Bedeutung bei vorgetragen hatten, das vernahm die verammelte Menge bei dem Scheine der Kerzen aus der an jener Ecke mit jugendlichem Feuer gesprochenen Rede des Stadtrathen Wilhelm Baur. Ein gemeinsamer Hand, die ihre des Lichts und der Wahrheit, durch die Worte der Redner; mit gleicher Begeisterung vernahm sie sich nemlich in der Erinnerung an den großmüthigen heiligen Pflichten, durch dessen kräftigen Geist und Arm das Werk gelang. Die erbaute Menge aber sagte sich mit fröhlicher Erhebung: wist Ihr schon, daß unser aller Wohlherzog es war, welcher aus eigenem, Heis des Land beglückenden Entschlusse die Feier des heutigen Tages, trotz anderer beforglichen Rücksichten, bewilligte! —

Δ (Stuttg., 19. Febr. — Correct.) Der große in ganz Deutschland bei allen Bevölkerungen theils öffentlich, theils im Stillen des überquellenden dankbaren Herzens gefeierte Tag, der Tag, wo vor 300 Jahren der edle Reformator seine große Welt ausbaute, ist nun vorüber, und die Feier hat einen solchen Beweisenklang in der Brust unserer Mitbürger gefunden, daß die drei großen evangelischen Hauptkirchen der Stadt nicht Raum genug

hatten, alle sich Einbringenden zu fassen. Die Deutsch-Katholiken hatten sich, wie ich Ihnen bereits angedeutet, mit ihrem Katholischen dem Gottesdienste in der Stiftskirche angeschlossen. Die Feier war im Ganzen eine sehr würdige, und das reichlich gefallene Opfer für eine Aufrechterhaltung bestimmt, über welche ich Ihnen das noch nicht näher mitzutheilen vermag. — Bei den Deutsch-Katholiken erregte die Sitzung einer prachtvollen silbernen Abendmahlstafel durch einen prächtigen Grund große Freude, und es wird solche nächsten Sonntag zum ersten Male in Gebrauch kommen.

Ob Fortschritt? Ob Rückschritt? (Eine Fabel.)

Die Thiere die ten eine Conferenz, um sich über ihre Angelegenheiten und besonders über ihre Zukunft zu beraten. Hierbei war unermesslich, auch Das in den Kreis ihrer Beratung zu geben, ob man von jetzt an dem Fortschritte oder dem Rückschritte halbtigen wollte, weil hierdurch das Wohl oder Wehe ihrer Zukunft bestimmt würde. Man hörte nun so mancherlei Aeußerungen, wo es fast schien, als seien es Nachklänge von den mancherlei menschlich in Urtheilen. Das Kennzeichen erlauchte sich für den unbedingtesten, rathlosen Fortschritt, das Gaultier wollte den Stillstand und der Rest bestand auf dem Rückschritt.

Du hast Unrecht, Krenzier! sprach die Schwärze. Siehe mich an, ich schwinde mich auch vorwärts und zwar schnell; aber ich leide auch nach Besiden der Umstände wieder um und mache dann und wann Pausen auf einem Dache, wo ich weder vor- noch rückwärts fliege, sondern still sitze. Ich vereinige alle drei Tendenzen in mir.

Kemming. Das thut mir die Mägen, die Alles in sich vereinigen wollen, es Allen recht zu machen suchen. Sie machen es am Ende Keinem recht. Nun, ich will ferner, wie ich bisher gegangen, unaufhaltfam fortschreiten, will mich durch kein Hindernis aufhalten lassen, will jedes Hindernis überfliegen!

Thor sprach der Fuchs, der noch an die vorerzählten Anstrengungen gedachte, als er im Sprunge die Weinträube zu erhaschen suchte, aber wegen der Höhe nicht vermochte: wie kannst Du von einem unaufhaltbaren Fortschreiten reden und dabei die Schwierigkeiten überfliegen? Die Schwärze hat Recht, die auf die Umstände gewie wie Rücksicht nimmt. Mit Vorsicht muß man vorwärts gehen (wie ich nach dem Hühnerfalle) und mit Klugheit rückwärts schreiten, wenn man sieht, daß man dadurch beletzt wird (wie der Hund, der auf's Wort zurückkommt und — coughed macht). Denn auch der Stillstand hat sein Gutes, das mir: Die jedes Bawegensred sagen, wenn vor dem Saßes Halt gemacht wird.

Die Thiere wollten über ihre Vorlage noch so mancherlei reden, aber der Präsident Adler hatte nicht Lust, das Gespräch weiter anzuhören. „Die Debatte ist für heute geschlossen!“ Er sprach er, schüttelte dem Staub des Sitzungssaales von seinen goldigen Füßchen und — schwang sich empor zur Sonne. (Zweites 40, 31.)

W r a n n i c h f a l t i g k e i t e n .

In Leipzig hat man jetzt seine Noth mit den Spickbüden. Dem Buchhändler Kollmann wurden 1000 Thaler es seinem Comptoir und dem Kaufmann Pöhlitz seine Creditstosse mit 21.000 Thaler an Werth gestohlen. Auch in Dresden sind in einem Hotel für 4000 Thaler Banknoten gestohlen worden.

(Ulm, 18. Febr.) Nachdem mit dem Grouen des heutigen trübten Wintermorgens von den Höhen unserer schneebedeckten felsigen Hünter mit weißer Posaunen der Choral: *Wachet auf*, ruft uns die Stimme! die Winterstille an die erste Bedr. ung des heutigen Tages gemahnt hatte, gab um 8 1/2 Uhr die nur bei außerordentlichen Festlichkeiten gebührende Schwelgerei, deren tiefe Klänge seitlich über die Stadt und Gegend hinweg, das erste Zeichen zum Gottesdienst. Um 9 Uhr waren die großartigen Räume des Münsters bereits so angefüllt, daß Kopf an Kopf sich drängte. Tausende von Menschen waren versammelt, um in Inebri und Liebe das Andenken des großen, unerschütterlichen Reformators Dr. Martin Luther zu feiern. Dem Sinnen von Mozarts Requiem folgte Luhters schönes Lied: *Ein feste Burg ist unser Gott u.*, das, von der ganzen Gemeinde gesungen, einen erhebernden Eindruck machte. Die Predigt unseres erst kürz von einer Krankheit gememert Diskurs Landerer verhielt sich, die Aufmerksamkeiten der Gegenwart um kirchlichen Gebiete aus richtigen Gesichtspunkten zu wärtigen, und insbesondere auch den der raueglühenden Kirche hin und wieder neuerer Zeit gemachten Verwurf, als sich bei ihr streng Zwang in Sachen des Glaubens halt, zu wärtigen, wobei übrigens der tüchtige Buchstabenlager eben so wie der moderne Unglaube nicht unbrüchig blieben. Die Predigt erschlief überhaupt der anregenden und ansprechenden Elemente so manche, daß vielfach der Wunsch laut wurde, solche getradt zu sehen. Um die Mittagsstunde erlöste abermals von Münster herab der Choral der Posaunen und trug in vollen Accorden die herrliche Melodie des oben erwähnten kräftigen Lutherliedes über die alte Stadt hin, worauf um 2 Uhr in der ebenfalls gedrängt vollen Dreißigstündliche abgehaltener erhebernder Gottesdienst die Feier des für das protestantische Bepflichtung Ulms bedeutungsvollen Tages schloß, der in dem wohl zur Aufklärung kommenden Bau einer Festschloßkapelle aus dem kommenden Geschlechtern ein bleibendes Denkmal von dem Gottheil von neuem erwachten kirchlichen Sinne der heutigen Zeit hinterlassen wird.

Kraukfurter Theater.

Kanon, Lustspiel von E. Gynow.

(Schluß.)

Nach den vorausgeschickten allgemeinen Andeutungen seien und einige Worte über die obige Novität verfaßt, deren Verfasser von uns nur mit Achtung genannt werden kann. Wenn die dramatische Gebilde Gynow's den größten Aufzeichnungen auch nur theilweise entsprechen, so hat er doch um die deutsche Bühne ein nicht zu verkennendes Verdienst. Es müßte auf die Beschäftigten anderer jüngerer Dichter anregend wirken, wenn sich ein Mann in Gynow's Theater versuchte, für welches in mehreren Hefen unter ihrer Hand gehalten hatten; seinem Vortritt haben sich Andere angeeignet, unter denen wir jzt Namen wie Prug, Laue, Wesen, Deibel u. A. sehen. Weiter hat Gynow eine gewisse Achtung und einen edleren Dinst wacher hervorzuheben lassen und einer zunehmenden Verlesung in diesem Sinne nicht ohne Erfolg entgegen gewirkt. Die seit wühredrehenden ordnenden Verord. und die zeitweiligen vertheilenden der sentimentalen Kammer, hat angeregt, Philosophen zu werden und zum Heberzug geworden und es galt, die brüchlichen Kreise zu erweitern, den Ansichten und Thesen der Gegenwart Spielraum auf der Bühne zu vergönnen und zeitweilige Tenenzen zu emanzipiren. Gynow's Verordnungen haben wir mit Achtung zu nennen, und der seine Theil seiner Dramen hat auf Dritten Aufmerksamkeit gefunden. Die Novität *„Kanon“* müßten wir in Hinsicht ihres dramatischen Werthes zu den weniger gelungenen Werken des Verfassers zählen und glauben in ihr jene bereits abgeleitete Vermittelung zwischen dem lebendigen Bühnenmimen und der geistvollen Durchführung zu vermischen. Die Anlage der Intrigue ist wenig anziehend, etwas unnatürlich und verworren und das Interes nicht concentrirt, sondern zerstückelt. Man kommt zu keiner rechten Einheit, zu keiner durchgreifenden Einheit und höchstens lösen wir kurz einen Augenblick des Wohlw. bei den handlichen Worten von unsern Theilnahme nur wenig festin und unsere Aufmerksamkeit nur

in geringer Anspruch nehmen. In dem Dergog von Glosler, im Adjutanten Todt und Capitain Baccini, im Alerman Notmann und in besten Frau ist der Charakter vollkommen ausgesprochen, aber nicht in janzwehender, sondern in einer höchst überraschenden Weise, die um so weniger anziehend, als man sich für das Object der Liebe, dem Dergog von Notland, nur wenig interessirt. Das Thun und Treiben, Gehen und Kommen, Handeln und Schwanzen des Dichters und der andern Personen des Stükes sind ziemlich buntd an dem Zuschauer vorüber und man hat Mühe, sie und dem Zusammenhangen Grund herauszufinden. Die Hauptperson, Dergog von Notland, dessen Charakter am wenigsten in dem eigentlichen Kern der Handlung ankommt, stellt in sehr unglückseligen und bestimmlieh sich mehr am seine Beziehungen zu der schönen Marianna, als um seine politischen. Der auch hier wieder treffliche Dialog und viele Scene und geistreiche Pointen vermögen keinen Erfolg zu liefern für den Mangel einer scharfen und wirksam fortschreitenden Einseit, auch dann wenn man sich theilweise schon geschilderten Charaktere der Miempfindung des Zuschauers nicht gewöhnlich stellt, um sie für sie heben oder dungen zu sollen. Dagegen haben wir zu beklagen, daß manche Scenen sehr lebendig hervorstrahlen und manche Situationen mit viel Bühnenkenntnis angelegt und effectvoll behandelt sind. — Die Ausführung dieser Novität ist jedenfalls eine höchst schwache, wurde aber mit aller Sorgfalt ausgeführt. Capitain Baccini erlöste sich in Extrawachen, nach der sich lebhaft erheben und wurde von dem Hohenmännlichen, Hrn. Kreuzer, mit Bewußt und unter Heranziehung des Der angeblieben und sich wichtig machender, dabei aber unter dem Panopticon seiner Frau lebende Alerman (Dr. Haffel), der schicklichen Vortugendbänder Büblers (Dr. Keger), der herrliche Donnsdram Glos (Dr. Wed.), der schicklichen Beichtete Kalb (Dr. Korf), der Dergog von Notland (Dr. Grah), Marianna, Dignus (Hrn. Todt u. a.), Dignus, Notmann (Hrn. Lindt), Doctor Dignus (Hrn. Glos) wurden mit Reich begünstigt. — Die Aufnahme, welche die Zuschauer von Seiten des Publikums in Uebel wurde, läßt nicht erwarten, daß es zu einem Repertoirestücke werden und Erfolge wie die von Prug und Scherzer, Puffel und Uebell des Carluse erziehen wird. W.

Korrespondenz.

Rom, 8. Febr.

Die hier lebende Dilettanterin *Walterin Elisabeth Kawman* wird sich nächstens mit einem eben so bedeutenden Künstler ehelich verbinden, mit dem künftigen Bühnenmännlichen *Jordan*, welcher nach Italienischen gewöhnlich im Jahre der Kunst der dreizehnten europäischer Bühnenmännlichen genannt ist.

Wien, 10. Febr.

Unser Carneval wird dieses Jahr ganz besonders bestetzt werden und die letzten Feiern werden in ihrer Großartigkeit und in ihrer Schönheit einigemal mehr als in jeder Besetzung der Karnevaler, mit großem Zuschauer, die Tage des Carneval und der heiligen Laune einleiten. Sonntag früh um 11 Uhr werden die Mitglieder der Carnevalgesellschaft im diesem Theater das recht artige Bild: *Der Roller und der Wanz* mit Musik gegeben, was übrigens mit Aufnahmen des Parterre bereits als Pflicht begreifen soll. Dies von einem Karnevalisten verfasste Stück enthält sehr viele schöne Aufnahmen und wird ohne Zweifel sehr allgemeiner Beifall zu erlangen. Nachmittags hat Jozac seinen Auftritt in Wien, wobei Kupferritter und Art stattfinden werden. Montag früh um 9 Uhr beginnt der große Zug — die Pointe des diesem Carneval — der sehr zahlreich und glänzend und mit wohl art Ermahnungen überziehen dürfte. Der Zug geht vom Schloßplatz aus über die große Straße, Thiergartenstraße, Thiergarten, Ludwigstraße, Platz Gutenberg, auf den Markt und von da durch die Schuberstraße nach dem Schloßplatz zurück. Von dem Palais der höchsten Militär- und Civil-Verordnungen werden Scenen aufgeführt, die Gemüthe des Juges aber, welche wir eine vorzügliche nennen, kommt aus dem Platz Gutenberg zur Aufstellung, während später auf dem Karneval Spiele und Tänz stattfinden. Wenn Mühs, was projectirt ist, durchgeführt wird, dürfte die Fest bis gegen 5 Uhr erst kein Ende erreichen, in welcher Stunde in dem diesen Platz die Diner beginnen. Dienstag früh Nachmittag und Schloßplatz an in der Frühstunde, Mittags um 8 Uhr große Kassenauflage, um 11 Uhr Theater und die drei Abende großer Musikball im Schloßplatz. Hält das eingetretene, für diese Jahreszeit ungewöhnlich frühe Wetter an, so können wir auf einen außerordentlich großen Besuch der ganzen Menge rechnen und für Fremde dürfte es wohl rathlich sein, für den Winter sich ein Paar warme Kleider zu kaufen und für den Winter zu befragen, denn es können dort noch ein Paar warme Kleider zu kaufen, das gut placirt zu werden.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o. 52.

Montag, den 23. Februar

1826.

Schloß Epten.

Eine Erzählung von William Fitz-Wertz.

(Fortsetzung.)

Hatte Wilhelmine schon als Kind wenig Theil an ihrer Mutter Liebe, so war sie im Heranwachsen zur Jungfrau noch weniger ein Gegenstand derselben, welche in ihrer ganzen Kraft dem aus einige Jahre älteren Bruder zugewendet war. Richard war das Schößling der mütterlichen Liebe von seiner Geburt an, und sie hegte sich für ihn, je älter er wurde. In der Kindheit wurde ihm jede seiner Willen und Einbildungen bestrickt; in seiner Jugend war es ihm gestattet, seine Studien zu verfolgen oder zu vernachlässigen, wie es ihm für gut dünkte; und als er sich dem männlichen Alter näherte, wurde er im Ueberflusse mit den Mitteln versehen, um allen sinnlichen Forderungen zu willfahren, welche dahin zielen, das menschliche Gemüth zu erweichern und zu verhärtigen. Es läßt sich nicht läugnen, daß er diese mütterliche Barmherzigkeit dankbarlich erwiderte, und da er zufällig in vielen Punkten des Charakters sich seiner Mutter ähnlich zeigte, so war er auch sehrzeitig ihr Vertrauter geworden, und wie er ihr an ~~dem~~ unternehmendem Geiste gleich kam, so gewiß noch mehr an subtiler Besonnenheit und tieferer Abwägigkeit des Verstandes, in welchen Eigenschaften er mit ihr vollkommen übereinstimmend erschien.

Indem wir auf diese Beide durch die Charakterisierung einiger in unserer Erzählung auftretenden Personen die selbst für kurze Zeit unterbrochen haben, müssen wir den Faden derselben wieder aufnehmen.

Es war ein ruhiger und lieblicher Abend, und die Stille derselben nur durch den Wellenschlag des zum Gesäße zurückkehrenden Meerz unterbrochen. Der Baron war durch ein Unwohlsein verhindert, einem projektierten Spaziergang mitzumachen, hatte aber die beiden jungen Leute selbst angetrieben, den herrlichen Abend zu benutzen.

Die Briefe, welche für die entliche Abreise festgelegt worden, war herangekommen, und die Bestimmung daher ganz geeignet, und das junge Paar in eine schwermüthige Stimmung zu versetzen; heute waren sie ungenügendlich schwelgisch. Endlich bemerkte Edward:

„Gad werde ich des Bräutigams würdiger Sohn, in Ihrer Gesellschaft die Höhe dieser Landhöhe zu bewundern.“

„Und es ist also Ihr fest Entschluß, uns zu verlassen?“ erwiderte Wilhelmine mit einem Ersuchen, der, so leise er auch war, doch nicht der Ermahnung ihres Begleiters entschlopfte.

„Ja, Baronesse,“ war die Antwort — „und durch diesen Entschluß laß ich meine Regierung der Pflicht geopfert, welche mich anderwärts ruft; aber glauben Sie mir, wo immer auch ich mich befinde, so werde ich jederzeit in der Erinnerung an die freundliche Aufnahme Schwelgen, welche mir, dem fremden und

fremdenheimtörenden Manne in Ihres Vaters Hause zu Theil wurde.“

„Sagen Sie doch nicht mehr: Freunde entbehren,“ erwiderte Wilhelmine — „denn wenn auch dieses vielleicht früher der Fall gewesen seyn mochte, so hat doch dieses Wort jetzt gewiß keine Geltung mehr. Haben Sie nicht meinen Vater zum Freunde, und — sügte sie mit einiger Unsicherheit hinzu — meines Vaters Freunde sind auch die meinigen.“

Edward ergriß die Hand des Mädchens, und sie mit Haß an seine Lippen drückend, rief er mit freudiger Aufregung: „Ja, es ist ein tröstliches, beseligendes Gefühl für den einzigen lebenden Menschen, sich einen Freund — sich einen Freund gewonnen zu haben.“

„Und wenn Sie nicht, — wenn Sie nicht,“ verbesserte sie sich schnell — „wenn Sie nicht also wirklich Ihrer Freundschaft werth halten, dann vergessen Sie wohl auch nie ganz die Bewohner von Schloß Epten an der Küste der Nordsee?“

„Epten, Schloß Epten!“ rief Edward. Er hatte sich während seines Herumtrens nicht um den Namen des Schloßes bekümmert, und wenn dieser vielleicht zufällig genannt worden war, ihn überhört.

„Schloß Epten!“ rief er erstaunt aus. — „Bereichen Sie, Baronesse, aber ein Schloß mit demselben Namen war der Aufenthaltsort meiner Kindheit; und wenn ich jetzt an mich denke, scheint mir der Ort wirklich traulich bekannt, aber Alles ist dunkel und unbestimmt, gleich dem Bildern eines Schloßes in der Erinnerung gezeichneten Raumes. Die Uebereinstimmung des Namens ist eigen, und doch kann es nicht seyn; — der Besitzer des Schloßes mußte Bannern heißen?“

„Und so ist es auch,“ erwiderte Wilhelmine, „Bannern hieß mein Vater wirklich; als er aber vor ungefähr zwanzig Jahren in den Besitz dieser Güter kam, gab er dem Zurethen meiner Mutter nach, sich sich baronisch bekannt, und nahm den Namen ihrer Familie an.“

„Also wahr! — wahr!“ rief Edward im höchsten Affekte; — „Also tiefes ist das Schicksal, dieses sind die Bestimmungen, um welche der beste der Menschen streben, begehren worden ist? — An dieser Küste lag das Schiff, welches den Bettler mit seinem Kinde aufnahm, von wo es abfuhrte, um die Bildern einer ungewissen Zukunft zu verfolgen, während von der anderen Seite der Männer des reichlich erworbenen Outes eingog, von dem Gesetze bedrängte, aber von jedem reichlich Dantenden verflucht wegen dieses Mißbrauches des todtten Nachhabens des Gutes?“

„Sie heißen nicht — van Hallen?“ fragte Wilhelmine erblanzt.

„Hartwig Einering hieß der rechtmäßige Besitzer von Schloß Epten,“ sagte der junge Mann sehr ernst — „und ich bin sein Sohn, bin Edward Einering.“

„Einering!“ fragte Wilhelmine; — „ach, sagen Sie, Edward, was ist die Ursache, daß dieser Name mich erschüttert, wenn ich ihn höre? Ist es deshalb, weil es so selten geschah, daß er in

unsem Hause ausgesprochen wurde, und weil dann immer der Vater erlaubte und die Mutter über dieses Erblassen jürnte? Es sind Erinnerungen aus meiner Jugend, aber diese blieben fest in meinem Gedächtnisse; — jetzt ist es schon lange, sehr lange, daß ich diesen Roman nicht bekommen habe, — heute, seit Jahren zum ersten Male wieder, aus Ihrem Runde.

„D, es ist eine schöne Geschichte,“ sagte Edward mit einem Lächeln, welches sonst ihm gar nicht eigen war. — „Hören Sie, Wilhelmine, es ist eine anmuthige Geschichte. Ein bloßer Mann kauft sich mit dem Reste seines durch mancherlei Unglücksfälle geschwächten Vermögens eine Besorgung, und hofft, von dem wirren Schreiben der Welt erloscht, hier die Aoge seines Lebens zu beschließen. Naar ausreißt ihm das Geld, — er, der rechtliche Besitzer, — so lautet der ausgemachte Kaufkontrakt; — da schießt plötzlich der Verkäufer, — das Geld ist verschwunden; auch das Dokument, — und der einzige Verwandte des früheren Besitzers macht dem durch Kauf rechtmäßigen Nachfolger den Prozeß. Das Gericht fordert den Kaufkontrakt, — dieser ist nicht zu finden, da wird der Kauf für ungültig erklärt. — Der Eine verliert als Beileger die Besorgung, welche sein veräußertes Eigenthum ist, — dieser ist mein Vater: Hartwig Clerwing; — der Andere, den das Gericht schätzt und dem doch die ganze Welt sagen darf, daß er ein Betrüger sey, ist —

„Mein Vater!“ rief Wilhelmine mit einem heizererschneidenden Tone.

„Dass ich es sagen muß!“ sagte Edward halblaut.

„D, tritt nicht vor ihn bin mit diesem Bilde! mit diesem Worte!“ rief Wilhelmine in höchster Aufregung — „ich kann, ich will es nicht glauben, daß er wissenschaftlich frevel begangen hat. Schon den alten Mann, er ist krank, solche Beschuldigung müßte ihm dem schnellen Tode zuführen!“ So seßte Wilhelmine, und sie sank zu des Jünglings Füßen, diese mit beiden Armen umschlingend.

„Ja, er ist Dein Vater,“ sagte Edward, das werde ich nicht verargen. Er beugte sich über die Knieende, er drückte einen stichartigen Kuß auf ihre bleichen Lippen. Ihr Kuß sank an seine Brust. Ihr Aumengen waren zur fürchterlichen Schwermüthe geworden. Also darinnen hatte er sich immer abgemendet, wenn sie die Schönheit der Landschaft pries, und wohl auch einzelne Worte fallen lassen von dem Jüde eines theschränkten Mannes, der darauf siege und ihm eben diese Schönheit gedächig machte; darinnen hatte sie ihren Vater nie heiter, nie glücklich gesehen; darinnen war er sich tiefen ins Beweß heraus, und konnte nicht Ruhe finden an den Überleben, ihm zum Dornenlager werdend durch die Stacheln der Schwermüthe.

„Sie wußte es wohl, daß er von Natur aus kein räuberischer, ungeräucher Mann war, aber sie erkannte es nun auch, daß er ein Schwächling und durch diese Schwäche schlecht geworden war. Seine Brust war nicht gefüllt worden durch Eioß und Egoismus gegen die Stacheln der Besinnlichkeit, wie es bei seinem Weibe der Fall gewesen, und er konnte nicht auf den Glang bilden, von dem er umgeben war, ohne an die Tage Dessen zu denken, den er zwar gleichmäßig, aber nicht rechtlich als Beileger in die Welt hineingeworfen hatte. Alles Dieses erkannte nun Wilhelmine, es waren ihre Aelttern, und sie lag nun an der Brust des Jünglings, der für sich, für seinen Vater hätte strenge Rechenschaft fordern können für zugesüßtes Unrecht. Sie schloß sich laut, sie fand keine Worte weiter.

„Ja, es ist Dein Vater,“ sagte Edward, und der meiste hat ihm schon längst vergeben. — Und nun, Wilhelmine, kommen Sie nach Hause, für Sie bin ich Edward Clerwing — für die Uebrigen bleibe ich von Hellen.“

Wit den verschiedenartigsten Gefühlen in der Brust, den gan-

zen Weg über schweigend, führte das junge Paar nach Schloß Epiten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Zur 300jährigen Todesfeier Luthers.

(Berlin, 18. Febr.) Die dritte Skalar-Feier des Todes-tages Luthers wurde von den verschiedenen Lehranstalten der Residenz in angemessener Art begangen. Auf der Uiversität fand die Feier am 12 Uhr statt. Der Herr Ober-Consistorialrat Professor Dr. Kander schloßerte in einer deutschen Rede Luthers Wirken, das Wesen der Reformation, ihr Verhältniß zu Glauben und Wissenschaft, den Unterschied des lebendigen Glaubens und abstracter Dogmatik und wies die Hauptmomente seiner Betrachtungen aus Luthers und Melancthon's eigenen Worten nach. Die ganze zahlreiche Versammlung sang am Schluß den Choral: „Ein feste Burg“ u. s. w. Luthers Worte, aus einem mit Lorbeer, Eichenlaub und Blumenkränzen einfach geschmückten Fußgestelle vor der Rednerbühne errichtet, diente zur sinnvollen Erhebung der Feier. Im königlichen Real-Gymnasium begann die Feier um 10 Uhr durch den Vortrag des latinischen Choral: „Ein feste Burg“ u. s. w. Diesem folgte eine Rede des Oberlehrers Hrn. Dr. Poljanfel über Luthers Wirksamkeit. Der Director vertheilte die von dem königlichen Unterrichts-Ministerium durch bestimmte Christen. Mit einer Ansprache an die Jugend und Gebet und Gesang (ein christlicher Psalm) schloß die Feier. In der städtischen Gewerkschule waren am Morgen dieses Tages die Schüler im großen Hörsaale versammelt, dessen Kränze mit den Wäffen Luthers und Melancthon's geschmückt war. Nachdem Luthers glaubensmüthiges Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“, von Allen gesungen worden war, nahm der Prediger, Dr. Jonas, das Wort, und legte der Jugend die hohe Bedeutung des Tages an's Herz. Zum Schluß wurde der letzte Vers des obigen Liedes gesungen. Auch in den Communal- und Privatschulen fand auf die Veranlassung des Magistrats eine Gedächtnisfeier statt. So kam darauf an, der Jugend ein für sie verständliches Bild des Gottesmannes zu geben, der in so hohem Grade Recht gegen die Welt und Demuth gegen Gott in sich vereinigte, der die Handen, mit denen die Bibel, „dieser älteste Freibrüderbrief der Menschheit“, gefesselt war, mit dem Donner deutscher Rede sprengte, so daß von da an die heilige Schrift das Lebens- und Volksthum der deutschen Nation geworden ist. Nicht minder gehörte es sich; der Jugend die Bedeutung, die Luther für die deutsche Volksheldthat, an's Herz zu legen und sie zum Schluß an das Eterbedeute dieses Gerechten zu führen, um seinen seligen Geisgang ihr zur erweckenden Anschauung zu bringen. — Es ist dies, so viel uns bekannt geworden ist, überall auf sehr würdige Weise geschehen. Durch passende Gesänge, besonders durch Luthers Kernlied: „Ein feste Burg“, wurde die Feier erhöht; auch wurden von Lehrern und Schülern in einigen Schulen passende Gedächtnisvorträge gehalten. Wir können demnach hoffen, daß auch dieser gemeinsame Akt nicht wenig zur Förderung des evangelischen Lebens beigetragen hat.

(Magdeburg, 18. Febr.) Die Jahrsfeier Magdeburgs sind heut wieder um einen bedeutungsvollen Tag reicher geworden. Wir haben das Gedächtnis von Luthers am 18. Febr. 1546 erfolgten Tod gefeiert, und die Nachfolge davon werden in diesen Stunden noch durch manchen Kreis der Familie und der Menschheit gehen, denn die Feier selbst, welcher die erste Hälfte des Tages gewidmet wurde, war, wie wir erheben. Im Abend vorher lasen alle Glöcker vor, am frühen Morgen lasen sie den Tag ein. Halb neun Uhr war in allen Kirchen Gottesdienst, und alle waren gedrängt voll von Zuhörern. Man hätte nicht, daß hier

keine gebotene Feier sey, sondern eine, zu welcher die Herzen selbst hindrängen. Die Krone der Feier war die Festtagshunde auf dem alten Markt, von halb 12 bis halb 1 Uhr. Der Wochenmarkt war vorzeit, sämtliche Boden waren weggeräumt, der rübe und volle Vormittag hatte sich in einem sonnenhellten Mittag verwandelt. Nach dem alten Markt wollten die Jüge der Gewerke, natürlich ohne die Abzichen bitterer Kost, mit Vortragung ihrer zusammengekauften und umflochten Fäden. Dorthin zog der Krleger-Baumgärtner mit seinen schwarz und weissen Abzichen, dorthin drangen sich die Gänger der Stadt. Die Polizei hatte nur Plätze anzuweisen; Ordnung zu halten brauchte sie nicht, Ruhe noch weniger. Auf dem Balcon des Rathhauses standen von vier Militärabtheilungen die Musketiere. Halb zwölf Uhr war der ganze große Markt ein einziges Rauschen, alle Fenster unter, selbst die Dächer brist, alle einmündigen Straßen bis weit hinaus voll Menschen. Nun erscholl das Lied: „Jesus meine Zuversicht“. Wie lang das erste Ständchen in dem weiten Raume, dessen Wände die Häusermassen, dessen Decke Gottes freier Himmel war! Alle konnten mitsingen; die Ruckern und Kerle waren vorher in der Zeitung besorgt gemacht worden. Darauf ein Choralmäßiges Musikstück für die Instrumente, ohne Gesang. Endlich das protestantische Ständchen: „Ein feste Burg ist unser Gott“, gesungen von Täufern, gelassen von den drohenden Instrumenten, begleitet von den Gliedern der nahen Johanniskirche. Es war die Koblenzer Lutherer, es war aber auch ein Zeichen, daß Lutherer Gedächtnis in den Herzen ein festes Leben führt. Das aber war auch ein Geist fortsetzt und wirkt, das will nun Wagner in Folge dieses Tages durch die That beweisen. Das Kloster Augustini, in welchem Luther zu seiner Zeit einkehrte (er war ja einst Augustiner-Mönch) und welches schon im Jahre 1525 von den Mönchen dem Magistrat übergeben wurde, ist seitdem eine Besorgung-Anstalt für arme alte Bürger und Bürgerinnen. Frei wohnen sie in den neuen und geräumigen Klosterzellen, ziehen wesentlich ihre kleine Cinnabome, genießen dabei noch einige Vortheile. Für 90 Menschen ist das Augustinikloster fortwährend ein Hofen, in welchem sie von der Stürmen des Lebens ausruhen. Aber warum nur für 90, warum nicht für doppelt so viel und noch mehr? Warum nur für christliche Bürger und Bürgerinnen, warum nicht für arme alte Handwerker, die niemals Bürger waren, warum nicht für arme alte Arbeiter, Dienstboten, warum nicht auch für Straliten? Warum soll diesen das Armenordenshaus als letzte Zuflucht angewiesen werden, wo sie mit Solchen in gleichem Raume bestimmen sind, welche oft nur durch ein unordentliches wüthes Leben hilflos geworden sind? Das soll nun anders werden. Die Stadt will vom Kloster die bisherigen Gebäude, von denen sie einen Theil schon gemietet hatte, zu den Zwecken des Armen- und Arbeitshauses übernehmen und dafür ein neues, großes, zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, ein Lutherstift erbauen, vorn, an der Reichenstrasse. Von dem Lebenshüßlein der Eparkasse soll zu den alten eine ansehnliche Zahl neuer Stellen gegründet, auch das Wochengeld um einige Groschen erhöht werden. Die Stadtverordneten haben dem Vorhaben im Ganzen schon ihre Zustimmung gegeben; das Einzelne, die Ausführung, wird noch beraten. Auch die Bürgerschaft will die schöne Sache nicht bloß in den Händen ihrer Behörde liegen lassen, sie will es nicht bei den vorhandenen Fonds bemenden lassen. Von allen Kameien ist ausgesprochen worden, daß man außerdem Geld, viel Geld zusammenbringen wolle, vielmals nicht kleine Gaben, wie zu einer Kollekte, sondern größere Summen, je nachdem die Kräfte ausreichen, so daß noch eine ansehnliche Zahl neuer Stellen auf dem neuen Stift gegründet werden können. Das soll die Frucht des 18. Februar 1846 sein, eine Frucht, die in kommende Jahrhunderte hineinreicht, die vielen armen Allen zum Segen gereichen wird, die da beweisen wird, daß Wagnerburg zu Luthers Ehren und für das Kleinod seiner evangelischen Freiheit mehr hat, als Gesänge und Aufzüge.

Man wird nicht kollektieren. Eine Bürgerschaft, welche von einem großen und guten Gelingen ergriffen ist, findet auch die Mittel und Wege, ihn auszuführen. Die warmen Gemüths und regen Geistes ist, der wird sich im Kreise seiner Bekannten darhüten als Dozenige, welcher die dargebrachten Summen zu Kapitalien ansetzt; mehrere solche werden sich zu weiterer Kräftigung leicht zusammenfinden. Die Kräftigen haben sich vorläufig zu Bewilligungen angeboten; die Kirchen-Konregien werden ihnen dabei hilfreiche Hand leisten. So eben, wie Dies niedergeschrieben wird, wird die erste ansehnliche Summe aus einem Familienreise dargebracht.

(Dresden, 18. Febr.) Durch Sturm und Wetter hatte heute Morgen 6 Uhr in dem vollen Scheit der Gloden der Belegzug dem Erinnerungsfeste des hohen Tobten, der ein zwig Lebendiger durch alle Zeiten und alle Stürme wandeln wird. Würdig des Tages Feier bereichte schon in den ersten Morgenstunden auf den Straßen diese Stille, alles Beilegstagstreben war verschwunden, kein Verkehr auf den Straßen oder in den Kaufgassen, welche insgesammt uneröffnet blieben, die Gewerbe tunkten und die Schulen, in welchem Tag vor dem Fest allenthalben angemessene Feierlichkeiten stattgefunden, waren geschlossen. Um 9 Uhr begann in allen protestantischen Kirchen ein außerordentlich Gottesdienst, bei welchem die allgemeine Theilnahme schon durch die übergroße Zahl der Besuchenden, für welche die Räumlichkeiten der Kirchen nirgend ausreichten, sich kund gab. Referent trat in die evangelische Hofkirche, als Luther's unsterbliches Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“, begleitet von dem weichen Orgel- und Chororgel-Schweber, wie ein heiliger Hymnus durch die Räume der Kirche klang. Doerffersberger Dr. v. Ymnus da betrat die Kanzel und vorbereitete in einem trefflichen unmissenden Vortrage sich über die ehrentürigen Tüge des unsterblichen Luther, unsterblichen Kirchenverfassers. Der würdige Redner entwarf die in hohen, einfacher Wahrheit die unermesslichen Erzeugnisse, welche unsere freie evangelische Kirche dem Geiste, dem Worte, der Ausdauer, der Wahrhaftigkeit Luthers dankt, und wie am Schluß des reichen Vortrags mit besonderer Bewegung auf Luther's freudiges Schicksal vom Leben nach einem mühsamsten und vollkühnen Tagewort hin. Das die Bevölkerung einer bedeutenden und regensamen Stadt wie Dresden aus eigenen Erbot, und tiefem, innerm Bedürfnisse, durch eine in aller Weise würdige Feier das Anerkennung der hohen Wichtigkeit, welche dem Tage gebührt, in aller Ausdehnung und gibt, darf als ein wesentliches und trotz allem Zeichen für die Berufung dieser Tage gelten. Die Humanität des Königs hat auch heute in gewohnter hochfinniger Rücksichtnahme sich gezeigt, indem er den an jedem Mittwoch selbstherrlichen Hofball abgabte und zur Darhaltung auf seiner Hofbühne statt des auf dem Repertoire schon genannten „Don Carlos“ die Aufführung von Lessing's „Rathen der Wittiv“ gestattete.

** (Kleinmiedersheim bei Worms, 19. Febr. — Correspond.) Auch hier wurde der dreizehntägige Kobestag des unsterblichen Doctor Martin Luther festlich begangen. Die dasigen Bewohner sühten sich innerlich gerungen, unangefordert von der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit, nicht einmal von der betreffenden Ortsbehörde, sondern bloß einzig und allein nach ihrer eigenen Einsicht und Überzeugung handelnd, einen solchen Tag (der in einem Personlicher nur höchstens einmal wiederkehrt) nicht durch geräuschvolle Arbeiten zu entstellen, sondern ihn auf eine würdige Art zu feiern. Zu diesem Behufe wurde das geistliche Leben der Bewohner bei Seite gelassen. Gegen elf Uhr versammelte sich die ganze Cinnabome des Dorfes, jung und alt, protestantische und katholische. Alle stillschweigend, vor dem Gemeinthebeuge. Now bei einem langen Zug formanden, ein einzig zu diesem Zwecke geordnetes Lied („Nun, so laßt den Zug beginnen etc.“) von Einem gebunden abgelesen beim Scheit der Gloden, verlegte sich die

Menge auf den Begräbnisplatz, als den geeignetsten Ort, alle Sympathien, die ein gegenwärtig auf das Menschengedächtnis gewirkt habender Verdorbener in den Herzen der Zurückbliebenden und Nachkommen hinterläßt, setzen zu machen. Hier angelangt, wurde eine Rede (welche die zwei Leitenden der Gemeinde vorzutragen) zum Lobnen der *Secular-Koblenzer* als Denkmal geleist, zwar ein einfaches und unglänzendes, aber von der erhabenen *Kaiserin Mutter* Natur selbst geöffnetes, natürliches, dem Andenken eines so großen Geistes würdiges, gleich einem guten Werk fort und fort wachsendes Denkmal! Nach dieser Handlung wurde eine dem Zweck dieses Tages und Denkmals entsprechende Rede gehalten, welche das Folgende: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, von dem großen Reformator selbst geleistet, vom Sängerkorps vierstimmig vorgetragen, als Schluß der ganzen feierlichen Handlung folgte. Hierauf begab sich der ganze Zug wieder zurück in's Dorf und ging auseinander, um in stiller Betrachtung und häuslicher Andacht die Feier der Gemeinde so dankwürdigen Tages zu vollenden.

† (Worms, 18. Febr. — Corresp.) Heute Abend zwischen 6 und 7 Uhr bewegte sich ein langer Zugzug von hier nach Pfilsigheim unter dem Lutherbaum, einen Baum, verbrüht durch Eagen aus dem Zeiten der ehemaligen Reichsfreiheit Worms, der vorigen Reichsversammlung, vor welcher der Gefeirte des Tages, der größte deutsche Mann, so glaubensmüthig sich vertheiligt hat. In den beiden langen Reihen der Fackelträger befanden sich zahlreich auch die Mitglieder der deutsch-katholischen Gemeinde zu Worms. Nachdem unterwegs einige Gherale gelehrt worden waren, trat aus der dichtgedrängten Volksmasse ein Mann unter dem alten fahlgelben Baum, der den Gefährten der Umkleidung einen entsprechenden, höchst kräftigen und erhabenen Ausdruck verlieh. Dr. Graf, Leiter einer hiesigen Erziehungsanstalt, war der besprochene Sprecher, aber auch Leiter der Einlage, welche die Haupt des gemeinen Angebildes ergriß, das Herz des Volkes zu kühnlen. Und er hat es gekühnt. Die Rede des Hrn. Graf wird auf allgemeines Beifallen im Druck erscheinen.

† (Braunfels, 19. Febr. — Corresp.) Mit Freude sahen wir aus Ihrem vielgeschätzten Blatte, wie aus allen Gegenden unseres lieben deutschen Vaterlandes Nachrichten über die am Abend des großen Reformators vorzunehmende Feier eingingen, welche die große Liebe zu diesem unsterblichen Manne beweisen. Das persönliche Interesse und die Anzuege der der wahren und höchsten Einwirkung zur Vergebung dieser Feier in Ihrer Stadt. Möge das schöne Vaterland, das am Morgen des Tages von Ihren Barmherzigen erhalten, weit über Deutschland hinaus und eine feste Burg in Liebe und Eintracht gründen! — Auch wir freuen uns auf diese Feier, doch leider wurde am vergangenen Sonntag beim Gottesdienst kein Wort davon erwähnt und auch keine Anzeige auf den nächsten Sonntag gemacht. Doch, obgleich wir die öffentliche Feier einbreiten mußten, so feiern wir in unseren Herzen den Tag mit ganz Deutschland!

(Frankfurt a. M.) Der 300jährige Todestag Luthers wurde auch in unserer Stadt festlich begangen und zwar in der von unsern politischen Blättern bereits mitgetheilten Weise; doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß auch in vielen geistlichen und wissenschaftlichen Kreisen für den Abend des 18. Februar eine besondere Feier anordnet wurde. In dem Lokale der Loge „Cofrades“ wurde die „Lutherversammlung“ förmlich konstituir. Durch jährliche Unterschriften hatte man sich schon vorher an derselben betheilig. Und was ihren Zweck betrifft, so besteht dieser darin, dahin zu wirken, daß eine Einigung aller Conffessionen im

Vaterland zu einer allgemeinen deutsch-christlichen Kirche“ herbeigeführt werde. Ein schönes Bild, werth unserer besten Wünsche, dessen Erringung aber von Demen, welche diese Bellen lesen, nur wenige und vielleicht auch keiner eischen werden. — In der bekannten Gesellschaft „Fris“, einem geistlichen Vereine von Rüstlern und Gelehrten, fand eine sehr würdige und viel Erhebendes bietende Versammlung statt. Die Zahl der gehaltenen, aus der Bedeutung des Tages und die vielseitigen Verbindungen des Reformators beuglichen Beiträge und Loebe war so groß, als daß wir in Einzelheiten eingehen könnten, und es sey daher nur dreier derselben gedacht, der Eröffnungsrede des Präsidenten der Gesellschaft, des Hrn. Dr. Jäger, einer sehr gedruckten und gebirgenen, in allen Theilen ausgeführten Arbeit, des geistreichen und glänzenden Vortrages des Hrn. Dr. Weil und der schönen und gemüthlichen Worte des Hrn. Dr. Bier. Diese drei Vorträge verbieten vollständig zu werden, und würden genügt auch in weiteren Kreisen sehr anregend wirken, denn ein gutes und lebenskräftiges Wort findet ja stets einen fruchtbareren Boden, der es auch in sich aufnimmt. Mannichfaltige poetische und musikalische Spenden umschlossen wie Lichterfänge den festlichen Rahmen eines Abends, welcher für die Gefeirten ein würdiges Koblenzer und für die Theilnehmer ein frischer Brunnen zur geistigen Erholung gewesen.

Korrespondenz.

Wünchen, 17. Febr.

Die Kunstschheit des Director Carl aus Wien hat unsern leschigen Publikum nicht nur eine Anzahl vergrößerter Theaterbühnen verschafft, sondern dieselbe hat seinem Vermögen nach auch manche Thiere ertrudnet und auch mehr denn einer Familie schwere Sorgen gebracht. Wir denken daher nicht an die guten Einnahmen bei den Benefizvorstellungen, sondern an eine Menge von Unterstüngen, zum Theil in sehr beträchtliche Summen, deren sich die von Privatmännern des geistlichen Hochwürdigkeit zu weihen, die sie an den gewunden, zu erhalten hatten. Personen, die man für vollkommen unterrichtet halten darf, betonen die bescheidenen Ausgaben über 3000 L. Welche diese Summe durch die wohlwollenden Gefeirten Hrn. Director Carl's an diese Unbemittelten auch nicht erreicht worden seyn, woran zu zweifeln wir übrigens keine Ursache haben, so hat sich derselbe doch sehrbedeutend an dieser Beziehung auf's neue neben dem übertrieben Ansehen als Künstler und das dankbare als Wohlthäter gekühnt. Vorgen oben überomgen wir der geehrte Göt mit seiner Gattin und Wob. C. Bräunling nach Wien zurückzukehren.

Karlsruhe, im Febr.

Seit einigen Wochen vermehren zwei Künstler in unserer Stadt, deren wohlwollendste Productionen hier drückig aufgenommen wurden. Es ist dies der Violoncello Säger Dr. Schillingen und ein Instrumentist aus der angesehenen Theaterfamilie Dr. H. Schaller, und dem hiesigen Hoftheater gebürtig. Dr. Schallinger ist und noch vom vorigen Jahre her in freundlichen Andenken und hat uns auch diesmal durch seinen frohstolten, vollständigen Beitrag übertraf. Der Vortrag seiner Lieder ist ungewöhnlich und wir mit einer solchen Naturalität ausgeführt, daß man den launigen Violoncello nicht vernehmen kann. Dr. Schaller befaßte sich mit einem gewöhnlichen Violoncello auf der hiesigen Bühne, und war bis Schallinger'seiden Besuche wird die Briggelheit und Zartheit bewundern, mit welcher der Künstler die stielichen Töne seines Instruments zu entlocken versteht. Der reiche Orchest, den beide Virtuosen hier fanden, wird ihnen gewiß auch in der Ferne nicht mangeln und somit das hier Gesehene seine Bestätigung finden. Derselben werden nächsten eine Reise über Koblenz, Rhein i. d. nach Polland antreten, von wo aus sie auf ihre Rückreise befaßt, dem gemeinen Manne entsprechend, und wieder mit einem Besuche ersehen werden.

Theater-Anzeige.

Donntag, 22. Febr. (Neu einstudirt): Der Spottfester von Doctor, Komische Oper in 2 Akte, Musik von Dittersdorf.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 55.

Dienstag, den 24. Februar

1846.

Schloß Sulten.

Eine Erzählung von William Fitz-Derik.

(Fortsetzung.)

III.

Einige Meilen nordwärts von Schloß Sulten liegt die Hafenstadt ****, und von dieser Landeinwärts, etwa eine Stunde entfernt, breitet sich eine reiche Waldung aus, viele Meilen über Berg und Thal.

Es war dem Sonnenanfgang nahe, an einem wunderschönen Abend, zur selben Zeit, in welcher die in den vorigen Blättern erzählten Ereignisse vorfielen, als ein junger Mann, sehr elegant gekleidet, auf einem schwarz gedauten Engländer die Straße von der Hofstadt darauf der Waldung zutrieb. Als er diese erreicht hatte, lag er von der Hauptstraße ab, und indem er nur einem schmalen Seitenpfad einstieg, kam er bald zu einem freien Platze in dessen Mitte ein einzelner, weißlicher Fichtenbaum stand. Hier hielt der junge Mann an, er blickte rund um, dann über sich er, einige Worte mehrmals vor sich hin murmelnd, vom Pferde, schlang bisfen Hängel um den Baum, und wusch sich in geringer Entfernung davon in das hohe Gras, wobei er aber den Kopf so gehalten hatte, daß er den Pfad dazu am überblicken konnte, welchen er selbst eben noch zurückgelegt hatte. Jedem sei er auch auf seine getönte Wandlung, immer war es ihm aber abgesehen, daß er Jemand erwartete, und über dessen Laugen Ausbleiben unwillig war.

Endlich, etwa eine halbe Stunde nach dem Eintreffen des ersten Reiters auf dem freigelegenen Waldpfade, trabte ein zweiter Reiter heran, welcher sich aber ausfallend von dem ersten Aufsammlinge unterschied.

Ein Pferd war eine abgetriebene, korpulente und hinfende Mähre, er ein schlechter Reiter, der mit herausgehungenen Riemen, krummhüchtig im Sattel saß. Sein Kram war armlich, nachlässig, so sehr unrein; der graue, weite Hochkrug machte Sammetstück als Futtermanne an Epheun und Getreide, welche sein Eigenthum vor geraumer Zeit gemessen haben mochte; der rechte Ellenbogen hatte einen sich bleibenden Aufschuß bekommen, der links hätte einen solchen bedingt, während er einwillen noch ein grobes, wahrscheinlich nicht eben aus der Wälsche gekommenes Hemd hervorzuhaben ließ.

Was die Persönlichkeit dieses neuen Aufsammlings weiter betriff, so war er ein Mann von etwa vierzig bis fünf und vierzig Jahren. Er war über der Mittegröße und dabei sehr mager, vornehm und schliefend in den Schenkeln und Armen. Sein Gesicht war durchaus ein unedles zu nennen, denn die hohe, vorragende Stirne, nur von wenigen schlichten Haarbüscheln überlagert, die düstern, blühigen Augenbrauen, die schwarzen, aus tiefen Höfen hervorstühenden, grünen Augen, die weit vorkie-

den Hochbeine, und die große kupferige Nase, welche über ein paar schmale, bleiche Lippen sich bog, bildeten gewiß kein ansehnliches Gesicht. Dieses unedle Gesicht hatte aber auch noch überdies den Stempel der Verschwendung und Bosheit, ja, wenn man den rechten Namen gebrauchen will, selbst der Niederträchtigkeit aufgedrückt, so daß gewiß, wer sich halbwegs auf Physiognomik versteht, diesen Mann für einen halben mußte, dem nichts heilig, nichts unantastbar erscheint, und wäre es auch wie immer geschäft durch menschliche oder göttliche Gesetze.

Es giebt wohl Wenige, welche gerne mit solchen Menschen zusammentreffen, und doch ward dieser, welchen wir so eben figurallist haben, mit vieler Ungebuld von dem elegant gekleideten jungen Manne erwartet.

Ihr Zusammentreffen war jedoch ein ganz eigenthümliches. Als der zweite Reiter aus dem schmalen Waldpfade sichtbar wurde, sprang der erste von seiner liegenden Stellung auf, und lenkte ein paar Schritte entgegenwärts, rief er ihm, ohne jedoch einen Bewillkommungsgruß für notwendig zu erachten, im herrlichen Tone entgegen: „Nun, Herr Ralte, ich hätte einen der Stadt näher gelegenen Platz für ein Rendezvous wohl passender gefunden!“

„Das mag sein,“ erwiderte der Andere in schnarrendem Tone, während er langsam von seiner Mähre stieg, und diese in der Nähe des Engländers mit einem danksamen Striche an dem Baume befestigte, „doch für meine Person war gerade dieser Platz der am passendste, da mich außerordentliche Geschäfte aus dieser Zeit bevorzählten, und ich Sie nicht gerne in meiner Wohnung sehe aus guten Gründen.“

„Hat Ralte ein schönes Mädchen im Hause?“ sagte der Elegante.

„Dies nicht, obwohl ichselbst immerhin Ursache genug wäre Herrn Baron Robina von solchem ferne zu halten,“ erwiderte mit einem höflichen Blicke der Andere; „doch nein, über diese Schwärmer bin ich hinaus, es sind andere Gründe.“

„Die mich nicht interessieren,“ sagte der junge Edelman, — „aber warum verhalten Sie sich über die selbige Zeit hinaus? Ich war mit der Stunde da, und verlässe nun Biele.“

„Schön, Ralte, Sie warten,“ — und der grüne Fuchs blickt auch auf seiner Stelle,“ spitzte der Dr., welcher sich Ralte nannte, — „doch zur Sache.“

„Nun, zur Sache!“ rief der Baron, „bevor mit dem wichtigen Geheimnisse, welches Niemand hören darf, als ich und diese alten Geheimnisse!“

„Das Geheimniß? hm! — jedoch wird die alten Geheimnisse wohl nicht, aber vielleicht Sie, Herr Baron, aus der Fassung bringen,“ lächelte Ralte, — „es ist mit kurzen Worten mitgetheilt: der junge Ervering ist im Lande.“

„Ist ihn der Keuchel!“ war der fromme Ausruf, welcher auf die kurze Mitteilung des sogenannten Geheimnisses folgte.

„Wohl! Ich ist er es,“ erwiderte der Andere ganz ruhig, „aber wenn er Wohl! nicht gerade nicht Zeit oder Lust dazu hat, so würde ich wohl wärsen, daß Sie einwillen des jungen Herrn Schritte beobachten.“

„Aber da muß man auch wissen, wo er sich eben befindet,“ erwiderte der Baron, dem es allerdings anzuwenden war, daß ihm die süßere gute Raune in etwas verlassen habe; „ist er ferne oder nahe?“

„Näher, als Sie glauben,“ sagte Ralte.

„Und wo?“ sagte der Baron.

„Auf Spätem!“ war die Antwort.

„Nicht möglich!“ rief der Andere.

„Und doch ist es so,“ erwiderte Ralte trocken, — „Herr von Hallen, wie er sich zu nennen beliebt.“

„Aber was will er hier? Bissen Sie es, Ralte? Spielen Sie nicht länger den Geheimnißhollern! Bissen Sie von dem Incognito und von dessen Ursache? So sprechen Sie doch, Ralte!“

(Fortsetzung folg.)

Zur 300jährigen Todesfeier Luther's.

(Es leb en, 17. Febr. — Magdeb. Stg.) Gestern beging das königl. Gymnasium zu Eisleben, welches von Doktor Martin Luther ein zwei Tage vor seinem Tode, am 16. Febr. 1546, gestiftet worden ist, die 300jährige Stiftungsfest. Da lokale Umstände wegen die Feier mehr eine private als öffentliche sein sollte, worüber bereits in den Zeitungen berichtet worden ist, so beschränkte sich die eigentliche Schulfeier nur auf eine um 10 Uhr Vormittags vor dem Lehrers Collegium und ganzem Schulcollegium dem Director Dr. Ulmbert gehaltenen Rede, in welcher er Luther als Vorbild im Glauben und Handeln pries. Uebrigens hatten sich zu diesem An, zu welchem nicht weiter eingeladen war, viele Schulfreunde, besonders ehemalige Schüler, eingeladen, welche freundlich willkommen waren. Um 11 Uhr hatte sich im Lokale der Erhaltungsgesellschaft eine große Zahl ehemaliger Böglinge, die bereits den verschiedensten Ständen angehören, zu dem Zwecke vereinigt, ihre Dankbarkeit gegen die ehwerhörte Anstalt durch freiwillige Beiträge zu einem Stipendium für bedürftige und der Unterstützung würdige Schüler an dem Tag zu legen. Die Sache fand die lebhafteste Theilnahme und es kamen in der kürzesten Zeit an 400 Thlr. zusammen. Die Collecte ist noch nicht geschlossen. Hierbei sey nur bemerkt, daß auch der Betrag der von dem Director Dr. Ulmbert angefaßten „Beihilfe des königl. Gymnasiums zu Eisleben, Eisleben 1846, in Commission bei Reichard“ (1 Thlr.), als Fonds zu einem besondern Stipendium für Schüler, die sich durch Leistungen in lateinischer Sprache auszeichnen, verwendet werden soll. Um 1 Uhr Nachmittags kam das Lehrers Collegium und eine nicht unbedeutliche Anzahl alter Schüler und sonstiger Schüler und Freunde der Schule zu einem Mittagmahl in dem schön und höchst geschmackvoll decorirten Saale der Erhaltungsgesellschaft zusammen; die Zahl der Gäste war 108. Vor dem Beginn der Mahlzeit wurde unter Begleitung der Musik der erste Vers des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen, und darauf von Director Dr. Ulmbert der Toast auf des königl. Majestät ausgebracht. Hierauf sangen die von vorn herein hinter geschulmten Gäste: „Wirder laßt er auch im Kreis.“ Der zweite Toast, ausgebracht von ehemaligen Schülern, Professor Lauter in Abtheilung, galt der Anstalt, welche ihr drittes Jubelfest feierte, mit Hinblick auf ihren Eifer, ihre biswzige Wirksamkeit und besinnungsvolle Zukunft. Der dritte Toast, dargebracht von Professor Richter, galt den ehemaligen Schülern des Gymnasiums. Es folgte der Gesang des Liedes: „Sind wir denn nicht zur guten Stunde.“

Dr. med. Siebichausen, ehemaliger Schüler, ließ das gegenwärtige Collegium leben. Esprimiment Dr. Säumer gedachte der zukünftigen Generation des Gymnasiums und Director Dr. Ulmbert brachte noch einen Trinkspruch auf alle Freunde des Gymnasiums aus, worauf alle Anwesende in „Gaudium Iugiter“ einstimmen. Von nun an stand es Jedem frei, seinen eigenen Lust zu machen, und es wurden geistliche und gemüthliche Trinksprüche ausgebracht und mancher Erinnerung der alten Alumnus aus der lieben Schulzeit wurden laut. Der älteste anwesende Schüler war der Schichtmeister Rühle aus Eisleben, welcher noch unter dem Rektor Diemann im Jahre 1774 inskribirt worden war. Andere gedachten ihrer ehemaligen Directoren, als da waren: Jant, Herold und Siebichausen. Beim Anreden an den Letzteren wollte der Jubel gar nicht aufhören. Einen lateinischen Gruß an die ehemaligen Alumnus, nebst einer kurzen wissenschaftlichen Abhandlung überreichte den Anwesenden Dr. Glöckner. Von außen her waren dem Director der Anstalt Boitavalein zugehört worden aus Nordhausen, Rosleben und Raumburg. Den Gymnasialen war für den Abend ein Kadeizug gestattet, welcher vom Plane aus durch die lange Gasse nach Luthers Geburtshause, von da über den Markt an Luthers Sterbehause vorbei nach dem auf eigene Kosten der Lehrer Alumnus und mit den im blauen dringelichten Feuer stammenden kolossalen Buchstaben M. L. verzierten Gymnasialgebäude zog. Dem Zuge hatten sich die alten Schüler und ein Theil der Lehrer angeschlossen. Die Feier des Tages, durch keine Unannehmlichkeit gestört, wird in allen Theilnehmern die angenehme Erinnerung zurücklassen.

(Wittenberg, 19. Febr.) Wittenberg, die alte Geburtsstadt Sathens, und Eisleben, ehemals die Residenz der Grafen und Herren zu Mansfeld, werden mit Recht als die Hauptorte für die Erinnerungen an Luthers Leben, Wirken und Tod bezeichnet; sie sind als solche vorzüglich berufen, die Gedächtnisfeier zu Ehren des unsterblichen deutschen Glaubenshelden in umfassenderem Maße zu begeben. So hatte denn auch für Wittenberg schon zeitig ein Verein von mehreren Männern als Ortsbehörde die Leitung der dreihundertjährigen Feier des Sterbetages Martin Luthers übernommen, und in einem besondern Programm unter dem A. d. R. die Reihenfolge der Feiertage bekannt gemacht. Fast ganz diesem gemäß hat sie vorgefallen, geschehen und best. stattgefunden. (Siehe aus R. No. 54 unseres Journal.) Diese Kirchenfeierlichkeit hatte für Wittenberg eine außerordentliche Bedeutung; alle die Drutnier, welche aus der großen Zeit der Kirchverfassung hier vorhanden, der klassische Boden der Stadt, die Häuser mit ihrem damaligen Brodwurm, mit den berühmten Männern der Reformationszeit, schienen wie neu belebt zu werden; man folgte in den Worten des Redners dem feierlichen Zuge hinter demERGE Luthers vom Ackerthor durch die Collegienstraße über den großen Markt nach der Kirche, wo jetzt gerichtet wurde, bis zur Schlosskirche, so man konnte, in die offene Brust vor dem Hochaltar im Werke hinsichschauend, von neuem der Befehlzung beizuhören, mit all dem abtönendem Gesänge aus dem Hültern, Kitzler, Blücher und Baerz-Saale. Sein Auge liede in dieser Schätzung strahlender, und die mit schwarzem Luche besetzten Räume der Kirche machten durch ihre mächtige und würdevolle Wirkung auf die Gemüther der Menge geltend. Diese Kirchenfeier war am 7 Uhr zu Ende. — Den Schluß der Tagesfeier machte aber eine im ehemaligen Augustinerkloster, wo Luther gewohnt, für die jetzigen und ehemaligen Mitglieder des Prediger-Seminars, welches gegenwärtig dieses Gebäude inne hat, angeordnete literarische Abendmahl; sie war von etwa 50 Personen besucht und bestand in wesentlichen Reden einzelner Strophen Lutherischer Lieder nach im Gese, theils von Einzeln, weichen eine Rede des Hülterns, eines Pfarrers über Co. Johannes 12, B. 24, sich angeschlossen. Wir werden auf diesen Theil der Feiertage noch ein Mal zu-

rückkommen, und demnach die unersündlichen Heiligkeit der bei den folgenden Tage zu feiern versuchen.

(Potsdam, 19. Febr.) Auch in unserer Stadt wurde der 300jährige Gedächtnistag des Todes Dr. Martin Luthers mit allgemeiner Theilnahme in der königl. Hof- und Garnisonkirche, in der Heiligengeistkirche, in der französischen Kirche und in Houskeß durch feierlichen Gottesdienst begangen. Die Predigten fanden Vor- und Nachmittags von den Predigern Martin, Altstett, Dr. Lorenz, dem Hof- und Garnisonoberster Eybow und dem Soppintendenten Oberi statt, welcher letztere Vor- und Nachmittags (in Potsdam und Bornstedt) Predigten übernommen hatte.

(Rürnberg, 20. Febr.) Das diesen Nachmittag erscheinende Intelligenzblatt enthält folgende Nachricht: Bekanntmachung: „Der Wunsch, welchen der Magistrat in seiner Bekanntmachung vom 13. Februar, den Todestag Dr. Martin Luthers betreffend, ausgesprochen, ist von der ganzen Bevölkerung Nürnbergs vollständig erfüllt worden. Es beehrte deshalb seiner Aufgabe, nur eine Besinnung und das Bewußtsein des Tages trieb sie von selbst dazu. Der Entfall dieses Wunsches seiner Gemeindebehörde hat aber die ganze Bevölkerung noch ein freiwilliges Schwelgen hinzugesetzt, das auf die herrliche Weise für den hohen Bericht spricht. Den die protestantische Bevölkerung auf den 18. Februar legte; denn alle Magazine, alle Läden, alle Comptoirs blieben geschlossen; es wurde jegliches Gewerbe, und die feierliche Stille auf den Straßen, nur unterbrochen von den in zahlloser Menge zum Gottesdienste in alle protestantischen Kirchen wachsenden Anzähligen, welche dem Tage ein feierliches Aufsehen. Als dann Abends Feuerunterbrechung zum Sternhimmel aufgingen, war es wieder nur das Gefühl stillen Dankes, nur stiller Zauber, ob des Glückseligsten der Wiederkehr eines Tages, der vor 300 Jahren den großen Reformator von Schwabach seiner Blaskantate abrief, und sich die Nacht brach nicht eine Sitzung der öffentlichen Ordnung. Ein solches Verhalten, das alle Erwartungen noch bei weitem übertraf, eine solche sehr christliche Besinnung der Eintracht und Liebe, die alle christlichen Bewohner Nürnbergs an den Tag legten, ist zu sehr das zu nennen und verdient öffentliche Anerkennung, welche der Magistrat mit Freude hienüt auspricht. Nürnberg, den 19. Febr. 1846. Dr. Binder, Rälter.“

(Kön, 20. Febr.) Auch in dieser Stadt ist der Todestag Dr. M. Luthers nicht unbedacht geblieben. Der Gussau-Koßth-Bereich, welcher seit vorigem Jahre in Kön besch, hat statutenmäßig in diesem jedes Jahre eine Generalversammlung zu halten, die über die jedesmal durch eine gottesdienstliche Feier eingeleitet werden soll. Es lag daher nahe, daß der Vereinsvorsitzende hiesu den vorgeschlagenen Tag wählte, um so auf eine gedankliche und doch würdige Weise das Andenken Luthers zu feiern. Von einer sehr zahlreichen Versammlung, welche die Gussaukirche zu fassen nicht vermochte, hielt am Abend des gedachten Tages nach Abington des Bides: „Ein selte Burg ist unser Gott“ der jetzige Sekretär des hiesigen Gussau-Koßth-Bereichs die Predigt über die Worte der Schrift: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gelehrt haben; welcher Ende sicher an und folgt ihrem Glauben nach“, in welcher nicht nur das Bedürfnis auf den letzten Abend Luthers mitgetheilt, sondern besonders darauf hingewiesen wurde, daß die evangelische Kirche an dem Glauben Luthers's festhalten müsse, wenn sie nicht sich selbst aufgeben und in sich selbst auflösen wolle. Als diesen letzten Punkte forderte der Redner nachdrücklich um lebendigen Theilnahme an dem Gussau-Koßth-Bereich aus, welcher neben dem äußeren Zweck der Darlegung von Unterschieden an evangelische Missionen, die unter Anbetrachtung der Irthümer wohnen und geordneter Kircheneinrichtung zu unterbreiten, die bei weitem höhere Aufgabe zu realisieren habe,

nämlich: in der deutschen evangelischen Kirche das mehr oder weniger erstorbene Bewußtsein von ihrer innern, geistigen Gemeinschaft auf dem neuen Grund, dem lebendigen Glauben an Christus, wieder zu wecken und zu beleben. — Nach dieser, von aller Polheim sich sehr haltender Zeit, die hinsichtlich auf die Mitglieder der Anwesenden nicht ohne erbaulichen Gebrauch geblieben ist, hielt die Mitglieder des Gussau-Koßth-Bereichs ihre Generalversammlung in gewöhnlicher Weise.

** (Buzbad, 20. Febr. — Corresp.) Der 300jährige Todestag Luthers wurde auch hier auf eine würdige Weise begangen. Den andern Tag begrüßte auf dem Markplatz der seit einigen Monaten bestehende Restaurations- und der Goral: Ein selte Burg ist unser Gott. Des Nachmittags Abends die Deputation einer großen Anzahl Bürger dem Dr. Bürgermeister eine an den Stadtvorstand gerichtete Besetzung, in welcher sie denselben um Bevorzugung zur Erlangung einer zeitgemäßen Erneuerung der Kirchenverfassung Philipp des Großen bitteten. Wir finden hierin eine diesem Tage ganz angemessene und den erlaßlichen Sinn unserer Bürger ehrende Anregung zur lebendigen Entscheidung des großen Werkes der Reformation. Des Abends fand in dem mit den Anhängern Luthers und der andern Reformatoren geschnittenen Saale des deutschen Hofes eine Versammlung des Vorparlaments der Gussau-Koßth-Stiftung statt, welcher gegen 300 Mitglieder anwohnten und die sich mit dem Befange: „Ein selte Burg ist unser Gott“ unter Hauptbegleitung eröffnete. Der Präsident trieb hierauf einen, das katenische Erben Luthers's schützenden Vortrag, berührte die Ereignisse nach dessen Tod, den schmerzlichen und trübseligen Krieg, den die Protestanten durch Gussau-Koßth gewöhnlich bislang und den Zweck des sich nach ihnen genannten Bereichs. Diesem schloß sich die Vorträge einiger andern Mitglieder an. Der eine verlegte die religiösen Zustände der Gegenwart mit denen der Jahre 1546, 1546 und 1746 und schloß damit, wie notwendig es sey, den Geist Luthers, den Geist echter Gottesfurcht, wahren Glaubensmuths und stilliger Kraft zu bewahren. Hieran schloß sich der mehrtheilmäßige Vortrag des Sängervereins: „Gedenket an Her den heilig Wort“ u. Der andere Vortrag trieb die Heiligkeit Luthers, der durch das Feuerzeichen vor dem Erkerthor Deutschland von Rom losriß und zu Worms durch seine Rechtfertigung vor Kaiser und Reich seinen Volk eine deutsche Kirche gründen wollte. Zum Schluß wurden noch einige ansprechende Gedichte vorgelesen. Die Versammlung vermahnt die Vorträge mit großer Aufmerksamkeit, mit dem Wunsch, neuem aufgemunter, die Kennzeichen der evangelischen Lehre, Eintracht und thätige Bruderliebe, immer mehr zu pflegen und zu befestigen.

KORRESPONDENZ.

Hamburg, 16. Febr.

Ein Gegenstand, der diesen hinsichtlich die Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nimmt, ist die nun hinsichtlich bald zur Entscheidung kommende Schatzfrage. Eine Schatzordnung, eine gehörige Ausstattung der Weisheitswissenschaften, sollte — wunderbar genug — aber in Hamburg geschehen. Der Senat hat jetzt einen entscheidenden Schritt in dieser bedeutungsvollen Angelegenheit gethan; von ihm ist überhaupt die Entscheidung ausgegangen. Schon vor etwa sieben Jahren hatte der Senat, die Bedürfnisse der Zeit wohl erkennend, eine Commission ernannt, um die nöthigen Vorarbeiten zu einer bevorstehenden Schatzordnung zu unternehmen. Die Draufschatze, die so viele Mängel in unserer Verfassung offenlegte, mochte auf's neue bringen und wiederholen. Dann an dem Wort zu legen und es ist freudig der geringsten Bedürfnisse der Wissenschaften, die das Prof. H. in dem in diesem Jahre in der Schatzordnung, mit unerschütterlichen Vorarbeiten zur Vollziele und Befestigung, kann zur Sprache brachte. Nachdem die vorhin genannte Commission während der letzten Jahre nun so seinem Resultat gekommen, ist es vor

kurzen vom Gnade ausgeht und somit die Weltkritik in sich nur diese getrieben. Was soll aber und wie für eine Weltanschauung, eine Reformaktion an Kunst und Dichtern stattfinden müßte, darin hat Müllers einmüthig. Unser gegenwärtig oberste Schulbühne (das sogenannte Scholastik) dreht sich den fünf Hauptpersonen, vier Senatoren und den sämtlichen Oberalten. Wie mangelt es dieser Einrichtung, ist jedem in die Augen springend. Man soll beschließen, außer den Hauptpersonen auch die andern Mitglieder an der Bewusstseinsbildung der Schulkinder zu betheiligen und das tüchtigste Köhler der Commission beizugeben. Da dieses Vorschlag und Aufstellen der altersgemäßen Rollen unserer Schulkinder für die Dauer dessen und ob durch solches Schicksal überhaupt ein erhellender Nutzen gestiftet werden dürfte, möchte ich sehr bezweifeln. Und von der Reorganisation unserer Schulklassen ist aber ein gewisses Verhältniß zu berücksichtigen, nicht bloß hinsichtlich des Schulklassen, sondern auch hinsichtlich der Lehrer, deren jeder 3000 Rthl. bezieht, abnehmend 2 bis 3 Schüler) und in seiner jetzigen Gestalt es gewiß gar keinen Nutzen bringt. Man soll endlich daran denken, es in eine höhere Real- und Handelsschule umzugestalten. Bei dieser Gelegenheit ist auch der mangelhafte Zustand und die fortwährend abnehmende Bewegung unserer gelehrten Schule, des Johanneum und der Prof. Kraff's Direction, wiederholt zur Sprache gekommen und wird in den Vorlesungen dargelegten Blättern zwischen den Begreifern und Belehrenden der gelehrten Schule (welche letztere pro ann et loco kämpfen) zu heftigen Debatten Anlaß gegeben. Sie können sich diesen von uns bezüglichen zur Genüge entsanden, wie sehr unsere Schulverhältnisse im Vergleich mit andern und welche eine sorgfältige Besichtigung es sehr mit diesen Vergleich in die reinigen. Während der „Danziger Tagesblätter“ nach dem Entschluß den Weg eines „Vereins“ gegangen, erstreckt sich das von Dr. Henning herausgegebene „Vorwörter“ einer fortwährend sich steigenden Theilnahme.

Rhein, 17. Febr.

In der hiesigen Rheinische Lithographie erscheint in diesem Augenblicke eine Auswahl aus Carnevalsgesängen in 3 Theilen, deren Begleitung durch den anerkannten Componisten in 12 Klängen, deren Begleitung gemacht ist. Die Gesänge des Rhein's Festivals wurden seit einem Vierteljahrhundert durch Liebesgänger und den bedeutendsten Tonsetzern und Dichtern Deutschlands beehrt und waren so für das Wohlthun von großer Bedeutung, weshalb eine Sammlung, die das Beste, Beste, Größe und Vollständigkeit in deutscher Form gibt, von ganz Deutschland mit Freuden aufgenommen und anerkannt werden dürfte.

Rhein, 20. Febr.

Unser hiesiger Carneval, zu dessen festlicher Begehung sich bestimmt, hat der früheren zwei, jetzt drei jährliche und weitestgehend Gesellschaften gebildet haben, das gestern, an der sogenannten Altkönigs-Feiern, am Montag auf unserem Marktplatz durch das übliche Hin- und Herziehen großer Massen von Kindern, Jüngern und Mädchen, womit sich Laufzüge von Kunst- und Musikern, in allerbeachteter grandioser Weise seinen letzten Höhepunkt erreichte. Dieser Festungsfeier folgte sodann Nachmittags als parodirender Vorläufer des großen Festzugs am nächsten Montage ein lustiger Maskenzug von Wagen und zu Pferde, in dem Mitglieder der „großen Carnevalsgesellschaft“ in den großem Aufstellungen unter Vorankritt eines Musikcorps durch die Hauptstraßen der Stadt unterzogen. Die folgende Zucht und Ordnung der Festlichkeiten wurde durch die Anwesenheit der Zuschauer, welche sich versammelt hatten, ein ununterbrochenes Gelächter. Ganz besonders laut erhob dessen beim Anblicke eines Wagens, dessen Inschrift und Ornamente sammt dem darauf befindlichen Personal es sofort Jedermann klar machte, daß dadurch ein Haß anstößendes Demuthstreichung, welches der Festmacher der bekannten Erzählung, „Es 6 umgibt für sein Herz“ (welche in die Richtung der Festung) zu werden sollte, eine dreieckige Wirtung hervorgebracht worden. Auch eine dreieckige Parodie der vorjährigen Entpöbelung des Westphalen-Donnals erreichte allgemeine Theilnahme. Wenn das Weiter irgend günstig ist, so dürfen wir diesmal für unseren Carneval auf ungewöhnlich viele Besucher und den Göttern am Theater und auch dem Festgänger rechnen, welche die Festlichkeiten mit ihrer Begeisterung verfolgen wird. Der Festgänger ist für diesen Jahres den Charakter der „großen Carnevalsgesellschaft“ unter der Leitung von Müllers worden, daß es, die vorigen Tage 3012 Thaler dafür zahlte, jetzt

35 1/2 Thaler der Bruttoerinnahme abzugeben und außerdem eine Zahlung von 300 Thalern zu leisten hat.

München, 20. Febr.

Unser großer Künstler Wattenbass ist schändlich vorübergegangen, oder vielmehr die erste und größte Theilung des Festes ist nur darüber; denn das wir anders recht unrichtig, so beschließen viele der eigentlichen Urheber des Festes und der wackeren Theilnehmer an demselben in ihrem Augenblicke schon wieder auf der nachgehenden, in Folge der Rücksicht auf die eigentlichen Wirtung, welche unmittelbar vor dem Feste in Gesellschaften gegeben wurde. Der König, die Königin, der Prinz und seine Gemahlin, die Frau Großherzogin Mathilde von Preußen, so wie mehrere andere solche Herrschaften wollten dem Feste bis gegen 10 Uhr, viele sonstige Personen aber der hohen und vornehmen Welt bis gegen Mitternacht bei, so daß die Theilnehmer im Allgemeinen erst die Mitternacht ergriff, auch die Anzahl der Besucher in beträchtlicher Menge betrug, die 3000 Personen versammelt gewesen sein, das jährliche Zuschauerpublikum auf den Galerien gar nicht zu zählen. Der Saal mit unterer einem mehrheitlich glänzenden Anstand der, je nachdem die Wünsche der Anwesenden eben momentan sich ruhig verhielt, aber sonst die Augenblicke darboten, wo das Ganze sich leichter überschauen ließ. Betrachten wir, wie weit die Aufmerksamkeit ist ausdrücklich wollen, das Fest ist einem ersten Anfang, als einem, wenn auch großartigen, ersten Schritt zur Wiederbelebung des hier fast total erloschen gemeinen Carnevals, so bleibt uns noch übrig, anzuerkennen, daß die besagte Aufgabe aus so brillanter geistig worden ist, und aufsehen zu verdienen, daß die Festung auf alle Consequenzen nicht angesetzt werden möge.

Frankfurt a. M.

In unseren Musik- und Gesangsvereinen, deren Anzahl und Wirksamkeit sich immer mehr ausdehnt, suchen in jünger Zeit wieder mehrere Vereinigungen statt, welche theils musikalischen und geistlichen Gesangsvereine, theils gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken gewidmet sind. Die Vereinigung der 3 Vereine (Gesangsverein zum Namen des Hülfsvereins für vortheilhaftes Handwerk) ist ein wohlverdienter Programm. Dr. Henning's erste die Anwesenden durch den schönen Vortrag von westphälischen Variationen eigener Composition. Ein Tag für Piano und Violine von Schumann machte von den besten Klängen des Instrumentals des Vereins, den Herrn Eintrichter am Pianoforte, mit gleicher Kunstfertigkeit vorzutragen, welche ich selber noch in einem Soloparte für dieselben Instrumente von Müller hören. Zum Schluß wurde die Kinderoper von Haydn gegeben, welche unter den Anwesenden sehr viele Theilnahme verdiente. Nach der Veranstaltung des Vereins wurde von Herrn. Frau 3 Jünger gegeben, welcher bei viel Aufmerksamkeits getragene musikalische Kenntnisse und einen warmen Eifer für die Förderung des deutschen Volksgeistes besaß und zugleich das Verdienst hat, einer der Ersten gewesen zu sein, welcher sich der Einführung solcher Vereine unter den Schwestern und Mädchen des Handwerksstandes mit glücklichem Erfolg angenommen hat. In vergangener Woche trat Dr. S. J. J. durch den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag seiner Lieber (von André und Spier) zur Rezipitur der Gesellschaft bei.

Auflösung der Charade in Pro. 50:

- C i s t e r n e n .

Theater-Anzeige.

Montag, 23. Febr. Der Weinmägler mit der Billen. abendverlegte Pöste mit Tanz und Gesang in 4 Akten, sehr bearbeitet nach dem Französischen von G. Ribet, Musik von Canil.

Dienstag, 24. Febr. (Neu einstudirt): Die Schwärzer von Prag, komische Oper in 3 Akte, Musik von Henry Müller.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 56.

Mittwoch, den 25. Februar

1826.

Schloß Sylten.

Eine Erzählung von William Fitz-Vorth.

(Fortsetzung.)

Mit schnellen Fragen drang der junge Baron von Rehna auf seinen Gefellshüter ein. Dieser langte aber ganz ruhig nach seiner bornenen Tabakdose in dem weiten Saße seines Surtout, und nachdem er eine Prise genommen hatte, sagte er in halb demonstrirender, halb apothirischer Weise, welche immer noch Eingebung zu erathen übrig ließ:

„Der alte Eiserling, — hm! war ein tüchtiger Kaufmann, er wurde freundlich aufgenommen von seinem ehemaligen Handwerksmeister, dem Herrn van Bloemenstee in Amsterdum; an'angs Compotist, dann zum Buchhalter avancirt, endlich selbst Assocé, — hm! der Alte hätte zufrieden seyn können, aber nein! er konnte noch immer nicht vergessen das schöne Sylten, mit seinen Waldungen, seinen Kellern, Gärten, Wiesen; — glaub' es, glaub' es! hätte es auch nicht so leicht vergessen! aber der Alte that mehr, als „Nicht vergessen!“ — läßt er seinen Sohn die Tura hören in Zeiten, und wo sonst noch, schickt ihn die halbe Welt aus, zu den berühmtesten Rechtsverbretern unserer Zeit — hm! hm! — glaube immer, der junge Advokat ist jetzt da, um den Prozeß unbedingt abhängig zu machen.“

„Ihr, Freund! er hat ja seinen Anhaltspunkt,“ errieth der Baron. „Anhaltspunkt? — hm! giebt es nicht da noch so ein Ding, was man Kaufkontrakt nennt? freilich etwas vergrüßelt, aber dies thut nichts zur Sache, das Pergament trägt der Compotist, die chineesische Dinte ist gut, mit welcher der Kontrakt geschrieben ist, immer noch lesbarlich!“

„Scurle, warum liestst Du die Schrift nicht aus, haben wir Dich nicht gesagt?“ domerte der Baron, während er den Mann bei'm Rückfragen packte und herb schüttelte.

„Scurle? — Lassen Sie dieses gut seyn, es ist nicht rathlich, unter Freunden solche Zurückde zu gebrauchen, sie erbittern nur,“ sagte Kalle ruhig, wie immer, „und jerschien Sie mir den Red nicht, ich könnte mir kaum einen neuen kaufen von Dem, was Sie mir aufzahlen; den Kontrakt ausliefern? wenn ich ein Narr wäre, da blieben wohl bald die Dufaten gänzlich aus!“

Der Baron ließ nun in der That den Rückfragen seines Gegners fahren, aber mit einem raschen Sprung war er an der Seite seines Herdes, und aus der verborgenen Tasche des Sattels riß er ein Pistol hervor, und tiefes dem Andern entgegen haltend, rief er:

„Scurle, gib den Kontrakt heraus!“

Kalle blieb ruhig auf seinem Pferde; und lächelnd sagte er: „Glauben Sie denn wirklich, daß Dietrich Kalle so dumme sey, ein so wichtiges Dokument mit sich herumzuführen, und vorzüglich dann mit sich zu nehmen, wenn er zu erwarten hat, mit Ze-

nen unter vier Augen zusammenzutreffen? Das Dokument ist in guten Händen. Schließen Sie zu. Sie treffen gut, das weiß ich; aber dann wird auch ohne Säumen der Kaufkontrakt dem nächsten Gerichtshof übergeben, und was die Folge hiervon seyn wird, wissen Sie so gut, als ich.“

„Kaufel!“ brummte der Baron vor sich hin. Er ließ den mit dem Pistol bewaffneten Arm sinken, und schritt einige Male auf und nieder. So gewann er eine ruhigere Einathmung, und in dieser wandte er sich um zu dem fastblüthig am Baum lehrenden.

„Kalle, — wilde Summe wollen Sie für die Auslieferung des Kaufkontraktes?“ fragte er in weit milderem Tone, als er bisher gesprochen hatte.

„Ich mir durchaus nicht feil,“ erwiderte Kalle, — „ist so mein eigenes Pfländchen, dieses Dokument in meinen Händen zu behalten.“

Ein fürchterliches Feuer bligte bei diesen Worten in den grünen Augen des grauen Mannes auf, — es war ein Feuer der bösslichen Gluth. Der Baron wandte sich ab, — er wollte nur zu gut, daß mit Gewalt diesem Manne gegenüber nichts auszusprechen sey, — wieder errieth er einige Male auf und nieder, dann blieb er vor dem Unentschieden stehen, und mit tiefer Fassang sagte er:

„Gut denn, Kalle; behalten Sie das Dokument, weiß Sie es so wollen — wir wissen, daß es in guten Händen ist, doch sagen Sie jetzt, wie entfernen wir den jungen Prozeßsüchtigen, welcher und jedenfalls, und wenn auch ohne Erfolg, in Mannesunküchlichkeit stürzen würde?“

„Geben Sie ihn für einen verdächtigen Menschen an?“ spottete Kalle, — „Es werden dadurch Untersuchungen Ihrer Anlage finden, daß er sich unter fremden Namen in Ihrer Hause eingeschlichen hat, — und er wird schnell genug außer Land geschafft werden.“

„Nein, Kalle, dieser Plan taugt nichts,“ erwiderte der Baron. „Und warum nicht?“ merkte der Graue.

„Das Warum wissen Sie so gut als ich selbst,“ war die Antwort: — die Besinnahme von Schloß Sylten war immer ein Stachel für das Gewissen eines 'capitulösen Herrn Raters, — und man weißt, in jedem alten Tagen, wo der öfters wiederkehrenden Krankebrüderzeitung er sehr behragt wird wegen Erreichung der ewigen Seligkeit, da leugt er viel, und irret nicht Ruhe, nicht Schlaf, er faltet selbst von Jurdzgeb: da dürfte er nur erfahren, daß dieser Herr von Hülten eigentlich Herr Euvring ist, welches doch schnell genug bei der Ausföhrung Ihres vorgeschlagenen Planes an den Tag käme, und ich glaube, er würde der Ehr, welcher die ganze Geschichte zu Rathe hätte, und er würde dem jungen Rathslandbau auf die kürzeste Weise den Prozeß gewinnen machen, ob dieser selbst noch anhängig geworden ist. — Nein, lassen wir den alten Herrn in seinem Glauben und den jungen Herrn bei seinem angenehmen Namen, und rüsten wir einen andern Plan, ihn zu entfernen, ihn unschädlich zu machen. Hören Sie, Kalle,

Sie sind ein Mann von Eifertungsgebe; wollen Sie kein Mittel ausfindig machen können? Denken Sie nach, es soll Ihr Schade nicht seyn.

„Ja! Al! doch! ich es doch, daß der Kette wieder für Euch denken und das sein müsse,“ spitzelte der Mann des Verdachts in seiner gewohnten Weise, „und mein Schade soll es nicht seyn?“
„Daraus nicht,“ erwiderte der Baron, während er eine mit Gold beschriebene Karte aus der Tasche zog und mit dem Inhalte derselben als Accompanement zu seinen Worten klimperte, „der junge Mann ist ein sentimentalischer Schwärmer, und wandelt gerne allein durch das Gehölz und am Fußsabe des Herret; wie wäre es, Kette?“

„Wirthe verleihe ich Sie?“ entgegnete der Andere; „aber glauben Sie denn, Baron, daß ich kein Gewissen habe?“
„Gewiss!“ lachte der junge Mann; „Zwimmwädern, Hingehspinn der Nennnen und alten Weiber! Ein Kette ist hierüber wohl im Reinen?“

„Und wenn er es wäre, und eben deswegen in Ihren Plan nicht eingeht?“ fragte der Gatte sehr ernst.

„Dahals!“ lachte der Baron überlaut; „Kette wird ein Capitulant! — Doch hier ist als Zugabe noch eine Banknote; es ist ja nicht nöthig, daß Sie selbst — Ihr Gewissen, wie Sie es nennen, beschweren; es findet sich ja wohl bald ein Mann, der weniger Gewissen und desto mehr Hunger hat.“

„Nein, hierzu gebe ich nie meinen Bisand,“ erwiderte Kette sehr bestimmt.

„Gut denn,“ sagte der Baron, „eben fällt mir ein anderer Ausweg ein. In der Riste kreuzt ein Schiff, man weiß nicht recht, was es hier will, aber ich bin überzeugt, daß Freund Kette es will. Das Schiff ist ein Amerikaner, sein Kapitän nicht sehr ergötlich. Sie kennen ja den Mann gut! Ist es nicht so? Unser junger Freund von Hollen oder Edward wandelt im Abendlichte eine am Ostfabe des Herret und schwebet Besse oder Kollutiv über einen Nachtschiff. Nun, ja kommen ein paar Matrosen vom Amerikaner ein entgegen, machen ihre Anmerkungen Lustrielle hinterher, er sagt nichts! Nein! aber die Amerikaner verstehen nicht gut deutsch, sie halten die Antwort für ein Ja! Nun, und wer weiß, ob der Mann nicht tüben sein Glück macht. Nun, Freund Kette, was sagen Sie zu diesem Plane?“

„Und welcher Grund wird dem Kapitän des Amerikaners ein gültiger seyn?“ fragte Kette schon.

„Hier haben Sie die Karte und die Banknote, dies sind wohl triftige Gründe? Ist der junge Mann ein Mal tausend Vermerten fern, dann folgt ein Herret, Arien, Fremden? Schön Bleichen und der grüne Tisch werden. Ah! ich verlasse mich auf Sie!“ So sprach der junge Edelmann, und nachdem er dem Gatten Aufschluß von besonders unigen Fremdheit an sein Herz gedrückt hatte, schwang er sich auf sein Pferd und sprangte in vollem Galopp den schmalen Waldweg entlang, und wo es dann, nachdem er auf die Hauptstraße gelangt war, um desto schneller der Stadt zuging.

Herr Dietrich Kette besah aufmerksam die Banknote und wog präsent die Karte in der rechten Hand; erstere sichte er dann in eine alte braune Brieftasche, letztere in die Tasche seines weiten grauen Rockes, und mit einem bothsthen Lächeln um die schmalen, bleichen Lippen und unter dem Grummel einzelner Worte nickte er sein Pferd hoch vom Stamme los, verfiel sich wieder, als er es triffen gen hatte, in die ihm bequeme Stellung mit aufgezogenen Beinen und krummen Rücken, und trabte nun ebenfalls der Stadt zu, welche er jedoch um ein Bedeutendes später erreichte, als sein guter Bekannter auf schnelldäufigem Engländer.

(Fortsetzung folgt.)

Zur 300jährigen Todesfeier Luther's.

(Wittenberg, 19. Febr.) Auch die heutige Nachfeier, welche den Beschluß des ganzen Festes bildete, hatte eine eben so eigenthümliche als die Gemüther während ergreifende Gestalt. Um der Jugend eine unverwiltliche Erinnerung des wichtigen Tages zu bewahren, und ihr die hohe Bedeutung desselben recht ins Herz zu prägen, war für diese eine besondere religiöse Festlichkeit angeordnet. Aus jeder Art der Erbe- und Erziehungsanstalten wurde die ganze Schullugend beiderlei Geschlechts, bis zu den kleinsten Kindern abwärts, auf dem Ratte versammelt, und begab sich von dort aus, unter dem Geleit der Gleichen, Paar und Paar, in ausgedehntem Zuge um den Markt herum, an dem Denkmal Luthers vorüber, nach der Stadtkirche. Die Mädchen eröffneten den Zug; die Kleinsten und jüngsten voran; die anmüthigen Kinderchen waren in Festkleidern, und fast alle trugen Blumen (meist künstliche weiße Rosen) in dem feuerbeständigen Haar; die Erben und Erbeninnen gingen dem Zuge zur Seite, der sich fast in dem ganzen Platz dehnte. Dem Beschluß machten, so schien es, die Bescheideneren einer hohen Adressatsule, die fast schon als erwachsene Jungfrauen erschienen. — Die zweite Abtheilung wurde durch die Schüler in gleicher Weise gebildet. Der Zug dehnte sich so aus, daß die Spitze schon in der Rickgasse verstand, ehe er noch vollständig entweilt war. — In der Kirche fand Gottesdienst gegen für die Kinder statt, die an dem vorhergehenden Tage gewiß nicht Raum darin gefunden hatten. Herr Diaconus Geislich hielt die Predigt. — Wir haben noch einiges Nachzutragen über die vorhergehenden Tage zu bemerken. Der Besuch des Luther's; immer noch konnte am Normittag des 18. nur Wenigen gestattet werden; Nachmittags aber fand er sehr zahlreich statt, und man sah in den ersten Räumen fast drängte. Um die und viele andere Denkwürdigkeiten im Innern der Stadt zu besichtigen, würde eine besondere Aufsicht in Frühling- oder Sommermonaten wohl am geeigneten seyn und sich richtig lohnen. — Se. Maj. der König besichtigten am 19. Morgens mit löchlicher Begleitung mehrere der Werkstätten der Stadt, insbesondere die Stadtpfarrkirche (vor dem Gottesdienst für die Kinder) und demnach das Augustinum mit dem Lutherzimmer. Hierauf begaben sich Se. Majestät nach dem Bohndofe und traten gegen 11 Uhr die Rückfahrt nach Berlin an, wo Höchstwiltigsten am Bohndofe durch Se. Erz. den Prin. Staatsminister v. Hohenhausen empfangen wurden. — Das Diner, welches Se. Majestät am 18. in Wittenberg besohlen hatten, bestand in 80 Couverts. Die Geste der verschiedenen Behörden und der höchsten Verwaltung, ingleichen die Geistlichen Wittenbergs und viele andere zum Fest anwesende Gelehrte waren dazu geladen. Von begab sich unmittelbar nach Beendigung des Gottesdienstes in der Schlosskirche zur Tafel, da um drei Uhr schon die Aufzählung des Requies statt fand, der Se. Majestät bewohnten. Während und nach der Tafel sprachen Se. Majestät sehr viel mit den Anwesenden, insbesondere auch mit dem Geistlichen der Stadt Wittenberg, die in den Fröhigen fungirt hatten. Der akademische Ränker und Hofprediger Dr. Köhler hatte zur Stadt Wittenberg zu dem Fest eine sehr schön gedruckte Rede (die dem Zuge der Kinder vorgetragen wurde) geschickt.

(Posen, 19. Febr.) Das Jubiläum des Todestages unseres großen Reformators Luther wurde in dem hiesigen I. hiesigen Wühelms-Gymnasium gefeiert feierlich begangen. Früh um 8 Uhr versammelten sich die Lehrer und sämtliche Lehrlinge evangelischen Glaubens in dem großen Hofsaale, wo Ein sehr feierlich sangen und darauf ein Vortrag des Professors Schönbauer gehalten wurde.

(Magdeburg, 19. Febr.) Die geistige Lutherfeier selbst schone Früchte bringen zu wollen. An einzelnen Geistlichen sind schon

sehr ansehnliche Gaben eingegangen. Das Erfreulichste ist wohl die eingegangene Erklärung einer einzelnen Familie, daß sie allein die Stiftung einer neuen Stelle auf dem Kloster Augustini übernehmen wolle.

Auch in Ulm ward Luthers Todestag auf würdige Weise begangen und man hat die Hoffnung, daß durch die Erbauung einer Friedhofskapelle das Andenken an diese Helden auch auf die nachkommenden Geschlechter übertragen werde.

(Kiel, 19. Febr.) Nachdem gestern zur letzten Secularfeier des Todestages Luthers die Gedächtnisrede von Hrn. Prof. Dr. Veit im akademischen Auditorium gehalten war, welche der derzeitige Dean der theologischen Facultät, Hr. Prof. Dr. Ebdemann, die Redeübende und promocierte als neuerliche Doktoren der Theologie: die Herrn Kirchenprospen, Directorialrath Paulsen, K. v. D. und D. M., in Altona, den Herrn Pastor J. A. Nau, höchst delegiertes Mitglied der doctorellichen Versammlung aus der Gesellschaft, in Eckönberg, und den Hrn. Professor Biesler in Wöhringen. — Gestern Abend sang die Cathedral auf dem Markte mit Musikbegleitung: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

*** (Frankenthal, 20. Febr. = Geseßp.) Die hiesige evangelisch-protestantische Gemeinde, die sich schon seit langen Jahren durch ächten, frommen, religiösen Sinn ausgezeichnet, wurde durch eine sehr lobenswürdige Einigkeit, und die schon viele Proben ihrer Ausopferung gegeben, so erst bei Gelegenheit des Zwanzigstodes vor zwei Jahren, diese Gemeinde wollte, wie so viele andere in Deutschland, den dreihundertjährigen Todestag Luthers auf eine würdige Weise begehen, und forderte deshalb in einer Bittschrift den hiesigen Dean und Stadtpfarrer, Hrn. Böller, auf, an diesem denkwürdigen Tage in der protestantischen Kirche einen feierlichen Gottesdienst zu halten, was er auch anlässlich zusagte; später erklärte er aber den Hrn. Kirchenvorsteher, daß nach einem Beschlusse des königlichen Ober-Constitutionals der Gottesdienst auf den Todestag selbst nicht stattfinden könne, sondern an einem der darauf folgenden Sonntage. Die Gemeinde-Mitglieder beschloßen nun, diesen Gedächtnistag an ten unsterblichen Mann doch nicht ohne ein Werk der Wohlthätigkeit vorbegehen zu lassen, und sammelten zu diesem Ende eine namhafte Summe, um an diesem Tage in der protestantischen Kirche Brod und Geld an die Armen der Stadt, ohne Unterschied der Confessionen, austheilen zu lassen. Die Hrn. Kirchenvorsteher erwiderten die Bittschrift, bei dieser Gelegenheit eine kurze Andeute an die Bittsammlen zu halten, was er aber auch verweigerte. Der 18. Februar erschien. Schon des Abends vorher wurden freiwillig alle Einsammler geehrt. Um 7 Uhr des Morgens eröfnete aus Kirch-Instrumenten von der Höhe des großen Thurmes herab Luthers schöner Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Um elf Uhr versammelten sich in der protestantischen Kirche beinahe sämtliche Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder, sesslich, wie üblich, sowie alle Armen der Stadt. Ein Mitglied des Aemterpflanzschaffers, Hr. Friedrich Kiel, vor den Stufen des Altars stehend, war im Begriffe, eine kurze Rede zu halten, worin er die Anwesenden auf die hohe Wichtigkeit des heutigen Tages aufmerksam machte und darthut, wie die Gemeinde diese Helden würdiger begehen könne, als durch ein Werk der Wohlthätigkeit gegen die Armen. Aber kaum war der Redner bis zur Hälfte seines Vortrags gekommen, als Hr. Pfarrer Böller in die Kirche trat und die Rede mit folgenden Worten unterbrach: „Hier hat Niemand zu sprechen, als ich“, worauf Hr. Kiel schwieg. Allein die Mitglieder des Kirchenvorstandes, sowie sämtliche Anwesenden wurden wegen dieser pflichtlosen und unpassenden Unterbrechung äußerst erbittert, so daß der Redner von allen Seiten zum Abtritte gezwungen wurde. Ein Kirchenvorsteher, Hr. Kaufmann Peter Böller, rief laut: „Gehren Sie fort, verpfehter Feind, und Rühm-

ger, in Ihrer Rede; ich fordere Sie hierzu auf im Namen des ganzen Presbyteriums!“ Der Unwille äußerte sich nun noch stärker und der Pfarrer mußte beschämt die Kirche verlassen. Nachdem Dies geschehen, trat Ruhe und Stille wieder ein. Hr. Kiel setzte seine Rede nicht weiter fort, weil er, obgleich vollkommen dazu berechtigt, auch nicht den Schein einer gleichwürdigen Handlung auf sich laden wollte. Die Kirchenwesener gingen nun an die Verteilung des Brodes unter die Armen; es wurden an 500 Lothe verteilt. Den Nachmittag brachte man still und geduldslos zu. Des Abends erhellte nochmals Luthers berühmter Choral von dem alten lutherischen Kirchthurm herab und der Biederkopf sang in der Betschule der protestantischen Kirche dasseibe schöne Lied und in allen Bergen eröfnete es laut und mächtig: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

(Friedberg, 19. Febr.) Gestern, am Todestage Luthers, war es hier ganz sonntäglich. Die meisten Läden waren geschlossen und Nachmittag um 3 Uhr riefen alle Glocken zur Betschule, die so jährlich nach war, daß die Kirche kaum alle Andächtigen lassen konnte. Nach der Rede begaben sich die Gemeindevorsteher mit ihrem Bürgermeister an die Stelle, wo die „Constitutionen“ steht, und pflanzten in feierlicher Richtung von derselben eine „Leuchter“, wobei sie, im Hinblick auf den wahrheitsgetreuen, brüdermüthigen, festen Gott vertrauenden Luther, sich im Stillen geübten, in allen Verhältnissen des Lebens stets ihrer besseren Ueberzeugung zu folgen und sich nicht aus Kleinlichkeiten abhalten zu lassen, auszuprechen und auszuführen, was sie einmal für wahr und recht erkannt haben.

Ausbruch des Vesuv's.

(Napoli, 7. Febr.) Wenige Minuten oberhalb des Parks, wo gewöhnlich die Pferde auf die Rückfedern der Besuchsstiegen barren, zeigt sich der neuberothene Lavaström in seiner ganzen Pracht; seine größte Breite beträgt ungefähr 12 bis 15 Schritte, sein Sturz ist rasch; oft soll n große Räder aus der Gluthaus hervor und poßtern den Berg hinunter, es brechen Haufen glühender Steine unter Knallen und sprühendem Staube herab aus. Doch oben am alten Kraterande glüht es überall; und an drei verschiedenen Stellen quillt die Lava langsam hervor und sucht sich in Rissen und Spalten den Weg zu bahnen. Die Beschigung des Berges ist sehr erschwert, weil der neue Lavaström den seit 1839 ständigen Weg über die Räder genommen hat; man muß den alten Aehrenweg emporklimmen. Der selbe Regen verhält sich zu nicht ruhig, so daß noch immer nicht von einem vollständigen Ausbruch die Rede seyn kann; die ungeborene Gluth jedoch, welche in seinem ganzen Umfang sich fund giebt, macht eine kalte Enttarnung sehr wahrscheinlich. Wie ein dickflüssiger und in allen seinen Handbewegungen demöglicher Brei quillt die Lava aus dem Innern hervor und wälzt sich langsam weiter; man wähnt Wolken da und Höpeln zu können, und dennoch ist die Oberfläche des Brodes hart und führt hinangeworfene Steine ohne Entbruch mit fort. Eine Wüßten Anblick geworden die Wolken, welche quer über den Lavaström fortziehen; es ist, als ob eine unthätige Hand langsam mit einem rosenfarbigen Schleier das glühende Bild vor den Augen des Zuschauer verhalte. Unzählige Fremde besahen den Berg; der neue Berg gewährt in seinen unendlichen Kränkungen, bedeckt mit eis- und weißflüßigen Wägen, Regen, Fäden, Eisen u. v., einen schließlichen Anblick; bei dem freudigen gefälligen Entzücken, der gegenwärtig die Oberausflucht führt, schilt man sich ebenfalls viel begablicher als bei dem süßeren unerschöpflichen Sprudeln; doch vermissen Niemand, wo oder nach der Anstrengung das Hand des Hrn. Ruggieri in Refina zu

befuchen und dort die „wahren Thränen Christi“ nebst ausgezeichneten Salami zu genießen.

M a n n s c h a f t l i c k e i t e n .

(Euthers Testament.) Euther hatte im Jahre 1542 am Tage Cyprien's (16. Sept.) ein Testament aufgesetzt, durch welches er seiner Kirche, die ihn „als ein fromm, treu, christlich Gemüth allezeit lieb, werth und sehr geschätzt“, und die er löcherlich „dem die Krone von Frankreich und allen Reichthüm von Benecht“, vor einer feierlichen Versammlung von den Kindern schenken wollte. In demselben bestimmte er ihr: 1) das Landgut Schuldorf, dessen Werth sich jedoch, nach der Kaufgabe des Lehngemessen Pontanus, nicht gar hoch belief; 2) das kleinere Haus „am Brunnen“ (das andere; größere, kaufte später Kurfürst August von der Witwe und den Söhnen um 3000 fl.); 3) seine Perlenosen, meistens Geschenke von fürstlichen Personen, im Gesamtwerte von 1000 fl. Dazu fügte Euther, zwar nicht die Bedingung, aber den Wunsch, daß Kurfürst, wenn sie nach seinem Tode sich wieder verheirathen wollte, es er ganz ihrem Entschlusse und der Leitung Gottes überlasse, Alles jedoch mit den Kindern theile. Das Testament war ohne die üblichen Formlichkeiten, ohne Bezeugung eines Notars abgesetzt; später ließ es Euther von seinen Freunden Philippus, Gregorius und Pontanus unterschreiben. Auf Witten der Witwe ertheilte der Kurfürst am 11. April (1546) der Urkunde die Bestätigung, obwohl, wie es in dem Urtheile heißt, die gesetzliche Form vermisst werde. Euthers Hinterlassenschaft betrug nie über 200 schickliche Gulden; von seinen zahlreichen Schreibern nahm er nie ein Honorar; durch seine Anwesenheit hätte er einen Ehrsil seiner väterlichen Erbes eingestiftet; gegen Arme, besonders gegen büßliche Studenten hatte er die größte Freigebigkeit gefolgt, dabei auch den Adel seiner Provinz nicht gespart; daraus erklärt sich, daß sein Nachlaß nicht bedeutend sein konnte. Da jedoch der Kurfürst von Sachsen der Witwe 2000 fl. schenkte, und die Grafen von Mansfeld ihr eine jährliche Unterstützung von 100 fl. aussetzten, im Jahre 1548 aber fast derselben ein Geschenk von 2000 fl. zurückerstatten ließen, so wurde ihr und ihren Kindern ein anständiger Unterhalt gesichert. Katharina verstarb bald nach Euthers Tode ihre Habe zu Wittenberg und zog nach Zorngau, wo sie am 20. Dec. 1552 starb.

K o r r e s p o n d e n z .

Wim, im Jahr.

Unsere Stadt, ihrer früheren selbstständigen Verwaltung längst entrobren und ohne sich anderer Sinn in besonderem Maße streuen zu können, hat doch auch in neuerer Zeit aus sich selbst so viel Bedeutendes hervorgebracht, daß manche größere Stadt sie darum bewundere. Es darf nur an die Idee der Pfandbahnen in Württemberg und der Dampfschiffahrt auf der oberen Donau erinnert werden. Zwar blies es bei jener Zeit bei der Idee, nachdem Stuttgart ihre Pflüge für angeeignet erkannt, und diese acceptirte Augsburg, der natürlichen Mutter bald verstand. Es hielt zu erwarten, ob ihr originell sein wird, ihre zweite Tochter, die Dampfschiffahrt, die sie im Bezirke hat, auf der oberen Donau in's Leben zu setzen, selbst ganz in jenen. War auch in der Ausführung der Pfandbahnen und Dampfschiffahrt der Ausgang eines nachtheiligen Erfolges nichtiger Art, so ist doch die Idee der Pfandbahnen nicht gering zu achten. Verbunden mit der Idee und Ausführung in dem Verein für Kunst und Alterthum, welcher vor fünf Jahren daher gestiftet wurde und selbst ein gesundes, fruchtbares Leben entwickelt hat. Die folgende Theilnahme der sich seit mehreren Jahren befindet und nicht die einschlägigen Richtung, welche von dem vordringend angeordneten Wirken anderer Kunstvereine an

der Thätigkeit ihrer Mittheilungsbereine gleich entfernt bleibt. Daher wurde dieser Verein in der letzten Zeit seines Bestehens schon wiederholt der anerkennenden Anerkennung theilhaftig, zuletzt noch von O. S. Wagner im zweiten Bande seiner „Kunstwerke und Künstler in Deutschland“, welcher auch schon die neueste — dritte — Verwissenschaftlichung des Vereins: „Archaisches Institut und seine Mitglieder auf dem Herbergsberg“ nennt, lobend K. K. in's erste rühmte. In seiner Bedeutungswerte enthaltenden Leitungschrift: „Die christlich-germanische Bruderschaft und ihr Verhältnis zur Gegenwart“ (Trier, 1846) von den Brüdern Kunstvereine diesem „eine besonders rühmliche Erwähnung“ jagend, „insofern K. K. bei ihm (nach seinen bis jetzt erschienenen Jahresberichten) nicht die ein geringes wissenschaftliches, sondern auch entfaltende Thätigkeit“ bescheinigt wird.“ Dieser ganz neue Weg, den der verein, gestützt von einigen eben so intelligenten, als anerkennenden Männern, eingeschlagen hat, scheint uns seinen nachherigen Früchten, dem Stattiger Mittheilungsbereine, gleichfalls betreten zu werden, was für beide rühmlich ist. Wenn also dieses Wirken von Privatvereinen ist im Verhältnis zur Idee ihrer Aufgaben mehr nur als ein mahnender Fingerzeig aus dem Volke zu betrachten, was gründen soll, und gewiß hat ein viel größeres Wort Freidenker in der germanischen Schrift ausgesprochen, wenn er sagt: „Stolz und Durchgebrachtes kann, unversinnlicher Ueberzeugung nicht, in dieser Beziehung nur dann geliebt werden, wenn die Staatsregierung ihre Bewilligung dazu leiht und gleichsam die festen Punkte darstellt, an welche die Einzelbestrebungen hin concentriren können. Wie klein würden wir uns erscheinen, wenn wir ergetzen, daß zu denselben Zwecken, Erhaltung und Wiederherstellung von Kunstdenkmalen des Landes, in Frankfurt, mehr Hunderttausende von Thaler mit Acker Liberalität beigetragen werden.“ Es ist immer noch an dem, daß der Staat K. K. noch nicht einmal von allen Seiten gleich begreifen hat, sonst würden die Forderungen der Kunst mit geringen erheblichen Ausnahmen nicht durcheinander so förmlich hingeworfen werden. In diesem Sinne brüderlich müssen wir dem Verein für Kunst und Alterthum, dankend für ihr löbliches Wirken, die besten Wünsche und Theilnahme wünschen, damit sie die Begeisterung ausführen für die vielen und reineren Ansätze der weiten Gelänge von Kunst und Alterthum in Deutschland.

Frankfurt a. M.

Dr. Johann Hartig, Mitglied der Frankfurter Bühne, hielt eine Rede der von ihm begründeten Les- und Rede-Vereine. Ein- der eintigen Theilnehmer an denselben auch noch nicht für zahlreich, so darf doch eine baldige Zunahme erwartet werden. Im Unternehmenden vieler Art, so löblich es ist und so viel Nutzen und Vergnügen in sich enthält, nicht verzeihen wird, habe man mehrere Schwermüthigkeit, dem Zusammenhang und Willen folgen und weichen, aber nur Wenige wollen bereit vorzutragen. Hier ist eine gewisse Ehre vorerst noch zu beizulegen und muß die Liebe zur Sache noch gemehrt werden. Unser Vortrater ist so eben an eben Schönen der Poese, die auf seine Weise vollständig werden könnten als durch solche ihrem Zweck gemischten Vereinen, von der man wollte früher in Vereinen setzen, daß unter dem Namen der Vortraterinnen an Bezeugung und Interesse gemindert würden, wenn sie neben dem gesungenen und das gesprochenen Wort in ihrem Munde emanzipiren wollten. Moge Dr. Hartig K. K. demnach nicht enttäuscht lassen! Es ist schwer, die erste Bahn zu drehen, aber auch desto mehr, durch Ausdauer sie weiter zu führen.

K o n z e r t - A n z e i g e .

Nächsten Mittwoch den 25. Februar wird die Minde Sängerin Elizabeth Zempold, unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Künstler vom hiesigen Theater, ein Vocal- und Instrumental-Konzert im „Hotel National“ zu geben die Ehre haben. Von Anfang an blüht, sind sie im Besonderen einige Freunde, bildete ihr Talent ganz unter Leitung des Hrn. Professor Brühl in Würzburg und hat seitdem in mehreren hiesigen deutschen Konzerten, worüber sie die rühmlichsten Zeugnisse erhalten hat. Die Künstlerin werdet K. K. daher an die künftigen Konzerte der Bewohner Frankfurt's, die freundliche Theilnahme nicht zu verzeihen, die sie überall fand, und durch einen zahlreichen Besuch des Konzertes zu zeigen, daß die Vertrauen nicht zurückgehen können, welches sie zu ihnen gesetzt hat. — Billette sind zu haben bei Hrn. Müller, Musikalienhandlung, per fl. 1 20 fr., an der Kasse fl. 1 36 fr. — Freytag 7 Uhr.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 57.

Donnerstag, den 26 Februar

1846.

Schloß Epyten.

Eine Erzählung von William Fitz-Vergil.

(Fortsetzung.)

IV.

Am Abend des Tages seiner Abreise wartete Edward an der Rißle hin. Der Baron war durch ein Unwohlsein ersterer Art verhindert, ihn zu begleiten, und Bithelmine hatte auch eben deshalb den Vater nicht verlassen wollen. So kam es, daß der junge Mann heute eine andere Begleitung als die seiner Gedanken hatte. Diese waren aber in der That von der Art, daß er sich einig genug mit ihnen beschäftigte, und daher wenig auf die Gegenwart der schönen Epyten und eben so wenig auf den Weg achtete, welchen er gerade einschlug. So kam es, daß er von dem Plabe abging, welcher längs des Meeres hin verlief, und daß er sich allmählig in die weite Waldung verlor, die von hier sich zu dehnte. Er hatte, seit er von Schloß Epyten ausgegangen war, bereits ein paar Stunden Weges zurückgelegt, — die Schatten wurden länger und länger, — der Klang der Waldvögel verstummte. Er bemerkte es nicht. Er dachte an seinen theuren Vater, er dachte darüber nach, wie es sich sonderbar gefügt, daß er gerade hier das Land betreten mußte, in welchem er geboren worden war. Er war nicht, wie Kalle angegeben hatte, von Holland an die Rißle der Nordsee heraufgekommen, um den Prozeß neuerdings unabhängig zu machen, der schon vor zwanzig Jahren entschieden gewesen, so-fern er war: hierher gekommen, um für seinen alten kranken Vater ein soßndes Unterkommen zu suchen, da nach dem Ausschusse der Krone in Amerika nun allein ein Aufenthalt im Vaterlande das Leben des alten Mannes noch für längere Zeit erlitten könne. Aber um diesen Zweck zu erreichen, war es auch genöthig seine Abhängigkeit, gerade in der Nähe von Schloß Epyten an das Land zu bringen, — das Ziel seines Stills war die Himmelskugel; — doch das Schicksal hatte es anders gewollt, — er kam an die Rißle von Epyten, er wurde hier durch den Willen des wackeren Matrosen getrieben, fand in dem Hause des Mannes, welchen er mit Recht den Räuber seiner Vermögens nennen konnte, freundliche Aufnahme, Wartung, Pflege, — fand — Bithelmine.

Es ist wohl richtig, daß der junge Mann unter solchen Umständen und anderen, die sich an diese angeschlossen, auf dem Plabe und Zill vergessen konnte, — er schritt immer weiter in den Wald hinein.

Er ward plötzlich durch einen lauten Ruf aus seinem Sinnen erweckt, und als er aufschah, fand er sich in einem Hohlwege, zu beiden Seiten von hohen Wänden eingeschlossen. Die Wurzeln tiefer Büsche wuchsen sich in seltsamen Formen hervor zu Wagen und gaben oftmals ein Hüderiß des Bornäthtschreitens ab, was er jedoch bis jetzt nicht bemerkt hatte. Doch nun, aus seinem

Sinnen erweckt, sah er wohl ein, daß es jedenfalls bequemer sey, sich einen anderen Plab zu wählen, daß es aber bei so weit vorgeschrittener Abenddämmerung wohl noch räthlicher wäre, den Rückweg nach Schloß Epyten einzuschlagen. Eben wollte er es auch zur Ausführung bringen, als er nochmal ein lautes „Halo!!“ vernahm. Er war die sich der Epyten zu, woher der Ruf kam. Eine männliche Gestalt, und, wie er bemerkte, mit einer Rißle bewaffnet, sprang eben von der Höhe in den Hohlweg herab. Edward fand immerhin etwas überrascht durch die Erscheinung und die Art derselben, aber die Ueberraschung verschwand schnell, als er in dem Manne seinen alten Bekannten, den braven Klaus Rosenhorn erkannte.

Dieser näherte sich mit raschen Schritten, und nachdem er sich vorsichtig umgesehen hatte, sagte er in leiserem, vertraulichem Tone: „Es frecht ein Plab windwärts; folgt daher meinem Rathe, legt das Schieß um, und feuert mit allen Segeln dem nächsten Plabe zu.“

„Was wollen Sie damit sagen, Freund?“ erwiderte Edward, des Andern Meinung nicht zu missen.

„Nichts Anderes, als daß ein solch Duzend Schlingel Ihnen nachschleicht, sondern Sie den Wald betreten,“ erklärte Klaus.

„Was können diese mit wollen?“ sagte Edward erkant. — „Wer sind sie?“

„Es kennst du schon seit mehreren Tagen so ein zweideutiges Geselle an unserer Rißle herum, — sieht fast wie ein Schwärmer sich an, — oder vielmehr noch verächtlicher, — war dir heut zu Tage schon Schlingel's Nicht auf ihre Platte hin traum, — die Rißle haben selbst Ähnhöcker, — tauschen ihren Rum, Kasse und Zudee mit Seiden um, — nun, nun, ich habe das Wolf'schen gelernt; — aber, daß ich Ihnen sage, ich habe auf meinem Pöken, wie Sie an der Rißle herauskommen, Ihnen nach lauter ein verächtlicher Kriech. — Sie schlagen den Waldplab ein, — er hat schon ein laßiges Feuerchen angezündet, und wie selbst bald ausloset, trägt das ganze Boot, mit fünf oder sechs solcher Burischen bemant, von dem Seitenänder ab. Sie springen an's Land, der Eine spricht mit seinen Kameraden, und weist nach dem Berge hin, den Sie eingeschlagen haben, und ich fürchte, sie werden bald hier sein, so sehr ich mich auch beeile, ihnen zuvorzukommen. Also, Herr, den Ruf geschickelt und mit vollen Segeln dem sichern Hafen zugehört.“

So setzte der Matrose die Schätze aufeinander, und Edward fand keinen vernünftigen Grund, ihm nicht zu glauben, oder seinem Rathe nicht zu folgen; aber er war noch zu jung Schritts gemacht hatte, — drangen von verschiedenen Seiten sechs rüthige, mit Rißren bewaffnete Männer auf ihn ein, mit dem Zurufe, daß er sich ergeben solle.

Edward hielt es für einen vortheilhaften Rath, ihnen seine Börse anzuzeigen, oder sie schlugen solchen Antrag geradezu auf, und sagten, daß sie nicht nach seiner Börse, sondern nach ihm

selbst verlangen tragen, und pösslich sah er sich von beiden Häu-
sen gepodt.

Da knallte es, und Einer der Bursche sagte tobt zu Boden.
Der alte Unterboockmann hatte seine Finte gut gebraucht; in demselben Augenblick bekam aber ein Zweiter der Rote einen so gewich-
tigen Faustschlag in das Gesicht, daß er betäubt zur Erde nieder-
taumelte; dadurch erhielt aber der junge Mann einige Freiheit seiner
Arme, welche er, kräftig und gewandt, dann auch so gut be-
nutzte, daß er bald frei war, und mittelst eines süßen Satzes
auf der Anhöhe stand. Die Männer machten Niemand zu Folge;
und jedenfalls hätten die beiden Babuläden das Kürger geogen,
aber Klaus hatte vorsichtiger Befehl nur von dem Einen Kauf-
strich Gewerth Gebrauch gemacht, und liefes nun an die Wänge
legend, rief er mit donnernder Stimme: „Jurck, ihr Bursche,
Gehei eingehogen, — nicht gegen den Wind gekewert, — rüht
Euch nicht — sonst brüde ich los, — und Einer von Euch seigt
geniß noch den Beiden — mit den übrigen ist dann schon fertig
zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Zeitregung.

Befehlshalt nicht der Laufzeit unsrer Zeit,
Denn hell und heller strahlen sie die Flammen,
Die von der gipfl'ern Bergspitz'ung kommen
Nad Gott und seiner Ehre sich gewohnen.

Wohl herrscht der Fessler Rote weit und breit,
Die tragvoll Licht, Verwundt und Recht verkommen;
Doch drängt sich auch das Wolf des Herd zusammen
Und rüffel sich zum heiligen Glaubensreit.

Wie, — Reigen Tag und Nacht nicht Auerscheiden,
Gleich Wigen, selbst dem Feindeslager auf,
Es daß vor ihnen Loh' und Trug erbleichen?

D'rum Wuth! Nichts kommt der Wahrheit Siegeslauf,
Vor ihr mus' Wahn und Hterglaub weichen,
Riß' er die Höl' auch gegen sie heraus!

(Zeitlänge!)

Zur 300jährigen Todesfeier Luthers's.

(Duisburg, im preuß. Regierungsbzcht Cleve, 21. Febr.
— Corresp.) Es ist wohl nicht leicht an einem anderen Orte der
Todeszeit Luthers würdiger und feierlicher be,angen worden, als
bei uns in Duisburg. Nicht war es die evangelische Gemeinde,
welche dem abgelebtenen Geiste Luthers eine Erinnerung durch
einen öffentlichen Gottesdienst wollte, nein, es waren die Deutsch-
Katholiken unserer Stadt, welche dem großen Reformator eine
Todesfeier hielten, worin sich Geist als noch lebendig sich bewies.
— Komt hatte man vernommen, daß sich hier eine solche Ge-
meinde gebildet, so wußte dieselbe, trotz der bekannnten Verfolgungen
und Bekrüdigungen, welche in unsern Gegenden noch in größerer
Masse sichtbar werden, rasch genug soweit heran, daß sie bald
rühlig daran arbeitete, ein eignes Gotteshaus zu besitzen, um sich
wohl einheitlich den Sätzen zu erproben, welcher erfolgen mußte,
wenn ihnen der Mittelweg einer Kirche ihrer Glaubensbrüder
verweigert wurde, andererseits aber auch, um in dem eignen Tempel
ihre Andacht frei und offen verrichten zu können. Eine che-
malige Klosterkirche, die jetzt zu einem Pachhause benutzt, wurde
angekauft und zu einem Betehuse umgewandelt. Die Hülle prote-

stantlicher Brüder blieb auch hier nicht aus. Es wurden der Kirche
ein silberner Abendmahlskelch mit Brodtrichter, die Leuchter, und zwei
Kreuz, die Kugel mit Altar- und Kanzelbekleidung und zwei
Armschwerter an die Kugel beim Abendgottesdienst geschenkt. Bald
hatte sich die Gemeinde auch einen Prediger in dem Cand. theol.
B. Tränkler aus Bismar erworbt. Die Einweihung der Kirche
und Einlösung des Predigers war auf den 18. Febr. festgesetzt.
Nicht feierliches Gelächte der Glocke verkündete dem Anfang des
Gottesdienstes, wohl aber das eilige Schönen der freudig beweg-
ten Ringe nach dem Gotteshause, welches leider nicht Alle lassen
konnte. Der innere Raum der Kirche war einfach schön geschmückt.
Ueber der Kugel in einem Kranz lag man die Worte:

„Hüh' auf, zu reines Christenthum,
Hüh' auf zu unsrer Heil's Ruhm,
Bring Bräute, köstlich für die Zeit
Und einstens für die Ewigkeit.“

Zur Erhöhung des Festes trug auch die Anwesenheit des Pfarrers
Kerbler bei, der auf Bitten der Gemeinde sich bereit zeigte, die
Kirchweih und Ordination vorzunehmen. Nachdem das einleitende
Lied gesungen war, führte der Vorstandskolleg, Joseph Dr. med.
Ratz, der Gemeinde die wichtige Feier des Tages in schönen
Worten zu Herzen und redete dann den Ordinandem selbst in einer
kraftvollen Rede an, mit Hingewand auf seinen heiligen Beruf und mit
mahnbaren Ermahnungen an Luthers Erben ermahnt, worauf dann
durch feierlichen Handschlag der innige Bund zwischen der Ge-
meinde und dem nunmehrigen Prediger geknüpft wurde. Alsdann nahm
Pfarrer Kerbler das Wort. In seiner Rede vertheilte er sich
freimüthig über Luthers Werk und über die Kirche und wie sehr man bis
jetzt von demselben abgewichen. Hieran knüpfte er Betrachtungen
über die neue Reform, welche sich in Luthers Geiste fortwährend
zur Aufgabe gestellt habe, die Köhler auf dem religiösen Gebiete
als dem geistigen Schicksal aufzumachen und selbstständig zu machen.
Darauf mit hinzuwirken, habe sich der vor der Gemeinde lebende
Mann entschlossen, den er nur zu ihrem Prediger weise. Diese
Handlung selbst machte einen tiefen Eindruck auf die ganze
versammelte Gemeinde. Die weitere Liturgie wurde von demselben
abgehalten, wo er in einem besondern Gebete die Worte über die
Kirche aus sprach. Dann befiel der gewählte Prediger die Kugel
und hielt seine Antrittsrede, indem er die Worte 2 Cor. 4, 8 u. 9
zu Grunde legte. In einer kräftigen, lebendigen Sprache führte
derselbe sein Thema: „Mir ist bang, doch ich verzage nicht“, in
Bezug auf seinen Lebensreit, sein Amt und Stellung zur Gemeinde
und in Bezug auf die ganze Sache des Deutsch-Katholicismus auf
eine gewandte und feinnüthige Weise durch. Sein ganzer Vortrag
war fesslend und die Rede machte einen tiefen, begeisterten Ein-
druck und hat somit die Gemeinde in diesem jungen Manne eine
glückliche Wahl getroffen. Nach derselben fand die Abendmahls-
feier statt, durch eine ergreifende Rede über Frieden und Eintracht
von Pfarrer Kerbler eingeleitet. Eine tiefe Rührung brachte es
hervor, als die beiden Händchen zuerst sich gegenseitig dasstehe
reichten. Den ganzen Gottesdienst beschloß die Laus von drei
Kindern. Wer dieser Feiert bewohnte, mußte sich wohl im Stillen
sagen, wenn er es auch nicht laut aussprechen wagte, daß trotz
aller Verdrüßigungen in dieser Glaubensgemeinschaft der wahre
Geist Christi wohnt, und sie nur abeln strebt, Gott wahrhaft im
Geist und in der Wahrheit anzubeten, dem Menschen durch freien
Gebrauch seiner Vernunft seine eigne Menschwürde zu bewahren,
und vor Allem als Kinder eines Vaters sich als liebende Brüder
ohne Glaubenshaß zu begreifen. Der Nachmittags vereinigte die
Mitglieder der hiesigen Gemeinde sowie die aus fremden Gemeinden
Anwesenden bei einem einfachen Festmahle, woran auch ein großer
Theil der Bürger Theilnahme nahm, so daß sich die Anzahl der Gäste
wohl auf 150 belief. Die vielen Toasts entsprachen ganz der Rede
des Tages und gaben selbst dem frohen Wirth eine höhere Weisheit.
Die freie, frohe Stimmung wurde durch nichts getrübt, sie blieb

bis zu Ende eine dem sterblichen Tage würdige und gehobere. Bei einem Tode wurde auch der Armen in der Stadt gedacht und reichliche Gaben stießen von allen Seiten, so daß eine nicht unbedeutende Summe zusammenkam. Mit Recht kann man denen bestimmen, welche meinten, eine solche Feier dahe fast der Reformations, oder, wie es Andere noch weiter ausdehnten, seit dem Besehen des Christentums in Duleburg noch nicht stattgefunden. Ohne ersichtlichem Erfolg für das Wohlbeyn der Gemeinde, sowie überhaupt einer günstigeren Ansicht der Deutsch-Ratholiken wird dieser schöne Festtag gewiß nicht vorübergegangen seyn. Der hiesigen Gemeinde haben sich als Filiale Mühlheim, Glessen, Kubort und Meus angeschloffen, wo man abwechselnd Gottesdienste gehalten werden wird. Fast wäre Kirchens Aufrehten verhindert worden, denn den Abend vor der Feier erhielt er von dem Landrathe die Befehle, seine Funktionen bei der Feier vorzunehmen nach vorhandenen Gesetzen; jedoch Kirchler erwiederte: Ich werde dies wohl überlegen; aber noch höher muß mir des Königs Wort stehen: Die Sache nicht zu fördern, aber auch nicht zu hemmen.“ So ging denn auch Alles ohne die geringste Störung vorüber.

* (Merxheim, Ob. rami Reisheim, 20. Febr.) Wie überall der Sinn für das Bessere in dem deutschen Volk erwacht ist und es zu edlen Thaten befähigt, das zeigt uns am deutlichsten das 19. Jahrhundert, als diejenige Epoche der Geschichte, welche dazu berufen ist, die Geburtsstunde einer hoffnungsvollen Zukunft zu werden, wenn man die Erwartungen, welche man von diesem Tage, auf die wichtigen Lehren des historischen Schicksals sieht. Das deutsche Volk vorgeemüthigt sich seine großen Männer, indem es dieselben Momente in Art und Form erwählt, indem es ihren unsterblichen Werken ein bleibendes Denkmal in seinem Herzen baut, und es beweist damit, daß es den höchsten Nachkomme seiner Väter zu würdigen versteht. Aber für einen der größten Männer, für den größten Reformator des sechzehnten Jahrhunderts, für Luther, scheint die Teilnahme keine so allgemeine zu seyn, als sich nach den Begebenheiten der letzten Jahre erwarten ließ, und das schöne Beispiel, welches Frankfurt a. M., Wittenberg und mehrere Städte gegeben haben, dürfte allseitiger, beachtungswürdiger Nachahmung verdienst. Die evangelischen Bewohner Merxheims haben am 18. Febr. das Todesfest des hochberühmten Luther auf eine, ihren Kräften entsprechende würdige Weise begangen. Die Kirche wurde zu diesem Zweck durch die Bemühungen des Kirchenvorstandes sehr schön geschmückt und eine Anzahl von schön gezeichneten Leuten vor schon einige Wochen vor dem Festtage zusammengetreten, um unter der thätigen Leitung des Hrn. Lehrers Allen die abzuhaltenden Gesänge einzubüben, wodurch die gottesdienstliche Feier des Tages sehr erhöht wurde. Dem Schluß derselben bildete der Gesang von Luther's erhabendem Liede: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Am Nachmittage traten die evangelischen Bürger im Schullehale zusammen, um sich an der Gründung eines Hauptvereins für die Gutsch-Adolp-Stiftung zu betheiligen. So ließ dieser hehre Tag nicht ohne die Spuren des Ergozes dahin und einander dieses glaubt bewiesen zu haben, daß auch bei uns der Sinn für die Interessen der Gegenwart vorhanden ist, obgleich er sehr gedrücktes Blatt die Bemühung in seinen Spalten enthält, daß die geringste Theilnahme für die edle Sache der Gutsch-Adolp-Stiftung in Hadersfeld, Bayern und dem Rangrostrum Hefen-Gomburg zu finden sey.

** (Darmstadt; 22. Febr. — Corresp.) Luther's unerbittliche Verdienste auch um die deutsche Schule und die innige Zusammenhang, in welchem die edle Humanität mit der evangelischen Freiheit steht, veranlaßte heute eine würdige Erinnerungsfest in hiesigen Gymnasium, durch die her-Begeisterung des großen Reformators allen Böglingen dieser protestantischen An-

stalt in lebendigem Gedächtniß bleibe wird. Schüler und Lehrer hatten sich im Saale des Gymnasiums versammelt, einige Freunde der Anstalt schlossen sich an; über der Kanzel ping ein Brustbild Luthers, von den Schülern mit Eichen geschmückt. Der Hymnus unserer Kirche: „Ein feste Burg ist unser Gott“, erkante und erob das Alle in feuriger Anbacht. Nach kurzem Gebete verlas Gymnasiallehrer A. Rodnagel die Stelle Sirach 39, 1 — 15, die fast prophetisch auf Luthern hinweist. Dr. Palmer hielt eine ergreifende Predigt über Hebr. 13, 7 und wußte der Jugend die Bedeutung des Tages an das Herz zu legen. Sehr erfrucht waren Lehrer und Schüler, als nun der verdienstvolle Direktor der Anstalt, Oberstudienrat Dr. Dittber, den ansehnlichen Lauchfeyn seine Zeit von der Theilnahme an den religiösen Zusammenkünften abgab, mit frischer Kraft eine gleich tief gedachte und herzliche Rede hielt, welche besonders unter Offnen glücklich pries, daß es bei allem Eifer für den Fortschritt in der evangelischen Kirche doch von religiösen Wirren, Parteilagen und Auseinandersetzungen frei geblieben sey.“ Beide Reden waren von gleichem Geiste, dem der letzten Liebe und Duldburg, besetzt und würden gewiß auch bei einem größern Publikum entscheidenden Beifall gewinnen. Wächte der Geist evangelischer Wahrheit, der heute an Luthers Gruft von neuem seine Schwingen hob, auch fortkin über unserm Gymnasium schweben!

(Kautlingen, 21. Febr.) Der Lobestag Luthers wurde auch hier am 18. d. M. auf eine feierliche Weise begangen. Die Hand- und Gewerksämtern blieben geschlossen, keine wertvolle Verehrung stete die erste Feier des Tages. Wohl 1500 Männer, schwarz gekleidet, begaben sich Morgens in einem Trauerzuge, geführt von Gemeindevorstand und dem mit Kreuzfahnen verhängten Fahnen der Stadt und der Hünste, von dem Rathhause aus in die Hauptkirche, wo ein Gottesdienst gehalten wurde. Kanzel, Altar, Kausen und sämtliche Verputzwerke waren schwarz behängt, und es gewährte einen tiefen, herrlichen Eindruck, die schöne Kirche in Trauer geschlagen und nicht befeht von einer andächtigen Menge zu sehn.

*) Dr. Dittber's treffliche Rede, die ich bereits in der „Grenzpost“ mittheilt, wird besonders auf das Ziel hing, dem wir zugestanden haben und das uns Luther's Geist aus seinem Grabe bezeugt: auf das Ziel einer auch das Christenthum verebbelten Humanität. Dann sagte er: Nur aus der Ferne hören wir von kirchlicher Aufregung der Vorlesungen, von Versen und Petitionen gegen Glaubensfreiheit, die man dem Wüßbürger in der Privatwelt zuzuschreiben, aber für sich selbst nicht nach dem Stande anzuwenden ist. Ich bin nicht im Stande, von ergründeten Verordnungen der kirchlichen Parteien, von kirchlichen Kriegen und Bürgerkriegen, von evangelischen Liebesfakten und Barmherzigkeiten. Wäre nicht Alles hienieden einem feinen Wandel unterworfen, wäre nicht Stillstand der Lehren des Händschreitens, wäre nicht das Bessere ewig im Kampfe mit dem Guten begriffen: wir hätten uns den Wandel erlauben, daß bei und Alles dem Guten dienlich wäre.“ Nach einer Einleitung auf die zu erwartende Begehung von Seiten der Berliner Konferenz, daß bei bereits erregenen Göttern bei und von keiner Seite auf das Spiel gelegt werden würden, schloß der Redner mit folgenden Worten: „Unser Fortschritt wird von Fortschritt seyn im Göttern und in der Wahrheit, in Duldburg und Liebe, und dieser Fortschritt wird uns dahin leiten, daß, wie auch die letzten Formen und Verfassungen der Confessionen sich erhalten mögen, doch eine innere Einigung aller werde zu einer allgemeinen christlichen Kirche. Dies ist die Bahn, in welche der Selbstverleugerte mit ihren ercentrischen Vorstellungen und gelehrt haben, die das milde Licht der neuen Aufklärung, welches die Bartholomäusnacht über Europa hinwegjährt mit einer mehr vernehmlichen Bewachung erlöset.“ (Ich) hier die Aufgabe unserer Zeit und anderer Landes, an deren Lösung jeder von uns durch Denken und Gesinnung mitzuwirken berufen ist. Dazu möge Gott seinen Segen verleihen und uns ausrüsten mit seiner Kraft, auf das wir, selbstigen Bewaltens Größter, mit Luther bekennen: „Hier steht ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir Amen.“

be zum Gedächtnisse an des Dahinscheidens eines großen Mannes sich versammelt und darum in Trauer gekleidet war. Die Stadt-geselligen Funktionen abwechselungsweise in alt-türkischer Form; mit 80 Sängern wurde ein Responsesorium aufgeführt. Außerdem wurde von Hofkapellmeister unter der Beistandführung unentgeltlich vertheilt. Festlichkeiten waren neben Nürnberg die erste der Kirchenstädte, welche die Augsburgerische Konfession unterzeichnete, und seine Bürger-gesellschaft ist fast darauf; überall aber, sowohl bei dem Gottesdienste als dem Trauergange am 18. d. M., wurde Alles vernommen, was eine andere Konfession nur entfernt hätte verstehen können, und es ist ein erfreulicher Beweis der hier herrschenden Toleranz, daß auch Katholiken an dem Trauergange und dem Gottesdienste Theil nahmen.

(Münch.) Auf jeholische Weise ist in dieser Stadt der Lobgesang Luther's gefeiert worden: nämlich durch Gründung einer Vereinigung zur Errichtung einer Anstalt für verwaisselte Kinder, und Abends durch ein gefälliges Konzert in der Maximirstraße.

M a n n i c h f a l l i g k e i t e n .

(Lößl.) Während in Folge des heurigen gelinden Winters schon seit einigen Tagen wieder Bäume mit neuem Grün bedeckt sind, steht jetzt gestern (21. Febr.) in einem hübschen Garten nun auch schon ein Mandelbaum in voller Blüthe.

Das erste Sappur-Regiment des Reichs, welches in M. b. g. garnisonirt, hatte einen Jagdhund, welchen alle Sappurs lieb hatten; er folgte dem Regiment vom Kreuzberg, an die Arbeit und schlief auf der Wache. Vor einigen Monaten marſchirten drei Kompanien davon nach Afrika; der Hund begleitete sie bis nach Teulon, wo die Kompanien acht Tage verweilten, bevor sie eingeschifft wurden. Beim Einschiffen verweigerte man, den Hund mitzunehmen; dieser entschloß sich, den Weg zurückzulegen, und vor einigen Tagen kam er in der Citadelle daseibst an.

(Frankfurt a. M.) Der ausgedehnte Güßler Hr. Hausmann aus London, welcher bei und noch in gutem Andenken steht, ließ sich in einem Privatganz bei Lady's und im Museum hören. Hr. Hausmann erregte das zahlreihe Publikum durch Festansagen über scheinliche und kolossale Kometen und über die Weltgeschichte und dieses merkwürdige seine Können, welche sich durch ein großes Spiel, durch große Reinheit und Scharfsinn, so wie durch feinsinnlichen Vortrag auszeichnet. Die Compositionen des Hrn. Hausmann sind dem Charakter des Instruments angemessen, brillant, ohne Choralarie und effectuell.

K o r r e s p o n d e n z .

Münch., 10. Febr.

Ein wichtiger artistischer Fund ist vor einiger Zeit durch Hrn. G. H. in Mainz gemacht worden. Er besitzt ein 8 1/2 hohes, 10 1/2 breites Gemälde auf Leinwand, von dem berühmten Paul Gellori, genannt Veronese (geb. 1553 in Verona, gest. 1688 in Venedig). Das Bild ist des Bildes ist eine sehr interessante, sophistische Handlung, deren verstandesmäßiger Hintergrund sich durch das historische und heroische Gemälde in Veronese's Gemälden, den 21. Febr. 1566 in Rom geforderten und 1693 durch Papst Urban VIII. dem ersten Janus, oder Don Jingo von Toledo. — Die Hauptfigur, der Elster des Jesuiten-

ordens, zeigt sich im Vordergrund in halbfinstlicher Stellung vor einem Priester, von dem er die Waage empfängt. Mit geistlichen Gemüthen versehen, daß der in den Priesterhand Aufgenommenen vor sich ist auf seinen früheren Stand hinabsteigend, die Unterstützung und zu den Büßen eine hohe Priester Hauptgestalt, der Konstitution seines Ordens. Der Kopf, ein treffliches Portrait, ist jedoch nicht dem merkwürdigen Bildnisse Lepota's in den von den Jesuiten im Laufe des 16. Jahrhunderts veröffentlichten Schriften, eben so auch dem später von Rubens gemalten berühmten Bilde desseligen Heiligen. Diese Hauptfigur bildet mit den ihr zur Seite stehenden Personen die Waage einer pyramidenförmigen Gruppe, welche in absteigender Linie durch zwei schön gezeichnete Schalen (deren der Reibst) sowohl in der vertikalen Bewegung, als der Schwingung der Waage hervortritt, und sich durch die Bewegung des Janus von Toledo selbst als Priester, nach dem ein reich gezierter Helm gehaltenes Chorhaben, dem aus einem großen Bunde Heiliger Menschen und den verschiedenen morgen- und abendlichen Weibern angehängten Juwelen, beschließen sich auf einem etwas erhöhten Standpunkte. Davor war die Hauptgruppe in ihrer Pyramidenform wesentlich gleich zu werden, wenn nicht der Heilige durch ein glückliches Gedächtniß der sein Entzücken vertrieben hätte. Einige Streifen der Charakteren in größerer oder geringerer Größe die Hauptperson mit bezeichnen die Wiederholung der ihnen zugehörigen Wichtigkeit. Vor ihnen bündelt sich das untergeordnete Personal: frühere Kriegsgesährten, Diener und Freunde der Hauptperson, auf dieser Seite des Rahmens des Bildes schlummern. Auf der entgegengesetzten Seite, von Kindern, gemacht man einen, wie es scheint, das Bildnis der Handlung niederstehenden, eines schüchternen Mann, in dessen schwarzem Rocke und eigenständigen Hüben man das Portrait des Paul Veronese selbst erkennen will. In diese Aufzeichnung mit der gelassenen Zeichnung erfolgender Hirt aus dem Gebirgslande Lepota's Blick dem Vater über die Schulter, während ein Bauernjunge in der mittleren Theil des Hintergrundes der vier-ten Gruppe schlief. Gemacht diese Gruppe, als die vorbereitete, befinden sich in einem sehr ruhigen Charakter. Ueber der Handlung stand, in von Sonnenlicht durchdrungenen Wolken, einige Engel, welche sich über den Himmel niederließen. Der Ort dieser Handlung ist die offne Landschaft eines Tempels, getragen von fortwährenden Säulen, zwischen denen hinweg man ein prächtiges Gebäude bemerkt, auf dessen mit Säulen besetzter Terrasse mehrere Figuren zu bewegen. Die Ferne ist eine ganz reine Luft der merkwürdigen Malerei von Paul Veronese. Besitzt auf dem Bilde das Hunte, ein Pferd nach andere Figuren. — Hinsichtlich der Technik des Gemäldes muß noch hinzugefügt werden, daß die Farbe doch positiv in der Mischung aus und daß wenigstens ein Kopf gezeichnet worden müßte, der einen größeren Eindruck auf den Beschauer macht, als der Lepota's, aber diesen genialsten Ausdruck hat noch sehr viel gesagt, wenn es hier ein Raum erbricht. Die Coration der weiblichen Figuren, des Kindes und der Engel ist merkwürdig in den Tönen; sie gibt das glückliche Zeugnis von dir-ten Studien nach der Natur. Die Schärfe des Lichts sind ein in Form und Farbe, aber durch die reine Linie die Harmonie des Ganzen zu fördern. Die Pinselführung ist merkwürdig; die Elster hat ein merkwürdiges Gedächtniß durch sich selbst getragen; die Schatten der Elster sind mehr. Die dem Paul Veronese eigene Manier, die Schärfe zu finden, ist auch auf diesem Bilde vornehmlich und läßt sie dadurch als schwere Selbstbeurteilung. Das ganze Gemälde befindet sich in einem vollen kommen gut erhaltenen Zustande. Zu bedauern ist es nicht, daß ein Bild von so großem Verdienst, wie das eben beschriebene, dem Beschauer nach in Europa den Continent verlassen soll, um nach England gebracht zu werden.

G h a r a d e .

(Dresdener.)

Das Erste nennt dir ein holdes Paar,
Das redet summa eine Sprache klar.

Stumm sprechen? Wobaus' ersehen kann,
Das jagt dir deutlich das Zeug an.

Das Ganze, wenn es sich zeigen soll,
Dann heißt's reich, es ist schon entwirrt.

Camperihelm.

S. 21.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 58.

Freitag, den 27. Februar

1846.

Schloß Eyllen.

Eine Erzählung von William Fitz-Vere.

(Fortsetzung.)

Die vier Männer im Hofwege standen und blickten ungewiß, was sie Weiteres unternehmen sollten, bald nach dem jungen Mann, der sich mit einem lächlichen Püffel bemäthet hatte, und eines zweiten Angriffes gewärtig zu seyn schien; bald nach dem Andern, mit der Finte an der Wange, dem es anzusehen war, daß er nur eine weitere Bewegung überhiesig zu thun, um sogleich loszukommen, wo dann Einer gewiß eine Beute des Todes war. Ein solches Loos mochte jedoch wohl Einem ein wünschenswerthes Scheinern. Ein gelobenes Gemüth läßt jederzeit eine große Gewalt selbst über eine Feindschaft aus, — denn kann auch nur Einer das Opfer seyn, so will es doch gewiß Keiner werden.

Die Burche besprachen sich in einem unerschütterlichen Raubverweiss, — kann aber rief der Eine laut: „Freien Abzug!“ „Zugestanden!“ entgegnete Klaus; — die Biers nahmen die Hüter ihres gefallenen Kameraden auf die Schultern und verschwanden im Dunkel der Nacht.

Nur schnell, wohlverstanden, — der Kaufel trauete dem Volke, — ich kenne ja den Ehlig, — folgen Sie mir!“ so sagte mit unterdrückter Stimme Klaus zu seinem jungen Freunde, dem er sich dicht zur Erde band, und mit raschen Schritten allen die Wägen in den Wald hinein.

Nachdem sie eine halbe Stunde lächlich vorwärts geschritten waren, kamen sie wieder in die Nähe der Kiste. Hier stand ein nieberes Häufchen. Es war die Wohnung des Fiskals, welcher hier seinen Posten, bald dem Posten, wie es sein Beruf forderte, bald der See, wie es seine alte Anhänglichkeit an diese mit sich brachte, zugewendet, gewöhlet hatte.

„Es wird wohl das Beste seyn, hier die Nacht zuzubringen,“ sagte er, „es ist selbes Gelände, kann von zwei Männern, wie wir sind, lächlich vertheidiget werden, und sollten die Burche einer Angriff wagen, so haben wir einige gute Doppelflüsse im Hause, es soll ihnen wohl die Lust vergehen.“

Edward stimmte seinem Beschlusse vollkommen bei, ja, er ging noch weiter, und erklärte, daß er gar nicht mehr nach Eyllen zurückkehren wolle, sondern moegen mit dem Fiskusler geradewegs nach *** zu gehen gedente, wogegen nun auch Klaus wieder nicht einzuwenden hatte.

Edward schrieb diese Nacht noch einen Brief an Baron Rehma, und einen zweiten an dessen Tochter, am andern Tage oder war er auf der Umgegend von Schloß Eyllen verschwunden.

Klaus besorgte die Befüllung der Briefe, welche eine sehr verächtliche Wirkung auf Schloß Eyllen hervorbrachten.

V.

Die Kiste stand: *** deßn sich in ständlicher Umkleidung längs der Kiste der Nordsee aus. Sie ist keine unbedeutende Stadt, sie wird reichen Handel, lächlich vermögliche Einwohner, hat schöne Straßen und viele Prachtgebäude, aber sie hat auch bitter, schmerzhaft Biesel mit verlassenen Bauwerke, von bebauungsweithem Beizelwohle bewohnt. Die unfruchtliche Gasse in *** ist aber jenseits die alte Baumgasse. Hier steht ein Haus; — sein Aussehen wäre nicht unähnlich für einen Tempel der Armuth und des Elendes. In diesem Hause ist zu demer Erde ein Zimmer, und in diesem, welche ich meine Beser, nun mit mir einzuwickeln.

Es ist ein großes vieredriges Gemach; die Wände waren einst weiß überlackt, doch solchen Schmutzes schon lange bedeckt, find sie jetzt durcheinander, von Spinnweben überzogen. In der einen Ecke steht ein unheimlicher grüner Ofen, von einem hölzernen Ständer umgeben. Auf diesem hängen ein grauer, doch stellenweise mit andern farbigen Tüchlein n beschützter Ofen, ein breittüchtiger, der Haare stänlich verlustig gewordener Hut — und ein Paar Stielel von russischem Fuchsen. — Diese Kleidungsstücke waren von dem gestrigen Regen sehr durchweicht gewesen, und der Leerdung wegen hier aufgehangen worden, obwohl die gegenwärtige Abkühlung eine Forderung im Ofen nicht erwarren läßt. In der andern Ecke steht ein Bretztisch, aus Tannenholz gemindert; ein Stuhlblock, ein schwebelstühler Fesselstuhl und eine grubwühlene Decke machen die Lagerstätte nicht zur einladenden. — An den andern Enden steht ein Tisch mit einigen Büchern, vielen Schüsseln und noch manchen andern Stücken besetzt, welches gerade nicht zu dem ersten paßt. Dabhi ist zu jüthen: ein großer steinerner Biertrug, eine halbgelüllte Brauntweinflasche, ein halb Brod, einige Schußbüchsen, ein angewordener Adler mit den Leberresten einer fragulanten Mahlzeit, als da sind: Kartoffelschalen und ein Stückchen Butter — am Hande des Adlers etwas Getu.

In diesem Tische, auf einem grub gemindertem Stuhle steht ein Mann. Die können aus der Beschreibung seines Aussehens entschlagen, da ihn unser Leser ohnehin schon kennt, — es ist Dietrich Raitze; nun ist zu bemerken, daß, well er den Ofen angelehrt hat, die Dürre seines Körpers um so deutlicher in's Auge fällt. Er sitz, und hat beide Ellbogen aufgeschlägt, — in den abgekerrten Händen ruht sein Gesicht, — ein schreckliches Bild des Elendes.

„Und wieder ade, alle zum Kaufel gegangen, die schönen Dotalen,“ jürnte Raitze vor sich hin, „und wieder die verdammte Gerrensandma! — und immer ist sie es, die mir mit hüßlichen Lachen den Rücken vorbeubet; — hm! das nächste Mal, wenn ich wieder dingete, so halte ich mich an den Treppboden —“

Das Selbstgespräch ward hier durch ein leises Klopfen an der Thüre unterbrochen, und als sich diese auf ein mürrisches „Her-

in! Offene, erschien eine hohe Frauengefalt, welche nach ein-
gen Bögen in das Zimmer trat.

Der Kreuzer dieser Frau war elegant, ohne auffallend zu seyn,
es schien fast, als wenn nicht oder Bloß dieser tiefe Hut
mit dem schwarzen Kotte, dieser verhältnißne Schwam gewöhnt wor-
den sey, wenigstens halte die Wahl dieser Bekleidung für Rechte
den Erfolg, daß er seinen Besuch durchaus nicht erkannte, wie er
wohl auch Andern ergangen seyn dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die bedrohten Gelöbter.

Vor kurzem sandte der Herausgeber des „Allg. Intelligenz der
Deutschen“ in Gotha noch nachträglich eingegangene 13 fl. 18 kr.
zu dem im vorigen Jahre veranstalteten: Sammlung für die
vom Einfluß der Hellenberge Kalanda bedrohten Gelöbter in
Graudenz. Auf Einkündigung, wie weit die beabsichtigte Ver-
einigung des Dorfes nachwärtig gehen sey, ward ihm folgende Auskunft:

Neue oder sonstgelegte Gaben sind uns um so willkommener, je tiefer
sie, bei gleichbleibendem Bedürfnis, zu fließen begannen. Aus
den bisherigen Gaben wurden zunächst Holzvorzüge aus der Ge-
meindeverwaltung herbeigeschafft, gemeinlichste Kaländer veran-
schaffet, Steinbrüche eröffnet und eine Gemeindegelände gebaut
und in Gang gesetzt. Dann wurden ferner jeder Familie, die sich
auf dem neuen Dorflage niederließ, hundert Gulden ausbe-
zahlt, sobald das Kalkgeschick der neuen Häuser getragen und
aufgenommen war, und ferner hundert Gulden zugesagt, sobald das
Haus unter Dach seyn würde. Circa 50 Familien benutzten so-
fort diese Unterstützungsgelder und im Laufe des milden Herbstes
bis zum neuen Jahre erhaben sich in den regelmäßigen Gassen
des neuen Dorfes überall Hofausbauten, und schon haben viele
Häuser mit ein Stall unter Dach und die bessere Jahreszeit wird
die rasche Nachfolge und Ballung der boomenden befördern.
Eben so rasch wird die Ackerkultur von den drei Ufergemeinden
betrieben, wobei freilich die in ihrem Hülfswesen so sehr beschränkte
Gemeinde Fritzing gegen ihre stärkeren Nachbarn im Nachtheile
ist und es nothwendig wird, auch für diese Arbeiter die Hülfsgel-
ter mit in Anspruch zu nehmen. Aus diesen ökonomischen Beding-
nissen der armen Gemeinde gefüllet sich Uebersichtlichkeit unter den
Gemeindegewissen, wie es bei Erfüllung so verdienstlicher Pflichten
unter einem demokratischen Gemeinwesen kaum anders möglich ist.
Ein Theil der Einwohner will nämlich das stille, von Döb-
schingen bestattete Döbchen nicht verlassen, um sich in die kalte
Ebene hinauszubewegen, und meint in seiner kindlichen Verehrlichkeit,
die Gefahr sey nicht so groß! Der 30. Januar sollte sie freilich
eines Besseren belehren, an welchem Tage sich abermals be-
stehende Massen vom Berge gelöst und, zum Glück beabzweckt,
in die Ebene zwischen dem Dorfe und dem Berge abwärts stürzt
haben. Die fortgesetzten Beobachtungen werden übrigens eine fort-
gesetzte Entlung und Verschönerung der berglichen Feldmaße nach
und nachbringen Jedermann, nur nicht eine bedeutende Zahl der
unmittelbaren Bedrohten, mit der fortwährenden Beförderung geübt
Gefahr. Den fortwährenden, von dem Ernste der Regierung un-
verhüllten Bedrohungen des Comité's wird es indessen bestimmt
im Laufe des Frühjahres gelingen, die Wohlthätigen eines Beschlusses
zu befähigen. Eine kräftigere Sprache würde allerdings eine aus-
gedehntere Unterstützung seyn, welche wir den armen Leuten nur
bedauerlich bieten können, da die allgemeinen herrschende Apathie
die Unfähigkeit, welche sich aller Verdienste des Lebens bedauert
hat, die Empfänglichkeit für fernere Noth in welchem Ausmaße
überwältigt.

Zur 300jährigen Todesfeier Luther's.

(Darmstadt, 22. Febr. — Correspond.) Mit ersten Gedanken
erfüllte und der wiederkehrende Todestag des großen Luther.
Überall ist die Feier auf würdige Weise begangen worden, ob-
gleich verschiedene Aenderungen dabei wirksam waren. Die Männer
des Stillstandes, grüßten von dem Verfassen, die Reformation an
ihren dreihundertjährigen Beständen zu setzen; die Freunde des
Fortschritts, im Luthers Gedächtnis: „die wahre Christi,
oder klare helle Gründe“, in dem Bewußtsein der Zeitgenossen wie-
der lebendig zu machen. Die ersten rühmten sich; Luthers-
Schüler zu seyn, obgleich sie eigentlich der Kirche angehören, wo
das Prinzip der Stabilität größere Berechtigung und größere Macht
hat. Und ob diese Partei Luthers Worte auswendig wußte, ver-
standen daß sie seinen Geist und Sinn dennoch nicht. Protestanten
sind sie indess, denn sie protestiren; wie Rom, gegen den gemein-
samen Feind, die Deusch-Katholiken; die andern rühmen sich daß
nicht, sind aber dennoch Luthers ächte Schüler und vollenden sein
Werk auf folgerichtige Weise. Das Prinzip des Stillstandes stieg
leider nach Luthers Tode vollständig ob, und der Stillstand in der
Lehrentwicklung führte nothwendig auch den Stillstand in der
äußeren Verfassung der Reformation mit sich. Der starre Dog-
matismus im Innern der neuen Kirche wollte nicht münden, wie
die Jesuiten überth, daß die Reformation auf dem falschen Begriffe
beruht haben. Die dreihundert Jahre lang haben sich die
Parteien der römischen und protestantischen Kirche neben einander
fortgesetzt. Nachdem sie im dreißigjährigen blutigen Bürger-
kriege ihre Kräfte gemessen, blieb jeder weisentlich auf die Kernkraft
beschränkt. Die römische Partei hatte in ihrem Oberhaupt, als
die „allin selig machende“, förmlich gegen den weislichlichen
Klassensstand protestirt und setzte nun wiederum förmlich den
Krieg im Innern und im Gebirgen durch ihre Reforse, die Jesu-
iten, fort. Die protestantische Partei aber war mit ihrem Da-
hyn publizieren und Substanz die symbolischen Bücher und andre
nächtliche Bismenheiten. Doch lassen wir die Bergangeheit. Wir
trauen und der Gegenwart, obgleich sie unläugbar eine Zeit der
trübsüchtigen Krisis ist. Wir trauen uns, daß an Luthers 300jäh-
rigen Todestage sein großer Geist noch lebt im deutschen Volk, ob
wir auch mit trüben Wäldern in die nächste Zukunft schauen. Denn
was werden sie bringen die nächsten Tage? Echte Anekdote.
Die meisten Documente verschieden evangelischer Staatskirchen
sind bekannt; das Streben in dem aufklärten Theile der protestan-
tischen Völkers ist auch bekannt. Ertrachten wir nicht und ihre
Wirkung auf einander, so gibt uns die Zukunft: naturgemäße
Entwickelung. Das Berliner Concil hat sich freundschaftlich unterredet
und — getrennt. Wir finden, laut Zeitungsberichten, in ein Pro-
visorium bis 1848 getreten, dann soll wiederum ein Concil her-
vorkommen bis um zwei Jahre länger, aber auch vielleicht um zwei
Jahre zu spät Zug geworden. Das fernere Schicksal der römischen
Kirche ist ihmals: E. entwicklung. Die deutsche katholische haben
wir bereits; die Conzilberträge werden wahrscheinlich aus neu
Seite hervorbringen. Rom kann diesen Berührungen nicht nach-
geben, der status quo ist dieser Kirche so sehr nur andern Rath
geworden, daß ein Aufgeben derselben höchst gefährlich. Doch ist
die Kraft der Gemüthsbestrebungen auch in Rom und Paris von
der Hierarchie glücklich überwunden worden; sie ist wiederum von
dreihundert Jahren angehten und dürfte zur Bildung eines neuen
katholischen Partei Anlaß geben, weil der Römischen Welt kein
bewegliches Element in sich finden kann. Doch was die Aus-
sicht in die nächste Zukunft, gewandertig trübe schienen, sie ist
dennoch bitter. Denn wenn der Glaube nur erst von äußeren Frei-
sein frei geworden, dann ist er schon, der rechte oder doch auf rech-
tem Wege und kann sich auf weitere bessere Belehrung selig ma-
chen. Alle sime auflebende Seiten haben das gemeinsame Stre-

Hildes, 22. Febr.

landlich Aemata, die ein allgemeines Interesse erregen werden. —
 Neben ist wahrlich auch kein Mann für eine einzelne Partei, son-
 dern ein Heil und Wohlthäter für ganz Deutschland, ein Sieger
 für die ganze neuere Entfaltung zur Freiheit; der Wohlthät.
 In diesem Sinne kann auch namentlich nicht genug das jüngst
 (bei Friedrich in Elgen) erschienene treffliche „Lutherbuch, ein
 Bekenntnis dem deutschen Glaubensbekenner von L. Hen-
 der“, empfohlen werden — ein Leben des großen Mannes in wö-
 rlich ausgezeichnet seinen Lehren der größten historischen Aere
 und des wichtigsten Sinnes — welches gewiß Jedem theuer und
 ohne Frage ein wahres deutsches Volksbuch werden wird. In es
 kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß auch die katholischen Brü-
 der, die eben so für den Fortschritt und die Herrschaft der Lu-
 thern sind, mit gleicher Innigkeit und gleichem Hochgefühl in Be-
 rufung dem Mann auch ihres Herzens anerkennen, wie ja die ver-
 nünftigen Protestanten die weitgeschichtliche Nothwendigkeit des
 Papstthums für die Zeit der Kindheit des Christenthums eben so
 erkennen. Es kommt die Zeit und ist schon jetzt auch die Katho-
 lischen und Reformirten der deutsch-katholischen Brüder großen
 Theils eingetreten, daß alle vernünftigen und historisch gebildeten
 Deutschen dem gemeinsamen, der Freiheit für J e d e n“ gegen-
 über zu einer kräftigen Einheit in dem vorerwähnten, — was
 ein Paulus merkwürdiger Weise gerade am letzten Sonntag
 der ganzen Christenheit wußt (Epistel 1. Corin-
 thier 13): „Wenn ich mit Menschen und mit Engeln rede und
 hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz und eine
 klingende Schelle“, und ferner: „Da ich ein Kind war, da redete
 ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kritische
 Anschläge; da ich aber ein Mann ward, so ist ich ab, was kind-
 lich war.“ Wahrlich, Protestanten und Katholiken haben noch
 genug abzu thun, was der christlichen Kindheit angebört, und so
 lange es nicht beide selbstständig mit immer größerer Erschütterung
 thun, so lange wird und kann es nicht zu jener Ein-
 heit in der Liebe und in deutscher Theilnahme kommen.“

○ (Weimar, 23. Febr. — Corresp.) Bei Gelegenheiten
 kirchlichen Gedächtnistage Luther's, welche gestern im Lande d'gigen
 worden ist, hat sich der religiöse Sinn der Weimaraner ab-
 mals glänzend bewährt. Die Gottesdienste waren mit Andächtigen
 fast überfüllt und dennoch ist zu hoffen, daß die zur Unterstü-
 tung der Nachkommen Luther's veranstaltete Collecte nicht ganz un-
 bedeutend ausgefallen sein wird. Dagegen hat der Anruf von Weim-
 arern aus, dem großen Reformator in seinem Geburtsort Wohn-
 ein Denkmal zu errichten, ihre keinen Anlaß zu finden wollen. Man
 hält eine solche Unternehmung rein für überflüssig, da sich Luther
 durch die Uebersetzung der Bibel das schönste Denkmal selbst ge-
 setzt habe, und glaubt, daß es angemessener sey, wenn man statt dessen auf
 eine wirksame Weise die zahlreichen Armen unterstü-
 tze. Der Todestag Luther's ist auch in Erfurt und Jena kirchlich
 begangen worden; in Eisenach dagegen hat man sich lediglich
 auf die kirchliche Feier beschränkt. — Der holländische Schwert-
 geist wird sich wieder mit einem neuen Gemälde: Luther's Ankauf
 auf der Wartburg beschäftigt, das sich den beiden bereits früher
 erschienenen würdig anreihen wird. — Die Zahl der Theilnehmer an
 dem „Gusslav-Adolphi-Bereine“ mehrt sich täglich. Inzwischen hat die
 Nachricht von der Beilegung des bürgerlichen Hauptstreits nach Eisen-
 ach einen sehr äheln Einbruch gemacht und man trägt sich mit
 dem Entschluß, daß, wenn dies wirklich geschehen sollte, man sich
 unmittelbar an den Bpivler Centralverein anschließen werde.

Heute kam hier das Entschieden vor, daß eine Mutter ihren fünf
 adligen Söhnen im Hin erlösen wolle. Das furchtbare Schicksal
 des unglücklichen Kindes ist hier erzählt und so wurde es nach
 dem Vater gerettet. Das Kind ist verstorben und man schreit nun
 dem Väterlichen den Mord an die Götter, die die Götter der schmerzhaften
 Bekehrung entzogen. Es ist Abnungslust der Grund dieses Actes
 der Verwirrung gewesen sein. Die materielle A. mit geht aber
 mit der geistigen fast immer und überall Hand in Hand.

Prerogative Rheinheffen, 24. Febr.

Am 22. Februar wurde zu Oberingelheim in Rheinheffen die
 Gedächtnisfeier des vor 300 Jahren erfolgten Todes Dr. Martin Luthers
 auch auf eine wahrhaft erhebende Weise begangen. Ervorb wurde wurde
 eine Feier dadurch eingeleitet, daß mit allen Glocken geläutet, dann
 nach dieser Auffassung von Luthers Tod gehalten wurde. Um 10 Uhr
 begann der Gottesdienst in der geräumigen Kirche, welcher, nach dem
 Haupt zu urtheilen, im 12 oder 13 Jahrhundert erbaut worden ist
 — an der Größe des Orts genannt werden muß, in welcher noch die her-
 vortretendste einer methodischen Choralmusik und Denkmal in Menge
 vorhanden sind Dr. Max Meyer, ein guter Redner, verles die
 die Stelle 2. Epistel St. Pauli an Theimotheos 4. Kapitel 7. und 8. B. 1:
 „Ich hab' einen guten Kampf gekämpft, ich hab' den Lauf vollendet, ich
 hab' die Krone erlangt, doch ist mir bezeugt die Krone der Gerechtigkeit,
 welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben
 wird, nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Ermahnung
 gehorcht haben.“ — In der Kirche waren über 2000 Menschen, die man zur
 Freude nicht allein Katholiken, sondern auch Juden erblickte. Der hoch-
 gebildete Herr wurde aufmerksam zugehört und nach dessen mit
 Hochachtung von der Gemeinde bezeugt, daß treffliche Red von Luther.
 Ein sehr Burg ist seiner Wirr abgegangen.

Wingen, 6. Febr.

Gestern wurde hier ein der öffentlichen Ermahnung würdiges Be-
 geister. Dr. Dr. Wernher, welcher seit sechs Jahren als groß-
 öffentlicher Kreisarzt des Kreises Wingen in ruffloser Thätigkeit und
 diesem Ansehen seine Kräfte bei und vorwiegend, wurde durch
 öffentliche Erwählung, Dr. Feilich, ein tüchtiger, welcher durch
 jugend in gleicher Gerechtigkeit nach Hildesfeld berufen. Um nun denselben ein-
 en kleinen Beweis seiner Haltung und Liebe zu geben, wurde von
 Seiten der Bürgerlichkeit im Gauslande zum ersten Mal ein Beistand
 veranstaltet, worin er in reichem Maße von seinen Freunden abgebol-
 wurde und welchem die höchsten Würdigen, der ganze bürgerliche Be-
 stand, so wie die meisten Notabeln der Bürgerlichkeit beizuoheten. Dr.
 Weger in ergreifenden inhaltreichen Worten die Verdienste des Dr.
 Wernher hervor und es wurde dieser Vortrag durch die Berühm-
 ten Worte des Dankes von Dr. Dr. Wernher beantwortet. Wingen
 verließ an Dr. Wernher einen edelsten Beirath, der seine Ein-
 genungen bezeugt, der eingesehen, daß der Name für den Bürger und
 nicht, wie so Manche etwelch, der Bürger für den Beamten da ist.
 Wir dürfen der Stadt Hildesfeld zu der Acquisition des Dr. Dr. Wern-
 her gratuliren und wünschen, daß derselbe in seinem neuen Wirkungs-
 freizeit eben so reichlich aufkommen werden möge, als mir ihn mit Be-
 zauern von und werden sehen.

Auflösung der Charade in No. 57:
Kugelnid.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 20. Febr. Des Leufels Antlitz, komische Oper
in 3 Akte, nach dem französischen des Ecrieu, von E. Gollmitz, Musik
von Weber.

Samstag, 22. Febr. (Zum erstenmal) Ein Krat, Lustspiel in 1
Act, nach einem französischen Manuscript frei bearbeitet von S. G.
Wernher. Daraus folgt: Er muß auf's Land, Lustspiel in 3 Akte,
von E. Gollmitz.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 40.

Samstag den 28. Februar

1846.

Schloß Sylten.

Eine Erzählung von William Fitz-Orritt.

(Vorfassung.)

Katte machte eine Bewegung, sich vom Stuhle zu erheben, wohl auch nach ihrem Rode hin, um sich zu befehlen; die fremde Dame hinderte es aber schnell, indem sie den Blick zurückwies und mit melodischer Stimme in freundlichen Ausdrücke sagte: „Kaffen Sie Das, Katte, unter Freunden bedarf es nicht der Ermahnung.“

Katte fuhr erkoumt einen Schritt zurück, als er in die, wenn gleich nicht mehr jugendlichen, doch immer noch ansehnlich schönen Gesichtszüge der Baronin Reha blickte. „Sie hier, bei mir, in meiner Wohnung?“ rief er erstaunt aus.

„Ja, Katte, ich bin hier, ich selbst, — und warum machst du diese Besuche? Sie kennen? Ich es nicht Ihre Schuld nur allein gewesen, daß wir uns seit zwanzig Jahren so selten gesehen, — immer nur, wenn uns der Zufall zusammenführte, nie durch Ihre Danksagung, — und ich, die Frau, konnte ja doch nicht dem Wunsche Besuche abkneifen?“

„Sie wollen sagen: ich, die reiche, schöne, von aller Welt vergötterte Baronin Reha doch nicht dem elenden, von Gott verlassenen und von den Menschen verachteten Dietrich Katte — dahabak!“ lachte er in süßlicheren Töne — „ja, ja! die Bitter-Änder viel. Damals war es anders. Die Waise Kanner, welche im Hinterstübchen auf der Dammgasse wohnte und für die Leute arbeitete, um ihren Unterhalt zu gewinnen, konnte dem Dietrich Katte, dem Stadtschreiber, wohl Besuche abkneifen.“

„Kaffen wir die Bergangsdreit.“ fiel ihm die Dame in's Wort, während eine leichte Röthe über ihre hohen Wangen hing — „es ist nicht immer gut, wenn wir uns Ihrer erinnern.“

„Aber daß wir es doch immer müssen, bis ich der Huch des Sterblichen!“ rief Katte im bittersten Tone, — „der Besich kann Allen und Jedem entstehen, Jedem, nur nicht der Erinnerung — das ist sein Fuch, — oder haben Sie solche an jene Zeit aus Ihrer Seele verwischen können? D, dann lehren Sie mich dieses Kunststück; — ich vermag es nicht!“

Die Baronin stand, die eine Hand auf die Lehne des Stuhles stützend, während sie die andere über beide Augen legte.

„D, hätten Sie damals geschwiegen, wie ich; hätten Sie damals Ihre Kräfte verhehlt, statt sie auf eine Weise zu denühen, daß sie dem unersättlichen Jüngling von einigen und zwanzig Jahren zu unersättlichen Prüßeln werden mußten: so wäre ich nicht der Eende, den die Erde aufgeschlossen hat und der Himmel nicht aufnehmen will.“ So führte der Mann des Erzählens, — eine eigenthümliche Kopse 303 über seine eisblauen Wangen her-

auf, — und als die Dame noch immer schweigend blieb, fuhr er fort:

„Ich war von armen Eltern geboren, aber fromm, tugendhaft, gottesgeden, und der Herr hatte mich gelehret mit Leuten; ich war ein nützlicher Mensch geworden, und näherte mich reichlich und ehrlich. Da trat ein Weib mit auf meinem Lebenswege entgegen. Aufgestattet mit körperlichen Reizen, wie sie ein Sterblicher kaum zu träumen wagt, aber auch ausgerüstet mit den feinsten Berührungsgewissen, dinstach sie des Nüchterns Sinne, und als sie ein Mal dem Körpermenschen in ihren Händen hatte, da war auch seine Seele der Hölle verfallen!“

„Dietrich.“ sagte die Baronin halblaut, — süßschmeichelnd. „Ja, dieselben Sirenenklänge, wie damals, vor zwanzig Jahren!“ rief Katte, — „ich wiederholte wieder ein Kaufkontrakt zu unterschlagen, eine Summe zu kehlen, ein ehrlicher Mann zum Betrüger zu machen? Es nützt Ihnen nichts, schöne Frau, Dietrich ist vor der Zeit ein alter Mann geworden, unempfindlich für weibliche Reize, und süße Lüge. Damals — damals brauchten mich diese um meine Seligkeit, jetzt laffen sie mich kalt, — und außerdem — bin ich ja auch nicht Schröder am Stadtgerichte, habe nicht freien Zutritt in das Archiv, — kann nicht Brandstifter werden, um gewisse wichtige Dokumente verschwinden zu lassen.“

„Doch Sie haben das Eine — das wichtige Dokument gereitet?“ sagte die Baronin rasch, — in gespannter Erwartung — „und dieses Dokument —“

„Hat mich auf allen Beinen des Habredens wie der Stafe begleitet. Der Schwanz, im Besitze dieses Papiementes zu sein, ist der einzige angenehme meines Lebens. Sie fürchtet mich — süße Rede, — sie fürchtet mich, sie, deren Name und verdächtige Künste den Jüngling zum ersten Verderben verleitete, und die sich dann dochselbst von dem Erstürzten abgewendet hat, als sie sicher nicht mehr zu hülffen glaubte, die ihn seinem Schicksal überließ, welches dem ein Mal Gefallen von Verbrechen zu Brechen fort ist.“

Er schwieg erschöpft, — er schüttete beide Arme auf die Tischplatte und sein Gesicht in die hohe Hand.

Die Baronin ergriff seine Hand, und diese ihm vom Gesichte wegzuziehen, sagte sie mit dem mildfreundlichsten Tone, der ihr zu Gebote stand: „Dietrich, wir sollen vergeben, daß auch uns vergeben werde. Vergieb mir, und Gott wird auch Dir vergeben.“ „Schicksal ist unmöglich, — Gott kann immer dem so tief Gesollenen vergeben.“

„Er wird es, wenn der Es-falleme Busse thut, wenn er gut zu werden sucht, was noch gut zu machen ist. — Die ist diezu ein Weg gebat.“

Katte sah bei dieser Rede der Baronin in's Antlitz. Diese fuhr aber fort:

„Der Baron ist seinem Ende nah. Sein Gewissen läßt ihn

nicht ruhig werden. Er hat erfahren, daß der junge Creviering im Tande ist, — dieser selbst hat ihn geschrieben. — (Fortsetzung folg.)

Ein elektrisches Mädchen.

(Paris, 18. Febr.) In der gestrigen Sitzung der Academie der Wissenschaften brachte Hr. Arago folgenden höchst interessanten Fall über ein elektrisches Mädchen vor. Ein junges Mädchen von 13 Jahren, Angelique Cottin, Arbeiterin in einer Erden-Handschuhfabrik im Departement der Finstliche, von beschränkter Geistesfähigkeit, aber im Lesen und Schreiben unterrichtet, wandt Erde auf mit einem andern Mädchen, als plötzlich die Garmwinde (Halspel), an der sie a hielten, auf zehn Schritte weit wegfiel. Die Mädchen, nicht wissend, wem dieser Zufall zuzuschreiben, stellten den Halspel wieder an seine vorige Stelle und setzten ihre Arbeit fort, jedoch nach einigen Minuten wiederholte sich derselbe Fall wieder. Man machte nun Versuche, und fand, daß Angelique Cottin die Ursache dieses unerklärlichen Zufalles war; großer Körn enthielt nun in dem Werke, man ruht den Schlüssel, jedoch umsonst, dann den Arzt; Angelique ist nicht krank, sie sieht sehr gesund aus, man verliest sich in Mathematiken, was sabbid in dem Mädchen solche außerordentliche Eigenschaften, daß sie die Axiome desselben berechnen, mit ihrer Schärfe nach Paris zu reisen, wo sie vor einigen Tagen in Begleitung des Dr. Volet angefangen ist. Sie wurde nun Hr. Arago vorgestellt, welcher in Gegenwart der Hh. Mathieu, Langier und von folgende Experimente mit ihr machte. Die linke Hand Angelique's zog ein Blatt Papier von einem Tische fort, jedoch nicht zurückhalten, als sich sogar Hr. Angier mit ihr auf den Tisch setzte und Angelique die andere Hälfte des Stuhls einnahm, wurde der Dr. Angierogleich mit dem Stuhle niedergeworfen. Dies sind die Erfahrungen, welche Hr. Arago während einer halben Stunde gemacht hat, und nichts kann hier an eine Betrügerei glauben machen, denn ein dreizehnjähriges Mädchen kann unmöglich eine solche physische Kraft besitzen, daß sie drei Männer niederwirft. Seitdem hat nun Hr. Dr. Landouviere Experimente mit Angelique angestellt und gefunden, daß sie schon oben angeführten sich mit noch mehr Kr. f. und Energie wiederholt haben. So ließ er z. B. den Stuhl durch drei Angehörige der Medizinschule festhalten, als sich nun Angelique niederlegte, brach der Stuhl in Stücke; ein Sopha zerbrach sie nur mit ihrer Schärfe, und es fiel gleich um, eben so ein schwerer Tisch u. dgl. m. Hr. Landouviere gibt mehrere sehr interessante Details, welche diese physischen Phänomene begleiteten. Der Stuhl, auf den sich das Mädchen setzt, hängt sich zuerst an die Ketteln, wovon dann noch mehr durch den Körper angestrichen und plötzlich zurückgeworfen. Wenn sie durch Glas, Lasset, Lössel oder durch sonst eine elektrisirt nicht leitende Substanz von der Erde getrennt ist, so finden obige Nothfälle nicht statt. Ihre linke, allein magnetische Hand hat man mit einem Magnete berührt, und Angelique hat dabei die sonderbarsten Wirkungen empfunden; diese Hände sind ihr ganz verschiedenartig, je nachdem man sie mit dem Nord- oder Südpol in Verbindung bringt; durch den Nord-

pol läßt sie sich zurückziehen. Angelique empfindet bei allen diesen Bewegungen bestige Erschütterungen, sie leidet sehr, besonders aber zwischen 7 bis 9 Uhr Abends, eine Stunde nachdem sie gegessen hat, ihr Puls schlägt dann 105 bis 120 Mal in der Minute. Das Mädchen ist im Ubrigen noch völlig Kind, und nach der Aussage der Mütter haben sich noch keine Zeichen der Mannbarkeit eingestellt. Hr. Arago hat nun angetragen, die Akademie möge eine Kommission ernennen, um ernstlichere und ausgedehntere Untersuchungen anzustellen.

Zur 300jährigen Todesfeier Luther's.

† (Weissenau, 21. Febr. — Corresp.) Das Gedächtniß des großen Reformators Doctor Martin Luther ist an seinem dreihundertjährigen Todestage in allen evangelischen Kirchen des biesigen Oberamts in wahrhaft erhebender Weise gefeiert worden. Durch entsprechende Ausschmückung der Kirchen und Häuser, durch vierstimmige Gesänge und anderes mehr, war man überall bemüht, den Gottesdienst auszuzeichnen, den Tag würdig zu begehen. Niemand war gebunden, seinen Berufsgegenstand beliebig sich hinzugeben — und doch war der Tag fast aller Orts so ruhig und still, wie selten ein hoher Festtag. Selbst die Bettelner anderen Glaubens — zu ihrer Ehre sey es gesagt — ehiem durch ihre selbst bescheiden selbst den Gottesdienst, andere wirren sogar mit zu seiner Verherrlichung. D möchte es doch in allen Länden so gewesen seyn! — In dieser Stadt wurde die am Abend durch ein halbstündiges Gedächtniß mit allen Widern eingeleitete Feier damit eröffnet, daß der Tagesanbruch desselbe Gelächte während längerer Zeit wiederholt und nach ihm durch den sehr feilen Tag in unfer Goutture unter Besonderebegleitung vierstimmig abgeungen wurde. Um halb zehn Uhr begann der feierliche Gottesdienst in gedachter Kirche. Er wurde mit Abingung eines angemessenen herrlichen Chorats eröffnet und mit dem schon erwähnten gewaltigen Liebes Liedertrom geschlossen. Jedes Gesänge führte ebenfalls der viel verdiente Liedertrom unter Begleitung unserer vortrefflichen Orgel aus. Die Gedächtnißrede, welche eine kurze Schilderung des Lebens und Wirkens Luthers vom Alter aus vorausgegangen war, hielt Hr. Kirchenrath Beber nach dem Lese 2d. 41. 2. Worte der tiefsten Beachtung und der trefflichsten Würdigung des geistlichen Glaubensbekenntnis, mit ungewöhnlichem Feuer vorgetragen, brachte sie eine mächtige Wirkung auf die sehr lebhaft versammelte hervor, die gebeten und gestärkt in dem evangelischen Bewußtsein des Gottesbenedict verließ, um in den stillen Kreisen der Familien den Rest des Tages dem Andenken des großen Mannes zu widmen. Um die Erinnerung an diesen Tag zu befestigen, wurde er zur Gründung eines Cultus-Abtheilungs-Bereichs in unserem Oberamte ausgerufen. Dieses wurde vollzogen, indem sich zum Beerdigung des Gottesdienstes, also zur selbstigen Stunde, in allen Gemeinden total-Bereine bildeten. Allenfalls gab sich die lebhafteste Theilnahme für seine schönen Zwecke kund. Sie verpricht ihm eine feierndere Zukunft; sie läßt sich nicht zweifeln, daß die Steine des Ansehens, die auch diesem Werke christlicher Bruderliebe in den Dng geföhoben wurden, noch ehe es ins Leben trat, bald werden hinweg geräumt seyn, und doch dann auch diejenigen, welche durch eine einseitige gramlöse Beerdigung für den Augenblick noch zurückgehalten werden, als Widen des großen evangelischen Bereichs gerne mitwirken zur Erhaltung der wahren Glaubenstheorie; „Lasset und Gutes thun an Jedermann“, allenfalls aber an den Glaubensgenossen.

(Erfangen, 21. Febr.) Bei der besondern Bedenklichkeit, welche die Feiern von Luther's 300stem Todestage am Orte der protestantischen Landesuniversität haben mußte, hatte man hier allgemein beßwilligen Hörsamkeiten entgegenzusehen. Als sich indes diese Bewusstseyn endlich als unüberwunden erwies, war es eine Freude, wahrzunehmen, wie sich's allenthalben regte und bewegte, und wie sich rath und ersiehendes Alles zu einer, wenn nicht gedauerten und pruntenen, doch ernstlichen und bemessenen Feiern des denkwürdigen Tages vereinigte. In den beiden Hauptkirchen der Alt- und NeuStadt hatten Bürgervereinigungen feierlichen Gottesdienst sich erbeten und erwirkt, und umgaben Reichen zugleich die Menschmenge der Gottesdiener zu. (Auch in Neubach ist die Beschickung in angemessener Weise begangen worden.)

** (Mittelstadt, im Obenwald, 23. Febr. — Corresp.) Das 300jährige Erinnerungsfest an Luther's Tod wurde auch bei uns am 22. d. M. auf eine einfache, erhabende Weise gefeiert und beendigt um 8 Uhr einer besondern Erleuchtung, weil der Geist Christilicher Kirche und vornehmlichster Humanität, der zeitliche Ansehungen sich jetzt bei uns nicht vollkommen hielt, sich bei der Anordnung dieses Festes auf eine besonders erfreuliche Weise betheiligte. Die geschmackvolle, sanfte Dekoration des Altars und der Kanzel war nämlich von einem Katoikisten, Freiherrn von Loussaint, besorgt; die Leukter, die bei dieser Gelegenheit den Altar zierten, und der Leuchter, der des großen Reformators Bild umgab, waren Gaben zweier frommthätigen Familien, die dadurch gewiß auf die passendere Weise zeigten, daß man guter Katoikist sein und doch Luther's Verdienste um die Menschheit anerkennen kann.

** (Bilbel, 23. Febr. — Corresp.) Wie an vielen anderen Orten, so hat man gefeiert auch hier dem Andenken Luther's, des großen Reformators, durch gebührende Feiern eines schönen Tages gemeint. Ein freierlicher Zug nach der hiesigen geschicklichen Kirche, eine zeitgemäße, wohlwollendste Predigt, ein angemessener Gesang von der Gemeinde, dem Gesangverein und der Schuljugend waren so recht geeignet, die Bedeutung des Tages, die große Bedeutung der Reformation auch dem weniger Eingeweihten gewichtig am Herz zu legen. — Hier traten auch die Deutsch-Katholiken so recht als christliche Brüder mit uns, und wir dem Nachmittage in ihrem Tempel mit ihnen. Auch sie wiffen das Verdienst eines Doktor Martin Luther getührend zu würdigen. Auch wir nennen ihn stolz „unsern Luther“, sprach der Geistliche, obgleich er, wie natürlich, die Reformation Luther's nicht vollkommener betrachtet. Wir sind verdummetzelter Luther's Altar geworden, und es wäre thöricht, wenn man stille stehen, am Altar haften wollte. Wo Leben ist, da ist Freiheit! Stillstand bringt Tod. Um der Feiern eine längere Bedeutung, oder vielmehr dem Kirchen des großen Namens eine dauernde und gebührende Anerkennung zu geben, wurde zum Schluß des Festes am Abend eine junge Gede, einem gesangreichen Zug voran, auf den alten Friedhof gebracht und nach einigen künftigen Worten vor das Hauptthor der Kirche eingeführt. Das prächtig schönste Lied: „Ein feste Burg“ u. und ein hundertlanges Gebete machte den Schluß. Lage dieses jungen Baum häufig geübt und bald und lange ein Baum sein, wie Deutschland mehr und mehr im Geiste Luther's sich frei mache von jedem Christendruck und Wahnglauben und eine Kirche erhebe, wo man Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anbetet.

Ma n n s c h a f t s t e i l e n .

** (Berlin, im Febr.) Es ist nun entschieden, daß noch im Laufe dieses Jahres mit der Wiederherstellung des in geschicklicher

und architektonischer Beziehung so merkwürdigen und interessanten Kaiserlaas zu Kaden nach bei Plänen des dortigen Stadtbaumeisters Art begonnen werden wird. Die letzten beßwilligen Entschlüsse der betreffenden höchsten Stellen sind dieser Tage von hier nach Kaden abgegangen. — Auch der Hofkammer Ratel aus Frankfurt a. M., welcher bekanntlich beauftragt ist, den Saal mit zehn Festlogen zu versehen, befindet sich seit einigen Wochen mit den Schülern von den Studenten hier und hat gleichfalls diese besondern Verhandlungsbefehle bereits erhalten. — Die obere Leitung des plastischen Theils des Unternehmens ist dem Verwaltungsrath des Düsseldorf'scher Kunstvereins übertragen. Bei der Herbeiführung so bedeutender Kräfte und Talente werden wir ohne Zweifel ein großartiges, wahrhaft nationales Werk ins Leben treten sehen, auf welches nicht bloß die ehrwürdige Stadt Kaden, sondern selbst ganz Deutschland in wenigen Jahren mit Stolz mächtigen hindlich können.

(Wien, 20. Febr.) Kommen den Sonntag geht in I. T. priv. Josephstädter Theater das folgende besetzte Volkstüchlein: „Die Leinwandmühle am Birnenberge“, in die Scene.

In Frankfurt a. M. bei Carl Körner ist erschienen und zum Besten einer Lutherfeier bestimmt: Luther's Religion's- und Lebens-Ansichten. Eine wörtliche Zusammenstellung aus seinen Schriften, von dreihundertjährigen Feiern seines Todestages von Anton Friedrich Jäger. Obwohl dieses Heftchen nur wenige Ducaten umfaßt, so enthält es doch mehr, als mancher bildliche Buch und verdient beßens empfohlen zu werden. Es soll theils ein Beitrag dazu zur Feiern unserer hochverehrten Luther, andrerseits hat es den Zweck, Luther ebensowohl gegen den Mißbrauch, welchen die Reaction im Protestantismus mit seinem Namen und Worte treibt, als gegen die vornehmliche Vereinglichung, mit welcher mancher Brande des Fortschritts auf sein Werk beschreiben zu können sich erlaubt, nicht zu verwarren, nein, sich selbst in seiner gewohnten feststehenden und schlagenden Weise vorzuführen zu lassen.

Über Sir Robert Peel sagt ein Kritiker der „Kochener Zeitung“: „Der Sohn des Herbes ist allein, ohne Partei, einer gerechten Sache vorzukämpfen, von den Erinen verlassen, den Wegern Achtung abstrahirt; und dieser Mann hat — nicht einmal das bittre Gemanen gemacht, daß nicht einmal Jara flücht, ist mit achtzehn Jahren in die Geschichte getreten und vertritt innere und auswärtige Politik, Finanzen und Handel fast so gut wie die Andern auf dem Continente.“

Der Schwab. Merkur schreibt aus Paris, man könne annehmen, daß fast ein Drittel der gesamten Bevölkerung dieser Stadt in den Armenhäusern liege. — Aber dennoch — nichts als wachsender Wohlstand!

Die gemeinen Ester wägen nachsehen, ob sie in ihrem Schatzkästlein oder unter ihren Daubenthalten nicht vielleicht alte böhmische ganze und halbe Ducaten oder silberne Ritzer, Reichthümer oder 2½ Guldenstücke nebst halben und Viertelthalern brühen. Alle diese Münzen werden mit dem 8. März außer Kurs gesetzt und bis zum 17. gegen andere Münzsorten bei der holländischen Bank umgetauscht.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 60.

Samstag, den 1. März

1846.

Schloß Sylten.

Eine Erzählung von Wilhelm Sig. Werth.

(Fortsetzung.)

„Also ist der junge Mann entkommen!“ fragte Kette in einem freudig bewegten Tone. — „Hat ihn der Amerikaner nicht in seine Gewalt bekommen?“

„Er ist entkommen!“ sagte die Baronin mit einem Seufzer. „Er ist entkommen! — Also diese Schandthat meiner Seele erspart!“ jubelte Kette. — „Ich danke dem Schicksale, daß es mit mir besser verfuhr, als ich selbst gewollt!“

„Er ist frei, und noch ich Lebe,“ fuhr die Baronin fort; — „der Baron wußt es, — er will sich ein ruhiges Sterben bereiten, will Sylten dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben. Hierzu benötigt er des Kaufkontraktes. Sie sollen ihm das Dokument überreichen.“

„Soll ich?“ fragte Kette in scharfer Tone. „Der Baron läßt Sie versichern, daß Ihnen eine namhafte Summe ausgezahlt werden wird, die Sie vor jedem Mangel sichern dürfte, ergänzte die Baronin ihren Ausruf.“

„Eine namhafte Summe?“ پرسetzte Kette, — er blickte der Dame fest in's Auge, — sie konnte einige Verlegenheit nicht so ganz verbergen, — er lächelte, — dann aber ergriff er die Hand der schönen Frau, und diese an seine Lippen führend, sagte er mit vieler Galanterie: „Immer noch willst du schön, wie damals, — ich glaube, ich wäre noch ein Mal im Stande, ihr zu Liebe ein Schloß zu werden; — und sollt' ich daher nicht ihr zu Gefallen die Handlung eines christlichen Mannes vollführen! — Ja, schöne Frau, der Kaufkontract soll ausgefertigt werden, — ich werde nach Sylten kommen, werde dem Baron ein ruhiges Sterben bereiten.“

Das mochte nun freilich nicht in dem Plan der Frau Baronin passen, — sie verfuhrte Einwendungen, — sie hielt es für's Beste, das Dokument gleich mitzunehmen; doch Herr Dietrich Kette war nun ein Mal vollkommen galanter Mann geworden, er küßte sie wiederholten Malen die Hand der schönen Frau, und versicherte immer wieder aufs neue, er könne sich des Vergnügens nicht begeben, sie auf Schloß Sylten zu besuchen.

Als nun endlich die Dame sah, daß ihr kein fernerer Ausweg mehr übrig bleibe, ergab sie sich in dem Willen des baronischen Freundes, nur trug sie ihm dringend auf, gewiß noch vor Abend zu kommen, da der Baron bedeutend krank sey. Dann reichte sie, die stolze Frau ihm, dem Bettler, freundlich die Hand und brüdete sehr innig, — auch der Blick, den sie ihm dem Aufschiede zuwarf, war bezührend genug, um das Herz eines Mannes von vierzig Jahren für einige Augenblicke schneller bewegen zu machen; doch Kette sah ihr mit einem Blüde voll Verachtung nach, und als sie die Stube verlassen hatte, murmelte er leise vor sich hin:

„Schlange, — glaubst Du in der That mit solchen Künsten auf solch' ein Herz Einfluß gewinnen zu können?“

Eilig zog er nun seine Stiefel von russischem Luchten und seinen weiten grauen Rod an; — eilig verließ er sein Haus, und war ihm heute auf der Straße begegnet, konnte ein beinahe freudiges Leuchten auf seinem Gesichte bemerken, — er ging heute seit zwanzig Jahren zum ersten Male wieder auf gutem Wege.

Mit verbissenem Grimme hatte sich die Frau Baronin in dem Wagen geworfen, der am Ende der alten Dammgasse ihrer wartete, — „noch Colten!“ herrschte sie dem Kutscher zu; — aber auf dem Wege dahin entwarf sie einen Plan, ihrer und der Eigenschaften ihres Herzens ganz würdig.

VI.

Es gab wieder ein Mal eine sehr stürmische Nacht an der Küste der Nordsee. Der Wind sauste über Meer und Land, grelle Blitze durchkreuzten das schwarze Firmament, der Regen ergoß sich in Strömen aus den schwarzen Wolken, die der Sturm nicht zu zerstreuen vermochte.

Auf Schloß Sylten war es eigenthümlich stille. Sein Besitzer kämpfte mit den letzten schwachen Kräften des Lebens gegen den heranabenden Tod, — er wollte noch nicht sterben, — jetzt noch nicht. Nur dülfer brannte die Lampe im Zimmer. An dem Kopfe des Bettes, auf welchem der Sterbende lag, saß Wilhelmine, die gute Tochter, sie sprach Worte des Trostes, und ersahte gemuthsam den Pastor, welcher so eben das Haus verlassen hatte. Er hatte verabschiedet, morgen wieder zu kommen.

Am entgegengehenden Flügel des Schloßes, im hell erleuchteten Saale schritten Mutter und Sohn auf und nieder. Sie hatten lange Zeit mit einander gesprochen, jetzt traten öfter Pausen bei ihrem Gespräche ein.

Eben war wieder eine solche eingetreten, da vernahm man ein Pochen am äußeren Thore, es wurde geöffnet, schwere Schritte erkündeten auf der Stiege, über den steingepflasterten Gang, dem Saale zu.

„Er ist es,“ flüsterte die Mutter. „Ich erwarte es,“ sagte der Sohn.

Die Tritte näherten sich der Thüre, sie sprang auf, Dietrich Kette, in seinen grauen Rod eingetrüpfelt, trat ein.

„Gier bist du; — wo ist der Sterbende?“ fragte er mit tiefem Ernste.

„Haben Sie den Kontract?“ sagte Richard mit gereizter Stimme, indem er sich dem Eintretenden raschen Schrittes näherte.

„Wo ist Ihr Vater? ich will ihm das Sterben erleichtern,“ sagte Kette.

„Poffenspiel!“ rief Richard, „was soll der Sterbende mit Dokumenten, — wir, die Lebenden, bedürfen ihrer; — heraus damit, — hier die Börse — zweihundert Stück Doppeldulden, ist die Summe nicht preiswürdig?“

„Lasse lachte höhniſch.

„Run, Schurke, willst Du uns noch länger am Narrenſtelle führen,“ donnerte Richard, während er mit kräftiger Hand den Kragen des grauen Rockes packte.

„War es so gemeint?“ höhnte Katte, „doch ich war ja darauf vorgeſehen. Das Document ist in guten Händen, des Barons Bille wird geſchehen, ich bin gekommen, ihm, dem Sterbenden, die tröstliche Nachricht für sein Jenseits zu bringen.“

„Das Document!“ donnerte Richard, — „Du erhältst die doppelte Summe.“

„Das Document ist in besseren Händen, als die Deinen sind,“ sagte Katte ruhig.

„Du sitzt ein scharfer Stahl durch die Luft, er drang schnell durch den grauen Rock, verſenkte sich bis an's Heft in des Barons Herz. Mit einem ſchmerzlichen Aſſe ſank der Getroffene zu Boden, einige tiefe Athemzüge noch, und das Leben war entſchieden.

„Um Gotteswillen, was hast Du gethan?“ ſchrie die Baronin.

„Was ich thun mußte,“ ſagte Richard mit einer Ruhe, welche nach ſolcher That, bei ſolcher Jugend des Thäters eine ſchreckliche war; ich war darauf vorbereitet. Durch die, durch Verſprechungen, durch bares Gold vor dem alten Einder nicht bezugommen, also mit Gewalt. Das Document mußten wir in unsrer Hände bekommen. Er trägt es auf seiner Brust, ich weiß es, verſchließen Sie die Thüren, daß wir vor Ueberraſchung geſichert ſind, für das Meitere werde ich ſorgen.“

Die Baronin wollte zu den Thüren, mit Anſtrengung ſchoß sie die Thüre vor. Unterdessen kniete Richard an der Seite des Gemerdeten, mit Haß riß er ihm Rock und Weste aus, mit Haß durchſuchte er die Leiche. — „Stemmen!“ rief er trummbührend, indem er aus einer Orientale ſeines Rockes ein zusammengeſtelltes Papier hervorbrachte. Er ſchlug es auseinander, er überſah die Schrift, kräftigere überzog sein Gesicht, ſchäumende brüllte er: „Schurke! Verſetz!“ und mit den Füßen trat er die Leiche, mit den Händen zerriß er das ſchlichte Flaſchhaar des Erſchlagenen, der noch im Tode mit ſeinem ſtieren gleichgültigen Blick der Wuth seines Mörders zu ſpotten ſchien.

Die Baronin hatte die weggeſchleuderte Schrift ergriffen. Sie las:

„Mörder! — Denn daß es dahin kommt, davon bin ich ſatt überſatt; aber ich weiche nicht aus; ich es ja doch ſelbst eine ganz beſondere Verſicherung für mich, durch den Schut des Meines zu fallen, das meine Seele gemerdet hat. Bald ſehen wir vor Gericht.“

Die Baronin ſank erſchoſt auf einen Stuhl. Die Wuth ihres Sohnes war durch ſich ſelbst ermatet, auch er hatte ſich in einen Stuhl geworfen.

Fürchterliches Stillſchweigen wälzten den Dreien im hell erleuchteten Saale auf dem Schloſſe Spilten.

Eine Stunde ſpäter verließ ein leichter Wagen, mit zwei ſüchtigen Remmen bepannt, das Schloß. Richard ſelbst lenkte das Geſpann. Die Dienſtleute ſchüttelten über ſolche Eigenheit das Haupt, aber noch mehr darüber, daß die Frau den Gatten, der Sohn den Vater in ſeiner Sterbefunde verlaſſen konnten. Sie kamen aber auch nicht wieder. Ihre Spur konnte in den ſpäteren gerichtlichen Nachforſchungen nur bis in eine kleine Stadt, im Süden von Schloß Spilten und an der Nordſeite gelegen, verfolgt werden. Von hier aus waren in letzterer Zeit mehrere Schiffe nach Amerika abgegangen; — ein ſolches hatten ſie benützt, um den Nachſtellungen der Juſtiz zu entgehen.

Wir müſſen jedoch wieder nach Schloß Spilten und deſſen Nachbarnſchaft zurückkehren.

(Schluß folgt.)

(Düsseldorf, 22. Febr. — R. 3.) Das Gotta'sche „Kunstblatt“ bringt in einer ſeiner letzten Nummern auch die Nachricht, daß die Maler Leſſing, Adolph Schröder und Steinbrück unsrer Stadt verlaſſen würden, um ſich nach Frankfurt überzuſiedeln. Es gibt jugendlich als Grund an, daß unzulängliche Beſchäftigung die Ursahe zu dieſem Schritte ſey. Das Leſſing und Schröder angeht, ſo wiſſen wir aus der beſten Quelle, daß das „Kunstblatt“ ſich hier geſchloſſen, Jabeln aufgetiſchen. Dieſen Künſtlern ſie nicht allein nie ein Bild ſehen geſchrieben, das ſieft dem troſtloſen Weg von einer zur andern deutſchen Ausſtellung nach, ſie erſuchen ſich im Gegenſatze fortwährend einer Menge von ehrenreichen Beſtellungen, wie es auch ihre gemialen Arbeiten nicht anders erwarten laſſen. Wenn dies vielleicht in geringerer Weiſe bei Steinbrück der Fall iſt, ſo liegt unsrer Meinung nach die Schuld an dem Künſtler ſelbſt, der ſeiner ſeiner naturgemäßen Gang verlaſſen hat und ſtatt ſeiner buſtigen, geiſtreichen Eſen, die das ganze Publikum für ſich hatten, treude und unerſchöpfliche Kategorien zu ſeinen Darſtellungen wählte. Wir wiederholen darum noch einmal, daß ſeiner Entſchluß, Düsseldorf und Preußen zu verlaſſen, ſeinen alleinigen Grund in der allzu geringen Antheilnahme und Aufmunterung der waterländiſchen Kunſt von Seiten des Gouvernements hat. Man ſieht in Berlin mit dem Plane umzugehen, nach der Art des franzöſiſchen Verſalles eine Nationalgalerie zu ſtiften. Kunſt es nun inländiſche Künſtler, beſonders ſie die eine Höhe der Ausbildung erlangt haben, wie manche Schüler der hieſigen Akademie, nicht in der bitterſten Weiſe kränken, wenn ſie ſehen, daß auswärtige Maler, welche am Ende noch nur ein vorübergehender Gärt auf den Schut gehoben hat, ihnen vorgezogen werden! Allen Reſpect vor Säkularität! Aber ſetzen die Würde und die Keuſchheit von Leſſing einzuhalten? Schwierig. Iſt es darum dem Korporal unſerer Schule über zu nehmen, wenn er an einem Ort nicht, der ſeinen Werthe die meiste Achtung geſetzt hat? Frankfurt beſitzt ſeinen Geyſen und ſeinen Fuß vor dem Concil; es hat durch den Ankauf ſeiner Gemälde den Künſtler eine große Anerkennung zu Theil werden laſſen. Anerkennung auch ruft Dankbarkeit hervor und iſt zu gleicher Zeit ein mächtiger Sporn des Schaffens. Und wer ſucht ſich für die kurze Dauer des Lebens nicht am Ende die angenehmen und comfortabelſten Verhältniſſe? Schröder ſie Leſſing's Schwager und Freund. Sie haben lange Zeit dieſelben Bahnen durchgemacht, es iſt natürlich, daß ſie auch ſicher zuſammen gehen. Wer weiß, was von Seiten Eobn's Hülfsbewandern und Schimer's geſchähe, wenn dieſelben nicht durch beſondere Beſtellungen an die hieſige Akademie gebunden wären! Wir wollen der Düsseldorf'schen Schule gewiß nicht in allen Beziehungen das Wort reden, wir wiſſen es recht gut, daß die bildliche Richtung, außer dem einigen und trefflichen Deger, nur ſchwächliche und nachahmende Repräſentanten zählt; es iſt unsrer tiefe Ueberzeugung, daß die Vertreter der Romantik außer ſchwächliche und ſüßliche Bilder liefern, aber wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß das wahre hiſtoriſche Fach, die Genremalerei und die Landſchaft noch bei weitem nicht die Anerkennung gefunden haben, welche ſie verdienen. Edele an Kunſtſteller heutigen Tages die großen Geſchichtsbilder von Leſſing, Kretſch, Fal, Lentze, Klotzhardt, die altſtamentariſchen Stoffe von Brentano und Kähler, die neuſtamentariſchen von Deger und Schadow, die Portraits von Eobn und Hüldebrand, die Eſtenverſtellungen von Steinbrück, das Eranleben von Ritter und Jordan, die waterländiſchen Dorfſchichten von Bräuer und Diekmann, die ſocialen Bilder von Hübner, den Hallſill, Don Duzette, Eulenberg und Wändel, die Bilder von Schröder, die Polenbilder von Eise Baumann und die beſſeren Landſchaften von Adam, Schimer, Schürren, Junf, Poſt, Carl und Weber in einem Saale aufgetiſcht, ſo würde er

sch wundert über die Fülle von geistlicher Erfindung und die Verschönerung genialer Darstellung. Das vor dem Freunde der Kunst aber leider nicht geboten, wie es im Luxemburg zu Paris der Fall ist. Der Patriotismus ist nur in schönen Worten, aber nicht in der That vorhanden. So liegen denn die Producte der Düsselthorfer Schule zerstreut über den ganzen Erdkreis. Nirgendwo ist man im Stande, einen Focus zu finden, wo man ihre Werke in Masse suchen und beurtheilen kann. Ueberdies hat man vor allem die Kunst zu verachten gelernt. Denn es ist doch allgemeine Unkenntnis, von jedem Künstler in jedem Jahre eine Hauptarbeit zu verlangen. In dieser Weise hat die Kunst zu keiner Zeit und an keinem Orte geblüht. Bauern wie übrigens den Mangel einer Galerie aus unserer Schule im Allgemeinen für unbedeutend zu thun wie es noch im Besonderen für unsere Stadt, sei Land, so thun wir es noch im Besonderen für unsere Stadt, indem sie uns nirgend eine Sammlung bietet, welche uns einen Begriff von den Leistungen der Schule gibt. Leider sind die Mittel der Stadt zu beschränkt, leider hat der Kunstverein zu allgemeinen Zwecken, um solche Anschaffung zu machen. Man verhasst dort hier viel über Anstalten, welche zum größern Aufblühen des Landes Fremde herbeiziehen müßten. Auf einen bedeutenden Flor durch Handel und Industrie, durch Dampfschiffe und Eisenbahnen haben wir kein rechtes Vertrauen. Wir glauben dagegen, der beste Attractionspunkt läge in einer Galerie, welche dem Besucher die Werke der rheinischen Malerschule böte.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M.) Nachdem Hr. Dr. Heyden bereits in früheren Vorlesungen über Luther, als den Hauptbegründer der deutschen Sprache, als den Reformator der Schule und häuslichen Zucht und als Electorichter ein anschauliches Bild gegeben hat, wird er Sonntag den 1. März über Luther, als den ausübenden Kenner des Gesangs, der Musik und der Tonkunst, als Gatte und Vater, als Freund und tugendreichen Mann sprechen. Da gerade in der Beziehung viel interessanter Stoff vorhanden ist, so versprechen wir uns auch von dieser dritten Vorlesung einen sehr belehrenden Genuß und freuen uns, zugleich Hrn. Heyden hiermit unsern Dank dafür auszusprechen zu können, daß er in der Darstellung Luthers alles das in Erinnerung zu bringen sich bemüht, was dazu führt, Luther als einen wahrhaft großen Mann zu erkennen, als einen Mann, der, ein gerechter Stolz des katholischen wie des protestantischen Deutschlands, in einer künftig zu errichtenden Walhalla des deutschen Volkes einen ersten Platz einnehmen wird.

(Ein Wiener Ereigniß.) Aus Wien meldet die Bresl. Btg. ein Ereigniß für die dortige Gesellschaft. Die Saiten und Bälle der Gebirgsstrategie werden nämlich dieses Jahr zum ersten Male von den Damen des hohen Adels besucht. Es zeigte sich in den Salons der Baronin Breina vergangene Woche bei einem Ball die Fürstininnen Karl Leditschin, Trautmannsdorf, Clary u. die strengsten Regeln in Hinsicht der Präsentation der abgehenden Frauen bei Hofe gemildert werden dürfen. Nach diesen Regeln darf bis jetzt der Zutritt nur nach der strengsten Damen-Probierprobe geschehen, und doch weiß die ganze Welt, daß den kaiserlichen Frauen diese Etiquette selbst lässig ist. Man ist überzeugt, daß sie bisher nur beibrachten wurde, weil man einen Aufbruch der stolzen Damen der haute volée fürchtete.

In London war kürzlich eine Borei zwischen Harry Broome aus der Londoner und Ben Terry aus der Birminghamer Schule

veranfaßt. Der Einsatz betrug 200 Pf. Sterl. Als nach dem 49ten Gange der Kampf immer noch unentschieden blieb, beschloß die Versammlung, daß derselbe an einem andern Tage fortgesetzt werden solle.

(Königsberg, 18. Febr.) Aus Pillau erfahren wir, daß am 18. d. der Koosten-Commandeur Bischhufen mit sechs Koosten in See ging, um zwei Entenjäger aufzufuchen, auf deren Rückkehr vergebens gewartet wurde. Als auch Nachmittags der Koosten-Commandeur nicht landete, schickten abermals dreizehn Mann mit dem Rettungsboote in See, die bis zum Abend auch nicht zurückkehrten. Besorgt um das Leben so vieler Menschen, rüffte man das Dampfboot Delphin zur Fahrt aus, das aber auch unverrichteter Sache wieder einließ und am 19. eine neue Expedition antreten wollte. Es ist wahrscheinlich, daß nur das starke Schmelzen am 18. Nachmittags die Rückkehr der Koosten verhindert hat. (So eben geht die Nachricht ein, daß der Koosten-Commandeur mit den Seinen wohlbehalten wieder angekommen sey. Wir wollen hoffen, daß auch die andern dreizehn Retter einen sicheren Strand gefunden haben.)

In württembergischen Blättern wird der Stadtrath und Bürgerausschuß von Ulm gerühmt, daß er einen Schritt für die Menschlichkeit gethan habe. Und worin besteht dieser Schritt? Er hat den Bewohnern Ulms erlaubt, auf den Straßen zu rauchen!

(Abföungen.) Man hat eine neue und, wie uns scheint, sehr zulässige Abföung des Zehnts, und zwar des lebendigen wie des Abfözehnts vorgeschlagen. Wenigstens der zehnte erwachsene Mensch stirbt das Jahr über durch den Brandwein; weigstens das zehnte Kind in Folge der Mißhandlung von betrunkenen Vätern. Wenigstens das zehnte Stück Vieh krepirt in Folge der Mißhandlung, die es von beausohnten Anweihen erduldet. Wenigstens das zehnte Korn, der zehnte Halm, die zehnte Wurzel geht verloren durch schlechte Wartung und so auch der zehnte Thaler von Einnahmen für verkaufte Landbesitzungen. Will man alle diese Zehnten abschaffen, so darf man — schreibt der Pastor Wödel in seinem Endschreiben an den deutschen Bauernstand — nur den Brandwein abschaffen.

(Frankfurt, 24. Febr.) Der in Kodelheim wohnende, durch seine Leistungen schon rühmlichst bekannte Maler Engel wird nächsten Sonntag im Städtischen Institut drei Bilder zur Ausstellung bringen, auf die wir jetzt schon das kunstliebende Publikum aufmerksam machen. Das eine enthält das Portrait eines schon im reiferen Alter lebenden, hier bekannten Handelsmanns, der, von der Jagd zurückgekehrt, auf dem Balkon seines Landhauses stehend, sich der Ruhe überläßt. Das andere Bild enthält das Portrait dreier spielenden Kinder eines unfer angehenden Bürgers. Das dritte ist ein reines Genrebild; es zeigt uns zwei besessene Bauernmädchen, die in reiner Unschuld und Heiterkeit unter einem Baum sitzen und den Betrachter zutraulich anlächeln. Die sie Gemüthslosigkeit, die Wahrschick und die Lehmigkeit, welche uns in jenen Bildern entgegentritt, zu beurtheilen, überlassen wir dem Publikum.

Korrespondenz.

Kassel, 26. Febr.

Am Lannthau bei Burghaus sind schon wieder drei Arbeiter erkrankt, wovon einer auf der Stelle todt blieb. Die Leute sollen zu unvorsichtiger dem Ertrinken des Seehens verfallen, was uns so glaubwürdig ist, als auch hier der Sohn eines Bürgers gerade erst bekräftigt wurde, welcher Baumwurzeln sprengen wollte und ebenfalls zur Zerküftung sich

Schwammes (Jandere) bediente. So viel wie wir von Sauergrünblüthen hören, soll die Anwendung des Schwefeläthers die Operation ganz gefahrlos machen; warum dieser dennoch nicht angewendet wird, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Die Wahrheit dieser Angabe läßt sich leicht ermitteln und zur Verhütung fernerer Unglücksfälle wäre eine einfache Grenzabsonderung von fünf Zählern der Liebererkrankung schon genügt, das Nötigste zu vermeiden. In dieser Hinsicht scheint überhaupt das Pulver ein sehr feines zu seyn. Ein Eingangsmedicus hat sich vor dem Thore erschossen. — Der eiselbesprochene Rosenkranz im Theatergebäude hat statt gefunden, war außerordentlich zahlreich besucht und durch die Anwesenheit des Hofes verberthet. Auch nicht die geringste Unordnung war vor, das Gedächtniß war militärisch besetzt.

Schwefeläther, 19. Febr.

Wohl ungedröfflicher Weise von unserm göttlichen Völkchen: es muß das Kniechen gethan wurde, um den Todestag Luther's feierlich zu begehen (sinn doch hier und da in einer Besinnung oder Aenderlicheit erblickte Umfassung geschah, welche ich nicht dahin), fanden sich die hiesigen Bürger für sich getrunken, an diesem Tage sich zu vereinigen und den Namen unseres großen Reformators über Dultigung zu bringen. Um 5 Uhr fanden sich wohl an 2000 Menschen in Anstellung auf dem freien Platze vor der Kirche ein; nachdem sie mit entzündeter Kerze die mit Postamen zum Kirchthore vorgetragen Melodie angehöret und nachdem ein Bürger, von dem beherren Augustin befreit, den schließlichen Aler Worte gesprochen hatte, hier zwar, aber hier, in Aler Ermüth eintrugten, erfolgte in lautehinmüthig beschränktem Schänge der Chor: „Ein feste Burg ist unser Gott“, nach dessen Beendigung Alles in ernstern Geföhrgeläch und ruhig sich entfernte und eine außerordentliche Erinnerung mitnahm.

Darmstadt, 20. Febr.

Von Jahr zu Jahr steigt sich immer mehr der Erfolg der wohlthätigen Wirksamkeit des groß. Oberbergräben in seinen unterirdischen Organen, den Localfectionen in den Haupt- und Provinzial-Städten des Landes. Die Localfection in Worms i. V. machte es sich unter Anderem auch nach Aufsatz, dabeih eine Gewerbszelle als Ort der Niederlage und des Verkaufs von Industriegegenständen vorzuziehen, nach dem Beschlusse von Mainz und nach Maßgabe des localen Bedürfnisses, zu errichten. Bürgermeister und Gemeinderath unterließen die Ausführung dieses gemeinnützigen Projectes, welches im Sommer v. J. in's Leben trat. Das man der Anstalt einer zeitgemäßen über das Wort geredet hatte, jetzt schon die höhere Erlaubnis zu Genüge, da die Gewerbszelle, trotz ihres kurzen Bestehens, schon einen hübschen Ertrag auszuweist, welcher sich auf die Summe von 3000 R. beläuft, wie aus dem neuesten Jahresbericht der Wormser Localfection zu ersehen. Das hier schon längst auf's Tapet gebrachte Project der Errichtung einer Industriehalle scheint von dem Strom der Zeit in das weite Meer der Vergessenheit, wohin so viel Irreführes in dieser gegenwärtigen Welt vertrieben wird, fortgeschwemmt worden zu seyn, da man sich geräumter Zeit nicht mehr davon geben hat. Das untere Rathshauslocal war zu diesem Behufe von der hiesigen Localfection begehrt, von dem Gemeinderath aber verweigert worden. Jetzt wird dieses Local zu Raulanden eingerichtet, und seine Entbehrlichkeit für industrielle Zwecke liegt somit klar am Tage. Lebensfalls aber darf man darauf den erfreulichen Schluss ziehen, daß sich die allen verkrüppelten lebernen Förderer und den schließlichen Besinnungsapparat, der in letzter Zeit so häufig nöthig ist, zuletzt doch noch ändern wird. Zu ihrer Unterbringung gerüchert werden konnten. — Der groß. Oberbergräben, dessen Centralbehörde über ihren Sitz hat, hat ein großes lithographirtes Deck-Abbildungen von dem durch die Erlaubnis als am zweckmäßigsten erkannten Ankerungsanlagen für Gewerke errichten und in den unterirdischen Kräften des Landes vertheilen lassen. Mit Bezug darauf wurde im vorigen Herbst hier 88 jungen Sammlerinnen, der erprobten, lehrreich-praktische Unterricht erteilt. Dasselbe soll noch vor Ablauf des Jahres auch in Wiesbaden geschehen. Als ein fernerer Erfolg der Wirksamkeit des groß. Oberbergräbens verdient die Errichtung einer Spinnschule zu Schöy und die Einführung des verbesserten Webstuhls in dem Wapetberg betrachtet zu werden. Der billige Einfluß aller dieser Neuerungen auf Gewerbetreibende und Volkswohl ist so einleuchtend, daß eine nähere Nachweisung derselben eine rein überflüssige Arbeit seyn würde. — Demgemäß neue Oper: „Lucia von Lammermoor“ wurde am 18. d. auf unserer Bühne zum ersten Male angeführt. Der Eindruck, den sie auf das

Publ. machte, schien ein sehr günstiger zu seyn, und man hatte gestäubete Urtheile, vom Orchester und dem darstellenden Künstlerpersönlichkeits Dank zu wissen. Wed. Marlow sang die Rolle der Lucia mit jenem außerordentlichen Wohlklang ihrer schönen Stimme, vermöge dessen sie schon allein begründete Ansprüche auf das Prädicat einer trefflichen Sängerin erworben hat. Sie und die Frau aufgeführt sind zum Selbstengehalt in der herrlichen Jugendzeit, was ihnen mit noch recht viel Beilegen in der Kunst des dramatischen Vortrages, merkw. zu erröthen haben. — Durch Polyzummen und Querre auf dem Paraisol geführt, kann ich die hohen Aufschwung nicht verlassen, ehe der von Hen. Dr. S. Schenkel daher herausgegebenen, im Verlage von Z. Pabst erschienenen „Müthen deutscher Dichter für Gemalten und hebräe Bürgerkassen“, in Kürze zu erwähnen. Da der Verfasser denselben in Wien durch ein postliches Aufstöß, kämml. gefahren durch eine prächtvolle Auswahl aus den Dichtungen der neueren und neuen deutschen Poeten. Angehängt ist ein geschichtlicher Abriss der neueren poetischen Literatur der Deutschen; der Hr. Dr. S. Diefendack von dem Verfasser hat und den wir mit vielem Interesse gelesen haben. Wenn kennen die Dichtungen von Platen, Prinz, Weyler, Lenau, A. Grün, Freiligrath und Am. Schöbel, ehe mit der Persönlichkeit der Dichter, ihrem beschränkten Leben und Wirken, im geringsten vertraut zu seyn. Wer sie näher kennen lernen will, darf nur den eben tradirten Anfang des vorliegenden Wertens zu Hand nehmen.

Landau, 24. Febr.

Eine besondere kirchliche Feier hat am 18. Febr., dem 300jährigen Todestage unser's Luther, daber nicht Ausgesehen; darin hat der Einfluß eines in Journal, Nr. 34, enthaltenen, dessen Gegenstand der trefflichen Artikel steht; allen „Bergfreiheit“ einiger Bergräbermitglieder kann diese Nichtabhaltung nicht genannt werden, da jene nicht befragt sind, besondere kirchliche Aere anzuordnen. Luther's und Kongs's Gemälde sind mit dem Verkauf ausgedehnt hier verboten; letzteres nur mit gewissen Einschränkungen. Das Bildnis des großen Reformators Luther wird schon seit dreizehn 300 Jahren in Aeren gehalten, und jetzt, grade jetzt sollten wir's entfernen? Man kann! seine Aere entfernen und jürnen. Das verlangt auch Niemand. Aufschriften gegen Konge circuliren; gegen Luther und Lutheraner sind uns aus neuerer Zeit keine bekannt. Die Confessionen leben hier verträglich und friedlich neben einander und bei einander, und weder Bilder, noch Aufschriften lösen uns und werden entfernt. Bedenken Nachsicht hülfen wir auch nicht. Die Lutherier sind hier nicht ungedult weidlich; ein in unserem Wochenblatt vom 18. Febr. enthaltenes zeugnissmäßiges Bericht und eine Beschreibung von des großen Reformators Tode und Leidenfeier erhielten Weisung und allgemeine Theilnahme; feierlich-ernste Betrachtungen fanden an diesem Tage nicht nur in den protestantischen, sondern auch in vielen anderen gläubigen Familien statt. Am Begräbnisse des Glaubensbrüder, am 22. Febr., wurden durch eine nachfolgende, der großen Sache angemessene Rede vom kirchlich-theologischen Bekehrer darüber bestritten; die Beschlußfeier wurde des Nachmittags gehalten.

Ausschluss des Rathfels in Pro. 39. Clement.

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. Febr. Er muß auffs Land, Lustspiel in 3 Akten, nach Bayard und de Vall, von Freytag. — Verdorft gegen zum (Ermale): Ein A. H. J., Lustspiel in 1 Act nach einem französischen Baudeville; frei bearbeitet von S. H. Ward.

Sonntag, 1. März. Dithlos, Trauerspiel in 5 Akten, von Schaffner, übersezt von Fr. Joh. Deinr. Vo.

Montag, 2. März. Zur Feier der 25jährigen Wirksamkeit des Herrn Kapellmeisters W. W. an der Kreuzthaler Kirche und zu dessen Anken: Die A. H. J., große Oper in 3 Akten, Musik von Spontini. (Castro) Julia: Franz. Limbach, vom Theater zu Wien. Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 61.

Montag, den 2. März

1846.

Schloß Spiten.

Eine Erzählung von William Hig. Worth.

(Schluß.)

In jener fürmischen Nacht wurde an der äußeren Thüre des Häuschens, welches der Förster Klaus Mövenstorn bewohnte, mit gewichtigen, drängenden Schlägen angepöcht. Dieser drummte einen tüchtigen Matrosenschuß in den Bart über solche Störung seiner nächtlichen Ruhe, ging aber doch, um zu öffnen. Er traf hier einen Mann, in einen weißen Dberrock eingehülpft und mit einem breiten Krempebute versehen, der sein Gesicht gänzlich unsichtbar machte.

„Was sagelt Ihr noch in solcher Nacht herum?“ sagte der Förster, während er neugierig die Gestalt betrachtete.

„Weil ich den Hasen noch nicht erreicht habe,“ antwortete der Andere mit verstellter Stimme; „doch laßt das, Freund. Mich treibt eine wichtige Angelegenheit zu Herrn Mövenstorn, die betrifft seinen Freund, den jungen Eduard Sieveking.“

„Meinen Freund, Eduard Sieveking?“ fragte Klaus, dessen Neugierde nun nicht wenig gesteigert war; „treten Sie ein, Herr, solche Angelegenheiten lassen sich besser in der Stube, als unter freiem Himmel, in solcher Nacht und bei solchem Wetter abhandeln.“

„Hierzu gebietet es mir an Zeit,“ erwiderte der Fremde, „es ist auch mit wenigen Worten abgethan. Sie wissen, wo er sich gegenwärtig aufhält. Befördern Sie diesen Brief an den jungen Mann. Er ist für ihn von größter Wichtigkeit.“

In demselben Augenblicke hatte der alte Matrose ein Paket in seinen Händen, und der Fremde war auch bereits in dem Dunkel der Nacht seinen Blicken verschwunden.

Klaus schüttelte wohl einige Mal bedenklieh das Haupt, dann ging er aber in seine Hütte zurück, um sich der kaum gestörten Ruhe wieder zu überlassen; an andern Morgen traf er aber Anstalten, um sicher und schnell seinem jungen Freunde den Brief zukommen zu machen.

Der Gerichtshof zu ... hatte wichtige Dokumente erhalten, und am frühen Morgen trafen zwei oder drei Beamte auf Schloß Spiten ein. Sie fanden hier Alles in großer Beschürzung. Der Baron war nach schwerem Kampfe gestorben. Er hatte in den letzten Augenblicken seines Lebens nach seinem Weibe, nach seinem Sohne gerufen, er wollte diese auf dem Sterbebette beschwören, das Verbrechen wieder gut zu machen, er hatte in den letzten Augenblicken seines Lebens die Kraft und den Muth gewonnen, welche er während seines langen Lebens nicht befehlen hatte, und wodurch er eben ein feiger Sünner bis zu diesen letzten Augenblicken geblieben war; aber vergebens rief er nach Weib und Sohn, diese waren längst mit Weid und so viel werthvollern Dingen, als sie in der Eile zusammenkrassen konnten, entflohen.

Wer vermag die Lage der armen Wittelmeine zu schildern? Wir wollen es der lebhaften Einbildungskraft der gefühlvollen Leser überlassen, da unsere Feder doch zu schwach hierzu wäre.

Es war eine fürchterliche Nacht, und deren Schrecken verschwanden nicht mit dem kommenden Morgen, als mit diesem die Diener der Gerechtigkeit eintrafen.

Es wurde eine strenge Untersuchung des Thatbestandes des armen Spiten verüben. Die Verbrechen eingeleitet, und wie das Gesetz die seine schonungslosen Schritte zu gehen genehmt ist, so kam auch Wittelmeine mit demselben in mehrfache, für sie um so schmerzlichere Berührung, da sie aufgefordert wurde, gegen Vater, Mutter und Bruder Zeugnishaft zu geben.

Wir wollen hier das ganze streng-richterliche Verfahren nicht weiter auseinandersetzen, sondern einen Sprung über mehrere Wochen hinaus machen.

Wir finden da bereits die beiden Sieveking, Vater und Sohn, in dem Besitze des ihnen rechtmäßig zugehörenden Schlosses Spiten und was an Ländereien und Wäldungen dazu gehörte. Nachdem der Prozeß zu ihren Gunsten entschieden worden war, hatte Eduard an seinen Vater geschrieben, er möge nun immerhin kommen, da er für ihn im Vaterlande ein passendes Unterkommen gefunden habe. Und als der alte Mann im Hofen ... an das Land stieg, war er bereits von seinem Sohne erwartet. Sie trafen gegen Abend nach Spiten, aber wie es Eduard einurichten gesucht hatte, daß sie hier bei Nachtzeit eintrafen, so mußte er auch die Aufmerksamkeits des Vaters immer so zu beschäftigen, daß sie wenig auf die Gegend gerichtet war, die sie durchzogen. In Spiten nahm ihn ein freundliches Zimmer auf, im Nebenimmer schlief der Sohn. Und als Herr Sieveking am Morgen erwachte und an das Fenster trat, um sich eine Aussicht seines neuen Aufenthalts zu verschaffen, war er überrascht; hier war er ja oft genug mit seinem alten Freunde Warren gestanden, und hatte in den Park hinaus und durch diesen hin der Nordsee zu geblickt; es hatte sich gar nichts verändert in den zwanzig Jahren; er war sonderbar ergriffen; er wandte sich um, da stand sein Sohn ihm im Rücken, mit freudig blinkendem Auge und die Stirne des Entzückens an der Wange. „Wo find wir?“ fragte der alte Mann. „Es ist Schloß Spiten, unser Spiten!“ rief Eduard, und den Vater innig umschlingend, sagte er: „Gehet es Gott, daß Sie noch viele, viele Jahre sich des wiedererwonnenen Heiliges erfreuen mögen.“

Noch am selben Tage, ein paar Stunden nach der gewöhnlichen Mittagszeit rollte die Equipage des Herrn Sieveking auf Spiten durch die Herengasse der Hafensadt ... an äußersten Ende derselben, vor einem kleinen Hause hielt sie an; die beiden Herren stiegen aus, und während der Jüngere bestieg die Leiter hinauf eilte, bemühte sich der Ältere nach Reiten, ihm zu folgen. Bald traten sie in ein nettes, reichlich Gemach. Eine altliche Dame empfing sie mit vielen Knixen, eine jüngere, sehr junge

und dabei sehr schöne Dame mit einem tiefen Eröschen. Es war Wilhelmine, welche als Baiste bei einer entsetzten Auerwandten Schuß und Unterfunkt gefunden hatte.

„Das ist Wilhelmine,“ sagte Edward; „Wilhelmine, dies ist mein Vater.“ Und ohne länger zu säumen, trat er zu ihr hin; er ergreift ihre Hand, und diese an sein Herz drückend und mit dem treuen Auge ihr in das Tiefblau des ibrigen schauend, sagte er mit vieler Wärme: „Sie waren auf Spiten dem Kranken, verlassen Fremdling eine freundliche Pflegerin, ja, Sie gestanden es, ihm Fremdling zu sein; haben sich über Anstalten nicht geändert? wollen Sie ihm Fremdling sein, wahre treue Freundin auf dem Hofen; und Dornenwegen des Lebens, und bis zu dessen Ende wollen Sie sein Weib seyn?“

Ein leiser Druck ihrer Hand war die sprechendste Antwort. „Segnen Sie, Vater, segnen Sie!“ rief der Jüngling entzückt, und der Vater segnete.

Es bleibt uns nur noch von unserem alten Freund Klaus Mosenstem zu berichten übrig. Als sein Herr, Schieter und Kamerad, der alte Admiral, die Flagge flicht, wie er es nannte, da spannte er alle Segel auf und steuerte gradewegs aus seiner Bänke, halb dem Waide und halb der See zugewendet, ab, dem Schlosse Solten zu; und als es hier ein Mal junger Reif gab, da hatte er genug der Arbeit, um Briggs, Schaluppen und Kleinenschiffe zu bauen, die auf dem Schloßberge mit und gegen den Wind zu legen hatten, und war er vom Unterbestemanne zum Firster avancirt, so setz von diesem zur Kindersaube bei den kräftigen, hüthmüthigen Buben seines Freundes Edward.

Die Frier der 25jährigen Wirkamskeit von Kapellmeister R. Gubr.

In der fruchtbarsten und von dem schönen Mainstusse durchzogenen Ebene, die uns Allen wohlbekannt ist, liegt das weitberühmte Frankfurt, die alte Stadt der Kaiserkrönungen und die neue des deutschen Bundes, umgeben von den wohlndigen Landhäusern ihrer Reichen und von dem blühenden und duftenden Gürtel der sie umziehenden Promenaden, im Innern aber viel belebt von dem bunten Treiben des Handels und der Gewerbe und durchwozt von den rührigen Massen ihrer Bewohner. Diese Stadt, in welcher sich's behaglich und froh leben liest, hat man nicht mit Unrecht das freundliche Landhaus an der europäischen Gesträfte genannt; denn hier halten sie eine längere oder kürzere Rast, die da wandern von Süden gen Norden, von Osten gen Westen oder in andern Richtungen dahin und dorthin. Unter diesen bei uns einkehrenden Gästen aus allen Ländern und Ständen selbst das wunderlustige Völkchen der Künstler und Virtuosen nicht, und sie kommen zu uns mit dem eigenthümlichen Gesängen und Tänzen der pyrenäischen Halbinsel, mit den lieblichen und süßen Melodien des Landes, wo die Drangen blühen und die Gondoliere singen, mit den heitern und leicht fließenden Klängen der slohen und tonangebenden Volkslied an der Seine, mit dem bebädigsten Ernste des merbeherrschenden Albion und mit den schwermüthigen Anklängen des kalten Nordens; sie kommen zu uns diese Sänger, Virtuosen und wie sie alle heißen mögen, und wir verankten ihnen manche geistliche Anregung und manchen Genuß. Sind es doch die Gaben der Kunst, die das Leben verhöhnern und die uns aus den engen Schranken, an welche die Natur gefesselt sind, über Raum und Zeit empor tragen. Von solchen Söhnen Apollo's und der Musen ist wohl seit 25 Jahren Keiner nach Frankfurt gekommen, von der lieblichen Nachigall Sonntag und dem unerreichten Eigenkönig Paganini bis zu dem Zauberbesädigter List und dem Herrscher der Triller und Krouluden Kubini, von dem deutschschönen Boladen-Sänger Bild und der imponirenden Haffest-Barth

bis zur schwedischen Nachigall Temp sind und den anmuthigen Löchtern des immer rollenden Papa Minello, Keiner von ihnen, der nicht zuerst seinen Besuch und seine Begrüßung gebracht hätte — unserer verehrten Publikum Karl Gubr, dem Herrn und Meister unserer Frankfurter musikalischen Welt, dem Manne mit dem siegenwohnigen Kommandostab, mit dem für Kunst und Künstler immer offenen und warmen Herzen, mit der immer thätigen Energie, welche sich füttern aus dem nadien Felsen zu gaudern vermag, mit dem sicheren und geprüften Blick des Kenners, mit der greifsten Erfahrung des Mannes und der noch frischen Begeisterung des Jünglings. Ja, an den Namen unseres Karl Gubr reihen sie alle sich an, die seit 25 Jahren zu uns kamen, sahen und hielten, alle die Meister und Meisterinnen, welche uns durch die Blüthen ihres Genies oder durch die Spenden ihres Talentes erfreuten und entzückten, und man konnte eine reiche Lebensreise von schönen Erinnerungen halten, einen stolzen Kranz des Ruhmes und des Dankes flichten, ein ständliches und inhaltreicheres Album schreiben, wollte man diese Erinnerungen zusammenfassen, und sie würden wahrlich unserem Gubr eine Leberde halten, vor welcher der Reid selbst verstummen müßte. Wie wollen keinen von Denen zu nahe treten, die sich um das Wohl unserer Vaterstadt verdient gemacht und Gemeinnütziges, Gutes, Patriotisches, Briggemäßes und Humanes gefordert haben, aber fragen wollen wir, ob nicht gleich ihnen gerührt und gesprochen zu werden verdient, wer seit 25 Jahren für das Vergnügen und die geistigen Genüsse der Bevölkerung einer reichen Stadt gesorgt, wer Tausenden schöne und frohe Abende bereitet, wer den strengen Ernst des praktischen Lebens freundlich gemildert hat durch die dösen Gaben des Ideals und der die Eyra beherrschenden Muse. Es muß nun Nüchlichen sich das Schöne, zum Ersten sich das Heitere gefellen, damit das Leben nicht verfluche und von der Prosa des Alltags nicht überwuchert werde, damit wir nicht erkalten unter so manchen rauhen Stürmen von außen und uns die Frische jener Jugend bewahren, die auch aus dem Schnee des Alters noch Blumen erspriesen läßt. In diesem Sinne haben wir den Namen unseres Karl Gubr hoch zu ehren, und die Künstler und Meister, die unter seiner Regide in unserer Stadt Gold und Ruhm fanden, haben diesen Namen hinausgetragen nach allen Gegenden der Windrose und ihm Klang und Geltung verschafft, so weit jene Sprache erkundt, die in allen Ländern verstanden und von allen Herzen empfunden wird. Doch sind es nicht allein die ercuzirenden, sondern auch die produzierenden Besädigungen, nicht allein die schon fertigen, sondern auch die erst aufstreichenden Kenne's, deren Erfolge sich an Gubr's Namen knüpfen. Unser Publikum erbit von Allen, was in der Welt vorgeht, rasche Kunde und will dies nun mehr oder minder auch hierher verpflanzen. Karl Gubr ist hinter der Zeit nicht zurückgeblieben, und was von musikalischen Kunstwerken zu Ruf gelangte, das hat er uns vorgeführt nur selten verabsäumt. Wie mande Partitur mag er während der 25 Jahre seiner hiesigen Wirkamskeit haben und wie manches Gold hat er zu Tage gefördert, wie manchem Komponisten hat er hülfreich seine Freundehand geboten, wie manchem jungen Talente die erste Bahn gebrochen, wie manchen Kanfsänger treulich aufgenommen, wie manchen Tonsetzer dadurch beglückt, daß er ihm sagen konnte: „Ach Dein Wert hat in Frankfurt Anerkennung gefunden!“ Wer es weiß, was in unserm Tagen von Kerulernen und Unberulernen, in unserer Zeit, wo Einer den Andern überstürzt und überdrängt, Alles zu Markte gebracht und einem Kapellmeister selgeboten wird, wer dies bunte Künstlertreiben, diese beschredenen und unbeschredenen Anforderungen und Prätentionen kennt, wer je einmal dazu noch sich hinter den Goullisen ein wenig umgesehen und das, wenn auch liebenswürdig, doch erhabne Völkchen der Sänger und Sänginnen kennen gelernt hat, der wird Gubr's Verdienste in eben genannter Beziehung nicht missachten und seiner Thätigkeit und wohlvollten Besünigung Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Eudlich dür-

fen wir nicht übergehen, wie unser Karl Guhr auch den Armen und Nothleidenden manches Scherlein zugewendet, wie er ihnen manche Axtre getrocknet und wie er manches schöne Werk gefördert hat. Ihre verehrenden die Wasserfluten den Wohlstand der Landmannen, dort steht die Kälte des Winters den armen Arbeiter in Nahrunglosigkeit; hier soll ein Denkmal errichtet und dort einem Breine unter die Arme gegriffen werden; hier will eine Stiftung ihrer Fonds vermehren und dort soll dem Glanze eines Festes ein humaner Zweck beigelegt werden. Da muß musikalisch und gesungen werden, damit die Leute ihre müde Hand aufhoben, da muß die Tonkunst zur Wünschelrute und zum Verenschlüssel werden, da konnten und können wir unsern Guhr nicht entbehren und da werden wir uns an seine bekannte Prezensgüte und an seine Energie, die immer mit Rath und That bereit ist. Ist es zu viel gesagt, wenn wir auch hier ihm den Ehrenkranz zuerkennen und wenn wir seiner immer freundlichen Bereitwilligkeit unsere Jubdigung sollen?

Es sind 25 Jahre, seit Kapellmeister Guhr in Frankfurt als tüchtiger Dirigent der Oper, als Pfleger und Förderer der Tonkunst, als einer ihrer Meister unter uns wirkt, und da man die langen Bemühungen einer solchen Wirksamkeit öffentlich zu ehren verpflichtet ist, so konnten auch hier solche Zeichen der Anerkennung und Huldigung nicht ausbleiben. Es bildete sich ein aus Mitgliedern des Theaterinstitutes bestehendes Comité, und in welcher Weise nun das Jubiläum des Meisters festlich begangen wurde, dies sey jetzt berichtet.

Am 27. d. M. hatten sich in dem festlich decorirten Saale zum Weidenbusch mehrere Hundert Personen, Damen und Herren, versammelt, und als gegen 11 1/2 Uhr der von Mitgliedern des Comité's eingesetzte Jubilar erschien, wurde er von einem freudigen Lächeln seines Orchester's begrüßt. Hierauf nahm er den für ihn bestimmten Ehrenplatz ein, wurde von Hrn. Regier in kurzen, aber herzlichen Worten von dem Zweck und der Bedeutung des ihm gedenkten Festes in Kenntniß gesetzt und dann mit einer sehr wertvollen silbernen und trefflich gearbeiteten Lyra beschenkt, von dem sämtlichen Personale des Theaterinstitutes als ein Zeichen der Verehrung ihm dargebracht; nach abermaligem Lich und Leebhoch führte das Orchester unter Leitung des Hrn. Chordirektors Waldeneder mit musterhafter Präzision und Energie die Avertüre zu Spontini's Reskain aus, mit welcher Oper vor 25 Jahren der Jubilar seine dießige Wirklichkeit eröffnet hatte. Jetzt übergab Hr. Hallenstein nach einem sehr passenden Vortrag im Namen der Theaterarbeiter ein von diesen gefertigtes Geschenk, bestehend in einem Lich und Gartenstuhl. Einem nun ertönenden, von Hrn. Direktor Just komponirten vierstimmigen Gesang des Lieberfranz folgte die nachschießende gehaltenre Anrede des Hrn. Dr. jur. Schmidt-Holzmann im Namen des Lieberfranz; er sprach also:

Wenn die Jubelfeier eines langen, siegeskrönten Wirkens in irgend welchem Berufse dem freien Sänger stets eine erhabende Veranlassung seyn muß, auch seinerseits dem Ehrenkranz des verdienten Mannes eine Blüthe der Jubdigung einzuflechten, so ist es doch nicht Dieses allein, was unsern Lieberfranz dazu drängt, mit Sang und Wort laut seinen hohen Antheil an dem heutigen Feste zu bekunden. Dieses Fest hat für uns eine reichere Beziehung. Ihre Lebensaufgabe, verehrter Mann, ist der Kunst gewidmet, der Kunst, die in ihrer Wirkung die unmittelbare ist und darum am mächtigsten eingreift in das Leben, der Tonkunst, die erhebtend, entzündend, erhebend, begeistern — tröstend, verschönend unmittelbar in das Gemüth ihre magischen Strömungen ausgießt und uns unbewußt herauszuehrt aus den Riffimmungen des mürrischen Lebens in das Reich höherer Ahnung und unendlicher Sehnsucht. Und diese Kunst ist auch unsere Kunst. Zwar stehen wir hier nicht als Künstler. Wir sind nur schlichte Sänger, die singen, wie es ihnen gerade und's Herz ist. Wir singen von

Lust und Liebe, von Wahrheit und Freiheit; wir singen auch in frohen Tönen unserer heiligen Kunst ein Lied. Aber nicht sowohl in der Welt der Ideale finden wir unsern Boden, als in der Wirklichkeit des Lebens, dem wir nach seinen schönsten Richtungen durch den Zauberspruch des Gesanges eine höhere Liebe, eine deligere Bekräftigung zu geben trachten. Lebt darum der freie Sänger auch nicht ausschließlich in die Kunst und in ihr, so lebt er doch mit der Kunst, mit ihr im Bunde, und steht dem Manne näher, um den sich das gesammte Volkleben unserer Stadt in engeren und weiteren Kreisen concentriert. Und dieses Band, das alle Sänger an Sie knüpft, es ist gerade für den Lieberfranz ein innigeres, festeres geworden, als es uns vergönnt war. Sie durch die Ehrenmitgliedschaft zu einem der Unserigen zu machen. — Ausgestattet, wie Wenige, mit der reichen Gabe, in die innerste Tiefe der Rasst einzutreten, Longebide in ihrem ursprünglichsten, eigentümlichsten Wesen zu erfassen und das Empfundene mit seltener Meisterschaft zu vermittelnden, haben Sie sich einen Ruhm erworben, der weit hinausreicht über die Mauern unserer Stadt, der Ihnen allenenthalben in der musikalischen Welt einen Ehrenplatz bereitet hat. Mit der lebendigsten Thätigkeit und Energie haben Sie Ihre Wirksamkeit in allen Breichen der Tonkunst als eine glänzende bewährt. Gut waren Sie bereit, da Hand an's Werk zu legen, wo es etwas Gutes galt und wo man Ihren Ehrstand suchte, und wenn Sie, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, den stürmischen Anforderungen einer blendenden Berührung genügen mußten, so haben Sie dabei doch auch das heilige Feuer der wahren Kunst zu schüzen, zu nähren gewußt. Empfangen Sie dafür, verehrter Mann, — und ich spreche nicht nur im Namen des Lieberfranz, ich spreche im Namen aller Sängergewerme dieser Stadt, ich glaube im Sinne der Gesamtbürgerchaft zu reden, — empfangen Sie dafür an Ihrem Ehrentage die Berührung der aufrichtigsten Anerkennung, des warmsten Dankes. Hier stehen Sie, auf dem Höhepunkte Ihres Wirkens, ein Jüngling an Kraft und Lebensfrische. Für Sie ist noch nicht die Zeit der Raht, für Sie ist noch die Zeit der Thaten. Mögen Sie darum noch lange wie bisher rüftig fortwirken auf Ihrer Bahn; dann wird, wenn dieses Fest nach Jahren sich erneut, es Ihnen eine Jubelfeier werden, verklärt durch den Fiedendgang einer reichen, herrlichen Bergangeneit.

Der Jubilar nahm nun selber das Wort und schilderte in einem ausführlichen Vortrage die Hauptmomente seiner künstlerischen Entwicklung und seiner Wirksamkeit an der dießigen Bühne, begrüßte die Mitglieder des Theaters, das Orchester und den Chor, dankte seinen Freunden für die ihm so oft bewiesene wohlwollende Bestimmung und schloß mit einem Zuruf seiner Achtung und Ergebenheit an die freie Stadt Frankfurt und deren hohen Senat. Eine von Hrn. C. Gollmitz verfaßte schöne Festsprache benedete die Morgenfeier und nach den üblichen Gratulationen von zahlreichen Freunden und Bekannten ging die Versammlung auseinander. — Der zweite Theil des Festes war für den Abend bestimmt und in demselben Lokale vereinigten sich gegen 300 Personen, Damen und Herren, zu einem Diner, bei welchem Trinkprüche, ernste und humoristische Vorträge mit trefflicher und, was nachgehört zu werden verdient, in ein Nebenzimmer placierter Tafelmusik abwechselten. Die Details des Besprochenen mitzutheilen, verliert der uns zu Gebote stehende Raum nicht und es seien daher nur die Namen der vortragenden Herren Haffel, Breuer, M. & Grahn, Guhr, eines Deputirten der Kleinfinderschule aus Wiesbaden, Weidner, Hartig, Hallenstein und Conrad erwähnt, welcher Letztere ein erheiterndes Gesellschaftsstück zu Ehren des Jubilars sehr lebendig und pikant vortrug. Auch verdient Hr. Schmidt, Bassist zur Weidenbusch, für seine eben so reichlich besetzte, als treffliche und allgemein beliebte Tafel und für die prompte Bedienung gerechtes Lob. Nach ausgehobenem Diner folgten die Freuden des Tanzes, denen man sich mit sehr

licher Befriedigung hingab. Dies ist die geringste Relation eines Hefes, welches der Tüchtigkeit und dem richtigen Takte des Comité's in jeder Hinsicht zur Ehre gereicht und den Beisitzern einen erbeben- den und großherdigen Laiz bezeugt. — Dir aber, siege- kräftiger Beherrscher im Reiche der Tonkunst, möge es noch lange vergönnt sein, uns Erweiterung und Erhebung zu bereiten und Dich der süßen Gewohnheit des Dargens zu erfreuen! Für seine Dornen, die ja nimmer fehlen, möge die nie verköhlte Rose der Kunst Dich entschädigen und das Bewußtsein, das Schöne in Dürren Kreise mit treuer Liebe gefördert zu haben, blicke Dein besser Lohn! So möge zu dem süßern sich auch der goldene Ehrenkranz noch stellen und wie wir Dir, mein freundlicher Leser, wünsche ich, daß wir so frühlichen Muthes, wie heute, wenn auch, was nun einmal nicht zu ändern sey, um ein Viertelhundert Jahre älter, dabei seyn möchten!

gewöhnlich hervorgerufen pleht. Die werthwürdige Geschichte dieses Wad- dums soll bezücht der Gegenstand amtlicher Nachforschungen geworden seyn. — Eine andere Begebenheit, die welcher der sonst so gleichgültige Zufall dieses Mal als munterer Carnevalstheater auftrat, fand in dem benachbarten Orte E. * * * statt, wo ein allgemeines erzählt, ein jun- ger Mann kamms aus der Wohnung einer erst vor kurzem in dem Witi- mensbad getretenen jungen Frau — der er nachdrücklich sein Verlei- den überhöre auf das Rathhaus getragen und dort unter Zuzugung eines Schloßers, der mit Dietrich und Dammer befreundet, seiner ungewöh- nen gefänglichen Haft, die besonders durch ihre Enge und Dunkelheit genüt haben soll, sofort entlassen wurde. Seitdem schienen dort junge Männer zu großen Reformarbeiten genötigt und bewogen in ihrer Auf- führung den erbebenlichen und zugleich verächtlichen Standes. Würdig dieser hier ganz entsprechend, waren von Frauen, Jungfrauen und dem ewangel. Kirchensängerinnen Altar und Kanzel geschmückt, und der von letzteren, unter Leitung des Hrn. Lehrer W. vorgetragene Trauerdru- verleihte seine Wirkung nicht. Besondere Erwähnung verdient das freundliche Gegenkommen der Herren Bekken, Widmer, Schmitt, Keutinger, Eich u. L. zu Frankfurt, welche zu dieser Feier der Gemeinde ein präpariertes Wohlthätigkeitsfest mit nur überflüssigen sondern auch auf frischer gemacht wurde und dasselbe zum Abschluß machten. Das den Äußersten Gehern! Zur immerwährenden Erinnerung wird dasselbe stets als einbildend drübergehender eine würdige Stelle in unserer Kirche einnehmen.

Korrespondenz.

Darmstadt, 26. Febr.

Unser Carneval ist nun vorüber, und in freundiger Erinnerung an denselben können wir uns der angenehmen Pflicht nicht überheben, ihm in diesen Blättern ein bescheidenes Denkmal zu setzen. An Wassen und andern Dingen fehlte es eben wenig, als an andern der selben ent- fernderen Vergnügungen. Einen unabweisbaren Zutrag veranlaßte die theatrale Vorstellung vom 24. r.: „Kline, Königin von Spontona, oder Darmstadt in einem andern Welttheil.“ In dem Titel dieses so- matischen Volks- und Zauberspiels, das dem von Lucie nachdrücklich id- lag schon so viel Ansehendes als das größere Publikum, daß das bei zum Erweisen besitzerte Haus dieses Mal eben seine überhörsche Ver- schönerung war. Als süßigen Schmuckstücke konnte man sich die Darstel- lung wohl gefallen lassen, der es übrigens nicht um dem nöthigen anse- henden Schmutz getrag, zu welchem wir namentlich die schönen landschaftli- chen Ansichten der Luthersgasse, der Altesse u. c., wie auch die innere- den und geschmackvollen Ballet- Arrangements des Hrn. T. sehr zühlen. Der Darssteller des Stückes ist der große Varnardas Bismarino, Herr von Hrn. B. r. H. H. mit dem ergötlichen Schmuckstücke-Panzer dargestellt wurde. Er hatte bezaubernde Muffrötte mit der Königin Kline — Marie Fürst — und mit ihrer vertrauten Elise — Fräul. Neulustler. Ein Leid anderer Art ist der Schiffsbarrierer Dins, der von Hrn. Kran- feld seiner würdig dargestellt wurde. — In die Vorstellungen des Thea- ters trübte sich rühmlich an unsere neugrünende Karhallia, welche seßern Abend ihre letzte solenne Schöpfung hielt, die, ihrer Bestimmung ge- mäß, den Carneval würdig beendete. Es fehlte dabei nicht an launigen, scherzhaften und munteren Beiträgen, die viel Beherkung erregten. Der festlich geschmückte Saal mit den bunten Ketten an mehreren Stellen be- wehrte einen überaus ergötlichen Anblick, und die Stimmung, welche er- regte, daßte ganz zu der Aufgabe des schönen Abend, der mit einem Walle schloß. Karhallia scheint nun für immer hier gesündigt zu seyn, und in dem nächstjährigen Jahre dürfte sie sich in ungleich größerem Maßstabe entfalten. — Auf einem unserer Rosenthaler trat unter An- dern auch eine Pöthia auf, welche einer Frau weisagte, daß sie bald ih- ren besten Freund verlieren werde. Wenige Tage darauf erkrankte ihr Verliebter — und ward. Von weit überaus nicht, ob diese Prophegung in dem geschimmten Wesen der Sternbilder oder in dem verkehrten Sinne der fünfjährigen Kartenbilder ihren Ursprung genommen hat. Soll sollte man Legeres vermuthen, da man bei uns, besonders von Seiten des weiblichen Geschlechts, auf die Kunst der Wahrsagung durch die Karten einen großen Werth zu legen scheint. Es gibt hier mehr als ein fartenblaubende Pöthia, zu welcher Frauennummer mit oder ohne Schlier unter dem begünstigten Dämmerlicht schänden, um für den nöthigen Preis von drei Wagen in dem geschimmten Waden der Zu- kunft zu lesen. Das sind alle Früchte unserer heitigen Aufklärung, welche nicht genug gerührt werden können! Wahn und Aberglauben ha- den von jeher auf die Gemüther der Menschen ihre alten Rechte behau- tet und so wird es auch weiterhin seyn. — Ubrigens darf nicht uner- wähnt bleiben, daß der ständige Zufall unserm Carneval freundlich zu Hülfe gekommen ist. Ein Mädchen, bei seine Primahs fudent, fam, als Mutter seßter, und an demselben Abend im Vernein jurich fudent, wurde durch eine aufwallende große Erschütterung viel Verwundene, mitunter auch jenes lebteste Interesse, welches die Gama durch wunderbare Geschichten

Hedderheim bei Frankfurt.

Bei der am 22. d. M. im Nassauischen angeordneten kirchlichen Ge- bädtnistage Luther's hat sich der hier herrschende kirchliche Sinn auf eine Weise betätigt und juglich bewiesen, daß auch unter uns Luther's Geist lebe und wirle. Der jeumliche Gottesdienst wurde auf einfahe und erhebenre Weise begangen. Nicht nur die ge- und auswärtige Stau- denbesogenen, sondern auch Rathelien und Straßelien fofte die überfüllte Kirche. Die Predigt unferes würdigen Beisitzigen war ganz dem Ge- bädtnistage des großen Reformators gewidmet und bewehrte in ihrer Auf- führung den erbebenlichen und zugleich verächtlichen Standes. Würdig dieser hier ganz entsprechend, waren von Frauen, Jungfrauen und dem ewangel. Kirchensängerinnen Altar und Kanzel geschmückt, und der von letzteren, unter Leitung des Hrn. Lehrer W. vorgetragene Trauerdru- verleihte seine Wirkung nicht. Besondere Erwähnung verdient das freundliche Gegenkommen der Herren Bekken, Widmer, Schmitt, Keutinger, Eich u. L. zu Frankfurt, welche zu dieser Feier der Gemeinde ein präpariertes Wohlthätigkeitsfest mit nur überflüssigen sondern auch auf frischer gemacht wurde und dasselbe zum Abschluß machten. Das den Äußersten Gehern! Zur immerwährenden Erinnerung wird dasselbe stets als einbildend drübergehender eine würdige Stelle in unserer Kirche einnehmen.

Charade.

Erste Selbe.

„Der gibt mir von der zweiten Kunde!“
Es frage nur, mein lieber Freund,
Und es erzählt aus deinem Munde
Das Wörtchen, welches ich gemeint.

Zweite Selbe.

Im Kampfe nun, in jedem Streite
Für Wahrheit, Recht, Recht und Pflicht:
D'asse nur die schöne Zweite
Damit die Wahrheitseifer bricht.

Dritte Selbe.

Wenn nun, vom schwarzen Kampf erwidet,
Des Rörers Schwanden sich ihr nah'n,
Das Ganze, eine Dünne, d'oret
D'istst wieder Dünne an.

Wirdige.

3. Stadt.

Museum.

Der Vorstand des Museums macht hierdurch bekannt, daß der auf den 6. März bestimmte genehmte Museumsabend, eingetretener Verhinderung wegen, ausgesetzt bleiben muß. Das neunte Mu- seum wird am Freitag, 13. März, und das zehnte am 27. März stattfinden.

Theater-Anzeige.

Donntag, 1. März. Die Heile, Trauerspiel in 5 Akten, von Shaffpeare, überfetzt von Dr. Joh. Br. Weg.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№r. 62.

Dienstag, den 3. März

1846.

Ueber Luther's Einfluß auf Deutschland.

(Vorgetragen in der Gesellschaft „Aris“ am 18. Februar.)

Wir legen ein Samenorn in die Erde, und soll es gedeihen, zum Baume werden dessen Früchte des Menschen Herz erfreuen und dem Enkel noch ein Segen sein, so muß es eine gesunde Richtung befolgen. Ein Theil hält fest an dem Boden, durchdringt sich von der mildesten Erde und wird zur Wurzel. Der andere dringt frei und frohlich in die Höhe, strebt nach Luft und Licht, daß jene ihn erhebe, daß dieser ihn durchdringe — und das wird der hohe stolze Baum, der nach allen Seiten hin seine Zweige ausstreckt und Äste, und dessen Früchte, von der Sonne gereizt, süßeren Wohlgeschmack nach Nahrung geben. Die Wurzel wächst in der Erde, weilsam, aber verdorren. Wer sie aus ihrer stillen Ruhe herauserschmeißt in die Städte wo ein neues Leben sich entfaltet hat, der reißt den Baum aus, den sie selber doch hervorgerichtet.

Esou so verhält es sich mit großen Menschen und Völkern. In dem Boden, dem sie entsprossen, findet sich ihre Wurzel. Ihrer Zeit muß der Standpunkt angehören, von dem sie ausgehen. Sie würden sonst den Schwerpunkt verlieren, worauf ihr großes Werk ruht, wie sie selbst. Aber ihre eigentliche Wirkung, der Baum, der den Leben hervor, die herrlichen Früchte trägt — der wächst aus dem Keimlein hervor, welchem er kaum mehr gleicht. Die Luft reinigt, das Licht durchdringt ihn. Wenn der Säemann der ihn gepflanzt, schon lange vor der Erde zurückgekehrt ist, die seinen Grund birgt und festhält, so trägt er noch Früchte fort und fort. Je nach der Sonne, die in einem Jahre stärker, im andern schwächer ihn beschneit, je nach dem Regen, der vor ein er Ernte die darfluge Erde tränkt, vor einer andern dem trocknen Boden gebracht, sind diese mehr oder minder erquickend. Sie sind um so besser, um so labender, je weniger Erdschmuck an ihnen klebt, je mehr die durchdringenden Lüfte sie gereinigt, je mehr das wallende Licht sie durchdrungen hat.

Als das Samenorn in die Erde dringen sollte, da mußte der scharfe Fluß sie durchschneiden. So und nicht anders bringen neue Anjuncten in den Weiden der Geschichte. Das Eisen muß helfen die widerstrebende Erde urbar machen, und die Heber selbst wird zum Schwerte. Auch an den Baum muß das Eisen kom-

men, aber nur um ihn vor sich selbst zu bewahren, die Wasserreiter abzuschneiden, die üppige Erzeugungskraft vor ihrem eignen Uebermaße zu hüten, und ihn zu dem zu bilden, was er werden soll. Nicht gewaltthätig nach Äußen, bedrückend und verbessernd nach Innen hat nun der weise Gärtner zu wirken, der berufen ist, des Säemanns Werk fortzuführen.

So hat jede Umgestaltung ein zerstörendes Element, und zweifach kann an ihr gesündigt werden. Wenn man dieses zerstörende Element, das ihr nur Bahn machen mußte, ihrem Wesen andichtet und sie deswegen verwirft. Wenn man, statt den Theil in ihr zu pflegen, der sich zu Luft und Licht erheben, und von der Sonne späterer Jahre gepflegt, Früchte hervorbringt, wie die Zeit sie erfordert, den Baum mit der Wurzel verwechselt und den Erdschmuck pflügt, der die Frucht weniger genießbar macht.

Eine große Aufgabe ist es daher, das Werk und die Persönlichkeit großer Männer, großer Reformatoren zumal, in ihrer Vereinigung wie in ihrer Conderung, aufzufassen. Wir steht es, in meiner eigenthümlichen Stellung, auf keine Weise zu, diese große Aufgabe zu lösen, wogu auch an diesem Abend ein (schätzbarer Beitrag) gegeben wurde. Auch reist der Wein zu einladend in den Gläsern, und zu mächtig ist das gesellige Bedürfnis anregend, als daß ein längerer Vortrag Sie nicht ermüden sollte. Nur wenige Blumen vergönnen Sie mir auf diesem weiten Felde zu pflücken, nur Einige von Dem zu berühren, was Deutschland, was die Welt dem Manne verdankt, der, ein armer Augustiner, die größte moralische Veränderung bewirkte, welche die Neuzeit bis zur französischen Revolution gekannt.

Zuerst also wollen wir es dem großen Manne danken, daß er unser Volk aufgeweckt hat. Wer schließt, thut freilich nichts Böses, aber nur weil er gar nichts thut. Man hat dem deutschen Volke zu allen Zeiten so viele Weigekieder gesungen, eine so einschläfernde Jugend einzuschleifen, so viel Weigerung für den süßen Pflanzenstaub einzuregen versucht, daß es wohl thut, solchen kräftigen Vätern zu begegnen, die da sprechen: hier bin ich, ich kann nicht anders, Gott heilse mir! Amen! Und Gott hilft solchen kräftigen Vätern, wenn sie, wie Luther, eine epische freie Uebersetzung haben, nicht lässigeln rechts und links mit den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen, sie seien des Volks oder der Mächtigen, nicht groß thun mit Worten, aber sich verhalten und zurücktreten, wenn die Wahrheit der Stimmung sich erproben muß. Mander hätte seinen Freunden in's Ohr geflüstert, was Luther laut bekannte. Mancher — denken Sie nur an Erasmus von Rotterdam — dachte wohl freier und aufgeregter als der Reformator. Aber er dachte es eben nur, und dachte noch dazu: was kümmert's mich? Aber so dazustehen wie der Luther

*) Um mehrerlei grüßeren Wünschen zu entsprechen, wird ein Album der am 18. t. M. in der Gesellschaft „Aris“ gehaltenen Feiern von Luther's Todestag erscheinen und sämtliche dabei vorgelesenen Vorträge, Gedichte und Texte enthalten. Der Betrag des selben ist zum Behn eines Autorenfonds bestimmt. Auch der hier veröffentlichte Rede des Hrn. Dr. Weis, welche am derselben auf unsern Wunsch zur Mittheilung in diesen Blättern übergeben wird in diesem Album erscheinen und dürfte wohl sehr geeignet sein, die Beachtung des Publicums dem zu ertheilenden Verdienste auch im Voraus zuwenden.

*) Von Hrn. Dr. Jäger.

zu Wittenberg vor dem Esstisch, zu Augsburg und gar zu Worms vor den mächtigsten Herren der Christenheit, vor Kaiser und Reich, so glaubensfroh, so stolgsamthig, so ohne Furcht und ohne Tadel, mit männlicher Kühnheit und ohne demogeistige Frechheit — aber zu sprechen: und wären ihrer so viel Tausend, als Birgel auf den Dächern, ich ginge doch! — dahin, wo der Tod ganz anders dreht als in der Schlacht, wo Muth an Muth sich entzündet, und der Mann sich verliert unter der Schaar — das vermag nur ein großer Mann, ein Mann, wie alle Welt, wie unser Volk zumal, der wenig jählt. Nie hat dem Deutschen der Muth der Ueberzeugung, oft bis ihm der Muth gesehlt, diese Ueberzeugung den Mächtigen gegenüber offen und frei auszusprechen. Eine gewisse, an sich lebenswichtige; aber ihr Ziel oft verfehlende Hirtat hält ihn davon zurück. Luther konnte und liebte diese Hirtat, aber auch die Gränze, wo sie aufhört eine Tugend zu seyn. Nun drüben Sie sich den armen Mönch dem strahlenden Karl V. gegenüber, und er jagte und zitterte nicht, und redete wie ein Mann für seine Ueberzeugung, reu er nicht einen Fuß breit juristisch. Wärsich, was auch diese Ueberzeugung sein mochte, das war ein Mann, der es verdient, daß man nach Jahrhunderten seinen Lobestag feiere. Ehre seinem Andenken, Friede seiner Asche!

Wenn wir aber mit Bewunderung und Liebe an diese schöne stolze, deutsche Götze hinausblicken, so dürfen wir uns nicht wundern, daß an die Wurzel sich die Erde des letzten Jahrhunderts angreift, daß der große Mann in seinem Eifer gegen „Ketzer und Schwärmer“, gegen gefährliche Schwärmer wie Thomas Münzer, gegen maßlose und antichristliche Ketzer, wie sie eine Zeit lang zu Münster herrschten, ungerath und trübend hart wurde gegen viele edle Männer, gegen den treulichen Zwilling, dem er, selbst nach seinem Helendeute in der Schlacht bei Kappel die Seligkeit abtrug, gegen Biel und Wuer und so viele Ehrenmänner. Wer einer Idee lebt, der thut nicht eben dadurch Großes und Gewaltiges, daß sie einseitig in ihm wird, und das Gepräge des Jahrhunderts, das sie dem Geiste nach übertrug, in der Form trägt. Unser Adel traf die Nachtreter, die Affen, die von dem Menschen nur die Grimasse nachzuahmen verstanden, weil sie, selbst ohne Seele, die Seele zu erkennen nicht vermögen. Luther mußte die Bewegung zu mäßigen, die Säkular zu verbinden haben noch mehr zur Explosion zu werden. Im Streben, die Bewegung zu mäßigen, mußte er sich selbst freilich nicht zu mäßigen. Die Vollkommenheit ist Gottes; der Mensch, der Erdgeborene, hat seine Gottähnlichkeit dargehen, wenn er nach dem Lichte ringt. Wo starkes Licht ist sind starke Schatten, das ist ein Gesetz der Natur. Schlimm genug, daß es Thoren gibt, die lieber in dem Schatten großer Männer ruhen, als in ihrem Lichte sich erleuchten und fortwandeln mögen.

Luther selbst, wie sehr er auch den Pöbel und die Katholiken, die Juden und die Zwingsliener, ja seine eigenen Anhänger, wenn sie in der Erbre vom Abendmahle nur um ein Haar dreit von seiner Ansicht wichen, zu allen Teufeln verflucht, ja selbst als Teufel verschreit, war doch durch sein Wirken und Streben einer der mächtigsten Förderer der Glaubens- und Meinungsfreiheit. Er wußte kräftig mit sie im Laufe der Zeiten zur Anerkennung zu bringen, indem er sie für seine Feinde, durch seine Autorität gebundene Erklärung der heiligen Schrift in Anspruch nahm. Durch die einschüßelnden und unvollständigen Werbestellungen, welche der Schulunterricht ihm verdankte, förderte er auch kräftigste die Geistesfreiheit. Der Tod nach kämpfte er warm und nachdrücklich für die Rechte der Vernunft, wenn er diese auch spöttlich die Frau Hulde, und im Ernste die H. . . Vernunft nennt. Worauf ruhte denn sein Recht der freien Forschung im Gegenfatz zu dem historisch gewordenen Glaubensbegriffe, wenn nicht auf dem Rechte der Vernunft? Der Baum, den er gepflanzt, ist mit der Erkenntniß der Wälder gewachsen. Das Licht, dem er von einer

Seite Bahn gebrochen, ist von vielen Seiten eingedrungen und eingesöhnt. Eher der Wurzel, als den Baum gegnigt! Schande den Thoren, welche unter die Erde kriechen und die Wurzel aufgeben, statt ihren Regen über der Erde zu erkennen, wo Luft und Licht weiter hinzubringen, und den Baum von Gesehlt zu Gesehlt zu den großen und stolzer Höhe erheben! — Breitere wollen wir den großen Mann leben, daß er die Presse in Deutschland zu einer Wahrheit gemacht hat. Gutenthera gab das Werkzeuge, er zuerst lehte es für uns in die rechte Bewegung. Was halten sie gedruckt griechischen und lateinischen Bibel, die nur Gelehrte lesen konnten? Luthers deutsche Bibel war der erste und soll der letzte Alt deutscher Pressefreiheit. Wie zündeten die Funken, die da herausprühlten! Wie brachten sie Licht und Wärme und Bewegung! Welchen Trost dem Sitten, welche Lehre den Palästen, welchen Trost dem Priestertrüge, welche Aufklärung einer sich bildenden öffentlichen Meinung! Und wie sie schritt der Mann, wie überfeste er die heiligen Urkunden! Wir haben seit jener Zeit viel gelernt, und wissen ihm Fehler und Irrthümer genug nachzusehen. Aber die gläubige Enfsalt, das ungeschwächte, ungelinkelte, das Herz treffende Wort hat Keiner nie er gefunden. An Luthers Bibel übete sich eine neue Zeit, an Luthers Schriften eine andere Meinung, an Luthers Meinung ein neuer Geist der Forschung. Das er nun in dieser Bibel, in diesem Buch der Bücher, das ihm tief in's Herz gedrungen, dem Buche Raem zu sehr verehrt, und ihm oft über den Geist gesetzt — ist das ihm so sehr zu verdanken! Sie war seine Mutter und sein Kind zugleich. In ihrem Brüste hatte er geboren, und sie, die hohe Tochter des Morgenlandes, für das Abendland noch ein Mal neu geboren. Sie war Anfang und Ende seiner Lehrenten. Sie sollte, sie mußte es sein. Der Buchstabe, der idtet, diente in seiner Seele dem Geiste, der lebte. Aber es gibt der Buchstaber so viel, so wenig der Männer des Geistes, und die Amsdorf und ihre Gesehrewandten wußten wohl Lutheraner zu seyn, aber nicht Luther!

Wir loben also den Luther, daß er dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen. Glauben Sie mir, meine Herren, das ist ein probates Mittel! Die Schrift, die Presse — das ist die rechte Waffe gegen die Künste des Bösen — und wie hat Luther sie gebraucht! Er schreibt freilich nicht, was unsere Wortkünstler einen schönen Eitel nennen. Da ist nichts Zierliches, Gelehrtes, Basamisches. Seine Rede ist eine Schlacht, seinem Munde entfahren Wäke, er eifert, er züret, er schmettert nieder mit großem Keil, er lehrt nicht die prästige Grobheit, wohl aber die böstliche Falschheit. Aber der Mann des Schlachtwortes kennt auch das Wort der Liebe, das Wort des kindlichen Glaubens, das Wort des frohen Humors. Er macht ja die Worte nicht, sie strömen aus seiner Seele hervor, und in seiner Seele haben alle edle Gefühle Raum.

Und so wollen wir zum Schluß an ihm leben, was es möglich macht, daß sein Lob, wovon heute die Kirchen wiederentönen, auch in einer fröhlichen Gesellschaft an der rechten Stelle sei. Er liebt die Kunst, die Freude, den Eherz. Er war kein Johannes Knox, kein finstler Eiferer, und wach Ghid für Deutschland, daß er es nicht war! Wie viel allgemeiner noch wäre in unserm Volke die Kopfhängerei geworden, hätte Luther ihr Nachzug gegeben. Aber nein! Der Mund der Glaubensschlochten schlug, verschämte auch nicht frohe Lieder zu singen; in Herz, der den bebren Gesang gedichtet hat, der heute überall in derzergreifenden Tönen erkallt: eine feste Burg ist unser Gott, der Mann scheute auch nicht, sich zu dem Sprichlein zu bekennen:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleib ein Narr sein Lebtag.

Er scheute es nicht, denn sein Glaube war aufrichtig und innig und bedurfte nicht verdrehter Augen, gesenkten Ganges und

heuschreckischen Befehs. „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine“ — sagt er — ist die Musik. Der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anstrengungen und böse Gedanken verreibt; der Teufel erbarret ihr nicht.“ „Ich gebe“ — sagt er ferne — „nach der Axiologie der Musike den nächsten Locum und höchste Ehre.“

Um mich aber sehe ich in diesem Kreise Meister der „Musika“, herrliche, treffliche Sängler. Nicht länger soll das Wort sie verbinden, den großen Mann zu feiern, wie er am liebsten gefeiert war. Den firdhlichen Reformator preise seine Kircke, den großen Deutschen jeder Deutsche, den Mann des Geistes, wie den Geist zu würdigen weiß er versucht. Anerkennung auch dem liebenswürdigen lebensfrohen Manne, der mehr zu sein wollte als ein Theolog unter Theologen, mehr selbst als ein großer Geist unter kleinen Geistern, der ein Mensch zu sein wollte unter Menschen; er, nachdem er die Welt erschüttert, den Glauben verändert, dem Geiste eine andere Richtung gegeben hatte, gen unter frohen Menschen wollte und heitere Gesellschaft nicht verschmähte. Ein großer Mann stirbt der Erde wie dem Himmel niemals ab, er ist ein edles Werkzeug des großen Weltengistes, der alleseitig fördert, was der Mensch nur nach einer Richtung hin zu fliegen vermag;

Dem die Erde wed nach zur Erde,
Das der Geist vererbicht werden.

Dem Geiste Luther's ein lautes, weitchallendes Hoch!
Dr. Jacob Weil.

Der Carnevalszug und die Vernichtung der Censur in Mainz.

(Mainz, 23. Febr.) Prinz Jokus, der seit langem mehr oder weniger infognito in unserer Mitte residirt, hat heute förmlich und feierlich seinen officiellen Aufbruch gehalten. Schon vorgestern Abend wurde dies Ereigniß durch einen närrischen missfalligen Hadselzug verkündet. Wenn auch die Mainzer Narren ihren Spießherabend noch nicht durch Einführung der Wascherichtung in das Gassen-Labyrinth ihrer heitern Vaterstadt vererrlichten konnten, so erfüllten sie wenigstens doch einige Hauptstraßen und Plätze mit einem Lichte, woran viele nach Sonnenuntergang nichts weniger als gedroht sind. Sillern Morgens lodte die Kerze: „Narren heraus!“ Groß und Klein an den etwas unnebelteiten Erzergesplatz der im besten Renaissance-Geschmack equipirten Jokusgarde, in der Nähe des Gutenbergs-Statue. Gleich nach 11 Uhr begann im Schauspielhause das gefreute Carnevalsstück: „Der Kaiser und der Narr“, geschrieben von einem Dilettanten (dem Papagerier Aug. Koch) und gespielt von Dilettanten, zum Besten der Armen. Nach Abzug der Kassen soll sich die Einnahme auf nahe an 1500 fl. belaufen haben. Nachmittags zeigten sich viele Masken, größtentheils den unteren Ständen angehörend; dagegen nur wenige von denen, welche sich bei dem Hauptzuge zu betheiligen hatten. Dieser begann, im herrlichsten Zubühngewortter, heute Morgens um 10 Uhr. Sein Abgangsort war der Schloßplatz, wohin er auch um 3 Uhr wieder zurückkehrte, nachdem er verschiedene Stationen gemacht, so z. B. auf der großen Brücke vor dem Kommandanturgebäude, in der Thiermarktstraße vor dem Regierungsgebäude, auf dem Gutenbergsplatz, zwischen den Bildsäulen des Erfinders der Buchdruckerkunst und jener der Censur, endlich auf der großen Bühne des Speisemarktes, wo die Vermählung der eif Jokusgarden mit eif Narren, den letzten Liebestreffen der alten Kuzengarde, gefeiert wurde. Durch zwei Herolde eröffnet, begann der Zug mit grünlichen Beduinen, trefflichen Reitern, unter deren schredlichen Augenbrauen und Schnurrbartigen gut-

müchtige preussische Ulanen verborgen waren.“) Dann kam Muske und die sehr maleische Jokusgarde zu Fuß und zu Pferde; hierauf die schwarzbärtige Bannerträger, stolz auf seine Laß, obgleich unter derselben schier erliegend. Es kamen nun vier Wagen mit den Wilsenthschaften der freien Künste und ihren Gelehrten. In ihrem Geolge befanden sich die „freie durch Dampf getriebene Natur-latur-Vermehrungs-Maschine“, zu deren neueren Hauptergänzungen, laut Aufbühnung, Minäolo Rimatido und Gussler der Bruder wieder begehren. Der deutsche Presse schlossen sich die Tänze und die Sinesen an. Vor dem Vater Jokus und seinen eif Täd-tern folgte ein eben so zahlreiche als glänzender Generalkab. In ihrem Geolge befanden sich, außer ihrem Hofnarren, dem Cerimonienmeister und andern Hofzögern, auch noch Prinz und Prinzessin Karneval und andere Standespersonen, namentlich der ganze heidnische Olymp mit den Götzen, den Museu, den Dvergöttern Jumo, Berns, Mirerwa, Wiklona, Ceres, eine „reitende Standarte, auf der nicht geritten werden darf“, und eine halbe Schwadron trefflich costimirter Jokusfuzaren, hinter denen eine Bande Komödianten, als Mithros, Diplomaten, Anselm, Wolsenspieler, Bogaren, Jagaren und Barbaren, auf Eisen und Nautstählen reitend, nicht zurückbleiben sich bemüht. Eine lustige Gruppe war die der kolonialen Rheinweine- und Rhein-Champagner-Frischen und Gsäßer. Hoch spasshafter war die der Modeschneider und ihrer Figuren, wie die des hohen Waftirungs-Magays, wo Theaterfleisch (Balt) pfeudowits verwendet und bürre Personen bedielet Geschlechts in von Hülle Strognose vermandet wurden. Ein unbeschreiblich buntes Rellernschmuck und die eif Lyken des alten Kanzenbataillons schlossen den überaus abwechslungs, sehr belebten und geistreich pfeistlichen Zug. Auf dem Gutenbergsplatze angefangt, machte dieser halt. Jokusgarde und Fuzaren stellten sich in Schlaabreidung vor dem Gerüde Gutenbergs auf, Schwertler und Pellsbarren gegen das zur Ehren der Censur errichtete Denkmal geüdet. Dieses, auf einem dreimal so breiten und viel höheren Sockel als die gegenüber befindliche Statue errichtet, bestand aus einer wüdhlichen langbärtigen Fraue, über der sich ein hoher Köchhut herausfordernd gen Himmel schürzte. Schultern, Geizwepe und Beine bestanden aus einer gewaltigen, auseinander gespreizten Schere, deren Spitzen in Boden saßen. Die dünnen Strobarone hielten eine mächtige Kette nach einem großen Vorlegeschloße. Aus den verschiedensten Stellungen in natura, von langen rothen Strichen durchfurcht, bestand der kurze Rod, welcher die Spindel-leine nur sehr unvollkommen verberg. Die Inschrift des Denkmals war: „1486. Erste Censur in Deutschland. 1846. Das dankbare Vaterland.“ — Nach einem ersten, von höchsten-Battalion zurückgeschlagene Angriff der Jokusgarde überrolligte diese das erste, bemächtigte sich des Denkmals der Censur und überdug es, unter dem Befehlsschrei der Woge, den Flammen, die es in wenigen Minuten bis an den Grund verzögerten, wonach Flaschen, Günsen, deutsche Nidel, Nothflöte, Köchflöte, Eberren u. c. neben den rauchenden Trümmern ein Ballet tanzten und die Götinnen die Gutenbergsfäule betragten. Die Vermählung der eif Jokusgarden mit den eif Narren wurde auf dem Speisemarkt-Größe ohne vorherige Stipulationen wegen der Glaubensmeinung der Dekandung bewailligt. Morgens früh eif Narren-Zahrmastt in der großen Kirchthalle, zum Besten der Armen, Nachmittags costimirte Kappenfahrt nach und von der neuen Anlage; Abends, wie heute und gestern, großer Maskenball im Theater, Frankfurter Hof u. c.

(Mhln. Beob.)

*) Die Zeichnungen zu den diesjährigen Carnevals-Kostümen u. sind von dem groß. herr. Hofmaler Hrn. Sefer.

**) Von dem glücklich verstorben (von Denneweg) wurde 1486 die erste Bildercensur in Mainz eingeführt, und einmals näher durch den Papst Alexander Bergia über ganz Europa vererrent.

Hamburg, 26. Febr.

Seit einigen Tagen war unsere Stadt in einer ungewöhnlichen Aufregung; überall, wohin man kam, an öffentlichen Orten, an der Börse, wie in Kaffeehäusern, war der Gegenstand, um den das Gespräch sich drehte, und die Leidenschaft wurde; Wer wird Direktor des Stadttheaters? Man sah besonders in der letzten Zeit die ganze Wichtigkeit dieser Directionskrise ein; die Sache wurde in Zeitblättern und Prospekten von beiden Parteien bis zum letteren Punkt und contra verbannt und selbst die ertheilten Bescheide der Direction mußten veröffentlicht, wie viel das Publikum ihrer Thaten und tüchtigen Leistung zu verdanken habe und wie die Direction unter den schwierigsten Umständen die Oben des Theaterwesens in Hamburg zu einem so fortwährend ungeschulten Aufreht erhalten hätte. — Die Concurrenz war ausgefallen und jährliche Leistungen eingegangen, auch die Directoren Wähling und Cornet hatten sich nachträglich meinet gemeldet. Heute Nachmittag fand in Streit's Hotel eine Versammlung der Actionisten statt, die das Comité eine für Hamburg so wichtige Sache nicht eigenmächtig entscheiden, in diesen glaubte, und das Resultat ist: Die Herren Louis Schneider in Berlin und Max Ricke, Inhaber des Thalia-theaters, haben auf 10 Jahre die Direction des Stadttheaters erhalten. Also beide Theater unter einem Dui! Möchten die Götter Wohl zum Besten wollen! — Dr. Bürgermeister Dammert hatte den Vortrag; es wurde in gebührender Weise abgenommen über drei Combinationen, die im Vorschlag gebracht waren, nämlich: Wähling u. Cornet, Wähling u. Schaeffer, Wähling u. Maurice. Hr. Cornet war jedoch, einem großen Nachtheil wegen, für eine Concurrenz, freiwillig zurückgetreten und an seiner Stelle Dr. Waisson Concurrenz. Wäre die Combination Wähling/Waisson einige Tage früher zu Stande gekommen, veränderte mir ein Actionist, der Weg und Krümmung der Maurice'schen Partei hätte sehr in Frage gehalten. Bei der Abstimmung waren für Schneider/Waisson 70 und für Wähling/Waisson 43 Stimmen. Was für Mittel überaus angewendet sind, wie die Leute bearbeitet und angeworben wurden, wie eine gewisse, wie ein Mann eine zusammenschaltende Clique für die Sache tätig war, darüber wird die Presse in unferm allem Uebereinstimmend noch interessante Aufschlüsse geben. Wir wünschen der neuen Direction den besten Erfolg. Möge Dr. Maurice, der das Hoftheater in der Steinstraße zu einem Thalia-theater umgestaltet, unser Stadttheater auf der Gröbe erhalten, daß es dem Hoftheater zu Berlin und Wien würdig zur Seite stehe, und möge der Schauspieler, Schriftsteller u. Schneider, bei seiner Welschheit, unter vielem nach angeleiteten, als Regisseur der Oper so sonderer hochverehrten Cornet würdig kriegen! Aber Wahrheitsliebe! nach wird das Thalia-theater auf Kosten des Stadttheaters Leistung bedeutend verlieren und wieder auf seine frühere, untergeordnete Stufe zurückfallen werden. Keineswegs aber glauben wir der Befürchtung Raum geben zu dürfen, daß die insinuirlichen neuen Directoren das jetzige Theatermouvement als eine großartige Speculation zum Wohltheil des künftigen, besten Publikums ausbeuten und die Kunst wie eine mildernde Kuh betrachten möchten. Lebensfalls werden wir mit Vergnügen der neuen Director (März 1847) in unferm Theaterjubiläum bedeutende Veränderungen erwarten.

Verkehr am Nachhinein.

Da in dem hiesigen evangelisch-protestantischen (früher evangelisch-lutherischen) Kirchenrathe von der kirchlichen Bedörfer gar nicht für die Angelegenheit von Luther's 300jährigen Geburtstages gefprochen ist, so war der hiesige Vorgesessener darauf beschränkt, nur in seiner Mitte die Gedächtnistage des 300jährigen Todestages unferer großen deutschen Reformators zu begehen. Nach Abingung von Luther's Hochachtung: „Ein' selbe Burg ist unfer Gott“, sprach in der Redere der Vorstand des Bürgervereins, D. G. G. Hoff, Krif, hauptsächlich über das von ihm nemlich und eintrugend und bewundernswürdigste Thema „Wie und warum kommt z. B. Martin Luther der großen Reformator werden?“ In der Beschlußung der 300jährigen Lebensfeier von Luther hielt der Bürgerverein in seinem Versammlungszimmer. Hier sprach der Vorstand von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott in Bezug auf Paulus Anspruch im Brief an die Römer III, 28 als auf einen Hauptausdruck von Luther. Auch wurden zur Feier des Festes nach Luther's Hochachtung die in der Diakonalzeit junger Luther's Gedächtnistage gewiesener Vorträge gesungen.

Wpolsa, 21. Febr.

Auch in hiesiger Stadt ward der Todestag Luther's durch den Singverein und die Schuljugend auf dem Markt, unter Glockenläute und unterdrückt der Orgel und des Hrn. Diaconus Jacicus die Aeneas durch das Lied: „Ein' selbe Burg ist unfer Gott“ bekräftigt. Die Rede des letztern Herrn Geistlichen hielt aber noch einen besondern ergebenden Zweck, die Verhinderung eines Luther Festes in, der sich in unferer Stadt zum Zwecke der Erbauung einer neuen Kirche gebildet hat, woran mehrere Tausend der Gemeinde zu schmach, und dies veranlaßt schon bei mehreren Tausend mehrere hiesige Einwohner, zusammen zu treten; eine allgemeine Versammlung war beschloffen, aber in Folge des Hamburger Brandausfalls und mehrerer eintretender anderer Ereignisse unterblieben. Dem Vereine schien der Todestag unferer Luther der passendste, um die gute Sache allgemein anzudeuten und ihr eine gewisse Weihe zu geben.

Kirchschreibsachen, 22. Febr.

In erster, würdiger Weise hat unsere protestantische Gemeinde den 18. Februar gefeiert. Volles, eine Stunde währendes Gottesdienste länderte Borgens um 7 Uhr und solch Abend um 8 Uhr den 300jährigen Erinnerungstag an Luther's Tod. In selbem, feierlichem, aber 450 Kinder zählendem Zuge geleiteten um 9 Uhr die vier Lehrer und mehrere Räume auch ohne Gottesdienst — die Wählung der Versammlung war unferer Geistlichkeit unterlag — eine sehr jährliche Versammlung im Rindvieh gefüllt hatte. Zu kurzen Umrissen zwar, aber mit bester Worten antworten hierauf die beiden Geistlichen ein lebendiges Bild von dem Leben und Wirken des Gründers protestantischer Lehre. Der übrige Theil verging in stiller Feier, doch nicht, ohne daß auch der Armen eine ausführlichen und trefflichen Preden haben unsere Geistlichen auch heute, als am Gedächtnistage eines Begrüßten, an Luther und des großen Wert der Reformation erinnert. Zu lebendiger Erinnerung aber hielt die Gemeinde durch freiwillige Beiträge des großen Reformators noch ununterbrochene Vorträge in einer Pracht Ausgabe mit vorgeredeter Bedeutung des Gedächtnis und den Namen der Heber in die Kirche und in jede der vier protestantischen Schulen sein Bild.

Ankündigung der Charade in No. 61:

Wermuth.

Drittes Abonements-Konzert des Cäcilienvereins unter gütlicher Mitwirkung des Theaterorchesters.

Freitag den 6. März 1846 im Saale des Weidenbusches. Anfang halb sieben Uhr.

Paulus,

Oratorium in 2 Theilungen von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy. Eintrittspreise zu t fl. 30 fr. sind in der Andrej'schen Musikalienhandlung auf der Zeil zu haben.

Theater-Anzeige.

Montag, 2. März. (Zur Feier der 25jährigen Reichsfeste des Hrn. Kurfürstlichen Würdigen an der Frankfurter Bühne und zu dessen Gedächtnis) neu einstudirt: Die Bekalim, große Oper in 3 Akten, Musik von Czernini. (Castrolle) Inha: Frau. Limbach, vom Theater zu Köln. Mit aufgehobenem Abonnement.

Dienstag, 3. März. Das Nachtlager zu Granada, Oper in 2 Akten, Musik von Kremer. (Castrolle) Jäger: Dr. Anshütz, vom Hoftheater zu Detmold.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 63.

Mittwoch, den 4. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Nutzung aus einem Schreiben von S. Grant, deutschem Krite im Staate New-York.)

Bereuben kann ich es Dir nicht, lieber Bruder! daß meine Empfindungen beim Abschiede aus dem Vaterlande, aus dem gewohnten Freundeskreise und von Dir nicht so leichtsinnig und auf eine ungewisse Zukunft vertrauend waren, als sie häufig bei Auswanderern gefunden werden. Denn was die Zukunft und eine andere Welt betrifft, da hat die Einbildungskraft einen ungeheuren Spielraum. Ich liebe es, daß man immer das Beste hofft: warum nicht auch an das Schlimme denken, das mit jenem vermisch ist? Und wenn sich die Einbildungskraft gottere Dinge vorspielt, warum sich nicht die Möglichkeit vorstellen, daß man auch armenliche Steinbauten finden könne?

Gewiß aber ist, daß sich unter einem Duzend von Deutschen, die ich in der Union sprach, zwei Drittheile noch ihrem Vaterlande zurücksehnten. Mag dieses an dem natürlichen Zuge des Herzens nach der Heimath oder an der fremden Sprache, den ungewohnten neuen Verhältnissen, oder an dem Mangel an Verbindungen und Hilfsmitteln liegen: genug, es ist so, und sehr bezeichnend, daß fremde Menschen nie erliegen können, was man an seinen Angehörigen und Verwandten hatte. Und weil es so ist, trage ich kein Bedenken, es so sagen.

Doch ich will meiner Erzählung nicht vorzueilen und werfe eine kurze Beschreibung meiner Reise geben, denn aber eine Schilderung amerikanischer Zustände folgen lassen, so wie ich sie beobachtet habe. Möglich, daß deutsche Brüder, deren Sinn nach der neuen Welt steht, etwas zu ihrer Belehrung und Warnung daraus schöpfen können.

Wie Dir bekannt ist, reiste ich über Newburg nach Kassel. Die Reise kam mir etwas langweilig vor. Denn nichts thun, als auf Einem Platze sitzen, ist doch verurtheilt ermüdend. Allein wo die Glieder pausiren müssen, da arbeiten die Gedanken. Denn hätten mich nicht verschiedene herrliche Punkte der fruchtbarsten Gegend interessiert, wären mir nicht bei'm Anblicke denkwürdiger Dinge geschichtliche Erinnerungen eingefallen, ich wäre vor langer Weile aus der Haut gefahren. Zu spät, Abends um 10 Uhr, kam ich in Kassel an, als daß es mir möglich gewesen wäre, diese schöne Stadt mit ihrem merkwürdigen Umgebungen betrachten zu können. Schon am andern Tage ging es in einem gemieteten Wagen und in Gesellschaft mehrerer Auswanderer nach hannoverschen Münden; hatten aber an der Gränze eine unfehlbare Plakieret mit hannoverschen Mauthbeamten, die Alles untersuchten. Hierbei erinnert man sich an den Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo im Heffischen und an andern Orten verschiedene Selbsthau von Volke in Brand gesteckt wurden. Wer der Sache auf den Grund sah, er-

blickte darin einen Fingerzeig, daß man die kleinen Staaten nicht gegen einander abgeschlossen wissen wollte, daß man vielmehr eine allgemeine Einheit wünschte, die durch den deutschen Zollverein in das Leben trat.

Um auf Münden zu kommen, so beginnt hier die Weserschiffahrt. Was man vor wenigen Jahren noch vermiste, das ist nun im Auge, ich meine die Verbindung mit Bremen durch Dampfboote. Freilich ist hier die Weser noch sehr flach, und ist das Gepäck, das man in das Boot nehmen darf, auf ein gewisses Gewicht beschränkt. Germania heißt das niedliche Dampfschiff, mit welchem wir frühe um 6 Uhr abfahren. Abends um 6 Uhr kamen wir in Hameln an, eine Stadt, die zwar düster, aber wohlhabend ist und in einer fruchtbarsten Gegend liegt. In der Stadt Homburg wurde übermachtet, und war man sehr zufrieden mit der guten und billigen Bewirthung. Den andern Tag früh um 5 Uhr geschah die Abfahrt nach Bremen mit dem geräumigen Dampfschiff Blücher, und kamen wir dasebst Abends um 6 Uhr an. Daß die Stadt gebaut ist, wie alle alten Handelsstädte, daß sie einen herrlichen Gürtel ringum, Wall oder Anlage genannt, hat und sonstige Merkwürdigkeiten, dies übergehe ich, da Du selbst Bremen kennst.

Bremen ist übrigens ein sehr wichtiger Expeditionsplatz für deutsche Auswanderer. Aber mochten gegen 3000 Köpfe in der Stadt sich aufhalten und das Pflaster getreten haben. Denn mit dem Beginn des Frühjahrs und dem Entgehen der besten Jahreszeit ist die Summe dieser Zugzwahnen immer am stärksten. Bei Heinde, einem Schiffsmaler, womit man übrigens den gewöhnlichen Begriff eines Walkers nicht verlinken darf, lernte ich die ersten Tage gar nicht ankommen, weil sein Haus von Auswanderern wachhaft belagert war. Derselbe muß wohl bedeutende Geschäfte machen, weil er die Hälfte der Auswanderer allein expediren soll. Er hat natürlich auch ein bedeutendes Comptoir und muß, nach dem allgemeinen Vertrauen zu schließen, wohl auch ein rechtlicher Mann sein.

Nechem die Geschäfte beendet waren, ging ich mit dem Dampfboot nach Bremerhafen ab. Dieses kleine hübsche Städtchen ist eigentlich eine Tochter von Bremen, zwar noch sehr jung, aber auch ziemlich lieblich. Hier ist eigentlich der Stapelplatz für Bremens Weithandel und Sechschiffahrt. Hier ist die eigentliche Seebahn, womit man einen Wald von Schiffsmälen sehen kann. Hier werden die Waaren umgeladen, die nach Bremen und Preussland oder umgekehrt nach allen Weltgegenden gehen. Hier kommen die Auswanderer oder Reisenden auf ihre bestimmten Schiffe, die sie dem Ziele ihrer Reise zuführen sollen. Da Bremerhafen für den Handel viel günstiger liegt, als Bremer selbst, so ist die rasche Bevölkerung und das Wachstum des Handels und Handels die natürliche Folge davon. Allein diese aufstrebende Tochter wird von ihrer eifersüchtigen Mutter stark in der Abhängigkeit gehalten.

Die in Deutschland nicht fanden, was sie suchten, die Bekannten und Bekofigten, die eine Zuflucht jenseits des Meeres suchten, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde ist: sie sind übrigens beim Eintritt in den Ocean einer genauen Controlle unterworfen. Denn da, wo die Weser in das Meer mündet, warf das Schiff die Anker aus; dann wurden die Passagiere wie Soldaten verlesen, und mußten in das Zwischendeck hinaufsteigen, während dessen alle Schiffsräume nach verdächtigen Kisten und Menschen genau untersucht wurden. Die sich nicht ausweisen können und durchschleichen wollen, also verdächtiges Gesindel und gemeine Verberber, würden hier erkannt und zurückgewiesen werden; denn dergleichen Menschen will man in America so wenig wie in Deutschland und in der ganzen Welt. Es war am 9. Mai vorigen Jahres, als sich unser Segelschiff auf die erhabte Nordsee hinaus bewegte. Hier enthielt Deutschland den letzten Abschiedsgruß, und des Meeres großer blauer Spiegel war ein Bild der Unermesslichkeit und Freiheit, durch keine Gränze beschränkt, und in diesem Riesendeck schwamm unser Schiff, wie eine zerbrechliche Wulfschale. Ueberrig war unser Schiff ein americanischer Dreimaster, geführt von einem geschickten Kapitan.

(Fortsetzung folgt.)

H e i m a t h.

Heimath! Jauderton, der immer
Wonne in dem Herzen weilt,
Wenn auch deine traute Erde
Seine Lieben alle verliert!
Heilig wird du ewig bleiben,
Wo des Pilgers Schritt auch weilt,
Wenn sein Gott aus weiter Ferne
In das Grab der Treuen eilt!

Ob der Wanderer auch weilet
In dem fernsten Erdenland,
Kann doch nie die Liebe drehen,
Die ihn an die Heimath dankt!
Luft und Freude, Schmerz und Trauer
Ewig hat sie fest vereint,
Daß das Auge manchmal sehend
Nach der lieben Heimath weint.

Heilig wird die Stätte bleiben,
Wo das Kind sich Kränze wand,
Wo es auf der Liebe Rosen
Wählte an der Mutter Hand;
Wo der Jüngling selig träumte
Seinen hohen Jugendtraum,
Als noch ungetrübt die Rinde
Weilten auf des Weltalls Raum.

Wird das Herz vergessen können,
Wo der erste Freund ihm ward,
Und sich nur in Bild und Liebe
Ihm das Leben offenbart?
Nein! die Sängler in dem Haine,
Jede Blume, jeder Bach,
Hollen in dem treuen Herzen
Sehnsucht nach der Heimath wach!

C. E. Herrmann.

Dannu.

Ueber die Wittwen- und Waisen-Kasse der Handlungs-Commiss in Frankfurt a. M.

Unter den Bestrebungen und Sorgen des Lebens, welchen ein braver Familienvater sich zu unterziehen hat, nehmen nach treuer Erfüllung der Berufspflichten diejenigen für das Wohl der Seinigen die erste Stelle ein. Seine häuslichen Verhältnisse in einem geordneten und gesicherten Zustande zu erhalten und in seinen Kindern den Staat weidere Bürger und der Gesellschaft nützliche Mitglieder und neue Stützen heranzuziehen, dies ist unerlässlich und darf nie aus den Augen verloren werden. Eine andre und nicht minder wichtige Sorge des Familienvaters besteht darin, dahin zu streben, nach seinem Ableben den Angehörigen hinreichende oder doch wenigstens einigermaßen genügende Unterhaltungsmitel zu hinterlassen. Da die Errichtung eines solchen Fides nur den Wenigsten möglich ist, so haben sich, um in dieser Beziehung nachzuhelfen, überall Wittwen- und Waisenkassen, Renten- und Versorgungsanstalten aller Art gebildet. Auch in Frankfurt a. M. besitzen wir solche, und seit dem 1. Nov. vorigen Jahres ist als ein gewiß der besten Anerkennung würdiges Institut, eine Wittwen- und Waisen-Kasse für Handlungs-Commiss* ins Leben getreten. Der verheiratete Handlungs-Commiss*, den das Glück mit den Gaben des Reichthums nicht gesegnet hat, wird wohl nur selten im Stande seyn, in unsern Tagen, wo der Unterhalt des Hausstandes und die Erziehung der Kinder sehr kostspielig sind, selbst bei der größten Sparsamkeit, soweit zu erwidern, um seinen Angehörigen nach seinem Ableben eine gesicherte Existenz zu hinterlassen. Um daher wenigstens einigermaßen für die Zukunft der Ihrigen zu sorgen, haben die Begründer der obgenannten Anstalt sich vereinigt, wie dies bereits in mehreren Handelsstädten geschehen ist, um eine gemeinschaftliche Kasse zu creiren und einem längst gefühlten Bedürfnisse nachzukommen. Dieser Fonds und diese Beiträge der Mitglieder würden insofern nicht ausreichen oder wenigstens würden sie nur sehr ungenügendes leisten, wenn es nicht gelänge sollte, der genannten Anstalt auch von anderer Seite Beachtung und Unterstützung zuzuwenden. Ref. dieser Zeilen, ein Freund von gennennigten und wohlthätigen Anstalten, fühlt sich gedrungen, die hier genannte der Beachtung hochberzogener Gönner zu empfehlen, damit der Fonds des an Mitteln noch schwachen Institutes fester basirt und erweitert werde. Der diesige Handelsstand wird gewiß nicht unterlassen, sich bei einem Unternehmen dieser Art durch bereitwillige und liebevolle Unterstützung zu betheiligen und zur schneller Begründung einer Anstalt beizutragen, die als ein segensreiches Denkmal der Humanität fortwirken wird. Wir können nicht umhin, auf eine eben in Umlauf gesetzte Aufforderung zu Unterschriften und Beiträgen zum Besten der genannten Wittwen- und Waisen-Kasse der Handlungs-Commiss* öffentlich aufmerksam zu machen, und glauben bei der anerkannten Nützlichkeit eines solchen Institutes nicht nötig zu haben, der Tendenz desselben eine besondere Lobrede zu halten, noch uns über die Zwecke desselben ausführlicher zu verbreiten. Ein gutes und schönes Werk empfiehlt sich selber am besten, und so möge auch diese junge Anstalt um so mehr blühen und gedeihen, als die Stifter und Mitglieder derselben einem Stande angehören, welcher die alte und unter allen Stürmen der Zeit bis jetzt unerlöschte Wohlthat unserer Mainstadt begründet und gesichert hat.

W a n n i c h f a l l i g k e i t e n.

(Dresden, 23. Febr.) Die Rinde des diesjährigen Winters gehört gewiß in ihrer anhaltenden Dauer zu dem Seitenheiten. Seit mehreren Tagen haben wir wahres Frühlingswetter!

Die Strauchrösche sind so weit heraus, wie sonst kaum Ende März. Die Felder in der Nähe der Stadt sind grün und Erbsen zeigen sich bereits bei und da. Diese Wälder scheinen sich über einen großen Theil von Europa auszubreiten; so melden z. B. hier eingegangene Briefe aus Konstantinopel, aus Brussa, daß der Schnee des Dnyprop bis auf die Spitze hinaus geschmolzen sey, ein Ereigniß, was in dieser Jahreszeit seit Jahrhunderten nicht stattgefunden habe.

(Leipzig, 24. Febr.) Unsere Luthersiftung gewinnt immer mehr Boden und wird nimmer auch durch literarische Gaben theils unterstützt und gefördert, theils empfohlen und verberrlicht. Von der Todtenfeier, welche das Comité am 18. Febr. in der hiesigen akademischen Aula feierte, welche, so groß sie ist, doch nicht alle Beschäftigten aufnehmen konnte, ist die Rede des Hrn. Prof. Dr. Pflüger erschienen und wird bei Hrn. Barth's (s. 4 Nr.) verkauft, eben so (bei Hrn. Barth und Hinrichs's 2 Nr.) die Rede, welche Hr. Prof. Hebbe als Rector in der Nicolaischule an demselben Tage hielt. Dessen Einladung zur Lutherschen Todtenfeier, welche am 31. Oct. v. J. erschien, ist in 9000 Exemplaren durch ganz Deutschland zum Besten der Stiftung à 5 Ngr. verbreitet worden. Ein Bericht über den Absatz derselben an einzelnen Orten, über Beiträge zur Stiftung, über die Sammlungen wird vorbereitet. Außerdem ist ein ausführlicher Stammbaum der Familie Doktor Martin Luthers 144 S. in 8. nebst historischen Beilagen über die Ehe der Katharina von Bora, deren Familie, eine chronologische Uebersicht der Hauptmomente des literarischen und öffentlichen Lebens Doktor Martin Luthers, seines Sohnes Johannes x., eine Uebersicht der Zeitevenomente, nebst einem Register und einem wohlgeleitungen (von Geb. Bach) lithographirten Stammbaum bei Gebhard in Grimma erschienen.

(Erlangen, 22. Febr.) Vor einigen Tagen kam ein Diebstahl eigener Art hier vor. Ein gut gekleideter junger Mann ging zu einem Goldarbeiter und suchte sich einen Schmuck an Werth von 100 Thalern in dem Laden aus. Er brachte ein Schächtelchen zum Vorzeigen, packte das Goldschmelz ein, ließ sich vom Kaufmann eine Schürze reichen, verband die Schachtel und verpackelte sie mit seinem Kinde, mit dem Bemerken, er erwarte seinen Vater und wolle dann gegen Ertrag des Betrages um 4 Uhr Abends die Goldwaaren abholen. Inzwischen der Goldarbeiter die Rechnung schrieb, vertraute der junge Mann die Schachtel mit einer andern, ähnlich verbunden und verpackt, und übergab diese dem Verkäufer. Als nach der bestimmten Stunde der Käufer nicht erschien, wurde die Schachtel wieder geöffnet und man fand — Krautblätter.

(Aus Westphalen, 15. Febr.) In dem Dorfe L., Kreis Bielefeld, hat der dortige Amtmann einen schulpflichtigen Knaben auf Grund des so vielfach angefeindeten Gesetzes über die Bestrafung der Bettler und Bagaubenden für das erste Betteln, welches bei einem nicht mehr schulpflichtigen Subjecte gewöhnlich mit 24stündigem polizeilichen Arrest bestraft wird, nicht weniger als 120 Ruthenbäue verurtheilt. Wenn dem hungrigen Bettelbuden hier bei nicht der Appetit vorgegangen ist, dann gibt es sicher kein Mittel mehr, ihn zu stillen. Welchen Begriff mag dieser Hanbhaber der Gesetze wohl von der Substitution der Prügel statt der Gefängnisstrafe haben? Unseres Bedünkens würden schon 5 Ruthenbäue zur Bestrafung eines gefräßigen Bettelknaben hingereicht haben, da man überdies annehmen darf, daß gewöhnlich die Eltern ihre Kinder zum Betteln ausfinden. (Überf. 3.)

Was ist Germanismus? Die Triersche Zeitung gab darauf am 26. October folgende treffende Antwort, die zwar damals geschrieben, jetzt aber vom Oberrenngerichte freigelesen wurde: Wir sind Germanen, und wenn wir über die phantasistischen Aus-

schweifungen unserer Stocknationalen gelacht, wenn wir die Bestrebungen verachtet haben, die hinter dem Germanismus eine Schutzwehr wider die Freiheit suchen, so bleiben wir doch Germanen. Der Germanismus ist und weniger eine Nationalfrage als eine Racen- und Kulturfrage. Der Germanismus ist die Entsalzung des Herzens in der Weltgeschichte, erst des sich selbst nicht verkehrenden, später offensichtlich des sich selbst verkehrenden Herzens. Germanismus ist und ist deutsch mit Humanismus, mit menschlicher Weltanschauung und mit Verwirklichung der menschlichen Weltanschauung. Das Reich dieses Gedankens beschränkt sich weder auf den deutschen Volkskreis, noch auf die Länder des deutschen Bundes. Dänemark ist in einem kleinen Familienstreite mit Deutschland; aber weder der Sund noch die Schleswig-dollmündige Aederei sind breit und tief genug, daß man sich die Hände nicht über sie hinausbreiten könnte. In Schweden beginnen, mitten in der ständischen Hierarchie, die dieselben Fragen sich Bobn zu brechen, die in Deutschland bereits alle tüchtigen Menschen beschäftigen. Das norwegische Staatsgrundgesetz ist ein Kind des deutschen Geistes, desselben Geistes, der sich in Nordamerika befreit hat, die in der bisherigen Welt größtmögliche Freiheit mit der schlechtesten Ordnung zu paaren. Auch an der hinteren Ostsee und längs des finnischen Meerbusens wohnen deutsche Brüder, die wir nicht vergehen können und deren Geschick sich eines Tages eng an das unsrige anschließen wird.

Vor dem strassburger Juochpolizeigerichte kam in den jüngsten Tagen ein Proceß zur Verhandlung, auf dessen richterliche Entscheidung man sehr lange gespannt war. Es handelte sich nämlich von dem Mißbrauche des Communalbusses, welcher seit Jahren schon im Umlaufe zu Betrügerien aller Art Anlaß gab. Eine nicht in dem besten Rufe stehende Frau, welche arbeitslos war, versuchte sich als Handwerker, Auren zu vollbringen, indem sie sich in einen magnetischen Schlaf durch Hellscherleinern einwiegen ließ. Sie besaß die das Geschäft und lebte ganz berrlich in dem besten Wirthehäusern auf dem Lande. Bei dem köstlichen Sohne einer begüterten Bauernfamilie, den sie natürlich eben so wenig heilen konnte, als ihre übrige Kunstschänke, hatte die Betrügerin ihren Einfluß darauf verwendet, sich einen Wechsel von tausend Franken ausstellen zu lassen, welchen sie einige Monate nach ihrer Abreise zu verworren suchte. Als derselbe der Familie zur Bezahlung vorgelegt wurde, verweigerte man die Entlohnung und machte Anzeige bei der Behörde. Diese ließ einen Verhaftungsbehl ergehen, und man kam bei der gerichtlichen Untersuchung der Betrügerin aller Art auf die Spur, welche von der Angeklagten nicht in Abrede gestellt werden konnten. Das Gericht verurtheilte die Communalbue zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre und ihre Hellscherleinern zu sechsmonatlicher Einsperrung.

Die „Triersche Zeitung“ erzählt: Notaire Petron, Arbeiter mit dem Grabstichel (ciseleur), sitzt auf der Bank der sechsten correctionellen Kammer in Paris. Er ist beschuldigt, Kriegswaffen beschaffen zu haben. Der Präsident: Sie sind auf dem Platte de Temple arretirt worden in dem Augenblicke, wo Sie eine Platte zu verkaufen suchten? Petron: Das ist wahr. . . und ich hätte es nicht gethan, wenn Sie sicher, ohne das Geld! Präf.: Aber Sie hätten keine Platte in Ihrem Besitze behalten dürfen. Das Gesetz verbietet es. Petron: So . . . aber das wußte ich nicht. Ich glaube, Sie schmähten mit mir, weil ich meine Platte verkauft habe. Präsident: Jedermann muß das Gesetz kennen. Petron: Ich glaube, Alles, was wir in den Zustagen erworben hätten, gehörte uns. Präsident: Sie haben diese Platte während der Zustage 1830 bekommen? Petron: Ja. Mein Vater bekam sie im Depot der königlichen Garde, bei der Estrapade. Er sah sich drei Tage lang mit ihr gefangen, und am 29. Juli, als er tödtlich verwundet vor der Colonnade des Louvre fiel, habe ich die Platte an

nich genommen und seit der Zeit behalten. Ich hielt etwas darauf, glauben Sie mit, . . . ja, ganz gewiß, ich hielt etwas darauf, und sie zu verkaufen, mußte ich mich durch das Geld getrieben sehen. Aber ich hatte kein Stück Brod mehr. Der Reichshof wachte sich eine Ähräne aus dem Auge. Der Reichshof verurtheilt Petron nur zu 16 Frei. Strafe, und befehlt die Constatation der Wasse. — Petron hat seinen Willen Brod und soll 16 Frei. Strafe zahlen, 4 Thlr., und 8 Groschen! Er befiugt nichts mehr als eine Kinte, mit der sein Vater den heidnischen Kamp von 1830 befehden hat, mit der er gefallen war, und diese Kinte wird ihm genommen, denn das Gesetz verbietet den Besitz von Waffen.

Korrespondenz.

Reinsessen, 26. Febr.

Zum Andenken an Luther's 300-jährigen Todestag hat sich in der Gemeinde Fürfeld, im Kreis Rügen, am 18. d. M. ein Volkstheater gebildet, der sich als Zwergverein an den Jüdischen Verein zur Vorbereitung guter und mobiler Vortragschriften, oder an den Ende vorigen Jahres in Berlin gegründeten Volkstheater-Verein, an dessen Spitze der rühmlichst bekannte und vollständige Seminar-Director s. Dierker Weg steht, anschließen wird. Die Veranstaltung eines solchen Vereins ist dem Andenken Luther's, dem Kampfer für Licht und Wahrheit, würdig und verdient nicht bloß hier eine öffentliche Erwähnung, sondern auch Nachahmung. Wie getreulich es ist, und auf dem Lande Vereinsvereine in 30 Jahren setzen zu lassen, ist die täglich größere Theilnahme an Festlichkeiten und Tagelängern. Es wurden 1. u. in der Gemeinde Fürfeld, einem Orte von etwa 1000, nach vor einem halben Jahr schon zwei Vortragschriften gelesen, während gewöhnlich unter vertriebenen Volksgenossen deren manchmal neun circuliren. Dabei wurde auch dieser Verein mit Freuden begrüßt, mit großer Theilnahme! haben sich fast sämtliche evangelische Familienväter, auch einige Frauen, die überhaupt an der frühlichen Bewegung der Gegenwart einen Antheil nehmen, als Mitglieder an dem Verein angeschlossen. Das fernere Vergehen dieses Vereins hängt nun jedenfalls hauptsächlich davon ab, daß die Mitglieder bald möglichst mit angenehmen, nicht nur bloß unterhaltenden, sondern auch belehrenden Schriften versehen werden. Der Vorstand wird mit der Auswahl der Schriften verständig zu Werke gehen und die Wünsche der Mitglieder möglichst berücksichtigen müssen. Außerdem wird der Vorstand bei der unermesslichen Theilnahme vorzüglich in Belegenheiten kommen, sämtliche Mitglieder zu beschäftigen, besonders da es um Vereine, wie es sich nicht anders erwarten läßt, noch an Determinirten und insbesondere an einer hinreichenden Bibliothek fehlt. Insek wird auch dieses Hinderniß hoffentlich glücklich beseitigt werden, besonders da zwei Verhandlungen dem Vereine bereits die selblichen Zusicherungen gemacht haben sollen, ihn nicht nur mit Rath, sondern auch mit der That — mit angenehmen Geschenken an Volkstheater — zu unterstützen.

Nassau, Dieb, 22. Febr.

Das ist's, das heut die Herzen kauft,
 Dem Reine ist ein fernes Welt.
 Das ist der protokantische Welt
 Ja, Luther ist's, der Glaubenszeit.

Der heilen frühlichen Bedeutung des Tages eingedenk, an welchem vor drei Jahrhunderten die irdische Hülle des edeln deutschen Mannes, des Glaubenshelden, des großen Reformators, zu Wittenberg in dem Schooß der Erde geliegt wurde, fühlten sich auch unsere Mitbürger zu einer des erhabenen Gedenktages würdigen Feier mächtig hinzuziehen, trotz den benenneten Beschränkungen höherer Civil, welche allen frühlichen Demonstrationen beinahe entzogen traten, um die hier einer von uns nie erlebten und nie mehr zu erlebenden Tages, um der Gedächtnistage eines Mannes, der die Pforten des Lichtes wieder öffnen aufzuthun, in die Dunkelheit, die er zerstreut, zurückzuführen. Aber religiöse Begehrung duldet keine Schranke. Von der Macht der Erinnerung ergriffen, folgten unsere Mitbürger dem Jense ihrer Gefühle und die, so im ersten, unvermeidlichen Leidensschmerz fand in der Bezug des frühlichen Anlasses, daß unsere ziemlich geräumige Kirche die kundbaren Besucher des Hochfestes laun zu fassen vermochte. Der Redegeschäftsbau begann bei getragener volter Rede mit rühmlichen Wärmehageren

ausgeführten, der Feier des Tages angemessenen Gesängen, nach deren Beendigung Dr. Decon Grimm die Kanzel bestieg und einen gediegenen, auf die großen Verdienste Luther's hinweisenden Vortrag an die abhörende Versammlung hielt, die der Rede so wirksam wurde, als an dessen Schluß der Eingangs in dem Retner alterthümlich und die ungewohnte Wirkung der Responsorien befeuerte. Der Willkührtheil, obgleich minder besetzt, zeichnete sich durch die Anwesenheit der jungen Schuljugend dritter Ordnung aus, welche das gemahlte Bild Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in die Herzen der Anhörenden begriffen und ergreifend erörtern ließ, und namentlich durch den herrlichen, jenseitigen Vortrag des Herrn v. Kru., welcher zum frühlichen Anlaß der evangelischen Lehre ermahnte und die Anhörenden durch seine Forderung das angefangene, aber nicht vollendete Werk Luther's allmählig fortzuführen. Noch schon das religiöse Gefühl nicht befriedigt, um der Feier des Tages die Krone aufzusetzen, wurde auf verschiedne Vorträge, und namentlich des Eingangs, eine Abendfeier in dieser Kirche angesetzt. Ein Eintheil des durch den Vereinen verbreiteten frühlichen Lichtes, erlangte die von Laubenden aller Confessionen angefüllte Kirche im schimmernden Lichtstrahl und mehrere Hundert Kirchengesellen das in der Kirche angeordnete Bild Luther's im 2. Ab. Gegenstand lösten die Väter des Hochgeheers. Von unangenehm Wirkung war die ineficacitäre Rede des Hn. Schulinspectors Wilhelm, welche durch angeführte Fakta aus Luther's Leben und Sterbelag der ergründeten Momente so viele enthielt, daß jeder Anwesende die ernste Bedeutung dieses unergreiflichen Tages unauflöslich in die Seele geschnitten, gerührt und erbauet die Kirche verließ.

Erbd. am 26. Februar, 22. Febr.

Es eroffnen Alle von der hier festhaltenden hohen Feier und der Bedeutung des großen, überall erst geliebten Todestages Luther's nach, so frühlich nicht es bekräftigen, mit den Tönen der Vaterlandsliebe aus die schürrende Dichtungsmaschine der zum Besuche einladenden Trommeln einer Festlicher Gesellschast sich vermischen zu hören, die, nicht zufrieden damit, der Tage unter einen fürchterlichen Tumulte bei Tausenden und Zehntausenden ihre Produktionen in lustigen Gebirge der Festlicher Gesellschast und unergreiflichen Kantaten zum Besuche gegeben zu haben, auch noch Neues unter Trommelschmettern durch die Straßen zog, ludige Weisen vor den Wirthshäusern aufstiegt und zum Besuche ihrer Marionetten-Theater aufstreckte. Ueberall machte sich die Anwesenheit hierüber in lauten Worten geltend; denn vermehrte man dem Umfang nicht zu denken, denn es war die außerordentlich zeitliche Gelübdis hierzu gegeben, mit der auch, trotz der zeitigen Einmischung des ersten Feiertags, an zwei Orten Tanzmusik abgehalten wurde. Es sollte die hohe ernste Feier verunzigt werden! Keutzig darf man jedoch bemerken, daß der größere Theil der höchsten Einwohner von der erheben zurückhielt und nur bedauern mußte, daß seine kleinen Betrachtungen, in denen die letzte Zeit außerdem noch Stoff genug liefert, auf solch' hässliche Weise geübt wurden, daß gleichsam zur Unvollständigkeit und zum Verhöhnung in dem frühlichen Anlegenheiten aufgeführt wurde. Man fragte: wie konnte etwas der Art nur gestattet werden? ***

Logogryph.

(Zwei-stufig.)

So manden Säng' er tragen sie
 Zur lichten Doh' empor;
 Auch soll' in süßer Harmonie
 Ich jandersich der Welt
 Nicht nur den Kopf und auch den Fuß,
 Ein Jeder mid' nun haßen muß.

W.

J. Stahl.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 3. März. Das Nachtlager zu Granada, Oper in 2 Akte, Musik von Kremer. (Bastrole) Jäger: Dr. Anshup, vom Hoftheater zu Detmold.

Mittwoch, 4. März. (Zum Vortheil der höchsten Stützmannen): Der ewige Jude, dramatisches Gemälde in 3 Akte, nach dem Französischen des Lagen Dur; für die deutsche Bühne bearbeitet von Carlmann — Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 62.

Donnerstag, den 5. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Auszug aus einem Schreiben von G. Franz, deutschem Kapte im Staate New-York.)

(Fortsetzung.)

Die ersten zwei Tage ging es ganz leicht auf der See. Man sang, pflif, machte Späße und Bekanntschaften. Aber jetzt stellte sich die Seckrankheit ein, in Uebelwecken, Erbrechen u. d. d. Nur die kleinen Kinder, die ebnen an das Schaulen der Blige gemöhnt sind, blieben verschont, und zwar um so mehr, je jünger sie waren. Die Uebrigen waren von heftigem Schwindel befallen und mankta wie Kranke auf dem Herbede umher. Viele darunter brachen jetzt in allgemeines Wehklagen und Bittwünschen aus, und die zusammen den Ruch hatten, sich dem Meere anzuvertrauen, waren jetzt keimnützig genug, sich untereinander die größten Vorwürfe zu machen, daß der Mann seine Frau, der Bruder seine Schwester zur Auswanderung verführt hätte. Uebri- gens ist die Seckrankheit, die heisse vom Schaulen des Schiffes, mehr lässig als gefährlich. Man hat Mittel dagegen vorgeschla- gen, die aber doch im Grunde nichts helfen, weil die Ursache bleibt. Die Natur giebt selbst das beste Mittel an die Hand, in- dem sie zur Diät zwingt und keinen vollen Magen duldet. Auch das Weilen auf dem Herbede in der frischen Luft ist gut; und zuletzt gewöhnt man sich an das Schaulen. Die raube Schiffes- luft, die nicht jeder Magen so leicht verdauen kann, und das matte, durch die lange Fahrt später fast verdorrte Trinkwasser hat ein anderes Uebel zur Folge, nämlich Dürstkräften, gegen welche man Salze anzuwenden pflegt, die übrigens auch nicht viel helfen. Daß das Seewasser wegen seiner salzigen Beschaffen- heit in seiner Weile zu brauchen ist, ist bekannt. Erst man es nur über Nacht liegen in einem Gefäße, so sinkt es entseich und ärger denn saule Eier. Auch haben verschiedene Passagiere Verlusche ge- macht, ihre Kleidungsstücke, Leinwand u. in Seewasser zu was- chen, aber es nahm nicht ein Mal Erise an und wenig den Schmutz weg. Dadurch wurden die Kleidungsstücke eher verderben, namentlich sault die Leinwand leidet. Diese saulige Beschaf- fenheit des Seewassers erklärt sich am besten aus den verdauten Körpern und Genschen, die im Meere verlesen. Eine auffal- lende Erscheinung, die man übrigens nur des Nachts sehen kann, ist das Phosphorieren des Wassers um das Schiff herum, und zwar um so mehr, je schneller es geht und je unruhiger das Wasser ist. Es ist fast so, wie wenn man Phosphor an die Wand streicht, und kommt wohl von der Reibung der Atome des Was- sers mit dem Schiffe her.

Die Passagiere waren 174 an der Zahl und lagen im Drei- schenverdr durcheinander, wie Krout und Rüben. Daher sieht es auch an Unjudt nicht. Dieses voraussehend, und um mit Leu-

ten schlechten Standes in keine nähere Berührungen zu kommen, haben sich die anfänglicheren Familien einen besondern Verhölg machen lassen, wenn natürlich ich auch kampirte. Dabei konnte jedoch an Bequemlichkeit nicht zu denken seyn. Ist die See ruhig, dann rumbst das Auge an dem ewigen Eiselein. Nur die See- schwalben, die unsern Schiffe zu Hunderten folgten, schillernde Seespinnen, Braunsische, Delphine, und mehr nach dem Gestade hin Rösen, die wir gewahrten, brachten einige Abwechslung in dieses Eiselein. Auch einen Wallfisch sahen wir, diesen Kofch der Fischwelt, wie er in der Ferne sich durch einen Wasserfischbl be- merktlich machte, den Ansehen habend, als wäre er ein Dampf- schiff, und um ganz nahe kommend, daß man ihn mit einer Pa- punde hätte erreichen können, eine Stunde lang unsern Schiffe folgte und ein starkes Rauschen unter dem Wasser verursachte. — Ist die See stürmisch, und das haben wir auch durchmachen müs- sen, dann jittet auch das Herz des Starlen, und die Füchle ver- wandeln sich in Beren. So leicht wird das Gemüth des Men- schen verändert. Allein die Aufwallung des Meeres mag bios die Oberfläche des Wassers bis etwa zu 80 oder 100 Fuß tief in Bewegung setzen; tiefer hinab aber mögen die Stürme nicht rei- den, und die unteren Schichten des Wassers scheinen unter dem Gewicht der obern ruhig zu seyn. Uebri gens sind die Seefahrten bei weitem nicht so gefährlich, als man sich vorstellt. Und des Menschen Kunst ist Herr über das Element.

Auch Das muß ich noch anführen, daß mit dem Menschen auch die Religion das Schiff besiegt. Und wenn er seinen Tempel ba, so macht er sich einen, und der ordinäre Tisch wird zum Haus- altar. Denn so oft es Sonntag war, wurde eine Art von Got- tesdienst gehalten, wie bei den Methodisten, wobei Dein Predig- buch, das Du mir zum Ansehen mitgabst, stoffliche Dienste lei- stete, und wegen seines Inhalts allgemein gefiel. Auch hatten wir ein Mal eine Art von Feichereien. Ein Mädchen aus dem Kur- heffischen starb, trotz aller angewandten Mittel. Wenige Stunden nach dem Tode und weil man viele Nachwirkung fürchtete, wurde die Leiche in Leinwand gehüllt, auf ein Brett besiegt, mit Stei- nen beschwert und dem Meere übergeben, wo sie peilichnell unter- schoß. Die Ceremonie dabei war einfach und feierlich; Alles stand mit entlöffenen Haupte da, und Einer der Passagiere sprach ein Gebet.

Die Fahrt von Bremen nach New-York mag mit den gewöhn- lichen Segelschiffen 40 bis 50 Tage im Durchschnitt erfordern. Doch kommt es dabei auf die Kunst oder Unkunst des Windes an. Allein selbst bei entgegengelegtem Winde wissen sich die See- fahrer durch das sogenannte Kreuzen zu helfen, daß das Schiff dabei doch etwas vorwärts kommt. Man hat inessen beobachtet, daß Schiffe, welche von Europa nach Amerika fuhren, um ein paar Tage früher ankamen, als umgekehrt. Es mag dieses an der Strömung des Wassers gelegen seyn. Außer dieser allgemei- nen Strömung hat das Wasser noch eine besondere, welche die

Schiff zu benutzen suchen, so der Golfstrom. Der Golf ist bekanntlich eine ganz eigenthümliche Strömung des Wassers, 5—6 Stunden breit aus dem merikanischen Meerbusen in der Richtung nach dem Nordpole hin, über dessen Entdeckung und daß er warmes Wasser hat, verschiedene Hypothesen aufgestellt worden sind. Schiffe, das heißt ihre Kapitäne, welche z. B. nach New-York wollen, aber dieses in gerader Linie nicht fertig bringen können, des ungünstigen Windes wegen, kreuzen und suchen in den Golfstrom zu kommen, wo sie sich fortziehen lassen. Daß es ein Hülfsmittel und Instrument zum Vordringen der Himmelsgegend und zum Messen der Schnelligkeit des Schiffes nicht sehr, versteht sich von selbst.

Nach einer Fahrt von 45 Tagen kamen wir nach New-York. Die Nähe des Landes wurde uns durch die Vögeln bemerkt. Denn ob es gleich Nacht war, wurden wir gewacht, weil zwei Leuchtsämer auf uns preischnell zukamen, von denen jeder der erste sein wollte. Das sind nämlich Führer von kleinen eisigen Schiffen, deren Geschäft darin besteht, die ankommenden fremden Schiffe sicher in den Hafen zu führen. Sie haben aber, sobald sie das fremde Schiff besichtigen, für dasselbe zu haken, und müssen, wenn dasselbe Schaden leidet, denselben erziehen. Vor dem Hafen von New-York kreuzen sie in Menge herum, machen Jagd, wie die Flibustier, auf fremde Schiffe, sind vorwiegend, wie diese, haben Augen wie die Katzen, und bedienen sich ihrer Fernsicht, damit ihnen kein Schiff entgeht. Kommen mehrere zugleich, dann steht dem Kapitän die Wahl zu. Die Preise sind je nach der Größe des Schiffes und nach der Entfernung per Meile fixirt. Daß die Freude allgemein war, als man in der Nacht die Leuchtbürme von New-York über das Wasser strahlen sah, bedarf keiner Erwähnung. Beim Landen ist man einer Quaraantaine unterworfen. Ein Arzt besichtigt das Schiff, um den Gesundheitszustand der Passagiere zu untersuchen. Sodann muß das Gepäck die Quaraantaine passieren, womit nach Kirchenthum des Werthes eine Abgabe verbunden ist. Einer von den Passagieren wollte eine Kiste Einwand einschmuggeln, sie wurde aber entdeckt und konfiscirt. Im Uebrigen stellten sich vom Schiffe aus große Naturschönheiten dem Auge dar. Theils die Inseln, die wie schwimmende Gärten im Meer erschienen, theils die mächtigen Berge am Ufer des Festlandes mit ihren grünen Wäldern, aus welchen Häuser, Paläste und Farmen hervorblühten, gewährten einen reizenden Anblick. Es wunderte mich nur, daß nicht mehr deutsche Landeskundstümer Amerika besuchen, um die Wunder der Natur zu studiren. Namentlich soll Exbio die schönsten Panoramas und Texas die mächtigsten Baumgruppen darbieten.

(Fortsetzung folgt.)

Das große Faß im Klosterkeller von Salem.*)

Man hat vielleicht schon den schönen Keller der ehemaligen Bistumsresidenz in Salem besucht, den die Sarglatr. Dr. großh. Herzogth. von Nassau-Weilburg mit edeln Sorten des Erweiterten, von dessen Trefflichkeit man sich früher keinen Begriff machen konnte.

Es wurde ihm da wohl auch das große Faß gezeigt und angegeben, um wie viele Fuder dieser Kellerriese ein großer Gewinn sey.

Aber Derjenige hat wohl schon manches graue Haar, welcher etwa von einem alten Weinbruder oder ehemaligen Studenten der

* Als Probe aus der zu nächstern Nummer des Verlags von Grunbauer und Hubner in Karlsruhe erscheinenden wäckerländischen Wochenschrift „Wäckerisches Sagenbuch; aus dem Bunde des Volkes und der Dichtkunst.“ Herausgegeben von H. Schneiler.

Reichthaber gehört hat, daß es um die Frohnkosten oder in der Adventszeit nicht richtig im Keller sey, und daß nicht etwa eine neuerliche Platte, sondern ein lebensfähiges Gespenst in den Winkeln wie auf Ebenen umherstreife und an den Reifen des Faßes frage. Die Geschichte des Gespenstes aber ist folgende:

Zur Zeit, als der Abt von Salzmünster noch nicht „gnädiger Herr“ hieß, sondern „ehrwürdiger Vater“, war der Vater-Großkellner eine fast eben so angenehme Person, als der Prälat, denn einen guten Wein nach den Worten traf jeder Mönch gerne, vom Mönch bis zum Priester. Da baute einmal ein Vater-Großkellner ein Faß, so groß, daß man den Keller erweitern mußte, es unterzubringen, und füllte es mit den Zinwein und Güten des besten Jahrganges, der seit langer Zeit erlöh wurde. Nur wenn es Dapier war, in hohen Ferkeln, füllte er daraus die feineren Krüge der Mönche, aber die Schüsseln zum Keller trug er stets sorgfältig bei sich. Da traf sich einmal, als er fest schlief, daß ein teufeltiger Mönch den Schüssel ihm vom Bürtel löste und abbrückte in gelohobtes Kirchgewächs. Darnach machte er einen Hafen und schlich nach der Wette oft in den großen Keller, während seine Mitbrüder das harte Lager suchten, und erlachte sich an Gott Wachus Gaben.

Doch einmal fand er, vielleicht weil der Großkellner Argwohn hatte, den Gahnen durch einen Zapfen ersetzt, den er nicht drehen konnte. Wahn eine Leiter, stieg das Faß hinan, und siehe, auf dem ungeheuren Spundloch war die Thür nur angelehnt; öffnete sie und zog mit einem Heber so viel des köstlichen Nasses in sich, daß ihm schwindelig wurde, stürzte hinab und fand dort sein Grab. Nach einigen Tagen vermundert sich der Vater-Großkellner über das offene Spundloch; dachte aber kaum an den Mönch mehr, weil das ganze Konvent ihm entzungen wählte. Doch als er mit der Stange sondirte, um zu sehen, wie viel noch Wein in dem Faße, stieß er auf ein weiches Körper des Mönchs. Da er sich der Geizhals seine Seele, und damit nicht das schöne große Faß als verunreinigt ausgeschüttet werde, zog er den erlösten Trunkensold aus demselben und begrub ihn heimlich. Erst auf dem Sterbebette gestand er seine Schuld, bevor er aber die Stelle bezeichnen konnte, wo er ihn begraben, lähmte der Tod seine Zunge. Und ruhelos wandert er seitdem dort im Keller herum, bis ein Unfall des Mönchs Grab entdeckt und ihm ein ewiges Begräbniß wird.

Diese Sage vom ertrunkenen Mönch ist sogar in Schriften des sechzehnten Jahrhunderts aufgenommen. Der Verfasser des „Aztoriae Selenitronum“ (um 1710 in Prag erschienen) stellt sie aus Gründen a pri in Abrede und meint, sie sey aus dem Scherz entstanden, daß vielleicht der Spund der Faß die Gestalt eines Mönchs gehabt und in das Faß gefallen sey. Freilich läßt sich dagegen einwenden, es dürfte leichter seyn, daß ein Mönch durch ein großes Loch hinabstürze, als der Spund in sein eigenes Faß.

Gustav Adolph in Nürnberg.

(Ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.)

Der König Gustav Adolph von Schweden hatte vernommen, daß seine Soldaten allerlei Unfug trieben und besonders grausam gegen die armen Leute verfahren, was ein harter Vorstoß gegen die schwedischen Kriegsgesetze war. Er triefe deshalb unversäglich nach seiner Armee, welche bei Nürnberg ihr Lager aufgeschlagen hatte und 45,000 Mann stark war. Am 30. März 1632 langte er dort an, unternahm eine strenge Untersuchung gegen die Schuldigen und ließ eine Menge Gemeine und einige Offiziere streng bestrafen. Nach demnigtem Kriegsgeschehniß hielt er mit dem Pfalzgraf Friedrich, dem König von Böhmen, und vielen anderen Fürsten und Herren seinen Einzug in Nürnberg. Diese Nachrich-

hatte die ganze Stadt in große Bewegung versetzt. Es zog ihm der Rath mit einer reitenden Bürgergarde entgegen, und alle Straßen, durch welche der König ritt, waren mit Volksmassen angefüllt, die ihm durch Lächeln und Frecheln ihre Freude zu erkennen gaben, sich an ihn drängten und mit Handentdrücken den Saum seines Kleides lösten. Auch der Rath empfing ihn mit großem Ehren und ließ ihm durch einige Jungfrauen kostbare Geschenke, silberne Stöcke, Krimgelchire, vier Karthäuser u. a. m. überreichen. Der fromme Feld vor von dem ehrenvollen Empfangen außerordentlich überliefert und sprach: „Ich bedanke mich gnädigst dieser Bewehrungen. Nichts Besseres aber löhnt Ihr mir (schelten, als Eure Befähigkeit zum Besten des vorsehlichen Lebens. Ich bitte, laßt davon nichts abhandeln kommen, weoc als Furcht, Schreden, durch Berberhungen, Mörderungen, Eitelkeit und Leidenschaften, denen die Menschen so oft unterliegen, besonders bei der zu diesen Zeiten allgemein herrschenden Geizgier. Ihr wißt, wir haben mächtige und listige Feinde, darum soll standhaft. Eure Stadt und Eure Vorlären sind berümt, sucht diesen Ruhm zu erhalten, und traget das Euzige rechtlich dazu bei, das große Werk zu gründen. Ich hätte nie geglaubt, nach Nürnberg zu kommen; aber seht, ich habe Land und Leute verlassen, und mancher theure Mann ist mir gefolgt, bereit, sein Leben zu lassen für die gute Sache der deutschen Freiheit. Das habe auch ich gelobt, und so mir Gott gnädig ist, will ich es halten. Duldet, leidet, seyd müthig und beständig, und Gott wird Euch genügen, hier und dort ewiglich.“

Hierauf folgte ein köstliches Mahl, bei dem der Rath dem König selbst anwartete; dann ging es zum Gottesdienst, welchem der König mit großer Anacht beiwohnte und dabei mit lauter Stimme die Kirchenlieder mitsang. Seine Worte aber, welche auch als eine Anspielung auf unser Zeit betrachtet werden können, hatten auf Alle, die sie gehört, einen tiefen Eindruck gemacht. F. S.

W a n n u c h f a l l i g k e i t e n .

(Aachaffenburg, im Febr.) Der auf seinem nahen Gute Wittheim verstorbene Febr. v. Wergendbaum, Kämmerer und Ritter des Civilordenslorens, hat, gutthätig in seinem Leben, auch Wohlthaten nach seinem Tode hinterlassen. In seinem Testament hat er der hiesigen protestantischen Kirche 5000 fl. zur Verbesserung des Pfarrfonds, 5000 fl. zur innern Kircheneinrichtung, 1500 fl. zur Vermeerung des Kirchensons und 1500 fl. zur Unterstützung armer Kirchengemeindeglieder, und dem Armenfonds der Stadt Aachaffenburg 6000 fl., woran die protestantischen Stadtarmen gleichen Antheil haben, bestimmt. Dergleichen Protestant hat er auch letztwillig einer der nahen katholischen Gemeinden 1000 fl. als Fonds zum Kirchenbau und zur Armentasse gegeben.

Nach amtlichen Aufweisen verließen im Jahr 1845 nicht weniger als 56,000 Deutsche, und zwar nicht aus der ärmeren Klasse, ihr Vaterland, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen. Für das gegenwärtige Jahr sollen die Berberbeitungen zu ähnlichen Schritten, besonders im süddeutschen Deutschland, noch lebhafter seyn!!! — Was ist die Ursache?

Frühlingsboten aus Oesterreich. Gedichte von Hermann Kollet. Jena, Friedrich Euden. 1845. — Diese recht hübsch ausgestattete Gedichtsammlung zerfällt in drei Abtheilungen: 1) „Freie Klänge“, 2) „Friedliche Stimmen“ und 3) „Vorlesungen“, von welchen wir unbedingt der zweiten den Vorzug geben, denn sie enthält mitunter recht wertvolle Gedichte, deren Inhalt nicht nur lebenskräftige Poesie athmet, sondern auch in eine ihr entsprechende

Form gekleidet ist. Weniger sagten und die freien Klänge zu, indem wir schon aus ästhetischen Gründen der Tendenz-Poesie eine untergeordnete Stelle einräumen müssen, dann sind aber auch viele dieser freien Klänge wirklich zu frei. So viel ist gewiß, daß der Dichter ein recht schönes Talent hat, und es wird uns freuen, dem Verfasser noch recht oft im deutschen Dichterbuche zu begegnen.

Dem Saalfelder ist nicht zu verdenken, wenn sie verzügliche Geschicht machen und den Kapfen einmal mehr laufen lassen. Eius ihrer Bergwerke, der sogenannte Bürgerstein, gibt sie kurzen an Silber und Kupfer mehr her, als je Aus einem Centner Erz gewinnt man für 236 Gulden Silber und 55 Pfund Kupfer.

(Rom Rogelsberge, Ende Februar.) Schon oft hat man im Laufe dieses sehr gelinden Winters von Furchten gehört, wie in der hiesigen Gebirgsgegend Hund von Furchten gebissen, welche darauf von der stillen Wuth befallen wurden. Holzmaden im Walde, Neulende aus den Straßen hatten Noth, sich vor dem Anfallen der Furchte zu schützen. — In der Nacht vom 17. auf den 18. Febr. war sogar ein Fuchs in den Schloßhall des Erzbischofs Joh. Berberger li. in Crainfeld, mittelst Durchbruchs einer Wand, eingedrungen, in welchem zwei alte Schafe und ein Hamm erwürgt, die übrigen aber durch Hilfe sehr stark verletzt gefunden wurden. Sie wurden genau beobachtet, da man auch bei ihnen den Ausbruch der Wuth beobachtet. Der Fuchs, der die Berührung angedrückt, wurde in Gorenbach erschlagen, und bei der angeordneten Section ergab sich, daß er von der Wuth befallen gewesen, weshalb auch die von ihm erwürgten Schafe mit Haut und Welle begraben wurden.

Die „Aachener Zeitung“ fährt in ihrer neuesten Nummer fort, das Trudsystem zu verfohlen, daß, trotz des Brandmals, mit dem es die Presse und die öffentliche Meinung seit etwa einem Jahr bezeichnete, in der Rheinprovinz noch nicht aufgehört hat. Es zeigt sich, sagt sie, daß es, was das Uebel ein eingewurzelt ist, wo es große Anzeichen gewonnen hat, und dem Truden gegenüber nicht eine unabhängige und starke Bevölkerung steht, die öffentliche Meinung mächtig ist, und Diejenigen Recht haben, welche ein Gesetz als beste Abhilfe verlangen. Dieses Gesetz wird nicht ausbleiben und dazu beitragen, Diejenigen abzufordern, welche mit Bewußtsein eine Auflage auf den Schwanz des armen Mannes legen, und Diejenigen bestrafen, welche in ihrer Besonnenheit dabei gar kein Unrecht zu begen glauben.

Rodrich Benedix' neues Lustspiel: „Der alte Magister“ ist auf der Dreidner Hofbühne mit ganz außerordentlichem Beifall in Scene gegangen und wird jetzt auf dem Hofburgtheater in Wien wie in Berlin zur Aufführung vorbereitet.

Ein bekannter und berühmter Arzt in Weimar überreichte unter dem 11. Nov. 1843 dem k. preuß. Ministerium des Innern einen Entwurf zu dem neuen Isolirungssystem. Diefem Vorschlage zufolge sollten die Sträflinge zwar in Gemeinschaft bleiben, das Sprechen ihnen aber nicht bloß verboten, sondern durch ein Pfaster vor dem Munde unmöglich gemacht werden. Auch der Gesichtssinn, der Gehörsinn sollte durch Masken, Gesichtsmäntel oder Gesichtspflaster vor den Augen und Ehren, oder durch Einlegung von mit Salz gefüllten Säcken von Gesichtslagerbündchen in die Ehren abgesperrt werden, dabei sollte der Abgesperrte, um die Sperrungsmittel nicht abwaschen zu können, auch am Zirkelgehenden verhindert zu werden, eine Zwangsjacke tragen.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 65.

Freitag, der 6. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Auszug aus einem Schreiben von G. Kraut, deutschem Kapte im Staate New-York.)

(Fortsetzung.)

Im Hafen wimmelte es indessen auch von zudringlichen Tagelöhnen und Laugenfischen aller Art, vor denen man auf seiner Hut sein muß. Man ihnen zu entgehen, ließen sich mehrere unter uns auf die nächste Insel Staten Island von vier Matrosen bringen, welche ich bei aller Nothzeit doch erlösen fand und die uns eben vor dem Ufergelande warnten. Auf dieser Insel liegt ein gewaltiges Anstalten- und Matrosen-Hospital, welches die Seerente auf ihre Kosten gebaut haben. Jeder Kapitän ist verbunden, laßt sein Schiff in den Hafen, 1 Thlr., der Steuermann 2 Schilling, der Matrose 1 Schilling an die Hospitalkasse zu bezahlen. — Da die Zahl der einlaufenden Schiffe sehr groß ist, so läßt sich leicht denken, daß die Einnahme zur Pflege alter und kranker Seerente sehr bedeutend seyn muß.

Amerika, das heißt die jetzige Union, war ursprünglich ein Zusammenhang von englischen Kolonien, angelegt von eingewanderten Engländern. Doch aber das Mutterland mit den gewöhnlichen Handelsverhältnissen nicht mehr zufrieden war, sondern bei seinen großen Staatsbedürfnissen auch diese Kolonien zu gleichen Steuern beitragen wollte, was aber von diesen verweigert wurde, und daß es mithin zum Bruch kam, zu jenem großen Freiheitskriege, worin die jetzige Union ihre Freiheit erlangt und anfangs sich selbst als eine Vereinigung von Republikanern zu organisiren, dies sehr wichtig als bekannt voraus. Aber diese Errungene und sorgfältig bewachte Freiheit ist in dem Grundzug in dem Charakter der Bewohner dieses Landes.

In New-York hielt ich mich einige Zeit auf, und hatte Gelegenheit, diese merkwürdige Stadt näher kennen zu lernen. Erwartet, lieber Bruder, keine Beschreibung derselben, was ihre Bauart, Straßen, öffentlichen Gebäude, zahlreich Kirchen, Eisenbahnen, Parks u. s. w. betrifft; darin hat die Stadt Ähnlichkeit mit allen europäischen Großstädten. Nur über die zahlreichen Ecken wunderte ich mich, die man fast in allen Farben sieht findet, und von denen fast jede ihre eigene Kirche hat, so wie das viele Deutsche, die dort wohnen, ihre Nationalität und Mutterprache veräußern, auch zum Theil Geschäfte treiben, die ich nicht nennen will. Eben so auffallend sind die Waarenlager der Kaufleute, die sie, was Umfang und Inhalt betrifft, mit ungeheurem Pompe ausstellen, aber mit so wenig Ordnung und Geschmack, daß man das Bemühen sieht, durch Reichthum zu imponiren. Auch finden sie durch ausgehängte lächerliche Karikaturen ihren Magazinen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Nicht minder hat eine große Wasserleitung mein Erstaunen erregt, weil sie, vielleicht die größte auf dem Erden-

runde, die ganze große Stadt mit Wasser versorgt, ja selbst die Duelle in die einzelnen Privathäuser leitet. Indessen die Freiheit, die angebetete republikanische Göttin, trägt doch auch in gar manchem Stücke üble Früchte. Da darf Jeder treiben, was er will, und da fehlt's denn auch nicht an Menschen, denen man mit Grausen ausweicht, an Gaunern und Spitzbuben aller Art, die verschleiert ihr gefährliches Gewerbe treiben, an Räubern und Mördern. Wahrhaftig! ein Deutscher, der aus seinem stillen Landleben in dieses Gewimmel kommt, wo alle Nationen der Welt, alle Menschenra. en in ihren Abarten, alle Charaktere, alle Geschichtszweige ihre Repräsentanten stellen; wo man vom Banquier bis zum Armen ohne Ebbach, vom gebildeten Manne bis zum rohen Fuhrlack, vom Ehrlichsten bis zum Spitzbuben eine bunte Mischung findet, — ein Deutscher, sage ich, der solche Menschen nicht kennt, mag sich wohl in Acht nehmen, daß er nicht in die Schlinge eines solchen Gauners gerathe und beraubt und betrogen werde, oder an Ende nicht mehr jurärdere. Selbst da, wo nicht keine Wohnung hat, muß man verständig sein. Ich könnte darüber manche traurige Thatsache erzählen. Eben diese Freiheit führt zur Unordnung und Ungehörigkeit. Man sieht es daran, daß das Vieh in Menge frei auf der Straße umherläuft, daß man schmutzige Straßen trifft, weil der Schneider seine Hockspanne, die Köchin ihr Spülzeug, die Magd Ueberbleibsel von Speisen, die Frau alte Hüte, Matrosen, Strohhüte, alte Tische und Stühle, der Schneider, Gerber, Schuhmacher u. A. Abfälle von ihrer Arbeit ohne alles Bedenken auf die Straße werfen. Man bekommt die Hosenjungen und sonstige Galsendiebe, jüden dergleichen Materialien an, betüpfeln sich an dem Feuer, indem sie ohne Noth in Herdabräumen umherlaufen, lassen Koffeten steigen, oder werfen pulvergeladene Frotzen auf die Straße, die sich verpläbend auf die Korbstrohgebenden fahren. Darf man sich da über die häufigen Feuerbrünste wundern, von welchen diese Stadt fast alle Tage heimgesucht wird? Selbst in den Kaufhäusern brennen Lampen und Fichter aller Art, ohne die mindeste Vorsicht für die Baaren zu gebrauchen. Während meines Hierseins verging kein Tag, wo es nicht ein oder mehr Mal brannte. Es soll es fast immer seyn, und während dieses Monats (Juli) brannten 79 Gebäude nieder, und am 19. Juli brenn 304 auf ein Mal. Die Vörschankstätten sind wohl an ein Foh frei zur Organsirt, aber nicht so gut gehandhabt. Jedem Stadtdistrict sind Spritzenkompanien zugeweiht. Brennt es aber an mehreren Orten zugleich, was nicht selten vorkommt, und die Spritzenkompanien bezeugen sich zuflüßig auf der Straße, so will keine, so treit auch die Straßen sind, vor andern ausweichen; sie gerathen regelmäßig in E. r. r. r. während die Häuser abrennen, die noch hätten gerettet werden können. Doch auch manches Feuer wird absichtlich angelegt, und man will damit dem reichen Acker schaden. Dieser, ein Wäldchen, aus Deutschland gehörig, wenn ich nicht irre, ein Pfläzer, der durch glückliche Umstände und Spekulationen sich ein enormes Ver-

mögen erworben, besitzt in einer Hauptstraße viele Häuser, die aber die Straße an diesem Theil eng, krumm und ungleich machen. Ob man ihm gleich diese unegaligen Häuser abhandeln wollte, um die Straße gerade zu legen, so wollte er nicht. Und um ihn das für zu glücklich, wurden seine Häuser gar oft absichtlich in Asche gelegt, die er aber zum Trost desto massiver auf den alten Häusern wieder aufbauen ließ und läßt.

Die Einmönungen von Deutschen in die hiesigen Freistaaten mögen, wie ich mit Grund glaube, eher im Steigen als im Fallen begriffen seyn. Ein Beweis, wie sehr die Freiheit anziehend und die Hoffnung reizt. Für Diese, die ihren Blick auf die Freistaaten gewendet haben, mögen folgende Bemerkungen an ihrem Orte seyn. Es giebt hier eigentlich nur zwei allgemeine und hervorragende Stände: — Kaufleute und Kolonomen, jene mehr in den Städten und diese mehr im Lande zerstreut. — Durch die Lage der Freistaaten, durch die geräumigen Häfen und Buchten, durch Eisenbahnen und Kanäle, die fast nach allen Richtungen gehen, ist der Handel ungemein begünstigt. Daher ist der Nordamerikaner ein geborner Kaufmann. Er kalkulirt und spekulirt unter Vermittlung körperlicher Anstrengungen, die er nicht liebt; lebt ganz für das Materielle, was man fast nicht glauben sieht, wenn man ihn Sonntags in der Kirche sieht; magt auch ein Mal etwas, wenn es gilt, und kommt darin auf sein Stammweil, die Engländer, heraus; verliert eine große Summe, ohne seinen Gleichmuth, seine Ruhe zu verlieren; beschwimmt einen Andern, wo er kann, daß ihm die Augen übergehen, und hilft mit seinem Kredit dem gesunkenen Wohlstand eines Andern wieder auf, wenn er glaubt, an denselben Unternehmensgeist zu finden, den er hoch schätzt. In diesem Stande ist von jeher der Zubrang von jungen Leuten nicht gering gewesen. Auch sind wirklich mehrere junge deutsche Kaufleute mit mit herübergekommen, die noch lange Zeit drohendes herumgelaufen sind. Einer von denselben schrieb mir kürzlich aus New-York und klagte jämmerlich. Um sein Unglück voll zu machen, hatte ihn ein sogenannter guter Freund sein Geld und seine Kleidungsstücke mitgenommen und sich aus dem Staube gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Des Gesangens Gruß in die Primath. *)

Den 9. Mai 1833.

Deffens Höhn, Deffens Höhn
Zwischen Tannus und der Rhön,
Die zur Primath ich erlesiet,
Seyd mir tausendmal begrüßt,
Ihr, des Hessenslandes Kern!

*) In der Ditasalia ist unlängst angezeigte Erwähnung eines von dem nach America ausgewanderten Hr. Ludw. Fritschin herüber gekommenen Liedes gegeben, das mit den Worten anfängt:

Deffens Höhn, Deffens Höhn
Zwischen Tannus und der Rhön &c.

Hierbei waltet ein Irrthum vor, indem das hier gar abgedruckte Gedicht, wie es sich in den 1833 bei Hoff in Mannheim erschienenen „Reliquien Weidig's“, S. 66. findet, von dem unglücklichen Hr. Ludw. Fritschin herüber, welcher es am 9. Mai 1833 in seiner Dast zu Friedberg diktierte und seiner Gattin überließ, durch deren Mittheilung an Freunde es unter Fritschin's Pariree gekommen zu seyn scheint, so daß es diesem zugeschrieben werden konnte. Die Aechtheit der Weidig'schen Dichtung wird durch die in der H. von Schöding, dem Vortersführer bezeugt, was mir in dieser Art bezeugen, und gemäß der Mittheilung des fraglichen Liedes zur Begründung dieses Urtheils dienen.

Deffens Höhn, Deffens Höhn
Zwischen Tannus und der Rhön,
Wo der frischen Wasser Quellen
Zwiefach senden ihre Wellen
Nach der Meier und dem Rhein!

Deffens Höhn, Deffens Höhn,
Wo der Freiheit Lüfte weh'n,
Wo in hoher Ruhig Schalten
Friedlich noch lebt der alten Tann
Männermuth und edle Täu'.

Deffens Höhn, Deffens Höhn,
Wo manch' Kleinlein ist zu seh'n,
In dem Aug' des Himmels Blau,
Gold das Haar und Gold die Täu,
Wie in alter, gold'ner Zeit.

Deffens Höhn, Deffens Höhn,
Wald werd' ich euch wieder seh'n,
Froh und bald! Dann ferrenh neun
Wäldchen aus der alten Täu,
Sey begrüßt mein Heimathland!

Mittheilungen aus Texas.

New-Braunfels.

New-Braunfels ist auf einem Striche Landes von drei leagues Flächenraum angelegt, welchen der Verein zum Schutze deutscher Einwanderer von den Emigrationen des früheren Gouverneurs Bremenda angekauft hat. Die Stadt liegt zwölf englische Meilen oberhalb Seguin, am westlichen Ende des Quabalupe und lecht sich nördlich an den Comelstrom, gegen Süden an die Straße von San Antonio nach Racedoodes. Dieser Strich Landes umfaßt die berühmten Comelquellen, die so reichlich aus dem Fuße der Sandhügel sprudeln, daß sie gleich einem Strom bilden, der abwechselnd 30 bis 50 Yards breit und durchschnittlich 4 Fuß tief ist. Dieser Strom schiebt in einem Bette, gebildet aus regelmäßigen Schichten flacher, glatter Steine, welche mitunter die ganze Breite des Flußes auszufüllen scheinen und nur durch schmale Spalten getrennt sind, wo sie mit scharfen Kanten so nahe an einander liegen, als wären sie von der Hand des Naturer geformt.

Die Farbe dieser festen Oberfläche ist bläulich weiß und die Spalten zwischen den breiten Steinplatten sind mit einer süßig wuchernden Pflanze ausgefüllt, welche mehrere Fuß unter der Oberfläche des Wassers vegetirt und blüht.

Das Wasser des Comel ist so rein und durchsichtig, daß man den kleinsten Gegenstand auf dem Grunde oft zwanzig Fuß tief sehen kann. Fische finden sich in diesem Ströme in großer Menge, worunter Forellen am häufigsten. Dieselben sind in einer Entfernung von mehreren Hundert Yards sichtbar, wenn sie in großen Abtheilungen durch das Wasser streichen. Der Comel vereinigt sich mit dem Quabalupe etwa drei Meilen in großer Linie von seinen Quellen und ungefähr sechs Meilen nach den Krümmungen des Flußbettes.

New-Braunfels ist schön angelegt, an den Ufern des Comel und Quabalupe auf einer Ebene von mehreren Meilen, nur von einem Hügel unterbrochen, der sich etwa eine Meile südlich von Comel und in gleicher Entfernung westlich vom Quabalupe, 30 bis 40 Fuß hoch, keil erhebt und auf der andern Seite allmählig nach der Ebene zu abnimmt. Dieser Punkt ist für öffentliche Zwecke bestimmt. Der Verein hat hier seine Magazine, Waffen-, Geschütz- und Vorrathshäuser wie auch öffentliche Gebäude für den General-Commissaire des Vereins und dessen Beamte. Die

Anhöhe bietet eine schöne und erhabene Aussicht dar auf die ganze Stadt, die benachbarten Hügel, Bäder und Thäler, mehrere Meilen weit.

Die Straßen sind breit und regelmäßig angelegt. Die Engländer und San Antonio Straßen (nach der Richtung der Städte liegend, deren Namen sie tragen) kreuzen sich auf dem öffentlichen Platz im Mittelpunkte der Stadt, wo eine Glocke angebracht ist, durch welche die Bewohner bei öffentlichen Versammlungen zusammen berufen werden.

Es stehen bereits dreihundert hübsche Häuser, und die Leute sind emsig an der Arbeit, noch mehr aufzubauen. Die gegenwärtige Bevölkerung schätzt man auf 1500. Das Holz wird für's erste noch mit der Hand gefällt, doch bietet die Gegend die passendsten Punkte in der Welt zu Mühlen-Anlagen, und, wie ich vernehme, trifft der Agent des Bereichs bereits Vorkehrungen zur Errichtung einer solchen im nächsten Frühjahr.

In Zukunft werden die Gebäude wohl von Stein aufgeführt werden, da dies Material in großer Masse und vorzüglicher Qualität vorhanden ist.

In New-Braunfels bestehen im Augenblicke eine gut fortgeschrittene Baarenbildung von Ferguson und Hebler, sechs Spaziergärten, ein Eisernschmelz-, ein Kupferschmelz-, ein Sattler-, sechs Schuhmachereien, drei Schmiede, zwei Hühnerschmelz-, vier Schreiner, ein Wagner, ein Schlosser, zwei Gerbereien, drei Cigarrenfabriken, ein Bäder und ein Anstreichere. Außer diesen sind noch andere Handwerker hier, die sich den oberen Niederlassungen anschließen.

Der Bereich hat zwei Ingenieure, von welchen der eine den Zug nach dem Grant leitet wird. Das gegenwärtige Gebotchen und schnelle Zunehmen dieser Colonie erfreut und überrascht Jedem, der sie besucht.

Der Direktor, Baron Muskebach, ermunthigt alle Leute, besonders Amerikaner, sich in der Colonie niederzulassen und in unerschöpflichen Vortheil mit den Ansiedlern zu treten.

Eine aufgeführte und republikanische Freisinnigkeit steht in merkwürdigen Contrast mit der Politik seines Vorgängers und empfindt die Colonie mit Recht der vollsten Berücksichtigung ihrer neuen Regierung.

Bei dieser Gelegenheit muß ich hinzufügen, daß Hr. von Muskebach in dem Aue eines vollkommenen, mit höchst wissenschaftlichen Kenntnissen ausgeschatteten Gelehrten steht. Er hat der geologischen Reichthümer des Landes seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, bereits mehrere werthvolle Mineralien entdeckt und soll Kohlen von guter Qualität am Duvaldalse und Eisenerz am Pidenfels gefunden haben.

Hr. Ferdinand Eindeimer aus Frankfurt a. M., der als Botaniker bedeutende Celebrität erlangt hat, wohnt jetzt in New-Braunfels und seit noch seine botanischen Studien über Texas fort. Er lebt seit 1836 in Texas und hat in verschiedenen wissenschaftlichen Journalen der Vereinigten Staaten viele schätzbare Artikel geliefert, besonders in Sullivan's Journal und in der Flora von Nordamerika, herausgegeben in Boston.

Im Augenblick ist Baron Muskebach in Geschäften abwesend und Hr. von Coll versteht seine Stelle als Direktor der Colonie.

Der Mangel eines Gasthauses in New-Braunfels ist für den Reisenden eine fühlbare Unbequemlichkeit; doch auch diesem Mangel wird binnen kurzen abgeholfen seyn. — Der Boden ist von der besten Beschaffenheit, von heller Mulattenfarbe und leicht zu bebauen.

Eine Expedition unter Lieutenant Bene (Beamten der Colonie) und Capitain Murchison begibt sich jetzt auf den Weg nach dem Pidenfels mit Handwerkern, Mannschaff und den nöthigen Materialien, um dort Häuser zu errichten, zusammen ungefähr fünfzig Personen mit vier Waggons. Sie werden eine vierzig Fuß breite Straße anlegen über die Berge nach dem nöthigen Arm des

Pidenfels, eine Entfernung von etwa 75 englischen Meilen in nordwestlicher Richtung.

Eine Stadt unter dem Namen Friedriehsflath soll dorthin angelegt werden in einem reizenden Thale, 15 Meilen breit, reich an unerschöpflichen Quellen und Bächen und mit dem schönsten Baustoff versehen.

Die Anlage der Stadt ist dem Lieutenant Bliste, Ingenieur der Colonie, übertragen, während Capitain Murchison nach New-Braunfels zurückkehrt, um 1000 Colonisten abzuholen, die in kurzen da ankommen werden.

Nachdem die Colonie am Pidenfels angelegt ist, werden die Ingenieure die Straße nordwärts weiter führen bis an den Llano, etwa 15. englische Meilen entfernt, wo eine andere Stadt gegründet wird, und alsdann in gleicher Richtung wieder 30 Meilen weiter bis an den San Saba, um dort gleichfalls eine Niederlassung zu bilden.

Alle obengenannten Ströme fließen gegen Osten und ergießen sich in den Colorado.

Der Llano ist der größte derselben, und Capitain Murchison, dem ich diesen Bericht verdanke, hält ihn für den größten Strom im westlichen Texas. Er behauptet indessen, daß alle diese Flüsse in die Erde zu sinken scheinen und in ihrem Laufe viel von ihrem Wasser verlieren, so daß sie oft mächtiger an der Quelle als beim Ausflusse sind.

Es freut mich, daß unsere Regierung bereits eine Poststraße durch New-Braunfels eingerichtet hat, und wesentlich wird dadurch die Verbindung regelmäßig erhalten.

Die Straße geht direct von San Antonio hier durch nach Austin.

Wie ich höre, thut General Taylor die nöthigen Schritte, um Truppen an unsere Gränze zwischen San Antonio und Austin zu stationiren. Eine solche Maßregel wird viel dazu beitragen, das Gefühl der Sicherheit in diesen Niederlassungen zu bekräftigen und deren Schutz wird auch zur Sicherheit in der ganzen Gegend beitragen.

R a n n i c h s a l t i g e s t e i t e n .

In Danzig saßte vor einigen Tagen ein Liebespaar mit heißem Blut in den kalten Entschluß, sich in das eiskalte Wasser zu stürzen, weil die Eltern eine Heirat nicht zugeben wollten. Nicht zufrieden mit den Händen der Liebe, vereinigten sich die Beiden durch Stricke, banden sich die Arme zusammen und sprangen in die Robane, um wahrscheinlich nicht da, wo diese am tiefsten, Kältes Wasser fließt für Alles, sagt Priebitz in Grauberg, natürlich auch für stammende Liebe. Die Liebenden führten Grund unter den Füßen, das Wasser reichte kaum bis zum Halse, war aber kalt genug, um das heiße Blut abzukühlen, und so begannen sie bald aus vollem Halse nach Hülfe zu schreien, worauf dann ein preussischer Nachtrücker erschien und die romantisch Verliebten aus dem Wasser zog.

Die höhere Bildungsanstalt zu Sosnow ist neu eingerichtet und steht unter der Direction des Bischof von Hellenberg und des von Nürnberg dahin berufenen wärdern Pädagogen Dr. Mönich. Die Anstalt zerfällt in eine Elementarabtheilung für Knaben von 6 — 10 Jahren, ein Progymnasium, ein Gymnasium und eine Realschule.

Im Kreise R e m e l in Preußen gibt es noch Gegenden, wo 180 Kirchthoren zu Einer Kirche gehören, wo die Leute einen ganzen Tag reisen müssen, um einmal zu ihrer Kirche zu kommen, und wo es noch Kirchen gibt, die schlechter als Scheunen sind. Hört!

(Berlin, 20. Febr.) Es mocht hier am Orte das von Heinrich Böhmlein aus dem Französischen für das Theater bearbeitete Stück „Marie Anne“ oder „Eine Mutter aus dem Volke“ bedeutendes Aufsehen und fällt jedes Mal das Haus, und nicht allein das ausgezeichnete Spiel der Frau Albertine Kott als Marie Anne und das ihrselbst ausgezeichnete Spiel des Hrn. Wallner als Zimmergeßel Bernhard (Mann der Marie Anne), sondern auch der ganze Inhalt des Stückes, der aus dem Volksleben gegriffen und mit treuen Farben die Familienverhältnisse desselben darstellt, sind es, welche die Bewohner unserer Stadt in die Theaterraumern rufen. Bernhard, von Hause aus ein guter, aber leichtsinniger, leicht zu verführender Mensch, führt seine junge Frau bald nach dem ersten Wonnetaugen der Ehe durch seine Trunksucht und sein lüderliches Leben in's Elend, so daß sie zuletzt genöthigt wird, ihr Kind in's Findelhaus zu geben und sich als Amme zu verdienen. Das Kind wird durch die Niederträchtigkeit eines Arztes, der nach dem Besitze einer reichen Wittve ringt, aus dem Findelhaus gestohlen, und erst durch das neu erwachende gute Leben Bernhards, das vor Allem durch die Liebe seines Weibes, die selbst den gesäuerten Mann wieder zu erheben vermag, hervorgerufen wird, tritt der Friedenengel wieder in die Behausung der Unglücklichen. Haben wir auch Manches an der Auffassung des Stückes und besonders die Kasseffekte desselben zu tadeln, so müssen wir doch wünschen, daß das Stück, seines tiefen Gehaltes wegen, auf den deutschen Bühnen die Hundemache. Wir haben aber die Uebersetzung, daß es an mandern Orten mehr helfen wird als alle Maßigkeits- und viele andere Predigten.

Korrespondenz.

Weglar, 2. März.

In der Beilage zu No. 61 der Oberloosamtszeitung wird die Rede mitgetheilt, welche der Ueberredung eines Ehrenpostens an den hiesigen katholischen Pfarrer Wolf gehalten worden sein soll; — ich sage: „sein soll“, denn ich habe sie nicht gehört und weiß also auch nicht, ob sie wortgetreu wiedergegeben worden ist. Was Gutes Kind der Verfasser sein muß, geht aus dem Inhalt selbst hervor; er sagt: der Zug bewegte sich mit demunternüchternen Eifer auf den Versammlungspunkt zurück, von wo (?) Alles (?) anständig auseinander ging; — er sagt den Erredner bitten, „den Ehrenposten von einer Gemeinde anzunehmen, welche den Absurditäten jeder modernen Demonstration völlig fremd ist“, womit er sagen wollte: „den absurden modernen Demonstrationen.“ Wenn er ferner den Pfarrer Wolf sagen läßt, „bei allen religiösen Aemtern sei seine Gemeinde unerträglich“, so bezeugt er die Gemeinde einer religiösen Gleichgültigkeit, welche selbst bei den Rectoren der retrograden Richtung keinen guten Namen hat. Zur Steuer der Wahrheit und damit das große Publikum in seinem Urtheile über die gute Stadt Weglar nicht irre geleitet werde, so es aber gesagt, daß die katholische Bevölkerung hier nicht so untrüblich glücklich ist, und wenn die Anhänger der neueren Bewegung auf dem religiösen Gebiete nicht offen hervorreten, so hat das einen ganz andern Grund als das „Unterdrücken.“ Rückwärts der verabschiedeten Art, wie sie nun einmal hier zu brodadeten sind, lassen wir im Stillen der Bewegung mit Hoffnung und dem Wunsche einer immer größeren und freieren Entwicklung gerade demjenigen Theil der Bevölkerung folgen, welcher den Kern des Landes bildet — die Bürgerwehr. Das Bürgerversenken und Weantse nicht öffentlich aufzubrechen, ist erklärlich. Die erste Bezeichnung wird durch die große Verbreitung, welche das Frankfurter Journal hier findet, bemerkt. (Die geschätzte Redaction werde hierunter gefälligst angeben, wie viel Exemplare nach Weglar gefandt werden.) Jehn und mehr Familien halten es für zuträglich, wenn es dem Einzelnen nicht möglich ist, die Kosten dafür zu erdrängen; in dem obgedachten Bürger-Casino werden nur die Organe des Fortschritts gehalten, in an-

deren öffentlichen Lokalen wurde und wird zu Gunsten der Bewegung gerade von Katholiken eifrig erhalten. Produiren von Bösen, Verrennen zu gehen von Hand zu Hand und dennoch soll die Gemeinde von der Bewegung nicht berührt werden sein? Ja wohl, den Absurditäten der modernen Demonstration ist die Gemeinde fremd geblieben, auch den absurden Demonstrationen wird sie fern bleiben, aber der Bewegung im Geiste der katholischen Kirche, dem Deutsch-Katholizismus, die sichersich ein vernünftiger Mensch für eine Demonstration halten kann, wird sie mit Freuden folgen, trotz aller Tracalereien. Mühseligen und Schwermühseligen, welche den Bewohnern, namentlich der unteren Klasse, in's Haus gebracht worden sind, trotz der Beredamung, welche seiner Zeit das Frankfurter Journal von der Kugel herunter hat erlösen müssen und trotz der erbauenden heiligen Red-Ordnungen, welche sogar im Constanzer-Interricht nicht geschieden durften. In der letzten Zeit hat das freilich nachgelassen; ist die Gemeinde aber deswegen von der Bewegung unberührt geblieben? — Wunderbar mag dies für den Jesu, der hier nicht lebt und nicht weiß, daß der ehrwürdige, altährige Pfarrer Wolf, den ich und mit mir alle Diejenigen, welche den wahren Frieden zwischen den Confessionen aufrichtig wünschen, beobachten, mit dem Willen wenig oder gar nicht verfehrt; er glaubt vielmehr, daß die Gemeinde unberührt geblieben sei, weil er das Gegenstück davon nicht weiß. Gott erhalte ihn trotz lang, denn er ist ein Apostel des Friedens und der Versöhnlichkeit.

Niederflörsheim bei Worms, 14. Febr.

Der Neffe des Kreisfres Worms, wohl auch der ganze Provinz Rheingebirge, ist tot! Hr. Wilhelm Ringhof, von hier ist am 11. d. M. bei seiner Tochter, eine verehelichte Wittwe, in Bretzenheim, in einem Alter von 102, Jahren gestorben. Sein Leben war thätig und arbeitssam bis an's Ende; noch im Alter von 90 Jahren baß er in Gesellschaft seines Sohnes bei seine Vorbereitungen ausbreiten. Die ist er krank gewesen, zuerst 6 Winter, war 4 Jahre lang Bettläger, erlebte 24 Fest und Abends an der Kaffe a l. 45 Fr. zu haben.

Frankfurt a. M.

Am 3. d. R. wird Hr. Dr. R. Ritter v. Schich aus Wien, als ein thätiger Patriot gerühmt, in dem Saale der Gesellschaft Societes zur Staatsbürgerigkeit unter Mitwirkung hiesiger Rämter ein Konzert veranstaltet. Da Dr. Ritter v. Schich bereits in anderen großen Städten seinen Talente Anerkennung verschafft hat, so glauden wir auch heutzutage auf dessen Konzert aufmerksam machen zu können. Der Anfang ist um 6 1/2 Uhr und Mittels sind bei Hrn. G. A. Anders und Abends an der Kaffe a l. 45 Fr. zu haben.

Museum.

Der Vorstand des Museums mußte hierdurch bekannt, daß der auf den 6. März bestimmte gemeine Museumsabend, eingetretener Verbindung wegen, ausgesetzt bleiben muß. Das neunte Museum wird am Freitag, 13. März, und das zehnte am 27. März stattfinden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 3. März. (Neu einstudirt): Der Mann im Feuer, Lustspiel in 3 Akten, von Zelter. (Altroll.) Am: Frank. Hausmann, vom Volkstheater zu Mannheim. Borget geht: Der Weiberscheißel, Lustspiel in einem Akt, von Ziegler.

Samstag, 7. März. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Akten, Musik von Rossini. (Altroll.) Sigaro: Fr. Anschütz, vom Volkstheater zu Detmold.

*) Nach Weglar allein kommen 57 Exemplare.

D. R.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 66.

Zamstag den 7. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Auszug aus einem Schreiben von G. Frank, deutschem Arzt im Staate New-York.)

(Fortsetzung.)

Es scheint mir vortheilhafter und sicherer, sich als Kolonist anzufällig zu machen, namentlich wenn er auch einiges Vermögen mitbringt. Macht er sich nun namentlich in die südwestlichen Staaten, wo die Zunahme der Bevölkerung fast allen Glauben übersteigt, wo neue Städte und Dörfer fast jährlich aus der Erde wachsen, und kauft er sich gerade da, wo voraussichtlich eine neue Stadt angelegt wird, Ländereien an, die er fruchtlich auch ein bißchen urbar machen muß, so bin ich überzeugt, in wenigen Jahren verkauft er sie wieder um den zwanzigfachen und noch höheren Profit. Genug! auf diese Weise spekuliren viele Amerikaner nicht mit Glück, und ein Kolonist, der aus Deutschland herüber käme, müßte fruchtlich noch jung und thätig sein, um die Früchte seines Fleißes ernten und sich auch in etwas abgelegenen Gegenden gedulden zu können. Ueberhaupt aber werden solche Ländereien täglich in den Zeitungen billig geboten, und es will mir scheinen, daß man solche mitunter billig kaufen kann. Selbst im Staate New-York, der doch einer der bevölkerlichsten und angebauteften der Union ist, ist noch gar manche Gegend öde und des Anbaues bedürftig, ob man gleich damit beschäftigt ist. Ich muß bekennen, daß ich gar oft die Zeichen des Anwachens weißer Gegenden in Flammen zum Himmel steigen sah, indem man kurzen Prozeß macht und die Wälder abrennt. In allen Gegenden, durch welche ich kam, war diese Prozedur schon vorgegangen, wie ich an der großen Menge verrosteter Baumstämme sah, die überall zerstreut liegen. Wie oft liegen die Büsche, wenn sie vom Alter niedergerückt, oder vom Wind und Wetter entwurzelt sind, haushoch übereinander! Es ist schade, Jammerchade um das Holz, das hier unbenutzt verfault. Ich bin gut dafür, hätte Hefen das Holz, das ich irgendwo liegen sah, es wäre vorerst für 50 Jahre, und die Damen könnten gar manchen Kaffe dabei kochen. Inzwischen ist das verkaufte und verrostete Holz ein gutes Duzendmittel. Weil ich denn an dem Kolonistwesen bin, so will ich noch bemerken, daß die Viehwucht sehr bedeutend ist, und daß ein starker Handel damit getrieben wird. Man treibt nämlich das Vieh hinaus und läßt es jahraus, jahrein im Freien, selbst im Winter, und wenn der Schnee liegt, so begnügt man sich, dem Vieh einen Haufen Heu hinzulegen. Du siehst, lieber Bruder! daß das Vieh nicht ebenfalls in der Republik, das heißt in der Freiheit lebt. Kommt die Zeit zum Weiden, so ist das Vieh gepowitz, wie ich an mehreren Orten sah, von den Bergen herabzuführen, was man an ihren Glöcklein schon von ferne hört. Der Mann, der in vielen Ständen die Stelle der Frau oder der Magd versehen muß,

kann nun nicht, demselben mit dem Eimer entgegen zu gehen. Es giebt gebürnte und ungebürnte Rinder. Leichtlich verfährt man mit den Schweinen; auch sie bleiben im Freien, bis sie geschlachtet werden, und sind dann sehr fett. Man hat eine größere und kleinere Art derselben. Von Schafen glaube ich nicht, daß sie so gut fortkommen, wenigstens sah ich noch wenige Herden; desto mehr aber Hühner, nämlich ordinaire, wie auch Petit- und Trut-Hühner.

Wie ich hier zu Lande gehört und beobachtet habe, sollen die Schneider, Schuhmacher, Hutmacher, Maurer, Pfisterer u., überhaupt Handwerker, wenn auch nicht überall, doch im Allgemeinen gut fortkommen, und im Rothfall treten sie unter das Linienmilitär, das geworden, gut behandelt und gut bezahlt wird, wo sie denn auch vorerst sind. Zuerst aber müssen solche Auswanderer bedenken, daß die ersten Jahre Leiden, Entbehrungen und große Kraftanstrengungen fordern, bis sie heimlich geworden sind, sich Zutrauen und Freunde erworben haben. Sodann müssen sie der englischen Sprache einigermaßen mächtig sein, sonst weiß kein Mensch, was man will. Sich auf die Bermanenschaft aus der deutschen Nationalität zu verlassen, ist gewagt; denn es waren von je her nicht die Besten und Gebildetsten der deutschen Nation, die nach America zogen, sondern gar Manche, die man nicht dazu rechnen kann. Auch kann der Ansehung nicht immer da bleiben, wo er gute Deutsche traf, weil hier die Geschäfte sehr oft überlegt sind, sondern er muß sich nach solchen Gegenden wenden, wo dies nicht der Fall ist. Sie müssen ferner gewandt sein und die Verhältnisse schnell aufgreifen können, wie sie sind. Das heißt den Deutschen oft sehr in den Freistaaten, wo man kein fleißes, plummes und schäbliches Wesen, sondern etwas von Stolz und Selbstgefühl mit praktischem Blick liest. Außerdem soll eine Familie nicht auswandern, bevor sie weiß, wohin sie zu gehen hat, und nicht ohne Geld, diesen Notbanker für alle Fälle, bedürfen können. Solche sind mitunter sehr übel daran. Auch sollen sie nicht Jedem trauen, weil die sogenannten guten Freunde, Rathgeber und Führer oft Erschelme sind; deshalb that man wohl, auf seiner Hut zu sein. Junge Burche, wenn sie ein gutes Geschäft gelernt, und junge Mädchen, wenn sie sich gut aufgeführt haben, sind, so viel ich weiß und glaube, immer gesucht, und können es getrost wagen. Sine femina bei Weibern ihres Geschlechts ein leichtes und gutes Unterkommen, und das Uebrige giebt sich hernach von selbst. Und diese, die Mädchen, wissen vielleicht schon, welche Vorrechte das weibliche Geschlecht in den Freistaaten hat; und wie leicht sie in einem Lande, wo die Auswanderer meist aus dem leibigen männlichen Geschlechte bestehen, Fremden — — einen Lebensgefährten — — doch ich lege die Hand auf den Mund, um nicht aus der Schule zu plaudern. Im Allgemeinen sind gebildete junge Männer in den geliebten Freisen der feineren Welt gerne gesehen, namentlich wenn sie einige schöne

Künste, wie Musik, Ballet u. verstehen. Doch darf das in einem Lande, wo das Materielle so großen Einfluß hat, nicht die Hauptsache seyn.

Mit einer Beschreibung des Klimas will ich mich hier nicht lange aufhalten. Es scheint mir besser zu seyn, als in Deutschland, namentlich das heisse Jahr 1842 in euren Bergen zu übertraffen. Allein es war bei meiner Ankunft gerade der heisse Sommer. Etwas im Allgemeinen ist das Klima wenig verschieden von Deutschland. Daher sind auch die herrschenden Krankheiten ungefähr dieselben, wie in Deutschland auch, und richten sich meist nach der Jahreszeit und Luftsituation. Nur treten sie seltener auf und verlaufen sich auch schneller. Außer dem Einflusse und Wechsel der Witterung trägt auch die Lebensart zu diesen häufigenden Krankheiten bei, indem die Männer Tabak rauchen und körperliche Bewegung scheuen, die Frauen aber übermäßig Thee trinken, Süßigkeiten essen und fast kein Gemüse in ihren Speisestücken sitzen und — nichts thun.

Den Stand der Ärzte fand ich ziemlich zahlreich besetzt in der Union, und bemerkte, daß sie sich wie Hunde und Katzen verfolgten, wo sie nur können. Auch konnte ich leicht bemerken, daß viele darunter wahre Quacksalber und Marktchreier sind, die nicht die Heiler verstehen. Aber das Studium der Medizin ist denn doch auch eins der leichtesten und billigsten in Nordamerika. Man studirt per Dampf und wird per Dampf zum Doktor gestempelt. Bezieht er eine Universität nicht, weran kein Mangel ist, so genügt es, wenn er zu einem andern Arzte in die Lehre ging, ähnlich ungefähr, wie ein Friseur und Barbier in Deutschland. Hieraus läßt er sich irgendwo nieder, legt sich ein kleines Apotheken an, — denn das muß ich beiläufig hier bemerken, daß man höchstens nur in großen Städten ordentliche Apotheken hat, wie in Deutschland, — kauft sich einen Klepper und ein Fäßchen; und indem er seine Praxis beginnt, preißt er seine Kuren, die er gethan, in öffentlichen Blättern, oder macht bekannt, daß er so eben von einer Reise nach Europa zurückgekehrt sey, wo er verschiedenen Disputationen beigewohnt und die berühmtesten Anstalten besucht habe, oder er tröbt mit seiner schwachen Chimäre die Straße hin und her, als hätte er die wichtigsten und dringendsten Geschäfte, — alles auf Schim, Glauben und Ansehen berechnet. Und wenn er zum Kranken kommt, so hat er eine lederne Tasche, wie einen Ueberwurf, anhängen, worin er seine Medicamente bei sich trägt, die zum Arztl. Universalmittel auf alle Fälle sind, und die er dann auf Gerathwohl eingiebt. Hilft's, dann hat's der Doktor fertig gebracht; hilft's nicht und stirbt der Patient, dann sind seine Anordnungen nicht gehörig befolgt worden. Namentlich in den südwestlichen Staaten ist das Ungewisse solcher Pfuscher und Quacksalber so überaus zahlreich und tödtlich, daß man sogar Vereine gegen sie gegründet hat. Uebrigens ist der Arzt, wie der Amerikaner überhaupt, selbst bei mangelhaftem Kenntnissen, ziemlich praktisch.

(Fortsetzung folgt.)

Eine dringende Forderung der Zeit an alle Freunde des Volkes und seiner Schulen.

Alles hilft nichts, wenn es an Unterstützung für den Unterricht fehlt. Geld! meine Herren, das ist der nervus rerum. Lassen Sie uns Sorge tragen, daß im Budget für diesen Gegenstand eine bedeutende Summe ausgemworfen wird, und ich stehe dafür, der Zustand der Schulen soll sich bald verbessern. Warum haben wir eine so gute, frächtige Armee? Weil wir 8,000,000 Gulden dafür ausgeben. Warum sind unsere Pensionäre so zufrieden? Weil wir ihnen 4,500,000 Gulden darreichen. Warum haben wir

ein Heer von Beamten? Weil wir sie gut bezahlen. Warum haben wir viele schlechte Schullehrer? Weil es an Unterstützung fehlt. So sprach der Abgeordnete Kester bereits am 6. April 1819 in der bayerischen Ständekammer, und 1845 sind diese Worte hinsichtlich des deutschen Volksschulwesens mitnichten noch eben so wahr, wie vor länger als einem Vierteljahrhundert, wo sie gesprochen, aber auch leider! so gut wie nur gesprochen wurden. Denn was ist seit jener Zeit geschehen für die Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse der deutschen Volksschullehrer? Das man auch die schlechtesten Lehrstellen hier und da um ein Weniges verbessert, so sind dagegen gar mancher der besseren Stellen bei neuer Besetzung derselben durch Abtheilung oder Abzüge verschlechtert worden. Aufschauen und Zuhören sprechen wir deutlicher und eindringlicher, als der berechtigte Zeugniss. In Preußen allein gibt es nach den neuesten Berichten in öffentlichen Blättern nahe an 11,000 Lehrstellen mit 80 Taler und noch weniger Gehalt, und dies beträgt täglich ungefähr nur 6½ Sgr.; ja, es gibt Stellen, die noch nicht 4 Sgr. täglich einbringen. Nach dem neuen hannoverschen Schulgesetz soll die geringste Schulstelle 30 Taler mit dem Reibe- oder Waaentheile, oder 80 Taler ohne denselben betragen. Nach dem Protokolle des Landrates der Oberpfalz und von Regensburg vom Jahre 1842 sind viele Schullehrer, weil sie selbst das Minimum des Normalgehaltes von 200 Gulden nicht mehr erhalten, gezwungen, nebenst ein Handwerk zu treiben, während andere durch Aufspielen bei öffentlichen Tänzen oder durch Arbeit bei dem Kanalbau in der Ferienzeit anderweitig Erwerb suchen mußten. Wenn's fertig hier nicht die Schamröthe in's Gesicht? — Fast möchte man Bekenten tragen, ja sich schämen, solche Aufschauen zu auszusprechen, besonders öffentlich auszusprechen, aber die Aufschauen selbst einschuldigen dies, fordern sogar gebieterisch auf, sie so lange auszusprechen, bis man hier der dringenden Forderung der Zeit zur Ehre der deutschen Nation nachgegeben hat. Und wie in Preußen, Hannover und Bayern, so steht es im Allgemeinen heute noch fast an allen Orten im ganzen deutschen Vaterland an die ökonomischen Verhältnisse der Volksschullehrer, obgleich man sich schon längst davon überzeugt hat, daß an eine durchgreifende Verbesserung des deutschen Volksschulwesens nicht eher gedacht werden kann, bevor die ökonomische Lage der Volksschullehrer eine bessere geworden ist, daß mithin eine Verbesserung der gegenwärtigen Volksschule jedenfalls mit der Verbesserung der Verbesserung der Besoldung ihrer Lehrer beginnen muß. Sorgen wir also für die Volksschullehrer, so sorgen wir für die Schulen, für unsere Kinder, für das Volk, für das künftige Geschlecht. Was auch für die Hoch- und höheren Schulen noch Manches zu wünschen übrig seyn — man werde doch zuerst da, wo die Noth am größten, die Hilfe mithin am nöthigsten ist. Es ist dies die Volksschule in der Stadt und auf dem Lande. Dieser Schule überall die zu ihrem lebendigen Gedeihen notwendigen Mittel zuzuwenden, heißt eine Handlung der Gerechtigkeit üben, und Gerechtigkeit soll und muß ja in ganzen Lande herrschen, wenn der Staat selbst glücklich bestehen will. Hat auch die Sparsamkeit in vielen Fällen mit Recht neben der Gerechtigkeit ihren Sitz; hier, wo es sich um eine tüchtige Jugendzucht und somit um eine praktische Durchbildung des ganzen Volkes handelt, von welcher die glückliche Zukunft eines jeden Staates wesentlich, ja, wir möchten sagen, einzig und allein abhängt, ist jedoch das Sparsystem am unredlichen Orte. Wenn es gerade ist, daß jedes Amt überhaupt seinen Mann erndet, so bedarf man gewiß gegen den Excess einer Ungerechtigkeit, wenn man ihm bei seiner Anstellung den Kampf mit der Armut und Noth, bisher und heute noch unendlich seine treuen Hausfrauen, gleichsam zur Bedingung macht, wenn man ihm, mit anderen Worten, eine Besoldung gibt, die dem Bedürfnisse und Bedürfnissen seiner Zeit, für welche er leben und lehren soll und muß, nicht genügend entspricht. Insofern glaube

man nicht, daß wir zu viel verlangen; wir wünschen nur Das, was die hohe Wichtigkeit der Sache selbst für die Wohlthat des Staates, der Gemeinde und Familie, was die Zeit dringend fordert: nur ein von drückenden Nahrungspflichten freies Loos aller Lehrer, damit sie in ihrer Schule mit Leib und Seele arbeiten können und nicht gezwungen sind, durch Nebenbeschäftigungen trotz aller befallenden Schulgesetze ihren eigentlichen Beruf in mehr als Einer Hinsicht zu beinträchtigen. Wie dieser Dergewinn, den unzweifelhaft Tausende mit uns theilen, am besten und zweckmäßigsten erfüllt werden könne, das wollen wir, obgleich wir um Anknüpfung von Mitteln nicht verlegen sind, denjenigen Männern von angesehener Stellung und Ruf vertrauensvoll anheimgeben, welche mit der Volksbildung, d. h. mit der ächten Geistes- und Herzensbildung der Gesamtheit die Erziehung von allen Uebeln des Familien- und öffentlichen Lebens, ja, welche in dieser Bildung das einzig wahre Fundamentalmittel zum wahren Heil der Welt erkennen. Schon ist die Frage einer tüchtigen Erziehung der Gesamtjugend für alle ächte Menschenfreunde gottlos! eine Lebensfrage geworden. Diese Aufgabe muß also gelöst und zwar je eher desto besser möglichst vollkommen gelöst werden, wenn es wahrhaft besser werden soll in der Welt. Die Familie, dieser einzige natürliche Ort der absichtlichen Jugenderziehung, kann sie allein großthätig nicht ganz lösen. Die mangelnde oder verkehrte Kindererziehung in der Familie muß also theils ergänzt, theils bekämpft und verbessert werden — in und durch die Schule. Ist dies aber möglich, wenn es, um nur den Einen hier in Rede stehenden Punkt, dessen Befestigung vor Allem noch thut, im Auge zu behalten, wenn es, sagen wir, an den nöthigen, wohl auch nöthigen Mitteln fehlt, wenn namentlich der Lehrer, nachdem er, fast immer im Kampfe mit der irdischen Noth seiner Familie, 30, 40 bis 50 Jahre seinen Zeitgenossen das Brod des Geistes geriecht hat, nicht selten und natürlich im Alter das Brod des Lebens entbehren muß und dabei noch das niederdrückende Bewußtsein in sich tragen muß, daß es nach seinem Tode, der allein seinen Leiden ein Ende macht und machen kann, der Witwe sammt den Kindern an Allem, an Erbdach und Unterhalt, an Rath und Hülfe, fehlt? Gewiß nicht! Allerdings müßte man von Unkath gelehret sehn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß während der letzteren 40 bis 50 Jahre für das Schulwesen überhaupt Biel geschehen ist. Das aber Schulpflicht, in denen Armuth thronet, und daß selbst die tüchtigsten Lehrer, deren Geist durch äußere Unstetlichkeithen vom Wahren, Guten und Edlen weggezogen und namentlich durch Bedrängnisse nachwendiger Weisheit in den Staub geblasen wird, noch nicht hinreichend, ein altes Unrecht gut zu machen — darüber hat jetzt auch die Erfahrung entschieden. Das Geschick der Erziehung und des Unterrichtes verlangt mindestens einen hitzern Sinn. Dieser selbst versteht, voraussetzlich bis ans Ende seiner Tage der bittersten Armuth seine Erziehung abkämpfen, jedem Wechsel menschlicher Schicksale und namentlich seinem Tode besonders deshalb mit Angst und Schreden entgegenzusehn muß, weil abzuahn, wie schon angedeutet, seine Witwe und Kinder einer großen unerschütterlichen Dürftigkeit preisgegeben sind. Wie viele Familien liefern hierzu einen zwar sehr traurigen, aber unumstößlichen Beweis! Die Schule ist indes bezüglich der Kindererziehung nichts Anderes, als eine größere, erweiterte Familie, der Lehrer der Schule nichts Anderes, als der Erzieher dieser größeren Familie. Der Schule die zu ihrem lebendigen Gedeihen notwendigen Mittel vorzuenthalten, heißt also auf eine kräftige und nachhaltige Jugend-erziehung im Allgemeinen und somit auf all das Gute und Heilbringende verzichten, was mit einer solchen Jugend-erziehung voraussetzlich verknüpft ist. Darum noch einmal, die Zeit ist da und fordert es: eine wahre Arbeit-Verbesse- rung der Volksschule kann nur mit der Verbesse- rung der

Befolgung ihrer Lehrer begonnen werden, und dies um so mehr, als nur dann, aber auch nur dann Regierungen und Gemeinden in jeder Beziehung befähigte Männer zum Volksschulunterrichte forbern können, Männer, die ihrem Zute ganz leben, dasselbe mit Freuden und nicht mit Seufzen verwalten. Nur der Lehrer ist das lebende Prinzip, die Seele der Schule. Um demselben aber Muth und Kraft und in Folge dessen dem Unterrichte eine nachhaltige Wirkung zu verleihen, dazu genügen nicht schöne Worte und leere Hoffnungen, an welchen es bisher reichlich gebricht hat, sondern nur Thaten, vor Allem solche Thaten, die dem Lehrer wenigstens in ökonomischer Hinsicht eine unabhängige Lage gewähren. Und dafür mit bereitem Munde und warmem Herzen zu sprechen, das ist Pflicht und Gewissenssache für Jeden, der es wahrhaft gut und aufrichtig meint nicht nur mit dem Lehrstande, sondern auch mit der Jugend, mit dem gegenwärtigen und künftigen Geschlechte.

D., im Februar 1846.

Ein gut besoldeter Volksschullehrer.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M., 4. März.) Was seit Jahren, ja seit Jahrzehnten in verschiedenen deutschen Staaten besprochen, bräthen und erwogen wird — nämlich die Herbeiführung einer allgemeinen Wehrhaftigkeit durch die Einführung geeigneter Erbesübungen — das ist in Tirol aus Veranlassung des Guberniums und der Stände sowie durch des Kaisers Hochzeitigkeit plötzlich zur That geworden. Eine neue Schießstandsordnung, verbunden mit der Bewilligung einer Unterstützungssumme von 40,000 fl. C. M. für die Anschaffung von Stutzen für unbesoldete Schützen, und 40,000 fl. C. M. für Einrichtung von Schießständen bei unbesoldeten Gemeinden, begünstigt nämlich überall die Bildung von Schützengesellschaften. Diese Vereine, deren Mitglieder unbesoldeten Ruf und mindestens 18 Jahre alt seyn müssen, wählen sich ihre Vorstände und Schützenräthe selbst, sind einem Kreisvereine zugetheilt, und als oberster Meister steht der Landesbaupmann an der Spitze des Ganzen. Sogenannte Gnaden- oder Ehrengnaden sind für die jährlich mehrmals abzuhaltenden Freischießen durch den Kaiser mit großer Freigebigkeit angewiesen. — Auf diese Weise sehen wir in Tirol urplötzlich der Wehrhaftigkeit eine volksthümliche Unterlage gegeben, wie sie kaum fertig gedacht werden kann. Was im deutschen Alpenlande das Schießen, das ist im Flach- und Mittelgebirgslande das Zurnen, mit dem großen Vorzug je doch, daß letzteres nicht allein die Gesamtbevölkerung, sondern auch alle Lebensalter umfaßt. Darum frisch auf, ihr Freunde deutscher Wehrhaftigkeit! unter den Fürsten wie unter dem Volke: der Kaiser und die Tiroler haben euch den Weg gezeigt, wie man eine für das Vaterland so wichtige Angelegenheit, wie das Zurnen, behandeln muß, um sie wahrhaft durchgreifend und volksthümlich zu gestalten. A. R.

Für die Wiederherstellung des Münsters zu Constanz hat die bairische Regierung die Summe von 60,000 Gulden bewilligt. Durch freiwillige Beiträge waren vorher schon 17,000 Gulden eingegangen. Die Reparatur soll im Frühjahr begonnen werden.

Korrespondenz.

Domburg a. d. Höhe.

Die 300jährige Gedächtnißfeier des Todes Dr. Martin Luthers.

Des starken Reformators und großen Glaubenshelden Dr. Martin Luthers 300jährige Todesfeier wurde hier auf eine würdige und nach-

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 67.

Sonntag, den 8. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Auszug aus einem Schreiben von G. Grant, deutschem Arzte im Staate New-York.)

(Fortsetzung.)

Nach den Aertzen sind unter dem südlichen Stände die Advokaten am meisten zufrieden. Die Jurisprudenz ist dort noch leichter zu lernen, und die wenigsten Kondemnationen nebst der Art des Prozeßfahrens sind bald eingeübt. Wenn ein Ort in der Union nur von einigem Belang ist, so sind gewisß Advokaten da, die denn auch alle zu thun haben.

Ueber die Verhältnisse des geistlichen Standes kann ich mich eben so kurz fassen. Daß kein Mangel an Geistlichen eintritt, dafür sorgen die Missionsvereine, die auch Verbindungen mit Europa haben, und die Kirchenkonventen, wobei jedoch jede Sekte ihre Partei zu beten und aufrecht zu erhalten sucht. Nach Art des apostolischen Zeitalters wählen sich die Gemeinden ihre Prediger. Ihre Gehalte sind übrigens im Durchschnitt nicht sonderlich, und mögen sich, je nach der Bedeuttheit des Ortes, im Ganzen nicht über 500 Dollars) Ähr. belaufen; wobei jedoch die Accidentien und Spertien nicht gerchnet werden. Der wichtigste Umstand für die Prediger ist, daß sie keine Garantie für ihre Existenz, als die Laune ihrer Gemeinden haben; und diese ist vom Uebel. Denn wenn der Mittelkorb brann ist und die Gemeinde in den Prediger satt und müde, so kann er hingehen, wo er hergekommen ist. Man hört hier viel von guten Predigern sprechen. Ich habe deren selbst mehrere gehört, die mir aber, so weit ich sie verstand, Wortstiller und Kopfhänger zu seyn schienen. Der größte Kangeleidener von Amerika soll in Philadelphia seyn, ich habe jedoch seinen Namen veressen. Auch sollen sich in dieser Stadt die meisten Kirchen befinden.

Eigenthümlich ist in diesem Lande das Sektewesen. Ich habe mich ein Mal daran gemacht und wollte sie zählen, so weit sie mir bekannt geworden sind, allein die Menge ist so groß, daß ich es nicht fertig brachte. Auch giebt es immer wieder neue Parteien, und man weiß oft gar nicht, unter welche Rubrik man sie bringen soll. Denn sie haben oft so viel Wunderliches und Erniedrigendes in ihren Gebräuchen, ausgeübt von überpannten Köpfen, die alle Male an der Spitze stehen und immer neue Absonderungen veranlassen, daß ein Europäer, der an die Gleichförmigkeit seiner Landeskirchen gewohnt ist, wirklich nicht weiß, ob dies Christenthum oder modernes Heidenthum ist. Auch die Festversammlungen, die von wandernden Predigern in der freien Na-

tur gehalten und in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, tragen dazu bei, diese Sektewesen zu vermehren. Ich habe in verschiedenen Städten bei Familien gewohnt, die nicht allein zu einer beschiedenen Sekte gehörten, sondern auch von mir verlangten, mich zu derselben zu bekennen; worauf ich bei dieser Partei sicherlich eine gute Praxis gehabt hätte. Allein ich verschmähte Das, weil ich mich in keine solche angenommene Rolle verstellen, noch ein Heuchler seyn konnte. Indessen gefällte mir unter allen Sekten die der Universalisten noch am besten, und gehören zu derselben auch wirklich die besten und aufgeklärtesten Menschen von Amerika.

Das Wesen des Unterrichts läßt noch Manches zu wünschen übrig. Eine Art von Gymnasien findet man in den Städten, an welchen auch wissenschaftlich gebildete Männer und gebildete Ladies angestellt sind, und worin auch häufig Unterricht in der deutschen Sprache gegeben wird. Auf dem Lande findet man Schulen und Schulhäuser, jedoch oft in einsamen Wäldern liegend, je nachdem Abicht oder Zufall eine Familiengruppe hier zusammengeführt hat.

Daß der öffentliche Charakter des Amerikaners überhaupt ein republikanischer ist, daß er die errungene Freiheit mit Stolz die seinige nennt, sie eifersüchtig bewacht, wie seinen Tugapfel, und die Presse und Waffen in Bewegung setzt, sobald irgend ein Eingriff zu geschehen scheint, wird Dir nicht fremd seyn. Inessen findet man in der Union 3 bis 4 politische Parteien; die der Demokraten, der Whigs, der Natives und der Temperenzleute. Die beiden ersten sind die wichtigsten und jene bei weitem die zahlreichste. Auch bekämpfen sie sich in öffentlichen Blättern, Broschüren, Reden und Volksversammlungen fast beständig. Zu den Demokraten gehören auch fast alle Deutsche, welche vermöge ihrer Verhältnisse Demokraten seyn müssen, und als solche am besten fortkommen. Zu den Whigs gehören die reichen Käuze, die Fabrikherren u. s. w. Ihre Meinungsverschiedenheiten sind indessen abhängig von ihrem materiellen Interesse. Auch wollen sie, so viel ich höre, verschiedene Gesetze zu ihrem Vortheile geändert wissen. So wollen sie z. B. das Recht, americanische Bürger zu werden, das bei Einwandernden nach 5 Jahren ihres Aufenthaltes eintritt, auf 20 Jahre hinaufgeschraubt haben. Auch sind sie gegen den Anschluß von Texas zur Union, vermuthlich, weil sie keinen Vortheil daraus ziehen können u. s. w., was aber die Demokraten stets zu vereiteln und die Gesetze, wie sie Washington gab, aufrecht zu erhalten suchen, natürlich auch zu ihrem Vortheile. Die Natives bilden diejenige Partei, welche die Gleichheit aller Menschen behaupten, die Sklaverei in den südlichen Staaten abgeschafft haben will, und mehrere andere Veränderungen bewirkt. Die Temperanten bilden eigentlich keine politische Partei, sondern verfolgen nur philanthropische Zwecke; da sie jedoch, wie es scheint,

unter dem Deckmantel dieser zweideutigen Absichten verfolgen, so sind die Demokraten wasdram auf sie. Mit Ausnahme der beiden Adams waren alle Präsidenten der Union aus der Partei der Demokraten. Der jetzige heißt Volk, ein umfichtiger, entschlossener und wissenschaftlich gebildeter Mann. Eine Präsidentenwahl soll einzig in ihrer Art sein, ganz Nordamerika ist in Bewegung, wie einst Rom bei der Wahl seiner Konsuln, und alle Parteien sehen alle möglichen Triebfedern und Bewegungsmittel in das Werk, um ihren Kandidaten oben an zu bringen.

(Schluß folgt.)

Die guten alten Zeiten.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ enthielt unlängst eine Einfindung aus Graubünden, deren weitere Verbreitung in mehrfacher Hinsicht nicht ohne Interesse sein dürfte. Bei uns, wie anderswo — sagt jener Artikel — vernimmt man in gewissen Kreisen nicht selten einen mächtigen Jammer über die Verbordtheit der heutigen Zeit oder vielmehr des jetzigen Lebens Geschicktes, wo nicht nur Religion und Glaube aus gar liebler Gemüth verschwunden, Eitellichkeit und Ebdnung in ihrem tiefsten Grunde untergraben, erschüttert (sien); sondern der Sinn für Recht und Gerechtigkeit und leider bei einem großen, wo nicht dem größten Theile der Jugend von allem Diesem nur das Gegenstück angegriffen werde. Die nämlichen Verfasser ergreifen sich dann in lautem Lob über die Bergangtheit, das meistens unter einem vorausgehenden Seufzer damit entbitt: „ach! die guten alten Zeiten sind nicht mehr!“

Die guten alten Zeiten — nun ja, sie hatten unweifelhaft ihr Gutes, wie sie baneben auch ihre sehr schlimme Seite hatten, und wie gewiß jede Zeit und jedes Geschlechtsalter immer seine Vorzüge und Tugenden, aber auch seine Fehler und Gebrechen und seine Kasser hat. Ob aber jene unbedingten Lobserhebungen über die vergangenen Zeiten und das Stabbrechen über die Gegenwart auch begründet seyn, möchten wir sehr bezweifeln. Diejenigen freilich, welche überhaupt annehmen, die Menschheit sey in Bezug auf sittlichen Charakter, religiösen Sinn und widerhaften Glauben in fichtbarem Rückschritte begriffen, haben ihr Urtheil bald fertig, indem sie die heutige Zeit als so schlecht und verderbt ansehen, daß an derselben, wie man zu sagen pflegt, kaum ein guter Thun übrig bleibt.

Wir dagegen sind der Ansicht, daß die Zeit, in welcher wir leben, zum mindesten gewiß eben so gut, wo nicht um ein Rechtliches besser sey, als die frühere, wenn man auf beiden Seiten Gutes und Schlechtes, Tugenden und Laster gegeneinander auf die Waagschale legt; und wir halten dafür, daß die Menschheit, als Totalität genommen, eher im Fortschritt zum Bessern und Vollkommeneren begriffen sey, als daß sie in umgekehrter Richtung sich bewege. Wenn auch diese Annahme im Allgemeinen nicht als begründet wollte zugegeben werden, so ist dieselbe wenigstens mit Bezug auf unser Land und Volk vollkommen richtig.

Zum Beweise unseres Satzes wollen wir die Geschichte der Bergangtheit sprechen lassen und Beispiele daraus anführen, die nicht etwa bloß über Sitten und Verhältnisse einzelner Individuen, sondern über den Charakter einer vergangenen Zeit im Allgemeinen Aufschluß geben, um ein gründliches Urtheil über die belobte alte Zeit fallen zu können.

Fortunat von Juvalta, welcher die Geschichte gemeiner drei Bünde Abtheilung von 1592 bis 1649 beschrieben hat, gibt uns in trefflicher Schilderung ein getreues Bild von diesem Zeitraum, von der Dranghart, dem sittlichen Charakter und der Handlungsweise des damaligen lebenden Geschlechtes; und sein Urtheil muß um so mehr als das richtige anerkannt werden, weil dasselbe

aus eigener Anschauung und Erfahrung geschöpft ist, indem der Verfasser die geschichtete Sprache selbst mit durchlebte.

Im Jahr 1582 — so schreibt Juvalta — befand ich mich am Hofe der Bischöfen von Gbur und war unter den Hofleuten, denen die Meisten der Schmeicelari und andern Eitelkeiten, so den Müßiggang begünstigen, ergeben sind, in großer Gefahr, verführt zu werden. Derjenige muß besonders zur Nüchternheit und Enthaltensamkeit geneigt seyn, der in einer solchen lasthaften und verderblichen Gesellschaft keine Unschuld und kein Gewissen unbedeckt erhält. . . . Da ich damals ein um das andere Mal auf den Bundestagen vor der Bundesversammlung die Rechtebüchlein meiner Freunde vorgetragen hatte, so überredeten mich hernach einige Andere, diese Verriichtung fortzusetzen. So mußsam sie auch an sich selbst war, so wurde sie mir wegen des Verdrußes, den ich bei den häufigen und damals sehr üblichen Beschuldigungen der Richter einschleiden mußte, noch beschwerlicher und elckhafter. Zwei den Freistaaten und allen Regierungsformen sehr gefährliche Uebel, nämlich das Praktizieren um Aemter und der Geiz hatten vor Zeiten meine Landleute angeheft. Jenes schick sich anfänglich heimlich ein, bekam allmählig durch die Errichtung der Strafe und durch das träge Nachsehen der Vorgesetzten Kräfte und Wachstum, und nahm endlich so überhand, daß es beinahe den ganzen Staatskörper zerrüttete und verwürdete. Diejenigen, so nach Ehrenstellen und besonders nach jenen einträglichsten Aemtern bei den Untertanen strebten, konnten nicht anders als durch Praktizieren und Erkaufen der Stimmen dazu gelangen; denn Alles war feil, eben so als andere Waare. Wenn Jemand einen Rechtehandel auf den Bundestagen vortrug, der mit den bestlichsten und stärksten Rechtsgründen so sehr besetzt war, daß er an einem glücklichen Ausgange nicht zweifelte, und eben deswegen seine Sache mit goldenen Schenken zu verwahren vernachlässigte, sein Gegner aber, der in seine Rechtegründe ganz und gar kein Vertrauen setzte, sich daher zu stärken und kräftigeren Stützen, nämlich zu jenen nur allzu gewöhnlichen Kunstgriffen, die Stimmen und Empfehlungen der Bundesboten oder Richter zu erkaufen, wendete: so unterlag gemeinlich die b. h. gerechte Sache und die ungeredete trug den Sieg davon. Die Beweise und Gründe, so von einer milden Hand angeführt wurden, gaben der Sache mehr Gewicht, als diejenigen Gründe, die aus den innersten Fächern der Rechtsgelehrsamkeit hervorgehelt wurden. Die Frechheit und Unrechtsamtheit waren endlich so hoch gestiegen, daß sich Leute sogar vom Ansehen im Staate fanden, welche alle Schamhaftigkeit bei Seite setzten und sich weder durch die Furcht der Strafe noch der Unehre abschrecken ließen, ihr Ansehen und ihren Bestand Demen, so in einem Rechtsstreite begriffen waren, zu verkaufen, und die sich brauchen ließen, die Richter zu gewinnen und zu beschützen. Sie ließen alsodann hin und her, und wann sie die Richter strafeten, suchten sie dieselben auf ihre Seite zu bringen; sie wurden wegen des Preises rüch, der sogleich bald bezahlt werden mußte, und der Kauf wurde feierlich beschligt.

Nicht nur Privatpersonen trieben diese so schändliche Krämerci, sondern auch die Gemeinden wücherten und schwärmten. Sie schämten sich nicht, die Landammannschaft, die Botenschaft — Verrettung der Gemeinden auf den Bundestagen — auf den Bei- und Bundestagen, deren Ernennung bei ihnen stand, die Aemter in Untertanen-Länden und andere der Gemeinde zuständige Ausbaerkeiten und Einkünfte durch ein öffentliches Verhehen und Bestimmung des Preises viele Jahre vorher zu verkaufen und, damit Niemand daran zweifeln dürfte, durch öffentliche briefliche Urkunden zu besiegeln; ganz unwürdig der goldenen Freiheit, die sie so schändlich und Gottlos entheiligen und beschimpften. Die Käufer kauften, um theurer verkaufen zu können, und vor nur einige Hoffnung des Gewinns herverortlichte, trauten sie ihr Waare aus und schlugen sie Demjenigen zu, der ihnen am meisten gab. . . . Diese Krämerci wurden schon viele Jahre von sehr Bieren, ja selbst

von Einigen, die das Auber des Staates in Händen hatten, öffentlich und mit Übermannen Wissen getrieben. — Diejenigen, welche sich um Aemer bewarben, hielten sich für genauam entschuldigt, wenn sie selbst ruhig ja laut schienen, baggen aber ihre Weiber, ihre Anverwandten oder andere insgeheim dazu Bestellte das Praktischen aus allen Kräften trieben, ja wenn ihnen auch der Eid vorgelegt wurde, ob ihre Wahl ohne Weibeln (sine ambulo) oder Praktischen geschehen sey, so schwuren sie Stein und Bein, und glaubten, vom Betrug geleitet, genug gethan zu haben, wenn sie ihr Verbrechen vor den Menschen verbergen hätten, allein Gott dadurch zu bestrafen, waren sie ganz unbefragt. Dieses war Demjenigen, so den Eid forderten, sehr wohlbekannt; allein sie fragten nichts nach der Uebertretung des Geheims. — u. s. f.

Wir könnten noch viel Decarigtes aus Juvalta's Beschreibung anführen, namentlich die abschreckenden Beispiele bei den in die gleiche Epoche fallenden Abstrichungen, die leider bekannt genug sind. Allein Dieses mag genügen, um die damaligen Zustände, die stilles Uebelthun des Volkes im Allgemeinen und seiner Führer — ehrenvolle Ausnahmen immerhin abgerechnet, deren es zur Ehre der Menschheit viele gab — daraus zu erkennen und zu beurtheilen. Und wie hier in Bündeln, so düstern sich aus der damaligen Zeit in andern Schwelgerantonen, in andern Ländern und Staaten Europa's ähnliche Beispiele finden, die unsere Behauptung genauam rechtfertigen, daß jene so hochgerühmte alte Zeit eben nicht eine so vortheilhafte war, wie sie die und da pflegt ausgegeben zu werden, sondern wohl eher hinter der gegenwärtigen zurücksteht, wenn schon nicht zu verkennen ist, daß auch jene ihre schöne Seite, ihre Boryage, ihre Augenben hatte. Denn auch solche werden von dem nämlichen Geschichtschreiber angeführt; jedoch fügt er hinzu, daß die Stimme der Wohlthenden wenig oder nichts vermochte gegen das überall eingetrisene Uebel — ja der Urheber verschauter Abhülle und Verberberung vielmehr sich für seine Mühe mit dem Hassie vieler Frommleute detohnt sah, so daß der Spruch auf ihn Anwendung findet:

Corando quaedam feri majora vilemms
Valera, quae melius non tetigisse sult.

K r a f a u .

Krafau ist durch den Wiener Congreß 1815 zu einem Freistaat erhoben worden, welcher an dem nördlichen Ufer der Weichsel liegt und 21 □ M. umfaßt, auf denen 123,000 Einwohner leben, die in zwei Städte, zwei Marktstäden und 200 Dörfern vertheilt sind. Preußen, Oestreich und Rußland begannen diesen Freistaat und sind zum Schuge desselben verpflichtet, während er selbst in steter Neutralität bleiben muß. Die Verfassung vom 3. Mai 1815 setzt fest, daß eine Volksoertretung, welche jährlich auf vier Wochen zusammentritt, die gesetzgebende Gewalt hat; während die vollziehende Gewalt in den Händen eines aus neun Senatoren und einem Präsidenten bestehenden Senats ruht. Die Volksoertreter wählen den Präsidenten auf drei Jahre. Ausgabe und Einnahme betrafen sich jährlich ungefähr auf nicht ganz 300,000 Thlr. Früher machte Krafau einen Theil des Königreichs Polen aus, 1795 kam es an Oestreich, 1809 zum Herzogthum Warschau, bei welchem es bis 1815 blieb. Im Jahr 1830 zeigte sich in Krafau große Theilnahme für die polnische Revolution, und es wurde nachher der Bussichthort vieler polnischer Krieger. Die Folge war, daß russische Truppen den Staat besetzten. Nachdem 1833 die Republik wieder hergestellt worden war, kam ein Handelsvertrag zwischen Krafau und dem Königreich Polen zu Stande. — Die Hauptstadt Krafau liegt am Zusammenflusse der Sudama mit der Weichsel in einer weiten Ebene, und zählt gegen 40,000

Einw., darunter gegen 14,000 Juden. Ihr Ursprung wird von dem Fürsten Krafau abgeleitet, welcher um 700 gelebt haben soll. Einst war Krafau die Hauptstadt Polens, bis König Sigismund III. um den Anfang des 17. Jahrhunderts Warschau zur Hauptstadt machte, doch blieb Krafau bis 1764 die Krönungstadt. Krafau besteht aus der mit Befestigungswerken umgebenen Altstadt und den Vorstädten Stradom und Kleparz am linken und Kasimirs am rechten Ufer der alten Weichsel. Krafau ist schlecht gebaut, die Straßen sind krumm und schmutzig. Unter den 73 Kirchen zeichnet sich die Schloßkirche durch ihre gotische Bauart und ihren Reichtum aus. Hier sind die Denkmäler vieler polnischen Könige zu sehen, so wie auch die berühmten Polen Sobieski, Jos. Poniatowski, Kosciusko und Dombrowski hier beerdigt sind. In der Universitätskirche zu St. Anna ist ein Denkmal des Kopyernikus. Krafau wird von drei Flüssen umgeben, und auf einem derselben, dem heiligen Bronislaw, steht das 120 Fuß hohe Denkmal Kosciusko's. Die katholische Universität ist 1347 gegründet, wurde 1817 wieder eröffnet, und ist in Folge der letzten Revolution 1833 wesentlich umgestaltet worden. Sie hat eine Bibliothek mit 30,000 Bänden und viele Handschriften, eine Sternwarte, ein Naturalienkabinett und einen botanischen Garten. Unter mehreren andern Lehranstalten finden sich zwei Gymnasien. Der in Krafau residirende Bischof führt den Titel eines Herzogs von Cracien. Da in Krafau mehrere Handelsstraßen zusammenstreffen, so führt dasselbe einen blühenden Handel, der durch zwei freie Jahrmärkte und zwei Hauptvolkmärkte gehoben wird.

R a n n i c h s t a l l i g k e i t e n .

Wir freuen uns, sagt die Deutsche Allg. Zeitung, sehr zu können, daß der König von Preußen die schöne und große Idee, einen Centralpunkt für alle historischen Denkwürdigkeiten des großen Vater in sehr großartiger Weise zu realisiren, übernommen hat. Er hat eine der reichsten Sammlungen Vaterlicher Autographe, Werke und Ausgaben, Münzen, Bildnisse, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. wohl die vollständige, die es geben kann, die des hochbejahrten Verdienstvollen Dr. Augustin zu Halberstadt, für das Auguleum in Bitterberg erworben, welches allerdings das geeignetste Haus für solchen Zweck ist.

Aus Leipzig ist uns eine zweite gedruckte Rechenchaft über die Wirksamkeit der städtischen Anstalt für Arbeit s n a c h w e i s u n g z u g e k o m m e n , und wir wünschen abermals, daß in jeder großen Stadt eine solche nützliche und verdienstliche Anstalt möge begründet werden. Die sehr ehrenwerthen Unternehmer, die Herren Hirsch, Hoff und Hansen, bezogen aus Erfahrung den großen Nutzen, ja die Unentbehrlichkeit der Anstalt und belegen ihre Behauptung durch Zahlen. Fast für alle Arten von Beschäftigungen wurden Arbeiter gesucht und angeworben. Der Aufwand, den die Anstalt der Armenkasse macht, ist verhältnißmäßig gering. — Merkwürdig ist, daß die Anstalten auch in Dresden, Breslau, Darmstadt, München, Prag, Wigo u. s. w.

Theater in Heidelberg.

Heidelberg, 27. Febr.

Als vor sieben Jahren Hr. C. C. mit seiner dramatischen reinenden Gesellschaft in unserer Stadt die ersten Kunstproben gaben, war der Entschlussum angefaßt so groß, als der der Berliner, wie die Lust zu hören das Stück hatten, und es regnete ordentlich einige Wochen her

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 68.

Montag, den 9. März

1846.

Reise nach Nordamerika und Darstellung der dortigen Zustände mit einem Blick auf Texas.

(Auszug aus einem Schreiben von G. Grant, deutschem Orgel in Staate New-York.)

(Schluß.)

Dieser demokratische Geist durchdringt auch das Militär. Die Union hat ungefähr 10,000 Mann Eintruppen, die geworden, gut bezahlt und menschenfreundlich behandelt werden. Es kommt oft vor, wie schon oben erwähnt, daß Aufwandler, die von Weitem entblüht sind, sich als Soldaten anwerben lassen, ihr Dienstgeld zurücklegen und aufpassen, und hernach, wenn ihre Kapitulationszeit ausgiebt ist, ein anderes Geschäft anfangen. Von diesen Eintruppen unterscheidet sich die Bürgergarde oder Miliz, zu welcher jeder weisensfähige Bürger von 16—40 Jahren verpflichtet ist. Ein solcher kann sich ein Korps wählen, in welches er eintritt will. Auch bilden sich oft ganz neue Korps, daher man amerikanische, deutsche, französische u. s. w. Diese machen mit Uebereinkunft ihre Statuten, bestimmen ihre Uniformirung, die meist sehr hübsch, mitunter brillant ist, und wählen ihre Offiziere, die Deutschen in der Regel solche, die ihnen am meisten zu trinken geben. Jährlich rückt das Militär ein, auch zwei Mal aus, das heißt die einzelnen Korps, und dieses wird durch öffentliche Blätter bekannt gemacht. Wer nicht kommt, wird mit Geld bestraft, wie die Mannschaft in ihren Statuten übereingekommen ist. Uebriem sind die Gewehre dieser Bürgergarde oft sehr ungleich, das eine ist perussinisch, das andere nicht; ist aber gleichviel, wenn's nur losgeht. Solche Paraden werden oft mit republikanischen Redereien gewünscht. So sieht man z. B. Bänthühnen auf, und wenn der Offizier pro forma das Gerecht unterucht und den Hahn zukonsumen läßt, ohne das Hühnchen zu bemerken, so springt es ihm, indem es explodirt, in das Gesicht. Und darüber lacht man. Damit und unter ähnlichen Epöden soll der Offizier erinnert werden, daß der republikanische Soldat ihm gleich stehe. Auch sieht man es nicht gerne, daß der Offizier in seiner völligen Uniform erscheint. Daher sieht man die Offiziere oft in bürgerlichen Suten und im einfachen gewöhnlichen Fraade paraden. Beigt der Offizier sich auf diese Weise der Mannschaft gefällig, so folgt diese seinem Kommando und seinen Anordnungen im Dienste eben so gerne als streng. Daher sieht man oft junge Bürger, namentlich in den ersten zwei Jahren des Dienstes, halt in einer Uniform, in der Erleichterung, halt mit einem Gewehr, mit einem Spagierstock versehen, was sich sehr possirlich ausnimmt. Uebriem mag sich die Bürgergarde der Union auf 1,200,000 Mann belaufen; woraus man auf die Ueintracht derselben schätzen kann. Es liegt in der Zusammensetzung und Einrichtung dieser mächtigen Bürgergarde, daß sie sich nicht dazu gebrauchen ließe, ihre Mitbür-

ger zu unterdrücken und wie Blutpret zusammenschießen, auch nicht, um zu auswärtigen Eroberungen sich fortzuführen zu lassen, sondern lediglich, um die Union gegen Einfälle zu schützen und in ihren Rechten zu erhalten. Nur die Marine soll noch mancher Verbesserungen bedürftig seyn, und sich noch in dem nämlichen Stande befinden, wie vor 70 Jahren, wo sie freilich Großes geleistet hat. Auch wäre die amerikanische Marine schwerlich im Stande, die große Strecke ihrer Küstenländer und Gewässer vor einer feindlichen Seemacht zu schützen.

Für Diejenigen, welche aus dem Alterthum wissen, wie es Hölzer gab, bei welchen die Weiber in der größten Erniedrigung lebten und Sklavinnen ihrer Männer waren, oder die an orientalische Reiche denken, wo die Frauen vom öffentlichen Leben ausgeschlossen und auf ihre Einsamkeit beschränkt sind, oder die in Deutschland gewohnt waren, den Druck des Hauswesens und mancherlei Sorgen und Mühen auf dem weiblichen Theile ruhen zu sehen, — ist es eine eigenthümliche Erscheinung, hier das ungeteiltte Verhältnis zu finden. Denn in keinem Lande der Welt ist das weibliche Geschlecht so hoch verehrt, wie hier. In seinem Lande ist das männliche Geschlecht so sehr zur Dienbarkeit und Ritterlichkeit verpflichtet, wie hier. Diese Verehrung schreibt sich wohl auf die Zeit zurück, wo die ersten Kolonisten noch weiblich lebten, wo sie, gleich den Römern beim Raube der Sabinerinnen, darauf bestanden mußten, sich Frauen zu verschaffen, und daher jeder weiblichen Person, die sich in die Kolonien verlor, die größten Aufmerksamkeiten erwiesen, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen und allen möglichen Schmutz zu vermeiden. Dies ist erlöht geworden und in die Orgele der Kolonien übergegangen, daher auch bei der Organisation, die Washington der Union gab, berücksichtigt worden, indem dieser große Staatsmann und Gesetzgeber unweilhaft die Absicht hatte, Amerika so schnell wie möglich zu bevölkern, wie es die damalige Politik verlangte. Gert z. B. eine Frauensperson vor Gericht und schwört, Dieser oder Jener habe ihr die Ehe versprochen, sey es auch zehn Mal nicht wahr, so muß er sie heirathen oder sonst sich mit ihr abfinden. Ich könnte noch ausfallender Thatfachen erzählen, die ich selbst gesehen habe. Genug, dieser Schmutz des Geschlechtes, diese Bevorzugung des weiblichen Geschlechtes und die daraus fließende Ehre führten zur Emancipation derselben. Denn die Frauen gehören dem öffentlichen Leben, der Republik, den Volksvereinigungen an, worin sie Sitz und Stimme haben. An vielen Breiten sind sie wesentlich beteiligt, namentlich sind sie die stärkste Stütze der Wahlfreiheitsvereine, weil sie natürlich keine Wirthshausbrüder zu Männern wollen. Nicht erzählt man sich heute noch von dem Patriotismus der Frauen zur Zeit der Revolution in den 70er Jahren, wo sie ihre Männer und Söhne zum Kampfe gegen die Ueintrüder ihrer Freiheit angefeuert haben sollen. Auch jetzt, wo die ohnmächtigen Mexikaner Mexiko machen, in Texas einzufallen, sind es die Frauen, die den öffentlichen Freiheitskain anspornen,

um die Mexikaner beim Einfall aus Texas wie Schulungen fortzusetzen. Dagegen sind die amerikanischen Frauen im Hauswesen und Allen, was dazu gehört, nicht, was sie lernen sollten; und sie rüden in dieser Beziehung, so wie in der Texas, den deutschen Weibern das Wasser nicht. Die Mädchen finden müßig, trinten Abwe, kommen in keine Küche, kümmern sich um keinen Haushalt, lassen sich bedienen, putzen sich und schwänzen auf der Straße herum, um ihre Krüge zur Schau zu tragen. Die Weiber aber haben ihre Männer regelmäßig in der Stadt, und dieser thut, was sie will. Er macht ihr Feuer an, weilt ihr die Kuh, putzt ihr die Schuhe, heilt ihre die Garderobe herbei und ist ihr Kammerdiener. Selbst die weiblichen Diensthöden machen auf diese Rechte ihres Geschlechtes Anspruch, indem sie nicht für Mägde, sondern für Gehilfinnen angesehen sein wollen.

Was Texas betrifft, so sind die Einwanderungen in diese gränzte Landtschaft wirklich außerordentlich, und steigen von Tag zu Tag mehr, namentlich seitdem eine deutsche Gesellschaft, wie Dir bekannt ist, zum Ankauf von Ländereien und zur künftigen Abtretung derselben an einwandernde Deutsche sich vereinigt hat. Wie ich schon oben bei Gelegenheit erwähnt habe, ist es eine kluge Spekulation, in solchen Gegenden, die fruchtbar und gut gelegen sind, und wo vorausichtlich Städte angelegt werden, Ländereien anzukaufen und hernach zu verhandeln, weil im Verhältnis zur wachsenden Bevölkerung und wie die Städte und Dörfer aus der Erde wachsen, der Grund und Boden, worauf sie stehen und liegen, eben so schnell als bedeutend an Werth zunimmt. Texas' Lage gegen von Mexiko und sein Anstich auf die Union wird eifrig betrieben. Mexiko aber hat sich von den Engländern als Riegel gegen die vereinigten Staaten vorsehben lassen, und ruht nicht, in seinen Absichten der Union mit Krieg zu drohen und von Mithlungen zu sprechen. Aber bei diesen Drohungen bleibt. Bereits liegt ein Corps von Unionstruppen in Texas, bereit, die Mexikaner zu verjagen, wenn diese einfallen sollten. — Auch hat sich Texas für sich eine Konstitution gegeben, und die Konvention, welche sie entwarf, ist aufeinander gegangen. Diese texanische Verfassung ist zwar noch nicht veröffentlicht, aber ich habe Auszüge daraus gelesen, welche es außer Zweifel setzen, daß Texas, wenn es als Staat in die Union aufgenommen wird, die beste Konstitution der Welt bekommen wird. Denn es sind ganz neue Bestimmungen darin enthalten, die höchst weislich nicht allein auf Texas selbst, sondern auch auf die übrigen Staaten wirken müssen, indem alle wahren Freunde der Freiheit, d. h. die Demokraten dadurch angepornt werden, ihren Staat ebenfalls verfassungsmäßige Bestimmungen zu sichern, da Alles in der Welt in Kunst und Wissenschaft, Kirche und Staat nach Vollkommenheit strebt. Trotz der enormen Einwanderungen nach Texas wird noch manches Jahr vergehen, bis dessen ungeheure Wildnisse nur einigermaßen urbar gemacht sind. Das im Innern von America wenig Geld circulirt, daß der Handel noch eine Art von Tausch ist, indem der Bauer z. B. Waaren aus dem Feldern dadurch kauft, daß er eine überreingefommene Quantität Frucht dagegen giebt, daß das Geld mehr in den großen Banken der Handelsstädte aufgehäuft und dem Verkehr entzogen ist: diese Erfahrung wird Jeder machen, der in das Herz der amerikanischen Landstriche kommt. Von Texas aber bin ich auf die glaubwürdige Weise versichert worden, daß dieses Land einen äußerst fruchtbareren Boden und nicht sehr heißes Klima habe, worauf sich auf dessen steigende Bevölkerung ein sicherer Schluß machen läßt.

Deshalb durch den Ocean vom Vaterlande getrennt, kannst Du mir doch glauben, besser Bruder! daß wir recht gut wissen und erfahren, was in Europa und namentlich im deutschen Vaterlande vorgeht, wie auch, daß die Blinde doch immer der lieben Heimath mit besonderem Interesse zugewendet bleiben. Denn Du mußt wissen, daß das Wesen und Leben der Zeitungen,

deren man in der Union sehr viele hat, sehr allgemein und im Schwünge ist. Wie bald war die Kunde vom Leipziger Ereigniß und von der Ausweisung der babilonischen Abgeordneten Jhesien und Feder aus Berlin hier allgemein verbreitet!

Der Goldgulten und der Ducaten. *)

Zu der Zeit, als noch die Edelsteine ihre eigne Gerichtsbarkeit hatten, lebte in Hessen ein vornehmer und reicher, aber geiziger Herrscherr. Zu Erparung der Unkosten hielt er keinen Gerichtshof, sondern hörte alle Sachen selbst an. Als nun zwei Bauern mit einander in Streit kamen, reichte der Kläger eine Supplik an den Herrn ein, und legte in das Schreiben einen Goldgulten. Da antwortete der Gerichtsherr: du hast Recht. Komm künftigen Mittwoch, ich will deinen Widerspruch sitzen lassen, und dem Schelm schon sagen, was ihm zu sagen ist. Als der Gegenwärtige Das vernommen, machte er auch eine Supplikation an den Gerichtsherrn und legte einen Ducaten hinein. Da sie nun am Mittwoch zusammenkamen, wollte der Gerichtsherr, woher den Goldgulten noch den Ducaten entziehen, sondern schüttelte den Kopf und sagte: Ihr Schelme, Ihr habt alle beide Recht, vertragt Euch mit einander.

Freilich half es auch nicht immer, daß die Herren sich Gerichtshof besuchten, denn oft ging es bei diesen eben so, oder noch schlimmer. Mandem mein lieben Leser wird folgendes Händchen, welches wieder kein heiliges ist, vielleicht bekannt sein. Ein Metzger und ein Kürschner hatten einen Prozeß mit einander. Der Metzger schloß dem Gerichtshof einen Eseln. Als der Kürschner Das erfahren hatte, schickte er eiligt eine große Kiste (einen langen und weiten, sehr theuren Preis, wie sie in ältern Zeiten getragen wurden), welche weit mehr werth war, als der Esel, denn dazumal waren alle Lebensmittel sehr werthlos. Da nun der Tag der Verhandlung kam, und es sehr bald danach auszugehen anfang, daß der Metzger verlieren werde, rief dieser in der Angst seines Herzens: Esel, brüll, lieber Esel, brüll! Der Kürschner aber entgegenge gleichmüthig: wie kann er brüllen, da er eine dicke Kürle im Halse hat!

Diese häßlichen Dinge haben, Gott sey Dank, vor Gericht bei uns ein Ende genommen. Es sei sonst überall nicht mehr vorkommen, das weiß ich nicht. — Aber das Recht soll auch nicht nach Günst oder Ungünst gesprochen werden; nicht nach Günst oder Ungünst gegen Personen, sondern auch nicht nach Günst gegen die neue Weisheit von heute und gestern und nach Ungünst gegen das alte gute Volk. Das ist nicht besser, als nach Ducaten und Goldgulten, nach Eseln und Kürzen Recht sprechen oder vielmehr nicht sprechen. Manche verstehen vielleicht nicht, was ich meine, aber die es angeht, werden es schon wissen.

Flau nichfaltigsten.

Leht wird den Aerzten ein Licht aufgesteckt werden. Ein beiziger Naturforscher will entdeckt haben, daß elektrisches Licht, auf den menschlichen Körper geleitet, denselben so — durchsichtig macht, daß man die Bewegung der Arterien, Venen und Nerven deutlich sehen und deren Prozeß studiren kann.

Wir lesen in der Geschichte Gustav Adolfs, König von Schweden, von Bibliothekar Greiser in Stuttgart, Folgendes,

*) Aus: „Bestimmte Dispositionen.“

was vielen Stoff zum Nachdenken über die religiösen Bewegungen unserer Zeit gibt. Es heißt: „Eine Gesandtschaft aus Deutschland erschien vor ihm (dem König); merkwürdig nicht sowohl durch die Personen, als durch die Sache, welche sie betraf. Es galt nicht weniger, als den König zum theologischen Vermittler zwischen den Lutheranern und Reformirten zu machen. Bekanntlich verabschieden sich, zum Theil durch die Schuld Luthers, diese beiden Parteien der protestantischen Kirche fast noch mehr unter sich selbst, als beide zusammen die Katholiken haßten, und dieser unselbige Zwist hatte der neuen Kirche tiefere Wunden geschlagen, als alle Befestigungen des Papstthums. Viele Fürsten waren schon damit umgegangen, beide Theile zu versöhnen; aber vergeblich; denn Verantwortungen, auf welche die Vermittler allein beschränkt waren, schlugen die orthodoxen Priester nicht an, und es ist von jeher leichter gewesen, die Streitigkeiten der Könige beizulegen, als streitende Theologen unter einem Hut zu bringen. Damals wollte nun die Universität Heidelberg, deren theologische Fakultät eines großen Ansehens unter den Reformirten genoß, sich den Ruhm erwerben, das Riesenwerk der Vereinigung zu Stande gebracht zu haben; sie glaubte, daß Graf Adolph der von Gott dazu berufene Mittler sey; dies war der Grund, warum der Prof. Dav. Pareus, als Abgeandter der Universität Heidelberg, in Stockholm erschien. Er wurde baldwoll von dem Könige aufgenommen und setzte in einer salbungsvollen Rede auseinander, welche zeitliche und ewige Vertheile sich der Schwedische, durch seine Frömmigkeit so berühmte Monarch erwerben würde, wenn er jene Versöhnung bewirke. Graf Adolph sah es an, daß die deutschen Protestanten sich daran gewöhnen, in ihm das Haupt ihres Glaubens zu erblicken; allein andererseits war er viel zuflug, sich in das trübe Gewirre der theologischen Anfeindungen, oder auf den Boden der un reinen Evidenzen, von welchen die kampfslustigen Dogmatiker von damals besetzt waren, herabzulassen. Er überhäufte daher den gelehrten Gelehrten mit Geschenken, röstete ihn aber beim Abschied, daß sehr wichtige Ursachen ihm nicht erlauben, sich in solche Angelegenheiten zu mischen: theologische Streitigkeiten ge trauen er sich nicht zu schlichten, vielleicht verleihe auch die Vertheilung der Meinungen über so spießmäßige Materien gar nicht, daß man sie so feierlich behandle, obendrein haben von Konstantin an bis auf Karl V. alle Kaiser und Könige, welche Streitigkeiten über theologische Fragen bezulegen suchten, nie ihre Absicht erreicht; er seinerseits fuß auf die Wahrheit in den Quellen der Offenbarung zu suchen, und hätte zu Gott dem Herrn, das es ihm gefallen möge, die Menschen durch die Liebe zu vereinigen, weil dies durch den Glauben allein, der zu dunkle Punkte umflisse, nicht ge sehen könne.“ Mit diesem Bescheide riß Pareus wieder nach Heidelberg zurück.

Aus Oldenburg, 17. Febr., erfährt man durch die „Wes- ta“, daß der dortige Volkbildungsverein mit gutem Er folge thätig ist. Am 15. Febr. wurden in demselben zwei Vorlesungen gehalten: eine über die Pressefreiheit (von Geh. Hofrath St.) und eine über Gewerbefreiheit (vom Kreisrath K.). In der ersten Vorlesung wurde namentlich eine Herabminderung der Massen zu näherer Betheiligung an allgemeinen Interessen hervor gehoben. Die überaus zahlreiche Versammlung — bemerkte der Berichterstatter des oben genannten Blattes — trennte sich mit dem befriedigendsten Gefühle, daß der Verein nicht allein durch Vor träge, durch Ausbeutung von Lektüre u. s. w. bildend einwirkt, sondern wesentlich auch dadurch, daß er an Definitivität gewöhne und ruhigen Meinungsaustausch inmitten einer Volksversammlung lehre.

(Wien.) Fischer's ist von seiner Unpäßlichkeit, einer lästigen Augenentzündung, in so weit wieder hergestellt, daß er morgen im Theater an der Wien in den „Puritanern“ und Sonntags in Belfis's Akademie singen wird. Doch konnte es Fischer nicht wa-

gen, schon gestern in einem großen Opernparthe aufzutreten, da er sein noch etwas angegriffenes Sehorgan nicht den ganzen Abend hindurch dem Lampenlichte aussetzen wollte. Wien bedauerte den herrlichen Künstler, der mitten in seiner Trümpfen durch dieses zwar nicht gefährliche, aber ungemein lästige Leiden so sehr ge kennet wird. Fischer verlor durch seine Unpäßlichkeit schon an 1500 fl. C. M. Honorar, und verliert dabei die schönste Zeit sei nes ihm noch zugelandenen Urlaubs.

Ein altes Weib, welches dem Trunke sehr ergeben war, hatte in der Befriedigung ihrer Leidenschaft den Tod gesucht. Neben der Leiche fand man eine leere Flasche und ein noch halb mit Branntwein gefülltes Glas. Man holte den Mann, welcher in der Nähe arbeitete, und ließ ihn dann einige Augenblicke allein mit seinem Schmerz und mit der Toten. Dann kam der Leichen beschauer und fragte die Umstehenden um das Nähere des Todesfalls. — „Sie hat sich zu Tode ertränkt“, sagte Einer; „man hat sie neben einem halb...“ Er redete nicht aus, dem zu seinem Erlöschen war das Glas leer. — Der Mann sah ein, wozu die Rede war, und sagte ganz gelassen: „Ah! der Branntwein.... Ich glaubte, es sey nicht der Mühe werth, ihn umkommen oder unter Sperre legen zu lassen.... ich habe ihn austrunk.“

Am 15. Febr. d. J. kam auf dem herzoglich. Hoftheater in Gotha eine vom regierenden Herzoge von S. Coburg-Gotha componirte vieractige Oper: *Faure*, zur öffentlichen Aufführung und erhielt ungetheilten Beifall. Am Schluß der Oper brachte das Publikum dem Componisten ein Hoch! Gedichte und Kränze durchzuführen die Aebtaräume, sämtliche Hoftheater-Sänger und Sängerrinnen, welche in der Oper gewirkt hatten, wurden gerufen und alle Musikkennner vereinigten sich in dem Uebelle, daß diese Oper, wegen ihres tiefgründigen künstlerischen Werthes, überall, wo sie aufgeführt werden dürfte, große Sensation erregen müsse.

Das evangelische Consistorium im Königreich Württemberg hat in einem ausführlichen Erlaß die Dekane beauftragt, künftig bei ihren Visitationen mit mehr Sorgfalt das Innere und Äußere der evangelischen Gotteshäuser in Augenschein zu nehmen, den Gemeinden aufzugeben, ihre Kirchwege und die nächste Umgebung der Kirchen in guten Stand zu setzen, das Innere der Kirchen von Staub und Schmutz zu befreien, schadhafte Böden und falbe Wände auszubessern, für Licht und frische Luft zu sorgen, Kanzel, Taufstein und Altar würdig zu bekleiden und alle einzelne Theile im Innern freundlich und geschmackvoll herzustellen und dergleichen das unnöthige und geschmacklose Beiwerk vergangener Zeiten zu entfernen. Es wäre gut u. s. w., u. f. w.

Die „Aachener Zeitung“ erzählt: Eines der angesehensten Mit glieder der polytechnischen Gesellschaft in Berlin war ihr Sekretär, Karl Kreßer, ein hiesiger Kaufmann und Weibhaber einer großen Fabrik künstlicher Mineralbäume. Er war glücklich verheiratet, Familienvater und B. h. einer Vermögen von 30 — 40,000. In der polytechnischen Gesellschaft hatte er sich durch seinen Eifer für die Erringung ihrer Zwecke eine hervorragende Stellung erworben, und war nicht minder durch seine geselligen Talente als B. h. Förderer, Toastredner und Dichter des Vereins allgemein beliebt. Auch diesmal hatte er sich im scheidenden Comité. Wöchentlich wird der Mann angefragt, große Summen aus der gemeinschaftlichen Kasse entnommen und im eigenen Nutzen verbraucht zu haben. Da man ihn schon lange im Verdacht hatte und auf der That zu ertappen suchte, so half kein Eifer. Man brachte ihn sofort zur Haft und leit ein paar Tagen hinter, er habe sich im Gefängnisse erhängt. Fast möchte man sagen, es sey das Beste, denn welches Loos baret seiner nach überstandener Strafe, der eine allgemein geachtete Stellung mit Gehalt und Ehrende vertrau-

hen muß? Es ist dies eine von den Errörungen der Leidenschaft, deren Erklärung ewig ein Problem bleiben wird.

(Aus dem Auffassen, im Februar.) Während sich unser Nachbarland Jenseit selbst in seinen entlegeneren Gebirgsgegenden der trübsaligen Straßen erfreut, ist bei uns eine sehr wichtige Straße, von Rüdelsheim ab längs des Rheines, die eine Menge bedeutender Orte verbindet, immer noch im übelsten Zustande und nicht einmal chauffirt. Ein Unglücksfall, der dieser Lage vorlag, wird vielleicht Veranlassung, die Abhilfe dieses dringenden Bedürfnisses endlich ernstlich zu beschließen. Ein Kaufmann stürzte auf dem Wege von Rüdelsheim nach Borch, unterhalb Kammshausen an der Spaghade, mit seinem Wagen und Pferde in den Rhein. Mit Mühe rettete sich der Berufslufter durch Schwimmen. Wagen und Pferd rief der Strom mit sich fort.

Frankfurter Theater.

Dithelo, von Shafespeare.

Wir gehören nicht zu Denjenigen, welche von einer Bühne wie die hiesige ein Stück nur den höheren Annehmlichkeiten und stillichsen Repertoir betrachten, sich aber von der Meinung, daß auch ein solches Ziel von eilernen Anforderungen nicht den Ausen gelassen werden darf. Amieken den, wir möchten sagen Wert- und Arbeitsamt des Theaters, deren Leistungen durch praktische Verhältnisse bestimmt und nicht selten in mehrere Regionen heruntergezogen werden, müssen auch die Rechte und Weisungen eintragen, an welchen der Genius der Poesie über die Breite, die alsdann eine Welt betreten, hinausreißt. Dies ist unerkündig, um dem Zuschauer ein besseres Bild und Begeisterung für das Gute und Schöne nicht erkalten zu lassen und um dem Geschmack des Publikums, der sich zur Verklärung hinneigt, nicht zu sehr nachzugeben. In dieser Beziehung haben wir bei den beiden neuerlich aufgeführten Aufführungen von Shafespeare's Dithelo anerkennen zu können und zugleich den Wunsch zu hegen, die Besichtigung derselben auf unserm bevorstehenden Winterrepertoir nicht zu vernachlässigen. Unter den vielen Meisterwerken des unsterblichen Briten nimmt Dithelo in dramatischer Hinsicht eine erste Stelle ein. Anziehende, vortrefflich concentrirte, in sich abgeschlossene Handlung, meisterhafte, eben so bodenrichtige, als naturgetreue Charakteristik, gemalte und fähne Schilderung von Empfindungen und Leidenschaften, ergreifende und erquickende Situationen, sind dramatische Momente, überall Leben und reicher Fortgang des Ganzen und endlich ein unübertrefflich schöner und gefeinerter Dialog. Sie finden sich hier im vollen Maße vereinigt und gemischt eben so sehr die Verwunderung des Kenners, als sie setzen Freund des Schönen ansehend. Shafespeare's dichterische Vorzüge sind in diesem zu befaßt, als daß noch etwas zu ihrem Lobe oder zu ihrem Verständnis gesagt werden könnte und wir werden daher zur Aufhebung der genannten Drama's.

Dr. Breuer gab den Charakter und wir stellen diese Leistung in ihren besten Zügen zu dürfen. Wenn wir die Richtung seiner künstlerischen Eigenbühmlichkeit nach diesen seiner und bereit gebotenen Darstellungen zusammenschaffen, so erhebt sich diese Richtung als eine vorherrschend, subjectiv und zur idealistischen Schale hinneigende. Dr. Breuer gibt sich dem Inneren Innem, dem positiven Ausdruck, dem, wie möchten sagen romantischen Elemente am liebsten hin; daher sind seine Gebilde meist voll Schwung und Wärme, aber mitunter auch zu übermäßig und zu pathetisch, zu subjectiv und oft der Art, daß man ein bestimmter Individualitäten und festhalten der Charaktere wünschen möchte. Ihn bezieht oft mehr der Moment, als daß er selber diesen begehrt und indem er sich dem Idealreicht überläßt, erleiht ihm die Abstraktion mancher Einzelheiten. Es folgt daraus, daß Dr. Breuer in dem idealistischen Style der höheren Tragödie mehr im feinen Platte ist, als im bürgerlichen Drama; denn hier ist eine sichere und auf praktische Anschauung basirte Charakteristik nötig, während der feineren Umriffe und poetische Figuren dem Darsteller vergönnt sind und während der Platz der Action und der pathetische Schwung für den Wandel anderer naturgetreuer Abstraktion wohl entscheidend können. Diese Abstraktionen, die beständiger und die objectiv, sind nur selten in einem Künstler vereinigt; bei Dr. Breuer kommt jene, daß nicht so, daß

se jede Naturarbeit ausschließt, wohl aber genau, um eine schärfere Begränzung seiner Charaktere und ein: „bis hierher und nicht weiter!“ seiner poetischen Inspiration wünschen zu lassen. Eine detaillierte Beschreibung des Breuer'schen Dithelo verleiht der Mann die besten Blätter nicht; insofern würde es genügt eine weit übermäßig günstige sein und seine hohen Kunstmittel, seine reichhaltigen, sein lebensvolles Spiel und seine frische Action lebend hervorzubringen, wobei auch die Aufgabe des dramatischen Darstellers, welcher hier dem Zuschauer eine reiche Scala von Gefühlen und Eigenschaften, von Liebe und Eifersucht, von Akathus und Reue, von Zorn und Erbarmen zu entsalten hat, im Ganzen auf eine künstlerische und würdige Weise erfüllt wurde. In Dr. Breuer's bester Bühne einen sehr schätzbaren Künstler, den wir bei der heutigen Anmuth an Bühnenkünstlern um so mehr zu schätzen haben.

Auch Dr. Keger (Jago) gehört zu den nicht gewöhnlichen Verbindungen, doch ist seine Richtung eine der Breuer'schen entgegengelegte. Dr. Keger ist objectiv und in dem Bereiche des bürgerlichen Drama's mehr heimisch, als in dem der höheren Tragödie. Seine Umriffe sind scharf und bestimmt, seine Farben klar, oft grell, seine Gebilde fest und feiner; er charakterisirt mehr und idealisirt weniger, wobei denn auch seine Darstellungen mit der praktischen Anschauung harmoniren, aber nicht selten der Wärme und des Aufschwungs ermangeln. Im bürgerlichen Drama und wo es seltene und kräftigere Charaktere gibt, leistet er Treffliches und wenn er hier mitunter noch manches Schöne entwerfen wollte, so würden dabei seine Leistungen nur gewinnen. Dr. Keger ist ein bestender und besonnener Darsteller und wo es ihm an subjectiver Inspiration fehlt, da weß er durch Naturarbeit seiner Auffassung zu entschädigen. Seine Diction ist nicht poetisch genug, auch bildend, aber sehr verständlich und von richtigen Studien zeugend. In diesem Sinne war auch sein Jago ein klares und consequentes Charakterbild, aber es hätte etwas höher gehalten sein dürfen, um zu den beständigen Gardemägen des Shafespeare'schen Dithelo mehr zu harmoniren. Was Dr. Keger in Jaspis und in dargierten Rollen, so wie auch im Jago, im Jemand und der weltersen Allen wußt, ist befaßt und mit Recht wird er zu den geachteten und beliebten Mitgliedern unserer Bühne gezählt.

Mad. Thomas gab die Desdemona. Unsere deutschen Schauspielerinnen erheben sich nur selten aus dem Bereich des Sentimentalen und gestalten sich meist in weidlicher oder verschwommener Form, deren Umriffe unsicher und deren Farben unbestimmt sind; sie gelangen nur selten zu klaren Anschauungen oder zur Abklärung, einer Charakter bestimmt auszurufen; anstatt ihre Rollen zu beerrichten, werden sie von diesen bewältigt. Mad. Thomas gehört zu der kleinen Zahl von Schauspielerinnen, welche dieses Stadium der Sentimentalität überwinden und sich zu freieren Räumen mehr gearbeitet haben. Sie spricht nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Kopf und vereint mit der Wärme die nötige Klarheit; man weßt es ihren Darstellungen an, daß sie gedacht und ernste Studien gemacht hat, wie dies besonders aus dem charakteristischen Theil ihrer Leistungen hervorgeht. Zu solcher Klarheit gelangen sich bei Mad. Thomas Fleiß und Liebe zur Kunst und eine stete Sorgfalt der Einübung. Ihre Gebilde sind dramatisch und wirkungsvoll, am meisten im Gebiete der Pathos, und ihre Diction zeigt von der geborenen Schale Immermann's, der ersten Studien arbeitet ab. Für das höhere Drama ist Mad. Thomas vortrefflich befaßt und ihre Darstellungen sind reich und würdig gehalten. Ihre Desdemona und namentlich die beiden letzten Acte derselben haben abermals bewiesen, daß unsere Bühne in der ein Künstlerin beßer, deren erneuertes Engagement den Theaterräumen nur willkommen sein kann. Die Herren Breuer und Keger und Mad. Thomas wurden durch die Aufführung des Dithelo sehr die verdient Würdigung des wenn auch nicht sehr zahlreich anwesenden Publikums. — Zu weiteren kurzen Charakteristiken unserer Bühnenmitglieder werden wir Gelegenheit finden.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 8. März. (Neu einstudirt): Die Schwärzen von Prag, komische Oper in 2 Akten, Musik von Benzel Müller.

Montag, 9. März. Konzert des Pianisten Dr. W. Ritter v. Schick aus Wien, Willigst mehrere gelehrten und vornehmlichen Geschlechtern, vorher am 8. März, 9 Uhr, Aufführung des Hohen, des (Schöne) Nathide: Frau. Hausmann, von Postbauer zu Mannheim.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 68.

Dienstag, den 10. März

1846.

Das verhängnisvolle Zusammentreffen. *)

Novell. Nach dem Französischen.

In einem finstern Abende des Jahres 1679 hielt eine von zwei rüstigen Männern getragene Sänfte am Eingange einer Straße in der Pariser Vorstadt St. Antoine. Ein Mann stieg heraus. Die hohe Gestalt, die männlichen, regelmäßigen Züge verriethen auf den ersten Blick den Edelmann. Nachdem er mit einigen halbblau gesprochenen Worten die Sänftenträger verabschiedet hatte, ging er, einige Mal mit der Hand in den schönen blonden Locken wühlend, gedankenvoll eine Zeit lang auf dem Plage umher, und blieb endlich vor einem schwarzen, unansehnlichen Hause stehen, dessen Anblick unwillkürlich jedem Beobachter einen geheimen Schauer einflößen mußte. Dunkel und unheimlich strahlten die mit schwarzen Eichen versehenen Fensterrahmen in die Straße hinein, als verhängen sie längst begangene Verbrechen oder das tiefste Elend, und eine düstere Lobenskränze umgab das Gebäude mit einer Furchtbarkeit, die gleich dem Wobergernuch alles Lebende von sich scheuchte. Der junge Mann schien nichts Dergleichen zu empfinden, denn, gleichgültig eine Ballet-Arie trällernd, näherte er sich der Thüre des Hauses, ergriff den daran hängenden Hammer und klopfte mit fester Hand. Das Geräusch schien das Haus zu beleben, denn alldahin sah man an einem der Fensterrahmen einen Lichtstrahl schimmern, man gewahrte hinter den schmutzigen Scheiben die Umrisse einer weiblichen Gestalt, die sich der Thüre näherte und dem ungelieblich harrenden Edelmann durch ein Loch in der Pforte ihre widerwillige Physiognomie zeigte. Nach einigen grockelsten Worten öffnete sich die Thüre, und der junge Mann folgte der vor ihm herstreichenden Führerin durch einen langen Gang, an dessen Ende eine frucht-, schmale Stredenfliege hinaufkroch. Im ersten Stock angekommen, durchstiegen sie mehrere kahle Zimmer, die gänzlich unbewohnt schienen; endlich öffnete die Alte eine kleine Thüre und verschwand, nachdem sie ihm ein Zeichen, einzutreten, gegeben hatte.

Er befand sich nun in einem achtgedigen, geräumigen Zimmer, dessen Wände mit dunkeln Tapeten behängt waren; ein eiserner Leuchter, in dem nur ein ringiges gelbes Wachslicht brannte, bildete die ganze Beleuchtung des weiten Raumes. In dem Weichte, das die von Zeit zu Zeit aufflackernde Flamme verursachte, bemerkte man hier und da die unbestimmten und mysteriösen Formen der Stellette und anderer magischer Attribute, die in wirrem Gemische an den Seiten der Wände oder an der Decke baumelten. Da sah man magische Spiegel, Phiolen und sorgsam aufgestopfte Nachtsiegel, die man brände für lebendig hätte halten können, so strahlten sie den fremden Besucher mit ihren gläsernen Augen an.

In der Mitte dieses Zimmers saß, gleich der Pythia auf ihrem Dreifuß, eine Frau in einem schwarzen Kolar, mit aufgelisten Haaren und stierem Blick. Es war die Koßin, diese berühmte Wahlaglerin und Gistmischerin, die unter beiden Titeln eine so große Rolle unter Ludwig XIV. spielte und so viele erleuchtete Familien in ihre schredlichen Geheimnisse verwickelt hat.

Nachdem sie ihren Gast mit einer kleinen Handbewegung zum Eichen eingeladen hatte, begann sie in halb feierlichem, halb familiären Tone:

„Wo wollte der kühne Ritter doch nicht Paris verlassen, ohne der Koßin eine Visite gemacht zu haben. Ah! ich wußte wohl, daß es trotz der Beachtung, die Ihr für die erhabene Kunst bezogtet, doch dazu kommen würde, und daß Ihr nicht nach Deutschland zurückkehren wüßtet, wie Ihr von da gekommen seyd, ohne Glauben an die Unfehlbarkeit der Astrologie.“

Ein spöttisches Lächeln spielte auf den Lippen des jungen Mannes und er erwiderte:

„Bei meinem Degen, Frau Hexenmeisterin, Ihr scheint über mich gut unterrichtet zu seyn: wer hat Euch denn Das verrathen?“

Die Koßin richtete sich stolz in die Höhe und tief mit begehrteter Antilge: „Heinrich Franz, Graf von Mansfeld! Der mir dies verrieth, ist der Geist, der mich durchbringt und mir Alles offenbart, denn sein Wissen ist unfehlbar. Wollt Ihr, daß ich Euch, den ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen, den ich gar nicht kenne, sage, wer Ihr seyd und was Ihr schon gethan habt? Hört mich an: der Geist befeht mich, er erlaubt mir, unter der herblichen Hülle, die Euch bedeckt, Eure Thaten, Eigenschaften, Fehler und geheimsten Reigungen zu lesen.“

Der Graf horchte aufmerksam auf ihre Worte, und die Koßin begann in feierlich langsamem Tone: „Das Haus, dem Ihr angehört, ist eins der ältesten Deutschlands, aber zugleich eins der ärmsten, und dies ist Euer Unglück, denn Ihr dürft nach Reichthümern und Ehrenstellen, und könnt sie nicht erlangen. Ihr gedachtet Euch mit dem Degen in der Faust zu erkrämpfen, was Ihr nicht bezahlen konntet, und schlugt Euch tapfer unter dem Fahnen Montecaulis; aber der Friede von Nimwegen zerstörte alle Eure Hoffnungen. Da zogt Ihr hinaus in die Welt und wurdet Spieler. Auf diese Weise wüßtet Ihr reich werden, doch glückte es Euch bis jetzt nicht, und wenn ich nicht irre, so sehet Ihr jetzt nach der Heimath zurück, weil Eure Börse leer ist. Ist's nicht so? Läugnet Ihr noch die Macht meiner Kunst?“

Mansfeld, der sehr aufmerksam zugehört hatte, brach in ein lautes Lachen aus.

„Donnerwetter!“ rief er, „Frau Dore, Ihr sprecht wie ein Buch; doch das ganze Geschwätz zeigt nur, daß Ihr viele und gewandte Diener hatte, die Euch über Alles gut unterrichten.“

Die Koßin judete mit den Achseln, und ihr mageres, sammentgeschwumpfes Gesicht drückte, zur Genüge ihren Verdruß und beleidigten Stolz aus.

*) Aus dem Silber-Magazin der k. k. gen. Roden-Zeitung.

„Unsinnger Jüngling!“ sprach sie, heftig seine Hand ergreifend, und betrachtete mit Aufmerksamkeit die darin befindlichen Linien. „Du läugnest die Macht des Geistes in Bezug auf Deine Bergangenheit; wir wollen sehen, ob Du's auch für die Zukunft thust.“

Und ohne die Hand des Grafen loszulassen, sprach sie mit lauter, vernünftbarer Stimme:

„Graf von Mansfeld, Du bist ehrsüchtig, doch wehrst das Spiel noch der Krieg werden Deinen Ehrgeiz freuen; stirkst Du in einem Monate nicht eines gewaltsamen Todes, so erwartest Dich eine glänzende Zukunft. Du wirst von zwei Frauen geliebt werden, und beide werden zu Deinem Glück beitragen; aber wahre Dich vor der Einen wie vor der Andern; ihre Liebe giebt Dir den Tod.“

„Grafen Dank für Eure Prophezeiung, Frau Weisin,“ rief der Graf, der der Zauberin zwei Goldstücke schenkte, „aber ich sage Euch noch ein Mal, daß ich nichts davon glaube.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste französische Literatur.

Der Franzose scheint der eitelste und selbstgefälligste aller Sterblichen, er beahnt des Lobes und der Schmeichelei wie des täglichen Brotes, doch theilt er auch gern davon aus und braucht dabei nur in den reichen Schatz von hyperbolischen Artigkeiten hineinzugreifen, die die Sprache stets vorräthig hat. Sit aber gibt er auch nur, um mit Finken wieder behaft zu werden. *Lea fait tu-jours plaisir* geseht mit neulich Einer, der wohl wußte, was die ihm gegebenen Complimente bedeueten. Das Franzosen offene Eitelkeit verletzt er weniger, als der zurückhaltende Stolz anderer Nationen oder gar als jene Bescheidenheit, die ein *diet-ouaire philosophique* so dehnirt. „Sie ist die Frucht, man möchte, wenn man mit seinen Berzogen hervorbräte, nicht nach seinem wahren Werthe geschätzt werden.“ Er trägt der Franzose nun einerseits eine enorme Dosis gesprochen oder gedruckten Lobes, so erträgt er auch besser als irgend eine andere Nation Spott und Tadel, wenn beide wüthig angeleitet sind und von Handlungen kommen. Ja selbst der Fremde, der kein Engländer ist, kann ihm sehr viel über seine Nationalität sagen, wenn er nur dafür seinen Muth und seinen Geist heraufbräut. Das eigenliche Selbstvertrauen der Nation, in dem sie es zu einem zu hohen Grade von Frei-muth, aber auch oft von Enghirnig gebracht hat, ist jedoch zum Theil erst ein Resultat des neueren demokratischen Geistes und hängt mit den constitutionellen Institutionen und Sitten zusammen. Das ist in Frankreich eine ausgemachte Sache ist, daß die Franzosen die erste Nation der Welt sind, so können sie sich schon einen Späß räumen und sich selbst zum Wesen haben, sie bleiben doch, was sie sind. Diese Selbstherrspottung ist somit der Ausdruck eines sehr sichern und unerschütterlichen Nationalgefühls. Hätten wir Deutschen weniger von jener oben d.nernten Bescheidenheit und mehr Nationalstolz, so würden wir den Verriethendpost unserer Ehrwürdigkeit leichter eigner und fremder Herpottung preisgeben. Doch man darf es so kaum mehr sagen, daß es uns an nationalem Selbstgefühl fehlt, derselben wir nicht täglich durch Reden, Lieber und Thaten das Orgentheil, wenn auch nicht durch Thaten? —

Ein Deutscher, der mit seiner heimatlichen Feiertlichkeit und seinem rüchsigebollen änglischen Wesen zum ersten Mal in eine französische Gesellschaft tritt, erlaunt über die freimüthigen Aeußerungen und spöttischen Anspielungen, die man sich dort einander zuwirft, ohne daß etwas übel genommen werde oder böses Blut lege. Daß dies geschehen könne, beruht freilich zum Theil auf dem Charakter der französischen Sprache, in der sich mehr als in

irgend einer andern wagen läßt, so sie mit ihren vielreutigen Bezeichnungen sich vortrefflich zum Zarücken und Bräuden eignet. *il y a une u-nère de tout dire.* — Zum Theil beruht diese Freiheit aber auch auf der gesellschaftlichen Gewandtheit und natürlichen Freiheit der Franzosen und entwickelt sich täglich mehr durch das demokratische Gefühl der Gleichheit, das alle Spähren der Gesellschaft durchdringt und immer mehr dahin kommt, nur noch die Aristokratie des Geistes und der Bildung auszuzeichnen, während es sich immer weniger um Titel, Rang und Würde kümmert.

Auch die Literatur als Refler des Nationalen und der Gesellschaft zeugt von dieser Neigung der Nation zur Selbstbeobachtung und Selbstbesitzung und zugleich von jener demokratischen Alles niederlegenden Geiste, der in solcher Ausdehnung nur erst der neuesten Zeit angehört. Sie ist augenblicklich reicher als die irgend eines andern, selbst als der englischen Pöttek an satyrischen Sittenzemäuden und Gemählern, die sich vorzugsweise mit den mittleren und niederen Klassen beschäftigen.

Diese scharfe und sorgfältige Beobachtung des Volks, selbst zu satyrischem Zweck, und der Anklang, den sie im Publikum findet, zeugt mehr von der demokratischen Richtung des Zeitgeistes, als wenn man das Volk, wie im *ancien régime* geschah, ganz unerschoren, weit unbekannt ließe. Der Franzose hat aber auch ein ganz besonderes Talent zur Auffassung und Darstellung des Lächerlichen, wie sorgfältig es sich auch verdecken möge. Ja selbst das Ernste wird unter seinen Händen zum Späß, das Tragische zum Komische und leider nur zu oft das Verdienstliche und Empfindende zum bloß Pflanzten oder gar zur Lächerlichen. In diesem Talent, von Allen die komische und amüsante Seite herauszufinden, besteht ja zum Theil sein *esprit* und dieser verdrängt gar oft wieder der Armut der Sprache seinen Reizthum. Es ist nicht zu berechnen, zu wie vielen wirklich wüthigen Bemerkungen und geistreichen, pittoresken Ausprüchen der bloße Gleichklang oder die Identität von Wörtern verschiedener Bedeutung täglich Veranlassung giebt, doch meine ich damit keineswegs die bloß mit der Klangähnlichkeit spielenden Galambourgs, die aber oft so schwer zu vermeiden ist zu machen sind und immer mehr zum schlechten Ton gebören. Es kommt aber noch manche andere Eigenthümlichkeiten der Sprache dem Satyriker zu Hülf, z. B. ihr concretioneller, zu Antithesen und Pointen geeigneter Charakter, ihr Reichthum an hyperbolischen, halbironischen Wendungen und Ausdrücken, ihre Euphemismen und immer bufsüchtiger werdenden Neologismen u. s. w. Sie hat freilich nicht das tiefere humoristische Element und die dorkomische Kraft der englischen und der deutschen Sprache, besitzt aber doch im Jargon des Volks und besonders des Pariser Pöttek eine Fülle von passischen, phantastisch-sühnen Kernausdrücken und Wendungen, die mitten in die feine, geistige Redr hineingeworfen einen äußerst komischen Effect hervorbringen. Ihre Mischung von Eleganz und Rohheit, von aristokratischen und plebejischen Elementen, in der ein popularer Kernworts neben einem salzherberdenden Fremdworte zu sehen kommt, ist übrigens in allen Hauptstädten, besonders auch in Berlin zu Hause. In ihr spiegelt sich jene Halblichkeit und überförmigte Rohheit, die sich als leichteste Beute der Satyre darbietet, nur in ihr findet die übertriebende Nachahmung einen reichen Farnstoff zur Ausmalung komischer Bilder.

(Schluß folgt.)

Kannichfaltigkeiten.

Der berühmte Nordpostfahrer Sir John Ross steht als zahlungsunfähiger Schuldner vor Gericht. Das Ballmter des Buch-

bänders B-scher, des Verlegers seines Werkes über die Nordpost
 reite im Jahre 1834, wobei er 3000 Pfund verlor, und ein Anle-
 hen von 1000 Pfund, welches er zur Aufrechterhaltung der Nordpost-
 Expedition im Jahr 1834 machte, haben den hülflosen Seemann in
 diese schlimme Lage verwickelt, der ihn übrigens seine hochbezüg-
 liche Familie jetzt, nachdem die Sache in das Publikum gedrungen, in
 die ungewöhnlich hohe Entschädigung von 10000 Pfund, welche die
 Allgemeine Zeitung eine Pension von jährlich 150 Pfd., welche
 Sir John für 13 im Jahre erhaltene Wunden bezieht. Bei unserm
 Stammbuchverzeichnisse des Kanais ist nämlich jedes Glied des
 Geschlechtes nach einem allgemein aufgestellten Maßstab ver-
 rechnet. Die Sache mag ihre künftige Entscheidung abwarten,
 um die Engländer Alles mit Geduld abzuwarten. Ungeachtet
 wird aber in vielen Fällen dem Beschädigten ein Schad-
 mit Geld willkommener sein, als ein Ehrenbändchen.

(Wochenbl. f. v. Transpacto.)

(Wie kann man auf eine eble und leichte Art Geld verdienen?)
 In dem am Bodensee liegenden Städtchen Fried-
 richsdorf macht — so zu sagen — der Herr Stadtschultheiß
 Schubarth folgenden Geld-Erwerb bekannt: (zu lesen im
 Serikat No. 10. v. 2. Febr. 1846.) „Friedrichsdorfer.
 Wer große Ausfälle, welche gegen die unterzeichnete Stelle in
 Wirtshäusern und Schulen gemacht werden, zur Anzeige bringt
 und das Erforderliche nachzuweisen vermag, hat eine angemessene
 Belohnung zu erwarten. Den 31. Jan. 1846. Stadtschultheißen-
 Amt: Schubarth.“ Ist das die rechte Art und Weise, wie sich
 Erbschreiber in ihren Gemeinden vor großen Ausfällen schützen
 können? Kann eine solche Aufzählung nicht zu gemeinen Denun-
 ciationen verführen?

Jüngsthin wurde ein talentvoller Geistlicher ersucht, auch etwas
 zu Gunsten der Jesuiten unseiner Zeit zu schreiben. Nach einigen
 Tagen erklärte derselbe: er würde es recht gerne thun, aber er
 habe sich bisher vergeblich um Stoff umgesehen.

(Von Rhein, 16. Februar.) Die Katholiken beklagen
 sich über den Druck, welchen sie in Rußland erleiden. Es ist
 aber nicht ungewöhnlich, daran zu erinnern, daß sie ihre Be-
 drängniß zum guten Theil den jetzt so hochgeprägten Jesuiten
 verdanken. Dieser Orden, welcher, um mit Schöffer zu reden,
 „aus der Politik des Absolutismus eine Religion macht, und
 als geheimer Bund, nicht als geistlicher Orden zu suchen ist,
 dieser Orden hatte in Rußland alle jene Verpflichtungen ver-
 loren, unter welchen man ihn in jenem Staate fortbestehen ließ. Die
 Christ, welche Hr. Luttkorf über Rußland und die Jesuiten
 jüngst herausgegeben, ist in dieser Beziehung ungemein lehrreich.
 Es wird in derselben nachgewiesen, daß die Jesuiten unter An-
 deren auch Tadel mit Gewalt befehlen wollten. Man sah sich
 genöthigt, den Bestand der Leibbibliothek in Anspruch zu neh-
 men, und die Bibliothek aus dem Erziehungsanstalt der Jesui-
 ten herauszuholen. Diesen „frommen Reuten“, den Jesuiten näm-
 lich, welche sich dem ganzen Menschengeschlechte als Lehrer und
 Erzieher aufdrängen wollen, gehörten mehr als 22000 Bauern
 als Eigenthümer; diese alle ließen sie in einer ganz jämmerlichen
 Unwissenheit und in einem ganz schrecklichen Elend. Kaiser Alexander
 übertrug sich auf seinen Kräfte selbst davon; er trat einige dieser
 Unglückseligen, welche durch Krankheit oder Abtrugquellen be-
 raubt waren, und denen man Haß gegeben hatte, um ihr Brod
 zu betteln. Der Kaiser ließ dem Vater General schreiben, daß
 es den Grundrissen des Christenthums geradezu entgegen sey, diese
 Leute des öffentlichen Barmherzigkeit andeuten zu geben, und
 daß vor Allem für die Jesuiten, welche Vermögen genug hätten, um
 ihnen beizuhelfen, gar kein Entschuldigungsgrund vorhanden sey,

wenn sie die Armen ganz verließen. Am 13. Mai 1810 wurden
 die Jesuiten aus Rußland vertrieben. In dem betreffenden Erlaß
 wird ganz richtig gesagt: „Allen ihren Handlungen liegt Eige-
 nung und Selbstsucht als Zielbedeutung zum Grunde, denn ihr einzi-
 ges Anliegen ist auf eine unbegränzte Ausdehnung ihrer Macht
 gerichtet, und sie sind sehr geschickt, jedes ungerechte Verfahren
 durch irgend eine Frommregel zu entschuldigen; ihr Gewissen ist
 eben so weit, als elastisch.“ Wähen „Sagen“ sie der Schweiz
 bringen, davon zeugen unter andern Wallis und Lugern!

(Zürich.) Für die Psalms-Gesellschaft sucht hin und wieder
 die Gelehrten aus Rußland vertrieben. In dem betreffenden Erlaß
 wird ganz richtig gesagt: „Allen ihren Handlungen liegt Eige-
 nung und Selbstsucht als Zielbedeutung zum Grunde, denn ihr einzi-
 ges Anliegen ist auf eine unbegränzte Ausdehnung ihrer Macht
 gerichtet, und sie sind sehr geschickt, jedes ungerechte Verfahren
 durch irgend eine Frommregel zu entschuldigen; ihr Gewissen ist
 eben so weit, als elastisch.“ Wähen „Sagen“ sie der Schweiz
 bringen, davon zeugen unter andern Wallis und Lugern!

Korrespondenz

Aus dem Rheingau, Anfangs März.

In einem Briefe des Frankfurter Journals liess man neulich be-
 wußt an vielen Orten Hauptstädte durch die Polizei aufsuchen; aber
 weder von diesen Spionen, noch von deren Entdeckung war hier etwas
 zu hören und die Sache ist dahin zu beruhigen, daß in einigen Rhein-
 ländern keine Hauptstädte, Offenbach genannt, wegenommen wurden.
 Wieder wird man hören, daß seit der Carnevalszeit ein neues Leben unter
 sich zu erwachen scheint. Anton von Perber in Winkler gehört das
 Verdienst, mit der Fortyng in Winkler ein „Narberth“ gegründet
 nach dem Namen eines Winkler zu haben, welcher Winkler zu werden
 und zu werden den verschiedenen Umständen ein neues Leben einzu-
 zuweilen; nicht wird auf diesem Wege unter unsern geistlichen Krei-
 sen eine Annäherung und heimliche Vereinigung beobachtet, die man
 bisher so häufig vermuthet und doch so sehr wünschen muß. Wohl-
 leben und den sogenannten guten Ton, der darin herrschend wurde;
 alle die Gewohnheit, eine höhere Bildung bei jedem Auftreten aus-
 zuzeichnen darzustellen, wird nicht eben überall mit Wohlwollen aufgenom-
 men und veranlaßt sogar, unangenehme unverständliche Reden nicht
 zu gebären, vor einigen Jahren eine Trennung im Casino zu Nideheim.
 Zwischen haben sich dort letzte Gegenstände mehr und mehr aufgehoben
 und neben dem Casino steht jetzt in erfreulicher Entzückung ein Verein
 bei diesem literarischen Zusammenkünfte unter der aufopfernden
 Leitung des Hrn. Dr. H. Müller. Und last sich die Königs-Auf-
 rufung von Tag zu Tag mehr, da die Leute doch nach und nach zu
 dem Entschluß kommen, daß die orthodoxen Bürger, weil sie, dem Drame
 ihrer Ueberzeugung folgend, christlich-förmlich werden, deshalb doch keine
 „herberde Narberth“ und „bare Schwalze“ sind, wie der Freiwil-
 ligen-Kammer für Zeit und Unzeit auf bestimmte vertheilt.
 (Elementare dieses ersten Narberth-Kreislaufes in der Rheinbeimer
 Elementarische) — So muß noch der Narberth-Vertheilungen in Winkler
 erwähnen. Nach vielen vergessenen Zeugnissen unter der gemachten
 Datsche und dem passend und geschmackvoll decorirten Locale (bei Schuch
 im rothen Thale, mit guter Wirthschaft) ein copulirter Ball war, wie
 langer Zeit im Rheingau feiner so zahlreich besucht worden. Die
 muntere Stimmung herrschte vom Anfang bis zum letzten Ende und
 angebotene Preistext hatte hier einen wohlthunenden Ausdruck. Eine

Zelterie ergab 80 Gulden für die Armen und Dr. A. Berber ergriff als Geschäftler ein dankbares Publikum mit seinem Talent durch treffende Wahrheiten, die als Wige mit vielem Beifall aufgenommen wurden. In den Pausen erschallten wohlklingende Lieder nach bekannten Melodien, die Mit und Jung zur Theilnahme begeisterten. Solle Anerkennung verdient dabei die Bemühungen des Lehrers Hrn. J. P. Schmidt, der den Gesangverein mit unermüdetem Eifer leitet, dessen Thätigkeit ist im Festungs-Vertrag raschsten dann gegen 20 Wagen mit bedeutenden Parzellengrossen von Wintel, der Präsident im Biergassepau darunter, in buntem Zuge durch die erkaunten Ortschaften, und diese Erhebung im Ganzen ließ eine angenehme Erinnerung zurück, die die schönsten Hoffnungen für künftiges Jahr besiegelt. In der Anstaltungsrede ward dem Harnen angedeutet, sie möchten sich von nun an bei Besorgungs-Abendungen und gemeinlichlichen Landpartien mehr und Gemüth zu helfen suchen, damit sie 1847 die Publizität nicht zu scheuen bräuchten. — Wenn es wahr ist, daß der große Rath, der die Abingauer trifft, in der geringen Vorsatz liegt, die sie bisher auf eine bessere Erziehung ihrer Kinder vermerkten, so dürfen wir jetzt mit Verhütung auf die Anstalt in Gesehens bilden, die bereits mehr als 20 Jünglinge zählt und unter der rühmlichen Direction des Hrn. Dr. Schilling an an über alles Erwauntes emporblüht. — Zu dem bevorstehenden Landtage wurden drei Erwaunten aus unserer Mitte gewählt, für deren Wirksamkeit Jeder nach seiner Richtung volles Vertrauen hegt: es sind der geistliche Rath Dr. Schütz u. Civilde und die freisinnigen Herren Gutsbesitzer Crag in Detrich und Weinbändler Drosel in Gesehens. — Ueberreichen wir nun das nächste Verbleibe in diesem Zusammenhange, so offenbart sich eine gewisse Verzweiflung, wie sie genau in dieser Beziehung zu freier Aussicht in die Zukunft berechtigt, und da uns überdies eine Gesehens verstand, wir auch bei der herrlichen Frühlingssaison dem Winter bereits einen ganzen Monat zu Gunsten unserer Wintergegewonnen haben, so wollen wir uns einwählen in fehnlicher Erwaunten eines Besseren als alte Abingauer wenigstens in den raschen Hoffnungen ergeben. Epen wir also verengelt!

Literatur.

Gedichte von Levin Schädling.

Wir glauben nicht unterlassen zu dürfen, das gebildete Publikum auf die bei Gotta erscheinende Sammlung des obengenannten, schon rühmlichst bekannten Verfassers aufmerksam zu machen. Es durcharbeitet die hier gebotenen, mehr rein lyrischen Dichtungen ein Licht vorstrahlt, der sich um in einer höchst edlen Form offenbart. Reichthum der Phantasie, Mannichfaltigkeit der Bilder und Neuheit der Anstalten und poetischen Verbindungen sind eine besonders reizende Mitgabe derselben, welche überall die wohlverdiente Anerkennung finden wird. Hat es uns auch hier und da gezeigten, also lässe sich der Dichter manchmal abwechselnd von seiner Phantasie zu einer utopischen Schwärmerie hinneigen, und den allgemein genutzten Gegenständlichkeiten allzu sehr beverrichten, so möchte doch vielleicht dies gerade für einen angenehmlen Verlehrs, zumal für Frauen, etwas besonders Angenehmes haben. Diese des Gemüths, Lustigkeit des Geistes und weibliche Zartheit der Auffassung treten uns überall entgegen. Dennoch möchten wir übrigens für unsere Perion dem Dichter, wenn nicht einen Rath, doch einen Wink für die Zukunft geben. Es scheint uns derselbe mit einem Fuß auf romantisch-mittelalterlichen Boden, mit dem andern auf heutigen deutsch-nationalen Grund zu stehen, und dies gibt vielen seiner Dichtungen etwas Schwankendes, Unsicheres, Zweifelhaftes, das bei dem heutigen schroffen Gegenüberstehen zweier sich bekämpfenden Principien eher geeignet sein dürfte, das Wohlleben dieser Partien zu erzeugen, als eine sich zum Ausdruck zu machen. Nur drei-spielweise führe ich die Gedichte „Dobam“ und „Athenamul“ S. 60 an. Festzuhalten, was die Poesie, haben sie den, höherbedeutend nachgeraten, sie mehr und mehr zu einer Art weltlicher Macht heranbringt, verlangt man auch von ihr, selbst bei den Reden der Gedichte betrifft, eine männliche Entschiedenheit, die, statt mit verropten Ritterrüstungen zu raseln, fest und gefühnigswoll die Jahre der Neuzeit ergreift, die, statt mit verkäpften Hälften zur Jagd zu ziehen, den Dichter selbst aus den entsetzlichen Fesseln aller Verfassung löst. Dr. 2.

Frankfurt a. M., 9. März.

Am 7. d. Mtz. beging der hiesige Gesangverein „Erbsend“ in dem Anhang-geschmückten Saale der Mainluft sein achttes Stiftungsfest. Der Rückblick auf die Geschichte dieses von Hrn. Jungmann gegründeten und Jahre lang mit unermüdetem Eifer geleiteten Vereins bietet viele erhabene und erfreuliche Momente dar: uns auch das abgelaufene Jahr war wieder reich an solchen. Die beim Beginn besessenen herrliche Kunst- und Technikschickliche, die ihrem Grund in verschiedenen ungenügend einwirkenden Verhältnissen hätte, ist einem erneuerten Eifer, einer verdoppelten Liebe zur Sache gewichen und der Verein steht, nach glücklich überdauerten Krisis des Directoratswechsels, lebhaftiger als je da. Dr. Müller'scher Weinreich, der gegenwärtig die Leitung übernommen, nimmt sich derselben mit der regsten Thätigkeit und Sorgfalt, was natürlich den wohlthätigsten Einfluß auf die Mitglieder ausübt. Die Geschäftsliste des Vereins ist ununterbrochen und sprechen sehr nützlich für den neuen Director, dem heute alle Zeichen der Anerkennung seines Wirkens von den Mitgliedern ein vortheilhaftes Zeugnis überreicht wurde. Auch an passenden Reden und Vorträgen, ja selbst an pittoresken dramatischen Darstellungen fehlte es bei dieser Feiern, der viele achtbare Gäste beiwohnten, freimessig und man trennte sich erst spät mit dem herzlichsten Wunsch, daß dem nächsten Sängerverbande Drapsen noch zahlreichere glückliche Festtage vergönt sein möchten!

Charade.

(Zweifelhaftig.)

Erste Strophe.

Im Hochland, wo die Hirscher Hügel,
Bergspitze röhrt durch Nebels Brud;
Dort, wo die schroffen Felsen
Des Gesehensgrütes froht;

Dort, wo auf äppig grünen Tünn
Sich wunden die Heerden weid'n fast,
Kannst, werther Leser, du schauen
Die durch mein Wort genannte Stadt.

Zweite Strophe.

Du stehst in lauten Besalten
Die Zweite wohl in jedem Tag,
Sering bald und bald werth gehalten,
Unschätzbar hier, dort nicht gar Lang.

Sie findet selbst am Königsthron
Als Krampft oft sich schmählich ein;
Dort best sie einem Ordenshahn
Das merke, moderne Geben.

Das Ganze.

Wiß, Leser, wissen, was erzeuget
Es wird auf diesem weiten Fund?
Dort, wo die weite Wandlung schmerzet,
Im tiefen Meer, auf hellem Grund.

E. D. S. I.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. März. Koncert des Pianisten Dr. W. Ritter.
O. Schick aus Wien, Dirigent mehrerer reichen und philharmonischen Gesellschaften. Vorher geht Dr. Müller auf's Land, Lustspiel in 3 Akten, nach Bayard und de Vall, von W. Friedrich.
Dienstag, 10. März. Marie, oder: Die Regimentsoberster's Tochter, komische Oper in 2 Akten, Musik von Donizetti. (Castrolle) Culpis; Dr. Anschütz, am Hoftheater zu Detmold.
Mittwoch, 11. März. Zum Vortheil des Hrn. Reger und zum Ordenshahn: Keine Jesuiten mehr! Originalaufspiel in 4 Akten, von P. Schubar. Mit aufgehobenem Monnement.

Redacteur: J. E. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Koch.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Noelle. Nach dem Brandstiftern.

(Fortsetzung.)

Als er lustig vor sich hinträlernd aus dem Hause trat, und links in eine Straße einbiegen wollte, sah er rechts eine Sänfte ohne Kackeln den Häusern entlang vorbeischlüpfen. An dem Hause der Rosin blieb die Sänfte plötzlich stehen, und sie wartete ohne Zweifel auf die Rückkehr der zwei Diener, die man ausgelandt hatte. Mansfeld drückte sich in einen Winkel und erwartete neugierig den Ausgang dieses Zusammentreffens. Nach einigen Augenblicken erschallten ganz nahe an der Sänfte drei Schläge in die Hand. Ein ähnliches Signal schien aus dem Hause der Rosin zu antworten. Pöblich öffnete sich die Thür, und Mansfeld sah deutlich, wie die Alte, die ihn geführt hatte, mit einer Laterne in der Hand, heraustrat und sich der geheimnißvollen Sänfte näherte, aus der zwei Damen herauskamen. Beide waren maßlos, in feineider Art eingekleidet und aller Wahrscheinlichkeit noch jung, wie man an der Bechtheit, mit der sie aus der Sänfte sprangen, erkennen konnte. Mansfeld wußte sich nicht. Die Alte war indessen vorausgeschritten und leuchtete den Damen mit großer Ehrerbietung voran; plötzlich ging mitten in der Straße die Laterne der Einen los, fiel herab, und der neugierige Mansfeld konnte in dem Lichte der Laterne das reizende, jugendliche Gesicht einer Jungfrau von ungefähr siebenzehn Jahren sehen. Sie schien sehr traurig zu seyn und Thränen blühten in den klaren, himmelblauen Augen. Ihre Gesährtin rief erschreckt: „Glücklicherweise hat Sie Niemand gesehen.“

Dann beschleunigten sie ihre Schritte und erreichten endlich die Schwelle des Hauses. In diesem Augenblick verfiel eine plötzlichliche Wundstich die Laterne der Alten.

„Noch ein schlimmes Vorgehen“, murmelte diese; „nehmt den Zipfel meines Kleides und folgt mir ohne Furcht. Erzd Ihr beide eingetreten, meine schönen Damen!“

Zwei Stimmen antworteten: „Ja“, und eine dritte hätte die selbe Antwort geben können, denn der junge und abenteuerliche Graf von Mansfeld war ihnen gefolgt. — „Jetzt“, fuhr die Alte fort, „muß ich erst die Thüre schließen; dann will ich meine Laterne anmünden, um Euch hineinzuführen.“

Kurz zu gleicher Zeit erschien die Rosin oben auf der Treppe, und flog, mit einer Kerze in der Hand, herab, um die neu Angelommenen zu begrüßen. Nachdem sie mit der Dame, welche die Laterne nicht verloren hatte, einige leise Worte gewechselt, führte sie beide in ihr Cabinet.

Mansfeld konnte der brennenden Neugierde, die die schönen thranenvollen Augen der Unbekannten in ihm entzündet hatten, nicht widerstehen, und er schlich sich unbemerkt hinter eine der Tapeten, welche die Wände auf allen Seiten bedeckten. Von da aus konnte er Alles sehen und hören.

„Gibt es kein Mittel, diese fatale Heirat zu verhindern?“ fragte nach einiger Zeit die Begleiterin des schönen Mädchens.

„Ich sehe nur ein einziges“, erwiderte die Rosin.

„Und welches?“

„Die Rosin neigte sich zu dem Ohr der Dame, die sie gefragt hatte, dann fügte sie mit halblauter Stimme hinzu: „Ist er nicht schon krank?“

Mansfeld hatte Anfangs nichts gehofft, als nach seiner Rückkehr von Paris ein interessantes Abenteuer mehr erzählen zu können; als er aber den schrecklichen Sinn der Worte, die er hörte, zu erachten glaubte, drang kalter Schweiß durch seine Poren, und er fühlte das Blut in seinen Adern erstarren. Er riß dann hastig die ihn verbergende Tapete von einander und stand mit einem Sprünge, wie ein Phantom, unter den Frauen.

„Eile! Kräulein!“ rief er der jüngeren zu, „man betrügt Sie, man will Sie zur Mitschuldigen eines teuflischen Komplotts machen; ich werde das nicht dulden, und danke dem Himmel, der mich hierher führte und mit Gelegenheit gab, Sie aus den Händen dieser Here, die man die Rosin nennt, zu befreien.“

Das junge Mädchen hörte ihn nicht mehr; in ihrem Schreck hatte sie in den Armen ihrer Begleiterin eine Zuflucht gesucht, und diese berückte sich, ihr das Gesicht mit einem dichten Schleier zu verhüllen, während sie selbst das ihrige wieder mit der Laterne bedeckte. Die Rosin aber trat mit langsamem Schritt auf den Grafen zu und sprach: „Erinnern Sie sich, Graf, meiner Propherie, als ich Ihnen sagte, Sie würden noch in diesem Monate eines gewaltthätigen Todes sterben? Diese Frist scheint Ihnen zu lang gewesen zu seyn!“

Sie ergriß eine kleine silberne Pfeife, die an ihrem Gürtel hing; auf den schrillenden Pfiff schien sich das öde Haus wie durch Zauberei zu beleben; man hörte von allen Seiten Schritte, und an jeder Thür rang ein von Kopf bis Fuß bewaffneter Mann.

Da trat das junge Mädchen zu der Rosin und sprach in zitterndem Tone: „Ich bitte um Gnade für diese Herrn; er kennt uns nicht und wird sich, wenn wir es verlangen, gewiß verpflichten, über dieses Zusammentreffen ein ewiges Stillschweigen zu geloben. Nicht wahr, mein Herr, Sie geloben es?“

Diese Worte wurden von einem jener Blitze begleitet, die schon so oft die ganze Existenz eines Mannes aus ihrem Geleite rüdten. Mansfeld antwortete nicht, doch dachte er tief bewegt, wie süß der Tod in der Gegenwart dieses reizenden Mädchens seyn müßte.

Die Rosin schien einen Augenblick unschlüssig zu seyn; aber bald winkte sie mit der Hand, und alsbald schritten die gewappneten Männer an dem Thüren vor, um das ihnen bestimmte Opfer zu ergreifen. Bei diesem Anblick stieß das junge Mädchen einen verzweifelnden Schrei aus und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen, die verlorne Dame aber wechselte lebhaft einige Worte mit der Rosin.

„Nun, wenn Ihr's wollt,“ sprach diese, „so mag er sein Threnwort geben, Alles zu verschweigen, und dann mache er, daß er fortkomme!“ —

„Sie hören es, mein Herr,“ sprach die verlarvete Dame zu Mansfeld, „thun Sie, was man von Ihnen verlangt.“

„Edle Frau,“ entgegnete der Graf, „Gott ist mein Zeuge, daß ich den Tod nicht fürchte, aber aus Rücksicht für Sie, meine Damen, will ich gehorchen.“ Und zur Waise sprach er: „Weib! Du hast mein Ritterwort, was da auch geschehe, ich werde schwiegen.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich vor den beiden Unbekannten und ging erst auf die Thüre zu, durch die er eingetreten war. Als er die Schwelle erreichte, ergriß eine Hand die seine, und eine Stimme flüsterte ihm zu: „Wenn Sie einen guten Rathe folgen wollen, so bleiben Sie keinen Tag, seine Stunde länger in Paris; stieben Sie Frankreich, oder Sie sind verloren.“

Mansfeld wandte sich um; es war eine der Unbekannten, aber nicht die, deren Bild so tief in sein Herz gedrungen war. Er begnügte sich, die Hand dankbar zu küssen, und schritt leuchtend aus dem Kabinette.

acht Jahre nach diesem Ereignisse sah ein Mann in einem alten, aber reinen Sammettjacket auf einem gebrechlichen Kutschsitz in dem kalten und feuchten Zimmer eines alten Schlosses, dessen Ruinen man noch heute an der Ufer der Donau erblickt. Die Einlagen auf die Knie geküßt und das Gesicht in den Händen verborgen, schien er in dieser Stellung eingeschlummert zu seyn. Ein Sturm, der sich beim Einbrüche der Nacht erhoben hatte, rüttelte an den gebrechlichen Fenstern, die, so wie das ganze baufällige Schloß, kaum seiner Wuth zu widerstehen schienen, und das düstere herabrennende Kerzen, das die Stuben nur halb erleuchtete, gab dem ganzen Aufsitze eine erschauernde Ansicht. Bei dem Lärm, den ein in den Hof hereinplätscherndes Pferd machte, erhob sich der Mann, der (schwarzhaarig, von seinem Sitze und zeigte ein noch junges Gesicht.

„Also wollen sie mich doch aus meinem letzten Asyl jagen! rief er, „es ist Zeit, daß das zu Ende geht. Meine Gläubiger werden schöne Augen machen; ihnen zum Trost will ich in meinem Schlosse bleiben und überlasse ihnen noch die Sorge für mein Begräbniß.“

Da öffnete sich die Zimmerthür mit Geräusch, und eine Männerstimme sprach: „Wer Ihr auch seyd, seyd so gefällig, mir zu sagen, wo ich den Grafen von Mansfeld finde.“

„Mein Herr, ich bin der Graf von Mansfeld.“

„Glorb sey Gott!“ rief der Neuaufgekommene freudig aus. „Herr Graf, folgen Sie mir schnell; Sie sind an der Hof betruhen und sollen nach Spanien gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste französische Litteratur.

(Schluß.)

Die französischen Schriftsteller benuzen jene Vorzüge auch rechtlich, streuen sich aber eines noch viel größeren darin, daß sie, obgleich in und über Paris schreibend, doch durch das ganze Land verstanden werden. Paris ist ja ein vollständiges Aeußeres des Landes und zugleich der Concentrationspunkt aller satyrischen Stoffe. Die Augen von ganz Frankreich sind fortwährend auf die große Pariser Marktbude gerichtet, wo im bunten Faldingsgewühl die Aporthe in der Stallerapote oder im Mantel des Weisens mit ihrem Geolge lärmend umherpringt. — Alles, was auf jener großen Bühne vorgeht, ist selbst dem entferntesten Provinzdwobner verständlich, kein Scherz und kein Witz entgeht ihm, er begreift selbst die verhallen Anspielungen, denn durch die tausend

Kanäle, die täglich von der Hauptstadt aus das Land durchströmen, erhält er von Allen, was vorgeht, Kunde. Damit aber ist es bei uns ganz anders, der satyrische Stoff ist nirgends auf einem Punkte concentrirt, sondern in den mannichfachen Modifikationen über das ganze Land verstreut. Keine Gattung braucht mehr als die Satyre, wenn sie auch Allgemeines im Auge hat, des speciellen Details und der Lokalfarbe; diese aber weichen in Deutschland mit jeder Provinz. Wer eine allgemeine deutsche Satyre von nationaler Bedeutung schreiben wollte, müßte sie aus 39 speciellen zusammensetzen. Selbst die größten Hauptstädte sind in diesem Punkt nicht für ihr Land, was Paris für Frankreich ist, denn ich glaube kaum, daß ein Kölner Bürger einen Berliner Witz so gut versteht, als ein Bewohner von Perpignan einen Pariser; noch weniger find sie aber für das geplamte Deutschland, dessen Sprache und Satyre kennen einander nur wenig. Wir Gushow noch kein satyrisches Werk von unsanfter Bedeutung für das geplamte deutsche Volk.

Die Franzosen dagegen bereichern sich täglich mehr in dieser Gattung und nehmen dazu, wie gesagt, mehr aus Stolz als aus Bescheidenheit fast ausschließlich das eigne Volk zum Stoff. Man begnügt sich nicht mehr damit, in Romanen und Komödien gelegentlich der satyrischen Feder freien Lauf zu lassen, sondern hat schon eine ganze Litteratur der Selbstbeobachtung und Selbstherrötelung geschaffen, in der die täglich erscheinenden Spottjournalen, wie das *Charivari*, der *Corsaire-Satan*, die *Caricatur* und eine Unzahl anderer Blätter der Hauptstadt und Provinzen für den unangenehmsten Verbrauch sorgen; neben ihnen gibt es auch periodisch erscheinende satyrische Revuen, als da sind: *les guespes*, *les nouvelles à la main* u. s. w., ohne zu erwähnen, daß die *Feuilletons* und selbst die *premiers* Paris der ernsthaftesten Blätter gar oft auf jenen Gebiete jagen. Doch werden außer den Romanen, welche, wie die von *Balzac*, *Paul de Kock*, *Eugene Sue*, *Soulié*, *Paulvestre* u. d. romischen und satyrischen Sittenschilderung ein großes Feld einräumen, immer mehr ausschließlich diesem Zwecke gewidmete Bücher mit Illustrationen herausgegeben, z. B. *les peuples misères de la vie humaine*, *les Français peints par eux-mêmes*, *les scènes pe, u aires*, *les animaux parlants* etc., kurz, ich behaupte nicht: kein Volk schreibt so vielmal über sich selbst und macht sich so viel über sich selbst lustig, als das französische.“ Dazu hat aber auch keines mehr Stoff und Veranlassung, denn die Franzosen find ja im fortwährenden Experimentiren begriffen und bringen alles Neue, wenn sie es auch nicht immer selbst ausbeden, doch *en vague*. Unter diesem Neuen findet sich aber nach dem Laufe der menschlichen Dinge eben so viel Schlechtes als Gutes, Abdrücker als Vernünftiges, und da Paris nun einmal ein Ort ist, wo neue Moden, Erfindungen, Systeme und Religionen wie Pilze aus der Erde schießen und sich unter den Tropfenköpfen eines immer großartiger werdenden Charlatanismus der erstaunten Welt verkrüppeln, so geht dem Satyriker der Stoff nie aus, er hat nur dafür zu sorgen, daß er ihm nicht über den Kopf wachse. — Und Deutschen fehlt es freilich auch nicht an neuem Stoff und besonders nicht an altem, erwürdigem; aber, wie gesagt, er ist nirgends auf einem Punkte concentrirt, und wäre er es auch, wie ich benuzen, wie ihn gestalten. Die Sittensatyre, wenn sie nicht in der Lust schweben und sich in Einzelheiten verlieren will, sondern eine nationale Bedeutung erstrebt, muß sich nothwendig auf das politische Leben des Volkes stützen, wie kann sie das aber in Ländern, wo die Politik noch in der Wiege oder auf dem Faulett der Entfaltung liegt? Und dann, wie kann man tüchtig mit der Geißel auskolen, wenn Einen der Arm grümben ist; wie kann Einer es wagen, seine Pfeile auf die Gesellschaft zu schießen, wenn ihm dabei gesagt wird: „Nimm dich in Acht, daß sie im Korbesliegen die Politik nicht berühren, sonst wirst du eingestekt.“ Wer zum *Kristophanes* geboren ist, schweigt lieber still,

als daß er sich zum Nennander zusammenschüren sollte. Doch dies Alles liegt zu sehr auf der Hand und bedarf keiner weiteren Ausführung. Die Eittentfahre hängt auf's engste mit der politischen zusammen und kann sich nur in Republiken und constitutionellen Staaten, die der Pressefreiheit genießen, zu voller Blüthe entfalten. Daher sind England und Frankreich so reich und wir so arm in dieser Gattung der Literatur, und, man muß es gestehen, der erste Franzose hat im Entzagen des persönlichen Spottes mehr vom Sokrates, der bei Aufführung der Wesfen herzlich mitlachte, als wir philosophischen an seine Art von Dessenlichkeit und Freiheit gewöhnten Deutschen.

Neue Mittheilungen aus Texas.

Das „Westh Tropie“, ein in New-Orleans erscheinendes Tagesblatt, enthält in seiner Nummer vom 10. Jan. 1840 die nachstehenden neuesten Mittheilungen aus Texas:

Mit dem Alabama, Capt. Winkle, welcher gestern angekommen, haben wir Blätter von Galveston vom 6. Jan. (also drei Tage neuer als die mit dem New-York eingetroffenen) und Blätter von Houston vom 3. erhalten. Die Major Goble und Läden vom Ingenieurcorps der Vereinigten Staaten waren eingetroffen, um die ganze Küste von Texas aufzunehmen. Der Civilian erinnert, daß eine Volkszählung in Texas an der Zeit wäre. Doktor Ferdinand Kömer, ein preussischer Naturforscher, war in Galveston angekommen und hatte bereits eine vollständige Sammlung von Conchylien und andern Naturmerkwürdigkeiten der Gegend gemacht. Am 3. Jan. war zu Galveston eine Versammlung zur Besprechung über das Erziehungsgesetz gehalten, und in dieser daß in der zweiten Municipalität dieser Stadt eingeführte System öffentlicher Schulen der Convention, welche zu Houston zusammentreten wird, zur Annahme empfohlen worden. Der Beschluß der Versammlung sagt: Dieser Plan scheint vollständig in seinen Einzelheiten zu seyn und, was nicht minder wichtig ist, seine Anwendung zeigt gute Früchte.

Zu Gonzales kamen täglich Eimwanderer in Menge an. Die deutsche Niederlassung in der Nähe von Seguin war in rascher Zunahme begriffen. Weiskohn, Schwedischfleisch und andere Lebensmittel waren im Ueberflusse vorhanden, und die Eimwanderer freuten sich nicht wenig, sie so weithin zu finden. Nächstlich kostete nur $1\frac{1}{2}$ — 2 Cents das Pfund, Schweinefleisch 4 — 5 C. Ein Bushel Weiskohn war für 50 C. zu haben. Bezar ist in klühendem Zustand und läßt ein großes Gebühen wahrnehmen als während des Kriegs. Der Handel mit Mexico lebte wieder auf. Der Houston Star sagt: „Herr Jones ist kürzlich von einem Zug nach dem Rio Grande zurückgekehrt. Er hatte ein paar Tage am Ufer dieses Flusses, dem Presidio gegenüber, gelagert. Der mexicanische Befehlshaber des Postens hatte keinen Versuch gemacht, ihn zu belästigen, und eine kleine Abtheilung seiner Mannschaft war über den Fluß gegangen und hatte von dem gegenüber wohnenden Mexicanern Borräde erhandelt. Feindliche Indianer waren ihm unterwegs nicht aufgesessen; auch keine Spuren von ihnen hatte er zwischen Bezar und dem Presidio ange troffen.“

Mit dem New-York, Capt. Phillips, ist eine Reihe Zeitungen aus Galveston vom 3. Januar, aus Corpus Christi vom 1., aus Houston vom 24. Dec., aus Austin vom 27., aus Brazoria vom 19., aus Clarksville vom 17. und aus Matagorda vom 13. Dec. eingetroffen. Im gestrigen Blatt haben wir so ziemlich alle mit dem Mac Kin eingetroffenen interessanten Nachrichten mitgetheilt. Doch finden wir noch in dem Houston Telegraph einige Punkte, welche nachträgliche Erwähnung verdienen. Mehrere Pflanzler aus Georgia und Süd-Carolina haben kürzlich das Land in der Nähe

der Mündungen des Brafas und des Colorado untersucht, begehlehen die Ländereien an Can., am San Roberto und an der Westster Creek, um zu sehen, ob sie sich zu großen Pflanzungen von Baumwolle, Zucker und Tabak eignen. Sie sind entzogen von dem Land und haben beschlossen, sich unverweilt mit ihren Aergern in dasselbe überzusetzen. Man erschreckt, am Colorado und am Brafas werden auf einem Acre sechzig bis achtzig Bushel Weiskohn gewonnen. Die Ernte eines gewissen Einbley etliche englische Meilen oberhalb La Grange beträgt im Durchschnitt 80 Bushel vom Acre ohne den mindesten Düng. Herr Jones am Caney hat über 2500 Dollars an der Bebauung von bloß 20 Acres mit Tabak gewonnen. Bedeutende Gewinne haben mehrere Pflanzler aus ihren Zuckerrenten gezogen. Adt Ballen Baumwolle auf ein Arbeiter sind dort etwas Gewöhnliches.

Der Brazoria Planter meint, eine Dampfbootverbindung zwischen Brazoria und Galveston würde dem Unternehmer Gewinne bringen. Die Ansiedlung in dieser Grafschaft wird als sehr vortheilhaft geschätzt. Sie enthält etwa 120 Leguas Land, von denen fünfzig, mit Hochwald bewachsen, sich zu den reichsten Baumwollen- und Zucker-Pflanzungen eignen. Bis jetzt sind noch keine 10 Leguas urbar gemacht. Der Preis für den Acre beträgt durchschnittlich fünf Dollars. Der Herausgeber des Planter ist ganz außer sich vor Entzügen über diese Grafschaft. Er sagt: „Der Boden ist so tief, daß er nicht zu erschöpfen ist.“ Der Geschäffsbesitzer zu Sant Antonio ist sehr lebhaft, lebhafter als je in den letzten sieben Jahren. Das Eigenthum stieg im Preis, Fremde strömten zu, und Teceremann süßte sich überaus glücklich.

Mannichfaltigkeiten.

(Nürnberg.) Was das Nürnberger Theater betrifft, so kann ich Ihnen wenig Gutes darüber melden. Man sagt, daß auch alle Directoren an dieser Puff sich die Zähne ausgehissen haben. Die Direction nämlich muß für das Theaterhaus jährlich eine beträchtliche Abgabe liefern, so daß die Mittel viel zu schwach sind, ein Institut in Flor zu bringen, von dem man jetzt so viel verlangt. Außerdem ist die Apathie der Nürnberger Publicitas größer, als irgend anderswo. Daher steht sich Herr Director Köber, der alles Mögliche aufwendet, in eine schlimme Stellung versezt. Ist ein Mal ein tüchtiger Künstler engagirt, so bleibt er nicht lange, aus einem Grund, den ich nicht anzugeben brauche. Der Zustand der Oper ist ein trauriger.

(München.) Nach dem Vorgehänge mehrerer nord- und westdeutschen Universitäten ist auch unter den hiesigen Studenten ein Gegenbueclverein im Entstehen begriffen, und es hängt dessen Existenz nur noch von höherer Genehmigung ab.

Korrespondenz.

In der hiesigen Künstlerwelt macht gegenwärtig eine neue, vorterr noch als Geheimniß behandelte Erziehung des Pictorialmalers Wenng großes Aufsehen. Der Erfinder selbst nennt diese Wenng's Kunst: Kunst und ohne Preise und fast von ihr Folgendes: Ein nach dieser Erziehung behandeltes Blatt erleidet für den Kunstkenner wie ein Kupferstich in Schwarzdruck, der etwas von der New-Zinta-Maler hat, besteht aber zugleich von der Steinzeichnung auf Stein das Körnigste; es nähert sich der Panzerzeichnung mit schwarzer Kreide und zeichnet sich durch die sanfteren Uebergänge vom Gelben bis ins tief dunkelste Schwarz aus, wech' letzteres immer noch weich bleibt; es bildet die erste Annäherung des Kupferstiches an's Daguerrottyp. Hier aber kann jede deut-

Stuttgart, 1. März.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 71.

Donnerstag, den 12. März

1846.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

2.

Es mögen jetzt ungefähr anderthalb Jahrhunderte sein, daß die Wädrer Straßen eines Tages voll von Bewegung und Lustbarkeit waren. Von allen Seiten, die sich rings um den Prado und den Palast Buen Retiro erstreckten, sah man Massen von fröhlichen, schlüch gekaueten Spaziergängern einherströmen, die sich alle mit den Beiden der lebhaftesten Neugierde nach der Plaza Mayor drängten, wo ein großes Stiergefecht die schaulustigen Matruider ergötzen sollte. Seit langer Zeit war es auch das erste Mal, daß das königliche Paar, Karl II. und die schöne Louise von Orleans, sich öffentlich zeigen wollte. Der kränkelnde Zustand des Königs, der ihn in die Nothwendigkeit versetzte, immerwährend in der Mitte seiner Ärzte, Mönche und Swertze im Aramen des Palastes zu verweilen, verarbeitete die junge lebenslustige Königin zu einem Einsiedlerleben, das nach dem Gesetze der spanischen Etiquette unbedingt beibehalten werden mußte.

Ransfeld, der an diesem Volksfeste Theil nahm, schritt eben durch einen Gang, der zur Außenseite des Amphitheatres führte, als er plötzlich an eine reichverzehrte Säule neben sich. Der Graf drückte sich an die Mauer, um ihr Platz zu machen, und in diesem Augenblicke erschien an der Thür der Säule ein Frauengesicht, dessen Blick nur halb von einer schwarzen Sammlarve verdeckt war. Diese Dame war offenbar jung und schön, obwohl ein größerer Beobachter leicht eine schon voll ausgebildete Rose hätte errathen können. Zwei leuchtglühende Augen strahlten durch die schmalen Löffnungen der Larve, und nicht ungerathet vermochte ein Mann diesen Flammenblick zu ertragen. Uppig drängten sich die braunen Locken unter den schwarzen Spitzen hervor, die die Larve umkränzten, und der blendend weiße Leint ihres vollen Nackens neßte dem Umstehende, daß sie keine Mantille trug, zeigte auf den ersten Blick, daß sie nicht in Spaniens Gefilden das Licht der Welt erblickt hatte. Schon das erröthete die leicht reizbare Neugierde des Grafen; um wie viel mehr mußte sie aber gepörrant werden, als er deutlich bemerkte, wie die in der Säule befindliche Dame bei seinem Anblicke einen schwach unterdrückten Laut des Erstaunens hören ließ und gleich darauf mit ihrem neben der Säule einherströmenden Stämmen eine halblaute Worte in französischer Sprache wechselte. Der Graf folgte der Dame wie ihr Schatten auf eine etwas erhabene Tribüne. Niemand schien sie zu kennen, woraus Ransfeld nicht mit Unrecht schloß, daß sie in Madrid noch fremd seyn mußte.

Die Unbekannte erhob sich, noch ehe der Kampf beendet und der Sieger proklamirt war, von ihrem Sitze und verließ die Tri-

büne. Der Graf that dasselbe und trug dem einen seiner Diener auf, der Dame zu folgen und so ermitteln, wo sie wohne. Ehe der Diener zurückkam, trat ein Mann vorsichtig auf der Straße zu Ransfeld, der in Gedanken versunken langsam dahinschritt.

„Sind Ihr der Graf von Ransfeld?“ fragte der Unbekannte.

„Er ist Ihr. Was ist Dein Begehre?“

„Sennor, meine Herrin beauftragt mich, Euch aufzusuchen, und Euch zu bitten, ob Ihr ihr nicht die Ehre geben wöchtet, mit ihr zu souperen.“

„Deine Herrin! wie heißt sie?“

„Erlaubt mir, Sennor, Euch ihren Namen zu verschweigen, es ist mir so befohlen.“

„Das ist sonderbar. Kenne ich Deine Herrin!“

„Nielleicht.“

„Noch ein Wort: . . . ist sie . . . Spanierin?“

„Nein, Sennor, sie ist Französin.“

„Französin, sagst Du? — Ach! ich folge Dir sogleich, fort, fort.“

„Erlaubt mir also, Sennor, daß ich Euch nach dem Befehle meiner Herrin die Augen verbinde, ehe wir in die Karosse steigen, die uns unten erwartet. Sennor, bloß unter der Bedingung kann ich Euch als Führer dienen. Ja oder Nein; entschließt Euch!“

„Und ging's in die Hölle, ich sagte nicht nein!“

3.

„Ah!“ sagte Ransfeld, dem man so eben die Binde abnahm und der sich in einem glänzend decorirten Kaudoir befand, das Abenteuer wird wirklich merkwürdig, und das Schicksal scheint mich jetzt entscheidend zu wollen. Wo bin ich aber! — Auf dem Lande oder in der Stadt! —

Er hatte nicht Zeit, weiter zu sprechen, denn in diesem Augenblicke öffnete sich, zwei Schritte von ihm, eine verborgene Tapetenthür, und er befand sich plötzlich der verärrerten Frauengesicht Dame gegenüber, die er bei'm Stiergefechte gesehen hatte, deren Leint so weiß, deren Augen so ausdrucksvoll waren und die, wenn der Himmel gerecht war, keine andere als Djezmine seyn konnte, die er einige Jahre vorher bei der Wollin getroffen hatte.

Ransfeld stand so verwirrt da, daß die Göttin sich eines nur halb von der Larve verborgenen spöttischen Lächelns nicht erwehren konnte.

Als er sich endlich wieder gesammelt hatte, sprach er: „Ich bin bereit, mit meinem Blute das Versprechen zu besiegeln, daß ich nie Ihren Namen erfahren will, doch gewähren Sie mir dafür meine Bitte! — Sennor, bei Allem, was Ihnen heilig ist, verweigern Sie mir die eigne Gnade nicht! Wenn Sie wüßten, von welchem Interesse es für mich ist, Sie wären mittheiliger. . . . Lassen Sie mich nur einen Augenblick, nur eine Sekunde lang diese reizendenzüge sehen, lassen Sie mich dann sterben, ich habe

in diesem Leben genug genossen; ich will Sie segnen . . . D) werden Sie sich nicht von mir, Engel des Himmels, seyn Sie barmherzig!

Während dieser mit heisser Liebesgluth gesprochenen Worte war der Graf seiner schönen Unbekannten zu Füßen gefallen, hatte sich ihre Hände bemächtigt, die er zärtlich in den seinen drückte und bestete stehend seine dunkeln Augen auf sie. Die verlorne Dame schien sichtbar ergriffen von seiner Barmherzigkeit, die süßen, liebergirenden Worte schienen sie zu brausen; die Larve sie gerade in dem Augenblicke, als Mansfeld zitternd mit seinem brennenden Lippen einen Korallenmund berührte, der sich nur halb gegen diese Berührung vertheidigte. In diesem entscheidenden Augenblicke konnte der Graf einen Schrei des Entsetzens nicht zurückhalten. Die Frau, die er vor sich sah, war von ausgezeichneter Schönheit, wenn sie auch nicht mehr im Frühling des Lebens zu stehen schien. Die Waise ihrer Haut, das reine Profil ihrer Züge, die auf die klassischen Schönheiten Griechenlands und Italiens erinnerten, Alles zusammen stellte ein bewundernswürdiges Bild der Schönheit dar, und doch war es nicht die Unbekannte, deren Andenken unauflöslich in sein Herz eingegraben war.

„Was ist Ihnen?“ rief sie plötzlich aus.
Mansfeld dachte in dem Augenblicke: „Himmel! warum war's nicht die Andere!“ Da erschallten plötzlich hinter den Tapeten drei deutliche Schläge, die Unbekannte erhob sich und sprach: „So eben verkündet man mir die Zeit des Couper's. Graf, Ihre Hand!“

Die Tagesdämmerung hatte bereits begonnen, als Mansfeld Abschied nahm.

„Graf,“ sagte der im Abschied die Dame, „dies Flüsschen enthält das stärkste Gegengift, und ist das Resultat der langjährigen Vermählungen der Roffin und des Stalines Erli. Wenn Sie je die schrecklichen, peinigen Qualen des Giftes in Ihren Adern verspüren, dann nehmen Sie einige Tropfen der in diesem Flüsschen enthaltenen Allergifte und Sie sind gerettet, selbst wenn man zum tödtlichsten aller Gifte seine Zuflucht genommen hätte.“

Mansfeld konnte sich bei den letzten Worten seiner schönen Unbekannten eines geheimen Schauders nicht erwehren; unwillkürlich drängte sich seiner Seele ein geheimes Mißtrauen gegen diese reizende Gestalt auf. Obwohl es in der Zeit unserer Geschichte nichts Seltenes war, in Girten schöner Damen über Astrologie, Magie und geheime Künste reden zu hören, so lag doch etwas Grauevolles darin, das ihm den längeren Aufenthalt verleidete; doch sprach er scherzend: „Nicht meines Lebens!“ ich will das Flüsschen sorgsam bewahren; aber erlauben Sie mir den Wunsch, es nie gebrauchen zu müssen. Doch der Tag bricht an, entlassen Sie mich aus Ihren Zauberkäben; ich will jetzt meine Diener beruhigen, die mich gerath schon irgendwo unter einem Balken erwerbend glauben.“

Einem Moment nachher erschienen auf ein Zeichen der Dame zwei Diener, von denen einer eine Binde in der Hand hielt.
„Ah!“ sprach Mansfeld erschauert, „ich muß wieder dieselbe Ceremonie durchmachen, wie bei meiner Ankunft!“

„Befolgen Sie mich,“ erwiderte die Unbekannte, „daß ich diese Verbindung nicht relaffen kann, aber . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schiller's Glöck.

In der Brönnerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen: Schiller's Lied von der Glöck. Belehret und erläutert von Gottfried von Leibnurg.

So bekannt und vielfach erläutert diese herrliche Blüthe deutscher Dichtkunst auch ist, so kann doch zu ihrem Ruhme wie zum Verstandnis versehen nicht zu viel gesagt werden, und so begrüßen wir gerne ein Büchlein, welches viel Beklehendes enthält und besonders von der Jugend mit Nutzen verwendet werden wird. Sowohl über den technischen Theil und das Materielle des Glöckengusses wie auch über den didaktischen und poetischen Inhalt der genannten Dichtung bringt es einen sorgfältigen erläuternden Commentar, und was die Art und Weise der Entschlingung dieses Gedichtes betrifft, so dürfte folgendes manchem unserer Leser noch nicht bekannt seyn. Wir lesen in der Einleitung:

Unter den trübsich Gezeiten Schiller's hat das Lied von der Glöck die größte Bekanntheit erlangt; — es fand schon bei seinem Erscheinen allgemein beifällige Aufnahme, und ist nunmehr unter den trübsich-didaktischen Dichtungen Deutschlands wohl die bekannteste und beliebteste. — Jeder findet rührende Töne darin, denn sie ist das Lied des Lebens und das allgemeine Schicksal der Menschen geht innig an's Herz. Und sie wird fortbalten, die Glöck, e wozig in Allen, an deren geistiges Dyr ihr voller Ton schling!

„Lange“, so erzählt uns seine Schwägerin, die Frau Caroline von Holzogen, „hatte Schiller dieses Gedicht in sich herumgetragen und mit uns oft davon gesprochen, als einer Dichtung, von welcher er große Wirkung erwartete.“

„Schon bei seinem Aufenthalte in Rudolstadt“) ging er oft nach einer Glöckenzieherei vor der Stadt spazieren, um von diesem Gesichte eine Anschauung zu gewinnen.“

Und wie der große Todte überhaupt gern alte Stoffe wieder hervorruft, so ging er auch im Jahre 1797 an die Ausführung jenes Gedankens; er schrieb damals, am 7. Juli, an seinen Gesehnsfreund Gertze: „Ich bin jetzt an mein Glöckenslied gegangen und studire seit gestern in Kränzens Encyclopädie, wo ich sehr viel profitire. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten ist.“ — Aber Stimmung und Zeit wollten sich nicht finden, und am 30. August klagt er, daß die Glöck noch lange nicht gegossen sey. Doch tröstet er sich wieder, indem er sagt: „Indem ich diesen Gegenstand noch ein Jahr mit mir herum trage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe ist, erst seine wahre Reife erhalten.“ — Gertze aber antwortete ihm sehr artig, die Glöck müsse nur um so besser klingen, als das Erz länger im Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt sey.

Wir sehen hieraus Schiller's Art zu dichten; die Poesie war ihm kein Spiel. Erst nach sorgfältigem Sammeln und mühseligen Ringen mit dem Stoffe löste er seinen Liebern die Fittige. Er war zu sehr Dichter, und nicht tiefer in die Welt der Empfindung abzuschweifigen; zu sehr denkender Philosoph, um sich dem Eintrude des Augenblicks hinzugeben. Was überhaupt jedem Beobachter an Schiller am meisten, als Charakteristisch bezeichnend, auffallen mußte, war, daß in einem höhern und prägnanteren Sinne, als vielleicht je bei einem Andern, der Gedanke das Element seines Lebens war. Jedes seiner Gedichte wurde in der That seiner sittlichen Natur und seines Kopfes empfangen und durch den Genius nur geboren und gebildet, wozuegen auch jedes von der Mutter das tief Empfundene und Gemüthliche, vom Vater das streng Gedachte und hoch Verstandige hat.

„Wenn die Romantik Menschsein wäre“, sagte Jean Paul, „sowie die Philosophie Sonnenlicht, so wüßte Schiller über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und die Welt hinter uns, kurz, über die unweglichen Pole der bewegten Welt seinen dichterischen Schein, in

*) Im Jahre 1798.

deß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslichte der Reflexionspitze steht, wie die Sonne, nur an beiden Polen wechselfeind, nicht untergeht und den ganzen Tag von der Mond schimmert. — Das Lied von der Glocke enthält nun die wundervollste Beglaubigung vollendeter Dichtergenies. — Keine Sprache weiß uns ein Gedicht auf, das in einem so kleinen Umfange einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Leidsteiler aller tiefsten menschlichen Empfindung durchgeht, und auf ganz lyrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Epochen, wie ein durch natürliche Grenzen unerschlossenes Epos, zeigt. — Erst im Jahre 1799 veröffentlichte Schiller seine Lieblingsdichtung. Er reiste nochmals nach Mühlbach und schloß die lebendige Anschauung des Werkes in seiner Seele wieder auf.

Aus der im Briefe an Goethe erdachten Enzyklopädie nahm Schiller die Inschrift:

VIVAS VOTO, MORTUOS PLANGO, FULGURA FRANGO.

Ich rufe den Lebenden, töne den Todten Trauerklänge nach und halte die Mäße ab."

Die letzten Worte gehen auf einen frommen Glauben unsrer Väter. Man findet dieselbe Inschrift auf der großen Glocke des Münsters zu Schaffhausen.

P a n n i c h f a l t i g k e i t e n .

(Frankfurt a. M.) Die eben im Verlage von Gustav Debel erschienene: „Chronik der 300jährigen Todesfeier Doktor Martin Luthers, am 18. Febr. 1846 in Frankfurt a. M. Herausgegeben von S. Friederich“, nimmt das vaterländische Interesse zu sehr in Anspruch, als daß wir eine Anzeige derselben auch in unserm Blatte nicht für Pflicht halten sollten. Der würdige, für Licht und Fortschritt stets kämpfende und in diesem Streben keine Lebensaufgabe erkennende Herausgeber erzählt in gedrängter, aber vollständiger Folge zuerst den Verlauf der genannten Freitagsfeier und läßt dann die bei dem öffentlichen Gottesdienste von ihm selber und von den H. P. Pf. Weber, Decker und Kirchner gehaltenen Reden folgen. Wie der Inhalt dieser gediegenen Vorträge dem Zweck einer christlichen Erbauung und einer erbedenden Würdigung der großen Verdienste des gelehrten Reformators vollkommen entspricht, so werden diese Gebensblätter, als zur Geschichte unsrer freien Stadt und zur Charakteristik unsrer Gegenwart gehörend, einen dauernden Werth behalten und sind wir dem Herrn Herausgeber dafür zu lebhaftem Danke verpflichtet. Bei der noch so rüstigen Lebenskraft und Geistesfrische des Hrn. Dr. Friederich sind die Freunde des Lichtes zu Hoffnung berechtigt, denselben noch lange für die gute Sache und zum Sieg der Wahrheit und der kirchlichen Gedanktfreiheit wirken und kämpfen zu sehen.

(Würzburg, 9. März.) Unsere Zeitung berichtet: „Gestern begann als Baculus im „Waldschütz“ Hr. Conradi von Frankfurter Theater seine Vorstellungen auf der diesem Bühne. Seine beredliche Stimme, sein vorzüglicher Vortrag, sein natürliches, bei der Vortreibung und der Berührung durchaus fremdes Spiel recht fertigen vollkommen den günstigen Ruf, den dieser Waisk genießt. Hr. Conradi wird diese Woche hier verweilen und zunächst in Ablers Benefice („die Puritaner“) singen.“

Unter den deutschen belletristischen Zeitschriften nimmt die im Verlage der Baumgartnerschen Buchhandlung in Leipzig erscheinende „Allgemeine Wochenschrift“ eine der ersten Stellen ein und verdient sich eben so sehr durch die Reichhaltigkeit als durch die Gehörigkeit ihres Inhaltes aus. Besonders anziehend ist sie durch ein Repertoire von interessanten Erzählungen und Novellen, theils

aus Originalarbeiten unsrer besten und beirtesten deutschen Novellisten, theils aus guten Uebersetzungen der neueren französischen und englischen Literatur bestehend. In diese Auswahl schließt sich ein mannichfaltiges und stets mit dem Neuesten versehenes Feuilleton und ein buntes, mit schönen Abbildungen gezieres Bilder-Magazin, dessen Inhalt sich mit Länder- und Völkerkunde, Charakter- und Lebensbildungen u. s. w. beschäftigt. Die außerdem noch beigegebenen Modebilder rechtfertigen den Titel dieses Blattes, welches seit sechzehn Jahren von August Diezmann mit Umsicht und Sorgfalt redigirt wird und im nächsten Jahre sein fünfzigjähriges Jubiläum feiert. Eine so lange literarische Mäxlichkeit und die weite Verbreitung des genannten Blattes machen eine Empfehlung desselben überflüssig, und da die Redaction dem Geist und den Interessen der Zeit sich fortwährend angeschlossen versteht, so darf sie auch für die fernere Dauer der freundlichen Aufnahme des lesenden und Unterhaltungs- und Belehrung suchenden Publikums versichert seyn.

Eine erfreuliche Erscheinung bei dem neulichen evangelischen Kirchenfeste ist, daß an sehr vielen Orten die Gesangvereine und Liebertafeln freiwillig bei der Feier mitwirken und zur schönen Feier des Festes viel beitragen. Mit Recht meint die Berliner evangelische Kirchenzeitung, das sey Das, was der evangelischen Kirche zu wünschen sey, daß die größere Liebe zum Gesang für das kirchliche Leben nicht ganz verloren sey, sondern daß die kirchliche Chorgesang nicht durch gebungene Leute, sondern aus der Mitte der Gemeinde selbst besorgt werde. Nur so sey ein wahres heiliges Gedehnen des Kirchen- und Chorgesanges möglich.

In Rempel ist, wie die Allg. Zeitung berichtet, der Censur das Komische qui pro quo passirt, daß sie Worte über „Galvanismus“, als dem Staate und der Religion gefährlich, confiscirte, weil sie diesen mit „Galvanismus“ verwechselte.

Dem Prediger Jonas in Berlin, welchen schon Schielemacher für seinen denkbaren Schüler erkannte, haben die Mäler der Stadt Berlin freiwillig einen höhern Gehalt gegeben, weil er so tapfer mit scharfen Waffen gegen die krankhafte religiöse Richtung der Gegenwart zu Felde ziehe.

K o r r e s p o n d e n z .

Darmstadt, im März.

Jeder aufmerksam Beobachter hat gemiß die freudige Wahrnehmung gemacht, wie in der Aestgenemeinde Darmstadt dem Volksschulwesen eine Fürsorge zu Theil wird, wie sie nicht leicht anderswo besser anzutreffen sein dürfte. Der Stadtvorstand trat mit lobenswerthem Eifer für gesunde, zeitgemäße Schullocal, für genaue Verbrämtil, für Gehälter der Lehrer, welche sie in den Stand setzen, ohne Nahrungsfragen sich ihrem Berufe zu weihen und Eifer zu widmen. Es ist dies um so anerkannterwerth, als die Anforderungen an die Staatsschule in letzterer Zeit auch in anderer Beziehung sehr bedeutend gewesen sind, z. B. durch die Wiederherstellung der Stadtschule, zweckmäßige Veranstellungen, Einrichtung, Eröffnung neuer Straßen u. Sener Fürsorge erstreckt sich nicht minder auch auf Inhalt, dessen Aufgabe ist, dem Alerlandes theoretisch und praktisch gebildete Beamte, Techniker und Gewerbetreibende, die Hausväter des Staates, zu bilden — wie meinen die obherren Gewerke und Realchule. Mit einem Kostenaufwande von 120,000 fl. hat die Stadt für dieses Institut ein eigenes zweckvolles Gebäude erbaut und dasselbe anständig ausstatten lassen, von der Uebersetzung geleitet, daß neben der baulichen Ausbesserung dieser Lehranstalt auch die Unterrichtsmitel dienliche Verbesserungen erhdshen, um hierdurch das Institut zu einer Hochschule der Zukunft mehr und mehr zu erheben. Die Beziehung der einzelnen Lehrer betreffend, so sehen wir für den Unterricht in der Mathematik, des mächtigen Bedarfs der Werkstätten, für Physik und Chemie, Botanik, Sprachen u. s. w. Männer angeworben, auf die das Institut mit Recht stolz seyn kann, so daß in diesem Beziehung allen Anforderungen entsprochen ist. Wohl aber vermißt

man schwerlich den Unterricht in der Landwirthschaft, im practischen Maschinenbau und in der Encyclopädie aller mechanischen Gewerbe. Der höchsten technischen Lehranstalt des Großherzogthums führen aber diese Unterrichtsämter, die Hauptlehrer der Industrie, was nicht fehlen, sollen Unterricht für die höchsten Stufe des Geistes des technischen Unterrichtes verschaffen. Der nationale Theil der Maschinenlehre wurde bisher von dem ausgezeichneten Lehrer der Mathematik und Physik ertheilt; für den practischen Theil gelangt indessen bis jetzt nur wenig, fast nichts. Es wurde zwar die Nothwendigkeit der Befassung dieser Lehrkräfte schon im Jahr 1841 anerkannt und soll, säkernem Vornehmen nach, auch die Stelle damals in dem jetzigen Lehrer der Architektur besetzt worden seyn. Auf solche Stelle hätte aber bis jetzt noch der Unterricht zu bewandern bleiben müssen, die hier unbedeutend bleiben können. Eng verbunden mit der Maschinenlehre sind auch die mechanischen Gewerbe, und auf welche Art soll daher der höhere Techniker, Baumeister und Gewerbetreibende seine höheren practischen Kenntnisse erwerben, so seine Eulandwirthschaft der Technik machen, wenn nicht die höchste technische Schulanstalt des Landes solche zu geben vermag? Möge diesem Mangel recht bald abgeholfen und ein Mann gewonnen werden, der das große und schwierige Feld des Maschinenbau's durch vielfache Erfahrungen, Studien und Reisen sich zu eigen gemacht, die mechanischen Anhalten des Aufbaues wenigstens gekannt hat und die Erfordernisse des Aufbaues zu wägen wagt; ein Mann, der Vertrauen genießt und durch Selbstkenntniß eben so, wie durch einen lebendigen klaren Vortrag seine Erfahrungen an Schüler zu übertragen die nöthigen Fähigkeiten und Eigenschaften besitzt. Die Landwirthschaft ist unerlässlich für das Großherzogthum Hessen von der höchsten Wichtigkeit und es ist bei dem demaligen wissenschaftlichen Betriebe dieses Gewerbes ein dringendes Bedürfnis, das dem Verbleibe der höheren Gewerbeschule auch ein theoretischer und practischer Unterricht in der Landwirthschaft angehängt werde. Die Familienräthe, deren Söhne für Landwirthschaft oder demnächstige Verwaltungsbemühungen ausgehildet werden sollen, wünschen sehr die höhere Gewerbeschule, als höhere Bildungsanstalt für Staatsbeamte thätig zu sein und außerdem die Stadt Darmstadt bereit für diese Lehranstalt bedeutende Opfer gebracht hat, so wies die Kammerung weiterer Summen von der Stadt vor dem Forum der Billigkeit nicht wohl zu rechtfertigen seyn. Eine solche Anmerkung ist aber auch bei den letzten Beschlüssen unserer höchsten Staatsbehörden um so weniger zu erwarten, als sie die von der Stadt Darmstadt der fraglichen Lehranstalt gebrachten Opfer unversehentlich anerkannt hat und die Staatsregierung in ähnlichen Fällen bereitwillig mit Zuschüssen aus der Staatskasse interessiert, mo die Communalmittel nicht ausreichen. Nächst vorstehende Andeutungen einer eben so freundliche Aufnahme und Beachtung haben, als Sie gut gemeint sind!

U s i n g e n , im März.

Glaubend Sie mir, Ihnen eine wahre Uebersicht über den gegenwärtigen Stand unsers Volkstheaters mit seinen Licht- und Schattenseiten zu geben, denn ich gebe von der immer mehr erkennnten Ansicht aus, daß alles Gute, Schöne und Große nur unter der wärmenden Sonne der Oeffentlichkeit gedeihen kann und daß dem im Äußeren sich verdeckten Untergrund nichts unermüdet ist, als öffentliche Beachtung in einem einflussreichen Blatte. Unser bestes Schauspiel zum Beispiel ist hauptsächlich durch öffentliche Anregung zu diesem wunderbaren Aler und der überraschenden Ausbildung gelangt, die ihm jetzt bei allen Schänden so ungeheure Anerkennung verschafft. Jetzt ist gerade die Zeit der Konzerte und Entstehungssagen in Stadt und Land, und was aus 3. Jahr. bei dem fünften Stiftungsfeste der Sing-Verein zu Landshut unter Direction des Hrn. C. E. in Väter geleistet wurde in erhabendem Grade und herrlichen Eryen, ganz abweichend von dem gewöhnlichen pathetischen Drama solcher Art, demselb die Wahrheit der Worte unsers Kückert:

Nicht, was ich sprach und bog,
War, was am schönsten blüht,
Sondern, was ich lieb ranzen
Nach seinen eignen Gedanken.

Declamation klassischer Gedichte in den Zwischenacten ist feste Sitte geworden und die erhabenen Gesänge unsers Schiller und Uhland, so

lange unserm Volk ganz fremd, werden lebendig und sprechen zum Herzen großer Versammlungen. Unter den neuesten Liebren finden „Eingetrichter von Bremer“ und das Volkstheater:

Hessen's Dän'n, Hessen's Pöb'n,
Zwischen Tauuus und der Rög'n!

den allgemeinen Beifall, und wenn wir von diesen Localstücken auf ein allgemeines Zusammenwirken schließen dürfen, wenn wir bedenken, was solche Kräfte unter Leitung des Lieberkrants in Frankfurt zu leisten vermögen, so erhebt sich ein Bild des dritten Sängers und Turnerisches auf dem Feldberg vor unserer Phantasie, das uns schon im Borgengraue entzückt und uns an die ohnvergeßliche Scene erinnert. Schicksalich ist die Mutter aller Größen und nur die harte Arbeit, die Sorgen und Mühen führen zur Frucht. Deshalb ist auch die „Beobachtungen“ unsere Lösung und ihr verdankt wir jetzt schon die Fortschritt unsers Museums im dritten Stockwerke unsers Markthauses. Von vielen Freunden der Naturgeschichte gefordert, gestattet das Unternehmen reich fort und wir hoffen auf das baldige Zustandekommen eines naturhistorischen Vereins in unserer Kunst. Unter Beisehrer ist täglich durch sehr merkwürdige Besuche einer Nachzahlung in Frankfurt bereichert worden und obgleich der alte Erber sich die Nennung seines Namens verbieten hat, so möge es doch öffentlich gesagt sein, damit keine alte That verschwiegen bleibe und den jungen Vereinen zu Erändern und Mühenbürgen der Weiterung von tüchtigen Freunden der Selbstbildung dieser Artzählung zu Theil werde. — Neben der erhabenen Nachzahlung mehrerer Bauernfamilien nach Jünnid bauen die elenden Bettelstaben ohngedacht der Aufmerksamkeit der Regierungen fort und obgleich noch viele Kinder aus dem Amt Wüngen in England und Brantlich herumirren und einige kurzweil veräußert sind, so suchen dennoch die höchsten Werke der Seelenverführung immer von neuem armen Eltern zu betrüben.

C h a r a d e .

Nid Florenz schönste Kinder
Preißt man das erste Paar
Und nennt sie vor allen
Die Königinen gar.

Was man von Mädchen sagen,
Daß sie an Ammutz sind,
So sagt man nur: sie blühen
Den beiden Eltern gleich.

Die Dritte wird gefertigt
Zumeist von schöner Hand,
Um der verschiednen Herren
Zu prangen an der Wand.
Auch war sie Uebereichen
Des großen Altersdumms
Und gilt für ihren Lecker
Als Feuge eines Kuchms.

Nid's Ganze Indest sich ledere
Doch heut' das Beurttheil,
Daß kein Gebrauch bestirbt
Der Menschen Seelenheil.
Doch wer zum Schöpfer bereit
Und seine Größe preißt,
Der soll ihn nur in Wohlgeit
Anbeten und im Geh.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 11. März. (Zum Besten des Hrn. Meger und zum Ermägen: Keine Jesuiten mehr! Originalausf. in 4 Acten, von J. Schubar. Mit aufgehobenem Monument.)

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

4.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1688 entschlief sich endlich König Karl II. von Spanien, nachdem er eine bedeutende Verbesserung seines Gesundheitszustandes fühlte, seinen Unterthanen die feierliche Ceremonie eines Handfußes in seinem Buen Retiro zum besten zu geben. Natürlich befand sich unter den Eingeladenen auch Graf von Mansfeld. Aus mehreren triftigen Gründen kam diese Ceremonie dem Grafen gerade zur rechten Zeit. Erstens war sie die erste Gelegenheit, die ihm erlaubte, diesen durch die immerwährende Krankheit seines Königs so traurigen, düstern Hof kennen zu lernen, und dann hoffte er im Palaste um so leichter den Namen seiner geheimnißvollen Unbekannten zu erforschen. Hier konnte sie ihm ihrem Namen nicht verbergen, hier konnte er ihn von jedem Kämmerer erfahren. Und endlich konnte noch eine dritte Hoffnung in ihm auf: „vielleicht“, sagte ihm eine leise innere Stimme, „vielleicht“ findest du hier die jenseit bimmliche Unbekannte, die dich bei der Hofin errettete und gewiß noch deine damalige schnelle Aereße bewahrt.“

Ungelähr eine Viertelstunde darauf trat der Graf in die von Tausenden hellstrahlender Kerzen und Lampen erleuchteten Gallerien des Palastes Buen Retiro. Es schien, als hätte ganz Spanien an diesem Tage die Blüthe seiner Huldigen und Sennoras dahin gesandt, so wiederträhte der königliche Wohnsitz von der Pracht der Schönheit, Diamanten und Juwelen. Die wenigsten schreibare Beweise des königlichen Beherrers gab allen Besichtigern einen festlichen und freudigen Ausdruck; die feine Etiquette, die hier sonst jeden freien Fußproch Freude demnte, lagte in diesem Augenblicke vergessen und ein allgemeiner elektrischer Schlag hatte gleichsam Alles in seiner Wonne misgerissen.

Der Graf hatte indessen zu seinem großen Leidwesen gleich beim Eintritt erfahren, daß die Ceremonie des Handfußes bereits vorüber sey, und er schritt eben gedankemoll durch eine der reichverzierten Gallerien, um sich dem König vorstellen zu lassen, als er plötzlich wie versteinert stehen blieb; es stürzte ihm vor den Augen, seine Knie wankten, sein Herz schlug mit einer Gewalt, als wollte es ihm die Brust zersprengen. Er hatte in der Brüstung eines offenen Fensters, inmitten einer Gruppe von Damen, einen reizenden Lockenopf bemerkt. Nein, dies Mal war es keine Täuschung! es war die angebetete Unbekannte, der so lang gesuchte Gegenstand seiner Träume, seiner Hoffnungen. Endlich hatte er sie gefunden, und wie sie schien ihn wieder zu erkennen, denn eine leichte Purpurrothe hatte sich bei seinem Anblick auf ihre Wangen gelagert. Bewegt und fast besinnungslos, wagte er es

anfangs nicht, sich ihr zu nähern, und ging, gränzenlos glücklich durch ihren bloßen Anblick, mehrere Mal vor der Gruppe von Damen auf und ab. Sey es nun, daß diese sichtbare Aufmerksamkeit von seiner Seite die Dame demüthigte, oder daß sie sich der immer frischer werdenden Abendluft nicht mehr aussetzen wollte, genug, sie wollte die Gallerie verlassen, und so schritt sie, nachdem ihm die Gruppe, die sie umgab, Platz gemacht hatte, langsam auf das Ende der Gallerie zu.

In diesem Augenblicke füllte Mansfeld nicht mehr die Kraft, seiner glühenden Uingebeud zu widerstehen, und war mit einem Sprunge, ohne die weiteren Folgen dieses Schrittes zu berechnen, an der Seite der jungen Dame, „Sennora,“ sprach er mit einer, von der heftigsten Bewegung erstickten Stimme, „dürfte ich so frei seyn, Ihnen meinen Arm anzubieten.“

Ein Murmeln der Entrüstung durchlief die Damengruppe und eine etwas bejahrte Dame rief mit lauter, schrillerer Stimme: „Bessern erkühnt Ihr Euch, Sennor? Wißt Ihr nicht, daß kein Mann die Königin antreten darf, wocun Ihre Majestät nicht zuerst zu ihm das Wort gerichtet!“

„Die Königin!“ murmelte Mansfeld, und süßte das Blut in seinen Adern erstarren; er taumelte und wurde todtensbläß.

Einige Augenblicke darauf hatte er den Palast verlassen.

5.

Unter allen Königinnen, die Frankreich je Spanien gegeben hat, mochte wohl keine so sehr das Mitleid gefühlvoller Seelen erregen, als Louise von Orleans, die unter den traurigsten und wehmüthigsten Vorgeföhlen von der reichsten und schönsten Krone Europas's Beiß nahm. Wie groß ihre Abneigung gegen diese Verbindung seyn mußte, kann man leicht aus der rührenden Antwort erleben, die sie Ludwig XIV gab, als er ihr sagte, daß sie nun Königin von Spanien würde. Wie sie erschreckt die Augen zu Boden senkte, fügte der König erstaunt hinzu: „aber, Louise, ich hätte ja für meine Tochter nicht mehr thun können.“ sie antwortete jedoch weinend: „Eure, für Ihre Tochter wohl, aber für Ihre Nicht!“

Welch tiefer Sinn lag in diesen letzten Worten, die den Charakter der jungen Prinzessin so gut bezeichnen! Die Unglückliche hatte in der That gehofft, immer an diesem glänzenden, lebenslustigen Hofe Ludwigs leben und vielleicht auch den Mann ihrer Wahl lieben zu können; doch der große König hatte es in dem Laufe seiner Politik anders beschlossen. Sie mußte trotz ihren Bitten und Vorstellungen nach Spanien abziehen. Einem Gerüchte zu Folge hatte sie noch vor ihrer Abreise die Schwachheit, sich von einer Fremdin zur Hofin führen zu lassen. Man versicherte sie da, daß der König, ihr zukünftiger Gemahl, nur noch wenige Monate zu leben habe, und also dann das Schwert, das jetzt ihre Lebensbahn bedrohte, auf immer zersprengt sein werde. Man brauchte zwar nicht viel von der gemeinen Kunst zu kennen, um

das nahe Ende eines von langwierigen Krankheiten aufgegebenen Monarchen zu bestimmen, doch hier offenbar sich eines der südländischen Naturmunder, und neun Jahre waren seit der Drohpredigt der Köigin verfloßen, ohne daß sie in Erfüllung gegangen wäre; Louise von Orleans war noch immer Königin von Spanien und Gemahlin Karls II.

Ungelähr vierzehn Tage nach der Ceremonie des Handkusses saß die junge Königin an einem Frühlingssachmittage des Jahres 1688 in ihrem Garten unter dem Schatten einiger blühenden Pommeranzenbäume aus reichstlichen Ästen; zu ihrer Seite saßen die Oberhofmeisterin nebst mehreren Hofdamen, von denen die jüngste mit lauter Stimme die Vorleserin machte. Das Buch, das zur Unterhaltung der Königin bestimmt war, erzählte die Geschichte aller Fürsten und Fürstinnen seit Karl V. und man war gerade zur Lebensgeschichte der Gemahlin Ludwig XIII. und Urgroßmutter der Louise von Orleans, der weltbekannten Anna von Oesterreich, gekommen. Die Vorleserin berührte so eben die unglückliche Epoche dieses Fürstin, in der sie dem englischen Gesandten, dem berühmten Herzog von Buckingham, eine so glühende Leidenschaft einflößte. Der gewöhnliche Geschichtschreiber hatte sich nicht zu stellen, darin gefallen, die Vorzüge des fremden Gesandten in jeder Einzelheit her zu zählen, während er die kränkeliche düstere Figur des hinsichtlichen Ludwig XIII. mit grellen Farben beleuchtete, und so wahrlich den Zuegungskampf der Fürstin mit der Leidenschaft in's Klischee brachte.

Vieljährig verunreinete die Schloßuhr die (achte Stunde; die Oberhofmeisterin der Königin gab ein Zeichen mit der Hand, die Vorleserin schloß das Buch und hörte auf zu lesen; denn die nach der spanischen Hofetikette für die Königin bestimmte Vorleserin wurde nur vorlesen, die unglückliche Fürstin ließ, als sie sich so einer Zerstreuung erlaubt sah, die ihr gerade heute von großem Interesse war, einen tiefen Seufzer aus und senkte das Köpfchen mit einem Ausdruck von Melancholie, der auch das härteste Herz erreicht hätte. Doch die Oberhofmeisterin schien Das gar nicht zu bemerken und begann, nachdem sie aus einem netten ihr stehenden Kästchen eine Stickerei herausgenommen hatte, mit kalter Gleichgültigkeit daran zu arbeiten; die andern Damen folgten ihrem Beispiel, und nur die in tiefen Träumereien versunkene Königin nahm an dieser Beschäftigung keinen Antheil. Gewiß, abgerechnet die Pracht der Gewänder, hätte hier Arbeit, der vollständig in jeder weltliche Gesellschaft gefehlt wäre, eher die täglichen Uebungen eines höflichen Drems, als die Bestrengungsfunde eines königlichen Hofstaates vermehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Elefantenjagd im südlichen Afrika.

Wir können es nicht unterlassen, diejenigen unserer Leser, welche sich an ausländischer Literatur erfreuen, auf das neueste Werk von dem auch bei uns so beliebten Kapitän Marriot aufmerksam zu machen. Es führt den Titel: „Die Sendung, oder Szenen aus Afrika, für die Jugend beschrieben von Kapitän Marriot.“ Im Original: „The Mission, or Scenes in Africa, written for young people.“ — Man könnte beim ersten Anblick dieses Titels vermuten, daß das Buch Missionenachrichten über die Ausbreitung des Christenthums im südlichen Afrika enthalte und die Erlebnisse der dabei Betheiligten. Allein nichts weniger als Dies. Der Missionsangelegenheiten wird im ganzen Buche nur einige Male und zwar ganz im Vorbeigehen Erwähnung gethan. Es sind nichts als Jagd- und Reisebeschreibungen aus dem südlichen Afrika, einem bis jetzt im Allgemeinen noch wenig bekannten Lande; sie sind theils nach den eignen Anschauungen des weitbewanderten Verfassers,

theils nach mündlichen und schriftlichen Berichten anderer Reisenden entworfen.

Damit aber diese Bilder nicht regungslos daständen, so hat er sehr geschickt den Faden einer Erzählung hindurch zu leiten gewußt. Sir Karl Bilmot nämlich, ein reicher englischer Baronet, hat in Erfahrung gebracht, daß von den Reisenden eines von mehreren Jahren an der Kaffernküste getrandeten Eschimbabers, auf dem sich auch seine Tochter befinden, noch einige Personen oder wenigstens deren Nachkommen unter den wilden Kaffern und Buschmännern leben.

Der Gedanke, daß seine Tochter oder deren Kinder in barbarischen Sitten und Abgötteri dahin leben könnten, bestimmte den Greis sehr und erfüllte den Abend seines Lebens mit ängstlichen Sorgen. Allein vergebens sieht er sich nach einer Möglichkeit um, die Wahrheit jener verdammten Gerüchte zu ermitteln. Da erbietet sich Alexander Bilmot, sein Neffe und künftiger Erbe, zu einer Reise nach dem Kap der guten Hoffnung; von da gedenkt er bis in jene Wildnisse vorzudringen, mo man die Ueberreste von jenen Schiffbrüchigen noch lebend vermuthete.

Nach einigem Ärgern ertheilt der Alte endlich zu dieser Sendung (mission) seine Einwilligung. Alexander Bilmot reist ab und trifft auf dem Schiffe mit einem Naturforscher, Swinton, und später mit einem Major Henderson zusammen, deren Reiseziel ebenfalls jene Gegenden sind. Sie schließen bald Freundschaft zusammen und verabreden sich, gemeinsam einen Zug in jenes wild und unbebaute Land zu unternehmen. Mit einer wohlgeordneten Karawane, in Begleitung von Hottentotten und bald auch einer Schaar kaffrischer Krieger, setzen sie sich von der Kapstadt aus in Bewegung und durchziehen die Gebiete der Kaffern und Buschmänner, des Stammes der Natobii und Kantaten. Bei den letzteren bringt Alexander Bilmot endlich in Erfahrung, daß von den Reisenden jenes vormals getrandeten Schiffes doch Niemand mehr übrig, sondern das Alle gleich anfangs durch Mangel an Nahrung und durch die Verfolgungen der Wilden umgekommen seien.

Troh der erhaltenen Nachricht, beschließt er die Rückkehr nach England, um seinen alten Heim durch Ueberbringung desselben von seinem Kummer zu befreien, was ihm nach mancherlei Überwinden Gelingen und Schwierigkeiten denn auch glücklich gelingt.

Diese Reise benutzt nun der Verfasser, um ein äußerst anziehendes Gemälde von den großartigen Naturerscheinungen jenes noch so wenig bekannten Landes, von der Beschaffenheit und den Sitten seiner Bewohner, von den Jagden auf die verschiedenartigen wilden Thiere, von den vielen Gefahren und Kämpfen, denen der Reisende, trotz aller Vorsicht, unausweichlich ausgesetzt ist, vorzuführen. Ein frischer männlicher Geist durchweht das Ganze und hält die Spannung bis zum Ende wach; auch wird durch einen beigefügten Plan die örtliche Anschauung erleichtert. Natur-, Jagd- und Jagdverbreitungen können wir gemanntes Buch nicht genug empfehlen.

Aus einer demnächst erscheinenden deutschen Uebersetzung desselben theilen wir zur Probe die Schilderung einer Elephantenjagd mit.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch fand sich schon ein großer Haufe von Kaffern im Lager ein, welche alle warteten, bis unsere Reisenden zur Jagd bereit sein würden. Diese beschleunigen nach einem eignen Frühstück, dem Vorthe der Kaffern folgend, ihre Pferde nicht, sondern machten sich zu Fuß auf den Weg, da die Kaffern berichteten, daß die Elephanten auf der andern Seite des Hügelis schländen.

Die Hiegen einen Elephantenspad hinauf und gelangten in weniger als einer halben Stunde auf den Gipfel des Hügelis, woselbst sich ein großes und prächtiges Panorama vor ihnen ausbreitete. Von hier aus blickte man nämlich auf ein mit Baumgruppen

pen befestet Thal hernieder; dabunth waren die und da die kalten Stellen abgetrennt und die ganze Ebene war mit Elephanten bedeckt. Jede kleine Erhöhung, jeder grüne Fiedel war mit Gruppen von 6 oder 7 besprenkelt, wovon einige ihre ungeheuren Körper theilweise hinter den Bäumen verborgen, an denen sie weideten; andere gingen auf der offenen Fläche umher mit einem großen Baumstamm im Rücken, womit sie sich offenbar die Füße abwehrten.

Die gewaltigen Leiber der Elephanten nebst der entsprechenden Größe der sie umgebenden Baumflamme gewährten eine Naturanschauung der erhabendsten Art. Nachdem unsere Jäger sich dies einige Minuten lang angesehen hatten, setzten sie zur Gesellschaft zurück, die sich hinter ihnen versammelt hatte, und gaben das Zeichen zum unverzüglichen Anfang. Die Anführer der Kaffern gaben ihre Befehle und die Schaar der Eingebornen bewegte sich still in ihrer Richtung vorwärts, vorzüglich jedes Geräusch der Punde hemmend, welche sie in jobelnden Rufen mitgebracht hatten. Unsere Reisenden befanden sich an der Stelle, wo sie standen, unter dem Rinde der Erde, und da es die Achsel der Eingebornen war, ihnen die Thiere entgegen zu treiben, so nahmen sie sowohl die Kaffern-Krieger als die Hottentotten alle ihre Stellungen am Hügel ein, bereit, die Thiere anzugreifen, sobald sie betreten würden.

Ungelähr eine Stunde verfloß, als von einigen der eingebornen Kaffern, welche auf der westlichen Seite des Thals angelangt waren, die Jagd eröffnet wurde. An verschiedenen erhabenen Stellen emporstrebend, schrien sie mit Stentor-Stimmen und ihr Geschrei wurde von den übrigen Kaffern an jeder Seite des Thals beantwortet, so daß die Elephanten sich von allen Seiten eingeschlossen fanden, ausgenommen auf der, wo sich der Hügel erhob. Als die Kaffern sich näherten, wurden ihre an den Seiten wiederhallenden Stimmen, vermischt mit dem wilden Geheul der Punde, wahrhaft fürchterlich; die Elephanten rannten bestürzt erst nach einer Seite des Thals und dann nach der andern, jagten sich aber baldig vor dem Geschrei zurück, schüttelten beim Herannahen, sich erhebend, ihre langen Ohren und ließen laut trompetend mit hochgetragenen Rufen hin und her. Zuletzt, da zum Entkommen kein anderer Ausweg blieb, fing die Herde an, den Hügel hinaufzusteigen; sie brachen die Äste und Zweige ab, rollten beim Hinaufsteigen die losen Steine ins Thal hinunter und fügten endlich ihr eigenes erschütterndes Getöse hinzu, welches vorher schon stattfand. Hieran kamen sie, Alles vor sich her niederwerfend, in ihrer Wuth triebend sie die Verwüstung so weit, daß der Wald sich vor ihnen niederbeugen lieh, während große Massen loser Felsstücke in das Thal hinunterprangen, wälzten, donnerten und dicke Staubbölen aufwirbelten.

(Schluß folgt.)

Manuskriptigkeiten.

Die Reliquien des verstorbenen Rectors Weidig zu Eubach sind in diesen Blättern bereits zur Anzeige gelangt, und die Dichtungen desselben haben sich des Beifalls kompetenter Kunstrichter wie Gervinus, Levin Schilding u. s. w. zu erfreuen gehabt. Gewiß ist es sehr erfreulich für jeden südbahnen Menschen, der das harte Schicksal dieses Mannes kennt, zu erfahren, daß bereits 3000 Exemplare jener Reliquien à 48 Kr. zum Besten der beiden Waisen „Wilhelm“ und „Amalie“ verkauft sind, und nur noch einige Hundert bei den Bormündern Landrichter Hofmann in Friedberg und Kreisrath Weidig zu Homberg an der Ohm auf Ablos harren; daß ferner die „Gefangenen Gruß in die Heimath“ bereits zum Volkslied geworden und sich auf diese Weise Byron's erhabenes Wort im Epithet Paroel: „Der Dichter soll

leben in keinem Volke und in seines Volkes Sprache“, auch in Deutschland erfüllt hat. Jetzt, wo wir dem hohen Priester der Humanität, unserem großen Erercer, ein Dankschreiben zient, es sich auch, die Humanität praktisch zu üben und gegen das Unglück nicht süßlos zu sein. Deshalb nehmen wir hier das Wort, und wünschen öffentlich dem Rector der bei Hoff in Mannheim erschienenen und bei den Bormündern noch vorräthigen Reliquien einen schnellen Absatz, um so mehr, da Wilhelm Weidig, jetzt noch Gymnasialist zu Weipol und zu guten Erwartungen berechnend, zu Eltern die Universität Bonn beziehen wird, um Theologie zu studiren.

(Schweinfurt, 21. Febr.) Die hiesige neue Kunstmachinurie hat nicht allein im abgelaufenen Jahre höchst glänzende Geschäfte emtailtet und ihren Zuß nach und fern begründet, auch dieses Jahr hat damit begonnen, da erst dieser Tage der nach dem Rhein unter Segel gegangene hiesige Rangschiffer 1400 Centner Mehl allein für Mannheim in Ladung genommen hat. Die Mehlforderungen nach dem In- und Auslande betragen im letzten Jahre 300,000 Centner, von 200,000 Centner dem Wasser- und 100,000 Centner den Landtransport angehörend, während der Comptant-Verkauf auf dem Plage selbst eben so belangreich ist. In allen Sorten zeichnet sich das Product vortheilhaft aus und der Bedarf desselben ist, oberachtet d'wöchentlich 1200 Centner Mehl geliefert werden können, kaum zu befriedigen. Mit Recht wundern man sich daher, daß Unternehmungslustige in den übrigen fruchtbareren Gegenden des Rheins und Rheins ähnliche Abfließements nicht längst schon errichtet haben, es würden diese dabei gewiß gute Rechnung finden, weil das Mehl zu aller Zeit gefudt bleiben wird. Aber auch die Mehlforderungen würden bei der Vermehrung solcher Anlagen gewinnen, da der hiesige Mühlpächter, bis jetzt noch ohne Concurrenz, als Monopolist die Preise des Mehls nach eigener Willkür zu bestimmen pflegt. Uebrigens läßt sich bei solchen Anlagen ihre Rentabilität auch mit mathematischer Gewisheit nachweisen und daher von vornherein auf einen sehr günstigen Geschäftsabwurf ganz sichere Rechnung machen.

Korrespondenz.

Weimar, im März.

Wenn es in Adrifsorten zumien vorzukommen pflegt, daß die Adrifsbeifer ihre Arbeiten durch das sogenannte Truckfegen ihren wohlverrenten Lohn zu schmälern suchen, so ist es um so rühmlicher, wenn rechtlich gekannte Männer demütht sind, solchen abgesehenen Widersäcken entgegen zu treten. Als nämlich in dem nahen P o l s t a von einigen vorzugen Adrifsarten Verträge gemacht worden waren, verließen diese Vertheiler zu höherem Cours, als der landtübliche ist, für Arbeitslohn auszugeben, es erklärten sich Adrifsarbeiten, daß sie solche unehrliche Handlungen nicht nur nicht dulden, sondern im wiederholten Falle die Schuldtigen sogar dem Staatsrathe zur Bestrafung anzeigen würden. Würden die Adrifsarbeiten überall so denken und handeln, so würden sie, das sind wir überzeugt, den Menschen nicht nur manche Thelme ersparen, sondern sie würden auch sich selbst das beständige Bewußtsein verschaffen, eine gute und edle That gethan zu haben. — Viel Summenfamkeit erregt hier seit einiger Zeit das Nothel eines von dem Inventaristen Herrn K e h l e r erfuntenen Eisensabwagens mit beweglichen Schienen. Er läßt sich nicht läugnen, daß diese Erfindung, welche in diesen Tagen von Sachverständigen in Augsburg genommen und im höchsten als praktisch auszuführen befaßt worden ist, namentlich für solche Landtheile, welche von Eisenbahnen nicht berührt werden, von um so größerer Wichtigkeit werden wird, weil dadurch die Weisheit geboten ist, einen gleichmäßigen Verkehr mit den bestehenden Eisenbahnen zu unterhalten, ohne das festgesetzte Herstellen von Zweigbahnen nöthig gemacht wird. Dieser Wagen, welcher durch Pferde, Dampf oder jede andere beliebige Kraft in Bewegung gesetzt und besten Schweißlicht durch die Anwesenheit mit Dampf gegen das geräuschliche Rädergeräusch ist, die 20fache erhöht werden kann, macht seine besonderen Straßen- oder Wegevorrichtungen nöthig, sondern dringt sich vermög

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 73.

Samstag den 11. März;

1846.

Das verhängnißvolle Zusammenreffen.

Roselle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Das Stillschweigen dauerte noch eine kurze Zeit fort; der Ernst oder die Langeweile malte sich auf jedem Angesichte. Endlich begann ein monotoner, sich dahinziehender Gespräch über die letzte Predigt des königlichen Beichtvaters. Nachdem dies interessante Thema erschöpft war, wollte man so eben zu einem nicht minder langweiligen streiten, als plötzlich die junge Marquise vom Aquilar die leuchtigste Frage wagte: „was hört man denn vom Grafen von Mansfeld? hat er sich schon von der pöblichen Unpäßlichkeit bei'm letzten Handstreich erholt?“

Die Königin erbeute, und obwohl sie noch immer für das Gespräch gleichgültig zu bleiben schien, so hätte doch ein aufmerksamer, erfahrener Beobachter leicht bei dieser Frage das Gegenheil wahrnehmen können.

Die Oberhofmeisterin erwiderte, ohne die Augen von ihrer Stütze zu erheben: „der Graf muß in der That sehr krank gewesen seyn; wie hätte er sonst so die Etiquette vergessen und die Königin ausreden können, ohne von ihr dazu aufgefordert zu seyn.“

„Und segar,“ fügte eine Dame hinzu, „es zu wagen, Ihre Majestät den Arm anzubieten.“

„Ah! meine Damen,“ unterbrach sie die Marquise von Aquilar lebhaft, „ich bitte um einige Nachsicht für diesen armen Grafen. Sie vergessen ganz, daß er unlängst erst nach Madrid kam, folglich die Hofetikette noch gar nicht kennen kann; und wer weiß übrigens, ob er es ahnte, daß er die Ehre hatte, sich vor der Königin zu befinden.“

„D! das ist unmöglich!“ riefen alle Damen zugleich aus, indem sie einen verflochtenen Seitenblick auf ihre Füßlein warfen.

Diese glaubte nicht länger schweigen zu dürfen und antwortete mit unsicherer Stimme: „die Marquise hat Recht, man muß ihn entschuldigen, denn es war das erste Mal, daß er in meine Gegenwart erschien.“

Louise von Orleans vergaß, daß diese einfachen Worte ein magisches Band um die Königin von Spanien und den Grafen von Mansfeld woben; es war die erste Lüge; denn sie erkannte in ihm recht gut den fremden Unbekannten, den sie einige Jahre vorher bei der Waise getroffen hatte, und der ihr beinahe sein Leben verdammt. Doch zu wichtige Beweggründe verbot der Königin von Spanien die Mittheilung dieses sonderbaren Zusammenreffens, und so wußte ihre Verwirrung um so mehr, als sie eine der Damen ausrufen hörte: „wenn eine von Ihnen, meine Damen, die geringste Unruhe über den Gesundheitszustand des Herrn Grafen von Mansfeld fühlt, so kam ich Sie mit gutem Gewissen beruhigen; denn ich sah ihn noch nicht einen einzigen Tag seine gewöhnliche Promenade vor den Fenstern dieses Palaßes ausgehen, worin wahr-

scheinlich der holde Stern seiner Liebe leuchtet und sich ihm öfters zeigt.“

„Wer kann das seyn?“ fragte eine andere Dame.

„Man weiß es bis jetzt noch nicht,“ wurde von mehreren Seiten erwidert.

„D!“ sprach die Marquise, schelmisch lächelnd, „ich glaube es errathen zu haben.“

„Nun, wer ist die Glückliche?“ fragten beinahe alle Damen im Eifer.

Die junge Königin schlug die Augen nieder; eine leichte Röthe belebte ihre blassen Wangen. Hatte sie vielleicht auch den Gegenstand der Liebe Mansfelds errathen?

In diesem Augenblicke schlug es halb sieben Uhr; die Oberhofmeisterin erhob sich von ihrem Sitze und verabschiedete den Damen, daß es Zeit wäre, in den Palaß zurückzukehren.

„Ah! sprach die Königin, verstimmt durch diese unzeitige Störung, wie bürnten und tief sie wohl! Warum sollen wir Ihnen gehorchen? Führen Sie, meine Damen, die angenehme Frishe nicht, die lebt von den Bergen von Guadarama herabwacht? Dieser sanft lispelnde Windhauch erinnert mich an mein schönes Frankreich, und die Erinnerungen an Frankreich sind doch in Madrid so selten! Warum wollen Sie mich ihrer so schnell berauben?“

Die Oberhofmeisterin erwiderte gravitätisch: „Ihre Majestät vergessen, daß wir uns jetzt schon zwei Stunden im Garten befinden, und daß es die Etiquette streng verbietet, längere Zeit im Garten zu verweilen.“

Louise von Orleans erhob die Augen gen Himmel und schien zum Gehorham geneigt, plötzlich rief sie aber mit ächt spanischer Grazie und Anmuth, die gleich einem Blize durch das düstere Gewölke der spanischen Etiquette schossen: „Welch herrlicher Abend! meine Damen, es überfällt mich ein unwiderstehliches Verlangen, unsere Mantiliere faltet zu lassen und ein wenig an den Ufern des Manzanares spazieren zu reiten. Was meinen Sie dazu, meine Damen?“

Und als Alle still blieben, fügte sie fröhlich hinzu: „Gehen wir! Wer mich liebt, der folge mir!“

„Haltet ein!“ sprach die Oberhofmeisterin kalt, „dieses Projekt kann nicht zu Stande kommen.“

„Und warum?“ erwiderte die Königin, die vor Zorn roth wurde, „wüßte ich doch nicht, daß vielleicht auch in dieser Gegend ein Versuch gegen die spanische Etiquette wäre?“

„Vielleicht,“ antwortete die unerschütterliche Oberhofmeisterin, „doch die neuesten Befehle Sr. Majestät unfreß Königs verbieten ausdrücklich jede Entfremdung seiner Gemahlin aus ihrem Palaße, und mir liegt es ob, über die Erfüllung dieser Befehle zu wachen.“

Louise konnte ihre Enttäuschung nicht mehr zurückhalten.

„Madame!“ sprach sie empört, indem sie die Oberhofmeisterin mit stolzen Blicken maß, „Sie vergessen, daß in jedem Lande

Gehorsam die erste Pflicht eines Unterthans ist, so wie das Befehlen das erste Recht der Königin bleibt. Ich bin Königin von Spanien, und wenn ich heute Alon, gleich der letzten Bürgerin Madrids, an den Ufern des Manzanares lustwandeln will — wer ist kühn genug, mich daran hindern zu wollen?"

Sie sprach die letzten Worte mit wohlthönder, klangvoller Stimme, ähnelnden Lippen und Blicke sprühenden Augen. Es war die Mächtige des großen Ludwig XIV., die jetzt mit einem Male erwacht schien und mit gewaltiger Hand das Hoch abschüttelte, unter dem sie so lange Zeit gekniet hatte. Die Dberhofmeisterin erblaste und fauchte, da sie darauf nichts zu erwidern wußte, nach dem Stallmeister der Königin, um ihn von ihrem Bunkel zu benachrichtigen. Aufmerksamste und keimabe verortet durch diese Nachsichtigkeit, reichte die Königin der Dberhofmeisterin die Hand und sprach lächelnd: „Bereiten Sie mir den Krdruß, den ich Ihnen verurtheilt. Sollte es wirklich ein Fehler sein, so bleibe ich allein die Schuldige, und übrigen, glauben Sie mir, der König erfährt ja nichts davon.“

„Ehr richtig,“ erwiderte eine schwache Stimme ganz in der Nähe.
Zu gleicher Zeit bewegten sich die Blätter der Laube; ein schwerer, schwankender Trit knirschte auf dem Sande, und gleich darauf erschien ein Mann am Eingange der Laube.
(Fortsetzung folgt.)

Eine Elefantenjagd im südlischen Afrika.

(Schluß.)

„Das ist furchtbar großartig,“ flüsterte Alexander dem Major zu.

„Ja, es ist erhaben schön, ich hätte diesen Anblick um keinen Preis missen mögen. Aber da kommen sie! Sehen Sie dort den großen Baum durch das Gewicht der ganzen Masse nieder gedrückt!“

„Sie!“ da, der große Zugführer! Lasset und Alle auf ihn feuern; weich ein Ungeheuer!“

„Aufsicht!“ sagte der Major, als seine Büchse krachte. Rasch folgten die Alexanders und Swinton's. — „Er liegt, schnell weiter geladen; Dmrah, gib mir die andere Büchse!“

„Vorwärts, Vorwärts!“ rief man nun von allen Seiten, denn der Fall des Leit-Elefanten und die Muskelstöße der Pottentotten hatten die Herde so erschreckt, daß sie anfang, sich zu trennen und zu wech oder drei oder auch einzeln nach allen Richtungen hin loszubrechen. Das Geträll und das Trompeten und das Knaden der Zweige so ganz in der Nähe war nun betäubend und die Gefahr augenscheinlich groß. Der Major hatte gerade seine zweite Büchse erhoben, als das dicke Laubwerk ganz nahe bei ihm sich urplötzlich öffnete und der Kopf eines großen weiblichen Elefanten vier Ellen von ihm entfernt hervorkam.

Glücklicherweise war der Major ein nervenstärker Mann und seine Büchse streckte den Elefanten zu seinen Füßen nieder, aber so nahe, daß er genöthigt war, aus dem Bereich des Küssels hinwegzuspringen, denn er war nicht todt. Ein anderer kleiner Elefant folgte ihm so nahe auf dem Fuße nach, daß er über den Körper des ersteren stolperte; er wurde von Alexander geschossen, als er sich wieder erheben wollte.

„Zurück, ihr Kerren, oder Ihr werdet getödtet werden,“ schrie Bremen herbeyliefend; „hierher! Die ganze Herde kommt gerade auf Euch zu.“

Sie entzogen sich der Lebensgefahr und folgten dem Pottentotten, der sie auf einen steilen Felsen, den die Elefanten nicht erklimmen konnten, in Sicherheit brachte. Sie hatten denselben kaum erreicht, als der Haufen, in eine Staubwolke gefüllt und

mit unbeschreiblichem Getöse dierhin und dorthin sich schwenkend und wälzend, in einem eck zusammengefallenen Körper herandrängte. Manche waren verwundet und wankten, und wenn sie zurückwichen, so sprangen die Kaffern, unbefleidet, ihre Speere in der Hand, hervor, verbargen sich auch wohl, wenn's nöthig war, und drangen dann nahe auf das Hintertheil der Thiere ein, wo sie dieselben mit den Speeren durchbohrten oder mit scharf schneidenden Werkzeugen ihnen die Knöchel abtrennten. Dabei riefen sie in ihrer Sprache den Elefanten zu: „Großer Kapsin, mach uns nicht todt! Betritt uns nicht, mächtiger Hauptmann!“ Sonstbar genug bitten sie Diejenigen um Schonung, wenn sie selbst keine beneideten.

Da es fast unmöglich war, zu schießen, ohne einen Koffer zu treffen, so begnügten sich unsere Reifenden mit dem Anschauen, bis die ganze Herde vorbeigegangen und in dem Buschwerk unten verschwunden war.

„Sie sind gerade in der Richtung nach den Wagen gegangen,“ sagte Swinton.

„Ja, Herr,“ erwiderte der Pottentott Bremen, „aber wir dürfen jetzt nicht wieder mit ihnen zusammentreffen; Ke sind jetzt im Gebüsch so zerstreut, daß es gefährlich sein würde. Wir müssen sie jetzt so schnell als möglich sich fortmachen lassen.“

Sie warteten noch einige Minuten, bis kein Elefant und kein Koffer mehr sichtbar war, und dann gingen sie vorsichtig in das Thal genossen hatten. Nicht ein einziger Elefant war mehr darin zu sehen; nichts als die Verwüstungen, die die Herde an den Bäumen angerichtet hatte, worunter manche, und zwar sehr kräftige, durch die ungeheure Stärke dieser Thiere zu Boden getreten waren. Dann gingen sie zu der Stelle, wo der große männliche Elefant von der Büchse des Majors durchbohrt fiel. Sie fanden, daß die Kugel gerade unter dem Auge eingedrungen war. Es war ein Ungeheuer, welches nach Birems's Berechnung aufrecht stehend 16 Fuß gemessen haben mußte; es hatte zwei schöne Fangzähne. — Während sie bei dem Körper des Thiers standen, traten die bewaffneten Pottentotten von der Verfolgung zurück und zeigten an, daß sieben Elefanten niedergelegt und andere so verwundet wären, daß sie nicht lange mehr leben könnten. Sie begannen nun geschäftig die Zähne aus den Kinnladen des Thiers zu brechen, als ein Pottentott herbeigelaufen kam und sagte, daß die Elefantenherde auf ihrem Rückzuge durch das Lager gebrochen sey und viel Unheil angerichtet habe. Ein männlicher Elefant habe den Wagen des Majors angegriffen und seine Zähne durch die Seite desselben gerannt; dadurch sey ein Fuß mit Rum beschädigt worden, welches auslief, obwohl nicht sehr schnell; daß man den Wagen umladen müsse, um das Fuß heraus zu bekommen und den noch übrigen Rum zu retten. Einige Pottentotten eilten sogleich mit ihm zurück, um beim Ausladen des Wagens zu helfen, aber nach und nach schlichen sie alle weg, mit Ausnahme von Bremen und Swanson, welcher die Zähne abschneidete, und Dmrah (ein kleiner Buschmann), der auf dem ungeborenen Eigennamen des Thiers saß, das Trompeten und die Bewegungen der Elefanten nachahmte und allerlei Possen trieb. Ein Theil der Kaffern kam bald herbei, um das Fleisch abzuhändigen, und dann gingen unsere Reifenden fort, um nachzusehen, welcher Schaden angerichtet worden wäre.

Bei ihrer Ankunft, die sie sich beim Besichtigen der andern gefallenen Thiere wohl um eine Stunde verzögert haben möchte, fanden sie, daß die Pottentotten noch nicht angefangen hatten, den Wagen abzuhanden; statt dessen hatten sie Gefäße hingestellt, um den herauslaufenden Brandtwein aufzufangen, wovon sie eine solche Menge zu sich genommen hatten, daß Einige unter taumelten, die Anderen aber in einem Zustand süßloser Trunkenheit dalagen. „Ich dachte, die wären sehr diestkaffig, als sie zu helfen zurückgingen,“ bemerkte der Major; „wir würden schon in der

Patsche seyn, wären wir in einem feindlichen Lande und ohne un-
sere Kasser Garde.“

„Ja, in der That“, sagte Alexander, und warf die Gefässe mit
Brantwein um, so daß er auf dem Boden verschüttet wurde,
recht zum Aerger der Hottentotten, die noch nicht ganz besinnungs-
los waren; doch wollten wir nun das Faß auslaufen lassen und
Lohn geben, daß sie nicht mehr bekommen. — Da die Kasser
mit den erlegten Elephanten beschädigt waren und die meisten
der Hottentotten völlig betrunken, so konnte an eine Fortjegung
der Reise vor dem folgenden Tage nicht gedacht werden. Auch
waren die Eseln und Pferde durch die in die Karawane brechen-
den Elephanten nach allen Richtungen hin gestreut worden; man
musste sie natürlich erst wieder sammeln, was einige Zeit erforderte.
Daher gaben unsere Reisenden den Gedanken, an diesem Tage noch
weiter zu ziehen, auf; dagegen nahmen sie ihre Gewehre und gin-
gen in den Wald nach der Nüchtung zu, wo die meisten der ge-
tödteten Elephanten lagen. Sie kamen an drei Körpern vorbei,
woran die Kasser schon mitunter beschädigt waren; dann trafen
sie noch auf einen vierten, dessen Anblick aber ihre innige Abwei-
nung erregte. Da lag der Leichnam eines ausgewachsenen weib-
lichen Elephanten und nahe dabei befand sich zur Seite seiner todt-
en Mutter ein Elephantenkub, ungefähr drei und einen halben
Fuß hoch. Das arme kleine Thier hing um den Körper
herum und drückte in jeder Weise seinen Schmerz aus; es piepte
 jämmerlich und suchte vergebens seine Mutter mit seinem kleinen
Rüssel aufzuheben.

Als unsere Reisenden dort anlangen, lief es auf dieselben zu,
wobei sein Rüsselchen um ihre Beine und begrüßte seine Freunde,
daß es Jemand fand.

Auf den Säulen, rings um den Leichnam herum, saß eine
Anzahl von Bienen, die von den Lebertreibern noch ein Wohl zu er-
halten hofften, sobald die Jäger das Thierge schneitten hätten; denn
ihre Schwärme konnten das Jahr hell nicht durchdringen. Die
Reisenden blieben dort länger als eine Stunde, die Bewegungen
und das Spielen des jungen Elephanten beobachtend. Er machte
verschiedene Versuche, seine daliegende Mutter zur Aufmerksamkei-
t zu bewegen. Als er jedoch fand, daß alle seine Bemühungen er-
folglos waren und unsere Reisenden den Platz verlassen, so folgte
er ihnen freiwillig zur Karawane nach; dort blieb er, wahrschein-
lich höchst erstaunt, alle Hottentotten eben so regungslos daliegen
zu sehen, als seine todt Mutter.

Schließlich bemerken wir noch, daß das kleine Thier aus Ran-
gel an seiner gewöhnlichen Nahrung nur wenige Tage am Le-
ben blieb.

Keine Jesuiten mehr!

Ein also benanntes Original-Lustspiel von L. Schubarz wird
gegenwärtig auf vielen Bühnen gegeben und wahrscheinlich nur
wenige derselben unberührt lassen, gleich der dramatischen Bearbei-
tung des „Ewiges Juden“ von der schaulustigen Menge überall
freudig begrüßt. Wir leben in einer Zeit, zu deren Wohlthun auch
der: „Keine Jesuiten mehr!“ gehört, und was die Zeit will, da-
von hört und liest sie gern. Schon dieser Titel würde hinreichen,
dem neuen Stücke seinen Erfolg zu sichern, den es auch auf der
Frankfurter Bühne am 11. d. M. siegreich gewonnen hat. Die
Handlung fällt in die Regierung Ludwigs XV. und beruht auf hi-
storischer Grundlage. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts
war der Jesuitenorden eben so reich als mächtig. Er hatte da-
mals 24 Professoren, 667 Collegien, 176 Commarien, 61 No-
viatbäuser, 335 Refendenz und 273 Missionen in protestantischen
und heidnischen Ländern und gegen 22,600 Mitglieder aller Grade,
die Hälfte Priester. Da bereitete der Handel, den der Orden als
eine Erwerbsquelle benutzte, seinen Fall vor. Um dem gerüttelten

Jesuiten-Collegium zu Martinique neue Lebenskräfte zuzuführen,
hatte im Jahr 1743 der Jesuite Le Valette auf jener Insel ein
Handelshaus gegründet, das fast den ganzen Vertrieb der Erzeug-
nisse der westindischen Inseln an sich zog und große Reichthümer
gewann. Von den Engländern wurden damals zwei Schiffe, die
für ein Marceller Handelshaus bestimmt waren, weggenommen,
und als die Jesuiten sich weigerten, den dadurch dem Marceller
Kaufmann entstandenen Schaden zu ersetzen, so kam es zu einem
Prozeß, den der Orden verlor, indem er zu einem Erlaß von zwei
Millionen Franken verurtheilt wurde. Der Jesuiten General Lo-
renz Ricci trat bei dieser Veranlassung all zu energisch auf und
wollte von der Abschaffung mancher zur Sprache gekommenen Maß-
bräuche durchaus nichts wissen, indem er die folgende geordnete
Worte sprach: „nia, ut aua, aut non aia!“ Zwar nahm
sich Clemens XII. des Ordens sehr eifrig an, zwar wurde von
ihnen selbst Alles gethan, um den Sieg davon zu tragen, aber sie
jagen dennoch den Kürzen und wurden, besonders durch den Ein-
fluß Choiseuls, der Pompadour und des Parlaments durch ein
königl. französisches Decret als eine irreligiös, unmoralisch, Staats-
gefährliche und sehr Wadsthum der Macht bedrohliche Ge-
sellschaft aus Frankreich verboten und 1767 ganz aufgeboden.
Dies ist in kurzer Aneutung der historischen Hintergrund, auf
welchen Schubarz sein Lustspiel geknüpft hat; doch kommt gerade hieron
in demselben weniger vor, sondern es handelt mehr von Hof-
und Liebes-Intriguen, in welchen der Jesuit Sacy, die Marquise von
Pompadour, Orgog von Choiseul u. A. die Hauptrollen spielen.
Der Jesuit, welcher die Pompadour um die Günst Ludwigs XV.
bringen wollte, indem er sie eines geheimen Verhältnisses mit
dem Lieutenant Fronton verdächtigt, wird entlarvt und der Orden
wird aus Frankreich vertrieben. Hierin liegt die Begehung des
Titels „Keine Jesuiten mehr.“ — Den literarischen Werth der
Novität betreffend, so scheint es uns bei einem derartigen Lebens-
stücke auf solchen weniger ankommen, als auf den Kern der
Sache, und diesen halten wir für gut. Wahrlieh, die Zeit ist ge-
kommen, wo Scheinheiligkeit und jesuitische Künste, Geistesdruck
und Gewissenszwang mit allen nur möglichen Waffen bekämpft
werden müssen, und warum sollte die Bühne an diesem Kampfe
keinen Antheil nehmen? Warum sollten solche Stücke nicht auf's
Theater gehören? Es sind der Gegenseite alle Waffen erlaubt,
und wenn man erwägt, wie viel Unheil der Jesuitenorden über
die Menschheit gebracht hat, so wäre es kleinlich und ängstlich, ihn
zu schonen und seine Scheinheiligkeit respektiren zu wollen. Sind
ihm doch alle Mittel zu genug, die zu seinen Zwecken führen, —
worum also nicht auch Dren, die ihn bekämpfen und vertilgen
wollen. Auch Schubarz' Lustspiel auch kein schändliches Werk sein,
ist es auch nach dem gewöhnlichen Zuschnitt ähnlicher französischer
Piecen gearbeitet, ist seine Charakteristik auch oberflächlich, so dalten
wir doch seine Tendenz für eine löbliche und die Arbeit des
Verfassers für verdienstlich, um so mehr, als ihr der praktische
Bühnenerwerb nicht abzuspochen ist und als dies Lustspiel, beson-
ders in den letzteren Jahren, durch eine lebendig fortwährende Hand-
lung und durch effektvolle Situationen anreizt. Hier muß man
es machen wie Ludwig Bürne, welcher bei Besprechung irgend eines
Stückes von Victor Hugo mande Verse gegen die Aesthetik
nachgewiesen hatte, aber mit der Bemerkung schloß, es sey doch
vorteilhaft, und wenn es auch noch zehn Mal mehr Fehler hätte,
da es den Tyrannen und Brüdern der Freiheit zu Liebe gebe.
Wir sind schließlich überzeugt, daß diese Novität ihren Zweck er-
füllen und ihr Scherfen beitragen wird zur Befriedigung des
Hörschen, was wir zu erstreben haben, einer freieren Geistesbewe-
gung und der Loslösung von jenem Gewissensdruck, der unter der
Maske erbaudeter Frömmigkeit seine all zu weltlichen und berrsch-
süchtigen Zwecke verfolgen zu müssen glaubt. — Ueber die sehr
fleißige Aufführung der Novität demnach. 23.

Vom Taunus, im März.

Wenn irgend etwas meine Achtung für den schwäbischen Volkstamm erwecken könnte, so wäre es die löbliche Thätigkeit des würtembergischen Volksheldenraths. Diese großartige Association intelligenter und thatkräftiger Männer verdient allgemeine Beachtung, um so es nur ist und möglich ist, vollständige Ausbildung, damit nicht nur die schwäbischen allgemeinen Interessen, sondern auch die Einigkeit der übrigen Völker. Die gekürzten Schriften sind klar und billig, so daß der Bauer weiter vor dem Papier, noch vor dem Pech ergriffen. Der Jura ist hauptsächlich volksthümliche Behandlung schwäbischer Lebensfragen und Darstellung kennwürdiger Parteien der trüben Geschichte. In letzte Beziehung ist Conrad Wiederhold und der erzkatholische Krieg, von Carl Dietrich, Pfarrer zu Jena, ein von einflussreichen und Volksheldenrath gekürztes Verzeichniß, zum vortrefflichen gelungen und es wäre sehr zu bedauern, wenn sich ihre Verechtigung nicht auf Wiederholungsbedürfnisse löste. D. dieser treue, feinsinnige Conrad Wiederhold, dessen Name die Jüden von Bohemien überdauern wird, dieser glänzende, helle Geist, der mit seinen trüben Strahlen die Nacht des dreißigjährigen Krieges erleuchtet, hinter blinde Dämme im inneren Sinne der Völker, an dessen Verfall und unheilbarer Lagen sich die Ehre anderer Völker erweist, ist ein Mann, der seinen Namen nicht nur in guten Aufsätzen bereits durch seinen Ruhm erworben hat! Wie wichtig, wie lebensvoll, wie wahr und anschaulich hat er die rechtswidrige Phantasie das Bild dieses Mannes von ächtem Ehrthum und Aera vor Augen geführt! Wie hat er durch Klarheit, Einfachheit und Anschließung dahin gebracht, seine Reden vollständig zu machen! Schicksal, möge allen Bürgern in Württemberg ein solches Schicksal, seine Thaten soll Wiederhold leben und heimlich fern, sondern überall in Deutschland, seine Thaten sollen Jeder kennen und Schicksal und Thaten sollen seinen Namen führen. Dieserthen vollstimmigen Verneiner jeder Art, Ebreer, Geistesliche und Alle, die dem Volk nahe stehen, eue ich an, dieses Schriftchen von goldenem Gehalt zu brauchen und für seine Verbreitung zu wirken, wozu der Verleger, Dr. Ernst Kießling in Ulm, ganz bereit ist.

Wien, 10. März.

Es drühte, am Vortage jenes jungen Märtyrers, der Febr. v. J., deren große Tugenden und letzte Christenwissenschaften benamen worden sind, wurde das Monument inaugurirt, welches ihnen Namen verewigen soll. Dieses Monument ist nicht allein das schönste, das den heiligen Friedhof hat, sondern gewiß eines der vornehmsten, die Wien aufzuweisen hat. Es ist von bedeutender Größe und Breite (25 Fuß ungefähr), in dem größten Schwere seiner Form aufgeführt und stellt eine Altarplatte vor, wie man solche in Italien im Freien sieht; doch ist hier der Stiel rein gotisch. Die Bildungen, welche sich über dem herrlichen hohen Kreuz in der Mitte erheben, sind voll Schwung, und die Bereinerungen, welche sich längs der Nebenseiten bis zu dem himmelstrebenden Giebel hinaufwinden, sind nobelhaft gearbeitet. Ueber dem Namen der drei Helden sind drei ruffende Köpfe in einem Kranz von Olivenzweigen und drei Kränzen angeordnet. Die Proportionen des ganzen Monumentes sind so kunstgerecht und jede Einzelheit so viel Poetik und Feinheit aufgearbeitet, daß der Kunstkenner die Hand Schwabthalers erkennen möchte. Schwabthaler selbst hat dieses Monument nicht geschaffen, sondern einer seiner Lieblingskünstler, ein junger Wälgler, mit Namen Decker, der durch diese seine große Arbeit die Prachtgebäude seines Vaters erfüllt hat und seiner Vaterstadt einen neuen Ruhm erworben.

Worms, 8. März.

Erlauben Sie mir, die Leser Ihres geschätzten Blattes auf eine wichtige literarische Erscheinung, die mit allem Eifer begrüßt werden wird, aufmerksam zu machen. Es wird nämlich am 1. April nächsthin der P. Hoff in Mannheim von den Herren S. A. Biele in Wiesbaden und S. W. Biele in Mannheim eine der Interessen der jüdischen Religion gewerbete Monatschrift unter dem Titel: „Die Reform des Judenthums. Ein Organ für die Rabbinerversammlung Deutschlands“ herausgegeben werden. Wie die christlichen Confessionen gegenwärtig der frische Hauch einer neuen Frühlingsbegeisterung durchweht, durch welche die Staretheit einer dies Jüdischen, tiefere Bekehrung in höheres, höheres Leben sich umsetzt, so hat in ähnlicher Weise auch den jüdischen Glauben einfluss der fortwährenden Geistes sich gegesnet und am Tempel

bau der Zukunft sich kräftig und erfolgreich betheiliget. Auch auf dem Gebiete des jüdischen Cultus ist überall, so nicht dumpfer Indifferentismus herrscht, das Bedürfnis einer Reform tief gefühlt worden. Der unabhängene Geistes, der nicht prüft und prüft, hat in überall in der Religion einen Zeitgeist und einer Jenseitigkeit werden müssen, welche nur auf dem Wege einer wahrhaft freien Vermittlung, mit Hilfe des wissenschaftlichen Geistes der Gegenwart, zu höherer und dauernder Befriedigung verführt werden können. Eine solche herbeizuführen, steht der erwähnten Zeitschrift, deren Project bereits aufgegeben ist, als Ziel vor. Obgleich ein würdiger Geist, die notwendigen Voraussetzungen einer nicht auf einer Willkür, sondern auf der Wahrheit stützenden Reform des Judenthums sind in dem Institute der Rabbinerversammlung gegeben, deren Mitglieder durch dieses unangenehme Organ auch außer der Zeit der jährlichen Versammlung in Verbindung gehalten und zu jenem Wechselreife untereinander und mit dem Gemeinen veranlaßt werden sollen. Die Zeitschrift wird, dem mitgetheilten Plane nach, in drei Rubriken ihren Stoff theilen, so daß nämlich zur Bekundigung über die Bräutigam, deren sind wissenschaftlichen Leben der Reform, wie über die Aufgaben der Gemeinden und die Antworten der Versammlung, eben so zur Mittheilung der Commissionen der selbständige Aufgabe geliefert werden; diesen folgt dann eine polemische Rubrik, die sich der Prüfung wohlgeleiteter Einwände und der Abweisung böswilliger Angriffe widmen soll, und den Schluss endlich bilden Referate über die wichtigsten Punkte der Gemeinen und über die Fortschritte der Reform. Die Rubriken werden durch die Redaction der Rabbinerversammlung durch die abgeleitete wissenschaftliche Bildung und ihren freien religiösen Standpunkt ganz gemessen und wie sehr die Reaction vom philosophischen Geiste der Gegenwart durchdrungen ist, demselben schon der Inhalt und die Form des vorliegenden Projectes, der in der That Wohlthätigen von dem neuen Organ erwarten läßt. Der durch mehrere Gelegenheitsarbeiten dem Publikum vortrefflich bekannte Dr. A. Biele ist es, welcher in die neuen Philosophie gründlich eingeweiht und aufzuehen auch noch die anerkanntesten Männer der jüdischen Religionenwissenschaft über literarische Naturkunde eingeweiht haben, so daß in Bezug, das von der Reform des Judenthums Gemeinliches und Geistesreiches geleistet und die wahrhafte, aus dem inneren Kerne der ewigen Veränderung sich herausarbeitende Entfaltung des Judenthums wesentlich gefördert werden wird. Ebenfalls sind die Namen der Redactoren himmelhoch zu loben, die sich durch die Abfassung der Artikel über die Rabbinerversammlung sich herausarbeiten oder in der Form die Grenzen der Bildung und Stellung überschritten wird. So sey denn diese Erscheinung auf das freudigste begrüßt!

Essen, 12. März.

Zur Erinnerung an die auch von der hiesigen Gemeinde mit der besten Theilnahme begangene Lutherfeier wurde gestern auf dem freien Plage vor der Kirche auf dem ehemaligen Gottesacker — ein zwar einfaches, aber dennoch herrliches Denkmal errichtet. Um 4 Uhr Nachmittags begab sich nämlich der größte Theil der Einwohner, die Schuljugend mit dem Geistlichen und ihren Lehrern an der Spitze, von der Pfarrwohnung in gedrucktem Zuge nach dem bezeichneten Plage, wo zuerst das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ unter Instrumentalbegleitung gesungen wurde, dann nach einer kurzen Predigt von dem Pfarrer ein lange kräftige Rede dem würdigen Schober der Gede anerkant wurde, um einst noch den höchsten Ehren zu verfehlen, daß der treuherrübertragte Tod des großen Reformators nicht ungerührt vorbeigegangen, sondern ein Tag des Dankes und der Berechnung für die Thaten in gewisser Form. Der erhebende Act, der noch von einflussreichen Vorträgen anderer Redner begleitet war, schloß mit Gebet und Gesang und machte auf alle Anwesenden den würdevollen Eindruck. Bei dieser Gelegenheit verdient rühmend erwähnt zu werden, daß man bei dem hier stattgefundenen Gelegenheitsfeste an Luther's Todestag, nach vorhergehender Aufforderung des Hrn. Spidars, eine Luthersfeier ausführung für alle und franke Pflanzbedürfnisse constituirte, deren Statuten gegenwärtig der oberrheinischen Befähigung vorliegen und die nach der zu beabsichtigten thätigen Interpassung einem künftigen gefälligen Beschuß abzugeben bestimmt ist.

Lehrer-Anzeige.

Samstag, 14. März, 3. Comp., über die Darmstadt, große Oper in 3 Akten, Musik von Derold.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 71.

Sonntag, den 15. März

1846.

Elemence Isaura.*)

Elemencen galten Lautrec's Triebe,
Ihr Bild erfüllte sein Gemüth!
Sie lohnt' ihm bald mit Gegenliebe —
War ihm in gleicher Muth erglüh't,
Oft träumte sie in trauter Stille
Vom nahen seligen Verein!
Doch ach! des Vaters härter Wille
Stimmt nicht mit ihren Wünschen ein.

Schon hat er den Gemahl entoren
Und führt zu Isaura ihn;
Doch treu dem Bund, den sie beschworen,
Sinkt sie zu seinen Füßen hin.
„Du, der das Leben mir gegeben,
Vereinstu sollt mir diesen Schmerz?
Dir, Vater, die gebest mein Leben,
Doch Lautrec hat mein ganzes Herz.“

„Da!“ rief der Greis, „du wußt es wagen,
Dich widersetzen meiner Macht?
Weh! Täubchen! du sollst Hefeln tragen,
Und lästest tief in Kerker's Nacht.
Dort magst du um den Vuhlen trauern,
Wo kaum das Licht der Sonne tagt.“
Der Jüngling hör't's, untreust' die Mauern,
Wo einflam die Geliebte klagt.

Im Ritternacht klang eine Zither.
Sanft kitzelnd ihre kurze Ruh!
Sie klang zum kleinen Fenstergitter,
Rief weinend dem Geliebten zu:
„Mein süßer Freund, kennst' deine Klage,
Dir wahr' das Herz ich ewiglich!
Lebt' sind die Ketten, die ich trage,
Denn gerne teig' ich sie für dich.“

„Doch vor des Vaters Joch entliehe,
Bist' länger seiner Macht nicht Trug.
Zum Heil König Philip's zehre,
Hör' ihn für uns're Lieb' um Schutz!“

Nicht länger kann ich mit dir tosen,
Als Pfand von meinem treuen Sinn
Nimm hier den Kranz von wilden Rosen,
Von Ringelblumen, Veilchen hin.

Ich lieb' der Veilchen sanfte Bläue,
Die Rose kitzelt dir mein Herz —
Sie ist ein Bild der Lieb' und Treue;
Die Ringelblume deutet Schmerz.
Die Blumen, seuch' von meinen Thränen,
Nimm hin mit meinem Scheidebid!
Sie rufen dir mit keimem Sehnen
Etern unser Lieb' und Leid jurd.

Lieb' wohl, rief er, zu mein Entzihen!
Und schweigend winket seine Hand.
Sie sah ihm nach mit heißen Blicken
Die er im nahen Wald verschwand.
Gedankent' freis an seine Dame,
Träumt er vom Wiedersehungstag,
Laut tönt Elemencen süßer Name,
Und jedes Echo tönt ihn nach.

In Frankreich hört er Kriegesklänge,
Paul schallet der Trompete Ton,
Denn Englands tapf're Heldenheere
Belagerten die Balle schon.
Die Schlacht begann, und tapfer frugte
Der Kranken Schaar Mann gegen Mann;
Doch weh! die Macht des Feindes regte,
Es kühlte, vor dem Tod entran.

Nur Einer kämpft noch im Gedränge
Hört gegen Englands Uebermacht;
Der Jüngling heh't's, er theilt die Menge,
Gonst sink' der Greis in Todesnacht.
Von seinem Schwerte Funken sprühen,
Und blutend stürzt er im Streit,
Doch Edward's mut'ge Streiter sicken,
Isaura's Vater ist besetzt.

Sein Blut entström aus fünfzehn Wunden;
Er suchte Ruhm und Ihre sich
Und hatte nur den Tod gefunden.
Schon fühlend, wie das Leben wich,
Sprach er zum Greis: „Ich hab' vergeben;
Bemerkten hast du mich als Sohn,
Ich opfre dir dafür mein Leben;
Dies meine Rache — und mein Lohn.“

*) Aus den „Betrachtungen in Troste und Trost von Kathinka Sib
König, in Genuß von 11 der 1841-ten Buchausgabe. 1846.“

„Mein Schicksal trübe keine Klage,
Erfülle nur die letzte Pitt':
Beglücke den Emenzen's Tage,
Und bring' mein Lebensloos ihr mit.
Sieh du ihr diese Blumen wieder,
Sie sind gefärbt mit meinem Blut;
Draß' sie in ihre Hände nieder,
Sie waren stets mein höchstes Gut.“

Er starb. Der Ritter hing zu Ross
Und eilt auf wohlbedenkter Bahn
Zum Rath bewehrten Ritterhofs,
Und kündigt Lautrec's Tod dort an.
Iraure weilt in stummer Arme,
Sie schreibt den letzten Willen auf;
Und schmerzlich weinend schloß die Arme
Dann ihren trüben Lebenslauf.

Auf daß ihr Ruhm der Nachwelt bleibe,
Nährlich aus Zoolouffens Hiar,
Zum Angehen ihrer Liebe,
Erhält der beste Troubadour,
Begierig nach dem schönsten Loos,
Zu seiner Vier Ehrenfeld
Die Ringelkürne, Weilchen, Kose,
So wollte sie's, von etem Bleib.

Das verhängnisvolle Zusammentreffen.

Rosette. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

„Verroth!“ rief die Oberhofmeisterin entsetzt, „Jesus Maria! ein Mann in den Gärten von Buen Retiro, während die Königin darin lustwandelt! Wer ist der Unsinige, der so dem Aede troht.“

„Ich bin's,“ antwortete die Stimme von früher, dies Mal schon von einem trockenem Hüßlein begleitet.

Jetzt erst sah man langsam einen jungen Mann nahen, dessen Bize sonderbar mit einigen Merkmalen seiner Jugend kontrastirten. Sein Rücken war gekrümmt und er schloß lächelte sich mit vieler Anstrengung auf einen langen schwarzen Stock mit goldenem Knopf; sein dünner, gefährlicher Körper steckte in einem schwarzen Kostüm, als trüge er schon um sich Krauer; auf seiner Brust glänzten die drei königlichen Orden St. Jakob, Galatrara und Alcantara. Dieser junge Greis war kein Anderer als Karl von Oesterreich, der Jüngste seines Namens, der einzige Sprößling Philipps IV. und Maria Anna's von Oesterreich, der mächtige König Spaniens und der beiden Indien. Ein allgemeines Erschauern bewillkommte seine Erscheinung, die, seitdem die Kräfte des Königs immer mehr und mehr abnahmen, saß in den Gärten des Palastes eine höchst seltene war. Der König griff seinerseits an dem schwarzen Federbusch beschaarten; dann machte er ein Zeichen, daß er erst Athem schöpfen müsse, um sich von der Anstrengung des ungewohnten Ganges zu erholen.

„Seyn Sie willkommen, Eire,“ rief die Königin, ihm erstaunt entgegengehend, aus, „Sie kommen zu keiner gelegeneren Zeit kommen. Aber was würde der Arzt sagen, wenn er jetzt käme und Sie um solche Zeit in den Gärten des Palastes lähe?“

Der König schlug die Augen nieder; dann legte er mit der bittenden, hürchsamem Miene eines Kindes seinen rechten Zeigefinger auf die Lippen, als wollte er das Stillschweigen seiner schönen Lebensgefährtin erbitten, und ließ sich auf eine weiße Marmorbank nieder. Der Spaziergang, den er noch so spät am Abend ge-

macht hatte, schien alle seine Kräfte erschöpft zu haben. Die Oberhofmeisterin hatte sich indessen mit den Hofdamen zurückgezogen, und so blieb der König mit Louise von Orleans allein. Er winkte ihr, neben ihm Platz zu nehmen, und sprach, indem er lächlich ihre Hand ergriff: „Es scheint, als hätte man Ihnen einen Wunsch versagt.“

„So ist es in der That, Eire,“ erwiderte die Königin lebhaft, „und Sie werden mit ohne Zweifel am besten sagen können, auf wessen Befehl mich die Oberhofmeisterin hier in meinem eigenen Palaste gefangen halten will.“

Der König wurde verwirrt und stammelte: „Ich bitte Sie, mich über diesen Punkt nicht befragen zu wollen; es ist ein Staatsgeheimniß — ich kann es Ihnen nicht offenbaren.“

„Also,“ fuhr die Königin fort, deren Reizbarkeit sich durch diese Worte steigerte, „also sind es nicht böse lästige Gerüchte und Sitten, denen ich Körper und Seele unterworfen muß; man hält mich noch für zu wenig unglücklich und bedankt mich wie eine Verbrecherin! — D! was sage ich da? Man bestraf mich ja noch viel strenger; denn die größten Verbrecher wissen wenigstens, wessen man sie sieht, während ich meine Schuld erathen soll! Und Sie haben das gebudet, Eire, Sie unterzeichneten einen Befehl, der mich, Ihre Gemahlin, in dem eigenen Palaste zur Gefangenen macht, ohne mich nur anzuhören! D! das ist Ihnen unwürdig, Eire! Doch es ist Zeit, dieser grausamen Behandlung, die ich hier erdulden muß, ein Ziel zu setzen, und ehe ich mich ihr unterwerfe, greife ich lieber zu dem von meinen unglücklichen Vorfahrinnen so oft angewandten Mittel, und erkläre Ihnen also hiermit, daß ich fest entschlossen bin, morgen schon in dem Kloster los Debalgas Reales eine Zuflucht zu suchen.“

„Heilige Jungfrau Maria!“ rief der König aus, erschreckt durch diesen plötzlichen Entschluß, „Sie werden Das nicht thun.“

„Ich werde es, Eire.“

„Nein, es ist nicht möglich, Sie können nicht so verlassen. Herr, mein Gott! Was würde aus mir ohne Sie? Sie wissen es ja, Sie sind mein Alles, mein Schatz, mein Leben, meine Glückseligkeit. Köllt nicht mein eifsiges Blut nur dann rascher in meinen Adern, wenn ich Ihre Hand in der meinen fühle; seht nicht meine gestörte Schritzt nach zurück, wenn diese reizenden Augen einen Blick in die meinen werfen; dringt nicht neue Lebensglut in meine Brust, wenn Ihr süßer Athem an meinen düstenden Lippen vorbeistreift? Für eine einzige dieser Günstbezeugungen, Louise, meine angebetete Königin, gäbe ich Alles, was ich befihe, und Sie wollen in das Kloster los Debalgas Reales gehen!“

„Nun, Eire,“ entgegnete die Königin mit einem lächlichen Bächeln, „ich will aus Liebe zu Ihnen meinem Vorlage entgegen und nicht in's Kloster gehen, doch Sie müssen Ihrerseits auch Etwas für mich thun und mir dies große Staatsgeheimniß anvertrauen.“

Der König warde das Gesicht ob und antwortete mit leiser Stimme: „Das kann ich nicht.“

Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten sprach die Königin kalt: „Da Eure Weisheit entschlossen sind, mir dies Geheimniß nicht anzuvertrauen, so denke ich, daß es besser wäre, in den Palast zurückzukehren; die Nacht bricht an und die Luft beginnt frischer zu werden.“

„Louise, ich kann, ich will Ihnen Nichts verheimlichen, und doch sollte ich es, denn ich verpach die strengste Geheimhaltung, aber auch Sie, Engel meines Lebens, werden von dem Augenblicke an, in dem Sie dieses unglückliche Geheimniß erfahren, keinen glücklichen Moment mehr kennen, und dadurch alle Freuden Ihres Lebens vergriffen sehen.“

„So handelt es sich um mich?“ entgegnete die Königin.

Der König konnte, von seinem heftigen Schmerz überwältigt, nur durch ein bejahnendes Kopfschütteln antworten.

„Wohlan! Sie,“ sprach sie nach einer kurzen Pause, in der sie sich gefaßt hatte, „verheimlichen Sie mir Nichts; ich bin auf Alles gefaßt.“

„Jetzt theilte ihr der König mit kaum vernehmbarer Stimme mit, wie er, vor einigen Tagen, dem französischen Gesandten, Herrn von Rebenac, eine geheime Audienz gegeben und so erfahren hätte, daß dieser im Besitz zweier Briefe von Louvois sey, die ihm die sichere Nachricht gäben, daß ein Komplott gegen Louise von Orleans im Schwange sey. Wer die eigentlichen Urheber wären, welche Mittel man anwenden wollte, darüber gabe die Briefe keine weitere Auskunft.“

Der König entfernte sich darauf, und die Königin sah ihm eine lange Zeit mit tiefgehendem Mitleiden nach. Als sie ihn endlich aus dem Gesichte verloren hatte, trat sie, in ihre Träumereien versunken, in eine vor ihr liegende Aile ein.

„Inzwischen hatte sich der Tag geneigt und die Nacht war eingebrochen. Während die Königin so in der Aile umherirrte, glaubte sie plötzlich vor sich unter den Bäumen einen Schatten vorüber schlüpfen zu sehen.“

„Wer geht da?“ rief sie laut.
Die Frage blieb ohne Antwort. Doch schienen die Schritte sich zu nähern, und gleich darauf stürzte ein Mann, der sich in einen weiten Mantel gehüllt hatte, auf sie zu. Louise von Orleans wollte schreien, doch die Stimme versagte ihr; denn sie erkannte in dem Manne, der sich indessen entlarvt hatte, den Grafen von Mansfeld. Sie versuchte zu fliehen; doch er wagte es, kühn gemacht durch den Drang der Gelegenheit, die sowohl seinen Schritt als diese Keckheit entschuldigend mußte, die Königin am Saume ihres Gewandes zurückzuhalten.

„Madame,“ rief er aus, „ich muß Ew. Majestät sprechen, und wäre es nur auf eine Minute.“

„Was wollen Sie?“ stotterte die Königin in größter Verwirrung, „wissen Sie nicht, daß Sie an einem Orte sind, den kein Mann bei Todesstrafe betreten darf? Wissen Sie auch, daß, wenn ich jetzt meine Stimme erhebe, selbst Ihre Gesandtschaftswürde Sie nicht errettete?“

„Mansfeld antwortete entschlossen: „Ich weiß es.“
„Sie wissen es,“ sprach die Königin erstaunt, „und sind doch gekommen?“

„Ja,“ entgegnete der Graf, „ich bin, Dank sey es dieser Vertheilung, bis hierher in diese Gärten gedrungen, weil ich schon seit vierzehn Tagen umsonst ein Mittel suchte, zu Ew. Majestät zu gelangen, und alle meine Anstrengungen ohne Erfolg blieben, weil diese Unterredung unumgänglich ist, weil eine längere Verzögerung zu viel Unglück herbeiführen könnte.“

„Erklären Sie sich, mein Herr,“ unterbrach ihn die Königin ängstlich, „was haben Sie mir zu sagen?“

„Erlauben Sie mir zuerst eine Frage zu stellen: erinnern sich Ew. Majestät nicht, mich anderwo, als in Madrid gesehen zu haben?“

„Die Königin schüttelte vereined mit dem Kopfe. Glücklicherweise wurde die Dunkelheit immer dichter, und so konnte Mansfeld ihr plötzliches Erröthen nicht bemerken.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Thurmwart vor Gericht.

In einem stillen und den Begehungen der großen Welt sowie dem Gange der Zeitereignisse fern liegenden Landstädtchen, welches vom Kleinrathswinkel nennen wollen, soll sich Folgendes ereignet haben: „Der Bürgermeister des Städtchens ließ nämlich den Thurmwart vorladen, empfang denselben in Gegenwart des verarmten Rathes und redete ihn mit aller Strenge und mit allem

Erfasse eines mächtigen Obiects also an: „Thurmwart, warum gehen die Uhren unserer Stadt wieder so unrichtig? Seht, hier auf meiner Uhr (ihm die Uhr vorhaltend) ist es so viel und auf der Thurmuhr schlägt es ganz anders. Wie hängt das zusammen?“ Unterthänig erwiderte der Thurmwart: „Ehrwürdigster Sie, gestrenger Herr Bürgermeister, ich habe die Thurmuhr nach dem Serantanten gestellt, welches auch ganz genau mit der Sonnenuhr an unserer Stadtkirche übereinstimmt, und glaube also, meine Schuldigkeit gethan zu haben.“ Nachmals fuhr jetzt der Bürgermeister den Thurmwart mit verdoppelter Strenge an: „Gi waa, Serantanten und Sonnenuhr! Hier ist die Uhr (ihm die feine noch mehr vorhaltend), nach welcher alle anderen zu stellen sind und hoffentlich auch die Sonnenuhr, denn ich, der Bürgermeister, muß es doch wohl am besten wissen, wie wir an der Zeit sind und wie viel Uhr es hier zu schlagen hat. Nicht wahr, meine Herren?“ Bei diesen Worten wendete sich der Bürgermeister an die Rathsberrn, welche ihm kopfnickend beistimmten. Der Thurmwart stand verdutzt, sah wohl ein, daß gegen solche Gründe nichts einzuwenden sey, und erwiderte ganz unterthänig: „Wie der Herr Bürgermeister befehlen, werde ich stets pfllichtschuldigst gehorchen.“ Von dieser Stunde an wurden alle Uhren der Stadt nach der bestgestrengten Herrn Bürgermeisters gestellt und die friedlichen Bewohner von Kleinrathswinkel fanden die Sache ganz in der Ordnung und waren mit dem Gange ihrer Uhren vollkommen zufrieden.“

13.

Manichfaltigkeiten.

Die Nummer 10 des „Wochenblatts für das Transportwesen“, dirigirt von A. Bogtherr in Frankfurt a. M., bringt einen gehaltenen Bericht über die „Briefporto-Reform in Frankreich“.

In No. 17 des „Sächsern Anzeigeblasses vom 28. Febr. liest man Folgendes: „Meinen Hohen Heiliggruß Euch Allen! Ernst Rabner, der Erber der Ur-Hygiene und Lehrer einer heilsamen Aiketik, ruhet und labet alle Gebilde des Volkes ohne Geschlechts- und Altersunterschied bringens ein zu seiner überaus wichtigen und hochfruchtbigen Bekämpfung der höhern Gesundheits- und Heilkunde d. i. der Lehre von der Wiedereingung der (den Lebensgang ohne unser Zutun, und ohne unser Bewußtsein in Ordnung bringenden und alsdann auf immer im richtigen Geleise erhaltenden) Ur-influenze im Menschen — Intention des Lebensganges, der Lebensgeniege im Menschen — Ur-influenzliche Palingenie. — (Eine Quaderrotupe auf dem med. Gebiete.) Das ist das ächte *Evangelium medicum*, die wahrhaftige Wiedereingungstheorie für das in Sachen des Lebens und der Gesundheit heut zu Tage sübrroste und darum krankthumbedadene Geschlecht. — Das ist die einzig mögliche, für Jedermann verständliche, auf die Ureinfluenz zurückgeführte und darum über alle Massen leicht amendbare und dennoch heilmächtige *Utopa nacee*, eine aus der Urweisheit der Natur geborne Welttheorie, die leidlicher und geistiger Wölkeregeneration und bestimm, ein gesüßtes Gemeingut aller Menschen zu seyn und Frieden zu machen auf dem medicinischen Gebiete. Achtung diesen Worten! Hooi, Soit, Qui, Mal, Y. Peuse. Alles Uebrige besagt das „Wölkere Programm“, welches in der Universitätsbuchhandlung von B. G. Herber für 3 fr. zu haben ist. Seyd klug, und laßt Euch vom bösen Zeitgeist nicht verführen!“

(Festaltgung-Stiftung) Die Free, dem Andenken an Heinrich Pestalozzi ein lebendiges Denkmal zu errichten, zuerst angelegt von dem Hrn. Director Ur. Diesterweg in Berlin, ist in allen Theilen Deutschlands lebhaft ergriffen worden. Dies be-

weiß die Summe der Beiträge, welche dazu bereits eingelandt worden sind, und die Bereitwilligkeit, mit welcher man namentlich bei dem Säcularfeste am 12. Jan. d. J. dazu gesteuert hat. Nur wenige Stimmen haben sich dagegen vernehmen lassen, und hiervon liegt der Grund vielleicht mehr in dem Vorhage, wozu ein jenes lebendige Denkmal bestehen sollte, als in der Hauptidee selbst. In einer kleinen Schrift *) eines in der pädagogischen Welt nicht unbekannter Verfassers ist nun ein anderer Vorschlag für jenes Denkmal gemacht worden, nämlich der, ein Seminar für Lehr- und Lehrereinen, Erzieher und Erziehungsberinnen in dem Geiste Pestalozzi's zu errichten. Die Grundzüge für eine solche Anstalt sind, zwar in aller Kürze, aber doch nach allen Seiten hin, entworfen, und die Bedingungen, unter welchen dieselbe ins Leben treten kann, sind vorläufig aufgestellt worden. Der Herr Verfasser tritt nicht als Gegner des Herrn Disternow auf, weil er mit Recht annimmt, dass die Idee eines Seminars die eines zu errichtenden Waisenhauses nicht ausschließt, vielmehr beide mit einander wohl verbunden werden können. Die kleine Schrift weiß sich jedem Lehrer und Geborn, der für Volkserziehung und für Pestalozzi's wahres Interesse fühlt, von selbst empfehlen. Wer sich noch auf andere Weise, als bloß durch Geldbeiträge zur Mitwirkung für die Sache aufgefördert findet, der wird sich dazu näher veranlassen sehen durch die Erörterungen des Herrn Verfassers über Das, was der wirthlichen Errichtung des beantragten Seminars noch als Vorbereitung voranzugehen müsse.

(Berlin, 9. März.) Die neunzehnjährige Tochter eines blühenden Goldwirts war eines Abends ausgegangen und kehrte erst am Morgen zu ihren Eltern zurück, die, wie man sich denken kann, über ihr Ausbleiben in Angst und Sorge waren. Sie erzählte folgenden: Unter den Linden war sie plötzlich von zwei jungen Männern ergriffen, ohne dass sie vor Schreck im Stande gewesen wäre, einen Laut von sich zu geben, und in einen Wagen gehoben worden. Die beiden Männer hätten sich zu ihr gesetzt und man sey in vollstem Trab mit ihr davon gefahren, wie es ihr geschehen, zu einem Thore hinaus. Nach einer langen Fahrt hätte man still gehalten, sie hätte aussteigen müssen und ihre Begleiter hätten sie in ein Zimmer geführt. Hier sey sie, übrigens unter sehr bösslicher Behandlung, gemüthet worden, ein Gewand umzuhängen und während welcher Stunden eine Stellung einzunehmen, in welcher einer der Männer sie gemalt habe. Nachdem sich die Besessenen von ihr Erfrischungen vorgeföhrt, Gegen Morgen endlich, jedoch noch als noch dunkel gewesen, wäre sie wieder in einen verlockendsten Wagen gehoben worden, der in die Kreuz- und Duxer mit ihr gefahren sey. Fühlich wäre Halt gemacht; die beiden Männer hätten sie herausgeführt und ehe sie sich noch recht habe besinnen können, wäre der Wagen schon wieder dahingefahren gewesen. Sieh umhinkend, habe sie bemerkt, dass sie sich am Brandenburger Thore befinde. Die Entführungsgeschichte lieg sehr selbstst genag. Noch im Laufe des Tags aber ging ein Schreiben ein, worin das Mädchen wegen des Scherzes um Entschuldigung gebeten ward; es habe nur einer Wette gegolten. Der Vater hat der Polizeibehörde von dem seltsamen Jungfrauen-Raub Anzeige gemacht, in dessen hat sich über den Sachverhalt nicht Näheres ermitteln lassen.

(Güstrow, 23. Febr.) Seit beinahe fünf Jahren besteht in unserer Stadt eine „Gewerb-Gesang-Schule.“ Die obrigkeitliche Behörde hat die Statuten dieses Vereins bestätigt und ihm

die Benutzung des Saales im Armenhulshause gestattet, sogar auch die Heizung bewilligt. Nach den Statuten ist der Zweck des Vereins: zunächst die moralische Hebung und Kerndung der Gewerbetreibenden durch die Kunst des Sanges; dann, darauf einzuwirken, dass der kirchliche Gesang verbessert und sittliche Lieder und verdorbte Melodien auf Herbergen und Vergnügungs-Ortern der Gesellen und Gesellen eingestellt werden; endlich der Graus, welchen der Jauber der Musik den dafür Gebahenden gemährt.“ Zu dem Singfunden versammeln sich die Mitglieder wöchentlich zwei Mal, jedes Mitglied bezahlt bei seiner Aufnahme 8 Sch., und dann einen monatlichen Beitrag von 4 Sch. Der Verein erfreut sich eines guten Gedeihens und hat dies hauptsächlich den eifrigen Bestrebungen seines jetzigen Directors, des Buchhändlers Epig, zu danken. Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass ähnliche Vereine auch in unsern übrigen Städten sich bilden. Wir glauben, dass dadurch am grünlichlichsten eine immer mehr um sich greifenden Kopfsängerei und Gemüthsverfinnung vorgebeugt wird, denn diese Richtung schaden mehr noch als alle politische Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Entwidlung eines zeitgemäßen, freien, freien und fröhlichen Bürgerthums.

Korrespondenz.

Main, 17. März.

Die gestern halbbabte Besprechungsverhältnisse des Vereins sind untern Theaterröcherers bei und vielen Gemüth der, indem die ausgezeichneten Mitglieder der Darmstädter Hofbühne, Red. Pöschinger und der Herren Breiting und Reichel, auf Ersuchen der Orchesters-Mitglieder die Gefälligkeit hatten, zu deren Wesen mitzuwirken. Red. Pöschinger, an deren Erfolgen man hier stets den größten Antheil nimmt, da sie hier ihre theatralische Laufbahn begannen, war als Aste vorzüglich und ihre schöne flangvolle Stimme läßt sich hören, daß sie noch recht lange ihre Juchzer erfreuen werde. Was Dr. Breiting als Red. Pöschinger, ist bekannt; sein ungewöhnlicher Vortrag und sein reich der Situation angemessenes Spiel erwecken den allgemeinen Beifall und können nur nur beweisen, dass ein Ankun von Director Dr. Breiting verbunden ist, seine schöne Stimme vollkommen getreue zu machen. Dr. Reichel ist ein ausgezeichneter Bassist und glauben wir, wohl sagen zu dürfen, dass wennel Bassisten erziehen, die ein solches Stimmmaterial aufweisen können; dabei weiß Dr. Reichel sehr wohl seine Mittel zu messen und durch durchdachtete Spiel diese bedeutende Bauptrolle wesentlich zu unterstützen. Wegen Unangefessenheit der Red. Witter-mager hatte Red. Wagner-Grobmann die Partie der Johanna übernommen und konnte nicht kommen, wie sehr sie sich bekehrte zu den Bühnen würdig zur Seite zu sehen; während dessen trat wie Red. Wagner im zweiten Acte, mo auch ihre Leistung vom Publikum gebührend anerkannt wurde. Dr. v. Sogossky war ein vorzügliches Klavierspieler und man konnte wohl recht gut wahrnehmen, wie schön und sauber diese Rolle ist und wie nöthig es erscheint, dieselbe durch einen tüchtigen Sänger zu besetzen und nicht durch einen Anfänger oder ausgerechneten Ererben, wie es so häufig geschieht. Mit ganz bedeutend gelungenen Erscheinungen wie das Duett im dritten Acte zwischen Boretam und Klavierspieler und das herrliche Terzett im fünften Acte zwischen Alice, Boretam und Boretam. Draher und Höhe grünen tüchtig ein, wie wir es hier gemeldet sind; dagegen war das Ballet, welches tiefen Winter in den Herrn Ullsland und Straballs altemen befristigt hält, diesmal unter der Mithelmännerei; die verschiedenen Figuren waren nichts weniger als schön erhaben und ausnehmend, mo möglich, noch höchster angeführt. Unsere Herren herrliche Leistungen von dem überfalligen Haus mit entsetzlichem Beifalle aufgenommen wurden, wurden am Schluß mit Red. Wagner gerufen, und wir begen nur den Wunsch, daß sich in dieser Saison noch die Gelegenheit darbieten möge, dieselben wiederholt zu hören.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 11. März, 4. Abend, oder: die Marmelade, große Oper in 3 Akten, Musik von Perrot.
Sonntag, 15. März. (Zum erstenmale wiederholt): Keine Verlusten mehr! oder: der Stümpfen, Originalmusik in 4 Akten, von T. Schubar.

*) Vorschlag zu einem Denkmale Pestalozzi's, mit Rücksicht auf dessen Urantlage der Erziehung und des Unterrichts. Von Dr. Christian Wolff, Königl. pre. geb. Regierungsrathe a. D. Merzbürg 1846. Weinlandsche Buchhandlung, 2 1/2 Thaler d. geb. 4 1/2 Thlr.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 75.

Montag, den 16. März;

1846.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

„Wenn auch Ew. Majestät,“ fuhr Mansfeld fort, „die Erinnerung an unser Zusammentreffen in Paris vor neun Jahren verloren haben, ich habe sie treu bewahrt, und habe seit damals nur den einen Traum, den einen Gedanken . . . Wenn Sie von diesem Gedanken eine Ahnung hätten, Sie würden mich vielleicht mit Berührung von sich stoßen; doch konnte ich ahnen, daß der Engel, der mir in dem Hause der Boissin erschien, sich je in der Gestalt einer Königin auf die Erde herablassen würde?“

Die Königin antwortete dies: „Herr Graf, bis jetzt erfuhr ich noch nicht die Ursache Ihres Eindringens in diesen Palast.“

„Verzeihen Sie,“ erwiderte Mansfeld trauend, „ich vergaß, daß die Augenblicke kostbar sind und diese seit neun Jahren so heiß gewünschte Zusammenkunft nur wenige Minuten dauern kann. Es sind jetzt neun Jahre, daß ich eine, durch meine damalige Jugend zu entschuldigende Neugierde mit dem Tode büßen sollte; damals waren Sie so gnädig, meine Sache zu führen und mich vom schnellen und sicheren Tode zu befreien. Von diesem Tage an hatte ich Ihnen eine heilige Schuld zu bezahlen, und dachte sie nie abtragen zu können, Ah! leider irte ich mich, und ich komme, Sie jetzt zu benachrichtigen, daß der Augenblick gekommen ist.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Graf?“

„Das Sie eine Gefahr bedroht. Ich kann Ihnen keine nähere Nachricht geben. Doch vermag ich diese drohende Gefahr von Ihrem Haupte abzunehmen, wenn Sie mir ein unbegränktes Vertrauen schenken.“

Während die Königin verlegen schwieg, hörte man plötzlich in geringer Entfernung mehrere Personen nahen; Fädelstein glänzte durch die dichtbelebten Bäume und erhellte die Scene. Da sprach sie erschrocken: „Man kommt; Herr Graf, um aller Heiligen willen, fliehen Sie! Wie werden Sie aber hinauskommen?“

„Zwei Worte nur,“ antwortete Mansfeld mit leiser Stimme: „kann ich auf Ihr Vertrauen rechnen?“

„Erlaubt“ erwiderte die Königin besorgt, beinahe zärtlich, „sorgen Sie erst für Ihre Sicherheit, dann will ich . . .“

„Zu gleicher Zeit überließ sie, wahrscheinlich unwillkürlich, Mansfeld eine bedenkende Hand, auf die er einen heißen Kuß zu drücken wagte.“

„Nun,“ rief er aus, „tranken von Liebe und Erelz, nun will ich gerne sterben!“ und er schritt schnell in ein dichtes Kirschengebüsch hinein. Es war die höchste Zeit, denn im nächsten Augenblicke befand sich die erkrankte Königin in Angesichte der Oberhofmeisterin, die dies Mal nicht nur in Begleitung sämtlicher Bedienten, sondern auch mit einem Häuflein wohlbewaffneter Leib-

gardisten kam. In der Mitte dieser Gruppe bemerkte Louise beim Schreie der Fädelin den Obersten der königlichen Leibwache und den Oberhofmeister des Palastes, beide mit dem bloßen Degen in der Faust.

„Gelobt sey Gott!“ rief die Oberhofmeisterin aus, indem sie sich mit beinahe jugendlicher Hast auf ihre Gebieterin stürzte, „Ew. Majestät sind unversehrt.“

„Wie meinen Sie Das?“ sprach die Königin mit erkünstelter Ruhe. „Was geht hier vor, und was bedeutet diese kriegerischen Zurüstungen?“

„Wie?“ sprach die Oberhofmeisterin erstaunt, „Ew. Majestät haben keinen Alarm gehört? Niemanden während Ihrer Promenade bemerkt?“

„Ich habe Nichts gesehen . . . Nichts gehört,“ erwiderte die Königin.

„Man hat so eben,“ fuhr die Oberhofmeisterin fort, „eine Entdeckung von der höchsten Wichtigkeit gemacht: ein Mann hat sich heimlicher Weise in den Garten eingeschlichen. Man kam ihm auf die Spur; der Wächter, der ihn erfaßte, ist aus Angst vor der Strafe entflohen, doch soll der süßne Eindringling seiner Strafe nicht entgehen. Draußen bewachen unsere treuen Ballonen die Mauern, und hier im Garten durchsuchen die Leibgardisten jeden Winkel. Ew. Majestät können also ganz ruhig seyn und wiederkehren in Ihre Gemächer zurückkehren.“

Bei diesen letzten Worten verbreitete sich eine Todtenblässe über das Gesicht der Königin! Sie wäre zweifelsohne gefallen, wenn die Oberhofmeisterin sie nicht schnell in ihren Armen aufgefangen hätte. Man trug sie in den Palast.

Jetzt erst konnte Mansfeld, der hinter dem dichten Gebüsch verborgen geblieben war, wagen, seinen Schlupfwinkel zu verlassen. Er hatte nicht ein einziges Wort der ganzen Unterredung überhört; doch war er, statt darüber erstort zu seyn, in der frohlichsten Laune von der Welt; sein Herz beschäftigte jetzt der einzige Gedanke: die Königin von Spanien war beim Anhören der Gefahr, die ihn bedrohte, ohnmächtig geworden.

Doch erwahte in ihm nach und nach ein Gefühl seiner gefährlichen Lage, als er draußen das sich wiederholende „Wer da“ der Ballonen und im Garten die Schritte der patrouillirenden Leibgarde vernahm. Er konnte jeden Augenblick überfallen und erstatet werden. Wie sollte er alldenn seine Vertheidigung und den nöthigen Beschuß dieses so streng verpönten Drees erschuldigen?

In diesen Gedanken verlor er, irrte der Graf mit großen Schritten in den Gärten des Palastes auf und ab. Eine qualvolle halbe Stunde war inessen verfloßen; plötzlich blieb er in der Mitte des Gartens stehen und sprach: „Denner und Sit! Man soll mich nicht nachfragen, daß ich mich, wie ein in der Halle stehendes geliebener Fuchs, in den Gärten von Buen Retiro gansen lieh. Die Nacht ist pechschwarz, von der Leibgardisten kennt mich Niemand, und habe ich mit schon ein Mal aus den Händen der Boissin ge-

hollen, so wird mir Gott und mein Glückstern auch heute aus den Thoren dieses Palastes helfen."

Und so schritt er denn beherzt auf den äußeren Hof zu; anfangs war er glücklich genug, die in den Gärten des Palastes aufgestellten Schildwachen zu überkommen, doch kam er halb zu einer Pforte, die zwar glücklicherweise offen, aber von zwei Schildwachen besetzt war. Hier handelte es sich darum, die Wachsamkeit dieser zwei Soldaten zu täuschen und zwischen ihnen durchzuschlüpfen. Die Nacht war kühl, Mandfeld näherte sich also mit ausdruckslosem Athem und auf der Erde treckend den beiden Soldaten, und schon war es ihm beinahe gelungen; ihnen zu entkommen, als er plötzlich einen der Soldaten den Ärmern fragen hörte, ob er nicht auch Lauch höre; er wollte Feuer geben. Der Graf erwartete, ängstlich lächelnd, die Antwort des zweiten Soldaten, der ebenfalls stehen blieb und hörte; doch die Antwort desselben lautete verneinend, und so rortete gleich darauf wieder der gemessene Schritt der beiden Soldaten.

Jetzt war ein Hinderniß überwunden, nun fand er aber noch ein zweites, weit schwereres. Die Thore, die aus dem Garten führten, waren alle verschlossen worden; was war da zu thun? Es that Mandfeld beinahe leid, seinen ersten Pöbeln verlassen zu haben; es zeigte sich ihm insofern, als er einen Blick auf die erleuchteten Fenster des Palastes warf, ein beinahe sicheres Rettungsmittel. Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt; es mußten noch einige Höslinge, die, nach der Sitte des spanischen Hofes, Nachts den Dienst hatten, bald den Palast verlassen, und dann war es ja Mandfeld ein Leichtes, mit Hülfe der Dunkelheit hinter einem solchen Geleutmanne mit durchzuschlüpfen. Er blieb also, im Vertrauen auf diesen Plan, ruhig, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Pflaster liegen und erwartete schließlich die Gelegenheit zur Ausführung dieses sein überdachten Planes. Doch nach einer langen, in ungeduldigem Warten verbrachten Stunde sah Mandfeld verwegentlich durch alle Lächer im Palaste erlöschen, und in der ganzen Festreitereie blieb nur noch ein einziges, das seinen prähen Schein in den dunkeln Hof hinabwarf.

Nun konnte er seine Umgebung nicht mehr bemessen und sprang von seinem harten Lager auf. In diesem Augenblicke zerrissen, als hätte sich Alles zu seinem Verderben verschworen, die dichten Wollen, die bis jetzt den Himmel bedeckt hatten, und gaben dem freundlich blinkenden Monde Raum, der den ganzen Hof mit seinem glänzenden Strahlen erhellte. Jetzt hörte der Graf, wie aus einem Föhlenrachen, auf ein Mal die Worte sämtlicher Schildwachen ertönen und die Wände des Palastes gaben donnernd den Ruf jurüd. Der Graf bielt sich für verloren; ein kalter Schweiß bewogte seine Stirn und inständig griff seine Hand nach dem Degen; doch er war schon von einem Soldatenpaare umringt. „Wer bist du?“ rief man ihm von allen Seiten zu.

„Was liegt Euch daran?“ erwiderte er, allen Stolz und Muth zusammenschleppend.

Bei dieser Antwort ergriffen ihn zwanzig Arme zugleich, und mehrere Stimmen riefen in der Gruppe: „Dies ist ohne Zweifel der Mann, den wir suchen, nun haben wir ihn endlich.“

Pfötzlich öffnete sich an einer der Außenseiten des Palastes eine Thür, und man sah eine Dame, von mehreren Dienern mit Fächer begleitet, mit zwei königlichen Pagen hinter sich, daraus hervorkommen. Die Dame, deren Gesicht eine Sammetmaske verhällte, näherte sich neugierig dem Schauspiel des Amulites, und verlangte, nachdem sie einen Blick auf den Grafen geworfen hatte, die Ursache des Lärmes zu erfahren.

„Ermorra,“ antwortete der Offizier der Leibwache, „wie ergriffen hat er eben diesen Mann, der sich in den Garten des Palastes einschlich. Er weigert sich, seinen Namen zu nennen; doch führen wir ihn jetzt zum Oberhofmeister des Palastes, da wird er wohl anders reden.“

„Das ist nicht nöthig,“ rief die Dame bestig aus, „hier wal-

det ein Irrthum ob; dieser Mann ist nicht Der, den Ihr sucht, ich liebe für ihn; er kam diesen Abend mit mir in den Palast und muß mit mir jetzt fort. Gebt logisch Bescheid zu seiner Freilassung.“

„Ermorra,“ erwiderte der Offizier mit einiger Bitterkeit, „das kam wohl fern; aber dieser Mann ist mein Gefangener, ich bin für ihn bei'm Oberhofmeister verantwortlich. Sie müssen sich also an ihn wenden.“

„Herr Offizier,“ sprach die unbekannte Dame bestig, „Sie werden meinen Befehlen logisch willfahren, oder were Ihnen!“

„Wer sind Ihr denn?“ flötete der Offizier, unruhige Blicke auf die vor ihm stehende beständige Gestalt werfend.

Die verlorne Dame schien anfangs die Aufforderung sein Gebot geben zu wollen; doch riß sie einen Augenblick darauf ihre Lippe ab und sprach: „Ich bin die Gräfin von Coiffons!“

Offizier und Soldaten erbeben bei diesen Worte, als hätte sich ihnen ein drohendes Phantom entgegengestellt; die zwanzig Arme, die Mandfeld gehalten hatten, fielen kraftlos jurüd. Mandfeld selbst blieb wie niedergedrückt stehen — denn er erkannte in der Gräfin von Coiffons seine geheimnißvolle Schwägerin vom Eirgesehede.

Es folgte eine kurze Pause, dann sprach die Gräfin, mit einem Seitenblick auf Mandfeld: „Folgen Sie mir, mein Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf an ein früh dahingefchiedenes Schwoßhändchen.

Die diesjährige Mainzcr Carnevals-Zeitung, Marbulla genannt, bietet für die Fremde von Witz und Humor eine wirklich reiche Ausbeute. Der Herausgeber hat es verstanden, seiner Satyre und frohen Laune mannichfache Formen und ein buntes Kleid zu geben, die Monotonie zu vermeiden und uns wie in ein Kaleidoscop von immer wechselnden Figuren blicken zu lassen. Ueber die Theorien der Menschen und die Betheerheiten in ihrem Leben und Treiben ist zwar nichts Neues mehr zu sagen, aber das Alte in neuer Gestalt und in frischen Farben ist uns willkommen und das Unkraut wächst nach und muß immer wieder von neuem ausgerotet werden. Weiter aus ist es nicht unvernünftig, dem so oft bitteren Ernste des Dalays mitunter heitere Elemente beizumischen und den Rhythmus zu verdrängen durch die ergötzlichen Spiele der Phantasie und des Humors. In solchen Beizuhungen hat die Mainzcr Carnevalszeitung ihrem Zweck nicht nur entprochen, sondern auch die Erfindungsgabe, den Witz und die ehrenhafte Bestimmung ihrer Herausgeber vollkommen benützt. Zur Erweiterung unserer Leser möge hier als Probe von dem Aitel angelegte Nachruf folgen:

Nichts ist unergänglich auf dieser Erde und ein Leben erzeugt sich aus dem andern, damit der gefrische Tod nicht Jünger leide. Jolly ist nicht mehr! die Berde der Humdheit ist dahin und mit ihm das Einzige, was dessen Bestizgerin an die Erde festete.

Jolly ist nicht mehr! Aber nur, was vergänglich an ihm war, ist vergangen; sein Geist ist und geblieben. Er, der stets der Bewundernd der Bewunderung war; er, der stets seines irdischen Bandes die freien Firkel mit Conservationsschiff verlag; er, der das einzige sterbliche Wesen war, für welches das Herz seiner Herrin aufrecht schlug, er wird nicht, er kann nicht vergessen werden. Sein Leben war eine Reihe schön vollwahrer Augenblicke; und daß ihr seine Augen erkannte und würdigte, will ich auch von seinem Leben berichten.

Jolly war von dunster Abkunft. Das Conversationstheicon behauptet zwar, Jolly's Vater sey ein Pünzlicher gewesen. Aber dies ist nicht allein eine Hypothese, die durch keine bestimmte That-sache erhärtet werden kann, sondern Jolly's Gestalt, die weder etwas Pünzliches an sich hatte, noch in irgend eine Weise in's Winzpielartige schillerte, widerpricht dieser Behauptung gänzlich.

Warum überhaupt der Abkunft nachsehen, die doch etwas Zufälliges ist? Warum wollen wir nicht die großen Alten nachahmen, deren weltbewegende Thaten meistens von dunkler Abkunft waren und deren Verdienst eben dadurch noch bewundernswürdiger erscheint?

Jolly war von dunkler Abkunft; aber schon in den ersten Tagen seiner Jugend zeigte er, was er für die Zukunft, was die Zukunft ist, zu sein werde. Kaum vier Wochen alt, zog er sich die Neigung einer stolzen Dame zu. Sie kaufte ihn und — jetzt beginnt Jolly's glänzende Karriere. Die Dame gemann untern Jolly immer lieber und bald liebte sie nichts mehr als Erden als sich selbst und diesen Hund.

Wie jedes große Genie hatte auch Jolly schon in frühesten Jugend seine Eigenheiten und unter diese gehörte, daß er nur Kunst und Gehilge aß. Auch mußte jedes menschliche Wesen, das sich seiner Gebieterin nahte, durch einen Tribut in Konfekt seine Gunst erkaufen. Er war gleichsam ein Mignon-Gerbrud, der vor dem Esstisch lag. Am Leliedersten zeigte er schon sehr früh eine Pravar, die nicht künstlich anezogen werden kann, sondern von Natur angeboren seyn muß.

Den Mond und die Bettler besaß er bestig an; doch dies hatte er mit anderen vornehmen Hunden gemein, die gegen das Hohe, das über ihnen glänzt, einen eben so innern Groll hegen, wie sie eine hochmüthige Beachtung gegen jeden unglücklichigen zu erkennen geben, den das ungerechte Schicksal unter sie gestellt hat. — Jolly's erster Geburtstag wurde durch ein vierstündiges Gebot in Namen gefeiert, welches ein Hospoet mit Beglückung verfaßte.

Jolly entwickelte sich körperlich und geistig immer mehr und war sich bald seiner Stellung vollkommen bewußt. Wenn er auf der Straße seiner Gebieterin folgte, blickte er mit tiefer Beachtung auf alle großen und kleinen Hunde, auf jene Proletarier, die vom Gehild verdammt sind, ihre Nahrung unter freiem Himmel zu erschappen, auf jene vierfüßigen Pfaffensträter, die wie Diogenes Menschen suchen, aber keine Knochen finden, die ohne Halsband umherirren und deren zur Zeit der Hundstöße die verderbliche Schlinge verträherisch gelegt wird. So leicht auch die Hunde öffentlich des vertrauenslichen Umgangs pflegen, Jolly that es nicht; ja, er knüpfte nicht einmal ein oberflächliches Gebell mit ihnen an. Wer zählt die klaffischen und romantischen Namen Dorer, die um seine Gunst buhlten? Hektor und Achill wollten Freundschaft mit ihm schließen; die stolze Juno hegte eine verborgene Neigung zu ihm; der schwächende Adonis vergreife sich in innern stillen Liebesgram; Ali, der fürchterliche Wüthlicher, war sichtbar verlegen, wenn er Jolly sah; Jampa, der grimme Räuber, der auf unschuldige Skaten im Verborgenen lauerte, haßte schmerzhaft nach einem fremdlichen Blicke des unwiderstehlichen Jolly. Vergesslich! Er war sich seines Standes bewußt und ließ sich als adeliche Hündchen mit plebejischen Hunden durchaus nicht ein. Es ist wahr, Jolly's Selbstbewußtsein gränzte oft an Eitelkeit; allein kann man ihm diese Schwäche so sehr zur Last legen, wenn man bedenkt, wie schnell er sich die Gunst Aller zu erobern wußte? Werden doch Menschen, wenn ihnen Hunde oft schmeicheln, hochmüthig; warum sollte ein Hund nicht eitel werden, wenn Menschen sich um dessen Gunst so emsig bewerben?

Jolly's geschickte Aufzucht, auf die ich noch später zurückkommen werde, wurde von den zartesten Frauenhänden gestreichelt, ein Bild, um welches die älteren Liebesromanen den jungen Jolly beneideten. Einer von ihnen soll sogar in einem merkwürdigen Moment gefogt haben: „Wenn ich nicht Liebesroman wäre, möchte ich dieses Hündchen sehn.“ Ja, die schönsten Eifersüchler wollten in dem jetzigen Haare Jolly's; und mancher Besenmund küßte ihm die Schnauze, weil er kein großer Herr, sondern weil er ein kleines Hündchen war. D große Männer, merdet keine Hunde, damit euch Frauengunst lichte! —

Kaum hatte Jolly den zweiten Geburtstag erlebt, weicher durch

ein Thee dancant und eine Cantate gefeiert wurde, als eine nichtbare Bräutigam mit ihm vorging. Er ließ die Suppe stehen und den Kopf bangen; er trank keine Milch und wälzte sich unmutig auf dem Sopha. Der Arzt verordnete ihm Schwefelwasser. Die Gebieterin ging mit ihm nach Schwabach; aber es half nichts. Jolly's Krankheit wurde noch bedenklicher. Es war eine Gemüthskrankheit. Jolly liebte.

In einem schönen Rainbogen, als seine Gebieterin mit ihm des Kreuzes Küste einatmete, ließ Jolly's Auge auf die reizende Arabella, eine blaugetterte Schönheit in der Blüthe des Alters. Von diesem Augenblick an grübelte sein Herz nicht mehr ihm. Aber Jolly liebte unglücklich. Arabella hatte ihre Pote schon einem Andern gefehert und zwar dem hübschen Sultan. Als nun einft der arme Jolly der einmal wandelnden Arabella sich näherte und sie liebevoll ansetzte, kam der eifersüchtige Sultan derbergerannt. Ein Duell entstand. Zwei Wegehunde waren die Sekundanten. Der Sultan biß unserm Jolly ein Hinterbein entzwei und der Sultan verließ mit der holden Arabella festgehalten den Kampfplatz.

Wier Wochen lang mußte der unglückliche Jolly das Lager büten. Während dieser Zeit wurden Müllsteine unter die Freunde seiner Bekkerin vertheilt. Sie lauteten manchmal höchst beunruhigend. B. B.: „Die gestrige Nacht verbrachte der Patient höchst unruhig. Englische Träume und sicherste Aufregung wechselten ab. Gegen Morgen phantasierte der Patient. Jolly's Zustand erregt Bedenken.“ Dör: „Die heutige Nacht verließ sich ohne merkliehe Veränderung. Der Patient bußete mehrere Male, zeigt noch immer keinen Appetit und stellt sehr bekommen. Der Puls höchst unregelmäßig.“

Endlich stieg Jolly's Hundnatur. Er genas. Aber die Frucht seiner unglücklichsten Liebe war ein lahmes Hinterfüßchen. Dieser Mangel an seiner lebenswürdigen Bierfüßigkeit gab ihm inbeffen ein gewisses Erwas, das durchaus nicht uninteressant war. Man weiß, daß große Poeten, wie Lord Byron und Walter Scott, und ein großer Diplomat, wie Talleyrand, durch einen starken Kopf den Mangel an Füße ersetzen und daß der Zufall selbst bedeutend hinfte. Man fand nun in Jolly's hinfendem Umfande ein aus Poesie, Diplomatie und Zeuselei gemischtes Lebenswürdigkeit.

Zwei Jahre vergingen nun still und ruhig wie die deutsche Woszeit. Während dieser Zeit widmete Jolly sich den Künsten. Er lernte aufwarten, apportieren, über den Stod springen. Seine Virtuosität in diesen Dingen war so groß, daß ein Hundebethor's-Direktor ihn als ersten Liebhaber mit zweihundert Knochen jährlicher Soge, zwei Monats Umlaufbesche und einem mit sechs Koteletts garnirten Besenig engagierte wollte.

Aber wer auf Erden kann sich rühmen, die Gunst und die Zuneigung Aller zu besitzen? Welche Jugend hat nicht ihre Gegner? Welcher Augenblosse hat nicht seine Feinde? Marcus Porcius Cato mußte mit Pompejus, Metellus und Galar kämpfen. Epaminondas, Amolone, Hannibal, Abdair, Ulrich Hutten, Jean Jacques Rousseau, Petalozzi, Spinoza, und wie alle die Helden im Krieg und in den Wissenschaften, im klaffischen Altertum, in dem unklaffischen Mittelalter und in der prefallischen Gegenwart heißen: sie hatten alle ihre Feinde, mit denen sie auf Tod und Leben kämpfen mußten. Auch unserm Jolly erstand ein Feind, ein gemeiner erbitterter Feind in einem alten Hagelglock, einem Menschen, der, wie der General Lilla, nie ein Weib berührt hatte, der seine Rücksicht für das weibliche Geschlecht kannte und schon längst den Untergang Jolly's beschloß, den er haßte, weil ihn so viele liebten. Er lodte ihn in sein Haus und gab ihm Gift. Jolly ahnte nichts von dem kühnen Herrrad, ging zu seiner Gebieterin zurück, solte fruchtlos auf den Boden, und als der Arzt kam, war er todt, Jolly nämlich. So endet der Unverglick in der Blüthe seiner Jahre, ohne sonst etwas zurückzulassen, als den Stoff für diesen gutgemeinten, aber höchstschmerzlichen Nachruf.

— Jolly's Gehalt war höchst unamäßig. Sein Fordertheil gränzte

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

Nr. 76.

Dienstag, den 17. März

1846.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

„Teufel!“ murmelte der Graf leise, „die Boffin hatte doch Recht. Das sind die zwei Frauen, deren Liebe mir den Tod giebt.“

Sobald Mansfeld und die Gräfin aus dem Bereiche des Palaſtes gekommen waren, beſah dieſe ihren Leuten, ſich zu entfernen, und ſetzte ſich, nachdem ſie den Grafen zum Sitzen eingeladen hatte, auf eine im Prado befindliche Marmorbank. Mansfeld geordnete, blieb aber flüchtig an ihrer Seite. Die Gräfin brach zuerſt das beiderſeitige Stillſchweigen.

„Kennen Sie mich nun?“ rief ſie aus. „Ja, ich bin die Gräfin von Soiffons, die Ihnen ihren Namen bis heute verbergen hielt. Ich bin die Olympia Mancini, deren Name ſich an Antiquen und Kataſtrophen knüpft, die in neuerer Zeit den franzöſiſchen Hof beſetzt und in Trauer gekürzt haben, die unter dem Himmel und in der Stadt der Borgia geborene Olympia Mancini, die ſich zur Aufgabe gemacht zu haben ſcheint, alle Verbrechen der Borgia in ſich neu auflieben zu laſſen, gleich ihnen verpöht von brennendem Ehrgeiz, gleich ihnen ſed und rückſichtslos, gleich ihnen Mörderin und Giftmüſterin. Wangeln nun noch Etwas zu der Lobrede, die Sie mir am Tage des letzten Stiergeſichtes öffentlich darbrachten?“

Und als Mansfeld, ſie mit ſtillen Blicke betrachtend, noch immer ſtummen blieb, fuhr ſie langſam fort: „Nun denn! Da mein Leben jetzt kein Geheimniß mehr für Sie iſt, ſo liegt es jetzt nur noch an Ihnen, mir zu ſagen, was Sie um dieſe Stunde und in dieſer Verſammlung in den Palaſt Buen Retiro brachte. Vertrauen für Vertrauen, Herr Graf.“

„Was liegt Ihnen daran?“ erwiderte er mit einem Tone voll Uebeln und Verachtung.

„Ich glaube, in dem Augenblicke, wo ich Sie ſo eben von einer Gefahr errettete, einige Rechte auf Ihr Vertrauen zu beſitzen.“

„I! warum ließen Sie mich nicht lieber ſterben, wenn es ſeyn mußte. Hätte ich geahnt, daß die Gräfin von Soiffons mit einem Dienſt geſchickt, ich . . .“

„Dieſer Dienſt iſt nicht der einzige, Herr Graf. Der Mond beſcheitelt mein Angeſicht, betrachten Sie mich noch ein Mal genau. Erinnern Sie ſich nicht, mich niemals noch anderswo, als in Madrid geſehen zu haben? Gedenten Sie nicht mehr der Wohnung der Boffin? Daß Sie noch leben und mich mit Ihrem Beſchimpfungen überhäufen können, haben Sie mir zu verdanken. Und werden Sie mit nun noch das Motiv Ihrer nächtlichen Beſuche im Palaſte Buen Retiro verdrängen?“

„Sie werden es nie erfahren.“

„Wer weiß!“

Hier ſah die Gräfin den Ton zu ändern. Sie hatte bis

jetzt bloß die Ironie angewandt und war, trotzdem, daß in ihrem Bufen die wüthendſten Leidenschaften tobten, ſcheinbar ruhig geblieben; jetzt legte ſie ihrer Leidenschaft keinen Zwang mehr an. „O Mansfeld! Mansfeld!“ rief ſie mit gedroener Stimme aus, „was iſt aus der mit zugewohnten Liebe geworden?“

„Liebe für Sie,“ unterbrach ſie der Graf, indem er ſich haſtig von ſeinem Sitze erhob, „Liebe für Sie, da ich weiß, wer Sie ſind! Glauben Sie mir, ſelbſt ehe ich das ſchredende Geheimniß abthat, fühlte ich keine Liebe für Sie. Das, was Sie für Liebe dachten, war Nichts, als ein vorübergehender Sinnenswandel, den ich mir lebendigſtlich vorübergehen wollte. Großer Gott! Liebe für Olympia Mancini! Eher wollte ich Ihre Schwefter, die Colonna, lieben, die ganz Italien mit ihren Aufschwüngen erfüllte, oder Ihre andere Schwefter, die Jergon von Marquin, jene tolle Abenteuerin, die ihren Gemahl zum Wahnsinn brachte; Sie ſind die Keiſerin dieſer glorreichen Familie und wollen in ihr durch Ihre Verbrechen den höchſten Rang einnehmen; Sie haben dieſen Ruhm, den Ruhm der Hoffin und Frimilliers erlangt; genießen Sie ihn, aber genießen Sie ihn allein, laſſen Sie mich aus dem Spiele, Sie ſtehen mit nur Abſcheu ein.“

Mansfeld that nach dieſem, mit kalter Ruhe geſprochenen Worten einige Schritte, um ſich zu entfernen, doch die Gräfin hielt ihn an einem Zipfel ſeines Mantels zurück.

„Nein, nein!“ ſprach ſie, in Thränen ausbrechend. „Sie werden mich nicht in dieſer Begegnung laſſen. Ich ruhe hier, in dieſem feierlichen Augenblicke, Gott zum Zeugen an, daß ich dieſe Verbrechen, die man mit ungerader Heiße vorwirft, nicht beging. Alle Beſchuldigungen, mit denen man mich ungerathen überhäuft, ſtammen von meiner unglückſeligen Auegung und Vorliebe für die geheimen Wiſſenſchaften und vielmehr aus dem meinem Stolze, mich nicht gerechtſtellig zu haben, als es noch Zeit war. Doch ſo wahr, als ich jetzt vor Ihnen ſitze, als Sie der einzige Mann ſind, den ich wahrhaftig liebe und trotz aller ſeiner Beſchimpfungen noch liebe, ich bin unſchuldig. Glauben Sie, daß mir Bouſſe von Orleans, die Königin von Spanien, ihre Freundschaft und Liebe geſchenkt hätte und noch ſchente, wenn ich mich eines einzigen dieſer Verbrechen, deren man mich zeugt, ſchuldig gemacht hätte! Gewiß nicht. Glauben Sie mir, Herr Graf, Sie, die jetzt mit Ihnen ſpricht, verdient eher Ihr Mißſeth als Ihre Ermahnungen.“

Erwungen, ſich überall zu verbergen und ihr Geſicht mit einer Larve zu verhüllen, um der Verachtung zu entgehen, die ſich an ihren Namen heftet, hat ſie in ihrem Kampfe gegen ein ſchredliches Schickſal Nichts, als das Bewußtſeyn eines guten Gewiſſens. Und wenn dies meine letzte Stunde wäre und ich jetzt ſchon vor dem Richter aller Mitternächte, ich könnte nicht anders ſehen. Sie wenden die Augen weg, Sie glauben mir nicht? Wollen Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe? Hier liegt ich, die ſolze Gräfin von Soiffons, die den höchsten Adel Frankreichs mit ſeinem Könige vor ſich hat, vor Ihnen und beſchwöre Sie bei

Allen, was Ihnen heilig ist, verlassen Sie mich nicht so, die ich Sie seit dem ersten Augenblicke, wo ich Sie rettete, liebe. Ich kann Alles, nur seine Trennung von Ihnen ertragen. Ich habe Ihren Jörn nicht verdient. Kränzen Sie mich mit Hüben, ermorden Sie mich — ich will es erdulden; doch sagen Sie mir erst, daß es keine andere Liebe war, die Sie heute verflohtener Weise in den Palaß Buen Retiro zog. Sagen Sie mir das, selbst wenn es nicht wahr wäre, und ich will mich, wenn ich's aus Ihrem Munde höre, zufrieden geben. Es ist ja so wenig, was ich von Ihnen verlange, gewähren Sie es mir!"

"Nie! Lassen Sie mich!"

"Wohlan! Ich verzichte darauf, Sie sünder zu sehen, da ich nicht mehr geliebt werde, niemals geliebt wurde. Ich gebe Ihnen Ihre Schwüre zurück, doch gewähren Sie mir aus Mitleid dies einzige Wort. Was war Ihr Zweck, als Sie sich heute Abend, mit Gefahr Ihres Lebens, in den Palaß Buen Retiro schlichen?" Während dieser Worte streckte die Gräfin, knieend auf den Boden hingeworfen, das Gesicht in Thränen gebadet, die Arme stehend gegen ihn aus. Sie war in dieser Stellung um so reizender, und Mansfeld selbst konnte sich nicht eines tiefen Mitleids über diesen ungeheuren und gewiß gerechten Schmerz erwehren. Doch war dies Gefühl nur vorübergehend und er sprach, indem er seine Kniee gewaltsam aus der trampfhaftesten Umfassung ihrer Arme löschmakte, mit kaltem Tone: "Madame, Das, was Sie von mir verlangen, ist ein Geheimniß, das nur Gott und ich wissen dürfen; nie darf's ein anderer Sterblicher erfahren. Sie würden also nur umüßter Weise unser Gespräch, das schon zu lange dauert, verlängern. Ich werde es nie vergessen, daß ich Ihnen zwei Mal mein Leben verdanke, und will es versuchen, aus diesem Andenken die Lieberzeugung zu schöpfen, daß Sie nur verdammt wurden. Gebe der Himmel, daß es mir gelingen möge! Adieu, Frau Gräfin."

Hier erhob sich die Gräfin und ließ, nachdem sie die ihr Gesicht bedeckenden Thränen getrocknet hatte, auf Mansfeld einen eisigen, finstern Blick fallen.

"Adieu, Herr Graf von Mansfeld," entgegnete sie mit ruhiger, unbemerklicher Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Adelgunde Wondschlein und Junker Balthasar von Thierak. *)

Eine ungewöhnlich zuckere Ballade.

Fräulein Adelgunde Wondschlein
Liebt den Junker Thierak,
Weil der Bart ihm wie ein Schmied
Nicht verhältet Rinn' und Dad'.

Fräulein Adelgunde Wondschlein
Liebt den Junker Thierak,
Weil er trägt ein kleines Kreuzchen
Auf dem ausmattirten Brod'.

Ach, sie liebt ihn heiß und innig!
Ach, er ist ihr Lebensstern!
Aber ihre Rabeneltern
Sehn' den Junker gar nicht gern.

*) Aus der: *Narrhalla. Mälinger Carnevalszeitung.* Redigirt von Joh. Sechster Jahrgang. Hänsle's Verlagsanstalt, 1846. Druck und Verlag von Joh. Witt.

Weil er leider nichts begehrt
Unter Votter's lieber Sonn',
Als ein süßes Weißbrodchen
Und das Tielchen: „Der von.“

Deshalb wohnt in ihrem Ruin
Ihrer Heftung morsches Brod';
Wag frust'st sie, doch verzehret's,
Nach dem Junker Thierak.

Drum beschließt sie, zu entziehen
Dieses Darsens Mißgeschick;
Aber um sich zu vergissen,
Behlt es ihr an Werktag.

Doch sie trogt der schänden Laune
Eines ungerathen Biids,
Und sie wandert in die Kammer
Und ergräbt eine Nisch'.

Aus der Nisch', aus der Thierack's
Nimmt sie einen Handoll Ider,
Wirft ihn zitternd in den Kestl'
Voller Gram und Lebensweh.

Schreit sohann ein seines Briefchen
Und postkirrt's mit Biegelack;
Es hat ihre letzten Besizer
An den Junker Thierak.

Blüdt zu ihrem Namenstretter,
Der am Himmel glänzt so hell,
Und nimmt Abschied von sich selbst
Und vom ir'igen Zammertel.

Schließt sohann drei Dugend Tassen
Von Bergweilung durchwehlt,
Und nach einer halben Stunde
Lag sie jämmerlich vertheilt.

Die kritischen Wirren unserer Zeit.

Die deutsche Kritik liegt, wenn auch nicht im Argen, doch im Unklaren und mit sich selbst im Hader, nicht bloß die literarische Kritik, sondern die Kritik der Zeiterscheinungen überhaupt. Die Ansichten und Meinungen stehen einander nicht in geregelter Schlichterordnung gegenüber, sie tummeln sich so dicht im Dampfwolke, daß man Freund und Feind, Neutrale und Mitleidspäter, Friedensstifter und Aufbeher, Sieger und Besiegte in diesem Gewirre kaum noch zu unterscheiden weiß. Ja, der Einzige wird häufig irren an sich selbst, zu weicher Richtung er eigentlich gehöre, so viele Fehler gibt man von allen Seiten, so rasch verändern sich die Stellungen, so schnell geht Fremdchaft in Feindschaft über, so sehr ist man heut gemeint für eine Idee zu kämpfen, und sieht sich morgen gezwungen, sein Ich zu vertheidigen und seine Persönlichkeit in das Treffen zu bringen. Wer in diesem Hin- und Herschieben, Rechts- und Linkswenden, Drauf- und Draußen, Entstellen zwischen die Extreme und Entleeren der Extreme in die Mittelstellung von Anfang bis zu Ende einen klaren Blick behält, der muß ein Mann von ganz besonders Gaben sein, wie sie heutzutage gar nicht oder nur noch im höchsten Grade selten gefunden werden.

Aber daran könnte sich der Redliche doch gewöhnen, jedes Ding, jede Erscheinung nicht von einer, sondern von beider, ja

von allen Seiten, so viel sie deren hat, zu betrachten. Es reicht nicht hin, zu sagen, ein Ding habe immer zwei Seiten, es hat deren mehrere, und gewinnt mit jedem neuen Dinge, mit dem man es in Verbindung und Verhältnis bringt, wieder eine neue, und so in's Unendliche fort. Eine Zeitrichtung mag ursprünglich nur Eine Quelle haben, obschon es schwer sein mag, sie aufzufinden, so daß Manche Das für die Quelle halten, was schon der volle Strom ist; gewiß aber daß jede Zeitrichtung eine zahllose Menge Zuflüsse: irdische Nebenströme und himmlisches Wasser selbst, aus vielleicht donnerschwangerm Gewölk auf die Erde herabgeschüttet. Mag der Strom noch so rein und klar sein, so wird er vielleicht mischbarig durch die unreinen Stoffe, aus die er fließt, und die er nun gewinnungsmäßig sich führen muß.

Es wäre gewiß von Interesse, über irgend eine Zeitrichtung, irgend eine politische oder literarische Richtung alle Stimmen zu sammeln, die darüber in Journalen, Broschüren und Büchern laut geworden sind. Man würde wünschen, sich in einem Tollhause zu befinden und ein Chor von hundertaufend Narren sprechen zu hören. Diese Erscheinung hat ihrem Grund vorzüglich darin, daß es nicht mehr, wie vor alter Zeit, unmaßgeblich* oder „unvorgrifflich“ Gedanken gibt, sondern daß Jeder vorgriffend und maßgebend sein will; daß Jeder meint, eine leibhaftige Incarnation der Wahrheit zu sein und in diesem stolzen Selbstgefühl seine Trümmer einsetzt, die der Andere durch noch höhere Trümmer abzustreichen sich bemüht. Je fester eine Behauptung von der einen Seite ist, desto fester wird von der andern Seite das Gegentheil behauptet. In diesem Willen Gemeinaderwerden werden nicht; Lungen zerstückt, oder zahllose Federn und Stiller abgestumpft, und Änte in Strömen, nicht Blut, befruchtet die Wahlsatt und zengt von der grausamen Erbitterung literarischer Reden.

(A. G. 37g.)

M a n n i c h f a l t i g s t e i t e n .

(Berlin.) Gegenwärtig erregt auf der königlichen Bühne ein sociales Volkdrama, welches französischen Ursprungs ist, ein ungewöhnliches Aufsehen. Dies ist die schon auf mehreren deutschen Theatern zur Aufführung gebrachte Marie Anne, oder eine Mutter aus dem Volke*, nach dem Französischen der Herren Demery und Mallian. Ich glaube nicht, daß dies einfache und tief erschütternde Volkstück bei unserem Publikum eine so außerordentliche Wirkung hervorbringen würde. Die Stück hat zwar im Ganzen seinen höheren poetischen Werth, und es ist ganz im bekannten Styl der Porte St. Martin von Paris gearbeitet, obwohl es einfacher und natürlicher angelegt und durchgeführt ist, als man es sonst bei Dramen dieser Kategorie gewohnt war. Die bedeutungsvollste Erscheinung dieses Stückes ist Marie Anne selbst, in welcher der edelste Volksthum hingestellt ist und in der gezeigt wird, wie die Armen und Nichtbestehenden ihr hohes menschliches Recht in sich selbst tragen und in diesem ihrem unauflösbaren substantiellen Werth es mit allen Bevorzugten und Privilegirten aufstellen können. Dies muß als die eigentliche Aetzelung dieses Drama's angesehen werden und darin beauptet es eine wahre und universelle Wirkung, wenn auch sein Kunstwerth gering ist. Nachdem die Franzosen und im socialen Roman und in der Arbeiterpoesie vorausgegangen, haben sie jetzt auch das sociale Volkdrama zuerst auf die Bühne gebracht und werden wahrscheinlich auch auf dem deutschen Theater noch viele Nachfolger dieser Richtung werden. Ich glaube, wir sollten uns durch den Mißklang, daß uns hier wieder der Anstoß von den Franzosen kommt, nicht in der Sache selbst irre machen lassen. Können wir aus unserem eignen Volk noch kein Drama schaffen, so beginnen wir mit dem fremden, vorausgesetzt, daß wir dadurch zugleich auf die rechte Weise gereizt werden, in unsere eigene Brust zu greifen und uns dann auch aus uns selbst heraus zu gestalten. Es ist wahr, unser

Volk könnten wir, sowie es jetzt noch ist, kaum zu Volkstücken auf der Bühne gebrauchen. Das Berliner Volkleben namentlich trägt gewiß mancherlei dramatische Elemente in sich, auf welche mit der Zeit eine ächte Volkstheorie hier gegründet werden könnte, aber bis jetzt hat aus dieser Berliner Volkdramatik nur die tri-viale, aller höheren Beziehungen bare Komik gemacht werden können, wie dies namentlich in den Angelnischen Berliner Vaudevilles* geschehen, die noch dazu meistens nicht nur Nachbildungen und Parodie-nungen französischer Dven waren. Auerbach hat in seinen Dorfs-geschichten, die vorbereitend das lebendige Leben an sich tragen, die gemüthliche Aehnlichkeit des deutschen Volkscharakters geschrieben. Aber das deutsche Volkstheben in seiner innersten dramatischen Bewegung herauszusehen zu lassen, ist noch der Zukunft der deut-schen Volkstheorie vorbehalten. Zum Theil müssen wir auch sagen, daß unsere deutschen Volks-Charaktere, namentlich aus den un-tern und arbeitenden Klassen, noch nicht so hoch stehen und so eigenbüchlich durchgebildet sind, wie dies in Frankreich allerdings bereits der Fall ist, weshalb sie auch dort schon zu wirksamern Gegenständen der dramatischen Darstellung gemacht werden können.

Selbst der beste Stiefel kann einen Schrittmacher thun. Der Pro-fessor Stiefel in Karlsruhe prophezeit in seinem Mitterungs-bericht für den März, dieser werde im Allgemeinen mehr trüb und noch als heiter sein, mit Eis- und Schmettagen, die rauhere Witterung werde erst in den letzten acht Tagen wieder in Früh-ling übergehen; vom 5. — 8. Schnee, dann theilweise heitere Witterung mit Regen und Eis; — vom 9. — 13.; — vom 15. — 20. wärmer, doch zu Schneefällen geneigt, vom 21. — 23. Eis und Reif, erst vom 24. rasches Zunehmen der Wärme. So dürfte Dr. Stiefel wohl um seinen Ablass kommen. (Dorf.)

(Aus dem Schwarzburgischen.) Auch in der schwarzb. Unterherrschaf, wo sonst kein geistlicher Boden für den bündigen Glaubenseifer ist, soll vor kurzem ein Pantgeistlicher gegen die Deutsch-katholiken gepredigt haben; hoffentlich werden sie je-doch von diesem neuen Angriff wenig berührt, am wenigsten in ih-rem Glauben gebündet werden. Wenn ein protestantischer Geistlicher auch seinen Beitrag liefert zu dem Feuer der Verfolgung, welches der römische Fanatismus gegen die Deutsch-Katholiken anzujünden sucht, so denkt man unwillkürlich an jenes fromme Buerlein, das nach der Sage ein kleines Wellenküchlein zu dem schon brennenden Scheiterhaufen des Joh. Fuß treuend herbei-schleppte und dem der heilige Märtyrer mit verstärktem Rächein juriet: O sancta simplicitas!

(Kirchengeschichtliche Literatur.) Von Professor Retz-berg in Marburg, als Historiker nicht bios gründlich, sondern zu-gleich populär darstellend, ist eine Kirchengeschichte Deutschlands im Werden. Der erste so eben erschiene Band geht bis zu Karls des Großen Tode. Eine Kirchengeschichte Deutschlands seit un-serer Literatur noch; sie kommt zu rechter Zeit. — Auch eine Ge-schichte der christlichen Kirche, dem deutschen Volk geschrieben für Schule und Haus von Dr. R. Kohn*, die nur 1 fl. 12 fr. kos-tet, ist in Leipzig erschienen.

(S. Altenburg.) Die dergal. Landesregierung hat unter dem 18. Febr. die Polizeibehörden aufgefodert, dahin zu wirken, daß der Gebrauch, die Schweine anwuschend durch den Stich zu tödten, als eine Quälerei ohne Noth, von den Schächtern ab-geschafft und das Schlachten dieser Thiere so vorgenommen werde, daß vor dem Stiche ein die Betäubung herbeiführender Schlag auf den Kopf des Thieres mittels eines hölzernen oder eiser-nen glatten Schlägels k. erfolge. Zugleich ist Unterufenen und Kin-dern der Zutritt zu den Schlachthäusern untersagt worden. — Solcher steigenden Sorgfalt der Landesregierungen für Erregung lebendigeren Mitgefühls an den Leiden der Thiere bei den mittlere

ren und unteren Volksklassen gegenüber können **Widerstehen** und **Par-**
forztragben, welche sich **Widerstehen** hier und da **juwelen** noch er-
lauben, **unmöglich** lange **weit** vorkommen.

In den **Stijnen** aus **Nordamerika**. In **Wriken** eines **katholi-**
schcn Missionärs (**Augburg**, **Schmid**, 1845) **liest** man **folgende**
Reisendnotiz: Ein **Herr** **erzählte** mir, **dass** auf **seiner** **letzten** **Ris-**
siippi-Tour das **Dampfsboot**, auf **dem** er **fuhr**, **spät** in **der** **Nacht**
ebensalls auf **eine** **Senkboje** **besitzig** **auffuhr**, **und** **dadurch** **eine** **große**
Aufregung **unter** **den** **Passagieren** **verursachte**. Eine **feine** **Lady**
kam in **leichten** **Schiffkleidern** **und** **statterter** **Nachtgäube** **gan-**
zlich **aus** **der** **Damen-Kajüte** **in** **die** **der** **Herrn** **gesprungen**. **Holl**
Angst, **dass** **das** **Boot** **durch** **den** **Stoß** **zum** **Sinken** **gebracht**
würde — **wie** **dies** **so** **häufig** **geschicht** — **batte** **sie** **schnell**
einen **Erbsenbrenner** (**Kisepresser**) **um** **den** **Erbs** **befestigt**, **war**
aber **vor** **Furcht** **und** **Schrecken** **so** **kräftlos** **geworden**, **dass** **sie** **keine**
Eust **in** **den** **Erbsenbrenner** **hineinzuweisen** **im** **Stande** **war**. **Sie**
schrie **deßhalb** **in** **ängstlichem** **Zammer-tone** **den** **übersetzten** **Herrn**
zu: **Blow** **me** **up**, **blow** **me** **up!** (**bläst** **mich** **auf**!) **Das**
schallende **Gelächter** **brachte** **die** **Arme** **zur** **Be-**
finnung.

(**Würzburg**). **Hrn.** **Conrad's** **Wasspiel** **hat** **unserer** **Eper**
neues **Leben**, **neue** **Wärme** **eingebracht**. **Wir** **lernten** **in** **ihm** **einen**
oben **so** **trefflichen** **Dirigenten** **als** **ausgezeichneten** **Sänger** **kennen**
den **mit** **seinen** **reichen** **ihm** **zu** **Belohnen** **stehenden** **Mitteln** **allenthal-**
ben **des** **schönsten** **Erfolges** **gewiss** **seyn** **kon**. **Hat** **und** **Hr.** **Con-**
rard **in** **der** **am** **Sonntag** **gegebenen** **Partie** **des** **Salustius** **ferne**
von **jediger** **Uebersetzung** **ein** **höchst** **regelmäßiges** **Bild** **des** **regnan-**
ten **liebestranten** **Dorfschulmeisters** **vorgeführt** **und** **lebhaftesten** **Beifall**
gernerit, **so** **wusste** **bereits** **in** **seiner** **gehrigen** **Partie** **als** **Stz** **Ge-**
org **es** **in** **noch** **höherem** **Maße** **die** **Anerkennung** **und** **den** **Beifall** **des**
Publikums **für** **sich** **zu** **gewinnen**. **Der** **verehrliche** **Gast** **erhielt**
bei **jedem** **Abgange** **die** **lebhaftesten** **Beifallsbewegungen** **und** **ward**
mit **Hrn.** **Rinhardt**, **welcher** **in** **beiden** **Epern** **ihm** **würdig** **zur**
Seite **stand**, **nach** **dem** **zweiten** **Acte** **und** **am** **Schlusse** **der**
Eper **stürmisch** **gerufen**.

L i t e r a t u r .

Neuere Geschichte der Israeliten von 1815 — 1845 von Dr.
F. W. Joff. Berlin, 1846.

... nec valens membris
Ulla ferunt: mens est quae diros possit locos
Ort.

Es **versteht** **dieses** **neue** **Werk** **des** **berühmten** **Verfassers** **auch** **in**
seiner **Einleitung** **ist**, **so** **weit** **er** **kennt** **und** **fühlen** **des** **Geschichtsfreund** **es**
benutzt **beizueren**, **dass** **er** **erfahren** **müßte**, **z. B.** **dass** **die** **Israeliten** **in**
wandern **Ländern**, **so** **J.** **in** **Deutschland**, **noch** **genötigt** **werden**, **eine**
besondere **politische** **Geschichte** **zu** **haben**. **Denn** **in** **dem** **ist** **das** **eigentliche**
Nationale **dennoch** **völlig** **ausgelenkt** **und** **am** **Staate** **und** **dessen** **Cultur**
Interesse **dennoch** **haben**, **was** **den** **er** **immer** **weitere** **aus** **besondere**
Bürgerliche, **noch** **eigene** **Culturgeschichte** **Anrecht** **und** **wollen** **höchsten**
noch **eine** **eigenständige** **Rechnung** **ihres** **Wesens** **und** **Schwandens**.
Wir **müssen** **gestehen**, **dass** **es** **den** **Denkern** **wenig** **Dank** **wollen**, **die**
den **Verfasser** **zu** **diesem** **Werde** **die** **Materialien** **gaben**. — **Die** **ältere**
Geschichte **der** **Israeliten**, **die** **sich** **gleichsam** **ein** **wüßer** **Traum** **durch**
das **ganze** **Mittelalter** **hineinzieht**, **ist** **schon** **früher** **von** **Hrn.** **D.** **Joff**
bezuggeben **und** **mit** **Versicherung** **aufgenommen** **worden**, **weil** **es** **die**
erste **gründliche**, **von** **einem** **jüdischen** **Gehelerten** **ausgegangene** **Arbeit** **ist**,
der **Act** **genesen** **ist**. **Mit** **den** **Bestimmungen** **ihres** **Wesens** **und** **Schwandens**
gegenwärtig **noch** **neu**, **ihm** **eigenständige**. **Denn** **mir** **finden** **nicht** **blöde**
die **gelehrte** **Herleitung**, **die** **laute** **Bestimmung** **und** **die** **genossenschaft-**
Wahrheitsliebe **wieder**, **sondern** **es** **zeichnet** **sich** **das** **verlorenste** **Werk** **aus**
wod, **bei** **seinem** **der** **gegenwärtig** **aber** **liezungen**, **allgemeine** **interessanten**
den **Stoffe**, **durch** **eine** **sehr** **angenehme**, **gelsche** **Darstellung** **aus**, **so**

das **es** **nicht** **nur** **dem** **Geschichtsfreund**, **Philosophen**, **Theologen** **und**
Staatsmann, **sondern** **überhaupt** **jedem** **Gehelerten** **des** **Lebens** **ein**
zu **empfehlen** **ist**. **Dabei** **dient** **es** **für** **die** **Wißer** **der** **älteren** **Geschichte**
theils **als** **Fortsetzung** **und** **Erklärung**, **theils** **wegen** **der** **viele** **nachtrag-**
genen **Veränderungen** **als** **sehr** **willkommenes** **Supplementband**. — **Die**
angenehmsten **Ergebnisse** **des** **Raumes** **verdienen** **uns**, **etwas** **näher** **in**
den **Inhalt** **des** **Buches** **einzugehen**, **und** **was** **eine** **weitere**, **detailliertere**
Besprechung **verleihen** **würden**, **bis** **in** **kurzem** **und** **der** **andere** **Teil** **des**
Wertes, **welcher** **die** **ausgewählten** **Stellen** **und** **die** **Wichtigkeiten** **ent-**
halten **wird**, **erschienen** **ist**. **In** **dem** **mir** **nun** **berüh** **wünschen** **und** **mit**
dieser **neueren** **Geschichte** **der** **Israeliten** **sich** **ihren** **Passionsgeschichte** **ent-**
lich **abspiegle**, **fühlen** **mir** **und** **dem** **Hrn.** **Verfasser** **zu** **Dank** **verpflich-**
tet, **dass** **er** **durch** **seine** **milde**, **talferre** **Behandlung** **und** **diesen** **traurigen**
Umstand **so** **verzeihen** **müßte**, **und** **was** **genügsamer** **aussehen** **mit** **diesem**
so **wohlthun**, **Seine** **des** **Schmerz**, **gegen** **dessen** **Unstehungen**, **und** **Wri-**
gendberechtigung **allerdings** **Wandel** **zu** **erinnern** **war**. **Hr.** **Vier**.

K o r r e s p o n d e n z .

Aus dem Glantbale, im März.
(Schluß.)

Was **man** **die** **Strophe** **von** **der** **Oberrhein** **Gränze** **bis** **Reimsheim**
betrifft, **so** **muß** **man** **leider** **bedauern**, **dass** **es** **in** **einem** **solchen** **weiten**
Zwischen **ist**, **daß** **selbst** **die** **Zuhörer** **bergaß** **Verstand** **haben** **müssen**, **in-**
dem **größtentheils** **die** **Wagen** **bis** **an** **die** **Räder** **einmitten** **und** **bei** **jedem**
Beweg **zu** **bedürfen** **seht**, **daß** **dieses** **unmöglich** **ist**, **was** **man** **möchte** **sa-**
gen, **dass** **diese** **Stelle** **der** **Strophe** **noch** **wie** **genötigt** **ist** **als** **bei** **den**
andern **Abhängen** **ohne** **Schmaländer**, **weil** **man** **an** **letzten** **den** **Tag**
sich **versehen** **kan**, **in** **dieser** **Strophe** **aber** **es** **selbst** **zur** **Tagseite** **ein**
reine **Unmöglichkeit** **ist**, **der** **Besuch** **vorzubeden**. **Diese** **Strophe** **so** **un-**
klar, **wie** **verloren**, **im** **laute** **den** **Jahre** **neu** **rehab** **werden** **und** **es** **ist**
zu **wünschen**, **dass** **es** **dies** **Verständ** **und** **vermehren**, **weil** **sonst** **entge-**
setzten **Fälle** **für** **den** **nächsten** **Winter** **jeder** **Verkehr** **auf** **dieser** **Seite**
mit **Reimsheim** **hören** **würde**, **zu** **ihnen** **Wenigen** **könnten** **selbst** **nicht**
mehr **in** **den** **größten** **Teil** **der** **dazu** **gehörigen** **Anstöße** **fahren**. **Ob**
und **was** **aber** **mit** **den** **zu** **der** **dänischen** **Wald** **gehörigen** **Strecken** **der**
Glantbale **geschehen** **wird**, **ist** **nicht** **defant**; **allern** **man** **solte** **doch** **glau-**
ben, **dass** **die** **Bewohner** **der** **Glantbale** **ist** **neue** **Erbauung** **dieser** **Strophe**
recht **schick** **beizupreisen** **können**, **da** **es** **ja** **schon** **länger** **als** **30** **Jahre**
zur **Verfertigung** **der** **übrigen** **Staatsstraßen** **in** **der** **Wald** **beitragen** **müß-**
ten **und** **andere** **Beizte** **der** **Wald** **jezt** **mit** **Schienenwegen** **versehen** **wer-**
den, **der** **Verkehr** **also** **andern** **Ortenden** **aus** **jeder** **Weise** **erleichtert** **wer-**
den **und** **noch** **mehr**, **währendem** **für** **es** **schon** **er** **doch** **nur** **außer**
wenig **geschicht**. **Wieder** **man** **anderns** **die** **Bemerkung** **nicht** **unter-**
breiten, **wie** **es** **in** **ganzen** **Glantbale** **ausgesprochen**, **dass** **ein** **Schienenweg**
von **Kreuznach** **über** **Rirn** **und** **Oberheim** **ic.** **zur** **Wald** **durch** **eine** **in** **je-**
der **Einheit** **die** **größten** **Schwierigkeiten** **darzubeten** **gehend** **mit** **Aufse-**
herung **von** **ausserordentlichen** **Kosten** **geführt** **werden** **solte**, **währendem** **das**
Glantbale **in** **jeder** **Beziehung** **für** **einen** **Schienenweg** **günstiger** **gelegen** **ist**
und **and** **die** **Wald** **durch** **dieser** **Teil** **in** **seem** **habe** **die** **Hälfte** **von**
dem **Wald** **haben** **kan**, **was** **jezt** **aber** **schwerlich** **erfordert**. **Ob**
man **Unterstaatskraft** **mit** **der** **Ortend** **von** **Wald** **der** **Rechtsgerichts-**
oder **weil** **sich** **bis** **jezt** **kein** **Bewohner** **der** **Glantbale** **an** **dem** **Interesse**
betheilig **ist**, **die** **Veranlassung** **genesen**, **dass** **die** **Wald** **über** **Rirn**
und **nicht** **durch** **das** **Glantbale** **geführt** **werden** **solte**, **ist** **den** **Genossen** **un-**
defant; **allern** **er** **glaube** **doch** **im** **allgemeinen** **Interesse** **erschöpft** **zu**
seyn, **aus** **Dieses** **unterdessen** **zu** **machen**, **weil** **für** **die** **Nachbarn** **noch**
seine **Entschien** **erwagt** **worden**, **also** **jezt** **nicht** **die** **Veranlassung** **zu**
verändert **werden** **kan**, **wenn** **die** **Rechtsgerichts-** **dies** **ihren** **Interesse**
ermäß **erachten** **solte**.

T h e a t e r . A n z e i g e .

Montag, 16. März. (Neu eingerichtet): **Das** **Räthchen** **von**
Prilbitz, **großes** **romantisches** **Einheitsstück** **in** **3** **Acten**, **nach** **dem**
Bestreben **in** **einem** **Act**, **genannt**. **Das** **hervort** **die** **Veränder** **von** **H.**
Pril. **Dauermann**, **von** **Posthalter** **zu** **Wannheim**.
Dienstag, 17. März. (Zam Erstenmale wiederholt): **Ein** **Act**
Kußspiel **in** **1** **Act**, **nach** **einem** **französischen** **Baudreuil**; **ein** **bravantes**
von **J. B. Wages**. **Verber** **geht**: **Der** **Arer** **phant**, **Four** **in** **einem** **Act**,
Wass **von** **Domenco della Maria**.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 77.

Mittwoch, den 18. März

1846.

Das verhängnisvolle Zusammentreffen.

Rosses. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Während dieser paar Stunden hatte sie sich so verändert, daß man sie kaum mehr für dieselbe Frau hätte halten können. Der Graf verneigte sich vor ihr; sie erwiderte seine Höflichkeit mit einem einfachen Kopfnicken; doch war er kaum ihren Augen entschwunden, als die erkünstelte Ruhe, wie mit einem Zauberstrich, von ihr wich und sie ausrief: „Dieses Geheimniß, welches es auch sey, o! ich will es schon entdecken!“

Am andern Morgen nach dieser Nacht, in welcher der Graf von Mansfeld so wunderbarer Weise aus den Gärten des königlichen Palastes entkommen war, erschien der Oberhofmeister des Königs bei ihm und kündigt ihm von Seiten des Königs an, daß ihm von jetzt an die Thüre des königlichen Palastes zu jeder Zeit offen stehen würde. Die mächtige Einwirkung der Königin war hier nicht zu verkennen, und wenn er diesen Umstand zu der persönlichen Ebnmacht hinzusetzte, die sie gegen beim Ansehen seiner Gefahr überließ, so unterlag es wohl keinem Zweifel mehr, der Graf hatte auf ihr Herz einen tiefen Eindruck gemacht.

Warum auch nicht? Man denke sich eine junge Frau, eine Königin, die gewohnt ist, ihre Tugenden in sanft dahinsiegender Ruhe zu verlieren; man denke sich eine so zarte Blüthe plötzlich von der stürzenden Hand des Schicksals ergriffen, das ihr unter der Gestalt eines schönen jungen Mannes in den Weg tritt und ihr ins Ohr flüstert: „weil Du eine Königin bist, ist's jedem Manne der Todesstrafe verboten, sich Dir zu nähern; ich that es doch; kein Mann darf Dich, bei Todesstrafe, lieben, weil Du eine Königin bist; ich liebe Dich dennoch; kannst Du mich tödten lassen?“ Wenn nun Louise von Orleans ansglücklich die ganze Nacht vor dem Kreuzstuhle kniete und für die Rettung des jungen Mannes beten mußte, der überwegen, und nur sie zu sehen und zu sprechen, sein Leben erzwang hatte, konnte man dann die Königin verdammen, wenn sich ihr Herz der Liebe aufreißenden Liebe öffnete? Und stand es in ihrer Macht, den Funken, den die Gewalt der Umstände in ihrem Herzen entzündet hatte, zurückzuhalten, auf daß er nicht zur hellen Flamme emporströme, die sie verzehren mußte?

So standen die Sachen im Februar 1689, und heute war es gerade ein Jahr, daß Mansfeld sich in Madrid befand. Er saß nachdenkend in einer Ecke des Zimmers, die Einlagen auf die Kniee und den Kopf in seine Hände geslegt.

Pfötzlich öffnete sich die Thüre des Gemaches und man meldete eine Dame; die ihn schließlich zu sprechen wünschte.

„Später! später!“ sprach er.

Doch hatte er kaum diese Worte gesprochen, als sich bereits die Dame vor ihm befand, und wer beschriebt sein Erstaunen, als er in ihr die Gräfin von Siffons erkannte? Nachdem sich der

Dienst, der sie eingeführt, entfernt hatte, begann Olympia Mansfeld in demüthigster Tone: „Bereiten Sie mir, Herr Graf, einen Besuch, der Ihnen gewiß unvorhergesehen und vielleicht gar lästig ist. Ich verlasse Madrid noch heute, vielleicht in wenigen Stunden, und kehre nach Flandern zurück, doch wollte ich von Spanien nicht scheiden, ohne Sie noch ein Mal gesehen zu haben.“

Madame, erwiderte Mansfeld kalt, „ich danke Ihnen für einen Besuch, den ich allerdings nicht erwartete, und wünsche Ihnen alles Glück zur Reise.“

„Ist das Alles?“

Mansfeld nickte schweigend mit dem Kopfe.

Die Gräfin erbot wehmüthvoll die Augen gen Himmel und sprach: „Ich dachte, vergeben Sie mir meinen Irrthum, daß eine arme Frau, deren Ruf ungeredeter Weise vor der Welt gerettet worden ist, einige Rechte auf einen andern Empfang von Seiten des Herrn Grafen von Mansfeld habe, der geredeter Weise schuldig vor Gott und seinem Gewissen ist.“

„Was ist das? — Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß Sie sich täuschen, Herr Graf, als Sie glauben, daß das Nothiv Ihres damaligen Einschreitens in den königlichen Gärten ewig verborgen bleiben würde. Diesen Beweggrund, ich lenne ihn.“

„Großer Gott! Woher konnten Sie es erfahren? . . . D! Ich Unglücklicher!“

„Ja, Sie haben Recht, Herr Graf, Unglück und Schmach auf Sie, der Sie, nicht zufrieden damit, eine arme Frau, die Ihnen zwei Mal das Leben rettete, mit Beschimpfungen zu überhäufen und zu verlassen, sich noch erlauben, Ihre Augen zu der Majestät zu erheben.“

Mansfeld erbeute und wollte sprechen, die Gräfin aber sehr lebhaft fort: Unterbrechen Sie mich nicht . . . Morgen, vielleicht heute noch, ist Louise von Orleans Wittve . . .“

„Wittve!“ rief Mansfeld aus.

„Ja, Wittve. Wissen Sie nicht, was jetzt im königlichen Palast vorgeht? Wissen Sie nicht, daß Karl II. diesen Morgen von einer furchterlichen Krift befallen wurde? Wissen Sie nicht, daß Karl II. vielleicht schon todt ist?“

„Der König Karl II. stirbt?“ fragte Mansfeld und eilte fort, ohne auf die Gräfin zu achten, die ihm langsam folgte.

Mansfeld war indessen in den Palast geritt. Dort sah er auf allen Füßstapfen die tiefe Befürzung; denn es war nur zu wahr: Karl II. von Spanien näherte sich seinem Ende. Der Kranke war, nachdem er die letzte Dosis empfangen hatte, in einem tiefen Schlummer verfallen, der nach dem einstimmigen Urtheile der königlichen Ärzte der gewisse Vorbede des baldigen Todes, wenn nicht der Tod selbst war. So schwand auch immer der Gesundheitszustand des Monarchen groben war, so hatte doch Niemand ein so schnell und trauriges Ende seiner Tage vernünftet; daher kam es auch, daß die mit ihm durch die heiligsten

Hände verbundenen Personen fern vom Palaste waren. Die Königin Mutter war seit mehreren Tagen nach Toledo verreiselt und ihre Schwägerstöchter, Louise von Orleans, befand sich zu der Zeit im Escorial, wohin sie sich seit kurzen zurückgekehrt hatte, um sich zu der neuen Festung vorzubereiten. So fand der Vizekönig Buen Retiro brinabe aller Gänge, die sonst seine dunklen Gänge belebten; beraubt und zeigte schon im voraus das Aussehen eines Sterbehäufes. Kaum, daß man hier und da in den halbverlichteten Gängen die dunkeln Schatten einiger schwarz gekleideter Kämmerer vorbeischieben sah. Die Spidglocke mit ihrem stinkenden Anstich schien gleich Schreien der Unterwelt auf den Augenblick zu harren, der ihnen erlauben würde, die Seele des verwichenen Königs mit Windeschelle in ihre Abwaschung zu tragen.

Manstefte nablte sich brinabe zitternd dem königlichen Zimmer. Die Thüre bestelien stand offen; zwei mit Helmbarden bewaffnete Wachen standen auf der Schwelle. Der sterbende König lag auf seinem Lager ausgestreckt; an seiner Seite und unmittelbar an seinem Kopflichen standen sein Beichtvater und sein Herzog Vicararros, der beide Thränen vergoß; ein wenig weiter davon stand einer der Aerzte, mit aufmerksamsten Augen jede Spur der nahen Auflösung beobachtend, die in wenigen Augenblicken Spanien und den beiden Indien einen andern König geben sollte. Hier und da kletterten der Oberhofmeister, der Major-domus des Palastes und einige der angesehensten Würdenträger im Zimmer und murmelten mit leiser Stimme fromme Gebete für das Seelenheil ihres versterbenden Monarchen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tschertessen-Däupfing.

Gezengt ziehet durch die Dörfer der Tschertessen viele Schaar,
 Fortet Duffen ohne Saub, nimmer achtend Todgesah.
 Flammen, Leiden nur bezeichnen der Tschertessen Zugestahn;
 Und die Feinde sieh'n zu weiden, wo sich jene Krieger nah'n.

Und ihr Führer ist ein fühner Däupfing aus der Velghier Stamm,
 Der sich selbst im ärgsten Feuer Bahn bricht durch der Feinde Dahm.
 Taster, unerforschend ist er, wie ein unbedachter Feu,
 Doch auch grausam wie ein Tiger, Alles mordend ohne Scheu.

Mit der Schaar, der treuergeh'nen, kommt auf der Verberungsbahn
 Er in einem kleinen Dorfe von dem Wärdig ermattet an.
 Aber hier tritt ihm entgegen mächtig ein Kosadenkriem.
 Und von neuem muß sich regen rüßig aller Krieger Arm.

Während kämfern die Kosaden, während die Tschertessenkriem,
 Bis sie vom Kosadenkriem gänzlich aufgerieben war,
 Keined kämfer noch der Däupfing, er allein noch steht und hält,
 Bis, vom Blutestrich geschwächt, kraftlos er zusammen bricht.

Als Befang'nen man ihn bringt vor den Gouverneur des Orts;
 Dieser stellt ihn zur Rede wegen seines Raubs und Mords.
 „Organ deuen Epaaren hast du dich empfindet! Sage mir,
 Was du nun erwartest, welche Strafe jeßst gebühre dir?“

Unerschornd spricht der Däupfing: „Cuer Epaar, er frast mich nicht!“
 „Glaubst du das? Und warum meinst du zu entgehen dem Gericht?“
 „Weil du stolz und ebelmüthig euer Epaar ist, daß er sich
 Köchen wird an einem — Mädchen; denn — ein schwaches Weib bist du!“

„We, ein Weib! Doch warum ziehest du denn in den Krieg als Mann?
 Engel, brennen, raubest — mordest, wie es nur ein Tiger kann?“
 „Weil mein Vater und mein Bruder steten durch der Duffen Hand.
 Meine Lieben will ich rächen, ach, und bin hier jeßst gebannt!“

Wald besam der Kaiser Kunde von der Helbin, und getet,
 Daß man sorgsam sie verfolge, sie errette von dem Tod;
 Daß man sie geleiten solle, wenn sie ganz genesen sey,
 In die Hauptstadt, daß sie lebe frei und ihrem Epaaren treu.

R. G. n. l. n.

Deutschlands Centralobstbaumschule.

Die Gründung einer allgemeinen Centralobstbaumschule des gesammten Reichs wurde im vorigen Jahre, als ein von mehreren Freunden der Wein- und Obstkultur, gemachter Vorschlag, in vielen Blättern besprochen und hierbei die Beihilfe, die sich in jeder Beziehung von dieser Anstalt in Zukunft erwarten lassen, ausdauernd festgestellt. Die Sache fand sich getrimmt und einem schon längst und allgemein gefühlten Bedürfnisse entsprechend ist ihnen sich für Wein- und Obstbau Interessenten die lebhafteste Theilnahme, die sich durch ein allgemein ausgeprochenes Interesse hierfür kund gab. Ein Verein machte sich die Gründung der Anstalt nach dem im ersten Vorschlage hierüber vorgeschriebenen Maßstabe zur Aufgabe. Die Anstaltgründung fand einen solchen Fortgang, daß der größte Theil des erforderlichen Kapitals beigebracht wurde, daher von dieser Seite der sofortigen Gründung kein Hinderniß mehr im Wege steht.

In der am 27. October vorigen Jahres zu Neustadt a. d. Paardt stattgefundenen Generalversammlung, welche sowohl von den Actionären als auch von andern Freunden des Obst- und Weinbaues zahlreich besucht war, wurde der Gegenstand weiter besprochen und einem Comité, gebildet aus sehr einflussreichen und mit Sachkenntnis ausgerüsteten Männern, die fernere Leitung der Angelegenheiten übertragen. Durch dieses wurden die Statuten, welche dem ganzen Unternehmen als Anhaltspunkt dienen sollen, entworfen und eine zweite Generalversammlung der Actionäre auf den 20. April d. J. bestimmt, durch welche die Statuten geprüft, sanctionirt und die sofortige Gründung der Anstalt eingeleitet werden soll. Dies sind die Resultate der vielseitigen Bemühungen einiger für das allgemeine Beste thätigen Männer. Man kann nun auch mit Bestimmtheit annehmen, daß die Gründung des Instituts bald und um so sicherer bezweckt wird, da sich auch in jüngster Zeit mit dem Beginne des Frühlings ein reges Interesse für dasselbe kund gab. Jedem Freunde des Obst- und Weinbaues wird es wohl klar seyn, daß durch die Gründung einer Anstalt, wie der besprochenen, eine neue und bessere Gestaltung dieser Kulturzweige in Deutschland vorbereitet werden kann.

Die Rentabilität der Anstalt, wie sie schon mehrfach behauptet worden, ist ganz außer Zweifel gestellt, denn es ist allgemein bekannt, daß Baumschulen sich nie unter 10% rentiren; bei diesem Entzage sollen noch überdies 4% des Entzages durch den technischen Vorstand garantirt werden, wodurch den Actionären obßige Sicherheit geboten ist. Ein Beweis der hohen Ertragsfähigkeit der Baumschulen im Allgemeinen ist in einem von Herrn Ed. Lucaß, Vorleser der Gartenbauische in Pöbendorff, herausgegebenen Werken geliefert, indem hier der Ertrag eines Morgens der Baumschule nach Abzug aller Unkosten auf 188 fl. 30 kr. angegeben ist. Diese Rentabilität hat sich bei der Pöbendorfer Anstalt schon seit einer Reihe von Jahren bewährt und dürfte von unserer Anstalt um so mehr zu erwarten seyn, da hier Alles aufgeboten werden soll, was einen besondern hohen Ertrag bezwecken kann.

Steht die Anstalt einmal in ihrer Vollenbung da und beginnt ihre gemeinnützigen Wirken, dann werden noch manche Zweifel, die man in Betreff ihrer zu erwartenden Leistungen hegen könnte, schwinden.

Wie man vernimmt, soll auch nach Errichtung der Anstalt und vereint mit dieser eine pomologische Lehranstalt gegründet werden,

in der Unterricht über Obst- und Weinbau in Theorie und Praxis ertheilt wird.

Hierdurch würde die Tendenz der Centrallosthauptausbildung wesentlich gefördert, indem durch die Zöglinge der Anstalt, nach ihrer Ausbildung, neue Ideen über Obst- und Weinbau verbreitet und Pflanzungen nach dem Muster des Instituts realisiert werden können, da die Zöglinge mit einer umfassenden Pflanzkenntnis und der andern hierzu erforderlichen Wissenschaften ausgerüstet sind.

Man wünscht dem ganzen Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang und von Seiten der Freunde des Obst- und Weinbaus eine allgemeine Anerkennung und Würdigung.

M a n n i c h f a l t i g k e i t e n .

(Frankfurt a. M.) So eben ist das Portrait des Hrn. Heinrich Reeb erschienen, lithographirt und gedruckt bei Ed. Guss. May in Frankfurt a. M. Wenn wir den Steindruck als einen gelungenen bezeichnen dürfen, so haben wir besonders der trefflichen Arbeit des Zeichners dieses Portrait, des Hrn. Haselhorst's, zu gedenken; die Zeichnung ist wahrhaft überragend und die Auffassung so künstlerisch gehalten, daß sie idealist, ohne der Wirklichkeit irgendwie zu nahe zu treten. Hr. Haselhorst hat durch diese Arbeit seinen bereits anerkannten Kunstverdienst wiederholt betätigt, und sein Portrait erfreut sich des Beifalls Aller, welche es sehen. Bei dieser Veranlassung bringen wir zugleich zur Kenntniß der Musikfreunde, daß Hrn. Heinrich Reeb's neues Lieder „Die schwarzen Löger“ bereits einstudirt wird, o noch im Laufe des nächsten Monats zur Aufführung zu gelangen. Der Inhalt des Textes fällt in die Zeit des deutschen Befreiungskrieges vom Tode des französischen Vorpates und ist anziehend behandelt, während die Musik als sehr melodienreich und sangbar gerühmt wird.

(Würgurg, 15. März.) Gestern Abend endete Hr. Corradi mit „Ein Georg“ in den „Puritanern“ seine Gastrollen am hiesigen Theater, in welchem er bei jeder seiner Darstellungen den lebhaftesten Beifall und eine jährliche Versammlung gefunden.

Fische! wird den Monat April und die erste Hälfte des Mai in London zubringen und dann nach Stuttgart zurückkehren, in welcher Stadt die bereits eingetragenen Hofflichkeiten, die daselbst stattfinden sollen, die Anwesenheit dieses großen Künstlers zur Verherrlichung der Hofkonzerte notwendig machen.

Eine Korrespondenz aus Alexandria vom 10. Febr. bringt wiederholt die Nachricht, Mehemed Ali habe den entscheidenden Willen geäußert, im Frühling eine Reise nach Europa anzutreten, und zwar wolle er über Konstantinopel nach Paris gehen, in welcher Stadt er gerne mit der mächtigen britischen Königin zusammentreffen möchte.

Zur europäischen Kulturgeschichte gibt das „Waterland“ folgende, wie es sich ausdrückt „abnorme Ansichten“, die jedoch so ganz ungenügend nicht seyn dürften: „Der Paph Paul II. wollte nicht haben, daß man die Kinder länger in die Schule gehen lassen sollte, als bis sie lesen und schreiben gelernt. Ali Pascha von Janina trief einst aus, als man ihn eine Stelle aus dem Journal de l'Empire übersezte: „Nur wir Pascha's sollten lesen und schreiben lernen; hätte ich einen Voltaire in meinen Staaten (er glaubte, derselbe sey Gründer der Buchdruckerkunst), ich würde ihn aufknüpfen lassen; und würde ich jemand, der mehr wüßte, als ich, so müßte er sterben.“ Der damalige König von Sardinien erließ 1821 ein Edikt, das Schreiben- und Leselernen Allen verbot, die sich nicht über den Besitz von 1800 Francs ausweisen konnten.

Um Studiren zu dürfen, mußte man eben so viel Reiten dorthin. Die Fremde, welcher an Piemont's Gränze Schiller, Goethe, Moltaire oder Rousseau bei sich führte, ward zurückgewiesen. In dem Ginzubfamilien, besonders bei den Mittern, soll der allgemeine Aberglaube herrschen, daß ein Frauenzimmer, das lesen und schreiben kann, frühzeitig Bitwe werde; auch fürchtet man, daß die Kenntniß der Buchstaben zur Verführung Anlaß geben könne. Nun, Ansichten der letzten Art waren vor achtzig Jahren auch noch am Rhein, in Deutschland zu Hause! Ob sie jetzt, und alle ähnliche Ansichten, aus Deutschland verbannt sind?

(Münch. Unterhaltungsbll.)

(Paris, 11. März.) Im Theater de la Gaite wird seit einigen Wochen ununterbrochen ein neues Stück aus dem Proletarierleben, unter dem Titel: „Die Geseellen“, von Demner, dem Verfasser der „Marie Anne“, mit ungeheurer Beifalls- und Zulaufe gegeben. In diesem Beststücke kommt eine Scene vor, wo die Zimmergezellen eine Koalition machen, eine Erhöhung des Arbeitslohnes verlangen und die Arbeit einstellen. Der Baunetnehmer, hierdurch gekränkt, ersticht nun alle Arbeiter, als Maurer, Schlofer u. s. w. und stellt den ganzen Bau ein; die Maurer sind natürlich hiermit nicht zufrieden und wollen die Zimmergezellen zwingen, wieder an die Arbeit zu gehen, damit auch sie arbeiten können. Darüber kommt es nun zu einem ersten Schlägerkampf zwischen den beiden Handwerken; in dem Augenblicke nun, wo bei der vorgeführten Ausführung beide Parteien an einander gerieten, ließ sich ein im Parterre befindlicher Zimmergeselle so hinrichten, daß er plötzlich aus dem Parterre über die Spectralbühne und das Orchester weg auf die Bühne kletterte, seinen Rock abwarf und sich die Maurergezellen persif. Der gute Zimmergeselle sching so während auf die Schauspieler drin, die das Unglück hatten, Maurer zu spielen, daß wohl verzeihen solgich, von Faustschüssen auf den Kopf getroffen, hinstürzte. Im Anfange herrschte die größte Verwirrung; die Schauspieler, die die dritten Plätze empfangen glaubten, einer ihrer Kollegen sey nämlich geworden oder erlaube sich einen dummen Spas, und schlugen nun ebenfalls zu; kurz, das Hingemenge ward allgemein, bis Munizipalgarden, die die Expedition des Zimmergesellen aus dem Parterre auf die Bühne gesehen hatten, auf dieser anlangten und den unberufenen Duetanten, den man an seinen ungeschminkten Gesichte leicht erkennen, arretirten. Nur mit Mühe ward die Ordnung wieder hergestellt; hätte der Spectralist aber noch einige Minuten fortgedauert, so wäre ein Theil des Publikums in Wasse auf die Bühne gekürzt, denn der Franjoise der untern Klassen kam nicht dreinschlagen sehen, ohne selbst d'rein zu schlagen. Als sich der Irrthum nun auflöste, lachte Alles herzlich, aber um alle folgenden ersten Scenen war es geschehen; das Publikum konnte aus der Heiterkeit nicht mehr herauskommen.

Kann Eisler macht die Venetianer im Henie, Theater als Cembaloist soll toll. Ein italienischer Bewunderer derselben schrieb neulich sogar, „daß sie mit ihren Füßen deklamirte, suchte und betete!“

(Der diebstahlige Winter in Nordamerika.) Nordamerikanische Berichte bis zur Mitte Februar liegen, das in manchen Staaten der Union, und vorzüglich in Nord-Carolina, in Massachusetts, in Kentucky, die Kälte so streng ist, wie man sie seit 1797 nicht erlebt hat. Es ist eine ungeheure Masse von Schnee gefallen, und in den Wäldern hat man eine große Menge von Thieren aller Art gefunden, die vor Kälte umgekommen sind;

(Londoner Bankerrotte.) Im Jahre 1845 kamen in London 1025 Bankerotte vor und zwar in fast allen Gewerben und Geschäftszweigen. Am unglücklichsten waren die Speicirerthe, von denen 63 fallirten, dagegen ward von Sachwaltern nur ein

einiger Inhabent. Das einzige von Bankrotten ganz verschonte Geschäft war seltsamer Weise das der Leihende hatte.

Das Journal „La Presse“, welches bekanntlich halb ministeriell ist, berechnet, daß Algerien den contribuierenden Franzosen bereits über eine Milliarde gekostet habe. Ein etwas kostspieliger Abzugskanal für die wilden Kaiser im kürzer-königlichen Frankreich.

(Rom in Amerika.) Die Stadt Rom im westlichen New-York, mit einer Bevölkerung von mehr als 5000 Menschen ist aus Fabriken entstanden, in welchen Ruher aus Scherbrock verfertigt werden, deren Tausende fast mit jedem Fahrzeuge nach den europäischen Ländern und den ganzen Orient verschickt werden. Die Maschinen der Webereien sind jetzt sämtlich mit amerikanischen Rudern versehen, und eben so werden die kleinen Boot Europa's und Asien's mit dem Producte der Webereien jenes Ortes in Bewegung gesetzt.

(Frankfurt a. M.) Die bekannte und geschätzte Sängerin, Mad. Palm-Spacher, wird demnächst ein Gastspiel auf unserer Bühne eröffnen, und Hr. Anschütz (Sohn des gelehrten Anschütz vom Birmer Hofburgtheater) ist als Baritonist engagirt. — Das nach dem Französischen bearbeitete Hofdrama Marie Anne oder eine Mutter aus dem Kerker ist zur Einstudirung vertheilt und wird im nächsten Monat zur Aufführung gelangen. Auch wird nächstens Hr. Proskow im Saale des russischen Hofes ein Konzert geben. Dr. Adolph Proskow aus Prag ist ein Schüler des ausgezeichneten Tomafsch, und hat neuerlich in Stuttgart, sowohl durch sein treffliches Spiel als auch durch die gemüthlichen Vorträge seiner eigenen Kompositionen, Ersäufung erregt; er soll zu den bedeutendsten der neuesten Pianisten gehören, und sein Konzert dürfte demnach der Beachtung unserer Musikfreunde empfohlen werden.

Die Räthsel von R. Gs. in Nr. sind zur Aufnahme nicht geeignet. — Die noch immer einlaufenden Berichte über die Kutherer am 18. Febr. können für unser Blatt nicht benutzt werden, da sie zu verspätet erscheinen.

Korrespondenz.

Stuttgart, 14. März.

Herrn Ich habe Ihnen kürzlich über die neue Erklärung des Maler Wenzig hier eine Mittheilung gemacht, da solche in der Kunstwelt noch immer die Aufmerksamkeit erregt. Als Ergänzung meiner Berichte gebe ich Ihnen nachstehend eine Abschrift des Zeugnisses, welches die Direction der Kunstschule dem Erklärer ausgehändigt hat. Dasselbe lautet: — Zeugniss. Hr. Maler Wenzig von hier hat die unterzeichnete Stelle erhalten, die von ihm neu erfundene Methode, Abbildungen in einer den Producten der Schwarzkunst und Lithographie ähnlichen Weise ohne Presse herzustellen und auf diese Art Delgaminate, Kupferstiche und Steinzeichnungen zu vervielfältigen, in so weit zu prüfen, als dieselbe ohne Erfindung des von ihm zur Zeit geheim gehaltenen Verfahrens zeichnen könne, und über die Kunstfertigkeit derselben ein Urtheil abzugeben. Zum Zwecke dieser Prüfung hat Hr. Maler Wenzig nicht nur sechs Probedrucke angefertigt, sondern auch in einem Zimmer des Gebäudes des k. Museums der bildenden Künste unter Controle von zwei dazu aus der Mitte der unterzeichneten Stelle beordneten Commisariats-Präsidenten, deren Ergebnis darin bestand, daß dieselbe von zwei ihm vorgelegten Originalen, einem Delgaminate (Landschaft) und einem Kupferstich (Porträt) von je einem in vier, von diesem in drei Stunden je eine Naadition in der obdemterten Manier in der Größe von 11 7/8" Höhe und von 9 1/2" Breite bei der Landschaft, 7 1/2" Höhe und 6 1/2" Breite bei dem Porträt fertig brachte. Neben der Veranstaltung dieses Zeugnisses wurde auf die erste Anfertigung der bezeichneten Naaditionen, welche nach der Versicherung des Hrn. Wenzig bei der Anfertigung weiterer Exemplare

bestehen Abbildung sich bedeutend vermindern soll, ist die unterzeichnete Stelle die dem über dem Verfahren selbst stehenden Geheimniß nur noch im Fall, zu bezeugen, daß 1) die vorgelegten sechs Probedrucke bezüglich der Behandlung, so wie des Farbentons große Schönheit mit hervorzuheben zeigen, die als lithographische Weise oder in Aquatinta-Manier herzustellen werden; daß sie von guter Wirkung, auch die Halbtonen sehr schön und einen dem Auge wohlthuenden Uebergang zum Licht bieten; daß die Schatten tief und kräftig sind, jedoch nicht der nöthigen Klarheit entbehren, welcher Mangel meistens durch weitere Ausbildung dieser Zeichnung sich heben lassen wird. 2) Bezüglich der von Hrn. Wenzig im Kunstgebäude gefertigten Proben, welche unmittebar nach ihrer Vollendung den Commisariats zu Besicht kamen, daß sowohl das Papier, worauf die Copiren übertragen waren, vollkommen trocken befunden wurde, als auch die Druckfertigkeit seine Spur von Feuchtigkeit gezeigt hat und ein Wiederhol so wenig zuließ, daß die beiden Probedrucke ohne Nachhilfe sofort hätten verpaßt und versendet werden können. Ueber die praktische Seite der Erfindung des Hrn. Wenzig kann die unterzeichnete Stelle in Ermangelung der Kenntniß seiner Verfahren's nicht urtheilen, daher sie sich in dieser Beziehung über die Entstehung weiter gegen eine gewisse Summe von Staats angegangen werden, sein Verfahren zu veröffentlichen und wenigstens der Kunstschule mitzutheilen, um bei der Heranbildung von Künstlern geeigneten Gebrauch davon machen zu können. Weiterente hat sich Hr. Maler Wenzig geneigt gezeigt, ein Zeternmann, der sich dafür interessiert, Abschrife von Portraits, historischen Bildern, Landschaften, Thierbildern im Preise von 12 R. 8 N. und 4 R. abzugeben, wobei bemerkt wird, daß kein Preis die Größe, nicht aber die Qualität der Abschrife bestimmt. — Heute zeigt ein Schnellkäufer aus Reppenhagen an, daß er morgen den Weg von Gannath nach Göttingen und zurück jedesmal um fünf Minuten früher zurückgehen will, als unsere Eisenbahn, die bekanntlich bis jetzt nicht in der schnellbarsten Gegend; er geht deshalb mit dem Bahnhofs zugleich an beiden Orten ab.

E h a t a b e

(Zweifelhaftig)

Es wird auf mannigfache Weise
Die erste Epide' jurdelt gemacht
Und dann als vielbelobte Epide'
Nicht selten auf den Tisch gebracht.

Der Landmann ist mit Leib und Leben
Der zweiten Epide' zugesthan:
Nur darauf jetzt sein ganzes Streben,
Wie er es nützlich machen kann.

Ein Erbkrich — nur demont von Thieren —
Wied in dem ganzen Welt genannt.
Wird das Gedächtnis immer süßern
In dieses unerbittliche Land!

Ausschluss des Logogriffs in Nr. 76.
Zeld, 110, 41.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 17. März. (Zum Erdmale wiederholt.) Ein Krug, Luffstein in 1 Akt, nach einem französischen Baudeville; frei bearbeitet von J. G. Wags. — Derber geht der Kerepani, Oper in einem Akt. Musik von Domenico del Paris.

Mittwoch, 18. März. Keine Sesselen mehr! oder: der Schlingel, Originalspiel in 4 Akten, von E. Schubar. Mit aufgehobenem Abonnement.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 79.

Freitag, der 20. März;

1846.

Das verhängnißvolle Zusammenreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Mansfeld verschlang gierig jedes dieser Worte, und schloß zugleich, wie jedes derselben ihm einen Dolchschuß versetzte. „Und wer ist diese Person?“ flüsterte er mit beinahe unverkennlicher Stimme.

„Es ist eine Italienerin.“

„Eine Italienerin!“ rief er; dann fügte er leise hinzu: „Es ist also nicht die Gräfin; übrigens ist sie ja gestern abgereist; ich war ein Thor.“

Doch die Königin erwiderte: „Sie ist eigentlich mehr Französin, als Italienerin; denn sie war kaum zehn Jahre alt, als sie nach Frankreich kam. Es ist . . .“

Louise von Orleans sprach noch, als sich in einer Ecke des Saales eine Kapentür öffnete und der Gräfin von Coiffons Raum gab. Sie war leichenblass, und der Unerwartete hätte vor dem Feuer ihrer schwarzen Augen zurückgebebt, die gleich leuchtenden Melodien unheimlich in dem Dunkel der halbbeleuchteten Zimmer erglänzten. Sie schritt mit einer Art Frierlichkeit auf die Königin zu, Mansfeld erbeute und wandte, gleich einem Verbrecher vor seinem Richter, den Kopf weg; die Gräfin sprach in dessen mit ansehender Ruhe: „Verzeihen Ew. Majestät, wenn ich auf so baldige Weise eintrete, doch der König verlangt nach Ihnen.“

„Gott sey gelobt!“ flüsterte Louise von Orleans, „mein Geheimniß ist mir geliehen.“

Und sich zu dem Grafen wendend, dessen Verwirrung ihr nicht entgangen war, fragte sie ihn: „Was ist Ihnen, Herr von Mansfeld? Kennen Sie Frau von Coiffons?“

Der bestürzte Graf warf einen flüchtigen, jedoch bittenden Blick auf die Gräfin; diese erwiderte in nachlässiger Tone: „Ich hatte mehrere Male das Vergnügen, Herrn von Mansfeld in Paris und Madrid zu bemerken; doch glaubte ich nicht, von ihm gekannt zu seyn.“

„Adieu, Graf,“ sprach die Königin, sich Mansfeld nährend und ihm die Hand reichend; „werden Sie thun, was ich von Ihnen verlange?“

„Ich werde es,“ erwiderte der Graf traurig, indem er zum letzten Male seine Lippen auf die bebende Hand drückte, auf die er eine Thräne fallen ließ.

„Herr von Mansfeld,“ sprach die Königin mit tiefbewogener Stimme, „ich danke Ihnen . . . ich wünschte Sie belohnen zu können, doch . . . es gibt einen Gott im Himmel . . . Vielleicht werden wir uns dort wiedersehen . . .“

Dieser verlagte ihr die Stimme; und war es Zufall oder Abfiht, es entfiel ihr einer der geliebten Handlücke, die sie in den

Handen gehalten hatte; eine kostbare Reliquie für Mansfeld, der ihn schnell vom Boden aufhob und an seinem Herzen verbarg. So schnell auch diese Bewegung gewesen war, als er die Augen aufschlug, war die Königin bereits verschwunden; doch befand er sich in dem großen Saale nicht allein, und auf dem Plage der Königin stand nun die Gräfin von Coiffons. Mansfeld kürzte sich zu ihren Füßen.

„Nun,“ sprach er in bittender Tone, „nun wissen Sie Alles, aber Sie werden großmüthig seyn; nicht wahr, Sie werden! Ich habe mir viel gegen Sie zu schulden kommen lassen; ich habe Sie betrogen, beschimpft, verlassen, Sie, die Sie mir zwei Mal das Leben retteten; ich verdiene Ihre Vorwürfe, Ihren Haß; erlösen Sie ihn über mich, ich will mich nicht ein Mal belästigen; doch sehen Sie mich hier zu Ihren Füßen, bereuend und um Gnade stehend, nicht für mich, für Sie, die Unschuldige, für sie, die Sie nicht für ein Verbrechen strafen können, das ich begangen habe, für sie, die Sie niemals beleidigte . . .“

„Wollen Sie, Herr Graf, für sie, die von Ihnen geliebt wird und die Sie liebt.“

„Sie hat mir es nie geschenkt,“ unterbrach sie der Graf dastig. „Doch hat sie es Ihnen bewiesen.“

„Wohlan, ich will aufrichtig seyn, ich will Ihnen Recht verbergen. Ja, ich liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele, diese Königin, ich gestehe es, obgleich diese Liebe eine Beliebigung für Sie ist; doch wurzte die Liebe schon damals tief in meinem Herzen, als ich Sie, Gräfin, zum ersten Male sah; ich glaubte mich damals noch frei; denn, so war ein Gott lebt, ich dachte sie nie wieder zu sehen, sie, deren Namen ich nicht ein Mal wusste.“

„Das war so in den Sternen geschrieben, Herr Graf. Werden Sie auch jetzt noch dem Heroocyp der Weisheit Ihren Glauben verlagern?“

D J! jetzt glaube ich daran; denn das Unglück hat mich abergläubisch und leichtgläubig, und das Unglück hat sich über mich gehäuft; doch sagen Sie mir, um Gotteswillen, ob Ihrer verschobene Abreise, Ihre Gegenwart an diesem Ort nicht einen schrecklichen Schaden verbringt; wiederholten Sie mir jetzt, was Sie vor einigen Monaten beschworen: daß Ihr Gewissen kein von jedem Verbrechen frei, und daß Sie besser als Ihr Ruf wären. O Gräfin! um dieser Liebe willen, die Sie einst für mich küßten und deren ich unwürdig wurde, lesen Sie darnieder und lassen Sie mich nicht zu Ihren Füßen der Angst eines schrecklichen Zweifels ausgeleert, der mich bedrückt und tödtet!“

Die Gräfin blinnte beinaheblind auf ihn herab und sprach, nachdem sie ihn eine Weile zu ihren Füßen hatte liegen lassen, mit kalter Ironie: „Stehen Sie doch auf, Herr Graf, ein Mansfeld auf den Knien! Vergessen Sie, daß Ihre berühmten Vorfahren, die Grafen von Mansfeld, sich vor Niemandem, selbst vor dem Tode nicht bogen!“

„Plötzlich öffnete sich die Thür des Saales mit Geräusch, und

ein Page der Königin, derselbe, der ihn vor einer Stunde hierher geleitet hatte, trat verlorrt und athemlos ein.

„Frau Gräfin,“ stotterte er, „kommen Sie schnell; die Königin verlangt nach Ihnen. Ihre Majestät wurde so eben, als sie von Ihnen ging, von einer plötzlichen Ohnmacht befallen, und empfindet nun, da sie zur Bewußtsein gekommen ist, unangenehme Schmerzen. Die Ärzte wissen sich diese augenblickliche Unpäßlichkeit nicht zu erklären, der König ist in Verzweiflung, kommen Sie schnell!“

Mansfeld hatte während der Rede des Pagen das Gesicht der Gräfin genau beobachtet, und sah sie im Laufe seiner Worte immer mehr erblößen. Da sagte er den Arm Olimpias Mancini mit Mieskraft, zog sie an das andere Ende des Saales und sprach mit dumpfer Stimme: „Hören Sie’s? Die Königin hat heute mit Ihnen soupirt und ist jetzt trank! Frau Gräfin von Coiffens, wollen Sie mir wohl diese Geheimniß erklären?“ „Mein Herr — in dir That — ich weiß nicht . . .“ stotterte die Gräfin verlorrt.

„Sie wissen es nicht!“ entgegnete Mansfeld in einem sprechlichen Tone. „Woblan denn, so will ich es Ihnen sagen.“

Und sich zu ihrem Ohre neigend, flüsterte er deutlich, indem er jedes Wort betonte: „Sie haben die Königin vergiftet!“

„Herr Graf von Mansfeld,“ entgegnete Olimpia Mancini ruhig, „es ist wahr, daß ich mit der Königin soupirt habe; doch eben so wahr ist es, daß ich mit der Königin einen Wein und ein erlei Getränk genossen habe; wäre die Königin vergiftet, ich müßte es auch sein. Fragen Sie diesen Pagen, der gegenwärtig war; er soll Ihnen sagen, ob ich lüge. Nun! betrachten Sie mich, antworten Sie in meinen Augen die Wirkung eines tödtlichen Giftes? Sehen Sie, ich bin ruhig . . . Ach! Sie wissen nicht, welche Qualen man empfindet, wenn man vergiftet ist. Sie sehen wohl die Unzulässigkeit Ihres Verdachtes ein. Die Königin erwartet mich, lassen Sie mich zu ihr.“

Bei diesen letzten Worten erbebte Mansfeld.

„Sie kommen nicht von hier fort,“ rief er bestigt, „so lange die Königin in Gefahr ist! Sie werden mir für sie stehen!“

„Vergessen Sie,“ erwiderte die Gräfin, „daß meine Kunst erst gestern den König rettete?“

„Ich muß Ihnen antworten, daß Sie unläugbar sehr unglücklich waren und heute sehr vergänglich sind; denn Gott und Ihnen, Gräfin von Coiffens, so Dank, noch trage ich jenes Gegrangit bei mir, das Sie so götig waren mir zu schenken. Ah! Sie erziehen! Erinnern Sie sich jetzt daran?“

Nach diesen Worten eilte er auf den Pagen zu. Dieser war stumm und stierend an der Thürschwelle stehen geblieben und hatte dies einige Bruchstücke dieses Gesprächs vernommen; doch war auch Das schon genug, um ihn zu entsetzen.

„Kind,“ sprach Mansfeld halbig, indem er ein Gläschen aus seinem Beutel zog und es dem Knaben in die Hand drückte, „die Gräfin von Coiffens kann sich in den Augenblicke nicht zur Königin begeben; gieb also Ihre Majestät dies Gläschen. Es enthält ein unschädliches Mittel gegen das Liebel, das sie so eben überfiel. Sie soll es austrinken und sie wird sogleich geheilt sein.“

Und als der Page noch zu ihm schien, fügte er hinzu: „Ihre, was ich Dir sage; ich bitte Dich darum, ihne es, wenn Du Deine Königin liebst, wenn Du sie nicht in einer Viertelstunde als Leiche sehen willst. Geh, lauf, verliere keine Minute; jede Sekunde ist kostbar. Kind, Gott götliche Dich; das Schicksal Spaniens liegt in Deinen schwachen Händen!“

(Schluß folgt.)

Ueberblickt man das große und fruchtbare Feld der deutschen Litteratur und vergleicht man seinen jetzigen Zustand mit seinem früheren, so wird man finden, daß damit eine unendlich wichtige, ja heilbringende Veränderung vorgegangen ist. Noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, wo es mit den Volksschulen so schlimm gestellt war, daß die sie Besuchenden kaum nothdürftig Lesen und nur selten Schreiben lernten, waren die Bücher fast ausschließlich in den Händen der Priester und Gelehrten, indem ihr Inhalt sich gewöhnlich nur über wissenschaftliche Abhandlungen verbreitete. Die Stützen des Buchhandels waren damals einzig die Reichthümer und Mächtigen der Erde. Bibliotheksammlungen gehörten bei ihnen gleichsam mit zu ihrem Meublement, zur Ausschmückung ihrer Zimmer, und Mandanten dienten sie nur dazu, um sich in den Augen der sie Besuchenden ein gelehrtes Ansehen zu geben. So trat ein junger Baron eine beträchtliche Erbschaft an und richtete sich nun in jeder Hinsicht föhlich ein. Da er durften natürlich auch die Bücher nicht fehlen, zumal da ein leeres Bücherregal ihn um so lebhafter daran erinnerte. Er maß die Höhe der Bücher des Regats und schrieb hierauf an einen Buchhändler, er möchte ihm so und so viel Ellen Folianten, so und so viel Ellen Quartanten u. s. w. schicken. Der Buchhändler suchte und fragte bei ihm an, was sein Anbait die verlangten Bücher kosten sollten, erhielt aber zur Antwort, daß es darauf gar nicht ankomme, er möchte schicken, was ihm beliebte. Das war noch eine goldene Zeit für den Buchhandel, allein das Interesse für Litteratur minderte sich in den höheren Regionen von Jahr zu Jahr, und darin, glauben wir, ist vorzugsweise die Ursache zu suchen, daß die Schriftsteller sich mehr auf die Seite des Volkes neigten und mehr volkshältsiche Werte zu schaffen sich bestrehten, wodurch der Litteratur bald eine andere Richtung angewiesen wurde. Man bebaute fleißiger als je das Feld der Romanistik. Leider aber war damals der Geschmack des Publicums ein ganz veränderter, und statt ihn zu läutern, bildigten ihm die Schriftsteller und verdarben ihn nur noch mehr dadurch, daß sie ihre Phantasie in das Reich der Wunder versenkten und dem Publicum außer den abgeschmacktesten Deyern und Geistesgeschichten auch die absurdsten Ritter-, Räuber- und Klosterromane vorkührten. Alle diese mit dem Gift der Unsitlichkeit gewingeneren Schriften wurden von dem Volke mit wahrer Gier verschlungen. Welche nachtheiligen und schädlichen Einfluß diese oft sinn- und sittenlos Bücher auf die Leser übten, wie dadurch der Un- und Aberglaube befördert und durch überspannte Ideen oft manches Familienglück zerstört wurde, davon sind leider Beispiele in Menge bekannt. Diese unglückl. das Volk verwirrende und verweichlichende Litteraturperiode dauerte vielsicht bis zum Jahre 1813. Um diese Zeit wurde bereits die gute Wirkung der Schriften von Schiller, Goethe, Wieland, Herder und Andern verspürt und die damaligen politischen Ereignisse und Zustände Deutschlands trugen ebenfalls das Ihrige bei, eine wesentliche Veränderung in der Litteratur hervorzuwirken. War der Grundcharakter derselben vorher sentimental und verweichlichend gewesen, so wurde er nun mehr heldenmüthig und national, und mit dieser Veränderung beginnt in der Kulturgeschichte sowohl als in der Litteraturgeschichte ein neuer Abschnitt.

Seitdem Deutschlands Volk das schmackvolle Joch sänder Fremdherrschaft abgeworfen und seine nationale Freiheit und Selbstständigkeit durch blutige Siege wieder errungen hatte, erwachte in ihm auch ein größerer Sinn für vaterländische Zustände. Indem nun die Regierungen mehr als je darauf bedacht waren, durch eine verbesserte Einrichtung des Schulwesens lebend und wirkend auf den Geist des Volkes zu wirken, blieben auch die besten gesun-

*) Siehe Diezschalia 1845. No. 5.

ten Schriftsteller nicht jurist. Sie waren es vorzugsweise, welche durch gute Bücher aus dem durch die Schulen gelegten Grunde fortbauten, und die Sittlichkeit zu heben, den Geschmack zu läutern und den eingewurzeltten Hang an dem Romantisch-Wunderbaren zu verdrängen sich bemühten. Die Vorläufer für jene vorzüglichen, die Sinne kitzelnde Romanlectüre hatte sich aber so tief eingewurzelt, daß es langer Zeit bedurfte, ehe die neuen, sittenfördernden und nützlichen Bücher, welche ohnedies anfangs nur in geringer Zahl vorhanden waren, Eingang fanden und das Interesse der vernünftigen Leser zu festeln vermochten. Nur das vereinte Wirken der Schriftsteller führte endlich dahin, daß jene beschleunigten Romane nach und nach verdrängt und das Volk für bessere Lectüre empfänglich gemacht wurde.

Diese ehrenvolle Aufgabe der Schriftsteller ließ sich auch um so leichter durchführen, da die Großen und Reichen, welche früher dem Buchhandel namhafte Summen zufließen ließen, in dieser Beziehung ökonomischer geworden waren und ihre literarischen Bedürfnisse mehr und mehr beschränkten. Dieser Umstand brachte im Buchhandel eine große, für jene, welche ihn haben sinken lassen, nicht ohne glückliche Veränderung hervor. Der Buchhandel begünstigte von nun an mit vermehrter Thätigkeit die Volksliteratur und damit hatte die Industrie ein neues und ergebigeres Feld gewonnen. Daher kommt es, daß Alles, was jetzt zu Tage gefördert wird, für's Volk berechnet ist. Diese sogenannte Volksliteratur hat sich seit einigen Jahren mächtig emporgeschwungen und es läßt sich nicht verkennen, daß sie ein gewaltiger Hebel für Volksbildung geworden ist. Was diese Literatur in dem kurzen Zeitraum ihres Bestehens bewirkt hat, ist wahrhaft Staunen erregend. Sie hat das Volk geistig herabgeholt, seinen Geschmack und seine Begriffe geläutert; sie hat auf die zum Theil veralteten und mangelhaften Staats Einrichtungen hingewiesen und es zu einer lebendigen Aehnahme an den vortrüblichen Zuständen angeregt. Denn wo findet man noch eine solche Aehnlichkeitslehre, eine so auffallende Gleichgültigkeit für staatsbürgerliche und Gemeinwohl-Angelegenheiten wie sonst, wie die Magistraten oftmals genöthigt waren, die Aehnahme durch andregete Strafen zu erzwingen? Wir glauben nirgends. Es ist aber auch ein himmelweiter Unterschied zwischen jetzt und sonst, wo selten ein Bürger dem Muth bräut, seiner Obrigkeit gegenüber den Mund aufzukun. Ihr damaliges Stillschweigen läßt sich nicht erklären. Sie waren mit der Sache der zu verhandelnden Gegenstände zu wenig vertraut, es mangelten ihnen die nöthigen Kenntnisse und deshalb schwiegen sie lieber still, oder wurden sogenannte Zahrenten. Seitdem aber die Presse, so zu sagen, Gemeingut des Volkes geworden ist, seitdem sich die Schriftsteller die Aufgabe gestellt haben, das Volk aus dem Zusteln der Unwissenheit zu erlösen, seitdem haben sich auch die Umstände gewaltig verändert. Durch das Lesen unterhaltender und belehrender Schriften ist gleichsam ein anderer Geist über das Volk gekommen; es ist klüger, einsichtsvoller und mutiger geworden. Aber, sey er Bürger oder Bauer, weiß jetzt seine Rechte mit Umsicht und Geschick zu wahren, ohne sich in jene heillosen, jahrelangen Prozesse zu verwickeln, die oft Hab und Gut zu verhängen und alle Freude am Lebenstillen verbittern. Da, man kann annehmen, daß die Mehrzahl des deutschen Volkes gegenwärtig geistig so weit herangeführt ist, um beurtheilen zu können, wie Dicht oder Jenes seyn müsse und wie nicht.

(Schluß folgt.)

BRANNICHFALLIGKEITEN.

Die Berehrung deutscher Musik in Frankreich ist allbekannt, und abgesehen von unserer älteren klassischen Kunst, die in Paris so hoch geieiert wird, sind es besonders deutsche Erfindungen, die

die dortigen reichen Salons mit dem Zauber ihrer Töne befüllen. Dieses Jahr hat Eignund Goldschmidt aus Prag bei den Pariskern viel Anerkennung gewonnen, und zwar nicht allein als Klavier-Virtuose, sondern auch als Verfasser geübiger Kompositionen, die bereits früher schon in Deutschland, namentlich in Leipzig, wo Mendelssohn sie in den Konzerten des Gewandhauses auführte, den entschiedensten Erfolg hatten. Bisher hat sich Goldschmidt in Paris nur zwei Mal öffentlich hören lassen, aber seine Leistungen waren bedeutend. Die bewährtesten Stimmen der Pariser Presse, wie National, Messager, Gharivart, Debat, u. s. v. würdigten das eigenbühmliche Talent unseres Landbürgers, den die allgemeine Stimme, sowohl wegen seiner reichen Bekähigung für ernste Compositionen, als wegen seiner höchst originellen Spielweise, den Notabilitäten beivohnt.

Es war ein Mal ein Bürger, der hatte drei Töchter, die wohl zeitig waren, in den schweren Erben der heiligen Ehe zu treten, nur wußte der Vater noch nicht, welche er zuerst verforten sollte, denn sie hatten alle Drei Bewerber. Er berief sie alle Drei zusammen und sprach: „Wohlan, liebe Töchter! ich will Euch allen Dreien mit einander Wasser geben, und ihr sollt Euch mit einander die Hände waschen und sollt sie an meinem Tuche trocknen, sondern selber lassen trocken werden. Derjenige nun, welcher ihre Hände am ersten trocken werden, der will ich zum ersten einen Mann geben.“ Der Vater goss allen Dreien Wasser über die Hände, da wuschen sie selbige und ließen sie von selbst trocken werden. Das jüngste Mädchen aber wehrte mit von selbst den Händen hin und her, und sprach stets: „Ich will keinen Mann, ich will keinen Mann,“ und von demselben Wehren wurden die Hände jurst trocken. Sie bekam also jurst einen Mann, und die Aeltesten mußten noch warten.

Bei den jehigen kirchlichen Verhältnissen in Russland wird es nicht uninteressant seyn, folgende katolische Angaben über die im Kaiserreiche gebildeten Confessionen zu lesen, welche das Journal des russischen Ministeriums des Innern mittheilt: Im Jahre 1843 waren im ganzen Kaiserreiche, mit Ausnahme des Königreichs Polen, 8,634,373 Individuen, welche sich nicht zur herrschenden Religion bekennen, nämlich: 2,753,876 Römisch-Katholische, 322,626 Griechisch-Armenische, 16,084 Katholisch-Armenische, 1,669,601 Lutheraner und 40,691 Reformirte; dazu 2,317,644 Bekenner des Islams, 1,763,748 Juden, 223,312 Diener Kamads und 175,914 Götendienere. Eigne Klöster zählte man 14,098 Kirchen, Wäskhen, Synagogen, Heidentempel und andere gottedienliche Gebäude, und zwar römisch-kath. 2009, kath.-armenische 52, griech.-armenische 905, lutherische 885, reformirte 34, mohamedanische 6199, jüdische 3002, lamaische 138 und 263 heidnische. — Zur herrschenden Religion traten im Jahre 1843 über: 3703 Katholiken, 6 Armenier, 363 Lutheraner, 6 Reformirte, 1846 Juden, 476 Mohamedaner, 1816 Heiden. In den Jahren 1844 und 1845 hat sich die Zahl dieser Uebertritte beträchtlich vermehrt, da, wie man weiß, weder List noch Gewalt, Ueberredung und Beschöpfung gespart wurden, um der herrschenden Kirche Anhänger zu gewinnen. Zur römisch-katholischen Kirche sind bios 2 Protestanten und 2 Mohamedaner übergetreten; zum Protestantismus 120 Katholiken und 28 Juden, und zur armenischen Kirche 110 Pölskämänner. Der Uebertritt aus der herrschenden Kirche zu irgend einer der genannten Religionen, oder aus einer christlichen Sekte in eine unchristliche zieht sehr strenge Strafen nach sich, grönöthlich die Verbannung nach Sibirien. Die Zahl der Christlichen verhält sich zu derjenigen der übrigen Stände, bei den Lutheranern wie 1 zu 3796, bei den Reformirten wie 1 : 1265, den Römisch-Katholiken wie 1 : 1786, den Griechisch-Armenischen und Mohamedanern wie 1 : 1120, den Katholisch-Armenischen wie 1 : 1303 und bei den Juden wie 1 : 1060. Die Zahl der römisch-katholischen Klöster außer

halb des Königreichs wird auf 149 mit 1331 Mönchen und 651 Nonnen, die der armenisthen auf 30 angegeben.

(Das Volksschulwesen in England.) Es gibt in England keinen Minister des öffentlichen Unterrichts; doch wird seine Stelle durch ein Unterrichts-Comité (Committee of Council on Education) vertreten, das aber nur den eigentlichen Volksschul- oder Elementar-Unterricht zu beaufsichtigen und für dessen mögliche Verbreitung zu sorgen hat und vom Parlamente zu diesem Zwecke mit großer Machtvollkommenheit beauftragt ist. Von Zeit zu Zeit erscheinen amtliche Berichte über seine Thätigkeit, aus denen man sich über den Zustand des Volksschulwesens in England unterrichten kann. Es war zum ersten Male im Jahre 1833, wo das Parlamente zur Verbesserung des Unterrichts in Großbritannien eine jährliche Summe bewilligte, deren Verwendung bis 1839 von dem Verthe des Schaks abhing. Im Jahre 1839 wurde das Unterrichts-Comité eingeleitet, und seitdem sind 170,000 Pfd. ausgegeben worden. Diese Summe, die fast ausschließlich für die Errichtung von Schulgebäuden und Schullehrer-Wohnungen angewandt war, bildet aber nur einen Hülfsschub zu den viel bedeutenderen Summen, die von wohlthätigen Privatpersonen und Gesellschaften zu demselben Zweck in den verschiedenen Distrikten aufgebracht werden. Der Staat will diese Privat-Anstaltungen nur unterstützen, keineswegs überflüssig machen. Von 1839 an sind, außer jenen 170,000 Pfd. aus Staatsfonds, noch 430,000 Pfd. für Unterrichts-Zwecke verwendet worden. In den 6 Jahren vor 1839 hatte der Schak 20,000 Pfd. jährlich dazu beigetragen, und die Gesamtsumme der während dieser Zeit aus öffentlichen, wie aus Privatquellen gemachten Auslagen beläuft sich auf 400,000 Pfd. So hat der Staat von 1833 bis 1844 zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts in Großbritannien 290,000 Pfd. beigetragen; nimmt man hierzu die 8—900,000 Pfd., die während dieser Zeit von dem Publikum beigekauft wurden, so sind im Laufe der letzten elf Jahre über eine Million Pfund zur Errichtung von Schulgebäuden unter Oberaufsicht des Staates verwendet worden. Was die Methode und den Umfang des Unterrichts betrifft, so wird in den Elementarschulen Lesen, Schreiben, Rechnen und in einigen Fällen auch Gesang gelehrt.

(Wiesbaden.) Kommen den Freitag am 20. d. Mts. findet das Benehmen unseres Komikers Zimmermann statt, und das derselbe die beliebte Pampelmannsche „Die Wandkarte nach Königsstein“ gewaltsam, so wie das niedliche Baureille von Friedrich „Die weibliche Schwänze.“ Dr. Gasse, der ausgezeichnete Komiker der Frankfurter Bühne, wird aus Gefälligkeit für den Benutzenden den Pampelmann geben, eine Rolle, worin derselbe unerträglich dasthet. Es bedarf wohl nur dieser wenigen Worte in Ihrem so viel gelesten Blatte, um das Publikum auf den ihm bevorstehenden Besuch aufmerksam zu machen, und zuweisen wir um so weniger, daß Dr. Zimmermann ein recht volles Haus machen wird, als derselbe beim besagten Publikum als wackerer und vielerleierter Komiker allgemein geschätzt ist.

Korrespondenz.

Rain, 12. März.

(Schluß.)

Aber Schakspeare, Göthe, Schiller blühten unter Verhältnissen, die den unsrigen identisch waren. Aber geschah das nicht in Zeiten der gri-

chigen Jugend ihrer Völker? Und — waren sie ganz frei von den Schme-

zogerplanen ihrer Zeit? Müssen nicht auch sie:
 „Was hilft's, daß ihr ein Ganzer hergebracht;
 Das Publikum wird es auch doch perfröhnen.“

Darum schreien die Dichter und Componisten des Tages lieber ganz den momentanen Bedürfnissen an, was ihnen immerhin vorzuziehen ist, als manchen Champagnerheller einbringt. Oder sie sagen sich völlig unheimlichen Boden der Gegenwart los, irrthümlich, wie Offianische Schalten, aber die Däule, ohne eine Spur dazu zu lassen. Wertherer Sang und Klang und hochbezogener Pathos! — Man emancipirt sich! rufet das Publikum, das fällt sich mit: Die Direction — die Jury hat gradt über! — Was emancipirt nicht? Was nicht? — Alles, was die Zeit an-gemein verbreitet. — Sch! — da sind wir wieder, bei unsern weislichen Nachbarn vor Unter. Die tennen den rechten Jottertrieb: die haben die Springvorzel, vor welcher die Thore dieses Paradieses sich aufthun. — Aber da bleibt ein glänzendes Phänomen in unserer dramatischen Nacht heraus. Hörl! Madame Charlotte Birch-Pfeiffer. Wir ehren ihr Ta-lent. Aber ihr Phänomenart und Spannung der Zeitunge. Bewusstheit im Dialog abspüren wollte, der wäre ein Jemand, ein Hocherleibter an den heiligen Interessen des Publikums; zu diesen Ingreduienten giebt die vielerfahrene, vielerleierter Autorin eine reichliche Dosis Gedelmuth, et-nige Tropfen Verwund und Komit, sagt dann ein desinteressirter Jüngle hinzu, und das Publikum ist fertig — und Seher gibt jubelnd aus dem Haus. — Was nicht die Art denken und nicht die Entleerung der „Marschall von Billeter“ (Manuskript), die hier „Oben zum wasigen Geruch der ziemlich leichten Hausle ausgehen würde. Die Aufhebung war befehligen. Lord Bolingbroke (Dr. Börger), der König und Andere waren voll reuerantier. Das Stück ist recht für unser Personal geeignet. Es hält sich in den Orangen der Conversation, und in diesem Genre ist der unterste Höhe Erreichbar. Es ist dies ein unläugbarer Verdienst der Direction, was des Verdienstes nicht ist, die Conversation zum höheren Range hergeh, wie in „Don Carlos“, wurden die Em-mendungen befristet, wenn auch das letztere Verdienst mangelt. Um so mehr trüht die Direction gerechter Tadel, daß sie außer dem legitimen-ten Stück kein Repertoire nicht dot, was als glänzlich Anspruch hat. Die Redt sind zu schwach: das Publikum unempfindlich, das redtet sich total zu Grunde; Sa, das sind die alten Orangen, die der beschämliche Verewald schon in absonder Weise geistigt hat. Wollen Sie, meine Herren Directors, ein bestimtes Verhältniß im Vertrauen hören? Wohlun-leien Sie den Wilhelm Meier. Da steht Schwarz auf Weiß, wie man ein Personal zum Verhältniß beaufichtigt, enthält, zum Einreise bildet. Treiberden, Verleihen des Ganges und Einlagen, Eingehen in den Geist der Dichtung, wie der Zeit und Charaktere, das sind Meister-ten. Die man nicht aus Einfluß zu holen darf. Aber, es einleitig daran der Entschluß: in der Ausführung, und der recht das Publikum mit fort. Nun hört es den alten Kaufmann unter dem Boden wählen, folgt dem eim jüngerem, zweifelhafte Hamlet. Es sieht Bacchus geistlichen Doh durch die Lust juchend, bemerkt an der Hand der Yoke die Mutterten, die nicht des Ocean's Gröcher abjundieren vermögen. Aber das ist unheimlich! Das — gehen Sie, das liegt jen-seit der Yoke, die Ihren Partisan ein umgeben! — Den erfahren Einwand bitt Jänen wohl Ihr eigenes Interesse beiliegen; den zweiten — ja, da müssen Sie einen Keurent der Kunst heranzugiehen suchen, der Jänen mit Rath und That und — mit Geißel an die schwache Seite trifft. Ein Einreise aus den verschleiertenartigen Kräten thäten: aber, bei allen neuen Hühnen und ihren gläubigen Verberden! selbst nicht ein solches Netz in unserer Doh? Für viele hat doch das Wiener Publikum Sinn; viele hat es, was abzureu bearbeit, unter der neuen Theaterleitung zu Jängen geistlich, so lange es möglich war. Weber nur edliche Einsig-tigkeitel! Weil geleiteter Theorien an die Stelle der lebenskräftigen Praxis getreten: weil Treiber, Chor und Solisten völlig getrennte Per-sonen sind, weil man aber dem Detail das Ganze aus dem Auge ver-liert; weil und endlich zum Theil ganz unangenehme Produkte ausgetri-htet wurden; weil — das Drama ist wahrlich ungeschicklich! Dies aber theils ein Mann noth, der mit glänzlich musikalischer Bildung, pra-k-tische Uebung in der Dramen-Direction und ästhetischen Taft ver-bünde. Wir wissen nicht, in wiefern man unsere Notigen zu wähligen gerent; darüber aber kann man nicht in Zweifel sein, daß ihre Veräu-lichung eben so zum Vortheil des Publikums und der Direction, wie zum Gebrechen der wahren Kunst beitragen wird.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblichkeit.

Nr. 80.

Samstag den 21. März

1846.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle. Nach dem Französischen.

(Schluß.)

Kaum hatte sich die Pforte hinter dem Pagen geschlossen, als die Gräfin einen Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung ausließ und halb todt auf den Fußboden sank. Mansfeld näherte sich ihr; bei dem Anblicke ihrer blutunterlaufenen Augen und kreideweissen Lippen blies ihm kein Zweifel mehr übrig; er wandte mit Mühe das Gesicht ab. Auch sie war vergiftet. Lange hatte sie, mit einem beinahe übermenschlichen Muth, die Schmerzen in ihrem Busen erstickt; wie einst die spartanischen Kinder, war sie inmitten der größtlichen Qualen ruhig und gleichgültig geblieben, um ihr Geheimniß nicht zu verrathen; doch als sie nun auf ein Mal alle Hoffnungen zertrümmert sah, die sie in diesem schrecklichen Kampfe gegen das Gift aufrecht erhalten hatten, da fühlte sie zu gleicher Zeit ihre moralischen und physischen Kräfte schwinden, sie unterlag der verrenten Kraft des Giftes und der Gewissensbisse.

Während einiger Momente herrschte ein düstres Stillstehen. Dann erhob sich die Gräfin von Seiffens, indem sie sich mit Mühe auf ihre beiden Hände stützte, und sprach mit schwacher Stimme, von Zeit zu Zeit inne haltend, um frischen Athem zu schöpfen: „Herr Graf, wenden Sie sich nicht so von mir ab. Mein Anblick wird Sie nicht lange mehr quälen; meine Stunde naht. . . . Doch bin ich an diesem Verbrechen unschuldig; ich liebte Sie zu glühend, und eben diese Gluth war es, die mich dazu trieb. Ich wollte Die vergessen, die mir Ihr Herz geraubt; ich konnte diesen Verlust nicht ertragen und so merdete ich meine Nothbeterin, meine Königin! O! Es ist schmachvoll! ich weiß es, und durch diese einzige That verleihe ich den Ruf, an dem ich bis jetzt unschuldig war. Doch habe ich mich schon selbst bestraft, und dassebe Gift wüthet in meinen Adern. . . . O! wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe, als ich mich von Ihnen befreit sah, gewiß, Sie würden mich bedauern. Ich hätte Ihre Beschimpfungen, Ihre Kälte ruhig ertragen, ich hätte es Ihnen vielmals sogar verziehen; doch den Gedanken in mir zu tragen, daß eine Andere. . . bei diesem Gedanken empörte sich mein Blut. O! Nun bereue ich es, doch es ist zu spät. . . . Geben Sie mir Ihre Hand, Heinrich, lassen Sie mich nicht ohne Ihre Begleitung sterben. . . . Großer Gott! welcher Schmerz! Heinrich, ich winde mich zu Ihren Füßen! Gnade, Gnade!“

„Keine Gnade für die Giftmischerin!“ erwiderte Mansfeld. „Unverzeßlicher!“ rief die Unglückliche, einen tiefen Seufzer ausstehend. „Gott, mein Gott, wie langsam kommt der Tod!“ In diesem Augenblicke ertönte die Glocke des Palaßes, gleich einem Todengeläute, in das alle Glieder der Stadt mit einfielen. Diese Glöckensünde verkündete Madrid und ganz Spanien den Todestampfer seiner Königin.

„Die Königin!“ rief Mansfeld heftig aus, als erwahe er aus einem schweren Traume. „Die Königin lebt, die Königin wird nicht sterben.“

Da öffnete sich plötzlich die Thür, durch welche die Königin den Saal verlassen hatte und die mit dem Palaße in Verbindung stand, und man sah eine ganz unerwartete Person erscheinen. Es war kein Anderer, als Karl II. Die glühenden, sonst kreideweissen Wangen, der stiere Blick, seine zerzausten Haare und der schwankende Gang, so wie seine krampfhaften Bewegungen verriethen eine beinahe gänzliche Geistesverwirrung. Obwohl das Zimmer sehr finster war, hörte er doch, gleichsam von dem Instinct seines Hosses geleitet, auf Mansfeld zu und rief: „Verräther, Du wolltest die Königin vergiften! Doch ich war da; ich wagte über meine angebetete Louise, und komme nun, Dir zu sagen, daß ich Dich, wirst Du nicht Der, welcher Du bist, so unter meinen Füßen zerbrüche, wie ich hier dieses Giftschälchen zertrümmert.“

In denselben Augenblicke vernahm man das Klirren des Krystallglases, das, mit Kraft auf den Boden geworfen, in lautend zertrümmert sprang. Mansfeld stieß einen Schrei des Entsetzens aus, einen Schrei, der allen Umstehenden bis in's Mark ging. Jetzt hörte man in den Gängen des Palaßes Buen Retiro den unglücklichen Schrei wiederhallen: „Die Königin stirbt!“

Karl II. warf sich zu den Füßen Olympias Mancini, die er jetzt erst bemerkte, und rief in verzerrtem Tone aus: „O! Gräfin, Sie retten mich, nicht wahr? Sie werden auch sie retten? Thun Sie es, Gräfin, und ich gebe Ihnen alle Schätze meiner beiden Indien; ich will Sie anbeten, wie die heilige Mutter Gottes von Kotha!“

Doch hatte er noch nicht geendet, als schon das Echo den Schredensschrei des ganzen Palaßes in's Zimmer trug: „Die Königin ist todt!“

Obwohl alle drei Personen in so inniger Sympathie mit der verstorbenen Louise von Orleans standen, so überlebten doch alle drei den frühzeitigen Tod der unglücklichen Königin.

Es ist, daß die Gräfin von Seiffens zu sehr in die Geheimnisse ihrer Kunst eingeweiht war, um von dem Gifte den Tod zu finden, oder daß die genommene Dosis zu schwach für ihre Konstitution war; genug, sie lebte noch lange Jahre in der Einsamkeit und starb in einem hoch vorgerückten Alter, fern von dem schönen Italien, ihrem Geburtslande, und fern von dem Frankreich, das sie adoptirt hatte.

Der Graf von Mansfeld sah Alles, was ihm das Horoskop der Königin prophezeit hatte, in Erfüllung gehen. Er erstickte die höchsten politischen Ehrenämter und starb endlich in einem hohen Alter, nachdem ihm das Leben Alles gegeben hatte, was sein Ehrgeiz nur verlangen konnte. Doch konnten ihn die unfruchtbaren

und kalten Freuden des Ehrgeizes für die traurige Katastrophe seiner einzigen Liebe entschädigen?

Karl II. hörte während der ganzen Dauer seiner elenden Existenz nicht auf, die reizende Louise von Erlaans zu beweinern, deren sanftes, kindliches Herz ihn so oft aus seinen düstern Weltenschmerzen gerissen hatte. Wie oft erhob er wehmüthig den Blick gegen Himmel, gleich als wolle er fragen: Warum, Allmächtiger, nahmst Du mich nicht hinweg anstatt ihrer? Und als hätte sich das Leben, das er jetzt nicht mehr wünschte, gegen ihn verschworen, überlebte er noch elf Jahre seine unglückliche Gemahlin und legte dann das schon in seiner Jugend dem frühen Tode geweihte lebensfrische Haupt in das Pantheon des Eburialis.

Abendgemälde.)

Der Tag senkt seinen Schleier,
Den Schatten auf die Flur,
Und stiller Friede wehet
Küngum durch die Natur.
Der senken Berge Runden
Erglän'n im letzten Strahl,
Und werfen dunkle Schatten
In's grüne Wäldchenthal.

Zwetschnageln wirft schwebend
Die Sonn' in's Himmelblau;
Bald füllt den Reich der Vögel
Des Abends fruchtbar Thau.
Schon glänzt gleich einem Sieger
In unerwarteter Fern'
In seiner milden Klarheit
Der sanfte Abendstern.

Und die die Nebelstreifen
Erheben sich durch's Feld,
Und immer tiefer senket
Sich Kuhl' zur milden Welt.
Jetzt tritt am Himmelbogen,
Umringt vom Sternendror,
Die heilig' Dämmerleuchte,
Der die die Welt herzer.

Er wirft auf's All der Schöpfung
Den freundlich-milden Blick,
Und seinen Silberdämmer
Strahl trüt der Wäldchenfeld.
Die Trauertiefen pflern,
Süß wird der Blumenduft,
Und rrrge Kesselflüten
Durch's Wäldchen mit der Luft.

Und alle Laß des Tages
Beruhnt in dem Genuss,
Der milde Friedenengel
Reicht mir den Weibehaus.

Das Herz erhebt sich freier
Auf montbeglänzer Flur,
Und seine tausend Bunden
Verbindet die Natur.

Ueber Volksliteratur und Volksbildung.

(Schluß.)

Aber nicht nur in politischer Beziehung hat das Volk durch den Einfluß der Literatur eine gewichtige Stimme erlangt, sondern auch in religiöser Hinsicht. Würde das Schreiben Königs', welches er vor Jahressfrist an den Bischof Arnobit ergaben ließ, eine so mächtige Wirkung hervorgerufen haben, wenn das Volk nicht reif zu dessen Beurtheilung gewesen wäre? Wohl schwerlich. Also auch in dieser Beziehung hatte die Literatur die Gemüther vorbereitet. Tausende jauchten ihm entgegen und vereinigten sich unter großen Schwierigkeiten, Hindernissen und Verfolgungen zur Gründung einer eigenen, einer deutsch-katholischen Kirche. Und wie groß die Sympathie unter der protestantischen Bevölkerung für diese neue Kirche sind, wie stark der Drang nach Reformen innerhalb der protestantischen Kirche selbst geworden ist, wissen wir Alle. Es ist demnach nicht zu verkennen, daß die Volkslitteratur einen überaus mächtigen Einfluß auf die geistige, sittliche und politische Bildung des deutschen Volkes geübt hat und noch übt.

In keinem Lande Europas hat man sich aber auch die Volksbildung mehr angelegen seyn lassen, als in Deutschland. Hier wird sie nicht nur durch abgeschlossene Werke beliebter und gewichtiger Schriftsteller genährt und verbreitet, sondern auch und mehr noch durch den stichlich verbreiteten Inhalt der Volksalmanche und der periodischen Volksblätter überhaupt. Daß unter dieser Menge von Volksbüchern und Volksblättern sich auch viele befinden, welche nur mittelmäßiges Gut enthalten und bei denen man leicht sichts, daß der Verfasser und Verleger den Namen des Volkes mißbrauchen, ist leider eine unzweifelbare Thatsache. Um so mehr verdient unter solchen Umständen das wahrhaft Gute hervorzuheben und bezeichnet zu werden; denn es macht Freude, wenn das Auge wahrhaft gebiengenen, durch mannichfaltigen und strengsittlichen Inhalt sich auszeichnenden Volksblättern begegnet. Ein solches ist unstreitig das wohl überall gekannte „Deutsche Volksblatt“ von dem Herausgeber Dr. R. Haas (Leipzig, bei F. A. Brockhaus). Dasselbe hat bereits seinen ersten Jahreslauf vollendet und es sind davon zwölf Monatshefte, jedes drei Bogen stark und mit einem eleganten Umschlag versehen, in den Händen der Abonnenten. Nicht schon die äußere Ausstattung, welche bei einem so beispiellos niedrigen Preise (24 Sgr. jährl.) der rühmlich bekannten Verlagsgesellschaft zur hohen Ehre gereicht, einen angenehmen Eindruck auf den Beschauer, so doch weit mehr noch das Anziehende und Verdienende seines Inhalts. Es enthält dieses Volksblatt außer einem einleitenden Artikel des Herausgebers gegen hundert schöne Originalbeiträge von den beliebtesten Volkschriftstellern, welche Dr. Haas auf seiner Reise durch Deutschland für sein Unternehmen zu gewinnen mußte, nebst vielen in den Zeit geruckten Abbildungen. Namentlich, wie Dr. Edwin Bauer, Pastor Wlisch, Rentamann Preussler, Diesterweg, Ch. Feltmann, v. Passenrath, F. Scholle, Dr. A. N. Bogl, Dr. B. Auerbach, Dr. Siemers, F. Gershäler u. A. m. haben sich für dieses Volksblatt interessiert und bei der großen Sorgfalt und Geschicklichkeit, mit welcher es von dem wackeren Herausgeber redigirt wird, unterliegt es keinem Zweifel, daß dasselbe bald eines der verbreitetsten Volksblätter Deutschlands werden wird. Bei seiner großen Fülle von Reichthum, den es bietet, bleibt nichts zu wünschen übrig, als hier und da eine etwas größere Einfachheit in der Schreibart, wo möglich etwas mehr Humor, den das Volk liebt und übt, und eine mehr volkstümliche Haltung. Will ich wirksam für das Volk schreiben — sagt irgendwo ein Schriftsteller — so denke ich mir dasselbe als ein Kind, dessen Be-

*) Aus den „Herbstreifen in Farbe und Prosa von Kathinka Ziegler“, in Commission in der Fabritschen Buchhandlung. 1846.

griffe sich eben zu entwickeln beginnen. Drückt ich den Gedanken mit möglichst kurzen Worten klar und bestimmt aus, so kann ich sicher seyn, daß ich verstanden und gern gelesen werde.“ Diesen Grundsatz scheint namentlich das „Allgemeine Volksblatt der Deutschen“ von v. Pfaffenrath und H. S. Schwerdt (Saalfeld, bei E. Niese) sich zu eigen gemacht zu haben. Auch der zweite Jahrgang dieses schätzbaren Blattes bietet, wie der erste, eine Reihe von acht volkstümlichen, Geistesbildung und gute Sitten befördernden Aufsätzen dar. Dasselbe ist, streng genommen, aus dem Volke selbst hervorgegangen und enthält zuweilen sogar Beiträge von Männern aus der Mitte des Volks. Dabei hat es einen gemüthlichen, anspruchslosen Ton, bringt oft Pilanzen und Humoreskisches und weiß seine Leser zu belehren und zu unterhalten. Einen unerreichten Vorzug hat dieses Blatt besonders noch dadurch, daß es wöchentlich erscheint und tagesgesellschaftliche Ereignisse in sein Bereich zieht, die es je nach der Wichtigkeit verschiedenes ausführlich und mit anständiger Freimüthigkeit bespricht. In dessen dürfte es doch auch hier wünschenswerth erscheinen, daß hin und wieder eine sorgfältigere Auswahl auf die mitzubehaltenden Manuscripte verwendet würde, und daß Manches darin vorkommt, das sich, streng genommen, nicht immer mit der Tendenz des Blattes vereinigen läßt.

Die Zahl der Volksblätter ist fortwährend im Wachsen begriffen. Sie tauchen auf wie die Pilze über Nacht, um eben so plötzlich und gefährlich wieder zu verschwinden. In Leipzig ist abermals ein neues erschienen: „Die Ferkels“, von Dr. d. s. Marie, sowie dort bereits der „Baroad“ und das „Sächsishe Volksblatt“ existiren. Von ihnen allen ist uns nichts weiter bekannt, als der Name. Nur durch öffentliche Berichte ist von den beiden letzteren etwas geworden, daß ihre Tendenz eine jesuitische und frömmelnde sey, weshalb wir sehr zweifeln, ob sie sich bei dem mit einem geringen Sinne begabten Sachsen einen großen Leserkreis erwerben werden.

Einen überaus großen und folgenreichen Einfluß auf die Bildung des Volkes hat ferner der unmittelbare Umgang der Gebildeten mit dem Volke selbst, und in dieser Beziehung steht namentlich den Geistlichen und Lehrern des platten Landes ein großer Wirkungskreis offen. Sey es nun, daß sie ihre Gemeindeglieder in den langen Winterabenden zusammen kommen lassen, um ihnen vorzulesen oder durch verständliche Gespräche sie zu belehren und zu unterhalten suchen, immer werden sie durch solche gemeinschaftliche Vereinigungen des Guten viel stiften, indem besonders der gegenseitige Austausch der Ideen vor Einförmigkeit schützt, mehr Interesse und größere Lebendigkeit hervorbringt, als wenn man in einsamer Stille liest. Aus diesem Grunde ist auch die jährliche Apellnahme an dem Handwerkervereine in Berlin, an den Bürgervereinsammlungen in Königsberg und an den Volkerversammlungen in dem Landhause bei Schneidewitz, unweit Rügenberg, zu erklären, zu welchen die Theilnehmer oft 6 bis 8 Stunden weit aus dem Umkreise sich eingefunden haben. Indessen haben dergleichen Versammlungen aus übertriebener Angeltlichkeit sich nur selten oder niemals einflußreicher Protectionen zu erfreuen gehabt, weshalb ihr Bestehen auch immer nur von kurzer Dauer war. Außer solchen Versammlungen gibt es aber noch andere Mittel, durch welche die gute Sache der Volksbildung gefördert und verbreitet wird. Dies sind die Vereine zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher, die Errichtung von sogenannten Wanderbibliotheken und die Gründung von Volksbüchereien, wie sie in neuerer Zeit an mehreren Orten ins Leben gerufen worden sind. Nichts wird unbenutzt gelassen, das Volk von der Hölle seiner geistigen Unnothigkeit zu befreien, sein Auge zu klären, seinen Sinn zu stärken, seinen Geist zu bilden, sein Herz zu weichen und es für das Gute und Schöne empfänglich zu machen. Und unter solchen Umständen können wir mit Stolz einer schönen Zukunft entgegen blicken; denn schon jetzt gibt es kein Volk, das in geistiger und sittlicher Beziehung

höher stände, als das deutsche. Man arbeite daher nur rüftig fort an dem großen Tempelbau der Volksaufklärung und der Ergen wird nicht ausbleiben. F. S.

Feyertlicher Aufzug in China.

Am 27. November v. J. fand zu Victoria, einer kleinen Stadt in Hong-Kong, eine Prozession statt, deren Anordnung ein Augenzeuger brieflich auf das genaueste mittheilt, wie folgt:

Zwei Gongs.
Die kaiserlichen Dragoner, zwei und zwei, lange Pfaufedern und Standarten tragend.

Eine Abtheilung Musiker.

Erste Abtheilung der Placateträger; die Placate bestanden in geeigneter Hinsichten, an die Nebenstehenden gerichteten Motto's, welche mit goldenen Buchstaben auf rothe Bretter geschrieben waren.

Wieder zwei Gongs; hierauf der Hauptmann der Garben (mit einem weißen Knopf an der Hüfte), auf einem grauen Klepper reitend und hinter ihm der seine Kruppen.

Die Staats-Scharfrichter mit kegelförmigen Hüten und den Abzeichen ihres Amtes — Peltschen und Beilen.

König, kaiserlicher hoher Bevollmächtigter, Statthalter von Tzu-Luang, Oberbefehlshaber, geheimer Rath und Mitglied der königlichen Familie (mit einem roten Knopf und einer Pfaufeder geschmückt), in seiner Staatskrone, welche von acht Dienern getragen ward und mit weißen krySTALLenen und kupfernen Knöpfen umgeben war.

Der Hauptmann der Rabenfeder und Herr Gungloff, der Dolmetscher.

Potiqua (mit einem roten Knopf der Pfaufeder), von acht Säbentragern getragen.

Der Commissar des Getraide-Departements (Provinzcommissar), mit einem blauen Knopf, in seiner Staatskrone, von vier Dienern getragen.

Der Mann, welcher des Kaisers Tochter geheiratet hat (mit einem blauen Knopf), in seiner Staatskrone, von vier Dienern getragen.

Der Präfect von Quantung (mit einem blauen Knopf), in seiner Staatskrone, von vier Dienern getragen.

Eine Anzahl Ghaffen mit Mandarinen von hohem Range. Den Zug beschloßen die Einwohner der Stadt.

Wir fügen noch einige von den oben erwähnten Motto's bei, als: — „Bittere.“ — „Geh' aus dem Begg.“ — „Herbig Dein Anliß; siehe bei Zeiten.“ — „Schließe Deine Lippen.“ — Dieses Pröbchen mag genügen, um dem Leser einen Begriff von ihrer Bedeutung zu geben. (Allg. Moden-Ztg.)

IRANNISCHTALGEGEITEN.

(Eine vom Himmel herabgefallene Sonnenkugel entzündet ein Haus.) Es sind nur sehr wenige Beispiele bekannt, das durch niedergefallene Feuerkugeln oder Meteorfallen Brandunglücke entstanden sind. Ueber ein solches, welches am 16. Jan. 1846, Abends gegen 6 Uhr, zu die Ghar in der Nähe von Chalou-lur-Saone eine Herberge angezündet hat, ist von Sioux ein näherer Bericht der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 23. Febr. d. J. mit den Aufzügen vieler Augen erstattet worden. Die Zeugen haben die Feuerkugel, von der Größe eines Menschenkopfes, in der Richtung von Norden nach Süden aus der

Luft entkommen gesehen, welche eine feurige schwarze Bahn hinter sich zurückließ. Einige Beugen wollen diesen feurigen Streifen noch eine Stunde lang nachher in der Luft gesehen haben, andere gar zwei Stunden. Bei dem Rückzuge der Feuerzüge auf das Haus, welches von Holz gebaut und mit Stroh bedeckt war, brach der Brand mit solcher Heftigkeit aus, daß das Haus bald ganz eingeschert war. Der Himmel war bei dem Phänomen klar, und nur einige fliegende leichte Nebel zeigten sich in der Atmosphäre. Einige Beugen haben auch eine Detonation bei dem Rückfallen der Feuerzüge gehört, welche sie mit dem dumpfen Knall eines starken Flintenschusses verglichen.

(Eipzig, 12. März.) Zu der Eudherstiftung sind sehr angenehme Gesichte von zwei Monarchen, von andern fürstlichen Personen und auch von andern Freunden und Gönnern des Unternehmens eingegangen und verheißen worden. Von den angehängtesten Kirchenversammlungen ist, mit Ausnahme einer, bis jetzt natürlich noch keine eingegangen. Ganz unerwartet kam eine der Gemeinde zu Wandebö in der Herzogtum Pommern eine äußere Veranlassung am 22. Febr. in der Kirche veranstaltete Collecte an. Eben so ging eine bei einer außerordentlichen Frier zu Glauchau für diesen Febr. gewandte Sammlung, eine andere von Zwickau, zwei von Rudolstadt ein.

(Siehe es in den Vereinigten Staaten männliche und weibliche Schönheiten?) Viele Engländer tabeln Alles und Jedes an den Amerikanern; so demerit Kubie, welcher im vorigen Jahre die Vereinigten Staaten und Canada durchwanderte, dem Körperbau der dortigen Männer und Frauen anlangend: Die Männer haben keine Schultern, sie sind lang und lattenförmig wie Kornschüden, und unterhalb des Halses schmal wie die Weiber. Die Damen von New-York sind flet, das ist ungefähr seit 50 Jahren, wegen ihrer Schönheit gepriesen worden, daher man mich jedenfalls der Kecker beschuldigen würde, wenn ich behauptete, daß dies grundfalsch ist. Allein die Wahrheit muß heraus — Ich habe in London im Verlauf eines einzigen Tages mehr hübsche Frauen und Mädchen gesehen, als während meiner ganzen Kreuz- und Quereise durch die Vereinigten Staaten. Das, was die weibliche Anmuth und Lieblichkeit so vorzugsweise bestimmt und worin die Engländerin sich besonders auszeichnet, mangelt den amerikanischen Damen ganz: sie sind so glatt und schlach wie ihre abschlechte Gerüste. Dann fügt er noch hinzu: „Das reine Weiß und Roth des englischen Teints darf man nirgend in den amerikanischen Staaten suchen; die Lilien und Rosen gedeihen nicht auf amerikanischen Wangen, die Männer sind gelb und bleich (sallow) und die Weiber Zaig (tallow).“ — Dies ist ferner keine anlockende Schilderung, und schlimm wäre es, wenn die Sache sich wirklich so verhielte; allein andere Reisende, selbst Engländer, lassen den Amerikanern, und namentlich dem schönen Geschlechte, in diesem Punkte mehr Gerechtigkeit widerfahren. Ja, es soll unter den amerikanischen Damen wirkliche Schönheiten geben, wohl aber sollen ihre Reize sehr vergänglich seyn, vergänglichlicher als in anderen von der Natur mehr begünstigten Ländern; das fünfzehnte und fünfundzwanzigste Jahr bilden die Glanzpunkte ihrer Blüthe.

Frankfurter Theater.

Von Säßen in der Oper hörten wir in jüngster Zeit Frau Limbach und Frau Anschütz. Die Erstere, vor Jahren und damals noch als Sänglerin der hiesigen Bühne angehörnd, trat mehrmals auf. Sie besaß eine harte und aufsteigende, jedoch weniger markige Stimme; die Partituren sind ausgezeichnet, aber die höheren Stellen nicht in

gleicher Verdichtung und so daher eine Erregung zu erzielen nöthig ist, wird solche nicht erreicht. Die Pronunciation in Gesang und Dialog ist sehr deutlich. Was die Schale betrifft, so läßt diese noch Manches zu wünschen übrig und bräut. Limbach steht hier der Naturalität näher, als der künstlerlich durchgeübten Sängern. Ihre vortheilhafte Erscheinung ist angenehm und das Spiel hübschgenommen, ohne sich aber zur höchsten dramatischen Bedeutung zu erheben. Als Partie verdiente sie mehr, als Bechlin weniger Beacht. Die Partie der Julia in der Bechlin muß, wenn sie Effect machen soll, vorzüglich gelungen werden und gehört zu denjenigen, welche eine mittelmäßige Durchführung durch aus nicht vertragen.

Von Frau Anschütz, vom Hoftheater in Detmold, welcher für die hiesige Oper engagirt worden ist, hörten wir den Jäger im Radtlaager, den Jäger im Barbier von Grillat und den Sulzig in der Regimental-Leiter. Dieser noch jugendliche Sängler besitzt Stimme, Stimme und Spiel und dürfte wohl in den besseren Repräsentanten seines Gades gehören. Seine Stimme ist voll, markig und modulationsfähig, besonders in den Mittelreihen, neigt sich aber im Ganzen mehr zum Tief als zum Bariton. In Bezug auf Vortrag weiß er, was er singt, und die richtige Verteilung von Licht und Schatten, der musikalischen Erläuterung und Interpretation, so wie die verhängliche Auseinandersetzung des Decretals und endlich eine besondere Sorgfalt auf Nüancen, die sonst so oft für verloren gehalten, sind bei Frau Anschütz sehr zu lobende Vorzüge. Eine mitunter tadelbare Unbestimmtheit und Vagheit in der Betonung von Accenten hätten wir zu tabeln und der Vortragweise des Frau Anschütz wäre an vielen Stellen mehr Energie und Lebendigkeit zu wünschen, wodurch die meisten der electrische und lebendige Jäger, wie ihn Kossin in Tannenberg so gelungen darzustellen würde. Bezeichnend gilt vom Spiel, welches verständig und besonnen ist, ohne aber den Zuschauer besonders zu ergreifen und anzuregen. Uebrigens verheißt er, seinen Gesang und seine Darstellungen so fursprechend zu halten, daß er den gebildeten Sängler leicht erkennen läßt. Als Jäger hat Frau Anschütz sehr gefallen und wurde gerufen; auch sein Jäger ist mit Achtung zu nennen, obwohl er nicht gerade der electrische und lebendige Jäger, wie ihn Kossin in Tannenberg so gelungen darzustellen würde. Bezeichnend gilt vom Spiel, welches verständig und besonnen ist, ohne aber den Zuschauer besonders zu ergreifen und anzuregen. Uebrigens verheißt er, seinen Gesang und seine Darstellungen so fursprechend zu halten, daß er den gebildeten Sängler leicht erkennen läßt. Als Jäger hat Frau Anschütz sehr gefallen und wurde gerufen; auch sein Jäger ist mit Achtung zu nennen, obwohl er nicht gerade der electrische und lebendige Jäger, wie ihn Kossin in Tannenberg so gelungen darzustellen würde.

Während der Feder noch immer andauernden Krankheit der Frau Caritain ist Frau D'swald für unser Opertheater sehr nöthig und hat sich einer steigenden Gunst der Theaterfreunde zu erfreuen. Jugend, Frische der Stimme, anmuthiges Wesen und Anspruchlosigkeit sind Vorzüge, welche das hiesige Publikum ganz besonders schätzt und die Frau D'swald eigen sind. Ob ihrem besannenen Frische und der angenehmen Beschäftigung, welche sie hier findet, wird sie auch in dramatischer Beziehung fort schreiten und sich jener Stufe der Kunst immer mehr nähern, welche zu erreichen sie beabsichtigt und berechtigt ist.

(Schluß folgt.)

Frankfurt, 18. März.

Nicht ohne Interesse werden die zahlreichen Freunde Pellozzi's vernahmen, daß dem Frankfurter Pellozzi-Bereu in Anerkennung der löblichen Bestrebungen desselben, von hohem Senate bereits die Genehmigung ertheilt worden ist. Es hat jedoch eine weitere Beirathung der Beirathlichen begonnen und sich bedecken sich derselben, wie der Anfang an erhellt und nicht anders zu erwarten war, mit den Intercessionen anderer geschätzten Mitbürger jeden Standes. Mit Befriedigung setzen wir hinzu, daß man berechtigt ist, auch von mehreren Nachbarn, welche an der schönen Frier des 12. Januar sich theilhaftig hatten, ähnlichen erfreulichen Nachrichten entgegen zu sehen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. März. (Auf Verlangen:) Das Radtlaager in Oranosa, romantische Oper in 3 Acten. Kunst von Kreuzer. (Castrolle) Jäger: Dr. Anschütz, vom Hoftheater zu Detmold. Sonntag, 22. März. Norma, große Oper in 3 Acten. Kunst von Bellini. (Castrolle) Norma: Mad. Palm. Operer. Adalgis: Frau. Brand. vom Theater zu Leipzig.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^o. 81.

Sonntag, den 22. März

1846.

Das Gespenst von der Tempelsee-Mühle.

Erzählt von J. P. Ludewig.

I.

Andershalb Stunde von Frankfurt, kaum eine halbe von Offenbach entfernt, liegt am Saume eines Waldes die Tempelsee-Mühle, gemeinlich auch Tempelsee-Mühle, welche zu allen Jahreszeiten ihre wirthlich Thüre den Eintretenden geöffnet hält. Besonders be- such ist sie im Sommer, wo ihr patriarchalischer Besitzer seine Gäste immer mit einem Glase köhlenden Apfelsafts erfreut, dessen Wohl schon eine ziemliche Reihe von Jahren in einem den Wirth ehrenreich Rememorant steht. Einer Schilderung der Landschaft, des Wellengemurres und Dergleichen will ich mich überheben und den Naturfreunden, die sich etwa hingezogen fühlen, lieber bemer- ken, daß man darselbst außer andern magsenkräftigen Mitteln auch besonders gute Pfannkuchen bekommt, die den berühmten nicht nachsehen, welche in Gießen bei Frankfurt den Wohlthümern servirt werden.

Diese Mühle war in den Jahren 1825 bis 1828 das Ziel des fast täglichen Spazierganges einer Anzahl junger Leute, zu denen sich auch oft noch Andere gesellten, die, zwar weniger innig be- freundet mit ihnen, doch als gute Bekannte gelten konnten.

Damals waren an einer kaum hundert Schritte von der Mühle entfernten Waldecke einige Tische angebracht, die jetzt verschwun- den sind. Auch die alten schattigen Bäume, zumest Eichen und Eibthürden, die sie umgaben, sind der Art rümpen, und junger Nachwuchs treibt kräftig empor, wo das alte Leben der Bergäng- lichkeit anbeingefallen ist.

An diesem stillen Orte war während des Sommers der Ruhe- platz jener Fremde, die, meist jeder einzeln, nach den Tagesar- beiten, am Abend durch Wald und Feld ihre Schritte dorthin richteten. Gesang und Musik, ernste und heitere Gespräche witz- ten dann die Erholungskunden.

So war es auch einmal am einem Samstag-Abend; die Hörner der Nachwächter in den nahen Dörfern hatten bereits die erste Stunde verkündet; des Mondes bleiches Licht schimmerte spie- lend, je nachdem sich die Blätter der Bäume bewegten und ihm Raum ließen, auf die Laferlande. Die Gesellschaft machte manche spaßhafte Bemerkungen über den Namen Tempelsee-Mühle und sprach die Möglichkeit aus, daß ein Mal ein Geist unter den Er- len des Wäldchens hervorbrüde und statt Heiterkeit ein Jähren und Wehen Alle erschauen könnte. Mittlerweile schickte man sich zu Heimkehr an. Zwei der Freunde jedoch sanden brüte aufnahmew- ige die Zeit noch zu früh, und wünschten dem Zuge der Uebrigen, der unter Gesang sich langsam fortbewegte, freundlich gute Nacht.

Einige Minuten waren kaum vorüber, als sich von dem nahen

Fahrwege her ein leises Rascheln durch die Gesträuche vernehmen ließ. Die Köpfe Beider drehten sich mechanisch nach dieser Rich- tung; und ihre Augen erhellten den Schatten einer Menschenge- stalt und vor demselben einen ungeheuren Hund.

In diesem Augenblicke schlug der Wüthwächter, der alte Cou- rage, welcher die ganze Gesellschaft persönlich kannte, laut und heftig an. Unter solchen Umständen und nach der kurz vorher stattgehabten Unterhaltung über die Geisterwelt war es verzeihlich, wenn man den an einen Baum als Warnungssymbol angeknüpften Strohwisch für die Redekappe eines Geistes und einen großen Hund für einen verwünschten Prinzen anzusehen kein Bedenken trug. So rügte es auch uns (der Erzähler nämlich gehörte zu den Beden- ken, welche das Abenteuer bestranden).

Während wir den Schatten sich mittelst des Strohwisches immer mehr vergrößern sahen, rückte der graue Riesenhund in langsamer Bewegung gegen uns heran. Plötzlich aber machte er einen gewaltigen Satz gegen den Tisch und ersetzte einen Zipfel Cerveletwurst, der als Ueberbleibsel unsers frugalen Souper für etwaigen späteren Appetit noch auf einem Teller lag. Nun waren wir aus dem Traume, denn wir hatten in der sogenannten lateini- schen Schule bei dem gelehrten und menschenfreundlichen, seines düstern Blickes wegen aber von Lavater einst verkanntem Inspek- tor Hofmann, der ein begiebriger Mathematiker und Freund der Pflanzen- und Blumenwelt war, längst gelernt, daß Geister keine Fleischwurst zu essen liebten. Ein Mal mit seiner sterblichen Natur befaßt, öfferten wir dem armen Geisterbund, der auf die scharfe Bußst Dursch haben konnte, ein Glas voll Apfelsafts. Er aber schüttelte bedeutlich seine Schnauze, nickte gebohrsam und trollte wieder fort.

Inzwischen war der Geist, oder vielmehr der Schatten, unbe- weglich geblieben. Weil wir aber damals schon des Glaubens waren, Nichts für wahr zu halten, wovon wir keine leibergewandlung hatten, so suchten wir mit dem Geiste in handgreifliche Berührung zu kommen, um zu sehen, ob er, wie der Hund, der Körperwelt angehört, oder vielleicht gar, da der Mond uns zu Hüften stand, auch diesem beherabgestürzt sei. Im letzteren Falle sollten wir auf eine wichtige Entdeckung und bei einiger Schreibseligkeit, die da- mals und noch später in unserer Nachbarschaft grassirte und von der wir angegriffen werden konnten, auch auf eine bedeutsame Be- reichung der Literatur, besonders wenn die Gestalt ein Mond- mensch gewesen wäre.

Aber wie beschreibe ich unsern Schrecken, der den Trunk auf dem Tische fast zu Eßig machte, als bei unsemr bedächtigen Vor- rücken der Schatten sich schnell in eine lebendige Gestalt, in leich- ten hellen Sommerzug gekleidet, verwandelte und diese so rasch auf- und nieder, als sey sie entschlossen, und ohne unsere Bewillig- ung herabzu über den Haufen zu rennen.

„Halt!“ riefen wir, und dies schien die Gestalt zu erinnern, daß sie nicht allein auf der Erde lebte.

In nicht geküßtem Deutsch hörten wir nun einige Entschuldigungen flattern, worauf alsbald unser Blut wieder die gehörige Wärme annahm. Unsere Herzen, die vorher dem Mühlradern das Echo geklämmert hatten, waren beruhigt, und so hatten wir uns bald mit dem Gespenste verständig, daß es an unserm Tische sich begalcht niederließ und sogar zur Erquickung dem Eider zusprach.

Indessen will ich, ungeachtet wir ritterlichen Muth zeigten, hier doch nicht dramatisiren, sondern den freundlichen Eifer offen gestehen, daß mich von unerwarteter Seite gegenüber ein unerhörtliches Grauen durchbeute, und dies um so mehr, als ich ihm fortwährend in die großen leuchtenden Augen sah, die zwar nicht von widerer Bosheit blühten, aber in manchen Momenten so stark auf mich gerichtet waren, als ob sie einem Wesen angehörten, das bereits Bekanntschaft mit der Zwangsjacke gemacht hatte.

„Sie werden nicht umgehalten sein, wenn ich Sie so spät gekostet habe,“ hob unser Gast an, nachdem er uns gehörig, so weit es nämlich das Windlicht auf unserm Tische gestattete, gemustert hatte. „Ich war im Walde verirrt und doch erfreut, als ich in der Ferne Ihr Licht schimmern sah, das mir eine wahre Kramontane wurde. Man sollte doch nicht in später Stunde noch fremde Wege gehen, zumal wenn man — Hören Sie nicht das leise Aechzen?“ unterbrach sich plötzlich der Fremde.

Kösch fuhren wir herum. Doch Alles war stille, nur von der Wiese der Schülte das melancholische Lebenszeichen einer Grille. „Hören Sie doch, um Gotteswillen!“ fuhr er uns in vollem Ernste an. Wir lauschten uns gegenseitig Zweifel und Erstaunen aus den Augen, schwiegen aber.

„Helfen Sie, helfen Sie! schnell!“ drängte er bestig. Noch immer erfolgte von uns keine Antwort.

„Ach, mein Kind ist verloren! Gott sey ihm gnädig!“ brach jetzt als entsetzlicher Schrei durch die stäubige Stille der Nacht. Kaum hatte er diese räthselhaften Worte gerufen, so sprang er, als ob ihn ein Sturmwind emporgehoben, auf und flog, von seinem Hunde gefolgt, davon, der Mühe vorüber, über Bach und Stein, querfeld die nahe Anhöhe hinan.

(Fortsetzung folgt.)

A n S i e .)

Curbonisches Sonnet.

(In Dilettanten-Konzerten zur Deklamation geeignet.)

Seit mir dein Aug' zum ersten Mal ge'igt,
häßt' ich mein Aug' zum erstenmal geneigt;
Sollt' Amor das den höchsten Preis ansetzen;
Der mir das Herz zerriß und zerlähmet.

Wie glücklich der, der, Dolde! dich besingt,
Wenn er im Leben müd' und matt, besingt,
An deinen holden Reizen sich erlegt.
Das sollte Eren an deiner Brust erzieht!

Ein Thor ist der, der frey von Wonne schwopet,
Wenn ihn die Liebe nicht zu Stöbern sehet;
Denn Leben ohne Lieb' ist unergötzlich.

Wie Klagen, die von Kagenstanz getragen,
So wird man in des Lebens Lab' versenket,
Befreit uns nicht die süße Lieb' unergötzlich.

Der Verleger der deutschen Uebersetzung, Etto Wiegand in Leipzig, hat sie vor einiger Zeit folgendermaßen in deutschen Blättern anempfohlen:

„Sue, der unübertreffliche Darsteller der Erdenschancen und Schicksale der armen Sterblichen, der uns in glänzenden Zügen die Siege der Böhmwider vorführt, schiltet leider zu wahr die abnormen Zustände der Gesellschaft und das Empirische, das ungeheuerst vor unsern Augen sich ereignet. Man lese! Mar-Gull, Salamander, Koot Wien, und mit zerknirschtem Herzen muß wir gefehen: ja es ist keine Gerechtigkeit! Buntern wir uns noch, daß Sue's Romane von Arm und Reich, Jung und Alt verschlungen werden!“

Zur Ehre der Herren Sue und Wiegand wollen wir glauben, daß es Beiden mit der Durchsührung dieser noblen Beweismittel des entarteten Zeitalters nicht Ernst ist, von Jenem, wenn er gleich mit unserm Frühden spielt, wie Hauff den Saten in der Hölle mit seiner Orkustner spielen läßt; von dem deutschen Buchhändler, wenn er auch auf eine so obstruöse Weise in die Katalog-Empehrungs-Trompete flößt. Beslagen aber müssen wir ernstlich unter deutsches Volk, daß es sich alljährlich mit irgend einem Abfall von der Schladthant des „Gräßlichen und Emporden“ von jenseits des Rheines her abstützen läßt; doppelt beslagen müssen wir es, wenn die Diktate des Herrn Wiegand wahr wäre: daß Sue's Romane von Jung und Alt, Arm und Reich verschlungen würden. Es gab eine Zeit, wo Schüler spottend sagen konnten:

„Wenn sich die Tugend erbrüt, sezt ich das Vater zu Tisch.“

Was würde er jetzt dazu sagen, wenn man seinen Volk in den Bart wirft, daß es weder eine Tugend, noch eine göttliche Gerechtigkeit mehr gäbe, und daß uns die Siege der Böhmwider, die Straßlosigkeit, womit das Empirische geschieht, zu der Uebersetzung gebracht hätten, es sey nichts mit dem Kammernährchen einer unumwandelbaren göttlichen Weltordnung, nicht mit den optimistischen Träumen von Tugend, Recht und sittlicher Freiheit?!

Guter Schüler, wie jahn waren damals die Tugenden und die Laster, welche Dein Diktiren traf! Wie haben andere Kost vertrogen lernen müssen und zu der neuen Metapher: „des zerknirschten Herzens“ fehlt nur noch die geballte Faust, die zum ewigen Gott hinaufstrotzt und vernachlässigt ihm jurist: Du bist nicht mehr; mein Glauben, meine Liebe, meine Hoffnung zu Dir hat mir Euxen Sie aufgetrieben!

Diese wenigen Worte über eine durch ihre Abnormität sich auszeichnende Buchhändler-Annonce mögen genügen!

Zur Würdigung des Eugen Suer'schen und Anderer Treibens sehen in Deutschland Leute wie Vichenberg, Erling und der zu früh verlebte Hauff, oder ein anderer Schöpfer, der gleichen Schritt mit diesem Verrückten auf dem delirantischen Freide thut.

Diesen ersten Betrachtungen wollen wir eine humoristische Skizze, der Allg. Wiener-Theaterz. entnommen, anfügen, welche, halb Wahrheit, halb Dichtung, eine treffende Satire enthält. — Der bekannte französische Schriftsteller — so erpödet die Wiener Theaterz. — Eugène Sue wohnt, gleich vielen seiner Kollegen, beständig auf dem Lande, aber ganz in der Nähe von Paris.

Seit einiger Zeit wurde der Verfasser des „Jus Errant“ durch Leute von verächtlichem Aussehen, welche sich in der Nähe des Landhauses bilden ließen, beunruhigt. Er ergriß daher alle unter solchen Umständen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln; die Thürren wurden Abends sorgfältig geschlossen, und da der Herr von Hause selbst so glücklich ist, persönliche Feinde zu haben, so fürchtete er einen Anschlag auf seine Person, und verließ daher nie unbewaffnet sein Haus.

Pöplig verschwand sein Kammerdiener. Das Signalement wurde der Ortsbehörde übergeben, die sorgfältigsten Nachforschun-

*) Aus der: Narrballa. Kaiser'scher General-Anstalt. Regiert von Jhm. Sechster Jahrgang. Fünfte Vierung. Mainz, 1846. Druck und Verlag von Joh. Birth.

gen wurden angestellt, aber Alles war vergebens, Martin war nirgend zu finden.

Den schriftlichen Romantiker feste dieser Vorfall in nicht geringe Belegtheit, denn er hatte sich gegen einen Buchhändler und eine Zeitungs-Redaktion vertragmäßig verpflichtet, die Memoiren seines Kammerdieners zu schreiben! Es half also nichts, verabschiedete er sich, denn dort würde er nicht mehr zu bewegen gewesen sein, die verlangten Mittheilungen zu machen.

Der gräfliche Autor ließ daher an allen Strafbedenen von Paris eine Ankündigung anbringen, worin dem edlen Menschenfreunde, der einen auf den Namen Martin hörenden Kammerdiener abliefern würde, ein Napoleon's or als Belohnung zugesichert wurde.

Auch dieses Mittel blieb fruchtlos; der Memoirenschreiber war der Verwirrung nahe. Endlich, nach Verlauf von vierzehn Tagen fand sich Martin freiwillig wieder ein.

Hätte Eugène Sue um ein Jahrhundert früher gelebt, so würde er den Aufreißer mit einer tüchtigen Salve von Schimpfwörtern empfangen haben. Da aber das Ausschimpfen eines Dieners mit den socialen Zuständen und der Politike der heutigen Franzosen unvereinbar ist, so begnügte sich Eugène Sue, den Abtrünnigen mit den Worten: „Wo hast Du gesteckt, Sclinge!“ zu empfangen.

Martin antwortete nicht. Er war außer Athem, und vermochte kaum einen Laut hervorzubringen. Er ist endlich seine Schanden gesammelt hatt, erzählte er sein Abenteuer.

Als er eines Abends im Vortheil das Banthaus seines Herrn verließ, fielen vier Unbekannte über ihn her, verhaspften ihm den Mund und schlepften ihn in einen Hiake.

Nachdem er mit verbundenen Augen einen Weg von beinahe zwei Stunden zurückgelegt hatte, hielt der Wagen an; er mußte aussteigen und wurde in ein behaglich geheiztes und wohl beleuchtetes Zimmer geführt. Einer der maskirten Männer legte sich an einen mit Schreibmaterialien versehenen Tisch; die anderen krühen den gräflichen Martin einige blaue Doche sehen, und forderten ihn auf, zu dicitiren.

Was soll ich dicitiren? flammte Martin.

Duine Memoiren, antworteten die Begelagerer mit dumpfer Grabstimm.

Martin sah sich also genöthigt, die Memoiren, welche er seinem Herrn versprochen hatte, diesen willkürlichen Männern in die Feder zu dicitiren.

Man denke sich den Schreden, womit Eugène Sue die Erzählung dieser unerhörten Gewaltthat anhörte. Dabin ist es also gekommen! tief er, mit langen Schritten im Zimmer auf und abgehend, nicht einmal die ungehornten Brüllstöße sind sicher vor den literarischen Begelagerern!

Eugène Sue hat einige seiner glücklichsten Rivalen, vorzüglich Soule und Balzac, im Verdacht. Der Letztere soll jedoch ein Alibi dargethan haben.

Der treue Martin hat übrigens nur falsche Memoiren dicitirt, und hat so das schändliche Attentat der Begelagerer zu Schanden gemacht. Eugène Sue hat daher kein Bedenken getragen, ihn zum Lohn für seine Treue und als Entschädigung für die ausgefallene Angst die ausgeschriebenen zwölf Franken zuzuerkennen. Ein solcher Diener ist wohl einen Napoleon's or wert.

Mannichfaltigkeiten.

Ein reicher Bankier. — wo? wollen wir verschweigen — hatte seine eben so hübsche als tugendhafte erste Frau durch den Tod verloren und bald darauf das ehemalige Kammermädchen der

selben geheiratet, die eben so schön als — leichtfertig war. Sie hatte, wie die ganze Stadt wußte, mehr als einen Anbeter, unter diesen auch einen jungen Baron, von dem man eine wahre Leidenschaft erzählt. Er hatte ein Rendezvous mit der schönen Bankierfrau in einem öffentlichen Garten und beide setzten sich dort trotz der Winterkälte auf einer Steinbank nieder. Wahrscheinlich wurde das Paar dort gestört, denn der Gartenaufseher fand nach einiger Zeit auf jener Bank eine Brieftasche, welche mehrere Briefe an den Baron und 10,000 fl. in Papieren enthielt. Der ehrliche Finder gab die kostbare Brieftasche an die Polizei ab, die den jungen Herrn rufen ließ und ihm seine Brieftasche vorlegte. Aber er wollte sie nicht als die seinige anerkennen. Man sagte ihm, daß ja an ihn gerichtete Liebesbriefe darin lägen, daß die Brieftasche überdies eine bedeutende Geldsumme enthalte; der Baron läugnete erstens, eine solche Brieftasche zu besitzen, und zweitens, in dem bezichtigten Garten gewesen zu sein. Es ließ sich dagegen nichts thun und die Polizei gab das Geld an die Armenkasse ab. — Eine solche Aufseherung, ließ auch dem Grunde, — ein Rendezvous nicht bekannt werden zu lassen, verdient in der Geschichte der Liebesabenteuer aufbewahrt zu werden.

Die Sage von der Corleis ist gleichförmig von zwei deutschen Componisten als Sujet einer Oper benutzt worden und zwar von Lachner in München und Heintze in Breslau. Die Oper des letzteren ist in Breslau bereits mehrmals mit Erfolg aufgeführt worden. — In Neapel macht eine neue Oper von Pacini: „Stella“, großes Aufsehen.

Wenn eine aus acht Leuten bestehende Gesellschaft den Entschluß faßt, Tag für Tag mit einander zu speisen, so lange sie am Tische die Plätze untereinander zu wechseln im Stande wären, wie viel Mahlzeiten könnten sie halten? — Sie müßten Alle 10 Jahre und 177 Tage leben und 362,880 Mahlzeiten einnehmen. Bestände die Bevölkerung aus 9 Leuten, so würden 443,520, und wenn aus 10, nicht weniger als 3,628,000 Mittagessen herauskommen.

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Es ist bezeichnend, daß die Zeitschriften und der Geschmack derselben auch das Theater mehr unterstützen. Es gab Zeiten, wo das bürgerliche Drama der Hofmanufaktur Schule dominierte, andere, wo Ritter- und Bauernstücke die Bühnensalons herauszogen und noch ist es nicht lange her, daß die französischen Opernstücke aus den Pariser Vorbildern allgemein beliebt waren, welche Vortheile jedoch neuerlich etwas nachgelassen hat. Gegenwärtig liebt man es, die politischen und juristischen Antrieben auf der Bühne geltend gemacht zu sehen und hierer geübte Leubnyss, Anfeindungen und Charaktere werden aller Orten willkommen geheißen. So haben in jüngster Vergangenheit: „Er muß auf's Land“, „der ewige Jude“ und zuletzt „Reine Feinden mehr!“ bei uns volle Häuser gemacht und der Theaterkasse pecuniäre Vortheile gebracht. Alles schließt sich diesen Zeitstellungen an und sucht aus ihnen Verzeihen zu ziehen, warum nicht auch das Theater und besorgenden Vorkes noch mehr aufgeben, was man einmal die Gegenwart bricht und durchdringt? Inzwischen kann man sich gerne aus diesen Erörterungen der Zeit aus einmal herausbegeben, um in den ewig beteren und freiesicheren Räumen der Poesie das Drängen und Treiben der irdischen Wirklichkeit zu vergessen, und so war und die langbeachtete Wiederankunft des „Räthens von Heilbronn“ willkommen. In unserem Dramenstande, wo man den Glanzen an die Ideale einer sämmerlichen und besorgenden Poesie noch mehr aufgeben hat, wird dies edle Erzeugnis deutscher Poesie immer beliebt bleiben und es wird gerne gezeihen werden, so lange es noch eine an Schmücktheit reiche und laumeyrische Jugend gibt, die für Liebe und Treue, für Dreyungigkeit glüht. Das Räthen von Heilbronn! rufe eine um so freudigere Aufnahme, als deren Ausführung eine angenehme war.

Dr. Kreuzer gab den Werth von Straßl so verständig, daß wir uns getrauen föhnen, ihn selbst den achbenden Laut anzuhören. Die richtige Ermittlung jenseits dem strengen Grabe des Jöhlen und

ritterlichen Mannes und der jarten Empfehlung des reinen liebevollen
 Dazwischen, müssen der abblühenden Rille und der romantischen Finsternis
 Dazwischen, zwischen dem Borurtheile des Standes und der Stimme der Natur
 zur gelang ihm so vortheilhaft, die Überlegenheit so mächtig, die
 Tugend so schön und fächerlich, dabei der Totalindruck so positiv
 und consequent erhalten, daß wir hier unterdinsten Verfall spenden und
 die Leistung für eine der edeln Dichtung würdig erlassen müssen. Wer
 eine poetische Aufgabe in solcher Weise zu lösen vermag, der ist ein würdiger
 Priester Ithiens und die Kritik ist nach einer solchen Darstellung
 berechtigt, die Dichtung den Ehrenstätten und nicht gewöhnlichen Re-
 präsentanten zu empfehlen. — Er sah das Hausmann, vom
 Hoftheater in Mannheim, das die Kritik. Hier diese haben wir ganz
 für, denen die Vindner in dieser Rolle unerschöpflich bleiben muß
 einen großen Maßstab und mit diesem wollen und können wir eine kaum
 beginnende Kunstgängerin nicht messen. Obur das Mädchen von Dett-
 brohn der Frau, Hausmann überfliegen zu wollen, dürfen wir ihre
 Darstellung für eine wohlgegründet und talent bezeugend halten. Aus
 dieser, wie aus den beiden früheren Vorlesungen scheint und hervorzugehen,
 daß Frau, Hausmann in Befähigung und Beruf steht. Die Einfach-
 heit und Natürlichkeit ihres Spiels, der im Ganzen sehr richtige, sichere
 Tact der Auffassung, die Klarheit und Bestimmtheit ihres Vortrages und
 die höchst rühmliche Vermeidung des bei Anfängerinnen gewöhnlichen Da-
 sähens nach eingetragenen Effecten sprechen so zu ihrem Vortheil, daß man
 ihr ein günstiges Prognostikon wohl stellen dürfte. Ihr Schicksal ist mit
 Besatz aufgenommen worden. Dr. Graben hat Hausmann, vom
 Stein und hielt die an sich nicht bedeutende Rolle so, daß sie in den
 Gang der Handlung wirksam eingriff. Dr. Graben ist eine wesentliche
 Stütze unseres Repertoires, der es nicht unterläßt, auch kleineren Auf-
 gaben jederzeit die nöthige Sorgfalt zuzuwenden und der in seinen grö-
 ßeren Partien den denkenden und durch den Ausdruck unerschütterlich
 Natürlichkeit wachenden Schauspieler nicht zu nennen läßt. Dr. Petten
 Thomas (Stoffschiff) und Tier (Lach Pfeil) haben ihre bisherigen Partien
 zum ersten Male der Dichtung und trafen dies so gut, daß sie sehr
 liebevoll spielen; besonders spielte Dr. Thomas den verben
 und gemüthlichen Schilknappen so gelungen, daß ihm die ungetheilte
 Anerkennung gebührt wurde. W.

R e s p o n d e n z .

Leipzig, 10. März.

Es ist doch wahrhaft bedauerlich, daß der leidige Brodmel sogar in
 die Spalten der Literatur übertragen wird. So scheint die Redaction
 des „Vollblattes der Deutschen“ in Saalfeld es dem Pfarrrer D. H.
 Haas weder vergessen, noch vergären zu können, daß er sein Vollblatt
 in der Anfangszeit das erste deutsche genannt hat. Denn seitdem
 hat das Saalfelder seine Gelegenheiten vergrüßelt lassen, sich über die-
 sen Ausdruck zu freuen und dem „Vollblatt“ von H. Haas einen
 trübigen Tact zu prophezeien. Auch die No. 7 von diesem Jah-
 re brachte wieder eine laise Anspielung darauf. Warum sich aber auch Dr.
 Haas auf dem Werke der Vollblatliteratur nicht dieser ungracien hat, ehe
 er das verhängnisvolle Wörtchen in seinen Prospectus übertragen läßt?
 Inwiefern möge er sich trösten; denn wenn im gewöhnlichen Leben irgend
 für todt erklärt wird, der noch nicht an's Sterben gedacht hat, dann sagt
 man, daß er noch recht lange lebt. Wahrscheinlich wird dies mit dem
 Saalfeldern Vollblatte auch der Fall sein.

Dörsch bei Hirschburg, 17. März.

Am 9. März d. J., Mittags 12 Uhr, starb zu Dörsch, eine Stunde
 von Hirschburg, die evangelische Kirchgemeindebesorger Deiner Obed, nach-
 dem es nicht ohne Bewußtsein des katholischen Pfarrrers Schmitt
 aus den Händen des evangelischen Pfarrrers zu Hirschburg das
 Abendmahl erhalten hatte. Dem um die frühliche Beerdigung nach-
 suchenden katholischen Kanne der Beerdigung erklärte der Orts-
 pfarrrer, Tags darauf, den 10. März, Vermittags 10 Uhr,
 schon (also eilig) das Begräbniß vornehmen lassen und demselben, jedoch
 nur im Talar und Mantel, als Jäger, mit Verheimlichung alles richti-
 gen Ceremoniellen betheiligen zu wollen. Die hierauf gefällte Bitte, dem
 evangelischen Kirchgemeindeführer die Verabreichung auf dem Kirchhofe zu
 überlassen, wurde mit Berufung auf das bekannte bischöfliche Ordinariats-
 Circular, d. d. Hildsburg, 6. Januar 1843, abgelehnt. Nachdem hierauf
 der delatantenwerth, aufgesetzte Obed, von dem evangelischen Pfarrrer und

terkügt, noch mandern vergeblichen Gang, auch einen solchen zum f. Land-
 gerichte, gemacht, dieß er sich mit dem freien Vorlage beim, die in den
 Berg gelege weder seiner Frau sich nur mit Gewalt vom katholischen
 Ordensgehenden abtrennen zu lassen, sondern zu convertiren und Bekehrung
 zu freien. Endlich gelang es ihm aber doch noch, mit Bewilligung des
 resang, Pfarrrer Stobanus die Zustimmung zur protestantischen kirch-
 lichen Beerdigung zu erlangen. Die mit der gesonnensten Aufmerksamkeit
 am Grabe wählende, sehr zahlreich: Leichenbegleitung verlief
 den Kirchhof glücklich ergreifen und befristigt und entsagte manchem ein-
 geschnittenen Borurtheile gegen die Protestanten. Ist es aber recht, daß
 man einem Familiengliede daß den Last lang um eine anständig-sittliche
 Beerdigung für die Mutter seiner vier Kinder kämpfen läßt und kann
 dies noch immer mit einem bischöflichen Circular, in dem verordnung-
 mäßig kein förmliches Placet eingeführt ist, entschuldigend? Wo
 ist da Recht und Liebe? — Im folgenden Sinne des Volkes.

R ä t h s e l .

Ich nem' die ein Wörtchen, einflüßig und klein,
 Das Ganze es hat nur vier Zeichen,
 Und dennoch ist seine Macht nur allein,
 Vor der Städte und Linder jezt weichen.
 Es stellt sich eiferer Keiten Macht
 Nationen und Völker zusammen.
 Den Kopf, der dieses Wörtchen erdacht,
 Viel Vernehmen immer verdammen.
 Das Wörtchen greift mit muth'ger Hand
 In den Sädel aller Nationen,
 Durchsühet die Welt die an Meerestrand,
 Schafft und erzeugt Millionen.
 Tabak, Cigarren und Zucker, Caffer,
 Die liest es unaussprechlich.
 In Grund von Wein, Champagner und Beer,
 Sines und Wism das Volk gemüthlich.
 Wohl auch, die ihr mit rubiger Wien'
 Sein herbes Joch sömmt ertragen!
 Ein Wort, denn früher die Sonne schien,
 Ruß jezt im Schatten sich klagen.
 Dieß Alles hat mein Wörtchen gethan.
 Doch Randes möcht' ich von ihm wissen,
 Das fürst' ich in den gewaltigen Mann.
 Der des Wörtleins Macht nicht begründen.
 Nun rath' jezt, Leser, nun denk' und sin',
 Die oder Zeichen mir zu bringen!
 Den', was zu willst; denn auf Gedanken bin
 Kann das Wörtlein seine Macht nicht ausbreiten.

Auslösung der Cbarade in No. 77:

Eiland.

T h e a t e r - A n z e i g e .

Samstag, 21. März. (Auf Verlangen): Das Nachtlager in
 Trau und romantische Oper in 3 Akte. Musik von Krepper. (Ech-
 rolle) Jäger. Dr. Aufsäßig, vom Hoftheater zu Darmst.

Sonntag, 22. März. Norma, große Oper in 3 Akte. Musik von
 Bellini. (Schulden) Norma. Rad. Palm-Graber. Musik:
 Aul. Wandt, vom Theater zu Leipzig.

Veracteur: J. P. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Hofm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 82.

Montag, den 23. März

1846.

Das Gespenst von der Tempelsee-Mühle.

Erzählt von J. P. Ludewig.

(Fortsetzung.)

II.

In dem einzigen Wirthshause bei der Offenboth gelegenen Dorfes Heusenstamm, dessen Schloß sammt Abteynenien dem Grafen von Schönborn zuständig, war Freude hellauf. Die Geigen schwirrten, mit dumpfen Basslauten dazwischen, die Favorit-Bälzer des Landvolks, während ein Hornist die Töne seines Instrumentes zum offenen Fenster des Saales herausstrahlen ließ und ein Clarinetist auf der Fensterbank ritt und seine Fäden in Thätigkeit setzte, um den Bälzer mit vollem Winde herauszutreiben.

Es war Kirchweih in Heusenstamm, in dessen Schloße Kaiser Joseph II. auf seinem Krönungszuge den Landgrafen Ludewig VIII. von Hessen empfing und als seinen besten Freund, wie er ihn nannte, umarmte (23. März 1764). Auf demselben Schlosse ließ Kaiser Heinrich IV. die jungen sächsischen Markgrafen Udo und Debi gefangen halten, welche sich aber durch die Flucht retteten, was bei der günstigen Dertlichkeit keine allzu großen Schwierigkeiten haben mochte.

Nachdem wohl auch so großer Jubel in Israel gewesen, wann der Kirchweih-Donnerstag herangezogen war? Heute hielt die warme Sonne, obwohl im Spätjahr, die Menschen im Freien, welche in langer Reihe die Straße auf- und abwallten. Besonders dicht gedrängt fand die Masse, namentlich die Jugend, vor einigen Häusern, die nach Spielfäden auch etwache Schnabelweide zum Verkauf boten.

Eine Art Escamoteur unterhielt einen Trupp Landleute, die von Ueberdacht herübergekommen waren, um die Herrlichkeiten der vortheilhaften Kirmes bis zum Sattwerden zu genießen.

Nebenan dem Schwarzhünftler ein miniature, der mit seinen drei Kügelchen der Gott des Tages gewesen, zeigte eine Dame im Bajazzo-Dahit eine equilibristische Fertigkeit, wie sie nicht leicht ein ländlicher Volksgenue nachzuahmen läbig war. Währenddessen mehr als diese der Schüler Philadelphus's die lebernen Hosen seiner Zuschauer zu seinem Vortheil in Bewegung setzte, erfreute sie sich doch der Aufmerksamkeit einiger Personen. Eben aber diese Aufmerksamkeit machte mich staunen, und ich wollte sehen, wer mir den Rücken zulehrt und den Bewegungen der Künstlerin so unermüdet folgte. Ich erkannte in dem eifrigsten Bewunderer unseren nächstlichen Gast von der Tempelsee-Mühle. Er jedoch beobachtete mich nicht; ich schien ihm fremd.

Nachdem ich gesehen, daß er sich in seiner Betrachtung der Kunststücke nicht beirren ließ, hatte ich mich an den ihm zunächst Ergehenden gewandt und es nach einigen Artigkeiten dahin gebracht, daß er mir in wenigen Worten anbeutete, wie er der Begleiter desselben und von dessen Anworten beauftragt sey, ihn zu überwachen, da-

mit ihm nichts Leides geschehe, da er, selbst des sanftesten Temperaments, doch seiner Eigenheiten wegen leicht Beleidigungen ausgeföhrt seyn könne. Er habe nämlich durch ein Unglück sein einziges Kind verloren und gerathe darüber von Zeit zu Zeit gewissermaßen in Geistesabwesenheit, bei welchen Anfällen er jedoch Niemandem zu nahe trete, aber leicht zu Mißverständnissen Anlaß gebe. Manchmal sey es auch schon geschehen, daß er ihm Entsprungen und erst nach mehreren Tagen wieder aufgefunden worden sey. Erst unlängst habe er mehrere Tage und Nächte geföhlt, bis er ihn, den Angaben verschiedener Landleute folgend, zu Diebung im Gohlhause zum Bären wohlgemuth wieder gefunden habe.

Hierauf erzählte ich ihm das Abenteuer von der Tempelsee-Mühle und ließ den Wunsch durchblicken, die Evidenzgeschichte dieses Mannes kennen zu lernen.

„Recht gern wollte ich Ihnen dienen, aber ich möchte wünschen, daß Sie uns eine kleine Strecke auf dem Wege nach Frankfurt, wo wir gegenwärtig wohnen, begleiten, um aus Ihrem eigenen Munde die Aeraufassung seines traurigen Zustandes zu vernehmen. Es gewährt mir dies zugleich den Vortheil, daß er, wenn er sein Hergeleit einen Unbekannten mitgetheilt, Lage lang ruhiger ist.“

Nicht lange hatte ich auf die Erfüllung meines Wunsches zu warten, denn bald schien das Wohlgefallen des Fremden sich von den Kunstfertigkeiten abzuwenden und er zum Enternen geneigt. Wenige Worte seines Begleiters reichten nun hin, ihn zur Heimkehr zu bewegen.

Ich folgte beiden, als ob mich der Weg zufällig in ihre Gesellschaft geführt hätte, und es bedurfte dann keiner großen Mühe, die Vertraulichkeit des Geisteskranken zu gewinnen. Kaum hatte ich eine leicht hingeworfene Frage in Bezug auf sein Vaterland an ihn gerichtet, so schilderte er mir mit viel Herbeifamkeit und Wärme die Annehmlichkeiten und Borzüge Frankreichs, zugleich aber auch den Jammer, der ihn dasselbe zu verlassen bewogen.

„In Marseille,“ sagte er in seiner Erzählung fort, „war ich ein glücklicher Kaufmann; meine Geschäfte, in der besten Ordnung, machten wohl hin und wieder den Reid rege machen, allein mir konnte nicht in den Sinn kommen, daß irgend ein gewissenloser Feind auf mein Verderben sinnen werde. Ich war mit Jedermann verträglich, ein Freund der Armen, die ich gern an meinem Uebelstände Theil nehmen ließ. Doch verschämte ich es, in prüfenden Assemblies mich zu langweilen, und lebte lieber, namentlich im Sommer, eingezogen auf meiner Bastide. Mein einziges Glück waren eine treue Gattin, die mir zu Lieb einft eine glänzende Verbindung mit einem hohen Militär aufgeschlossen hatte, und ein gesunder kräftiger Knabe. Des letzteren größte Freude war, nach seinen Pfortionen im nahen Felsgebirge unüberzestren, oder an der Meereskücht sich zu erlustigen. So trieb er es bis in sein zwölftes Jahr. Eines Nachmittags war er abermals fortge wandert, mit dem fröhlichen Abschiedsrufe an seine Mutter,

die schönsten Felsenblumen bei seiner Rückkehr zu Füßen legen zu wollen. Aber es wurde Abend und mein Sohn lebte nicht wie gewöhnlich in die Arme seiner Aeltern zurück. In der peinlichsten Angst liefen wir und unsere Diener nach allen Richtungen umherschauend, wir fanden keine Spur! Nur als ich an einer mit hohem Gras bewachsenen Stelle des Meeressüfers hineinsetzte und laut seinen Namen über das stille Wasser rief, glaubte ich ein leises Echo zu vernehmen, aus dem das Wort „Vater“ kaum vernehmlich, wie ein Hauch, zu meinen Ohren drang. Bald jedoch erwieß sich Dieses als Täuschung, die mich zugleich auf dem Meer einen dunkeln Punkt hatte sehen lassen. Vater, Mutter und Diener lehrten zu dem Landhause zurück ohne Denjenigen, den Alle gleich liebten. Unser Schmerz war unbeschreiblich, so groß, wie ihn nur irgend ein Vater, oder Mutterherz empfinden konnte! Der eine meiner Diener blieb zu Hause, der andere durchzog lange Zeit die Umgegend in großer Ausdehnung, in dem Wahne, den guten Knaben seinen Aeltern wiederzufinden. Nachdem ihm Dies misslungen, trat er als Freiwilliger in ein Jägerregiment, um unsern Schmerz nicht zu sehen und den unausgesprochenen Jammer zu vergessen. Meine Gattin war von jenem Abend an für diese Welt verloren; sie trauerte nur kurze Zeit und ruht schon lange im Grabe. Ich irrite abdam, begleitet von einem Bruder, in Frankreich unter, bis ich es für gut gefunden, mich recht weit von dem Schauplatz meines Unglücks zu entfernen, um selbst nicht die Sprache des Landes zu hören, wo ich arm und elend geworden bin.“

„Denken Sie oft an den unglücklichen Araber!“ rief mir der bewundernswürdige Mann noch nach, als ich mich später von ihm entfernte, und ich behielt ihn im Gedächtnis, ungeachtet der wichtigsten Vorkommnisse, die einige Jahre darauf vorüberzogen und alles Interesse für sich in Anspruch nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Algerien und die Franzosen.

Darmstadt, im März.

Betrachtet man das jehige Athun und Treiben der Franzosen in Afrika, und vergleicht man es mit dem ihrer Vorgänger während des denkwürdigen Feldzugs nach Egypten (1798 — 1801), so lehrt die Vergleichung weder in militärischer noch in politischer Hinsicht zu Gunsten der Ersteren auszufallen. Wir wollen aber den militärischen Gesichtspunkt hier ganz außer Acht lassen und bloß auf die Erfolge beider Eroberungen sehen, die sie für die Wissenschaften und für die nützlichsten Künste des Friedens hatten. Groß sind die Kontraste, die sich bei dieser Vergleichung unseren Blicken darstellen werden, so groß, daß Frankreich am Schlusse des letzten Jahrhunderts, das damals aus den durchdringlichsten Revolutionen hervorgeringene Frankreich, bei weitem ruhmvoller erscheint, als das heutige, welches unter dem begünstigenden Einflusse des europäischen Friedens während des mehr als fünfzehnjährigen Bestandes von Algerien noch lange nicht Das hat bewirken können, was die Franzosen unter der Directorial-Regierung in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren auf dem Boden Egyptens zu Stande brachten, während sie sich mit ganz andern Feinden, mit den Mameluken, einer zahlreichen türkischen Armee und mit den Engländern zu Wasser und zu Lande herumzuschlagen hatten. Die Soldaten der Republik unter Napoleon's und Kleber's Anführung, die übrigen Heerführer und die ausgezeichneten Gelehrten, welche der Expedition sich angeschlossen hatten, zeigten sich überall groß, bewundernswürdig und der viculmassenen Aufgabe gewachsen, welche sie in das Land der alten Pharaonen geführt hatte. Es war, als wenn der durch die Erfahrung der gefährlichsten terroristischen Regierung gewaltig aufgeregte menschliche Geist jetzt nur noch

in regelmäßigen Kämpfen auf dem offenen Schlachtfelde, oder durch genossene Schöpfungen der Künste des Friedens, in Mitte des Kriegs, seine schönsten Triumphe feiern solle. Und in letzterer Beziehung ist die egyptische Expedition noch von keiner ähnlichen erreicht worden, am wenigsten aber von der der heutigen Franzosen nach Alger. Getrennt von dem Heimalande, von jähren Feinden und gefährlichen Feinden umgeben, und in immerwährende Kämpfe mit ihnen verwickelt, blieb jene Expedition, in Betreff ihrer wissenschaftlichen Zwecke, stets ihrer Bestimmung zugetreu und wußte sie selbst dem kampfenden Feinde gegenüber zu erröhen. Das egyptische Institut trat ins Leben, geieirt mit Gelehrten wie Monge, Fourier, Malus, Geoffroy Saint-Hilaire, Genie und Gossay, welche auf egyptischem Boden in Mitte des Krieges die schätzbaren Eroberungen im Gebiete der Wissenschaften machten. Das unerschöpfliche Wort: Description de l'Egypte, ist die herrliche Frucht der bewundernswürdigen Thätigkeit des Instituts von Kairo, dessen künftiger Director der berühmte Fourier war, dem die Naturwissenschaften so viel zu verdanken haben. Zwei Zeitschriften erschienen während der Herrschaft der Franzosen am Nil: „Der egyptische Courier“ und „Die egyptische Zeitschrift“, in welchen die höchsten Aufgaben der Wissenschaft wie die öffentlichen Angelegenheiten des Landes in den Kreis der öffentlichen Besprechung gezogen wurden. Auch der Industrie wurde durch die Anlegung mannichfacher Fabriken ein wirksamer Antriebs gegeben. Das Alles vollbrachten die Franzosen in Egypten während drei Jahren, ihrer militärischen Großthaten hier gar nicht einmal zu gedenken.

— Bliden wir dagegen auf Alger, so stellt sich uns ein Gemälde ganz anderer Art dar. Im Jahre 1830 besetzte der Marschall Bourmont die elenden Ercländer dieses Barbarenstaats und entsetzte den Dey. Seitdem hat Algerien unermessliche Summen verschlungen, viel französisches Blut geflossen und der Pollst Frankreichs bauende Verlegenheiten bereitet. Diese Provinz, die unter der herrschaftlichen Herrschaft der alten Römer in Frieden und im Wohlstande lebte, wo Gewerbe und Ackerbau blühten und wo heutzutage noch so viele merkwürdige Spuren dieses ihres früheren glücklichen Zustandes zu finden sind, diese Provinz ist seit der französischen Eroberung der traurige Schauplatz unablässig sich erneuerter Kämpfe, die, ohne Ausgange und Ziel für die Zukunft, die nützlichsten Verbesserungen des Friedens ganz oder doch größtentheils vereiteln. Das Kolonisationsgeschäft, das, wie bekannt, stets mit schlechtem Erfolge betrieben wurde, ist nun ganz eingestellt worden, und was wir sonst noch von den Franzosen aus Afrika werden zu erwarten haben, dürfte, nach Dem zu urtheilen, was sie während ihres fünfzehnjährigen Aufenthalts daselbst geleistet haben, in der That von keinem großen Belange sein. Welche Schätze hat die Wissenschaft während jenes langen Zeitraumes daselbst erbrutet? Welche Journale sind dort in ihrem Interesse gegründet worden? Wir wünschen sie lernen zu lernen. Kurz, die Franzosen von 1798 erscheinen größer als ihre Nachfolger, welche ein Menschenalter später an der Küste des nämlichen Mittelmeeres landeten, um für Frankreich eine neue afrikanische Provinz zu erobern.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Mannichfaltigkeiten.

(Wahlumtriebe in Nordamerika. Beispiel von nordamerikanischer Gerechtigkeit.) Wenn wir einer Mitteilung von Dr. Büttner (i. dessen Briefe aus und über Nordamerika u. s. w.) Glauben beimessen dürfen, so geht es bei dem Wahlen auf eine wahrhaft beispiellose Weise zu, man hat dabei den Grundsat in Auge: „Der Zweck heiligt das Mittel.“ In

den großmüthigen Mitteln, d. h. solchen, die vor und bei jeder Präsidentenwahl angewendet werden, gehören Conventionen, Committee-Ernennungen, große Volksversammlungen, Aufzüge, sündliches Schimpfen und Schellen auf die andere Partei, übertriebenes Bespitzeln, Karikaturen, Verhörungen ausgeprägter Meinungen, Brandmarken der Kandidaten der andern Partei, Weiten, Beschuldigungen, Drohungen, Verabsichtungen der andern gegnenden Arbeiter und bei der Wahl Versäufungen der Wahlscheitel, ungeschickte Stimmen, Verhinderung am Stimmen, falsches Zählen der Stimmen" u. s. w. — Auch ein paar Beispiele von amerikanischer Gerechtigkeitliebe entlehnen wir aus Wiltner's Briefen: „Der Präsident der Gallopols-Bank wurde eines ungeheuren Betrugs und Diebstahls überführt, dessen Folgen unerblickbar waren, und daher zu 15jähriger Zuchthausstrafe verdammt; aber ein hoher Gerichtshof nimmt einen Theil von dem Sündenbilde, erklärt das frühere Urtheil für einen Irrthum, und der Verbrecher, welcher unmittelbar sich seines Verred's schuldig gemacht, aber mittelbar das Glück vieler Familien gehorbet hat, ist frei. — Eswartwort, der berühmte Betrüger, den die Geschichte der neuesten Zeit kennt, der nach englischen Sprache ein neues Wort gelehrt hat, ist swartwort, machte sich aus dem Staube und schweigte im Auslande von dem Raube. Sie waren begierig zu erfahren, welche exemplarische Strafe nach seiner Rückkehr über ihn verhängt werden möchte, und — Eswartwort ist frei; ist die Sonne der ersten Giebel in New-York; Alles steht ihm Weisrauch und feile Advokaten und noch schlechtere Gerichtshöfe weissen, diesen Ausbund von Schleichrigkeit weiß zu waschen. So schrieb eine deutsche Zeitung kurz nach Eswartworts Rückkehr. Doch dies findet sich nicht etwa an dem einen oder andern Orte, sondern überall. Wer Geld oder reiche und vermögende Verwandten hat, kann Alles durchgehen, kann sich von Zuchthaus und Galgen loskaufen, und kein Dahn trägt darnach.“ (Allg. Moden.)

Die „Berol. Zeitung“ erzählt folgende rührende Geschichte: In Petersburg lebte ein Kömer viele Jahre lang als Koch in einem fürstlichen Hause. Seine ledern Speisen, die er zu bereiten verstand, machten ihn zum Liebling seines Herrn. Der Koch heirathete in Petersburg, seine Frau gebar ihm eine Tochter und starb bald darauf. Vor einigen Jahren hatte der Koch das Unglück, vom Schlage gerührt, daß am ganzen Körper gelähmt und gleichzeitig auch des Augenlichts beraubt zu werden. Seine hochwürdigsten Gnaden konnten ihn nun nicht mehr brauchen, und entließen ihn in Gnaden, das heißt Hochsech zahlten ihm den rückständigen Lohn und gaben ihm seinen traurigen Soldatenpreis, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Die in der herangewachsenen Tochter war nicht nur allein die einzige Stütze ihres Vaters, sondern sie mußte auch seine Ernährerin werden. Sie arbeitete Tag und Nacht, darbe und gönnte sich nicht den geringsten Puz, der für ein schönes junges Mädchen so leicht verzehlich ist. Alles wendete sie an die Wiederherstellung des Vaters, doch leider vergeblich. Da äußerte dieser eines Tages den Wunsch, nach Rom zu reisen, dort, in seiner Heimat, hoffe er Genesung zu finden. Die Tochter verdoppelte ihren angestrengten Fleiß. Nach monatelanger unerschöpflicher Arbeit hatte sie so viel zusammen, um ein altes Pferd kaufen zu können. Auf dieses setzte sie eine fortableiche Borrichtung und dahinter den Vater. Sie selbst ging daneben zu Fuß, führte das Pferd, hob den Vater hinauf und herab, denn er braucht Kräftigung wie ein unbeschäftigtes Kind, und nie kam ein Laut der Ungebuld über der Kugel über die Lippen des Mädchens, im Gegenstheile, sie rückte und betetete den Vater durch ihre sich immer gleich bleibende Mühsal auf. Während sie aber neben dem Pferde einerschritt, war sie nicht müde, sie strickte Schawls aus bunter Wolle, und verkaufte die fertigen in den Dörfern, um von dem Erlöse die Lebensbedürfnisse auf der Reise zu bestreiten. So

ist sie endlich mit dem Vater in Berlin angelangt, der von den Strapazen der Reise sehr angestrengt ist und eine Zeitlang ausruhen soll. Zwei berühmte Sänginnen, von denen die Eine der Bühne seit Jahren Ballet geigt und einem hohen Diplomaten die Hand gereicht hatte, die Andere aber jetzt alle Dirm und Herzen entzündet: Gertrude Sonntag und Jenny Lind haben von dem Mädchen Kunde bekommen, und um ihr nicht Ansehen zu reichen, welches die alte Tochter in keinem Falle annehmen würde, hat Isidore Lind selbst bei ihr italienische Conversationsstunden genommen, während jene hohe, herrliche Frau ihre Kinder von ihr unterrichten läßt. Natürlich werden diese Stunden reichlich bezahlt. Bald wird die alte Tochter eine ausbreichende Summe erpart haben, um die berühmte Wunsch ihres Vaters, nach Rom zu kommen, auf bequemere Weise fernerehin zur Befriedigung zu bringen, als ihr die von Petersburg nach Berlin möglich war.

(Trier, 17. März.) In der gestrigen Sitzung des hiesigen Zuchtpolizeigerichts kam ein Fall zur Verhandlung, den wir hier als Beitrag zur Charakteristik unserer sozialen Zustände veröffentlichen. Ein 22jähriger Mädchen, Katharina M. aus M., war wegen Beschuldigung, im Laufe des diesjährigen Winters ein Brod gestohlen zu haben, vor das Zuchtpolizeigericht gestellt worden. Dies Mädchen hatte gleich, nachdem die Entwendung des Brodes in ihrem Wohnorte rüchbar geworden war, aufsergerichtlich sich zur That bekant. Auch in der heutigen Sitzung gelang die Beschuldigte unter Schwüden und Weinen die Verhinderung an fremdem Brode ein; aber, klagte sie, eigener Hunger und die Noth ihrer Angehörigen habe sie zur That getrieben; kajumal sey sie ohne alle Lebensmittel gewesen, überließ habe ihre Schwester seit längerer Zeit an der Epilepsie krank darnüber gelegen. — Diese Umstände wurden durch die Aussagen der als Zeugen gehaltenen Personen bestätigt; bei der That nach der That erfolgten Haussuchung in der Wohnung der Beschuldigten war das fragliche Brod bereits zum großen Theile ausgegort. Ergreifend, erschütternd als alles Dies sprach jedoch für die Beschuldigte deren abgerundete Gestalt; auf dem blossen, kummervollen Gesichte waren die Züge des tiefsten Elends eingegraben. — Das Zuchtpolizeigericht erkannte, daß die Beschuldigte zur Verübung der That durch eine Noth, welcher sie nicht habe widerstehen können, getrieben worden sey, und sprach sie deshalb auf Grund des Art. 165 des Strafgesetzbuches von dem ihr zur Last gelegten Vergehen frei.

Die Schwestern Milanollo haben in den letzten Tagen in Mannheim und Heidelberg Konzerte gegeben. Gedrängt volle Säle, stürmischer Beifall und Huldigungen aller Art sind auf den Kunstwanderungen dieser Glücklichsten allgütige Ercheinungen und haben auch in den beiden schönen Neckar- und Rhein-Städten nicht gefehlt. Den Zug nach Norden scheint Vater Milanollo vorläufig ausgegeben und auf ruhigere Tage verschoben zu haben. Die edeln Künste gebrden nicht unter dem Donner der Kanonen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Wie man vernimmt, werden am 24. v. Mt. die Schwestern Milanollo in Darmstadt ein Konzert geben, und wären die Fahrten auf unserer Main-Neckar-Eisenbahn schon eröffnet, so würde gewiß auch mancher Frankfurter Entbussthaft bewohnen. — Dem Profnig, der am 24. v. Mt. im Saale des Russischen Hofes Konzert gibt und ein tüchtiger Pianist sein soll, möchten wir ein Theilwei Milanollo'scher Ereignisse wünschen. Ein günstiger Ruf geht ihm voraus, und laut Begehren aus Stuttgart hat er dort sehr angesprochen. Wir halten es für Pflicht, ihn unsern Musikfreunden zu empfehlen.

Korrespondenz.

Würzburg, 16. März.

Des Julius-Hospital'sche Neumühl-Gut. (Erneuerung.)

In No. 70 der Diabolalia vom 11. März ist die Ernennung des in unserer Stadt von unserem allererchten Könige Ludwig dem großen Fürstbische Julius gestiftet wordenen Ständelins der Selbstverschöpfung des dem Julius-Hospital gehörigen Güters Neumühl, mit einer so entscheidenden Sprache und mit solchen Schatzungen verbunden, wie man glauben möchte, der Verfasser dieser Artikel müsse mit den Bestimmtheiten aufs innigste vertraut sein und seine Behauptungen unmittelbar aus den Akten geschöpft haben. Denn nicht sowohl, daß er behauptet, dieses Gut habe in der früheren Periode angekauft werden müssen, welches er auch, daß dasselbe in seinem gegenwärtigen Umfang ein Kapital von etwa 100,000 fl. in Anspruch genommen habe. Einmalig fortwährend verfallend und nicht einem Käufer in die schwer beschaffte (sittliche Rasse liefern sollte! Wabehalt, eine schwere, entscheidende Verabreichung, wenn sie in Wahrheit bestünde; ein unvergleichlicher Mißgriff, ja noch mehr, eine schändliche Mißthätigkeit in der — selbst unter den Augen der künftigen Kreisregierung geführten — Verwallung einer der Armut und der Leiden der Menschheit gewimmelten Anstalt, welche sich durch ihre Fruchtbarkeit den ersten Antheilen dieser Welt in ganz Europa anreihet, wenn sich diese angeführten Behauptungen bewahrheiten sollten. Der Offen und mit aller großer Zurecht aufgeführten Unwahrscheinlichkeit entgegen zu treten, ist Pflicht; die Unmöglichkeit einer untergeordneten Abhilfe, welche man in einer Theilnahme an dem Wohle dieser großartigen Anstalt zu bemänteln sich bemüht, aufzuweisen; die Unkenntnis oder die Verdringung der wahren Sachverhältnisse an das Tageslicht zu bringen, erfordert der Aere der großen Juliusstiftung, die über der betrübten Vermögenslage in ihrem gegenwärtigen Verfall, die Verwallung, wie selbst jene der Curatel-Verträge. Das unabhaltbare Währden, welches der Verfasser des beregten Aufsatzes auf's Neue aufstellen zu müssen glaubt hat, daß das genannte Gut in früherer Periode habe angekauft werden müssen, zeugt wiederum von dessen Verhängnisbarkeit, oder von einer ihm eingeborenen oder gewohneten Verächtlichkeit alles dessen, was, wie man zu sagen vermag, nicht in seinem Ream liegt; was dem gegenwärtigen Ankauf in den Administrations-Akten sein Wort erhalten, vielmehr was dieser durch das Interesse der Stiftung selbst geboten und fernere ähnliche Ankaufe unter gleichen Umständen und Verhältnissen würden dem Julius-Hospital sehr zu statten kommen. Denn das fragliche Gut hat unter der Selbstverschöpfung nach den vorliegenden, der Succession unterworfenen Rechnungen im ersten Jahre seiner Erwerbung (1837 — 38) mit den in den Kauf genommenen Vorkäufen und anderen Verhältnissen einen Reinertrag von 80, im zweiten von 41 $\frac{1}{2}$ %, im dritten wegen einfallender Lungenfälle unter dem Viehhauze 31 $\frac{1}{2}$ %, im vierten 41 $\frac{1}{2}$ %, im fünften über 40 $\frac{1}{2}$ %, im sechsten über 51 $\frac{1}{2}$ % abgemessen, und im Verlaufe dieser sechsjährigen Periode hat sich der Kapitalstock des ersten Jahres von 20,500 fl. 28 fl. in kurz nachfolgenden Jahren auf 30,000 fl. erhöht. Der, was gesagt, auf der künftigen Curatel-Verträge supererredite Rechnungen gegründeten Reinerträge und die in den ersten sechs Jahren so namhaft gesteigerte Vermehrung des Grundvermögens, sind die wohl, wie der fragliche Verfasser behauptet, ein arger Krebs an dieser eigenständigen Stiftung des unsterblichen Julius. Sind wohl solche Mißthaten aus der Selbstverschöpfung des fraglichen Güters etwa von dem mangelnden Behauptungswürdigen der großen Juliusstiftung? Ist die auf Verwallung des Grundvermögens und seiner Verwallung erwartete Summe nicht als ein amtsfähiges, rentirtbares Kapital zu betrachten und als weiteres Vermögen nicht gleich jeder Summe, welche in der Rasse und vorzüglich dazu noch als ein todeses Kapital liegt? Was will denn nun der genannte Verfasser etwa weiter, was gefordert sein? Was eine Vertheilung des fraglichen Güters, worauf in dem Würzburger Abendblatte jenseit hingedeutet wurde? Es frage derselbe die größten und aus kleineren Gütern bezieher, was sie von der Verpauchung ihrer Güter halten, mit welchen Bau- und anderen Kosten sie während der Pachtzeit befallen sind, welche Procente sie ihnen rein abwerfen und was sie am Ende aus ihrer Verpauchung gewonnen haben. Das Julius-Hospital bezieht außer dem genannten Neumühlgut noch ein sehr schönes Grundstück, welches in der von einer 20jährige Durchschnittsberechnung bemessener, daß das in diesem verpauchten Gütern befindliche Grundkapital bei weitem nicht einen gleichen Prozentenbezug abwirft, wie das genannte Neumühlgut in der Selbst-

verschöpfung. — Nur so viel für diesmal! Mit diesen wenigen Bemerkungen werden wir den weiterwärtigen Schreibern mit einem ihm gleichgültigen Publikum entlassen und werden ihn, wenn es ihm gelassen sollte, mit noch weiteren Krebschäden, wie sie in diesen Zeilen beschrieben, herauszutreiben, nach Gebühr bescheiden. Die vorerwähnte Reduction der Diabolalia wird hiermit erwidert, ihm auf Verlangen den Namen des Einfinders des Gegenwärtigen zu nennen, der nicht nötig hat, das besagte Stralogram des Boges Strauß nachzuahmen, der sich für giftig hält, wenn er bis in seinen Kopf verkehrt hat.

Frankfurt a. M., 20. März.

Der diesjährige Bericht der Taunus-Eisenbahnverwaltung liefert recht erfreuliche Resultate. Die Summe für Beibung der Maschinen beträgt eine Ersparnis von mehr als fl. 10,000 gegen das frühere Jahr und wir wollen gerne der Beibung Raum geben, daß bei der Unbill der Verwaltung mit der Zeit auch bei anderen Zweigen bedeutende Ersparnisse erzielt werden dürften. Die Einnahmen geben bei einer Rückzahlung von fl. 3,000 Obligationen und bei mancher außerordentlichen Ausgabe einen Ueberschuß von fl. 212,818 20 fr. Brachte man hiervon die gewöhnlichen Dividende von fl. 15, das Amtliche für den Director und den Beitrag für die Wittenanfälle fl. 3000 fr. vertheilt, so verbleibt ein Reinertrag von fl. 20 die 30,000. Allein sollte man bei so günstigen Verhältnissen nicht fl. 10 geben können und wollen? Wäre es nicht an der Zeit, daß der Actionar auch die Früchte des gütlichen Zukunfts des Instituts in etwas genieße? Der Maschinen-Referendarius ist zwar nicht beträchtlich, allein der Capital-Referendarius am so bedeutender, und so könnte man von den bei Beibung von fl. 16 übrigen fl. 17 bis fl. 18 dem größten Theil der Aktionarinnen ausgeben. Ist es überhannt notwendig oder ratsam, den Referendarius besondert hart zu dotiren? Wir glauben es nicht. Die beste und sicherste Verwallung sieht sich bei einem harten Referendarius öfters veranlaßt, Anschaffungen zu machen, die nicht leicht nicht ganz notwendig sein mögen, die aber gemacht werden, weil gerade das Geld dazu müßig da liegt, und die, sollte der Betrag aus der laufenden Casse nicht angriffen, aber von der Generalversammlung verlangt werden, wahrscheinlich unterbleiben würden. In der Generalversammlung vom März 1843 konnte man ebenfalls eine höhere Dividende bewilligen. Die von einem großen Theil der Actionaire beantragten fl. 16 wurden sie selbst. Verwallung aus dem Grunde bestritten, weil es damals die mögliche Maß der Selbstschäde gefährden konnte. Dies war allerdings richtig. Die größere Einnahme von 1843 war nicht durch besondere Umstände bedingt, welche nicht als Norm angenommen werden konnte. Eine geringere Dividende im folgenden Jahre, welche mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszuhaben war, würde natürlich einen unangenehmen Eindruck gemacht haben. Allein jetzt ist der Fall ganz vertriehen. Der vorjährige lange Winter und die Ueberschwemmungen haben in den ersten vier Monaten einen Ausfall von vierstellig fl. 25,000 ergeben, welche dieses Jahr wieder eingebracht müssen, hierzu kommt noch, daß der zweite Hälfte des vorigen Jahres ein 10 Leben trat, das Quasi-Zinsenrente dieses Jahr vierstellig fl. 5 bis fl. 6,000 weniger in Anspruch nehmen wird, worauf sich mit mehr als Wahrscheinlichkeit für dieses Jahr ein sehr bedeutender Ueberschuß gegen voriges Jahr annehmen läßt; so daß selbst bei der angünstigsten Besorgung nicht zu fürchten ist, abgesehen von weniger geben zu müssen. Wir glauben, unsere verehrten Herren Actionaire, so wie die selbst Verwallungsberechtigten aufmerksam machen zu müssen und erwarren vertrauensvoll, daß sie das Recht beschließen werden.

Mehrere Actionaire der Taunus-Eisenbahn-Gesellschaft.

Theater-Anzeige.

Soontag, 22. März. Norma, große Oper in 3 Akten, Musik von Bellini. (Castroli) Norma: Mad. Palm-Spayer. Adalgisa: Frau. Brandt, vom Theater zu Leipzig.
Montag, 23. März. Ich werde lebendig, Lustspiel in 3 Akten, frei nach dem Italienischen von Alphonse Varney, von M. A. (Hörsing) Caroline: Mad. Palm-Spayer, vom Hoftheater zu Mannheim. Vorher geht: Fritz, Fiechen und Schwarze, dramatische Scene in einem Act, von L. Schuster.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 83.

Dienstag, den 24. März

1846.

Das Gespenst von der Tempelsee-Wüste.

Erzählt von S. D. Ludewig.

(Fortsetzung.)

III.

Die Donner der Julirevolution waren kaum verhallt, und weit im's Land wehte die Arikolore von Erwin's Münsterturme in Straßburg. Herrlicher als sonst schien damals der schlante, fast ganz durchbrochene Riese in seiner Bollendung, während von der Altane sich niederen Kreudes die Jubelrufe der Freiheit erschallten.

In allen Straßen und an öffentlichen Orten begrüßte man sich glückwünschend, und wer gern fröhliche, innig vergnügte Menschen sehen wollte, dem war bei Gelegenheiten in Fülle geboten.

Die Gast- und Weinhäuser wimmelten von Patrioten und Kammerleuten, die den unflugen Riesen Polignac verurtheilten, weil er es war, der zur Zeit, als man noch des Bündnisses Meister werden konnte, seinen alten König verleitete, daß dieser einen Feuerbrand unter sein Volk schleuderte, der sich zündete und die Flammen der Empörung weit umher verbreitete.

Für Ludwig Philipp waren die Meinungen getheilt, allein wenn er auch einen großen Theil der Bestimmungen des republikanischen Programms des Stadthauses von 1830 unerfüllt ließ, so war doch Alles in ihm vereinigt, um ihn zum Ketter in der Noth zu machen. Als Sohn Egalité's kannte er die Springsäben der ersten Revolution, hatte unter Dumouriez tapfer gekämpft, unter manniach'schen Gefahren und Bedrängnissen die Entbehrungen eines langen Exils erduldet, zu Genuß als Lehrer seinen Unterhalt spärlich sich erworben, und überhaupt in Deutschland, Schweden, England, Spanien, Amerika das Leben in allen seinen Gestalten, so wie die bedeutendsten Männer der Gegemart persönlich kennen gelernt. Nochte er auch jenseits daran gedacht haben, was bei einer neuen Auswanderung aus seiner zahlreichen Familie werden sollte, so bestimmte ihn doch auch die Pflicht für das Wohl seines Vaterlandes, dem Ruße Folge zu leisten und nach wenigen Tagen seines Generalsstatthalteramtes auf den Antrag der Deputirten und Pairs die Krone des Reichs als König der Franzosen (nicht, wie bisher, als König von Frankreich und Navarra) anzunehmen. Ludwig Philipp war ohne eigenes Zutun zu dem glänzenden Ziele emporgehoben worden, dem sein Vater mittelst einer Reihe von Verbrechen ohne Erfolg nachgesehen hatte.

Daß man damals in Straßburg jedoch nicht allseitig gleicher Meinung gewesen, fand schon Erwähnung; namentlich wurde mitunter in der Stadt Nancy bei'm Glase Wein von Franzosen, Esaffären und noch wirklichen Deutschen über dieses Thema eifrig debattirt.

„Mehr-ndessen als das fruchtlose Hin- und Herreden über Personen, welche sich am besten als Könige qualifiziren möchten, oder ob etwa eine andere Staatsform der konstitutionellen vorzuziehen sey, zog mich eines Abends die Unterhaltung mit einem französischen Offizier an, welcher an der Expedition nach Algier unter Bourmont Theil genommen hatte.

Nachdem derselbe über seine militärische Laufbahn und besonders über sein Avancement in Algier mir kurze Andeutungen gegeben, erzählte er nicht ohne Kübrung, daß ihm nach unsäglichen Bemühungen die Erlaubniß geworden, nach Deutschland zu reisen, um seinem Herzen genug zu thun. Je mehr er zum Schluß seiner Erzählung kam, um so gespannter war ich auf jedes Wort, das über seine Lippen schwebte. Ich hätte mich mit einem Male in sein Inneres schauen, um das Bild zu vervollständigen, das ich mir bereits in unsicheren Umrissen entworfen hatte.

„Ja,“ sagte er, „es hätte nichts Dankenswertheres für mich sich ereignen können, als daß es dem Dey Hussein gefallen hatte, von Frankreich die Zahlung einer Geldsumme zu begehren, sich an französischen Schiffen zu verreisen und sogar dem Konsul Frankreichs, Deroul, bei öffentlicher Feierlichkeit mit einem Filiegenwede einige Schüge zu geben. Denn hierauf stieg in Toulon der verhasste Kriegsminister Bourmont mit einer Armee von 30,000 Mann zu Schiffe, und ich wurde einem Ziele nahe geführt, von dem ich nichts ahnen konnte. Hart waren die Kämpfe mit dem Soldaten des Dey und den ihm zur Hülfe herbeigeeilten Beutinen, vornehmlich am 16., 24. und 28. Juni; allein alle die Gefahren und Strapazen, sogar meine Auszeichnung vergesse ich mit Frühen über das Glück, daß ich nach erblichem Siege über den Kaufftaat dort gefunden. Wie wußte ich doch noch gar nichts von Dem, was mir bevorstand, als wir am 3. Juli von der Landseite Algier angriffen, während Admiral Duperré mit der Flotte aus mächtig unterstützte! Erst am 5. Juli, als die Fahne Frankreichs auf allen Schiffen von Algier wehte, fand ich den schönsten Lohn einer hingebenden True für einen Mann, der mich wie ein Kind liebte. Ich war nämlich gleich mehreren Andern beauftragt, irgendwie verbergene Räume in den Häusern der Großen aufzufuchen, angeblich um gefangene Christen zu befreien, eigentlich aber nur, um des Kriegsministers Geldsager zu befrichtigen, welcher er selbst die Rückkehr in sein Vaterland zum Dey brachte. Christ nahmen sich übrigens die zu Hausfuchungen Kommandanten der Sade armer Sklaven an, indem sie gewissenhaft den verborgenen Winkeln nachspürten und Alles an's Licht brachten, wie ihnen befohlen war.“

„Mehrere Häuser hatte ich mit meiner Abtheilung Soldaten bereits durchsucht, und wollte eben eine Pause machen, als ich mich erinnerte, daß mir ein Franzose, welcher bereits längere Zeit in Algier wohnte, ein Haus bezeichnen hatte, das einem reichen Rentienhändler gehörte. „Lieber wollen wir heute noch durchsuchen und uns dann einige Ruße gönnen,“ sagte ich zu meinen

Kameraden, als ich sie in das Haus führte. Wirklich fanden wir mehrere junge Männer, er welche in unterirdischen Kellern gefesselt lagen und hier zu einem traurigen Dasee aufbewahrt wurden. Als wir uns mit ihrer Entfesselung beschäftigten, tief plötzlich einer derselben, der jüngste, mit herzerstäubender Stimme meinen Namen. Ich sah dem Aufstehenden ins Gesicht und erkannte, indem ich vor Freude zitterte, die etwas rückeren Züge eines Knaben, der vor vier Jahren in der Nähe von Warwick plötzlich verschwunden war und in dessen Vater auch ich in glücklichen Tagen einen Beschicker zu verehren hatte, der es mich nicht süßen ließ, daß er Herr und ich nur Diener gewesen.

„Sie sind also der treue Mann, den der Verlust des Sohnes Ihres Herrn zum Eintritt in das französische Heer bewogen hatte! Ich weiß Alles,“ sagte ich zu ihm und gab ihm hand, was mir von den Leiden des Warwickler Kaufmanns bekannt war.

„O, wie freut es mich,“ sprach alsdann der Offizier, „meinem Schicksal, der mir nach Frankfurt folgt und eben vielleicht von seinem guten Vater im glücklichen Jugendstande träumt, sagen zu können, daß auch noch solche Augenblicke derselben erheben, und das Unglück nicht in so furchtbarer Gestalt ihn zerrüttet, wie der Uebertritt des Jünglings sich dachte.“

Unterbreifen war es spät geworden, und wir trennten uns mit wahrhafter Freude über die Wendung des Schicksals eines Mannes, welchem in vier Jahren des schrecklichsten Kammers auch nicht ein Tropfen Balsam zur Linderung vergönnt worden.

Am folgenden Tage lag ich den Offizier-Essigler am Arm des getreteten Emil Terzelle in der Rhomastirde, an dem Grabmal des Helden significator Schlachten. Mit vieler Begierigkeit hörte ich ihn von dem deutschen Kriegsmann, dem wehrberühmten Marschalle, zu seinem Schicksale sprechen. Ich sah ihn nicht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Yankee Doodle.

Durch die Geige Henri Bieurtemp's ist dieses zwar sehr einfache, aber originelle Lied, das er mit Variationen ausgestattet, die durch ihr nettesches Umflattern der Grundmelodie jedes nordamerikanischen Herz in Feuer und Flammen setzen müssen, auch in Europa populär geworden. Es scheint jedoch dieses Volkslied, trotzdem daß unser Mitbürger, Hr. Dr. Julius, schon vor mehreren Jahren den englischen Text besaßen und die musikalischen Noten dazu in seinem Reisewerk über Amerika mitgetheilt, noch sehr wenig unter uns gekannt zu sein. Es geht dies selbst aus der Aufzeichnung in dem Konzert-Programme des Hrn. Bieurtemp's hervor, in welchem es als „ein amerikanisches Nationallied“ bezeichnet wird, während es doch nicht eines unter manchen anderen Nationalliedern, sondern das amerikanische Volkslied par excellence, das Lied ist, wie wir bereits erwähnt, sowohl Matrosentanz als Schlachtgesang der Yankee's, und ohne welches man sich kein Volksfest, keinen Patriotenball, ja keine Hochzeit und keinen Kinderherz in den Vereinigten Staaten denken kann.

Die Musik dieses Liedes soll von einem Engländer componirt sein, der sich im vorigen Jahrhundert den Spas gemacht, sie den nordamerikanischen Offizieren als einen berühmten Militärmarsch zu empfehlen, der von allen europäischen Heeren gespielt werde und der bei jeder wohlbesetzten Armee eingeführt sein müsse. Seine Absicht war, sie dadurch in den Augen der englischen Soldaten lächerlich zu machen, aber was diesen ein Gegenstand des Gelächters sein sollte, ward ihnen bald ein Gegenstand des Schredens. Denn schon in der Schlacht von Bunker's-Hill (1775) begeisterte der Gesang eines Liedes nach dieser Melodie die amerikanischen Freiheitskrieger, die, nachdem sie ihren ersten großen Sieg unter

den Engländern errungen hatten, den „Yankee Doodle“ nun bei jeder Bassenhaft anstimmten.“ Er hatte die Wirkung der mehr als zwanzig Jahre später componirten „Marschälle“, obgleich er eher einen Barentanz als dem siegestrunkenen Raucher dieses Gesanges gleich.

Als Lord Cornwallis und sein britisches Heer, von den Amerikanern eingeschlossen, sich ergeben mußten, marschirten sie unter den Tönen des „Yankee Doodle“ in die Ketten ihrer Feinde ein. Cap. King, ein amerikanischer Seeheld, kommandirte im Jahre 1799 das Schiff „Ganges“, als desselbe von der englischen Fregatte „Curpsie“ angehalten wurde, deren Commandeur unterfragen wollte, ob der Schutzbrief des Amerikaners in Ordnung sey und ob er keine englische Matrosen am Bord habe. Cap. King antwortete darauf: „Ein amerikanisches Kriegsschiff braucht keinen andern Schutzbrief als seine Flagge. Ich bilde mir nicht ein, daß mein kleines Fahrzeug in einem Kampfe mit Euerem großen siegen werde, aber ich will eher sterben, als dulden, daß auch nur ein einziger Mann meinem Schiff genommen werde, mag es nun ein Engländer sein oder nicht.“ Die Mannschaft stimmte ihm mit einem dreimaligen Durrah! bei, und Jeder eilte auf seinen Posten. Und während der amerikanische Capitän auf die Antwort der Engländer wartete, ließ sein Schiffsvolk mit begeisterten Rufen den „Yankee Doodle“ erklingen, so daß es durch Mark und Bein drang. Als der englische Commandeur wahrnahm, wie entschlossen und freudig das Schiffsvolk des „Ganges“ dem Tode sich wehrte, dachte er, daß es doch wohl besser sey, seiner eignen Leute zu scheuen, als einer bloßen Förmlichkeit zu grüßen, und so verlorste er seinen Lauf und ließ den Amerikaner ruhig weiter segeln.

Dr. Müntter theilt in seinen „Briefen aus und über America“ **) nach einer amerikanischen deutschen Zeitung, dem „Herold“, eine deutsche Uebersetzung des Originaltextes zu diesem Volksliede mit, der natürlich, seitdem er in der Schlacht von Bunker's-Hill gesungen wurde, manchen Zusatz erhalten hat, aber im Wesentlichen noch so lautet wie damals. Die Worte sind eben so amerikanisch (yankeelike) wie die Melodie und in der nachstehenden deutschen Uebersetzung sehr treu wiedergegeben: (**)

Yankee Doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Er sagt zur Feile, Esel und Rang
Und eben recht zum Streich.

Yankee Doodle, haben 'ran!
Hag zur Feile, aber zur Dille,
Yankee Doodle, 'raus und 'ran,
Zermettel, blaß und ketten!

*) „Yankee Doodle“ sind Namen, die im Englischen die Bedeutung des deutschen „Hund Tapp“ haben und in unsern Tagen synonymisch die Amerikaner belegen. Aber eben so wie die amerikanischen „Gruenen“ haben die „Neu-Engländer“, denen vorzugsweise die Namen „Yankee“ und „Yankee Doodle“ beigelegt wurden, was ursprünglich eine spöttliche Bezeichnung war, in eine nationale Verwundel. Yankee ist wohl eine amerikanische Corruption des Namens Josiah oder James.

**) Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1818. Wir haben dieses Buches bereits oft in unsern Magazin erwähnt.

*** In der interessantesten Sammlung der Nationallieder aller Völker, die hier in der Schöningher'schen Buchhandlung erschienen, befindet sich auch (unter Nr. 84) der „Yankee Doodle“, doch ist hier ein neuer englischer Text, eine Parodie auf jenes Patriotenlied, untergelegt, deren erste Strophen folgendermaßen lauten:

A Yankee boy is trim and tall
And never over fit, Sir!
At dance or frolic, hop and ball
As nimble as a rat, Sir!
Yankee Doodle, good your coat,
Yankee Doodle, dandy!
Fear not then to throut nor boast,
Yankee Doodle, dandy!

Frankreich, Spanien, England
Nag unter Land bekriegen,
Wir Danes haben Fuß und Hand,
Um Alle zu bekriegen.
Danter Doodle, ic.

Meint ein Feind im Icternuth,
Wir seyn so leicht zu schlagen,
Wir kämpfen seinen tödlichen Muth,
Da wir auch Wollen tragen.
Danter Doodle, ic.

Ich will' auch Hirt' in ein ganz s' Ras
Und las' es gleich auftragen,
Das Danter-Ruten auch mit Spas
Zu Sch'ff' sie Dänen schlagen.
Danter Doodle, ic.

Und gilt es Gründe, Schwarz auf Weiß,
So sind wir auch nicht hinten;
Denn Jungen, Ickst und Feig und heiß,
Sind auch bei uns zu finden.
Danter Doodle, ic.

America ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Das isst' Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Danter Doodle, ic.

Wir schaffen, schlafen, beien auch,
Und arbeiten Leute;
Doch sehen wir unsehr' Donig nicht
Den Drobhen hin als Beute.
Danter Doodle, ic.

Und dann am großen Freitagsstag**),
(Wer sollte da sich fragen?)
Da geh' wir mit Frau und Brause nach,
Und sorgen für den Magen.
Danter Doodle, ic.

Escht un're Mädchen, wie sie bild'n,
Escht un're barren Knaben,
Escht un're Asten, frisch und grün,
Was wollen wir mehr noch haben?
Danter Doodle, ic.

Ja glücklich sind wir, freie Leut',
Denn Wissen auch gewozt,
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk erzogen.
Danter Doodle, ic.

Wir pflügen unser eignes Land,
Wir haben's uns erungen,
Drum sehen wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingebrungen.
Danter Doodle, Bubens' ran!
Blag zur Seite, her zur Mitte,
Danter Doodle, d'rauf und d'ran,
Frommit, blait' und hebet!

(Mag. f. d. Lit. v. Kuhl.)

BRANNIGKEITEN.

(Blage über deutsche Literatur.) Unter denjenigen Schriftstellern, welche sich in Frankreich um die Verbreitung deut-

scher Literatur verdient gemacht haben, muß auch Henri Blaze mit Anerkennung genannt werden. Seine Uebersetzung des Faust, sowie die Nachbildung verschiedener irischer Stücke aus dem Schatze unserer Poesie sind vielleicht nicht frei von Ungenauigkeiten und anderen sprachlichen Mängeln, und im Allgemeinen fast er in seinen Charakteristiken die Sache nicht sehr tief an; aber was ihm an Kenntniß und philosophischer Bildung abgeht, das ersetzt er durch seine warme Liebe für Alles, was deutsch ist.

(Deutscher Buchhandel in Italien.) Die „Augsb. Allg. Ztg.“ meldet, daß in Mailand, Venedig und jetzt auch in Rom eine deutsche Buchhandlung errichtet werden dürfte. Der Korrespondent nennt diese Erlaubniß „ehrenvoll für Rom“ und sagt eben so bezeichnend: „Mailand konnte sich dieser kaiserlichen Günst' zuerst rühmen.“ Sehr bezeichnend für italienische Zustände! „In Florenz und dem bücherreichen Neapel“, setzt der begehrteste Korrespondent hinzu, „besteht unsers Wissens nur erst die Disposition (etwas dunkel ausgedrückt!) für ein solches Institut.“ — Ist denn der deutsche Buchhandel ein so gefährliches Ding?

(Barbarei.) „Abbe-Cader ist unbesichtlich!“ ruft Corsaire-Satan aus. „Um ihn zu besetzen, hat das Ministerium ihm das Ehrenlegionskreuz und einen Paßsich angetragen und — der Barbar hat Alles ausgeschlagen.“

(Eibersfeld, 9. März.) In Nr. 18. des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers befinden sich mehrere Fragen, welche die Wunder-Ronne in Dorkten betreffen, und auf deren Beantwortung der Einsender einen Preis von zwei Friedrichs'or' setzt. Eine dieser Fragen lautet: „Darf ein Franziskanermonch in einem Nonnenkloster sich bald diese, bald jene Nonne zur Favoritin wählen? — Die jetzt sigmatifirte Winter in Dorkten hat am 28. November v. J. auf dem dortigen Bürgermeisters-Amte eine Klage niedergelegt, daß der Vater Gosler jetzt eine andere Favoritin an ihre Stelle gewählt habe.“

Das Manuscript von Robertsons Geschichte Karls V. bezahlten die Buchhändler Straham und Cabell dem Verfasser mit 4000 Pfd. Sterling. Cannazars Epigramm auf die Stadt Venedig, aus 6 Zeilen bestehend, wurde ihm vom Senat mit 600 Kronen bezahlt.

Die „Newporter Schnellpost“ veröffentlicht die Geschichte eines Freuels, die ein amerikanischer Dampfboot-Capitain sich vor einigen Monaten gegen deutsche Auswanderer erlaubte. Etwas über hundert dieser letzteren fuhren in dem Schiffe „Independance“, Capitain D'Hara, den Mississippi hinauf. Etwa 100 deutsche Meil. oberhalb New-Orleans legte der Capitain unter irgend einem Vorwande sie auf einer Strominsel aus, und ließ sie dort von Allem entblößt, ohne sie wieder abzuholen. Man denke sich den Jammer und die Verlassenheit dieser Leute! Viele kamen um, Andere wurden nach Verlaufs einer Woche von Schiffen gerettet. Dieser Vorgang hat unter den Deutschen im ganzen Mississippiale einen Sturm des Unwillens erregt, der sich in jeder Weise Luft macht. So haben einige dreißig der achtbarsten deutschen Handelsbäuer in St. Louis (darunter mehrere Bremer) in allen Blättern erklärt, sie würden nie eine Ladung annehmen, die in einem Schiffe befördert würde, dessen Capitain der Schuft D'Hara sey.

K O R R E S P O N D E N Z.

Hamburg, 16. März.
Charles Mayer. — Tichatscher. — Günther. — Lise Ehrhmann.

In Sachen der Kunst haben wir hier gegenwärtig embanza de ri-ciosos, einen Zusammenfluß von Künstlern ersten Ranges, ichte, vom

*) Ein im Westen beliebtes, dem Verpusch Ähnliches Getränk.
**) Am 4. Juli 1776 wurde die Unabhängigkeits-Erklärung unterschrieben. Der 4. Juli ist daher der größte Festtag in den Vereinigten Staaten.

göttlichen Günden befreite und darüber ephemeret, vom Journalismus gemacht und eine kurze Zeit bei Krüger in Hannover nehmend. Erhebungen. Der ausgetriebene Mann und Compositur Charles Mayer auf St. Petersburg's Theater, der von den Hamburgern gefeiert, unkräftig erbe trauße Heidenten, dann der als Bräutigam von Jenny Lind als Zeitungsleite oft genannte (schwedische Tenorist Günther und Lisa Christi) ans weilen in unserer Mitte. Charles Mayer, den wir in mehreren Privatvorlesungen zu hören Gelegenheit hatten, ist ohne Zweifel einer der ersten und gemäßigten Klaviererzeiten, der in Deutschland wenig bekannt ist, was er, in der nordischen Metropoli durch Unterirdigkeit in hohem Grade in Anspruch genommen, bisher seine größeren Kunsttiefen macht und den mollischen Journalismus verformt. Mayer's Spiel charakterisiert sich dadurch und ist daher von je ungeblicher Wirkung und unwiederbringlicher Jander, weil er das Klaffsch-Gelegene mit dem Modern-Geniale in eigenthümlicher Weise verbindet und zwischen Kraft und Zauber mitten inne steht. Er hat jüngst in Stockholm seinen höchstbarmonischen Concerte (am 21. März) werden wir Gelegenheit haben, den trefflichen Künstler ja bewundern, der dann, dem Vernehmen nach, auch im Stadttheater einige Concerte geben wird. Tschichelt hat gestern als Manul in den „Duanetten“ seinen Schalkencolpus eröffnet und fürstlichen Beifall gemeldet. Seine Stimme war besonders gut disponirt und von unangenehmlicher Frische und Kraft. Er wird sehr bald den Platz abge schlagen, um dem ihm befreundeten, vom besaunten Diverbaltmissen schwer betroffenen Hamburger Stadttheater-Direction sein Talent zu widmen. Heute Abend wird auch der Tenorist aus Stockholm, Dr. Günther, als Octavio in „Don Juan“ auftreten. Er soll eine sehr liebliche, zu Herzen gehende Stimme haben, die sich nicht nur mit sich und mit sich von hier nach Paris begeben, um sich im Besange noch weiter auszubilden. Endlich Lisa Christiana, Cellistin aus Paris; über diese hat einmal wieder die Dresdener Abendzeitung ein wahrer Wert gesagt. Die Kenner sind darin einverstanden, daß sie als Künstlerin sehr unbedeutend ist; ihre Vorträge als emancipirter Mädchen, die von der Berliner Journalistik hoch angeklungen wurden, vermag ich nicht selbst Dilettantischen. Was freuen den Publikum Künstlerinnen, die für den Salen ganz Unausforschertes leisten mögen, die öffentlich, indem sie sich selbst und Andere belächeln? Wer solchen Treiben und solcher Arroganz die Raute abweist, die Unbedeutendheit und Charlatanerie mit ihrem selbstgefälligen Dünkel öffentlich entlarvt und als fundamentalster Beschreiber des irregeleiteten Publicum aufführt über eigentlichen Gehalt eines jeden öffentlichen Erscheinung, der erweist sich ein Verdienst um die wahre und heilige Kunst. Und ein solches Verdienst hat die Dresdener Abendzeitung sich in diesem Falle erworben.

Darmstadt, 16. März.

Ein Anonimus hat endlich durch den hier erscheinenden „Hausfreund“ eine frische Bombastete unter unsere Schauspielers geschleudert, welche in ihrem Inneren etwas von dem verlorenen „griechischen Feuer“ enthalten haben muß, da sie nach allen Seiten hin gezündet und schwer verlegt hat. Die Veranlassung zu dieser Störung des ewigen Friedens unserer Bühne, wo Jeder nach Belieben sich in dem Dium der Operette betrauen kann, gab zunächst die Ausführung des von Dr. Dräcker-Mannsch übersehten „Don Juan“, für welche Arbeit ihm in dem vorerwähnten Blatt durch eine poetische Judikatur in der verbindlichen Weise gedankt wurde. In so weit war Alles in der Ordnung und es schien, als ob der poetische Verleser einer neuen Klarheit des lichtsichigen Verbrauchs für unsere Schauspielwelt erwähen sollte. Aber weit gefehlt! Man las einige Verse weiter und warb unwillkürlich von den Schrecknissen eines jüngsten Berichtes unserer Künstlerwelt durchdringt, welche, wie es schien, für immer in den Abgrund der Döle geschleudert werden sollte. Die Wirkung dieses gemalten Coups d'Etat im Reich der Kritik war der eines Erdbebens gleich, welche den mit den Annehmlichkeiten des Lebens gesegneten Italiener aus seiner beglücklichen Siele wack. Zunächst wollte man dem unbekannten Feinde nennigen Blattes quassionirt, aber er war nicht verschont von Harpocrates, da er die ersten Siegel seines Partheiweils als heilig und unverletzlich erklärte. Siegenheim mußte dem frischen Beschoss ein eherner Schild entgegen gehalten werden; denn unbedingt Schwergen würde einem Angerandnis zu sehr geziehen haben. Demjenigen, der den „Ruhelob“ in ein braves Schwank gefleitet hatte und an dessen literarische

Verdienst seiner vermeintliche Label geknüpft worden war, schien nun diese Pflicht zunächst obzuliegen. Er hat es in dem gefrigen „Darmstadt“ gethan, mit förmlicher Ablehnung des ihm von dem poetischen Epistelreiber gesendeten Lobes und unter Anerkennung der Leistungen des Schauspielerspersonals die Ausführung des „Ruhelob“, der als ein feindsüchtiger Dämon über unsere Bühne geschritten war. Inzwischen ist es noch nicht ausgemacht, ob man nunmehr in unserem Kunsttempel ein Friedensfest feiern und das erbauliche Spiel; „Alf Fied“ hat nun ein Ende; mit welchem Grunde seinen könne. — Es wird in Deutschland zuletzt noch dahin kommen, daß die Kritik, selbst die wohlwollende und höfliche, das Theater ganz fallen läßt, oder nur nebenbei in thespischolischer Weise davon Notiz nimmt, und zwar aus zwei Gründen, erstens, weil selbst begründete Kritik bei den Beurtheilern keinen Eingang findet, und dann, weil sie, durch das süße Manne des Lobes die zur frankhaften Empfanglichkeit vermindert, feinerer kritische Chancen zu erlangen vermag, ohne sich in ihrer wahren oder eingebildeten Künstlerwürde angegriffen zu sehen. „Lobt man sie“, sagt Lessing von den Schauspielern, „so fann man sie nicht genug loben, lobet man sie, so ist ihnen schon der kleinste Tadel zu viel“, und damit hat der berühmte Mann Alles gesagt, was die schwierige Stellung der Kritik, gegenüber der Bühne, bindungslos genau anzudeuten scheint. Diese Situation wird noch um Vieles mißlicher, wenn man erwägt, daß jetzt diese Bühnen öfter gewisse Stücke zur Ausführung bringen, die als unglücklichen Ereignisses eines ausländischen vorberdien Zeitgenosses zu betrachten sein dürften.

Wien, 22. März.

Verfloßener Donnerstag, 19. d. sahen wir auf unserer Bühne das viel besprochene französische Schauspiel: „Marie Anne, ein Weib aus dem Volke“, worin Mad. A. Hrens, die erst seit kurzem nach längerer Krankheit wieder aufgetreten ist, die Thätigkeit mit so heftem Erfolge und so ergreifender Wahrheit gab, daß sie zu wiederholten Malen für sich geliebt wurde. Die Herren Berger, Rennert und Reinhardt führten die ihnen zugewiesenen Partien mit so vielem Fleiße aus, daß wir diese Vertheilung mit Recht zu einer der gelungensten zählen können. Der Eindruck, den das Stück auf das Publikum machte, war so außerordentlich, daß wir eines ähnlichen seit langer Zeit nicht erinnern. Das angeführte Stück wurde vier nach der Uebersetzung von Dräcker-Mannsch gegeben, in der von B. A. Hrens ein Weib Marie Anne eine „Kraut- und vom Volke“ genannt und wir glauben, daß dieser Versuch jedenfalls der beste ist.

Palindrom.

Stets war und bin und werd' ich bleiben
Im ganzen großen deutschen Reich;
Niemals fann man vorwärts mich schieben,
Ich bleib' mir rück, wie vorwärts gleich.

S. W. d.

Auflösung des Räthfels in No. 81.

3 o 1 1

Theater-Anzeige.

Montag, 23. März. Ich bleibe leblich, Entfiele in 3 Act, frei nach dem Italienischen des Alberto Dilla, von C. Mann. (Schafrole) Caroline Fiedl. P. Zeman, vom Posttheater zu Rannheim. Vorber geht: Fritz, Zierben und Sch. werrin, dramatische Scene in einem Act, von L. Schneider.

Dienstag, 24. März. Der Wochteiler und der Doktor, komische Oper in 2 Act, Musik von Dittendorfer.

Mittwoch, 25. März. (Zum Vortheil der Penkions-Anstalt): Marie Anne, über: Ein Weib aus dem Volke, dramatisches Gemälde aus dem Volksleben in 5 Acten, nebst einem Vorspiel, der D. H. A. G. G. G. G. nach Demmer und Müller; deutsch von Dräcker-Mannsch. Mit aufgehobenem Rebenantheil.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 82.

Mittwoch, den 25. März

1846.

Das Gespenst von der Tempelers-Mühle.

Erzählt von J. D. Ludewig.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Sonne flog eben die sanfteren Abhänge des Taunus hinab, um einem andern Erdtheil ihr Licht zu geben, als der selige Kasstian Rau auf der Sachsbäuer's Karte bei Frankfurt auf einem Ertrübte sich beglücklich ausdehnte und behächtig den Dampf aus seiner langen Pfeife zog, über deren vielschöpfige Kerntipfe seine Kart proportionierte Nase ihren bunten Schatten warf. Er ersahle gerade um tausendsten Male seine Liebes- und Heilensabitten im Türkenkriege, von der schönen Jidin und seinen Wunderkuren als Batsillons-Gebirg — da bog ein junger Mann von der Ghausser ab, stieg langs der Rauer den Gartenbügel hinauf und nahm an einem der etwas verwitterten Lische Platz.

Die herrliche Aussicht, welche dieser Punkt über Frankfurt und das Taunusgebirge gewährt, schien den Angewonnenen lange zu seuffeln; womöglichst sah er wohl eine Viertelstunde fast unverwandten Auges hinab auf die im Thale ruhende Stadt mit ihren Thürmen und wohnlichen Gebäuden, in denen Wohlstand und Wiederfann noch ihre Heimath haben.

„Das ist ein Franzos,“ unterbrach der Kasstian Rau die Stille, welche einige Minuten im Kreise der wenigen Gäste herrschte. „ein Vater ist ein bißchen fimpel; das thut aber nichts, denn er hat viel Geld. Ubrigens möchte ich doch kein Narr sein, wenn ich als solcher auch viel Geld haben könnte.“

Er würde so in der ihm eigenen Weise noch weiter philosophirt haben, und wohlgeschmeilt wieder auf Erden und seinen Hüften E . . . zu sprechen gekommen seyn, wenn nicht die Ankunft eines Durstigen ihn zur Einsicht getrieben hätte.

Während der geschäftige Alte abmarschirt war, um seinem neuen Gaste die gewünschte Erfrischung zu holen, waren wieder zwei andere angekommen, welche mir, obwohl ich sie lange nicht gesehen, beim ersten Blicke bekannt waren, nämlich Herr Trebville und sein Begleiter, die sich alsbald zu dem jungen Ranne wandten, in dem ich dann auch wieder des Heilenskranken Sohn erkannte, welchen ich in der Thomastische zu Straßburg nur wenige Augenblicke gesehen hatte.

„Es ist mir auf, daß eine Person nicht an dem Glücke dieser Menschen Theil haben oder vielmehr sich nicht in ihrer Gesellschaft befinde. Es war dies der brave Offizier, dem der Vater seinen Lohn wieder verdankte.“

Mit wenig Worten hatte ich jedoch den Begleiter bereits gemacht, und er begann sofort:

„Als wir von Straßburg auf der beschäftigten Reise hierher in Kasstian angekommen, trafen wir in letzterer Stadt einen Menschen, einen von Demjenigen, die mich eines Abends, als ich zu

der freundlichen Baside meiner Letztern zurückkehren wollte, am Meeresufer ergriffen und in eine Barke geworfen hatten, welche mich auf einen afrikanischen Kaper brachte, der mich in die Hauptstadt jenes Reichthums trug, wo ich als harter Knabe den härtesten Arbeiten mich unterziehen mußte und den gräßlichsten Mißhandlungen ausgesetzt war. Unter Tausenden würde ich auf den ersten Blick diesen Böfewicht wieder erkannt haben, zumal er es gewesen, welcher den Uebrigen die barbarische Gestalt des Menschenraubes geboten und sie fortwährend zur Gile getrieben hatte.“

„Ich möchte meinen Begleiter auf die dämonische Gestalt aufmerksam machen, was ich aber seitdem schon tausend Mal bereute. Denn kaum hatte ich ihm den finster blickenden Mann bezeichnet, so trat er auf ihn zu und fragte ihn nach seinem Namen und Stande. Beleidigungen der größten Art waren die Antwort. Es kam zu Erklärungen und auch zu dem Vorwurf, daß der Fremde ein Menschenräuber sey und das Glück einer Familie zerstört habe. Ueber diesen Vorwurf brach er in ein schallendes Hohngeächel aus, das sich jedoch in verbißenen Grimm verwandelte, als ihm mein Retter erklärte, daß er mich als den Sohn Trebville's zu betrachten habe, in dessen Namen er nun vor ihm stehe, für die verruchte That Genugthuung zu fordern. Die soll Ihnen werden, sprach der Andere, und im Momente war verarabert, sich auf französischen Boden zu begeben und dort Zeugen und Sekundanten zu einem Duelle zu wählen.“

„Gegen Abend des zweiten Tages darauf trafen sich die Beistehenden auf einem stillen Rosengarten vor dem III, und wenige Minuten nach dem Zusammentreffen war Lieutenant Gese, unser Freund, eine Leiche, tödtlich getroffen von einer Kugel seines Gegners, welcher sich mit triumphierender Miene und mit einem fürchterlich drohenden Blicke auf mich schnell entfernte.“

„Mein Schwager fand nun in Straßburg allgemeine Theilnahme, und namentlich besuchten sich mehrere Offiziere der Garison, den Verabreichungswürdigen aufzufinden, welchem mein Beschützer unterliegen war. Er war jedoch verschwunden, und mir blieb Nichts, als den Tod Gese's zu beklagen und mich allein aufzumachen, um meinem Vater in seinem Ende einigen Trost zu bringen. Diesen hat er inzwischen auch in der That gefunden, und ich habe gegradirte Hoffnung, daß bei guter Pflege und zweckmäßiger ärztlicher Behandlung die noch wenigen Spuren einer Krankheit bald überwonnen seyn werden.“

„Hatten Sie nicht erfahren, wor der Böfewicht gewesen, der Sie den Mustimanen in die Hände lieferte?“ unterbrach ich den jungen Trebville.

„Nein, nur Das wurde mir in Kasstian versichert, daß er von Baden-Baden gekommen sey; und seit jenen unglückseligen Duelle habe ich ihn nicht wieder gesehen, so sehr ich mich auch wieder bemühte, in tausend und abertausend Physiognomien zu lesen, ob nicht irgend ein Zug mich denselben wieder erkennen ließe.“

„Schade, daß Sie keine Gelegenheit fanden, den Verbrecher,

welcher Sie Ihren Keitern entzissen, zu ermitteln, um die Hülfe der Gerichte gegen denselben anzusprechen," fügte ich hinzu.

Letzteres würde ohne weiteren Beweis als meine Auslage nicht wohl haben geschehen können. Indessen gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, daß unserer Familie einst noch Gerechtigkeit werde wegen all' des Schrecklichen, das sie seit jenem Tage erlitten. Dean so sehr mein Vater die diesige Gegend und einige Orte am Rhein, wo er ebenfalls freundliche Aufnahme gefunden, liebgewonnen und sie zu immerwährendem Aufenthalt erkoren hat, so werde ich ihn doch bewegen, mit mir nach Frankreich zurückzu-kehren, und dort wieder angekommen, Alles aufzuheben, was die Bestrafung wenigstens des Einen jener Räuber herbeizuführen vermag."

Hinter den Stuhl des jungen Treboille hatte sich mittlerweile der Kasellan Kau posirt, der an dieser Geschichte einigen Antheil zu nehmen schien, ohne den Zusammenhang zu kennen. Als jener seine Erzählung beendet hatte, trat er daher zu mir heran und fragte mich in gutem frankfurter Deutsch, was eigentlich mit weiter an der Sache sey.

Ich erzählte nun, um zugleich auch die Neugierde meiner Bekannten zu befriedigen, so viel ich wußte, wobei ich mit Freude bemerkte, wie Vater Treboille mich dann und wann recht verständig korrigirte und ergänzte, wenn ich irgend Etwas nicht ganz richtig oder vollständig erzählte. Besonders gefiel es ihm, daß er an der Tempelers-Mühle für ein Spelsspiel gehalten worden seyn sollte. Letzteres gab zugleich dem alten Kasellan Veranlassung, Herrn Treboille nicht anders als „das Spelsspiel" zu nennen, wann später ein Mal ein Wort der Erinnerung an ihn laut wurde.

(Schluß folgt.)

D e i m w e h .)

Hügel, leihst mir care Hügel,
Nächtlich ziehst es mich von hier;
Ach! dort hinter jenem Hügel
Winkt die liebe Heimath mir.
Theu'res Land,
Weggebannt
Bin ich schon zu lang von dir.

Lüste, künnt ihr mich tragen
Zu den Pläzen stiller Ruh,
Wo in sel'ger Stilleheit Logen
Ich des Lebens ward demußt.
Jedes Leid
Ward zu Freud'
An der guten Mutter Brust.

Wolken, darfst' ich mit euch eilen
Sonder Ruh und sonder Ruh;
O! dann stöß' ich ohne Weilen
Jener theuren Gegend zu.
Jeder Ort
Winket dort
Grüße der Erinnerung zu.

Ah! was winkt ihr, gold'ne Sterne,
Mir zur schönen Heimath hin?
Traurig ward in der Ferne
Meiner Jugend heit'rer Sinn,
Ruh' ans Bild
Hieb' ich jurid',
Seit ich dort geschieden bin.

Dort erglänzt des Stromes Swiege,
Seine Wellen, trägt mich fort,
Hätte doch die Schmachdt Flügel,
Trüg' sie mich zum sichern Port.
Süße Ruh'
Winkt mir zu,
O! wie gerne wär' ich dort.

Aus dem Londener Bestend.

Ein im vorigen Monate vor dem Gerichtshof der Queen's-Bench in London geführter Prozeß hat in den aristokratischen Birkeln der englischen Hauptstadt großes Aufsehen gemacht. Der Verklagte war der junge Graf Ferrers und die Klägerin Mary Smith, eine schöne blonde Wiß, die vor Gericht deponirt hatte, daß ihr der Lord ein Eheversprechen gegeben, sie durch mündliche und schriftliche Schmeicheleien verführt und am Ende eine junge reiche Erbin im Westend geheiratet habe. Es mag verglichen zwar eine „alte Geschichte" seyn, die in gewissen Birkeln täglich sich erneuert, aber wenn sie just passirt, dem Gericht, wie S. Heine sagt, das Herz entzwei. Worüber man sich im Westend nicht genug wundern konnte, war, daß Lord Ferrers, ein so reicher Mann und durch seine Heirath noch viel reicher geworden, die Sache nicht, wie so mancher seiner Vorgänger, durch ein gutes Stück Geld zu vertuschen gesucht und auf diese Weise den Skandal des Prozeßes vermieden habe. Der junge Graf stellte sich ungeachtet vor den Gerichtshof, und zum großen Erstaunen der ungläubigen Menge machte sich sein Verteidiger anheißig, zu beweisen, daß sämtliche eben so geistvolle als pärtliche Liebesbriefe, die als Hauptzeugnisse gegen den Lord vorlagen, gar nicht von diesem geschrieben seyn. Als erster Entlastungszeuge trat der Hofmeister des Lords, ein anglikanischer Geistlicher, der Reverend Mr. Arden auf. Dieser erklärte, daß zwar einer der vorliegenden Briefe, und zwar einer von ziemlich gleichgültigen Inhalte, von seinem ehemaligen Böhling geschrieben, daß jedoch die übrigen nichts als Nachahmungen der Handchrift, wiewohl nicht des Geistes, dieses ersten Briefes seyn. Sein Hauptmetrie für diese Ansicht ist, daß sein Böhling sich weder so elegant noch so orthographisch auszubringen verhehe, was der Gallarius augenscheinlich überschrieben hat. Damit es aber Niemand für ungeschicklich hielte, daß der „ehrwürdige" Mentor dem reichen Lord einen so mangelhaften Unterricht ertheilt habe, hielt es Arden für nöthig, der Wahrheit gemäß hinzuweisen, daß sein Böhling ein großer Bildfang gewesen, der die Zeit lieber in den Schenken oder zu Pferde auf den Landstrecken, als in den Lehrstunden zugebracht, und daß es selbst in diesen eine seiner Lieblingsbeschäftigungen gewesen, dem Lehrer mit einem eingerissten Pfropfen Schnurbärte zu malen und ihn so lange mit Bier oder Wein zu regäliren, bis er betrunken unter dem Tisch sank. Freilich war das Zeugniß, das dadurch der „ehrwürdige" Lehrer sich selbst ausstellte, eben nicht geeignet, ihn in den Augen der Richter als einen vollkommen glaubwürdigen Zeugen erscheinen zu lassen, aber es traten auch noch andere Bekannte des Lords auf, welche ausstiegen und beschworen, daß dieser nicht bloß mit dem Meinen der Orthographie, sondern auch mit denen der Punctuation durchaus nicht vertraut

) Aus den „Herbststrofen in Poesie und Prosa von Kathinka A. B. Klein, in Commission in der Feder-Ihren Buchhandlung. 1846."

leg — ergo könnten die vorliegenden Briefe nicht von ihm geschrieben seyn. Ja noch mehr, der Adokat des Lords las einige Briefe vor, welche Miß Mary Emilt an ihn gerichtet hatte, und darin ist ganz derselbe pikante Styl zu erkennen, der in den angeführten Briefen des Lords einen so verächtlichen Eindruck machte; fuz, der Berichtshof sowohl als die Jüubler überzeugten sich, daß die schöne blonde Mann, wenn sie auch vorläufig keine Gräfin werden kann, doch jedenfalls das Talent besitzt, eine zweite Lady Montague, Lady Blessington oder Lady Bulwer zu werden. Ja, ein Buchhändler in Paternoster-Kow soll ihr bereits bedeutende Honorar-Anerbietungen gemacht haben, wenn sie in dem Styl ihrer Briefe einen Roman für ihn schreiben wolle. Einweilen hat der Berichtshof sie jedoch verurtheilt, einen Wärgen zu stellen für den Fall, daß sie wegen Handbrieffen-Fälschung belangt werden sollte. Und was den Grafen Ferrers betrifft, so ist er dafür, daß er der schönen Wiß wirklich einmal ein kurzes Büllet geschrieben, mit der Strafe davon gekommen, daß nunmehr alle Welt weiß, er verstehe weder elegant noch orthographisch zu schreiben, aber dafür um so besser, seinem Lehrer Böpfe zu dröben und ihm mit eingetauften Pfropfen einen Schnurrbart zu malen.

(Mag. f. d. Lit. v. Aul.)

Ein Lebensbild.

Ein ungarisches Blatt erzählt folgende Geschichte, die ein fa-
moser Stoff zu einem sogenannten Lebensbild wäre: Ein ar-
mer Arbeiter wollte heirathen, eigentlich nicht um zu heirathen, son-
dern um — Geld zu bekommen. Zu diesem Ende setzte er sich
mit einigen Bucherern in Verbindung, mobilisirte sich einige Zimmer
schön, und nun lebte nur noch die Braut. Auch diese fand sich.
Eine reiche Wittwe fand an dem jungen, eleganten Manne Ge-
schmack. Einer jener Mäntel, in Gestalt von Schläfern, gab
sich für einen intimen Bekannten der vom Rheine flammenden
reichen Familie des jungen Mannes aus, und es wurde durch
Froderungshinße von Seite der Bucherer bald dahin gebracht,
daß die Wittve ihre Einwilligung gab. Schon waren einige Wochen
vor der Hochzeit, da machte der Zukünftler zufällig die
Bekanntschafft eines feineren: Gutsbesizers, der eine schöne Tochter
hatte. Die schöne Tochter fand an dem klaffen Schwärmer
mit dem sein aufgebundenen Schnurräthenchen Gefallen und brannte
endlich lichterlich in Liebe zu ihm auf. Unserem „Kavalierers“
wurde natürlich zwischen der frischen Rosenknospe und der weißen
Tulpe nicht die Wahl schwer, und er hatte nichts Anderes zu thun,
als seiner neuen Geliebten das Unglück zu gesehen, daß er einer
Wittwe mit einem Hauße die Ehe verprochen. Sie warf sich dem
Vater zu Füßen, und er ließ sich abreden, den jungen Werber
mit auf seine Güter zu nehmen. Mit einem Male also ver-
wand der Bräutigam, und die Wittve und die Gläubiger weinten die
Tränen. In Pesth, dem großen Städtewinkel, erfährt man jedoch
Alles, und so kamen auch die Gläubiger des Entflohenen dahinter,
wo er hekt. Aus Rache, oder für Geld, — genug, sie theilten
ihre Entdeckung der Wittve mit, welche während der Zeit auch
erfuhr, wer und was eigentlich der Patron sei. Mit Extrapost
fuhr sie dorthin, wo der schwarze Kerntäter war, und trat, gerade
einen Tag vor der Verlobung, mitten unter eine eben zahlreich
versammelte Gesellschaft bei dem Buchbesitzer. — „Barbieregelle!“
dortmals ist dem kreierischen Kerntäter zu, und wasf ihm einige
Briefe, die er an seine Gläubiger geschrieben, zu Füßen. Die
Schuld war 1147, die Schmutzerei war schmutzig! Der Bar-
bieregelle wand sich zu Thüre hinaus, die frische Kose fiel ein
bißchen in Echnmacht, der Vater tereumete, daß die Fenster klirren,
die Gesellschaft rumpfte die Nasen, die Gläubiger verloren ihr
Geld, und die Wittve zog fluchend nach Hause.

Ramischfalligkeiten.

(Wlroslawski.) Ein Pariser Brief im „Hamb. unpart.
Anz.“ enthält einige nähere Details über den in Polen verhafteten,
als das Haupt der polnischen Verschwörung bezeichneten Mi-
roslawek, der sich längere Zeit in Paris aufgehalten hat. Dieser
in mancher Beziehung merkwürdige Mann war in der Kadetten-
schule zu Wilna, als die Revolution von 1830 ausbrach; er eilte
sogleich nach Warschau, ward bald Lieutenant und socht alle Ge-
sechte und Schlächten bis zum Uebertritt auf das preußische Ge-
biet mit, ohne mehr befristet zu werden. So kam er nach Paris und
ward, seiner ausgezeichneten patriotischen Bildung wegen, eines der
bedeutendsten Mitglieder der vorläufigen gehörten Gesellschaft un-
ter der Leitung des Fürsten Adam Czartorski. Allein seine unge-
zügelt Abgabegierde, sein feuriger Ehzug ließen ihm seine Ruhe;
durch einen Freund wurde er mit der demokratischen Partei der
Emigration in Verbindung gesetzt und mußte sich durch sein ent-
scheidendes Auftreten, seine Energie und seinen Enthusiasmus hier
gleich so zu stellen, daß er binnen kurzer Zeit Mitglied des nur
aus fünf Personen bestehenden Zentralisationskomitee unter Hei-
man's Leitung ward. Miroslawski, zugleich Dichter, Musiker,
Rater, Weltmann, Politiker, in allen Zweigen des Wissens bewan-
dert, warf sich mit erneuertem Eifer auf die Strategie, und bald
waren alle polnischen Generale, denen er begeistert seine Pläne
entwickelte, einmüthig der Ansicht, in Miroslawek liege der Stoff
zu einem Uebersehensbaber, wie Polen ihn noch nicht gehabt habe.
Vor einigen Monaten verschwand Miroslawski, dessen Debit war:
il nous faut des faits et pas des paroles. aus Paris, und erst
bei seiner Verhaftung im Preußischen hörte man wieder von ihm
sprechen.

Das diebjährige Rheinische Musikkfest wird in Aachen
abgehalten. Die Aheinnahme an diesen Musikkfesten hat in den
letzteren Jahren bedeutend abgenommen, so daß bei dem unauße-
bleiblichen Deficit in der Kasse ein längerer Beschleß vorstehen in
Zweifel gezogen wird. Zugleich mit dem Musikkfeste wird in Aachen
das sogenannte *passagium sanctae* statt finden. Es befinden sich
nämlich in dem dortigen Dome die Wunden Christi, der Strich,
an welchen Christus gebunden gewesen, und das Tuch, auf wel-
chem Johannes der Täufer enthauptet worden; diese Reliquien,
welche in einem kostbaren Kasten verwahrt sind, werden nur alle
sieben Jahre gezeigt, und es soll am 10. Juli d. J. durch einen
solennen Gottesdienst die Feier eröffnet werden. Die Aufstellung
dieser Heiligthümer, welche Karl der Große von dem Patriarchen
zu Jerusalem erhalten hat, dauert 14 Tage, und hat nach dem
vorhandenen Chroniken stets eine ungeheure Zahl von Pilgern aus
allen Gegenden Europa's nach Aachen geführt, so z. B. sollen im
Jahre 1496 an einem Tage 142,00 Fremde gegenwärtig gewe-
sen seyn und sich nach Beendigung der Feier 80,000 Goldgulden
in dem Opfertafel vorgefunden haben, eine für die damalige Zeit
ungeheure Summe. (Magdeb. Zig.)

Die Paris-Brüsseler Eisenbahn wird am 2. April eröffnet.
Drei Konvois werden täglich abgehen; der erste früh Morgens
mit großer Geschwindigkeit und vorigen Aufenthaltspunkten, der
zweite Vormittags, der an allen Stationspunkten hält und Residence
ausnimmt, und der dritte ist ein Nacht-Train, der Abends um 6
1/2 Uhr aus Paris und Brüssel abgeht und die Briefe und Journale
um 5 Uhr Morgens nach Brüssel und Paris bringt, so daß sie bei
der ersten Berührung um 7 Uhr Morgens schon ausgegeben
werden können. Die Preise sind von Paris nach Brüssel in den
Wagen erster Klasse: 35 Fr.; zweiter Klasse: 26 Fr.; dritter
Klasse: 18 Fr.

Mit dem in No. 77 der Didaskalia erwähnten Ebiat des
Königs von Serbinien über das Lesen- und Schreibenlernen ver-

hält es sich nicht ganz so, wie dasselb. erwähnt, sondern es war eine Stufenleiter der Intelligenz für Savoyens Söhne besichtigt, nämlich, so viel Ref. dieses, welcher in der Schweiz damals das Originallebit im St. Waller Erzbist. überliert fand, ritterlich ist, waren 200 Fr. Befiz für die Facultät lesen und schreiben zu lernen, und 2000 Fr. Befiz für die, eine höhere Schule zu beziehen, bedingt. Einen alten, jovialen Burgauer, mit dem sich Ref. gerade befreundet und mit dem bei vieler Gelegenheit allerlei harmlose Anspielungen, unter Anderm auch Reime geschmiedet wurden, veranlaßte Dies, unter das Titel zu schreiben:

Wer hundert hat, lernt buchstabiren,
Berechnung mag er studiren,
Erebenso freigt man zum Gnie,
Wer nichts besitzt, gehet zum Dieb.

Die allerblichsten Kinder- und Hausmädchen der Schwäbder Grimm sind in's Französißche überliert worden und finden auch unter den Franzosen allgemeinen Anklang. Dabei sind aber die Herren Herausgeber selbst ein Mädchen geworden. Es wären ein Mal zwei Brüder gewesen, die hätten Grimm gegeben. Man hätte sie von ihrem Verhältniß verdrängt, da setzen sie als arme Wanderleute im Bande herumgezogen und hätten Mädchen gesammelt.

Die Feuer-Versicherungen werden nun auch bald eingehen. Mit dem Feuer-Ansichilator, auf deutsch Feuer-Bermörder, den ein Herr Phillips in London erfunden hat, wird's Ernst. Der Erfinder ließ kürzlich ein Schiff auf der Xerme andrennen, und als es in vollen Flammen stand, kam er mit seiner Maschine, die mit einem gasartigen Dampf gefüllt ist, und in einer Sekunde war das Feuer gelöscht. Die Spritzenmacher, die Dinstoren und Agenten der Feuerasscurungen, die Feuerläufer, Bauleute u. s. w. wollen gegen die Erfindung protestiren.

Korrespondenz.

Wizei, 18. März.

Zeitweise Nachrichten über den Fortschritt entdander deutsch-katholischer Gemeinden, deren Bestaltungen, Klänge gegen Unbuhlsameit und Unwissenheit, regen die Theilmahme naher und ferneer Freunde an; sie sind die Mittel, das erwachte Bewußt für religiöse Wahrheit lebendig zu erhalten und so im inneren und äußerlich Kirchlichen eine gereue Nachbesserung zu erzeugen, und darum ist es Pflicht jeder Gemeinde aus Zeit zu Zeit ihren Schwermüthen eine lehrerhaft über's kirchlichen Lebens zu geben. — In den früheren Berichten habe ich Ihnen bereits gemeldet, daß Hr. Pfarrer Winter dabei zugleich Bewähter von hier, Wierstadt und Kreuznach; ich muß hinzufügen, daß derselbe mit zahlloser Thätigkeit nicht bloss den beschwerlichen Dienst dieser Gemeinden versteht, sondern auch noch Gottesdienst in den fünfjährige Gemeinden von Kreuznach, in Weisenbuden und Dottenbach, verliert und so auch den zeitlichen Gottesdienst in Korweiler, einer Zuzugemeinde von Wierstadt, übernimmt. Zu erwähnen ist hier, daß kürzlich Hr. Winter von hiesigem Bürgermeister persönlich bürgerlich und von dem bürgerlichen evangelischen Decan in der evangelischen Kirche kirchlich getraut wurde, nachdem groß. herr. Ministerium, auf von dem Bürgermeister veranlaßte Anfrage, sich dahin ausgesprochen, daß derjenige, der Hr. Winter, seinen Stellung seine früher Gymnasialist als zömisch-katholischer Bewähter kennen Grund abgibt, dessen beabzihtigtes Ehe zu verbinden (Dies gilt zugleich als Verurteilung eines in der Ill. Ztg. hieherber befinlichen unrichtigen Artikels vom Heben von 13. Febr. l. J.) — Das frühere Local zum Gottesdienst sagte die Gemeinde nicht mehr, weshalb längt ein anderes, früher als Pfarrsitzsitzal der hiesigen Realchule beabzihtigt Local eingerichtet wurde. Doch auch dieses ist zu klein, so daß

hier vor der Ueberföhrten und weßigen Mangel an Raum sich entfernen müßten. Der Güte des Hrn. Präb. Kauschert zum Befehelungsweg verdankt hiesige Gemeinde das Geschenk einer Orgel; die Kanzel steht dem Umgang gegenüber in der Mitte und vor dieser der einfache, prunklose Altar mit einem Kreuzbild und zwei Leuchtern, bevor das Aßen mit der heiligen Schrift. Das ganze Local ist mit Vätern versehen. Das Gotteshaus soll einleiten sein, ein Bild der Lehre; die Gebanten sollen nicht abgezogen werden; vor dem g. A. sind die Aßen, das hier im Scherzen des Gemüths ererbet wird; die Orgel, welche die Gemüthsleitung, folgen der Hand der Seele zu dem U. endlich ein; die Worte des Christlichen sollen das Gedachte des Menschen anregen, sein Herz empfänglich machen für die Größe und die Wohlthaten des Schöpfers und uns liebend und dankbar mit ihm vereinen. Auch dahin wirt der gegenwärtige Bewähter. Besondere Beden wurden außgewählt und besonders abgefragt. Das Gemeinbewußte wurde seitdem sehr im Auge, die Gemeinde gewählte Aethe mit 3 Berathern aus ihrer Mitte ermächtiget; nun aber hat man das Presbyterialsystem angenommen, wonach die Verwaltung durch die Aetheln geschieht, an deren Spitze ein Vorsitzender die Verhandlungen leitet. Die Zusammenkünfte des Presbyteriums sind wöchent-lich halt. Auch wurde eine kirchliche Gemeindevorordnung als Vorarbeit für die künftige Synode zu Frankfurt a. M., nach gemeinschaftlichen Vorlesen, beraten und angenommen. Die Schulung, wöchent-lich gehen noch fortwährend von Mitgliedern oder Bekennnissen aus, die sich ein- ein. — Die hiesige Gemeinde erhielt bei Aeth oder Professorenmäärerei und Aufsehtungen gegen ihre älteren Glaubensgenossen und gedeh durch frohlich neben ihnen zu einer für die kurze Zeit zahlreich Gemeinde; auch hatte die Tenen der Mainzer katbol. Sonntagblätter hier nicht den Befehl und den Anklang gefunden, den diese liebevolle Sippschaft erwarret hätte. — Die hiesigen Deutsch-Ratholiken haben an ihre bürgerliche Gemeindevorsteher einen Bericht über ihre Güter eingegangen und kann angetragen, sie nicht ferne an den Umfragen der Bedürfnisse der zömischen Ratholiken mit theilzogen zu lassen, da sie weder die Kirche, noch das Pfarrhaus, noch sonstige Vortheile seine bemugen dürfen oder mitgesehen. Es ist zu erwarten, daß diesem Antrag wärsäntlich wird.

(Schluß folgt.)

Ueberbad, 18. März.

In No. 73 der Diöcesaltis ist ein Artikel in Beziehung auf die Aethaltigkeit, welche der Ehung einer Luther-Gilde am 11. d. M. stattfand, enthalten, dem wir nachzugehen bezihten. Im Luther's 300jährigen Todestag in angemessener Weise auch hierorts zu feiern, bildete sich schon früher eine Gesellschaft von hiesigen Einwohnern. Diese Gesellschaft, deren Mitglied auch Hr. Spidatz ist, war es denn auch, von welcher die Feier zur Erinnerung an Luther's Todestag — eine Feier, die unter den hiesigen Einwohnern allgemeinen Anklang fand — ausging. Oben so war es diese Gesellschaft, welche die Idee zur Gründung der in jenem Artikel gedachten Stiftung für hiesige alte und franke Armen ohne Unterlaß der Besonheit anregte, einer Stiftung, deren Gelingen der bestenfalls die Unterstützung in den nächsten Tagen wird werden sollen. Unüblich war es denn auch diese Gesellschaft, welche die Feier am 11. d. M. unter bereitwilliger Aethaltung des hiesigen Hrn. Pfarrers, so wie des Kirchen- und Schulconsistoriums veranstaltete. Dieses Fest wurde durch erscheinende Rede des Hrn. Pfarrers, so wie auch durch Beiträge von Mitgliedern dieser Gesellschaft und durch ein von der Schuljugend unter Instrumentalbegleitung des hiesigen Musikcorps abgültigtes Lied verbereichert und durch die bürgerliche Verwaltung der hiesigen Einwohner und mehrerer Auswärtigen begünstigt.

Der Verfasser.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 24. März. Der Wespener und der Doktor, fünfte Oper in 3 Akten, Musik von Dittersdorf.

Mittwoch, 25. März. Zum Vortheil der Penlons-Anstalt: Marie Anne, oder: Ein Wirt aus dem Balle, dramatisches Gemälde aus dem Balkanen in 5 Akten, nach einem Vorpiel: der Doch. Elisabeth nach Dänern und Italien; deutsch von Dräler-Mantzer. Mit außersöndlichem Adonament.

Das Gespenst von der Tempelsee-Mühle.

Erzählt von J. D. Ludewig.

(Schluß.)

V.

Das Jahr 1834 war ein vortreffliches Weinjahr, hochpreislichen Auenlens, und männlich ist es bekannt, daß Mancher von dem neuen Weine, dem damaligen Jünglinge, so hingerissen wurde, daß ihm das Aufstehen eine schwere mathematische Aufgabe gewesen, des Gleichgewichts nicht zu genessen, wenn wirklich eine Wiederherstellung der senkrechten Lage des Corpus erfolgt wäre.

Ein Freund, der an den grünen duffigen Nebeln der unvergleichlichen Bergstraße manches Glas Kobberger und Pfaffensteiner in süßer Begablichkeit hatte hinabgleiten lassen, bestimmte seine Heftigkeiten zum Theil dazu, mit dem Erzähler Dieses von glücklicher Vergangenheit zu plaudern, wobei natürlich auch vom Wein gesprochen wurde, der in dem Leben der Menschen mehr oder minder eine Rolle spielt. Wie man aber gewöhnlich den Gesensstand wünscht, von dem man sich mit Wohlgefallen unterhält, so ging es uns mit dem Wein, um so mehr, als der 1834r, ungeachtet seines erst kurzen Lebens, bereits eine außerordentliche Weirühmtheit sich errungen hatte.

„Im Gosthaus zum Engel in Offenbach finden wir gewis achtens Brauser,“ meinte Der von der Bergstraße. Und es war so.

„In einem milden, sonnigen Oktobertage straten wir im „Engel“ ein. Der Gosthalter hauch, ein biederer Mann von gutem Schrot und Korn, saß gerade an einem offenen Fenster und blies den Rauch einer Cigarette hinaus, als wir ihm unsern Wunsch zu erkennen gaben.

Das Gesändniß, ob wir nun einen Scheypen oder einige ausfraden, mag, der Erzählung unbeschadet, uns erlassen sein. Gernug, der Wein war köstlich und löste eine solche Zauberkraft, daß wir wie selbstannt nach an unsern Eigen haßten, als bereits das Zwielicht des Abends eingetretten war, und außer unsrer Unterhaltung auf Nichts achteten, was um uns her voring. So hatten wir auch der Ankunft eines Reisewagens, der an dem Gosthause anhielt, keine Aufmerksamkeit geschenkt, eben so wenig den Postagieren, welche mit demselben gekommen und schon seit einigen Minuten im Zimmer anwesend waren. Eine leise Berührung meiner Schulter machte jedoch, daß ich ein Mal um mich sah.

„Das Gespenst von der Tempelsee-Mühle grüßt Sie herzlich!“ sprach jetzt ein Mann, der mir seine Hand entgegenstreckte.

„Herr Treuville, ich heiße Sie willkommen!“ rief ich freudig überstraht.

In demselben Augenblicke trat noch ein anderer Reisender zu mir heran, der Sohn des Ersten.

„Mein Vater ist dem Leben gänzlich wiedergegeben; Sie dürfen daher ohne Umstände sprechen,“ sagte Emil.

Ich weiß Ihnen Nichts zu erzählen, was etwa zu Ihren Verhältnissen in Beziehung stehen könnte, entgegnete ich ihm. Dagegen aber bin ich gekannt auf Ihre Mittheilungen über den Ausgang des Dramas, das vor einigen Jahren, als ich Sie zum letzten Male gesehen, noch nicht zu Ende gespielt war.

„Die Sache nahm noch einen ersten Verlauf,“ begann nun der alte Treuville. „Wir reisten damals bald wieder nach Frankreich zurück. Ich suchte alle meine Verwandten und Freunde auf, die sich meiner Gesehung, wie sie sagten, sehr freuten. Uebrigens ist es mit der Freundschaft mitunter eine eigene Sache, denn viele Menschen haben von diesem schönen Worte eigentlich gar keinen Begriff und können heute noch tausend Mal die feierlichsten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit geben und morgen schon Demjenigen haßen, der etwa ihren Meinungen nicht Schmeichelei oder ihre Vorurtheile nicht theilt. Ich hatte aber von jeder der Kurzschichtigkeit, von welcher Seite sie sich zeigte, den Krieg erklärt, ohne jedoch die Personen zu haßen, die ihr verfallen sind. Allein dieses hätte mir Verderben bringen können, wenn nicht ein Thier, ein treues Thier, mich gegen die Ungerechtigkeit und Verworfenheit der Menschen in Schutz genommen hätte.“

„Sie werden sich des Hundes erinnern, der“ — — —

Damals an der Tempelsee-Mühle mein Abendbrot gestohlen, fiel ich ein.

„Richtig! Dieser Hund hatte sich oder vielmehr ich ihn während meiner Krankheit daran gewöhnt, daß er Nachts nicht von meinem Bette sich entfernte, und diesem Umstande verdanke ich, daß ich und mein Sohn noch leben. Denn nachdem einige meiner angehenden Freunde sich längere Zeit darin gefallen hatten, mich moralisch zu mordern und Dinge von mir zu erzählen, an die sie selbst nicht glauben konnten, weil sie die Erfinder der Lügen waren, beging einer derselben noch die Niederträchtigkeit, meinen Sohn Demjenigen zu überliefern, welcher ihn früher in die Kerker Algiers gebracht hatte.“

„Hören Sie das Schredliche!“ fuhr nach kurzer Unterbrechung Vater Treuville fort. „Eine in ihren Vermögensverhältnissen herabgekommene Person, die sich meinen Freund nahm, nahm ich auf Ersuchen in mein Haus und übte gegen dieselbe solch herzliche Freundslichkeit, daß ich mich seines Unbanns versehen mochte. Leider hatte ich mich schredlich geirrt! Ungefähr ein Vierteljahr nachdem der schreibbare Freund in meinem Hause Aufnahme gefunden, bemerkte ich eines Abends, daß mein Hund einer gewissen Unruhe nicht Meister werden konnte, was jedoch keine Besorgniß in mir aufkommen ließ, indem ich glaubte, daß noch irgend Jemand, ein Diener oder der genannte Freund, sich mit Etwas beschäftigte, obwohl ich auch nicht das leiseste Geräusch in dem ruhigen Landhause, das ich wieder bezogen hatte, vernahm. Einige Zeit hatte die Bewegung des Hundes abgeauert, als er sich plötzlich nach der Thüre wandte, welche mein Schlafzimmer mit dem meines Sohnes verband. Ein leises Knurren machte mir die

Sache jetzt bedenklich; ich ergriff ein Licht, öffnete die Thür, und mit einem gewaltigen Sprunge war mein Hund an der jenseitigen Thür, welche von dem Schloßhammer meines Cobnes nach dem Corridor führte und geöffnet war. Ein lauter Schrei weckte meinen Coben, er sprang aus dem Bette, und als wir beide in den Hausgang traten, hatte bereits der Hund einem Menschen den Tod gegeben. Augenblicklich erkannte Emil in demselben den Oberleutnant das Leben raubte, und ich sah mit Erstaunen einen Mann, der in frühesten Jugend mein Freund und später der Anbeter meiner nachmaligen Gattin war, welche jedoch, wie ich Ihnen bei anderer Gelegenheit mittheilte, seine Hand ausge schlagen ward, wie nun erklärlich, dadurch seinen unauflöslichen Haß auf sich und ihre Familie gelehrt hatte. Er war Cobalt und bekleidete eine hohe Charge, ohne jedoch mit derselben das erforderliche Gehalt zu vereinigen. Bei gerichtlicher Untersuchung fanden sich in seinen Kleidern Wundwaffen und in seinen Papieren die unzweideutigen Beweise der Mißthat des ermordeten Freundes, wie noch anderer, welche mir es nicht vergiehn konnten, daß in Bezug auf öffentliche Zustände meine Meinung nicht die ibrige gewesen.

Dieses letzte Unthunstück hatte mir die Lust, ferner in meinem Vaterlande zu leben, gänzlich benommen, und auch mein Sohn theilte meinen Wunsch, nach America überzusiedeln. Wir trafen alle Anstalten zur Veräußerung unserer Immobilien, machten darauf eine Reise nach Stalien, Estreich und Baiern, um weitere Verbindungen anzuknüpfen, und sind nun in Begriff, uns an einen Hafen zu begeben, um Europa für immer Lebensort zu laßen.

Und Ihr Lebensvater, der geschehliche Hund? fragte ich.

Er brüt und auf unserer nicht sehr schnellen Reise begleitet und bewacht eben draußen den Wagen. Wir hoffen, daß er ebenfalls gegen die projectirte Auswanderung nicht einzuwenden hat, und werden ihn demzufolge mit in die neue Welt nehmen.

Den Herren Arabische zu lieb blieben wir an jenem Abend noch einige Stunden länger im Engel, und haben uns seitdem öfter des Gespöhs von der Tempelers-Wölfe, wie des trefflichen Weines erinnert, zumal von damals bis heute keiner mehr von dem goldenen Sonnenlichte das edle Feur empfang, welches jenem eigen thümlichen Charakter gegeben.

Z u r i n .)

Man hat zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland die Liebhaberei der Städtevergleiche gehabt und von dem passenden Eißkornern ging man auf Linné, Jhm., Sprengel'schen über, bis die Sache ins Ueberliche fiel und abkam; passender wäre wohl die Vergleichung Sprengel's mit Turin, das dann, da Berlin größer ist, Po-Berlin zu nennen wäre. Die Aehnlichkeit liegt einerseits in dem Ansehen der Stadt selbst, in ihrem breiten, grade Straßen und regelmäßigen Plätzen, die mit feinen Steinen schlechter als irgend eine andere Hauptstadt Italiens gepflastert sind, in ihrer ebenen Lage, ihren Backsteinhäusern und ärmlichen Kirchen, wo Stuch den Mariner riecht. Dies fällt besonders auf, wenn man aus dem gediegenen Genua kommt, das seine Rathorpracht so häufig in den engen Gassen verliert, andererseits aber in dem Umstand, daß Turin die Hauptstadt des kriegerischsten Staates Italiens ist, daher ewige Paraden, dieselbe Menge und noch größerer Mannichfaltigkeit von Uniformen als in Berlin, da die Jäger eigenthümlich aufgeputzt sind, mit dreikantigen, runden Hüten

und mit vielem Schnurbesatz. Um die Aehnlichkeit noch größer zu machen, ist fast gleichzeitig auch im sardinischen Herzog der Waffenrock eingeführt worden. Die Besatzung besteht aus 9000 Mann schöner Truppen, die freitragend unter den Italienern; die Dragoner sind mit hannoverschen Pferden britten.

Die Ansicht der Stadt von der Genueser Landstraße her ist prächtig. Man fährt der Stadt gegenüber ein Stück am Po hin, der hier etwa so groß ist, wie der Neckar bei Heidelberg, fährt dann an der dem Pantheon ähnlichen Kirche, welche die Stadt zur Reiter der Reiter des Königs, 1822, erbauen ließ, über die schöne feine Postrasse und gelangt auf den Viktor-Emmanuelplatz, ein längliches Biered, dessen Häuser auf Bogengängen ruhen und von dem die prächtige Po-Strasse zum Schloßplatz führt. Auf diesem steht der Palazzo Madama, das alte Schloß der piemontesischen Fürsten, ein unansehnliches Gebäude von Backsteinen, mit runden Thürnen an den Ecken und von einem trocknen Graben umgeben; es umschließt aber einen köstlichen Schatz, die vorzüglichste, lange nicht genug bekannte Sammlung von Gemälden italienischer, niederländischer und spanischer Meister.

Das königliche Schloß, das an diesen Platz stößt, ist mit ausgezeichnete Pracht eingerichtet, im Atrionaal und in mehreren Zimmern sind Thüren, Decke und Wandbeseitigung aus vergoldetem Erz.

Ein dritter Hauptplatz ist der Carl'splatz, mit der vorzüglichsten Reiterstatue von Emmanuel Philibert, dem Sieger von St. Quentin und Herzog von Savoyen, in dem Augenblick aufgeköpft, wo er das Schwert in die Scheide steckt, eines der vorzüglichsten Kunstwerke dieser Art und durch unzählige Nachbildungen, besonders auf Standbildern bekannt. Die Akademie der Wissenschaften enthält das römische und ägyptische Antikenkabinett, das Lichte von Drovetti, dem sardinischen Generalkonsul in Alexandria, wie das berühmte gesammelt, hat auch neben dem brittner und römischen sein Ansehen behauptet. Die Universitäts, ein stattliches Gebäude in der Postrasse, mit Vorberträgen an den ringum sitzenden Steinen als Anspicung auf die akademischen Würden, ist größtentheils mit ausgezeichneten Lehrern besetzt. Die ganze Postrasse ruht auf Arkaden und hat eine so gleichförmige Straßenseite, als ob es ein Haus wäre. Kirchen, Klöster, Konventhäuser, Universitäts, Privat-häuser und Theater unterscheiden sich nicht im mindesten von einander; unter den Hallen sind Läden. Das königliche Theater, von etwas schwerfälliger Pracht, ist nur im Carneval offen, sonst das Theater Carignan.

Turin hat von seiner ebenen Lage nebst vielen Nachtheilen den Vortheil, daß das Wasser der Dora im Sommer Abends gekaut werden kann, und dann die Kanäle der ganzen Stadt durchfließt, so den Staub löst und die Luft kühl, ohne die Straßen unzugänglich zu machen. Um diesen Vorzug, wie die man die nahe bei der Stadt gelegene Superga, mit ihren Königsgräbern und der wunder-vollen Aussicht auf das gefegnete Piemont und die weißen Alpen-riesen Montevio, Montemio und Monteginevra, mag Berlin seine hübsche Schwefel baden. Die ehemaligen Wälle, vor denen im Jahr 1706 auch deutsches Blut floß, sind in schattige Baumgänge verwandelt, an die jährliche Kaffeehäuser stoßen. Seinem ganzen Ansehen nach ist Turin mehr eine französische als eine italienische Stadt, die erstere Sprache wird auch wenigstens ein so häufig gesprochen, und selbst der piemontesische Dialekt, der z wie i, e wie a oder weiches sch, u wie ü auspricht, neigt dahin.

Unser Führer in Turin war ein Waldbeser. Er erzählte, daß ein wohlthätiger Sonderling, ein alter, reicher englischer Herr, Namens Bedwith, sich ganz in den Waldeser-Thälern nieder-gelassen und durch Geld und Einfluß diesen bedrängten Protestanten beistehete. Er erzählte auch viel von Bedrückungen, von Weg-lanen der Kinder, welche katholisch erzogen werden, zubringlich

) Was Dr. Raltin's „neuester Weltkunde.“

Belehrungsversuchen; lauter Dinge, die ganz natürlich sind in einem Lande, wo laut einem Gelehe vom Jahr 1838 kein Protestand Grundbesitzum besitzen darf, wo man ganz offen erklärt, daß die geistliche Gewalt über jedem Geiste steht, wo selbst der niederländische Gesandte einem Holländer, dessen minderjährige Tochter man ins Kloster verlockt hatte, sein Kind nicht wieder schaffen konnte, ja er konnte nicht einmal bewirken, daß der Vater mit der Tochter ohne Zeugen wieder durfte, um sich wenigstens zu vergewissern, ob sie den Schritt freiwillig oder genöthigt thue.

Die Waldenser wohnen in benachbarten Thälern, 18,000 Seelen stark; 173) waren es noch 30: bis 40,000, in 70 Dörfern, 1790 nur 15,000. Sie haben 13 Kirchen und eben so viel Pfarren, welche Roboterie heißen, und 75 Schulen, die jedoch nur im Winter geöffnet sind.

Ihre Hauptorte sind Torre und Villar Bobbio, mit Tuchfabriken, Johann Lucerna, Perosa oder Perouse, San Martino, Clusone. Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht.

Die Waldenser wurden bekanntlich 1183 durch Petrus Waldus aus Lyon gestiftet, und sitzen in den folgenden Jahrhunderten die furchtbaren Verfolgungen der Abigener mit, vor denen sie in die Thäler Piemonts flohen. 1630 riss eine Seuche viele von ihnen, besonders die Geistlichen fort, worauf französische Prediger ihre Kirchenerfassung, der calvinischen ähnlich, einrichteten. Neue Verfolgungen ergingen über sie 1655, 1686 und 1697; viele flohen nach England, Holland, Brantenburg, Darnstadt und Würtemberg, wo ihnen Land eingeräumt wurde, in Bärteberg erbaute sie Petrouse bei Stuttgart, in Erinnerung an ihre frühere Heimath; die übrigen, die in den Thälern blieben, erlangten auf Fürbitte von England, Holland und der reformirten Schweiz einige Ruhe, die immer unvollkommen und unsicher blieb. Obgleich die Waldenser nach dem Zeugnis aller Parteien immer zu den besten, fleißigsten, treuesten, sittlichsten Leuten gehörten, obgleich sie noch 1706, bei der Bertheiligung von Turin gegen die Franzosen, die besten Dienste geleistet und dafür keinen Lohn, nur Brod verlangt, obgleich sie die Brumwunden auf geschützten Wäldern in ihre Thäler trugen und pflanzten, wurden sie gleich darauf im Dezember 1739 während der furchtbaren Kälte aus einem ganzen Thale vertrieben. In dem Waisenhause des Valais wurden die weichen katholisch werden wollen, unterrichtet und in jedem Kirchspiel wurde eine katholische Kirche errichtet.

Nach zu einem anderen interessanten Mähdich gibt Turin Veranlassung. Cardinale hielt vor hundert Jahren vier Regimenter deutscher, schwedischer und französischer protestantischer Reittruppen. Das Regiment La Porte, das aus französischen Rüstungen bestand, verweigerte die Kniebeugung so gänzlich, daß selbst die Soldaten auf dem Posten nicht niedertraten, wenn das Venerabile überbragt wurde; nachgiebiger waren das Reibinderische und Solenburgische Regiment, das erstere jedoch erst, als Reibinder durch den Einfluß seiner italienischen Frau und viele seiner Leute durch das versprochene Geld katholisch geworden waren, auch dem Regiment sein protestantischer Prediger genommen worden war. Dagegen nahmen dreizehn Offiziere von Reibinderischen Regiment lieber ihren Abschied, als daß sie Erwas gegen hätten, was mit ihrem Gewissen nicht vereinbar war. Das vierte Regiment, das Haddert'sche, ging einem Mittelwege, die gemeinen Soldaten auf der Wache trauten vor dem Venerabile nieder, die Offiziere entzürnten sich vorher. Der Vergleich mit nachstehenden Ereignissen ergibt sich von selbst, und zu beachten ist nur, daß hier die Rede ist von Reittruppen, die freiwillig Dienst nahmen in einem ganz katholischen Lande, und also keinen Anspruch auf Beachtung ihres Glaubens machen durften, nicht von Bürgern eines zum dritten Theile protestantischen Staates, denen auf's strenglichste Religionsfreiheit versprochen ist und die dem Kriegsdienste sich nicht entziehen konnten.

(Hffenbach.) Am 21. d. M. feierte der Sängerverein „Polyhymnia“ sein zehntes Stiftungsfest und entsaltete dabei Kräfte und Leistungen, welche seinem Streben nur zur Ehre gereichen. Unter Leitung des Direktors E. Schmitt zeichnet sich dieser Verein vortheilhaft aus.

Die Selbstkenntnis ist nur darum so selten, weil die wenigsten Menschen sie besitzen mögen. Es ist wahr, sie ist ein lässiges Studium, das man sechzig Jahre treiben kann, ohne sondersich an sich selbst erbaud zu werden.

Nach einer in Nummer 12 des Wochenblattes für das Transporthafen“ enthaltenen Anzeige ist der Refereur-Bericht der früheren Nummern dieses Blattes dormalen vergiffen. Dieselben werden jedoch in zweiter Auflage nochmals gedruckt und denjenigen Abonnenten nachgeliefert werden, welchen sie noch nicht zugegangen sind. Die neuesten Nummern dieses Blattes enthalten Artikel über „den französischen Gesetzentwurf über die Posten“ und „Bemertungen über die Eisenbahnen,“ so wie auch mannichfaltige kleinere Notizen.

Der Präses des norddeutschen Musik-Vereines, Kapellmeister Krebs in Hamburg, hat bei Schuberth und Comp. daselbst erscheinen lassen ein vollständiges Album der Gedichte zu der Preisbewerung eingedandt an den norddeutschen Musik-Verein in Hamburg. Diese Sammlung verbandt über Entstehung einer von dem genannten Verein ergangenen Aufforderung an deutsche Dichter, in welcher die Aufgabe gestellt wurde, ein zur Komposition geeignetes (lyrisches) Original-Gedicht zu liefern, um solches den Komponisten zur Preisübererung übergeben zu können. Zahlreiche Einfindungen fanden statt, aus denen drei Gedichte zur Komposition gewählt und mit einem Preise gekrönt wurden. Da außer den gekrönten Dichtungen noch viele und zum Theil werthvolle, so wie auch zur Komposition sehr geeignete Poesien einliefen, so wurde der Wunsch gehegt, die ganze Sammlung derselben veröffentlicht zu sehen, da namentlich die Liederkomponisten eine mannichfaltige Ausbeute für ihre Muse darin vorfinden würden. Diefem Wunsch ist in der vorliegenden Sammlung entsprochen, und ihr reicher Inhalt wird unsern Lesern auch so willkommen seyn, als man von ihnen ja gewöhnlich die Klage über Mangel an geeigneten Texten vernimmt und diese wohl auch häufig begründet seyn mag. Die Herren Komponisten finden hier also um billigen Preis ein schönes Artiment und haben nur auszuwählen, was ihnen am meisten zusagt.

Frankfurter Theater.

Gaspiel der Rab. Palm-Spazer.

Rägen bei Hoftheatern hervorragende Talente, die mit großen Summen bezahlt und gestiftet werden, können, mögen einzelne Vorstellungen, auf welche monatliche Einbuierungen verwendet werden, mit Pracht in die Scene gehen, an Mannichfaltigkeit und Abwechslung des Repertoires stehen sie den Bühnen mittleren Ranges nach, da diese auf die eigene Mühsigkeit und auf die zu erhaltende Ehre des Publikums vorwiegend sind. Letzteres gilt auch von der Frankfurter Bühne. Nicht Alles, was sie bietet, ist aufzueinander, aber Leben und Thätigkeit kann man ihr nicht absprechen. Besonders darin liegt ein großer Vorzug, daß durch Bekannte renommirter Künstler den Theaterschaubühnen immer neue Kräfte herbeifert werden, und die meisten Geschicklichen nicht nur der Dramatik, sondern auch des Auswendigen haben wir hier fernen zu lernen Gelegenheit gehabt. In gleicher Weise eröffnet legt Rab. Palm-Spazer einen Geiz auf des Estrellen und ist am 22. d. M. als Norma aufgetreten.

Was Künstlerinnen der ersten Gattung der wahren Welt und die gleiche Bedeutung gibt, das ist die Wärme der Begeisterung, welche ihnen und in der Norma der Mad. Spager unentzerrbar entgegen. Ihre Darstellung war in allen Theilen so innig und in so gegen. Ihre Darstellung war so frei von jeder unangenehm Lieberlichkeit im Einzelnen, so plastisch abgerundet und die Gränzlinien der Arbeit so überflüssig, daß die wahre Künstlerin sich befandete. Ohne, wie es in der Partie der Norma nicht selten geschieht, zu sehr und zu rasen, zeigte sie uns das lebensfähige, feiertraurige und so glückliche Vermittlung, aber in besonnenem, nicht übertriebenem, sondern demerit, daß es zwischen den so nahe liegenden Extremen; man bemerke, daß es ihr mehr um den Besatz der Gelehrten und der Kenner, als um den der Masse zu thun war. Als Sängerin entfaltete Mad. Spager gleiche Vorzüge. Ihre volle und weiche Stimme ist jeder Modulation fähig und wird nie überboten, um durch Schreien zu imponiren; sie weiß im Gesange zu fliegern und ihre Kraft auf den rechten Moment zu versetzen; sie hält das Ganze im Auge, nicht den Effect einer oder der andern Nummer; sie weiß Schalten und Nicht wohl zu vertheilen und dem Charakter der verschiedenen Töne sein Recht anzuweisen zu lassen. Die Gesangsweise selber entspricht den moderneren Anforderungen und zeigt eben so viel Virtuosität, als Geschmack. Der Totalindruck der Norma der Mad. Palm-Spager war ein sehr befriedigender, besonders für denjenigen Theil des Publicums, der von feineren Tönen und mehr Vergnügen findet, als an Lieberlichkeiten und nachtheiligen mehr theatralischen. Sie wurde herbegerufen und man hielt ihren ferneren Aufenthalt mit Theilnahme entgegen.

Ein zweiter Saß, Fräul. Brandt, sang die Madrigale. Sie besitzt eine sehr frische und kräftige Stimme und imponirte durch die, sehr aber von Seiten der Künstlerin und Sängerin sehr viel zu wünschen übrig. Was in einem späteren Theile der Norma zu sehen war, so in einem ferneren Auftritte. Die Äußerer Erscheinung und das Spiel waren unpositiv und fanden zu dem der Mad. Palm-Spager in einem unzufriedenen Contraste. Der auch ihr reichlich gesendetem Beifall konnte doch wohl nur den schönen Willen, nicht aber der Gesangsweise derselben gelten. — Die Leistungen der übrigen heute Mitwirkenden sind bekannt. — B.

L i t e r a t u r.

Herbstroten in Verse und Prosa von Kathinka Bih. Mainz, in Commission in der Faber'schen Buchhandlung 1846, 8. S. 341. Preis 2 fl. 30 kr.

Das kurze Vornom ist der charakteristische Inhalt dieses Blumenkorbes, ist Duft und Farbe, ist Kalt und Leben seines Seyns und der meistens unantastbare Veränderung weiterer Schicksale, in welcher die Verfasserin die herbe Erfahrung gemacht hat, das Weibchen größter Feind so — der Weid. Allerdings können hier die Unterschiede in der vom Tode des Lebens bedrängten Seele abgetrückt, in homogenen Worten sich gestalten und in denselben Worten ein Laugnen ihrer Schwärze zu sich ziehen. Derselbe mehr Natur und Wahrheit, desto weniger eine Gedankenlosigkeit, desto weniger Künstlichkeit, und wieder desto mehr sind diese Weibchen der aus der Brust emporgehobene Wiederhall einer tiefen, eigenen Innerlichkeit. Dürfte die Dichterin in dem erwünschten, in den ungetriebenen Zeiten der Wintermorgen gelebt, dann gewiß hätten diese in ihrem Selbsteingange eine Poesie und eine fruchtbarere, dankbarere Pflanzprobe gefunden. Die vorliegenden Gedichte gehören nach dem scheinlichen Urtheil der ihr Grundgedanke ist, nicht zu der Gattung der schließlichen realistischen, nicht zu jenen einer vorläufigen Verwöhnung, am wenigsten zu den frostigen; sie sind keine leichten trübseligen Spielwerke mit den Kindern des Tages, sie sind Sommer- und Herbstblumen und dürfen leicht dem Ranne besser gefallen, als der sich lähmenden morgensüßlichen und überblauen Jugend. Nichts würde die Dichterin doch in so weit ein Unrecht gegen sich, als sie ihre Doroordnungen „Herbstroten“ nennt. Sind sie doch auch mit Jauchem durchdrückt und wie die Bismette des Titelblattes zeigt, mit Bergschneidehaken, den Erinnerungssymbolen unverwundeter, stets noch frischblühender Erbhäute aus der Jugendzeit; feineres aber Täubelchen der Einbildungskraft ohne Verwundung, ohne Sold zwischen Schimmer. Wir können dieses Geschenk nicht bei besten Gattungen noch empfehlen, die bei heuriger Lieberlichkeit an poetischem Mittelgange sich hervorheben, als haben, in denen Verstand und Herz verbunden sind und die eine Unterhaltung der würdigen Art gemähren. Empfindsamere Seelen, die in ähnlichen Prüfungen ihre eigene

Stärke, ihren eignen Reichthum erstehen lassen, müssen wie diese Gemüthsarten vordringlich zubeleigen; ihnen sind sie befreundet, sehr und genussreich. Wohl nicht ansehnend für die eingetragenen Gelegenheitsgedichte und Stammbuchblätter. Was wir vermessen, sind Sagen, Balladen, kleine Romane, um so mehr, als wir die gebirge Schriftstellerin, aus andern Werken beurtheilt, für erste Gattungen sehr geschickt wissen. Vorzüglich können wir die Naturbilder vom Rhein, von der Schwäbe, von Sals und Lagunen. Wir unterlassen es, eine Auslese, Verlagsmüller zu geben; es könnte zum Unrecht führen. Die metrische Technik ist richtige, kunstfertige Anweisung, nirgends rüchelmäßig Schwache, verirrter Klang, Studium und Härte. Die beigegebenen Blätter aus Paulinens Dichtung sind praktische Philosophie und Moral, Aphorismen der Erfahrung, wohl Widersprüche und der Verfasserin eignen Leben.

R o s s e n p o n d e r.

(Schluß.)

Mihei, 18. März.

Am Begräbnißtage Luther's wurde bei dem deutsch-katholischen Gottesdienst in der Preyßteig der hohen Vertriebskatholik, als des Vertriebskatholik, der Religionsfreiheit, durch Darlegung seines Vaterlandes Lob und Puhmannung für die heutige Zeit gedacht; nach dem Gottesdienst besahen sich die Bestellen mit ihrem Beistehen und vielen Gemeindegliedern in die hiesige evangelische Kirche zu der nämlichen Zeit; dort hatte man für erstere einen besonderen Stuhl offen gehalten. So sollen auch die Christen, wenn sie wahre Nachfolger Christi sein wollen, thut in Hand gehen, wenn sie die hohen Pflichten haben, die die Quelle reinerer Erkenntnis, der Lehr- und Lehrgangnisse, freiere Bahn öffnen. Es gibt ja nur ein Christentum; schärfere Alle an dieser Stelle und sie wird auch zur Erkenntnis und zur Einheit führen! — Am 11. u. 12. wurde durch hiesigen groß. Kreisrath die Entschärfung groß. bef. Mithierums des Innern und der Justiz mitgetheilt, wonach 1) die Annahme des hies. Winter als Beistehler für die hiesige und die Gemeindeglieder in Mithierum genötigt wurde, 2) die großen Mithierumhandlungen, nämlich: die Laufen, Confirmation, Begräbniß- und Trauungen, von ihm vorgenommen werden dürfen; jedoch ist über die vorgenommene Trauungen und Laufen dem evangelischen Beistehen ein Zeugnis zum Eintrag in das Kirchenbuch, vorzulegen; 3) ein Mithierumverbot, mit Anlage einer Nachweise, daß die darin verzeichneten Personen ihrem bisherigen Beistehen in dem Staate und dem Kirchenstande, in welchem sie sich haben gehalten, angetraut haben, an den groß. Kreisrath einzuweisen und schließlich den Ab- und Zugang anzuzeigen. — Es ist dieser Gemeinde noch immer nicht vergäumt, den gleich nämlichen dem evangelischen Kirchenordn. brüderlich anbotenen Mithierum Gebrauch ihrer Kirche anzunehmen; die Regierung, an welcher sich der letztere um Genehmigung wandte, hat noch keine Antwort ertheilt. U möchte doch unsere Regierung durch baldige Genehmigung dieser charakteristischen Mithierumhandlungen die Krone aufsetzen! Denn die groß. hiesige Regierung ist in dieser Angelegenheit ohnehin so ganz Deutschland in die toleranteste und freieren Grundzüge aus; sie schärftere folgte unermüdet selbstständige Herstellung dieser Gemeinde und wesentlich in Solle zu sein. Diese Grundzüge ehren und erheben unsere Regierung vor vielen andern. Der Religionsfreiheit muß, muß sie auch Andern gönnen; denn Religion ist keine erkundete Pflanze, die auswendig gelernt sein muß; sie ist das Heiligste, was der Schöpfer in die Menschenschöpfung gelegt hat; sie wird nicht gegeben, sie muß sich frei und selbstständig entwickeln und auch so erkannt werden, um Wirkung nach innen und außen zu erlangen, um die Seele nach oben, nach dem Schöpfer des All, zu erheben; sie muß geistiges Product werden.

T h e a t e r - A n z e i g e.

Mittwoch, 26. März. (Zum Vortheil der Pension-Anstalt: Marie Anne, oder: Ein Preis aus dem Hofe, dramatisches Gemälde aus dem Pöhlischen in 5 Acten, nach einem Vertriebe: der Hochzeitstag, nach Seneca und Mallian; deutsch von Dräcker-Rausch. Mit außerhöchstem Monoment.)

Donnerstag, 26. März. Der Liebeskrant, komische Oper in 3 Akte, Musik von Donizetti. (Bastromen) Maria: Mad. Palm-Spager. Belcore: Fr. M. (a) d. d.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 86.

Freitag, den 27. März

1846.

Der Stadtwald bei Volkshagen.

Nach lebendiger Sage.

Einig saß ich bei meinem alten Freund,
Dem Forstwart, im schattigen Walde.

Da hülte
Aus Büschen und Zweigen der Bög'el Gesang,
Es rauschte der Tüseln hellstäubelnder Klang
Und drüben an sonniger Höhe
Da weideten friedliche Rehe.

Ich lustete den Jäger am struppigen Bart
Und sigelt' am Ohr ihm ganz lechzte
Und lachte.
und drummend, wie immer, der Ritz begann:
Kommst du mir schon wieder mit Räthchen an?
Reinst du denn, ich müßte nur rütteln,
Um sie aus dem Kermel zu schütteln!

Ich, sey doch nicht böse, erwidert ich d'rauf,
Eins wirst du ja doch wohl noch wissen;
Von Kiesen,
Von Eeßlern und Räubern, vom Krieg und der Schlacht,
Von Waldteufeln oder der wilden Jagd,
Ich hole dir auch vom Bernalter
Ein Schilfäcken, du wirst ja wohl, Alter!

Da lachte der Forstwart mit ganzem Gesicht.
Nun ja doch, mein Junge, so höre
Die Räthe!
Es sind wohl schon nahe an sechshundert Jahr,
Daß die Wäldung hier noch ein Ackerfeld war;
Da fanden nicht Eichen, noch Buchen,
Weil die Schläge nur Feldfrüchte trugen.

Biertausend Morgen wohl mögen es seyn,
Die damals zu eigen gewesen
Agnesen,
Einer Urdiame, von Bärgein genannt —
In der Segent hier ist sie gar wohlbekant —
Die Heißig der Armen gedachte
Und so unversehlich sich machte.

Nun war auch von Walder ein hättlicher Graf,
Und lange schon lagen im Streite
Die Weide.
Denn sprach auch Agnese: die Keder sind mein
So nannte der Graf sie doch ebenwohl sein,
Und von dem langen Prozesse
Wurden halb die Keder gestreift.

Die Greffrau aber bekümmert der Streit
Und sie wünschte, des Haders längs müde,
Sich Friede.
D'rum sie dann den Grafen einst zu sich entbot.
Der meinte, die Segnerin treibe nur Grotz,
Berrath laur'e hinter dem Bitten;
Doch kam er herüber geritten.

Und freundlich empfing sie den geistlichen Gast,
Der mißtrauisch um sich her blickte,
Und schickte
Den Diener, zu holen den perlenden Wein,
Kredenzst dann dem Grafen den Willkommen sein,
Läßt Bildpret und andere Sachen
Zum lebenden Imbiß auftragen.

D'rauf sprach sie: Warum ich Euch zu mir entbot,
Ich brauch' es Euch wohl nicht zu sagen;
Wir klagen
Und streiten schon lange und ärgern und viel
Und kommen doch nimmer zum endlichen Ziel:
So laßt zum Frieden uns neigen,
Den Handel in Güte vergleichen!

Und da Ihr so eifrig der Keder begehrte,
Es mögt Ihr denn frei damit schalten
Und wälten!
Nur einmal noch will ich sie alle besän,
Dann seyen, sobald nur die Ernte gescheh'n,
Mit Laffen und allen Freisheiten
Eie Euer für ewige Zeiten!

D'rob freust der Graf sich und antwortet ihr:
Wohlan denn! So schliesen wir Frieden
Hiemieden.
Und wie Ihr gesprochen, so sey es Vertrag!
Nuch schwöre ich, handelt Ihr fräulich darnach,
Bei meiner geistlichen Ehren,
Euch nimmer die Ernte zu wehren!

So scheiden sie, Beide zufrieden und froh,
Und Kanes laßt heimlicher Weise
Ganz leise.
Bald wechselten Frühling und Sommer. Im Feld
Da wurde gemäht und in Garben gefest,
Und Jeder brachte das Seine
Vergnügt in Keller und Scheune.

Schon riefen gelblich die Blätter vom Baum,
Da feste der Graf sich im Schlosse
Zu Kesse,
Zu sehen, ob Kanes die Felder geerntet
Und so des Vertrages Bestimmung geprüft.
Kahl schienen die Acker zu stehen,
Das konnte er von ferne schon sehen.

Er kam auf die Hecker und sträzte umher
Und staunte — staunt wieder und sah
Ganz nahe
Von Etorreln und Palmen nicht einmal die Spur,
Doch überall auf der getrieblichen Auer
Den Widen des Staunenden zeigen
Sich — Pfänzgen von Buchen und Eichen!

Da! rief der Geläufte, o Weiberli!
Und fürchterlich lud sich im Erwidern
Die Stimme,
Da, von einem Weibe mir diese Schwach!
Und der Freunde Gespöttel noch hinternah!
Versucht sey auf ewig die Stunde,
Da ich traute dem glühenden Munde!

Und nuthmüthig: und gar er dem Goute die Sporn
Und strengte mit flammendem Wide
Zurück. —

Die Pfänzgen aber sie wuchsen heran,
Bald deckte ihr Schatten den fruchtbar'n Plan
Und vor uns die moosige Erde
Ist aus jener Zeit noch ein Zeug.

Doch niemals erlebte der Graf und sein Stamm
Die Ernte der Saat jener Tage.
Die Sage

Erzählet dann weiter, daß Kanes darnach
Des jungen Gehülses aufsteigenden Schlag,
Der schlich nach oben sich drängte,
Den Bürgern von Woffhagen schenkte.

Der Ferkwart schweig und ich schaute mich um
In dem seltsam erkundenen Walde,
Nach hätte

Aus Wäldchen und Arzigen der Vogel Gesang,
Nach rauschte der Quacken hehrsprudelnder Riang,
Und träden an sonnerger Höhe
Da grafen noch immer die Rehe.

Karl Lyndor.

Reisler Jordan, oder Handwerk hat goldnen Voden. *)

Diese neueste Schrift von Heinrich Rücke, ein Frierabend-
Büchlein für Bedrängte, verlässige Wesellen und Reisler, ist so

*) Aus Dr. Wallens's „neuester Weltkunde.“

eben in Verlag von H. R. Sauerländer, in Arau, erschienen. Ge-
schrieben in dem milden, volkgemüthlichen Styl, welcher dem Ver-
fasser so eigen ist und seine schöngeistigen Erzeugnisse so anziehend
macht, wird es nicht allein auf Diejenigen, für die es aber des-
stimm ist, sondern auf den ganzen großen Leserkreis, der Bockhoff's
Werke immer mit Freude empfängt und mit Nutzen liest, einen
sehr befriedigenden Eindruck machen. Es bietet in natürlich an
einander sich reichenden Bildern, mit leichtgeschlungenen, aber anzie-
henden Knoten und eben so einfacher als wohlverständner Ent-
wickelung das Leben und die Wirksamkeit eines Mannes, der aus
und durch sich selbst geworden, wo er war, ein nütlicher Bürger,
ein verständiger, hellsehender Handwerksmann; ein liebevoller Fa-
milienvater und ein von Jedermann hochgeachteter Menschenfreund.
Jonas Jordan war der Sohn eines armen Spenglers, der sein
Handwerk nur unvollständig gelernt hatte und durch mancherlei
Unglücksfälle, verstärkt durch Branntweintrinken, endlich bis zum
Kesselfeuer hinunter sank. Jonas trieb zuerst Kleinhandel bis
nach seines Vaters Tode, wo er bei einem Gürtler in die Lehre
kam, allmählig bis zum Hergärtler sich emporarbeitete, die ganz
mittellose Löhner seines verstorbenen Vaters heirathete und seinem
einzigem Sohne eine eben so vernunftgemäße als durchaus prac-
tische Erziehung angedeihen ließ. Dieser, welcher ganz Deutschland
durchwanderte, dann in England und längere Zeit bei Paris sich
aufgehalten hatte, wo er als erster Werkführer einer Messing-
gießerei und Metallfabrik vorgefanden, beachte nach seiner Rück-
kehr in der Vaterstadt seine Gewerthätigkeit in einem so großen
Maßstabe aus, daß der Landesfürst selbst ihm dafür öffentlich seine
Theilnahme bezugte und sein Erben beförderte. Vater und
Sohn stifteten aus eignen Mitteln eine Sonntagsschule für Hand-
werker und erwießen sich für das Gemeinwohl so nützlich, als es in
ihren Kräften stand. Man kann viel wahrhaft Gutes und Zweck-
mäßiges aus diesem sehr unterhaltenden Bude lernen. Besonders
ist es zur Beachtung denen zu empfehlen, für die es in enger
Sinne geschrieben worden, nämlich Lehrlinge, verlassene Gesellen
und Reisler, denen es an Frierabenden oder so viel Vergnügen
als Belehrung gewährt wird. Ein doppelter Vortheil, den übrig-
genß jeder Leser, weiß Standes, Alters und Geschlechts er auch
sey, daraus entnehmen kann.

Ueber die deutsche Bühne.

Die Bremer Zeitung leitet einen Bericht über das dortige
Theater mit folgenden Worten ein: „Das deutsche Thea-
ter hat mit der erneuerten Reglement, welche sich seit dem An-
fang dieses Jahrhunderts allen unsern nationalen Angelegenheiten zu-
gewandt hat, Schritt gehalten: ein Zeichen, das in ihm trotz
vielfach geäußerter Boesel und einer langen Periode der Erschlaf-
fung noch ein Lebenskain verdorren ist, welcher dem Wachsthum
einer neuen Zukunft entgegenstrebt. Freilich, wollen wir nicht so-
gleich dem Einspruch, welchen schon die großen Erinnerungen an
den ersten Aufschwung unserer Drama gegen jede zu wohlthätige
Vergleichung unserer dramatischen Gegenwart erheben würden, und
gesungen geben, so dürfen wir kaum ein anderes Lob auszuspre-
chen wagen, als das, welches dem wachsenden Keim, der Lebens-
kraft, dem Willen gilt, das ein Vollbringen früher oder
später hoffen läßt. Es ist wahr, die besten Kräfte unserer schönen
Literatur haben sich dem Theater, welches sie ehemals selbst für
ein ihrer künftigen Größe nicht mehr angemessenes Pflanzamt er-
klärt hatten, mit erneueter Strebsamkeit zugewandt, mancher Er-
folg ist ihnen geworden, doch hat der Willfall des Publikums,
während sie allerdings auch zunächst die Erzeugnisse ihrer dramati-
schen Thätigkeit zum Dpfer weihen, sie vielfach für die ihnen
von der Kunst verlangte Anerkennung trösten müssen. Aber das

deutsche Theater bedurfte auch die laugentbehrte Anerkennung des Publikums in der That mehr als die Euphorie der Kritiker, welche einzelnen dramatischen Erzeugnissen aus jener Zeit des tiefsten Verfalls der Bühne niemals gelobt haben, ohne daß damit der Kunst irgend wie gebietet worden wäre. Eine tiefe Klust hatte sich zwischen der dramatischen Kunst und dem Bühnenpublikum gebildet. Das Repertoire, wenn es dem Geschmack des letzteren zugefaßt hätte, mußte aus Oper, Ballet und Posse oder französischen Conversationsstück bestehen. Das Drama wollte bei edleren Talenten, wie z. B. bei Immermann, sich diesem Geschmack nicht fügen, oder war bei hundert Halbtalenten Nichts als ein Aufguss aus „Schillers gleichsam abgebrühten Prosaen“, wie Platen sagt. So wollte sich die Kunst, trotz der jährlich taufendfüßig in sie hinabgeworfenen Opfer unserer Dichter, nicht schliefen. Gutzkow hat sich zuerst dieses Verfalls erwerden; freilich nicht wie Horatius Solches mit gewiehrter Mühlgang und mit beglücktem Sprunze sein festes Leben zum Opfer bringend, hat er ein Wunder gewirkt, sondern mit mutiger Klugheit und beharrlicher Energie hat er eine Brücke über die Klust geschlagen und auf die Bühne sich und einer unwillkommenen Schaar von Nachfolgern den Weg gebahnt.“

Manufakturartikel.

Die gesetzgebende Versammlung des Staates New-York hat beschien, daß in Zukunft jeder Eigentümer oder Führer eines Schiffes, so wie die Agenten, welche die Ueberführung von Auswanderern nach diesem Staate besorgen, für die Auswanderer eine Bürgschaft gegen Verarmung auf die Dauer von zwei Jahren stellen müssen. New-York will seine Aemter nicht länger von Europäern überfüllt sehen. Wenn die Absicht bei dieser Maßregel gerathet ist, so wissen wir jedoch, ob sie von gutem Erfolg begleitet sein werde. Entweder werden die Auswanderer sich nach anderen Staaten Nordamerikas wenden, oder es wird die Maßregel zu noch größeren Pretheilen Verarmung geben, als bisher von einzelnen Agenten gegen jene verübt wurden. Unter dem Vorwande der Nothwendigkeit einer Bürgschaft wird man die armen Handlente Europas vielleicht ganz und gar um das Irige bringen! Also aufgeschaut, ihr Warner in den Zeitungen, ihr Beobachter am Rhein und an der Spree, die ihr stets vom glücklichen Eoße der Auswanderer zu berichten versteht!

(Wochenbl. f. d. Transporth.)

Auch an dem neuesten schiedlichen Beschlusse auf der Eisenbahn von Saint-Germain nach Lyon soll ein Lokomotivführer schuld seyn. Beruht man, wie vieler Menschen Gesundheit und Leben der Gewandtheit und Geistesgegenwart eines solchen Mannes anvertraut ist, so kann man den Bahndirektionen nicht genug Vorwurf bei der Besetzung solcher Stellen empfehlen. Es kommt hierbei auf sicheren Blick, Uebung und technische Fertigkeit an, nicht auf andere Gesittungen; und weder Präfungen, noch Aufsicht des Staates können hierfür Gewähr leisten.

(Wochenbl. f. d. Transporth.)

In der Augsb. Allg. Ztg. wird das Flämische eine halbd Deutsche Sprache genannt. Das ist vollkommen falsch. Das Flämische ist ganz und gar und so wenig deutsch, wie nur irgend eine Mundart innerhalb der Bundesstaaten. Ja, die besseren flämischen Schriftsteller schreiben das Flämische weit reiner, als die meisten Schriftsteller unser Hochdeutsch, das jetzt wieder anfängt einer Handschriftsprache zu gleichen, so sehr wird es mit Fremdwörtern überladen.

So eben ist die zweite Auflage eines Hüßbuches erschienen, welches zwar armen Truften und Soldaten, welche, wie der griechische Weltweise, all ihre Habe bei sich tragen, wenig nützen, wohl aber den Besitzenden und von Frau Fortuna Begünstigten vortheilliche Dienste leisten wird. Es sind dies die in den Buchhandlungen der Herren Bobler, Wagner und Tendler und Schäfer in Wien, Freiburg und Wien herausgekommenen: „Zinstabellen von Prof. Dr. Nagel.“ In ihnen findet man eine genaue Angabe für die verschiedenen Zinsfüße von $\frac{1}{4}$ — 6 Prozenten und zwar für die Capitale von $\frac{1}{2}$ — 1000 Gulden, von 1 Tag bis zu 1 Jahre. Auf eine eben so bequeme und leichte als Zeit und Mühe ersparende Weise kann nun ein Jeder mit Hülf dieser Buches jede Art und Anzahl von Zinsen schnell berechnen, und es ist einleuchtend, daß diese Tabellen sich von großem Nutzen für das praktische Leben und den Geschäftsvorkehr erweisen müssen. Ueber den Gebrauch derselben gibt die Vorrede die nöthige Anweisung und man orientirt sich bald und leicht darin. Ein beigefügter Anhang bringt eine Uebersicht des Werthes der gangbaren Gold- und Silbermünzen. Allen Capitalisten, Handels- und Geschäftsmännern empfehlen wir dies gewiß zweckmäßige Hüßbuch, dessen zweite Auflage für den Werth und die Brauchbarkeit desselben spricht. Die Ausgabe ist schön und der Zahlendruck sehr klar und deutlich.

In der über die Havel führenden Brücke zwischen Plawe und Brandenburg muß jeder Fußgänger Brückenzoll geben. Ein von Magdeburg kommener Schneidergesell, der kein Geld hatte, bat den Einnehmer, ihn umsonst hindern geben zu lassen; der Einnehmer verweigerte dies und biß dabei, obgleich ihn der Handwerksbursch vorstellte, daß er sich den Dreier risk in Plawe erbeten müsse. Ein Bauer, welcher eben über die Brücke gehen wollte, hörte dies Gespräch mit an, und da er durch viele Prozesse gewöhnt worden war, so fragte er den Einnehmer, was man für die Soden, die man mit sich trage, zu erlegen habe. Als nun der Einnehmer erklärte, daß dafür nichts zu erlegen sey, sagte der Bauer zum Schneidergesellen: „Ja, Schneider, denn hoch up!“ — nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke. Hier entsahen folgende Rechtsfragen: Erlehen, hat der Bauer bestrafung, oder der Schneider, oder Beide zugleich? Und hat der Einnehmer durch Zulassung dieses Auskunfts-Mittels seine Amtspflicht so verletzt, daß er deshalb in Ordnungsstrafe genommen oder abgesetzt werden muß?

In einem vortheilichen Aufsatze der Dresdener Abendzeitung: „Die königlichen Schauspiele in Berlin“ wird u. A. die Frage aufgeworfen, wie ist die Bühne Deutschlands so tief gesunken? Welche Stadien hat sie durchlaufen, welche Pfafen gewandelt, ehe sie in solchen der Kunst unwürdigen, anarchischen Zustand gerathen und von ihrer Höhe herabgestürzt ist? Wer ist Schuld an ihrer Entwürdigung, an ihrem Sturze? Ich behaupte: nichts Andres als die Hoftheater.“ — Dies ist so gewißlich wahr, als es die meisten Hoftheater-Intendanten nimmer glauben werden.

(Gießesgegenwart.) Bei einem Banket, welches der Gouverneur von New-York veranstaltete, wurden unter Andern auch sämtliche Schüler der Gabettin's Schule mit eingeladen. Der Gouverneur, um sich zu überzeugen, ob die jungen Leute etwas Nützlich gelernt und Geseßesgegenwart besitzen, rief den jüngsten Gebeten, 14 Jahre alt, auf, dem großen Washington einen Toast auszubringen. Ohne sich lange zu befennen, nahm der junge Mann das Glas und sprach: „Hoch lebe unser Vorbild Washington! Die Besetzung ließ ihn inderties, damit die Nation ihn Bäter nenne.“ Das ein allgemeines anhaltendes Hurrah erfolgte, ist sehr begreiflich.

(Längerinnemongeh.) Man schreibt von Mailand, die Agliani werde die schöne Jahreszeit auf ihrer reizend geleg-

nen Willa an dem Ufern des Comersees zubringen und habe bereits ein Fanny und Alerie Eliser, an die Gerichte, an Carlotta Grisi und Lucile Grand Einladungen ergehen lassen, die Saison bei ihr zu verleben. Hier möchte wohl Paris seyn, wenn Erix ihren Apfel in die Mitte dieser Stötmnen rollen ließe?

(Wie erhält man Abonnenen?) Ein ehemaliger österreichischer Offizier erzählt in einer Abhandlung: Die Österreichische Armee im Jahre 1844, auf welche Weise die österreichische Militärsitzelplätze, welche beidseitig erwählt, nach der Bekräftigung Ansicht ein sehr geistreiches Blatt ist, ihre nicht unbedeutende Anzahl Abonnenen erhält. „Die Generalkommando's aller Provinzen küniglich das Abonnement mit dem Merkmal an, daß Se. Excellenz der Kommandierende von den Abonnenen die Einsicht nehmen werde.“ Da nun die Mehrzahl der Offiziere nicht in diesen Eisten mangeln und dem zufolge als unweissenschaftliche Offiziere angesehen werden müß, so legen sie lieber von ihrer geringen Gage den nicht unbedeutenden Betrag für das kriegerische Kalulatur des Herrn von Scheele aus.

Korrespondenz.

Wien, 22. März.

Der hier zusammengetrete Verein zur Unterbringung armer Knaben bei Pandemern, so wie zur etwa erforderlichen Verrichtung und Ausstattung derselben, hat den Namen „Philanthropia“ angenommen und seine Statuten der küniglichen Behörde schon vor drei Wochen mit dem Ansuchen um Erörterung der hiesigen Genehmigung zugesandt. Dies ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt; vielmehr wurde erst in voriger Woche ein Mißlieb des prosocialischen Vereinsvorsitzenden zum Polizeikommissar seines Statutentritts befohlen und über Stand, Charakter v. der übrigen Vorstandsmitglieder, so wie über die bisherigen Vereinsersammlungen befragt. Man muß annehmen, daß dies auf Veranlassung der Regierung geschah, welche sich wahrscheinlich, bevor sie die Statuten genehmigt, über das jetzige Vereinspersonal genauer auskunft veranlassen wollte, um darnach zu bemessen, ob etwa zu besorgen sey, daß der Verein nebenbei noch andere und namentlich socialistische oder gar communisistische Zwecke verfolgen werde. Als gewiß ist jedoch voraus zu setzen, daß das Ergebnis aller etwaigen Erörterungen entschieden zu Gunsten des Vereins ausfallen muß und daß höheren Ortes besten Genehmigung in den nächsten Wochen erfolgen wird. Was jetzt ist übrigens die Zahl der Vereinsmitglieder nicht so rasch angewachsen, als man erwartet hätte. — Da die auf sechs Jahre dem Hrn. Spielberger verliehene Concession für unser Theater im Herbst d. J. zu Ende geht und die neue Concession vom Oberpräsidium einem der andern Bewerber, die zugleich mit Hrn. Spielberger um dieselbe eingekommen waren, erteilt worden ist, so hat letzterer die Aufführung der jetzigen Theatergesellschaft auf Ende Aprils beschlossen, die künigliche Erlaubnis der Bühne aber schon jetzt niedersagt und dieselbe für die nach überaus sechs Wochen einmüßigen Mitglieder erst gemachten Nachschuß überträgt. Hr. Spielberger beauptet, während seiner Ausreise d. jähigen Direction unseres Theaters nicht nur nichts erübrigt, sondern noch von dem mitgebrachten Vermögen bedeuten zugesetzt zu haben; aus dem im Theatermentarium der Bekendeten Stelle dieses Vermögens verschwindet er die Forderungen an ihn und sein Geschäft zu liegen. — Heute flodert die diesjährige Carnevalszeit zum letzten Male die den großen Eilarsereen auf, zu welchem sich die Carnevalsgesellschaften in verschiedenen Localen versammeln, um nach alter Sitte bei Sang und Bederflang dem Festung Abchied zu nehmen. Die „große Carnevalsgesellschaft“ hat bereits aus dem Ertrage einer von ihr veranstalteten humorsich-theatralischen Vorstellung zwischen 3 und 400 Thlr. zu wohltätigen Zwecken herbeigeholt.

Darmstadt, 24. März.

Die heutige Didosalia nennt zu mehreren Namen seinen Namen. Zuers erwähnt ein Korrespondent aus Darmstadt einer sogenannten „frühlichen“ Brandtrakte, besser gesagt einer fleinlichen Walle, welche süßlich in den Raum des genannten hiesigen Localblattes gedruckt geblieben wäre. Nach der Ausführung des Victor Hugo'schen „Kun Wlas“ richtete

ein Unbekannter an mich, den bescheidenen Uebersetzer, ein Gedicht mit einem für mich sehr schmeichlichen Eingang, welchem jedoch die geistlichen Beileigungen gegen die hiesigen Darsteller folgten. Die Redaction nannte den Verfasser nicht, gehend inoffen: derselbe habe ausdrücklich verlangt, daß seine vorläufige Epistel unmittelbar nach der von anderer Hand herüberbrachten Beurteilung der Aufführung abgehandelt werde. Nun sind aber diese Beurteilungen der hiesigen Bühnenmengen gewöhnlich mit hartem Weirauch angefüllt; die unmittelbar darauf folgenden Insulten in Versen waren also auch auf diesen Contraß berechnet; die Walle lag auf der Hand: ich war nur der Vogel, an dem die Kutze aufgehoben werden sollte. Einer solchen beschämten Intention offen und entschienen entgegen zu treten, hielt ich für meine Pflicht, dazu kam noch das Bedacht, daß Uebersetzer nicht angenommen fenne, was man nur an den Verfasser richten konnte. Der Korrespondent hat sich hierzu die Bemerkung: unter solchen Umständen werde wohl die „wohlwollende und schonebende Kritik“ endlich das Theater ganz lassen sollte. Dagegen frage ich: nennt man ein absichtlich maliciofes, mit großen Invenctiven und Schimpfworten angefülltes Gedicht — eine wohlwollende und schonebende Kritik? Dann mag sie immerhin verschlingen und ich halte es für ehrenhaft, dazu dergestalten zu haben. Ihr gewöhnlicher Korrespondent hat seiner Zeit über den hiesigen Ort von „Kun Wlas“ berichtet, und seine Mittelstellung hat wohl auch so viel Blaudwürdigkeit als die küniglichen Darmstädter Seitenliebe. Ich habe das Drama im J. 1839 für die Sauerländerische Ausgabe der sämtlichen Werke B. Hugo's überlegt, ohne alle Intention der Ausführung, und wenn es irgenwo gegeben wird, so geschieht es nicht auf meine Anregung, und ich bin es also nicht, der andere leidigeren Hirsanten den Weg vorlegt. — In derselben Nummer der Didosalia meint ein sehr wohlwollender Korrespondent aus Mainz in Beziehung auf das auch von mir übersezte Schauspiel Marie-Jeanne von Demers und Malin: Hr. Görnkein habe besser gethan, es „eine Mutter“ aus dem Volke zu nennen, während es bei mir „ein Weib“ a. d. B. heißt. Ich erwiderte hierauf: daß der Verfasser ihr Bild in F. v. m. d. P. w. n. nannten, daß der Begriff „ein Weib“ noch unbestimmter und missigender als „eine Mutter“ ist, und daß in dem Schauspiel, welches auf der Contraste von Weib und Mann beruht, eben gerade das Weibsthum der Repräsentantinnen beider Klassen seinen Contraß bildet.

D r ä t e r . W a n s f e d .

Programm des Museums.

Am 27. März.

- Symphonie von Beethoven F dur. (Auf Betragen.)
- Ueber Goethe's politischen Indifferentismus; verfaßt und gelesen von Hrn. B. G. Kiehl.
- Frage nicht! Gedicht von Burmeister-Eyler; Musik von Proch; mit Hornbegleitung; vorgetragen von Frau. Brandt und Hrn. Grim m.
- Fragmente aus Zimmermann's „Zuilsächten“; gesprochen von Hrn. Breuer.
- Clavierconcert von Mozart A dur, gespielt von Hrn. Schöb.
- Des Kindes Zuversicht, Gedicht von Saphir; gesprochen von Frau. Hausmann.
- Der Winterabend, Lied von Schubert; gesungen von Hrn. Anschütz.
- Bildung, Gedicht von Rüdert; Musik von Schumann; gesungen von Frau. Brandt.
- Wenn Du wirst mein eigen“, Lied von Rüden; gesungen von Frau. Brandt.
- Jagdbouverture von Mendel.

Mit dem Museum vom 27. März ist das Semerkter 1845/46 geschlossen.

Der Anfang ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Nebenbisch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. — Karten für den Abend zu 1 fl. 30 kr. sind zu haben bei Hrn. Georg Krebs, Zeit, der Post gegenüber.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

№. 87.

Samstag den 28. März

1816.

Roussseau als Brantwerber.

Von P. Dornwald.

Als sich J. J. Roussseau, der Philosoph, in Genf aufhielt, ging er eines Morgens spazieren. Kerttest in seine Träumereien, schritt er immer stärker zu, bis ihn Hunger und Durst aus solchen weckten. Er befand sich auf dem Wege nach einem ihm ganz unbekanntem Dorfe. Da erblickte er ein junges, hübsches Mädchen, zwanzig Schritte von sich entfernt, weinend an einem Graben stehend.

Roussseau näherte sich der Weinenden, u. n. sie nach dem Namen des Dorfes zu fragen; als er sie aber genauer in's Auge faßte, dachte er nicht mehr daran, er fragte:

„Warum weinst Du, liebes Kind?“

Die niedliche Blüthin hob das Köpfchen empor, wuschte große Thränen von den roten Wangen, und das holde Gesicht des sechs- zehnjährigen Landmädchens erhellte durch diesen Zug der Schwermuth noch einen höhern Reiz. Alles verrieth an ihr Unschuld, Anmuth und Treuebergigkeit.

Ueberrascht öffnete sie ihre großen Augen, aber sie schlug sie schnell nieder, als sie Roussseau scharf in's Auge gefaßt hatte. Ohne ihm zu antworten, fuhr sie mit ihrem Fingern über die Augenlider, als schmeie sie sich, daß sie sich einem Unbekannten so betrübt gezeigt habe; ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln. Roussseau wiederholte zwar seine Frage nicht, aber seine sprechenden Mienen, mit denen er die Beriegene ansah, belehrten sie, daß er noch immer vor ihr stände.

Sie stand jetzt auf, rich ihr etwas geknülltes Röschchen wider in die gehörigen Falten, und ohne Umstände, ein Kind der Natur, faßte sie den unbekanntem Frager unter den Arm und sprach:

„Ich will Euch wohl sagen, mein lieber Herr, warum ich weine. Wenn man ein gutes Gewissen hat, kann man schon frei von der Leber wegsprechen. Aber Jedem kann man es doch nicht anvertrauen, was man auf dem Herzen hat. Das ist natürlich. — Es ist kein Geheimniß, wenn man liebt! — Darin seyd Ihr doch auch meiner Meinung? — Es ist nur fatal, daß man erst dann die Erlaubniß von Vater und Mutter einholen muß. Ich weiß nicht, wie ich das machen soll; und damit sängt man es auch nicht an!“

Das Mädchen sprach diese Worte so unbefangen, es war so viele Unschuld in ihrem Wesen, daß Roussseau ihr nur mit einem schalkhaften Lächeln juberte und sie mit keiner Sylbe unterbrach. Dadurch, daß sie Jemanden gefunden, dem sie ihren Kummer anvertrauen konnte, war sie schon halb getrostet.

Als sie schwieg, entstand eine kleine Pause. Roussseau unter- brach sie durch die Frage: ob sie weit von hier wohne und ob

sie ihn mitnehmen wolle, damit er sich in der Hütte ihrer Aeltern ausruhen könne.

„Herzlich gern!“ rief die Befragte, und Beide schritten vorwärts, sie zutraulich und scherzend, er wortfarg und in Gedanken verfunken. Sie erzählte ihm, sie heiße Georgine und liebe einen gewissen Peter; er sey ein braver Bürsche, auf dessen Liebe sie sich verlassen könne. Er habe sich schon bei ihrem Vater Thomas um ihre Hand beworben, aber der sey ein Eigibals, und wolle von einer Heirath zwischen ihm und ihr nichts wissen, weil ihr Liebster nichts besäße, als guten Willen, sich ehlich durch die Welt zu helfen, und darauf gäbe man jetzt nichts.

„Indes,“ schloß das Mädchen, „könnte es doch noch ein fröhliches Ende nehmen, wenn sich Einer für uns und bei dem Vater verwendete, der eine Menge schöner Bücher geschrieben hat und noch schreiben soll, die mein Vater so gern liest. Der Vater ist nicht auf den Kopf gefallen und hat eine gute Erziehung genossen. Er ist in den Bäckermacher vernarrt, ohne ihn zu kennen. Wohl hundert Mal hat er's versichert und mir's noch heute früh wiederholt, daß dieser Mann Alles von ihm fordern könnte, nichts würd' er ihm abschlagen, selbst — mich nicht; — aber wir rechnen nicht darauf, Herrn Jean Jacques Roussseau in unserm Dorfe zu sehen.“

Diese letzten Worte sprach Georgine langsamer und in einem halb weinerlichen Tone aus.

Als Roussseau seinen Namen hörte, senkte er sein Haupt und lächelte: „So?“

Er war in diesem Augenblicke aber innerlich so froh, als die Begleiterin verlegen.

„Sollte Ihr diesen Herrn kennen,“ meinte Georgine und sah Roussseau scharf an. „Das wäre herrlich! Ihr würdet ihn gewiß mit zu uns bringen; nicht wahr? Das wär' ein großes Fest für den Vater und wohl gar für das ganze Dorf. Alle haben schon von meinem Vater so viel von ihm gehört, daß sie, wer weiß, wie viel darum geben würden, wenn sie nur ihn ein paar Minuten sehen könnten.“

Roussseau, sich die Stirne reibend, unterbrach das Mädchen mit der Frage: „Kann man bei Euch Milch und Brod bekommen?“

„D ja!“

„Sind wir bald an Ort und Stelle?“

„Hüpfzig Schritte noch, nicht mehr.“

Beide standen bald vor einer ländlichen Hütte.

„Hier ist,“ sprach das Mädchen. Sie stieß die Hinterrühr mit dem kleinen Fuße auf und zeigte, vorausgehend, Roussseau den Weg.

(Schluß folgt.)

Siebente Generalversammlung der Aktionäre der Taunus-Eisenbahn in Wiesbaden.

„ Mainz, 26. März.

Die Versammlung wurde gestern um 10 Uhr im großen Saale des Gasthofs zum „Adler“ von dem Präsidenten des Verwaltungsraths, Hrn. Debus, eröffnet. Die Zahl der anwesenden Stimmberechtigten betrug 697, jene der wirklich anwesenden Mitglieder ohngefähr 200. Auch Damen waren zugegen; sie wohnten der Sitzung aus der Teilnahme bei und schienen den Verhandlungen mit Aufmerksamkeit zu folgen. Dessen Art der Deffentlichkeit erregte nicht geringes Erstaunen; wir nennen sie einen Fortschritt.

Der Präsident ersuchte, nachdem er dazu ermächtigt worden war, den Hrn. Staatsprokurator Kunz von Mainz und den Hrn. Prokurator Großmann von Wiesbaden, sie möchten die Stellen der Sekretäre, und die H. Georg Heyder, Hrn. Rolshar und Revisor Schmitt jene der Struktoren übernehmen. Nachdem so das Bureau gebildet war, hielt der Präsident einen Vortrag, in dem er ohngefähr Folgendes sagte: Der hohe Wasserstand des vorigen Jahres habe die Anhalt unangenehm betroffen und wäre Ursache an einer geringeren Personenzahl gewesen; dem Dienstleister des Bahndirektors, des Inspektors und des ihnen untergebenen Personals müsse er verdienten Lohn erhalten; die Territorialverhältnisse der Bahn seien erreglich bis auf zwei Grundstücke auf dem Frankfurter Gebiete, wegen deren noch Rechtsstreit anhängig wären; auch der Rechtsstreit wegen der von der bezoggl. Nass. Behörde auferlegten Steuer sey noch aus den Gerichten dieses Landes anhängig; die fürkl. thurn- und taxische Polizeiverwaltung habe eine Liquidation ihrer Forderungen bei den großherzogl. Hess. und bezoggl. Nass. Statbegüterungen eingereicht, es sey aber noch nichts darauf entschieden worden. Die Forderungen der Gesellschaft an die Post betrage dormalen über 38,000 fl. Bei der Konkurrenz der Dampfschiffe bei dem Gütertransporte habe der Verwaltungsrath es für räthlich gehalten, den Tarif herabzusetzen, und dieser Maßregel verdanke man die bedeutende Vermehrung dieses Einnahmepostens. Die Errichtung einer electro-magnetischen Telegraphenlinie von Kassel nach Frankfurt sey für passend gefunden und ausgeführt. Die Gesellschaft sey im Besitze von zwölf Locomotiven, die für den Dienst genügen, wovon jedoch einige bedeutender Reparatur und Aenderung bedürften. Er würde der Versammlung mehrere Fragen vorlegen, deren Entscheidung ihr zustünden, nämlich über die Zantämie des Bahndirektors von 1500 fl., über die zu bewilligende Dividende von 15 fl. pr. Actie, über das dem Pensionisten zu bewilligende Gehalt von 500 fl., über die dem Maschinenbauwerks zugewendete Reserve von 21,138 fl. und die für den Bauereisenfonds zu bewilligenden 8000 fl.; — ferner über einen Besuch, in den künftigen Sommermonaten den Betrieb der Söbener Bahn mit dem Material der Taunus-Gesellschaft gegen Vergütung zu übernehmen. Nach Aufzählung dieser zu erledigenden Gegenstände beriefte der Präsident, der Geschäftsbericht des Verwaltungsraths, die Rechnung über Einnahme und Ausgabe des verfloffenen Jahres, das Gutachten des Prüfungsausschusses und die Berichte des Direktors und Inspektors befinden sich bereits in den Händen der Aktionäre; sie würden dieselben gelesen haben, es sey daher vielleicht unnöthig, sich ferner damit zu beschäftigen. Wenn Niemand etwas dagegen einzuwenden habe, so erlaube er die Versammlung, dem Verwaltungsrathe die Decharge über die Rechnung des Jahres 1845 zu geben, was auch mittelst Aufstehens von dem bei weitem größten Theile der Anwesenden alsbald erfolgte.

Als nun der Präsident über weitere Fragen aus diese Art abstimmen lassen wollte, so verlangte Hr. Goldschmidt d. v. Frankfurt das Wort. Er sey, sagte er, wirklicher Aktionär und kein Strohmann; er spreche also in seinem eigenen Interesse, und diesem zufolge könne er sich mit den angetragenen 15 fl. Dividende

pr. Actie nicht zufrieden geben. Man vermehre sich die Reserverfonds; der Bauereisenfonds solle man auf 750,000 fl. gebracht werden, während er nach den Statuten nur 300,000 fl. betragen solle und man zu dessen Bildung 99 Jahre Zeit habe; die Gegenwart solle sich erheben, um für die Zukunft zu sorgen. Er meine, man sey der Gegenwart, die schon so viel gethan habe, Rücklicht schuldig, und er trage an, die Dividende auf 16 fl. pr. Actie festzusetzen. Der Herr Präsident erwiderte darauf: Für diejenigen Aktionäre, die an das Steigen der Actien vorzüglich dächten, denen ein vorübergehender Gewinn mehr gelte, als die Solidität des Unternehmens, für diese möchte der Antrag einigen Reiz haben; aber jenen, welche den Besitz der Actien als ein Mittel ansehend, sich eine wohlgegründete Rente zu sichern, müsse es lieber seyn, das Bestehen der Bahn durch Reserverfonds sicher zu stellen und sie dadurch vor Wechselfällen zu bewahren. Er glaube im Interesse dieser seiner Ansicht zufolge großen Mehrheit im Namen des Verwaltungsraths auf seinem Antrage beharren zu müssen.

(Schluß folgt.)

Ein Weib aus dem Volke.

Dies dramatische Gemälde aus dem Volksleben, welches in Paris so außerordentliches Aufsehen gemacht, auch auf vielen deutschen Bühnen bereits großen Beifall gefunden und eine Art von Berühmtheit erlangt hat, ist nun auch bei uns zur Aufführung gelangt und verdient eine besondere Besprechung. Die Ursache eines solchen Erfolges liegt in der glücklichen Wahl des Gegenstandes und in den Sympathien, die es in den Herzen überall erwecken muß. Sein Thema ist die Mütterliche und eine in ihrer Einsicht hochherzige Mutter aus dem Volke ist seine Hauptperson. Wen sollte sie nicht mächtig ergötzen und erschüttern diese Liebe einer bis in den Tod treuen Gattin und Mutter, welcher kein Opfer zu groß ist und die unwandelbar festhält an den heiligen Banden der Natur! Mit rührender Eingebung trinkt sie den herbsten Kelch der Leiden und der Noth bis auf die Hefen. Mit frommer Ergebung erträgt sie die Härte und die herzerstehende Verhöhnung ihres Mannes, mit unermüdlicher Aufopferung arbeitet sie Tag und Nacht, um ihr armes Kind nicht dorben zu lassen; sie ist stark und groß in ihrer armen kleinen Welt und der tiefe Born ihrer Liebe versiehet nicht, der klare Stern ihrer Tugend wird nicht getrübt. Wir sehen sie allen Qualen eines zerfallenen Hezens hingegeben, mit Angst und Verworfung ringend, tolllos, verlassen und verlassen; sie würde erliegen müssen, wenn es nicht immer und immer wieder die Liebe zum Gatten und zu ihrem Kinde wäre, die sie aufreichte, wenn die kalte Stimme der Natur sie nicht erstickte und sieß zum neuen Kampfe ermunterte. Der Charakter dieser Marie-Anne, dieses Weibes aus dem Volke, ist so schön und wahr, ihr Schmerz und ihre Hoffnung, ihr Glauben und ihr Liebe finden ein so lautes Echo in jedem menschlichen Gemüth, als das man dabei gleichgültig stehen könnte. Hier, wie gesagt, liegt die ergreifende Wirkung eines Stückes, welche jede Kritik und was sie auch einwenden könnte, verflümmen macht, und es ist genug, das ein solches Gemälde auf das Volk einen guten Einfluß äußert und ihm einen wahren Sittenpiegel vorhalten muß; denn es ist ein Volksdrama und seine großen Farben sind auf die Deut- und Selbstweise von Leuten aus dem Volke ganz besonders berechnet.

Die Umrisse der Handlung sind in gedrängter Kürze folgende: An einem und demselben Tage vermählen sich zwei Frauen, eine aus dem Volke, Marie-Anne, und eine aus den höheren Ständen, die Gräfin von Wulffersb. Diese muß eine frühere Liebe aufgeben und wird der Conventin geweiht. — Jene erhält den Mann ihres Hezens, aber dieser ist ihrer nicht würdig und ein,

wenn auch gutberziger, doch leichtsinniger und der Befürzung seiner Kameraden unterliegender Mülling und Trunkenbold, der dem Eingangsmacht in Eugens Eues' emigen Juden nachgebildet ist. Beide Frauen fühlen bald, daß sie, wenn auch in ganz verschiedener Weise, sehr unglücklich verheiratet sind, aber beide werden Mütter und dies Band knüpft sie fester an ihre Männer. Der unglücklichen Marie-Anne bleibt, um das Leben ihres armen Kindes zu erhalten, nichts Anderes übrig, als es in ein Findelhaus zu bringen, während dasjenige der Gräfin einer Anne aus dem Banne übergeben wird, aber dort hinsicht und stirbt. Da nun an die Erhaltung des Lebens dieses grasslichen Kindes die Erbchaft einer Million geknüpft ist, so muß dieses Tod verborgen gehalten und ein anderes Kind untergeschoben werden. Dies Loos trifft das Kind der Marie-Anne, aber beide Mütter erschren und wissen nicht, was mit ihren Kindern vorgegangen ist. Ein italienischer Krat, Namens Apiani, ein schlauer Parenu und Hofschmeichler, leitet die Fäden der Intrigue, Marie-Anne, von ihrem Gatten getrennt und einen Dienst zu suchen genöthigt, kommt als Wärterin in das Haus der Gräfin und erkennt ihr Kind, das sie wieder findet. Um die gestohlene Mutter wegzuräumen, bringt man sie in ein Irrenhaus und sie würde geistig und leiblich unterliegen haben, wäre nicht ihr Mann, der sich unterdessen gebessert hat, hülfreich eingeschritten. Nach manchen Kämpfen, welche die ohnmächtige Armut mit dem mächtigen Reichtum, die Treue mit der Kränkung zu bestehen hat, werden endlich Recht und Wahrheit siegreich und ein glücklicher Ausgang führt zum erlösten Biele.

Dies die allgemeinen Umrisse eines Stückes, welches zu den erstklassigen seiner Gattung gehört. Man muß es den französischen Bühnenbüchern lassen, daß sie Erwas zu erfinden wissen und ihr Terrain vollkommen beherrschen. Da ist Alles Leben und Handlung und der Zuschauer wird demselben gespannt und überfließt, daß er gar nicht es überliegen und Besinnen denken kann, da ist dramatische Kraft und Gedrängtheit, Bewegung und Concentration. In unsern deutschen Bühnenstücken wird viel geschriebe und wenig gehandelt, in den französischen ist der umgekehrte Fall. So gerne wir übrigens diese Vorzüge anerkennen, so dürfen wir doch auch die Reklame nicht unberührt lassen. Die Hs. Danney und Mallian, die Verfasser der Marie-Anne, haben es etwas zu weit mit ihren Effekten getrieben und die Spannung bis zur Fohler gedraubt. Vortheile Kräume können freilich nicht immer heiter, sondern dürfen auch düster seyn, aber zum Abdrücken sollen und dürfen sie nicht werden. Wo die Wahrheit allgemach erscheint, da heert die Schönheit auf, und wo Sammer und Bergweisung in ihrer ganzen Gräßlichkeit hereinbrechen, da werden sich vorfühlendes Herzen unwillig weigern die Kontraste dieses Drama's minder schroff und keine Farben minder grell, wie viel edler und schöner würde es daliegen! Das Talent seiner Verfasser ist nicht zu verkennen, aber die höhere Weisheit der Kunst fehlt ihnen, und darum ist ihr Werk bei allen seinen Vorzügen und Effekten doch nur auf die Massen und nur auf große Herzen berechnet, und wäre kein Grundgedanke, den wir oben angedeutet haben, nicht so allgemach, so würde man es kaum bis zu Ende ansehen können. Es wird wohl Hüfer machen, aber heute über's Tabe wird man auch vergessen haben, daß es da groven ist. So rächt sich der Mißbrauch des Talentes, und nur das reine geläuterte Gold der Kunst bleibt gültig für alle Zeiten.

Ueber die Aufführung ein ander Mal, und so viel sey hier gesagt, daß Mad. Thomas, welche die Zentnerlast der Rolle der Marie-Anne zu tragen hatte, diese mit feinsten Stärke trug oder, mit andern Worten, ganz vortheilhaft spielte. Sie erhielt hürrischen Beifall und wurde mehrmals hervorgerufen.

Wo Kunst sich in Natur verewandelt,
Da hat Natur mit Kunst gehandelt.

Das war mehr als Komödie spielen, und solche Leistungen

nehmen ein Stück Leben in Anspruch; der Beifall, den man ihnen spendet, ist schwer erkauft, und manche durchwachte Nacht, manche Thräne, manche tiefe Gemüthserschütterung ist daran geknüpft. „Alles Schöne ist schwer“, pflegte Epheleinann zu sagen, und er hatte Recht. Darum Ehre und Dank dem Künstler, der sein bestes Denken und Fühlen, sein ganzes warmes und volles Herz in jener edlen Schwärmerlei hingiebt, ohne ängstlich abzumessen und zu berechnen, und der für seine Kunst kein Opfer scheut! Madame Thomas möge statt einer langen Huldigung der Kritik die kürzere und kräftigere mitempfindender Herzen hinnehmen.

W.

Ein namenloses Auffächern. *)

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob das Denken ein Glück oder ein Unglück für den Menschen sey. Die Regierung behaupten das letztere; und vielleicht haben sie auch Recht. Was kommt am Ende bei allem Denken heraus? Man verurtheilt sich und Anderen Kopfschmerzen und die Welt geht ihren alten Gang. Wer das Glück hat, nichts zu denken, geht bequem und ungequält durch die Welt. Die Bergangenheit beunruhigt ihn nicht; die Gegenwart versteht er nicht; und um die Zukunft kümmert er sich nicht. Er ist mit sich zufrieden und die Menschheit ist mit ihm zufrieden. Aber wer keine Handlung unternimmt oder wahrnimmt, ohne ihren Charakter von der Begreiflichkeit des Nachdenkens genau untersuchen zu lassen, der vertritt sich und Anderen das Leben. Wer zum Nachdenken geneigt ist, kann kein Stüchden Brod essen, ohne an den Feldbau, an den Pflug, an die Drechselegel und an die Windmühlen zu denken. Die Windmühlen bringen ihn auf Don Quixote, der Don Quixote auf Geroantes und Geroantes auf die spanische Literatur und auf die spanische Inquisition. Solche Gedankenstränge macht schon ein gewöhnlicher Denker. Ist Jemand erst ein ungewöhnlicher Denker, so macht er noch höhere Sprünge. Wenn einen solchen ungewöhnlichen Denker ein Knopfloch reißt, denkt er gleich an alles Kapbare, Reizende und Zerrissene, an die deutsche Revolu, die endlich auch zu reifen anfängt, an Ehen, Tiger und Leoparden, an das gerissene Deutschthum, an ausweichende Sänginnen und an die einreisenden Koller.

Ich bin insofern nur ein gewöhnlicher Denker. Gestern nun, als ich beim Nachsitzen ein kleines, rundes Kugeln ganz entstelltes, Borstler's Apfelschen ergriff, fiel mir die wichtige Stellung ein, welche die Apfel in der Weltgeschichte einnehmen. Ich dachte zuerst an den deutschen Reichsapfel, dessen Außenseite von Gold und dessen Inneres mit Pech ausgefüllt war. Als ich lange genug über das deutsche Reich und das deutsche Pech nachgedacht hatte, kam mir der Apfel des Paris in die Gedanken, jener Janik-Apfel, der Troja's Untergang und Homer's Iliade verurtheilt; dann dachte ich an die hepreischen Apfel und endlich an den Paradiesapfel. Welcher Stoff zum Nachdenken! Wie würde jetzt die Welt aussehen, wenn Eva, statt von dem Baume der Erkenntniß, vom Baum des Lebens gegessen hätte! Wir hätten jetzt keine Apotheker, keine Medizinalräthe, keine Kirchhöfe und keine Lebensversicherungsgesellschaften. Die Homöopathen würden nicht im ewigen Dwiße mit den Allopathen legen; sie würden sich nicht heftig herumschreien, es es besser sey, die Menschen mit viel oder mit wenig Medizin unter die Erde zu bringen. Wir würden keine Retrokele lesen und keine lauchenden Erden sehen. Der Mensch würde gar nicht wegen des Lebensunterhaltes zu sorgen brauchen. Die deutschen Schullehrer würden leben können und die schlechtesten

*) Aus der Mainzer Correspondenzzeitung. Redigirt von J. M. Schaller Jahrgang. Sechste Beilage. Mainz, 1846. Druck und Verlag von Joh. Wirth.

Beber würden nicht verbergen. Wir hätten keine dreierlei Lehren und die geistlichen Lehren könnten den Koblen nicht Höflich nachsagen. Es gäbe keine betrügerischen Vorkämpfer und keine Erpöhrungen und keine Freygeizungen und keine Briefe eines Herzforderns. Es würde sich kein Werber aus Liebe erschleien und kein Romeo aus Liebe vergiften. Wir hätten gar keine Kreuzspiele, da die Poeten und die poetische Gerechtigkeit nicht wüßten, was sie im fünften Akte mit den Intriganten anfangen sollten. Wir hätten lauter Lustspiele und es gäbe keinen Spiegling auf der Erde; da die Courage mit keiner Lebensgefahre verbunden wäre. Wir hätten kein Militär und folglich keinen Krieg und folglich keine Kämpfbrücke und folglich gab es keine militärische Ehre und folglich gab es keine Duelle und Berthold Schwarz würde das Pulver nicht erfunden haben. Wir wären alle unsterblich, wenn die verdammte Schlang nicht die erste Frau ihres Jahrhunderts verführte und diese nicht von dem Baum der ungewissen Erkenntnis gegessen hätte. Aber Eva hat sich leider verführen lassen und darum erirt und der Tod in tausend Schakalen. Wir sterben vor langer Weile und vor Ungeduld; wir sterben an Erläuterungen und an unerhörter Eide; wir sterben aus Ueberfluß an Galle und aus Mangel an Geld. Mit einem Wort, wir sind nicht mehr unsterblich. Ist das nicht ein trauriger Beweise? Und solche Beweise hat ein denkender Mensch, wenn er Vorleser ist.

M a n n i c h f a l l i g e i t e n .

(Darmstadt, 24. März. — Batel.) Gestern Nachmittag um 3 Uhr begann vor diesem Oberappellations- und Kassationsgerichte in öffentlicher Sitzung die Verhandlung über das Kassationsgesuch, welches der vor einigen Monaten vom Hofsenhof in Mainz wegen Raubmordes zum Tode verurtheilte Maximilian Sulkowski an jenen höchsten Gerichtshof hatte gelangen lassen. Der Anwalt des Beurtheilten hatte in einer schriftlichen Eingabe drei speziell bezeichnete Kassationsgründe gegen das erstinständige Urtheil geltend gemacht, und dabei auf jeden sonstigen Kassationsgrund Bezug genommen. Der erste Kassationsgrund, auf den der Anwalt vorzugsweise Gewicht legte, sollte darin gefunden werden, daß dem Sulkowski, obgleich Pole und der deutschen Sprache angeblich nicht vollständig mächtig, kein Dolmetscher beigegeben worden war. Der Generalstaatsprokurator Kilian widerlegte jedoch nachher diesen Grund auf einleuchtende Weise, indem er hervorhob, daß Sulkowski, obgleich allerdings Pole von Geburt, doch sehr früh und fortgesetzt in Zagen gekommen sei, welche ihm die Kenntniß der deutschen Sprache nothwendig gemacht hätten, ferner, daß Alles dafür spräche, daß er diese Kenntniß gehabt, so wie, daß unter allen Umständen der nicht beigegebene Dolmetscher ebenfalls nur von der Zeit an zu geben gewesen wäre, wo sich das Verlangen darnach seitens des Angeklüftigen (unmittelbar vor dem Reumede des Präsidenten) herausgestellt. Nachdem dann Herr Generalstaatsprokurator Kilian auch die beiden folgenden Kassationsgründe glänzend widerlegt, ging er auf einen von ihm aufgefundenen Kassationsgrund über, nämlich auf dem Satze stehend, daß die Geschwornen nicht über Rechtsbegriffe zu sprechen hätten, und was unter Rechtsbegriffen zu verstehen sei, erläuterten, gelangte er zu der Aufklärung, daß die Geschwornen, indem sie über das Vorhandensein von Urheber oder Mithrüber einen Verdacht zu geben veranlaßt worden wären, über einen Rechtsbegriff sich geäußert hätten, wozu noch komme, daß der Ausdruck: Urheber oder Mithrüber den Zweifel übrig lasse, ob nicht der Angeklüftige, als Mithrüber betrachtet, Anspruch auf eine mildere Bestrafung gehabt hätte. Nach Beendigung dieses Vortrags trat

das Gericht in geheime Beratung und sollte nach Urtheil, welches jedoch erst in einer der nächsten Sitzungen des Gerichtes bekannt gemacht werden wird.

Kongert des Pianisten Adolph Prohnik aus Prag.

Man hat sich in humoristischen Schilderungen des heutigen Virtuosen (enthaltens aber den Pianisten fast erschöpfend und namentlich über die stets wachsende Masse derselben gefaßt. Allerdings ist diese sehr groß, aber doch nicht im Verhältniß zur Masse derer, welche sich mit Musik beschäftigen. Treibt in untern Tagen nicht alle Welt diese alte Kunst hat, und jedes Mädchen und jeder fast jedes Dorf seinen Musik oder Besangenen, lernen nicht die Kinder des armenen Bauerntanzenstänkes und ist die Kenntniß dieses Instrumentes nicht gleichsam zu einem Lebensbedürfnisse geworden? Was Wunder also, wenn in unserer Zeit der allgemeinen Concurrenz auch die Pianisten einander drängen und treiben und wenn immer wieder neue kommen, die sich auf das härmliche Meer der Öffentlichkeit hinauswagen, um ihr Glück zu versuchen? Man muß billig sein und den Ebrachten und Ebrachten ihr Recht und ihre Ansprüche nicht verkümmern. Ist auch auf diesem Gebiete kaum noch etwas Neues zu erdenn, so muß doch das Errungene erhalten und fortgepflanzt werden. In diesem Sinne glauben wir, Herrn Adolph Prohnik aus Prag, einen Schüler Tomaselli's, welcher auf seiner ersten größeren Kunstreise begriffen ist und am 23. d. M. hier ein Kongert gegeben hat, freundschaftlich begrüßen zu dürfen. Herr Prohnik ist ein guter und geheimer Pianist, welcher mit bedeutender Virtuosität einen geschmackvollen Vortrag verbindet und sein Instrument bemerkt, ohne es zu überbiehen. Die von ihm vorgetragenen Piecen boten Genöthe, ihn nach verschiedenen Richtungen kennen zu lernen. Die Gesammte von Thalberg oder Themen aus der Stammen von Portici spielte er nicht nur mit der nöthigen Präcision und Fertigkeit, sondern auch mit jener abgerundeten Eleganz, die beim Vortrag Halberghoffer Compositionen erfordert wird. Zur Ausstattung seiner lehrreichen Virtuosität ergriffte er die ungemein schwierigen und höchst brillanten Brauovariationen (Hexameren) von List, Thalberg, Pirsi, Dery, Czerny und Czerny und wußte Kraft und Ausdauer des Spiels mit Klarheit der Passagen zu verbinden. Sein Vortrag der dänischen Nationalmelodie von Wülmers war so ausdrucksvoll und lieblich anzureichend, daß er die poetische Bedeutung dieses Tonstückes und das melodische Element derselben der Mitmenschen des Hörens nahe legte und man sehr sein Spiel mit Recht ein festestendes nennen konnte. Die von ihm selbst componierten Etüden (Wiederholungen) sind ein sehr anziehendes und gefälliges Koncertstück und liefern hinsichtlich des Vortrags nichts zu wünschen übrig. Das durch Herrn Prohnik Vorgetragene sehr befristete, Anbeterium sendete rechtlichen Pianisten und schloß sich durch den begeisterten und anerkennenden Künstler. — Mitwirkend waren Herr C o n r a d i und Franzin S e m a l d, welche letztere besonders das Lied von Pennertrier („Wiesebach“) ausgezeichnet schön und tief empfunden sang. — Schließlich haben wir noch des sorgfältigen Accompaniments des Herrn Dr. K o f e s b a i n und des trefflichen Streicherführers Hülgers aus dem Orchester des Herrn C. A. A n d r e z zu gedenken, eines Instrumenten, welches Kraft und Wohlklang des Tones vereint und gewiß jedem Solen zur Begegnung wird.

Frankfurt a. M., 27. März.

Der hiesige Gesangsverein „Orpheus“, die Zweck der Humanität von jeder Parteilichkeit für fern, hat zum Behen der Hinterlassenen eines kürzlich verstorbenen Vorstandsmitgliedes eine Abendunterhaltung (so genannten großen Abend) veranstaltet, die morgen, Samstag den 28. März im Saale des Welterdeutsches stattfinden und den Freunden des Orpheus und besser Geselligkeit einen großartigen Abend darbieten wird. Dem löblichen Vorhaben ist ein großer Erfolg zu erwarten. Der Eintrittspreis ist auf 30 kr. festgesetzt. Nichts ist zu haben in der Musikantenhandlung des Herrn C. A. A n d r e z der Zeit, so wie bei den Herren Czerna Diez, Schürmayer, Od der Volksgasse, Fritz Pöbler, am Holzplätzchen, Fritz Wad, Bahngasse 11 32 und Abend an der Kasse, die um 7 Uhr eröffnet werden wird.

Ausführung des Palindroms in No. 83.

S t e t e .

Rousseau als Brantwerber.

Von P. Dornwald.

(Eslus.)

Man fand Thomas daheim. Er war ein Mann von hohem Buchs und anständiger Haltung, aber in seinen Gesichtszügen lag etwas Bleisnerisches und Verschmitztes; er saß im Brustlath und die Arme mit dem Hemde bekleidet ohne Jacke, diese hing über einem Schemel. Während die Tochter Milch und Brod holte, näherte sich der alte Bauer dem Eingetretenen, um ihm wahrheitlich alle die Fragen vorzulegen, welche man einem Fremden zu machen pflegt. Rousseau ließ es nicht dazu kommen, und lenkte gleich das Gespräch auf Georginen.

„Ihr habt eine Tochter?“

„Ja, sie hat Euch ja zu mir gebracht.“

„Sie ist jung, hübsch und liebenswürdig.“ —

„Was geht Euch Das an?“ —

„Ihr könnt auf eine so liebliche und unschuldige Jungfrau stolz seyn.“ —

„Hochmuth kommt vor dem Fall.“ —

„Ein braver junger Mensch liebt sie, und würde zeitweilig glücklich seyn, wenn er sie als Braut heimführen könnte.“ —

„Lassen wir Das! — Ich merke, wohin das zielt. Dieß kann Euch doch nur Georginen gelagt haben, den bekommt sie nicht.“ —

Rousseau ließ sich jedoch nicht durch diese lafonischen und barschen Aeußerungen abschrecken; er fragte endlich Georginens Vater:

„Wie wahr's aber, wenn Jean Jacques Rousseau sich in's Mittel schlage? Würdet Ihr ihn auch so kurz und rund abweisen, wie mich.“

Thomas ergoß sich nun in einen Schwall von Lobeserhebungen über den Verfasser des Emil, und versicherte, daß er so viel Hochachtung gegen ihn hege, jeden seiner Wünsche zu erfüllen, der in seiner Macht stünde. — Er würde sich überglücklich schämen, wenn dieß ein Mal der Fall seyn sollte.

„Schön!“ rief Georginens Fürsprecher aus, „so hab' ich meinen Zweck erreicht! Ich bin Jean Jacques Rousseau, und ich hat' Euch bei'm Worte.“

In diesem Momente trat Georgine wieder ein und brachte Rousseau Milch und Brod zu seinem frugalen Frühstück. Während er seinen Durst und Hunger stillte, entfernte sie sich wieder, ohne daß er es bemerkte.

Thomas betrachtete seinen Gast von Kopf bis zu den Füßen; seine Blicke verriethen Erstaunen und Stolz, und er murmelte dann für sich einige unverständliche Worte. Beide waren allein, und während Rousseau sein schwarzes Brod verzehrte, schien Thomas seinen Gast mit den Augen verschlingen zu wollen. Plötzlich schlug er sich vor die Stirn und sprach:

„Berselbst, wenn ich Euch auf einige Augenblicke allein lasse, ich bin gleich wieder hier.“

Die Antwort nicht abwartend, war er aus der Thür. Nach zwanzig Minuten kehrte er zurück, fast athemlos, mit Schweiß bedeckt, aber aus seinem Auge leuchtete Freude. Rousseau es und trank nicht mehr, er hatte sich aber nicht von der Stelle gerührt. Wieder in Träumereien versunken, saß er hinter einem Tisch, den Ellenbogen auf solchen gestützt, und in der Hand ruhete sein Haupt.

Thomas blieb an der Thür und ließ einen baumstarken Bauernburken ein; dieser sah Rousseau genau an und entfernte sich wieder. Es trat ein zweiter ein, verweilte einige Minuten, ihm folgte sogar ein dritter, und dieses Eintreten und Abgehen dauerte eine geraume Zeit, ohne daß Rousseau davon etwas merkte. Er war wieder in jenes tiefe Nachdenken versunken, dem er sich so oft zu überlassen pflegte, und da der Eintritt und der Abgang der Gaffer sehr geräuschlos geschah, so herrschte ununterbrochen eine stille Stille.

Endlich kam er wieder aus seinen Träumereien und sah nur, wie jeder eintretende Bauer eine kleine Münze in eine blechene Büchse steckte, die am Eingange aus einem kleinen Lische stand. Anfanglich wußte er nicht, was es zu bedeuten habe; bald aber blieb es ihm kein Räthsel, welche Rolle er hier spielen mußte. Rasch stand er auf, gebot im gebieterischen Tone, zuzumachen, und sprach dann zu Thomas, der vor Schreck und Scham so unbedeutlich stand wie eine Wilsäule:

„Ich bin Euch sehr verbunden für die Bewunderung, die Ihr Herrn Jean Jacques Rousseau zollt. Ich dan' Euch, daß Ihr mein Korn seyn wollt, daß Ihr mich zu einem Elephanten, zu einer Kornsflange, einem Affen, einem Riesen, einem Kinde mit zwei Köpfen, einem Ungeheuer oder einer Mißgeburt machen wollt, und daß Ihr mich diesen ehrlichen Pruten für Geld halt leben lassen. Wenn ich Euch wieder verlasse, hätten sie mich alle gratis sehen können. Da Ihr aber doch nicht die Absicht gehabt, mich fest zu halten und in einen eisernen Käfig oder in ein Gefäß mit Spiritus einzusperrern und von einem Orte zum andern fortzuschleppen, so mag es darum seyn. — Das eingemommene Geld gebet aber mir! Ich hab' es verdient; ich nehm' es in Beschlag.“

Ungestüm ergriff er zu Thomas großem Bedruß die Büchse, der darin eine Entschädigung für seine Demüthigung und Beschämung zu finden geoffet hatte.

„Die Euch ihr Schreiben gezahlt haben,“ fuhr Rousseau im mildern Tone fort, „werde, denk' ich — diese kleine Abgabe nicht bereuen, denn das Geld soll zur Ausstattung bei Georginens Hochzeit mit Peter dienen, wo ich noch hundert Thaler zulegen will. — Damit könnt Ihr zufrieden seyn, sonst —“

Thomas ließ Rousseau nicht ausreden, er erklärte sich bereit, seinem Verlangen gewissenhaft zu genügen.

Georgine erfährt nichts von diesem Ergebnis, Roussau dachte zu geringem, um davon nur ein Wort zu sprechen. Thomas hatte andere Gründe, darüber zu schweigen; sie wußte zwar nicht, weshalb sie mit Peter bald darauf getraut wurde, aber das junge Paar war doch sehr überzeugt, daß Roussau ihr Brautverweber gewesen und es sein Glück nur dem Philosophen von Genf zu verdanken habe.

Die fortschreitende Ausdehnung des großen Eisenbahnnetzes über Deutschland.

Die Beförderungsmittel der öffentlichen Wohlthat entwickeln sich immer mehr ineinandergreifend und zusammenhängend in allen Staaten Deutschlands. Die solchen Streben — dem vorwaltenden Zeitbedürfnisse — entgegenwirkenden Ansichten und Kräfte sind besiegt. Der Kommunismus der Gewerthätigkeit hat in dieser Beziehung sein gleichmachendes Nächstes über die religiösen und politischen Meinungen gewonnen. Die ultramontane Propaganda und der lichtfeindliche Rationalismus, die konservative Ehrenerlei und der über den Umsturz alles Bestehenden schwindende Socialismus fliegen auf denselben Eisenbahnen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.

Der große Eisenbahnbaum, der schon in nächster Zukunft reichlich löthene Früchte eines beschleunigten Verkehrs, eines rascheren Austauschels der Gedanken und Thaten, einer bessern Gesittung und wirklichen Behebung des Menschenschicks zu tragen verspricht, breitet seine mächtigen Zweige nicht allein über Deutschland, sondern auch über alle in geistiger Bildung vorgeschrittenen Gegenden immer mehr aus.

In Deutschland nähern sich die Eisenbahnen von der Eder und Elbe nicht allein denen am Rhein und Main, sie wenden sich auch gleichzeitig dem deutschen Meere, der Weichsel und der Donau zu. Von der letzten bringen sie sowohl in das Innere Ungarns und Galiziens, als auch über die Alpen, die ihnen einen unübersteiglichen Damm entgegen zu stellen schienen, bis zum adriatischen Meere. Der Mittel- und Oberrhein wird bald zwei gleichlaufende Eisenbahnen haben, wovon die eine, am rechten Ufer, von Frankfurt über Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg sich nach Basel sich erstreckt, während die andere, am linken Ufer, bei Mainz (vielleicht schon bei Bingen) beginnend, über Borms, Ludwigshafen (Rauhenim), Speier, Straßburg, Kolmar und Rühlbauhen ebenfalls bis nach Basel gelangt. Von Frankfurt wird die Rhein-Weserbahn über Friedberg, Gießen, Würzburg und Kassel bis nach Münden führen, um sich hier an die norddeutsche Hauptbahn von Berlin über Potsdam, Magdeburg, Hannover, Minden, Münster und Düsseldorf nach Köln anzuschließen.

Klein führt schon einerseits mit Düsseldorf und Ebersfeld, andererseits über Kaden, Kerviers, Lütich und Wechen, sowohl mit Antwerpen und Brüssel, als über Grent und Brügge mit Eskende, und schließlich mit Lille (bald mit Paris) und von Brüssel aus mit Mons, Valenciennes (Cambrai, Paris) und Namur in Verbindung. Von Kaden wird eine Zweigbahn nach Westrich gebaut, die über Kongen nach St. Xremd fortgesetzt werden soll, welche letzte Stadt bereits durch eine Zweigbahn, von Landen hinwärt, mit der großen belgischen Bahn in Verbindung steht. Düsseldorf und Kaden werden sich demnach durch eine direkte Eisenbahn näher kommen. Eine solche soll von Düsseldorf nach Arefeld und Gleva, eine andere von Duisburg (Düsseldorf) über Arefeld und Emmerich bis zur holländischen Gränze geführt werden, um sich an die Bahn von Arnhem bis Amsterdum anzuschließen.

Eine Eisenbahn von nicht geringerer Wichtigkeit für das nordwestliche Deutschland wird die von Minden nach Bremen, mit ihrer spätern Fortsetzung über Oldenburg nach Emden, werden.

Mehr gegen Osten wird Hannover durch eine Bahn über Zeile und Lüneburg nach Harburg (Stadt) mit Hamburg und der untern Elbe verbunden. Zwischen Hamburg und Berlin wird eine der am lebhaftesten zu betriebsamen Eisenbahnen entstehen. Von Berlin werden sich die Eisenbahnen durch Medienburg bis nach Lübeck, Bismar und Rostock verzweigen, eben so wie über Stettin einerseits nach Greifswalde und Stralund und andererseits nach Hinterpommern. Die Richtung der Bahn von Berlin nach Königsberg, mit Verzweigung nach Danzig, ist ebenfalls schon bestimmt. Die von Berlin über Frankfurt an der Eder nach Posen wird eben so wenig lange auf sich warten lassen, als die von Frankfurt über Guden nach Bawken, zum Anschluß an die Bahn zwischen Dresden und Breslau.

Diese letzte Eisenbahn, mit ihrer Fortsetzung durch Dberleschen bis zur österreichischen Gränze, und die Bahn zwischen Dresden und Leipzig bilden die eigentliche mitteleuropäische Linie, die sich einerseits über Halle nach Köthen und Berlin, andererseits über Altenburg und Hof nach Bamberg verlängert, um hier mit den süddeutschen Bahnen sich zu vereinigen. Eben ist die Richtung bestimmt, welche die Eisenbahn von Bamberg über Schweinfurt, Würzburg und Altschaffenburg bis nach Frankfurt zu verfolgen hat, eben so wie die, in welcher die Bahn von Bamberg über Nürnberg nach Augsburg und München zu erbauen ist. Das in kurzem ein Schienenweg zwischen Augsburg und Ulm entstehen werde, unterliegt eben so wenig einem Zweifel, als daß die württembergische Hauptlinie östlich mit der bairischen, westlich mit der bairischen und südlich mit dem Bodensee in Bräuhring kommen werde.

Ausfallend sind insofern noch einige große Lücken. Die holländischen zeigen sich jedoch schon und Mainz (oder Druy und Frankfurt), wie zwischen Wien und München, und zwischen Prag und Dresden. Ueber die Ausfüllung der beiden ersten Lücken verläutet noch nichts Bestimmtes. Die letzte soll, beiderseitig natürlicher Schwierigkeiten wegen, noch so lange offen bleiben, bis die Bahnen zwischen Wien und Triest vollendet sein wird.

Zieht man die Richtung und Verzweigung der vorangedeuteten Eisenbahnen in genaue Beachtung, so überzeugt man sich, daß, mit Hingufügung einiger kleineren Bahnen, wie der Taunus-Eisenbahn, der von Linz nach Putzweis, von Linz nach Gmunden, von Braunschweig nach Harzburg, von Nürnberg nach Fürth, von Breslau nach Schwidnitz u. s. bereits ein ziemlich vollständiges Eisenbahnnetz für Deutschland sich bietet, welches den gemäßigten dringendsten Bedürfnissen des Handels und der Gewerthätigkeit, wie des geselligen Verkehrs möglichst befriedigend entspricht.

(Maltens neueste Zeit.)

Siebente Generalversammlung der Actionaire der Taunus-Eisenbahn in Wiesbaden.

(Schluß.)

Nach der Anwesenheit des Hrn. Präsidenten Bernus verlangte Hr. Spiro von Frankfurt das Wort: Es sey nicht seine Absicht, bemerke er, über die Dividende zu sprechen; auch erhebe er sich nicht als Mitglied des Revisions-Ausschusses, aber er müsse doch einige Worte über die Bildung zweier Referendos sagen. Auch schienen ihm die von dem Verwaltungsrathe erlassenen Berichte und Beschlüsse nicht dem zu entsprechen, was in der letzten Generalversammlung in dieser Hinsicht beschlossen worden sey; jedenfalls erwiderte ihm der Bericht des Verwaltungsrathes nicht als vollständig. Er erbat sich nicht Auf, worüber der Herr Präsident sich in der Sitzung geäußert habe, und finde daher die Actionaire nicht vorbereitet, um mit Statutenmäßig darüber urtheilen zu können. Er fügte bei, die Statuten könnten auch nur einen Referendos; nun bilde man deren zwei, den Baureferendos und

den Maschinenreservofonds. Entweder habe diese Trennung einen Zweck, dann möchte der Herr Präsident die Versammlung damit bekannt machen, oder sie habe keinen, so solle man den Maschinenreservofonds befehlen und dann könnte man auch dem Wunsche eines Theils der Mitglieder entsprechen und 16 fl. Dividende bewilligen. Was die Uebernahme des Betriebs der Sobener Bahn angehe, von der man heute das erste Mal spreche und wovon im Kirchenratsberichte gar nicht die Rede sey, so könne die Generalversammlung deswegen nicht darauf eingehen, da nach dem Statut die Gesellschaft nur zur Erbauung und dem Betriebe einer Bahn von Frankfurt nach Gießen und Wiesbaden mit einer Zweigbahn nach Bieberich sich gebildet habe und die Uebernahme des Betriebs einer andern Bahn eine Aenderung der Statuten sey, die zuvor genehmigt werden müßte; dies könnte ohne vorhergehende genaue Untersuchung nicht geschehen; er trage daher an, daß eine Kommission ernannt werde, diese die Frage dieses neuen Geschäftsbetriebs zu prüfen und dann einer zu berufenden außerordentlichen Generalversammlung Bericht zu erstatten habe. Was der Herr Präsident über die Verhältnisse zu der herzoglich nassauischen Staatsregierung angehe, müsse die Versammlung schmerzlich berühren; aber da die Sache bei den Gerichten anhängig sey, so müsse man deren Entscheidung abwarten. Das Verhältnis zur Postverwaltung dagegen sey anderer Art; von einem Bescheide erwarre er nichts. Er sey daher der Ansicht, daß der Verwaltungsrath ersucht werden sollte, auch hierin den Rechtsweg einzuschlagen.

Der Präsident entgegnete hierauf, was den Rechtsstreit mit der nassauischen Regierung betreffe, so müsse man abwarten, was die Richter urtheilen; Weiteres könne man nicht thun, über den menschlichen Richtern stehe nur der göttliche Richter. Wenn mit der Postverwaltung ein gültiges Abkommen nicht zum Ziele führe, so werde auch dort der Rechtsweg eingeschlagen werden. Man müsse aber vorerst das Mögliche auf andere Weise versuchen. Die Schwierigkeiten seien schon groß genug, man möchte sie daher nicht durch die Diskussion noch vermehren. Mit dem Betriebe der Sobener Bahn sollte nur ein Versuch gemacht werden; aus etwas Weiterem werde der Verwaltungsrath sich nicht einlassen. Er glaube, die Versammlung werde ihm vertrauen, daß er dabei die Interessen der Gesellschaft beachten werde. Der Bauereservofonds, habe der Präsident fort, sey nicht zur Erhaltung der Maschinen und Materialien bestimmt; diese müßten nach dem Statuten durch den Betrieb im Stande gehalten werden; er halte es demnach der Pflicht angeschlossen, durch Bildung eines Fonds auf jeden Zufall gerüstet zu seyn. Vor sechs Jahren sey dies Frage in diesem Sinne entschieden und 5 Procent vom Ertrage zu Bildung desselben genehmigt worden. Der Antrag, die Dividende auf 16 fl. pr. Actie zu erhöhen, scheint ihm ebenfalls nicht annehmbar, und auch deswegen nicht, weil die Solidität des Unternehmens eine noch tüchtigeren Reservofonds fordere; das Erzeigen der Actien sey nur eine vorübergehende Sache; vor hierher komme, erscheine als Actionair, er könne keine Entschädigung. Dieser Vortrag machte einen sehr guten Eindruck.

Nach einer kurzen Reply des Hrn. Spiro wurde von Seiten der Mehrheit das Verlangen laut, über die Frage: ob 15 oder 16 fl. Dividende bezahlt werden sollten, das gebührende Certrinium entscheiden zu lassen. Es wurde daher auf diese Weise abgestimmt und der Vorschlag des Verwaltungsraths wegen 15 fl. Dividende von 313 Stimmen gegen 232 angenommen. Hierauf wurden alle andere Vorschläge des Verwaltungsraths, welche die Anttheile des Bahnvertrags, die Zuschüsse zum Pensionsfonds, zum Bauereservofonds und zum Maschinenfonds, sowie den provisorischen Betrieb der Sobener Eisenbahn betrafen, mit überwiegender Majorität angenommen.

Zur Wahl zweier neuer Mitglieder des Verwaltungsraths, statt der austretenden Hrn. Bergnis und Korn, wurde das Certrinium vorgenommen und Hr. Bergnis mit 293 und Hr. Korn mit 475

Stimmen wieder erwählt. Hr. Grunelius von Frankfurt mit 163 und Hr. Dr. Bernais von Mainz mit 10 Stimmen wurden Ersatzmänner dieser beiden. Die Wahl der 5 Mitglieder des Rechnungs-Revisions-Ausschusses fiel gleichfalls auf die fünf frühesten Mitglieder. Hr. Beyfus von Frankfurt erhielt 397, Hr. Spiro 300, Hr. Fornsboom 380, Hr. Wolong an 320 und Hr. Fladen von Mainz 308 Stimmen. Zu Ersatzmännern wurden Hr. Wolhan von Mainz mit 89 Stimmen und Hr. Stern von Frankfurt mit 86 Stimmen erwählt.

Nach Beendigung der Wahlen verlas Hr. Staatsprocurator Kyn das über die Sitzung aufgenommene Protokoll, welches wegen der Richtigkeit der Auffassung gerühmt wurde, und worin dann im Namen der Gesellschaft dem Herrn Präsidenten den Dank verlesen, wobei die noch anwesenden Mitglieder einstimmten.

Kurz nach 2 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Korrespondenz.

München, 21. März.

Eine ziemlich Anzahl von Kunstfreunden, die der Darstellung der „Antonine“ durch die Verdienste in Augsburg bewohnt haben, werden durch den einzigen Versuch, welchen sie über das Ganze anstrebten, vielleicht den nächsten Impuls dazu geben, das hier in Ausführung genommene, was hert mit so entschiedenem Erfolge besucht werden ist. Der Vortrag selbst weder an den Willen, noch an dem Willen, als ein He. Wegner aus Mainz hat sein Vorkurs mit diesem Erfolge sorgfältig und geflirt demüthig, als er es begangen hätte. Für die Ermunterung sollen wir eine Anzahl von Wägengehenden ersten Ranges zu erwarren haben. Freilich aber noch hinter sich zu sein, was wir schon haben wir noch weit bis zum nächsten Frühling, und gar erst bis zum Sommer!

....., Ende März.

Eine schöne, dankenswerthe Bereicherung erhielt unsere, mit Zusammenfallt ausübende deutsche Volksehrer in einem 108 Seiten starken Octavbändchen von Dr. philol. J. A. Ennensteier, gegenwärtig Lehrer in Allet, unter dem Titel: Die städtischen Gemeinden in Preußen (I. Abt., der Anstellungen, durch welche Mittel Friedenswohl ist dahin gebracht, das deutsche Wohlstand und Zurückentwicklung herbeif. Mannheim, bei Fr. M. Döhner, 1846.“ Der Hr. Verfasser, welcher bereits früher durch mehrere Monographien auf dem Gebiete der Pädagogik reichlich nachweis, wie eine wahre Volksehrerlehre nur durch eine weise Erziehung, welche mit der Reifeinfindung beginnt und mit der Entlassung der Fortbildungsschule schließt, gepflanzt werden kann, hat in vorliegende Schrift alle einzelnen Situationen dieser weisen Erziehung so prägnant gezeichnet, daß sich dadurch ein anmuthiges und angenehmes Gemälde ergeben würde. Er schildert uns, wie in der Gemeinde Friedenthal durch eine umsichtige Organisation der Schulen, der Les- und Gesangsvereine, durch ein harmonisches Innereingreifen der Schul-, Kirchen- und Gemeindevorstände die Armuth ab- und nach vertrieben und an deren Stelle ein einigermaßen Wohlstand herangebracht ward, wieder in Betracht und Verbe der Arbeit und des Lebens sich zeugte. Der Hr. Verf. malt uns nicht ein Utopien von idealischen Einrichtungen vor, sondern ein concretes Vorbild, welches überall gefaßt werden und verwirklicht werden kann und welches selbst auch wegen seiner anziehenden und anregenden Kraft des Verfalls aller Dornen, die ein warmes Gefühl für eine reiche und miltlere Volks-Bereidung und Beglückung im Herzen bewahren, im vollen Maße sich erkennen wird. L. J.

Mainz, 20. März.

In unserer hauptsächlich industriellen Zeit zeigt sich immer mehr, während Industrie und Handel zu ihr geflammten Ziele gelangt sind, daß auch die Armuth und in Folge dessen das Elend der unteren Klassen fortwährend im Zunehmen begriffen hat. Am meisten zeigt sich dieser Ueberhand da, wo die Industrie am höchsten steht, nämlich in England und Frankreich; indeß hat auch in Deutschland in neuerer Zeit die Industrie sich wesentlich gehoben, und auch wir hören bereits, besonders in der größeren Adhärenz, und namentlich in Sachsen und Böhmen, über die zunehmende Armuth der unteren Klassen klagen. Dem talentvollen Herrn Dr. Ennensteier das Verlangen, von Allen noch nicht seine „Mysterees de Paris“ hierauf aufmerksam gemacht zu haben, und hatte

dies durch die ganze Welt verbreitete Werk die Folge, daß sich in Frank-
 reich die Vertriebsorte, die Kammer, die Regierung und endlich die
 Schriftsteller mit dieser unendlich wichtigen Frage des Tages beschäftig-
 ten, um zu untersuchen, was sich nicht absehen und prompt-
 fertigen diesen drohenden Uebel zu begreifen sei. Wie heute ist das große
 Problem immer noch nicht gelöst, obwohl man nicht läugnen kann, daß
 schon viel geschrieben ist, das Vozet der arbeitenden Klassen zu vertheilen,
 und man sagen muß, daß ein Uebelstand von solcher Bedeutung un-
 möglich auf einmal gehoben werden kann. Wie die Franzosen überhaupt
 realistische Leute sind, die den Vozent zu erlassen wissen, so können her-
 vortreten die französischen dramatischen Schriftsteller, die heute noch
 dem Volkströme, und der Poesie lehren, daß die richtig secularisir-
 tem. Das meiste Aufsehen erregte diesen Winter in Paris ein Schauspiel
 in fünf Acten von Demery und Nallian, la Somme du peuple
 betitelt, welches und gethen, in einer sehr gelungenen Uebersetzung von
 D r i e u x. Anselm, zum Arkenmuth vorgeführt wurde. Wir ver-
 kennen die Mängel durchaus nicht, welche dem neuen französischen Drama
 überhaupt, so wie auch dem vorliegenden Stücke zum Beworthe gemacht
 werden können, müssen aber auch anerkennen, daß dies Schauspiel ent-
 schiedene Vorzüge hat und nicht verfehlen kann, auf das Publikum eine
 erschütternde Wirkung hervor zu bringen, ja manchen Unglücklichen, wel-
 cher dem Verderben entgegen eilt, wieder auf den rechten Pfad zurück
 zu führen. Die Ausführung anlangend, so war solche eine ganz vorzüg-
 liche und wurde ein Publikum mit dem entzückendsten Beweise aufge-
 nommen, so daß man einer recht baltigen Wiederholung mit Vergnügen
 entgegen sieht. Das H y r e n s (Marianne) hatte die Rolle auszeich-
 nend aufgeführt und gab sie mit erschütternder Wahrheit; der Kommt, wo
 Marianne in der Wiege der Frau von Busnières die Kind erzeuht, war
 von außerordentlicher Wirkung und rief das Publikum zur Begeisterung
 hin. Dr. B ö r g e r, welcher sich durch die Darstellung des Voltaire in
 „Das Wasser und in der „Marquis de Silleter“, so wie ganz be-
 sonders als „Kean“ die Gunst des hiesigen Publikums vollständig gewahrt
 hat, fand als Bertrand Rab. H y r e n s würdig zur Seite, eben so Hr.
 K e i n h a r d t (Kemp), dessen Talent und Wissenschaft die allgemeine
 Anerkennung findet. Auch die Rollen des Doctor Pignani und der So-
 phie von Busnières waren bei Hrn. K e i n h a r d t und Schüt. E. Scher-
 ner in guten Händen. Rab. H y r e n s wurde nach dem dritten Acte,
 nach dem vierten Acte mit Hrn. B ö r g e r und am Schluß mit dem
 Herren B e r g e r und K e i n h a r d t gerufen, und wollen wir im Inter-
 esse des Publikums hoffen, daß es der Direction gelingen möge, ge-
 nannte drei würdige Mitglieder unserer Bühne, nebst Hrn. K e n n e r t,
 auch für die Folge unserer Bühne zu erhalten.

Darstellung, im März.

Alle besseren pädagogischen Bestrebungen, besonders wenn sie dem
 Wohle einer unglücklichen Menschenklasse, den Taubstummen, gewidmet
 sind, verdienen den anerkennenden Dank aller weisen Menschenfreunde.
 Begründete Ansprüche darauf hat sich in seinem anspruchsvollen, aber äu-
 ßerlich nüchternen Werke, erschienen am 12. Sept. v. J., zu Hildesheim
 am Main verfertigte Dr. Johann Jakob W e i d, in demselben bezieht
 seit dem Jahr 1821 ein Jüngling an der ersten öffentlichen Schule in der
 erfindlichsten Weise gemacht. Seine pädagogischen Bestrebungen
 umfassen auch eine ganz höhere Aufgaben, mit deren glücklichen Lösung
 sich erst die neuere Zeit beschäftigt hat. Es war der Unterricht Taubstum-
 mer Kinder, der ihn seit dem Jahre 1833 beschäftigte und worin er mit
 großer Aufmerksamkeit, bei ihm der große, Vortheilhaft mit
 Rücksicht auf das zu seinen Samen forschende Zeugnis des Director
 der Taubstummen-Anstalt zu Friedberg die Gelobnis zur Uebersetzung
 von taubstummen Kindern ertheilte. Was er in dieser Beziehung durch
 Selbstbildung glücklich erlernte, hat er in der Praxis rühmlich bestätigt.
 Außerdem interessirte ihn sehr die Berechtigung des Volksgelahr-
 ten und für die Heiligkeit der erlernten Jugend in einer Sonntagsschule,
 welche von ihm in Gemeinshaft mit Hrn. B e a r R o l d und sei-
 nen beiden Collegen gegründet worden war. Kurz, er erkannte die Wich-
 tigkeit seines hohen Berufs in ihrem ganzen Umfange und fand in der
 freudigen Erfüllung desselben den schönsten Lohn seines Dahrens und
 Wirkens. Leider war seinem so nützlichen Leben kein sehr fernes Ziel
 gesetzt. Oesterreichs Kaiser Friedrich, am 22. Januar 1799,
 verließ er in seinem 34sten Lebensjahre eine ihn freudig erfüllte,
 eine tiefertraurnde Familie und eine sein Ansehen vererrende brave Ge-
 meinde, welche ihm mit seinen Collegen während seines vierjährigen Wir-
 tens thätiglich feinen und solchen getraut hatte. Dr. D.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Koch.

Beimar, 23. März.

Laut dem Jahresbericht des Verwaltungsausschusses der hiesigen
 Sparkasse belief sich der Activerbestand derselben am Schluß des ver-
 zogen Jahres auf 455,008 Thlr., der Passiverbestand aber die Schuld der
 Sparkasse an die Einleger 413,994 Thlr.; neue Einlagen wurden im
 Laufe des genannten Jahres bezugsweise 114,107 Thlr. und dagegen an
 Einlagen zurückgenommen 97,373 Thlr., so daß auch dieses wünschliche
 Institut sich eines immer höheren Aufwuchses zu erfreuen hat. — Den
 dieher bestehenden bündelrechtlichen Bestimmungen zum Schutze von
 Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und unbefugte Nach-
 bildung sind neue Ergänzungen hinzugefügt und durch das neueste Re-
 gierungsblatt zur öffentlichen Kenntnis gebracht worden. Demnach wird
 den Urheber literarischer, wissenschaftlicher oder Künste, welche gegen
 die Schutze gegen Nachdruck oder Nachbildung innerhalb des in dem ge-
 richtlichen Urtheil über den Nachdruck und die Nachbildung im Vertheilung
 des Werkes bestimmt. Werke anonym oder pseudonym Autoren, so
 wie posthume und solche Werke, welche von moralischen Personen (Stu-
 demen, Universitäten u. s. w.) betreffen, genießen diesen Schutze nicht.
 Die Verantwortlichkeit der Werke der Wissenschaft und Kunst, welche
 in dem Vertheilungsbereich einer richterlich festgesetzten Anzahl von
 Exemplaren des Originaltextes zu bestehen, welche die auf tausend Exem-
 plare und noch höher ansetzen kann, wenn von dem Verleger ein noch
 größerer Schaden nachgewiesen worden ist. Außerdem soll gegen den
 Nachdruck und unbefugte Vertheilung auf mechanischem Wege
 auf den Antrag des Verlegers in allen Bundesstaaten, wo die Landes-
 regierung nicht noch höhere Strafen verhängt, Geldbusen bis zu
 tausend Gulden zu verhängen.

Weslar, 23. März.

Ob es den Vätern unserer Stadt gelingen wird, sich über die Nicht-
 ung einer neuen Poststraße zu einigen, darüber gibt es wohl fromme
 Wünsche, allein kein Verheiß. Daß der Postwagen sich hier einen an-
 deren Weg nicht endlich suchen müssen, ist freilich schon längst klar ge-
 worden, wie dieses Problem aber befriedigend zu lösen, welchen der
 vorgelegenen Wege zur Entscheidung der gewichtigen politischen Frage
 der Postzug zu geben sei, ist den besonders jetzt lebhaft aufgereizten Ge-
 müthern noch immer ordnung gebieten. Nicht ist die Aufgabe zwar
 nicht, da die Privatgläubigkeit dem öffentlichen Wohl überall entgegen-
 tritt und selten genügt ist, diesem ein Zugriffsrecht zu machen. Wenn
 jedoch nur erst die mühseligen und außerordentlichen Mitglieder unserer
 Statutorischen-Collegium zur Ueberzeugung gekommen sind, daß der
 wenn gleich Wen gern dienbare Postwagen nicht an jeder Urdre vorüber
 rassten darf, dann wird auch die gewünschte politische Lösung sich möglich
 anbieten und die so nöthige Einrichtung des täglichen Verkehrs nicht
 länger auf sich warten lassen.

Bad Homburg, 22. März.

Gestern Abend fand hier im großen Saale des Casino's ein
 Stadt-Anstalt für das letzte Concert des hiesigen Sängervereins statt.
 Das hochgelobte Publikum, unter welchem man mehrere ergrauete
 und französische Familien bemerkte, besaß vollständig, was gutes Re-
 nommée sich der genannte Verein durch seine früheren Leistungen bei Ein-
 heimischen und Fremden zu erwerben gewußt hat. Besonders hervorzu-
 heben sind die Leistungen des Hrn. S a i d (Director des Vereins), wel-
 cher ein Potpourri auf der Flöte mit vielem Geschick vortrug, und der
 Herren D. S. und H. S. deren früher, sehrpreisen-
 der Summe in dem auf das Concert folgenden Singe- und
 Nachsinger: das Publikum wahrhaft entzückten. Das Besondere
 der Hohen bei der allgemeinen Verlangens erfolgten Wiederholung
 war von wahrhaft drückender Wirkung. Ein improvisirter Ball beschloß
 den angenehmen Abend, der gewiß bei allen Theilnehmern noch lange in
 angenehmer Erinnerung bleiben wird. 9. 2. 1.

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. März. Jacob und seine Söhne in Egypten,
 musikalisches Drama in 3 Act., nach Hrn. Duval, Musik von Mehul.
 Benjamin: Frau. Steinbach, als erste theatralischer Versuch.
 Sonntag, 29. März. Der Weltumsegler wider Willen,
 abentheuerliche Poesie mit Gesang und Tanz in 4 Bildern, von Händel,
 Musik von Cantal.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Pöblizität.

N^o. 89.

Montag, den 30. März;

1846.

Peter der Große in Paris.

Der Besieger Karls XII, der Mann, der seinem noch halb barbarischen Volke die Wohlthaten der Civilisation schenken wollte, Peter der Große wünschte im Jahre 1689 nach Paris zu kommen, um dort neue Kenntnisse zu sammeln, und wandte sich deshalb an den französischen Hof. Ludwig XIV. ließ ihm jedoch, entweder aus Eifersucht über seinen Ruhm oder aus politischen Gründen, durch seinen Gesandten in Petersburg sagen, daß dieser Besuch ihm eben nicht angenehm wäre, worauf der Czar diese Reise auf Weiteres aufschob. Da aber Ludwig XIV. im Jahre 1715 gestorben war, kam Peter eines Tages im Monat Mai 1717 incognito an und stieg im Hotel bei'm Zeughaufe ab. Auf das prächtigste empfing ihn der Regent Philipp von Orleans im Namen des noch minderjährigen Ludwig XV. und beehrte sich, ihm einige Kammerherren zu seinen Begleitern zu geben. Aber leider hat ein Held, wie Peter der Große, seine Kammer! Wolle der Czar in's Opernhaus gehen, gleich waren alle Sänger und Musiker davon benachrichtigt, Balletspringer und Tänzer waren marschfertig. — Peter lachte sich in's Häußchen und — ging nicht in die Oper. Statt dessen trieb er sich lieber allein in den zahlreichen Schenken der großen Stadt umher. — Kauferte er den Wunsch, einer Sitzung der vierzig Akademiker beizuwohnen, stracks wurden die Gesetzer alle in ihren Wohnungen davon benachrichtigt; aber Peter, wenn er ein Mal im Wagen saß, ließ sich in das naturalistische Kabinet (jardin des plantes) führen, nicht gerade weil er ein Feind der Dichtkunst und Prosaisten war, sondern weil er mit Recht dachte, daß praktische Kunst und positive Wissenschaft sich für ein noch zu kultivirendes Volk besser eignen, als Gauller und Redner. Und eben so trat er am 13. Mai 1717, während man ihn zum ersten Male am Hofe zu Versailles erwartete, in's Invalidenhaus.

Peter trug kein äußerliches Aergern, woran man seinen fürstlichen Stand hätte errathen können. In einem Leberrod aus grobem, dunkelgrünem Tuche, nach polnischer Mode geschnitten, ging er einher, sein Haupt war mit einer Pelzmitze von Irtachen bedeckt; er trug enganliegende, dammirte Lederschuhe und hobel- mit Nähnern Speeren beschlagene Stiefel; ein lederner Gürtel, von dem an einer Schnalle ein mit kupfernem Gefäß versehenes Degen herabhängt, vollendete seine Toilette. So gekleidet, hatte er dem Haupthof des Invalidenhauses durchgeschritten, und war, nachdem er nach der Wohnung des Gouverneurs gefragt hatte, bis in dessen Zimmer gekommen, ohne daß er bemerkt worden, und ohne sich anmelden zu lassen.

„Mein Herr,“ sagte er kurzweg zum Marschall, nachdem er ihn begrüßt hatte, „ich wünsche Ihr Haus zu sehen. Lassen Sie mich also von einem Ihrer Leute in allen Theilen desselben herum-

führen. Machen Sie aber schnell, ich bitte, denn ich habe Eile; ich muß noch heute nach Versailles.“

„Ihr Aussprache nach zu urtheilen, mein Herr,“ erwiderte der Gouverneur, „ist die Erscheinung dieses seltsamen Gastes erkannt, sind Sie ein Fremder? (Peter nickte mit dem Kopfe.) Ich bin aber gezwungen,“ fuhr er fort, „Ihnen sagen zu müssen, daß ich ummöglich Ihrem Wunsch entsprechen kann. Die Befehle Sr. königl. Hoheit des Regenten sind bestimmt. Ich darf das Invalidenhaus keinem Fremden, mag er frey, wer er wolle, ohne ausdrücklichen Befehl des Kriegsministers zeigen. Verschaffen Sie sich erst einen solchen Erlaubnißschein, und ich werde mit alldem ein Vergnügen daraus machen, Sie alleenthalben, wohin Sie nur wollen, führen zu lassen.“

„Was!“ sagte Peter, indem er den alten Marschall schief ansah. „Um das Invalidenhaus zu besichtigen, bedarf es eines Befehls des Kriegsministers? (Der Marschall nickte jetzt gleichfalls mit dem Kopfe.) Nun, ich habe keinen,“ sagte der Czar leicht hin, „aber heute werde ich ohne denselben das Haus besuchen.“

„Das wird Ihnen schwer fallen, mein Herr.“

„Nicht so sehr, wie Sie glauben . . .“

„Holla!“ rief Peter, die Stimme erhebend, „man soll mich gleich in das Waffenhaus des Potsis führen, da der Herr Gouverneur sich nicht selbst die Mühe geben will, mich dahin zu führen.“ Zu gleicher Zeit schlug der Czar bestig mit seinem Säbel gegen die Thür.

„Halt, mein Herr,“ rief der Marschall streng, „wissen Sie wohl, was Sie wagen, sich ein solches Betragen bei uns zu erlauben, das Invalidenhaus ist ein königliches Haus und . . .“

„Ich weiß es wohl,“ sagte Peter, „und gerade deshalb will ich es sehen . . .“

„Noch ein Mal, mein Herr, die Pflicht meines Amtes gebietet mir, so zu handeln. Ich muß es Ihnen abschlagen. Wenn Sie, wie ich Ihrem Aeußern nach urtheile, Soldat sind, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie die Achtung vor des Königs Willen sehr wenig kennen, und noch weniger die Höflichkeit, die ein Edelman, wie ich, von einem Fremden, wie Sie, erwarten darf.“

„Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, daß ich dieses Hotel sehen will; so gleich ich von eben so gutem Abkommen, wie Sie, bin, so will ich doch für Sie nichts weiter als ein Soldat seyn, der Soldaten besucht . . . Es soll nicht heißen, daß ich einen so weiten unnützen Weg vom Hotel bis hierher umsonst gemacht habe,“ entgegnete der Monarch, dessen Aufregung dem Borne Platz machte.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn in demselben Augenblicke der alte Marquis von Charnacé und der junge Graf von St. Florentin, die an jenem Tage den Czaren nach Versailles zu begleiten beauftragt waren, nicht in das Zimmer getreten wären.

„Lieber Marschall,“ sagte der Marquis, „Seine Majestät der

Kaiser von Rußland braucht keinen besondern Befehl, um das Invalidenhaus zu besuchen, der Sieger von Pultawa ist allenthalben in seinem eigenen Hause, wo es Heiden und Kuhn giebt.

Bei diesen Worten erfolgte eine förmliche Revolution bei dem Herrgog von Belle-Isle, welcher stuhete, die Augen weit aufsch, vor dem Gaar ein Knie beugte und flottend folgende Worte hervorbrachte: „Was! es wäre möglich! . . . Ach, Eure! Wird Ew. Majestät mir je vergeben . . . Ich wußte nicht. —“
(Schluß folgt.)

Die Waise.*)

Nach Walter Scott.

Novembers Schneegebirge droht,
Novembers Sonne scheint
Auf's alterraue Grafenstolof,
Wo Lady Anna weint.

Zur Poete trat sie jetzt heraus,
Und sich, ein Mädchen heist,
An blätterlose Eich gekleidet,
Vom Nordwind kalt umweht.

Nacht Fuß und Arm, von Todeskämpf
Durchbebt der Körper war,
Und Thaujuwelen glänzen ihr
Im dunkeln Lockenhaar.

„O Lady,“ jammerte das Kind.
„Habt Ihr ein menschlich Herz,
Es nehmt Euch einer Waisen an,
Nicht quält des Hungers Schmerz.“

Die Gräfin sprach: „Dein Schicksal ist
Wohl hart, doch härter ist
Der Wittne und der Mutter Loos,
Die Mann und Kind vermisst.“

„Zweif Jahre sind vorüber schon,
Seit ich des Mäders Nacht
Entflo, und mein geliebtes Kind
Begrub in Trenntheit.“

„Zweif Jahre“, sagt die Waise d'rout,
„Eind's, seit des Fäders Hand
Beim Campstoh am Brigittentag
Das Neg in's Meer gelandt.“

„Doch statt der schupp'n Fische lag
Ein Kind in Neges Schoof;
Der Ketter nahm's an seine Brust
Und zog's in Armut groß.“

Da nahm die Gräfin sie an's Herz
Und schaut des Gatten Bild.
„Bestigelt soll Brigitta sein,
Es gab mein Kind jurüd.“

*) Aus: „Herbstrofen in Poesie und Prosa von Rathinka Bily-Rainy, in Commission in der Bader'schen Buchhandlung. 1840.“

Sie hüllt die Maid in Erde ein,
In Sammt so weich und warm,
Schlingt Erangen I'r von edelm Gold
Um Hals und Fuß und Arm.

Und statt der Thaujuwelen kraht,
Weil reich die Erbin war,
Der Perlen und Rubinen Glanz
Im dunkeln Lockenhaar.

Deutsch-amerikanische Zeitungs-Sylprobe.

Die zahlreiche deutsche Bevölkerung in den Vereinigten Staaten (sie wird auf 4 — 5 Millionen berechnet) hat natürlich längst schon einer deutschen transatlantischen Presse Leben und Nahrung gegeben, aber noch ist dort wenig Deutsches geschrieben worden, was auch in Deutschland gelesen zu werden verdient. Erst in neuerer Zeit haben sich unter der Leitung eingewanderten Deutschen einige Zeitungen in unserer Muttersprache, wie die „New Yorker Staatszeitung“, die „Deutsche Schnellpost“ u. v. a. einer gewissen Selbstständigkeit und Bedeutung erhoben. Die meisten übrigen deutschen Blätter aber sind nicht bloß armenige Nachhater der anglo-amerikanischen Journale, sondern auch traurige Belege vom niederen Stande der Bildung und der deutschen Sprachkenntniß ihrer Herausgeber. Wir haben deutsche Blätter aus Kentucky gesehen, die in einem verdoebenen schwäbischen Dialekt geschrieben waren, wie er von den Nachkommen der dort im vorigen Jahrhundert eingewanderten Ackerleute und Jäger aus Schwaben gesprochen wird. Andere sind in einem Gemisch von Deutsch und Englisch abgefaßt, das nur Dem verständlich, der entweder in solchem Kauderwelsch erzogen oder beider Sprachen vollkommen mächtig ist.

Nachstehende Probe ist zwar nicht ganz in dem zuletzt erwähnten Jargon geschrieben, doch kann sie einen ungefähren Begriff davon geben. Sie ist wörtlich einer in Pennsylvania erscheinenden deutschen Zeitung entlehnt, deren Titel schon, eben so wie ihren politischen, auch ihren sprachlichen und Bildungs-Standpunkt bezeichnet; sie heißt nämlich „der Centre-Berichter“. Folgendes ist eine Aufforderung an die radicalen deutschen Wähler, seinem Wbzig, sondern einem Locofoco zur obersten Regierungsgewalt zu verweisen:

„Freileute auf eurer Wache!!“
Demokraten
von Pennsylvania!

Auf euch liegt die hohe Verpflichtung!

Wald ist der 30ste October vor der Thüre — In jenem Tage werdet ihr aufgerufen, das theuerste Recht eines Freimanns zu praktiziren, das **Stimmrecht!** Bereitet Euch für jene Pflicht. Die kommende Wahl ist eine, die mit vielem Interesse nachdrücklich ist. Gürtet an euch das Armor der Demokratie! macht euch bereit, nach der Rettung eures Vaterlandes den Krugzug zu machen. Erinnert euch, der gerechte Himmel hat Euch immer nach dem Sieg geleitet — kommt an den Stimmlosten in eurer Macht, entschlossen, als Freileute immer sein sollten, wenn ihre Freiheiten in Gefahr sind, um einen mächtigen Schlag zu machen, in der verbundenen Erhaltung ihres Vaterlandes. Der „alte Feind“ der Demokratie ist wieder im Felde, ausgetrieben durch eine berauschte Hoffnung des Triumpfes — geschmückt mit jeder Larve des Lüstes — ausgetrieben durch eine unerbittliche Begierde, das „hartnäckige Koll“ durch eine fürchterliche Gewalt vor ihre Schranken zu bringen, wenn List und Betrug nicht dahin gericht, „so muß der glänzende Bazonette.“

*) Hier vermute ich, wir in unserem Original einen Druckfehler; wahrscheinlich soll es heißen: „so thun es glänzende Bazonette.“

Manuscriptfalscheiten.

(Paris.) Guklow gibt sich Mühe, sein Lustspiel: „Das Urbild des Tartüffe“ in französischer Uebersetzung auf einer der besten Bühnen zur Aufführung zu bringen.

Der Schwab Merkur will, daß die Fische in die Klasse der Eingefangenen vordrängen, und daß ein ähnliches Verbot, wie das zum Schutze der Fingelgel bestehende, auch zu Gunsten der Fische gegen das zu Markt-Bringen ihrer Schwärme erlassen werde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Quol, welche man diesen armen Thieren anthut, eine gräßliche Barbarei ist, und daß es sehr mühsamwerth wäre, wenn einer solches allerdings das menschliche Gefühl empfindende Quäler, wenn nicht von Polizei wegen — doch lieber und besser durch den freiwilligen Entschluß Derjenigen, welche in der Lage sind, solche Lächerheiten in dieser Zeit der Ueberzeugung zu genießen — ein Ende gemacht würde.

Die „Zach. Stg.“ berichtet: Der königl. Affenshof zu Kochen hat sich vor einigen Tagen mit einem Verbrecher zu beschäftigen gehabt, das durch die in unseren Gegenden unerhörte Verwegenheit und Robheit seiner Ausübung allgemeines Aufsehen erregt hat. Am 29. Oct. v. J., am hellen Vormittage, erschienen unerwartet zwei Männer in der zu Kubberg, Kreis Mentzlie, gelegenen Wohnung der Wittwe Kaufher, und fragten, inderen der eine an der Thür stehen blieb, der andere aber weiter vordrang, die Gütigkeit gebredliche Frau, welche allein zu Hause, ob sie keine Kattoseifen zu verkaufen habe. Auf deren verneinende Antwort sprang plötzlich der letztere auf sie ein, hielt ihr den Mund zu, bis sie Alles Bewußtsein verlor, und warf sie dann, blutend und im Gesichte verletzt, einen Strich um den Hals und die Beine mit einem Rücken zusammengeschmürt, in den Keller. Nachdem hierauf beide Uebelthäter eine vorräthige Summe Geldes und noch einige Gegenstände erliszt zu sich genommen, verließen sie das Haus und nahmen ihren Weg nach dem nahe gelegenen Ort Weiraunel. Inebem war es aber der Brautbräutigam gelungen, sich zu befreien; durch Erdreden und herabströmendes Blut fast unentfesselt gemacht, stürzte sie zum Bürgermeister, das ganze Dorf strömte zusammen, die Bauern fielen wie vom Himmel, wie sich einer der Verbrecher selbst vor den Affsen ausdrückte. Diese machten die größten Anstrengungen, zu entfliehen, sie trennten sich, durchwaten die Ruhr, aber vergebens, da das ungleiche, bergigte und von der Ruhr durchschnittenen Terrain sie ihren damit bekannten Verfolgern in die Hände lieferte. Der eine, welcher die Wittwe Kaufher zuerst angegriffen und von dem es nachher bekannt wurde, daß er der am 6. Sept. v. J. aus dem Zuchthause zu Köln entpungene, zu lebenswärtiger Zwangsarbeitsstrafe verurtheilte Franz Müller aus Luderberg sey, verfuhrte zuerst, die Verfolgenden durch ein vorgehaltenes Pistol zurückschrecken, das er dann, als ihm alle Flucht abgeschnitten war, auf sich selbst richtete; der Schuß verlegte aber, und er wurde ergriffen. Eben so wurde sein Gefährte, David Bethmann aus Sittard, auch ein überaus gefährliches Subject, nachdem er noch einige Gegenstände — die sich später als geraubt erwiesen — zu verbergen gesucht, erreicht und trotz des großen Messers, das er bei sich führte, gebunden an die Herberde abgeliefert. Beide erschienen demnach vor den Affsen unter der Anklage eines Raubes, beugangen gemeinschaftlich, unter Führung von Bethmann und mittels Verhüllung von Gewaltthätigkeiten gegen die Wittwe Kaufher, die Spuren von Quetschungen juridisch gelassen. (Art. 382 und 386 Kro. I des St. G. B.) Inor verfuhrte Müller, in dem er in gebrochener Rede zu bekennen versuchte und so, wie es scheint, die Gemeinschaftlichkeit der That abzuwenden suchte, mit einer bei derartigen Verbrechern gewöhnlichen Kalkül Alles auf sich zu nehmen, und Bethmann, als einen zufällig Hinzugekommene, nicht Betheiligten rein darzustellen. Die Geschworenen erkann-

ten jedoch dies System völlig, und erklärten beide Angeklagten für schuldig. Demnach wurde Müller, als schon einmal zu lebenswärtiger Haft verurtheilt, zum Tode, Bethmann aber zu lebenswärtiger Zwangsarbeit verurtheilt, — ein Resultat, das von beiden mit ansehendem Gleichmuth: aufgenommen wurde.

(Wien.) In dem am 15. d. M. bei Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stattgebenden Konzerte hatten Dem. Anna Zerr, vom Karlsruber Postbater, sowie die Herren Pischel, Eist und Ernst die Ehre, mitwirken zu dürfen. Dem Herr lang mit Hrn. Pischel das Duett aus „Don Juan“, Reich mir die Hand mein Leben“, und „Strauß will ich pflüde.“ — Hr. Pischel sang fünf Piecen, „Adele“, „Ramesholz“, von Klantbartinger, das oben erwähnte Duett und am Schluß zwei bantische Lieder. — Eist brachte die „Sonnambula-Fantasia“, Andante aus Lucia“ und die „ungarischen Weisen.“ — Ernst spielte die „Clegie“, dann die Fantasia über Motive aus dem „Piraten“ und zum Schluß die „Carnaval.“

Die Weinbergbesitzer versprechen sich heuer ein gutes Weinjahr, ähnlich dem Kometenjahre 1811, dessen Winter so gelind war. Auch der heurige Winter zeichnet sich durch Milde aus und die Kometen scheint das Jahr 1846 nachtröge liefern zu wollen.

Der den Freunden alteutscher Literatur und Poesie rühmlich bekannte Karl Einrock hat in der P. E. Brömer'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erscheinen lassen: „Doktor Johannes Faust, Puppenpiel aus vier Aufzügen.“ Nachst Goethe's Faust hat ohne Zweifel dies als Puppenpiel unter allen Geschichten, wozu die häufigste Veranlassung gegeben hat, das größte vortheil Bedient. In ihm finden wir jene Sage nicht nur höchst anziehend dargestellt, sondern aus in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten, während Goethe sich von ihr, wie es seine Dichtung erforderte, sehr entfernte hat. Es ist in seiner vollkommnen Art schön und geistreich durchgeführt, voll gelunden und frischen Humors, reich an originalen Einfällen und satyrischen Pointen und von dem Hauche einer reinen Volkspoesie durchweht, und es ist daher zu verwundern, daß man es nicht früher wieder herausstellen und durch den Druck zu erneuern versucht hat. Karl Einrock's vorliegende Ausgabe dieses alten Puppenpiels ist nach der Aufführung der Schüh- und Drehtischen Gesellschaft, die noch in den zwanziger Jahren mit ihrem Gabeltheater mehrmals nach Berlin kam, bearbeitet und zwar mit Benutzung aller dem Verfasser zu Gebot stehenden Hülfquellen und Nachforschungen. Man wird Karl Einrock's interessante Darstellung des hier besprochenen alten Stüdes nicht nur mit literarischem Interesse, sondern auch mit Vergnügen lesen und sich an der alten Einfachheit wie an dem gefunden Humor erfreuen. Volkstüder, Volksmärchen und Volkslieders hängt man endlich an eifrig zu sammeln, der deutschen Volkstheorie hat man bisher noch fast gar nicht gedacht.

(Ueber den Ursprung des Steins des Ankers.) Vor der Thüre des Gerichtshauses zu Wittalen in Littowan liegt ein breiter flacher Stein, der durch einen merkwürdigen Bergleis Eigenthum des Gerichtes geworden. — Zwei Schwäger, zugleich Nachbarn, stritten sich nämlich um das Eigenthumrecht jenes Steines, auf beiderseitiger Gränze gelegen. Einer wollte ihn zum Reichstein, der Andere zu einem andern Bocke verwenden. Sie brachten den Gegenstand zum Prozesse. Der Instruent, ein eben so geschickter als rechtlich denkender Mann, war überzeugt, daß, wenn der Reichstein einm der Schwäger zugehörig würde, derselbe lange Zeit ein Gegenstand der Reibung zwischen beiden bliebe; er proponierte daher folgenden Vergleich: „Der Stein solle so wenig käufers als des Beklagten Eigenthum, nämlich vor der Schwelle des Gerichtshauses unter dem Namen: — Stein des Ankers — eingekauft werden, damit Jeder, dessen Weg nach

dem Berichte führt, durch diesen Stein erhöht werde, letzteres nicht wegen so geringen Gegenstandes zu beschließen, noch weniger aber durch dergleichen Bogatelle das Grundbesitzthum zwischen Verwandten und Nachbarn zu veräutern. — Der Vergleichsvorschlag wurde einstimmig angenommen, nur handelte es sich noch um den Kostenpunkt; keine der Parteien wollte die Projectkosten bezahlen. — Nun, sagte der verständige Richter, welchem die Weigerung beider Theile einleuchtete, da durch den Vergleich nur das allgemeine Wohl gewinnt, so nehme ich die Verantwortlichkeit, wenn ich die Projectkosten in dieser Bogatellache — was hiermit geschieht — niederschlage, auf mich. — Kein Fiskal hat dieses menschenfreundliche Verfahren getadelt. Seit dem Jahre 1722 liegt der Kirchstein an jenem Orte, er hat manche Reibungen erlitten. Viele sind seitdem über ihn weggegangen, ohne an die Bestimmung zu denken; möchten dieselben daher hierdurch daran erinnert werden.

Der Berliner Kritiker Ludwig Kellstab hält dem Kopf und Schnellrechner Hrn. Dale, der jetzt in Berlin Proben davon ablegt, was man Alles behalten kann, wenn man ein gutes Gedächtniß hat, eine große Lobrede, in der er gegen Vobropf mit einer, fast unglaublich klingenden Lobfalsche unterstößt. Er wünscht, daß man die an Rauberei gränzende Fertigkeit des Hrn. Dale im Rechnen von Staatsbogen benutzen möchte und meint: vielleicht könnte er eine Dorotheenkammer für sich allein bilden.

(Die Sterblichkeit in England.) Man hat berechnet, daß in Folge des Uebels unter den arbeitenden Klassen in Großbritannien die Hälfte der Kinder stirbt, ob sie fünf Jahre gelebt haben. Im Durchschnitt, Alt und Jung zusammengerechnet, sterben die Einwohner Londons mit sechsundzwanzig, Liverpool's gar mit sieben Jahren.

König Ludwig XIV. von Frankreich sagte zu Maffillon: „Ich habe mehrere große Redner in meiner Kapelle gehört, und ich bin mit denselben sehr zufrieden gewesen; aber jedermal, wo ich Sie hörte, bin ich sehr unzufrieden mit mir selbst gewesen.“ Ob es noch viele Maffillons gibt?

(Frankfurt a. M.) Unter den im Städtischen Kunstinstitut ausgestellten neuen Bildern befindet sich auch ein in Bleistift gezeichnetes, sehr gelungenes Portrait des Hrn. Pfarrers Kerbler, welches uns namentlich durch seine edle Auffassung anregt. Da man von Hrn. Kerbler bis jetzt nur höchst mißlungene Lithographien besitzt, so würde es für das Publikum sehr wünschenswerth sein, wenn eine tüchtige Kunsthandlung Hrn. Professor Kaiser, dessen schöngegriffener Hand man dies Bild verdankt, dahin bestimmen würde, es auf lithographischem Wege vervielfältigen zu lassen.

Korrespondenz

Stirn an der Tabe, 25. März.

Die hiesige evangelische Gemeinde feierte am 11. März einen Gedenktag, der eben so erheben durch die gehaltenen Gebete und Preitgel und die Verjammlung, als erfreulich durch die Veranstaltung war. Denn schon vor länger als zwei Jahren waren mehrere Kirchensuchen des großoldenburgischen Fürstentums Virensfeld und einige Gemeinden des langh. heßischen Amtes Reichenheim, vertreten durch ihre Superintendanten, durch mehrere Geistlichen und Gemeindeglieder, in unserm Städtchen zusammengetreten, um sich über die Gründung eines Gustav-König-Bereins zu berathen und zu vereinigen. Bald hatte man sich verständig und durch Statuten den Verein gegründet. Inzwischen traten mancherlei verpöndende Hindernisse dem eigentlichen Insistereuten des Vereins entgegen und es dauerte lange Zeit, bis alle Bedingungen seines Bestehens erfüllt waren. Endlich an dem gedachten Tage sahen wir

ihn in die Reihe der großen Verbindungen der evangelischen Kirche unserer heulichen Vaterlande thätigkeithaft einreten, nachdem er durch einige Gustav-Bereine den Anstoß an dem Haupt-Provinzial-Berein und durch diesen an den Landes- und Provinzial-Central-Berein und durch die landeserliche Behörde fest gegründet ist. Mit dem erwähnten Gedenktage wurde die Verjammlung eröffnet und unmittelbar darauf das schöne Werk der Vertheilung der gesammelten Gelder zur Unterstützung und Hilfeleistung unserer von den Hülfsmitteln der Erbauung und des Unterrichts in Kirchengeschichte, Theologie, Staatswissenschaft des In- und Auslandes im Geiste des Vereingewandten. Die ganze Verhandlung wurde im Sinne und Geiste der Liebe und Eintracht geföhren, und wurde, an dem großen Werke der Menschenliebe Theil nehmen zu können, sprach sich bei allem Anstrengen aus, so daß man der neuen Lieberzeugung sich freudig hingab, es werde dieser Verein lange bestehend und für die gemeinschaftlichen Wirken Verdienenden einen und einen jenen halten. Der Verein umfaßt unter dem Namen „König Gustav-König-Berein“ das genannte Fürstenthum Virensfeld und die Gemeinden Wolf, Saarbrücken, St. Wendel, Trarbach, Simmern, Erundnach und Cöbernheim, und hat in und bei der ersten Sammlung so erfreuliche Resultate geliefert, daß man sein Wirken nicht unbedeutend nennen kann. Dem steht ein aus dem Verein gewählter Vorstand vor. Möge er lange fortdauern und vielen verdienstlichen Thätigkeiten eine Veranlassung zur Stärkung ihres Glaubens und zum Behalten an evangelischer Wahrheit und dem einen Punkte seiner Gewandte, Ehrliche Jesu, werden!

Wochenheim, 28. März.

Die Danauer Zeitung vom 26. d. M. enthält einen Artikel des Danes an unsern hiesigen Redakteur und den Hrn. Stadtschreiber G. B. bei wegen der öffentlichen Wahrheits des Vreiss für den höchsten Staatsrath der Rhein-Wehrmacht. Da nun aber der bei weitem größere Theil der hiesigen Gewerbetreibenden und Einwohner ganz entgegengekehrter Ansicht ist, so kann es nicht ausfallen, daß man in vielen hiesigen Kreisen jenen Artikel für eine Ironie oder für das Danterge irgend eines mit Unzulagen nach dem Weltanschauung verfahrenen Mannes gehalten hat. Wahrheit sieht man hier der Anlage des Aufsatzes am äußersten Ende der That, neben dem Tadeln, mit Danauer Vorurtheil entgegen, weil man darin eine empfindliche Beschuldigung des bestehenden Theils der Stadt zu Gunsten eines noch wenig bekannten entfernten Danauers erblidht. Wochenheim wird dadurch von allen den Vortheilen abgelenkt, welche ihm die richtige Betriegung des Danes nach der Warte gebracht hätte; Wochenheim wird von der Wahn sichtlich umgangen, und wenn der Frankfurter Redakteur dabei nicht von Lieberhemmungen heimgekehrt war, so wird er es jetzt durch die Anlegung eines Danes an Wochenheim vorbei gewiß werden. Wir können, da die Verhaltung darüber, ohne daß der hiesige Ausweis eines davon mußte, geschehen, auch nicht in jenen Dan einstimmen, dessen vielmehr, daß die landeserliche Behörde unseres Fürsten jenem Verhältnisse die Genehmigung erteilen werde.

Charade.

Die Erste regiert mit strenger Hand,
Doch nicht im deutschen Vaterland.
Die Zweite genährt Vergnügen
Bei frohem Sinn und bei Scherz;
Im andren Sinne dagegen
föhret oft sie zu Reue und Schmerz.
Das Ganze, geföhrt der Jugend,
Ist es von böser Natur,
Gröhret oft die Reime der Tugend,
Verführt des Besseren Spur.

Grundged.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 29. März. Der Weltumsegler wider Willen, abenteuerliche Poste mit Segel und Lanz in 4 Bildern. — von Haber, Musik von Kautz.

Montag, 30. März. Große Vorstellung der zwölf Kardinäle von der Wüste Sahara. Von der 1. Abth.: Die Königin des Herrn von Malesherbes, Lustspiel in einem Act, von Roberbe. Von der 2. Abth.: (zum Verwechseln wiederholt): Ein Kruz, Lustspiel in einem Act, nach einem Baubouille, von J. G. Wages.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 99.

Dienstag, den 31. März;

1846.

Peter der Große in Paris.

(Schluß.)

„Ich habe Ihnen schon verglichen, Herr Marschall,“ unterbrach ihn Peter der Große, seine Hand ergreifend, um ihn aufzuheben. „Jeder Andere, eben so wenig als Sie, würde unter diesem Soldatenrothe, den ich mit Ehren trage, einen Ketter des Königs von Frankreich erkannt haben. Ich müßte mich im Gegenheil bei Ihnen entschuldigen. Ich wollte diesen beiden liebenswürdigen Bedienten, die mit so vieler Höflichkeit meine Launen ertragen, einen langen und langweiligen Weg sparen, den ich vom Quarrier l'arsenal, wo ich wohne, hierher zu Pferde gemacht habe. Ich habe Ihnen Dienstleister nicht täuschen können; aber ich weiß nicht, ob ich dieses Mal recht gethan habe, denn wenn ich nicht im voraus gegangen wäre, hätten Sie mir wenigstens eine Grobheit erspart. Meine Herren,“ sagte er, sich zu Letztem wendend, „ich bin nur ein Scutbe, aber dieser Scutbe trägt eine wahre Bewunderung und Liebe für den König von Frankreich und dessen Volk, glauben Sie es mir.“

Zu gleicher Zeit traten alle Offiziere des Invalidenhauses in großer Zahl in das Zimmer, da der Graf von Florentin sie von der Anwesenheit des Kaisers von Rußland benachrichtigt hatte.

„Meine Herren,“ sagte der Marschall, „lassen Sie gleich den Generalmarsch schlagen, die Invaliden in's Gemach treten und sich in dem Ehrenhofe in Schlachtornung aufstellen.“

„Nein... nein, lieber Marschall,“ sagte der Gzar lächelnd, „ich habe Ihnen gesagt, daß ich nur ein Soldat sey; ich wiederhole es Ihnen, daß ich heute als Soldat und nicht als Kaiser die alten französischen Soldaten besuchen will. Sie sollen die tapfern Leute nicht fören... Wo sind sie jetzt?“ fragte er lebhaft die Offiziere.

„Eure,“ erwiderte der Gouverneur, „es ist die Mittagstunde; sie spielen im Saale.“

„Im Saale werde ich sie also besuchen. Nun, meine Herren,“ sagte er hinzu, indem er den alten Marschall untersuchte, „gehen Sie mit uns, wenn Sie nichts Bessers zu thun haben.“

Peter stieg langsam die Treppe hinunter, denn der Marschall war nicht bedenkend, und von dessen Generalskammer, dem Marquis, dem Grafen von St. Florentin und vielen Bedienten gefolgt, trat er in den großen Saal.

Beim Anblicke dieser langen Reihe, wo 4000 Gäste eine gesunde und frugale Mahlzeit einnahmen, beim Anblicke der Sorgfalt, mit der man die Keitellen und Schredlichstien behandelte, bei der Würde, die nur durch die Stimme des Unteroffiziers unterbrochen wurde, der die Geschichte des großen Feldherrn vorlas, konnte Peter seine Bewegung nicht lange beherrschen; eine Thräne rollte auf seine Wangen, und gerührt schaute er sich auf den Arm des alten Marschalls; aber bald nahm seine Bewegung zu, seine

Thänen waren häufiger, als er vernahm, daß die Schlacht bei Pultawa vorgelesen wurde, die er früher über Karl XII., König von Schweden, gewonnen hatte. Bei folgenden Worten aber, die der Unteroffizier langsam und laut vorlas: „An diesem merkwürdigen Tage erwarb sich Peter einen unsterblichen Ruhm. Er schlug sie wie ein Löwe, und nach dem Siege erstreckte sich seine Sorge auf die Verwundeten beider Parteien,“ standen alle Invaliden schweigend und mit einem Male, ihre Hand an ihre Hüfte legend, auf, mit der Rechten aber erhoben sie ihren Becher und richteten ihre Augen auf Peter den Großen, von dessen unerwartetem Erscheinen sie inzwischen durch den Marquis benachrichtigt worden.

Dieser stummen, aber erhabenen Scene widersand der Gzar nicht länger. „Meine Freunde,“ rief er mit lauter Stimme, „ein Glas!“

Ein die königliche Livree tragender Bedienter gab ihm einen silbernen Becher, und der Marschall wollte ihm Wein aus seinem eigenen Keller anreichen.

„Nein, nein!“ sagte der Gzar, indem er langsam die Flasche des Gouverneurs abwarf, „ich will einen gleich ein Becher haben, wie diese Tapfern, und auch vom nämlichen Weine.“

Da gab ihm ein alter Unteroffizier seinen zinnernen Becher. Peter goß ihn selbst voll Wein; alsdann den Becher über sein Haupt erhebend, rief er mit einer Stentorstimme aus: „Kameraden! Peter von Rußland trinkt auf Eure Gesundheit!“ und er lernte sein Glas mit einer Züge.

„Auf Peters Gesundheit!“ schrien die Invaliden, und alle salutirten.

„Wein!“ rief der Gzar, indem er von neuem seinen Becher dem Sergeanten, der ihm denselben gegeben hatte, reichte, „Freunde! Auf die Gesundheit des Königs! Auf Frankreich's Wohl!“

„Es lebe der König! Es lebe Frankreich!“ entgegneten die Invaliden.

„Lebt wohl, meine Kameraden,“ sagte der Monarch, sich zurückziehend, „ich werde Euch nicht vergessen.“

In Begleitung seiner Eskorte besuchte der Gzar alle Abtheile des Gebäudes. Sein Scharfzinn, sein tiefer Geist zeigte ihm besser, als die Erklärungen, die man ihm gab, das Nothwendige und Das, was im Ganzen im Invalidenhanse zu verbessern war. Er wollte Alles sehen, die Schlafzimmer, die Keller, das Kranzengimmer, die Kirche und selbst den Kirchhof, der damals die Gebäude des Hotels umgab und hernach in Spaziergänge verwandelt ward. Er war über die Ordnung und Reinlichkeit, die alleenthalben herrschte, entzückt.

*) Zu jener Zeit wurde den Invaliden von königlichen Bedienten aufgemerzt.

„Wenn mir Gott das Leben verleiht,“ sagte er zum Gouverneur, „so will ich es versuchen, in St. Petersburg Ludwigs XIV. Wert anzuschaffen; ich will dort ein Invalidenhaus gründen, Marmor, Holz, Eisen werden mir nicht zum Gebäude fehlen, aber Männer, wie Sie, um einer solchen Stiftung vorzulehen, bedarf ich Aber,“ setzte er feilsch hinzu, „kann ich dies Alles anfangen, ohne daß ich weiß, wer mir nachsehen wird?“ „Gott, Sir,“ erwiderte der alte Marquis von Gbarnanc, „der die großen Reiche beschützt, wenn die großen Männer nicht mehr am Leben sind.“

Der Gouverneur hatte in geheim den Befehl gegeben, die Invaliden, die der Czar das Hotel verleiht, zu versammeln. Nach den Wanderungen des Czars führte ihn der Herr von Belle-Isle auf die Cepianate, wo die alten Krieger in der Schlachordnung aufgestellt waren. Der Czar, über solch eine Schnelligkeit erstaunt, sagte lächelnd: „Wahrhaftig, in Frankreich jagt ein Wunder das andere. Hier Nordländer sind nicht so erfindlich. Darum er-kenne ich Sie für's erste jetzt zum Ritter des heiligen Andreas-Drecks, und werde Ihnen, wenn ich nach Rußland zurückgekehrt bin, 50 Stück Wein für die alten würdigen Invaliden schicken.“

Peter stieg, nachdem er die Fahnen, die sich vor ihm senkten, salutirte und dem Marschall die Hand gedrückt hatte, mit einem Abziehbilde gegen die Soldaten in den Wagen, den Gbarnanc und Florentin herbeigebracht hatten, um nach Bersäles zu fahren, wo ihn der Hof erwartete.

Sie war Alles erstaunt, als Peter in dem Costume, das er zu wechseln nicht für nöthig befunden, ohne Weiteres in den Gast-saal eintrat, und ihre Verwunderung wuchs, als man ihn gegen die königliche Familie ein solches Betragen annehmen sah. Er schien die abschlägige Antwort Ludwigs XIV. nicht vergessen zu haben.

Aber Peter der Große hielt sein den Invaliden gegebenes Versprechen. Am 14. September 1719 kamen 50 Hüter köstlichen Erwanerwines in Havre an und wurden sofort nach Paris geschickt, wo am nächsten Sonntag darauf die Felder des Invalidenhaus mit schäumenden Wechern ihrem hohen Wohlthäter im fernem Petersburg, dem Sieger von Pultawa, ein donnerndes Lobeshoch ausbrachten.

Die Berliner Hofbühne.

In der „Auszt. Allg. Ztg.“ lesen wir einen sehr gebaltvollen Correspondenzbericht aus Berlin, die große und schon lange ob-schwelende Frage der dortigen Theaterverwaltung betreffend, wozu wir hier Nachstehendes entnehmen:

Die große Frage der Berliner Theaterverwaltung, welche den ganzen Winter hindurch die Gemüther in Spannung erhielt und die verschiedenen Parteilämpfe veranlaßte, scheint nun aus ihrer Kränze herauszutreten, um die neue Gestalt der Dinge wirklich zu gebären. Das königliche Theater sieht beinahe eine neuen Constitutionsacte entgegen, welche auf eine Dreieit der Gewalten sich stützen soll, indem die Generalintendantur wieder als unmittelbare Hofbehörde durch einen vornehmen Hofbeamten versehen würde, für die technische Leitung aber von einander unabhängige Dis-rectoren für Schauspiel und Oper eintraten sollten. Dieser bisher von der Journalistik in verächtlichem Sinne ausgedeutete Plan hat in gewissen aristokratischen Sphären einen immer günstigeren Bind erhalten, und ist besonders seit der Rückkehr des Generalmusik-directors Preverber, welcher dem die unumschränkte Leitung der Oper und damit zugleich eine Art von Universitätsrath über die preussische Musik übernehmen würde, seiner endlichen Entscheidung nahe gebracht. Wir verstehen alle Kunst nur als Eigenthum des schaffenden Volksgenies, der seine Allmacht in ihr ausübt, und sind darum nicht im Stande, in künstlerischer Hinsicht die Be-wertung und Aufgabe einer Hofbühne zu fassen, die vorzugsweise

Hofbühne und nicht Nationalbühne seyn will und die darum auch ausschließlich von Hofbeamten und Hofcomponisten zu leiten und zu versorgen wäre. Nichtsdestoweniger wird es bei jenem Plan auf die Persönlichkeiten ankommen, die ihn auszuführen beken, und die namentlich die Verwaltung von Schauspiel und Oper, die Trennung der Verwaltung von Kunstsinieren selbst zu beuten verstanden. Zugleich ist auch zu bezweifeln, daß eine eigentliche Hofbühne, das heißt, eine solche, in welcher ein conventionnelles Element innerlich der Kunst selbst gehiet das, und Stoff und Form des Drama's wesentlich modert, in unserer Zeit auch durch den künftlichen Ver-waltungsplau nicht mehr herzustellen seyn würde. Die Hofbühne, deren eigentlicher Ertrag die classische Prachttragödie der Franzosen ist, gehört als eigenthümlicher Lebensausdruck dem Ancien-Regime an, wo die Poesie von der unmittelbar lebendigen Wirklichkeit a's Leben mußte, und darum aus den von ihr herbeigebrachten Gestalten aller Koller und Zeiten nur großartige Arrangements für den Hof machte. Heutzutage, wo Nationalität und Volksgestir zu einer größeren Geltung auch in der Kunst gelangen wollen, kann die Bühne nicht mehr von weberigfälligen Instractionen leben, wenn dieselben auch noch so prunkvoll, sumrich und auf alte berühmte Namen gestützt erscheinen sollten. Unsere Bühnenvorstände haben daher jetzt, besonders bei den Theatern, welche nur durch die an-sehlichen jährlichen Geldzuschüsse ihrer Höfe existiren, eine doppelte schwierige Stellung, indem sie als Hofbeamten nicht mehr bloß den Rücksichten dieser Stellen, sondern auch den Anforderungen der öffentlichen Meinung mehr als je zu genügen haben. Die die-sige Theaterverwaltung, wie sie in den letzten Jahren durch Hrn. v. Küstner geführt wurde, hat offenbar das Bestreben gezeigt, die Bühne von mancherlei conventionalen Einflüssen zu emancipiren, an die Stelle derselben möglichst die Anforderungen der Zeit zu setzen und den literarischen Kräften der Nation, die sich dem Thea-ter zuwenden, mehr Raum und Wirkung darauf zu verschaffen. Wir glauben, daß uns schon wenige thatsächliche Erfolge dieses Strebens genügen würden, um das zeitgemäße Verdienst dieser Verwaltung anzuerkennen, die überdies auch in finanzieller Hinsicht, nach Dem, was einige Blätter darüber mitgetheilt hat, die glück-lichsten Ergebnisse geliefert haben soll. Die Erhöhung der Einnah-men, die allerdings hier stattgefunden hat, kann uns zwar an sich keineswegs für einen Bechmesser des innern Gehebens einer Kunstanstalt gelten. Geld wird in den Theatern oft auf eine sehr zweideutige Weise verdient, und wir halten es für ein bei weitem notwendigeres Erforderniß der Zeit und der Kunst, daß die Büh-nen endlich entscheiden dahin streben, ihre äußeren Mittel zu vereinfachen und den ins Abenteuerliche hinausgeschraubten materiellen Aufwand zu beschränken. Nur dadurch können sie allen verwerblichen Rich-tungen auf bloße Geldmadereri sich entziehen, von denen auch die königliche Bühne in Berlin, namentlich wegen ihrer übertriebeneu Begünstigung der Birch-Preisser (den Gassenfestspiele, nicht ganz freizusprechen ist. Nur dadurch können die deutschen Bühnen zu-gleich die großen Geldzuschüsse ihrer Höfe, die in der Regel nur die ungeheure Steigerung des Theatralurus begünstigen, allmählig ent-behren und so den Boden sich sichern, auf dem sie als freie, na-tionale, aus sich selbst schöpfernde und bestehende Kunstanstalten erscheinen müssen. Das königliche Theater erhält bei uns einen jährlichen Zuschuß von 150.000 Thalern, die monatlich eingezahlt und zu den Einnahmen geschlagen werden. Bedenkt man, daß die Einnahmen des verwiderten Theaterjahrs, die einen noch nie errei-chten Glangpunkt der Berliner Theaterfinancen darbieten, sich auf 224.000 Thaler belaufen, so erblickt man eine Summe von 374.000 Thalern, die zur Verwendung für die diesigen Theaterzwecke flüssig ist und vielleicht für's Bedürfniß noch nicht überall ausreicht, sondern hier und da wohl noch Nachschüsse nöthig macht. Könnte der Bedarf so großer Summen verringert werden, die zum Theil für unnützen und kunstwidrigen Pomp, für die schwerfällige Ma-

Schierie einer bureaukratischen Verwaltung und für die Ausfälle, die durch Collisionen und Bereivungen aller Art entstehen, dazubringen, so würde die Wirksamkeit Italiens an innerem Flor gewinnen und die Kunst anfangen, in ihre wahren Rechte auf der Bühne einzutreten. Wir glauben, daß unser Allen, welche in Deutschland ein hervorragendes Talent zur Theaterverwaltung gezeigt haben. Dr. v. K. Künstler der geistigste Mann wäre, ein Theater ohne Geldgünstler des Hofes, oder wenigstens mit der äußersten Heringung derselben, auf eigene Rechnung zu führen, und es ist vielleicht im Interesse der deutschen Bühne zu betheuern, daß ein ähnlicher Plan, welcher anfänglich bei seiner Verberulung aus München im Werke gewesen seyn soll, nicht veräußt worden ist.

Der geistvolle Brüderrichter spricht sich hierauf noch weiter über Mr. Birch-Pfeffer, über schädliche Nachbildungen nach französischen Originalen u. A. aus und macht dabei auch folgende sehr richtige Bemerkung:

Den Deutschen fehlt die reiche und ergebige Theaternatur der Franzosen, die in ihrem Leben selbst unaufhörlich Komödie erzeugen, und diesen fehlend'stens spurdenhüll Quell aus ihre Bühnen ableiten, welche dadurch immer frischen Zufluß aus den inneren Bewegungen der Nationalität selbst erhält. Durch dies Verhältniß haben die Franzosen einen nie abnehmenden einheimischen Theaterstoff, der in Deutschland gar nicht existirt. Bei uns lebt die Bühne daher von einem aus allen möglichen Umständen zusammengetragenem Stoff, der in der letzten Zeit besonders wieder den Französischen, und zwar nicht wie sonst als unmittelbare Uebersetzung, sondern, was bei weitem schlimmer ist, den Französischen von innen heraus, durch Nachbildung und Nachäffung, sich jugendlich hat.

Schließlich noch, was der genannte Ref. über die neueren Tendenzstücke sagt:

Diese Tendenzstücke, die statt aller productiven Zeugungskraft nur Zeitungspointen und Schwänzer aufzumachen waren, und dadurch eine außer aller Kunst liegende Wirkung errichten, bringen allmählich doch nur ein einseitiges und dem Herber, was in ihnen Annehmung seyn soll, und da sie auch den Schauspieler aller künstlerischen Charakteristit überheben und ihn nur zum Organ einer Zeitungsbedrücke machen, so muß man sie in ihrer Wirkung auf der Bühne um so strenger anfechten, besonders wenn sie nicht einmal deutliches nationales Leben und Blut enthalten, sondern Fremdes fremdlich und verächtlich nachgrimmieren.

M u s i c h a f t s l e i t e n .

(Stuttgart, 28. März.) Gestern wurde in öffentlicher Gerichtsverhandlung zu Esslingen die Ehefrau Barbara Schrap von Hetslingen wegen Kindsmordes zu 4jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Sie hatte ihr Kind auf grausame Weise durch mehrmaliges Aufschlagen des Kopfes auf den Boden des Abtritts, worin es heimlich geboren, sowie, als es doch noch lebte, durch einige Stöße mit einer Nadel umgebracht. Der Gerichtshof nahm jedoch seinen Vorbehalt bei der etwas pittoresken Verbrechen an und verurtheilte sie daher zu dieser verhältnißmäßig geringen Strafe.

(Freiburg, 25. März.) Das Schicksal des katolischen Eingekerkerten ist endlich entschieden: es wird, wie man schon längst aus den Gerichten und noch mehr als von den unterlassenen Vorarbeiten mit Gewißheit schließen konnte, nicht in Freiburg gehalten. Wir bedauern dies sehr, zwar nicht im Interesse der hiesigen Stadt, welcher im Allgemeinen das Fest ungleich weniger als die Donalle, und auch diese nur einzelnen Bürgern, am Herzen liegt,

wohl aber im Interesse solcher schönen brüderlichen Vereinigungen gefangenschaftiger Männer aller Stände, welche hier leicht zu einem allgemein botischen Volksfeste geworden wären, bei dem die bezaubernden Harmonien deutscher Lieder auch die Harmonie der Gesinnungen hervorgerufen hätte, was in diesem Augenblicke, wo das bedauerliche Ereigniß jenseitiger Umtriebe aller Art allenthalben stets mehr und mehr die religiöse und politische Eintracht der Völker zu untergraben droht, doppelt noch thut. Die Vereine des Unterlandes beschloßen auf kommenden Pfingstmontag eine feierliche Zusammenkunft in der Rüte Habens — bei Achern, und jene des Oberlandes eine solche auf dem Dellinger Berge.

(Paris, 17. März.) Die Ausstellungsstellung im Louvre ist heute eröffnet worden, 4760 Gemälde wurden eingedient, hiervon 2300 zurückgegeben und 2400 zugelassen. Das wichtigste Ereigniß ist, daß Arö Schaffer wieder ausstellt, er ist mit sieben Bildern erschienen, worunter „Gretchen und Faust“ im Garten, und „Faust“ auf dem Blutbrette. Hermann stellt Hamlet, Ephele und die Escandons aus, Winterhalter zwei Szenen aus Gu und Bindfor, Porace Bernet eine große Schlacht am Jän. Wie gewöhnlich, ist unter den 2400 Bildern viel Gutes, aber auch viel Mittelmäßiges. — Die Bull, aus America zurückkehrt, gibt heute ein Konzert in der großen Oper; — morgen ist in demselben Theater die erste Aufführung von Felicien David's neuem Concerte: „Moses auf Sinai.“ — Der Minister des Innern hat endlich am 14. das neue Theater-Privilegium für Hrn. Alexandre Dumas unterzeichnet. Das Theater wird „Theatre Montpensier“ heißen, darf Dramen, Melodramen und Schauspiele geben, und die Concession ist auf zwölf Jahre.

(Schlechte oder gute Ansichten für preussische Mächte.) Nach dem kürzlich von Dietrich bekannt gemachten Tabellen haben die Ehen in Preußen bedeutend abgenommen, weil, wie er als Grund anführt, die Gründung eines Hausstands immer schwieriger wird. Im Jahr 1837 wurden auf eine Million Einwohner 167,572, 1843 aber nur 109,134 Ehen geschlossen. Für unsere jungen Damen ist dies nicht erfreulich, jedes Böse hat zu dessen auch sein Gutes. Wir sind dem Culminationspunkte unserer Zustände so nahe, daß bald eine Wendung derselben erfolgen muß, und dann werden die Ehebegabtheiten auch um so mehr eilen, sich eine Gefährtin zu wählen. Entliche werden freilich, wie schon vor zu unserm Bedauern wieder hinzugefügt, auch dann noch übrig bleiben, denn es gibt 101,020 Mädchen und Frauen mehr, als Männer über sechzehn Jahre, nämlich 479,716 Frauen und 4,689,696 Männer. Eine solche Wissenschaft die Statistik! (Bayr. Landb.)

L i t e r a t u r .

Musikalische Reise-Momente auf einer Wanderung durch Norddeutschland von Dr. August Schmidt.

Ja Ref. dieser Zeit, der die in dieser Schrift und vorgeleiteten Notabilitäten der musikalischen Kunst und Künstlerkreise nicht persönlich kennt, auch nicht verfügt, eine Kritik dieses Buches dem musikalischen Publikum vorzulegen, so soll er doch mit vollem Rechte darauf aufmerksam machen. Der Verfasser hält sich und darin auf eine unterhaltende Weise eine Skizze durch alle größeren Städte Norddeutschlands, welche in Prag braunten und Dresden, Leipzig, Berlin, Breslau, Danzig, Gumbinnen, Braunsberg, Hannover, Kassel, Frankfurt a. M. u. s. w. erkrähren, in Stuttgart entzigt. Er stellt uns bei jeder Gelegenheit alle Geruchsbahnen der musikalischen Kunst, welche er in diesen Städten getroffen und freun gelernt, in einer pittoresken Schilderung gerade wie er sie selbst, bald im Schlafrock, bald hinterm Potemski, bald im Frack und bald auch mit dem Hut und macht uns mit dem Verhältniß der Kunst. Dabei werden natürlich die Theater, Musikinstitute und größeren Kunsthandlungen nicht übergangen und selbst die einzelnen Einzeln-

hiesigenen Kunstvereine jeder Stadt findet sich viel bezeichnend. Uebrigens hält der Verfasser bei diesen Schilderungen nicht unbeachtet, was an dem, was die musikalische Kunst betrifft, sei, sondern er führt uns auch Beschreibungen der einzelnen Städte vor's Auge und schreibt hier und da auch einmal in's Reich der Literatur und des Wissens in einer grandiosen und den Leser fessellenden Sprache, so daß das Buch gewiß auch in weiteren Kreisen eine sehr freundliche Aufnahme finden wird.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 20. März.

Herrmann Stieffe, der Rector der Königshalle am Stolzenfels, hat jetzt seine beiden letzten Cartons, welche die noch letzten Züge des Halls bilden, fertig setzen und wird mit dem Beginn des Waimonds rheinlandsitzes sieben, um sein großartiges Werk zu vollenden. Das eine dieser Bilder stellt die Charrachrieck des Ritterthums dar, welche von Niederbüdingen, der Herr dieser Zungen, tritt in die Kapelle des heiligen Grabes zu Jerusalem und legt dort sein Schwert auf den Altar. Schicksalich sagen die Kreuzfahrer erst Laas nach der Einnahme der Stadt in Hüfereikern einen frommen Zug. Der Kaiser jedoch, welcher würdige Kreuzfahrer für sein Bild haben wollte, verlegte diese Pilgerfahrt gleich nach der Einnahme. Gottfried nicht darauf und darhauert der dem Aitare und bedt fromm beschreit das Schwert empor; hinter ihm tritt unter dem Bilde einen heiligen Landes und Heilwunder, der fromme, schmerzliche Pfeter von Niemens wie Kaimund von Luluise in beglückten Gruppen. Einige beten in Betäubung, Andere küssen den heiligen Boden. Die Betrachtung der Grabkapelle durch ein überliegendes Fenster gibt dem Bilde einen wunderbaren und doch wieder ganz angemessenen Eindruck und hebt die Bedeutung der einzelnen Charaktere um so mehr hervor. Das letzte Gemälde stellt die Gottesdäule dar, unter dem Bilde Raphael's der Bedeburgard dar. Der Rector brännt sich in seinem Zeile, vor ihm mehrere Kaufbrüder, die durch ihn verurtheilt werden. Der Kaiser ist, durch die Wichtigkeit des Moments bewegt, am seinem Eing, hinter dem noch sein Kanjar steht, aufstehenden, deutet mit der Linken in die offene Gegend hinaus, in welcher ein Galgen aufgeschlagen, dreißig die Rechte schwingend über Landeute und Därgen. Frauen und Kinder auf, die in seiner Nähe Staub gefühlt und als Käfiger aufgetrieht sind. Unter der Gruppe der Kaufbrüder ragen zwei Charaktere glänzend hervor, deren einer dem Herrscher, obgleich gefesselt, folgt und überachtet als Gegenberrichter gegenüber steht, der andere aber, nach allen Merkmalen ein von äußerer Tapferkeit und Muthigkeit befreiter Kämpf, legt, im Muthig des unermesslichen Todes, seine in sich zusammenfassenden ist. Das Bild bietet eine Fülle schöner Gegenstände, tiefer Naturdarstellungen, wie es denn auch auf dem Grunde geschichtlicher Wahrheit fußt, indem das Gericht durch den Kaiser würdlich unter der Burg Rheinfels an mehreren rheinischen Ritten, unter Andern an einem Voos, vollzogen wurde, über deren Höhe später das unterhalb Rheinfels stehende Kirchen erbaut ist, welches, in anderen Tagen durch Prinz Friedrich wieder so summtig hergestellt, eine Zierde des Rheinstromes ist.

Weimar, 16. März.

Wie jetzt überall ein fröhlicher Bürgerinn gemacht und genährt wird, so auch hier. Gegenwärtig tags gibt eine jährliche Zusammenkunft von Bürgern, Beamten, Gelehrten und Künstlern, welche sich an einem bestimmten Tage in der Woche freiwillig zusammen finden, um sich zu unterhalten, zu singen und zu trinken. Auch werden juristischen Beiträge gehalten, welche stets darauf hinzielen, Bildung und Verbesserung zu verbreiten. Grundlag ist, sich von allen politischen Demonstrationen fern zu halten, das Interesse für häusliche und bürgerliche Angelegenheiten zu heben und auf die Verbesserung des Bürgerthums im Allgemeinen aufmerklich zu machen. Eine Hauptrolle bei diesen Versammlungen spielt der Gesang, zu welchem Zweck auch eine Sammlung eigens gedruckter oder sonst vordend befunderer Lieder veranstaltet worden ist. Darin befindet sich auch ein und ein Liederschrift: "Vorwärts" das Ihre Dichtstoffe entgegennehmen ist und das verunglückten gern gründen wird. Das begründete geistliche Vereinigungen um hoher Wichtigkeit für das bürgerliche Leben sind, liegt auf der Hand. Denn es ist noch nicht lange her, daß das Interesse für häusliche Angelegenheiten bei

den Bürgern so gering war, daß sie zu den häuslichen Muthen der anderen Geschlechter durch Entzöhung von Straßen gleichsam gezwungen werden mußten. Dies ist, Doch! sei Dank! jetzt anders geworden und es wird noch Mandes anders werden, wenn die Bürgerkraft von ihrer Stellung im Staate eine richtige und klare Ansicht sich erworben haben wird. — Kürzlich wurde irgendwo in einem Blatte die Mangelhaftigkeit der hiesigen nächtlichen Straßenbeleuchtung erwähnt und dabei der Gedanke von Verbesserung geäußert. — Jedem an die Hand zu legen, richtige Karren für die Stadt, Abends aber selbst die Beleuchtung der Straßen durch Laternen; so gleich die Stadt einer gern lächeln Dürne, die unter seinen Kindern ein zerföhrenes Kind trägt. — Obgleich dieser Vergleich auf unsere Straßenbeleuchtung paßt wie die Faust auf's Auge, so hat jenes Blatt doch immerhin einen wunden Hieb getroffen und es ist natürlich zu vermuthen, daß in Folge der mangelhaften Beleuchtung die jetzt noch langwierlich sich erregt hat. Damit das in jeder Hinsicht vorzuleitende und erwiderte Weimar auch in dieser Beziehung nicht zurückbleibe, wäre es im Interesse der nachstehenden Verhältnisse sehr zu wünschen, daß eine Verbesserung der mangelhaften Beleuchtung baldig herbeigeführt werden und der Plan zu einer Stadterleuchtung, wie er im Werke sein soll, in Kürze in's Leben treten möge. — Wie vielfach man auch bemüht ist, durch Hoffschärfen eine größere Bildung und Hebung im Volke herbeizuföhren, viel fehlend's noch nicht geschafft zu haben. So grieschten in diesen Tagen in einem hiesigen Schauffale mehrere fremde Kauerergruppen, welche an der Eisenbahn beschäftigt sind, miteinander in Streit, wobei es zu Unthätigkeiten kam, die so beschaffen wurden, daß einer von ihnen seinen Weid aufgeben mußte. Mehrere Wochen weilt die Kauerer-Versammlung dieses Dm. G. Weg; hier und dort durch ihre vorzüglichsten Leistungen an sehr zahlreichen Publikum an Besondere Aufmerksamkeit und Bemerkung erregte die Dreffur der Pferde, welche ihre Kunstschicklich auf das Romand in deutscher Sprache sowohl, als in französischer ausführten. Von den größeren charakteristischen Darstellungen zeichnete sich u. a. die Auföhörung von "Rauera" ganz besonders aus. Die künstlerischen Leistungen dieser Gesellschaft hätten sich bald einen so vortheilhaften Ruf erworben, daß ihnen selbst der Hof mehrmals begehonnen grüßte.

Frankfurt a. M., 20. März.

Dr. Hebraht Nicolai, Director der Mannheimer Sternwarte, bemerkt über den neuentdeckten Planeten Asträa Folgendes: "Es ist also die und seit Anfang dieses Jahrhunderts bekannte Familie der kleinen Planeten abermals um ein Glied jährender geworden. Diese Entdeckung verdient um so wichtiger, als sie viel zur Bereicherung der Wissenschaft beiträgt, daß wir den wüthlichen Bestand dieser Familie noch nicht vollständig kennen, sondern daß sich in dem Raume zwischen Mars und Jupiter vermuthlich noch mehrere derartige Weltkörper bewegen, oder wohl gar erst in Zukunft bewegen werden, die bei Zufluß im Laufe der Zeit allmählig entzöden lassen dürfte. Es liegt selbst der Gedanke nahe, daß wir unter den kleinen Planeten unfernen geringhgen Nachkommen in dieser oder jener Richtung eine tiefer Eingebung in die wüthlichen Wirren der Natur verschöden werden, die vielleicht einen unterer näheren Durchforschung noch jugendlichen Theil des unendlichen Welttraums mit zu einer Verhältnisse für ihre schöpferische Thätigkeit auferzöden hat. Doch wir wollen uns nicht in unzeitige und deshalb unfruchtbare Doppelheiten verlieren, sondern vorerst uns freuen, daß durch diese Entdeckung unsere Kenntniß des Planetensystems abermals erweitert worden ist, und uns bemühen, durch fortgesetzte Beobachtungen und Redung unfer Theorie der Bewegung dieses neuen Planeten immer mehr zu vervollkommen."

Theater-Anzeige.

Montag, 20. März. Große Vorstellung der zwölf Kauerer-Kavallen aus der Wüste Sahara. Vor der 1. Abth.: Die Kosen des Herrn von Raiesherdes, Kupfspiel in einem Act, von Kogebus. Vor der 2. Abth.: (zum Schlußmale wiederholt) Ein Krat, Kupfspiel in einem Act, nach einem Baudeville von J. H. Wagn. Mit aufgebendem Abbenennung.

Donstag, 21. März. Den 23ten, große Oper in 3 Abth. Musik von Mozart. (Schauspiel) Donna Anna: Nab. Palm-Sparger.

Redacteur: J. E. Dellier. — Druck und Verlag von Dellier und Neßm.





